Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 335535

32673

D

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

U
3
.M644
Suppl.
1906-07

122 041

Beihefte

zum

Militär-Wochenblatt

1906.

Herausgegeben

von

v. Frobel,
Generalmajor a. D.

BIBLIOTHEK DES KÖNIGL. STATISTISCHEN LANDESAMTS * BERLIN *

Institut für Statistik
1973/44
ab 790
K

Mit Karten und Skizzen.

Berlin.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraße 68—71.

Alle Rechte aus dem Geſetze vom 19. Juni 1901
ſowie das Überſetzungsrecht ſind vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Über Entſtehung und Bedeutung der unter Friedrich dem Großen abgehaltenen Manöver. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 25. Oktober 1905 von Graf v. Kielmansegg, Hauptmann und Adjutant der 2. Infanteriebrigade. Mit zwei Skizzen 1

Die Verkehrstruppen in Südweſtafrika. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 13. Dezember 1905 von Boethke, Hauptmann und Kompagniechef im Eiſenbahnregiment Nr. 1. Mit fünf Skizzen . . 39

Die Militärrevolte in Nancy 1790 und ihre Urſachen. Von W. v. Blume, General der Infanterie z. D. und Chef des Infanterieregiments Herwarth von Bittenfeld (1. Weſtfäliſchen) Nr. 13 57

Noch nicht veröffentlichte Briefe Metternichs an Schwarzenberg aus dem Feldzuge 1814. Von A. v. Janſon, Generalleutnant z. D. 87

Eine Manöver-Kavalleriedivision im kriegsmäßigen Lichte. Von K. Haushofer, Hauptmann im Königlich Bayeriſchen Generalſtabe. Mit Skizzen . . . 105

Rückblick auf die Ereigniſſe in Peking im Sommer 1900. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 7. Februar 1906 von Velde, Oberſtabsarzt im Königin Eliſabeth Garde-Grenadierregiment Nr. 3. Mit einer Skizze 149

Zum Friedrichstage. Die Schlacht von Liegnitz am 15. Auguſt 1760. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 23. Januar 1906 von Baerecke, Major, Militärlehrer an der Kriegsakademie (m. d. U. des Generalſtabes). Mit ſechs Skizzen 187

Die ſeeliſchen Werte im Frieden und im Kriege. Eine Studie von Ernſt van den Bergh, Oberleutnant und Adjutant der 72. Infanteriebrigade . . 205

Das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie 237

Die befeſtigte Feldſtellung im Dienſte der Operation. Applikatoriſcher Vortrag von Warnberg, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Markgraf Karl (7. Brandenburgiſches) Nr. 60. Mit einer Skizze 289

Die Schlacht am Scha ho. Mit neun Kartenbeilagen in Steindruck und zwei Kriegsgliederungen 313

Der Zug des Majors v. Loſthin zum Entſatze von Neiße und Coſel. 10. bis 16. Mai 1807. Von v. Hößlin, Königlich Bayeriſchem Generalleutnant z. D. Mit zwei Skizzen 361

Seite
Zur Beurteilung der Überführung Königlich ſächſiſcher Truppen zu den Verbündeten bei Leipzig am 18. Oktober 1813. Nach amtlichen und zuverläſſigen Quellen bearbeitet von Larraß, Königlich Sächſiſchem Generalleutnant z. D. 385
Scharnhorſts militäriſches Teſtament und ſein Verhältnis zu Kneſebeck. Von v. Janſon, Generalleutnant z. D. 407
Aus dem Leben des Generalleutnants Heinrich v. Schönfeldt. Von Ernſt v. Schönfeldt, Oberleutnant im Infanterieregiment Bremen 419
England und ſeine Armee. Von Heino v. Baſedow, Oberſtleutnant beim Stabe des 4. Weſtpreußiſchen Infanterieregiments Nr. 140 447
Die franzöſiſche Militärreitſchule in Saumur mit einem Rückblick auf die Entwicklung der Reiterei in Frankreich. Von Trautz, Leutnant im 4. Badiſchen Feldartillerie-Regiment Nr. 66. Mit einem Plan 463

Über Entſtehung und Bedeutung der unter Friedrich dem Großen abgehaltenen Manöver.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 25. Oktober 1905

von

Graf v. Kielmansegg,
Hauptmann und Adjutant der 2. Infanteriebrigade.

(Mit zwei Skizzen.)

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Nach den Abſichten der militäriſchen Geſellſchaft ſollen in den nächſten Monaten die Erfahrungen aus den neueſten Kriegen gewürdigt werden. Wir ſind alle überzeugt, wie notwendig es iſt, daß jeder einzelne ſich hiermit beſchäftigt und Lehren daraus zieht. Es bedarf nicht der Jahreszahl 1906, des hundertjährigen Gedenktages an das größte Unglück, welches unſer Volk getroffen hat, um uns zu mahnen, nie ſtill zu ſtehen, ſondern mit aller Anſtrengung ſtetig fortzuſchreiten. Aber ein guter Fortſchritt wird nur erzielt unter genauer Würdigung des bisher, des in der Vergangenheit geleiſteten, unter gründlicher Beurteilung, was hiervon noch brauchbar, noch vorbildlich iſt.

So erſcheint es angezeigt, ehe wir uns dem Allerneueſten zuwenden, noch einmal, gleichſam als Einleitung, der Vergangenheit zu gedenken.

Der feſte Wille Seiner Majeſtät, unſeres allergnädigſten Kriegsherrn, geht dahin, den Völkern den Frieden zu bewahren.

Die ſchwerſte Arbeit, eine Armee in langer Friedenszeit bei größtmöglichſter Leiſtungsfähigkeit zu erhalten, iſt uns vielleicht beſchieden. Da verweilt der rückwärts gewandte Blick wohl gern bei Zeiten, während welcher Ideales in dieſer Beziehung geleiſtet worden iſt.

Vor 150 Jahren ſchloß eine hochbedeutſame, wenn auch nur zehnjährige Friedensperiode ab, in welcher der große König ſein Heer auf den Siebenjährigen Krieg — und mit welchem Erfolg — vorbereitet hatte. Auch er wußte, daß bei der Gleichmäßigkeit der Leiſtungen der Armeen nur durch pflichttreueſte Arbeit, genaueſte Beachtung des Neuauftretenden, durch angeſtrengteſtes Sinnen über Verbeſſerungen ein Vorſprung zu erringen ſei — wie wir es heute wiſſen.

Er hat Großes geleiſtet ſowohl während jener 10 Jahre als auch ſo lange er überhaupt ſein geniales Denken der Friedensarbeit zuwandte.

Es gibt aber nicht nur in der Kriegsführung Weſentliches, für alle Zeiten Gültiges, das man berückſichtigen muß, will man Erfolg haben, ſondern auch in der Art und dem Weſen der Friedensarbeit.

Nehmen wir die Manöver als letzten und wichtigſten Ausdruck aller Ausbildung und Erziehung zum Kriege, ſo ſtellt ſich der Vortrag die Aufgabe darzutun, wie der große König als erſter etwas derartiges erfand und weiterbildend hierin Vorbildliches ſchuf.

Schon während des Erſten Schleſiſchen Krieges hatte ſich der König ein Urteil über ſeine Armee gebildet und ſprach es unumwunden aus. Gar nicht einverſtanden war er mit den höheren Führern, ausgenommen Schwerin. Hatte er früher über manchen geſcherzt, man würde keine Veränderung merken, wenn er ſeinen Geiſt aufgäbe, ſo wirft er jetzt den Generalen vor, „ſie tappten im dunkeln und glaubten alles verloren, wenn ſie ſich vom gewöhnlichen Herkommen entfernten“. Den Leiſtungen der Infanterie zollt der König in demſelben Maße Anerkennung, in welchem er der Kavallerie ſeine Unzufriedenheit ausdrückt. „Die Kavallerie iſt nicht wert, daß ſie der Teufel holt, kein Offizier geht mit ſie um“, ſchreibt er nach Mollwitz. Der Tadel für die Einzelausbildung gipfelt in den Worten: „Les chevaliers creignèrent leurs chevaux.“

Wie hatte ſich das alles bis zum Zweiten Schleſiſchen Kriege geändert!

Die Führer leiſteten ſchon Hervorragendes an Geſchicklichkeit und Entſchlußkraft, die Infanterie fügte ihrem alten Ruhm neuen hinzu, aber auch die Kavallerie pflückte ſich reichlich Lorbeeren. Und der König ſelbſt, der noch bei Mollwitz an der Möglichkeit des Sieges irre geworden, das Schlachtfeld verließ?

Denken wir uns einmal in die unglückliche Zeit, welche dem verfehlten Vorſtoß nach Böhmen im Zweiten Schleſiſchen Kriege folgte. Die Armee war in einem unglaublich traurigen Zuſtande. Gefangennahme, Deſertion, Krankheit hatten die Reihen ſtark gelichtet. Die Monturen waren ganz verbraucht, Kriegsgerät fehlte überall; nicht nur der Soldaten, auch der Offiziere hatte ſich ein tiefgehender Mißmut bemächtigt.

Der damalige Präſident von Schleſien, Graf Münchow meinte, die Diſziplin ſei ſo ſchlecht, wie man es früher nicht für möglich gehalten habe.

Wüßten wir vom Könige nichts, als in wie kurzer Zeit er hier Wandel geſchaffen hat, wir müßten ihn ſchon für das Genie halten, das er tatſächlich war!

Wie ſchnell hat er allen Schäden aufgeholfen, wie ſchnell die Gemüter wieder hochgeſtimmt, freundlich aufmunternd, aber auch energiſch durchgreifend.

Meſſen wir, wenigſtens was das moraliſche Element betrifft, ſeine Tätigkeit an der ſeines damaligen Gegners, des Prinzen Karl von Lothringen! Die öſterreichiſche Armee war trotz ihrer Niederlage anfänglich kaum in einer ſo ſchlimmen Verfaſſung, als in jener Zeit die preußiſche und dennoch gelang es dem Prinzen nicht, die Truppen wieder aufzurichten, ſie ihre Niederlage vergeſſen zu laſſen. Wo die Öſterreicher auftraten, hat man das Gefühl, daß der Armee die Zaghaftigkeit geſchlagener Truppen anhaftet. Man vergleiche damit den auf Sieg geſtimmten Ton des preußiſchen Heeres beim Verlaſſen des Lagers, das in ſo trüber Stimmung bezogen war. Die Erklärung für den geringen Erfolg des Prinzen finden wir in der Charakteriſtik, die der venetianiſche Geſandte Erizzo in ſeinen Relationen von ihm gibt: „di non saper usar il convenniente rigore“, er verſtand es nicht durchzugreifen. Der König dagegen zeigt ſich hier bereits als der geniale Erzieher und Lehrer der Armee.

Bieten ſchon die Ausſprüche oder Niederſchriften aus der Jugendzeit eine Erklärung für ſo ſchnelle Entwicklung, hatte der König ſchon beim Regierungsantritt eigenartige Anſchauungen über die Ausbildung der Armee?

Die Überzeugung von eigener Kraft und eigenem Wert fehlte jedenfalls nicht. Dieſe Überzeugung drückte ſich aus in den Worten, daß in Preußen die einzige Autorität der König ſelbſt ſei (hier in militäriſchem Sinne gemeint), eine kurze Abfertigung an den Fürſten Leopold, welcher gelegentlich der zur Thronbeſteigung dargebrachten Glückwünſche geäußert hatte, er hoffe, daß ihm die Autorität, welche er unter dem hochſeligen König beſeſſen, auch jetzt verbleiben werde.

Der Menſch iſt ja im allgemeinen in einem beſtimmten Fach nur einer beſtimmten Anzahl von Vorſtellungen mächtig; kommt von außen nichts hinzu, iſt es allein dem Genie beſchieden, erfolgreich fortzuſchreiten.

Es iſt nun die Frage, ob der Kronprinz durch Lektüre oder durch ſeine Umgebung zu neuen Gedanken angeregt wurde. Zweifellos beherrſchte der Kronprinz die Ergebniſſe der damaligen kriegswiſſenſchaftlichen Lehren vollkommen.

Die kriegswiſſenſchaftlichen Werke der damaligen Zeit, ſo vortrefflich ſie zum Teil waren und ſo eifrig ſie der Kronprinz ſtudierte, konnten jedoch nur die Kenntnis mit dem bisher geleiſteten vermitteln, neue Bahnen waren dort nicht gewieſen. Die originellen Ideen Folards waren nicht brauchbar und die wirklich ganz neue Gedanken enthaltenden Rêveries des Marſchalls von Sachſen ſind zwar 1732 verfaßt, aber erſt 1750 erſchienen.

Weiterhin hätte ja die Umgebung Anregung bieten können. Wir finden dort aber niemanden der etwas Neues, weit über das damals übliche Hinausgehendes, hätte lehren können. Es waren kriegserfahrene, zum Teil hochgebildete Männer, aber über ihrer Zeit ſtanden ſie nicht, weder die Erzieher der frühen Jugend, wie Goltz und Kalckſtein, noch die Männer der ſpäteren Umgebung wie Stille, Buddenbrock, Chaſot, Keiſerlingk, Camas und andere.

Den Fürſten Leopold von Anhalt ſchätzte der König als Kronprinz entſchieden ſehr hoch, doch will es ſcheinen, als ob er ſeine Belehrung nicht allzu eifrig geſucht habe. Wo dieſe angeboten wurde, was von ſeiten des Fürſten oft geſchah, nahm er ſie artig und dankbar an. Ein ſo reger Gedankenaustauſch wie nach Mollwitz fand dagegen vor dem Regierungsantritt nicht ſtatt. Hier iſt zu ſchließen auf die inſtinktive Abneigung des Genies vor der allzuſtarken Beeinfluſſung durch die jeweilige Autorität. Dieſes Gefühl führte auch dazu, den Fürſten von Anhalt zunächſt im Erſten Schleſiſchen Kriege nicht zu verwenden, mit der Begründung:

„Auf daß die Welt nicht glaube, der König von Preußen marſchiere mit einem Hofmeiſter zu Felde." Erinnern wir uns auch der Klage des Fürſten: „und beklage ich, daß mich Eure Königliche Majeſtät von dero Jugend an nicht haben leiden können".

Dagegen haben wir vollgültige Beweiſe, daß der Kronprinz eigene Meinungen über Fragen der Ausbildung hatte, die nicht mit den öffentlichen übereinſtimmten, auch Urteile fällte, die einen ſelbſtändigen, ſcharfen militäriſchen Blick erforderten.

In den erſten Regimentschefszeiten iſt nichts zu bemerken als ein fleißiges ſich Hineinleben in den Frontdienſt um dem Königlichen Vater zu Danke zu arbeiten. Dies gelang zur vollkommenen Zufriedenheit. Eine Folge davon war die heißerſehnte Erlaubnis zur Teilnahme an dem Kriege Öſterreichs gegen Frankreich 1734. Wenn der Umgang mit dem Prinzen Eugen, welcher das öſterreichiſche Heer führte, und deſſen Umgebung nicht förderte — aus dem Verlauf des Feldzuges war wohl nur wenig zu lernen. Aber ein Genie ſieht ja mit anderen Augen als der gewöhnliche Sterbliche. Außer einigen Urteilen über Menſchen und Dinge, welche für dieſes Thema nicht in Betracht kommen, ſcheint dem Kronprinzen jedenfalls eine Beobachtung vor allem der Aufzeichnung im Tagebuch und der brieflichen Mitteilung wert, nämlich diejenige auffälliger Unordnung in der dortigen Armee. Ein zuſammenfaſſendes Urteil findet ſich in dem Brief vom September 1734 an Camas:

„Bei dieſem Kriege kann man aus der Verwirrung und Unordnung, welche in der Armee herrſcht, lernen." Die Überzeugung, daß bei der Bewegung großer Truppenmaſſen in erſter Linie ſtraffe Ordnung herrſchen müſſe, hat ſich hier aufgedrängt, eine Anſchauung, die gewiß zu dem einige Jahre ſpäter auftauchenden Gedanken von der Notwendigkeit, möglichſt große Truppenmaſſen zu Übungszwecken zuſammenzuziehen, beigetragen hat.

Nach Beendigung des Krieges widmete ſich der Kronprinz mit regſtem Eifer der Ausbildung ſeines Regiments. Es will faſt ſcheinen, als ob gerade die Erfahrungen aus dem Kriege in ihm einen Glauben haben reifen laſſen, dem er ſpäter die Worte leiht:

„Soigner les détails, ils ne sont pas sans gloire. C'est le premier pas qui mêne à la victoire!“

Es iſt jene Zeit ernſten Strebens, von dem die Briefe an Suhm ſo ſchönes Zeugnis ablegen, wo der Kronprinz auch ſchon ein reifes Urteil über die militäriſchen Fähigkeiten der ihm untergebenen Offiziere abgibt, wie mehrere aus der Zeit erhaltene Konduiten beweiſen.

Das Verſtändnis für die Ausbildung der Truppen wächſt derart, daß ihm vom König aufgetragen wird, gelegentlich einer Reiſe nach Oſtpreußen die Regimentschefs, ſoweit dies notwendig wäre, eines beſſeren zu belehren. Auch das wurde zur vollſten Zufriedenheit des Königs verrichtet. Doch kann es ſich nur um Fragen der bisher üblichen Taktik gehandelt haben, von neuen Gedanken konnte wohl keine Rede ſein.

Der Kronprinz war im übrigen gewiß nicht mit allem einverſtanden was geübt wurde, das können wir leicht aus ſeiner ſpöttiſchen Art, über manche Dinge zu urteilen, entnehmen.

Für den feurigen Geiſt gab es da zu viel pedantiſches und für den ſcharfen Denker zu viel überflüſſiges, das Zeit und Geld koſtete.

Eine merkwürdige Stelle findet ſich in dem Brief an Camas vom Mai 1739.

Der Kronprinz nennt hier Potsdam, wo der König ſeine Revuen abhielt, „die Univerſität“ und meint, Camas, der dort vier Tage geweilt habe, würde gewiß wunderbares zu ſehen bekommen haben, „aber“, fährt er fort, „ich bin feſt überzeugt, daß weder Sie noch ich es nachahmen werden“.

Am 30. September desſelben Jahres ſchreibt er mit Bezug auf eine augenſcheinlich für Camas glücklich abgelaufene Revue:

„Ich bewundere Ihre Verdienſte, ohne die Kraft zu haben, ſie nachzuahmen. Es herrſcht in der Gegend, wo Sie ſind, zu viel Nebel, deſſen Ausdünſtungen, wie ich fürchte, nicht gut für mich ſind. Erlauben ſie mir in meiner Einſamkeit ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen, die mir ſo gut bekommt.“

Auf Belehrung bei dieſen Revuen ſcheint der Kronprinz keinen allzugroßen Wert gelegt zu haben, denn er hatte ſich auch bei der oben erwähnten von einem ſeiner Leutnants vertreten laſſen, während wir ſonſt das eifrigſte Beſtreben erkennen können, ſei es durch Lektüre, ſei es durch Unterredung mit verſtändigen Menſchen oder durch aufſuchen der Praxis ſich weiter zu bilden.

Intereſſant iſt es, daß und wie dem Kronprinzen das Verlangen nach Schnelligkeit in den Bewegungen der Truppen ſehr bald gekommen iſt.

Wir leſen ſogar in einem Brief an Voltaire 1737:

„Ein Regiment muß ſich nicht durch eitlen Aufzug, Putz und Flitter auszeichnen, ganz andere Krieger führte Alexander. Strenge Zucht hielt ſie zuſammen, um raſch die Abſichten und die größten Unternehmungen der Feldherren geſchwind und glücklich auszuführen.“

Dies erſcheint inſofern merkwürdig, weil man zu jener Zeit Schnelligkeit nicht als Haupterfordernis einer guten Ausbildung derart betont hat. Es lag im Weſen der Parallelſchlacht, die, wenn ſie auch im weiteren nicht parallel verlief, doch im allgemeinen einen parallelen Aufmarſch zur Vorausſetzung hatte, der in Ruhe vonſtatten gehen konnte. Das nächſte Hauptbedürfnis war dann Geſchloſſenheit.

Auch in den Jahren nach den erſten Schleſiſchen Kriegen wurde in Öſterreich, wenn größere Truppenmaſſen im Frieden zuſammengezogen waren, vor allem großer Wert auf Zurücklegen langer Strecken in Linie und im ganzen mehr auf Exerzieren als auf Manöverieren gelegt, wodurch die Schnelligkeit im Evolutionieren, wie ſie vielleicht dem Kronprinzen vorſchwebte, nicht viel gewann.

Dieſe gewünſchte und gerühmte ſchnelle Ausführung iſt natürlich an ſich die Forderung des Genies, denn der genialſte Gedanke kann an einer lahmen Ausführung zunichte werden.

Vergleichen wir einmal damit, was der junge König mit zu allererſt an ſeinen Truppen zu rühmen wußte.

„Unſere Truppen ſind ſo vortrefflich, ſo agil, daß ſie ſich in einer Zeit von nichts en bataille formieren und kann man faſt niemals vom Feinde überfallen werden, weil ihre Bewegung ſo ſchnell und geſchwind iſt.“

Ferner: „Marſchiert ihr, ſo kommt ihr durch Geſchwindigkeit dem Feinde zuvor.“

Alſo eben dieſe Schnelligkeit in den Bewegungen erkannte der Kronprinz ſchon als weſentliche Tugend einer Truppe an.

Könnten wir doch einen Blick in des Königs Gedanken über militäriſche Fragen gerade in jener für ſeine ganze übrige Entwicklung ſo hoch bedeutſamen Zeit — die Jahre vor dem Regierungsantritt — tun! Aber die Quellen verſagen.

Beweiſen können wir nur, daß der Kronprinz, abgeſehen von Fragen der Taktik an ſich, wie denjenigen der einzelnen Waffen, über die er vollkommen orientiert war, über welche er ſeine Anſchauungen in vielen Unterredungen geläutert hatte, folgende Punkte klar erkannte:

Die Grundlage zu allem weiteren bildet eine gewiſſenhafte, formale Ausbildung.

Alles Nutzloſe, „rein“ Äußerliche muß unbedingt weggelaſſen werden.

Die Truppen müſſen zu ſtraffſter Ordnung aber auch größter Beweglichkeit erzogen werden.

Das iſt wenig und klingt ſehr einfach im Vergleich zu den hohen Gedanken, welche — Politik, allgemein menſchliche, ja auch Fragen der Heeresleitung betreffend — die Seele des Kronprinzen bewegten, und doch hatten ſeine Gegner die Überzeugungen noch nicht in dem Maße gewonnen! Ob der Kronprinz jemals daran gedacht hat, daß es, um jene Ausbildungsziele zu erreichen, nötig ſei, die bisher beſtehenden Revuen zu ändern, zu erweitern, große Truppenmaſſen zu einer Art von Manövern zuſammenzuziehen, dafür geben die Quellen, welche die Zeit bis 1740 behandeln, keinen Aufſchluß.

Der Regierungsantritt brachte nur Veränderungen, was Heeresvermehrung, Heeresorganiſation uſw. betrifft, keine taktiſcher Natur.

Und nun kam bald die Zeit, wo alles, was Kopf und Herz bewegt hatte, der rauhen Wirklichkeit gegenüber ſtandhalten ſollte, ein kritiſcher Augenblick, denn zwiſchen Denken und Handeln gähnt oft eine tiefe Kluft.

Mollwitz, die Schule des jungen Königs nach ſeinen eigenen Worten! Wie ein Blitzlicht leuchtet die Erfahrung der Schlacht in alle bis dahin dunklen Stellen ſeiner Gedankenwelt über taktiſche Fragen. Plötzlich erhellen ſich ihm alle Zuſammenhänge.

Zum erſten Male ſieht und führt der König Truppen aller Waffen in rangierter Schlacht und alle Schäden werden ihm offenbar. Von da ab tritt die große Gabe des Königs, welche der Feldmarſchall Moltke ſo ſehr an ihm bewundert hat, klar hervor, das Selbſtſchöpferiſche.

Alle Energie der Gedanken iſt von da ab dem einen Ziel zugewandt: wie es beſſer machen.

Vergleichen wir damit die in der Relation über die Schlacht, wie in allen Briefen gleichlautenden Klagen ſeines Gegners Neipperg:

Wenn alles ſo gekommen wäre, wie er ſich's gedacht habe und wie alles ſchon von langer Hand vorbereitet geweſen ſei, dann wäre der Ausgang wohl ein anderer geweſen. Und nun helfe nur noch eine Vermehrung der Armee durch tüchtige Truppen, möglichſt auswärtige, Heſſen oder dergleichen, von denen die öſterreichiſchen Truppen dann lernen könnten, wie man fechten müſſe!

In ſeinem ganzen Wollen und Denken tritt von nun ab der König vollkommen ſelbſtändig und bahnbrechend auf!

Während wir in den kurz vor der Schlacht von Mollwitz aufgezeichneten Inſtruktionen noch nichts Neues finden, enthalten die Inſtruktionen vom März 1742, welche durch diejenigen vom Jahre 1744 erweitert wurden, ſchon die Grundlage jener taktiſchen Anſchauungen, welche die Kriegserfahrungen gezeitigt hatten und wie ſie ja allgemein bekannt ſind. Auch die „ordre oblique“ iſt angedeutet, wenigſtens iſt nie angenommen, daß man den Gegner mit der ganzen Front, ſondern immer nur mit einem Flügel angreifen werde. Ferner ſpricht ſich die Anſchauung hier aus, daß man möglichſt wenig Zeit mit Feuern verlieren, ſondern ſchnell an den Feind herangehen ſolle.

Klar erweiſt ſich der Königliche Wille ſo zu handeln, ſo zu lehren, daß man, wie er ſpäter ſagt, ſehe „daß alles eines Mannes Werk ſei“.

Dem alten Deſſauer gehen genaue Vorſchriften zu, nachdem er ſcharf angelaſſen iſt, eine frühere Ordre nicht ausgeführt zu haben.

„Ich wundere mich ſehr, daß Ew. Durchlaucht als alter Offizier nicht akurater meine Ordres befolgen, die ich Ihnen gebe, und wenn Sie habiler wie Caeſar wären und meine Ordres nicht akurat und ſtrikte nachleben, ſo hilft mir das Übrige nichts.“

Nach kurzer Raſt zieht der König die Truppen im Lager zuſammen, um ſie zu lehren, was er in Hinſicht auf Ausbildung und Taktik zu ändern gedenkt. —

Der König hat ſcheinbar hier ſchon die Überzeugung gewonnen, es ſei am beſten, die Truppen unter ſeinen Augen und in möglichſt großer Anzahl zu vereinigen, um mit Anſichten und Abſichten ſchnell durchzudringen.

In dieſer Zeit iſt die Entſtehung des Gedankens, Manöver abzuhalten, zu ſuchen.

Bald empfand der König auch die Annehmlichkeit, alle Waffengattungen beiſammen zu haben. Er überzeugte ſich, wie günſtig es ſei, wenn Truppen gegen durch wirkliche Truppen dargeſtellten Feind manövrierten. So ließ er z. B. im Lager, wo es ſich um Manöver der Kavallerie gegen Infanterie handelte, auch Infanterie als Gegner auftreten, während z. B. bei den öſterreichiſchen Lagerübungen die Kavallerie, ſoweit ſie herangezogen wurde, nur gemeinſam mit der Infanterie manövrierte.

Alle dieſe Überlegungen und Erfahrungen führten dann zur Abhaltung des erſten Manövers im Jahre 1743, an dem alle Waffengattungen beteiligt waren.

Ehe wir auf die Manöver ſelbſt eingehen, wird es ſich empfehlen, einen kurzen Blick auf die Ergebniſſe der taktiſchen Entwicklung des Königs in den nächſten Jahren, das heißt bis zum Siebenjährigen Kriege zu werfen, wie ſie in den Einzelſchriften des Generalſtabes Nr. 27 und 28 bis 30 geſchildert wird, denn wie im Generalſtabswerke von den Schleſiſchen Kriegen, Einleitung zum Siebenjährigen Kriege, geſagt iſt, werden jene Darlegungen immer die Grundlage zu allen Erörterungen über die taktiſchen Anſichten des Königs bilden müſſen. Es iſt dies umſomehr nötig, als der Beweis geliefert werden ſoll, daß der König in den Manövern alles, was er ſeinen taktiſchen Überzeugungen nach als Vorbereitung zum Kriege notwendig erkannt hatte, übte, aber auch nur das.

Zu einer Erkenntnis kam der König ſehr bald im Gegenſatz zu ſeinen Zeitgenoſſen, nämlich daß das Ideal ſei und bleibe, den Krieg durch entſcheidende Schläge baldmöglichſt zu endigen. Dazu mußte man die Schlacht ſuchen. Dieſe Auffaſſung gründete ſich einmal auf ſeine taktiſchen Überzeugungen und dann geboten dies auch die verhältnismäßig beſchränkten Mittel ſeines Staates.

Dieſer Anſicht war man zur Zeit des Königs nicht. Nun wiſſen wir, wie eifrig der damalige Kronprinz Macchiavell ſtudierte. Der hatte allerdings in ſeinem Buche „Vom Fürſten“ den Grundſatz ausgeſprochen: „Alle Fehler macht eine gewonnene Schlacht gut, man muß ſie ſuchen.“ Intereſſant iſt es vielleicht, daß Macchiavell ſeinen Zeitgenoſſen durchaus als Laie in militäriſchen Dingen galt, wie J. Burkhardt in „Kultur der Renaiſſance in Italien“*) nachweiſt. Trotzdem hatte ſich jenem ſtaatsmänniſch ſo hochbegabten Schriftſteller obiger Gedanke aufgedrängt. Von hier mag alſo eine Anregung ausgegangen ſein.

Der König fühlte ja auch in ſeiner Eigenſchaft als oberſter Kriegsherr, als erſter Diener ſeines Staates.

Die folgerichtige Durchführung des Gedankens von der Notwendigkeit der Schlacht war:

Entſcheidend wird man den Gegner ſchädigen, wenn man ihn nicht nur ſchlägt, ſondern vernichtet. Dieſe Anforderung wird nur die Angriffsſchlacht erfüllen, ſie iſt alſo zu bevorzugen ſchon deshalb, weil, wie der König ſagt, „die ganze force unſerer Truppen im attaquiren liegt und wir töricht handeln würden, wollten wir darauf renonziren“.

Die Schlacht war aber ein Wagnis und ein doppelt ſchweres für das preußiſche Heer, weil deſſen vorzüglich ausgebildete Mannſchaften kaum zu erſetzen waren.

Ähnliche Gründe haben gerade die Zeitgenoſſen vom Suchen einer Entſcheidungsſchlacht abgehalten, die zweifelhafte „Probabilität der Viktoria“, wie der General Graf Khevenhüller ſich ausdrückt. Die damaligen taktiſchen Mittel reichten in keiner Weiſe aus, um ſich vor oder zu Beginn der Schlacht eines Vorteils vor dem Feinde zu ſichern. Der erfahrene Feldherr, welcher im Verlaufe des Kampfes eine Schwäche beim Gegner erſpähte und dies ausnutzte, der konnte wohl den Sieg erringen. Auf Erfahrung kam alles an, taktiſche Grundſätze gab es wenige, das meiſte tat der Zufall. Aber der König meinte: „ce sont les fous qui comptent sur le hasard“ und betonte, „Erfahrung nicht allein, Nachdenken iſt notwendig“. Er wußte wohl, „die erſte disposition, nach welchem Ihr Eure attaquen gewählt haben werdet, wird den succes von Eurem Vornehmen facilitiren oder aber ſchwer machen“. Auch überzeugte ſich der König bald, eine wie wichtige Rolle bei allem das Gelände ſpielte und das Handinhandarbeiten der Waffen. „So viele differente terrains ſo viele differente bataillen.“

---

*) Band I, Seite 101.

Man würde es der Truppe erleichtern — ſo kann man ſich den weiteren Gedankengang vorſtellen —, wenn man ihr einen gewiſſen Anhalt für die Form des Angriffs gäbe. Die Erfahrung lehrte nun, daß ja doch nur immer ein Flügel angriff. Es kam darauf an, dem Gegner einen Vorſprung im Aufmarſch abzugewinnen, ferner eine Form bei dem Flügelangriff zu finden, welche die ſtarren Linien der Lineartaktik beweglicher machte, welche den Gegner möglichſt lange über die Angriffsrichtung im unklaren ließ, um ihn dann in der Flanke faſſen und vernichten zu können. Dabei mußte dem Feldherrn noch immer die Möglichkeit weiterer Einwirkung auf die Schlacht bleiben. Allen dieſen Anforderungen entſprach die „ordre oblique“, die bekannte, vom König erfundene ſchräge Schlachtordnung, denn was man bis dahin von dieſer gewußt, was man dafür gehalten, hatte mit der des Königs nichts zu tun. Neben Förderung der einzelnen Waffen in ihrer Taktik mußte dieſe alſo vor allem geübt werden.

Dazu gehörten außerordentlich gewandte Führer, vorzüglich geſchulte und bewegliche Truppen, Führer, denen „ein halbes Wort“ genügte, um zu wiſſen, was der König wollte, Truppen, denen man im Frieden das Schwierigſte zumuten mußte, damit ſie im Kriege das Einfache mit voller Sicherheit ausführen konnten.

Es läßt ſich beweiſen, daß vom Könige ſchnell folgende Ausbildungsziele erkannt wurden:

1. Sicherheit der Waffen in ihrer formalen Taktik. Große Beweglichkeit, um ſchwierigen Anforderungen gewachſen zu ſein.
2. Verſtändnisvolles Zuſammenarbeiten der Waffen.
3. Sicherheit im Angriff, für deſſen Anlage die ordre oblique einen gewiſſen Anhalt bot, unter ſteter Berückſichtigung des Geländes. In zweiter Linie dann natürlich auch Verteidigung.
4. Vor allem gründliche theoretiſche und praktiſche Schulung der Führer!

Das erſtgenannte konnte man in den Garniſonen üben, die übrigen Ausbildungsziele waren nur durch Zuſammenziehen der Truppen und Manöver, bei denen alle Waffen beteiligt waren, zu erreichen. Die letzten drei Punkte lagen dem König aber viel zu ſehr am Herzen, als daß er die Ausbildung hierin jemand anderem überließ und ſie nicht, ſoweit es angängig war, ſelbſt in die Hand nahm.

Um die Anforderung an gute Manöver feſtzuſtellen, können wir vielleicht von unſeren heutigen Manövern vorläufig abſehen und zunächſt die Definition eines unſerer verdienſtvollſten Militärſchriftſteller zugrunde legen, nämlich diejenige des Generals v. Clauſewitz. Clauſewitz führt aus: „Im Kriege iſt alles einfach, aber das Einfachſte iſt ſchwierig. Dieſe Schwierigkeiten häufen ſich und bringen eine Friktion hervor, die ſich niemand richtig vorſtellt, der den Krieg nicht geſehen hat.“

Buch I Kapitel 8 fährt er dann fort:

„Die Übungen des Friedens ſo einzurichten, daß ein Teil jener Friktionsgegenſtände darin vorkommt, das Urteil, die Umſicht, ſelbſt die Entſchloſſenheit der Führer geübt werde, iſt von viel größerem Wert als diejenigen glauben, welche den Gegenſtand nicht aus Erfahrung kennen. Es iſt unendlich wichtig, daß der Soldat, hoch oder niedrig, auf welcher Stufe er auch ſtehe, diejenigen Erſcheinungen, die ihn beim erſtenmal in Verwunderung und Verlegenheit ſetzen, nicht erſt im Kriege zum erſtenmal ſehe; ſind ſie ihm früher nur ein einziges Mal vorgekommen, ſo iſt er ſchon halb damit vertraut. Das bezieht ſich ſelbſt auf körperliche Anſtrengungen.“

So Clauſewitz. Das war für damals gültig und iſt es heute noch vollkommen!

Im großen genommen, können die Friktionen zweifacher Natur ſein: Sie beſtehen einmal in der Schwierigkeit, welche durch unbekannte Verhältniſſe, vor allem durch unvorhergeſehene Zufälle entſteht — das gilt namentlich für die Führer —, ferner darin, daß die an die Truppen herantretenden Forderungen nur mit ſtarker körperlicher Anſtrengung und großer Gewandtheit zu erfüllen ſind.

War der König wirklich ſo tief in das Weſen der Sache eingedrungen?

Diente er in den von ihm abgehaltenen Manövern ſeinen Abſichten, was die genannten Ausbildungsziele betraf und wurde doch auch noch jenen Clauſewitzſchen Vorbedingungen nutzbringender Friedensarbeit gerecht?

Entſprachen die Manöver des Königs jenen Anſprüchen, ſo werden ſie ihrem Weſen nach auch dauernd viel Vorbildliches enthalten.

Zur Unterſuchung ſind heranzuziehen die unter dem König in den Jahren 1746 bis 1756 und 1763 bis 1786 abgehaltenen Manöver. Dieſe ſind nicht ſo gleichartig, daß man ſie in ihrer Geſamtheit betrachten kann. Mit Rückſicht auf verſchiedene Geſichtspunkte, welche in Frage kommen, werden die Manöver am beſten nach den genannten Zeitabſchnitten durchgeſprochen.

Die Manöver der erſten Jahre waren noch einfacher Natur. Nach des Königs eigenen Worten konnte man an neue Übungen noch nicht denken, erſt mußte die alte Ordnung wieder gründlich in die Truppen hineingebracht werden. Unerfreuliche Zeiten, wie ſie nach jedem Kriege eintreten, wo eben, wie der techniſche Ausdruck lautet, gehörig „gedrillt“ werden muß.

Später wuchſen die Anforderungen des Königs von Jahr zu Jahr.

Was geſchah für die Taktik der Infanterie?

So ſehr der König ſein Fußvolk rühmte, er war ſich wohlbewußt, daß die langen Infanterielinien, wie ſie die Lineartaktik zeitigte, außerordentlich ungelenk ſeien.

Er beſtrebte ſich bald, hierin Wandel zu ſchaffen.

Verſuche waren ſchon 1743 in Potsdam gemacht worden. Zweierlei erſchwerte dem Feldherrn vor allem die Bewegung der Truppen, man kannte keinen Aufmarſch in unſerem Sinne, in der Marſchrichtung, und ferner keine Schwenkungen in großen Verbänden. Beides wurde, der Aufmarſch von 1752 ab in Form des Deployierens, eingeführt und geübt. Die fremden Armeen haben dieſen Fortſchritt nicht mitgemacht. Dabei behielt das Geradeausgehen in langen Linien natürlich ſeine Wichtigkeit.

Der Angriff in der Form der ordre oblique, welche auf verſchiedene Weiſe hergeſtellt werden konnte, war im großen und ganzen Sache der Infanterie. Ich brauche nicht näher darauf einzugehen, wie die ordre oblique formiert wurde, auch nicht darauf, daß ſie keineswegs ſchematiſch angewandt, ſondern ſtets den Verhältniſſen angepaßt wurde, das ſind ja alles wohlbekannte Dinge. Für die oben erwähnten Übungen aber ſowohl wie für das Üben der ordre oblique erſchien es jedenfalls wünſchenswert, daß man alles dies möglichſt viele Truppen auf einmal ausführen ließ. Hierfür waren die großen Herbſtmanöver außerordentlich geeignet und wurden auch gründlich dazu ausgenutzt. Charakteriſtiſch iſt, daß diesbezügliche Vorſchriften gar nicht in die Reglements gekommen ſind, ſondern nur durch Anwendung bei den Spezial- ſowie Generalrevuen, vor allem aber durch die Anwendung in den Manövern und die hierbei erfolgte Belehrung des Königs, alle neuen taktiſchen Formen und Bewegungen den Truppen bis zum Siebenjährigen Krieg vollkommen geläufig geworden waren. Die Gefahr, daß das Einüben der ordre oblique im Verhältnis zu den anderen notwendigen Übungen in den Manövern allzuviel Zeit beanſpruchen würde, lag nahe. Doch iſt dies vollkommen vermieden worden.

Wie ſtand es nun mit jenen von Clauſewitz erwähnten Friktionen? Vorgehen und Bewegungen in größeren Truppenmaſſen, Einexerzieren neuer taktiſcher Formen, das alles übten ja auch die fremden Armeen, wenn ſie ihre Regimenter in den Übungslagern zuſammengezogen hatten.

Der König erſchwerte den Truppen die Übungen ganz bewußt und hat die höchſten Anforderungen an ſie geſtellt.

Abgeſehen davon, daß Angriff, Rückzug, Verteidigung, Flußübergang und dergleichen im Manöver vorkam, wobei natürlich alle möglichen Formationsveränderungen verlangt werden mußten, brachte der König ſeine Infanterie abſichtlich in ſchwieriges Gelände und hielt gerade hier auf ſtrengſte Ordnung.

Für die Lineartaktik waren Wälder, naſſe Gräben und dergleichen beſonders gefährlich, aber ſolche Hinderniſſe wurden aufgeſucht.

Der König ſchreibt auf einen Bericht des Prinzen Moritz zurück: „So haben dieſelben (Euer Liebden) mir zu melden, was es eigentlich vor Regimenter geweſen ſeyn, welche in dem Holze nicht nach Wunſch manövriert haben, damit ſolchen darunter annoch helffen könne.“ Dieſes „helffen“ fiel aber unter Umſtänden ſehr energiſch aus, wie das ſonſt ſo beliebte Bayreuth-Dragoner-Regiment erfuhr, welchem nach einer ſchlechten Revue ein vierteljähriges Strafexerzieren auferlegt wurde.

In der Beſchreibung der Herbſtmanöver von 1751 bei Ohlau wird erwähnt, daß ſich in der Vormarſchrichtung „einige naſſe Grabens, das Dorf Poppelwitz, einiger Sumpf, auch etwas Wald befanden“. Aber Se. Königl. Majeſtät „wollte die Fertigkeit dero Infanterie, ein in ſolchen Umſtänden verſehenes Terrain paſſieren und ſich gleich wieder zu formieren, auf die Probe ſetzen“.

In dieſem tatſächlich ſchwierigen Gelände, wo öfter abgebrochen werden mußte, wurde dann noch eine Achtelſchwenkung ausgeführt! So finden ſich mehrere Beiſpiele.

Aber nicht genug daran, zwang der König auch noch durch plötzliche Einlagen und Annahmen die Truppen zu beſonders verwickelten Formationsveränderungen, ſo 1755 bei Tſchirne und in demſelben Jahr bei Spandau.

Ferner war der König ſich der Schwierigkeiten, welche ſich der Lineartaktik beim Angriffe auf Dörfer boten, wohl bewußt. Er hielt dieſen für ſehr gefährlich. Doch verhehlte er ſich nicht, daß ihm der Gegner ſolches nicht erſparen würde und übte die Truppen in den Manövern im Angriff wie in der Verteidigung von Dörfern. Im Jahre 1755 hatte er hierzu bei Spandau ein ganzes Dorf mit 20 Häuſern und einer Kirche bauen laſſen.

Eine Hauptſchwierigkeit bei der Geſtaltung von kriegsvorbereitenden Manövern liegt damals, wie jetzt darin, daß man die Feuerwirkung ſo ſehr ſchwer einſchätzen kann. Hierin bringt jeder Krieg unliebſame Überraſchungen, ſei es, daß dieſer Faktor in der taktiſchen Rechnung zu niedrig oder auch einmal zu hoch angeſetzt iſt.

Der König unterſchätzte die Feuerwirkung, das tritt bei den Manövern klar zutage. Bis zum Siebenjährigen Kriege war er ja, wie bekannt, der Anſicht, daß man mit vielem Feuern nur Zeit verliere, die Hauptſache wäre bei einer ſo vorzüglichen Infanterie wie die ſeinige ſei, ſchnell an den Feind heranzugehen.

Eine Inſtruktion von 1747 drückt das ſehr draſtiſch aus: Man müſſe in guter Ordnung und „während dem Chargiren“ auf den Feind zugehen, wenn aber dieſer wider alles Vermuten ſtandhalten ſollte, „ſo müſſen die Bataillons ſo attaquieren, wenn ſie auf 20 oder wohl auch auf 10 Schritt vom Feinde ſind, ihm eine ſtarke Salve in die Naſe geben und demſelben ſofort mit den Bajonetten in die Rippen ſitzen“.

Wenn nun auch die Truppe nicht zum Feuergefecht erzogen wurde, ſo verlangte der König bei den Manövern doch dauernd außerordentlich ſchnelles Laden und größte Ordnung bei der Feuerabgabe.

Gerade durch Mißachtung der Feuerwirkung wurde die preußiſche Infanterie zu dem ihr ſo recht eigenen Offenſivgeiſt erzogen; wenn infolgedeſſen auch die Angriffe blutig wurden, ſo waren ſie es, wie das Generalſtabswerk ſagt, durch einen glorreichen Irrtum des Königs.

In gleich vorzüglicher Weiſe wurde die Kavallerie geſchult.

Bei ihr handelte es ſich zunächſt um ſchnellen Aufmarſch, große Beweglichkeit und geſchloſſene, mit aller Wucht den Gegner treffende Attacken. Danach kam die heute noch im großen und ganzen beſtehende Treffentaktik zur Durchbildung.

Die Kavallerie iſt dauernd bei den Manövern in großen Maſſen und unter ſchwierigen Verhältniſſen verwendet worden. Wie leiſtungsfähig ſie auf Grund ihrer vortrefflichen Ausbildung war, iſt ja allgemein bekannt. Des Königs Anforderungen an den Reiter wuchſen eben ſo, wie die an die Leiſtungsfähigkeit des Pferdes. Ließ doch der König bei einer Revue fünf Attacken hintereinander reiten.

Seine Anſprüche an Tempo erhöhten ſich von Jahr zu Jahr bis an die Leiſtungsgrenzen, aber der König handelte hierin bei allen Übungen und Manövern vollkommen zielbewußt. Er hat den Grundſatz mehrfach ausgeſprochen: „daß er lieber im Frieden eine Anzahl Reiter verlieren wolle, als daß er geſchlagen werde und dabei 20 000 bis 30 000 Mann einbüße, weil er es während der langen Friedenszeit nicht verſtanden habe 200 bis 300 Reiter zu verlieren.*) Die Manöver bieten der Reiterei durchaus verſchiedene, teils unter ſchwierigen Verhältniſſen zu löſende Aufgaben, die ſtets geeignet waren einzelne Regimenter in gewandtem Manövrieren, größere Maſſen in der Treffentaktik zu üben. Vorſchriften wie Manöver haben jedenfalls die Kavallerie zu einer Waffe erzogen, die würdig „des offenſivſten aller Feldherren“ war.

Daß die Artillerie nicht in dem ausgedehnten Maße Verwendung fand wie die anderen Waffen, lag zum Teil daran, daß im Frieden keine Beſpannung für ſie vorhanden war. Der König gab dieſe im Bedarfsfalle aus ſeinem Marſtalle.

Doch gelangten im Jahre 1753 61 Geſchütze zur Verwendung.

Unſere heutigen Grundſätze, Niederkämpfung der feindlichen Artillerie und Vorbereitung des Infanterieangriffs durch Artilleriefeuer kannte man damals auch und brachte ſie bei den Manövern zum Ausdruck. In Wirklichkeit gelangte allerdings das Beſtreben nach Niederkämpfung der feindlichen Artillerie aus mancherlei Gründen faſt nie zur Durchführung.

Das verſtändnisvolle Zuſammenwirken der Truppen iſt ja in erſter Linie Sache der Führer, doch bleibt auch Vorbedingung, daß ſämtliche Unterführer mit der Taktik derjenigen Waffen, welchen ſie nicht angehören, einigermaßen vertraut ſind.

Vorteilhaft wird es jedenfalls ſein, wenn die Mannſchaften an den

---

*) v. Tayſen, Die militäriſche Tätigkeit Friedrichs des Großen in ſeinen letzten Lebensjahren. S. 95.

Anblick und die Bewegungen der anderen Waffen gewöhnt ſind, ihnen ſoviel als nur möglich Gelegenheit gegeben wird, mit oder gegen andere Waffen zu manövrieren.

Der König ſah dies bald ein und ordnete das Erforderliche an.

Bei allen Generalrevuen wurde Infanterie und Kavallerie gemeinſam beſichtigt. Aber hierbei handelte es ſich meiſt um Bewegungen, die genau vorgeſchrieben auf Grund einer Dispoſition ausgeführt wurden. Ein Anpaſſen aber, oder eine Gegenmaßregel bei unvorhergeſehenen Bewegungen der anderen Waffen wurde doch hauptſächlich erſt in den Manövern notwendig und iſt natürlich hierbei vielfach erforderlich geworden.

Was geſchah nun zur Ausbildung der Führer?

Baron Jomini, der Adjutant Napoleons I., ſagt vom Könige, wo es ſich um ſeine Art die Armee zu formieren und zu marſchieren handelt:*) „Dieſer Mechanismus war das Werk jenes großen Mannes, er würde aber ohne das Genie, welches die Wirkung zu berechnen verſtand, keine Schlachten gewonnen haben.“

Nach des Königs Tode dachte man darüber nicht ſo klar. Wie lange iſt man doch der Überzeugung geweſen, daß die Schnelligkeit, die vorzügliche Schulung der Truppen, das arcanum Echelonsangriff ſchon allein den Sieg verbürgten, wobei man vergaß, daß gut geſchulte Truppen nur derjenige zum Siege führt, welcher ſie an der richtigen Stelle zu verwenden verſteht. Führer und Führerausbildung fehlten! Der König dagegen war ſich wohl bewußt, daß man gutgeſchulter Führer nicht entraten könne. Vom erſten Augenblick an erkannte er, daß hier viel zu tun ſei, und vom erſten Augenblick an erwog er die Mittel und Wege, welche zum Ziele führen könnten. Beſonders geeignet erſchien ihm einmal der Entwurf eines taktiſchen Lehrbuches, welches damals vollkommen mangelte, alsdann aber Manöver, gelegentlich welcher er die Führer in ſeine Anſichten einweihen und ſpäter beobachten konnte, ob die Führer Fortſchritte machten. Hierfür konnten die Manöver ein ideales Mittel ſein und der König hat es verſtanden, ſie durchaus dazu zu geſtalten.

Seine Meinungen hatte der König in mehreren Inſtruktionen den Generalen auseinandergeſetzt. Der Niederſchlag ſeiner ſämtlichen Erfahrungen der erſten Jahre ſeines genialen Denkens über taktiſche Fragen iſt erſt 1753 in Form der Generalprinzipien vom Kriege in die Hände der höheren Truppenführer gelangt.

Der König ſtand vor derſelben Aufgabe, wie ſie ſpäter Scharnhorſt von neuem bei ſeinem großen Reformwerke zu löſen hatte. Es handelt ſich darum, wie letzterer ſagt: „Intellekt und Erfindungsgabe der Führer zu heben.“

Gerade vom „Herkömmlichen“ in vieler Hinſicht abzuweichen war Friedrich der Große entſchloſſen, und da verſagten zunächſt die Führer.

---

*) Baron Jomini, Abhandlung über große militäriſche Operationen 1811.

Es waren, wie ſchon erwähnt, zum größten Teil kriegserprobte Helden, welche mehrere Feldzüge mitgemacht hatten, aber die Erfahrungen der letzten europäiſchen Kriege, welch letztere ganz im alten Stil verlaufen waren, konnten den Blick für neue Möglichkeiten nicht weitern.

Die Haupttugend, welche in jenen Kriegen bei den Führern entwickelt wurde, war und blieb eben, im weiteren Verlauf des Gefechts die Schwäche des Gegners zu erkennen und ſie gewandt auszunutzen. Gewiß eine ſehr ſchätzenswerte und notwendige Fähigkeit. Aber die „Erfindungsgabe“ mußte ſich auch darin zeigen, daß man vor der Schlacht Mittel und Wege fand, ſich eines Vorteils vor dem Feinde zu verſichern. Die Führer mußten zunächſt in große Verhältniſſe gebracht werden, um einen weiten Blick zu bekommen, wozu die Manöver vorzügliche Gelegenheit boten. Hier konnte man ſie dann vor ſchwierige Entſchlüſſe ſtellen.

Der gute Entſchluß auf dem Schlachtfeld wird wegen der Schnelligkeit, mit der er gefaßt werden muß, meiſt dem geſunden Inſtinkt entſpringen müſſen, das Gedächtnis wird jedenfalls oft nicht zu Rate gezogen werden können. Ein geſunder Inſtinkt wird aber durch gründliche vorhergehende fachwiſſenſchaftliche Kopfarbeit bei ſonſt günſtigen Anlagen gefördert. So verlangte der König, daß die Führer alle Vorſchriften gründlich in ſich aufgenommen hatten, ſowohl die Reglements — „Das Reglement vor die Armee, als welches eigentlich der Katechismus Meiner Offiziere iſt“ — als auch ſeine übrigen theoretiſchen Schriften. Wir ſehen zum Beiſpiel bei vielen Herbſtmanövern vom Jahre 1753 ab Fälle, wie ſie in der „Generalprinzipia“ abgehandelt waren, als allgemeine Kriegslagen den Übungen zu Grunde gelegt. Natürlich iſt da genaue Vorkenntnis der in Frage kommenden Schrift gefordert worden.

War genügende theoretiſche Vorbildung vorhanden, dann mußte Entſchlußfähigkeit gefördert werden. Wie der König hierin zu fördern verſtand, geht ſchon aus den Fortſchritten hervor, welche die Führer bis zum Zweiten Schleſiſchen Kriege gemacht hatten.

Der König hob die Entſchlußfähigkeit auf jede Weiſe. Er ſtellte zunächſt den Grundſatz auf: „Glaubt nur, daß es beſſer ſey, eine üble resolution zu faſſen und ſolche auf der Stelle zu executiren als gar keine resolution zu nehmen.“

Der gefährlichſte Feind der Entſchlußfreudigkeit kann ja die Kritik ſein. Aber auch hiermit hat der König bei den Manövern nur aneifernd gewirkt und zwar ſchon bei den Unterführern, was gewiß günſtigen Einfluß haben mußte.

Kaltenborn erzählt:

„Von dem Augenblick an, wo der König ſeine Truppen manöverieren ließ, behandelte er ſie wie in der Stunde der Schlacht und war zufrieden, wenn nur die Hauptſachen gut ausgeführt wurden.“

Ferner:

„Wo er eine Verwirrung entſtehen ſah, half er ſie mit der größten Ruhe, wenn es noch möglich war, in Ordnung bringen und ſprach den Fehlenden ſelbſt Mut ein.“

Auch von den Unterführern wurde verlangt, daß ſie ſich nicht um Kleinigkeiten kümmern ſollten. Zwei ſehr bezeichnende diesbezügliche Parolebefehle lauten:

„Es iſt eine Hauptregel, daß, je weniger die Stabsoffiziere und die Generale dabei lärmen täten, um ſo beſſer ginge es.“

Ferner:

„Seine Majeſtät haben befohlen, daß die Pelotonskommandeure ſich nicht mit Kleinigkeiten abgeben, weil ſolches in den Regimentern gewieſen werden müſſe und zu dieſem beim Manöverieren keine Zeit ſei.“

Die Kritiken, welche der König mit leiſer freundlicher Stimme ſprach, ſind mehrfach begeiſtert geſchildert worden.

Wie erfriſchend muß das im Kavallerie-Exerzierreglement dem Chef gegenüber ausgeſprochene Verlangen gewirkt haben, ſein Regiment „witzig zu machen wie er es gut findet“, womit geſagt war: erlaubt iſt, was zum Zwecke führt.

Für die höheren Führer konnte auf ſelbſtändiges Handeln nicht beſſer hingewieſen werden, als mit den berühmten Worten:

„In Summa, darum heißen ſie Generale, damit, wenn ſie eine Sache gut überlegt haben, ſie ſolche auf ihre Hörner nehmen, denn der Chef kann nicht überall gegenwärtig ſein.“

Nach dem Weſen der Lineartaktik boten ſchon die Manöver gegen den markierten Feind genug Gelegenheit zu ſelbſtändigen Entſchlüſſen, für die Treffenführer in erſter Linie, aber auch für die anderen. Es wird das am beſten aus dem Verlauf eines noch zu ſchildernden Manövers hervorgehen.

Zum Beginn der großen Manöver in einer Partei wurde der Gegner zunächſt noch durch Flaggen dargeſtellt, ſo 1753; 1754 und 1755 aber tritt das Bedürfnis des Königs, wirkliche Truppen als Feind auftreten zu laſſen, hervor. In dieſen Jahren wurden hierzu gewöhnlich mehrere Bataillone und Eskadrons verwendet, was den Wert der Übungen entſchieden bedeutend hob.

Am weſentlichſten aber mußte die Ausbildung der Führer durch die Manöver in zwei Parteien mit voller Entſchlußfreiheit gefördert werden, welche bald nach dem Zweiten Schleſiſchen Kriege eingeführt wurden. Ein derartiger Verſuch hatte zwar auch einmal in der öſterreichiſchen Armee ſtattgefunden, aber die dabei zutage getretenen Fälle grober Indiſziplin ließen eine Fortſetzung des Verſuchs nicht angezeigt erſcheinen.

So iſt denn dieſes einzig wahre Mittel zu kriegsmäßiger Ausbildung nur in der preußiſchen Armee angewendet worden. Hier iſt die für die Führerausbildung ſo notwendige Friktion geſchaffen, das heißt, die Führer treten Unvorhergeſehenem entgegen, kurze Entſchlüſſe werden nötig, die große Anzahl der Truppen erſchwert die Führung.

Die Kriegslagen waren ganz einfach und die Detachements wurden nach den damaligen Verhältniſſen mit Recht als ſelbſtändig angenommen.

Die Führer hatten ihre Abſichten, oder wie der damalige Ausdruck lautete, ihre Dispoſition, dem König am Tage vorher einzureichen.

Trotz aller Einfachheit waren aber die Kriegslagen, welche gegeben wurden, ganz verſchieden, ein weiterer Grund, um dieſe ſo vorzügliche Ausbildung zu bewundern.

Sobald der König ſelbſt führte, machte er ſeine Dispoſition am Tage vorher bekannt, das heißt, er ließ ſie vorleſen und erklärte ſie dann. Wenigſtens im Jahre 1754 heißt es ausdrücklich, daß der König keine ſchriftlichen Dispoſitionen ausgab. So mußte ſie jeder auswendig behalten, eine gute Übung für ſchnelles Auffaſſen der Lage. Eine gewiſſe Kürze war allerdings hierzu wohl Vorbedingung.

Wie aber das Manöver weiterhin verlief, war damit durchaus nicht vollkommen feſtgelegt.

Es gab mancheſmal ein gehöriges Durcheinander. So hören wir vom 3. September 1753, daß es auf dem rechten Flügel „ſehr konfuſe“ zuging, allerdings durch Verſehen eines Adjutanten, der dafür in Arreſt kam.

Am 7. September desſelben Jahres hatten die Generale den König nicht verſtanden, dadurch kamen in einem Grunde 14 Bataillone unter- und hintereinander.

Wie ſah es etwa 45 Jahre ſpäter aus, nur 12 Jahre nach dem Tode des großen Königs?

Die Dispoſition für eines der Frühjahrsmanöver im Jahre 1798 war zehn geſchriebene Seiten lang!*)

Clauſewitz ſagt mit bezug auf die Manöver jener Zeit im allgemeinen:

„Am ſchmerzlichſten fiel mir auf, daß dieſe lange vorher einſtudierten, viel beſprochenen, genau vorgeſchriebenen, an Ort und Stelle gezeigten Spiegelfechtereien von den ausgezeichnetſten Männern des Heeres, wie Möllendorf und Rüchel waren, mit einem das ganze Leben abſorbierenden Ernſt, mit einer an Schwäche grenzenden Lebhaftigkeit betrieben wurden.“

Wie konnten damit Führer herangebildet werden, welche die Friktionen des Krieges zu überwinden wußten, welche dem Unvorhergeſehenen mit friſchem Wagemut gegenübertraten?

Was war da noch von dem Geiſte, welcher die Manöver Friedrichs beſeelt hatte, übrig?

Wie ſticht dagegen ein Manöver, wie das vom 5. September 1753, eines der intereſſanteſten, welches wir kennen, ab! (Siehe Anlage 1.) Nichts von Schema!

---

*) Frhr. v. der Goltz, Roßbach und Jena, S. 269.

Immer theoretiſch wie praktiſch wird der Grundſatz ausgeſprochen, die Maßnahmen richten ſich nach dem Feind, nach dem Gelände! Die Waffen müſſen ſich gegenſeitig unterſtützen!

Da kommen Manöver vor, wo von der ſonſt gerühmten ordre oblique kein Gebrauch gemacht werden kann, wo die Aufgabe am beſten dadurch gelöſt wird, daß man das Zentrum, die ſtärkſte Stelle des Feindes, anſtatt den Flügel angreift. In einem anderen Manöver wird mit dem erſten Treffen angegriffen, mit dem ganzen zweiten umfaßt.

Eine Verfolgung größeren Stils iſt ebenfalls geübt worden, da der König ſich wohl bewußt war, daß ein Sieg, der nicht durch Verfolgung ausgenützt würde, unnützes Blutvergießen war, wenn er auch die großen Schwierigkeiten nicht verkannte, welche ſich damals der Verfolgung boten.

In einem weiteren Manöver iſt der Gegenſtoß bei der Verteidigung gefordert.

Alles, was im Kriege wohl vorkommen konnte, kam auch in dieſen Manövern vor, ſo Deckung oder Angriff einer Fouragierung, für damalige Zeiten ſehr wichtig.

Wie intereſſant und lehrreich geſtaltete der König ein Feſtungsmanöver im Jahre 1752. Ich folge der Darſtellung, welche Herr Oberſtleutnant v. Duvernoy vor einiger Zeit hiervon gegeben hat.*)

Von Oberſt v. Balby hatte der König ein Polygon, eine Feſtungsfront, welche aus zwei Baſtionen und einem Ravelin beſtand, in verjüngtem Maßſtabe herſtellen laſſen.

Er wollte den Offizieren einen klaren Begriff von den verſchiedenen, bei der förmlichen Belagerung eines Platzes vorkommenden Operationen verſchaffen.

Der König erklärte alles ſelbſt, die Maßnahmen des Angreifers und Verteidigers, weiſt auch gleich nach, wie er ja alles ſofort auf den Krieg bezog, welche Fehler die Kommandanten in den letzten Feldzügen gemacht hätten.

Es wurden der Belehrung halber alle Arbeiten, die man ſonſt in die Nacht verlegt, am Tage ausgeführt.

Nachdem Sicherungen vorgeſchoben worden waren, legte man die Batterien an. Die Übung geſtaltete ſich nun dadurch beſonders intereſſant, daß die Werke zunächſt nicht beſetzt waren und ſcharf beſchoſſen wurden, um die Wirkung der Geſchütze feſtzuſtellen, welche im übrigen gut war.

Es wurde die erſte Parallele ausgehoben.

Der Angriff nahm ſeinen weiteren Verlauf mit dem Eröffnen neuer Batterien und Ausheben der zweiten Parallele.

---

*) Vgl. Militär-Wochenblatt 1901, Beiheft 2 und die dort gegebene Skizze.

Der König ließ dann das Feuer einſtellen, die Werke mit ſieben Bataillonen beſetzen und befahl einen Ausfall von fünf Bataillonen, den er ſelbſt leitete. Der Angreifer wurde auf die erſte Parallele zurückgeworfen.

Am anderen Tage wurde wieder ſcharf geſchoſſen und zwar namentlich aus den inzwiſchen angelegten Rikochett-Batterien gegen die Facen der beiden Baſtione und des Ravelins, wiederum mit guter Wirkung.

Ein abermaliger Ausfall wurde durch 20 Unteroffiziere markiert. Zur Abwehr mußte der Angreifer aus der Parallele herausſpringen und den Ausfalltruppen entgegengehen.

Mit drei Sappen wurde weiter vorgegangen. Durch Verbindung deren Spitze entſtand die dritte Parallele.

Das Glacis wurde erreicht und im ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges vor dem Ravelin Tranchée-Kavaliere angelegt, um den Feind gänzlich aus dem gedeckten Weg zu treiben.

Inzwiſchen nahm man aber an, daß die Sappen noch nicht ausgeführt ſeien und unternahm ohne dieſe einen Sturm auf den gedeckten Weg, der aber abgeſchlagen wurde.

Nachdem das Couronnement ſowie Breſchbatterien ausgeführt waren, ſtellte man Grabenübergang und Niedergang her.

Der König nahm hierbei Gelegenheit zu betonen, nicht eher dürfte der Kommandant unterhandeln, als bis der Grabenniedergang fertiggeſtellt, die Breſche gangbar gemacht ſei, dann aber wäre er dazu berechtigt.

Am ſiebenten Tage wurde der Sturm ausgeführt.

Weiterhin ſprach ſich der König über Kapitulationsbedingungen aus.

Bei dieſer ganz gedrängten Schilderung ſind noch viele kleinere, lehrreiche Epiſoden weggelaſſen, aber man kann ſich denken, daß der König ſeine Abſicht, die er überall betonte und mit allen Mitteln durchzuſetzen verſuchte: nämlich das Intereſſe und Verſtändnis der Offiziere für den Feſtungsdienſt zu heben, wohl am beſten durch ſolche Manöver zu erreichen vermocht hat.

Mit der geſchilderten Übung war der König ſo zufrieden, daß er Balby eine jährliche Zulage von 500 Talern, Dieskau den Orden pour le mérite verlieh.

Solche Feſtungsmanöver fanden mehrere ſtatt, wobei einige neue Anforderungen des Königs denjenigen unſeres neueſten Reglements entſprechen; einmal ſollte der Angreifer, abgeſehen von dem Fortgang der förmlichen Belagerung, immer den Verteidiger durch dauernde Unternehmungen in Atem halten, dann aber ſtets den Verſuch im Auge behalten, die Feſtung noch kurzer Hand zu nehmen, anderſeits ſoll der Verteidiger nur in entſcheidenden Augenblicken große Ausfälle machen, im übrigen aber den Angreifer dauernd beunruhigen.

Dieſe Manöver, wie auch die anderen haben nachweisbar einen regen Gedankenaustauſch in der Armee veranlaßt!

Aber mit dem bisher berührten iſt der ganze Wert der Manöver noch immer nicht erſchöpft. Wenn auch in ihnen nur das geübt wurde, was notwendig zur Vorbereitung zum Kriege gehört, ſo hat es doch der König für vorteilhaft gehalten, auch gelegentlich eine taktiſche Form auszuprobieren, die er ſchließlich nicht im Kriege verwendete, oder andere Verſuche anzuſtellen.

Die Kolonne, welche erſt ſpäter in der napoleoniſchen Zeit zur Durchbildung gelangte, war ja dem König bekanntlich nicht ganz fremd. Wir ſehen einen Verſuch der Anwendung der ſogen. „durchbrechenden Kolonne“ in der Zeit von 1754 bis 1756. Während im Anfang deren Tete im vorderen Treffen ſtand, ſollte ſie ſpäter durch eine Lücke des vorderen Treffens in den bereits zum Wanken gebrachten Gegner einbrechen.

Aber der König hat wohl nicht die Überzeugung gewinnen können, daß dieſe taktiſche Form viel Erfolg verſpreche, ſie iſt im Kriege nicht verwendet worden.

Außer dieſem ließen ſich auch noch andere Verſuche nachweiſen.

All die großen Leiſtungen und Fortſchritte in den Manövern jener Zeit haben den Anſchein des Einfachen, — allerdings ja den Stempel des Genialen —, aber auch in der Art, als ob alles ſo hätte kommen müſſen, als ob keine Klippe zu vermeiden, nur Neues zu erfinden und durchzuführen geweſen wäre. Und doch konnte man damals in dieſelben Fehler verfallen, welche heute noch begangen werden können. In den Manövern allerdings hätten ſie dann zutage treten müſſen.

Was wollen für die Durchbildung einer Armee ſchließlich zehn Jahre ſagen, will man ſie in dieſer Zeit zu neuen taktiſchen Grundſätzen erziehen, ſelbſt wenn die Vorbildung eine ſo vorzügliche, wie diejenige iſt, welche die preußiſche Armee unter König Friedrich Wilhelm I. genoſſen hatte. Mehrfaches Schwanken in den Anſichten, Übereilung bei Einführungen würden ſich ſchwer rächen, daraus entſpringende Schäden jedenfalls in den Manövern bemerkbar ſein.

Ein Schwanken in taktiſchen Anſichten konnte aber wohl bei der Unſicherheit der damaligen Zeit in letzterer Hinſicht durch kriegswiſſenſchaftliche Studien entſtehen, wie ſie der König ſtets eifrig betrieben hatte und deren er ſich auch weiterhin befleißigte. Bei aller genauen Kenntnis der Kriegsgeſchichte tritt nun in den Manövern nur ein einziger Fall hervor, wo dieſe ſich direkt mit der Praxis berührt, nämlich im Manöver vom 28. Auguſt 1754. An dieſem Tage wurde das Manöver ausgeführt „als eine Vorſtellung der bei Höchſtädt zwiſchen dem franzöſiſchen General Tallard und die engliſchen und kayſerlichen Generals Marlborough und Prinz Eugen vorgefallenen bataille“.

Im übrigen aber iſt in den Manövern, trotzdem wohl dem König bei ſeiner kriegswiſſenſchaftlichen Lektüre manches Neue vorkam, was der

Beachtung wert war, nach Grundſätzen gearbeitet worden, die ſich vervollkommneten, aber nicht ſchwankten.

Gerade vom König kann man lernen, wie notwendig Studien ſind, wie man aber nur das in die Praxis mitnehmen darf, wovon man nach reiflicher Überlegung überzeugt iſt, daß es noch Verwendung finden muß.

Clauſewitz ſagt:

„Wenn ein Sachverſtändiger ein halbes Leben darauf verwendet, einen dunklen Gegenſtand aufzuklären, ſo wird er weiter kommen, als derjenige, welcher in kurzer Zeit damit vertraut ſein will. Das alſo nicht jeder von neuem aufräumen und ſich durcharbeiten brauche, ſondern die Sache geordnet und gelichtet finde, dazu iſt die Theorie da.“

Die Gefahr der Übereilung lag beſonders nahe. Dem König, welcher ſtets mit einem baldigen Kriege rechnete, entging kein Fortſchritt bei den fremden Armeen. Die Öſterreicher hatten ihre Artillerie bedeutend vermehrt und verbeſſert. Der König prüfte dauernd die Verſuche mit neuem Artilleriematerial, doch hat er ſich nicht zu unverhältnismäßigen Anſchaffungen, zur übereilten Bevorzugung und Einführung eines Geſchützmaterials verführen laſſen, wie wir das im Gegenſatz zu Deutſchland in neueſter Zeit bei einem anderen Großſtaate haben beobachten können. In den Manövern tritt lediglich das Bedürfnis hervor, immer mehr und mehr Geſchütze zu verwenden.

Ebenſowenig haben ihn die Unbequemlichkeiten, welche die leichten Truppen der Öſterreicher verurſachten, dazu gebracht, ebenfalls leichte Truppen in einem Umfang aufzuſtellen und auszubilden, der nicht im Verhältnis zu den für die ganze Armee verfügbaren Mitteln ſtand. Die Huſareneskadrons, welche vermehrt worden waren, fanden in den Manövern auf Grund ihres Reglements eine Verwendung, welche der leichten öſterreichiſchen Reiterei gegenüber Erfolg verſprach.

Der König behielt alles im Auge, ruhig erwägend, hat er gebeſſert, wo es notwendig war, aber in genau erkannten und innegehaltenen Grenzen.

Schließlich konnte der König in den Fehler der Überſchätzung nationaler Fähigkeiten und Eigentümlichkeiten verfallen. Das ſcharf ausgeprägte Nationalgefühl hat ſich ja beſonders ſtark, hauptſächlich erſt nach der napoleoniſchen Zeit entwickelt. Nationale Eigentümlichkeiten, welche der Berückſichtigung wert waren, hat es aber damals wie heute gegeben. Der König erkannte und berückſichtigte dies. Eine beſondere Taktik jedoch darauf aufzubauen, lag ihm fern. Die Hauptſache blieb ihm, in der denkbar günſtigſten Form die Truppen an den Feind zu bringen, während das neueſte franzöſiſche Reglement z. B. noch dem Grundſatz huldigt, daß man eine den nationalen Eigentümlichkeiten entſprechende Angriffsform bevorzugen müſſe, welche es im Gegenſatz zu der ſogen. Burentaktik mehr in der Anwendung der Sturmkolonne ſieht, wenn natürlich auch im übrigen die Wichtigkeit des Feuergefechts nicht verkannt wird.*)

Der große König wußte, ſeine Truppen griffen gut an und ſo lehrte er ſie in den Manövern, die beſte Art anzugreifen.

Ein anderes iſt es um die Führung im allgemeinen, wie General der Infanterie Frhr. v. der Goltz ſchreibt: „Man ſage mir, was man wolle, jede Armee will auf ihre Art geführt werden.“

Gerade das verſtand der König, ſeine Armee zu führen.

Dafür war es gewiß von der größten Bedeutung, daß die Truppen durch die Manöver ſo oft in enge Fühlung mit ihrem König kamen.

Die Truppen kannten ſeine Art. Sie liebten den König ſchon im Frieden und er verſtand es ſo gut mit ihnen zu ſprechen und umzugehen, trotz aller Strenge.

Wenn wir in einigen uns erhaltenen Briefen des damaligen Leutnants v. Hülſen an ſeine Braut mehrfach Wendungen leſen wie: „Der König kommt zur Revue, Gott wende ſein Herz!“ ſo macht ja das einen etwas verängſtigten Eindruck, und wir wiſſen auch aus ſonſtigen Quellen, daß zu dieſen Zeiten manches Herz bange ſchlug.

In den Manövern iſt vieles, was dem König mißfiel, vollſtändig von neuem gemacht und für Unaufmerkſamkeit manch eine Arreſtſtrafe verhängt worden. Aber Strenge war gewiß am Platze und ein Genie findet immer die richtigen Mittel, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, vor allem ein ſo großer Menſchenkenner wie der König.

Als der Krieg ausbrach, verſtand er ſeine Truppen zu begeiſtern und in den ſchwerſten Zeiten ihnen den Mut zu erhalten, in pſychologiſcher Hinſicht die ideale Tätigkeit des Feldherrn.

Eine ſchönere Probe auf dieſe Friedensausbildung wie Leuthen kann man ſich nicht denken. Die meiſterhafte Anlage der Schlacht und die Ausführung in der ordre oblique, wie auf dem Manöverfeld!

Wie nimmt ſich dagegen Entſchluß und Ausführung der verbündeten Armeen bei Auſterlitz aus, wo man ſich ebenfalls entſchloß, den einen feindlichen Flügel anzugreifen.

Der König hatte ja allerdings ſtets gewarnt, man müſſe mit dem Feldherrn rechnen, welchen man vor ſich habe, wenn er auch nicht ſo weit wie Scharnhorſt ging, der ſpäter in den Manövern die Charakteranlagen des Feldherrn ſupponierte.

Napoleon ließ unter ſeinen Augen nicht Manöver gegen ſich ausführen, deren Abſicht klar zutage trat und welche noch dazu langſam und ohne

---

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, II. 1905. 2. Heft S. 299.

Energie vor ſich gingen, wie bei den Verbündeten. Er ſtieß zu wie er ſagt: „L'énnemie a été pris en flagrant délit pendant qu'il manoeuvrait.“*)

Die Zuſtände nach dem Siebenjährigen Kriege ſind bekannt. Für den König handelte es ſich in erſter Linie darum, die ſeinem Lande geſchlagenen Wunden zu heilen, gegen dieſe Rückſicht mußte auch die Armee zurückſtehen. Beinahe 38000 Landeskinder, welche ſich bei den Fahnen befanden, wurden entlaſſen, um ihren früheren Beſchäftigungen nachgehen zu können. Die Anzahl der Mannſchaften, welche in den Kantons ausgehoben werden durften, wurde eingeſchränkt.

Wir wiſſen aus den eigenen Schilderungen des Königs in der Histoire de mon temps, daß ungefähr bis zum Jahre 1770 mit aller Anſtrengung allein dahin gearbeitet werden mußte, die Armee auf den Grad der Ausbildung zu bringen, den ſie früher beſeſſen hatte. Es kam dem König auf genaue, ſorgfältige Arbeit an, es mußte erſt wieder Gleichmäßigkeit bei allen Teilen der Armee erreicht werden.

Die ungewöhnlich hohen Anſprüche, welche jetzt die Regierung an den König ſtellte, ließen es nicht zu, daß er ſich dem Heere in dem Maße wie vordem widmen konnte. Dieſen Umſtänden entſprang die Einrichtung der Inſpektionen.

Eine ſehr einſchneidende Maßregel und die Quelle vieler Unzuträglichkeiten! Der König, der gelegentlich geäußert hatte, wenn er jemanden wüßte, der die Fähigkeiten des Prinzen Eugen hätte, und wenn er ein Fähnrich wär, er würde ihn zum General machen, hielt ſich auch bei Ernennung der Inſpekteure nicht an die Anciennität. So kam es denn zu Szenen wie der folgenden:

Zieten mußte ſein Regiment einem Inſpekteur vorexerzieren, welcher jünger war als er. Dieſer mochte dem alten Helden gegenüber etwas verlegen ſein und entſchuldigte ſich ſozuſagen, daß er ihn beſichtigen müſſe. Aber der alte Zieten fuhr ihn an: „Zum Teufel, Herr, glaubt Er, ich weiß nicht wer Er iſt und wer ich bin? Er ſteht hier im Namen des Königs und deshalb exerziere ich Ihm mein Regiment vor.“ Auf einen diesbezüglichen Bericht befahl dann der König, daß Zieten ſein Regiment überhaupt nicht mehr vorzuexerzieren brauchte.

Aber das ſchlimmſte war, des Königs Genie wirkte nicht mehr ganz ſo unmittelbar auf die Ausbildung. Er war ſeiner Zeit zu weit voraus und einem Genie tun auch die Beſten der Zeit nicht genüge! Der Einfluß der Inſpekteure war naturgemäß ein großer und ihren Anſichten verhalf zum Nachdruck, daß ſie einen weſentlichen Einfluß auf das Avancement hatten. Von ihnen iſt dann zum Teil jene Überkünſtlung der ſchon an ſich künſtlichen Lineartaktik ausgegangen, welche ſpäter ſo verhängnisvoll wurde. Doch haben wir es ja dem Thema nach nur mit den Manövern zu tun, welche der König ſelbſt leitete und nicht damit, was andere aus der genialen Schöpfung des Königs machten.

---

*) Studien zur Kriegsgeſchichte und Taktik, III; Der Schlachterfolg, S. 27.

Manche taktiſchen Anſichten änderte der Krieg. Die Feuervorbereitung durch Infanterie und Artillerie war in ihrer Wichtigkeit erkannt. Ferner auch die Notwendigkeit, die Artillerie beweglicher zu machen. Alles dies kommt in den Manövern zum Ausdruck.

Die Truppen wurden bei den Manövern gleich gut und kriegsmäßig ausgebildet.

Hören wir den König doch mahnen: „wer chargirt, kann nicht ziehen, noch weniger manöveriren", und die Gleichmäßigkeit des Angriffs, welche man damals ſchon beobachten wollte, und welche ſpäter in Geſtalt des berühmten Echelonangriffs ganz zum Schema wurde, in den unter dem König abgehaltenen Manövern iſt ſie nicht nachzuweiſen.

Die Kavallerie, welche im Kriege lange nicht ſo gelitten hatte, blieb vorzüglich, der Artillerie wurde das weitgehendſte Intereſſe entgegengebracht, die Verwendung der reitenden Artillerie — der eigenſten Schöpfung des Königs — war für damalige Verhältniſſe muſtergültig.

Die Formen der Lineartaktik ließen ſich ja leider nicht vereinfachen, ſie müſſen uns höchſt künſtlich erſcheinen, die Schuld daran lag aber damals wenigſtens nicht an der Ausbildung, ſondern im Weſen jener Taktik.

Wie ſtand es mit der Ausbildung der Führer?

Hören wir doch im bayeriſchen Erbfolgekriege den Prinzen Heinrich plötzlich klagen:

„Keine Köpfe mehr! In dieſer Beziehung ſind wir äußerſt heruntergekommen!"

War das berechtigt, ſo hatten die Manöver ihre Schuldigkeit nicht mehr getan!

Werfen wir einen Blick in die Schöningſche Überſicht über die Generale jener Zeit, ſo hat der große König nach dem Siebenjährigen Kriege noch 184 Generale ernannt. Die waren doch wirklich aus ſeiner alten Schule hervorgegangen. Ihr Dienſteintritt iſt ja ungefähr um das Jahr 1740 herum anzunehmen. An Kriegserfahrung konnte es da doch nicht mangeln.

Jedenfalls wird man überzeugt ſein, daß diejenigen tüchtig waren, welche der König dafür hielt und über eine ganze Anzahl hat er ſeine Meinung im militäriſchen Teſtament von 1768 ausgeſprochen.*) Es ſind hier folgende beurteilt (das Urteil iſt nur auszugsweiſe angegeben): Prinz Heinrich, der Erſte von allen, um eine Armee zu kommandieren, Anhalt zum Metier geboren, Ramin bewundernswert, Wunſch hat viel Talent, Moellendorf wird gut, Leſtwitz prächtig, Wolffersdorf wird gute Dienſte leiſten, Tauentzien prächtig, Oberſt Rotkirch und Koſchenbahr werden gute Generale werden; desgleichen werden noch ebenſogut beurteilt Seydlitz, Kruſemark, Dalwig, Bülow, Manſtein, Hoverbeck, Reichenſtein und andere mehr, im ganzen 20, von denen bis zum bayeriſchen Erbfolgekrieg erſt ſieben geſtorben waren, während andere aber ſich nach 1768 gewiß gut qualifiziert haben, denn ſie ſtanden ſpäter in hohem Anſehen.

---

*) Kapitel „Von denen Offizieren".

Und der König verlangte von ſeinen Führern viel, beförderte dieſen und jenen, enthielt ihm aber zugleich ſeine ungnädige Geſinnung nicht vor. So z. B. ſchrieb er dem Oberſt v. Wuthenow:

„Ihr werdet Euch beſcheiden, daß vieljährige Dienſte für ſich nichts Verdienſtliches haben. Lange Dienſte verdanke ich daher niemandem, ſo ſehr ich auch dieſe Dienſte ſchätze und erkenne.“

Ferner an den zum Generalleutnant beförderten Generalmajor v. Erlach:

„Da ich reſolviert habe, bei der Armee einige Generalleutnants von der Infanterie zu ernennen, ſo hat die Tour Euch mitgetroffen und Ihr ſeid ebenfalls dazu mitavanciert. Welches Ich Euch hiermit habe bekanntmachen, dabei aber zu erkennen geben wollen, daß Ihr bloß ſo im Zorne Gottes Generalleutnant geworden ſeid, aber keineswegs Eurer Verdienſte halber oder wegen eines in Euch geſetzten beſonderen Vertrauens.“

Was geſchah zur Ausbildung der Führer?

Aus den ſchon bei Beſprechung der letzten Manöver dargetanen Gründen muß auch hier zunächſt auf die theoretiſche Belehrung eingegangen werden, welche die Führer genoſſen. Im Jahre 1771 legte der König ſeine Kriegserfahrungen in der Schrift „Grundſätze der Lagerkunſt und Taktik“ nieder.

Auch dieſe vorzügliche Vorſchrift ſchließt mit dem Hinweis, daß hier nur kurzgefaßte Hauptregeln gegeben wären, im übrigen aber ſelbſtändiges Nachdenken notwendig ſei.

„Hierbei muß es aber nicht allein bleiben, man muß ſich auch nach Anweiſung derſelben auf dem Felde üben.“

Der Krieg hatte den König von neuem überzeugt, wieviel darauf ankomme, daß auch die Unterführer gründlich durchgebildet ſeien, namentlich die Bataillonskommandeure, an welche er hohe Anforderungen ſtellte. Er ſagt ſelbſt: „Ihr wißt wohl, mit die Kommandeurs der Bataillons verſtehe ich keinen Scherz.“

Für dieſe nun ſchrieb er eine Inſtruktion, welche 1773 fertiggeſtellt iſt.*)

Ein Bataillonskommandeur müſſe ſich ſo tüchtig zeigen, daß man ſage: „Dieſer Mann beſitzt die Eigenſchaften eines Generals, ſchade, daß er es noch nicht iſt.“

---

*) „Regeln, nach denen ein guter Kommandeur eines Bataillons zur Zeit des Krieges handeln ſoll.“

Zum Schluß wird in dieſer Schrift empfohlen, ſich ſelbſt Aufgaben zu ſtellen, ſich in der Geländebeurteilung zu üben, ſelbſt beim Spazierengehen. Auch ſolle man gründlich über alle Vorkommniſſe des letzten Krieges nachdenken.

1777 iſt dann noch für die Quartiermeiſter, die damaligen Generalſtabsoffiziere, eine Schrift „Über die Märſche einer Armee“ ausgearbeitet worden. In dem letzten Kapitel „Über die Talente, welche ein Quartiermeiſter haben muß“, legt der König ebenfalls allen ans Herz, ſtets das Gelände genau zu ſtudieren. Ferner ſagt er:

„Der Fehler, durch welchen die Menſchen am häufigſten ſündigen, iſt: ſich mit allgemeinen Anſichten begnügen und ſich nicht zu befleißigen, über diejenigen Dinge, für welche man zu ſorgen hat, ſich ein klares Urteil zu bilden.“

Durch alle drei Inſtruktionen klingt derſelbe Ton.

Hier ſind Hauptgrundſätze aufgeſtellt. Man muß ſie beherrſchen. Sie nutzen aber nichts, wenn man nicht darüber nachdenkt und ſie nicht im Gelände in die Wirklichkeit überträgt!

Waren die theoretiſchen Lehren ganz auf den Krieg gerichtet, ſo waren es nicht weniger die Manöver, in welchen jene zunächſt Anwendung finden ſollten.

Vom Kriege ab finden alle Manöver in zwei Parteien ſtatt, gegen den markierten Feind wird überhaupt nicht mehr manövriert.

In den hier in Betracht kommenden Potsdamer Herbſtmanövern wurden aus den verfügbaren 19 Bataillonen 38 formiert, um die Verhältniſſe größer, die Führung ſchwieriger zu geſtalten.

Zwei Arten von Gefecht, welche in erſter Linie hohe Anforderungen an die Führer ſtellten, ſind durch die Kriegslage öfter gefordert: Arrieregardengefechte und Begegnungsgefechte. Letztere ſind vor dem Kriege überhaupt nicht geübt, wie denn als eigentliches Begegnungsgefecht im Kriege wohl auch nur Liegnitz angeſehen werden kann.

Am 22. September 1768 z. B. handelte es ſich nach der Kriegslage darum, welches der beiden Korps ſich zuerſt in Beſitz der Neblitzer Brücke ſetzt, „weil beide in gleicher Diſtanz entfernt ſtehen, alſo die Abſicht iſt, den Marſch abzugewinnen“, ſo der Wortlaut.

In der Beſchreibung ſteht ausdrücklich:

„ . . . und überließen Se. Majeſtät dem Generalleutnant v. Ramin, was er für gut befinden würde, entweder hurtiger zu marſchieren, um die Brücke vor Ankunft des Königlichen Korps zu erreichen, oder wenn ihm ſolches nicht möglich ſei, dieſes anzugreifen und eine Bataille zu liefern.“

Ähnliche Kriegslagen finden ſich in mehreren Manövern.

Bei den Arrieregardengefechten handelte es ſich teilweiſe darum, wirklich zu fechten und Zeit zu gewinnen, teilweiſe, wie z. B. am 22. September 1769, beſteht aber die Aufgabe darin, dem Feinde, der dies wünſcht, keine Gelegenheit zu geben, feſt anzufaſſen.

Mehrere Manöver ſind bemerkenswert durch die Verwendung der Reſerve oder beſonderer Abteilungen.

Auch kommt Rückzug nach abgeſchlagenem Angriff vor, was in den Manövern vor dem Kriege nicht ausgeführt worden iſt.

1775 wurde ein Retranchement angelegt, um einem überlegenen Feinde zu widerſtehen.

„Und da alles nach dem Laufe des Berges angelegt iſt, um jeden Vorteil des Terrains zu nutzen, ſo erhält er dadurch eine gute defension.“

Es iſt überhaupt durchzufühlen, daß nach dem Kriege erhöhter Wert auf Kenntnis der Befeſtigungskunſt und Befolgung der hierin empfangenen Lehren gelegt iſt.

Wie lehrreich die Manöver waren, welche intereſſanten Lagen geſchaffen wurden, ließe ſich ja nur vollkommen an der Hand der Pläne würdigen, was natürlich zu weit führen würde. Aber vielleicht kann man ſchon aus dem Angedeuteten entnehmen, daß der Wert dieſer Manöver nicht geringer einzuſchätzen iſt, als derjenigen vor dem Siebenjährigen Kriege. Dasſelbe gilt von den nach dem bayeriſchen Erbfolgekriege abgehaltenen Manövern.

Die Erfahrungen der Kriege ſind theoretiſch wie praktiſch verwendet worden. Führer und Truppen wurden in vorzüglicher Weiſe geſchult.

Es klingt tragiſch, wenn nun der große geniale Lehrer der Armee nach aller Mühe, aller Arbeit ausſpricht, daß auf Grund des vorhandenen Armeeſyſtems, an dem er aus voller Überzeugung feſthielt, doch nur „Mittelmäßiges“ zu leiſten ſei.

Uns erſcheint das Mittelmäßige gewaltig groß!

Von einem großen Lebenswerk muß man aber auch verlangen, daß es den Keim einer günſtigen Weiterentwicklung in ſich trägt, ſoll es ideal ſein.

Auch dieſer Anforderung wurden die Manöver gerecht!

Nachdem einmal die Wichtigkeit des Feuergefechts erkannt war, mußten Bedenken entſtehen, ob die bisherigen Formen der Lineartaktik die Truppen nicht allzu großen Verluſten ausſetzen würden.

Allmählich iſt der Wunſch erkennbar, eine Truppe zu ſchaffen, die durch ihre Art zu fechten geeigneter war, dem Feuer zu widerſtehen, ſelbſt aber die Feuerkraft auszunutzen. Dies hat den König zur Vermehrung der vorhandenen Jägerkompagnien und ſpäter zur Errichtung ſtehender Freiregimenter geführt, die urſprünglich nur gegen die leichten Truppen der Öſterreicher Verwendung fanden. Ferner aber hat auch das Bedürfnis dazu beigetragen, gelegentlich beweglichere Truppen zur Verfügung zu haben.

Die Freiregimenter ſind nicht mehr in den Manövern aufgetreten, aber die für ſie entworfene Inſtruktion läßt erkennen, daß ſie wie die Jäger verwendet werden ſollten.

Damit iſt ein näheres Eingehen auf die Tätigkeit der letzteren Truppe wohl gerechtfertigt.

In den Herbſtmanövern 1753 waren die Jäger noch lediglich zum Abſperren des Manövergeländes benutzt worden.

Im Siebenjährigen Kriege war ihre Zahl zu gering, um beſonders hervortreten zu können, aber dort ſowohl wie im bayeriſchen Erbfolgekriege gab es Gelegenheit ſich zu überzeugen, wie gutes dieſe Truppe leiſten könne.

Die Jäger ſollten durchaus zunächſt keine Infanterie werden. Das zeigt ein charakteriſtiſcher Vorfall bei einem der Potsdamer Herbſtmanöver.

Die Übung der Jäger beſtand gewöhnlich in der Bewegung einer Art Schützenlinie. Der Ehrgeiz der Vorgeſetzten ging aber dahin, ſie auch gelegentlich geſchloſſen zu exerzieren. Bei einem Vorbeimarſch in den Herbſtmanövern wollte ihr Kommandeur ſie geſchloſſen und im Tritt vorbeiführen um zu zeigen, was ſie könnten. Kaum hatte ſie der König geſehen, als er mit dem Krückſtock winkte und rief: „Wollt ihr Schäker auseinander.“*)

Hingegen bewieſen die Manöver, daß die Jäger nicht nur gegen die leichten öſterreichiſchen Truppen gedacht waren, ſondern daß ſie auch in einem ganz beſtimmten anderen Sinne Verwendung finden ſollten.

Bis zum Jahre 1778 hatten ſie Aufgaben zu löſen, wie ſie nach der Inſtruktion von 1783 den Freiregimentern zugedacht waren, nämlich: „Büſche, Dörfer, Gärten auf den Flanken zu beſetzen.“

Intereſſant ſind folgende beſonderen Fälle:

Bei einem Flußübergang wurden ſie zuerſt auf Kähnen übergeſetzt und niſteten ſich am anderen Ufer ein, ähnlich wurde beim Überſchreiten von Brücken verfahren.

In einem Manöver 1776 war gelegentlich die Avantgarde nur aus Huſaren und Jägern gebildet, vor allem iſt die weitere Verwendung an demſelben Tage merkwürdig. Sie beſetzten zuſammen mit reitender Artillerie in der linken Flanke ein Wäldchen.

Vom Jahre 1779 ab kann man deutlich erkennen wie der Truppe eine erhöhte Bedeutung zugemeſſen wird. Dies zeigt allein ihre Anzahl, welche auf beiden Seiten je 300 Mann betrug.

Es fällt auf wie die Jäger hier ſchon von der Infanterie im Gefecht auch wirklich reſpektiert werden.

Im Jahre 1780 iſt dann ausdrücklich bei einem Manöver erwähnt, daß ſie ſich „zu zweien vor der Front ausbreiteten“. Sie wurden zur ſogenannten „erſten attaque“ verwandt. Indem ſie vor der Front zerſtreut vorgingen, zogen ſie das Feuer des Gegners auf ſich und taten ihm ſelbſt Abbruch, der Hauptangriff war dann Sache der nachfolgenden Treffen.

---

*) Gumtau, Die Jäger und Schützen des preußiſchen Heeres I. 1834, S. 61.

Sie decken mit der Kavallerie öfter den Aufmarſch des Korps und werden 1783 am 23. September ſogar der Reſerve zugeteilt.

Sehr charakteriſtiſch iſt die Verwendung der Jäger am 21. September 1782 (ſiehe Anlage 2), ein Manövertag, der auch in anderer Hinſicht intereſſant iſt.

Wenn nun die Jäger auf ein Regiment vermehrt zuſammen mit drei Freiregimentern zu den Manövern herangezogen worden wären, mußten ſich ja ſehr bald beſtimmte Geſichtspunkte ergeben. Denn mehrere Bataillone hätte man nicht ſo formlos wie die Jäger auftreten laſſen können. Wahrſcheinlich wären ſie dann ausſchließlich in Avantgarden und Arrieregarden verwendet worden und hätten das Gefecht eingeleitet, das nachher von den Truppen entſchieden worden wäre.

Die Anfänge zum „Tiralleurgefecht“ waren jedenfalls gegeben, wie es ja denn auch eine längſt widerlegte Anſicht iſt, daß die preußiſchen Truppen 1806 nur dem Tiralleurgefecht der Franzoſen erlegen wären, welches ihnen ganz unbekannt geweſen ſei. Die Anforderungen des Königs in jener Hinſicht ſind nach ſeinem Tode gleich aufgenommen worden.

Die Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges, während welchem ſich das preußiſche mit faſt allen anderen Heeren Europas gemeſſen hatte, gaben dem König keinen Anhalt für die Notwendigkeit, die dem damaligen Erſatz angemeſſenen Prinzipien der Ausbildung und Taktik vollkommen zu ändern. Wie wunderbar aber das damals ſchon vereinzelt geäußerte Verlangen war, der König ſolle ein Volksheer ſchaffen, wodurch erſt eine vollkommene Änderung der Taktik möglich geworden wäre, eine Idee, welche ſchon der Marſchall von Sachſen vertreten, die vom König aber aus wohlerwogenen Gründen verworfen war, beleuchten am beſten einige Zahlen, wie ſie Oberſt v. Lettow in ſeinem Werke über den Krieg von 1806/7 zuſammengeſtellt hat.

1756 betrug die Einwohnerzahl Preußens 4 Millionen, es befanden ſich beim Heer 80 000 Mann, alſo 2 vH. 1806 betrug die Bevölkerungszahl Frankreichs ſelbſt nach den vorangegangenen Verluſten 38 Millionen. Wäre davon 1 vH. unter den Fahnen geweſen, ſo hätte das Heer 380 000 Mann betragen müſſen, es zählte aber trotz aller Anſtrengungen Napoleons nur 177 000, alſo war das preußiſche Volk über das Doppelte mehr in Anſpruch genommen wie das franzöſiſche.

Wie war da eine Steigerung möglich? Wie lange Zeit mußte nun erſt vergehen, bis die Schrecken des Siebenjährigen Krieges verſchwunden waren. Der König brauchte aber unter Zugrundelegung der finanziellen Kräfte des Staates ein Heer von 160 000 Mann.

Ferner glaubt man, daß es den moraliſchen Wert der Truppe habe ſchwer ſchädigen müſſen, daß ſo viel Widerwillige unter den Fahnen waren.

Wie nimmt ſich dagegen die Klage Napoleons in einem Schreiben vom 26. Oktober 1804 aus, daß von 82000 Mann 64000 eingetroffen ſeien, von denen man noch 14000 Deſerteure abrechnen müſſe. Hatten doch 1802 bewaffnete Landeseinwohner von Gendarmen eskortierte Konſkribierte befreit.

Nein! Die Schaffung eines nationalen Heeres war einer Zeit glühender nationaler Begeiſterung vorbehalten!

Aber nach des Königs Tode drohte eine Gefahr, wie ſie wohl nach Zeiten großer Erfolge entſtehen kann.

Unſer Volk hat im Jahre 1905 ſeinen großen Dichter Schiller gefeiert, nicht nur als Dichter, ſondern auch als Denker.

Er ſah in dem Jahrzehnt vor dem Hereinbruch des großen nationalen Unglücks eine Zeit kommen, „in der der tote Buchſtabe den lebendigen Verſtand vertritt und ein geübtes Gedächtnis ſicherer als Genie und Empfindung leitet“. Ähnliches ſagt ſpäter Scharnhorſt.

Dieſe Gefahr, wie ſie Schiller für die geſamte Kultur fürchtet, drohte auch der Armee. Wie denn das innerſte Weſen der Armee ja eng mit der jeweiligen Kultur zuſammenhängt.

Das friſche Empfinden ging verloren, aus dem Gedächtnis wurde vieles getan, deſſen urſprünglichen Sinn man verkannte. Das mußte damals zu ſchlechten Ergebniſſen führen, wie es auch heute ſtets zum Schaden einer Armee ausſchlagen wird.

Zwei große Völker haben in den letzten Jahren mit den Leiſtungen ihrer Armee traurige Erfahrungen gemacht. Wie ſtand es dort mit der Ausbildung in den Manövern?

Manöver in unſerem Sinne gibt es in Rußland erſt ſeit 15 Jahren. Nach dem bisherigen Verlauf konnten ſie noch nicht als eine geeignete Vorbereitung für den Krieg gelten. Vor einen größeren Entſchluß wurden die Führer nie geſtellt, es gab für jede Partei nur eine Aufgabe für den Verteidiger und eine für den Angreifer. Es wurden nach der Übung gemeinſam Biwaks bezogen, es wurde nie kriegsmäßig abgebrochen, noch wurden Vorpoſten ausgeſtellt. Außerdem waren nach dem Bericht eines Augenzeugen Flurſchäden nicht geſtattet, eine Einſchränkung, die ein kriegsmäßiges und lehrreiches Manövrieren ausſchließt.

Den ſchlimmſten Vorwurf aber macht den Manövern einer der einſichtigſten ruſſiſchen Militärſchriftſteller, der General Woide, welcher von Paraden ſpricht und fortfährt: „letzteren ſind auch die konventionellen Manöver zuzuzählen, die nicht wohl als ein Mittel rationeller Kriegsausbildung betrachtet werden, ſondern als äußerlich effektvolle Schauſtellungen“.

Der Mangel an taktiſcher Durchbildung, welcher bei der engliſchen Armee im Burenkriege hervortrat, iſt bekannt. Es fehlte in England an einem Naturalleiſtungsgeſetz, wodurch die Anlage kriegsmäßiger Manöver ebenfalls ausgeſchloſſen war. Die wohlbekannten Truppenübungsplätze von Salisbury Plaine und Aldershot konnten für die Führung wohl nicht viel „Frictionen“, nicht viel Unvorhergeſehenes bieten.

Ein Studium der friderizianiſchen Friedensausbildung wie derjenigen der folgenden Zeit hätte erkennen laſſen, daß man in beiden Armeen nicht auf dem richtigen Wege war.

Der große König hat nicht nur für ſein Volk und ſeine Zeit, ſondern für alle Völker und alle Zeiten Vorbildliches geſchaffen.

Ohne Verſtändnis und ohne Nachdenken Altbewährtes zu übernehmen, muß ſtets zum Unheil ausſchlagen. Wenn wir aber die ewig gültigen Grundſätze des großen Königs mit Vernunft anwenden, werden wir gewiß das Schwert der Germania ſcharf erhalten, das alte heilige deutſche Schwert, das da hält im Heft das Recht und in der Klinge den Sieg.

(Textdarſtellung nach Seite 604 bis 607 der Einzelſchrift Nr. 28/30.)

Der 5. September 1753.

„Affaire de plaine mit einem ſchwächeren Corps gegen einen ſtärkeren Feind.“

(Hierzu Skizze 1, S. 35.)

Kriegslage: Die Armee iſt genötigt geweſen, ſich durch Entſendungen beträchtlich zu ſchwächen. Der Feind will ſich das zu Nutze machen und die Armee angreifen. Es iſt ihm gelungen, dieſe Abſicht geheim zu halten, ſo daß der König am 5. September erſt kurz vor Tagesanbruch davon Kenntnis erhielt. Um dieſe Zeit war der Gegner ſchon ſo nahe heran, daß dem Könige nur die Wahl blieb, ſich in ſeinem Lager angreifen zu laſſen oder dem Feinde angriffsweiſe in die Ebene zwiſchen Staaken und Seeburg entgegenzugehen. Er entſchloß ſich zum Angriff.

Die verfügbare Armee beſtand nur aus 30 Bataillonen und 43 Eskadrons.

Ausführung: Der König ließ ſofort eine Avantgarde, beſtehend aus den vier Grenadierbataillonen, dem Leib-Küraſſierregiment, den Karabiners und zwei Eskadrons Huſaren bilden. Sie trat, die Huſaren voraus, den Vormarſch in Kolonne mit geöffneten Zügen an; die Huſaren ſandten Flankeurs vor, aa. Die beiden Küraſſierregimenter zogen ſich ſpäter weiter links und bildeten mit den nachfolgenden beiden Dragonerregimentern Truchſeß und Oertzen die ſechſte Kolonne der Armee. Der König, ſämtliche Feldmarſchälle, Generalleutnants und die Kavalleriegenerale ritten mit der Avantgarde. Die Armee erhielt Befehl, dieſer auf 1500 Schritt Entfernung in ſechs Kolonnen zu folgen, deren Zuſammenſetzung und Weg aus der Skizze zu erſehen ſind.

Als der König mit der Avantgarde bei Seeburg anlangte, war der Gegner im Begriff, aus der Döberitzer Heide und den Defileen von Rohrbeck herauszutreten und ſeinen Aufmarſch in der Stellung AA auszuführen. Der König beſchloß, da der Feind ihm an Zahl nicht unweſentlich überlegen war, den linken feindlichen Flügel durch ſeinen rechten Flügel anzugreifen, den eigenen linken Flügel aber vollſtändig zu verſagen. Er befahl den weiteren Marſch vom rechten Flügel aus ſo einzurichten, daß die Spitze jeder Kolonne um 500 Schritt hinter der Spitze der vorhergehenden, rechts befindlichen Kolonne zurückbleibe. Anſtatt zu deployieren, ſollten die vier Infanteriekolonnen, ſobald die erſte in Höhe des Weſtrandes vom Staakener Buſch gelangt ſei, treffenweiſe mit den Teten rechts ſchwenken, dann mit Zügen nach rückwärts Abſtand nehmen und hierauf „en ligne oblique“ mit Pelotons links einſchwenken.

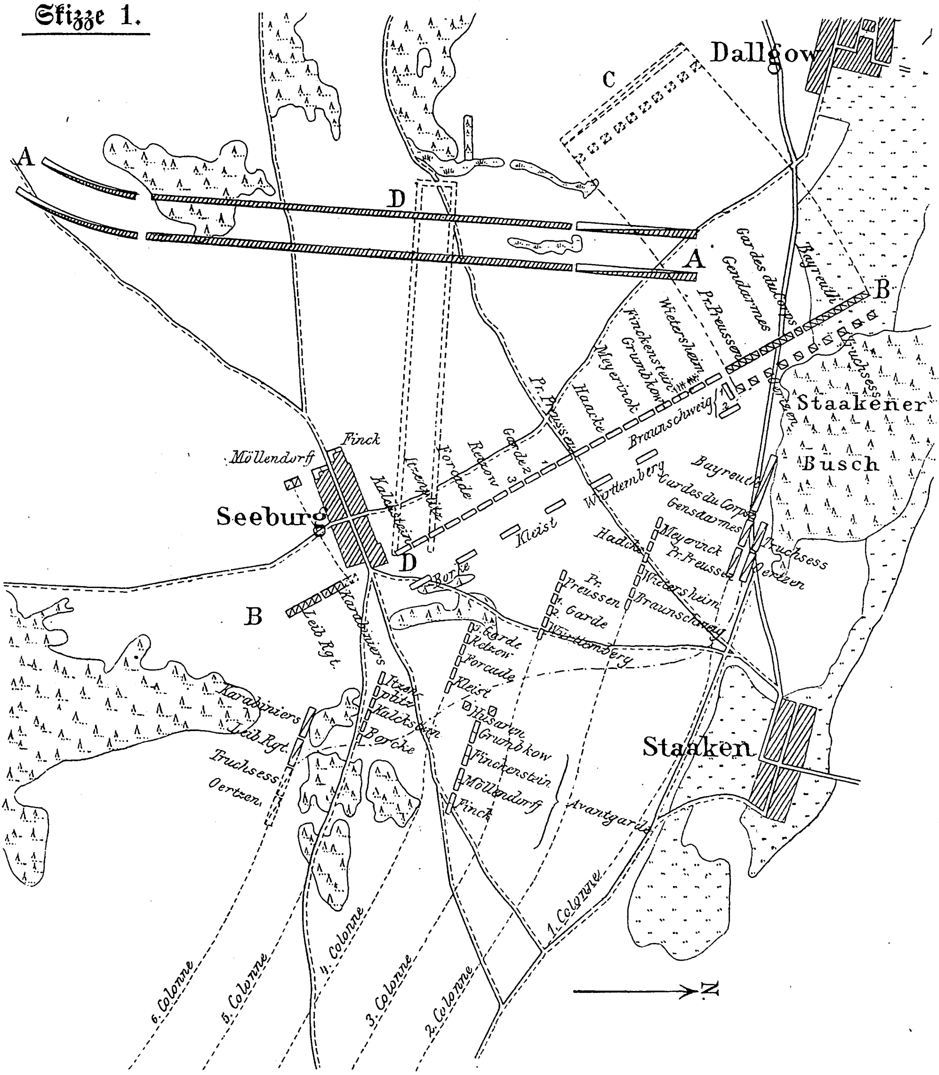
Die Dragonerregimenter Truchſeß und Oertzen mußten ſich hinter den Infanteriekolonnen, „ſo verdeckt als irgend möglich“, nach dem rechten Kavallerieflügel ziehen und ſich in Marſchkolonne rechts neben die erſte (Kavallerie-)Kolonne ſetzen. Alsdann ſollte Feldmarſchall Geßler mit den 31 Schwadronen weſtlich des Staakener Buſches aufmarſchieren und unverzüglich die auf dem feindlichen linken Flügel befindliche Kavallerie attackieren. Die auf dem linken Flügel verbleibenden beiden Regimenter, Leib-Küraſſiere und Karabiners, erhielten Befehl, ins „Alignement“ des erſten Infanterietreffens zu rücken, deſſen linker Flügel ſich an Seeburg anlehnen würde, und ſüdlich dieſes Dorfes zu verbleiben, von dort aber einige Eskadrons vorzuſenden, um den Anſchein zu erwecken, als erkundeten ſie das Gelände für das Vorgehen einer großen Kavalleriemaſſe. Das Dorf Seeburg ließ der König als Stützpunkt ſeines linken Flügels durch die Grenadierbataillone Möllendorff und Finck beſetzen, die beiden anderen Grenadierbataillone der Avantgarde mußten ſich während des Aufmarſches der Armee in die rechte Flanke begeben.

Auf dieſe Weiſe ſollte ſich der Aufmarſch der Armee in der Linie BB vollziehen; als jedoch Feldmarſchall Geßler die Kavallerie des rechten Flügels einſchwenken laſſen wollte — die beiden Dragonerregimenter Truchſeß und Oertzen im zweiten Treffen mit weiten Zwiſchenräumen —, bemerkte er, daß er noch um mehrere hundert Schritt weiter nach rechts rücken müſſe, wenn er dem Befehl, die feindliche Kavallerie zu überflügeln, nachkommen wollte. Er benachrichtigte hiervon den Feldmarſchall Schwerin, der ſich überzeugte, daß auch ſein rechter Flügel nach dem Einſchwenken den feindlichen linken Infanterieflügel nicht genügend umfaſſen würde. Wäre nun die erſte Infanteriekolonne auch entſprechend rechts gerückt, ſo hätten die folgenden Kolonnen, um keine Lücke in der Linie zu laſſen, nachrücken müſſen, und die Anlehnung des linken Infanterieflügels an Seeburg würde unmöglich geworden ſein. Deshalb ließ Schwerin den rechten Flügel des erſten Treffens durch die Flankenbataillone Grumbkow und Finkenſtein und das Regiment Wietersheim aus dem zweiten Treffen rechts verlängern und erreichte auf dieſe Weiſe die Überflügelung. Eine durch die drei Zwölfpfünder dargeſtellte ſchwere Batterie erhielt ihren Platz vor dem II. Bataillon Wietersheim und dem Grenadierbataillon Finkenſtein angewieſen. Das I. Bataillon Braunſchweig mußte die Flanke bilden, die übrigen Bataillone des zweiten Treffens aber mußten größere Zwiſchenräume nehmen.

Die Linie BB war noch im Aufmarſch begriffen, als Geßler ſeine Attacke anſetzte, den feindlichen linken Kavallerieflügel warf und bis C verfolgte. Schwerin ließ demzufolge auch die 12 Bataillone des rechten Flügels, bis einſchließlich des II. Bataillons Garde, und die dahinter befindlichen des zweiten Treffens ſofort antreten und rückte, ohne die Infanterie feuern zu laſſen, gegen den feindlichen linken Infanterieflügel vor. Der linke Flügel der Armee ſchloß ſich nach Maßgabe ſeines Einrückens in die Linie der Bewegung an. So wurde der Vormarſch zu einer Linksſchwenkung um das Dorf Seeburg. Der Gegner, auf dieſe Weiſe aufgerollt, räumte die Stellung, infolge des Schwerinſchen Angriffs mit dem linken Flügel beginnend. In DD machte die Armee Halt. Mit der Kavallerie war der König „extraordinair zufrieden“.

Der König entſchließt ſich hier während des Vormarſches, die Armee nicht deployieren, ſondern einſchwenken zu laſſen, und findet auch ſofort ein Mittel, hierbei gleichzeitig die ſchräge Linie herzuſtellen. Er bildet ſie dadurch, daß er die Spitzen der Kolonnen ſtaffelt, dieſe dann rechts ſchwenken und ſich eine Kolonne an die andere anhängen läßt, während die am Ende jeder Kolonne befindlichen Regimenter des zweiten Treffens rechts ausbiegen und, parallel mit dem erſten Treffen marſchierend, an ihre Stelle kommen. Die Armee führt dieſes ſchwierige Manöver auf den einfachen Befehl hin in Ruhe und Ordnung aus. Die Unterführer, Geßler und Schwerin, aber helfen ſofort, ohne erſt einen Befehl des Königs abzuwarten, durch ſelbſtändiges Eingreifen in umſichtiger Weiſe nach, als ſie ſehen, daß die Abſicht, den Feind rechts zu überflügeln, nach dem Einſchwenken nicht erreicht iſt. Nachdem Friedrich den Entſchluß gefaßt hat, den feindlichen linken Flügel in ſchräger Ordnung anzugreifen, verſtärkt er den eigenen rechten Reiterflügel beträchtlich. Der linke Kavallerieflügel erhält den Auftrag, den Gegner durch Demonſtration zu täuſchen. Schwerin und Geßler greifen ein zweites Mal ſelbſtändig ein, indem ſie beide den Angriff auf den feindlichen linken Flügel unverzüglich ausführen, nachdem die dazu nötigen Kräfte formiert ſind, während der linke Flügel der Armee noch ſeinen Aufmarſch vollendet, entſprechend der in den Generalprinzipien für ſolche Fälle gegebenen Regel: „Es iſt nicht zu allen Zeiten nötig abzuwarten, daß die ganze Armée völlig formiret ſey, um alsdann zu attaquiren, die Gelegenheiten zu Vorteilen kommen zuweilen geſchwinde, und man könnte mal à propos, durch das Verzögern, ſeine Avantages verlieren.“

Skizze 1.


Dallgow
C
A
D
A
B
Gardes du Corps
Gendarmes
Pr. Preussen
Bayreuth
Truchsess
Oertzen
Wietersheim
Finckenstein
Grumbkow
Meyerinck
Haacke
Pr. Preussen
Braunschweig
Staakener
Busch
Finck
Möllendorff
Seeburg
Kalckstein
Itzenplitz
Forcade
Retzow
Garde 1 3
Kleist
Würtemberg
Bayreuth
Gardes du Corps
Gensdarmes
Meyerinck
Pr. Preussen
Hacke
Wietersheim
Braunschweig
Truchsess
Oertzen
D
Borcke
B
Leib Rgt.
Karabiniers
Pr. Preussen
1. Garde
Würtemberg
3. Garde
Retzow
Forcade
Kleist
Husaren
Grumbkow
Finckenstein
Möllendorff
Finck
Avantgarde
Itzenplitz
Kalckstein
Borcke
Karabiniers
Leib Rgt.
Truchsess
Oertzen
Staaken
6. Colonne
5. Colonne
4. Colonne
3. Colonne
2. Colonne
1. Colonne
N

1782.

I Manöver am 21. September Pl. L. I.

(Hierzu Skizze 2, S. 37.)

Das feindliche Korps kömmt von Neblitz und will ſeinen Marſch über Golme uſw. nehmen, wird aber vor Golme vom Königlichen Korps attaquiert und dieſerhalb genötigt, gegen dasſelbe Poſition zu nehmen.

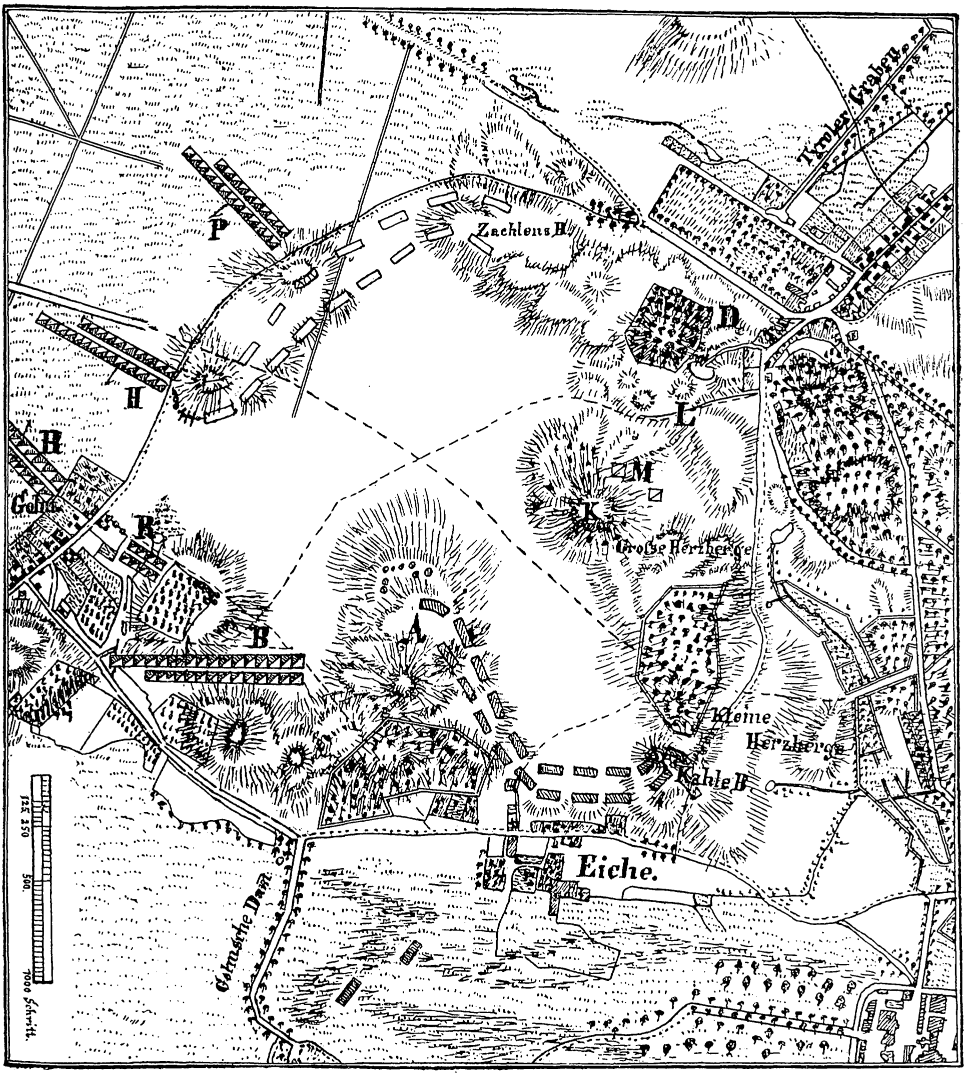
Das Königliche Korps marſchiert links ab über Eiche nach Golme. Die Avantgarde beſtand aus 5 Eskadrons Huſaren, 4 Eskadrons Küraſſiere und denen Bataillonen Lipinsky, Hanefeld, Winning und Grävenitz. Die Infanterie nebſt den Jägern ging gleich auf die Höhen bei Eiche in A. und beſetzte das Korps, welches in zwei Kolonnen folgte, in zwei Treffen die Höhen bei Eiche, ſo daß der rechte Flügel auf den kahlen Berg, der linke aber nach Golme zu an den Wald zu ſtehen kam. Die Kavallerie ging durch Eiche durch und poſtierte ſich nebſt denen 5 Kanons der reitenden Artillerie auf den linken Flügel des Korps in B.

Das feindliche Korps hatte ſein rendez-vous zwiſchen Borne und dem Windmühlenberge in D. und marſchierte in zwei Kolonnen treffenweiſe rechts ab; die Kavallerie marſchierte in einer Kolonne rechts der beiden Treffen. Die Avantgarde beſtand aus 5 Eskadrons Huſaren, 4 Eskadrons Küraſſiere, den Jägern und den Bataillonen Buchhorſt und Lattorf, ſowie den 5 Kanons der reitenden Artillerie. Der Marſch ging über die Zachlensberge, und, ſowie die Avantgarde das Königliche Korps gewahr wurde, beſetzten die beiden Bataillone den Windmühlenberg in G.; die reitende Artillerie plazierte ſich daſelbſt gleichfalls und beſchoß das Königliche Korps, und die Kavallerie der Avantgarde, an welche ſich die ganze übrige Kavallerie anſchloß, deckte in H. die rechte Flanke. — Beide Treffen Infanterie folgten der Avantgarde und formierten ſich dergeſtalt, daß der linke Flügel ſich an die Zachlenberge appuyierten. Den großen Herzberg beſetzten 300 Jäger in K., und wurden ſelbige von einer Eskadron Marwitz von der Avantgarde in M., ſowie von dem Bataillon Borke, welches den Borner Windmühlenberg in L. beſetzte, ſouteniert. Die übrigen 50 Jäger ſuchten das Dorf Golme zu gewinnen, wurden aber von den Königlichen zurück bis G. geworfen.

Nachdem beide Korps dieſe Poſition genommen, avancierte die Königliche Kavallerie B—R — indem ein Teil derſelben durch Golme ging — attaquierte die feindliche H. und trieb ſelbige bis P. zurück.

Da nun aber beide Armeen ſehr vorteilhaft poſtiert waren, wurde nichts weiter tentiert, ſondern die Regimenter marſchierten nach ihren Quartieren.

1782
I Manöver am 21. September


P
Zachlens B.
H
B
Golm
R
B
A
D
L
M
K
Große Herzberge
Kleine Herzberge
Kahle B
Eiche.
Golmsche Dam
Tyroler Graben
125 250 500 1000 Schritt.

Königl. Korps: G. Lt. Herzog Friedrich von Braunſchweig

G. M. v. Prittwitz
5 Esk. 6 Esk. 6 Esk.
Gens-darmes
Garde du Corps

G. M. v. Rohdich
Röder
Klitzing
Hanefeld
Lipinsky
350 Jäger

Pr. von Preußen
Dobſchütz
Arnim
Scheel
Herzberg
Brünning
Oldenburg

G. M. v. Weyher
10 Esk. 4 Esk.
Weyher
Gens-darmes

G. M. v. Pfuhl
Steinwehr
Wüllknitz
Götz
Hagen
Wacholtz
Pelkowsky
Borcke
Scott
Grävenitz
Winning

Feindliches Korps: G. Lt. v. Ramin

Ob. v. Troſchke
Brunnow
Knobelsdorf
Görlitz
Britzke

G. M. v. Zittwitz
350 Jäger
Buchhorſt
Petersdorf
Eichsdorf
Schlieben
Klöden

G. M. v. Bohlen
10 Esk. 5 Esk.
Cara-biners
Huſaren

G. M. v. Braun
Lattorf
Beville
Boß
Bauvehe
Sydow
Holtzmann
Scholten
Borcke
Normann

G. M. v. Marwitz
10 Esk.
Marwitz

Quellen.

Die Grundlage für die Arbeit bilden:

Das Generalſtabswerk über die Schleſiſchen Kriege und den Siebenjährigen Krieg. Ferner die Kriegsgeſchichtlichen Einzelſchriften, herausgegeben vom großen Generalſtabe,

Nr. 27: „Friedrichs des Großen Anſchauungen vom Kriege in ihrer Entwicklung von 1745 bis 1756";
Nr. 28/30: „Die taktiſche Schulung der Preußiſchen Armee durch König Friedrich den Großen während der Friedenszeit 1745 bis 1756".

Soweit aus den genannten Schriften Stellen wörtlich aufgeführt ſind, iſt dies nicht beſonders bemerkt.

Die Schriften Friedrichs des Großen ſind nach der mit Anmerkung von v. Tayſen verſehenen Ausgabe (1885: militäriſche Klaſſiker) angeführt.

Für die Manöver nach dem Siebenjährigen Kriege ſind benutzt:
„Dispoſitionen zu denen Potsdamſchen Herbſt-Manövern de Anno 1764 bis incl. 1785", als Manuſkript gedruckt 1856 von v. Schoenermark.

Weitere Quellen, welche benutzt und nicht gelegentlich von Zitaten angegeben ſind:

J. D. E. Preuß, „Die militäriſche Richtung in Friedrichs Jugendleben", 1856;
Reinhold Koſer, „Friedrich der Große als Kronprinz", 1901;
Becher, „Kronprinz Friedrich als Regimentschef 1732 bis 1740", 1892;
Seckendorff, „Journal Secret du Baron de Seckendorff“, 1811;
J. D. E. Preuß, „Friedrich der Große", 1832;
„Lettres Inédites ou Correspondence de Frédéric II., Roi de Prusse avec Monsieur et Madame de Camas“, 1802;
„Forſchungen zur brandenburgiſchen und preußiſchen Geſchichte", IV. Band, 1. Hälfte, Tagebuch des Kronprinzen Friedrich aus dem Rhein-Feldzuge von 1734, mitgeteilt von R. Koſer;
„Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs", herausgegeben von der Direktion des K. K. Kriegsarchivs, neue Folge, II. Band, 1888;
R. Koſer, „König Friedrich der Große", 1904;
Grünhagen, „Geſchichte des Erſten Schleſiſchen Krieges";
v. Diebitſch, „Ausführliche Beſchreibung der Exerzitien uſw.", 1801;
v. Schöning, „Die preußiſchen Generale 1640 bis 1840", 1840;
v. Loſſau, „Ideale der Kriegsführung", 1839;
v. Tayſen, „Die militäriſche Tätigkeit Friedrichs des Großen im Jahre 1780", Vortrag 1880;
„Die militäriſche Tätigkeit Friedrichs des Großen während ſeines letzten Lebensjahres";
Frhr. v. d. Goltz, „Roßbach und Jena", 1883.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtraße 68—71.

Die Verkehrstruppen in Südweſtafrika.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 13. Dezember 1905

von

Boethke,
Hauptmann und Kompagniechef im Eiſenbahnregiment Nr. 1.

(Mit fünf Skizzen.)

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Wie alles in der Welt, ſo hat auch der ſchwere, verluſtreiche Krieg in Südweſtafrika ſein Gutes, wenigſtens für die Armee. Er gibt Offizieren und Mannſchaften Gelegenheit, der Welt und dem Vaterlande zu beweiſen, daß ſie den Kämpfern von Belle-Alliance und Sedan ebenbürtig ſind; er geſtattet, alle die vielen, neuen Zweige des Kriegsweſens, die es 1870/71 noch nicht gab, vor dem Feinde und unter den ſchwierigſten Verhältniſſen auf ihre Kriegsbrauchbarkeit hin zu erproben. Das letztere gilt in allererſter Linie von den Verkehrstruppen, die bei uns überhaupt erſt ein Kind der letzten Jahrzehnte ſind. Wie ſtark die Verkehrstruppen in Südweſtafrika beteiligt ſind, geht aus folgenden Zahlen hervor: Das Eiſenbahnregiment Nr. 3, ein Regiment von zwei Bataillonen, hat bisher 11 Offiziere dorthin abgegeben, d. h. ein gutes Viertel ſeiner ſämtlichen Offiziere, das Telegraphenbataillon Nr. 3, ein Bataillon von drei Kompagnien, 9 Offiziere, d. h. die Hälfte, einſchl. des Kommandeurs und des Adjutanten. Die Anforderung an Unteroffizieren und Mannſchaften iſt derartig, daß die numeriſch ſo ſchwache Truppe ihr von Anfang an nicht gerecht werden konnte; die ſämtlichen Formationen und den unaufhörlich geforderten Nacherſatz aufzubringen iſt nur möglich durch die Beihilfe anderer Waffengattungen.

Wieweit das Eiſenbahnbataillon und die verſchiedenen dem Nachrichtenweſen dienenden Formationen ſich als auf der Höhe ſtehend, als durchaus kriegsbrauchbar erwieſen haben und noch erweiſen, wieweit ſie den Anforderungen der Leitung entſprochen haben, iſt nicht Sache meiner Beurteilung. Das Urteil aber kann ich ausſprechen, daß gerade dieſer Feldzug die Wichtigkeit aller dieſer Formationen mit überwältigender Klarheit zutage treten läßt; er beweiſt, daß heute ein Krieg ohne die Mittel des Verkehrs, alſo ohne eine genügend leiſtungsfähige Verkehrstruppe nicht mehr geführt werden kann.

Als erſtes Verkehrsmittel ſtand von vornherein die Eiſenbahn Swakopmund—Windhuk zur Verfügung, die unter der Leitung von Offizieren von der Eiſenbahntruppe erbaut, im Juni 1902 fertig geworden war. Sie hat eine Länge von 381 km (das iſt die Entfernung Berlin—Nürnberg) und muß von der See bis zum Bahnhof Windhuk 1700 m ſteigen, alſo höher wie bis zum Gipfel der Schneekoppe. Ihre Entſtehungsgeſchichte iſt wichtig, um ſie gerecht beurteilen zu können. Sie war dereinſt geplant als Notbahn während der Viehſterbe, und zwar nur bis Jakalswater am jenſeitigen Rande der Namib, um deren Durchquerung zu erleichtern und zu beſchleunigen. Deshalb wurde unſere militäriſche Feldbahn gewählt, deren Beſtände ja in den Depots der Eiſenbahnbrigade bereit lagen, ſo daß der dringende Bau ohne Verzögerung in Angriff genommen werden konnte. Zur Verwendung unſerer bekannten kleinen Doppelmaſchinen zwang noch ein anderer Grund. Die Mole exiſtierte damals, im Sommer 1897, noch nicht; mit den kleinen Brandungsbooten konnten wohl die einzelnen Teile dieſer auseinandergenommenen kleinen Lokomotiven, nicht aber die Teile eines größeren Lokomotivtyps gelandet werden.

Der wunde Punkt der Bahn iſt ja das Khan-Tal, deſſen Durchquerung den Betrieb enorm erſchwert und verteuert. Heute fragt man ſich erſtaunt, warum der tracierende Offizier gerade hier hindurch gegangen iſt, anſtatt wie es die Otavi-Bahn tut, auf einem Umwege weiter nördlich auf Karibib zu gehen. Der Grund lag eben darin, daß er den beſtimmten Befehl hatte die Linie durch das Khan-Tal zu führen, um Jakalswater zu erreichen. Die Art aber, wie der tracierende Offizier ſeinen Weg durch dieſe für ihn unvermeidliche Felswildnis gefunden hat, wird vom Kommandeur des Eiſenbahnbataillons als muſterhaft bezeichnet. Nur völlige Unkenntnis der Vorgeſchichte der Bahn kann zu abfälligen Urteilen über die Leiſtungen ihrer Erbauer führen. Ihnen gebührt die höchſte Anerkennung, und wenn bei Ausbruch des Hereroaufſtandes die Bahn der Sachlage nicht gewachſen war, ſo trifft nicht ſie die Schuld, auch unſer Feldbahnmaterial nicht!

Naturgemäß iſt die Leiſtungsfähigkeit einer 60 cm-Bahn beſchränkt; ihre Fahrzeit beträgt nur 12 km in der Stunde, wozu noch der Aufenthalt auf den Stationen kommt, ſo daß eine Fahrt Swakopmund—Windhuk volle drei Tage in Anſpruch nimmt. Was wäre aber aus dem Kriege geworden, wenn wir dieſe Bahn nicht gehabt hätten! Die kompetenteſte Perſönlichkeit in der Beurteilung dieſer Frage, der Etappenkommandeur, ſagte einmal in Okahandja: „Ohne dieſe Bahn wären wir nicht hier.“ Ohne Schienenweg können in einem Lande, das ſelbſt nichts bietet, 15000 Mann und die dazu gehörigen Reit-, Zug- und Tragtiere nicht unterhalten werden. Schade, daß bei Ausbruch des Hottentottenaufſtandes nicht ſchon das volle Bahnnetz Swakopmund — Windhuk — Gibeon — Keetmanshoop — Lüderitz-Bucht vorhanden war; denn kommen wird das in Jahren oder Jahrzehnten doch. Mit ſolchem Bahnnetz wären unſere Erfolge nachhaltiger und fruchtbarer ausgefallen, und die 60 cm-Spur hätte vorläufig genügt.

Der Leiſtungsfähigkeit der Bahn nach Windhuk iſt nämlich durchaus nicht durch die 60 cm-Spur die Grenze gezogen, wie von Nichtfachleuten irrig angenommen wird. Man ſehe ſich nur die ſtattlichen Laſtzüge an, die täglich zweimal von Swakopmund hinaufgehen! Man überzeuge ſich bei den Übungen der Eiſenbahnbrigade, wie auf derſelben Spur und auf demſelben Material täglich glatt bis zu 16 Züge in jeder Richtung verkehren. Wenn das drüben nicht ebenſo möglich iſt, ſo liegt das an den ganz beſonderen Verhältniſſen.

Als die Bahn im Sommer 1902 aus den Händen der militäriſchen in die der Zivilverwaltung überging, war ſie genügend mit Betriebsmitteln ausgerüſtet, um täglich 60 t zu befördern. Dieſe Zahl war dem Friedensbedürfnis angepaßt. Nun wird das rollende Material drüben koloſſal abgenutzt, gerade die Lokomotiven werden durch die Benutzung ſtark brackigen Waſſers überraſchend ſchnell verbraucht. Reparaturen aber erfolgten in unzureichender Weiſe, ein Nacherſatz geſchah aus Sparſamkeit zunächſt überhaupt nicht, und ſo war beim Beginn des Hererofeldzuges die Bahn aus Mangel an Betriebsmitteln nur noch in der Lage, 15 t täglich zu transportieren. Auch dieſe Zahl mag bei dem geringen Friedensbedürfnis zur Not noch hoch genug geweſen ſein, aber hinter dem, was in den nächſten Monaten von der Bahn verlangt werden mußte, blieb ſie weit zurück. Nur durch ſchleunigen Nacherſatz an rollendem Material aus den deutſchen Fabriken oder den Beſtänden der Eiſenbahnbrigade konnten dieſe ungenügenden Leiſtungen wieder auf die frühere Höhe und noch weiter gebracht werden, aber daß das bei den großen Entfernungen und den ungünſtigen Landungsverhältniſſen Monate dauerte, iſt wohl erklärlich.

Gleich nach Beginn des Krieges ging die Bahn wieder in militäriſche Hände über und wurde einem Hauptmann der Eiſenbahntruppe unterſtellt. Allmählich wurden die Leiſtungen der Bahn beträchtlich geſteigert, aber augenblicklich war das eben nicht möglich. Jetzt werden täglich etwa 30 Wagen und 150 t hinaufbefördert, eine weitere weſentliche Erhöhung iſt nicht mehr angängig. Und das liegt, um es noch einmal zu betonen, nicht an der 60 cm-Spur, auch nicht an unſerem Feldbahnmaterial, ſondern an den Waſſerverhältniſſen.

Nur ein kleiner Teil der Stationen hat Waſſer, und deren Brunnen ſind durchaus nicht unerſchöpflich. Vielleicht wäre es beim Bahnbau durch große Aufwendungen möglich geweſen, längs der Bahn weſentlich mehr Waſſer zu erſchließen, aber es iſt nun einmal nicht geſchehen, weil den heutigen Kriegsverkehr damals niemand im Auge gehabt hat, und jetzt muß man die Waſſerverhältniſſe nehmen, wie ſie ſind. Durch den Waſſermangel, der ja durch alle techniſchen Hilfsmittel nie ganz behoben werden wird, iſt in Afrika der Leiſtungsfähigkeit jeder Bahn eine Grenze gezogen, gleichgültig, welche Spurweite ſie beſitzt.

Über die Tätigkeit der Bahn Swakopmund—Windhuk und der Betriebskompagnie haben ſich die maßgebenden Perſönlichkeiten nur anerkennend ausgeſprochen. Bekannt ſind mir zwei Äußerungen des Etappenkommandos: „daß die Betriebsergebniſſe der Bahn in jeder Weiſe muſterhaft genannt werden müßten“ und „daß, dank der aufgewandten Energie und der ſo erreichten Leiſtungen, die Operationen ſo unabhängig von jeder Sorge bezüglich Sicherſtellung des benötigten Nachſchubes haben fortſchreiten können“. Dieſe Zeugniſſe gerade der Behörde, die von Anfang bis zu Ende täglich mit der Bahn und dem, was ſie ſchaffen konnte, zu rechnen hatte, widerlegen am allerwirkſamſten die oft gehörte Meinung: für die Führung dieſes Krieges ſei die kleine Feldbahn nicht leiſtungsfähig genug, ſie habe den Fortgang der Operationen aufgehalten. Wenn nur alles, was die Bahn nach Windhuk und Okahandja geſchafft hat, von dort ebenſo glatt zur kämpfenden Truppe gelangt wäre! Daran aber haperte es oft, beſonders anfangs, und große Beſtände lagerten, ohne daß die Ochſenwagenkolonnen ſie bewältigen konnten.

Eine gewiſſe Entlaſtung der Bahn iſt dadurch eingetreten, daß auch die Otavi-Bahn Karibib erreicht hat. Sie wurde ſchon vorher von der Etappe Swakopmund herangezogen, um Viehtransporte zu beſchleunigen. Dieſe wurden bis an die Bauſpitze der Otavi-Bahn transportiert und traten von dort den Fußmarſch an. Die Otavi-Bahn hat übrigens auch die 60 cm-Spur, allerdings ein ſchwereres Profil wie unſere Feldbahn, und ſchwerere, ſtärkere Maſchinen. In dieſer Beziehung iſt ſie der Staatsbahn überlegen, denn die Doppelmaſchinen der Eiſenbahnbrigade ſind konſtruiert im Hinblick auf einen europäiſchen Krieg mit ſeinem ſchnellen Wechſel und beſitzen Vorzüge, die bei ſtändigem Laufe auf einer permanenten, gut liegenden Bahn nicht zur Geltung kommen. Mit dieſen Vorzügen ſind aber untrennbar gewiſſe Schwächen verbunden, die allein ſich auf der afrikaniſchen Bahn fühlbar machen. Eine Verbeſſerung des Betriebes der Staatsbahn iſt mithin durch die Einführung von Lokomotiven eines anderen Typs zu erreichen, ohne daß zu einer anderen Spurweite übergegangen wird.*)

---

*) Gerechnet iſt hiermit. Die Anlage der Bahn geſtattet einen ſofortigen Umbau mit der größeren Kapſpur (1,067 m). Dieſer Umbau wird von einem Teile der Zivilbevölkerung dauernd gefordert, und die in Swakopmund erſcheinende „Südweſtafrikaniſche Zeitung“ tritt warm für ihn ein. Die Bahn Windhuk—Rehoboth war mit der Kapſpur projektiert, und ebenſo iſt es jetzt die Bahn Lüderitz-Bucht—Kubub.

Die meiſten für die Kapſpur geltend gemachten Gründe zeigen nur mangelndes Verſtändnis und können nicht ſtichhaltig genannt werden; zwei Gründe jedoch, ein wirt-

Dem Nachrichtenweſen dienen die Feld-Signalabteilung, zwei Feld-Telegraphenabteilungen und zwei Funken-Telegraphenabteilungen. Die 1. Feld-Telegraphenabteilung und die Signalabteilung wurden oft im Scherz als Konkurrenzunternehmen bezeichnet. Der Ausdruck trifft aber in keiner Weiſe das Richtige. Die drei Zweige des Nachrichtenweſens dürfen ſich im Dienſte der Führung und der Truppe nicht Konkurrenz machen, ſondern ſollen ſich gegenſeitig ergänzen. Eine zu ſolchem Urteil durchaus berufene Perſönlichkeit des Hauptquartiers hat mir gegenüber wiederholt die Anſicht geäußert, auf einer beſonders wichtigen Verbindungslinie, wie z. B. Windhuk—Kub—Gibeon—Keetmanshoop, müßten ſeitens der Leitung alle drei Arten der Verbindung eingeſetzt werden, um eine möglichſt große Wahrſcheinlichkeit dauernder Verſtändigung zu haben. Alle drei Arten des Nachrichtenweſens haben einen großen Vorzug, das iſt ihre Feldmäßigkeit, und einen großen Nachteil, das iſt wieder ihre Feldmäßigkeit. Ich meine damit folgendes: Nur mit feldmäßigen Mitteln iſt es möglich, im europäiſchen Kriege in Stunden, auf dem afrikaniſchen Kriegsſchauplatze in wenigen Tagen die ſeitens der Leitung verlangten Verbindungen herzuſtellen, aber daraus folgt auch, daß dieſen Verbindungen, z. B. im Vergleiche mit den Telegraphenleitungen der Reichspoſt eine große Empfindlichkeit gegen Störungen aller Art anhaftet. Welche Feinde bekämpfen in Afrika eine feldmäßige Telegraphenleitung von einigen hundert Kilometern Länge? Zunächſt das Vieh! Selbſt wenn die Leitung durchweg auf Stangen verlegt iſt, was im buſchloſen Süden unendliche Schwierigkeiten macht, ſo werden dieſe Stangen durch weidendes Vieh umgeworfen und dann das herabhängende Kabel zerriſſen. Die Viehtreiber und Fuhrleute ſelbſt begehen, wenn ſie ſich ſicher glauben, auch Attentate auf die Leitung; denn, wie ein Fuhrmann, deſſen Perſönlichkeit ich leider nicht habe feſtſtellen können, ſehr richtig ſagte: „So gute Bindeſtricke, wie

---

ſchaftlicher und ein betriebstechniſcher, ſind ernſt zu nehmen und haben gerade bei der letztgenannten Strecke entſcheidend gewirkt.

Ganz Südafrika überzieht ſich allmählich mit einem ausgedehnten, durchweg mit der Kapſpur angelegten Bahnnetz. Ein mit der 60 cm-Spur ausgeführtes Bahnnetz würde unſere Kolonie alſo von den Nachbarländern abſchließen, vor allem von der Kapkolonie, und ſolche Iſolation wäre vielleicht bedenklich.

Der betriebstechniſche Grund iſt der, daß auf der Kapſpur naturgemäß noch ſtärkere Maſchinen laufen können, als ſogar auf der Otavi-Bahn. Dieſe ſind in der Lage, weit größere Strecken zurückzulegen, ehe ſie ihren Waſſervorrat ergänzen müſſen. Und dieſer Vorteil erlaubt ihnen, 100 km lange waſſerloſe Strecken glatt zu durcheilen; er geſtattet, die Zahl der Stationen, alſo auch das Betriebsperſonal, einzuſchränken, er verbilligt die Betriebskoſten. Dadurch wird der Nachteil der Kapſpur, daß ihre Leiſtungsfähigkeit zunächſt mit den Bedürfniſſen des Landes nicht im Verhältnis ſteht, zum Teil wieder ausgeglichen; auf der einen Seite entſtehen größere, auf der anderen geringere Koſten.

Dem Publikum iſt eine Eigenſchaft der Kapſpur am allermeiſten willkommen, daß ſie nämlich eine weſentlich größere Fahrgeſchwindigkeit geſtattet. Für den Geſchäftsmann bedeutet Zeit auch in Afrika Geld.

unſer Kabel, gibt es überhaupt nicht wieder.“ Dazu kommen die böswilligen Zerſtörungen durch Kaffern und Hottentotten, die einmal nördlich Gibeon 4 km Kabel herausgeſchnitten und verſchleppt hatten, endlich ſogar Zerſtörungen durch Affen, die am Kabel ihre Zähne probieren.

Eine genügende Überwachung ſolcher Leitungslängen iſt natürlich ausgeſchloſſen, zumal bei einem mehr und mehr zuſammenſchrumpfenden Pferdebeſtande. Im Januar vorigen Jahres, als die Regenzeit mit ihren furchtbaren Unwettern einſetzte, da verſagte die Leitung nach dem Süden, wie nicht anders zu erwarten war, einige Tage faſt völlig, und die Depeſchen mußten mit Reitern befördert werden. Da verſagten natürlich auch die Stationen der Signalabteilung, die bei den in Afrika gewagten Entfernungen auch die afrikaniſche klare Luft brauchen, und wenn dort eine funkentelegraphiſche Verbindung beſtanden hätte, ſo hätte auch ſie durch die unausgeſetzten Stürme und Gewitter und die dauernde elektriſche Ladung der Atmoſphäre die ſchwerſten Störungen erfahren.

Mit all' dieſen Umſtänden muß gerechnet werden. Wollte man die Mittel der Feldtelegraphie ſo geſtalten, daß die Empfindlichkeit weſentlich verringert würde, ſo könnte das nur auf Koſten der Feldmäßigkeit, alſo der Feldbrauchbarkeit, geſchehen.

Die Verwendung der drei Nachrichtenmittel hat ſich in Afrika folgendermaßen geſtaltet. Die vormarſchierenden Truppenkörper untereinander und nach rückwärts während des Vormarſches zu verbinden, iſt die Feld-Telegraphenabteilung bei afrikaniſchen Entfernungen nicht imſtande. Das haben Signal- und Funken-Telegraphenabteilung oft mit Erfolg getan und zwar, z. B. am Waterberge, in der Weiſe, daß die Verbindung der marſchierenden Abteilungen untereinander der Funkentelegraphie, die Verbindung nach rückwärts der Heliographie übertragen wurde.

Die Signalabteilung braucht überhöhende Punkte, eine Station muß die andere ſehen können; wo ſolche Punkte fehlen, wie im Sandfelde, und die Errichtung von Türmen, die bei den vorhandenen Mitteln doch nur dürftig ausfallen können, nicht ausreicht, da ſind die Signalſtationen wertlos, da ſind die Funkenſtationen am Platze. Dieſe ſind in der glücklichen Lage, ſich nicht mit den Augen ſehen, alſo ſich nicht ſuchen zu müſſen; ſie brauchen voneinander überhaupt nicht zu wiſſen, wo ſie ſich befinden.

Mit Hilfe der Signalſtationen ſind ſehr lange Leitungen beſetzt worden; das iſt dem Weſen nach aber nicht ihre Aufgabe. Eine Depeſche erfordert, wenn ſie eine größere Anzahl Signalſtationen durchlaufen muß, viel Zeit, und jede Station bildet, wie überall, eine Fehlerquelle. Sehr lange Leitungen haben auch die Funkenſtationen mit Erfolg in Betrieb genommen, aber es iſt zu bedenken, daß im ganzen nur ſechs Stationen draußen ſind, die nicht immer alle betriebsfähig waren. Seit Monaten iſt das allerdings durchaus der Fall; aber auch ſo kann die Funkentelegraphie eben nicht mehr wie ſechs

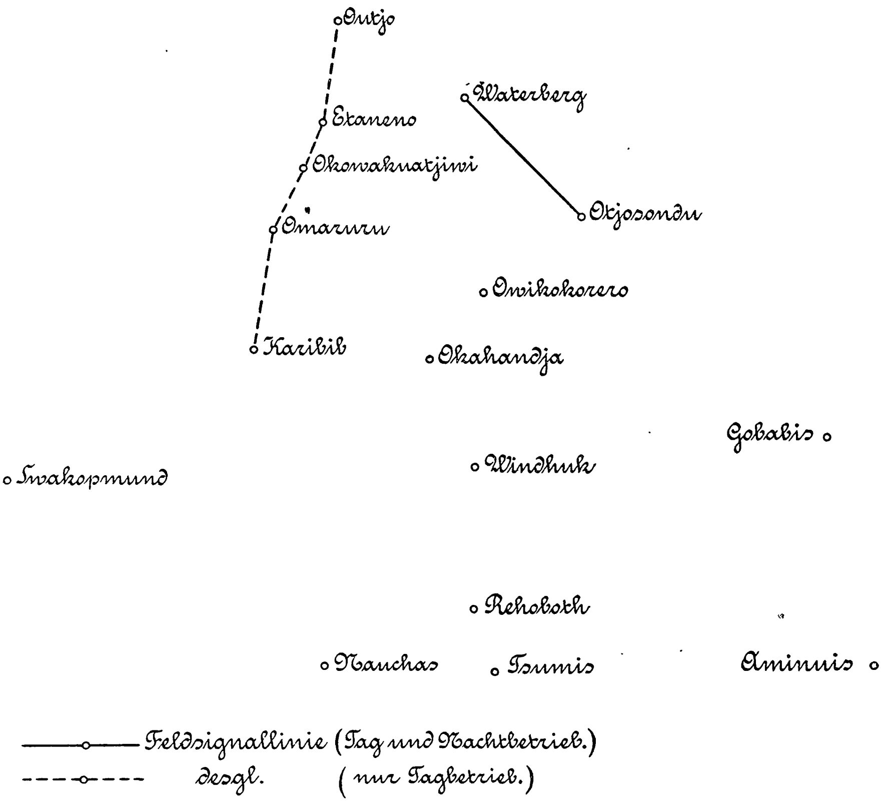
Stationen beſetzen. Ferner brauchen die Funkenſtationen einen hochgelaſſenen Ballon oder Drachen, und das ſtößt bei den in Afrika nicht ſeltenen bögigen Wirbelwinden, wie bei Windſtille auf Schwierigkeiten.

Einen zuverläſſigen, leiſtungsfähigen Betrieb auf einer langen Linie, wie Windhuk—Keetmanshoop (das iſt die Entfernung Berlin—München) durchzuführen, iſt die Domäne der Feld-Telegraphenabteilungen. Gegenüber der Signalabteilung beſteht hier der weſentliche Vorteil, daß die Zwiſchenſtationen als ſolche ausgeſchaltet werden können, und ſo eine Depeſche in demſelben Augenblicke in Warmbad ankommt, in dem ſie in Lüderitz-Bucht aufgegeben wird. Dadurch wächſt naturgemäß auch ganz bedeutend die Leiſtungsfähigkeit in betreff der Depeſchenzahl. Gegenüber den Funken-Telegraphenabteilungen hat die Feldtelegraphie den Vorteil, daß ſie mit ihren reichen Mitteln imſtande iſt, auf langen Leitungen eine große Anzahl von Zwiſchenſtationen zu betreiben. Auf der Linie Okahandja—Otjimbinde hatte die 1. Feld-Telegraphenabteilung im ganzen acht Stationen, und gleichzeitig nach dem Süden ebenfalls acht Stationen im Betriebe, alſo 16 Stationen! Manche von dieſen Zwiſchenſtationen waren von hervorragender Bedeutung, ſo Owikokorero, Otjoſondu, Rehoboth, Kub, als wichtige Etappenorte. Die anderen waren wenigſtens angenehm.

Im europäiſchen Feldzuge wird die Verwendung der drei Formationen eine ganz andere ſein wie in Afrika. Mit ſo langen und ſo lange beſtehenden Feldleitungen wird man da nie zu rechnen haben. Wenn die Hereros und Hottentotten europäiſche Völker wären, ſo wären Telegraphen- und Signallinien in ſolcher Ausdehnung ſchon aus einem Grunde ganz unmöglich: ein europäiſches Volk würde derart iſolierte und ſchwach beſetzte Stationen nicht lange dulden. Wie wenig Verſtändnis die Hereros gegenüber der Wichtigkeit der Verkehrsmittel und ihrer Zerſtörung beſitzen, geht daraus hervor, daß ſie nach der erſten Unterbrechung der Bahn und des Bahntelegraphen ſich überzeugt haben ſollen, dergleichen Zerſtörungen hätten keinen Zweck, weil die Deutſchen doch immer gleich kämen, um den Schaden zu reparieren. Bei dieſer Auffaſſung war es möglich, daß am Waterberge aus wenigen Mann beſtehende Signalſtationen direkt über die Köpfe der Schwarzen hinwegblitzten. Auch die Hottentotten haben in der Beziehung ſozuſagen enttäuſcht. Sie haben wiederholt Stationen beſchoſſen, einige ſogar eingenommen, bisweilen auch Patrouillen überfallen, aber wir hatten uns doch auf eine regere Tätigkeit des Gegners in dieſer Hinſicht gefaßt gemacht.

Um kurz auf die Tätigkeit der einzelnen Formationen zu kommen, ſo iſt ja bekannt, welche entſcheidende Rolle Signalabteilung und Funkentelegraphie in den Kämpfen am Waterberge geſpielt haben; nur ſie ermöglichten dem Hauptquartier eine Leitung der räumlich ſo entfernten und durch den dichteſten Buſch getrennten Abteilungen. Für die Signalabteilung lagen hier die Verhältniſſe ſo günſtig, wie es nicht leicht in einem europäiſchen Kriege der Fall ſein wird. In unſerer norddeutſchen Tiefebene z. B. wird es ſchwer ſein, überhöhende Punkte zu finden, wie ſie am Waterberge und jetzt auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatze reichlich vorhanden ſind. Dazu kommt die klare dünne Luft, die ja ganz unglaubliche Entfernungen von Station zu Station zuläßt, bis 100 km (das iſt die Entfernung Dresden—Leipzig), und die Sicherheit,

Signallinien
nach dem Stande vom Ende Auguſt 1905 (Norden).

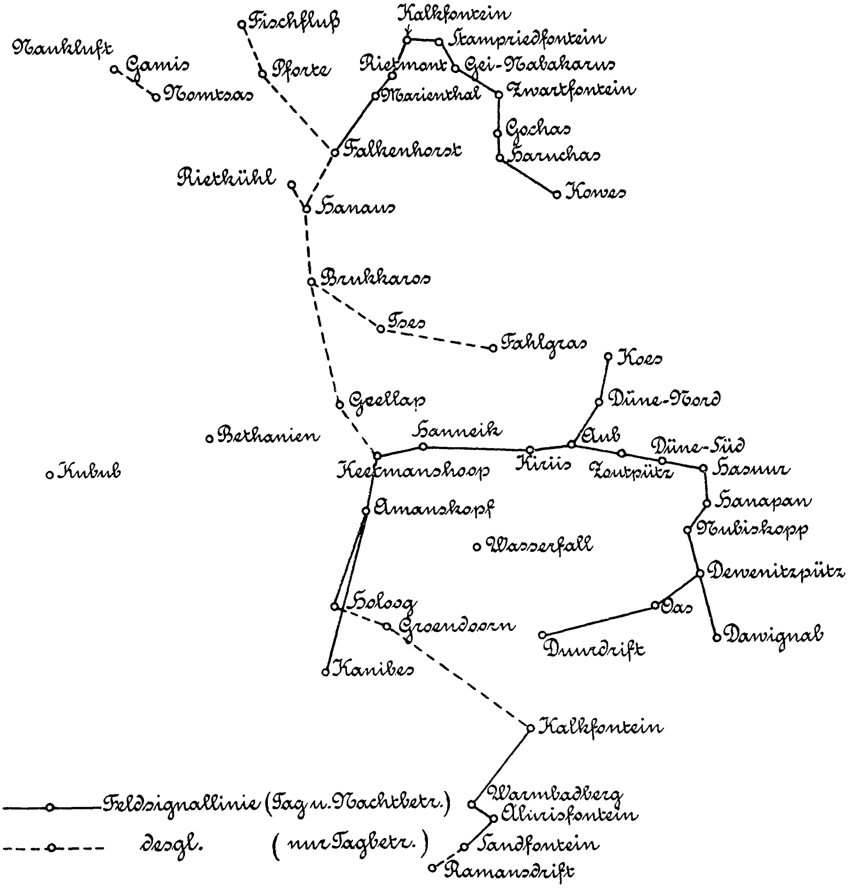

Outjo
Waterberg
Etaneno
Okowakuatjiwi
Omaruru
Otjosondu
Owikokorero
Karibib
Okahandja
Gobabis
Windhuk
Swakopmund
Rehoboth
Nauchas
Tsumis
Aminuis
Feldsignallinie (Tag und Nachtbetrieb.)
desgl. (nur Tagbetrieb.)

daß die weithin ſichtbaren Blitzzeichen nicht von Unberufenen mitgeleſen werden. Neben der Gefechtstätigkeit am Waterberge hatte die Signalabteilung damals folgende Leitungen beſetzt: Okahandja—Erindi—Ongouhere zum Vormarſch der Abteilung Müller und des Hauptquartiers, Karibib—Okateitei für die Abteilung Deimling und Karibib—Okawakuatjiwi—Otjipane—Oſondjache zum Vormarſch der Abteilung Fiedler. Jede dieſer Linien hatte eine Länge von mindeſtens 200 km (das iſt die Entfernung Berlin—Rügen).

Als dann die Hereros unaufhaltſam nach Oſten flüchteten, mußten immer neue, ſtets wechſelnde Signalſtationen, errichtet werden, was in dem immer flacher werdenden Gelände immer ſchwerer auszuführen war. Von den erwähnten Linien blieben vorläufig beſtehen die Teile Karibib—Outjo und Okahandja—Waterberg. Weitere Linien, die aufzuzählen zu weit führen würde, wurden errichtet, gingen bei Änderung der Kriegslage wieder ein oder wurden allmählich von der inzwiſchen eingetroffenen 1. Feld-Telegraphenabteilung abgelöſt.

Signallinien

nach dem Stande vom Ende Auguſt 1905 (Süden).

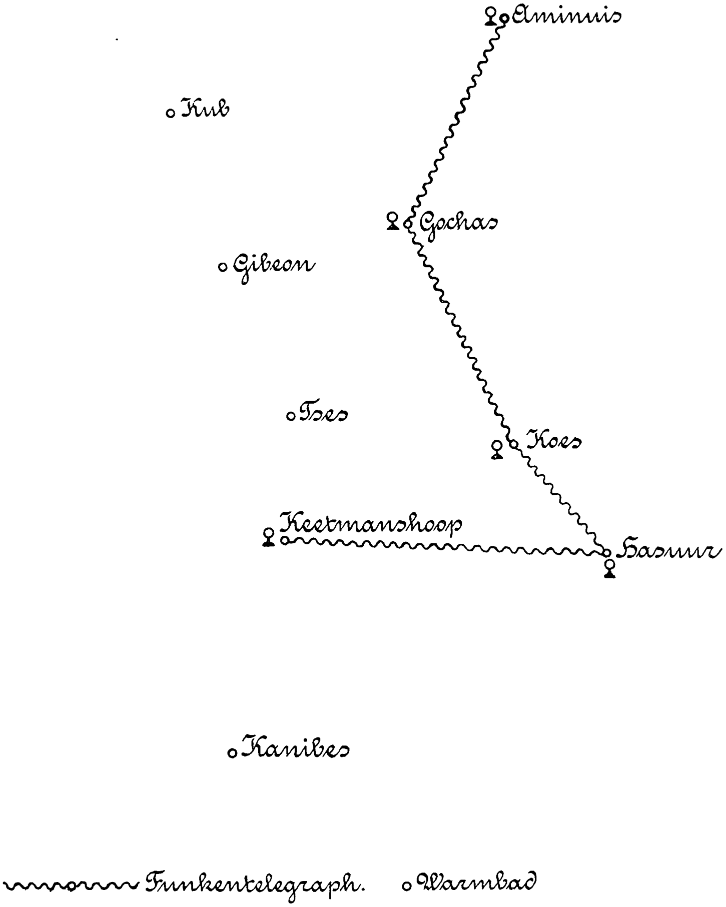

Fiſchfluß
Kalkfontein
Stampriedfontein
Naukluft
Gamis
Pforte
Riet̶mont
Gei-Nabakarus
Nomtsas
Marienthal
Zwartfontein
Gochas
Falkenhorst
Haruchas
Rietkühl
Kowes
Hanaus
Brukkaros
Ises
Fahlgras
Koes
Geellap
Düne-Nord
Bethanien
Hanneik
Aub
Düne-Süd
Kubub
Keetmanshoop
Kiriis
Zoutpütz
Hasuur
Amanskopf
Hanapan
Nubiskopp
Wasserfall
Dewenitzpütz
Holoog
Groendoorn
Oas
Duurdrift
Dawignab
Kanibes
Kalkfontein
Warmbadberg
Aliriesfontein
Sandfontein
Ramansdrift
Feldsignallinie (Tag u. Nachtbetr.)
desgl. (nur Tagbetr.)

Auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatze, der ſeit einem Jahre im Vordergrunde des Intereſſes ſteht, beſtand die Leitung Windhuk—Keetmanshoop, die bei Beginn des Aufſtandes ſofort von den Witbois unterbrochen wurde. Sie wurde wieder in Tätigkeit gebracht, aber allmählich durch die Telegraphen-Abteilungen ausgebaut. Wo in den Gefechten des Südens ein gemeinſames Operieren getrennter Truppenkörper gelang, iſt es meiſt den Signalſtationen zu danken. Ich erinnere an die Kämpfe in den Karras-Bergen. Auch hier würde es zu weit führen, alle ſtändigen und wechſelnden Linien zu nennen. Folgende Zahl gibt einen Begriff: es ſind bis jetzt 71 Signalausrüſtungen hinausgegangen.

Die Leiſtungen der Mannſchaften können gar nicht genug anerkannt werden. Was haben ſie oft monatelang für eine Exiſtenz, zwei bis vier Mann auf einer verlaſſenen Felskuppe, ohne irgend welchen Schutz gegen Wind und Wetter, Hitze und Kälte! Waſſer gibt es auf der Höhe nie, das muß aus der Tiefe hinaufgeſchafft werden; wie knapp und eintönig die Verpflegung ſich geſtaltet, iſt leicht auszumalen. Dazu die angeſtrengte, Augen und Nerven angreifende Tätigkeit, die ſtete Gefahr eines feindlichen Angriffs und die Krankheiten, die ihren Weg auch bis auf die einſamſte Felskuppe finden! —

Die Verwendung der beiden Funken-Telegraphenabteilungen iſt im Militär-Wochenblatt Nr. 91/1905 ſo eingehend behandelt worden, daß ich nur

Funkentelegraphiſche Verbindungen
nach dem Stande vom Ende Auguſt 1905.

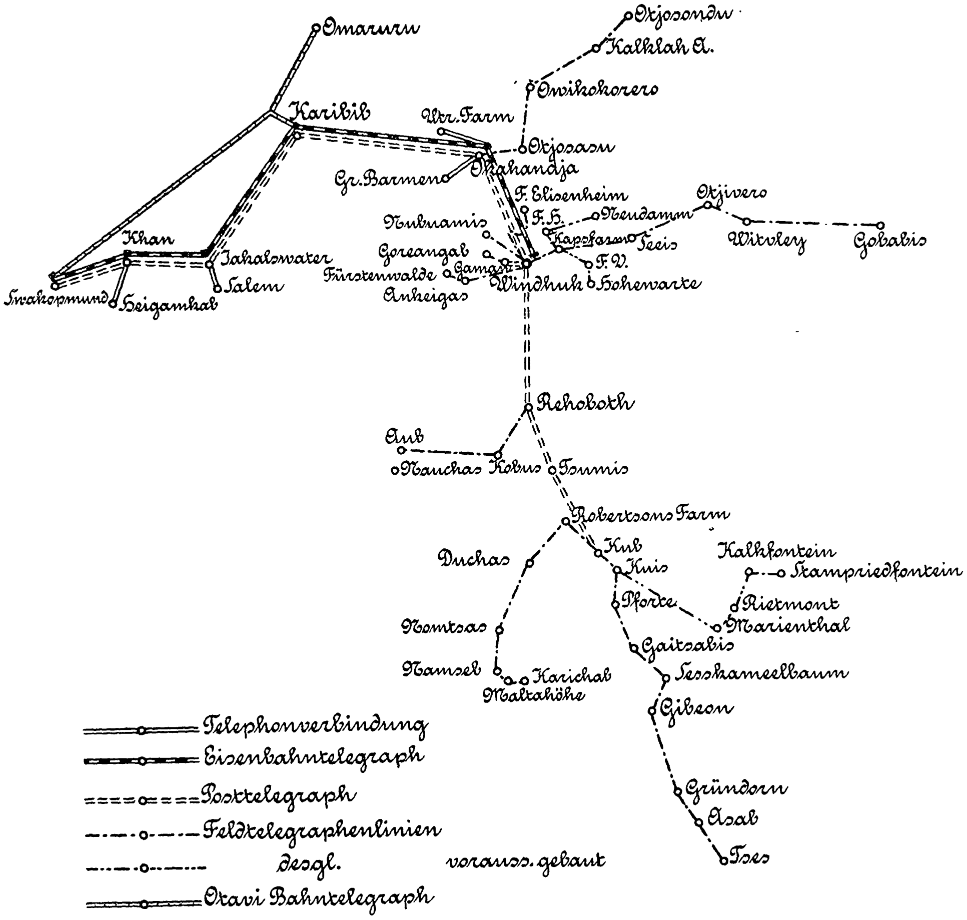


auf den betreffenden Artikel hinzuweiſen brauche. Jede Funkenſtation bildet für ſich einen kleinen, elektriſchen Betrieb, und das iſt gerade in Afrika ihre Schwäche. Um einen ſolchen im afrikaniſchen Buſch, fern von jeder Zentrale und jeder Fabrik, aufrecht zu erhalten, iſt die Mitnahme einer großen Anzahl von Reſerveteilen nötig; unvermeidlich iſt dabei, daß vieles unnötig mitgeſchleppt wird, daß es an anderem bei der Schwierigkeit des Nacherſatzes dann auch einmal fehlt. Der komplizierte Apparat, den eine Station darſtellt, leidet entſprechend durch die örtlichen ungünſtigen Verhältniſſe, vor allem durch den unbeſchreiblichen Staub, die Trockenheit der Luft, die Beſchaffenheit des Waſſers und den Temperaturwechſel, der ja bis zu 60 ° am Tage beträgt. Auf letzteren iſt es zurückzuführen, wenn bei der fortwährend erforderlichen Regulierung der Relais auf die Schreibapparate allmählich ganz verzichtet und nur mit dem Hörer gearbeitet wurde. Die Folge dieſer ganzen widrigen Verhältniſſe, zu denen noch der ſtarke Abgang an Perſonal trat, war es, daß ein ſo wertvolles Kampfmittel, wie die 1. Funken-Telegraphenabteilung, monatelang außer Dienſt geſtellt werden mußte. In Betracht zu ziehen iſt auch, daß die 1. Abteilung mit gänzlich unausgebildetem Perſonal hinaus mußte. In der Beziehung war es bei der 2. Abteilung beſſer beſtellt, dafür hatte ſie in aller Eile angefertigte und unerprobte Apparate mitnehmen müſſen. Umſomehr muß betont werden, daß dieſe neueſte, noch in den Kinderſchuhen ſteckende Waffe am Waterberge und im Sandfelde die wertvollſten Dienſte geleiſtet hat, wie ſie es jetzt im Süden noch tut. Bis zu 340 km von Station zu Station ſind Telegramme gegeben worden, alſo auf einer Strecke wie von Berlin nach Thorn. Als normalmäßige Maximalentfernung iſt aber 150 km anzunehmen, d. h. als die Entfernung, die mit Sicherheit einen gut funktionierenden Betrieb geſtattet. Vereinzelte, größere Entfernungen ſind ſehr anzuerkennen und im einzelnen Falle nützlich, doch wäre es grundfalſch damit rechnen zu wollen.

Welch einen Troß eine Feld-Telegraphenabteilung darſtellt, geht aus folgenden Zahlen hervor. Ich hatte bei der 1. Abteilung 6 Offiziere, 1 Sanitätsoffizier, 1 Zahlmeiſter, 3 Oberveterinäre, 43 Unteroffiziere und 252 Mann (letztere nebenbei allen Waffengattungen und allen Kontingenten angehörend), ferner 449 Pferde und 48 Wagen. Die „Reiter“ genannten Mannſchaften konnten nicht reiten, die Fahrer meiſt reiten, aber nicht fahren, von den Pferden waren bisher wohl nur wenige ſchon als Reitpferde gegangen. Man kann ſich leicht ausmalen, daß die Mobilmachung und Abſendung der einzelnen Kolonnen von Swakopmund auf erhebliche Schwierigkeiten ſtieß, aber es ging. Die 2. Abteilung, die ſpäter in Lüderitz-Bucht landete, war in einer Beziehung weſentlich ſchlechter geſtellt; ihr fehlte es an genügend ausgebildeten Telegraphiſten. Die Mannſchaften hatten in aller Eile zu Hauſe eine notdürftige Ausbildung bekommen, und ſo war denn während des Betriebes drüben noch unendlich viel nachzuholen.

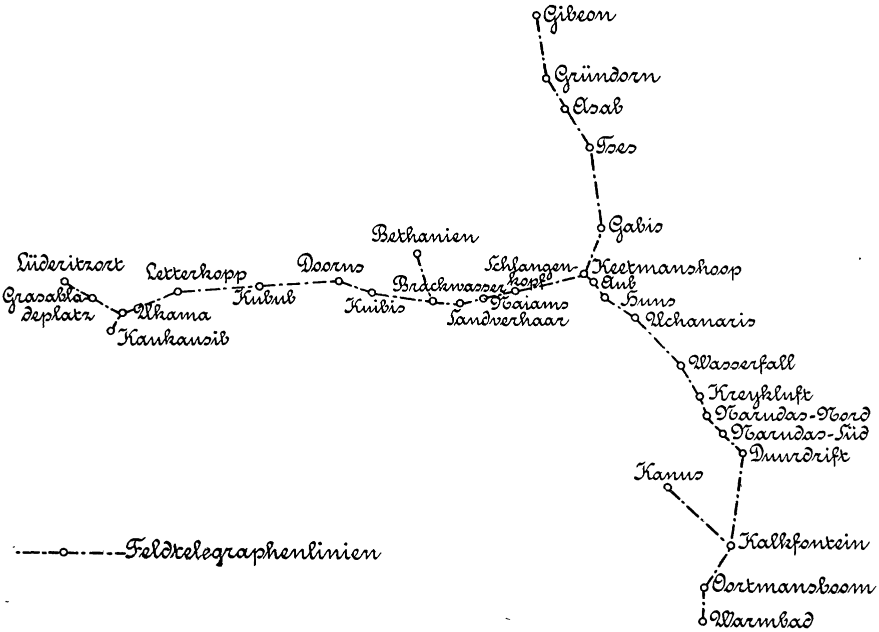
Im weſentlichen wurden von beiden Abteilungen ſeit dem September 1904 nacheinander folgende größere Leitungen gebaut: Okahandja—Owikokorero—Otjimbinde (davon beſteht der Teil Otjoſondu—Otjimbinde nicht mehr), Windhuk—Rehoboth—Kub—Gibeon—Keetmanshoop (wovon jetzt die Strecke bis Kub ſeitens der Reichspoſt mit Hilfe der 1. Abteilung permanent ausgebaut und übernommen iſt), Rehoboth—Nauchas, Kub—Maltahöhe und Lüderitz-Bucht—Kubub—Bethanien—Keetmanshoop—Warmbad. Die Linie Keetmanshoop—Waſſerfall wurde lediglich für die Kämpfe in den Karras-Bergen gebaut und dann wieder abgebrochen. Die Linie Kub—Stampriedfontein war im September geplant und iſt wahrſcheinlich jetzt im

Telegraphiſche Verbindungen
nach dem Stande vom Ende Auguſt 1905 (Norden).


Omaruru
Otjosondu
Kalkfeld A.
Owikokorero
Karibib
Ütr. Farm
Otjosasu
Okahandja
Gr. Barmen
F. Elisenheim
Otjivero
F. H.
Neudamm
Nubnamis
Kapsfarm
Seeis
Witvley
Gobabis
Khan
Jakalswater
Goreangab
F. V.
Fürstenwalde
Gamgas
Windhuk
Hohewarte
Salem
Anheigas
Swakopmund
Heigamkab
Rehoboth
Aub
Nauchas
Kobus
Tsumis
Robertsons Farm
Duchas
Kub
Kalkfontein
Kuis
Stampriedfontein
Pforte
Rietmont
Nomtsas
Marienthal
Gaitsabis
Namseb
Karichab
Sesskameelbaum
Maltahöhe
Gibeon
Gründorn
Asab
Tses
Telephonverbindung
Eisenbahntelegraph
Posttelegraph
Feldtelegraphenlinien
desgl. vorauss. gebaut
Otavi Bahntelegraph

Betrieb.*) Die 1. Abteilung allein hat augenblicklich ein Leitungsnetz von 1250 km im Betrieb (die Strecke Berlin—Rom hat 1100 km); das Netz der 2. hat etwa dieſelbe Ausdehnung. Wie ſchon angedeutet, iſt eine derartige Verwendung der Korps-Telegraphenabteilungen im europäiſchen Kriege nicht beabſichtigt.

Telegraphiſche Verbindungen
nach dem Stande vom Ende Auguſt 1905 (Süden).


Gibeon
Gründorn
Asab
Toes
Gabis
Bethanien
Lüderitzort
Grasablädeplatz
Letterkopp
Ukama
Kaukausib
Kubub
Doorns
Kuibis
Brackwasser
Schlangenkopf
Naiams
Sandverhaar
Keetmanshoop
Aub
Huns
Uchanaris
Wasserfall
Kreykluft
Narudas-Nord
Narudas-Süd
Duurdrift
Kanus
Kalkfontein
Oortmansboom
Warmbad
Feldtelegraphenlinien

Die Herſtellung des erwähnten rieſigen Leitungsnetzes verlangte entſprechende Marſchleiſtungen. Denn der Wagen, der ſeine Bautätigkeit in Windhuk begann, hatte ja ſchon den Weg von Swakopmund bis hierher zurücklegen müſſen. Einer meiner Züge, um ein beliebiges Beiſpiel anzuführen, hatte nach dem Marſche bis Okahandja (300 km), den Marſch hinauf nach Owikokorero (85 km), Leitungsbau bis Otjoſondu (66 km), Rückmarſch nach Owikokorero (66 km), Rückbau eines von hier nach Otjurutjondjou liegenden Kavalleriekabels (2 mal 70 km), Rückmarſch bis Okahandja (85 km), Marſch über Windhuk und Rehoboth nach Tſumis (220 km), Vorbau bis Gibeon (180 km), im ganzen 1140 km Marſch in drei Monaten. Das will noch nicht viel ſagen, aber jeder Wagen hat Teile dieſer Strecke fortwährend hin und her zurücklegen müſſen. Bei ihrer ſtattlichen Zahl Fahrzeuge hatte die Abteilung ſich ſelbſt zu verpflegen; ſo war denn während des Vormarſches und Leitungsbaues ein Teil der Wagen ununterbrochen zwiſchen dem Zuge und dem letzten Magazin unterwegs, um Proviant und Hafer heranzuholen. Für den eigentlichen Zweck, den Bau, ſtand immer nur ein Teil der Wagen zur Verfügung. Hätte man von vornherein den abmarſchierenden Zug ſo reichlich mit Proviant und Hafer ausgerüſtet, daß er etwa drei Wochen ausreichte, dann wäre auf den Fahrzeugen kein Platz mehr für Apparate und Baugerät geweſen.

---

*) Sie iſt bis Gochas fertiggeſtellt und im Betrieb.

Was aber dieſe Marſchleiſtungen bedeuten, kann nur der ermeſſen, der die afrikaniſche „Pad" aus eigener Anſchauung kennt, wo der Wagen abwechſelnd in der Gefahr ſchwebt, im unergründlichen Sande der trockenen Reviere ſtecken zu bleiben oder im wilden Felsgeröll die durch die Trockenheit der Luft hart mitgenommenen Räder zu verlieren. Jeder durch einen Unfall augenblicklich unbrauchbare Wagen bedeutet eine Mehrbelaſtung für die übrigen; an Reſerveteilen kann nicht allzuviel mitgeführt werden, denn für jeden Teil mehr muß ein Abſtrich am Hafer gemacht werden, der den armen Tieren ſo wie ſo ſchon karg zugemeſſen iſt. Kein Wunder, wenn bei den unerhörten Anſtrengungen und der ungenügenden Nahrung die Pferde mehr und mehr von Kräften kommen und nach und nach an Zahl abnehmen. Dies, der ſtarke Verbrauch an Material und in erſter Linie die unaufhörliche Einbuße an Perſonal, bedingen es, daß beide Feld-Telegraphenabteilungen nur durch unausgeſetzten Nacherſatz imſtande ſind, den Betrieb auf ihren Leitungen aufrecht zu erhalten und noch immer neue einzurichten.*)

Welche Anforderungen an Mann und Pferd während des Betriebes geſtellt werden, geht daraus hervor, daß jede der vielen Leitungsſtörungen die ſofortige Abſendung je einer Patrouille von beiden beteiligten Stationen erfordert. Wenn nun dieſe Störung etwa in der Mitte liegt, ſo müſſen beide Patrouillen den Weg bis hier hin und zurück machen, und das kann 60 km und mehr ſein. Eine Leitungspatrouille hat z. B. in einer Nacht 64 km zurückgelegt! Die Unermüdlichkeit mit der die Stationen ſofort an die Beſeitigung jeder Störung gehen, verdient um ſo wärmere Anerkennung, als doch ſtets mit einem Hinterhalt des Gegners zu rechnen iſt. Und eine Patrouille iſt ſelten ſtärker wie zwei Mann!

Um die befohlenen Verbindungen ſchnell herzuſtellen, wird das Kabel zunächſt nur auf dem Boden verlegt; ſo war es möglich, die 100 km lange Leitung Windhuk—Rehoboth in kaum ſechs Tagen fertig zu ſtellen. Dann werden die Leitungen während des Betriebes auf feldmäßigen Stangen verlegt, meiſtens ſehr nach und nach; denn meine Abteilung litt immer Mangel an

---

*) Die 1. Abteilung iſt zeitweiſe gezwungen geweſen, für den Leitungsbau auf ſchwarzes Perſonal zurückzugreifen.

Mannſchaften, Wagen und Pferden. Gerade im Anfange des Witboi-Feldzuges, wo noch ſpärlich Truppen im Süden ſtanden, mußte ich ſehr oft Offiziere, Unteroffiziere, Mannſchaften und Pferde für Patrouillen und zur Deckung von Transporten abgeben, und dabei habe ich immer die Erfahrung gemacht, daß es leichter war, ſie abzugeben, wie ſie wieder zu bekommen.

Wenn es ſich ſchon bei unſeren Friedensübungen immer wieder herausſtellt, wie wichtig für einen geregelten telegraphiſchen Verkehr eine korrekte, klare Abfaſſung der Depeſchen iſt, ſo hat ſich dieſer Punkt bei der enormen Inanſpruchnahme der Linien im afrikaniſchen Kriegsverhältniſſe noch weit mehr fühlbar gemacht. Es iſt dringend nötig, alle Telegramme ſo zu ſchreiben, daß auch ein Ungeübter ſie leſen kann, ſie in möglichſt einfacher Sprache abzufaſſen, die keine Mißdeutung zuläßt und dabei nur wirklich überflüſſige Worte fortzulaſſen. Der ſogenannte Telegrammſtil iſt vom Übel und die Quelle der meiſten Entſtellungen.

Bei der Funkentelegraphie liegt es weſentlich günſtiger, dort iſt jede Station einem Offizier unterſtellt, der auch die abgehenden Telegramme redigiert. Dadurch iſt dem vorgebeugt, daß eine ſchon der Aufgabeſtation unverſtändliche Depeſche in die Welt geſendet wird.

Von den beiden Baukompagnien des Eiſenbahnbataillons iſt der einen die Aufgabe zugefallen, einen Landungsſteg zu erbauen. Monatelang iſt ſie dort, weit hinter der Front, tätig geweſen (und iſt dort noch tätig), ohne vom Feinde oder vom Lande viel zu ſehen. Das Klima Swakopmunds iſt rauh und nicht geſund zu nennen; dabei müſſen die Mannſchaften ſehr oft in das empfindlich kalte Waſſer hinein. Die durchnäßten Kleider trocknen bei dem regelmäßigen naßkalten Nebel ſehr ſchwer. Ganz ſelbſtverſtändlich ſtellen ſich Krankheiten aller Art ein; 20 v.H. der Kompagnie fallen durchſchnittlich krankheitshalber für den Dienſt aus.*) Eins aber muß die Erbauer des Piers für alle Unbilden entſchädigen: die Wichtigkeit des unter ihren Händen entſtehenden Werkes.

Die ungünſtigen Landungsverhältniſſe Swakopmunds ſind ja ſchon ſo oft erörtert worden. Ob der jetzt tätige Bagger imſtande ſein wird, die Sandbarre, die das Becken hinter der Mole abſchließt, ſo niedrig zu halten, daß ſie bei Ebbe paſſiert werden kann, darüber fehlen zurzeit noch abſchließende Erfahrungen. Vor meiner Abreiſe aus dem Schutzgebiet, ehe der Bagger ſeine Tätigkeit eröffnete, war ſie nur bei Flut, alſo nur zu gewiſſen Tageszeiten paſſierbar; kein Dampfer verließ die afrikaniſche Küſte, ohne monatelang auf der Reede gelegen zu haben, zumal bei ſtürmiſchem Wetter jeder Verkehr zwiſchen Mole und Schiffen aufhörte.

---

*) Die Vollendung der jetzt im Bau begriffenen maſſiven Kaſerne läßt eine weſentliche Beſſerung des Geſundheitszuſtandes erhoffen.

Dieſem, den Fortgang der Operationen gefährdenden Mangel ſollte alſo der Pier abhelfen. Es erſchien nun ein ausſichtsloſes Beginnen, hier mit Holz etwas Dauerndes ſchaffen zu wollen; dieſes Eindrucks wird ſich niemand erwehren können, der die gewaltige Brandung gegen die Küſte heranbrauſen ſieht, und der ſich die mächtigen, 400 Zentner ſchweren Betonblöcke zeigen läßt, die der Anprall der Wellen vom Molenkopfe fortgeriſſen hat. Selbſt die Offiziere der Woermann-Linie prophezeiten, daß der Pier die ſchlechteſten Monate, Juni und Juli, nicht überdauern würde. Er hat es aber getan! Das Geheimnis beruht darin, daß dieſe Holzbrücke der Wucht des Waſſers keine Angriffsfläche bietet; die Wellen rauſchen faſt ungehindert durch das von den Pfählen gebildete Gitter hindurch. Aber leicht war es natürlich nicht, die Pfähle zu ſtellen; die Brandung war nicht der einzige Feind. Der Untergrund beſteht nur anfangs aus Sand, dann aus blankem Fels. Als dieſer beim Vorbau erreicht war, ſtellte es ſich als ganz unmöglich heraus, die Pfähle trotz eiſenbeſchuhter Spitze mit der Ramme einzutreiben. Für jeden Pfahl mußte durch eine Anzahl Sprengungen allmählich ein trichterförmiges Loch im Felſen geſchaffen werden. Mit Hilfe eines Tauchers wurde der Pfahl in dieſe Öffnung geſtellt und dann mit Zementbeton, den der Taucher einfach feſttrat, befeſtigt. Ein ganzes Syſtem von eiſernen Längs-, Quer- und Diagonalverbindungen verleiht der auf den Pfählen errichteten Brücke die erforderliche Steifigkeit. Auf der 9,25 m breiten Brücke wurden drei Gleiſe verlegt, davon zwei für die zu beladenden Züge, das dritte für die aufzuſtellenden Krane.

Dieſes Werk hat die Kompagnie am 27. Oktober 1904 begonnen, am 29. April 1905 eröffnete der Pier mit einer Länge von 270 m ſeine Tätigkeit. Wenn er aber nur beſtimmt war, die Mole zu entlaſten, ſo geſtaltete es ſich im vergangenen Sommer anders, als das Becken an der Mole vollſtändig verſandete, und dieſe dadurch faſt ganz zur Untätigkeit verdammt wurde. Der Pier gewann alſo eine ungeahnte Bedeutung; er ſollte alles allein leiſten und war darauf nicht berechnet.*) Eine ſeitens der Kolonialabteilung berufene Konferenz befaßte ſich im Sommer mit dieſer Frage und erwog, wie dieſem unheilvollen Zuſtande ſofort abgeholfen werden könnte. Verſchiedene Vorſchläge wurden erörtert und verworfen, als für eine baldige Abhilfe nicht geeignet. Als einzige Möglichkeit, ſofort etwas zu ſchaffen, wurde ein entſprechender Ausbau des Piers, ſowie deſſen Verlängerung um 100 m erkannt.

So iſt denn jetzt dieſelbe Kompagnie wieder am Pier beſchäftigt, um ihm durch Verbreiterung und Verlängerung ein größeres Arbeitsfeld zu geben; wieder ſchreitet das Werk nur langſam vorwärts, weil auch die Verlängerung auf ſtarrem Fels ſteht, und weil das Waſſer ſo tief iſt, daß die Pfähle eine Länge von 12 bis 14 m haben müſſen (das ſind drei Stockwerke). Neuerdings wird verſucht, die Pfähle mit Hilfe einer Bohrmaſchine zu ſtellen; ob der Verſuch gelungen iſt, iſt mir noch nicht bekannt.

---

*) Urſprünglich war nur damit gerechnet, daß leichte Brandungsboote von $2^1/_2$ t am Pier gelöſcht werden ſollten, es wurden aber große Brandungsboote von 10 t an ihm gelöſcht, und ſchließlich wurde die Forderung geſtellt, daß der Pier es ermöglichen ſollte, Leichter von 30 t mit Kranen von 5 t zu löſchen.

Ein Werk für die Ewigkeit bedeutet der Pier natürlich nicht. Weder Holz noch Eiſen ſind den zerſetzenden Einflüſſen des Waſſers und des afrikaniſchen Klimas auf die Dauer gewachſen. Der Bataillonskommandeur prophezeit dem Pier eine Lebensdauer von 10 bis 15 Jahren. Somit iſt die brennende Frage der Swakopmunder Landungsverhältniſſe durch den Pierbau keineswegs gelöſt, ſondern nur vertagt. Erwähnt ſei noch, daß der größte Teil dieſer Kompagnie im Sommer mehrere Monate im Kuiſebgebiete als Feldtruppe gegen die Hereros des Andreas verwendet wurde, ferner, daß die Kompagnie mehrfache Verſuche gemacht hat, mit Dampfbohrern verſchiedener Konſtruktion Waſſer zu erſchließen.

Die andere Eiſenbahnbaukompagnie hat auf der ſüdlichen Etappenlinie Verwendung gefunden. Ihr wurde die Etappenſtraße bis Kubub übertragen, wo ein Teil der Kompagnie mit Wegebeſſerung und Erſchließung von Waſſer hinreichend Beſchäftigung fand. Es war die Zeit, wo durch den Ausbruch des Hottentottenaufſtandes Lüderitz-Bucht und der Weg von hier ins Innere auf einmal eine hervorragende Bedeutung bekamen. Auch von hier aus gehen ſeitdem Truppen und Transporte ins Innere, wobei in Betracht zu ziehen iſt, daß auch hier die Namib mit einer Breite von 100 km ſich vorlagert, daß Lüderitz-Bucht ſo gut wie gar keine Vorrichtungen zum Ausladen von Schiffen beſaß, und daß dieſer Ort überhaupt nur aus zwei bis drei Gebäuden beſtand. Was Lüderitz-Bucht heute iſt, hat die Eiſenbahnbaukompagnie geſchaffen. Zunächſt ſtellte ſie einen Kondenſator auf, um das Seewaſſer für Menſchen und Vieh trinkbar zu machen, denn der bisherige Kondenſator, der am Tage 5 cbm lieferte, genügte bei weitem nicht mehr (5 cbm ſind 5000 l); ein Ochſe ſäuft auf einmal 30 l, und da zu einem Ochſenwagen 20 Ochſen gehören, zu einer Kolonne fünf Ochſenwagen, ſo verbraucht eine Kolonne alſo auf einmal glatt 3000 l.*) Was an Gebäuden, Depots und Stapelplätzen jetzt in Lüderitz-Bucht vorhanden iſt, iſt von der Kompagnie geſchaffen. Eigentlich gehörte dergleichen gar nicht in den Dienſtbereich einer Eiſenbahnbaukompagnie; eine ſolche iſt im allgemeinen zu wertvoll, um im Etappendienſte aufzugehen, aber weil ſie einmal da war, ſo konnten ſolche Geſichtspunkte nicht mitſprechen, ſo wurden ihr eben die brennendſten Aufgaben übertragen.

---

*) Zur Aushilfe wurde Waſſer aus Kapſtadt beſchafft, 1 cbm zu 4 bis 5 Mk. Eine Ochſenkolonne verbrauchte beim Tränken alſo jedesmal für 12 bis 15 Mk.

Auch dieſe Kompagnie hat zwei Landungsſtege erbaut, die allerdings keine bedeutenden Schwierigkeiten zu überwinden hatten, denn in der Lüderitz-Bucht iſt die See ruhig und der Untergrund weich. Der größere der beiden Piers hat ſeine Probe beſtanden, als ein Schiff von ziemlich 800 t an ihm anlegte. Die Landungsverhältniſſe liegen hier jetzt alſo ſo günſtig, wie ſie in Swakopmund nie ſein werden. Sehr bezeichnend wurde im Sommer das Wort ausgeſprochen, daß Swakopmund eine Bahn, aber keinen Hafen, und Lüderitz-Bucht einen Hafen aber keine Bahn hat. Hier müſſen alle Transporte mit Ochſengeſpannen und Tragekamelen ins Innere gehen; es iſt nie möglich geweſen, den ſüdlichen Kriegsſchauplatz von Lüderitz-Bucht vollſtändig zu verſorgen. Ein Teil deſſen, was Keetmanshoop braucht, kommt über Ramansdrift aus dem Kaplande, ſo daß die deutſche Kriegführung ſehr weſentlich auf die Unterſtützung der Kapkolonie angewieſen iſt. Dieſer Grund veranlaßte den Chef des Generalſtabes der Armee und den preußiſchen Kriegsminiſter nachdrücklich für den Bau der Bahn Lüderitz-Bucht—Kubub einzutreten.

Seitens der Kompagnie wurde eine Trace ausgeſucht und zwar auf dem Umwege über das Kaukaſibrevier, wo die reichliche Erſchließung von Waſſer möglich iſt. Die Steigungen auch auf dieſer Strecke ſind beträchtliche, denn Kubub liegt 1600 m über dem Meere. Die größten Schwierigkeiten liegen aber in der Durchquerung der Wanderdünen, die in einer Breite von 5 km die Küſte begleiten. Dem Vernehmen nach iſt dieſe Durchquerung mittels eines tiefen Einſchnittes mit befeſtigten Wänden geplant.

Der Bau der Bahn iſt nicht der Kompagnie übertragen worden, deren perſonelle Kräfte dazu auch nicht ausreichen würden, ſondern eine größere Firma hat den Bau übernommen, und zwar ſoll er unter Verwendung der Kapſpur erfolgen. Das Eiſenbahnbataillon bereitet den Bau durch die auf der Trace notwendigen zahlreichen Sprengungen vor. Auch dieſer Kompagnie war es beſchieden, wiederholt an den Kämpfen des Südens teilzunehmen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtraße 68—71.

Die Militärrevolte in Nancy 1790 und ihre Urſachen.*)

Von

W. v. Blume,

General der Infanterie z. D. und Chef des Infanterieregiments Herwarth von Bittenfeld
(1. Weſtfäliſchen) Nr. 13.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Als König Ludwig XVI. bei Beginn des Jahres 1789 den ſeit zwei Jahrhunderten außer Tätigkeit geweſenen Reichsrat einberief, um mit ihm die Grundlagen für eine Neuordnung des franzöſiſchen Staatsweſens zu beraten, gab er ſich der Hoffnung hin, auf dieſem Wege die Gefahr gewaltſamer Erſchütterungen noch abwenden zu können. Über die Notwendigkeit tiefgreifender Reformen herrſchte Einverſtändnis zwiſchen der Regierung und der überwältigenden Mehrheit der Nation. Selbſt in den privilegierten Ständen, die ſich durch die Reformbewegung in ihren Intereſſen bedroht ſahen, war die Überzeugung von der Unvermeidlichkeit großer Opfer weit verbreitet. Die Wogen der Leidenſchaften gingen freilich im Lande bereits hoch, auf Störungen der geſetzlichen Ordnung mußte man gefaßt ſein. Aber noch ſchien die Staatsgewalt ſtark genug, um Vorkommniſſen dieſer Art begegnen zu können, nötigenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht. Und in der Tat: hätte die Regierung die zur Durchführung eines zeitgemäßen Reformwerkes, aber auch zur Zurückweiſung übertriebener Forderungen und zur Wahrung der geſetzlichen Ordnung erforderliche Willens- und Tatkraft beſeſſen und für letztgedachten Zweck ein zuverläſſiges Heer zur Verfügung gehabt, ſo würden dem Lande die furchtbaren Erſchütterungen, die entſetzlichen Gräuel der Revolution, von der es im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts heimgeſucht wurde, erſpart geblieben, die guten Früchte dagegen, die die Revolution gleichwohl gezeitigt hat, ihm wohl auf friedlichem Wege zuteil geworden ſein. Da aber die Regierung ſchwach war und die Armee verſagte, brachen Staat und Geſellſchaft zuſammen, und aus den blutgetränkten Schutthaufen erhob ſich ſtatt der Freiheit ein Säbelregiment.

---

*) In der Schilderung der allgemeinen Zuſtände, die in Frankreich vor der Revolution herrſchten, iſt Verfaſſer hauptſächlich dem Werke von H. Taine „Die Entſtehung des modernen Frankreich (deutſche Bearbeitung von L. Katſcher)“ gefolgt, in der Schilderung der vorrevolutionären franzöſiſchen Armee dem Werke von Albert Duruy „L'armée royale en 1789“. Für die Schilderung der Vorgänge in Nancy dienten als Quellen:

1. Der Bericht der zur Unterſuchung dieſer Vorgänge nach Nancy entſandten Regierungskommiſſion an den König;
2. der Bericht des Militärkomitees der Nationalverſammlung über dieſelbe Angelegenheit;
3. fortlaufende Mitteilungen des Kriegsminiſters an die Nationalverſammlung über die aus Nancy und von dem Exekutionskorps eingegangenen Nachrichten;
4. Privatkorreſpondenzen des „Moniteur“ und des „Journal militaire“.

Die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution iſt eine unerſchöpfliche Quelle der Belehrung, allen Gebildeten zu gründlichem Studium zu empfehlen. Für uns Militärs iſt von beſonderem Intereſſe, den Urſachen und Wirkungen in dem Zerſetzungsprozeß nachzuforſchen, dem die königliche Armee verfiel, und aus tatſächlichen Vorgängen zu erſehen, welchen Gefahren die Diſziplin der Truppen in Zeiten innerer Unruhen ausgeſetzt iſt. Eine hierfür ſehr lehrreiche Epiſode iſt die Militärrevolte, die im Jahre 1790 in Nancy ausbrach, deren Urſachen und Verlauf deshalb im nachſtehenden geſchildert werden mögen. Um aber dieſes Ereignis zu verſtehen, müſſen wir uns, wenigſtens in großen Zügen, die Zuſtände vergegenwärtigen, die im Lande und in der Armee vor dem Ausbruch der Revolution und in deren Anfangszeit herrſchten.

Als Ludwig XVI. im Jahre 1774 den franzöſiſchen Thron beſtieg, befanden ſich Land und Volk in troſtloſer Verfaſſung. Sein Vorgänger, Ludwig XV., hatte während ſeiner faſt ſechszigjährigen Regierung ſeine Zeit und ſeine Kräfte ſowie die Hilfsmittel des Landes in einer über alle Begriffe verſchwenderiſchen, leichtfertigen Hofhaltung vergeudet. An ſeinem Hofe und an den ihm angeſchloſſenen Höfen der königlichen Prinzen verbrachten der hohe Adel und die hohe Geiſtlichkeit ihre Zeit in blendendem Glanze, aber liederlichem Nichtstun, im Buhlen um die Gunſt des Königs und ſeiner Maitreſſen und im Spinnen von Intrigen.

Von dem Grund und Boden Frankreichs befanden ſich drei Fünftel im Beſitze der Krone, des hohen Adels, der Kirche oder der Geiſtlichkeit, und dieſe verfügten nahezu über alles, was im Lande an Natur- und Kunſtſchätzen vorhanden war. Und doch genügte dieſer Beſitz, mit welcher Härte auch die Pachtgelder und die zahlreichen Abgaben, zu denen die Hinterſaſſen verpflichtet waren, eingetrieben wurden, nicht zur Beſtreitung der Koſten des üppigen Lebens bei Hofe, vielmehr wurde auch ein großer Teil der Staatseinkünfte für die Hofhaltung des Königs und zur hohen Dotierung von Sinekuren verwandt, mit denen er ſeine Günſtlinge begnadete. Alle einträglichen Staatsämter fielen Angehörigen des Hofadels und der hohen Geiſtlichkeit zu, die Arbeit in ihnen aber blieb unteren Beamten überlaſſen. In den Staatskaſſen herrſchte beſtändig Ebbe, obgleich ein nahezu unerträglicher Steuerdruck auf dem Lande, und zwar, da der Adel und der Klerus von allen Steuern befreit waren, faſt allein auf den unteren Volksklaſſen laſtete.

Die Feudalherren waren im Beſitze ihrer alten Vorrechte ohne die Pflichten, die jene einſt begründet hatten, geblieben. Sie übten keinen Schutz mehr, leiſteten keine öffentlichen Dienſte; der Hofadel und die hohe Geiſtlichkeit zeigten ſich auf ihren Beſitzungen nur bei flüchtigen Beſuchen, ſo daß die Landbevölkerung von ihnen wenig mehr wußte, als daß ſie die Leute waren, in deren Namen und zu deren Vorteil unbarmherzige Unterbeamte ſie hart bedrückten. Der zahlreiche niedere Adel freilich ſaß, verarmt durch die ſchlechte Hof- und Staatswirtſchaft, oft aber auch durch eigene Schuld, auf ſeinen verfallenden Schlöſſern und führte dort ein zurückgezogenes, achtbares Leben. Den Weg zu Würden und einträglichen Ämtern für ſich und die Seinigen verſperrt ſehend, teilte er die allgemeine Erbitterung gegen das Treiben des Hofes und der Hofleute. Seine Vorrechte übte er mit Milde und ſtand der übrigen Landbevölkerung nicht unfreundlich gegenüber. Aber in ſeinem noch ſehr lebhaften Herrenbewußtſein fand er nicht die richtigen Wege und Mittel, um poſitiven Einfluß im Volksleben auszuüben. Mißmutig beiſeite ſtehend, war er nicht gehaßt, aber ſein Verhältnis zum Bauern war doch dem Weſen nach nur das des Gläubigers zum bedrängten Schuldner; und als die kritiſche Frage auftauchte, ob die Herrenrechte noch begründet wären, nachdem die Herrenpflichten fortgefallen, richtete ſich deren Spitze auch gegen ihn.

Der Bürgerſtand war um die Mitte des 18. Jahrhunderts verhältnismäßig nicht ſehr zahlreich, aber Intelligenz und Wohlhabenheit waren in ihm bereits in nicht geringem Grade vertreten. Es gab in den Städten Kaufleute, Bankiers, Advokaten uſw. von anſehnlichem Vermögen. Reichtum und Bildung erweckten in dieſen Kreiſen das Verlangen nach Anſehen und Einfluß; aber die Wege dazu waren dem Bürgerſtande mehr noch als dem niederen Adel verſperrt, und überdies ſah er ſich bei der Mißwirtſchaft der Regierung fortwährend in Gefahr, das Erworbene wieder zu verlieren. Groll und Feindſeligkeit gegen den Adel, der durch Hochmut verletzte und alle Karrieren verrammelte, Mißtrauen gegen die Regierung und Zorn über ſie, die alle Vermögen in Gefahr brachte, — das waren die Gefühle, die im Bürgerſtande vorherrſchten.

Der Bauer iſt im Laufe des 18. Jahrhunderts zum Grundbeſitzer geworden. Während der Adel durch ſein verſchwenderiſches Leben nach und nach einen Teil ſeines Grundbeſitzes einbüßte, erweiterte der Bauernſtand den ſeinigen mit Hilfe der kleinen Erſparniſſe, die er in der vorhergegangenen Zeit bei ſparſamem Leben gemacht hatte. Gegen 1760 gehörte bereits ein Viertel des Bodens den Ackerbauern. Aber je mehr ſie erwarben und erzeugten, deſto ſchwerer laſtete auf ihnen der Druck der Steuern, die ſie dem König, und der Abgaben, die ſie den Zehentberechtigten uſw. zu leiſten hatten. Der größere Teil des Ertrages ihres Beſitztums und ihrer Arbeit wurde ihnen wieder entzogen.

Die Arbeiter endlich, die ländlichen wie die ſtädtiſchen, wurden durch die direkten Steuern ins Elend gebracht. Alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß nichts der franzöſiſchen Revolution ſo vorgearbeitet hat, wie der durch die Verſchwendung des Hofes, die ſchlechte Finanzverwaltung, die Willkür und Härte der Beamten unerträglich gewordene Steuerdruck, der auf den mittleren und unteren Volksklaſſen laſtete, während die oberen Klaſſen von allen Steuern befreit waren. Die dadurch erzeugte Erbitterung war um ſo gefahrdrohender, als die Maſſe der von Natur leicht erregbaren Bevölkerung in Unwiſſenheit und Aberglauben aufwuchs.

So war der Boden beſchaffen, auf den das Samenkorn der von Voltaire, Rouſſeau, Diderot u. a. um die Mitte des 18. Jahrhunderts erſonnenen und verbreiteten revolutionären Theorien fiel. Von einer berechtigten Kritik der herrſchenden Laſter und Mißſtände ausgehend, trennten jene Theorien ſich in ihren poſitiven Beſtrebungen von dem Boden der Wirklichkeit. Das Reich von Glück und Tugendhaftigkeit, das ſie begründet ſehen wollten, hatte eine Geſellſchaft von höheren Weſen als den auf der Erde, zumal im damaligen Frankreich lebenden zur Vorausſetzung. Gleichwohl ſchlich ſich die neue Lehre in verführeriſcher, einſchmeichelnder Form in die Salons der höher ſtehenden Geſellſchaftsklaſſen ein, drang ſie gleichzeitig vergiftend in die weiteſten Kreiſe des Volkes, das ſeiner Natur nach mehr als andere der Verführung durch phantaſiereiche, ſchöngeiſtige Vorſpiegelungen ausgeſetzt iſt. Irreligioſität, Sittenverderbnis, Unterwühlung der monarchiſchen Geſinnung, Auflehnung gegen jede Autorität waren die Folgen. Der Ruf nach Freiheit fand lauten Widerhall im Lande; aber die rohen Maſſen verſtanden unter Freiheit die Anarchie und das Recht, Rache an ihren bisherigen Bedrückern zu üben. —

Wie ſah es nun in der Armee, dieſem Eckpfeiler der geſetzlichen Ordnung aus?

Die franzöſiſche Armee ſetzte ſich beim Ausbruch der Revolution aus drei verſchiedenartigen Beſtandteilen zuſammen: den königlichen Haustruppen, den Fremdenregimentern und den franzöſiſchen Linientruppen.

Die königlichen Haustruppen nahmen eine bevorzugte Sonderſtellung ein, die ihnen von der übrigen Armee umſomehr mißgönnt wurde, als man ihren kriegeriſchen Wert niedrig einſchätzte. Von Ludwig XVI. nach und nach auf 6000 Mann verringert, von denen 4000 auf die gardes françaises, etwa 1000 auf die Schweizergarden, die übrigen auf verſchiedene kleinere Formationen entfielen, fanden ſie hauptſächlich zu höfiſchen Repräſentations- und Polizeizwecken Verwendung.

Die Fremdenregimenter — 11 Schweizerregimenter (außer den Schweizergarden), 8 deutſche, 3 irländiſche und 1 lütticher Regiment, ſämtlich Infanterieregimenter zu zwei Bataillonen — bildeten den feſten Kern der Armee und unterſchieden ſich in jeder Hinſicht vorteilhaft von den Truppen franzöſiſcher Nationalität. Die Schweizer hatten ihre ſelbſtändige Heeresverfaſſung, auf Grund deren die heimatlichen Behörden eine gewiſſe Autorität über ſie ausübten, ihre eigenen Militärgeſetze und Reglements. Auch die anderen Fremdenregimenter hatten eine in weſentlichen Beziehungen von der der franzöſiſchen Truppen abweichende Verfaſſung. Insbeſondere durften alle Fremdenregimenter nur von Offizieren ihrer Nation befehligt werden.

Die franzöſiſchen Linientruppen beſtanden in: 1 Infanterieregiment zu vier Bataillonen und 78 Infanterieregimentern zu zwei Bataillonen, die Bataillone mit einer Sollſtärke von 1174 Köpfen (einſchl. Offizieren); ferner 12 leichten Infanteriebataillonen, 26 Kavallerie- und 18 Dragonerregimentern zu je drei Eskadrons, 6 Huſaren- und 12 Chaſſeurregimentern zu je vier Eskadrons und 14 Artilleriebataillonen. Die Miliz kam nur für den Kriegsfall in Frage, wo aus ihr bei jedem Infanterieregiment ein Garniſonbataillon gebildet werden ſollte. Sie war übrigens ſeit dem Siebenjährigen Kriege vernachläſſigt worden, beſtand, mit Ausnahme ſchwacher Stämme von Halbinvaliden, faſt nur noch auf dem Papier.

Die franzöſiſchen Regimenter ergänzten ſich durch freiwillige Werbung. Die im Lande umherziehenden Werbebureaus waren verſchrieen wegen der Immoralität ihrer Mittel, gegen die Ludwig XVI. zwar mehrfach, jedoch nur mit geringem Erfolge, ankämpfte. Die Angeworbenen mußten ſich zu mindeſtens achtjähriger Dienſtzeit verpflichten. Nach Ablauf dieſer Zeit konnte die Kapitulation erneuert werden, was auch häufig geſchah. Da in der damaligen Bevölkerung Frankreichs wenig kriegeriſcher Sinn herrſchte, ſo war die Zahl der jungen Leute, die ſich aus Luſt und Liebe zum militäriſchen Beruf anwerben ließen, gering; doch fehlten ſie nicht gänzlich in den Truppen, ihre Zahl hatte ſeit der Teilnahme franzöſiſcher Truppen an dem Nordamerikaniſchen Befreiungskriege ſogar zugenommen; die Hoche, Jourdan, Oudinot uſw. gingen ſpäter aus dieſer Kategorie hervor. Die große Mehrzahl der Geworbenen beſtand jedoch aus armen Teufeln, die die Not den Werbern in die Hände trieb, und aus Menſchen, denen aus irgend einem Grunde in dem bürgerlichen Verhältnis der Boden unter den Füßen zu warm geworden war. Faſt alle entſtammten ſie den bedrückten unterſten Volksklaſſen. Für dieſe mochten die materiellen Lebensbedingungen des Troupier, wenn auch nicht verlockend, ſo doch auch nicht abſchreckend ſein. Das Werbegeld und die Löhnung waren zwar ſehr beſcheiden, die Unterkunft in den Kaſernen äußerſt mangelhaft; im übrigen aber lebten die Soldaten materiell nicht ſchlechter, eher beſſer als die große Maſſe der ärmeren Bevölkerung —, was freilich nicht viel ſagen will.

In Truppen, die infolge des beſtehenden Ergänzungsſyſtems eine mehr oder weniger große Zahl ſittlich tief ſtehender Menſchen in ihre Reihen aufnehmen müſſen, kann die Diſziplin nur mit Hilfe ſehr ſcharfer Strafgeſetze aufrecht erhalten werden. Sie waren bis zum Jahre 1788 in der Tat unerbittlich ſtrenge. Durch ein neues Reglement vom 1. Juli des genannten Jahres wurden ſie bedeutend gemildert. Dasſelbe Reglement führte aber

Hiebe mit der flachen Säbelklinge als neue Strafart ein, — eine Maßnahme, von der Duruy ſagt, ſie habe das franzöſiſche Nationalgefühl ſo tief verletzt, daß ſie als eine der Nebenurſachen der Revolution zu betrachten ſei.

Allein mehr als von den Strafgeſetzen hängt die Diſziplin, zumal im Kriege und in Zeiten innerer Unruhen, ab von der Tüchtigkeit des Offizierkorps und des Unteroffizierkorps, von dem Geiſt, der in ihnen herrſcht, von dem Beiſpiel, das ſie geben, von dem Einfluß, den Offiziere und Unteroffiziere durch ihre perſönlichen Eigenſchaften, durch all ihr Tun und Laſſen in und außer Dienſt auf die Mannſchaft ausüben.

Um eine richtige Anſchauung davon zu gewinnen, wie es in dieſer Hinſicht im franzöſiſchen Heere zur Zeit des Ausbruchs der Revolution ausſah, müſſen wir einen Blick auf die Zuſtände werfen, die unter der Regierung Ludwigs XV. im Offizierkorps geherrſcht hatten.

An keiner Stelle hat das Gift dieſer ſündhaften Regierung mehr Schaden angerichtet, als im Offizierkorps. Obgleich alle Offizierſtellen ausſchließlich dem Adel vorbehalten waren, zerfiel das Korps doch in zwei ſcharf voneinander geſonderte Klaſſen. Die oberen Stellen bis herab zum Oberſtenrang waren die Domänen des hohen Adels; die Angehörigen des niederen Adels gelangten nur in ganz ſeltenen Ausnahmefällen über den Oberſtleutnantsrang hinaus, füllten aber alle unteren Stellen aus. Die Regimenter und Kompagnien wurden in gewiſſem Sinne noch wie das Eigentum ihrer Chefs betrachtet, was ſie ja in vergangenen Zeiten tatſächlich auch geweſen waren. Die Regimentschefs vergaben die Stabsoffizier- und Kompagniechefſtellen, die Kompagniechefs die Subalternoffizierſtellen. Daß ſie ſie verkauften, war nicht geſetzlich ſanktioniert, aber offenkundiger und geduldeter Brauch, der freilich zur Folge hatte, daß die Käufer ſich nicht ſelten auf ungeſetzliche Weiſe ſchadlos zu halten ſuchten. Die Generals- und Oberſtenſtellen ſowie alle außerhalb der Regimentsverbände vorhandenen Offizierſtellen vergab der König nach Gunſt, und um dieſe Gunſt drehten ſich hauptſächlich die Hofintrigen. Die Käuflichkeit der Stellen ſpielte auch hierbei eine Rolle, die Rückſicht auf Fähigkeit und Verdienſt wurde dagegen in ſo ſchamloſer Weiſe beiſeite geſetzt, daß ſelbſt Kinder Oberſtenpatente als Gnadenbeweiſe erhielten. Und die Jagd nach ſolchen Gnadenbeweiſen führte zur Schaffung einer ganz widerſinnigen Zahl von Sinekuren, deren meiſtens im Generals- und Oberſtenrang ſtehende Inhaber dem Lande ſchwere Koſten verurſachten, während ſie nicht nur keinerlei Dienſte leiſteten, ſondern auch notoriſch hierzu unfähig waren. In dem ausſchweifenden Hofleben ſpielten ſie dagegen eine Rolle, die nicht geeignet war, das Anſehen der militäriſchen Oberen in der Armee und im Lande zu heben.

Die Mühen des Truppendienſtes laſteten ausſchließlich auf den Schultern der aus dem niederen Adel hervorgegangenen Offiziere. Ritterlicher Sinn, Vorliebe für den Waffendienſt und die zum Befehlen erforderlichen Eigenſchaften hatten ſich durch Jahrhunderte in dieſen Familien entwickelt und vererbt; und wenn ſie großenteils verarmt und dadurch zu einfacher Lebensweiſe genötigt waren, ſo eigneten ſie ſich nur umſomehr dazu, der Armee einen tüchtigen Offiziererſatz zu liefern. Das war denn auch durchaus der Fall. Aber woher ſollte wohl Dienſtfreudigkeit oder gar Begeiſterung für den Beruf bei dieſen Offizieren zweiter Klaſſe kommen, die ſich dazu verurteilt ſahen, ihre Kräfte in den unteren Dienſtſtellungen zu verbrauchen, weil unwürdige und unfähige Menſchen ihnen den Weg zu den höheren gänzlich verſperrten? Mehr war unter ſolchem Mißverhältnis von ihnen kaum zu erwarten, als daß ſie Gehorſam, wenn auch mit innerem Widerſtreben, leiſteten und ihre Pflichten, wenn auch mit Unluſt und der daraus entſpringenden Mattigkeit erfüllten. Das genügt aber nicht, um zuverläſſige Diſziplin im Heere zu begründen und unter ſchwierigen Verhältniſſen zu erhalten.

Ludwig XVI. legte auch an dieſe Zuſtände die beſſernde Hand. Aber bei ſeiner geringen Energie hatte er nur teilweiſe Erfolg. Er verfügte die Abſchaffung der Käuflichkeit der Ämter; ſie ſollte jedoch, um Härten zu vermeiden, durch ſtufenweiſe Verminderung der Kaufſummen erfolgen. Infolgedeſſen war ſie bei Ausbruch der Revolution noch nicht ganz durchgeführt. Die Unmenge der militäriſchen Sinekuren ſollte nach und nach abgeſchafft werden. Aber das Bedürfnis des gutherzigen Königs, Gnadenbeweiſe zu erteilen, und das Verlangen der Privilegierten nach ſolchen ließen es dazu nicht kommen. Aus denſelben Gründen hatten die Bemühungen des Kriegsminiſters, die Günſtlingswirtſchaft bei der Stellenbeſetzung zu beſeitigen und den Truppenoffizieren eine größere Zahl der höheren Stellen zugänglich zu machen, nur geringen Erfolg. Die Auswüchſe des Hoflebens, die unter Ludwig XV. das Anſehen der Krone und das der oberſten Geſellſchaftsklaſſen (einſchließlich der hohen militäriſchen Rangſtufen) ſo ſchwer geſchädigt hatten, waren zwar beſeitigt, aber die geringſchätzende Beurteilung jener Klaſſen und der Haß gegen ſie dauerten fort, in der Armee zu ſchwerem Schaden der Diſziplin.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Unteroffizierkorps. Es beſtand überwiegend aus alten Troupiers, die ihre Treſſen mühſam, in gewiſſenhafter Arbeit erworben hatten, die militäriſch dachten und empfanden. Sie verſtanden den kleinen Dienſt, und die Offiziere gewährten ihnen in deſſen Ausübung um ſo bereitwilliger viel Selbſtändigkeit, als ihr eigener Dienſteifer, wie wir ſahen, nicht ſehr rege war. Freilich ſteigerte ſich dadurch das Selbſtbewußtſein und der Einfluß der Unteroffiziere auf die Untergebenen, mehr als im Intereſſe der Autorität der Offiziere gut war. Ernſte Nachteile konnten aber daraus erſt entſtehen, als ſich ein gegenſätzliches Verhältnis zwiſchen den Offizieren und den Unteroffizieren zu bilden begann. Und das war der Fall, als mit dem allgemeinen Umſichgreifen revolutionärer

Ideen in die Kreiſe der Unteroffiziere die Frage nach ihrer Zukunft drang. Damit ſtand es allerdings traurig. Nach langer, treuer Dienſtzeit endigten ſie gemeinhin im Invalidenhauſe oder in einer Garniſonkompagnie; auf Penſion oder Zivilverſorgung hatten ſie ebenſowenig wie invalide Offiziere geſetzlichen Anſpruch, und ihre geringen Erſparniſſe reichten zur Begründung einer unabhängigen Exiſtenz nicht aus. Da fand denn die demokratiſche Forderung, den Unteroffizieren den Weg zu den Offizierſtellen zu eröffnen, in ihren Reihen lebhaften Widerhall, beſonders bei den jüngeren, unruhigeren Elementen, die ſeit dem amerikaniſchen Kriege der Ehrgeiz der Armee zugeführt hatte und die jetzt, wenn auch nicht in großer Zahl, in Unteroffizierſtellungen eingerückt waren. Der Gedanke fand um ſo leichteren Eingang, als die Zulaſſung zu den Offizierſtellen bisher nicht von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und höherer Geiſtesbildung abhängig war, die damaligen Aufgaben der unteren Truppenoffiziere ſolche auch kaum erforderten, im täglichen Dienſt aber die Unteroffiziere ſich an praktiſcher Erfahrung und auch an Eifer im Durchſchnitt den Offizieren mindeſtens gleichſtehend fühlten. Die überlieferten militäriſchen Anſchauungen und die immerhin vorhandene Achtung vor der Ritterlichkeit der Truppenoffiziere bewirkten gleichwohl, daß ſo mancher brave Unteroffizier der Pflicht treu blieb. Ihre Zahl würde wohl größer geweſen ſein, wenn nicht die höheren Offiziere jedes moraliſchen Anſehens bar geweſen wären. Immerhin bildete die durch Demagogen genährte Unzufriedenheit des Unteroffizierkorps eines der bedeutſamſten Elemente in dem Zerſetzungsprozeß, dem die Armee bei Ausbruch der Revolution und in deren Verlauf verfiel.

Faſt unbemerkt war ſchon in den letzten Jahren vor der Revolution die allgemeine Erregtheit der Gemüter, die im Haß der Bauern gegen die Gutsherren, der Armen gegen die Reichen, aller anderen Stände gegen den Adel zum Ausdruck kam, auch in die Armee eingedrungen und hatte die Disziplin in ihr gelockert. Am 5. Mai 1789 wurde die Verſammlung der Reichsſtände eröffnet. Der ſofort beginnende heftige Verfaſſungskampf ſchürte das Feuer im Lande ſo, daß es ſchon im Mai vielfach zu gewaltſamem Ausbruch kam. In Paris rüſtete man ſich offen zum Kampfe. Die Revolutionsklubs, die ſich überall bildeten, verfolgten die völlige Demoraliſation der Truppen als ihre erſte Aufgabe. Die Soldaten wurden in ſie hineingezogen, und es bildeten ſich ſolche Klubs auch in den Regimentern unter Leitung von Unteroffizieren. Der Verſuch der Offiziere, ſich jetzt ihren Leuten, für die ſie früher wenig Intereſſe gezeigt hatten, zu nähern, erſchien dieſen als Schwäche und Unſicherheit. Die Offiziere fingen an, die Strafgewalt milder zu handhaben, in dem falſchen Glauben, daß ſie ſich dadurch ſchnell die Zuneigung der Soldaten erwerben könnten; in Wahrheit beförderten ſie dadurch lediglich die Unbotmäßigkeit.

In und um Paris waren im Laufe des Juni nahe an 30 000 Mann zuſammengezogen. Darunter befanden ſich aber nur wenige Regimenter, auf die die Regierung noch rechnen konnte, in den meiſten hatten ſich die Soldaten das Wort gegeben, die Waffen nicht gegen das Volk zu wenden. Am 12. Juli 1789 brach der Tumult in Paris offen aus, und an der Spitze der tobenden Volkshaufen ſah man die franzöſiſchen Garden. Als die bewaffnete Macht einſchreiten ſollte, kündigte ein Regiment nach dem anderen den Gehorſam. Der König war gezwungen, in der Nacht vom 12. zum 13. Juli die Truppen aus Paris zu entfernen. Die Revolution ſiegte, ohne auch nur den geringſten Widerſtand zu finden. Der einzige Punkt, auf dem Blut floß, war die Baſtille, die durch 82 Invaliden und 32 Schweizer mutig noch am 14. Juli verteidigt wurde, aber endlich dem Angriff der franzöſiſchen Garden, die mit Fahnen und Kanonen zur Revolution übergegangen waren, zum Opfer fiel.

Die Truppen, die von Paris zurückgezogen wurden, gerieten faſt in völlige Auflöſung. Nahe an 6000 Mann verließen die Fahnen und ſtellten ſich in Paris der Revolution zur Verfügung. Sie wurden hier mit Sold bei der neu gebildeten Nationalgarde eingeſtellt; der König mußte nachträglich ſeine Zuſtimmung erteilen.

Die Erſchütterungen, von denen Frankreich nach dieſem unblutigen Siege der Revolution heimgeſucht wurde, waren furchtbar. Wer wollte die entfeſſelte Leidenſchaft bändigen, nachdem die Armee ihren König treulos verlaſſen hatte? Es herrſchte vollſtändige Anarchie im ganzen Reiche. Alle Behörden wurden vertrieben; die, die an ihre Stelle traten, ſtanden natürlich ganz auf dem Boden der Revolution, und die Grenzen ihrer Befugniſſe waren völlig verwiſcht. So ſehen wir denn namentlich die revolutionären Verwaltungs- und Kommunalbehörden überall unmittelbar in die militäriſchen Verhältniſſe eingreifen, ſie erlangen mehr Autorität bei den Truppen als die Offiziere, und benutzen dieſe Autorität, um die Soldaten in den Banden der Revolution feſtzuhalten.

Zum Schutze des Eigentums wurden im ganzen Lande Nationalgarden errichtet. Das Reich wurde mit revolutionären Klubs überſchwemmt, die alle miteinander in Verbindung ſtanden und in den Garniſonen die „Aufklärung" der Soldaten, die faſt ohne Ausnahme Mitglieder wurden, als eine Hauptaufgabe betrachteten. Die Tagesordnung bildeten in der Regel Beſprechungen über die Debatten der Nationalverſammlung, die als die einzige zur Zeit anerkannte Autorität im Lande in alle Zweige der Verwaltung unmittelbar eingriff. So kamen namentlich alle möglichen militäriſchen Fragen bei ihr zur Verhandlung und Entſcheidung, an ſie wandte ſich der Kriegsminiſter mit ſeinen Beſchwerden über die Exzeſſe der Armee und bat um Hilfe. In den Klubs hörte dann der Soldat die Reden, die über militäriſche Diſziplin uſw. von den Volksrepräſentanten gehalten worden waren, und nahm ſie zur Richtſchnur für ſein Verhalten. Der Einfluß, den die Verhandlungen der Nationalverſammlung auf die politiſierende Armee ausübten, wurde beſonders gefährlich, als jene ſich mit der Armeereorganiſation zu beſchäftigen anfing.

Die Nationalverſammlung ſuchte nach demokratiſchen Prinzipien ihren Einfluß in der Armee über den des Königs zu ſtellen, ſie fürchtete eine Armee, die dem König und den Offizieren ergeben wäre, und konnte dieſe Furcht ſelbſt dann nicht überwinden, wenn ſie die Folge ihrer Liebäugeleien mit den revoltierenden Soldaten in immer neuen Exzeſſen gewahrte. Erſchrocken verſuchte ſie dann wohl einige Male ihre uſurpierte Macht zugunſten der Wiederherſtellung der Ordnung einzuſetzen; aber der Widerſtreit zwiſchen militäriſcher Diſziplin und demokratiſchen Prinzipien verhinderte ſie an rückſichtsloſem und konſequentem Durchgreifen, das allein zum Ziele hätte führen können.

In dem größten Teile der Armee hatten die Offiziere alles Anſehen verloren, ſie wurden nur noch geduldet unter der Bedingung, daß ſie auf Ausübung einer Autorität verzichteten. Die Klubs der Regimenter traten immer kühner auf; im Sommer 1790, namentlich nachdem die Abſchaffung des Adels dekretiert war, als die Haltung des Auslandes drohender wurde und die Emigration unter den Offizieren um ſich griff, begannen die Regimentsklubs vielfach ihre Offiziere zu vertreiben und die Regelung des Dienſtbetriebes ſelbſt in die Hand zu nehmen. Die Exzeſſe und Revolten in der Armee ſteigerten ſich in entſetzlicher Weiſe.

Da trat am 6. Auguſt 1790 der Kriegsminiſter de la Tour du Pin mit folgender Klage vor die Nationalverſammlung: „Ich war im Begriff, Ihnen die neue Arbeit über die Armee vorzulegen, deren Abfaſſung mir der König befohlen hatte; aber Se. Majeſtät, durchdrungen von der Überzeugung, daß die Rückkehr der Ordnung und der Diſziplin unbedingt der Durchführung aller militäriſchen Veränderungen vorhergehen und ſie vorbereiten müſſe, ſendet mich, um Sie von der unbändigen Zügelloſigkeit in Kenntnis zu ſetzen, zu der ein Teil unſerer Truppen ſich unabläſſig durch, ich weiß nicht welchen, dem Vaterlande feindlichen Geiſt fortreißen läßt. Die Zahl der widerſpenſtigen und aufrühreriſchen Regimenter wächſt täglich; jeder Courier bringt Nachrichten von neuen Unordnungen, und das Leben iſt für den beſten der Könige nur noch eine ununterbrochene Reihe überwältigenden Kummers und unheilvoller Nachrichten. . . .

Als ich das letzte Mal die Ehre hatte, zu Ihnen zu reden, ſetzte ich Ihnen alle üblen Folgen auseinander, die dieſe ungeſetzlichen Komitees, die durch die Unteroffiziere und Soldaten in mehreren Truppenteilen eingeſetzt ſind, mit ſich bringen mußten. An jedem Tage vermehren ſich dieſe ſeltſamen Senate, und an jedem Tage treten ſie kühner auf. Politiſche Fragen, Finanzangelegenheiten, Dienſtreglements, alles ziehen ſie vor ihr Forum, alles wird zum Gegenſtand ihrer ſtürmiſchen Beratungen. In dieſen unheilvollen Komitees ſind unabläſſig die heftigſten Leidenſchaften in Bewegung, dort herrſchen immer die Widerſpenſtigſten und die Leidenſchaftlichſten. Dort iſt die Verhaftung des Oberſtleutnants vom Regiment Poitou, der zweimal von ſeinen eigenen Soldaten gefangengeſetzt wurde, vorbereitet und beſchloſſen worden. Durch dieſelben gefährlichen Verbindungen iſt ein Teil des Regiments Royal-Champagne zu der Weigerung verleitet worden, einen der Unteroffiziere als Sous-lieutenant anzuerkennen, nachdem ihn der König zu dieſer Charge befördert hatte, zu der er durch ſeine Dienſte und ſeine Anciennetät berufen war. Von dieſen Herden der Revolte und der Verwegenheit gehen auch die ſkandalöſen Petitionen aus, mit denen von allen Seiten gegen die Autorität Sturm gelaufen wird. . . .

Es gibt keine Staatsgewalt mehr, die nicht mißachtet würde; ein Teil der Armee ſetzt ſich täglich durch Abgeſandte in Geſchäftsverkehr mit dem Miniſterium, und mein Zimmer iſt häufig mit Deputationen von Soldaten angefüllt, die mir ſtolz »den Willen ihrer Auftraggeber« — ſo lauten ihre eigenen Worte — kund geben. Das Übel wird mit jedem Augenblick ſchlimmer und greift weiter um ſich; es ſind nicht mehr einzelne Truppenteile, die über ihre Intereſſen ratſchlagen und entſcheiden, in Straßburg bilden ſieben Regimenter einen militäriſchen Kongreß, den jedes durch drei Deputierte beſchickt. Repräſentanten der Franzoſen, beeilet Euch, dieſem reißenden Strome militäriſcher Inſurrektionen die ganze Kraft Eures Willens entgegenzuſtellen; wartet nicht, bis neue Stürme ihn gewaltiger machen, vielleicht durchbricht ſein Toben ſonſt die ſtärkſten Dämme. . . .

Der häufigſte und hauptſächliche Zweck dieſer geſetzwidrigen Verſammlungen ſind pekuniäre Forderungen. Der König iſt gewiß davon entfernt, ſich geſetzlichen Anſprüchen ſeiner Soldaten zu entziehen. Aber Se. Majeſtät hat nur mit Entrüſtung geſehen, wie mehrere von ihnen nach dem Schluß ihrer tumultariſchen Zuſammenkünfte die Kommandeure zwangen, ihnen die Kaſſenbücher vorzulegen, wie ſie ſich als Richter ihrer eigenen Prätenſionen aufwarfen, über ihre eigenen Forderungen entſchieden, ihre Offiziere für ihre übertriebenen Anſprüche verantwortlich machten und zwangen, ſie mit ihrer Börſe oder ihrem Kredit zu befriedigen. Der König konnte nicht glauben, daß man ihm von franzöſiſchen Regimentern ſprach, als er erfuhr, daß die Garniſon von Metz, indem ſie ſelbſt den Ruhm vergaß, den ein Teil ihrer Truppenteile einſt unter ihrem jetzigen Kommandanten erwarb, dieſem und allen Offizieren zu trotzen wagte, und ſich allen Exzeſſen hingab, zu denen nur der durch Habgier erregte Geiſt der Revolte hinreißen kann. Die Masses générales, dieſe Staatsgelder, die das Geſetz zu allen Zeiten für unverletzlich und heilig erklärt hat, ſtehen, wenn man nicht Vorkehrungen dagegen trifft, in Gefahr, in jedem Regimente die Beute der Habſucht und der Preis des Aufſtandes zu werden. In einigen Truppenteilen haben die Soldaten ſie ſchon geraubt, in anderen fordern ſie die Teilung derſelben unter ſich. Wenn ihre Begierde nicht ſchleunigſt durch ſtrenge Dekrete gezügelt wird, wie ſollen dann in dieſer Zeit der Not die Millionen erſetzt werden, die ſie aus den Militärkaſſen rauben würden!

Ich habe Ihnen von dem Übel Kenntnis gegeben, meine Herren, und glauben Sie, daß ich weit davon entfernt bin, die Größe und Dringlichkeit übertrieben zu haben. Eilen Sie, dem Vaterlande zu Hilfe zu kommen; von Ihnen allein erwartet es fortan ſein Heil. Das Anſehen des Thrones wird unzureichend in dieſem kritiſchen Augenblick; vereinigen Sie Ihre ganze Kraft mit der des Königs, um das gefährliche Aufbrauſen der Armee zu brechen. Wenn deren Tätigkeit ſich einen Augenblick den Banden der Diſziplin entzieht, ſo richtet ſie ſich gegen alles, was ſie umgibt, mit um ſo größerer Gewalt, je feſter ſie vorher zuſammengehalten war."

Dieſe Rede machte Eindruck auf die Nationalverſammlung. Unmittelbar nach ihr erſtattete das Militärkomitee einen Bericht über denſelben Gegenſtand, durch den die Schilderungen des Kriegsminiſters in allen Teilen beſtätigt wurden. Gleichzeitig legte das Militärkomitee das nachfolgende Dekret vor, das angenommen wurde, ohne daß jemand zu widerſprechen wagte:

Art. 1. Die jetzt beſtehenden militäriſchen Geſetze und Verordnungen ſind bis zu dem nahe bevorſtehenden Erlaß derjenigen Geſetze zu beobachten und zu befolgen, die das Reſultat der Arbeiten der Nationalverſammlung auf dieſem Gebiete ſein werden.*)

Art. 2. Außer dem Verwaltungsrate ſind unmittelbar nach der Publikation dieſes Dekrets alle Verbindungen und Beratungen in den Regimentern, unter welcher Form und Benennung ſie auch beſtehen mögen, aufzuheben.

Art. 3. Der König wird gebeten, außerordentliche Inſpekteure aus der Zahl der Generale zu ernennen, die in Gegenwart einer aus allen Rangſtufen zuſammengeſetzten Kommiſſion die Kaſſenabſchlüſſe aller Regimenter aus den letzten ſechs Jahren prüfen und allen begründeten Klagen über die Verwaltung der Kaſſen gerecht werden.

Art. 4. Fortan können ſchimpfliche Entlaſſungen von Soldaten nur auf Grund eines gerichtlichen Verfahrens nach den beſtehenden Beſtimmungen erfolgen.**)

Art. 5. Die ſeit dem 1. Mai 1789 bis jetzt erteilten ſchimpflichen

---

*) Die Geſetze wurden nicht mehr als gültig anerkannt, ſeit die Nationalverſammlung ſich mit der Reorganiſation beſchäftigte und in den Debatten manche der beſtehenden Beſtimmungen ſchonungslos an den Pranger ſtellte. Unglaublicherweiſe hatte der Kriegsminiſter ſogar im April 1790 bis zum Erlaſſe der neuen Geſetze die Tätigkeit der Kriegsgerichte ſuspendiert, weil ſich gegen dieſe, wie erklärlich, beſonders der Unwille der Soldaten richtete.

**) Bisher auf dem Diſziplinarwege. Wer ſchimpflich entlaſſen wurde, verlor alle Anſprüche, die er durch den Dienſt erworben hatte, und konnte bei keinem Truppenteile wieder eingeſtellt werden.

Entlaſſungsſcheine haben nur die Bedeutung einfacher, nicht ſchimpflicher Entlaſſung.

Art. 6. Die Offiziere ſollen die Soldaten gerecht behandeln und ihnen die Rückſichten zeigen, die ihnen durch die Verordnungen ausdrücklich unter Androhung von Strafe anbefohlen ſind. Die Soldaten dagegen ſchulden ihren Offizieren und Unteroffizieren Achtung und unbedingten Gehorſam, und diejenigen, die hiergegen verſtoßen, werden nach der Strenge der Geſetze beſtraft werden.

Art. 7. Von der Publikation dieſes Dekrets an wird bei jedem neuen Aufſtande, bei jeder Bewegung, die in den Garniſonen oder Korps gegen die Ordnung oder militäriſche Diſziplin vereinbart wird, die gerichtliche Unterſuchung eingeleitet. Den Anſtiftern und Teilnehmern dieſer Bewegungen und Aufſtände iſt der Prozeß zu machen, und ſie werden auf immer für verluſtig des aktiven Bürgerrechts, für Vaterlandsverräter, für infam und unwürdig des Rechts, die Waffen zu tragen, erklärt und von ihrem Truppenteile fortgejagt; ſie können ſelbſt nach Maßgabe der Verordnungen zu körperlichen und Ehrenſtrafen verurteilt werden.

Art. 8. Jedem Offizier, Unteroffizier und Soldaten ſteht es frei, ſeine Klagen direkt an die Vorgeſetzten, den Miniſter und die Nationalverſammlung (!!) zu richten, ohne dazu einer Erlaubnis oder Zwiſcheninſtanz zu bedürfen. Aber es iſt unter keinen Umſtänden erlaubt, in den Angelegenheiten, die nur die innere Polizei der Truppen, die militäriſche Diſziplin und die Dienſtordnung betreffen, die Dazwiſchenkunft der Munizipal- oder irgendwelcher anderen Verwaltungsbehörden zu fordern. Dieſe haben mit den Linientruppen nur zu tun, ſofern ſie Requiſitionen an die Chefs oder Kommandanten zu richten haben.

Der Präſident hat dem König dieſes Dekret zur Sanktion vorzulegen."

Die Sanktion erfolgte ſofort.

Trotz der Schattenſeiten, die dieſes Dekret hatte, war es doch ſo energiſch, wie man es von der damaligen Nationalverſammlung ſelbſt unter dem Eindruck des größten Schreckens nur irgend erwarten durfte; denn bisher hatte man in dem Ungehorſam gegen die Befehle der Offiziere faſt immer nur die rühmliche Anhänglichkeit der Soldaten an die großen Prinzipien der Freiheit erkannt. — Wir werden ſehen, ob dieſes Dekret, das am 6. Auguſt erlaſſen wurde, jetzt noch Erfolg haben konnte.

Nach dieſer Betrachtung der allgemeinen Zuſtände ſei mir geſtattet, den Leſer in eine Garniſonſtadt der Provinz, nach Nancy, zu führen, um im einzelnen zu verfolgen, wie die Verhältniſſe ſich dort geſtalteten.

Die Garniſon von Nancy beſtand aus dem Königsregiment (4 Bataillone), dem Schweizerregiment Châteauvieux (2 Bataillone) und dem Kavallerieregiment Mestre de camp. Kommandant von Nancy war General Denone, Provinzialkommandant General Bouillé.

Die Stadt Nancy war der Sitz einer zahlreichen Nobleſſe und einer ungewöhnlich großen Zahl von Behörden und Beamten. Sie hatte daher mehr als die meiſten anderen Städte bis zur Revolution einen durchaus ariſtokratiſchen Charakter. Während der furchtbare Stoß der Revolution faſt überall ſofort jeden Widerſtand überwältigte, war die Gegenpartei in Nancy ſo ſtark, daß ſie wagen konnte, ſich energiſch zur Wehr zu ſetzen. Der Kampf wurde daher hier von beiden Seiten mit größerer Erbitterung geführt als irgendwo anders. Das Königsregiment, das viele Privilegien vor den anderen Infanterieregimentern hatte, ſtand ſchon ſeit ſieben Jahren in Nancy, während man die übrigen Regimenter grundſätzlich alle paar Jahre die Garniſonen wechſeln ließ. Jenes Regiment hatte ſich daher mehr als andere in ſeiner Garniſon eingebürgert. Die Offiziere lebten vertraulich in den ariſtokratiſchen Kreiſen der Stadt, Unteroffiziere und Soldaten, die ja großenteils ſchon ſeit ſieben Jahren beim Regimente dienten, in der Bürgerſchaft. Bei dem großen Abſtand, der in der franzöſiſchen Armee den Offizier von dem Soldaten trennte, dürfen wir uns nicht wundern, daß der politiſche Gegenſatz, der ſeit dem Ausbruch der Revolution hoch und niedrig in Nancy ſchroff auseinander ſprengte, ſich ſofort auch auf das Königsregiment übertrug und hier eine tiefe Kluft zwiſchen den Offizieren und ihren Untergebenen erzeugte. Obgleich die Soldaten bei der ſpäteren Unterſuchung ſelbſt erklärten, daß ihre Offiziere ihnen keinen Grund zu beſonderen Klagen gegeben, verfielen ſie doch ſofort dem revolutionären Taumel, weil der Einfluß der Offiziere auf ſie geringer war als der der revolutionären Bürgerſchaft.

Schon Ende Juli 1789 brach in dem Königsregiment der erſte Tumult aus. Die Soldaten verlangten ſtürmiſch die Erlaubnis, frei die Tore der Stadt paſſieren zu dürfen, Aufhebung der Nachmittagsappells und andere dienſtliche Erleichterungen. Die Offiziere leiſteten erſt Widerſtand, gaben aber dann nach. Sie dachten wohl nicht daran, daß ſie mit der erſten Nachgiebigkeit gegen diſziplinwidrige Forderungen das Heft aus den Händen gaben. —

Kurze Zeit darauf ſollte ein Grenadier in Arreſt abgeführt werden. Die ganze Kompagnie widerſetzte ſich aber der Vollziehung der Strafe. Man entſchloß ſich nun, die Anſtifter dieſer Widerſetzlichkeit mit ſchimpflicher Entlaſſung zu beſtrafen, und nachträglich wurde die gleiche Strafe über die Anſtifter des erſten Tumults verhängt. Die Zahl der entlaſſenen Soldaten betrug etwa 30.

Damit war die Ruhe äußerlich hergeſtellt, aber keineswegs ein beſſeres Verhältnis zwiſchen den Offizieren und ihrer Mannſchaft. Die Soldaten beſuchten, wie überall, ſo auch in Nancy, mit großem Eifer die politiſchen Klubs, befreundeten ſich dort aufs innigſte mit der demokratiſchen Bürgerſchaft und waren völlig den Lehren der Revolution ergeben. Das Beſuchen der Klubs wagte in jener Zeit niemand zu verbieten; die ſehr vorſichtigen

Verſuche, die von einzelnen Offizieren gemacht wurden, ihre Soldaten durch gute Worte von den Klubs fernzuhalten, erregten ſo große Erbitterung, daß man auch von dieſen Verſuchen abſtand. Die Offiziere waren eben einflußlos; das Beiſpiel, das ſie gaben, indem ſie ſich von den Klubs fern hielten, fand nicht allein keine Nachahmung, ſondern die Soldaten erblickten darin einen Anlaß zu politiſchem Mißtrauen gegen ihre Offiziere, die ſie dieſerhalb in Gemeinſchaft mit den freiheitliebenden Bürgern überwachen zu müſſen glaubten.

Mannigfache Veranlaſſung zu Reibungen boten die Beziehungen zu der neuformierten Nationalgarde. Da kam es zu häufigen Raufereien zwiſchen den jungen Offizieren der Linie und denen der Nationalgarde, die unangenehmes Aufſehen machten und deren Schuld ſelbſtverſtändlich ſtets von der Nationalgarde und den Soldaten der ariſtokratiſchen Geſinnung der Linienoffiziere in die Schuhe geſchoben wurde. Wenn Abteilungen der Linie und der Nationalgarde ſich begegneten, ſo kam es vor, daß die Linienoffiziere durch ihre Truppe die Ehrenbezeugungen der Nationalgarde nicht erwiderten; dann murrten Nationalgarden und Soldaten im Verein.

Im April 1790 wurden in Frankreich pomphafte Verbrüderungsfeſte zwiſchen Linientruppen und Nationalgarde Mode. Ein ſolches Feſt wurde auch für Nancy veranſtaltet. Die Offiziere des Regiments Mestre de camp erklärten ſich ſogleich zur Teilnahme bereit; die des Königsregiments zögerten erſt, gaben aber dann nach. Das Regiment Mestre de camp beſchloß, die Standarten mitzunehmen; die Offiziere des Königsregiments weigerten ſich anfänglich, dieſem Beiſpiel zu folgen, gaben aber wiederum nach. Dieſe Vorgänge wurden bekannt und genügten, um die Gemüter in Aufregung zu verſetzen. Das Feſt verlief dann ohne Zwiſchenfälle; nur erregte es neue Entrüſtung, daß die Offiziere des Königsregiments nicht im Paradeanzug erſchienen, und daß wieder mehrere Abteilungen des Regiments, als ſie bei der Nationalgarde vorbeimarſchierten, dieſer die Ehrenbezeugungen nicht erwieſen. Die Nationalgarde und die Soldaten des Königsregiments redeten ſich gegenſeitig in die Wut gegen die Linienoffiziere.

Mitte April 1790 wurde in dem Königsregiment ein Major zum Oberſtleutnant ernannt, der wegen ſeiner Strenge beſonders unbeliebt war. Das Regiment widerſetzte ſich tumultariſch dieſer Ernennung. Nochmals wurde die Ruhe durch ſchimpfliche Entlaſſung von 35 Hauptunruheſtiftern hergeſtellt.

Sechs Wochen ſpäter neuer Tumult.

Ein Grenadier, gefolgt von vier Offizieren, ſoll zwei Bürger auf der Straße zum Kampfe herausgefordert haben. Der Grenadier wird verhaftet und ſagt aus, das, was er getan habe, ſei auf Veranlaſſung der Offiziere geſchehen. Das Kriegsgericht, das nach den alten Beſtimmungen nur aus Offizieren beſtand, verurteilte ihn zu drei Monaten Arreſt. Das finden die

Soldaten zu milde; ſie verurteilen den Grenadier zur Ausweiſung, ſetzen ihm eine Papiermütze auf, auf deren einer Seite „Iſchariot“ geſchrieben ſteht, während die andere Seite die Inſchrift enthält: „C'est ainsi que l'honneur punit la bassesse,“ und jagen ihn zum Stadttore hinaus. Die vier Offiziere aber, die bei dieſem Vorkommnis beteiligt geweſen ſein ſollten, verſchwanden wenige Tage ſpäter. Neue Aufregung unter den Soldaten, weil ſie aus dem Verſchwinden der Offiziere folgerten, daß ſie ſtraflos ausgegangen wären!

Am 14. Juli 1790, dem Jahrestage der Revolution und des Treubruches der Armee, wurden abermals in Paris und in allen Provinzialſtädten Verbrüderungsfeſte gefeiert, bei denen die Linientruppen und die Nationalgarden die Hauptrollen ſpielten. Dieſe Feſte trugen einen verhältnismäßig verſöhnlichen Charakter, namentlich auch das Feſt in Paris, an dem der König und alle hohen Staatsbehörden teilnahmen, ſo daß die Revolutionäre ſich ſehr unzufrieden über die Beweiſe des erſchlaffenden Patriotismus ausſprachen und ſich aufgefordert ſahen, ihre Maulwurfsarbeit mit doppelter Tätigkeit, beſonders in der Armee, fortzuſetzen. Die unſittliche Grundlage der Verbrüderungsfeſte, deren leitender Hauptgedanke die Feier des Eidbruches der Armee war, mußte ihrer Arbeit in der Armee Vorſchub leiſten. In Nancy zeigte ſich unmittelbar nach dem 14. Juli zwar ſcheinbar eine Beſſerung der Geſinnung bei den Soldaten, ſie ſchlug aber nach wenigen Tagen in das Gegenteil um.

In dem Königsregiment hatte ſich nämlich, wie faſt in allen Truppenteilen, ſeit dem Frühjahr ein Komitee aus Unteroffizieren und Soldaten gebildet, das ſeine Tätigkeit damit begann, daß es Verſammlungen anberaumte, in denen Zeitungen vorgeleſen und die politiſchen Tagesfragen erörtert wurden. Sehr bald aber erweiterte es ſeine Tätigkeit; der Bericht der ſpäter zur Unterſuchung nach Nancy geſandten Regierungskommiſſion ſagt: „Man fing an, von der Diſziplin des Korps zu ſprechen; die Soldaten waren der Anſicht, daß dieſer Gegenſtand ihnen durchaus nicht fern liege.“ Da aber das Komitee dazu überging, ſich eine Autorität anzumaßen, ſtieß es bei einem Teile der Soldaten endlich auf Widerſtand. Unter dem erſten Eindruck des Verbrüderungsfeſtes vom 14. Juli verſammelten ſich in der Kaſerne 500 bis 600 Soldaten unter dem Rufe: „Fort mit dem Komitee, wir wollen nur von unſern Offizieren kommandiert werden!“ Das war ein ſehr günſtiger Augenblick für die Offiziere, um ihre Autorität wiederherzuſtellen. Statt aber mit ihrer Perſon entſchloſſen hervorzutreten, um die Soldaten auf den richtigen Weg zurückzuführen, ließen die Offiziere in den Kaſernenſtuben einen Tagesbefehl verbreiten, in dem ſie erklärten: „... Es hätten ſich mehrere Soldaten unter Formen vereinigt, die von der Nationalverſammlung verboten wären; die gute Geſinnung der Soldaten des Regiments hätte jedoch in ihnen (den Offizieren) nicht die geringſte Unruhe über die Ungeſetzlichkeit ſolcher Verſammlungen aufkommen laſſen; mit Vergnügen ſehen ſie, daß dieſe allgemein im Regimente gemißbilligt würden uſw." Auf dieſem Wege aber bricht man nicht die Macht der Verführer in einer Truppe! Nur durch imponierende Entſchloſſenheit reißt man die Wankenden mit ſich fort!

Am folgenden Tage wurden zwei Grenadiere, die Mitglieder des Komitees waren, durch mehrere Füſiliere tätlich angegriffen. Sie entflohen in die Kaſerne und verbreiteten dort das Gerücht, die Offiziere hätten ſie ermorden laſſen wollen. Die hierdurch entſtehende Aufregung benutzten die Rädelsführer, um die Soldaten wieder für ſich zu gewinnen, was umſomehr gelang, als das Komitee gerade in dieſem Augenblicke es unternahm, den Soldaten Ausſicht auf großen materiellen Gewinn zu eröffnen. Man erinnerte ſich, daß gleich wie die Diſziplin, ſo auch die Kaſſenverwaltung des Regiments durchaus dem Intereſſe der Soldaten nicht fern läge, und eröffnete darüber ſtürmiſche Beratungen, die denn auch in kurzem zu wildem Ausbruche führten.

Am 2. Auguſt widerſetzte ſich am Königstore der Poſten dem wachhabenden Offizier, als dieſer befahl, er ſolle nach Zapfenſtreich keinen Soldaten mehr aus dem Tore paſſieren laſſen. Dies war in der Inſtruktion vorgeſchrieben, aber die Offiziere hatten es ſeit langer Zeit nicht mehr gewagt, die Vorſchrift aufrechtzuerhalten. Die ganze Wache weigerte ſich, dem Befehl des Offiziers Folge zu geben. Nachdem die Wache abgelöſt war, wollte der Offizier den Anſtifter der Inſubordination arretieren laſſen; die ganze Grenadierkompagnie widerſetzte ſich. Der Stadtkommandant ſuspendiert die Kompagnie vom Dienſte; alle Grenadierkompagnien weigern ſich, noch Dienſt zu tun. Der Kommandant ſuspendiert ſie alle, da verweigert das ganze Regiment den Dienſt. Der Kommandant ſuspendiert das ganze Regiment vom Dienſte und fordert die Munizipalität auf, die Nationalgarde zu verſammeln, um gemeinſchaftlich mit den Regimentern Châteauvieux und Mestre de camp den Dienſt zu verſehen. Die Aufregung in der Stadt war gewaltig; das Königsregiment war entſchloſſen, ſich mit Waffengewalt der Suspenſion zu widerſetzen, und da die beiden anderen Regimenter bisher noch treu geblieben waren, ſo erwartete man ſtündlich den Ausbruch des Kampfes. In dieſer Lage richtete die Munizipalität die Requiſition an den Kommandanten, er ſolle die Suspenſion aufheben; der Kommandant war ſo ſchwach, nachzugeben. Wenn die Ruhe dadurch für den Augenblick hergeſtellt war, ſo hatte die Diſziplin doch gleichzeitig den letzten Stoß erhalten, und zwar nicht nur im Königsregiment, ſondern in der ganzen Garniſon.

Die Nachrichten über dieſe Ereigniſſe in Nancy waren mit die Veranlaſſung zu dem an anderer Stelle erwähnten Dekrete der Nationalverſammlung vom 6. Auguſt. Deſſen Inhalt wurde durch die Zeitungen am 9. Auguſt in Nancy bekannt. Da ſchien es denn ratſam, einen längſt gehegten Plan zur gewaltſamen Erzielung materiellen Gewinns ſchleunigſt, noch vor dem Inkrafttreten jenes Dekrets, auszuführen. Als am 9. Auguſt das Königsregiment verſammelt war, traten plötzlich aus jeder Kompagnie zwei Mann vor die Front und forderten, daß der Regimentsſtab ſich an einem beſtimmten Orte einfinden ſollte, um dort ihre Beſchwerden (récriminations) entgegenzunehmen. Fünf Stabsoffiziere begaben ſich in dieſe Verſammlung der Soldaten, in der ihnen die Anſprüche und Klagen gegen die Kaſſenverwaltung in einer Denkſchrift vorgetragen wurden. Die Soldaten verlangten, daß ihnen die Kaſſenbücher vom Jahre 1767 an vorgelegt würden. Dieſe exiſtierten aber nur noch vom Jahre 1776 an. Darüber brach ſofort der Tumult los, und es kam ſchon zu Tätlichkeiten gegen die Offiziere. Die Sitzung dauerte bis in die Nacht hinein, ohne daß jemand einzuſchreiten wagte. Der Kommandant forderte allerdings die Munizipalität auf, ſich ins Mittel zu legen; dieſe ſandte infolgedeſſen abends 10 Uhr ihren Sekretär an den Ort des Tumults, war aber vollkommen befriedigt, als der Sekretär mit der Meldung zurückkam, er wäre mit Achtung und Höflichkeit empfangen worden.

Am folgenden Tage wurde eine neue Sitzung anberaumt, und in dieſer gelang es der meuteriſchen Truppe, von ihren Offizieren eine vorläufige Abſchlagszahlung von 150000 Livres zu erpreſſen, ſo daß jeder Soldat des Königsregiments am 10. Auguſt 73 Livres ausgezahlt erhielt.

Man kann ſich vorſtellen, welchen Eindruck ein ſo glänzender Erfolg auf die beiden anderen Regimenter der Garniſon machte, denen nun das Königsregiment zu demſelben Zweck ſeine Unterſtützung anbot. Die Soldaten dieſes Regiments mußten noch Großes vorhaben, denn ſie benutzten einen Teil des erbeuteten Geldes, um den ganzen Pöbel von Nancy in ihre Meuterei hineinzuziehen, was ihnen auch vortrefflich gelang.

Am 11. Auguſt ſollten auf dem Hofe der Schweizerkaſerne zwei Soldaten des Regiments Châteauvieux Spießruten laufen, — eine Strafart, die kurz vor Ausbruch der Revolution für die franzöſiſchen Truppen zwar abgeſchafft war, aber für die Schweizerregimenter auf Grund ihrer Sonderverfaſſung noch beſtand. Darüber empört, entſandten die beiden anderen Regimenter Abteilungen nach der Schweizerkaſerne, wo ſie die beiden verurteilten Schweizer mit Waffengewalt aus dem Arreſt befreiten und im Triumph durch die Straßen der Stadt führten. Schließlich nahm das Königsregiment den einen der Schweizer, das Regiment Mestre de camp den anderen mit in ihre Kaſerne, um ſie zu ſchützen.

Die amtliche Ausfertigung des Dekrets vom 6. Auguſt war inzwiſchen in Nancy eingetroffen und ſollte verkündet werden. Allein, bevor dies von den Soldaten geſtattet wurde, forderte das Königsregiment eine Ehrenerklärung von dem Kommandanten, General Denone. Am 9. Auguſt hatten nämlich die Soldaten des Königsregiments einen Brief des letzteren an den Korpskommandeur, General de Balivière, aufgefangen, in dem er ſchrieb, die Nationalverſammlung wäre damit beſchäftigt, der „Räuberei“ der Soldaten ein Ziel zu ſetzen. Der General Denone wurde infolgedeſſen gezwungen, in Gegenwart der in Schärpe erſcheinenden Munizipalbehörden und der Departementsbehörden dem Königsregiment die Erklärung abzugeben, daß er die Soldaten dieſes Regiments für durchaus ehrenhafte Krieger halte!

Am 12. Auguſt wurde endlich das Dekret der Nationalverſammlung vom 6. Auguſt verkündet. Der Kommandant hatte angeordnet, daß dies für das Königsregiment auf dem Kaſernenhofe geſchehen ſollte. Allein das Regiment erſchien auf dem Königsplatze, wohin die beiden anderen Regimenter befohlen waren. Die beiden Tags vorher befreiten Schweizer befanden ſich in den Reihen des Königs- und des Kavallerieregiments. Und welches war der Eindruck des Dekrets? Noch an demſelben Abend wurden die beiden vorerwähnten Schweizer von Soldaten aller Regimenter im Triumph durch die Straßen geführt, und die Offiziere des Schweizerregiments von Mannſchaften des letzteren arretiert, um von ihnen Geld zu erpreſſen. Am folgenden Tage zwangen die Meuterer ſie, 27 000 Livres herzugeben, die ihnen ein Bürger von Nancy lieh.

Das Königsregiment verlangte am 13. Auguſt weiter mit ſeinen Offizieren abzurechnen, auch die Reiter des Regiments Mestre de camp forderten Geld und bemächtigten ſich vorläufig ihrer Regimentskaſſe. Vor die gefährdete Kaſſe des Königsregiments hatte der Kommandant eine Wache von Polizeimannſchaften geſtellt. Am 14. wurde dieſe Kaſſe unter dem Vorwande, daß die Bewachung durch Polizeimannſchaften beleidigend wäre, durch 200 Mann des Königsregiments unter den Augen und trotz der Vorſtellungen der Munizipalbehörden fortgenommen, am folgenden Tage aber in einer reuigen Stimmung der Meuterer unverſehrt wieder zurückgebracht. Die Offiziere des Königsregiments hielten ſich größtenteils in dieſen Tagen in der Stadt verborgen, um Mißhandlungen zu entgehen. Denn ſchon ging das Gerücht, man wolle einen Soldaten als Kommandanten ausrufen, ihn im Triumph durch die Stadt fahren und die Offiziere vor den Wagen ſpannen!

Am 15. Auguſt arretierte das Regiment Mestre de camp ſeine Offiziere und erpreßte von ihnen 24 000 Livres, die die Stadt vorſchießen mußte. An demſelben Tage aber ſtellte ſich bei den beiden anderen Regimentern Beſorgnis vor den Folgen ihrer Miſſetaten ein. Das Königsregiment beſchloß, eine Deputation von acht Mann an die Nationalverſammlung zu ſenden, um dieſer die reuige Unterwerfung des Regiments zu erklären. Das Schweizerregiment trat dem Beſchluſſe bei, und die Soldaten beider Truppenteile erneuerten zum dritten Male in dieſem Jahre den Eid, treu zu ſein der Nation, dem Geſetz und dem König. Damit war die Ruhe in Nancy für den Augenblick hergeſtellt. Wir müſſen uns nun nach Paris wenden, um zu ſehen, was dort infolge der aus Nancy eingehenden Nachrichten geſchah.

Am 16. Auguſt erſtattete das Militärkomitee der Nationalverſammlung Bericht über die fortdauernde Emeute der Garniſon von Nancy, wonächſt die Nationalverſammlung einſtimmig das folgende Dekret erließ:

„Die Nationalverſammlung, entrüſtet darüber, daß die Garniſon von Nancy ihre Inſubordination ſeit Erlaß des Dekrets vom 6. Auguſt und trotz desſelben fortſetzt, obgleich dieſes Dekret Anordnungen enthielt, die geeignet waren, den Soldaten die Gerechtigkeit zu ſichern, die ſie geſetzlich fordern können; überzeugt davon, daß die Achtung vor dem Geſetz und der von dem Geſetz geforderte Gehorſam gegen die Befehle des oberſten Chefs der Armee und der Offiziere, ſowie gegen die Regeln der militäriſchen Diſziplin die weſentlichen Eigenſchaften und die erſten Pflichten der soldats-citoyens ſind; und daß diejenigen, die dagegen trotz ihres Eides verſtoßen, Feinde des Landes ſind, durch deren Zügelloſigkeit die wahre Freiheit und die Konſtitution bedroht wird;

erwägend, wie wichtig es iſt, mit Strenge derartige Exzeſſe zu unterdrücken und ein Exempel zu ſtatuieren, das geeignet iſt, die guten Bürger zu beruhigen, der gerechten Entrüſtung der braven Militärs, die mit Abſcheu die Führung ihrer unwürdigen Kameraden geſehen haben, Genugtuung zu geben, endlich diejenigen durch einen heilſamen Schrecken aufzuklären und zurückzuhalten, die der Irrtum oder die Schwäche in die Netze der Verbrecher geführt hat, die die erſten Urheber dieſer Unordnung waren;

beſchließt einſtimmig, daß, da der gewaltſame Widerſtand der Truppen gegen die vom König ſanktionierten Dekrete der Nationalverſammlung ein Hochverratsverbrechen iſt, die Urheber der Rebellion der Garniſon von Nancy auf Verlangen des öffentlichen Miniſteriums durch die geſetzlich hierzu beſtimmten Hochverratstribunale verfolgt und beſtraft werden ſollen;

daß diejenigen, die an der Rebellion in irgend einer Weiſe teilgenommen haben, wenn ſie nicht binnen 24 Stunden nach der Publikation dieſes Dekrets, auf Verlangen ſelbſt ſchriftlich, ihren Vorgeſetzten erklären, daß ſie ihren Irrtum einſehen und bedauern, als Teilnehmer an dem Verbrechen des Hochverrats zu verfolgen und zu beſtrafen ſind;

daß der Präſident ſich ſogleich zum König begeben wird, um denſelben zu bitten, die wirkſamſten Maßregeln zur entſchiedenen Durchführung dieſes Dekrets zu ergreifen und zu dieſem Zwecke zu befehlen: 1. ſeinem Prokurator beim Amte in Nancy, Anklage zu erheben gegen alle Perſonen ohne Unterſchied des Standes oder Ranges, die im Verdachte ſtehen, Rädelsführer oder Teilnehmer der Rebellion geweſen zu ſein, die in Nancy nach der Verkündung der Dekrete vom 6. und 7. d. Mts. ſtattgefunden hat; 2. den Richtern des Amtes von Nancy aufzugeben, den Prozeß auf Grund der erwähnten Klage nach den für die Unterſuchung und Beſtrafung des Hochverrats erlaſſenen Dekreten einzuleiten; gleichzeitig der Munizipalität und der Nationalgarde von Nancy ſowie dem Militärkommandanten dieſer Stadt zu befehlen, daß jeder in ſeinem Bereiche die erforderlichen Maßregeln ergreife, um ſich der Schuldigen zu verſichern und ſie der Juſtiz zu überliefern; ſelbſt die Zuſammenziehung und das Einſchreiten einer militäriſchen Macht zu befehlen, zu der die benachbarten Garniſonen und die Nationalgarden des Meurthe- und anderer nahe gelegenen Departements zu verwenden ſind, um nach den Befehlen des Offiziers zu handeln, den Se. Majeſtät beauftragen wird, die Durchführung des gegenwärtigen Dekrets ſo zu unterſtützen, daß das Geſetz aufrechterhalten bleibt, und daß die Freiheit und Sicherheit der Bürger wirkſam gegen jeden geſchützt wird, der verſuchen möchte, ſie zu verletzen.

Zu dieſem Zwecke wird der General zu ermächtigen ſein, die Regimenter der Garniſon von Nancy zu kaſſieren und aufzulöſen, falls ſie nicht ſofort zur Ordnung zurückkehren oder gar verſuchen ſollten, der Beſtrafung der Hauptſchuldigen den geringſten Widerſtand entgegenzuſetzen.“

Die früher erwähnte Deputation des Königsregiments kam am 17. Auguſt nach Paris. Der Kriegsminiſter ließ ſie ſofort arretieren; nach einer Beſprechung mit dem Militärkomitee der Nationalverſammlung wurden aber ſechs Mann der Deputation, nachdem ſie ihr Ehrenwort (!) gegeben, daß ſie ſich nicht entfernen wollten, in dem Invalidenhauſe untergebracht, während die beiden anderen mit einem Stabsoffizier der Nationalgarde von Paris nach Nancy geſandt wurden, um dort die Gemüter durch die Verſicherung zu beruhigen, daß der Deputation in Paris kein Leid widerfahren wäre. Eine traurige Halbheit gegenüber dieſer Räuberbande, denn anders kann man Soldaten nicht bezeichnen, die die Truppenkaſſen plündern und durch Anwendung von Gewalt von ihren Offizieren Geld erpreſſen!

Am 19. Auguſt kam das Dekret der Nationalverſammlung vom 16. nach Nancy; man wagte nicht, es den Truppen vor der Front zu verkünden, aber es wurde in zahlreichen Abdrücken durch die ganze Stadt verbreitet. Die Aufregung in der Garniſon war groß und wurde noch mehr geſteigert, als auch die Nachricht von der Arretierung der Deputation von Paris anlangte. Jetzt warfen ſich aber die Behörden und die Nationalgarde von Nancy ins Mittel und boten den bedrohten Regimentern ihre Vermittlung bei der Nationalverſammlung an. Die nahe Ausſicht der durch das Dekret angedrohten Exekution wirkte, am 20. Auguſt unterzeichneten die Soldaten der Garniſon folgende Erklärung:

„Nachdem wir Unterzeichneten eine Deputation der Nationalgarde von Nancy empfangen haben, die uns die traurigen Folgen der Irrtümer vorgehalten hat, in die wir hätten verfallen können (sic!), bitten wir die Nationalverſammlung, den König und unſere Vorgeſetzten, die Fehler zu vergeſſen, die wir gemacht haben. Wir geloben Gehorſam gegen die Geſetze der Diſziplin und gegen unſere Vorgeſetzten, Achtung und Unterwürfigkeit gegen die von der Nationalverſammlung angenommenen und vom König ſanktionierten Dekrete. Wir erſuchen die Nationalgarde, unſere in Paris arretierte Deputation zu reklamieren und von der Nationalverſammlung und dem König Nachſicht für uns und ſie zu erbitten.“

Intereſſant iſt es, in dieſem Aktenſtücke zu bemerken, wie ſtets die Nationalverſammlung vor dem König genannt wird. Es war ihr nur ſchon zu gut gelungen, ſich ein Parlamentsheer zu ſchaffen, ihre Autorität an die Stelle der königlichen zu ſetzen und ſo die Armee in den Strudel aller bei ihr herrſchenden Parteileidenſchaften mit fortzureißen!

Als noch am 21. Auguſt der Offizier der Nationalgarde von Paris mit den beiden zurückgeſandten Deputierten anlangte, da ſchien die Ruhe völlig wiederhergeſtellt. Aber gewiß iſt, daß ſchon durch dieſe Maßregel die Garniſon zweifelhaft wurde, ob es denn wirklich mit der Durchführung des Dekrets vom 16. Auguſt recht ernſt wäre.

In Paris war nach dem 16. Auguſt in der Tat neues Schwanken eingetreten. Die Unzufriedenheit mit dem Miniſterium Necker war geſtiegen, die Nationalverſammlung ſann ernſtlich auf deſſen Sturz und erinnerte ſich jetzt, daß eine zu weitgehende Unterſtützung der Regierung ihren Abſichten nicht förderlich ſein könnte, daß vielmehr die inneren Unruhen einen nach ihrer Meinung heilſamen Druck auf das Miniſterium ausübten. Die Nationalverſammlung eröffnete gerade in dieſem Augenblick die erbittertſten Angriffe gegen die Regierung, und wir wiſſen, wie ſehr die Verhandlungen jener Körperſchaft auf das ganze Land und auf die politiſierende Armee zurückwirkten. Am 19. bat der Kriegsminiſter die Nationalverſammlung, ein gleiches Dekret wie gegen die Garniſon von Nancy auch gegen die Garniſon von Metz zu erlaſſen, da dort die Revolte in gleichem Maße fortdauerte. Da trat aber Mirabeau mit der Erklärung auf, die Nationalverſammlung möge ſich doch nicht mit all dieſen Einzelheiten befaſſen, ſondern gegen allgemeine Übel auch allgemeine Mittel anwenden. Er ſchlug vor, die ganze Armee aufzulöſen und ſofort aus denſelben Individuen nach dem Reorganiſationsplane neu zu bilden; gleichzeitig aber die Armee in einer Proklamation über ihre Irrtümer aufzuklären. Der erſte Vorſchlag war, wie jedermann wußte, für jetzt nicht auszuführen, denn die Reorganiſationsarbeiten konnten früheſtens in einem halben Jahre beendet ſein. Der Vorſchlag einer Proklamation an die Armee wurde angenommen, und ſo erhielt der Kriegsminiſter nicht nur nicht die gewünſchte Unterſtützung gegen die Garniſon von Metz, ſondern der am 16. gefaßte Beſchluß wurde ſogar indirekt widerrufen. Dieſe Sachlage mag wohl den König zu der ſonſt unbegreiflichen Schwäche geführt haben, der Garniſon von Nancy nach Eingang der Unterwürfigkeitserklärung ſofort wieder einen vollſtändigen Pardon zu erteilen. Die Nachricht hiervon gelangte am 23. durch General Bouillé an die Garniſon.

Die Proklamation der Nationalverſammlung an die Armee, die beſſer für eine Spinnſtube als für revoltierende Soldaten paßte und die hauptſächlich den Zweck zu haben ſchien, der Armee die Weisheit und Güte der Nationalverſammlung vor die Augen zu führen, wurde erſt am 1. September fertiggeſtellt. Die weiteren Ereigniſſe in Nancy zwangen aber den König, trotz aller Zwiſchenfälle und geſtützt auf das formell nicht aufgehobene Dekret vom 16. Auguſt, mit Waffengewalt die Revolte dort niederzuſchmettern.

Wir erinnern uns, daß jenes Dekret beſtimmte, der König ſolle Inſpekteure an die Truppen ſenden, um die Kaſſenangelegenheiten zu regeln, da dieſe überall einen Hauptvorwand für die Revolten abgaben. Der für Nancy beſtimmte Inſpekteur, General de Malſeigne, kam am 24. Auguſt in dieſer Garniſon an. Noch an demſelben Abend begab er ſich in die Schweizerkaſerne, um die Forderungen der Soldaten des Regiments Châteauvieux zu prüfen, zu welchem Zwecke dieſe Deputierte wählten. Über die meiſten Poſten kam eine Einigung zuſtande, aber eine Forderung von 200 000 Livres lehnte Malſeigne ab. Man kam überein, daß über dieſe Forderung jeder der beiden Teile an den Miniſter berichten ſollte. Darauf hielt der General dann an das verſammelte Regiment eine Anſprache und mahnte nachdrücklich zur Ordnung.

Am folgenden Tage kam er wieder in die Kaſerne und fragte, ob der Bericht an den Miniſter fertig wäre. Es wurde ihm erwidert, man hätte ſich darüber noch nicht einigen können. Darauf ließ er von jeder Kompagnie zwei Deputierte kommen, die die Anſicht des Regiments ausſprechen ſollten; dieſe erklärten mit großer Mehrheit, daß ſie die Angelegenheit der Nationalverſammlung zur Entſcheidung vorgelegt haben wollten. Dieſer Beſchluß erregte bei dem Regiment, das ſich inzwiſchen auf dem Hofe unter den Waffen verſammelt hatte, den heftigſten Widerſpruch; „Geld, Geld!“ war der allgemeine Ruf, „der General ſoll ſofort entſcheiden“. Malſeigne ſuchte das Regiment zu beruhigen, aber ohne Erfolg; die Schweizer warfen ihm vor, er hätte ſie in ſeiner Anſprache am vorigen Tage beleidigt, und wiederholten ſtürmiſch ihre Forderung. Jetzt wollte der General die Kaſerne verlaſſen, aber am Tore ſtellten ſich ihm vier Grenadiere mit gefälltem Bajonett entgegen. Er zog den Degen und brach ſich Bahn durch die Schweizer, von denen er mehrere verwundete. Trotz der Anſtrengungen der Offiziere ſtürzten 60 Grenadiere hinter ihm her, und er mußte mit dem Degen in der Hand in die Kommandantur fliehen. Die Schweizer drangen gewaltſam in die Kommandantur ein, und nur der Unerſchrockenheit einiger Offiziere des Königs- und des Schweizerregiments, die auf der Treppe den Bajonetten mutig die Stirn boten, gelang es, den General zu retten.

Unter dem Schutze der Nationalgarde von Nancy begab ſich darauf der Militärinſpekteur nach dem Rathauſe und beorderte dahin nochmals eine Deputation des Schweizerregiments, um mit ihr abzurechnen. Offenbar wollte er jetzt nur noch Zeit gewinnen und Schlimmeres in der Stadt verhüten, bis die Exekutionstruppen herbeigezogen werden konnten. Die Schweizer blieben auch auf dem Rathauſe hartnäckig bei ihrer Forderung und erklärten, daß ſie entſchloſſen wären, ſie mit Waffengewalt durchzuſetzen. Die beiden anderen Regimenter der Garniſon zeigten ſich noch feſt, ſie ſtellten dem General im Verein mit der Nationalgarde am 25. und 26. eine Sicherheitswache. Am 25. abends ſandte Malſeigne dem Schweizerregiment den Befehl, nach Saarlouis abzumarſchieren; das Regiment aber weigerte ſich, dem Befehle Folge zu geben.

Noch an demſelben Tage erließ der General Bouillé, der vom König mit der Ausführung des Dekrets vom 16. Auguſt beauftragt worden war, die nötigen Befehle zur Zuſammenziehung der zuverläſſigen Truppen aus den nächſten Garniſonen ſowie eine Aufforderung an das Direktorium des Meurthe-Departements zum Aufgebot der Nationalgarden. Dieſe ſollten ſich ohne Verzug nach Nancy begeben zu dem ausgeſprochenen Zwecke, im Verein mit den Truppen das rebelliſche Schweizerregiment zum Gehorſam zu zwingen. Im Laufe des 27. Auguſt trafen nach und nach 4000 Mann auswärtiger Nationalgarden in Nancy ein. Es iſt möglich, daß dieſe große Maſſe in dem böſen Gewiſſen der beiden anderen Regimenter der Garniſon die Beſorgnis erweckte, daß die Maßregel auch gegen ſie gerichtet ſein könnte; gewiß aber auch, daß mit den Nationalgarden viele neue aufrühreriſche und verführende Elemente in die Stadt kamen, denn tatſächlich ſehen wir bald den größten Teil von ihnen ſelbſt in die Revolte verwickelt. Kurz, nicht nur die Bevölkerung der Stadt geriet in die größte Aufregung, ſondern das Königsregiment und das Regiment Mestre de camp verfielen wieder völlig in ihre frühere Zügelloſigkeit. Wie in ſolchen Zeiten der Aufregung die unglaublichſten Gerüchte willig Gehör finden, ſo verbreitete ſich wie ein Lauffeuer die Nachricht, der General Malſeigne wäre gar kein General, ſondern ein Werkzeug, deſſen ſich General Bouillé bediene, um eine Gegenrevolution auszuführen.

Am 27. abends war es in Nancy ſchon ſo weit gekommen, daß Soldaten des Schweizer- und des Königsregiments unter dem Beifallsruf des Pöbels mit einer roten Fahne durch die Straßen fuhren.

Am 28. erhielt der General Malſeigne die Mitteilung, daß das Königsregiment ſich mit den Waffen verſammle, um ihn zu arretieren. Er entſchloß ſich endlich, Nancy zu verlaſſen und ſich nach Lunéville zurückzuziehen. Während er dies ausführte, brachte die Poſt die Pariſer Zeitungen, von denen eine die Nachricht enthielt, die Regierung hätte geheime Kommiſſare in alle Departements geſandt, die die von Mirabeau vorgeſchlagene Auflöſung der Armee und andere Maßregeln vorbereiten ſollten, die offenbar eine Gegenrevolution bezweckten. Jetzt war es klar, Malſeigne war der geheime Regierungskommiſſar. Hundert Reiter vom Regiment Mestre de camp ſchwangen ſich aufs Pferd und eilten zur Verfolgung des Verräters. In der Stadt hörte man „Generalmarſch“ ſchlagen, die Offiziere wurden gewaltſam aus ihren Quartieren geholt und gemißhandelt. Der Kommandant wurde nach heftigem Kampfe zwiſchen einer Anzahl von Offizieren, die ihn verteidigten, und einem Haufen Kavalleriſten arretiert. Man zog ihm die Uniform aus und einen Kittel an. Eine große Anzahl von Offizieren, auch der Stabsoffizier der Nationalgarde von Paris, wurde arretiert, ein Schweizeroffizier im Hemde, ein Offizier des Königsregiments in Frauenkleidern durch die Straßen geſchleppt. Die Soldaten wollten beide hängen, und nur mit Mühe retteten einige Nationalgardiſten ihnen das Leben.

Am Tore fingen die Soldaten des Königsregiments mehrere von dem prévôt-général an Bouillé und an benachbarte Polizeibehörden geſchriebene Briefe auf und erbrachen ſie. Die Briefe enthielten Dispoſitionen zur Entfernung des Schweizerregiments. Jetzt hatte man den Beweis, daß dieſes Regiment an Öſterreich verkauft war, man erfuhr auch bald, daß der Kaufpreis 3 Mill. Livres betrug, und daß das Königsregiment für 6 Mill. Livres abgetreten werden ſollte. Während man noch mit dem Aufſuchen und Verfolgen mehrerer verdächtiger Perſonen in der Stadt beſchäftigt war, ſtürzte ein Teil der Kavalleriſten, die Malſeigne verfolgt hatten, in wilder Flucht und mit dem Geſchrei in die Stadt, ihre Kameraden wären von den Karabiniers maſſakriert. Malſeigne war nämlich glücklich nach Lunéville, der Garniſon der beiden Karabinierregimenter, gekommen, und die Karabiniers hatten nach kurzem Gefechte 60 Reiter des Regiments Mestre de camp gefangengenommen. Im nächſten Augenblicke waren 3000 Mann Soldaten und Nationalgarden auf dem Wege nach Lunéville, um Rache zu nehmen. Das Arſenal und das Patronenmagazin in Nancy wurden erbrochen, um den Pöbel zu bewaffnen. Abends 11 Uhr kam die Horde 1½ Meilen von Lunéville an und beſchloß, dort die Nacht zu kampieren, um die Stadt am anderen Morgen anzugreifen. Die Karabiniers waren zum Widerſtande entſchloſſen.

Am anderen Morgen aber ſandten die Rebellen von Nancy eine Deputation nach Lunéville, mit der ſich Deputierte der Karabiniers in Unterhandlungen einließen. Man kam überein, daß Malſeigne, nachdem verſprochen war, ihm nichts zuleide zu tun, nach Nancy zurückkehren ſollte, ſobald die Munizipalität dieſer Stadt eine dahin zielende Requiſition nach Lunéville ſenden würde. Malſeigne gab zu dieſem Vertrage auf dem Rathauſe ſeine Zuſtimmung. Als aber die Requiſition von Nancy den Soldaten dieſer Garniſon zu lange ausblieb, zwangen ſie, des Wartens müde, den General, der nur eine kleine Eskorte Karabiniers bei ſich hatte, den Weg nach Nancy anzutreten. Die Karabinierregimenter ſtanden inzwiſchen auf dem Exerzierplatz von Lunéville. Als die Nachricht von der Entführung des Generals dahin kam, wurde eine Eskadron zu ſeiner Hilfe nachgeſandt. Der Führer dieſer Eskadron ließ ſich mit den Soldaten von Nancy in Unterhandlungen ein und begleitete mit der Eskadron inzwiſchen den Zug. Zum Glück hatte man Malſeigne geſtattet, den Weg zu Pferde zurückzulegen. Als die Drohungen der ihn umgebenden Soldateska immer bedenklicher wurden, erfaßte er einen günſtigen Augenblick, gab ſeinem Pferde die Sporen und jagte davon. Eine Musketenſalve folgte ihm, verletzte aber nur ſeinen Mantel. In größter Wut fielen jedoch nun die Soldaten von Nancy über die Karabiniereskadron her, von der nur ein Teil entfliehen konnte, während 25 Mann auf das ſcheußlichſte niedergemetzelt wurden.

Die Berührung mit der Garniſon von Nancy ſcheint inzwiſchen das Karabinierkorps angeſteckt zu haben. Die wüſten Gerüchte von der beabſichtigten Kontrerevolution, vom Verkaufe der Regimenter an das Ausland erhitzten einzelne Gemüter; die Karabiniers fingen an zu ſchwanken. Als Malſeigne, nachdem er den Händen ſeiner Mörder entronnen war, wieder zu jenen kam, beſchuldigten ſie ihn laut, er habe ſein den Soldaten von Nancy gegebenes Verſprechen nicht gehalten. Man hielt es umſomehr für ratſam, die Karabiniers aus Lunéville zurückzuziehen, als auch die Behörden und die Einwohnerſchaft dieſer Stadt die ſchlimmſten Neigungen zeigten.

Malſeigne marſchierte mit dem einen Karabinierregiment am 29. nach Crosmar, wo ein Biwak bezogen wurde, während das andere Regiment noch 2 Meilen weiter ging. Um das Biwakfeuer bei Crosmar geſchart, erzählten ſich die Karabiniers alle die Geſchichten, die ſie in Lunéville über die Verräterei des Generals Malſeigne gehört hatten. Um 1 Uhr nachts ſtiegen ſie plötzlich ohne Befehl zu Pferde und arretierten Malſeigne unter Drohungen gegen ihre Offiziere, die ſich widerſetzen wollten, und von denen ſogar ein Teil fliehen mußte. Malſeigne wurde dann auf das Rathaus von Lunéville geführt, die Munizipalität von Nancy aber veranlaßt, an ihn die Requiſition zu richten, daß er ſich unter Geleit der Karabiniers in die Nähe von Nancy zu begeben habe, wo er von der Garniſon in Empfang genommen werden würde.

Es iſt ſehr charakteriſtiſch, daß die Soldaten von Nancy fortan für jede ihrer verbrecheriſchen Handlungen von den Zivilbehörden Requiſitionen erzwangen, um ſich den Rücken zu decken; die Behörden mußten natürlich jede Requiſition geben, die die tyranniſch herrſchende Soldateska verlangte. Malſeigne wurde unter Tumult und beſtändiger Lebensgefahr durch die Straßen von Nancy in das Gefängnis geführt und dort bewacht und gemißhandelt.

Am 30. Auguſt langte endlich die Nachricht von der Annäherung des Generals Bouillé mit ſeinem Exekutionskorps in Nancy an. Der Zuſtand in dem ſich die Stadt befand, ſpottet jeder Beſchreibung; die Tyrannei der Soldateska, der Tumult der in die Revolte größtenteils mit fortgeriſſenen Nationalgarden und des bewaffneten Pöbels hatte den höchſten Grad erreicht. Den Soldaten ſchien nichts mehr heilig, ſie hielten z. B. die Poſt beſetzt und erbrachen alle ankommenden und aufgegebenen Briefe. Auf die Nachricht von Bouillés Annäherung zwangen ſie das Departementsdirektorium, an die Exekutionstruppen die Requiſition zum Rückzuge zu ſenden, und die Munizipalität, die Befehle zur Armierung und Verteidigung der Stadt zu geben.

Bouillé hatte die zuverläſſigen Truppen der nächſten Garniſonen, etwa 2300 Mann Linieninfanterie, worunter zwei Schweizerregimenter, 1000 Mann Kavallerie und acht Geſchütze, wozu noch 800 Mann Nationalgarden kamen, ſchnell geſammelt und ſtand mit dieſen Truppen am 31. Auguſt morgens bei Frouard, etwa 1½ Meilen von Nancy. Die Revolutionspartei hatte ſich in den letzten Tagen viel Mühe gegeben, ſeine Truppen für ſich zu gewinnen, ſo daß Bouillé ſelbſt hierüber nicht ohne Sorge war; zum Glück aber waren die Truppen feſt und treu geblieben.

Morgens 11 Uhr traf bei Bouillé eine Deputation der Garniſon von Nancy ein, die hauptſächlich die Abſicht hatte, die Exekutionstruppen in derſelben Weiſe zu verführen wie vorher die Karabiniers in Lunéville. Sie wurde aber ſehr übel aufgenommen, und Bouillé fertigte ſie mit dem kurzen und beſtimmten Befehle ab, daß ihm ſofort die Generale Malſeigne und Denone auszuliefern wären, und daß die drei Regimenter der Garniſon außerhalb der Stadt mit zuſammengeſetzten Gewehren, die Kavallerie abgeſeſſen, ſeine weiteren Befehle abzuwarten hätten. Bei Bouillés Korps befanden ſich kleine Abteilungen von ſehr verſchiedenen Regimentern, ſo daß die Deputierten von Nancy, als ſie die vielen Uniformen geſehen, ein Korps von wenigſtens 15 000 Mann vor ſich zu haben glaubten. Dieſe Nachricht und Bouillés feſtes Auftreten machten einen großen Eindruck auf die Garniſon, ein Teil von ihr fing an, zur Beſinnung zu kommen.

Um 12 Uhr ſetzte ſich Bouillé in Marſch und war um ½3 Uhr bis auf ½ Meile an Nancy herangerückt. Hier traf er nochmals eine Deputation der Garniſon, wiederholte dieſer mündlich und ſchriftlich ſeinen früheren Befehl und gewährte eine Stunde Zeit zur Ausführung.

Die Deputierten eilten beſtürzt nach Nancy zurück und teilten ihren Kameraden in den Kaſernen den erhaltenen Befehl mit. Um 4 Uhr meldeten die Regimenter der Munizipalität von den Kaſernen aus, daß ſie ſich unterwerfen würden. Ein Teil der Nationalgarde ſtimmte dieſem Entſchluſſe zu. Aber in den Kaſernen waren nicht die ganzen Regimenter verſammelt geweſen. Starke Abteilungen hielten in Gemeinſchaft mit der Nationalgarde die Stadttore beſetzt, eine große Zahl von Soldaten tobte mit dem bewaffneten Pöbel in den Straßen herum. Alle dieſe Menſchen verweigerten entſchieden die Unterwerfung, ſchrieen über Verrat und ſuchten die Ausführung der Kapitulation auf alle Weiſe zu hintertreiben. Es herrſchte völliger Zwieſpalt in der Garniſon, und bei denen, die den Widerſtand nicht aufgeben wollten, die höchſte Erbitterung.

Bouillé war, nach Ablauf der Stunde, die er zur Ausführung ſeines Befehls gegeben, um 4 Uhr an die Stadt herangerückt und ſeine Avantgarde ſtand 30 Schritte vor dem Stainviller Tore. Dort ließ er nochmals Halt machen, denn er erhielt die Nachricht, daß die Garniſon im Begriff wäre, die Generale Denone und Malſeigne auszuliefern und aus dem Stanislaus-Tore zu marſchieren, um die Waffen zu ſtrecken. In der Tat kamen die beiden Generale zu ihm, nachdem ſie unter der beſtändigen Gefahr, von dem Pöbel und dem noch empörten Teile der Garniſon maſſakriert zu werden, von einem Detachement des Königsregiments und der Nationalgarde glücklich durch die Straßen und zum Tore hinausgeführt waren. Und ſchon ſtand die größere Maſſe der drei rebelliſchen Regimenter mit einem Teile ihrer Offiziere, die Gewehre zuſammengeſetzt, vor dem Stanislaus-Tore, als plötzlich ein am Stainviller Tore fallender Kanonenſchuß die letzte Hoffnung auf friedliche Niederwerfung der Revolte nahm. Unter Verratgeſchrei ergriffen die Regimenter die Waffen wieder und liefen, trotz der Bemühungen ihrer Offiziere, die jetzt neue Mißhandlungen zu ertragen hatten, in wilder Unordnung in die Stadt zurück.

Wir erinnern uns, daß die Tore noch immer ſtark beſetzt gehalten wurden, auch waren zu ihrer Verteidigung Geſchütze aufgefahren. Als die Beſatzung des Stainviller Tores bemerkte, daß der größte Teil der Garniſon ausrückte, um die Waffen zu ſtrecken, geriet ſie ſo in Wut, daß ſie ſich anſchickte, die mit Kartätſchen geladene Kanone gegen die 30 Schritt vor dem Tore haltende Avantgarde des Generals Bouillé abzufeuern.

Es tut dem Soldatenherzen wohl, die wenigen Züge heldenmütiger Pflichterfüllung zu ſammeln, die wie helle Sterne aus dem Dunkel der Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit jener Tage hervorleuchten! Der Leutnant Deſilles vom Königsregiment warf ſich in dem eben bezeichneten Augenblicke vor die Mündung des Geſchützes, feſtgeklammert um das Rohr, und wich nicht eher, als bis er aus zahlreichen Wunden, die er von den Rebellen empfing, blutend, zu Boden ſank. Hätten alle Offiziere im richtigen Augenblicke mit gleicher Todesverachtung die Soldaten an ihre Pflicht gemahnt, dann wäre es in Nancy wohl nicht ſo weit gekommen! Wir haben zwar geſehen, daß im Laufe der Revolte ſich mehrfach Offiziere mit gezogenem Degen den meuteriſchen Soldaten entgegenſtellten, daß ſie mit ihnen kämpften; die Offiziere von Nancy haben ſich aufopfernder gezeigt als die Offiziere mancher anderen Garniſonen; aber den rechten Augenblick, die früheren Unterlaſſungsſünden durch imponierende Unerſchrockenheit wieder gut zu machen, haben auch ſie verſäumt. Dieſer rechte Augenblick wird ſtets bezeichnet durch das erſte Aufflackern rebelliſchen Geiſtes in einer Truppe!

Man muß die zahlloſen Zeitungsartikel und Reden leſen, durch die in ganz Frankreich ſelbſt in jener Zeit völliger Anarchie die heldenmütige Aufopferung Deſilles, dem man in Paris, Nancy und anderen Städten Denkmäler errichtete, gefeiert wurde, um recht zu begreifen, welchen Eindruck das Beiſpiel unerſchrockener, hingebender Pflichterfüllung ſelbſt auf verwilderte Gemüter auszuüben vermag!

Die verzweifelte Wut ſeiner Mörder konnte Deſilles durch ſeine Aufopferung freilich nicht bändigen. In dem Augenblicke, wo er zu Boden ſtürzte, ſchmetterte auch ſchon die Kartätſchladung die vorderſten Reihen von Bouillés Avantgarde nieder. Nun wurde das Stainviller Tor mit Sturm genommen, und eine zweite Kolonne des Exekutionskorps drang nach heftigem Kampfe in das Stanislaus-Tor ein. Erſt nachdem der Kampf ſchon eine Zeitlang gewütet hatte, erteilte die Munizipalität von Nancy den Nationalgarden der Stadt den Befehl zum Rückzuge, der auch von dem größten Teile derſelben befolgt wurde.

Das Kavallerieregiment Mestre de camp war gleich beim Beginn des Kampfes nach allen Richtungen auseinander geſprengt, ein Teil von ihm wurde gefangengenommen. In den Straßen von Nancy aber ſetzte der größte Teil des Königs- und des Schweizerregiments im Verein mit dem bewaffneten Pöbel den Kampf mit Erbitterung fort. Bouillé konnte nur unter bedeutenden Verluſten von Haus zu Haus, von Straße zu Straße langſam vordringen. Endlich um 7 Uhr abends hatte ſich das Königsregiment in ſeine Kaſerne zurückgezogen und bot dem General Bouillé ſeine Unterwerfung an. Bouillé ließ ſich die Rädelsführer ausliefern und das Regiment ſogleich nach Verdun eskortieren. Um 8 Uhr war der größte Teil des Regiments Châteauvieux niedergemacht oder gefangengenommen, alle Plätze der Stadt waren in den Händen der Exekutionstruppen und ſomit erreichte der Kampf ſein Ende.

Die Rädelsführer des Regiments Mestre de camp und des Königsregiments wurden an die Hochverratstribunale abgegeben, die Mannſchaften des Regiments Châteauvieux nach ihren alten, noch in ungeſchwächter Kraft beſtehenden Geſetzen vor ein Kriegsgericht der Schweizerregimenter geſtellt, das einen Mann zum Tode durch das Rad, 22 zum Tode durch den Strang, 41 zu dreißigjähriger Galeerenſtrafe verurteilte. Das Erkenntnis wurde ſofort vollſtreckt. Bouillé hatte bei dem Kampfe etwa 300 Mann verloren. Die Nationalverſammlung ſprach ihm ſowie den Behörden, Truppen und Nationalgarden, die zur Unterdrückung der Inſurrektion mitgewirkt hatten, den Dank des Vaterlandes aus, und das in Nancy ſtatuierte Beiſpiel wirkte für die nächſte Zeit vorteilhaft auf die ganze Armee.

Allein die Wirkung war nicht von Dauer, der wieder erwachende Geiſt der Revolution überwand ſie bald. Schon vor Ablauf des Jahres wurde die Exekution von Nancy, die in der erſten Zeit nach vollbrachter Tat öffentlich noch faſt allgemeine Billigung fand, faſt ebenſo allgemein als ein Verrat an den großen Prinzipien der Freiheit verſchrieen. Am 6. Dezember dekretierte zwar die Nationalverſammlung die Auflöſung der Regimenter des Königs und Mestre de camp; gleichzeitig aber auch ſchon eine allgemeine Amneſtie für die verurteilten oder in Unterſuchung befindlichen Mannſchaften beider Truppenteile. Die Begnadigung der Schweizer vom Regiment Châteauvieux konnte allerdings nicht ohne weiteres eintreten, weil niemand in Frankreich das Recht zu einer ſolchen Begnadigung hatte, und die Schweiz ſie entſchieden ablehnte. Aber im Frühjahr 1792 ſchwand auch die Rückſicht auf dieſes Rechtsverhältnis, die Nationalverſammlung dekretierte die Amneſtie für die zu Galeerenſtrafe verurteilten Schweizer des Regiments Châteauvieux.

In einem wahren Triumphzuge marſchierten dieſe Sträflinge von der Galeere nach Paris, wo ſie, reich beſchenkt mit Geld, Fahnen und anderen Ehrenzeichen, am 9. April ankamen und begleitet von zahlloſen Deputationen mit Muſikkorps und einer gewaltigen Menſchenmaſſe einen mehrſtündigen feierlichen Durchzug durch den Sitzungsſaal der Nationalverſammlung hielten.

Am 14. April wurde dieſen „Märtyrern“ in Paris ein großartiges Feſt gegeben, deſſen Veranſtaltung die ſtädtiſchen Behörden in die Hand nahmen. Der Aufruf zur Teilnahme am Feſte verkündete, es gelte „den Triumph der unterdrückten Unſchuld“ zu feiern.

Mit ſolchen Mitteln wurden die Überreſte der Armee ihres letzten Haltes beraubt, — die Revolution nahm unaufhaltſam ihren verhängnisvollen weiteren Lauf, bis ein entſchloſſener, populär gewordener Soldat, Bonaparte, ihr ein blutiges Ende bereitete.

Aber der erſte große Treubruch der Armee in jenem Lande iſt nicht der letzte geblieben; die Geſchichte der nachfolgenden Zeit hat die Richtigkeit des Dichterwortes dargetan:

„Es iſt der Fluch der böſen Tat,
daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären!“

* * *

Noch nicht veröffentlichte Briefe Metternichs an Schwarzenberg aus dem Feldzuge 1814.

Von

A. v. Janſon,
Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Das Kaiſerliche und Königliche Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien hatte mir ſeinerzeit für meine „Geſchichte des Feldzuges 1814 in Frankreich"*) mit dankenswerteſter Bereitwilligkeit Abſchriften der wenigen, noch nicht oder doch nur auszugsweiſe gedruckten Briefe Metternichs an Schwarzenberg aus der zweiten Hälfte jenes Feldzuges zur Verfügung geſtellt. Die mir vom Verleger geſetzten Grenzen nötigten mich leider, von einem Abdruck der Schriftſtücke in vollem Umfange abzuſehen. Ohne neue Enthüllungen zu bringen, ſetzen ſie doch einen Teil der Vorgänge in ein helleres Licht. und füllen Lücken aus; es erſcheint daher lohnend, ſie in den Zuſammenhang der Ereigniſſe einzugliedern und unter Heranziehung weiteren Aktenmaterials zu erläutern.

Nach der am 24. Februar 1814 erfolgten zweiten Trennung der Schleſiſchen Armee von der Hauptarmee wich dieſe vor dem Gegner in der Richtung auf die Hochebene von Langres zurück, und am 25. ſchrieb Metternich an den Staatsrat Hudeliſt in Wien: „Wir werden unſern Rückzug, ohne uns gegen eine Übermacht zu kompromittieren, fortſetzen, und ſollte derſelbe bis an den Rhein gehen."**) Die Erkenntnis, daß nur Teile der franzöſiſchen Armee gefolgt ſeien, und die energiſchen Vorſtellungen des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen bewogen den Fürſten Schwarzenberg zur Einſtellung des Rückzuges und zur Wiederaufnahme der Offenſive, die mit der Schlacht von Bar ſur Aube am 27. begann. Oudinot wurde geſchlagen, und am 28. kündigte Schwarzenberg an, daß die Offenſive „mit Nachdruck fortgeſetzt" werden ſolle; trotzdem wurde an dieſem Tage nur eine ſchwache Vorbewegung ausgeführt. Gleichzeitig ſchrieb der öſterreichiſche Staatskanzler an den Oberfeldherrn:***)

---

*) I. Bd. 1903, II. Bd. 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

**) Fournier, Der Kongreß von Châtillon. S. 176.

***) Nach dem Konzept im öſterreichiſchen Staatsarchiv.

(I.) „Chaumont, 28. février 1814.

Mon Prince.

Après les plaintes réitérées que le plénipotentiaire de France à Châtillon a dressées aux ministres des cours alliées, tant verbalement que par écrit, au sujet des retards et vexations qu' éprouvent les couriers que lui envoit son gouvernement, il vient encore de leur remettre une note sur le même objet en date du 25. février. Il y articule nommément le fait, que le nommé Griffont, expédié le 23. de Méry, près Troyes, après être arrivé le 24. à midi â Tonnerre, a été renvoyé par le commandant autrichien sur la route d'Auxerre, sans escorte, et là arrêté et entièrement dépouillé de ses effets et même de ses dépêches par un partie de troupes légères; et que ce n'est qu'avec peine, et après avoir étè gardé jusqu'au soir, qu'il est parvenu à être conduit devant un officier général qui lui a fait rendre le tout, en prenant des mesures pour qu'il pût continuer sa route. Il allegue de même que le courier Bourdais, expédié de Château-Thierry le 13. février, ne lui était pas encore arrivé le 25.

Le droit des gens n'exigeant pas moins que l'intérêt de notre propre correspondance, qui peut être compromise par les chances de la guerre, que nous fassions droit aux justes réclamations du duc de Vicence, je prie V. A. de vouloir bien ordonner les recherches exactes sur les faits cités plus haut et qu'avant tout Elle veuille bien m'adresser une lettre ostensible à ce sujet que je puisse communiquer par l'organ de Mr. le Comte de Stadion*) à Mr. le duc de Vicence.

Agréez, mon Prince, les assurances réitérées de ma haute considération.“

Dieſe Fürſorge für den freien Verkehr des franzöſiſchen Bevollmächtigten Caulaincourt, Herzog von Vincenza, in Châtillon, wo ſeit dem 5. Februar ein Kongreß über den Frieden unterhandelte, erklärt ſich durch den Wunſch, einen ſolchen baldmöglichſt zuſtande zu bringen. Das Ausbleiben beſtimmter Anweiſungen Napoleons an ſeinen Miniſter war ein Hindernis, das wiederholt die Verhandlungen zum Stocken brachte. Außerdem war der Kongreßort infolge des Zurückweichens der Hauptarmee inzwiſchen bereits in die Gewalt der Franzoſen geraten und das „Intereſſe der eigenen Korreſpondenz“ konnte in der Tat ſchon als gefährdet gelten. Aber Napoleon ſpielte den großmütigen und unparteiiſchen Beſchützer der diplomatiſchen Verſammlung; es iſt intereſſant, ſeine am 26. Februar von

---

*) Öſterreichiſcher Bevollmächtigter zum Kongreß von Châtillon.

Troyes aus dem Kriegsminiſter erteilte Anweiſung*) mit jenem vorſichtigen Schreiben Metternichs zu vergleichen:

> „. . . le général Allix a dû vous informer de son entrée à Auxerre. Nous avons communiqué avec Châtillon-sur-Seine; la garnison autrichienne en est partie. Je donne le commandement de la ville au maire, et je le charge d'organiser la garde nationale, qui y fera le service, mon intention étant de n'y point envoyer de troupes de ligne."

Noch charakteriſtiſcher iſt Napoleons gleichzeitiger Auftrag an Caulaincourt,**) zu verſichern, daß ſeine Handlungsweiſe mit derjenigen der Ruſſen und Öſterreicher nichts gemein habe; alles, was unter dem geheiligten Namen des Friedens komme, habe in ſeinen Augen Anſpruch auf die größte Achtung und die größten Rückſichten. Erſt vor drei Tagen hatte derſelbe Napoleon dem in Angelegenheit eines Waffenſtillſtandes an ihn abgeſandten Fürſten Wenzel Liechtenſtein erklärt, der Krieg ſei für ihn eigentlich nichts als eine Art von Beluſtigung, etwa wie eine Parforcejagd. Der Kontraſt zwiſchen dieſer echten Brutalität und jener heuchleriſchen Würdigung des Friedens iſt in die Augen fallend. Man konnte annehmen, der Umſchlag ſei ein Zeichen von Schwäche, aber das war nicht der Fall; denn gleichzeitig wies er ſeinen Bevollmächtigten an, den Verbündeten bemerklich zu machen, daß die franzöſiſchen Kuriere einigemal acht Tage gebraucht hätten, um zu ihm zu gelangen, und vor allem beſtand er auf den Frankfurter Grundlagen für die Verhandlungen, d. h. auf den Ende Oktober 1813 ſeitens der Verbündeten zugeſicherten „natürlichen Grenzen" für Frankreich, worunter die „großen geographiſchen Linien" Rhein, Alpen und Pyrenäen verſtanden wurden, und auf dem unbedingten Feſthalten von Antwerpen und Belgien. Da dies dem Intereſſe Englands entſchieden zuwider war, Napoleon aber glaubte, mit dieſer Macht und mit Öſterreich am erſten erfolgreich verhandeln zu können,***) widmete er ihren Vertretern beim Kongreß beſonders liebevolle Fürſorge und ſagte auch dem gar nicht zu dieſem beglaubigten engliſchen Miniſter, Lord Caſtlereagh, und allen von ihm mit einem Paß verſehenen Engländern und ſonſtigen Ausländern vollen Schutz zu. Er wollte zum Frieden geneigt erſcheinen, um Schwarzenberg von einer — damals noch nicht begonnenen — Wiederaufnahme der Offenſive abzuhalten, weil er ſelbſt ſchon plante, ſich gegen Blücher zu wenden und nur ſchwächere Streitkräfte der Hauptarmee gegenüber zu belaſſen.

Unabhängig von dem Kongreß der Diplomaten in Châtillon fanden ſeit dem 24. Februar in Luſigny Verhandlungen militäriſcher Bevollmächtigter über einen Waffenſtillſtand ſtatt. Solange die Verbündeten ſich im Rückzuge befanden, lag ein Hinziehen der ausſichtsloſen Beratungen in ihrem Intereſſe. Nach Erneuerung des Vorgehens und nach dem Abmarſch Napoleons in der Richtung auf die Schleſiſche Armee kehrte ſich das Verhältnis um; nun war eine Verzögerung der Entſcheidung Frankreich nützlich. Der franzöſiſche Vertreter, General Flahault, war daher angewieſen worden, vor dem 1. März den Vorſchlag der Verbündeten nicht zu beantworten. Am 2. ſchlug er an Stelle der am 27. Februar von den Verbündeten geforderten Demarkationslinie, die Belgien, die Marne, Chaumont, Châtres, Vitry, St. Dizier, Reims, Langres und Dijon als „condition sine qua non" einſchloß,*) eine ſolche die Schelde von Antwerpen aufwärts bis Dendermonde und weiter über Namur vor; „die Küſten könne der Kaiſer nicht hergeben wegen der dortigen Küſtenbatterien und der verſchiedenen Forts". Hierauf wurde ohne Diskuſſion ein Ultimatum übergeben. Der 10 Uhr vormittags hierüber von den Generalen Schuwaloff, Duka und Rauch an Schwarzenberg abgeſandte Bericht**) ſcheint beſonders Kaiſer Alexander von Rußland ſehr bedenklich gemacht zu haben; noch am Abend des 2. ſchrieb Metternich an Schwarzenberg:***)

---

*) Correspondance de Napoléon I. T. XXVII. 21 381.

**) Correspondance, 21 383.

***) Auch Metternich bezeichnet in einem Briefe vom 9. März an Hudeliſt (Fournier, S. 263) Stadion und die Engländer als die „Friedenshelden".

(II.) „Après votre départ il est venu de grands scrupules à l'Empereur A. sur les ordres arrétés pour les Commissaires de Lusigny. Nous avons fini par prendre la décision ci-jointe et c'est elle que je vous prie de faire servir de bâse à vos directions à ces Messieurs. Je n'ai pas voulu me disputer et j'ai consenti d'autant plus qu'il est sure, que N. ne consentira jamais à l'armistice, à moins qu'il ne lui paraisse très utile et que la porte ouverte à Lusigny lui est très commode. Plus nous sommes peremptoires, plus notre question de Châtillon s'arrangera bien.

L'Empereur A. vous fait beaucoup récommander d'empêcher que Flahault ne voie rien. Je l'ai fortement appris, que vous étiez aussi intéressé à ce fait que lui et que vous vous y entendiez mieux.

Metternich.

Chaumont, le 2. mars 1814, 11^h du soir.

Envoyez moi demain une copie de la dépêche des Commissaires en date d'aujourdhui."

Die beigefügte Anweiſung an die Kommiſſare lautete nach dem zu geſonderter Ausfertigung für jeden der drei Monarchen beſtimmten Konzept:

---

*) Metternich an Schwarzenberg: Chaumont, den 27. März 1814. Frhr. v. Klinckowſtröm, Öſterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen. S. 811 bis 813.

**) Öſterreichiſches Kriegsarchiv, Faſz. 3 Nr. 40.

***) Öſterreichiſches Staatsarchiv.

(III.) „Die Herren Commiſſaire haben dem General Flahault zu erklären, daß ſie den Befehl haben, morgen am 3ten Abends Luſigny zu verlaſſen, da es augenſcheinlich ſeie, daß K. Napoleon nur Zeit gewinnen und ſich zugleich die Fragen offen halten wolle. Sollte Gl. Flahault ſehr inſiſtieren, daß die H. Commiſſaire noch einige Augenblicke die Antwort des Kaiſers abwarteten, ſo haben dieſelben ihm beſtimmt zu eröffnen, daß ſie es auf ſich nehmen wollten, noch 24 Stunden zuzugeben, aber ohne ferneren möglichen Verzug übermorgen, am 4ten Abends, ſich nach dem Hauptquartier begeben würden. Dieſelben haben zugleich die Bemerkung beizufügen, daß es dem fr. Kaiſer mehr als frei geſtanden hätte, früher zu antworten, da es hier nur auf ein ja oder nein und keineswegs auf eine Negoziation ankomme.

Gegeben in meinem Hauptquartier, den 2ten März 1814."

Flahault gab, nachdem die Kommiſſare ſich am 3. ihres Auftrages entledigt hatten, in der Frage der Demarkationslinie von Langres bis zum Meere nach, ohne daß jedoch daraus ein Schluß auf eine Abtretung Belgiens gezogen werden dürfe; von Langres nach Süden zu ſolle die augenblickliche Stellung der Vorpoſten maßgebend ſein. Daß die Vertreter den Verbündeten hierüber nochmals berichteten, erregte berechtigten Unwillen an maßgebender Stelle. Hardenberg ſchrieb daher, unter Vorlage des von 1 Uhr nachmittags datierten Berichts des Generals v. Rauch,*) am 3. von Chaumont an ſeinen König:**)

„ . . . Die Kommiſſarien haben, wie auch der Kaiſer von Oeſterreich bemerkt hat, ſehr Unrecht gethan, noch einmal anzufragen und den erhaltenen Befehl nicht zu befolgen, ganz abzubrechen, wenn unſer Ultimatum nicht unbedingt angenommen wurde. Öſterreichiſcherſeits iſt man der Meinung, denſelben Ordre zu geben, ſogleich zurückzukommen, wenn der Waffenſtillſtand mit den vorgeſchlagenen Modifikationen ſowohl als der ganzen Lage der Dinge, ſelbſt der beabſichtigt geweſenen, ſowie die Sachen jetzt ſtehen, nur für Napoleon vortheilhaft, für uns aber nachtheilig ſein würde. Der beſte Beweis, wie nothwendig es ſcheint, iſt ſeine graduelle Nachgiebigkeit. . . ."

10½ Uhr abends ermächtigte der König Hardenberg,***) ſich der Entſcheidung der beiden Kaiſer anzuſchließen, obwohl ihm Rauchs Auffaſſung, daß der franzöſiſche Vorſchlag mit Rückſicht auf die gegenwärtige Lage bei der Süd-Armee vorteilhaft ſei, „nicht ungegründet" erſchien. Sehr bezeichnend für ſeine klare und nüchterne Auffaſſung der Verhältniſſe iſt ſein Zuſatz:

---

*) Preußiſches Geh. Staatsarchiv, Rep. 92. Albrecht, 40. Bd. III.

**) Ebenda, Rep. 92 B. VI. 29, 30.

***) Ebenda. Eigenhändiger „F. W." unterzeichneter Zettel.

„ . . . Ich wiederhole nur, daß man in dieſem Augenblicke nicht blos patzig einreden, ſondern auch im Handeln ſein möge; denn ebenſo raſch, als unſere Aktien ſteigen, wenn Napoleon uns, das heißt der Hauptarmee den Rücken zeigt, ebenſo ſchnell fallen ſie wieder, wenn er ſich uns gegenüberſtellt.“

Man fürchtete das weitere Nachgeben Napoleons und als Folge das Zuſtandekommen eines jetzt unerwünſchten Waffenſtillſtandes. Hardenberg ſchrieb am 3. März in ſein Tagebuch: „L'armistice serait un très grand mal pour nous dans ce moment.“ Es wurde daher noch kurz vor Mitternacht ein Bote mit der Anweiſung abgeſandt, die Verhandlungen unter allen Umſtänden abzubrechen.*) Hardenberg legte am 4. dem König die Abſchrift der betreffenden Ordre vor und fügte hinzu, man ſei allgemein der Anſicht daß der Waffenſtillſtand nur Napoleon nützen könne.**) Trotzdem ſcheint Metternich, wie ſich auch aus ſeinem Schreiben vom 2. zwiſchen den Zeilen leſen läßt — („Je n'ai pas voulu me disputer“) — perſönlich nicht ganz ohne Bedauern über das Scheitern der Verhandlungen geweſen zu ſein; er ſchrieb am 4. abends an Schwarzenberg:***)

(IV.) „Le Comte de Stadion me mande par Paul†) qui toute à l'heure revient de Châtillon, que Mr. Robinson, envoyé par Ld. Castlereagh en Angleterre, vient d'arriver à Châtillon de retour de Londres, et qu'il porte la nouvelle, que Lord Wellington a pris le 13. Fév. l'offensive avec 90/m hommes dont 65/m anglais††) et portugais et 25 mille espagnols, et qu'il comptait pousser en avant avec beaucoup de vigeur.

Ce fait est positif et un motif de consolation de plus de ne pas avoir fait l'armistise. Je crois, que vous devriez le faire mettre à l'ordre de l'armée.

Stadion me mande, que la Mission de France a reprise toute son attitude de tristesse avec un peu plus de contenance cependant, qu'elle n'en avait naguères.

L'Empereur Alexandre est très bien disposé. Vous pouvrez faire des reserves ce que vous voudrez; voyez à quoi elles pourront vous servir.

Chaumont, le 4. Mars 1814, 10^{h} du soir.

Tout à vous.

Metternich.“

---

*) Fournier, S. 178.

**) Preußiſches Geh. Staatsarchiv, Rep. 92 B. VI. 29, 30.

***) Öſterreichiſches Staatsarchiv.

†) Paul Fürſt Eſterhazy, öſterreichiſcher Diplomat, wiederholt mit Miſſionen betraut.

††) Die Deutſche Legion und die Braunſchweiger werden von Wellington ſtets einfach als Engländer gerechnet.

Dieſes Schriftſtück verdient in mehrfacher Beziehung Beachtung:

Die Hauptarmee erhielt Nachrichten über Wellingtons Operationen im ſüdlichen Frankreich über London, was in dieſem Falle 19 Tage beanſpruchte. Dieſe Tatſache wirft ein eigenartiges Licht auf die in Radetzkys Operationsplan vom 7. November 1813 vorgeſchlagene, am 1. Januar 1814 von Genf und von Brüſſel gleichzeitig zu beginnende Offenſive, aus der ſich ergeben würde, „ob es für die Hauptarmee beſſer iſt, gegen die mittäglichen Provinzen von Frankreich vorzurücken und dem Lord Wellington die Hände zu bieten, ob man ſeine Direktion gegen Paris nehmen ſoll, oder ob man noch Zeit hat, ſtark im Rücken des Vizekönigs von Italien zu detachieren". Am 8. November wurde dann ein gemeinſamer Beſchluß gefaßt, auf Grund deſſen der Zar einen Operationsplan verfaßte, nach dem die italieniſche Armee den Var zu erreichen ſuchen ſollte, um die Verbindung der Hauptarmee mit der Wellingtons herzuſtellen. Dieſe „großartige" Idee ſchrumpfte im Dezember zu der Abſicht zuſammen, den ruſſiſchen General Seslawin mit einigen Kaſakenregimentern zu Wellington zu entſenden, um ihm den allgemeinen Plan für die künftigen Operationen mitzuteilen, — auch das unterblieb. Der nüchterne Wellington dachte geringſchätzig über den phantaſtiſchen Plan und hielt die Verbündeten nicht einmal für ſtark genug zum Einmarſch in Frankreich.*) Seine in jenem Schreiben angekündigte Offenſive begann am 14. Februar; am 23. leitete er den Übergang über die Adourmündung unterhalb Bayonne ein, und am 27. ſchlug er mit ſeinen Hauptkräften Soult bei Orthez und zwang ihn zu weiterem Rückzuge. Dadurch wurde allerdings die Möglichkeit eines ſpäteren Zuſammenwirkens angebahnt, und der Beginn einer energiſcheren Kriegführung der Engländer mußte Napoleon hindern, noch weiter die Pyrenäen-Armee und die von Aragonien und Katalonien als unerſchöpfliche Quelle für unmittelbare Verſtärkungen für ſich und Augereau ſowie für Neuformationen auszunutzen. Noch kürzlich hatte ſich Schwarzenberg geäußert, Wellington „führe den Krieg als echter Inſulaner, indem er ruhig die Winterquartiere bezogen und den Marſchällen Soult und Suchet geſtattet habe, 30 000 Mann alter Truppen gegen ihn (Schwarzenberg) zu ſenden".**)

Die Bemerkung Metternichs über die um ein Geringes gebeſſerte Stimmung der franzöſiſchen Miſſion in Châtillon iſt die Wiedergabe einer Stelle aus Stadions Bericht vom 4. März:***)

> „La mission française est de nouveau dans des angoisses, toutefois tenant meilleur contenance que lors de notre arrivée à Châtillon."

---

*) Wellington, Dispatsches, XI. S. 433.

**) Ritter v. Thielen, Der Feldzug der verbündeten Heere Europas 1814 in Frankreich, S. 97.

***) Fournier, S. 331.

Die Erwähnung der nunmehrigen guten Stimmung des Kaiſers Alexander (im Schlußſatze) war ſehr wichtig, weil er in der Konferenz vom 25. Februar, vom König Friedrich Wilhelm unterſtützt, dem Gedanken Ausdruck verliehen hatte, mit den ruſſiſch-preußiſchen Reſerven zu Blücher abzumarſchieren und die der Offenſive abgeneigte Hauptarmee ſich ſelbſt zu überlaſſen. Er zog dieſe Abſicht zwar zurück, ſprach ſich aber, wie Hardenberg in ſeinem Tagebuche verzeichnet,*) am nächſten Tage mit äußerſter Empfindlichkeit zu Stein darüber aus, daß er vernachläſſigt werde und daß die von ihm geleiſteten Dienſte keine genügende Anerkennung fänden; gegen Öſterreich und Metternich perſönlich war er ſehr erregt und mißtrauiſch; auch fand er Oppoſition im eigenen Lager. Am 28. (dem Tage nach der Schlacht von Bar ſur Aube) notierte Hardenberg:

> „Dépit du roi et de l'Empereur Alexandre [le 25. après la conférence]**) qui se manifesta d'une manière opposée, l'un allant aux avant-postes,***) l'autre se portant en arrière.“

Die Mitteilung, daß Schwarzenberg nunmehr über die Reſerven verfügen könne, bedeutet in erſter Linie den endgültigen Verzicht des Zaren auf einen Abmarſch zur Schleſiſchen Armee.

Keineswegs konnte Metternich ſagen wollen, daß der Oberfeldherr die Reſerven ohne Anfrage verwenden dürfe; das war nie der Fall und darin lag eine große Schwäche ſeiner Stellung. Ein Feldherr, der ſeine Truppen in die Schlacht eingeſetzt hat, vermag in der Regel nur noch durch richtige Verwendung der Reſerven den Lauf der Dinge zu beeinfluſſen; dazu muß er ſie rechtzeitig am richtigen Flecke haben, und das iſt nur möglich, wenn er auch während der geſamten Operationen vor der Schlacht über ſie verfügt. Dieſe Vorausſetzung fehlte hier; die ruſſiſch-preußiſchen Reſerven mußten in jedem Einzelfalle Schwarzenberg erſt von den betreffenden Souveränen überwieſen werden. Dadurch erklärt ſich manche Zurückhaltung des Oberfeldherrn. Der Zar liebte es ſogar, ganz ſelbſtändig durch Einſetzen dieſer Truppen in die Schlacht einzugreifen und die ruſſiſche Gardeinfanterie kam überhaupt nicht ins Feuer. In dieſem Augenblicke war eine Verwendung übrigens ſchon wegen der weiten Entfernung ausgeſchloſſen. Die gute Stimmung des Kaiſers Alexander wird durch das Zuſammenwirken verſchiedener Urſachen herbeigeführt worden ſein. Schon am 3. März ſtand die Einnahme von Troyes in Ausſicht, die am 4. zur Tat wurde. Außerdem fanden ſeit dem 3. im Hauptquartiere der Monarchen, Chaumont, Verhandlungen über einen neuen engeren Allianzvertrag zwiſchen Rußland, Öſterreich, England und Preußen ſtatt, die ſchon am 4. zu einer weſentlichen Einigung über ein Kriegsbündnis führten, um die von Frankreich geforderten Bedingungen mit Waffengewalt durchzuführen;*) die Unterzeichnung erfolgte erſt am 9. mit dem Datum des 1. März.

---

*) Die hier angezogenen Stellen aus Hardenbergs Tagebuch ſind ſämtlich bei Fournier im Zuſammenhange abgedruckt.

**) Die [ ] eingeklammerten Worte ſind im Original übergeſchrieben.

***) In der Tat war der König am 28. zu den äußerſten Vorpoſten geritten und kehrte erſt 7½ Uhr abends nach Colombey zurück.

Seit dem 6. März befand ſich das Hauptquartier der Hauptarmee in Troyes, dieſe ſelbſt ſeit dem 5. weſtlich dieſes Ortes. Am 7., an dem nur eine geringe Vorbewegung ſtattfand, verfaßte Schwarzenberg eine für die Souveräne beſtimmte Denkſchrift,**) in der feſtgeſtellt wurde, daß die Hauptarmee „erſt am 9. d. neue Operationen beginnen“ könne, bis dahin müßten „beſtimmte Nachrichten von der Schleſiſchen Armee“ da ſein, „ob ſie nämlich mit Vortheil oder Nachtheil geſchlagen hat, oder aber der Schlacht ferner ausgewichen iſt“. Schon am 5. hatte Radetzky, Schwarzenbergs Generalſtabschef, einen Stillſtand der Operationen bis zur erfolgten Entſcheidung im Rücken der Armee (auf dem ſüdoſt-franzöſiſchen Kriegsſchauplatze) und bei der Schleſiſchen Armee befürwortet.***) Am 7. erfuhr man von letzterer, daß die franzöſiſche Beſatzung von Soiſſons, das einen Aisne-Übergang ſperrte, kapituliert habe, und daß Blücher beabſichtige, hinter der Aisne, mit Bülow und Wintzingerode vereint, ſich zum Schlagen bereitzuſtellen. Aber Blücher berichtete noch am 3. März abends 7 Uhr aus Soiſſons an Schwarzenberg:†)

> „Die Truppen der Schleſiſchen Armee ſind ſehr ermüdet und ich wünſchte, ihnen einige Tage Ruhe geben zu können, allein die hieſige Gegend iſt leider ſo ausgezehrt, daß die Truppen nicht zu erhalten ſein werden.“

Vorher ſchon hatte Schwarzenberg „wenig tröſtliche Nachrichten“ von dem in der Gegend von Genf kommandierenden General Grafen Bubna vom 2. März erhalten, darunter die vom Falle des Forts Ecluſe, was er am 7. Metternich mitteilte.††) Dieſer war ſehr zufrieden mit den Neuigkeiten von der Schleſiſchen Armee, namentlich mit Blüchers ungewohnter Vorſicht, und ſchrieb dem Oberfeldherrn an demſelben Tage:†††)

> (V.) „Je vous envoie une dépêche, mon cher ami, pour le P[rince] de Neuchâtel. Je l'ai fait intercepter. Elle est en chiffres.

---

*) Fournier, S. 178.

**) Öſterreichiſches Kriegsarchiv, Fasz. 3 Nr. 112, d, abgedruckt in meiner „Geſchichte des Feldzuges 1814 in Frankreich“, II. S. 212.

***) Radetzky, Denkſchriften, S. 289.

†) Öſterreichiſches Kriegsarchiv, Fasz. 3 Nr. 54.

††) Öſterreichs Teilnahme, S. 813.

†††) Öſterreichiſches Staatsarchiv; Stellen ſind bereits anderweitig abgedruckt; vgl. auch Fournier S. 185.

Je vous joins également les dernières nouvelles que l'on a eû ici de l'armée de Blücher. Vous le savez peut-être déjà. Si B[lücher] ne se fait pas frotter, nous aurons la paix d'ici à peu de jours. Il parait bien manoeuvrer. Il a maintenant avec lui les corps de Bülow et de Wintzingerode. Et il attendait, pour livrer bataille, encore l'arrivée de Jagow et d'un autre corps (du corps de St. Priest, je crois) qui doivent l'avoir réjoint hier et aujourd'hui avant de livrer ou d'accepter la bataille.

L'Empereur n'a pas de vos*) nouvelles dépuis deux jours.

Nous avons bien de la peine à retenir ici l'empereur A[lexandre]. Il veut à toute force vous suivre. Nous ferons tout ce que nous pouvons pour le retenir.

Adieu, mon cher ami. Que Dieu vous conserve.

Nous avons maintenant des députés belges ici qui crient à l'Autriche comme des affamés après du pain.

Metternich.

Veuillez expédier la dépêche à Neuchâtel sur le champ. Le C[omte] de Stadion retient Herzogenburg à Châtillon jusqu'à ce qu'il soit remplacé. Envoyez y quelqu'un, car ce retard nous prive de toute possibilité d'exécuter la mésure concertée dernièrement et elle devient de jour en jour plus importante.

Chaumont, le 7. Mars 1814."

Der hier erwähnte General v. Jagow war mit 5000 Mann Landwehr, die nach der Einnahme von Wittenberg verfügbar geworden waren, ſchon Ende Februar in Joinville eingetroffen und war jetzt im Begriffe, ſich mit dem ruſſiſchen General Grafen St. Prieſt zu vereinigen, der mit einem Teil des vor Mainz verbliebenen Reſtes des Korps Langeron am 1. März Vitry erreicht hatte und am 7. vor dem von den Franzoſen beſetzten Reims erſchien. Daß Kaiſer Alexander dem in Troyes befindlichen Oberfeldherrn zu folgen wünſchte, iſt begreiflich, da er von Chaumont aus, alſo etwa 90 km rückwärts, keinen genügenden Einfluß auf die Operationen auszuüben vermochte. Trotzdem konnte er ſich nicht entſchließen, die Garden und Reſerven von Chaumont vorzuſchieben, weil er den Gedanken einer Vereinigung mit der Schleſiſchen Armee noch nicht aufgab; noch am 10. ſchrieb Hardenberg in ſein Tagebuch: „L'empereur de Russie a toujour envie de se joindre à Blücher pour aller à Paris." Umgekehrt mußte Schwarzenberg von ſeinem Standpunkte wünſchen, daß der kaiſerliche Quälgeiſt ihm fern bleibe.

Die zum Schluſſe erwähnten belgiſchen Abgeordneten beabſichtigten die Rückkehr ihres Landes unter die öſterreichiſche Herrſchaft anſtatt unter die der Oranier anzubahnen, was ihr Führer, der Herzog v. Beaufort, offen ausſprach. Da eine ſolche Löſung der öſterreichiſchen Politik nicht gelegen war, wurde fürs erſte ein öſterreichiſcher Militärgouverneur und für die ſpätere Zeit die Vermittelung des Kaiſers Franz verſprochen.*) An Stelle des demnächſt dazu beſtimmten Feldzeugmeiſters Marquis v. Chaſteler übernahm — nach Fournier — zunächſt der dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden zugeteilte öſterreichiſche General Vincent den Poſten, indeſſen traf ſchon Mitte März Feldmarſchall-Leutnant Graf Murray als „kommandierender General der belgiſchen Truppen“ in Brüſſel ein, nachdem am 11. Freiherr v. der Horſt (ein Preuße) in Steins Auftrag die Zivilverwaltung übernommen hatte.**)

---

*) Soll jedenfalls „vous" heißen.

Der in der Nachſchrift erwähnte „Herzogenburg“ iſt der am 22. Januar von Schwarzenberg aus Langres mit einem Schreiben an Caulaincourt entſandte General Herzogenberg, der mit der Sorge für die Sicherheit jenes betraut wurde.***) Am 25. Februar war er mit der zum Schutze des Kongreſſes beſtimmten Kompagnie auf die Nachricht vom Anmarſche der Franzoſen abgerückt und am 2. März für ſeine Perſon in der Eigenſchaft als Kurier zurückgekehrt.†) Was Metternich mit ihm beabſichtigte, geht aus dem vorangegangenen Schriftwechſel nicht hervor; vielleicht hatte er urſprünglich ihn für jenen Gouverneurpoſten in Ausſicht genommen, wenn auch die erwähnte Verabredung vor der Ankunft der belgiſchen Miſſion ſtattgefunden haben muß.

Man kam bei der Hauptarmee vorläufig zu keinem entſcheidenden Entſchluſſe, verharrte in Ruhe weſtlich von Troyes und blieb dabei, alles von der Entſcheidung zwiſchen Blücher und Napoleon abhängig zu machen. Da traf eine ſchwer verſtändliche und daher beunruhigende Nachricht ein, die Metternich in einem undatierten Schreiben, offenbar vom 8. März, Schwarzenberg übermittelte:††)

> (VI.) „Il est arrivé ici ce matin un courier expedié sous escorte pour†††) le général St. Priest. Le courier se trouve muni d'une dépêche du Duc de Bassano à Caulaincourt en date de Bac au Berry*†) (entre Rheims et Soissons). Wolkonsky vous a envoyé un courier avec les détails que mande St. Priest. Toutes les circonstances qui accompagnent l'envoi de ce courier, ses dépêches pour ainsi dire sub volanti;**†) la date du 6. de Bac

---

*) Fournier, S. 182 und 183.

**) Preußiſches Kriegsarchiv, IV. C. 62 u. Weimariſches Hausarchiv, A. XIX. 182.

***) Öſterreichs Teilnahme, S. 801.

†) Florets Journal über den Kongreß von Châtillon; Fournier, S. 383 ff.

††) Öſterreichiſches Staatsarchiv.

†††) Soll jedenfalls „par“ heißen.

*†) „Bac au Berry“ anſtatt „Berry au Bac“ findet man wiederholt im damaligen Schriftwechſel.

**†) „Sub sigillo volanti.“

au Berry; rien ne cadre avec les derniers renseignemens sur la marche de N. et son passage de la Marne à La Ferté. Le courier a mis une grande facilité à donner sa dépêche.

Ne pouvrait-on pas admettre, qu'il s'agit ici d'une ruse de guerre? Où est Napoléon? Se porte-t-il sur vous; sur vos communications; est-il là ou Bassano veut le faire croire (comment date-il sa lettre d'un endroit fixe et comment mande-t-il où il va?).*) — Vous saurez tout celà mieux que nous, mais soyez sur vos gardes.

Je donne ordre à Stadion de ne pas viser de passeport de courier excepté pour Chaumont. Il serait assez curieux, que Caulaincourt demandat le vise pour Troyes ce qui mettrait le courier dans le cas de parcourir nos deux lignes. Je ferai repasser le courier de retour à Napoléon pour la route que celui-ci a pris pour venir, à moins que vous n'en jugiez différement. Je m'en remêts au reste à ce que vous dira Paul que j'ai bien instruit de tout. Envoyez le a Wrede. Je ne puis pas partir d'ici avant deux jours.

L'empereur desire, que vous punissiez exemplairement l'évenement de l'Ecluse.

Tout à vous.

Metternich.

Ne vous fâchez pas de sots bulletins Russes. J'en ai déjà parlé. J'ai grandi et les imbécils ne savent que repondre. Nous publions les nôtres également en français et c'est (*sic!*) les seuls qu'on lit.

Tout à vous."

Das hier erwähnte Schreiben des Fürſten Wolkonsky, Chefs der Kanzlei des Zaren, datiert vom 8. März und der beigefügte Bericht des Generals St. Prieſt aus Beaumont bei Reims vom 7. morgens 6 Uhr.**) Die letzterem angeſchloſſene Depeſche des franzöſiſchen Staatsſekretärs Maret, Herzogs von Baſſano, meldete die Übergabe von Soiſſons an die Verbündeten und die Beſetzung von Reims durch Überfall ſeitens der Franzoſen; es war hinzugefügt:

„S. M. se porte bien et continue ses opérations. L'empereur a reçu vos 3 dépêches du premier et celle du 2. mars."

St. Prieſt kündigte an, daß er mit Jagow Reims wieder nehmen werde, und bezeichnete es als unbegreiflich und kühn, daß Napoleon ſich auf Laon zu dirigieren ſcheine, jedenfalls unterbreche er die Verbindung der Schleſiſchen mit der Hauptarmee. Wolkonsky bemerkte, daß der Brief leicht zu öffnen ſei und zum leſen beſtimmt ſcheine; er witterte eine Falle. Auch der Zar war beſorgt und wünſchte eine Verſammlung der Armee nach Arcis zu, alſo in der Richtung auf Reims, was ein zum mindeſten zeitweiſes Aufgeben des Marſches auf Paris bedingte. Und doch handelte es ſich tatſächlich um keine Kriegsliſt Napoleons, er war wirklich ſchon am 5. abends in Berry au Bac eingetroffen und wollte ſeine kleine Armee dort die Aisne überſchreiten laſſen, um die Schleſiſche Armee zu umgehen, und auf Laon marſchieren. Er hoffte, dort am 8. Blücher, den er in vollem Rückzuge wähnte, zu ſchlagen, ihn dann durch aus Feſtungsbeſatzungen neu formierte Diviſionen beſchäftigen und ſich ſelbſt gegen die rechte Flanke der Hauptarmee wenden zu können. Das Befremden Metternichs über die von Napoleon gewählte Marſchrichtung iſt nicht unbegründet. Blücher verſuchte am 6. einen Vorſtoß gegen ſeines Gegners Flanke; am 7. folgte die Schlacht bei Craonne.

---

*) Vgl. die ähnliche aber nunmehr völlig beruhigte Frageſtellung in Metternichs Schreiben an Stadion vom 13. März 1814; Fournier, S. 344.

**) Öſterreichiſches Kriegsarchiv, Faſz. 3 Nr. 139 u. 139 a u. b.

Die tröſtende Nachſchrift bezieht ſich auf Schwarzenbergs bittere Klagen in ſeinem Schreiben vom 7. März*) über den ruſſiſchen Bericht über die Schlacht von Bar ſur Aube, in dem — allerdings der Wahrheit zuwider — alles Verdienſt für den von Schwarzenberg als „imbécile“ bezeichneten Wittgenſtein in Anſpruch genommen wurde, ohne den Oberfeldherrn überhaupt zu nennen. Fournier**) meint, Kaiſer Alexander habe ſich hierdurch an Schwarzenberg für ſein Widerſtreben gegen die von ihm gewünſchte Art der Kriegführung gerächt; die Fortlaſſung ſeines Namens erklärt ſich aber auch aus Wittgenſteins Schlachtbericht,***) in dem allein von ſeinem Korps die Rede iſt; nur im Eingang iſt erwähnt, daß der Beginn der Bewegung auf Befehl Schwarzenbergs erfolgte. Der Zar ſelbſt war bei der Schlacht nicht anweſend. Wittgenſtein legte übrigens eine Abſchrift dieſes an Schwarzenberg adreſſierten Berichts dem König von Preußen vor,†) da dieſer der Schlacht ſelbſt beigewohnt und gewünſcht habe, das II. Bataillon Kalugaſchen Regiments und die Artillerie belohnt zu wiſſen. Das ſehr wichtige Eingreifen des Königs aber ignoriert er ebenſo wie Schwarzenberg, der es genau kannte und doch ſagte: „c'est moi seul qui ai conçu et exécuté le combat de Bar-sur-Aube“. Schwarzenberg hat in der Tat die Schlacht gut geleitet, aber ohne des Königs energiſches Drängen hätte er ſich hier überhaupt nicht geſchlagen.

Am Abend des 7. März, nach der Schlacht von Craonne, traf Napoleon in Braye einen Abgeſandten Caulaincourts, den Auditeur des Staatsrats Rumigny, mit einem Bericht über die Kongreßſitzung vom 28. Februar an, in dem eine entſcheidende Antwort bis zum 10. März gefordert worden war. Caulaincourt hatte ſeinen Herrn vergeblich zum Nachgeben zu bewegen verſucht, aber dieſer hatte, wie Baron Fain berichtet, Rumigny geantwortet, wenn er ſchimpflich behandelt werden ſolle, ſo ſei es nicht ſeine Sache, ſich dazu herzugeben, zum mindeſten müſſe man ihn dazu zwingen. Am nächſten Tage, an dem er wider Gewohnheit bis 10 Uhr vormittags mit der Ausgabe des Operationsbefehls (Fortſetzung des Vormarſches auf Laon) zögerte, dachte er ſchon etwas weniger ſchroff, wie eine, wahrſcheinlich von ihm diktierte Depeſche Marets an Caulaincourt beweiſt,*) die am 10. abends von den Verbündeten aufgefangen wurde. Metternich ſchrieb darüber an Schwarzenberg:**)

---

*) Öſterreichs Teilnahme, S. 813.

**) Der Kongreß von Châtillon, S. 184.

***) Irrtümlich vom 26. (einen Tag vor der Schlacht) datiert; öſterreichiſches Kommando, Faſz. 2 Nr. 745.

†) Preußiſches Kriegsarchiv, E. 1.

(VII.) „J'ai fait intercepter la dépêche arrivée hier au soir à Troyes par parlementaires. Elle est du 8. Mars et datée de Braye en Laonnais. Elle est moitié chiffrée, moitié in claris. Il n'y a pas du raison pourquoi les passages chiffrées soient plus mordans que ceux in claris qui loin de l'être sont tous de la nature de suivans:

»Les alliés ne peuvent pas demander à l'empereur qu'il veut céder, puisque, si S. M. le pouvait, elle ne voudrait rien céder; c'est à la négociation de lui faire connaître ce qu'il peut conserver en faisant la paix et ce qu'il faut qu'il abandonne pour la faire. Tous les points sont objets de négociations.

Peu importe à S. M., que la note ou le contreprojet soit présenté comme bases de Francfort ou de toute autre manière.«

Il est question des colonies d'une manière très moderée. En un mot, je trouve ce que j'ai pu lire très pacifique ou plutôt très bas. La lettre est de style de l'empereur.

Tout à vous.

M[etternich].

Nous avons fait demander à l'empereur de placer St. Priest et Jagow sous vos ordres.

Chaumont, le 11. Mars 1814 à 11^h du matin."

Die aus der Depeſche Marets zitierten Stellen finden ſich in anderer Reihenfolge und mit ganz unerheblichen Abweichungen in der Tat in dem in vollem Umfange Stadion am 11. März ſchon 2 Uhr morgens mitgeteilten Original, das Metternich urſprünglich den anderen Miniſtern vorzuenthalten beabſichtigte, dann aber doch mitteilte.

---

*) Vgl. Fournier, S. 198 u. 216.

**) Öſterreichiſches Staatsarchiv.

Napoleon hielt, trotz der Bereitwilligkeit zum Nachgeben im einzelnen, unentwegt an der Forderung der „natürlichen Grenzen“ feſt, nur auf das Betonen, daß dies ſeinerzeit in Frankfurt bereits zugeſagt ſei, legte er als praktiſcher Mann keinen Wert. Metternich ſah die Depeſche als ein Duplikat der Rumigny mitgegebenen Anweiſung für Caulaincourt an;*) am 8. wurden, wie Hardenberg an den König berichtete,**) vier Kuriere von Napoleon an ſeinen Bevollmächtigten abgeſandt.

Die in der Nachſchrift erwähnte Forderung der Unterſtellung St. Prieſts und Jagows unter Schwarzenbergs Kommando beweiſt, daß Metternich die zeitige Kriegslage gar nicht überſah; Schwarzenberg würde ein ſolches Verlangen jetzt ſchwerlich geäußert haben.

Am 12. März erfuhr Schwarzenberg aus einer von Wolkonsky weitergegebenen Meldung St. Prieſts vom 10., daß Blücher vor Laon eine Schlacht erwarte, — ſie hatte in der Tat bereits am 9. begonnen, — und der Zar drang auf eine offenſive Bewegung. Schwarzenberg aber wollte erſt die bei Laon bevorſtehende Entſcheidung abwarten und befahl für den 13. nur geringe Dislokationsveränderungen zur Anbahnung einer engeren Verſammlung der Armee. Dadurch wurde wieder das Mißtrauen des Kaiſers Alexander gegen die Haltung Öſterreichs geſteigert und gegen Mitternacht verlangte er von Metternich Antwort auf die Frage, ob Kaiſer Franz verboten habe, zu ſchlagen, ob er es augenblicklich verbiete und ob er befohlen habe, über den Rhein zurückzugehen.***) Außerdem ſchrieb der Zar um 11$^3/_4$ Uhr abends direkt an den Oberfeldherrn. In dieſem durch den General Diebitſch überreichten Schriftſtück heißt es, daß in der Konferenz der Miniſter ausdrücklich beſchloſſen ſei: „de vous délier complétement les mains et de vous autoriser à ne suivre purement que les convenances militaires“.

Metternich mußte den Kaiſer Franz wecken laſſen und ſchrieb unmittelbar nach einer Unterredung mit ihm an Schwarzenberg:†)

> (VIII.) „L. L. M. M. l'Empereur de Russie et le Roi de Prusse ayant désiré, que vous connaissiez le plutôt possible, si l'Empereur notre Maître vous défend de livrer bataille,††) m'ordonna de vous mander encore ce soir, que dans la présente occasion comme dans toutes les occasions antérieures, Elle s'en rap-

---

*) Fournier, S. 200, 201 und 339 bis 342.

**) Preußiſches Geh. Staatsarchiv, Rep. 92, B. VI. 29, 30.

***) Öſterreichs Teilnahme, S. 818.

†) Öſterreichiſches Staatsarchiv.

††) Hier iſt offenbar das Subjekt, etwa „Sa Majesté“, bei der eiligen Niederſchrift ausgelaſſen. Die Genauigkeit der Wiedergabe des Originals iſt durch Vergleichung beſtätigt worden.

porte à votre jugement et expérience militaire dans laquelle Elle a toute confiance.

Elle compte, que vous livrerez, acceptez ou refusez une bataille sur tel point plus avancé ou plus reculé que vous jugerez le plus ou le moins apte d'après les renseignemens que vous aurez des forces et des mouvemens de l'ennemie, des opérations du Maréchal Blücher et d'après la position, l'état et la concentration de vos propres moyens. Vous ne suivrez en un môt que la simple raison militaire.

Chaumont, le 13. Mars, 1^{h} du matin.

Tout à vous.

Metternich."

Dies iſt der in Schwarzenbergs Antwort vom 13.*) erwähnte Brief, den Klinckowſtröm in „Öſterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen" als „leider nicht vorhanden" bezeichnet. Schwarzenberg antwortete dem Zaren ehrerbietig aber mannhaft;**) ſeinem gequälten Herzen machte er in jenem Antwortſchreiben an den befreundeten Staatskanzler Luft. In ſeiner Entrüſtung über die Zumutung, daß er bisher, von der Politik gegängelt, wider beſſere Einſicht die Operationen geleitet haben ſolle, überſah er, daß die Deckung durch die Politik für die Beurteilung ſeiner Feldherrneigenſchaften viel günſtiger war als die Vorausſetzung unbeeinflußten Handelns. Eine Erklärung hierfür liegt in ſeinem unantaſtbaren Loyalitätsgefühl gegenüber ſeinem Kaiſer, den auch nicht einmal in dem vertraulichen Schreiben an den Freund der Schatten eines Vorwurfs treffen durfte. Umſomehr entlud ſich ſein Groll gegen den Zaren und geradezu maßlos und noch ungerechtfertigter gegen den König von Preußen, der ihm offenbar außerordentlich unſympathiſch war. Eine nähere Erläuterung jenes Metternichſchen Briefes, „qui n'a pas le sens commun", erhielt Schwarzenberg erſt durch ein ſpäteres Schreiben von demſelben Tage.***)

Inzwiſchen langten am 13. März endlich ſichere und eingehende Nachrichten über die Erfolge der Schleſiſchen Armee bei Laon an und gaben zu einem ſehr gehobenen und zur Beruhigung Schwarzenbergs beſtimmten Schreiben Metternichs Anlaß:†)

(IX.) „Vous recevrez de très-belles et bonnes nouvelles par le courier porteur des présentes.

L'Empereur A. part demain pour aller vous trouver. Il reviendra à ce qu'il dit, coucher à Bar sur Aube. Nous partons demain également pour Bar sur Aube.

---

*) Öſterreichs Teilnahme, S. 818.

**) Ebenda, S. 817.

***) Ebenda, S. 818.

†) Nach dem Konzept im öſterreichiſchen Staatsarchiv. Der weſentlichſte Teil iſt ſchon bei Fournier, S. 190, abgedruckt.

Je vous prie de parler bien ferme à l'Empereur A. Ne vous laissez dérouter en rien; allez droit votre chemin et suivez vos idées qui sont certainement les meilleurs. Vous êtes bien fort, puisque*) vous avez eû raison pour la vingtième fois et que tout ce qu'on vous oppose ne sont que des sophismes. Il s'agit de battre l'ennemi et pas de se battre, il s'agit de manoeuvrer selon le bon sens et pas d'aller dessus. Tout ce que vous avez fait est bien, continuez de même et laissez habler les hableurs.

Chaumont, le 13. Mars 1814, 5^h du soir.

Tout à vous.

M."

Der ſchwere Konflikt war äußerlich für den Augenblick beſeitigt, aber die Nachricht von der Niederlage, die St. Prieſt am 13. März durch Napoleon bei Reims erlitten hatte, erregte bald aufs neue den Kaiſer Alexander ganz außerordentlich und machte ihn über das Maß für ſeine Garden und Reſerven beſorgt. Das Oberkommando der Hauptarmee aber vermochte keinen Entſchluß zu faſſen und jetzt ebenſowenig dasjenige der Schleſiſchen Armee, von deren Erfolgen alles abhängig gemacht werden ſollte. Auch die Politik fing wieder an, ihre Schatten auf die Operationen zu werfen: am 15. März legte Caulaincourt in Châtillon ein Gegenprojekt vor, „tout à fait insensé et inadmissible", wie Hardenberg am 16. in ſein Tagebuch ſchrieb. Trotzdem hatte Metternich, ohne Mitwirkung der anderen noch nicht in Troyes eingetroffenen Miniſter, von dort eigenmächtig die Verſchiebung der Konferenz bis zum Eingange neuer Inſtruktionen angeordnet. Das einzig Würdige wäre geweſen, dem Antrage der Engländer gemäß, die Verhandlungen ſofort abzubrechen; Stadion aber hatte das verhindert und die Berichterſtattung nach dem diplomatiſchen Hauptquartier durchgeſetzt. Am 16. wurden die Miniſter in Troyes doch noch einig, den Kongreß aufzulöſen; das war der Anfang zur wirklichen Befreiung Schwarzenbergs von den Feſſeln der Politik, deren Vorhandenſein er noch kürzlich in ſo großer Erregung beſtritten hatte. Selbſt Metternich erkannte dies in ſeinem letzten in dieſem Feldzuge an den Oberfeldherrn gerichteten Schreiben vom 16. März**) an: „Vous concevez, que ce fait (Zuſtandekommen des Friedens auf Grund einer Rückkehr Caulaincourts mit Napoleons Zuſtimmung zu den Vorſchlägen der Verbündeten) dépendra éternellement de la question militaire. Que celle-là marche bien, et tout ira.“ Aber ſofort folgt der abſchwächende Zuſatz: „Je ne regarde pas toujours le bien comme bataille, mais toujours comme attitude militaire.“ Das beweiſt doch, daß die allerdings in verletzender Form geſtellte Frage des Zaren inſofern nicht unberechtigt geweſen war, als in der Tat ein Hemmſchuh für die Operationen beſtanden hatte, nicht in Form eines Verbots des Kaiſers Franz, wohl aber in der Politik Metternichs, der auch jetzt noch vor einer energiſchen Kriegführung warnte und dem, trotz aller Klugheit, jeder Begriff dafür fehlte, daß man einem Napoleon nur mit brutalen Tatſachen, nicht aber mit einer „attitude militaire“ Eindruck machen konnte.

---

*) Bei Fournier „parceque".

**) Öſterreichs Teilnahme, S. 820.

Schwarzenberg wurde indeſſen der Übergang zu tätigem Handeln dadurch erleichtert, daß gleichzeitig das Kabinett des Kaiſers von Öſterreich eine gemeinſame Operation mit Blücher anregte.*) Die Rollen waren jetzt vertauſcht; der Beſorgteſte war Kaiſer Alexander, der ſich erſt nach der Schlacht von Arcis ſur Aube von ſeiner Depreſſion erholte. Als dann auch noch das „ſchreibende Hauptquartier“ mit Kaiſer Franz durch Napoleons Marſch nach Oſten von der Hauptarmee getrennt worden war, entſtand eine bis dahin unerhörte Ideenaſſoziation unter den führenden Elementen des Heeres, die zum Vormarſch gegen Paris und zur Erreichung des Zieles, d. h. zur Aufzwingung des Friedens und zum Sturze Napoleons, führte. Hätte die letzte Schlacht vor der Hauptſtadt ſich auch wahrſcheinlich ohne die unkriegeriſche Rückſicht auf die vom Zaren in den Vordergrund geſtellten Einzugsmodalitäten vermeiden laſſen, ſo wäre das Ziel doch niemals durch eine „attitude militaire“ zu erreichen geweſen, wie der große Diplomat vermeinte; es bedurfte dazu des Kampfes, oder doch der ernſten Abſicht zu rückſichtsloſem Schlagen, nicht bloß zum Imponieren.

---

*) Schreiben Dukas in des Kaiſers Auftrage vom 16. März. Öſterreichiſches Kriegsarchiv, Fasz. 3 Nr. 296.

* * *

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtraße 68—71.

Eine Manöver-Kavalleriediviſion im kriegsmäßigen Lichte.

Von

K. Haushofer,
Hauptmann im Königlich Bayeriſchen Generalſtabe

(Mit Skizzen.)

Nachdruck verboten
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Die folgende Skizze gibt kurz die Tätigkeit einer Kavalleriediviſion wieder, welche — nur im Rahmen und mit Mitteln eines Armeekorps für deſſen Korpsmanöver ins Leben gerufen — durch die glückliche Manöveranlage und die Gunſt des Zufalls wertvolle Lehren für Führung und Truppe brachte und in ihren großen Zügen ſo kriegsmäßig verlief, wie es im engen Rahmen des Friedens und der Mittel eines Armeekorps möglich ſcheint.

Einzelheiten über Kavalleriediviſionen — Zeiten, Unterkunftsräume, erhoffte und wirkliche Meldungsergebniſſe u. a. m. — werden von Offizieren anderer Waffen — abgeſehen von dem 5. Beiheft 1898 — häufiger geſucht als gefunden.

Da die Kavalleriediviſion und über ihr die Manöverleitung außerdem mit einem ſchwierigen Gelände — dem ſüdoſt-bayeriſchen Voralpenland — zu arbeiten hatte, und ihre Tätigkeit mit dem feldmäßigen Überſchreiten des gewaltigſten deutſchen Bergſtromes, des Inn, begann, ſo dient dieſe Bearbeitung in erſter Linie der Sache.

In zweiter Linie iſt ſie der Dank eines Offiziers aus anderer Waffe, der im Stabe der Kavalleriediviſion G. die Übungen mitmachen durfte, für den gewonnenen Einblick in das Weſen kriegsmäßiger Kavallerieübungen: ſein Dank an die bayeriſche Reiterwaffe, ihren oberſten Waffenvorgeſetzten und ihren ritterlichen Führer im September 1905, Freiherrn Konſtantin v. Gebſattel.

Manöver-Kavalleriediviſionen im Rahmen und mit Mitteln der Korpsmanöveranlage.

Ein Offizier, der Anlage I durchfliegt und den eingehenden Vorarbeiten für größere Truppenübungen fernſteht, hat kaum eine Vorſtellung davon, welche Summe von Arbeit und Opfern für ein Generalkommando der Entſchluß bedeutet, in ſeinem Rahmen und mit ſeinen Mitteln eine Kavalleriediviſion ins Leben zu rufen.

Er bringt für den Manöverentwurf — das kann ruhig ausgeſprochen werden — ein Drittel Arbeit mehr, zahlreiche Reibungen und ein Wagnis: allerdings auch den warmen Dank der Waffe für die im Dienſte ihrer Kriegsvorbereitung freiwillig aufgenommene Mehrleiſtung in an ſich ſchon hochgeſpannter Arbeit.

Doppelt ſorgfältig muß die Geländeerkundung vorausgehen — nicht um ſchwieriges Gelände zu vermeiden oder ſumpfige Stellen mit ſchwarzen Flaggen zu bezeichnen (ſich mit dem einen zu behelfen und die anderen rechtzeitig zu finden, blieb mit Recht den Augen der Truppe überlaſſen), ſondern um die Flurſchäden nicht allzu groß zu geſtalten, trotz aller kriegsmäßigen Freiheit, die dem großen ſtrategiſchen Aufklärungskörper gelaſſen werden ſollte.

Deshalb mußten die Landſtriche ſo gewählt, die Aufträge ſo geſtaltet werden, daß ihre natürlichen, kriegsmäßigen Entſchlüſſe die Kavalleriediviſion dahin führten, wo der Flurſchaden für die Mittel des Armeekorps nicht unerſchwinglich war.

Wie ſchwer ſcheinbar ſo einfache Dinge ſind, iſt aber im Heere nur einem kleinen Kreiſe bekannt, deshalb muß es zuweilen vor einem größeren betont werden.

Die Reibungen für den Entwurf entſtehen ſehr natürlich aus dem geſteigerten Perſonalbedarf: nicht nur an Führern und — leider! — im Frieden nicht vorhandenen Stäben, ſondern auch aus der Schwierigkeit, im Rahmen des Armeekorps ausreichend ſachkundige und berittene Schiedsrichter zu finden, welche für dieſen Zweck die verſchiedenen Bureaus und techniſchen Anſtalten nicht liefern.

So bleibt als letztes, immer noch beſtes Mittel, alle Reiterführer um einen Grad zu erhöhen, den wichtigſten Stab völlig zu improviſieren, einen Brigadekommandeur als Schiedsrichter einzuteilen, und eben in den Kauf zu nehmen, daß alles nun, an neuer, ungewohnter Stelle eine Führerarbeit zu leiſten hat, die im Rahmen der Kavalleriediviſion nach Raſchheit des Entſchluſſes, jähem Wechſel der Lagen und eigener körperlicher Leiſtung um ein Vielfaches das übertrifft, was Infanterie- und Artillerieſtäbe zu leiſten haben.

Ein Wagnis immerhin, und wenn es bei der Ausführung reibungslos gelingt, ein Zeugnis dafür, mit welcher Liebe und welchen perſönlichen

Opfern die Reiterei für die Aufſtellung ihrer großen Aufklärungs- und Schlachteneinheit dankt, an der vor allem auch Diviſionskavallerieregimenter in ſolchem Fall teilnehmen können.

Vergeſſen darf freilich nie werden, daß die ganze Schule der normalen größeren Kavallerieübung einer ſo improviſierten Reiterdiviſion fehlen muß, und daß ſie infolgedeſſen nur mit Erfolg arbeiten kann, wenn das zehntägige Zuſammenſpiel jener erſetzt wird durch hingebendes und verſtändnisvolles Entgegenkommen von unten her, vor allem der Brigadeſtäbe.

Hoch muß es auch in Anſatz gebracht werden, wenn die in dieſem Fall nur verfügbare fahrende Abteilung in keiner Richtung verſagt.

Um

das Gelände

richtig zu beurteilen, empfiehlt ſich die Benutzung des Blattes 640 der R. K. „Burghauſen". Hier konnte nur eine Überſichtsſkizze (Anl. III) beigefügt werden.

Ein toller Wechſel kleiner launenhafter Formen, dazwiſchen weithin beherrſchender Höhen, von uneingeſehenen Räumen umgeben, zeichnet es aus. Kleine Waldſtücke, von Obſtbäumen umgebene Einzelhöfe verſperren oft die Sicht in ſcheinbar freie Ebenen, dazwiſchen öffnen ſich unerwartete Fernblicke.

Es iſt ein Gelände, das Überraſchungen Tür und Tor öffnet, einheitliche Maſſenverwendung im höchſten Grade erſchwert, oft überhaupt keinen Spielraum für Artillerietätigkeit bietet.

Auch Unterkunft und Verpflegung machen Schwierigkeiten, denn das reiche und gutangebaute Land, eine der glücklichſten Gegenden Bayerns, iſt von dem Bedürfnis des Einzelhofs beherrſcht. Die eingezeichneten Orte umfaſſen meiſt bloß Kirche, Pfarrhof, Wirtshaus und Schule. Der ganze Anbau richtet ſich danach. Gleiche Namen wiederholen ſich oft.

Wer ſich vermißt, hier ohne weiteres Ortſchaften nach der Karte zu benennen, wird manche Wette verlieren.

So iſt z. B. die Attacke am zweiten Tag wohl nach Form und Abwicklung richtig gezeichnet; ob aber die Einzelheiten der Örtlichkeit zutreffen, iſt nicht mehr zu beſtimmen; in ſcharfem Kanter ging es vor, in zügigem Trabe nach dem Sammeln zurück. Für Notizen blieb keine Zeit.

Alle Richtpunkte nach vorwärts wurden mit Bezug auf die wegzunehmenden Artillerieſtellungen, alle nach rückwärts nach den weithin ſichtbaren Kirchtürmen Maiſenberg und Peterskirchen, gegeben.

Mit der Karte konnte nicht mehr gearbeitet werden, das verbot die Zeit und die Unzulänglichkeit der Karte.

Alles andere konnte feſtgeſtellt werden, aber nur durch angeſtrengte Arbeit zweier damit beauftragter Offiziere und durch vieles Fragen an die Landeseinwohner, ſonſt hätte es ſehr ungenaue Kriegsgeſchichte gegeben.

Alles Weitere ſagt dem geſchulten Soldatenauge ein Blick auf Blatt 640 der K. K.

Übungsverlauf.

Den 13. September geſtaltete der Frieden ſchwieriger als der Krieg.

Auch das zuweilen auszuſprechen, iſt nützlich.

Im Kriege waren der am 13. nachm. in die Unterkunft gelangten Kavalleriedivision G. hinter den ſtrategiſchen Patrouillen auf Burghauſen—Braunau—Schärding weitere Patrouillen und die Aufklärungseskadron vorausgegangen und hatten, von der Kriegslage erfüllt und in ihr lebend, den Inn erreicht, der an allen möglichen Stellen von denen, die ihn nachher durchſchwimmen ſollten, erkundet war.

Im Diviſionsſtabsquartier war, wenn auch vielleicht ermüdet, ein wohlgeſchulter, zuſammengeſpielter Stab.

Im Frieden ſtanden dem aus entferntem Übungsgelände eingetroffenen Diviſionsführer nur wenige Hände zur Verfügung, das Notwendige zu improviſieren, hier Pferde unterzubringen, dort Ordonnanzen zuſammenzufangen, Stabsgerät zu fertigen und die zahlloſen friedensmäßigen Verwaltungsſorgen zu erledigen.

Der Stab der 2. Kavalleriebrigade, auch ſeinerſeits überraſcht, führte mit Recht nur das Nötigſte mit; ſo war ſchon die Herſtellung von 20 Befehlsabdrücken für das Generalkommando ein Gegenſtand ernſter Sorge. Ampfing gewährte in Krieg und Frieden gleich wenig in dieſer Richtung.

Der ganze Notſtand improviſierter Verhältniſſe trat zutage, eine ernſte „kriegsgemäße“ Warnung!

Erſt am 14. 9. 3^{45} früh konnte beim Schein einer Steigbügellaterne im Mühldorfer Hart die Vollzähligkeit des Stabes feſtgeſtellt werden. (Anlage II.)

Im Kriege konnten die größeren Flußſchiffe, welche die Geſchicklichkeit ihrer Aufklärungsorgane tatſächlich von 10^{00} bis 4^{00} für die Kavalleriediviſion zuſammengebracht hätte, für den Übergang der Aufklärungseskadron benutzt werden, die im Frieden nach den Manöverbeſtimmungen nur auf drei zweifelhafte Nachen verwieſen war.

Daß der 2. Kavalleriebrigade ihr Gerät zum Flußübergang fehlte, konnten Reibungen des Krieges herbeigeführt haben, wie es tatſächlich ſolche des Friedens herbeiführten: die verſchiedene Anſchauung von Leitung und Erkundungsoffizier über die Größe noch zuläſſiger Fahrzeuge. Der Kavalleriediviſion war eine ausreichende Zahl beigetriebener Schiffe gemeldet worden, ſo daß ſie der 1. Kavalleriebrigade für ihre Patrouillen und die Meldeſammelſtelle ihr Überſetzgeräte ließ.

Die Kavalleriediviſion hatte infolge der Improviſation auch erſt in letzter Stunde erfahren, daß ihre 2. Kavalleriebrigade ohne Überſetzmittel ſei, was ſie im Ernſtfall mindeſtens während des Anmarſches auf den linken Armeeflügel erfuhr.

Der Faltbotwagen 2. Chevaulegerregiments war wohl ohne kriegsgemäße, innere Berechtigung bei der als Diviſionskavallerie abgeſtoßenen 1. Eskadron geblieben.

Das Überſetzgerät 4. Chevaulegerregiments war ſchon einmal viel weiter ſüdlich im Inn geweſen. Die Erfahrung mit unſeren Gebirgsflüſſen ſagt uns leider, daß die Faltboote, ſo gut ſie ſind, eine Schwimmübung in Lech, Iſar oder Inn nur einmal aushalten und dann gründlich geheilt werden müſſen; daß auch das neue Gerät dieſelbe Erfahrung macht, iſt wahrſcheinlich.

Dazu wirken die reißende Strömung, Kiesbänke und Geröll, zahlreiche mitgeriſſene, ihren Platz beſtändig wechſelnde Baumſtämme und die ſcharfkantigen Nagelfluhfelſen der Ufer zuſammen.

Wie bei den ſüdlichen Zuflüſſen der Donau aber würde es wohl auch bei Iſère und Durance oder den Karpathenflüſſen ſo kommen.

Nur der Friede brachte mit ſich, daß die zum Schwimmen beſtimmte Eskadron, mitten in Raſttag und Pferdeviſitation, noch ungefüttert, von dem Hereinbrechen des Kriegszuſtandes überraſcht — denn das Geheimnis war nach unten gut gewahrt worden —, im erſten Augenblick befremdet und ohne Freude der Aufgabe gegenüber ſtand, nach monatelangen, ſehr anſtrengenden Übungen ſtatt eines Raſttages den ziemlich tückiſchen, launenhafteſten, mächtigſten Bergſtrom Mitteleuropas mit ſeinem Gletſcherwaſſer an einem kalten Tage zu längerem Nachtritt zu überſchreiten.

Von jenem erſten Augenblick des Stutzens abgeſehen, geſtaltete ſich aber jetzt ein zuſammenhängender kriegsmäßiger Verlauf der Dinge.

Zunächſt in vorderer Linie, die mit Befehl von 10^{15} vorm. im Sinne der Kriegslage geſtellt wurde, und zwar durch Anordnungen der Kavalleriediviſion G. während des Vormarſches bis zum Erreichen der Unterkunft am 13. nachm. (Vgl. Anlage I.)

1. Die Aufklärung Inn abwärts wird über die Linie Braunau—Schärding fortgeſetzt (Annahme), über den Stand der Lage wurden ſämtliche Truppenteile der Diviſion vor dem Abrücken unterrichtet.
2. Zur Aufklärung über den Inn, über die Linie Tittmoning—Salzach-Mündung, ferner zur Feſtſtellung des rechten Flügels der roten Armee wurden an den Inn vorausgenommen, können auf dem linken Ufer von mittags an ſtehen und Vorbereitungen zum Übergang treffen, der um 4^{00} nachm. beginnt:
   a) Patrouille 2. Chevaulegerregiments Inn aufwärts auf dem rechten Ufer in Gegend Waſſerburg;
   b) eine Aufklärungseskadron 4. Chevaulegerregiments an der von

Leutnant Selmayr erkundeten Stelle bei Pürten mit Auftrag, über Unter-Garching auf Tittmoning vorzugehen, heute noch mindeſtens bis an die Alz-Linie Troſtberg—Unter-Garching aufzuklären, eine Patrouille auf Schnaitſee zu entſenden;

c) eine Offizierpatrouille 2. Chevaulegerregiments bei Ebing mit Auftrag, über Wiesmühl—Troſtberg vorgehend, feſtzuſtellen, ob Staffeln hinter dem feindlichen rechten Armeeflügel folgen;

d) eine Offizierpatrouille 2. ſchweren Reiterregiments bei Eckſberg mit Auftrag, über Unter-Garching und dann auf den Höhen ſüdlich der Alz gegen Burghauſen vorzugehen, nachdem die über Kaſtl entſandte ſtrategiſche Patrouille Nr. 1 anſcheinend in dieſer Gegend ihren Auftrag nicht erfüllen konnte.

3. Die Pionierabteilung ſendet je 1 Unteroffizier und 4 Mann nach Ebing und Eckſberg, unterſtützt mit Reſt Übergang der Aufklärungseskadron bei Pürten, errichtet dann mit 2. Kavalleriebrigade Meldeſammelſtelle Pürten und ſichert Übergang hier gegen feindliche Einwirkung.

4. Sicherungen am Inn ſtehen von 4^{00} ab und vereiteln jeden Verſuch feindlicher Patrouillen, über den Inn zu gehen.

5. Sämtliche Patrouillen Zugſtärke; Meldungen, über die Meldeſammelſtellen (Kriegsfähren) Pürten oder Mühldorf unmittelbar an Kavalleriedivision zu leiten, werden den Meldereitern an der Fähre abgenommen und telegraphiſch und durch neue Meldereiter weiterbefördert.

6. 1. ſchweres Reiterregiment unterſtützt mit ſeinem Brückenbaugerät Übergang der Patrouille 2. ſchweren Reiterregiments bei Eckſberg, richtet dann unterhalb der zerſtörten Mühldorfer Brücke eine Fähre und Meldeſammelſtelle ein.

Sämtliche Weiſungen ſind im Sinne der Kriegslage, Ziffer 1 der Friedensanordnungen, als während des Vormarſches mündlich erteilt anzuſehen.

gez. v. Gebſattel.

Es hatten — der vom rechten Armeeflügel herübertrabenden Kavalleriedivision G. vorausreitend — um Mittag den Inn erreicht und konnten nach vollzogener Erkundung zum Übergang bereitſtehen ſpäteſtens 4^{00} nachm.:

eine Aufklärungseskadron 5./4. Chevaulegerregiments bei Pürten;

eine Offizierpatrouille 2. Chevaulegerregiments bei Ebing, 2. ſchweren Reiterregiments bei Eckſberg, beide in Zugſtärke; letztere hatte 7^{30}, erſtere etwas ſpäter, den Inn hinter ſich.

4^{28} begann die 5./4. Chevaulegerregiments überzuſetzen.

5^{37} war die Hälfte der Pferde der Eskadron übergeſchwommen; ihre Patrouillen voraus.

In Pürten und Mühldorf waren Meldeſammelſtellen 2. Chevauleger- und 1. ſchweren Reiterregiments durch Relais und Kavallerietelegraph mit Ampfing verbunden.

6^{50} bis 7^{05} waren die letzten Pferde übergeſetzt, 7^{15} das Überſetzen glatt beendet, für welches im ganzen nur drei kleine Nachen zur Verfügung ſtanden, da einer als Rettungsboot ſprungbereit liegen mußte.

5./4. Chevaulegerregiments hatte Patrouille Nr. 1 gegen Schnaitſee.

Offizierpatrouille Nr. 2 Leutnant Sandner über Peterskirchen—Emertsham auf Troſtberg.

Offizierpatrouille Nr. 3 Leutnant Giehrl über Taufkirchen—Engelsberg gegen Kirchweidach.

Patrouille Nr. 4 auf dem gleichen Wege über Unter-Garching gegen Burghauſen vorgetrieben und wollte ſelbſt bis Taufkirchen heute noch vorgehen.

Bis 7^{14} abds. war nur bekannt, daß feindliche Kavalleriepatrouillen von Kraiburg gegen Guttenburg geritten waren.

Trotzdem waren bei der völlig ungeklärten Lage ausreichende Abwehrmaßregeln gegen Überſchwimmen feindlicher Patrouillen und eingehende Alarmvorbereitungen nötig.

Ein Bild davon gibt z. B. der „Befehl für die Ortsunterkunft“ Alt-Mühldorf (belegt mit 2 Eskadrons).

Alt-Mühldorf, 13. 9. 05 4^{00} nachm.

1. Der Kriegszuſtand hat begonnen: 2. und 3. Eskadron treten hiermit unter meinen Befehl und ſichern Inn-Linie von Ebing ausſchließlich, ſüdlich Alt-Mühldorf einſchließlich durch:
   a) Unteroffizierpoſten Nr. 1 (1 Unteroffizier, 8 Reiter) 3. Eskadron bei 381 1½ km SW. Ecksberg bis K. F. nördlich Ried einſchließlich mit zwei Doppelpoſten;
   b) Unteroffizierpoſten Nr. 2 (1 Unteroffizier, 8 Reiter) 2. Eskadron von K. F. ausſchließlich bis Oſtecke der Inn-Inſel ſüdlich Tal durch zwei Doppelpoſten.
2. Die Poſten können bis auf weiteres zu Fuß geſtellt werden. Hauptſächlich ſind die beiden Kahnfähren ſüdlich und öſtlich Ried zu beobachten und nach Übereinkunft mit den Kahnbeſitzern die Kähne ſofort an das linke Ufer zu bringen. . . . . betrifft Reviſion der D. P. . . . .
3. Unteroffizier E. (3. Eskadron mit je 2 Reitern 2. und 3. Eskadron) Innenwache vor meinem Quartier bis zum morgigen Abmarſch; zieht ſofort auf.
4. Bei Pfeifenſignal tritt die Ortsunterkunft zu Fuß mit Karabiner, bei Trompetenſignal „Alarm“ zu Pferd auf den Alarmplätzen an.

gez. Scherer, Rittmeiſter.

Bis Ebing — wo Offizierpoſten des 4. Chevaulegerregiments ſtand, und wohin Verbindung aufgenommen war — ſicherte der Inn im Verein mit einem hier faſt überhängenden Steilabſturz.

Der Ortsälteſte verſchmähte mit Recht, ſeinen Befehl in eine Stilübung voll Annahmen und einen alles wirklich zu befolgende umfaſſenden Nachſatz „Friedensanordnungen“ zu gliedern.

So enthält ſein Befehl Friedens- und Kriegsanordnungen ohne Scheidung, aber lauter wirklich zu befolgende Dinge — nichts, was von den Untergebenen nur als Stilübung betrachtet wird —, wie leider ſo viele „manövermäßige“ Befehle.

Hier wäre eine Abkehr von allzuviel Annahmen am Platz; denn es iſt gegen das Weſen des Befehls, daß er zu drei Vierteln Dinge enthält, die nicht getan zu werden brauchen.

Geſtattet eine Manöverbeſtimmung den Abmarſch erſt um 5^{00}, ſo geht es niemand an, wann der Befehlshaber abmarſchiert wäre, am wenigſten den Untergebenen, der nur die Stunde erfahren ſollte, die wirklich für ihn gilt.

Das Entkommen des Korps Vinoy ſollte als Lehre ein für allemal genügen.

Nebenbei iſt aber auch eine wie oben geſicherte Ortsunterkunft gegen die Art feindlicher Einwirkung, die hier in Frage kam, ungleich wehrhafter als das „kriegsgemäße“ (Annahme) Biwak bei Pürten.

Biwaks von Kavalleriemaſſen auf Artillerieſchußweiten von feindlichen Ufern ſcheinen ſehr viel bedenklicher als jede Form der Ortsunterkunft (F. O. Ziffer 387).

Über die Beſchaffenheit der — im Frieden auf Grund von Erkundungsberichten ab 13. 9. 10^{00} vorm. von der Kavalleriediviſion beſtimmten — Übergangsſtellen ging das Urteil ſehr weit auseinander (Anlage III), vor allem das des Reiters und des Pioniers.

Eine Mahnung, im Ernſtfall beide zu hören: Der Reiter ſah in erſter Linie nach dem Landen und Schwimmen der Pferde; zwei Kavallerieoffiziere fanden, daß die Schwimmſtelle bei Pürten vorzuziehen ſei. Der Pionier ſah mit Trauer die Mehrleiſtung ſeiner Steuerleute beim Herauftreideln infolge des nach dem rechten Ufer treibenden Stromſtrichs, was eben dem Schwimmen der Pferde günſtig war, und betonte die beſſere Eignung des Übergangs von Ebing für größere Reitermaſſen.

Vom linken Ufer durch Maſchinengewehre und Artillerie waren beide Stellen zu ſchützen.

Im ganzen waren auf 22 km Stromlänge nur ſechs Schwimmſtellen gefunden worden (A bis F der Anlage III), von welchen A aus Friedensgründen wegen der dicht unterhalb liegenden, nicht ungefährlichen Brücke ausſchied.

Stelle B bei Pürten war urſprünglich als beſte gemeldet, Stelle D bei Ebing — tatſächlich die beſte — von Leutnant Giehrl, der ſie gefunden hatte, leider nicht dreiſt genug herausgeſtrichen worden.

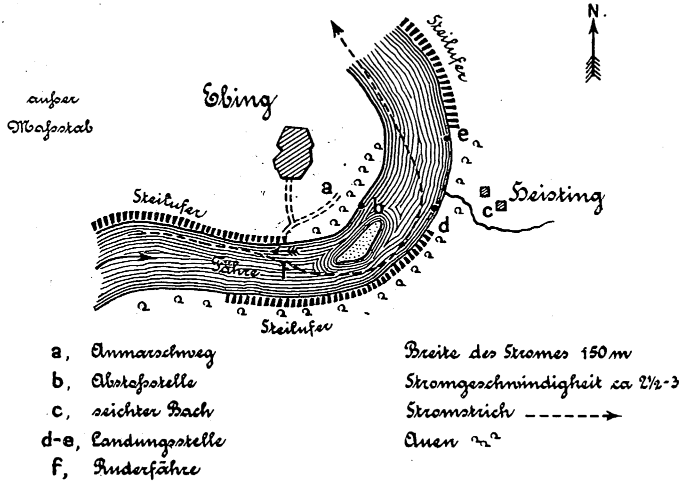
Als Beiſpiel folgt ſein Bericht:

……

1. Auf der Inn-Strecke 1 km NW. Mauerſchwang—Ebing—Gweng findet ſich eine einzige Übergangsſtelle für Patrouillen und eventuell einzelne Eskadrons (ſiehe Skizze) — das bis zu 10 m und mehr hohe Steilufer iſt hier Hauptſchwierigkeit.

2. Übergangsmittel: eine Zille bei Ebing; Fähre zerſtört. Zwei weitere Zillen ſollen ſich nach Ausſage von Landeseinwohnern auf dem Ufer zwiſchen Ebing und Gweng vorfinden.

Überſetzstelle bei Heisting.


N.
Steilufer
außer
Maßstab
Ebing
e
a
b
Heisting
c
d
Steilufer
Fähre
Steilufer
a, Anmarschweg
b, Abstoßstelle
c, seichter Bach
d-e, Landungsstelle
f, Ruderfähre
Breite des Stromes 150 m
Stromgeschwindigkeit ca 2½-3
Stromstrich
Auen

3. Überſetzen und Landen gedeckt.

4. Sollen Eskadrons übergeſetzt werden, Zeitaufwand mindeſtens 2½ Stunden pro Eskadron, da nur eine Stelle verfügbar und nur ein Fahrzeug gleichzeitig überſetzen kann.

5. Techniſche Vorbereitung: Beſeitigung von Strauchwerk, Entfernung von Pfählen und Faſchinen.

6. Landungsſtelle 300 m breit, Pferde fußen glatt, perſönlich überzeugt.

Während die Kavalleriediviſion geſpannt das Übergehen ihrer Aufklärungsteile über die Inn-Strecke Kraiburg—Schärding erwartete, erreichte ſie ein Telegramm aus dem Armeehauptquartier Grafing:

Ab 2 Uhr nachm. — Ampfing an 4 Uhr nachm.

„Kavalleriediviſion G. wird bis auf weiteres der 2. Diviſion — Diviſionsſtabsquartier Haag — unterſtellt. A.,
General der Infanterie."

und Mitteilung ihres Verkehrsoffiziers:

„Die Verbindung über St. Wolfgang—Haag wird von 6 Uhr nachm. an benutzbar ſein.“

Dabei fanden ſich unter den begleitenden Friedensanordnungen zwei Ziffern:

1. Telegraphiſche Meldung an die Manöverleitung, welche Maßnahmen zunächſt getroffen werden. Diviſionsbefehl (auf Grund des Befehls der 2. Diviſion, 20 Abdrücke) ſobald als möglich an die Manöverleitung, und
2. betreffend Vorpoſten der Kavallerie ſiehe F. O. 598, 191, 245,

von welchen der erſten ſchon gedacht iſt.

Die zweite ſchrieb ein Wohltäter der Kavallerie, aber hat ſie viele ſolche unter denen, welche Manöver anzulegen haben?

Das Telegramm war ein notwendiges Leitungsmittel, die Kavalleriediviſion von ihrem urſprünglichen Aufklärungsauftrag und dem nicht gut zu betretenden Öſterreich ab, in das Manövergelände zu ziehen.

Aber es ſtreift eine weittragende Frage: Ein in dieſem Fall für die Manöverleitung angeſichts der nur verfügbaren Truppenkörper notwendiges Übel bleibt immer ein Übel.

Die Unterſtellung von Kavalleriediviſionen unter Generalkommandos ſchon, unter Infanteriediviſionen vollends, iſt vor dem Gerichte der Kriegsgeſchichte ein Fehltritt: oft wiederholt, aber immer beſtraft.

Am 14. und 15. wollte die Infanteriediviſion — nach vollzogener Unterſtellung dazu durchaus berechtigt — die Kavalleriediviſion wie einen dauernd in ihren Rahmen gefügten Truppenkörper handhaben, und jedesmal vereitelte die Gewalt kriegsmäßiger Tatſachen die Abſicht.

Am 16. behandelte die Infanteriediviſion den großen ihr unterſtellten Kavalleriekörper, deſſen Hauptſtärke für ihren Zweck in ſeiner Aufklärungskraft lag, in Form und Sache wie einen nebengeordneten, und jeder ihrer geäußerten Wünſche war erfüllt, ehe er — zwar zu ſpät für einen daraufhin einzuleitenden Vollzug, aber als willkommene Beſtätigung des ſchon eingeleiteten Handelns im Sinne der 1. Diviſion — bei der Kavalleriediviſion G. eintraf.

Je freier man die Kavalleriediviſion neben ſich läßt, um ſo ſicherer wird man, beſtimmte Mitteilung des eigenen Willens vorausgeſetzt, auf ein richtiges, nützliches Eingreifen von ihr rechnen können.

Sie iſt und bleibt die Königin im Schachſpiel; im Sinne des Bauern oder Turms verwendet, verliert ſie an Wirkung.

Noch ehe die Unterſtellung der Kavalleriediviſion bekannt war, hatte die 2. Diviſion durch Kavallerietelegraph ab Haag, 13. 9., 2^{25} nachm., mitgeteilt:

„2. Diviſion hat angeordnet: ab 4^{00} nachm. zwei Offizierpatrouillen Richtung Emertsham und Engelsberg.

Sicherungslinie Gars—Georgenberg (weſtlich Guttenburg), Anſchluß in Georgenberg an Kavalleriediviſion erbeten . . . .“

Nach 6^{00} abds. traf Generalleutnant v. Endres, Kommandeur der 2. Diviſion, mit Selbſtfahrer im Kavalleriediviſionsſtabsquartier ein und beſtimmte:

„Die 2. Diviſion wird morgen früh eine Kriegsbrücke bei St. Erasmus überſchreiten und über Kraiburg—Grünthal—Titlmoos auf Schnaitſee vorgehen.

Kavalleriediviſion ſoll vor der Front der Diviſion ebenfalls auf Schnaitſee vorgehen, Linie Waſſerburg—Schnaitſee—Emertsham aufklären und die zwei Flanken der vormarſchierenden Diviſion decken.

Kavalleriediviſion ſteht mit Anfang 3^{45} vorm. nördlich Pürten an der Straße und erwartet den Befehl zum Vormarſch gegen die Brücke.“

Daraufhin erließ die Kavalleriediviſion:

Diviſionsſtabsquartier Ampfing, 13. 9., 7^{15} nachm.

Diviſionsbefehl für 14. 9. 05.

1. Vom Feind ſeit 4^{00} nachm. keine neue Nachricht. Aufklärungsteile ſind ungeſtört über den Inn.
2. 2. Diviſion wird morgen, 14. 9., früh, Kriegsbrücke bei St. Erasmus überſchreiten und über Kraiburg—Grünthal—Titlmoos auf Schnaitſee vorgehen.
3. Kavalleriediviſion — ihr unterſtellt — ſoll vor der Front der Diviſion ebenfalls auf Schnaitſee vorgehen, Linie Waſſerburg—Schnaitſee—Emertsham aufklären und ſteht zum Vormarſch gegen die Brücke abgeſeſſen um 3^{45} vorm. nördlich Pürten:

   mit 2. Kavalleriebrigade, dahinter I./9. Feldartillerie-Regiments und Maſchinengewehrabteilung mit Anfang an der Bahn auf Straße Ampfing—Bahnhof Kraiburg;

   mit 1. Kavalleriebrigade mit Anfang am Nordeingang von Pürten auf Straße Alt-Mühldorf—Ecksberg—Pürten bereit.
4. Große Bagage der 1. Kavalleriebrigade ſteht 7^{30} vorm. mit Anfang an der Straßengabel 500 m nördlich Pürten auf der Anmarſchſtraße der Brigade, des Reſtes in der Reihenfolge des Vormarſches mit Anfang an der Bahn auf Straße Ampfing—Kraiburg.
5. Ich erhalte 3^{45} an Straßengabel 500 m nördlich Pürten Meldung über Eintreffen von den Kommandeuren und Meldung je eines Patrouillenführers vom 1. und 2. ſchweren Reiterregiment und 2. Chevaulegerregiment. gez. Frhr. v. Gebſattel.

Verteilt an: 1. Kavalleriebrigade, 2. Kavalleriebrigade, I./9. Feldartillerie-Regiment, Maſchinengewehrabteilung, Pionierabteilung.

Ein Zuſatz für die Pionierabteilung ſorgte für Beleuchtung der Kolonnenanfangspunkte und wegkundige Führer, ein Zuſatz für die Meldeſammelſtelle Pürten dafür, daß ſich deren Führer um 3^{45}, vom Stande des Brückenbaus unterrichtet, beim Diviſionskommandeur mit den ſeit 2^{30} eingegangenen Nachrichten meldete.

Die Nacht vom 13./14. in Ampfing war bewegt.

Während die erſten Nachtſtunden den Wortlaut im Weſen ſchon bekannter Befehle und minder Wichtiges brachten, häuften ſich die Meldungen durch Relais und Kavallerietelegraphen vor und gleich nach Mitternacht, und um 1^{30} konnte die Kavalleriediviſion, die um 5^{00} abds. (im Krieg und Frieden) den erſten Mann zum Abreiten fertig am rechten Inn-Ufer hatte, folgendes Bild der Lage um 1^{25} nachts für die Diviſion niederſchreiben:

„Bei Waldhauſen, öſtlich Titlmoos, ſtärkere feindliche Infanterie; nördlich davon Gegend vom Feinde frei, nur ſchwache Patrouillen (9 und 12 Mann) aus ſüdöſtlicher Richtung gefühlt.

8^{52} abds. war Brücke von Troſtberg und Straße dahin vom Feinde frei, dagegen in Feichten, Kirchweidach und Ober-Buch nach Ausſage von Landeseinwohnern ſtarke Infanterie.

Feindliche Poſtierungen waren in Linie Lochen—Inhauſen; die Brücke von Wiesmühl beſetzt.

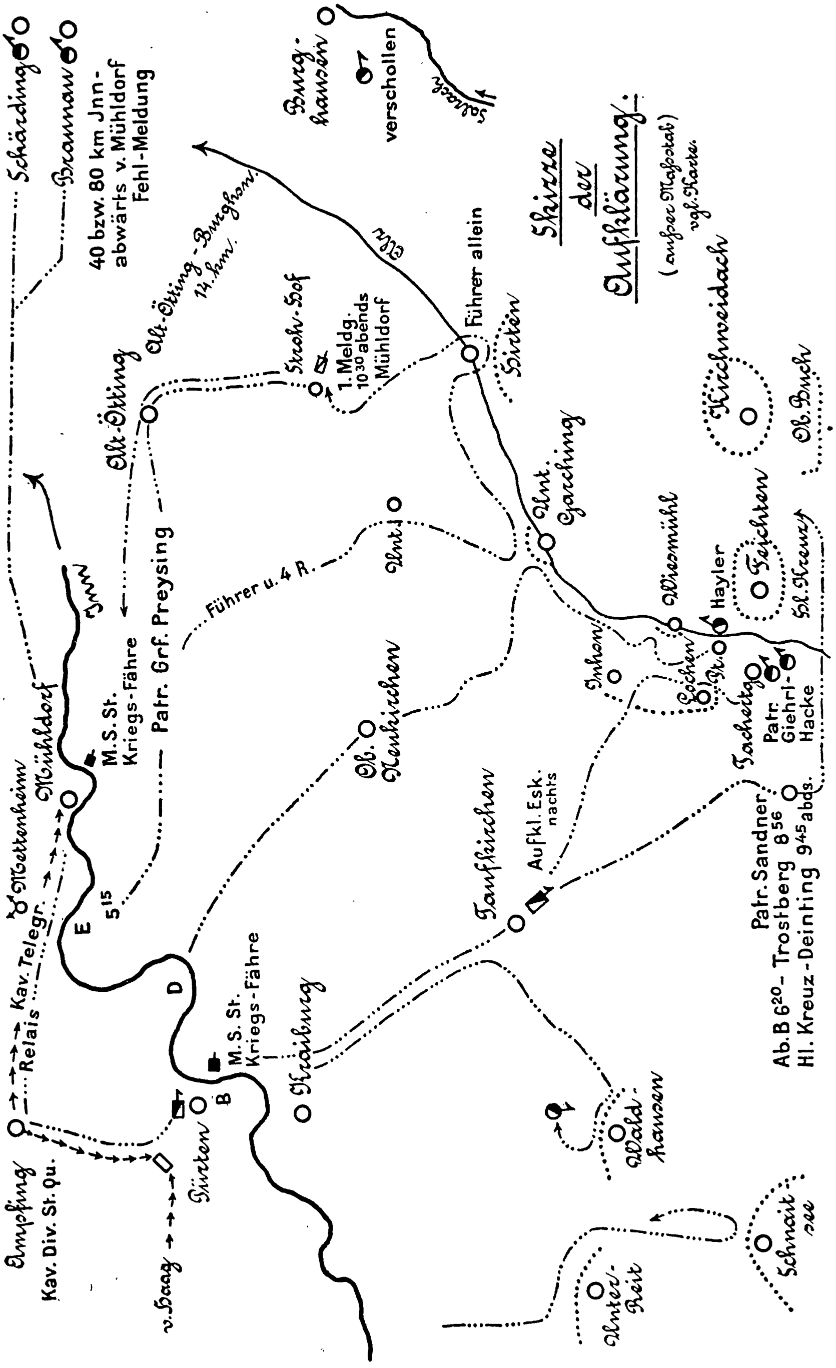
Unter-Neukirchen war vom Feinde frei, in Unter-Garching feindliche Infanterie (Jäger), in Hirten, wo der äußerſte rechte Flügel des Gegners feſtgeſtellt, lag eine Kompagnie des feindlichen 1. Regiments.“

Das war die Feſtſtellung des rechten Armeeflügels und der nordöſtlich davon geſtaffelten feindlichen Kräfte; nach den Konturen mindeſtens eine Diviſion, im Zuſammenhalt mit den Fehlmeldungen alles, was das Armeeoberkommando zum Beiſpiel bis 2^{00} nachts haben und erwarten konnte. (Anlage III.)

Ab Kraiburg 13. 9., 8^{45} abds., erreichte die Kavalleriediviſion G. eine Stunde ſpäter der Diviſionsbefehl für 14. 9.

Er brachte gegenüber der mündlichen Weiſung keine weſentliche Veränderung, wohl aber erfuhr die Diviſion, daß ſie ſich noch heute an den Strom heranſchiebe und biwakiere: „Mit der Kavalleriediviſion bei Pürten . . . . ., wo ſie mit der Kavalleriediviſion 3^{45} morgens in den Biwaks bereitſtehen ſollte.“

Nach dem „anſtrengenden Marſch“ vom 13. (Kriegslage) bedeutete ein Alarm 10^{00} abds., Bereitſtehen 11^{00} abds., Eintreffen Pürten 12^{00}, früheſtes Eintreten wirklicher Ruhe 1^{00}, Satteln 3^{00}, eine kaum unterbrochene Reihe


Skizze der Aufklärung.
(außer Maßstab)
vgl. Karte.
Schärding
Braunau
40 bzw. 80 km Jnn-abwärts v. Mühldorf Fehl-Meldung
Burghausen
verschollen
Salzach
Alz
Alt-Ötting-Burghsn. 14 km.
Führer allein
Sixten
Alt-Ötting
Stroh-Dof
1. Meldg. 10^{30} abends Mühldorf
Unt. Garching
Kirchweidach
Ob. Buch
Unt.
Führer u. 4 R.
Patr. Grf. Preysing
M.S. St. Kriegs-Fähre
Jnn
Mühldorf
Mettenheim
Kav. Telegr. Relais
E
5^{15}
D
Ob. Neukirchen
Wiesmühl
Hayler
Feichten
Kl. Kreuz
Inham
Lochen
Br.
Tacherting
Patr. Giehrl-Hacke
Taufkirchen
Aufkl. Esk. nachts
Patr. Sandner
Ab. B 6^{20}- Trostberg 8^{56}
Hl. Kreuz-Deinting 9^{45} abds.
Kraiburg
M.S. St. Kriegs-Fähre
B
Ampfing
Kav. Div. St. Qu.
v. Haag
Sürten
Waldhausen
Schnaitsee
Unter-Reit

von Zeiten, von Ausfall der Ruhe, des Futters, der Pferdewart begleitet, die im Kriegsfall die Kavalleriediviſion G. betroffen hätte.

Doch blieb die Friedensunterkunft — in Wirklichkeit durchaus kriegsgemäß — beſtehen. (Anlage III.)

Der Auftrag der Diviſion erfuhr eine weitere Klärung durch den Zuſatz „und legt Nachdruck auf die Aufklärung und Sicherung der linken Flanke", auf der rechten hätte die Kavalleriediviſion kaum zu überwindende Sumpf- und Waldgelände gefunden.

Die Bereitſtellung zum Brückenübergang würde am ſchonendſten und kriegsmäßigſten durch den Befehl gewährleiſtet worden ſein:

„Kavalleriediviſion G. ſtellt ſich ſo auf Straße Ampfing—Pürten bereit, daß ſie ſofort nach Fertigſtellung die Kriegsbrücke überſchreitet."

3^{40} ab St. Erasmus meldete der Nachrichtenoffizier das Eintreffen des Brückentrains in St. Erasmus, 4^{00} der Führer der Meldeſammelſtelle Pürten ihr Eintreffen an der Brückenſtelle.

Wenn um dieſe Stunde erſt durch das abſolut ſicher arbeitende Relais — abgeſehen vom Kavallerietelegraph — die Alarmmeldung kam, ſo ſtand die alarmbereit in den Ställen geſtellte Diviſion um 6^{00}, wo man ſie wollte, zwiſchen St. Erasmus und Pürten, und hatte drei Stunden Frühſtall, Pferdewart und Ruhe mehr und war immer noch eine Stunde zu früh zur Stelle, denn um 4^{00} hatte die Meldeſammelſtelle zutreffend berichtet:

„Wenn es ſo hell bleibt, kann nach Ausſage des Führers der Pionierkompagnie die Brücke um 7^{00} vorm. fertig ſein."

Die Kavalleriediviſion G., in Marſchkolonnen auf verſchiedenen Anmarſchwegen nach einem Punkte zu verſammelt, was ſich als bequemſte und reibungsloſeſte Verſammlungsform, auch für Kavallerie, gegenüber verſchiedenartigſter anderer Erfahrung ergab, und bei entſprechender Sicherung ohne Gefahr iſt, wartete nun von 3^{45} bis 7^{00} auf die Herſtellung der Brücke.

Während der Diviſionsführer in gedecktem Raum in Pürten die Möglichkeit wahrnahm, alle Führer mit dem Meldeergebnis der Nacht und den einlaufenden Nachrichten vertraut zu machen, während 5^{21} die Fertigſtellung der Brücke zu einem Drittel, dann zur Hälfte gemeldet wurde,

> empfing er ohne Freude die 4. Meldung der 5./4. Chevaulegerregiments ab Gallenbach bei Taufkirchen, 14. 9., 4^{37} vorm.:

„Auf Grund des Diviſionsbefehls für den 14. geht die Eskadron unter Zurücklaſſung einer Patrouille auf Straße Taufkirchen—Engelsberg über Peterskirchen—Emertsham vor."

Das war, im Sinne der Diviſionskavallerie gehandelt, eine halbe Maßregel, im Sinne der Aufklärungseskadron einer Kavalleriediviſion war es nicht; denn nach dem Aufklärungsergebnis der Nacht mußte der gewählte Weg ein Luftſtoß, die Straße von Wiesmühl her die Richtung ſtrategiſchen und taktiſchen Sehens ſein.

Das erkannten mit richtigem Blick die weit vorgeworfenen Patrouillenführer, die Leutnants Sandner, Selmayr, Hayler und Giehrl, jeder von anderer Stelle, unabhängig vom andern.

Auch die Patrouille Graf Preyſing zog ſich, nach Klärung der Lage in Richtung Burghauſen, den letzten roten Truppen folgend, in die Gegend des Eigel-Waldes.

Ihre Meldungen im Zuſammenhalt geben ein klares Bild des feindlichen Vormarſches: vom Vorwerfen der Jägerkompagnien auf Ober-Neukirchen—Tauffkirchen bis zum Vortreten des Endes — 8^{20} — aus Wiesmühl.

Die Spitze der frühzeitig in der Marſchordnung: 2 Bataillone, 3 Batterien, 1 Bataillon — 1 km Abſtand —, 1 Bataillon, 1 Abteilung, 1 Bataillon, 2 Abteilungen, 6 bis 7 Bataillone feſtgeſtellten feindlichen Kolonne — Diviſion — war mit Anfang des Gros 7^{15} bei Engelsberg, 8^{25} bei Straſſer erkannt, alſo den Kilometer in 12 Minuten marſchiert. Ein Feſſelballon bei Wiesmühl, große Bagage bei Unter-Garching gemeldet worden.

Soweit geklärt war allerdings das Bild der Lage nicht, als die Kavalleriediviſion G. von 7^{20} bis 8^{12} den Inn-Übergang vollzog, nicht ohne daß der hochgehende Strom noch einmal einen Anker zum Weichen gebracht und dadurch das Übergehen kurz unterbrochen hätte.*)

Die Diviſion hatte Weiſung der 2. Diviſion in der Taſche:

Nordrand St. Erasmus, 14. 9., 5^{35}.

1. Vom Feind ſind zwei Gruppen erkannt worden, eine öſtlich des Alz-Abſchnitts Hirten bei Margarethenberg—Heiligkreuz nordöſtlich Troſtberg, die zweite etwa in Gegend Schnaitſee, welche Vortruppen in Linie Bichl (bei Waldhauſen)—Unterreit—Elsbeth vorgeſchoben hat. (Anlage III.)
2. Ich beabſichtige zunächſt den Vormarſch in Richtung Titlmoos—Schnaitſee fortzuſetzen.
3. Marſchordnung: Kavalleriediviſion, Diviſionskavallerie, 4. Infanteriebrigade (welche mit einem Regiment und der Diviſionskavallerie nach Überſchreiten der Brücke unter Führung des Brigadekommandeurs die Avantgarde bildet), 2. Feldartilleriebrigade, 3. Infanteriebrigade.
4. Das Gros hält von der Avantgarde 1 km Abſtand.
5. Ich befinde mich beim Haupttrupp der Avantgarde.

v. E.

Neben dieſer Weiſung blieb aber in Kraft, was ſpäter noch im Wortlaut folgt: . . . . . . Kavalleriediviſion hat erhöhte Aufmerkſamkeit auf die, gegen den Alz-Abſchnitt Tacherting—Margarethenberg führenden

---

*) Ein großer Teil des Strombettes iſt hier glatter Fels, an dem kein Anker hält.

Straßen zu wenden, wenn möglich, dem feindlichen Vormarſch ſich in den Weg zu legen. 2. Diviſion.

Den Verlauf des 14. 9. gibt nebenſtehende Skizze.

Er brachte ein Handeln in dreifacher Richtung: zunächſt eine ungern aufgenommene, aber für nötig gehaltene Maßregel, Abwehr und Stellen der feindlichen Avantgarde um jeden Preis, um zu verhindern, daß ſie im erſten Anlauf von dem ſchon erreichten Taufkirchen die Uferhöhen öſtlich Kraiburg gewinne und damit die Möglichkeit, auf die Brücke zu feuern.

Dieſer Gefahr gegenüber wurde die nachts übergeſetzte Infanterie der 2. Diviſion vom Kavalleriediviſionsführer zur Mitwirkung, zunächſt Beſetzung von Pietenberg aufgefordert, als er um 8^{15} vorm., vor ſich eine neu vorgeworfene Patrouillenreihe, mit dem Bewußtſein am Waldrand ſüdlich Pietenberg eintraf, daß der Übergang geſtört, und ſelbſt, wenn die Störung raſch gehoben wurde, das Ende der Diviſion eben an der Brücke im Aufſitzen ſei. Er erwog die Frage:

Wie konnte der Aufenthalt bewirkt werden, ohne die Kavalleriediviſion für ihren ſpäteren Zweck zu hindern, als der von Anfang an ſtarke Einwirkung gegen die Flanke des feindlichen Gros aus der Gegend des Eigelwaldes ins Auge gefaßt war?

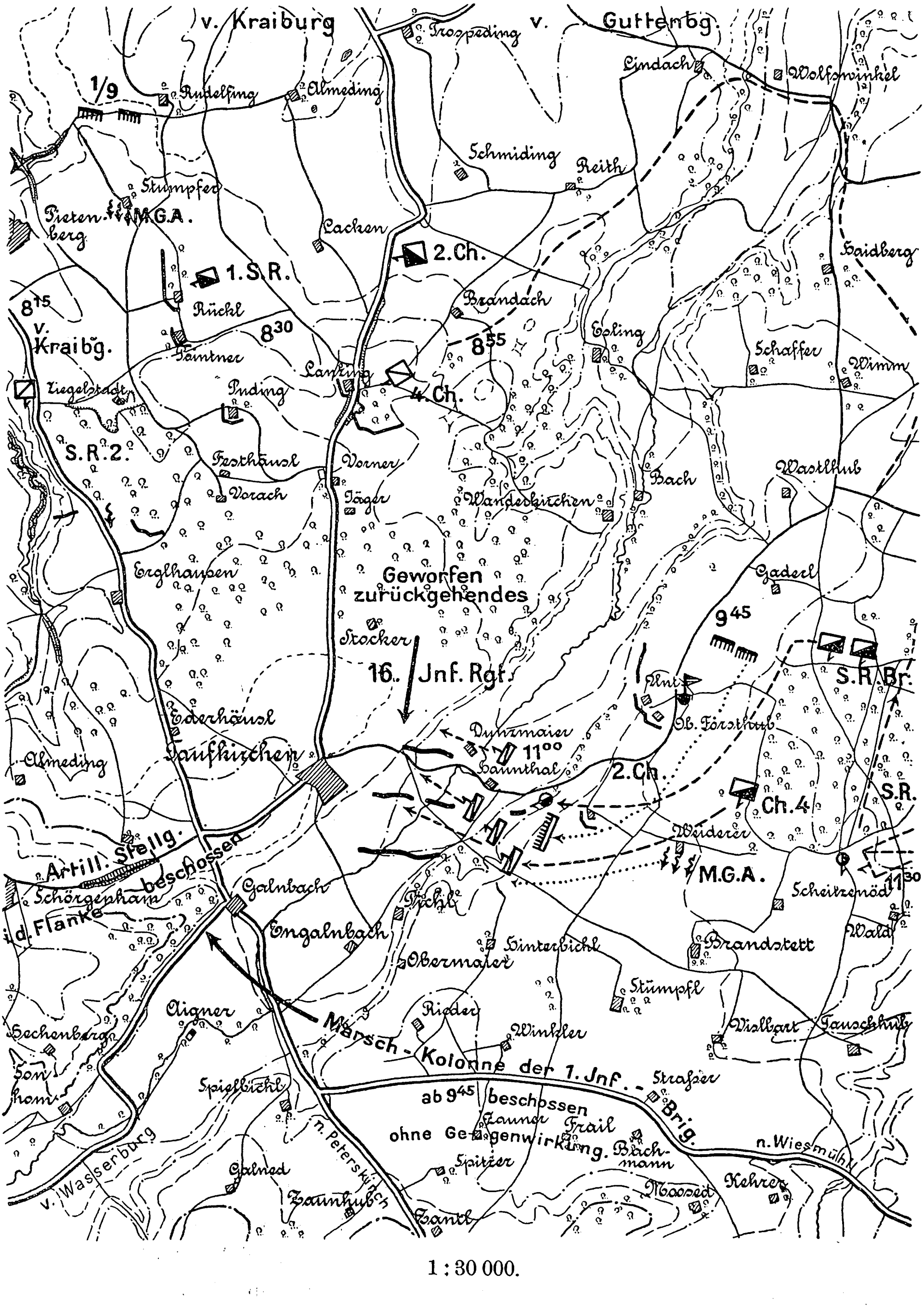
Die Avantgarde — 2. ſchweres Reiterregiment mit zwei Maſchinengewehren — mußte frontal in der Waldenge Aufenthalt bereiten: im Krieg ein ſehr viel leichteres Ding als im Frieden.

Das Gros der Diviſion wurde, wie es von der Brücke her eintraf, in die Flankenſtellung (Skizze) Rückl—Lanzing genommen und dort geſammelt, ſchon deshalb, weil der Diviſionskommandeur die Diviſion, von der er nur zwei ſchwere Reiterregimenter kannte, doch einmal ganz bei Tageslicht ſehen mußte, ehe er ſie weiter führte.

Endlich kam, von der Kavalleriediviſion G. vorwärts gebeten, von der 2. Diviſion befohlen, die eigene Infanterie über Pietenberg vor, endlich wurde damit die Kavalleriediviſion frei und eilte in raſcher Gangart über Reith—Hartberg, dann ſorgfältig jede Deckung nützend, auf die Höhe von Forſthub, um von dort mit Feuerüberfall durch zwei abgeſeſſene Regimenter Chevaulegers (1000 m) die Maſchinengewehrabteilung (900 m), die 1. Batterie 9. Feldartillerie-Regiments (1900 bis 2100 m) die Marſchkolonnen des feindlichen Gros zu beſchießen, während die ſchwere Reiterbrigade zu Pferde bereit ſtand, eine ſich bietende Gelegenheit zu nützen. Feindliche Artillerie war nicht zur Abwehr zur Stelle, die Kolonne marſchierte ruhig zu.

Ob ſie nicht im Kriege mindeſtens 1 Bataillon abgeſtoßen hätte, auch das zu hartem Stand, das ſteht zur Frage. Ganz unparteiiſche Beobachtung vom 14. bis 16. 9 05 zeigte, daß einzelne Kompagnien nicht imſtande ſind, das ſtörende Eingreifen der Kavalleriediviſion, wenn ſie in Flanke und Rücken kommt, zu hindern; eine Jägerkompagnie von Rot war ja in Ober-Neukirchen.

14. September.


v. Kraiburg
Trospeding
v. Guttenbg.
Lindach
Wolfswinkel
1/9
Rudelfing
Almeding
Schmiding
Reith
Stumpfer
Pietenberg
M.G.A.
Lacken
2.Ch.
Haidberg
1.S.R.
Rückl
Brandach
8 15
v. Kraibg.
8 30
8 55
Esling
Schaffer
Wimm
Tamtner
Ziegelstadt
Inding
Lanking
4.Ch.
S.R.2.
Festhäusl
Vorner
Vorach
Bach
Wastlhub
Jäger
Wanderkirchen
Erglhausen
Gaderl
Geworfen
zurückgehendes
Stocker
9 45
16. Jnf. Rgt.
S.R.Br.
Amt
Ob. Försthub
Ederhäusl
Dunzmaier
11 00
Almeding
Taufkirchen
Haunthal
2.Ch.
S.R.
Ch.4
Weiderer
Artill. Stellg.
beschossen
M.G.A.
11 30
Schörgenham
Galnbach
Scheitzenöd
i.d. Flanke
Pichl
Wald
Engalnbach
Hinterbichl
Obermaier
Brandstett
Stümpfl
Aigner
Rieder
Hechenberg
Winkler
Vollbart
Tauschhub
Marsch-Kolonne der 1. Jnf.-Brig.
Sonnham
Spielbichl
Strasser
ab 9 45 beschossen
ohne Gegenwirkung.
Zauner
Frail
n. Wiesmühl
v. Wasserburg
n. Peterskirch
Galned
Spitzer
Bachmann
Moosed
Kehrer
Zaunhub
Zantl

1 : 30 000.

Nicht als ob ihre Feuerwirkung an einzelnen Engen etwa dazu nicht imſtande wäre: es ſoll gelten, daß gut ausgebildete Infanteriekompagnien auf 1500 m alles totſchießen, was ihnen in den Wurf kommt, weiter aber nicht, und es gelang jedesmal, entweder den Infanterieſchutz zu umgehen oder zu täuſchen, oder auch in eine Formation zu locken, wo er Artillerie oder Maſchinengewehren die reine Flanke bot, wie die Verteidiger der Haubitzen am 15. 9.

Zwei Batterien und die Maſchinengewehrabteilung bieten eben doch der Kavalleriediviſion die Möglichkeit, gefährlichere Feuerſtaffeln für ihre Attacken zu bilden, als ſie, gern zugeſtanden, das Gefecht zu Fuß liefert.

Ganz anders ſteht die Sache mit dem gut gegliederten Bataillon: ein Bataillon, in der Gegend von Forſthub gut aufgeſtellt, hätte die ganze Einwirkung der Kavalleriediviſion G. auf die Flanke des Gros unmöglich gemacht, zu weitem Umweg gezwungen und nicht einmal bei der Entſcheidung gefehlt, bei der es am 14. 9. dem 16. Infanterieregiment in Krieg und Frieden die ausgeſprochene Vernichtung erſparen konnte.

Denn die Entſcheidung fiel unter einer gewaltigen Anſpannung beider Brigaden der 2. Diviſion gegen die noch vereinzelte 2. Brigade der roten Diviſion und ihre Artillerie nördlich Taufkirchen.

Obwohl vom Verlaſſen der Flankenſtellung bis zum Reifen der Entſcheidung eine feindliche, vereinzelt vorgegangene Brigade zwiſchen Generalleutnant v. Endres und dem Führer der Kavalleriediviſion G. kämpfte, riß die über Reith—Hartberg geleitete Verbindung keinen Augenblick.

Durch den Nachrichtenoffizier bei der 2. Diviſion war Meldung ab Kriegsbrücke St. Erasmus, 14. 9., 8^{15}, gekommen:

„Die Tatſache, daß einerſeits die ſüdliche, in der Gegend von Schnaitſee feſtgeſtellte, rote Gruppe durch den linken Flügel der blauen Armee gebunden ſcheint, anderſeits die öſtliche rote Gruppe aus der Richtung Wiesmühl (4 km nördlich Tacherting) 8^{00} vorm. die Gegend von Taufkirchen erreicht haben kann, veranlaßt den Diviſionskommandeur zum Entſchluß:

Die Straße Titlmoos zu verlaſſen und in Richtung Pietenberg—Taufkirchen vorzugehen.

8^{08} vorm. begann die Infanterie der Avantgarde den Übergang über die Kriegsbrücke.“

Freilich war, als jene Meldung eintraf, der Entſchluß zum Eingreifen über Forſthub ſchon in der Ausführung begriffen, aber der Diviſionsführer, der, dieſe Wendung der Dinge vorausſehend, ſchon deshalb ſeine erſte Flankenſtellung nördlich der Vormarſchſtraße gewählt hatte, erhielt durch die Kenntnis vom Entſchluß der 2. Diviſion die wertvolle Gewißheit einer gleichen Auffaſſung der Lage und das Vertrauen, daß er — auch weiter räumlich getrennt, im Sinne von Generalleutnant v. Endres deſſen Befehlen voraus werde handeln können.

So überraſchte der nördlich umfaſſende Einſatz der Hauptkräfte der 2. Diviſion nicht, als er durch Meldung: ab Pietenberg, 14. 9., 9²⁵ vorm., angekündigt wurde.

> „4. Infanteriebrigade kämpft um Wälder ſüdlich Pietenberg, augenblicklich zurückgedrängt.“
>
> „Artillerie und 3. Infanteriebrigade über Berg in allgemeiner Richtung Rudlfing angeſetzt und im Vorgehen begriffen.“

So faßte das Feuer der Kavalleriediviſion außer der Flanke der feindlichen Artillerie den roten Infanterieangriff an der entſcheidenden Stelle in Rücken und halber Flanke, und ihr Führer ſah jetzt ohne Trauer die ſo lang beſchoſſenen Kolonnen der feindlichen andern Brigade zum Wälderſchlupf ſüdlich Taufkirchen verſchwinden, überzeugt, daß ſie zu der nahen Entſcheidung zu ſpät kommen würden, wozu ſein Feuer im Krieg das ſeine getan hätte.

Als der Führer zur Attacke den Steilrand hinunterſetzte, kam die Meldung:

Ab Brandach, 14. 9., 10⁴⁰ vorm.

> „4. Infanteriebrigade, durch Artillerie unterſtützt, hat Feind in die Waldſtücke um Erglhauſen zurückgedrängt.
>
> 3. Infanteriebrigade, 10³⁰ vorm. entwickelt, erreicht mit vorderſter Linie Brandach; ſie hat den Auftrag, mit dem rechten Flügel längs der Straße Guttenburg—Taufkirchen vorgehend, den entſcheidenden Angriff in Richtung Taufkirchen zu führen. 4. Infanteriebrigade iſt angewieſen, ſich dieſem Vorſtoße anzuſchließen.“
>
> „10⁰⁰ vorm. lief Meldung ein, daß ſtarke feindliche Infanterie ſich im Marſch von Taufkirchen nach Hundberg (2 km weſtlich Taufkirchen) befinde.“

Aber den Inhalt dieſer Meldung hatte ſchon ſeit 10 Minuten jeder Mann der Kavalleriediviſion, die von rückwärts alles überſah, bis in die Fingerſpitzen geſpürt.

Wie die Entſcheidung gefallen war, das enthüllte die auf und öſtlich Taufkirchen zurückgehende rote Infanterie.

Das 16. Infanterieregiment ging nach zerſchelltem Infanterieangriff öſtlich Taufkirchen im Grunde zurück.

Schon geraume Zeit feuerte die Abteilung der Kavalleriediviſion unter Frontwechſel in die Flanke der feindlichen Artillerieſtellung weſtlich Taufkirchen, aber die Bereitſtellung des 2. Chevaulegerregiments zum Fußgefecht und der Maſchinengewehrabteilung, der Brigade Frommel, dann des 4. Chevaulegerregiments zur Attacke verbarg der ſteile Höhenrand mit ſeiner Waldbedeckung, der nur eine, aber ausreichend breite Lücke mit eben noch reitbarem Steilrand ließ.

Durch die Mitte des Attackenfeldes floß ein breiter, häßlicher Sumpfgraben: würde die zurückflutende Infanterie von dieſem natürlichen Schutz Nutzen ziehen?

Mit einiger Spannung wartete der Diviſionsſtab, hinter alten Fichten ſüdweſtlich Forſthub gedeckt, den Säbel gelockert, auf ihre Entſcheidung. Die Attacke war ſo vorbereitet, daß ein Säbelzeichen des Diviſionsführers ſie auslöſte.

Die Infanterie ging rein ſüdlich zurück, immer mehr Teile überſchritten den Graben, näherten ſich dem Höhenrand, den endlich eine kleine Gruppe betrat, um, unlieb überraſcht, über den Hang hinunterzulaufen vor der Prellattacke, die ſie traf, und die nun die in drei große Wellen gegliederte Attacke auf Infanterie der durch 4. Chevaulegers verſtärkten Brigade Frommel einleitete. (Gliederung zeigt Skizze.)

Die beiden Gräben, ſonſt vielleicht einen kurzen Feuerhalt bietend, boten nun keinen Schutz mehr, denn gleichzeitig mit den zurückgehenden Schützen fuhren die vorderſten Eskadrons 1. und 2. ſchweren Reiterregiments über ſie weg, und ein faſt zu kriegsmäßiges Bild fand ſein Ende durch den Schiedsrichterſpruch, der den von der Attacke getroffenen Teilen für heute weitere Gefechtskraft aberkannte.

Die Kavalleriediviſion G. ſammelte nach der Gegend öſtlich Weiderer: kriegs- und friedensmäßig war die Verfolgung zu Ende.

Kriegsmäßig, weil die Diviſion nach dem „anſtrengenden Marſch“ (Kriegslage), zuſammengehalten mit der Schlachtenarbeit von heute, ſonſt vor dem Niederbruch ihrer Pferde ſtand, friedensmäßig, weil Spießen von hinten und verzweifelte Gegenwehr nicht dargeſtellt werden kann.

In der Verſammlung am Südweſtende des Eigelwaldes erreichte die mit ihren Patrouillen dem Gegner ſcharf aufbleibende Kavalleriediviſion G. der Haltbefehl der 2. Diviſion.

2. Infanteriediviſion. Nördl. Taufkirchen, 14. 9. 05, 12^{45} nachm.

1. Der von der 2. Diviſion im Verein mit Kavalleriediviſion G. geworfene Feind iſt im Abzug, mit ſchwächeren Teilen in allgemeiner Richtung Waldhauſen, mit Hauptkräften über Spielbichl auf Peterskirchen.
2. Die 2. Diviſion ſtellt zunächſt das Vorgehen ein und bezieht Biwaks.
3. Die Kavalleriediviſion hält die Fühlung mit dem Feind aufrecht und bezieht, nachdem ſie den Verbleib des Feindes feſtgeſtellt hat, ſüdlich Ober-Neukirchen Biwaks (letzteres Annahme).

   Die Kavalleriediviſion ſchickt Offizierpatrouillen über Waldhauſen, über Peterskirchen und über Engelsberg an den Feind heran, welche ſich in der Nähe des Feindes feſtſetzen.

4. Vorpoſten der 2. Diviſion: 1. Eskadron 3. und 1. Eskadron 4. Chevaulegerregiments, in Linie Schergenham—Taufkirchen—Eigelwald (Südweſtecke—Weiderer). Aufklärung der Vorpoſten gegen Linie Waldhauſen—Peterskirchen—Engelsberg.

5. 4. Infanteriebrigade bezieht Biwaks an der Straße Kraiburg—Pietenberg—Gallenbach nördlich des Waldes, etwa bei Pietenberg, 3. Infanteriebrigade biwakiert an der Straße Fißlking—Taufkirchen nördlich des Waldes, etwa bei Lanzing; 2. Feldartilleriebrigade biwakiert bei Schmieding.

6. Diviſionsſtabsquartier Kraiburg, wohin Befehlsempfänger heute 8^{30} abds. . . . .

Hier galt es für die Kavalleriediviſion G., nur wenige Vollzugsmaßnahmen zu treffen: die einfache Sicherung gegen den ſchwer geſchlagenen Feind fiel der 2. Kavalleriebrigade zu, für den inneren Verkehr war wenig zu retten, die ſorgfältig erhaltene Verbindung Kraiburg—Mühldorf jetzt unnütz; ein weſentlicher Teil der Haltanordnungen der Kavalleriediviſion vorweg genommen, denn die Unterkunftsüberſicht wies zu:

dem Kavalleriediviſionsſtab: Ober-Neukirchen,
= 1. Kavalleriebrigadeſtab: Grünbach,
= 1. ſchweren Reiterregiment: Grünbach,
= 2. = = Floſſing,
= 2. Kavalleriebrigadeſtab: Ober-Neukirchen,
= 2. und 4. Chevaulegerregiment: Ober-Neukirchen Gde.,
der I. Abteilung 9. Feldartillerie-Regiments und 1. Maſchinengewehrabteilung: Forſting,
dem 2. Diviſionsſtab: Kraiburg uſw.

Der Befehl ſprach in Ziffer 3 aus: Kavalleriediviſion hält Fühlung mit dem Feind aufrecht und bezieht, nachdem ſie den Verbleib des Feindes feſtgeſtellt hat (am Nordrand des Eigelwaldes) ſüdlich Ober-Neukirchen Biwaks (letzteres Annahme).

Es war das zweite Biwak (Annahme freilich), in dem die Kavalleriediviſion G. ſeit dem Gewaltmarſch vom rechten zum linken Armeeflügel gelegen wäre; beidemal lag ſie tatſächlich in vollkommen kriegsmäßiger Unterkunft, die wohl auch im Kriege durch F. O. Ziffer 351 und 353 zu rechtfertigen war (Anlage III).

Wird ſolche Annahme im Kriege Wirklichkeit, ohne Not, ſo mag ſie zuweilen auf den Friedensbrauch zurückzuführen ſein, daß wir Manöverbefehlen eine Reihe von Nummern voranſetzen, die niemand ernſt nimmt — worin man infolgedeſſen das Schwierigſte und Kräfteverzehrendſte tut, wofern es nur der taktiſchen Theorie gerecht wird —, und daß wir, was wirklich geſchehen ſoll, in einen gedrängten Zuſatz, oft ohne die in F. O. Ziffer 53 nahegelegte, ſo unendlich wichtige Ordnung zuſammenſchließen.

Befehl aber iſt geſunder Menſchenverſtand, auf die knappſte Form gebracht: wenn er das iſt, iſt er kriegsgemäß, auch, wenn eine vom Frieden erzwungene Zeit oder Ziffer mitten unter die große Taktik gerät.

Im Lichte der Kriegserfahrung, wie ſie z. B. Cardinal v. Widdern (VI. Band: 4. Kavalleriediviſion; Steinburg) zu Gemüt führt, war das Ortsbiwak (Anlage III) kriegsmäßiger als das Biwak.

Noch kriegsgemäßer wäre etwas weitere Unterkunft geweſen, welche die reichen, geſchonten Gemeinden Polling, Tüßling, Teiſing, Mörmooſen mit heranzog.

Die Kavallerie ſcheut nicht wie die Fußtruppen ein paar Kilometer mehr, wenn ſie dafür Ställe und Rauhfutter für die Pferde erlangt.

Das Maſſenbiwak macht ſie wehrloſer als die geſicherte Ortsunterkunft fernab vom Feind; dauerndes Biwak in oberbayeriſchem Herbſtwetter ruiniert ſie ſchnell, wie Murats Kavallerie 1805 erfuhr.

Waren die Pferde am Südweſtende des Eigelwaldes am 14. mittags Halali, ſo war weite Unterkunft, in ruhigem Schritt und Trab erreicht, ihre Rettung; ein Biwak in regentriefender, ſtürmiſcher Herbſtnacht ohne Heu und Stroh der letzte Treff.

Es iſt in den ſeltenſten Fällen von Vorteil, einer unterſtellten Kavalleriediviſion für die Unterkunft anderes als den Raum, vielleicht das Diviſionsſtabsquartier vorzuſchreiben. F. O. 378 ſollte mit dem erſten Satz im großen wie im kleinen gelten.

Nur die Kavalleriediviſion weiß, welche Brigade mehr, welche weniger zu ſchonen iſt, welche in dieſer, welche in jener Richtung ſtarke Aufklärungsteile außen hat, und kann alledem Rechnung tragen.

Außerdem hatte die Kavalleriediviſion Sorge getragen, daß da, wo ſie über die Unterkunft verfügte, bei entſprechender Gruppierung die nächſten Stäbe: 1. und 2. Kavalleriebrigade, I. Abteilung 9. Feldartillerie-Regiments, Maſchinengewehrabteilung, wo nicht im ſelben Orte, ſo doch nahe zuſammen an guter Wegverbindung lagen.

Lange Wege, zahlreiche Reibungen wurden auf dieſe Weiſe vom 15. zum 16. erſpart, die ſich vom 14. zum 15. geltend machten, ohne daß die Unterkunft vom 14. zum 15. kriegsmäßiger geweſen wäre (Anlage III).

Lebens- und Ruhebedingungen von Kavallerie- und Infanteriediviſion ſind grundverſchieden, das trat ſchon 1805 in Bayern zutage für den, der das große franzöſiſche Generalſtabswerk aufmerkſam durcharbeitet, das voll von heute noch gültigen Kriegslehren für beide iſt.

Immerhin war aber, gleichviel in welcher Form, die Kavalleriediviſion im allgemeinen nach Raum und Zeit da, wo ſie auch im Ernſtfall geweſen wäre — ein bei Friedensübungen in Wahrheit ſehr ſeltener Fall — und hatte das Gefühl, daß ſie bisher ſeit dem Beginn des Korpsmanövers nichts erlebt hatte, das nicht kriegsgemäß geweſen wäre, außer den im Frieden undarſtellbaren Vorgängen nach der gelungenen Attacke auf das geworfene Regiment.

Und daß ſie dieſes Gefühl, mit Ausnahme der letzten 10 Minuten am letzten Tage, während des ganzen Korpsmanövers nicht verließ, das iſt die innere Rechtfertigung für die Bearbeitung jener vier Tage.

Was Ziffer 3 weiter vorſchrieb, mußte die Kavalleriediviſion von ſelbſt getan haben, wie ſie, ohne Befehl, ähnliches vom 15. zum 16. tat, doch waren die bezeichneten Richtungen eine wertvolle Beſtätigung, daß die 2. Diviſion durch das ſchon vorher Verſuchte richtig verſtanden war, und eine zweite Patrouillenreihe folgte, um die Meldungen noch zahlreicher zu machen, der erſten, mit Auftrag, unmittelbar an die 2. Diviſion über Meldeſammelſtelle Taufkirchen zu melden.

Sehr vorteilhaft erwies ſich die Tätigkeit der Meldeſammelſtelle Taufkirchen, wo die Meldewege zur 2. Diviſion (Kraiburg) und zur Kavalleriediviſion G. auseinandergingen.

Sie hatte Auftrag, unmittelbar an die 2. Diviſion zu melden, aber alle weſentlichen Meldungen als Abſchrift oder Sammelmeldung an die Kavalleriediviſion gehen zu laſſen.

Von 4^{40} bis 8^{30} abds. verdichtete ſich bei ihr das Bild vom Gegner durch die Meldungen, wie folgt:

„Rote Vorpoſtenlinie: Bichl—Brandſtätt—Woishub—Barthreit—Dorfner—Maiſenberg.

Vorpoſtenkompagnie: Woishub und Reith.

Vorpoſtengros (ſchon um 4^{40} gefunden, aber nicht als ſolches erkannt): Schergenhub, 2 km nördlich Peterskirchen an Straße von da nach Taufkirchen.

Maſſe der feindlichen Infanterie in Biwaks ſüdlich und ſüdöſtlich Peterskirchen, und zwar mit einem Regiment in Gegend Spiegelsberg, einem Regiment zwiſchen Buch—Hörzing—Altenham, einem Regiment um Hirſchham, einem Regiment 800 m ſüdlich Fellern mit einer Kompagnie in Schönlinden.

Bei Schnaitſee feindliche Infanteriebrigade (Flaggen), in Waldhauſen ſchwache Infanterie; ſonſt Raum Bichl—Waltlham (öſtlich Schnaitſee)—Kirchſtatt—Holzhauſen (ſüdlich Weſter-Holz)—Altenham—Burgſtall frei vom Feind.

Auf Straße Emertsham—Tacherting feindliche Artillerie zurück, die in Biburg—Feldkirchen nächtigt.

Engelsberg vom Feinde frei.“

Zwei Unterlaſſungsſünden konnte ſich am Abend des 14. 9. die Kavalleriediviſion vorwerfen:

daß ſie nicht nach dem unteren Inn eine Aufklärungseskadron vorgeworfen und

daß ſie nach dem vollzogenen Übergang nicht 15 Minuten eher vom Weſtrand des Eigelwaldes eingegriffen hatte.

Beide Unterlaſſungen herbeizuführen, hatten ſich Kriegs- und Friedenserwägungen verbündet.

Auf Burghauſen war der verlorenen Patrouille bereits eine zweite, Graf Preyſing, in Zugſtärke nachgeſchickt. Meldeſammelſtelle Mühldorf lag gut erreichbar; aus Linie Braunau—Schärding lag Fehlmeldung vor, die ſtrategiſchen Patrouillen (Annahme) dort waren unberührt und konnten auf jede Förderung bis zur Landesgrenze rechnen, zur Annahme einer Aufklärungseskadron glaubte ſich die Diviſion nicht berechtigt; ein wirklicher Gegner war aber im Frieden von dort über die Landesgrenze nicht zu erwarten.

So unterblieb die an ſich gebotene Maßregel, weil die Kavalleriediviſion G. in Krieg und Frieden, an ſich ſchon um eine Brigade geſchwächt, eine weitere Eskadron bei der vielleicht doch am linken Armeeflügel fallenden Entſcheidung nicht miſſen wollte.

Was die erſte frontale Abwehr bei Erglhauſen in Verbindung mit der Flankenſtellung Rückl—Lanzing betrifft, in welcher die auf der Brücke durch Störung abgeriſſene Diviſion erſt geſammelt werden mußte, ſo blieb nach der Überzeugung des vorn am Feinde ſelbſt ſehenden Diviſionsſtabes kein anderer Ausweg, ein Heranrennen des Gegners an die die Brücke beherrſchenden Höhen zu verhindern, und außerdem hatte der Diviſionsführer einen Diviſionsbefehl der 2. Diviſion in der Kartentaſche:

2. Diviſion. Nordrand St. Erasmus, 14. 9., 4^{00} mittags.

An Kavalleriediviſion G.

Meldung der Kavalleriediviſion ab Ampfing 2^{00} vorm. erhalten (Bild der Lage). Von Diviſionskavallerie wurden feindliche Poſtierungen bei Unter-Neit—Elsbeth feſtgeſtellt; Kavalleriediviſion hat erhöhte Aufmerkſamkeit auf die gegen den Alz-Abſchnitt Tacherting—Margarethen-Berg führenden Straßen zu wenden, wenn möglich, dem feindlichen Vormarſch ſich in den Weg zu legen.

2. Diviſion.

Eine Stunde ſpäter, von 9^{45} bis 10^{30} ſchon, zeigte der ungetrübte Weitermarſch des feindlichen Gros, wie wenig Aufenthalt von der Flanke das Feuer von 12 Schnellfeuergeſchützen, 6 Maſchinengewehren und 600 Karabinern auf Entſcheidungsentfernung im Frieden zu bereiten vermag.

Auf Selbſtfahrer, trotz des Umweges Ober-Floſſing—Frauendorf—Guttenburg—Kraiburg für die Truppe etwa eine Stunde Befehlwarten erſparend, holte der Generalſtabsoffizier der Kavalleriediviſion folgenden

Diviſionsſtabsquartier Kraiburg, 14. 9. 05.

Diviſionsbefehl für den 15. 9.

1. Der heute abgewieſene Feind, der ſeinen Abzug in zwei Kolonnen über Burgſtall und Höllhund auf Peterskirchen bewerkſtelligt hat, biwakiert mit einer Infanteriebrigade bei Spieglsberg ſüdlich Peterskirchen, mit einer Infanteriebrigade bei Fellern öſtlich Peterskirchen. Vorpoſten in Linie Woishub (linker Flügel) —Liebharten —Maiſenberg.

2. Der linke Armeeflügel wird unter Heranziehung von Verſtärkungen am 15. den Angriff gegen den Gegner bei Waſſerburg erneuern.

   Die verſtärkte 2. Diviſion hat die Aufgabe, gegen den roten Armeeflügel bei Waſſerburg einzuwirken, möglichſt rote Kräfte auf ſich zu ziehen und jedenfalls den heutigen Gegner am Eingreifen in das Gefecht bei Waſſerburg zu hindern. Die Diviſion wird frühzeitig über Gallenbach aufbrechen, über Sonham—Burgſtall gegen die Straße Schnaitſee—Peterskirchen vordringen, Kavalleriediviſion G. zwiſchen ſich und dem bei Peterskirchen ſtehenden Feind in den Abſchnitt St. Alban—Maiſenberg vorſchieben.

3. Die Kavalleriediviſion G. bricht 3^{00} morgens von Ober-Neukirchen auf, rückt über Dörfl, Weiderer auf Höllthal vor und ſucht, gegen die Linie St. Alban—Maiſenberg vordringend, den bei Peterskirchen gemeldeten Feind aufzuhalten, und ihm die Verſchiebung in Richtung Schnaitſee gegen den roten rechten Armeeflügel zu verwehren. Aufklärung gegen die Linie Schnaitſee—Emtersham—Tacherting ſowie gegen Salzach—Inn-Linie (letzteres Annahme).

   Es kommt mir beſonders darauf an, daß der rechte Flügel der Kavalleriediviſion möglichſt frühzeitig und mit möglichſt ſtarken Kräften die Straße Peterskirchen—Schnaitſee erreicht.

4. Die 4. Infanteriebrigade, welche aus einem Infanterieregiment und der Diviſionskavallerie unter Führung des Brigadekommandeurs die Avantgarde bildet, tritt 3^{00} morgens aus den Biwaks bei Pietenberg an, rückt über Gallenbach—Sonham—Burgſtall in allgemeiner Richtung Linden vor (Abſtand zwiſchen Avantgarde und Gros 1 km). Die Aufklärung iſt gegen Waſſerburg (Annahme) —Stadler—Waldhauſen—Peterskirchen zu betreiben.

   Die durch die Vorpoſten (I./3.) am 14. geſammelten Erkundungen über den Vormarſchweg Sonham—Burgſtall ſind von der Avantgarde frühzeitig zu übernehmen. I./3. hat für wegkundige Führer geſorgt.

Die 2. Feldartilleriebrigade ſteht 3^{45} morgens auf Straße Kraiburg—Gallenbach, Anfang Ziegelei ſüdlich Pietenberg, bereit und folgt 4. Infanteriebrigade.

Die 3. Infanteriebrigade, in die ſich die Vorpoſten einfügen, ſteht 4^{30} morgens bei Lanzig bereit und ſchließt ſich über Taufkirchen der Marſchkolonne an.

3. Pionierbataillon bei 3. Infanteriebrigade (Annahme).

5. Große Bagage der 2. Diviſion ſammelt ab 7^{30} morgens auf der Straße Kraiburg—Fiſſlkling—Taufkirchen, Anfang Wegegabel Trospeding.

   Große Bagage der Kavalleriediviſion auf Straße Ober-Floſſing—Ober-Neukirchen, Anfang Nordeingang von Ober-Neukirchen, Beginn der Verſammlung daſelbſt 7^{30} morgens.

6. Ich reite 2^{30} morgens von Kraiburg ab und begebe mich an den Anfang des Haupttrupps. Nach Kraiburg iſt von der 1. Eskadron Chevaulegerregiments ein Zug Kavallerie abzuſtellen.

Ausgegeben: Kavalleriediviſion, 3. Infanteriebrigade, 4. Infanteriebrigade, 2. Feldartilleriebrigade, Diviſionskavallerieregiment, 3. Pionierbataillon.

Notiz:

Nach zuletzt eingegangenen Nachrichten iſt Fichtl—Waldhauſen vom Feinde frei. Bei Schnaitſee ſtehen mehrere Bataillone (Flaggentruppen).

Friedensanordnungen.

1. Die Vorpoſtenlinie darf vor 5^{30} morgens von ſtärkerer Infanterie nicht überſchritten werden.

   Die Aufbruchszeiten regeln ſich daher, wie folgt:

   4. Infanteriebrigade tritt 5^{00} morgens aus den Biwaks an. 2. Feldartilleriebrigade ſteht 5^{50} morgens mit dem Anfang bei Z. Ziegelei ſüdlich Pietenberg bereit. Die 3. Infanteriebrigade 6^{30} morgens bei Lanzig. Kavalleriediviſion G. rückt 5^{00} morgens von Ober-Neukirchen ab.

   Der Diviſionsſtab reitet 4^{30} morgens von Kraiburg ab.

   Die für die große Bagage gegebenen Zeiten bleiben unberührt.

2. Die Pioniere bleiben zunächſt an der Brückenſtelle.

v. Endres.

Die Kavalleriediviſion verfügte daraufhin:

Diviſionsſtabsquartier Ober-Neukirchen, 14. 9. 05., 11^{00} abds.

Diviſionsbefehl für 15. 9.

1. Nachrichten über Feind, Armee und Vorgehen der verſtärkten 2. Diviſion von Gallenbach über Sonham—Burgſtall gegen Straße

Schnaitſee—Peterskirchen in verteiltem Diviſionsbefehl bekannt gemacht.

2. Kavalleriediviſion G. ſteht zum Vorgehen auf Linie St. Alban—Maiſenberg um 5^{00} morgens:
   mit 2. Chevaulegerregiment (Avantgarde) bei Fürſt;
   mit 4. Chevaulegerregiment auf Straße Ober-Neukirchen—Fürſt, Ende am Südoſtausgang von Ober-Neukirchen;
   mit 1. Kavalleriebrigade, Reihenfolge: 1., 2. ſchweres Reiterregiment, auf Straße Ober-Floſſing—Ober-Neukirchen, Anfang Nordausgang Ober-Neukirchen;
   mit I./9. Feldartillerieregiments, dahinter Maſchinengewehrabteilung auf Straße Forſting—Ober-Neukirchen, Anfang Oſteingang von Ober-Neukirchen.
3. Zur Aufklärung gegen Linie Schnaitſee—Emertsham—Tacherting geht ſtarke Offizierpatrouille 4. Chevaulegerregiments über St. Alban auf Schnaitſee, ſtarke Offizierpatrouille 2. Chevaulegerregiments über Maiſenberg—Peterskirchen—Emertsham, Unteroffizierpatrouille 2. ſchweren Reiterregiments, mündlich angewieſen, auf Tacherting derart vor, daß die Patrouillen Linie Waldhauſen—Maiſenberg—Engelsberg um 5^{00} hinter ſich haben.
4. Große Bagage rückt 7^{45} geſammelt aus Ober-Neukirchen über Jackub—Mauerberg—Unter-Neukirchen mit Anfang bis Nordausgang Unter-Garching, iſt hier 10^{00} vormittags eingetroffen und erwartet weiteren Befehl (Sonderweiſung des Generalkommandos).
5. Ich erwarte 5^{00} vorm. in Ober-Neukirchen Meldung der Kommandeure und der Führer je einer bereitzuhaltenden Patrouille 1. und 2. ſchweren Reiterregiments an der Kirche in Ober-Neukirchen.

gez. Frhr. v. Gebſattel.

Schriftlich an: 1., 2. Kavalleriebrigade, I./9. Feldartillerieregiments.

Auch am 15. 9. 05., 5^{00} morgens, vollzog ſich die Verſammlung in angeſetzten Marſchkolonnen glatt und reibungslos im Dunkel eines regenſprühenden Herbſtmorgens.

Der Vormarſch bis zum Südoſtrand des Eigel-Waldes führte die Kavalleriediviſion gegen die Erwartung des Diviſionsbefehls, aber dank ihrer Aufklärungstätigkeit, nicht überraſchend, vor den öſtlichen Flügel einer ſtarken befeſtigten roten Stellung, welche aber allen Grund hatte, ihre Beſetzung, vor allem die artilleriſtiſche, der Kavalleriediviſion nicht zu zeigen.

Die Kavalleriediviſion G. hatte dagegen allen Grund, die rote Stellung Geisberg—Dorfner anzufaſſen, ſchon nach ihrem Auftrag: „ſucht gegen die Linie St. Alban—Maiſenberg vordringend, den bei Peterskirchen gemeldeten

Feind aufzuhalten und ihm die Verſchiebung in Richtung Schnaitſee gegen den roten rechten Armeeflügel zu verwehren“, außerdem aber auch im Dienſte der Aufklärung überhaupt, der bei ſo völlig geänderter Lage vordringlich war. Ihren Auftrag hatte ſie infolge des nachts 3^{00} gemeldeten feindlichen Vorgehens auf Geisberg—Straſſer über Dörfl—Weiderer nicht nach dem Wortlaut anfaſſen können.

Wo faſt Waffenberührung beſteht, wird es äußerſt ſelten möglich ſein, das Vorgehen der Kavalleriedivision auf eine beſtimmte Straße zu verweiſen.

Die ſehr erregte Meldung der Vorpoſten hatte leider bewirkt, daß die Kavalleriedivision ein überraſchendes feindliches Vorgehen in nordweſtlicher Richtung annehmen und bis zur Zeit ihres Vorkommens ein Heraustreten aus der Enge von Forſthub für zweifelhaft halten mußte.

So blieb ihr nur der Vormarſch öſtlich um das Waldengnis (der Eigel-Wald iſt zum Teil Sumpf), um wenigſtens überhaupt mit Sicherheit zur Wirkung zu kommen.

Erſt im Laufe des Vormarſches wurde erkannt, daß die feindliche Vorwärtsbewegung in einer ſtarken Stellung zum Halten gekommen war.

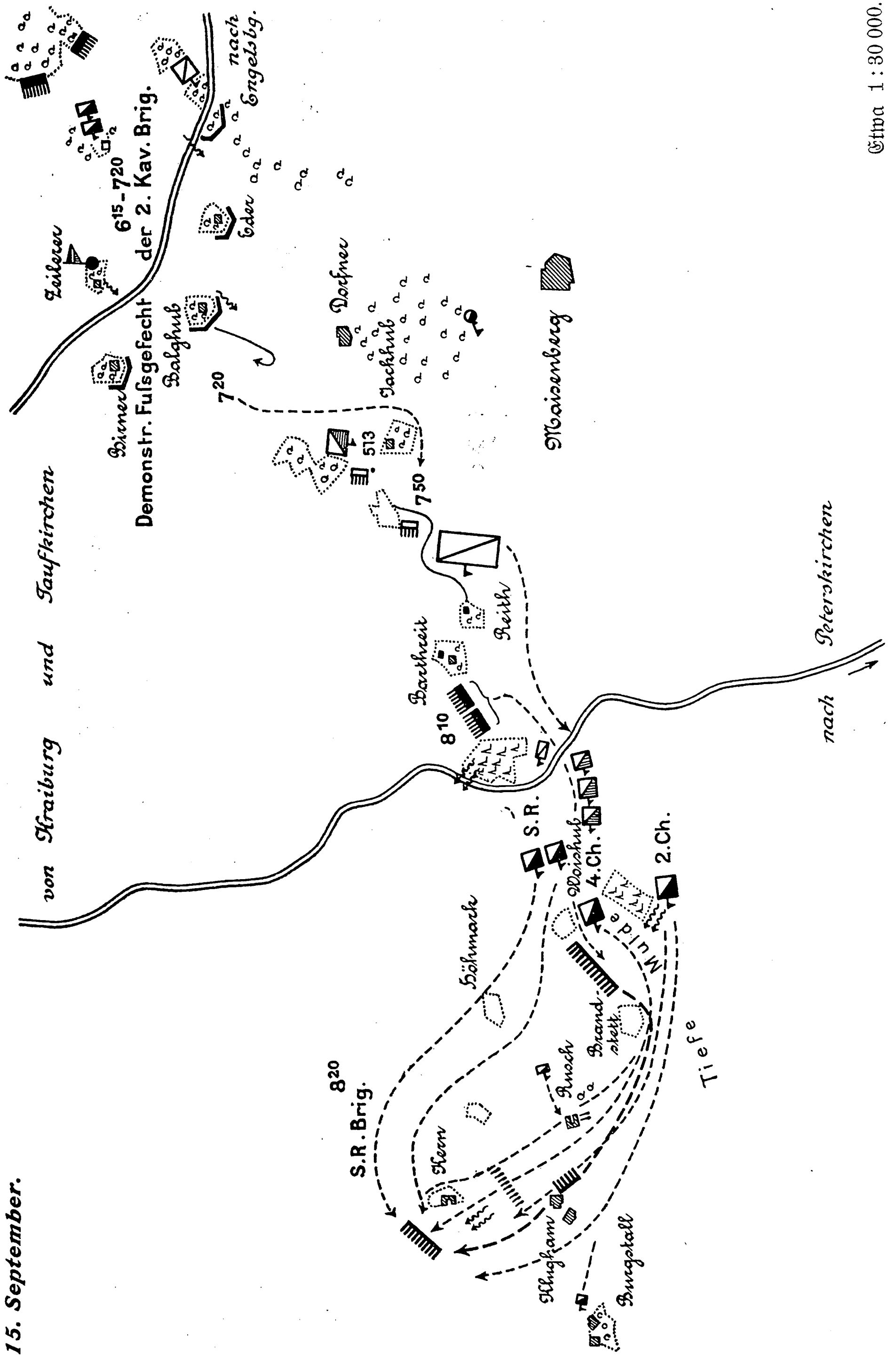
Die Aufklärung hatte in dem unſichtigen Wetter am 15. früh große Schwierigkeiten: geſchickt angeordnete ſtehende Sicherungen und zahlreiche Patrouillen der roten Infanterie machten faſt unmöglich, der 2. Diviſion rechtzeitig jene Nachrichten zu geben, die ſie ſonſt erwarten durfte.

Nur die Nachts über am Feind gebliebenen Offiziere — mit der ſchwierigen Örtlichkeit deshalb vertraut, vermochten in Verbindung mit dem Gefecht endlich Aufklärung zu ſchaffen.

So entwickelte ſich von 6^{15} bis 7^{20} (vgl. Skizze) ein Demonſtrativgefecht der Brigade Podewils, eingeleitet durch keckes Vorgehen des Avantgardenregiments Walther und eines Zuges der Maſchinengewehrabteilung, deren zugweiſe Verwendung der Aufklärungszweck des Gefechts gebot.

Brigade Frommel — zu Pferde, wie anfangs auch das 4. Chevaulegerregiment, geblieben (Skizze) — war durch Nebel und Obſtbäume der Sicht entzogen; hier, wie ſchon am 14., erwies ſich die ausdrückliche Beſtimmung eines Führers des Gros — auch wenn der Diviſionsſtab nur kurz zum Selbſtſehen vorritt — als ſehr nützlich.

Da der Gegner ſeine Artillerie nicht zeigen wollte, konnte ungeſtraft alles, was ſich zeigte, unter ſchweres Feuer genommen werden: ein Schützenanlauf 2. Chevaulegerregiments brachte ſogar Klarheit über die Verſtärkung der Stellung, die ſonſt der neblige Morgen noch lange verborgen hätte, und erſt als der allmählich unter den Augen der Kavalleriediviſion ſich vollziehende und gemeldete Abzug nach Weſten die roten Kolonnen dem ſchwerſten Flankenfeuer, im Ernſtfall aus 1000 Karabinern, 6 Maſchinengewehren und 12 Schnellfeuergeſchützen ausſetzte, riß der feindlichen Artillerie die Geduld, und ſie verſuchte, von Geisberg her einzugreifen.


15. September.
von Kraiburg und Taufkirchen
Demonstr. Fuſsgefecht der 2. Kav. Brig.
6^{15}–7^{20}
Zeilerer
nach Engelsbg.
Eder
Bimer
Balghub
7^{20}
Dorfner
Jackhub
Maisenberg
513
7^{50}
Reith
Barthreit
8^{10}
nach Peterskirchen
S.R.
Woishub
4.Ch.
2.Ch.
Mulde
Höhmark
Brandstett.
Tiefe
Rusch
8^{20}
S.R. Brig.
Kern
Klugham
Burgstall
Etwa 1 : 30 000.

Dicht hinter den weichenden feindlichen Kompagnien eilte zu unausgeſetzter Verfolgung die Kavalleriediviſion auf die Höhe 511 (R. K.), die völligen Einblick in den feindlichen Rücken, infolge der ſtarken, nur wenig erſchütterten Tiefengliederung der feindlichen Infanterie aber noch kein Attackenziel, bot.

Immerhin beherrſchte von 7^{50} bis zur Attacke die Artillerieabteilung der Kavalleriediviſion mit Rückenfeuer die feindliche Artillerieſtellung und die Angriffsgliederung der Infanterie bis zur Linie Höllhund—Aſchlgrub—Burgſtall ohne Artillerie- oder Infanterieabwehr, da alles in ſchwerem Kampfe ſtand oder zu ſolchem vorwärts eilte.

Die vorgeworfenen einzelnen Offiziere, welche, auf Blutpferden beritten, allein vorausſichtliche Attackenwege zu erkunden hatten, hörten die beſtändigen Rufe: „Rückwärts — in der Flanke, Kavallerie! Achtung, auf Kavallerie!“

Sie waren mit Genugtuung Zeugen des moraliſchen Einfluſſes ihrer Waffe — ſogar im Frieden.

Endlich ſchoben ſich die ſtarken Infanteriemaſſen zum Angriff gegen Nordweſt, das erſte Attackenziel, eine weit rückwärts gebliebene Artillerieabteilung nordweſtlich Barthreit rettete ſich durch raſche Flucht, ehe die Attacke angeſetzt werden konnte.

Dann aber bot ſich in einer von Leutnant v. Perfall gefundenen Mulde die Gelegenheit, auf 300 m an die große Artillerielinie heranzukommen; freilich würden etwa zwei Eskadrons, die nach dem Rücken der Artillerielinie anzuſetzen waren, in eingliedriger Attacke dem Verzweiflungsfeuer der Haubitzen zum Opfer fallen.

Aber die Gelegenheit kehrte vielleicht nie wieder, und die Not der eigenen 2. Diviſion, auf welche jetzt neben der ſtarken Artilleriewirkung die bisher verfolgten Angriffsſtaffeln treffen mußten, gebot die Attacke, ſei es auch mit Opfern.

Bei der 2. Diviſion hatte ſich die urſprüngliche Abſicht für den 15. nicht erreichen laſſen, vor allem, weil der roten Diviſion von der Flügelreſerve der Armee eine gemiſchte Brigade (6., 1., 2.) zu Hilfe kam.

Statt ein Abdrängen der roten Diviſion vom rechten roten Armeeflügel zu erzwingen, war der Angriff der 4. Brigade auf der Hochfläche von Burgſtall auf ſtarke rote Staffeln geſtoßen; weitere rote Kräfte von Schnaitſee kommen heran.

Und noch war die 3. Brigade zu weit zurück, als aus öſtlicher Richtung die 5 Bataillone des rechten roten Flügels herandrängten und überraſchend Teile der blauen Artillerie wegnahmen.

Trotz aller bei Balghub aufgebotenen Künſte hatte die Kavalleriediviſion ſie nicht lange genug feſthalten können, namentlich im Frieden.

Aber ſie mußten ihr doch jetzt „Bahn frei“ gewähren zur entſcheidenden Unterſtützung ihrer Diviſion im gefährlichſten Augenblick, die vielleicht jenen unſchätzbaren Zeitgewinn erlangte, bis die 3. Infanteriebrigade heran war, jedenfalls geraume Zeit das ganze Feuer der roten Artillerie und die Nerven und Augen der Führer nach rückwärts lenkte.

Befehl erging: „Angriff auf Artillerie! 4. Chevaulegerregiment in den Rücken. 2. Chevaulegerregiment links angehangen. Brigade Frommel von rechts in die Flanke.“

„Maſchinengewehrabteilung vor, I./9. unterſtützt den Angriff.“ I./9. hatte Stellungswechſel von 8^{10} ſchon eingeleitet.

Der Angriff vollzog ſich ungefähr, wie ihn die Skizze zeigt.

Hinter dem Attackenziel lag in flacher Mulde eine Kompagnie zum Schutz. Sie lief, vier Glieder tief, aus dem Gehöft, um in die Flanken der zwei eingliedrig angehenden Eskadrons 4. Chevaulegerregiments zu feuern; in dieſem Augenblick praſſelte in die reine Flanke dieſer viergliedrigen Aufſtellung das Feuer der Maſchinengewehrabteilung, wie immer in den drei Tagen rechtzeitig am richtigen Platz, und von hinten flog eine ſchwere Reitereskadron heran.

Des hier eben fallenden Schiedsrichterſpruchs nicht harrend, ging der Diviſionsführer mit ſeinem Stabe in die II. (F) Abteilung 7. roten Feldartillerie-Regiments, in welche gleichzeitig mit ihm von der reinen Flanke die Brigade Frommel hereinbrach, die hier den Erfolg gebracht hätte.

Allerdings, außer der Kavallerie fiel auch noch das lebhafte Feuer der eigenen Kameraden auf die Stelle, wo die Haubitzen geſtanden hatten, ſoweit nicht I./7. Feldartillerie-Regiments einen Verzweiflungskampf nach vorwärts gegen feindliche Artillerie, von der ſie im Auffahren beſchoſſen war, und nach rückwärts gegen I./9. der Kavalleriediviſion beſtehen mußte.

Die Verluſte waren wohl 2 Eskadrons um 2 (im Ernſtfall 3) bis 5 Batterien, und des Bleibens war auf der Stätte ihres Erfolges für die Kavalleriediviſion nicht; aber es gab auch keine Möglichkeit, im Kriege die II. (F.) Abteilung 7. Feldartillerie-Regiments in den nächſten Tagen wieder zu verwerten; ihre leichte Munitionskolonne war ebenſo erledigt.

(Schiedsrichterentſcheidung: Kompagnie und Haubitzabteilung außer Gefecht geſetzt, I./7. ſchwer geſchädigt durch Rückenfeuer der Batterie der Kavalleriediviſion und weil im Auffahren beſchoſſen.)

Als die Kavalleriediviſion G. eben aus der genommenen Haubitzabteilung, auf deren Stellung ſtarkes eigenes und feindliches Artilleriefeuer fiel und ein Wegführen der Geſchütze unmöglich machte, hinter die Höhe dicht ſüdlich geſammelt, aber die Maſchinengewehrabteilung beauftragt hatte, vorwärts des Gehöftes Kern jede Wiederinſtandſetzung der Batterien (300 m) unmöglich zu machen, erhielt der Diviſionsführer ein Kriegstelegramm nachgebracht:

Armeehauptquartier Bahnhof Waſſerburg, 15. 9.

Sicheren Nachrichten zufolge dauern die Ausſchiffungen bei Braunau und ſüdöſtlich noch an.

Es erſcheint als höchſt wichtig, dieſe Ausladungen baldigſt zu ſtören. Zu dieſem Zwecke wird die Kavalleriediviſion, nunmehr wieder ſelbſtändig, beauftragt, ſogleich in Richtung Braunau—Schärding abzurücken.

gez. Prinz Arnulf.

Darauf entſchloß ſich, wohl auch im Kriege ſchweren Herzens, Generalmajor v. G., trotz ſeines örtlichen Erfolges, ſofort über Wald an der Alz, wo er die Brücken in Beſitz hatte, auf Burghauſen zu rücken, wo ihm eine günſtige Übergangsſtelle über die Salzach gemeldet und ein abermaliger Inn-Übergang erſpart war; mit rund 45 km Marſchleiſtung waren die Salzach-Übergänge heute noch zu erreichen.

Hier war ſelbſt mit Einſatz des ganzen, ſtrategiſchen Aufklärungskörpers der blauen Armee das Los des Tages nicht mehr zu wenden, dort an der Salzach aber ſtand noch wichtigeres auf dem Spiel.

Gleichviel ob nun die blaue Kavalleriediviſion G. mit der gleichnamigen roten die Klingen kreuzte, ob — etwa beiderſeits der Alz — Patrouillenfühlung eintrat und beide Reitermaſſen in Unkenntnis voneinander, aneinander vorbei, ihren Zielen zuſtrebten:

Für Frieden und Krieg gleich wahrſcheinlich, war die blaue Kavalleriediviſion G. aus dem Spiel gebracht; zwei ſchwere Kampftage mit ihrem Munitionsverbrauch hätten das im Kriege wohl auch bei einem Zuſammenſtoß mit der noch unberührten roten Kavalleriediviſion bewirkt.

Die rote Kavalleriediviſion G. hatte um 6⁰⁰ abds. Unterkunft im Alz-Bogen bei Wald (Anlage III) erreicht.

Die rote 1. Diviſion, bisher mit wechſelndem Erfolg nordöſtlich des roten rechten Armeeflügels kämpfend, wußte: „Kavalleriediviſion G. in der Nacht vom 13./14. 9. an Strecke Straßwalchen—Mauerkirchen ausgeladen, wird bis 15. abds. die Alz bei Garching erreichen und Ew. Kgl. Hoheit (d. h. dem Diviſionskommandeur, Generalleutnant Prinzen Rupprecht von Bayern) unterſtellt werden", und ſandte der Kavalleriediviſion einen Nachrichtenoffizier entgegen, der aber nur das bei ſeinem Abgang um 10³⁰ Bekannte mitteilen konnte.

1. Die Meldung der 1. Diviſion an das Armeeoberkommando:

Ab Stadler, 2 km ſüdlich Sonhauſen, 15. 9., 8³⁰ vorm.

Diviſion wird Verfolgung über große Straße Taufkirchen—Waldhauſen hinaus gegen Weſten nicht fortſetzen. Ein Bataillon wurde nach Kraiburg entſendet, um die dortige Brücke in Beſitz zu nehmen.

Die Diviſion wird in etwa zwei Stunden bereitſtehen, wie folgt:
mit 1 Brigade und 1 Artillerieregiment in Gegend Brandſtätt,
mit 1 Brigade und 1 Artillerieregiment bei Burgſtall,
mit 1 Brigade und 1 Feldartillerieabteilung bei Rumering an Straße nach Schnaitſee.

gez. Prinz Rupprecht.

2. Den Diviſionsbefehl:

Höhe bei Burgſtall, 15. 9., 9^{15} vorm.

1. Gegner in vollem Abzug gegen den Inn.
2. Diviſion bezieht Ortsbiwak im Raum Urthal—Burgſtall—St. Alban—Emertsham—Wartmoning.
3. Vorpoſten (III./16. und I./2. ſchweren Reiterregiments) mit Gros nordweſtlich Peterskirchen. Vordere Linie im allgemeinen nicht über Zeilerer—Höllhund—Reit nach Norden vorgeſchoben.

   Straße Peterskirchen—Taufkirchen iſt zu ſperren.

   Aus dem Gros der 2. Infanteriebrigade iſt ein Offizierpoſten auf Straße Englsberg—Sonham in Gegend Lindach vorzuſchieben zur Verbindung mit der Kavalleriediviſion, Radfahrer zuteilen!
4. Meldungen über Verbleib des Feindes baldigſt erwünſcht. Aufklärung gegen Ober-Neukirchen—Kraiburg.
5. Diviſionsſtabsquartier Pfarrhof Peterskirchen; dort 5^{30} Befehlsempfang.

gez. Prinz Rupprecht.

Die Kavalleriediviſion hatte (friedensmäßig um Mittag in der neuen Unterkunft um Schloß Wald, als die von 2^{00} ab kriegsmäßig zuläſſige, befohlene Verbindung durch Kavallerietelegraphen und Funkſpruch infolge ungünſtiger Witterung verſagte) folgende Anordnungen getroffen, durch welche ſie im Sinne der 1. Diviſion zu handeln glaubte:

Kavalleriediviſion. Diviſionsſtabsquartier Schloß Wald,
15. 9., 2^{30} nachm.
Vollzug bis 6^{00} nachm.

Auszug aus dem Haltebefehl der Kavalleriediviſion G., die in der Nacht vom 13./14. 9. an Straße Straßwalchen—Mauerkirchen ausgeladen, die bekannten Quartiere um Garching erreicht hat (Anlage III), beim Eintreffen in Schloß Wald von einem Nachrichtenoffizier 1. Diviſion erreicht und über deren Lage und Haltebefehl informiert wurde:

1. Gegner der 1. Diviſion in vollem Abzug gegen den Inn. 1. Diviſion in Ortsbiwak in Raum Urthal—Burgſtall—St. Alban—Emertsham—Wachtmoning, ihre Sicherung mit Gros nordweſtlich Peterskirchen, mit vorderer Linie Zeilerer—Höllhund—Reit. Ein Offizier-

poſten Lindach zur Verbindung mit Kavalleriediviſion an Straße Englsberg—Taufkirchen.

2. .... Vorderſte Sicherungslinie 4. Chevaulegerregiments in Linie Mauerberg, wo vorgeſchobene Eskadron, Lehen öſtlich Bennoberg, Straßenübergang bei Oberhauſen—Lindach, hier Offizierpoſten mit mindeſtens 6 Meldereitern.

   Dieſe Linie haben noch heute abends überſchritten (beim Überſchreiten der Salzach vorausgeſandt):

   Patrouille Nr. 1 2. Chevaulegerregiments nachts Gegend Tüßling, dann auf Brücke von Mühldorf, Gegend ſüdlich bis zum Höhenrand;

   Patrouille Nr. 2 4. Chevaulegerregiments über Nacht Gegend Grünbach, dann auf Uferhöhen über Guttenburg;

   Patrouille Nr. 3 1. ſchweren Reiterregiments über Nacht Ober-Neukirchen, dann in Gegend nördlich des Eigel-Waldes, dann auf Brücke von Kraiburg.

3. .... Falls weiterer Befehl ausbleibt, ſteht Diviſion morgen 4^{30} vorm. zum Vorgehen über Mauerberg—Ober-Neukirchen mit 4. Chevaulegerregiment Avantgarde, hinter deſſen Sicherungen bei Erlach, 2 km ſüdweſtlich Mauerberg, mit Gros 2. Chevaulegerregiments, 1., 2. Reiterregiments, Maſchinengewehrabteilung, I./9. Feldartillerie-Regiments mit Anfang am Nordoſtausgang des Garchinger Hart auf Straße Unter-Garching—Unter-Neukirchen, geſchützt durch 1 Zug der Maſchinengewehrabteilung am Waldeingang.

4. Große Bagage uſw.

5. Kavallerietelegraph uſw., uſw., Relais Mauerberg—Lindach durch 4. Chevaulegerregiment, bleibt auch während des Vormarſches. Ebenſo bleibt Offizierpoſten in Lindach zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit 1. Diviſion, bis deren Relais vorwärts geht, und hält durch die Relaislinie dauernde Verbindung aufrecht.

6. Ich reite um 3^{45} von Schloß Wald ab, wo heute abend 7^{00} weiterer Befehlsempfang, und erwarte Meldung der Kommandeure bei Punkt 450.
   gez. Frhr. v. Gebſattel.

Friedensbemerkungen:

1. Der folgende Auszug hat den Zweck, Stäbe und Truppen der Diviſion in die veränderte Kriegslage einzuführen und die Diviſion um 6^{00} abds. für den Beginn des Kriegszuſtandes kriegsgemäß bereitzuſtellen, auch wenn kavallerietelegraphiſche und Befehlsverbindung durch Reibungen bis zu dieſem Zeitpunkt noch nicht erreicht ſein ſollte.

2. Aus dem bisherigen Verbande iſt die Kavalleriedivision auf Grund folgenden Auftrages geſchieden:

„Sicheren Nachrichten zufolge dauern die Ausſchiffungen bei Braunau und ſüdöſtlich noch an.

Es erſcheint als höchſt wichtig, dieſe Ausladungen baldigſt zu ſtören. Zu dieſem Zwecke wird die Kavalleriedivision, nunmehr wieder ſelbſtändig, beauftragt, ſogleich in Richtung Braunau—Schärding abzurücken.

A.,
General der Infanterie.“

Während der Generalſtabsoffizier mit Selbſtfahrer nach dem Diviſionsſtabsquartier der 1. roten Diviſion Prinz Rupprecht geeilt war, wo er um 6^{00} eintraf, erreichte die erſte Mitteilung von der Diviſion her durch Funkſpruch, wegen Motor- und Ballonſtörung um 2 Stunden verzögert, das Kavalleriediviſionsſtabsquartier Wald erſt um 7^{50}, zu welcher Zeit die Kavalleriediviſion die Verbindung nicht nur durch den Generalſtabsoffizier, ſondern auch durch den Offizierpoſten Lindach (5^{30} gemeldet, 8^{20} erneut), durch Nachrichtenoffizier und Kavallerietelegraph genommen hatte; letztere allerdings war durch Sturm, Unwetter und Truppenbewegungen nur unvollſtändig zuſtande gekommen.

Die Mitteilung durch Funkſpruch lautete:

. . . . . . Gegneriſche Hauptkräfte bei Ober-Neukirchen gemeldet. 1. Diviſion marſchiert morgen 6^{30} früh in zwei Kolonnen auf Ober-Neukirchen vor. Eintreffen am Nordrand des Eigel-Waldes mit Infanterieſpitze nach 8^{00} beabſichtigt.

Kavalleriediviſion geht um 5^{00} früh von der Alz aus gegen Flanke und Rücken des Gegners vor. gez. Prinz Rupprecht.

Dasſelbe erfuhr 6^{00} in Peterskirchen der Generalſtabsoffizier der Kavalleriediviſion mit den Zuſätzen: Energiſcher Angriff, Vormarſch der rechten Kolonne: 2 Brigaden und geſamte Artillerie vom Straßenkreuz 3 km öſtlich Peterskirchen, der linken: eine Brigade von dieſem Ort auf dem Wege durch den Eigel-Wald.

Die Kavalleriediviſion hatte danach in ihren ſelbſtändig getroffenen Maßnahmen nur die Verſammlung von 4^{30} auf 5^{30} zurückzuverlegen.

Die Aufklärung während der Nacht ergab als Geſamtbild bis zur Verſammlung:

Südöſtlicher Flügel der feindlichen Vorpoſten reichte bis zur Mürn-Brücke bei Gloneck, wo noch eine Feldwache ſtand; die vorgeſchobene Eskadron 4. Chevaulegerregiments verbrachte die Nacht in Mauerberg am Mürn-Grunde in dichter Fühlung mit dem Gegner, deſſen Hauptkräfte, etwa drei Infanterieregimenter, um Ober-Neukirchen, von dem etwa ein Regiment und Artillerie in Grünbach nächtigte.

Um 4^{10} lief Meldung der ſehr tätigen Patrouille v. Hartlieb ein: „Die Truppen, welche heute nacht in Grünbach und umliegenden Gehöften genächtigt haben (etwa 4 Bataillone und 1 Abteilung) ſind um 3^{30} morgens von Grünbach gegen Ober-Neukirchen marſchiert.“

Starke feindliche Infanterie, mindeſtens 1 Regiment, ſtand 4^{00} vormittags in Verſammlung dicht ſüdlich Ober-Neukirchen.

Noch im Vormarſch nach Mauerberg traf die Kavalleriediviſion der Patrouillenführer Oberleutnant v. Stengel mit vollkommener Orientierung über die Lage bei Ober-Neukirchen.

Es war um dieſe Stunde das Bild einer ſtarken, in der Flanke zu faſſenden Bereitſtellung einer feindlichen Diviſion in Linie Ober-Neukirchen—Neukerſen, mit Teilen in Linie Steiglehen—Utting—Fürſt, die Artillerie mit Front gegen Süden, öſtlich Ober-Neukirchen.

Die Kräfteverteilung in ihr konnte erſt allmählich, zum Teil durch das Anfaſſen der Kavalleriediviſion von Forſting über Scheuereck—Reiſerer aufgeklärt werden durch ein demonſtratives Gefecht, zu dem ſich die Kavalleriediviſion von 6^{45} bis 7^{45} entſchloß.

Nur zögernd, aber endlich gezwungen, zeigte Blau ſeine Kräfte.

Ihre Verteilung wurde der 1. Diviſion gemeldet; die Verbindung mit ihr, anfänglich durch Relais Mauerberg (Nachrichtenſammelſtelle)—Lindach bewirkt, lief ſpäter auf Relais Münchberg—Jackhub—468, ſüdlich Fürſt.

Das Relais, auf dieſer Entfernung nach F. O. Ziffer 99 durch Ordonnanzoffiziere zu erſetzen, war zu Übungszwecken geſtellt, vor allem, um eventuell bis an und über den Inn geſtreckt zu werden.

7^{45} aber drängte ſich aus beſtändiger Bewegung von Infanterie nach Norden, trotz der Angriffsbewegungen auf Fürſt, der Kavalleriediviſion die Überzeugung auf, daß es ſich bei Ober-Neukirchen nur um einen großartigen Aufbau zu Täuſchungszwecken handle, der ſie durch den Nachrichtenoffizier der 1. Diviſion Ausdruck gab.

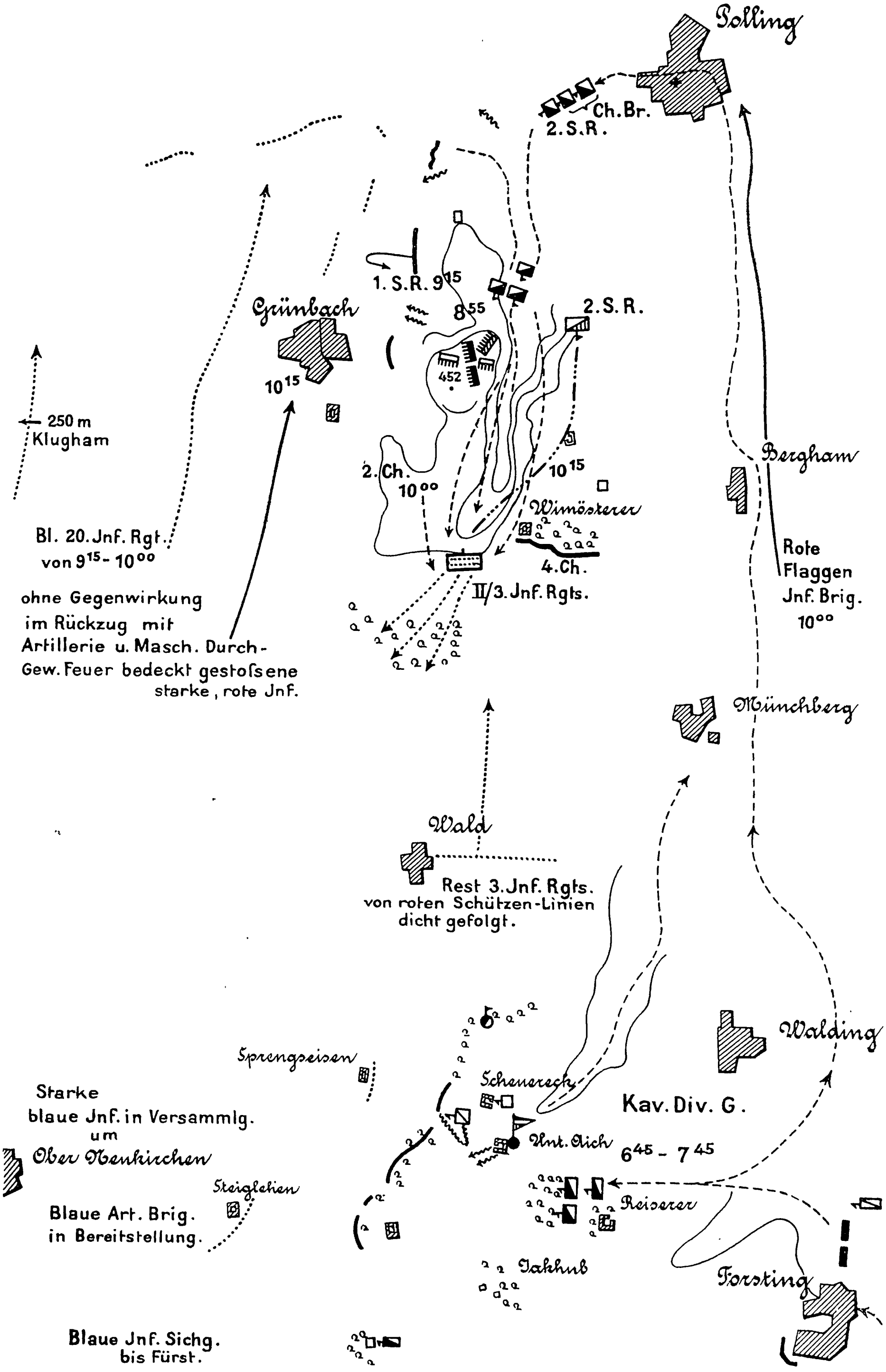
Der Gang der Ereigniſſe hat dieſe Auffaſſung beſtätigt; ſie machte die Einwirkung der Kavalleriediviſion an der zuerſt gewählten Stelle überflüſſig, dieſe ſuchte durch Abmarſch über Münchberg—Bergham—Polling beſſere Gelegenheit zum Eingreifen in Flanke und Rücken.

Bei Bergham verbot der für Artillerie unpaſſierbar gemeldete Grund den näheren Weg zu der zunächſt ins Auge gefaßten Höhe 450 öſtlich Grünbach.

Auf dem Wege aus Polling kam Meldung entgegen, daß die Höhen ſüdweſtlich Monham von feindlicher Infanterie beſetzt ſeien. Stärke nicht erkennbar.

Das zwang zur Vorſicht, ehe ſich die Diviſion durch die Engen bei Moos begab.

16. September.


Polling
Ch. Br.
2. S. R.
1. S. R. 9^{15}
8^{55}
2. S. R.
Grünbach
10^{15}
452
250 m
Klugham
2. Ch.
10^{00}
10^{15}
Wimösterer
4. Ch.
II/3. Jnf. Rgts.
Bl. 20. Jnf. Rgt.
von 9^{15} - 10^{00}
ohne Gegenwirkung
im Rückzug mit
Artillerie u. Masch. Durch-
Gew. Feuer bedeckt gestoſsene
starke, rote Jnf.
Bergham
Rote
Flaggen
Jnf. Brig.
10^{00}
Münchberg
Wald
Rest 3. Jnf. Rgts.
von roten Schützen-Linien
dicht gefolgt.
Sprengseisen
Starke
blaue Jnf. in Versammlg.
um
Ober Neukirchen
Schauereck
Unt. Aich
Kav. Div. G.
6^{45} - 7^{45}
Walding
Reiserer
Steiglehen
Blaue Art. Brig.
in Bereitstellung.
Jakhub
Forsting
Blaue Jnf. Sichg.
bis Fürst.

Etwa 1 : 30 000.

Dem um 8^{55} auf die Höhe gelangten Führer drängte ſich die Überzeugung auf, daß er ſich auf der Rückzugsſtraße mindeſtens des feindlichen linken Flügels befinde.

Umſomehr, als die nach ihrer Konſtruktion ſchwer zu zerſtörende Mühldorfer Brücke wiederhergeſtellt ſein konnte.

Auch die verſpätet eingelaufene Meldung einer Patrouille der 4. Eskadron 4. Chevaulegerregiments, ab 468 Nordoſtecke Eigel-Wald, 16. 9., 8^{45} vormittags, beſtärkte den Diviſionsführer in der Annahme, daß der blaue Rückzug unter rotem Druck mehr nach Nordnordoſten gehen werde, als er tatſächlich ging.

Sie lautete, ein Beweis für die Tragweite einzelner Worte in Meldungen:

> „Linke Flügelkolonne (1. Infanteriebrigade) wird mit ihrem linken Flügel Neukerfen angreifen. Mittlere Kolonne (2. Infanteriebrigade) entwickelt zu beiden Seiten der Straße Engelsberg—Ober-Neukirchen. Rechte Kolonne (Flaggenbrigade) geht im Grunde auf Bennoberg und ſoll den gegneriſchen linken Flügel umfaſſend angreifen.
>
> Die Durchführung des Angriffs wird vorausſichtlich bis nach 10^{00} dauern.
>
> Die Infanterie der rechten Kolonne iſt bis 8^{40} nicht über Nordrand des Eigel-Waldes vorgegangen.
>
> H., Lt.

Selbſt überzeugt, daß es ſich bei den blauen Kräften um Ober-Neukirchen nur um Täuſchung und Zeitgewinn handle, was er in ſeiner Meldung durch Oberleutnant Ruith hatte ausſprechen laſſen, glaubte der Diviſionsführer danach um ſo eher, daß er die Hand in Grünbach noch mehr auf dem feindlichen Rückzugsweg hatte, als ſie tatſächlich darauf war.

Ohne jeden Schutz durch blaue Artillerie, von ſchwerem Feuer der Brigade Frommel mit Fußgefecht, Artillerie und Maſchinengewehrabteilung in der Flanke erreicht, zogen die einzelnen Teile des 20. blauen Regiments vorüber; beherrſcht, aber leer, lag die Straße nach Mühldorf im Grunde.

Rückzug von feindlichen Bagagen über die Mühldorfer Brücke war von der Patrouille Frauenholz gemeldet.

In dieſer Stellung erreichten die Diviſion nacheinander drei Mitteilungen ihres Nachrichtenoffiziers, die ihre bisherige Auffaſſung rechtfertigten:

Zuerſt der Diviſionsbefehl zum entſcheidenden Angriff mit ſtarkem rechten Flügel, Richtung Ober-Neukirchen, ab 8^{35} bei Fürſt;

dann die Meldung ab 9^{15}:

> „Flaggenbrigade geht über Forſting—Burghauſen—Polling vor.

Gegner hat bei Ober-Neukirchen nicht ſtandgehalten und wird ihm von 1. und 2. Brigade gefolgt über Ober-Neukirchen."

Damit wußte man das von Süden her im Herankommen begriffene von eigenen Schützen gefolgte, beſtändig gemeldete blaue 3. Infanterieregiment ſüdöſtlich Grünbach in der Einkreiſung begriffen, nachdem man das 20. Infanterieregiment ſchon ſchwer geſchädigt hatte.

Dann kam noch, 9^{25} abgegangen:

> „Eingreifen der Kavalleriedivision in Richtung Grünbach—Klugham bzw. gegen die Inn-Übergänge erwünſcht."

Die Inn-Übergänge! Hier hatte das Glück — ſonſt der Kavalleriedivision G. ſo geneigt — verſagt; keine der zwei, auf ſie ſchon am 15. abds. angeſetzten Patrouillen war auf die Höhe von Burgkirchen geführt worden, von der man die neue, ſtromab gefahrene blaue Kriegsbrücke ſah, auch die auf die Höhe von Fraundorf—Guttenburg entſendete hatte ſie nicht gefunden.

Wohl hatte eine Patrouille um 9^{35} vormittags gemeldet:

> „Starke feindliche Artillerie (mindeſtens zwei Abteilungen) auf Straße Fraundorf—Floſſing im Vormarſch (Rückmarſch war es wohl), Tete 9^{35} bei Floſſing."

Vor einer Attacke war dieſes ſonſt ſo ſchöne Ziel durch die gewandte Beſetzung der Steilränder durch Teile des 20. Regiments geſchützt. Kein Kavalleriekorps hätte es um dieſe Stunde wagen können, aus der Gegend von Polling—Moos gegen Floſſing zu reiten.

Aber eine Minute Beobachtung mehr, und die Patrouille konnte melden, wohin die Tete der Artillerie abbog, die auf der Straße nicht zum Vorſchein kam, und die Inn-Brücke wurde dort geſucht, wo ſie ſo gut verborgen war: im Bogen gegen Ecksberg.

Einmal aber entdeckt, konnte ſie vielleicht trotz alles örtlichen Schutzes erreicht werden, wenn auch nur durch Feuer, und eine entſcheidende Wendung war der blauen Diviſion aufgezwungen.

Sie blieb erſpart, aber ſchwer geſchädigt war die Diviſion im Kriege immerhin, als ſie unter dem Schutz der Artillerieſtellungen von Ecksberg und Ebing den Inn gewann.

Ihr fehlte die 3. Infanteriebrigade zu zwei Dritteln infolge der letzten kriegsmäßigen Ereigniſſe auf dem öſtlichen Flügel.

Schon hatte das unabgewehrte Flankenfeuer dem 20. Infanterieregiment gut ein Drittel ſeines Beſtandes gekoſtet, als — ganz wie auf wirklichem Rückzug — in weiter Ferne aus rein ſüdlicher Richtung das der Kavalleriediviſion nächſte, dem verfolgenden Gegner abgekehrte, von der Kavalleriediviſion lang erwartete Bataillon des 3. Infanterieregiments in Sicht kam, geſchloſſen, in der feſten Überzeugung, feindlicher Waffenwirkung endlich entzogen zu ſein, der Brücke von Mühldorf zuſtrebend.

Ein wohl vorbereiteter Feuerüberfall belehrte es jäh eines andern, eine Attacke von 10 Eskadrons, in drei Wellen bis auf 250 m in deckender Mulde und hinter dem Gehöft Wimöſterer herangeführt, ſetzte es nach Schiedsrichterentſcheidung außer Gefecht. Der Erfolg wurde benutzt, das 4. Chevaulegerregiment zum Fußgefecht in dieſes Gehöft zu werfen, was raſch und geſchickt geſchah.

Alles ſpielte leicht und glatt, denn es waren 15 Minuten Zeit geweſen, ſich das Kommende zurechtzulegen.

Aber nun kamen weit rückwärts des II. Bataillons in Gefechtsgliederung die beiden anderen, von roten Schützenlinien gefolgt, wie es der Plan zeigt; freilich alle Linien hintereinander, Freund und Feind, ohne Feuer — als Geſamtbild verfolgtem Zurückfluten nicht unähnlich, ſoweit es ſich im Frieden darſtellen läßt.

Und in dieſem Augenblick ſchließen 3½ kriegsmäßige, an wertvollſter Erfahrung reiche Tage einer Manöver-Kavalleriediviſion ab.

Was nun folgt, war nicht mehr kriegsgemäß, konnte es nach dem Überreiten des II. Bataillons 3. Infanterieregiments nicht mehr ſein; nun fiel das Recht ausſchließlich an unwägbare Kräfte.

Immerhin darf behauptet werden, daß auch zwei tapfere Bataillone, rückwärts auf 800 m von ſtarker feindlicher Infanterie gefolgt, denen vor kurzem die Trümmer eines dritten, überraſchten und nach Schiedsrichterſpruch völlig überrittenen Bataillons entgegengeflutet ſind, nicht mehr die moraliſche Kraft beſitzen, ohne Schuß, in zügigem Vorgehen über eine freie Fläche von 2000 m gegen das ſtärkſte Feuer zweier abgeſeſſener Kavallerieregimenter, einer Artillerieabteilung und einer Maſchinengewehrabteilung zu bleiben, und dann noch einer Prellattacke eines ſchweren Reiterregiments ſtandzuhalten.

So wären doch wohl im Kriege die 10 Minuten Zeitgewinn erlangt worden, die zur völligen Einkreiſung des auf den Höhen öſtlich Grünbach zurückgehenden Infanterieregiments erforderlich waren, denn 10 Minuten nach dem Herankommen der erſten feindlichen Schützen betraten die eigenen Waffen die Stelle, wo ſich die Artillerie der Kavalleriediviſion opfern wollte.

Im Frieden hemmte der Schiedsrichterſpruch erſt nach Vorgehen über 1700 m ohne Schuß das Vorgehen der zwei Bataillone auf 300 m von der Feuerlinie der Abteilung und der Maſchinengewehrabteilung mit der Forderung, daß erſt gefeuert werden müſſe.

Das geſchah dann auch, aber von einer erneuten Attacke der in der tiefen, völlig deckenden Mulde nordöſtlich 450 bereitgeſtellten drei Regimenter ſah der Diviſionskommandeur im Frieden mit Rückſicht auf den Zuſtand der Pferde zunächſt ab; ſie ſollte in dem Augenblick erfolgen, wo der erſte Anlauf verſuchen würde, ſich in den Beſitz der Batterien zu ſetzen.

Der geltend gemachte Gedanke, daß die feindliche Infanterie im Kriege ſich durch gedecktes Vorgehen längs der Büſche im Talhange in den Beſitz der Batterien hätte ſetzen können, hätte auch im Frieden von ihr ausgeführt werden müſſen und zur Erkenntnis geführt, daß jene Büſche und Grünbach ſelbſt bereits von roter durchgeſtoßener Infanterie beſetzt waren.

Von jenem Regiment hätte wohl kein Mann die Inn-Brücke weſtlich Mühldorf geſehen, aber ein Schiedsrichterurteil erſparte mit Recht der Infanterie- wie der Kavalleriedivision im Frieden undarſtellbare, kaum abwägbare Eindrücke.

Das Verſinken des kriegsmäßigen Eindrucks in ein bedenklich friedensmäßig werdendes Bild verhinderte in dieſem Augenblick das Signal: „das Ganze Halt!“

Es führte die feindlichen Führer der öſtlichen Gruppe durch die Kavalleriedivision und die 2. Infanteriebrigade hindurch nach ihrem einzigen Zugang zu ihrer Brücke, an deſſen Abzweigung von der großen Mühldorfer Straße das Generalkommando hielt.

Damit war das Manöver einer Kavalleriedivision zu Ende, die das ſeltene Glück hatte, 3½ Tage lang zuſammenhängend in hohem Grade kriegsmäßig zu arbeiten, von der erſten über den Inn mit ihren eigenen Mitteln ſchwimmenden ſtrategiſchen Patrouille bis zurück zum letzten Bagagewagen.

Sie hatte mit allem Verkehrsgerät hantiert, vom alten, nie verſagenden Ordonnanzoffizier und Reiterrelais bis zum Funkſpruch, obwohl eine Brigade weitab, am rechten Armeeflügel entbehrend, hatte ſie eine vielſeitige Gefechtstätigkeit entfalten können und nur den ebenbürtigen Reitergegner nicht gefunden; ihn allein konnte das I. Armeekorps, das ſo viel für ſeine Kavalleriedivision geleiſtet hatte, mit ſeinen Mitteln nicht ſchaffen.

Es war wohl mit Recht der Anſicht, daß große Flaggenkavalleriekörper Unnatur, Werkzeuge unkriegsgemäßen Handelns und nur ein Notbehelf ſind.

Die Tätigkeit der Kavalleriedivision war auch wenig dadurch beſtimmt worden, daß nur zwei Diviſionen einander gegenüberſtanden; ſie hatte gleiche Verhältniſſe wie eine am Armeeflügel tätige Kavalleriedivision gefunden, am erſten Tag mit ſpannenden Aufgaben der ſtrategiſchen Aufklärung.

So ſteht am Schluß aus tiefer Berechtigung noch einmal der Dank der Reiterdiviſion an die Manöverleitung, die ſie ins Leben rief; und wenn am Ende im ganzen Stabe der Diviſion der Wunſch laut wurde, mit einer neuen Garnitur Pferde nochmal anfangen zu dürfen, ſo war es, weil ihm in einer ſeltenen Weiſe beſchieden war — ſoweit ſie eben der Friede überhaupt zuläßt — die Möglichkeit kriegsmäßiger Arbeit: das höchſte Ziel der Ausbildung im Frieden.

* * *

Anlage I.

Kavalleriediviſion G. **Blau.**

Korpsmanöver 1905 am 14., 15., 16. September.

Allgemeine Kriegslage.

Am **Inn** von **Waſſerburg** aufwärts ſtehen ſich eine von Weſten gekommene **blaue** und eine landesfeindliche **rote** Armee ſeit dem 13. 9. morgens gegenüber. Sämtliche **Inn**-Brücken und Fähren in **Bayern** ſind gründlich zerſtört.

Beſondere Kriegslage am 13. September — 4^{00} nachm.

Die Kavalleriediviſion G. (Kriegsgliederung ſiehe unten) war auf die Agentennachricht, daß bei **Ried** (öſtlich **Braunau**) Ausladungen ſtattfinden, am 13. 9. vom rechten Armeeflügel (unter Belaſſung einer Brigade daſelbſt) auf den linken Flügel gezogen und auf **Mühldorf** entſendet worden mit dem Auftrage, **Inn** abwärts am linken Ufer ſoweit als möglich ſowie am rechten Ufer über die Linie **Tittmoning—Salzach-Mündung** aufzuklären, ferner den rechten Flügel der roten Armee feſtzuſtellen.

Die ſchon am 11. auf **Braunau** und **Schärding** entſendeten ſtrategiſchen Offizierpatrouillen (Annahme) ſchickten bis jetzt — ab **Braunau** und **Schärding** am 13. 9., 8^{00} vorm., — Fehlmeldungen.

Von einer ebenſo auf **Burghauſen** entſendeten ſtrategiſchen Patrouille iſt keine Meldung eingetroffen.

Die Kavalleriediviſion erreichte nach anſtrengendem Marſche am 13. nachm. die Gegend von **Ampfing—Mühldorf,** bezog in dem Raume **Mühldorf—Mößling—Stephanskirchen—Weidenbach—Haigerloh** Unterkunft, Diviſionsſtabsquartier **Ampfing,** und ſchob Sicherungen gegen Oſten (Annahme) und an den **Inn** vor.

Mit dem Armeeoberkommando beſteht von **Ampfing** über **München** nach **Grafing** telegraphiſche Verbindung; es teilt noch mit, daß am 13. nachm. die 2. Diviſion, von **Erding** kommend, die Gegend von **Haag** erreichen wird.

Mit der 2. Diviſion wurde die Verbindung bereits aufgenommen; telegraphiſche Verbindung mit Diviſionsſtabsquartier **Haag** beſteht noch nicht; an Wiederherſtellung der Anſchlußſtrecke **Dorfen—Haag** wird gearbeitet.

Führer.

Gen. Maj. Frhr v. Gebſattel, Kommandeur 1. Kav. Brig.

Truppen (0. 16. 2. 1. M. G. A.).

1. und 2. Kav. Brig. (ohne die 1. Esk. und ohne die Majore beim Stabe des 2. ſchw. Reit. und 2. Chev. Regts.),
I./9. Feldart. Regts. (ohne 1 Batterie),
1. Maſch. Gew. Abtlg.,
Pion. Abtlg.,
Leichte Mun. Kol. der Kav. Div. (Annahme).

Friedensanordnungen.

1. Zu Beginn des Kriegszuſtandes — 13. 9., 4^{00} nachm. — ſtehen Sicherungen und Aufklärungseskadrons nach Kriegslage; Patrouillen beginnen am **Inn** überzuſetzen.
2. Die Benutzung von beſtehenden Brücken und Fähren über den **Inn** iſt während der ganzen Dauer der Korpsmanöver ſtrengſtens zu unterſagen. Etwa vorgefundene kleine Flußfahrzeuge (Nachen) ſtehen zur Verfügung.
3. Etwaige Meldungen uſw. an das Armeeoberkommando heute und in den nächſten Tagen im Wortlaut an die Manöverleitung, ſoweit angängig telegraphiſch. Kav. Tel. Leitung **Ampfing—Kraiburg** ab 10^{00} vorm. in Betrieb.
4. Im Stabsquartier der 2. Diviſion hat am 13. 9., 4^{00} nachm., ein Nachrichtenoffizier der Kavalleriediviſion G. einzutreffen. (Vgl. letzten Abſatz der Kriegslage.)
5. Rot trägt Helmüberzüge.

Anlage II.

Stab und Kriegsgliederung der Kavalleriediviſion von G.

Diviſionsführer: Gen. Maj. Frhr. v. Gebſattel, Kombr. der 1. Kav. Brig.
Generalſtabsoffizier: Hauptm. Haushofer.
Adjutanten: Oblt. Denk, 5. Chev. Regt., Oblt. v. Ziegler, 4. Chev. Regt.
Ordonnanzoffiziere: Lt. Keller, 5. Chev. Regt., Lt. d. Reſ. Graf Arco-Zinneberg, 1. ſchw. Reit. Regt., Lt. Zenetti, 9. Feldart. Regt.

2. Kav. Brig.
Führer: Oberſt Frhr. v. Podewils
Adjutant: Rittm. Cnopf

1. Kav. Brig.
Oberſt v. Frommel
Rittm. v. Breſſensdorf

4. Chev. Regt.
Maj. Schrott

2. Chev. Regt.
Oberſtlt. v. Walther

2. ſchw. Reit. Regt.
Oberſtlt. Schöttl

1. ſchw. Reit. Regt.
Maj. Frhr. v. Redwitz

(13. u. 14. 9.) Pion. Abt.
Lt. Kuprion

1. M. Gew. Abt.
Hauptm. v. Täuffenbach

I./9. Feldart. Regts.
Maj. Steinitzer

v. Chlingensperg

v. Xylander

Nachrichtenoffizier der Leitung: Maj. v. Gropper.

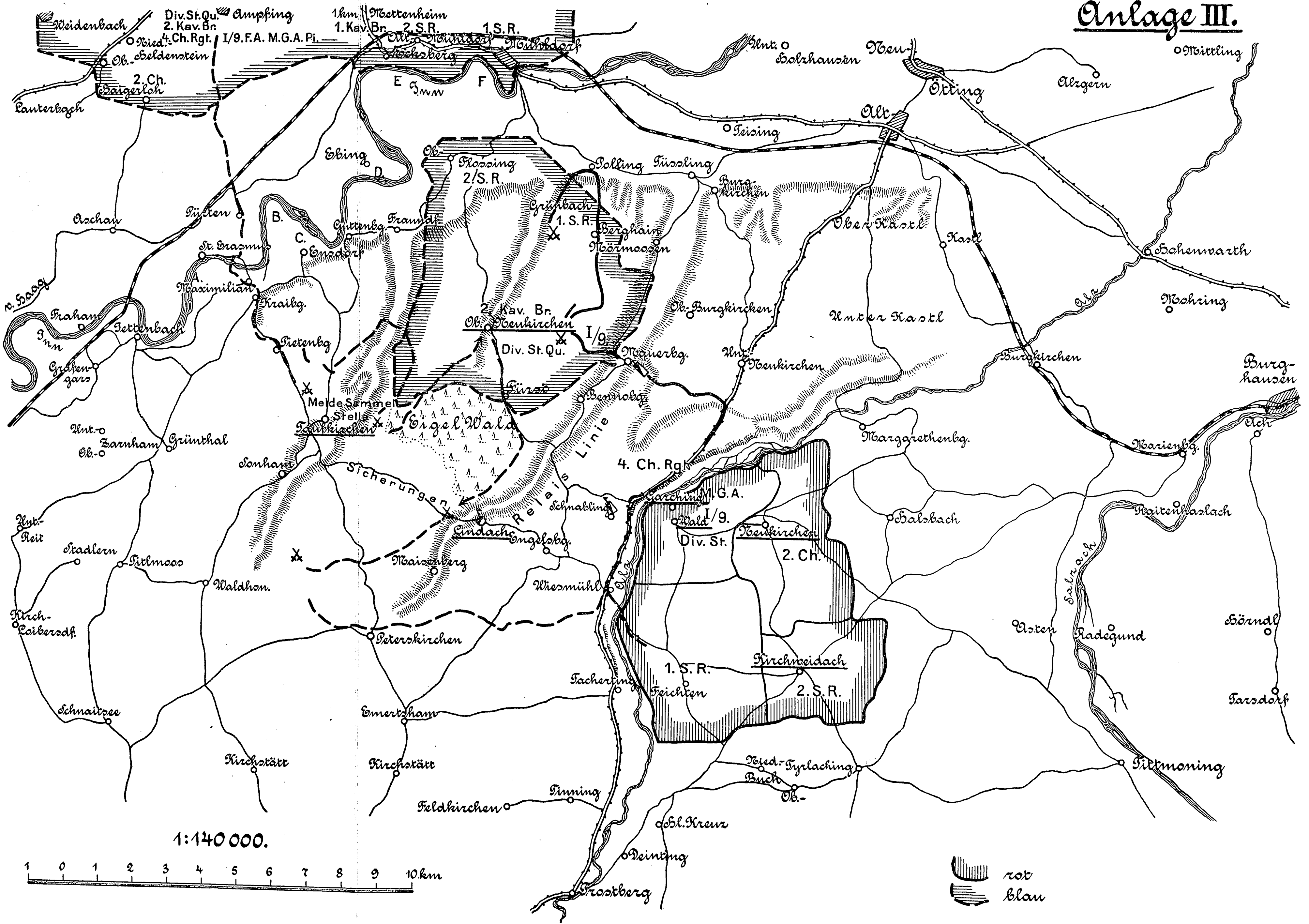
Schiedsrichter: Oberſt Koch, Kommandeur der 2. Kav Brig., Maj. Frhr. v. Redwitz, Equipage.
Anweſend: Maj. Frhr. v. Eyb, Kriegsminiſterium.

Bemerkung: Im ganzen waren mit Nachrichten- und Verkehrsoffizieren (Lts. v. Sedelmair, v. Kreß, Steppes) im Durchſchnitt 14 Offiziere, 9 Unteroffiziere, 50 Mann; 33 Offizier- und 36 Dienſtpferde im Diviſionsſtabsquartier oder in deſſen Nähe unterzubringen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

Zu: „Militär-Wochenblatt" 1906. Beiheft 4.

Anlage III.


Weidenbach
Div.St.Qu.
2. Kav. Br.
4. Ch. Rgt.
Ampfing
I/9. F.A. M.G.A. Pi.
1 km
Mettenheim
1. Kav. Br.
2. S.R.
1. S.R.
Alt-Mühldorf
Mühldorf
Ecksberg
Nied.-
Ob.- Heldenstein
2. Ch.
Haigerloh
Lauterbach
E
Inn
F
Unt. Holzhausen
Neu-
Ötting
Mittling
Alzgern
Alt-
Teising
Ebing
D.
Ob.- Flossing
2/S.R.
Polling
Tüssling
Burg-kirchen
Grünbach
1. S.R.
Berghaim
Mörmoosen
Ober Kastl
Kastl
Hohenwarth
Aschau
Pürten
B.
C.
Guttenbg.
Fraundf.
St. Erasmus
Enzdorf
A.
Maximilian
Kraibg.
v. Haag
Fraham
Inn
Jettenbach
Grafengars
2. Kav. Br.
Ob. Neukirchen
I/9
Div. St. Qu.
Mauerbg.
Ob. Burgkirchen
Unter Kastl
Mohring
Alz
Pietenbg.
Unt. Neukirchen
Burgkirchen
Burghausen
Melde Sammel Stelle
Taufkirchen
Fürst
Eigel Wald
Bennobg.
Unt.-
Ob.- Zarnham
Grünthal
Margarethenbg.
Ach
Sonham
Sicherungen
Relais Linie
4. Ch. Rgt.
Marienbg.
Garching
M.G.A.
Wald
I/9.
Div. St.
Neukirchen
2. Ch.
Halsbach
Raitenhaslach
Unt.-Reit
Stadlern
Pitlmoos
Lindach
Schabling
Engelsbg.
Maisenberg
Waldhon.
Wiesmühl
Alz
Salzach
Kirch-Loibersdf.
Asten
Radegund
Hörndl
Peterskirchen
Kirchweidach
1. S.R.
Tacherting
Feichten
2. S.R.
Tarsdorf
Schnaitsee
Emertzham
Nied.-
Tyrlaching
Buch
Ob.-
Tittmoning
Kirchstätt
Kirchstätt
Feldkirchen
Pinning
Hl. Kreuz
Deinting
Trostberg
1:140 000.
1 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 km
rot
blau

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68.

Rückblick auf die Ereigniſſe in Peking im Sommer 1900.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 7. Februar 1906
von

Velde,

Oberſtabsarzt im Königin Eliſabeth-Garde-Grenadierregiment Nr. 3.

(Mit einer Skizze.)

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Eine ſeltene Aufregung beherrſchte die ganze geſittete Welt im Sommer 1900. Der deutſche Geſandte für China war ermordet; gegen chineſiſche Regierungstruppen kämpften die übrigen Geſandten und einige hundert Europäer in Peking um ihr Leben, beſchützt durch geringe militäriſche Streitkräfte und von der Außenwelt vollkommen abgeſchnitten. Nordchina befand ſich in hellem Aufruhr, und nur mit Mühe gelang es europäiſchen Kriegsſchiffen, dort einen Landungsplatz zu gewinnen, um die Möglichkeit bewaffneten Vordringens gegen die Landeshauptſtadt zu ſichern. Truppen aller Großmächte ſchickten ſich zu gemeinſamem Vorgehen gegen China an.

Spärliche und unkontrollierbare Nachrichten kamen über die Vorgänge nach Europa, einzelnes nur unvollſtändig, manches entſtellt, vieles gänzlich erfunden. Es war ſchwer, ein Urteil über den Zuſammenhang der Dinge zu gewinnen; die allgemeine Erregung gab phantaſtiſchen Vorſtellungen weiteſten Spielraum. Die erſten Veröffentlichungen von Augenzeugen tragen teils ein ſo ſubjektives Gepräge, daß ſie nur untergeordneten geſchichtlichen Wert beſitzen, teils ſind ſie noch unter dem friſchen Eindruck des Erlebten niedergeſchrieben, ehe zur objektiven Beurteilung hinreichendes Material bekannt war.

Faſt ſechs Jahre ſind ſeitdem vergangen. Noch hat freilich die chineſiſche Regierung ſelbſt den Schleier nicht gelüftet, der ihr damaliges Verhalten deckt, aber doch ſind mancherlei Tatſachen bekannt geworden, die das Dunkel der politiſchen Vorgänge nach verſchiedener Richtung aufhellen und ein Urteil über die Urſachen der Chinawirren geſtatten. Ihre weltgeſchichtliche Bedeutung zeigt uns der ruſſiſch-japaniſche Krieg von 1904/05, für den ſie das auslöſende Moment darſtellen.

* * *

Landläufig iſt noch immer die Anſchauung, daß eine fremdenfeindliche Volksbewegung, der ſogenannte Aufſtand der Boxer,*) die chineſiſche Regierung wider ihren Willen zu gewalttätigen Handlungen gegen die Fremden gezwungen habe. Daß dem nicht ſo iſt, geht ſchon allein aus dem ſcharfen Tadel hervor, den der chineſiſche General Niëh nach ſeinem erfolgreichen Gefecht mit den Boxern von der Kaiſerin erhielt, zu einer Zeit, als Boxerbanden noch nicht nach Peking eingedrungen waren, die Regierung ſomit noch durchaus frei in ihren Entſchließungen war. Die Urſachen liegen weiter zurück und ſind in ſehr viel verwickelteren Verhältniſſen zu ſuchen.

⁂

Ein autokratiſch regierter Staat vermag nur zu blühen, wenn ihn ein ungewöhnlich kraftvoller und begabter Monarch beherrſcht. Unter ſchwachen Fürſten wird er zum Spielball einer Hofclique oder einzelner Günſtlinge, die Hof- und Staatsleben in unglücklicher Weiſe verquicken und in der Regel perſönlichen Ehrgeiz dem allgemeinen Wohl voranſtellen.

Es iſt das traurige Los Chinas geweſen, ſeit einem Jahrhundert nur von unbedeutenden Kaiſern geleitet geweſen zu ſein. Mißſtände im Innern konnten ſich um ſo leichter entwickeln, als ſeit Jahrzehnten der Herrſcher die Pekinger Paläſte nicht mehr verlaſſen hat, ſomit ſein Land aus eigener Anſchauung nicht kennt.**) Die Selbſtändigkeit der Provinzialgouverneure, im Hinblick auf die weite Ausdehnung des Reichs von Hauſe aus nicht gering, iſt durch die Schwäche der Zentralverwaltung in einer die Einheitlichkeit des Reichs bedrohenden Weiſe geſtiegen. Die niedrige Beſoldung der Beamten in Verbindung mit dem jetzt ſeit Mitte des 19. Jahrhunderts beſtehenden Stellenkauf hat einen bedenklichen Tiefſtand der öffentlichen Moral bei den Beamten und ungeordnete Zuſtände im Staatshaushalt gezeitigt. Ein weniger feſtes Gefüge, als es die chineſiſche Staatsordnung von ihren Gründern erhalten und in Jahrtauſende langer Gewöhnung im Volke befeſtigt hat, wäre ſo ſchädlichen Einflüſſen längſt ganz erlegen.

Die Ohnmacht der chineſiſchen Zentralregierung wird verſtärkt durch den raſchen Wechſel der Einflüſſe, die ſich an maßgebender Stelle geltend machen. Wenn auch Treue und Glauben im politiſchen Leben von chineſiſchen Staatsmännern nicht allzuhoch bewertet zu werden pflegen, ſo iſt doch manche Nichterfüllung übernommener Verbindlichkeiten, manche Nichtachtung gültiger Verträge nur dadurch bedingt, daß neue Perſönlichkeiten das Ohr des Herrſchers haben und ſich an Verſprechungen ihrer Vorgänger in keiner Weiſe gebunden glauben. Äußerlich bleiben ſolche Vorkommniſſe häufig unbemerkbar; kein Miniſter oder anderer hoher Beamter wechſelt ſeine Stellung, und doch vermag ein neuer inoffizieller Ratgeber die Politik des Staates von ihrer ſeitherigen Richtung weit abzubringen.

---

*) Boxer iſt eine mißglückte Überſetzung des Namens der Sekte Ihochüan „Patriotiſche Fauſt“. Da der Name einmal eingeführt iſt, ſoll er auch im folgenden beibehalten werden.

**) Ausgenommen: Flucht der Kaiſerin-Regentin und des Kaiſers nach Singanfu 1900 bis 1901.

* * *

Seit ungefähr ſiebzig Jahren ſind die Handelsbeziehungen der europäiſchen Staaten zu China in raſcher Zunahme begriffen. Ausdehnungsbeſtrebungen auf der einen, Maßnahmen zur Abwehr auf der anderen Seite führten zu zahlreichen Konflikten, deren Beilegung bei der Verſchiedenartigkeit der politiſchen Anſchauung und der Denkweiſe mit Schwierigkeiten verknüpft, oft nur unter Anwendung von Machtmitteln möglich war. Mehr und mehr merkten die Fremden, daß China nicht in der Lage war, kriegeriſchen Unternehmungen auch nur entfernt ausreichenden Widerſtand entgegenzuſetzen, und zögerten nicht, dieſen Vorteil ihrer Stellung in umfaſſendſtem Maße auszunutzen. Die letzten Glieder in der langen Reihe von Zugeſtändniſſen, die China machen mußte, waren im Frühjahr 1898 die Verpachtungen von Kiautſchou an Deutſchland, von Port Arthur an Rußland, von Weihaiwei an England und Kuangtſchouwan an Frankreich. In der Preſſe, vornehmlich der engliſchen, wurde bereits offen der Plan einer Aufteilung Chinas beſprochen, und es ſcheint, als ob das Projekt auch bei diplomatiſchen Verhandlungen gelegentlich berührt worden iſt. Zunächſt beſchränkten ſich allerdings einzelne Staaten darauf, ſich von der chineſiſchen Regierung für mehr oder minder große Teile des Reiches die Zuſicherung geben zu laſſen, daß ſie nicht an andere Staaten abgetreten werden würden (Einflußſphären).

Die fortgeſetzten Demütigungen durch die Fremden brachten bei der Regierung ſowohl wie bei den Gebildeten des Volkes mit Notwendigkeit die Wirkung hervor, daß ihnen der fremde Einwanderer nicht mehr als der Mann erſchien, der die Erzeugniſſe und die Kultur ſeines Landes in friedlichem Verkehr gegen die Güter Chinas austauſchen wollte, ſondern als Unterdrücker und vielfach als Räuber. In der Abſicht, den fremden Einfluß aus dem Lande zu verdrängen, waren ſich alle einig. Fremdenfreundlich war und iſt unter gebildeten Chineſen niemand. Es bildeten ſich aber zwei verſchiedene Parteien, die demſelben Ziel auf getrennten Wegen zuſtrebten. Die eine, feſthaltend an den ſtarren Formen, die die altkonfuzianiſche Lehre im Laufe der Zeit angenommen hatte, hielt das gegenwärtige China für ſtark genug, einen Entſcheidungskampf mit dem Auslande zu wagen, die andere, geleitet von Kangyouwei, glaubte, daß der Konfuzianismus nur durch gedankenlos von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbte, falſche Auslegung eine für moderne Verhältniſſe unbrauchbare Form angenommen habe. Die alte Lehre beſitze vielmehr ein ſolches Maß lebendiger Wahrheit, daß ſie bei richtigem Verſtehen auch in der Gegenwart ihr Recht behalte. Einführung der Errungenſchaften abendländiſcher Kultur, nicht ihre grundſätzliche Verwerfung müßten dem alten Reich der Mitte den ihm zukommenden Platz unter den modernen Staaten wieder erringen.

Es liegt auf der Hand, daß Parteien mit ſo grundverſchiedenen Anſchauungen ſich zunächſt auseinanderſetzen mußten, ehe die Siegerin in dieſem Streit zur Ausführung ihrer Pläne ſchreiten konnte. Dieſe Auseinanderſetzung erfolgte auf das gründlichſte am Pekinger Hofe im September 1898, als der der Reformpartei zugeneigte Kaiſer Kwangſü gezwungen wurde, die Regentſchaft der ehemaligen Kaiſerin-Regentin Tſêhſi wieder einzuſetzen. Der Reformpartei hatten ſympathiſche Perſönlichkeiten in nicht geringer Zahl angehört, Männer, die für die idealen Güter ihres Volkes mit feuriger Begeiſterung unter jedem perſönlichen Opfer einzutreten gewillt waren. Ihre Zahl war aber zu gering, als daß ſie auf einen Erfolg hätten rechnen können. Das haben manche politiſch hervorragende Männer, die im Herzen die Anſchauungen der Reformpartei durchaus teilten, rechtzeitig erkannt und haben die bereits angeknüpften Beziehungen wieder abgebrochen. Mehr wie einer hat ſich dadurch eine bedeutende Staatsſtellung erhalten und iſt heute, wo reformatoriſche Beſtrebungen nicht mehr in Acht und Bann erklärt ſind, ſeinem Vaterlande von größtem Nutzen, während er ſonſt Tod oder Verbannung ſeiner Geſinnungsgenoſſen geteilt hätte.*)

Nachdem die reaktionäre Partei in Peking ans Ruder gelangt war, zögerte ſie nicht lange, den Plan zur Vertreibung aller Fremden aus China in die Tat umzuſetzen. Es galt zunächſt, die erforderlichen Geldmittel aufzubringen und die Gouverneure aller Provinzen zu gemeinſamem, gleichzeitigem Handeln gegen die Fremden zu veranlaſſen. Zu dieſem Zwecke bereiſten Lipinghêng die Mandſchurei, Kangyi die mittleren und ſüdlichen Provinzen. Von dem Ergebnis der Reiſe iſt ſicher nur bekannt, daß die Sendboten mehrere Millionen Taels zurückbrachten, die unter dem Vorwande, daß der Hof verarmt ſei und Geld bedürfe, nach Peking überführt wurden. Aus dem ſpäteren Verlauf der Dinge iſt aber zu entnehmen, daß man nur in der Mandſchurei bereit war, der Aufforderung der Zentralregierung nachzukommen, während die übrigen Gouverneure die Ausſichtsloſigkeit und Schädlichkeit des Planes erkannten und ablehnende oder ausweichende Antworten gaben. Offenbar hofften aber die Pekinger Machthaber, daß ſie in Nordchina Erfolg haben und dann auch die anderen Teile des Reichs zu gleichem Vorgehen mitreißen würden.

---

*) Dieſe Ereigniſſe ſind eingehend und zutreffend geſchildert in „Marine-Rundſchau" 1905, 11. Heft „Zur Beurteilung der Pekinger Vorgänge von 1898" von Sinicus.

Nicht ohne Einfluß auf die Entſchließungen der chineſiſchen Regierung iſt ſchließlich auch ein diplomatiſcher Erfolg gegenüber Italien geweſen.*) Dieſes hatte im Frühjahr 1899 die bei der Geringfügigkeit ſeines oſtaſiatiſchen Handels allerdings grundloſe Forderung geſtellt, daß ihm der Hafen Sanmen in Tſchekiang überlaſſen werde. China weigerte ſich und erklärte, eine Beſetzung mit Waffengewalt verhindern zu wollen, worauf die italieniſche Regierung nach einer erregten Verhandlung in der Kammer ihre Forderung zurückzog.

Schon im Herbſt 1898, gelegentlich des Staatsſtreiches, waren größere Truppenmaſſen in der Nähe von Peking vereinigt worden. Ihre Zahl wurde im Laufe des folgenden Jahres langſam erhöht, ſo daß Anfang 1900 die Regierung in der Provinz Tſchili zu ihrer Verfügung hatte:

1. die Pekinger Bannertruppen mit gänzlich veralteter Bewaffnung;
2. die Truppen Junglus, gut ausgerüſtet, teilweiſe mit modernſter Bewaffnung (Mauſer M/98);
3. die Truppen Tungfuſiangs, bewaffnet teils mit modernen Mannlichergewehren, teils mit Mauſer M/70, bekannt durch die blutige Niederwerfung des Mohammedaneraufſtandes in der Provinz Kanſu 1896, eine in langem Lagerleben verwilderte Geſellſchaft;
4. die Truppen des Generals Niëh, in den Lagern von Lutai und Taku, gut bewaffnet und ziemlich gut ausgebildet und diſzipliniert (europäiſche Inſtruktoren).

Die Kopfſtärke dieſer Truppen läßt ſich auch nicht ſchätzungsweiſe angeben, weil ſie gewöhnlich nicht vollzählig ſind und erſt im Bedarfsfalle ergänzt werden. Man kann höchſtens ſagen, daß es ſicher weniger als 50 000 Mann waren.

Daß mit dieſen Truppen der Kampf gegen das geſamte Ausland nicht werde aufgenommen werden können, lag auf der Hand. Man mußte daher eine möglichſt allgemeine Volksbewegung ins Leben rufen., Eine ſolche zu erregen, bot das geſpannte Verhältnis zwiſchen Miſſionen und Bevölkerung die willkommene Handhabe. Es läßt ſich nicht leugnen, daß an manchen Orten das Verhalten der Miſſionare und der chineſiſchen Chriſten geeignet war, Mißſtimmung zu erregen.

Die Tätigkeit der heutigen Miſſionare iſt weit verſchieden von der der erſten Jeſuitenväter im 16. Jahrhundert. Der Orden der Jeſuiten entſandte damals Männer von hohen geiſtigen Fähigkeiten und vortrefflicher wiſſenſchaftlicher Ausbildung, die am Hofe Zutritt und Schutz fanden und mit vielem Geſchick zuerſt die einflußreichſten Kreiſe dem Chriſtentum zu gewinnen verſuchten. Wie die erſten Verkündiger dieſer Lehre in Deutſchland manche germaniſchen Gebräuche in den chriſtlichen Gottesdienſt übernahmen, ſo ſuchten ihre Nachfolger in China durch Anpaſſung an verſchiedene landesübliche Anſchauungen, namentlich durch Beibehaltung des Ahnenkultus in überraſchend weitem Umfange, ihrer Religion Eingang zu verſchaffen. In dem großen Streit zwiſchen Jeſuiten und Dominikanern bot den letzteren dieſes weite Entgegenkommen in der Dogmatik ſowohl wie in den äußeren Kultformen die erwünſchte Gelegenheit zu einem erfolgreichen Vorſtoß, der zur Folge hatte, daß den Jeſuiten 1742 die fernere Miſſionstätigkeit in China vom Papſt unterſagt wurde. Es iſt zu bedauern, daß dadurch einem bedeutenden und nach ſeinen Anfängen viel verſprechenden Kulturwerk ein jähes Ende bereitet wurde.*)

---

*) Vgl. Sir Robert Hart, The Peking Legations, S. 8.

Die heutige Miſſion beider Bekenntniſſe wendet ſich faſt ausſchließlich an die niedrigen Volksklaſſen. Bei der Voreingenommenheit der gebildeten Chineſen gegen chriſtliche Anſchauungen iſt ſie zu dieſer Beſchränkung gezwungen, wenn ſie überhaupt Erfolge aufweiſen will. Da der chriſtliche Chineſe auch in ſeinen Rechtsfragen den Schutz der Miſſionen findet, ſetzt ſich ein Teil der Konvertiten aus ſolchen Perſonen zuſammen, die lediglich durch äußere Vorteile zur Annahme des Chriſtentums bewogen worden ſind. Die geringe Achtung, die dieſe Leute bei ihren Stammesgenoſſen beſitzen, erſtreckt ſich auch auf ihre Beſchützer, umſomehr, wenn ſie gelegentlich Häuſer- und Grundſtücksſpekulationen betreiben, die mit dem Empfinden der Bevölkerung im Widerſpruch ſtehen müſſen. Unbeſchadet der hohen Verdienſte, die ſich auch jetzt noch manche Miſſionare um die wiſſenſchaftliche Erforſchung Chinas erwerben, läßt doch bei dem Durchſchnitt der Bildungsgrad, bei einzelnen auch der moraliſche Standpunkt mitunter viel zu wünſchen übrig. Die gegenwärtige Miſſionstätigkeit in China entbehrt des hohen Schwunges und der praktiſchen Lebensweisheit, die ihre Begründer in ſo hervorragender Weiſe auszeichneten, und wird nicht allenthalben von geeigneten Elementen ausgeübt. Jedes einzelne von dieſen vermag aber in exponierter Stellung dem Anſehen der Miſſion mehr Schaden zuzufügen, als zehn rechtlich denkende Männer mit größter Hingebung an ihren Beruf wieder gutmachen können.

Der gemeine Mann bemerkte, daß der chineſiſche Chriſt durch Zwiſchentreten der Miſſionare gelegentlich vor verdienter Strafe beſchützt wurde oder unbegründete Vermögensvorteile errang;**) der Provinzialbeamte ſah ſich durch Beſchwerden der Miſſionare, die durch Vermittlung der Geſandtſchaften oder Konſulate gleich an die höchſten Dienſtſtellen gingen, dauernd in ſeiner Stellung bedroht; die Zentralregierung ſelbſt empfand das Eintreten der diplomatiſchen Vertretungen für die Anſprüche der Miſſionare und die weiteren Forderungen, die meiſt an deren Händel geknüpft wurden, als unbequem und demütigend. Eine gegen die Chriſten ſich wendende Volksbewegung konnte daher auf Sympathie in den weiteſten Kreiſen rechnen.

---

*) Cordier, Histoire des Rélations de la Chine avec les Puissances Occidentales 1860—1902, III, 485 ff.

**) Sir Robert Hart, a. a. O., S. 7.

In China haben politiſch-religiöſe Sekten ſeit langem eine große Rolle geſpielt. Eine der älteſten iſt die ausgeſprochen fremdenfeindliche Sekte Ihochüan. Es lag nahe, mit ihrer Unterſtützung das Volk gegen die Fremden aufzuwiegeln.

Die älteſten Nachrichten über dieſen Geheimbund ſtammen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.*) Er iſt damals von dem Kaiſer Chienlung verboten worden, hat aber, wenn auch unter anderem Namen, dauernd weiterbeſtanden. Seine Tätigkeit war auf die Provinz Schantung beſchränkt und war von den Behörden im Laufe der Jahre bald anerkannt, bald geduldet, bald verboten. Nach der Einnahme von Weihaiwei durch die Japaner im Jahre 1894 drohte der Provinz Schantung ein feindlicher Einfall. Der Gouverneur Lipinghêng, außerſtande den Japanern reguläre Truppen entgegenzuſtellen, organiſierte aus der genannten Sekte zum Schutz des Landes eine Art Miliz, die indeſſen, da der befürchtete Vorſtoß der Japaner ausblieb, nicht in kriegeriſche Tätigkeit trat. Eine Entſchädigung zahlte der Gouverneur nicht, ſondern gab der Sekte zu verſtehen, daß ſie ſich an dem Eigentum der chineſiſchen Chriſten ſchadlos halten könnte. Es folgten die Unruhen in Schantung vom Jahre 1897, die zur Ermordung zweier deutſcher Miſſionare und zur Beſetzung von Kiautſchou durch die Deutſchen führten. Damals trug der Geheimbund die Bezeichnung Tataohui (Große Meſſer-Geſellſchaft).

Auf Betreiben der deutſchen Regierung wurde Lipinghêng abgeſetzt und die Große Meſſer-Geſellſchaft von ſeinem Nachfolger Changyumei unterdrückt. Aber ſchon nach etwa Jahresfriſt wurde dieſer durch den fanatiſchen Fremdenhaſſer Yühſien erſetzt, der ſchon vor dem Jahre 1897 eine hohe Beamtenſtellung in Schantung bekleidet hatte. Der Geheimbund nahm jetzt den Namen Ihochüan wieder an und wurde von den Behörden in ſeinen Beſtrebungen ſo gefördert, daß es um Weihnachten 1899 zur Störung des deutſchen Bahnbaus bei Kaumi und zur Ermordung eines engliſchen Miſſionars kam. Yühſien wurde auf Betreiben der beteiligten Staaten alsbald ſeines Amtes entſetzt, kurz darauf aber an den kaiſerlichen Hof berufen und von der Regentin mit ungewöhnlicher Auszeichnung empfangen. Seinem Nachfolger Yuanſchikai gelang es, die Ordnung in kurzer Zeit wiederherzuſtellen und auch während der unruhigſten Zeiten des Jahres 1900 aufrecht zu erhalten.

Im Januar 1900 wandten ſich die Boxer in Scharen aus Schantung nach dem ſüdlichen Teil der Provinz Tſchili. Wieviel zu dieſer Bewegung die Unterdrückung durch Yuanſchikai in Schantung, wieviel die Anlockung von Peking her beigetragen hat, iſt zurzeit nicht feſtzuſtellen.

---

*) Vgl. Cordier, a. a. O., S. 451 ff.

Es iſt nachgewieſen, daß Yühſien im Februar 1900 mehrere Boxer an den Hof zu Peking mitbrachte und der abergläubiſchen Kaiſerin deren Übungen und ihre wundertätige Wirkung vorführte. Es ſcheint, daß damals der endgültige Entſchluß gefaßt wurde, mit Hilfe der Boxer gegen die Fremden loszuſchlagen. Yühſien wurde Gouverneur von Schanſi und hat im folgenden Sommer die Miſſionare in dieſer Provinz, nachdem er ſie unter dem Vorwande, ſie beſchützen zu wollen, auf einem Platze vereinigt, in grauſamer Weiſe hinrichten laſſen.

Die reaktionären Elemente, die ſo den Boden für die Ausführung ihrer Pläne vorbereitet hatten, waren gleichzeitig geſchäftig, den erhofften Erfolg auch für die fernere Zukunft zu ſichern. Sie wählten zu ihrem Vertreter am Hofe den Prinzen Tuan, der den ihm in überzeugender Weiſe vorgetragenen Plänen um ſo williger ſein Ohr lieh, als er bzw. ſeine Nachkommen bei der Ernennung des gegenwärtigen Kaiſers übergangen zu ſein glaubten.*) Tuan ſtellte der Kaiſerin die Mißerfolge der Regierung Kwangſüs als eine Strafe des Himmels dafür hin, daß er unrechtmäßigerweiſe zur Regierung gelangt ſei, weil er entgegen dem Hausgeſetz nicht aus einer jüngeren, ſondern aus derſelben Generation ſtamme wie ſein Vorgänger. Auch weiſe der Umſtand, daß der Kaiſer nach mehrjähriger Ehe noch ohne Sohn ſei, auf den Zorn des Himmels hin. Er erreichte es, daß ſein Sohn Puchün dem vorigen Kaiſer nachträglich adoptiert und zum Thronfolger ernannt wurde. Zu ſeinen Erziehern wurden die reaktionärſten Männer gemacht, darunter der etwa 80jährige fanatiſche Fremdenhaſſer Hſütung, deſſen Lebenswunſch es war, einmal auf der Haut eines Europäers ausruhen zu können.

Den ſyſtematiſchen Vorbereitungen kam ein zufälliger Umſtand zu Hilfe, die ungewöhnliche Trockenheit des Frühjahrs 1900. Sie zu beſeitigen, war im März durch kaiſerlichen Erlaß ein zehntägiges Schlachtverbot feſtgeſetzt; zugleich erhielt der Thronfolger den Auftrag, im Himmelstempel zu opfern. Als vier Tage ſpäter wirklich Regen fiel, wurde in einem neuen Edikt erklärt, daß der Himmel durch ſein Erhören der Gebete des Thronerben gezeigt habe, wie ſehr er mit deſſen Wahl einverſtanden ſei. Der eine Regentag hielt nicht lange vor; das Schlachtverbot wurde daher erneuert, und der Thronfolger betete und opferte, aber alles ohne den geringſten Erfolg. Nun war nichts leichter, als dem Volke einzureden, daß nur die Fremden an der Dürre ſchuld ſeien. So iſt in einer in Tientſin verbreiteten Boxer-Proklamation zu leſen:

---

*) Ausführlicher dargeſtellt in dem Werke „Deutſchland in China 1900 bis 1901", S. 5 und 6.

„Weil die Katholiken und Proteſtanten die Lehre Gottes und der Weiſen verhöhnen, hat Gott den Regen zurückgehalten und Millionen von ſtreitbaren Engeln geſandt, um die Fremden wegzufegen, damit der Regen wieder fallen könne uſw. Ohne Vertreibung der Chriſten kann es keinen ausgiebigen Regen geben.“ uſw.*)

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß in dem durchweg ſehr abergläubiſchen Volk eine große Unruhe hervorgerufen war durch allerhand Weisſagungen, die für das Jahr 1900 eine große Kataſtrophe prophezeiten.**)

Das Vorrücken der Boxer in der Richtung auf die Hauptſtadt veranlaßte die Vertreter der fremden Mächte, bei der chineſiſchen Regierung auf Unterdrückung der Bewegung zu dringen. Dieſe ſtellte die Angelegenheit als ganz harmlos hin, verſprach auch Abhilfe, tat aber nichts, ſo daß im Februar 1900 der Plan auftauchte, durch eine internationale Flottendemonſtration vor Taku die Chineſen zu energiſchen Maßnahmen zu bewegen. Die Ausführung ſcheiterte an dem Widerſtand Rußlands, das erklären ließ, man müſſe der chineſiſchen Regierung Gelegenheit geben, aus eigener Kraft die Unruhen zu unterdrücken. Wenn man ſie jetzt mit Gewaltmaßregeln zwinge, mache ſie dem Lande gegenüber einen ſchwächlichen Eindruck, während doch alle Mächte ein Intereſſe daran hätten, die kaiſerliche Regierung dem Volke gegenüber möglichſt ſtark ſein oder wenigſtens ſcheinen zu laſſen.

Am Anwachſen der Unruhen hatte Rußland ein natürliches Intereſſe. Es war ihm gelungen, die reichen Länder jenſeits des Baikal-Sees, nachdem ſie durch die ſibiriſche Eiſenbahn militäriſch geſichert erſchienen, durch die Beſetzung Port Arthurs und die Eiſenbahn zwiſchen dieſem Hafen und Oſtſibirien dem Handel und Verkehr zu erſchließen; nur fehlte noch der Schlußſtein, das von der Eiſenbahn durchſchnittene Gebiet der Mandſchurei unter ruſſiſche Botmäßigkeit zu bringen. Man durfte erwarten, daß ernſte Unruhen in Nordchina, vielleicht ſogar Angriffe auf die mandſchuriſche Bahn Gelegenheit zur Beſetzung dieſer Landſtriche bieten würden, die man dann nicht mehr gutwillig zu räumen entſchloſſen war. Die Annahme iſt deshalb gerechtfertigt, daß die Gründe, mit denen Rußland eine Flottendemonſtration hintertrieb, nur vorgeſchoben waren. Für Deutſchland lag keine Veranlaſſung vor, ſelbſtändig vorzugehen, weil in Süd-Tſchili in erſter Linie franzöſiſche, amerikaniſche und engliſche Staatsangehörige bedroht waren.

Das einzige, was auf die Vorſtellung der fremden Mächte erfolgte, war die Veröffentlichung einer Anzahl kaiſerlicher Erlaſſe, in denen die Provinzialbeamten angewieſen wurden, gegen die Übeltäter einzuſchreiten. Zu beachten iſt aber, daß die Boxerſekte ſelbſt ſtets als eine lobenswerte Einrichtung bezeichnet, und daß die Ausſchreitungen lediglich auf die ſchlechten Elemente unter ihnen, deſertierte Soldaten uſw., zurückgeführt wurden.

---

*) Vollſtändig, aber etwas anders überſetzt, bei Schlatter, Die chineſiſche Fremden- und Chriſtenverfolgung vom Sommer 1900 (Basler Miſſions-Studien Nr. 7), S. 17.

**) Sir Robert Hart, a. a. O., S. 9 bis 10.

In den religiöſen Vorſtellungen der Boxer kehrten ſowohl buddhiſtiſche wie taoiſtiſche Lehren wieder. Wer beſtimmte Zeremonien durchgemacht hatte, ſollte unverwundbar ſein. Als ſpäter Boxer im Kampf gegen Europäer gefallen waren, erklärten ihre Führer, die Geſtorbenen würden nach drei Tagen wieder lebendig werden, dann wurden acht Tage angegeben, und nach Ablauf auch dieſer Friſt redeten ſie ſich damit heraus, daß der Gefallene wohl nicht den richtigen Glauben gehabt habe. Kinder und Jungfrauen vermittelten den Willen der Götter an das Volk und gingen den Kämpfenden im Streite voran. Die Götter, ſo ſagte man, ſeien erbittert über die Ausbreitung des Chriſtentums und über den Aufenthalt der Fremden in China; erſt mit der Ausrottung alles Ausländiſchen könne das Land wieder zur alten Blüte kommen. Ein von dem göttlichen Geiſt inſpirierter Boxer könne mit einem Blick erkennen, wer ein Chriſt ſei; die Wahrheit hierüber werde vor den Altären Buddhas an den Tag kommen.

Schriftſtücke, die in einem von Boxern zu ihren Zuſammenkünften benutzten Tempel in Peking gefunden wurden, haben ergeben, daß für das Fortſchreiten der Boxerbewegung ein beſtimmtes Programm ausgearbeitet und auch ſolange innegehalten worden iſt, bis energiſcher Widerſtand durch fremde Truppen einſetzte. Das Ende lautete ſtets, daß noch im Laufe des Jahres ein großer Held aus dem Süden kommen werde, der dem Lande den Segen einer guten Regierung bringen würde. Die Deutung des Schriftſtücks war ſchwierig, weil in ihm die Zahlen (Monatsdaten uſw.) in unverbundene, kleinere Zahlen aufgelöſt waren, die bald addiert, bald multipliziert werden mußten, um das richtige zu ergeben. Die Sekte war vollkommen organiſiert und zerfiel in acht Abteilungen, die nach den acht Kua*) (kabbaliſtiſche Zeichen, die ſowohl die Himmelsrichtungen bedeuten als auch die Winde, die Elemente uſw.) genannt waren und verſchiedene Abzeichen trugen. Die Grundfarbe der Anzüge war blau oder gelb; als Abzeichen dienten die Farben rot und gelb am Kopftuch, Gürtel, Hoſenbändern und Fangſchnüren; außerdem wurde mitunter ein roter Bruſtlatz getragen. Am Kopftuch befand ſich das Zeichen Buddhas. An Waffen hatten ſie einfache Lanzen mit rotem Buſch und roh gearbeitete Säbel, nach denen in Peking eine ſo große Nachfrage war, daß der Preis von 2 auf 6 bis 8 Taels ſtieg. Außerdem bediente man ſich einfacher Holzknüppel, deren Aufſchrift beſagte, daß eine Zauberkraft ihrem Schlage eine Wucht verleihe, als wenn ſie zehntauſend oder zwanzigtauſend Pfund ſchwer ſeien.

---

*) Grube, Geſchichte der chineſiſchen Literatur, S. 34.

Am 25. Mai hatten die Boxer Paotingfu erreicht und auf dem Weg dorthin Kirchen und Kapellen der chineſiſchen Chriſten zerſtört, an einem Orte auch 70 der letzteren erſchlagen. Vereinzelt kamen ſie nach Peking und hielten dort meiſt in irgend einem Tempel ihre Übungen ab, um Anhänger zu gewinnen. In der Regel ſtrich einer der Führer in derſelben Weiſe, wie es beim Hypnotiſieren geſchieht, den Aufzunehmenden*) über das Geſicht. Bei empfänglichen Perſonen trat hierdurch leicht eine Unempfindlichkeit der Haut gegen Schmerz ein, die von den Führern als Unverwundbarkeit ausgelegt wurde; dieſe ſollte ſich aber nur auf die Vorderſeite, nicht auch auf die Rückſeite des Körpers erſtrecken. Unter Zuhilfenahme einiger weiterer Taſchenſpielerkunſtſtücke gelang es leicht, auf das über alle Begriffe abergläubiſche Volk einen großen Einfluß auszuüben. Der geheimnisvollen Macht, die dem Europäer in den Augen der Chineſen innewohnt, wurde hier eine gleich geheimnisvolle Zauberei entgegengeſetzt, die weite Kreiſe des Volkes zum Kampf gegen die verhaßten Fremden aufwiegelte. Zu dieſer neuen Erfindung kamen die alten Märchen ſelbſtverſtändlich hinzu, daß die Europäer die Brunnen vergiften, kleine Kinder töten, um aus ihren Augen Medizin zu machen uſw. Mit dieſen Mitteln wurde es fertig gebracht, die ruhige und friedliche Bevölkerung von Peking in eine Aufregung zu verſetzen, die mancher ſeit langem mit ihr bekannte Beobachter überhaupt nicht für denkbar gehalten hatte.

Am 28. Mai wurden einige Stationen der im Bau begriffenen Bahn Peking—Paotingfu und die Station Fêngtai der Linie Peking—Tientſin in Brand geſteckt. Die europäiſchen Angeſtellten flüchteten zum Teil nach Peking, zum Teil über Land unter großen Entbehrungen und mehrfach angegriffen nach Tientſin; ſieben Perſonen konnten ſich nicht mehr rechtzeitig retten und ſind ſeitdem verſchollen. Der Bahnverkehr Peking—Tientſin konnte am 30. wieder aufgenommen werden. Es kamen nun auf Anſuchen der Geſandtſchaften Schutzwachen nach Peking, und zwar:

Amerikaner:	3	Offiziere,	53	Mann,
Deutſche:	1	=	50	=
Engländer:	3	=	79	=
Franzoſen:	4	=	75	=
Japaner:	1	=	24	=
Italiener:	2	=	39	=
Öſterreicher:	5**)	=	30	=
Ruſſen:	2	=	79	=

---

*) Sonſtiges über Aufnahme-Zeremonien ſiehe Schattler, a. a. O.

**) Fregattenkapitän v. Thomann und Linienſchiffsleutnant v. Winterhalder waren nur zur Rückſprache mit dem Geſandten nach Peking gekommen und konnten wegen Unterbrechung der Verbindung nicht mehr an Bord zurück.

Am 4. Juni war die Bahnverbindung mit Tientſin abermals unterbrochen, nachdem Tags zuvor mit dem letzten Zuge die deutſche Schutzwache unter Oberleutnant Graf v. Soden und die Öſterreicher eingetroffen waren. Chineſiſche Truppen, ſoweit bekannt aus dem Befehlsbereich Yunglus, hatten den Schutz der Bahnlinie übernommen, verhielten ſich aber untätig, als vom 5. bis 7. Juni Boxerbanden die Bahnanlagen an mehreren Stationen zerſtörten. General Niëh erhielt nunmehr den Befehl, mit den aus den Lagern von Lutai ſtammenden Truppen gegen die Boxer vorzugehen. Er kam dieſem Befehl nach und lieferte am 8. Juni bei Yangtſun den Boxern ein Treffen, in dem dieſe 500 Mann verloren haben ſollen. Für dieſes Vorgehen wurde er durch ein kaiſerliches Edikt ſcharf getadelt, weil er nicht nur Übeltäter, ſondern auch wirklich gute Boxer getötet hätte; er erhielt einen niedrigeren Rang und mußte mit ſeinen Truppen wieder abziehen. Am 9. Juni kehrte der kaiſerliche Hof von der Sommerreſidenz Wanſhouſhan bei Peking in die Hauptſtadt ſelbſt zurück.

In ihrem Vordringen nach Tientſin aufgehalten, wandten ſich die Boxer nunmehr Peking zu. Am 9. Juni wurden das Gebäude auf der Rennbahn (5 km vor der Stadt) und eine ruſſiſche Kirche 40 km öſtlich von Peking eingeäſchert, am 10. Juni die Sommergebäude der engliſchen Geſandtſchaft (20 km weſtlich von Peking), ungeachtet deſſen, daß die chineſiſche Regierung Soldaten zum Schutze dorthin geſchickt und erklärt hatte, es wäre nunmehr alles ſicher. An demſelben Tage wurde die amerikaniſche Miſſionsanſtalt in Tungtſchou niedergebrannt, deren Inſaſſen in der vorausgegangenen Nacht ſich nach Peking gerettet hatten.

Unter dieſen Umſtänden mußte es bei den Europäern in Peking große Beſorgniſſe erregen, als am 10. Juni drei hochreaktionäre Männer, unter ihnen Prinz Tuan, in das Tſungli Yamen berufen wurden. Der General Tungfuſiang, ein als fremdenfeindlich bekannter Mann, erhielt den Befehl, die Tore der Stadt mit ſeinen Truppen zu beſetzen.

Die Folgen dieſer Maßregel ließen nicht lange auf ſich warten. Ein Schreiber der japaniſchen Geſandtſchaft, der am 11. Juni nach Machiapu, der 4 km vor der Stadt gelegenen Eiſenbahnſtation Pekings, geſchickt war, wurde von den Leuten Tungfuſiangs aus dem Wagen geriſſen und auf Befehl ihres Offiziers geköpft. Die chineſiſche Regierung ließ es an den üblichen Entſchuldigungen nicht fehlen, widmete dem Erſchlagenen in der offiziellen Zeitung einen ehrenvollen Nachruf und entfernte die genannten Truppen aus der Stadt, deren Tore durch mandſchuriſche Bannertruppen beſetzt wurden, gutmütige Menſchen mit Luntenflinten, Lanzen und denſelben Perkuſſionsgewehren, mit denen die Preußen bei Belle-Alliance geſiegt hatten.

An dieſem Punkt ungefähr waren die Ereigniſſe angelangt, als die europäiſchen Mächte ſich entſchloſſen, größere Truppenmaſſen zum Entſatz der Geſandtſchaften nach Peking zu entſenden. Am 10. Juni abends brachte der Telegraph auf der noch nicht zerſtörten Strecke längs des Peiho die Nachricht, daß etwa 2000 Mann unter Admiral Seymour von Tientſin abgegangen ſeien. Am folgenden Tage war auch dieſe Verbindung unterbrochen, ebenſo der über Kiachta nach Sibirien führende Draht. Bis zum 19. Juni wurden noch durch vereinzelte Boten ſchriftliche Nachrichten nach Peking gebracht; dann war jeglicher Verkehr zwiſchen den Geſandtſchaften und der Außenwelt für mehr als fünf Wochen vollkommen unmöglich.

Noch erſchien am 12. Juni in der Stadt alles ruhig. Zahlreiche Chriſten hatten ſich in die Miſſionsſtationen im Innern der Stadt geflüchtet; von den katholiſchen beherbergte der Peitang, Sitz des Biſchofs, etwa 2000 chineſiſche Chriſten, zu deren Schutz die Franzoſen 1 Offizier und 30 Mann, die Italiener 1 Offizier und 10 Mann von der Geſandtſchaftswache abgegeben hatten. Der Nantang, zuerſt mit 10 Franzoſen beſetzt, die aber als zu ſehr exponiert bald zurückgezogen wurden, hatte 300, der Shitang und Tungtang etwa die gleiche Zahl aufgenommen; in der amerikaniſchen Miſſion trafen allmählich etwa 800 chineſiſche Flüchtlinge ein. In dieſe Anſtalt, die mit Stacheldraht und anderen Sachen in Verteidigungszuſtand geſetzt war, hatte man 20 amerikaniſche Soldaten abgegeben; außerdem hatten ſämtliche Miſſionare in wehrfähigem Alter zu den Waffen gegriffen.

Inzwiſchen waren Boxer in großer Zahl in die Stadt gekommen, ohne von den Torwachen irgendwie gehindert zu werden. Da europäiſche Truppen noch nicht gegen ſie vorgegangen waren, wurde ihre Haltung immer dreiſter. Am 13. Juni fuhren ihrer zwei in vollen Abzeichen in Begleitung eines jungen Mädchens durch die Straße, in der ſich die meiſten Geſandtſchaften befinden. Der deutſche Geſandte, Freiherr v. Ketteler, ſah zufällig den Aufzug, und es gelang ihm mit Hilfe des Kanzliſten Pifrément einen Mann feſtzunehmen, während der andere und das Mädchen entkamen. Das Tſungli Yamen wurde ſofort benachrichtigt und veranlaßte, daß der Polizeipräſident Chungli und zwei ſeiner höchſten Beamten bald darauf in der Geſandtſchaft erſchienen. Ihnen erklärte der Gefangene unumwunden, er ſei in einem Tempel eingeſegnet und dann zum Brandſtiften nach dem Bezirk der Geſandtſchaften geſchickt worden, und zwar von dem Vorſteher einer Polizeiwache. Als die Mandarine dies für eine Lüge erklärten, konnte ihnen auf Grund früherer Erhebungen mitgeteilt werden, daß ſie ſelbſt im Verdachte ſtänden, an der Boxerbewegung beteiligt zu ſein. Ihre Geſichter waren ſehr erſtaunt; ſie ſtellten natürlich alles in Abrede, entſchuldigten ſich wegen des Vorfalls und verlangten die Auslieferung des Gefangenen auf Grund der beſtehenden Verträge. Es wurde ihnen geantwortet, man habe ſie zum Zweck von Entſchuldigungen gar nicht holen laſſen, vielmehr ſolle ihnen nur einmal ein Boxer gezeigt werden, damit ſie wüßten, wie ein ſolcher ausſieht; man erwarte, daß ſie gegen dergleichen Leute nun vorgehen würden, und erſt wenn ſie dies durch die Tat gezeigt hätten, werde man über die Auslieferung des Gefangenen reden können. Mit dieſem Beſcheid zogen die Beamten ab; einige Tage darauf wurde der Polizeipräſident durch kaiſerlichen Erlaß dem Diſziplinargericht überwieſen, während ſeinen Untergebenen der Rang genommen wurde.

Bald zeigte es ſich, daß dieſer Gefangene von beſonderer Bedeutung war. Als am Nachmittage desſelben Tages ein Tempel im Oſten der Stadt, in dem die Boxer Verſammlungen abzuhalten pflegten, durch deutſche, franzöſiſche und italieniſche Truppen ausgenommen wurde, fand man in ihm zwar keine Boxer mehr, wohl aber einen Altar, auf dem neben Waffen und Opfergaben verſchiedener Art mehrere Schriftſtücke lagen. Aus ihnen ging hervor, daß in dem Tempel eine Unterabteilung der Sekte zuſammenkam, deren Führer der obenerwähnte Polizeivorſteher war. Der Gefangene war abgeſandt, um zunächſt in einem Tempel der Weſtſtadt zu opfern und dann in der Nähe der Geſandtſchaften Brand zu ſtiften. Ferner enthielten die Schriften eine Proklamation, aus der die Abſichten der Boxer hervorgingen, ein Verzeichnis von Perſonen, die Beiträge geleiſtet hatten, und Nachrichten, durch die verſchiedene hohe Beamte, darunter die beiden Begleiter des Polizeipräſidenten, ſtark kompromittiert wurden.

An demſelben 13. Juni begannen die Boxer ihr Zerſtörungswerk in der Stadt. Bald nach 7 Uhr abends ſchlugen raſch hintereinander die Flammen aus den im Oſten gelegenen Häuſern der europäiſchen Seezollbeamten, die ſich rechtzeitig nach dem Geſandtſchaftsviertel geflüchtet hatten, aus dem Tungtang (katholiſche Miſſion), aus Tungchekou (amerikaniſche Miſſion) und Peikuan (ruſſiſche Miſſion). Nicht nur was ſich zur Wehr ſetzte, ſondern auch Frauen und Kinder fielen dem Schwert zum Opfer; wer der Klinge entrann, wurde eine Beute der Flammen. Sicher haben an dieſem einen Abend mehr als 1000 chineſiſche Chriſten ihr Leben verloren. Der europäiſche Prieſter des Tungtang, der den Platz bei ſeiner Gemeinde nicht hatte verlaſſen wollen, kniete am Altar der brennenden Kirche nieder und wurde von dem einſtürzenden Dache erſchlagen. Nur wenige entkamen nach den Geſandtſchaften und brachten Kunde von den blutigen Vorgängen, die jeder Beſchreibung ſpotteten. Die meiſten hatten Schwerthiebe am Hals, die den Kopf buchſtäblich halb abtrennten, und waren als tot unter den Leichen liegen geblieben, bis der Ausbruch des Feuers oder die Kühle der Nacht ſie aus ihrer Ohnmacht erweckte und ihnen Gelegenheit gab, ihre ſchreckenvolle Umgebung zu verlaſſen.

Alle dieſe Plätze waren ſo weit von den Geſandtſchaften entfernt, daß es bei der geringen Zahl der verfügbaren Truppen nicht angängig war, Mannſchaften dorthin zu ſchicken — umſoweniger, als die Maſſe, in der Brand und Mord alle Leidenſchaften entfeſſelt hatten, ſich zum Angriff auf die Geſandtſchaften von Norden und Oſten her anſchickte. Mit Schwertern und Spießen bewaffnet und Feuerbrände ſchwingend, rückte die Schar der Boxer im Vertrauen auf ihre Unverwundbarkeit mit Einbruch der Dunkelheit gegen die öſterreichiſche Geſandtſchaft und gegen die am Hatamen gelegene amerikaniſche Miſſion vor, wurde aber am einen Orte durch das Feuer eines Maſchinengewehrs, am anderen durch kurzes Gewehrfeuer in wenigen Minuten zerſtreut, da in dem dichten Haufen bei der kurzen Entfernung erhebliche Verwüſtungen angerichtet worden waren. Man hatte allen Anlaß, das baldige Eintreffen der Seymour-Expedition zu wünſchen, die nach eingegangenen Nachrichten Langfang (30 km vor Peking) erreicht hatte.

Am folgenden Tage, den 14. Juni, griffen die Boxer vormittags 11 Uhr die katholiſche Miſſionsanſtalt Nantang an, die über 2 km von den Geſandtſchaften entfernt liegt. Aus ihr hatte der Hotelbeſitzer Chamot in der vorausgegangenen Nacht durch einen kühnen Streifzug mit 13 Freiwilligen die ſieben europäiſchen Schweſtern gerettet, die ihren Platz nicht hatten aufgeben wollen. Die unbeſchreiblichen Greuelſzenen vom Abend vorher wiederholten ſich an den Hunderten chineſiſcher Chriſten, die in der Nähe des Nantang wohnten oder in ihm eine Zuflucht geſucht hatten. Die ganze umfangreiche Niederlaſſung, einſchließlich einer berühmten alten Kirche, ging in Flammen auf.

Abends gegen 7 Uhr meldete ein deutſcher Poſten von der Stadtmauer, daß an der anderen Seite derſelben in der Chineſenſtadt eine Anſammlung von Boxern ſtattfinde. In mehreren langen Reihen ſaßen blau gekleidete Männer mit roten Kopftüchern in dem breiten Bett des ausgetrockneten Stadtgrabens, nahe bei ihnen war eine Schar Brandfackeln tragender Menſchen, und eine ſchauluſtige Menge drängte von allen Seiten hinzu. Aus den Reihen der Uniformierten ſprang von Zeit zu Zeit ein Mann hervor und bewegte ſich mit ſeltſamen Geſtikulationen vor den übrigen, als wenn er einen Zauberſegen ausſpreche oder empfange. Worauf dieſe Vorbereitungen abzielten, darüber konnte man nach den Vorgängen der letzten Tage nicht mehr im Zweifel ſein; Freiherr v. Ketteler gab daher Befehl, die Bande zu ſprengen, ehe ſie Unheil angerichtet. Graf Soden ließ eine Abteilung Seeſoldaten kurze Zeit die Boxer beſchießen. Es dauerte einen Augenblick, bis dieſe ſich über die Natur der gänzlich unerwartet gekommenen Störung klar geworden waren; dann ſuchten ſie in wilder Haſt, 7 Leichen zurücklaſſend, den Schutz der nächſten Häuſer auf, während ein Teil der Volksmenge, vor Schrecken gelähmt und unwiſſend, woher die Kugeln gekommen waren, in die Kniee ſank und nach allen Himmelsrichtungen Kotau machte. Als etwa zwei Stunden ſpäter in der Chineſenſtadt nochmals eine Volksmenge mit Feuerbränden ſichtbar wurde, ließ der auf der Mauer befindliche Unteroffizier wiederum ſchießen, worauf der Haufe ſich zerſtreute. Gegen Abend erfolgte noch ein Angriff auf die öſterreichiſche Geſandtſchaft, der wie der vorige mit dem Maſchinengewehr leicht abgeſchlagen wurde. In der Nacht gingen die Eiſenbahngebäude in Machiapu in Flammen auf.

Das Beſchießen der Boxer von der Mauer aus hatte in der Chineſenſtadt, die ſich gänzlich in den Händen der Aufrührer befand, eine ungeheure Erregung hervorgerufen. Erſt hörte man in den Straßen vereinzelt den Ruf: Sha, ſha (töten); worauf er ſich bezog, war wohl nicht zweifelhaft. Dann vermehrten ſich die Rufe, es entſtand ein dumpfes Gebrauſe und zuletzt ein weithin hörbares, vieltauſendſtimmiges Geheul in der ganzen Chineſenſtadt, das auch auf die ſtärkſten Nerven ſeinen Eindruck nicht verfehlte und jedem, der es gehört hat, unauslöſchlich in die Erinnerung eingeprägt iſt. Schien es an einer Stelle nachzulaſſen, ſo konnte man deutlich einzelne Stimmen heraushören, die es wieder anfachten. Nur langſam verringerte ſich die Zahl der Schreier, und der Morgen brach herein, ehe man das eintönige Klappern der Nachtwächter und das Rufen der nachts in den Straßen umherziehenden Eßwarenverkäufer aus dem drohenden Wutgebrüll der aufs äußerſte erbitterten und auf das leidenſchaftlichſte erregten Volksmenge heraushören konnte. Erſt am hellen Tage war wieder das gewohnte Geräuſch der großen Stadt wahrzunehmen.

In den nächſten Tagen erfolgten keine geſchloſſenen Angriffe mehr auf die Geſandtſchaften, doch wurden häufig von den verſchiedenſten Seiten einzelne Gewehrſchüſſe auf ſie abgegeben. Gemiſchte Abteilungen der fremden Truppen machten Ausfälle nach dem Nantang und retteten von dort noch über hundert chineſiſche Chriſten, die ſich in verſchiedene Schlupfwinkel verkrochen hatten. Andere Abteilungen drangen in benachbarte Tempel ein, in denen die Boxer Verſammlungen abhielten; 36 derſelben wurden bei einer ſolchen Gelegenheit von den Öſterreichern erſchoſſen.

In der Stadt wüteten indeſſen die Aufrührer mit Feuer und Schwert weiter; alle Gebäude, die zu den Fremden irgendwelche Beziehungen hatten, wurden eingeäſchert, ſei es, daß ſie von Europäern bewohnt waren, ſei es, daß man europäiſche Wiſſenſchaften in ihnen lehrte, oder daß auch nur europäiſche Waren in ihnen feilgehalten wurden. Eine erhebliche Ausdehnung erreichte eine Feuersbrunſt, die am 16. Juni vormittags vor dem Tſienmen in den Häuſern einiger reicher Chineſen angelegt wurde, weil die Beſitzer ſich weigerten, den Boxern Abgaben zu zahlen.*) Es dauerte nicht lange, ſo ſtand ein Häuſerviertel von etwa 10 bis 12 ha in einem gewaltigen Flammenmeer und brannte vollkommen nieder; das Feuer ergriff ſelbſt den vierhundertjährigen äußeren Turm des genannten Tores und zerſtörte die Mittelpforte, die nur für den Kaiſer geöffnet zu werden pflegte. Die Bannertruppen an den Toren ließen die Boxer ungehindert ein- und ausgehen und ſahen ihren Schandtaten gleichgültig zu. Am 17. Juni kehrten auch die obenerwähnten Kanſutruppen Tungfuſiangs in die Stadt zurück, bezogen in der Kaiſerſtadt Quartiere und legten einige hundert Mann in ein Gebäude, das ſich gegenüber der von vier deutſchen Soldaten bewachten elektriſchen Lichtzentrale von Siemens & Halske befand. Dieſe Truppen ſah man in den Straßen der Stadt mit den Boxern gemeine Sache machen; ſie warfen eine deutſche Patrouille mit Steinen und wechſelten mit ihr einige Gewehrſchüſſe, wobei ſie mehrere Mann verloren, während die Deutſchen ſich unverletzt zurückziehen konnten. Ein Schreiben an das Tſungli Yamen, in dem gefordert wurde, daß die chineſiſchen Truppen ſich aus dem Feuerbereich der Fremden zurückziehen ſollten, hatte keinen Erfolg.

---

*) Die Häuſer, für die Abgaben gezahlt waren, wurden mit dem Abdruck einer blutigen Hand verſehen, der vor Brand und Plünderung ſchützen ſollte.

Zwiſchen den Geſandtſchaften und der übrigen Stadt war kein Verkehr mehr möglich. Obſchon man ſich noch in verhältnismäßiger Ruhe befand, ſah man doch mit wachſender Beſorgnis der Ankunft der Entſatztruppen entgegen, die nach inzwiſchen eingetroffener Nachricht wegen umfangreicher Zerſtörung der Bahnkörper noch nicht über Langfang herausgekommen waren. In dieſer Lage wurde am 19. Juni nachmittags 4 Uhr ſämtlichen Geſandten ein gleichlautendes Schreiben des Tſungli Yamen zugeſtellt. Der Gouverneur der Provinz Tſchili, hieß es darin, habe am 17. Juni von dem franzöſiſchen Generalkonſul in Tientſin die Aufforderung erhalten, die Takuforts bis zum nächſten Tag früh 2 Uhr den fremden Admiralen zu übergeben, andernfalls ſie mit Gewalt weggenommen würden. China betrachte ſich daher als im Kriege mit ſämtlichen fremden Mächten befindlich und erſuche die Geſandten, binnen 24 Stunden Peking zu verlaſſen. Zur Begleitung ſeien Truppen kommandiert; auch ſeien die Lokalbehörden angewieſen, die Geſandten frei paſſieren zu laſſen.*)

Dieſer Aufforderung nachzukommen war eine einfache Unmöglichkeit. Alle Transportmittel fehlten; da von keiner fremden Macht Vertreter zurückbleiben durften, konnten die Liegenſchaften und das wichtige und wertvolle Material der Geſandtſchaften nicht einem geeigneten Schutz übergeben werden, und ſchließlich konnten die vorhandenen Schutzwachen einem Zug von etwa 500 Fremden (darunter zahlreiche Frauen und Kinder) und mehreren tauſend chineſiſchen Chriſten, die ſich zu ihnen geflüchtet hatten, in dem in hellem Aufruhr befindlichen Lande nicht die erforderliche Sicherheit gewähren. Ebenſo feſt ſtand, daß auch die chineſiſche Regierung dieſe nicht leiſten konnte, ſelbſt wenn ſie es, was noch nicht nachgewieſen, gewollt hätte. Der Zug wäre vermutlich, ſchon ehe er die Stadt verlaſſen, von allen Seiten überfallen und vernichtet worden. Außer dieſen Gründen hob Freiherr v. Ketteler im Geſpräch mit Mitgliedern der Geſandtſchaft noch hervor, daß es ſeinerzeit nur mit den größten Schwierigkeiten gelungen ſei, für die Vertreter der fremden Regierungen den Aufenthalt in Peking von China zu ertrotzen, und daß es Ehrenſache ſei, eine ſo ſchwer erkämpfte Poſition, wenn es ſein müſſe, mit den Waffen zu verteidigen. Die Geſandten richteten daher eine gemeinſame Note an das Tſungli Yamen, in der ſie die chineſiſche Regierung aufforderten, die Friſt zu verlängern, Transportmittel zu ſtellen, die man, da die Geſandtſchaften eingeſchloſſen ſeien, nicht ſelbſt beſorgen könne, und anzugeben, in welcher Weiſe die Sicherheit des Weges bis Tientſin gewährleiſtet ſei. Es werde umgehende Antwort erwartet, ob ſich die fremden Geſandten am nächſten Vormittag um 9 Uhr zu gemeinſamer Beſprechung im Tſungli Yamen einfinden könnten. Außerdem ſchickte der deutſche Geſandte folgende Note an den Tſungli Yamen:

---

*) Wortlaut ſiehe „Deutſchland in China“, S. 10.

> „Euer pp. Depeſche ſpricht von Handlungen der Admirale bei Taku, über welche mir jede Nachricht fehlt, und zu welcher mir als dem außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter keine Befehle von meiner Regierung zugegangen ſind.
>
> Ich muß daher darauf beſtehen, daß der Prinz Tſching zuſammen mit dem Prinzen Tuan mich morgen früh um 9 Uhr auf dem Tſungli Yamen empfange, und werde ich mich zu jener Zeit pünktlich dort einfinden.“

Hierauf erfolgte keine Antwort. Die Geſandten beſchloſſen daher, den Beſuch aufzugeben, weil der Weg zum Tſungli Yamen unter dieſen Umſtänden unſicher erſchien. Nur Freiherr v. Ketteler, überzeugt, daß allein eine mündliche Rückſprache die Lage noch retten könne und an ſeine Anſage ſich gebunden erachtend, entſchloß ſich, ungeachtet der ihm wohlbekannten Gefahr, zu dem Gange nach dem Tſungli Yamen. Er brach um 8½ Uhr auf in Begleitung des erſten Dolmetſchers Herrn Cordes, jeder der Herren in einer von vier Kulis getragenen Sänfte, mit zwei berittenen Dienern. Eine Eskorte von ſechs Seeſoldaten, die ihn an der Grenze des Geſandtſchaftsbezirks erwartete, lehnte er ab, weil ihm die Leute doch nichts helfen könnten und bei den wahrſcheinlich bevorſtehenden Kämpfen um die Geſandtſchaft fehlen würden.

Gegen 9 Uhr ſprengte einer der Reitknechte mit verſtörter Miene zur deutſchen Geſandtſchaft zurück und meldete, daß der Zug überfallen und beſchoſſen und der Geſandte wahrſcheinlich getötet worden ſei. Sofort ging Graf Soden mit dem Dolmetſcher Herrn Dr. Merklinghaus und einer Abteilung Seeſoldaten nach der Richtung, die der Geſandte eingeſchlagen hatte, erhielt aber aus den Häuſern ſo lebhaftes Feuer, daß er den langen Weg bis zur Unglücksſtätte nicht hätte zurücklegen können, und mußte, um ſeine Mannſchaften nicht nutzlos zu opfern, unverrichteter Dinge zurückkehren. Ungefähr eine Stunde ſpäter kam die Nachricht, daß Herr Cordes ſchwerverwundet in der amerikaniſchen Miſſion eingetroffen ſei. Er wurde nach der deutſchen Geſandtſchaft gebracht, und nun erfuhr man erſt die Einzelheiten des Überfalls. Der Zug war unbehelligt bis an die Stelle gekommen, wo von dem Hauptweg eine Seitenſtraße nach dem Tſungli Yamen führt. Hier ſtürzten plötzlich aus einem Polizeigebäude mehrere mandſchuriſche Soldaten. Einer von ihnen lief von hinten an die Sänfte des Geſandten und gab durch das kleine Fenſter einen Schuß ab, der ſein Opfer ſofort getötet haben muß. Herr Cordes ſprang auf, um dem Geſandten zuzurufen, als auch er gleichzeitig durch einen Schuß verwundet wurde. Die Sänftenträger ließen die Sänften zur Erde fallen und liefen anſcheinend ungeſtört davon; auch die Reitknechte ſuchten das Weite. Herr Cordes wurde von mehreren Seiten beſchoſſen, und da er aus der Sänfte des Geſandten kein Lebenszeichen wahrnahm, blieb ihm nichts übrig, als gleichfalls ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Er eilte in eine Seitenſtraße, wurde nur eine kurze Strecke von einigen Männern mit Spießen verfolgt und gelangte, nachdem er ſich infolge der Aufregung in dem ihm wohlbekannten Stadtteil noch verirrt hatte, mit dem Aufgebot ſeiner letzten Kräfte zur amerikaniſchen Miſſion am Hatamen, vor deren Pforten er bewußtlos zuſammenbrach. Auf eine an das Tſungli Yamen gerichtete Note, in der Auskunft über den Verbleib des Freiherrn v. Ketteler verlangt wurde, erfolgte die Antwort, daß allerdings ein Europäer durch die bezeichnete Straße gekommen ſei; derſelbe habe angefangen, auf die Chineſen zu ſchießen und ſei daher getötet worden!

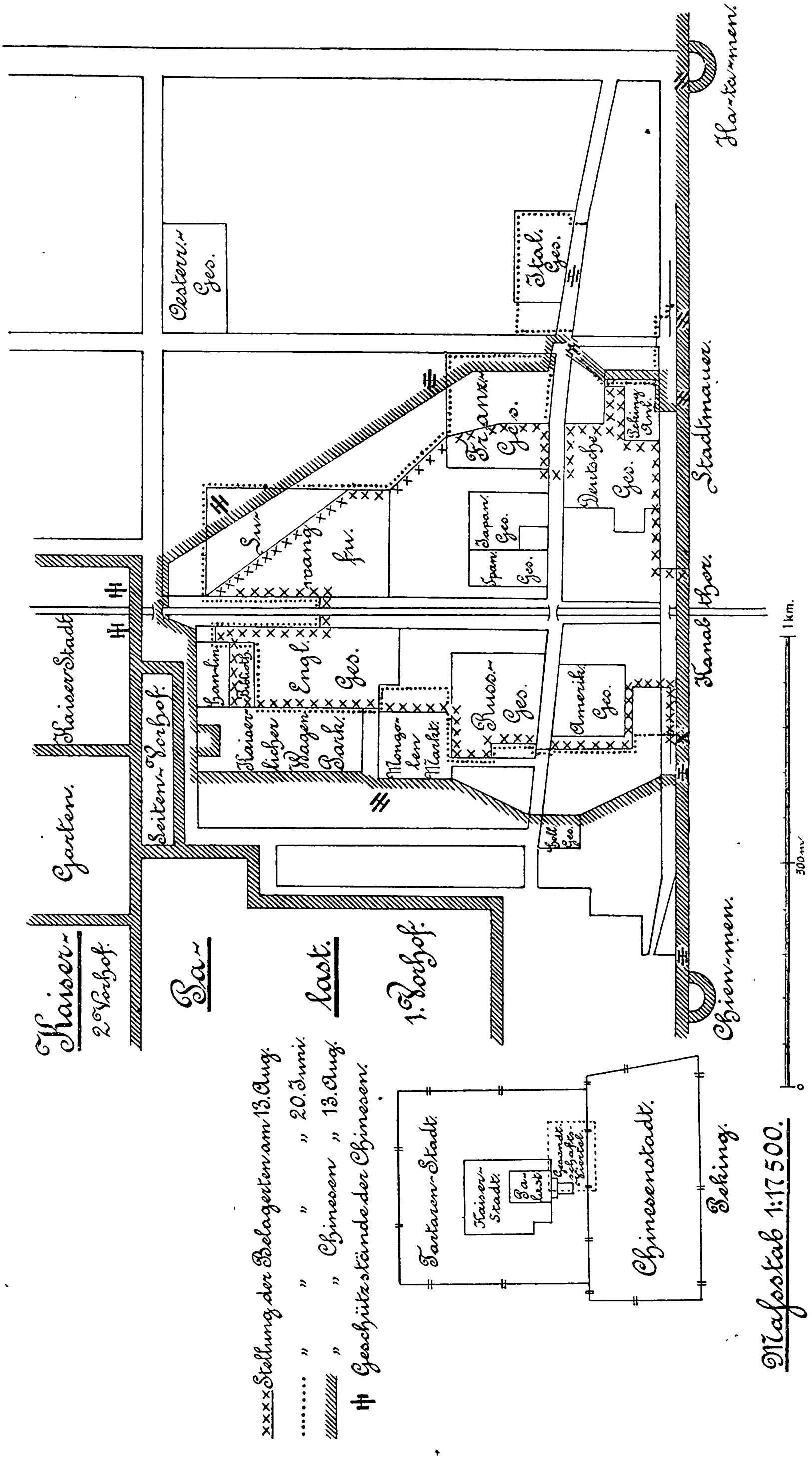
Spätere Feſtſtellungen haben ergeben, daß die chineſiſchen Truppen an der Stelle, wo Freiherr v. Ketteler ermordet worden war, ſchon vor Abſendung der letzten Note des deutſchen Geſandten den Befehl erhalten hatten, auf jeden Europäer zu ſchießen, der des Wegs kommen würde. Daß die damaligen Machthaber auf das Schreiben des Freiherrn v. Ketteler den gegebenen Befehl weder dieſem mitteilten noch aufhoben, macht ſie des Geſandtenmordes ſchuldig. Der Mörder wurde ſpäter von Japanern verhaftet, als er im Begriffe war, die geraubte Uhr des Geſandten zu veräußern; er wurde von den deutſchen Behörden nach förmlichem Gerichtsverfahren hingerichtet. Die Leiche des Geſandten wurde am 16. Auguſt, zwei Tage nach dem Entſatz der Geſandtſchaften, in einer Seitenſtraße, unfern der Mordſtelle, entdeckt, wo ſie in einem ſchweren Eichenſarg auf Veranlaſſung zweier Mitglieder des Tſungli Yamen aufgeſtellt war.

Durch die Ermordung des Freiherrn v. Ketteler waren die letzten Zweifel über das beſeitigt, was man von der chineſiſchen Regierung zu erwarten hatte. Alsbald nach dem Eintreffen der Unglücksnachricht verſammelten ſich die Kommandeure der Schutzwachen und beſchloſſen endgültig, von dem Abmarſch nach Tientſin Abſtand zu nehmen und die Verteidigung der Geſandtſchaften ins Werk zu ſetzen. In den Bezirk der Verteidigung konnte die amerikaniſche Miſſion nicht mit aufgenommen werden, weil ſie zu abgelegen war. Dasſelbe galt von der belgiſchen und von der holländiſchen Geſandtſchaft. Leider waren die Öſterreicher von dem Beſchluß, nicht abzumarſchieren, nicht rechtzeitig verſtändigt worden, ſo daß ſie ihre Geſandtſchaft in den Mittagsſtunden verließen; ſie wurde ſofort vom Feinde beſetzt, der nicht mehr zu verdrängen war. Infolgedeſſen mußten gegen Abend auch die benachbarten Grundſtücke der Seezollverwaltung geräumt werden. Palaſt und Garten des Prinzen Su nördlich von der japaniſchen Geſandtſchaft wurden dagegen in die Verteidigung einbezogen und von Japanern beſetzt.

Von der Ernennung eines gemeinſamen Oberbefehlshabers wurde Abſtand genommen und den einzelnen Kommandeuren der Schutzwachen überlaſſen, die ihnen zufallenden Bezirke zu halten und miteinander in Verbindung zu bleiben. Die Öſterreicher verſtärkten die Franzoſen in deren Geſandtſchaft, die Deutſchen und Amerikaner übernahmen die Bewachung der angrenzenden Teile der Stadtmauer. Jede Geſandtſchaft beſtand damals aus mehreren ein- oder zweiſtöckigen Häuſern auf einem mauerumfriedigten Gartengrundſtück. Zwiſchen den Geſandtſchaften lagen einzelne europäiſche und eine große Anzahl chineſiſcher Häuſer; ohne merklichen Unterſchied ging der Bezirk der Geſandtſchaften in die chineſiſchen Viertel über, ſo daß nur auf der Stadtmauer und in den Straßenzügen einigermaßen freies Schußfeld vorhanden war. Nach Süden lehnten ſich die Geſandtſchaften an die 13 m hohe und 15 m breite Zwiſchenmauer zwiſchen Chineſen- und Tartarenſtadt an. Die Mauer ſteht auf einer Betonſchicht, beſteht im Innern aus abwechſelnden Lagen von Erde und kleingeſchlagenen Steinen, nach außen und oben aus einer durchſchnittlich 1½ m ſtarken Schicht grauer Ziegelſteine, die in allen Dimenſionen doppelt ſo groß ſind wie die unſrigen. Nach der Chineſenſtadt ſind in Abſtänden von ungefähr 100 m Baſtionen vorgebaut, nach der Tartarenſtadt in Entfernungen von etwa 500 m breite Doppelrampen. Die Stadtmauer konnte ſomit wegen ihrer Höhe und Unerſteigbarkeit als wichtigſter Teil der Stellung angeſehen werden, von der aus alle Geſandtſchaften unter Feuer zu nehmen waren.

Der verteidigte Bezirk wurde in zwei Teile geteilt durch einen von Norden nach Süden verlaufenden Kanal mit ſenkrechten Ufermauern. Er war 3 bis 4 m tief und 10 bis 15 m breit; in der trockenen Jahreszeit floß in ihm nur ein ſchmales Rinnſal, während er in der Regenzeit ſtundenweiſe 1 bis 2 m Waſſer führte. Unter der Mauer hatte er einen Auslaß in Form eines großen Tores, das durch ein hölzernes Fallgatter geſperrt war. Unmittelbar neben der Mauer und im Zuge der von Oſten nach Weſten durch den Bezirk verlaufenden ſogenannten Geſandtſchaftsſtraße führten ſteinerne Brücken über den Kanal.

Von allen Geſandtſchaften hatte die engliſche verhältnismäßig die freieſte Lage und die größten Unterkunftsräume; ſie war daher dazu beſtimmt worden, unter allen Umſtänden bis zuletzt gehalten zu werden. Man wies deshalb den geflüchteten Europäern und den Frauen und Kindern in ihr Unterkunft an, errichtete dort das für alle Nationen gemeinſame Laza-


Kaiser-Garten.
2ᵉ Vorhof.
Kaiser Stadt
Seiten-Vorhof.
Pa-last.
1. Vorhof.
Oesterr.-Ges.
Ital. Ges.
Franz. Ges.
Su-wang-fu.
Japan. Ges.
Span. Ges.
Deutsche Ges.
Peking Anz.
Hanlin.
Bibliothek.
Engl. Ges.
Kaiserlicher Wagen Park.
Mongolen Markt.
Russ. Ges.
Amerik. Ges.
Holl. Ges.
Ha-ta-men.
Stadtmauer.
Kanal thor.
Chien-men.
1 km.
300 m
0
Maßstab 1:17500.
Tartaren-Stadt.
Kaiser-Stadt.
Pa-last.
Gesandtschafts-Viertel.
Chinesenstadt.
Peking.
xxxx Stellung der Belagerten am 13. Aug.
...... " " " 20. Juni.
//// " " Chinesen " 13. Aug.
⊣⊢ Geschützstände der Chinesen.

rett und brachte alle Vorräte an Proviant und Munition dorthin. Es verdient die größte Anerkennung, mit welcher Sorgfalt und Umſicht Sir Claude und Lady Macdonald bei der Unterbringung ſo vieler Menſchen allen an ſie herantretenden Anforderungen gerecht wurden. Die chineſiſchen Chriſten befanden ſich teils in den zwiſchen den Geſandtſchaften gelegenen Häuſern, teils in den weiten Hallen des genannten prinzlichen Palaſtes Suwangfu. In den übrigen Geſandtſchaften, die ſämtlich dem feindlichen Feuer mehr ausgeſetzt waren als die engliſche, blieben nur die Schutzwachen und ein Teil des Perſonals zurück.

Die engliſchen und amerikaniſchen Miſſionare bewieſen ſofort ein beſonderes Organiſationstalent. Sie bildeten einen muſterhaft arbeitenden Ausſchuß für ihre gemeinſamen Angelegenheiten mit mehreren Unterabteilungen für die verſchiedenen Betriebszweige (Wohnung, Ernährung, Geſundheitsdienſt, Arbeitsdienſt, Befeſtigung uſw.). Trotz des gedrängten Zuſammenwohnens zahlreicher Perſonen in ungünſtiger Jahreszeit wurden in erſter Linie durch die eifrige und verſtändige Tätigkeit dieſes Ausſchuſſes weſentliche Übelſtände nirgends wahrgenommen.

Bei der Verpflegung war auf rund 1000 Europäer und zunächſt 2000 Chineſen zu rechnen. In dem eingeſchloſſenen Bezirk waren zwei deutſche Kaufläden und ein franzöſiſcher Gaſthof, die reichlich Vorräte an Lebensmitteln enthielten; auch waren die in den Geſandtſchaften wohnenden Familien mit Konſerven uſw. ſehr viel reichlicher ausgeſtattet, als es hier der Fall zu ſein pflegt. Noch in letzter Stunde war es gelungen, einen größeren Vorrat von Weizen und Reis nach den Geſandtſchaften zu bringen, ebenſo 60 Hammel, welch letztere aber von vornherein ausſchließlich für Kranke und Verwundete beſtimmt wurden. Der unermüdliche Hotelbeſitzer Chamot hatte eine Mühle nebſt Bäckerei eingerichtet, die für alle Europäer täglich friſches Brot lieferte. Zur Fleiſchnahrung dienten faſt ausſchließlich die Pferde und Maultiere der Geſandtſchaften. Der anfangs noch vorhandene gute Reis mußte bald durch kleinen, ſchlecht geſchälten erſetzt werden, der ſich ähnlich aß, als ob man Hafer zwiſchen den Zähnen hätte. An die Chineſen wurde Reis und Weizen ausgegeben, doch mußten ſehr bald die Rationen erheblich gekürzt werden, da ſich herausſtellte, daß in den kleinen Chineſenhäuſern noch 600 bis 700 nichtchriſtliche Chineſen, meiſt Frauen und Kinder, zurückgeblieben waren, die beim Ausbruch der Feindſeligkeiten nicht rechtzeitig entronnen waren und nun mit verpflegt werden mußten. Der Hunger trieb ſie ſchließlich aus ihren Schlupfwinkeln hervor, in denen ſie von Baumblättern und dergleichen gelebt hatten. Beim Eintreffen der Entſatztruppen hätten die vorhandenen Lebensmittel mit einiger Einſchränkung vielleicht noch für 14 Tage genügt.

Die Schutzwachen hatten zwei Maxim- und zwei Nordenfeldt-Maſchinengewehre, die mit großem Nutzen Verwendung fanden. Dagegen war das

3 cm Schnelladegeſchütz der Italiener bei den Straßenkämpfen nur ſelten und mit wenig Erfolg zu gebrauchen. Die Ruſſen hatten zwar je 90 Granaten und Schrapnells für ein 7 cm Feldgeſchütz mitgebracht, doch war dieſes in Tientſin geblieben und hatte wegen der Unterbrechung der Eiſenbahn nicht mehr nachgeſchickt werden können. Am meiſten erſchwert war die Verteidigung durch den großen Mangel an Munition, mit der nur Engländer, Amerikaner und Öſterreicher hinreichend verſehen waren, letztere, weil ſie für Gewehr und Maximgeſchütz dieſelben Patronen führten. Die Deutſchen hatten nur je 180 Patronen, die Franzoſen und Italiener noch weniger. Die waffenfähigen Zivilperſonen waren mit den verſchiedenſten Gewehren aus Privatbeſitz verſehen; für die Mitglieder der deutſchen Geſandtſchaft waren ſeit langer Zeit Wincheſterbüchſen, allerdings mit nur je 20 Patronen, vorrätig. Mit reichlicher Munition hätte man ſich die Chineſen viel weiter, als ſo geſchehen, vom Leibe halten können, da man ſie beiſpielsweiſe vom Bau ihrer Barrikaden nicht durch ausgiebiges Feuer abhalten konnte. Auch das gänzliche Fehlen von Sprengſtoffen war ſehr ſtörend; man konnte den gegen die Geſandtſchaften gelegten Minen nur durch Schutzgräben begegnen. Auch zur Anfertigung von Handgranaten hätten ſie dienen können, mit denen bei den kurzen Entfernungen der Barrikaden voneinander viel auszurichten geweſen wäre. An mehreren Stellen warf man ſich bei Tage und bei Nacht nicht nur mit Steinen, ſondern auch mit Schwefelſäure und angezündeten Benzinflaſchen.

Die Friſt, die das Tſungli Yamen für den Abzug nach Tientſin geſtellt hatte, wurde pünktlich innegehalten: Am 20 Juni nachmittags 4 Uhr wurde von allen Seiten das Gewehrfeuer auf die Geſandtſchaften eröffnet; zugleich gingen auch die kaum verlaſſene amerikaniſche Miſſion am Hatamen und die öſterreichiſche Geſandtſchaft in Flammen auf.*) Es war kein Zweifel, daß man ſich ringsum im Gefecht mit chineſiſchen Truppen befand. Die auf der Mauer ſtehenden Bannertruppen beteiligten ſich zunächſt nicht an dem Kampf, ſie gaben an, den Auftrag zu haben, Boxer ſowohl wie Europäer vom Betreten der Mauer abzuhalten. Am folgenden Vormittag ſah man am Hatamen die Bannertruppen im Gefecht mit Boxern und Soldaten Tungfuſiangs, gleichzeitig wurde aber auch von ihnen in die deutſche und amerikaniſche Geſandtſchaft geſchoſſen. Truppen dieſer beiden Nationen beſetzten den an die Geſandtſchaften anſtoßenden Teil der Stadtmauer und konnten nun wahrnehmen, daß die Bannertruppen von den angrenzenden Stadttoren verjagt wurden. Die Sieger verbarrikadierten ſich dort und richteten Geſchütze gegen die Geſandtſchaften.

---

*) Zahlreiche Einzelheiten der Belagerung der Geſandtſchaften ſind ſachgemäß und anziehend geſchildert in v. Winterhalder, Kämpfe in China, worauf hiermit hingewieſen ſein mag.

In den erſten Tagen ſpielten ſich die chineſiſchen Angriffe nach einer beſtimmten Regel ab. Tags über wurde bald hier, bald da einmal lebhafter gefeuert, ſonſt wurde ein gleichmäßiges langſames Schützenfeuer unterhalten. Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr kamen Ablöſungen, die, begleitet von den langgezogenen Tönen der Kriegsposaunen und Muſchelhörner, ſofort ihren Mut durch ungeheuer heftiges und ebenſo ſinnloſes Gewehrfeuer betätigten. Etwa um 7 oder 7½ Uhr ließ das Schießen nach, um gegen 10 Uhr gänzlich unmotiviert wieder anzufangen. Während der Nacht traten noch zwei- oder dreimal gleiche Schießperioden ein, gewöhnlich hervorgerufen dadurch, daß die Belagerer irgendwo etwas Verdächtiges (Lichtſchein oder dergleichen) zu ſehen glaubten und darauf ſchoſſen. Da die Schüſſe alle viel zu hoch gingen, flogen die Kugeln über die Köpfe der Eingeſchloſſenen und ſchlugen auf der gegenüberliegenden Seite beim Angreifer ein, der das vermeintliche Feuer der Europäer ſchleunigſt erwiderte. Man konnte jedesmal verfolgen, wie das Schießen ſich von zwei derartigen Anfangsſtellen aus weiter fortpflanzte, bis ſich ſchließlich die Chineſen ringsum über die Köpfe der Belagerten hinweg beſchoſſen. Nach einer halben Stunde trat wieder verhältnismäßige Ruhe ein. Bei dieſen nächtlichen Schießereien waren auf ſeiten der Schutzwachen nie Verluſte zu beklagen und kaum Schüſſe abgegeben worden.

Auf der Oſtſeite ſtanden Teile der Truppen Yunglus, ſpäter ſolche Lipinghêngs, die ſich nach den Kämpfen bei Tientſin nach Peking zurückgezogen hatten, im Norden befehligte Tungfuſiang, im Weſten General Ma.

Den erſten größeren Erfolg hatten die Chineſen am 22. Juni zu verzeichnen, und zwar als Folge eines Mißverſtändniſſes bei den Belagerten. Da die Oſtſeite und die Weſtſeite nur durch die beiden Brücken über den Kanal miteinander in Verbindung ſtanden, war der Beſitz der amerikaniſchen Geſandtſchaft, die dieſe beiden Brücken von Weſten her deckte, eine notwendige Vorausſetzung für die Verteidigung des Oſtbezirks. Es war deshalb verabredet, falls die amerikaniſche Geſandtſchaft aufgegeben werden müſſe, rechtzeitig vorher die auf der Oſtſeite kämpfenden Truppen zu benachrichtigen, damit dieſe in der Lage wären, ſich über den Kanal zurückzuziehen. Am genannten Tage vormittags 11 Uhr meldete nun ein amerikaniſcher Soldat in der deutſchen Geſandtſchaft, daß die Amerikaner die ihrige aufgeben würden. Nach kurzer Beratung beſchloſſen die Führer der Verabredung gemäß, ſich in die engliſche Geſandtſchaft zurückzuziehen, und führten dieſen Entſchluß ſofort aus. Dort erfuhr man, daß die Amerikaner ihre Geſandtſchaft durchaus nicht aufzugeben beabſichtigten, und Graf Soden begab ſich daher durch den Kanal nach dem Suwangfu, aus dem er die bereits eingedrungenen Chineſen verjagte, wobei der erſte deutſche Seeſoldat fiel. Die Japaner beſetzten dieſe Stellung wieder, und Graf Soden ging durch die japaniſche Geſandtſchaft nach der deutſchen zurück, die er noch vom Feinde unberührt vorfand. Er rückte gleich weiter auf die Mauer, verjagte den dort ſtehenden Feind nach Oſten bis zum Hatamen und nach Weſten bis zum Tſienmen. Die weſtliche Seite übergab er den Amerikanern, während er die öſtliche ſelbſt beſetzte. Die an dieſer Stelle errichtete Barrikade wurde zeitweiſe auch von anderen Truppen bezogen (Franzoſen, Öſterreicher, Engländer). Während die Franzoſen ihre Geſandtſchaft gleichfalls unbeſchädigt wieder vorfanden, ſtand die italieniſche bereits in Flammen und konnte nicht wieder beſetzt werden. Ihre Lage war übrigens etwas exponiert und das Grundſtück nach drei Seiten von kleinen chineſiſchen Häuſern derartig eng umgeben, daß ſie ſich vorausſichtlich doch nicht lange hätte behaupten laſſen. Die Italiener verſtärkten die Japaner im Suwangfu. Auf welche Weiſe die falſche Meldung des amerikaniſchen Soldaten zuſtande gekommen iſt, iſt nicht aufgeklärt worden.

An den folgenden Tagen wurde allenthalben an der Befeſtigung der bezogenen Stellungen lebhaft gearbeitet. Die Straßen wurden durch ſtarke Barrikaden aus Ziegelſteinen geſperrt; die Umfaſſungsmauern erhielten Schießſcharten, und eine Anzahl kleiner chineſiſcher Häuſer wurde niedergelegt oder niedergebrannt, um ein, wenn auch ſchmales, freies Feld vor die beſetzte Stellung zu bringen. Die Verſtärkung der verteidigten Linien war um ſo notwendiger, als die Chineſen an mehreren Stellen moderne 7 cm Geſchütze aufgeſtellt hatten. Glücklicherweiſe verſtanden ſie es nicht, ſie zweckmäßig genug zu verwenden, indem ſie einerſeits trotz reichlich vorhandener Munition nicht ſehr lebhaft ſchoſſen, anderſeits das Ziel ſo häufig wechſelten, daß der Schaden an den Verteidigungswerken immer wieder ausgeglichen werden konnte. Gelegentlich wurde die deutſche Geſandtſchaft mit Schrapnells beſchoſſen, doch wurden nicht einmal die leichten Wellblechdächer von den Schrapnellkugeln durchſchlagen, die wie die Erbſen an ihnen herunterrollten. Ein Teil der Granaten kam nicht zum Krepieren; bei näherer Unterſuchung ſtellte ſich heraus, daß ſie mit Zement gefüllt waren. Außerdem hatten die Chineſen eine Menge alter Vorderlader, Wallbüchſen und dergleichen aufgefahren, die mit ihren eiſernen Vollkugeln viel Skandal und wenig Schaden machten. Auch Brandraketen wurden geſchleudert und fielen beſonders durch großes Geräuſch und unangenehmen Geruch auf.

Sehr geſchickt benutzten die Chineſen die herrſchende Windrichtung, um durch Anzünden außerhalb der Geſandtſchaften gelegener Häuſer Feuer in dieſe hereinzubringen; ſo ſteckten ſie am 23. Juni bei heftigem Nordwind die nördlich der engliſchen Geſandtſchaft befindliche Hanlin-Bibliothek in Brand und brachten dadurch die Wohnung des engliſchen Geſandten in große Gefahr. Die Europäer hatten die Bücherſammlung nicht zerſtört, die wertvolle, nur in wenigen Exemplaren exiſtierende Werke enthielt, aus wiſſenſchaftlichen Gründen und um den chineſiſchen Literaten nicht ein neues Hetzmittel in die Hand zu geben; ſie mußten jetzt zu ihrem Schaden die Wahrnehmung machen, daß im Kriege, beſonders in China, derartige Rückſichten nicht am Platze ſind, und konnten von den Bücherſchätzen nur wenig retten. Nach dieſem Brande wurde ein Teil des Bibliothekgrundſtücks in die engliſche Stellung einbezogen. Auch am folgenden Tage war die engliſche Geſandtſchaft durch ein Feuer ernſtlich bedroht, das die Chineſen an dem zum ſogenannten Mongolenmarkt führenden Holztor angelegt hatten, und das auch die Stallgebäude ergriff. Die Löſcharbeiten waren auf das äußerſte erſchwert dadurch, daß das Waſſer in mehreren Brunnen verſiegte, und weil die Chineſen ein lebhaftes Granat- und Gewehrfeuer auf die Brandſtelle richteten.

Die erſte Feuerpauſe, und zwar gänzlich unerwartet, trat am 25. Juni nachmittags 4 Uhr ein. Einige Chineſen, ganz rot gekleidet wie die Leiter von Hochzeits- und Leichenzügen, hefteten an die Mauer der Kaiſerſtadt in der Nähe des Kanals ein Plakat an, das mit großen Lettern geſchrieben war und das Ausſehen eines kaiſerlichen Erlaſſes hatte, ohne indeſſen alle Förmlichkeiten eines ſolchen zu erfüllen. In ihm wurde verboten, auf die Fremden zu ſchießen, und der feſte Wille des Kaiſers ausgeſprochen, dieſe zu beſchützen. Eine beſondere Anweiſung an die Fremden ſolle ſpäter an einer beſtimmten Stelle in Empfang genommen werden. Es lag aller Grund vor, anzunehmen, daß dieſe Ankündigung nur dazu beſtimmt ſei, Zeit zu gewinnen und die Wachſamkeit der Belagerten einzuſchläfern. Man ließ daher an der Nordſeite der engliſchen Geſandtſchaft ein großes Plakat aufhängen, auf dem ſtand, daß Nachrichten an die Geſandtſchaften durch einen Boten mit weißer Fahne überbracht werden ſollten und daß auf dieſen nicht geſchoſſen werden würde. Im übrigen wurde die Gefechtspauſe benutzt, um an der Verſtärkung der Schutzwehren zu arbeiten. Die Freude an der Ruhe dauerte denn auch nicht lange; um Mitternacht erhob ſich von allen Seiten eine heftige Kanonade und lebhaftes Gewehrfeuer und hielt mehrere Stunden an, ohne viel Schaden anzurichten. Die Einſtellung des allgemeinen Feuers erfolgte von da ab gewöhnlich auf ein Signal aus der Kaiſerſtadt, das im Aufſteigen einer mächtigen Leuchtkugel beſtand. Die Chineſen hatten während der Ruhe mehrere große Geſchütze in Stellung gebracht, glücklicherweiſe alles alte Vorderlader, die wenig mehr machten, als daß ſie das Geräuſch vermehrten. Auch an den nächſten Tagen hielt die Beſchießung in wechſelnder Stärke an; namentlich am Suwangfu fanden lebhafte Kämpfe ſtatt, weil die Chineſen wußten, daß dort die meiſten Konvertiten waren, auf die ſie es beſonders abgeſehen zu haben ſchienen.

Faſt drei Wochen waren bereits verſtrichen, ſeit die Entſatzkolonne unter Admiral Seymour von Tientſin aufgebrochen war. Da ſie bis jetzt ihr Ziel nicht erreicht hatte, mußte man ſie als geſcheitert anſehen und ſich nunmehr auf eine längere Dauer der Belagerung gefaßt machen. In einer Verſammlung der Geſandten, in der die zu treffenden Maßnahmen erörtert wurden, kam die Frage eines gemeinſamen Oberbefehls zur Verhandlung. Daß der älteſte anweſende Offizier, der öſterreichiſche Fregattenkapitän Thomann de Montalmar, das Kommando übernehme, ſchien auf engliſcher Seite nicht zu paſſen, ſo daß die Mehrzahl den Beſchluß faßte, dem engliſchen Geſandten Sir Claude Macdonald den Oberbefehl zu übertragen. Dieſe Ernennung wurde auf der Oſtſeite des Kanals nicht von allen Führern anerkannt, doch gelang es dieſen, durch taktvolles Auftreten Reibungen zu vermeiden.

Die auf der Weſtſeite des Kanals befindlichen Nationen (Amerikaner, Ruſſen, Engländer) traten lebhaft dafür ein, daß die Oſtſeite geräumt werde, weil eine weniger ausgedehnte Verteidigungslinie mit den vorhandenen Truppen beſſer beſetzt werden könne. Die übrigen Offiziere glaubten, die ſeitherige Verteidigungslinie ſolange wie angängig beibehalten zu ſollen. Man dürfe die Geſandtſchaften, zu deren Schutz man hergekommen ſei, nicht ohne zwingenden Grund aufgeben; für die chineſiſchen Chriſten ſei auf dem engeren Raum nicht ausreichender Platz vorhanden, ſo daß Seuchen befürchtet werden müßten, und ſchließlich ſei die engliſche Geſandtſchaft, die die Verwundeten, die Frauen und die Kinder aufgenommen, um ſo beſſer geſchützt, je weiter der Feind von ihr abgehalten werde. Dieſe Gründe behielten die Oberhand, und der Erfolg hat ihre Berechtigung gezeigt. Die engliſche Geſandtſchaft würde beim Preisgeben des öſtlichen Kanalufers mit ihrer ganzen 300 m langen Oſtſeite dem feindlichen Feuer auf 40 m aus gedeckter Stellung ausgeſetzt geweſen ſein und hatte ihre verhältnismäßige Sicherheit in erſter Linie der Verteidigung des Suwangfu zu verdanken, die ihrerſeits wieder nicht möglich war, wenn nicht auch die franzöſiſche und deutſche Geſandtſchaft gehalten wurden.

Die wichtigſten Kämpfe der nächſten Tage drehten ſich, abgeſehen von der von allen Seiten fortgeſetzten Beſchießung, um den Beſitz der Stadtmauer. Die Weſtſeite, die am 23. Juni von den Amerikanern nochmals geräumt, durch die Deutſchen unter Graf Soden aber wieder zurückerobert war, wurde nunmehr von Ruſſen und Amerikanern zuſammen beſetzt und ſo ſtark durch Steinbarrikaden befeſtigt, daß in der Folge die Chineſen hier keine Vorteile mehr errangen. Sie verſuchten zwar unter dem Schutz einer langſam vorgebauten Sappe vorzudringen, wurden jedoch durch einen nächtlichen Ausfall unter dem amerikaniſchen Kapitän Myers zurückgeworfen und verloren ihre Barrikade. Ihre Angſt vor weiteren Überfällen war ſo groß, daß ſie hinter ihrer Verteidigungslinie noch 7 bis 8 Reſervebarrikaden erbauten. Sie verſuchten ferner, im Inneren der Stadtmauer eine Mine vorzutreiben, und benutzten die ausgegrabene Erde, um einen Turm zu errichten, von dem aus ſie die amerikaniſche Stellung beſtreichen konnten. Zum Schutz gegen dieſes Feuer wurden mehrere Traverſen errichtet, während man der vermuteten und ſpäter auch aufgefundenen Mine durch einen

Abwehrgraben zu begegnen verſuchte. Es ſcheint, daß die Chineſen das Arbeiten an dieſem Graben gehört und für den Bau einer Gegenmine gehalten haben, jedenfalls ſtellten ſie das Arbeiten an ihrer Mine ein.*)

Leider war es aus Mangel an Arbeitskräften nicht möglich geweſen, die deutſche Stellung auf der Oſtſeite der Mauer ebenſo ſtark zu befeſtigen. Die Folge war, daß an dieſer Stelle, namentlich beim Ablöſen der Beſatzung, ſehr ſtarke Verluſte eintraten, und daß am 1. Juli die Wache ſie räumte. Graf Soden glaubte, die jedenfalls ſehr verluſtreiche Wiedereroberung nicht verantworten zu können, und man beſchränkte ſich deshalb darauf, auf der amerikaniſchen Seite die Stellung etwa 150 bis 200 m über den Kanal hinaus nach Oſten vorzuſchieben.

An den folgenden Tagen wurde mit wechſelndem Erfolge gekämpft. Die Japaner wurden im Suwangfu hart bedrängt und ſahen ſich genötigt, den nordöſtlichen Teil desſelben aufzugeben, nachdem die dort ſtehenden Gebäude von den Chineſen in Brand geſteckt waren. In dem Garten war indeſſen ſchon vorher unter geſchickter Benutzung kleiner künſtlicher Hügel von Oberſtleutnant Shiba, deſſen unermüdliche Tatkraft und jedem Unfall trotzende gute Laune ſich hier wieder in beſtem Lichte zeigten, eine feſte Stellung eingegraben worden, die den feindlichen Angriffen bis zur Aufhebung der Belagerungen ſtandhielt. Ein Ausfall, den der italieniſche Schiffsleutnant Paolini mit ſeinen Matroſen und engliſchen Freiwilligen unternahm, um ein gegen den Suwangfu feuerndes Geſchütz wegzunehmen, mißglückte unter erheblichen Verluſten, jedoch konnten alle Verwundeten zurückgebracht werden.

Einige Gefangene, die die Franzoſen bei einem Ausfall gemacht hatten, ſagten aus, daß aus den Kohlenbergwerken weſtlich von Peking Bergleute herangezogen worden ſeien, um eine Mine gegen die franzöſiſche Geſandtſchaft zu graben, die auf ihrer Oſtſeite nur durch eine etwa 8 m breite Straße von der chineſiſchen Stellung getrennt war. Trotz aufmerkſamer Beobachtung gelang es nicht, den Ort der Mine ausfindig zu machen.

Am 13. Juli abends gegen 6 Uhr verſtärkte ſich das chineſiſche Feuer auf der ganzen Linie, ſo daß ſich alle waffenfähigen Männer auf ihre Poſten begaben; plötzlich gingen raſch hintereinander zwei Minen in der franzöſiſchen Geſandtſchaft hoch und ſetzten einen Teil der Gebäude in Flammen. Der öſterreichiſche Geſchäftsträger v. Roſthorn war durch die erſte Exploſion zwiſchen eine Wand und eine Tür eingepreßt worden, wurde aber durch die zweite wieder befreit. Die Franzoſen hatten dieſen Fall vorausgeſehen und quer durch den Garten einen Verteidigungsgraben gebaut, den ſie bis zum Schluß halten konnten. Ihr Führer, Kapitän Darcy, wurde bei ſeinen mit großer Umſicht getroffenen Maßnahmen unterſtützt von dem zufällig in Peking weilenden Kapitän Labrouſſe, der ſpäter in anſcheinend gedeckter Stellung durch ein aufgeſchlagenes feindliches Geſchoß getötet wurde, und durch die öſterreichiſchen Linienſchiffsleutnants Ritter v. Winterhalder und Kollař.*)

---

*) Ähnliche Verhältniſſe lagen bei einer Mine gegen die engliſche Geſandtſchaft vor. Da die Arbeiter Angſt hatten, geradeaus weiterzugraben, aber zur Fortſetzung gezwungen wurden, bauten ſie die Mine hakenförmig zurück.

Gleichzeitig machten die Chineſen einen ernſten Vorſtoß gegen die deutſche Geſandtſchaft. Ein hinter ihr ſtehendes zweiſtöckiges Gebäude war in Brand geſchoſſen und das zwiſchen den feindlichen Stellungen befindliche alte Klubgebäude angezündet worden. Als die Chineſen glaubten, die Aufmerkſamkeit der Gegner dadurch abgelenkt zu haben, drangen ſie in den Hof des Klubgebäudes vor und verſuchten, die Oſtmauer der deutſchen Geſandtſchaft zu durchbrechen. In dieſem Augenblick erhielten ſie lebhaftes Feuer von der Seite, das anſcheinend ſehr überraſchend kam, und Graf Soden, der ſofort an die bedrohte Stelle geeilt war, ging mit etwa 12 Mann mit dem Bajonett gegen ſie vor und warf den ungefähr 150 Mann ſtarken Feind, der zahlreiche Tote zurückließ, raſch hinter ſeine urſprüngliche Stellung zurück. Dieſes entſchloſſene Vorgehen hatte zur Folge, daß die Chineſen an dieſer Stelle ein weiteres Vordringen nicht mehr verſuchten. Sehr willkommen war die Erbeutung von etwa 200 Mauſerpatronen, da die gefallenen Chineſen mit demſelben Gewehr bewaffnet waren wie die deutſchen Mannſchaften; Seeſoldat Horn eroberte ein chineſiſches Feldzeichen.

Am folgenden Tage war die allgemeine Beſchießung erheblich ſchwächer, doch hatten die Engländer einen ſchweren Verluſt zu beklagen, indem Kapitän Strouts, ein Mann von ausgezeichneten ſoldatiſchen Eigenſchaften und nach der in den erſten Tagen erfolgten Verwundung des Kapitäns Halliday Führer der engliſchen Truppen, tödlich verwundet wurde und nach wenigen Stunden ſtarb.

Gegen Abend kam ein Bote, der am 9. Juli von dem amerikaniſchen Geſandten nach Tientſin abgeſandt worden war und ſich an einem Strick auf der Südſeite der Stadtmauer herabgelaſſen hatte, nach den Geſandtſchaften zurück. Er war von den Truppen Yunglus abgefaßt, einige Tage ziemlich ſchlecht behandelt und dann mit einem Brief in die Geſandtſchaften zurückgeſchickt worden. In dieſem wurde an die Aufforderung des Tſungli Yamen vom 20. Juni, die Geſandten möchten die Stadt verlaſſen, angeknüpft und erklärt, daß die ganze Gegend jetzt zu ſehr in den Händen der

---

*) Fregattenkapitän v. Thomann war am 8. Juli auf dem Weg zu einer bedrohten Barrikade durch einen Granatſplitter ins Herz getroffen worden. In ſeiner Bruſttaſche fand man ein Schreiben des engliſchen Geſandten, in dem v. Thomann als älteſter Offizier auf der Oſtſeite des Kanals erſucht wurde, dieſe Seite zu räumen. Er hatte den engliſchen Oberbefehl nicht anerkannt und, zum Glück für die Belagerten, das Erſuchen des engliſchen Geſandten unbeachtet gelaſſen.

Boxer ſei und die Sicherheit des Weges nicht mehr gewährleiſtet werden könne. Man erſuchte, immer unter der Beteuerung der freundſchaftlichſten Abſichten, die Geſandten gruppenweiſe mit ihren Schutzbefohlenen ohne Waffen und ohne Bedeckung zum Tſungli Yamen zu kommen, wo man in der Lage ſein werde, ſie ſo lange zu beſchützen, bis der Weg nach Tientſin frei ſei. Das Schriftſtück trug nicht das gewöhnliche Zeichen der Herkunft aus dem Tſungli Yamen, ſondern war unterſchrieben: „Prinz Tſching und die anderen." Der engliſche Geſandte, an den das Schreiben gerichtet war, anſcheinend weil die Chineſen irrtümlich annahmen, daß alle fremden Vertreter ſich in ſeiner Geſandtſchaft befänden, antwortete, es ſei nicht recht erſichtlich, wie man die Fremden im Tſungli Yamen beſchützen wolle, während die Angriffe auf die Geſandtſchaften doch nicht verhütet würden; man möge ſich zunächſt hierüber äußern. Noch einige Schriftſtücke wurden ausgetauſcht, dann fand am 16. Juli eine Zuſammenkunft zwiſchen den fremden Geſandten und mehreren hohen chineſiſchen Beamten, darunter aber kein Mitglied des Tſungli Yamen, am Haupttor der engliſchen Geſandtſchaft ſtatt. Das Ergebnis war eine Vereinbarung, nach der die Feindſeligkeiten eingeſtellt werden ſollten.

In der nächſten Zeit kamen faſt täglich Boten mit Briefen von den Chineſen, die den verſchiedenartigſten Inhalt hatten. Bald wurde verſucht, die fremden Truppen zum Verlaſſen der Stadtmauer zu veranlaſſen, bald wurde mitgeteilt, der Weg nach Tientſin ſei jetzt frei, und die Geſandten könnten nun ungehindert abrücken. Dann ſollten den Chineſen Telegramme der fremden Geſandten in offener Sprache übergeben werden, in denen dieſe ihren Angehörigen in der Heimat mitteilen könnten, es ginge ihnen ſehr gut. Als dieſes Anſinnen abgelehnt wurde, erklärten ſich die Chineſen auch bereit, chiffrierte Depeſchen zu übernehmen, die durch Boten nach Tſinanfu in Schantung und von da mittels des Telegraphen richtig weiterbefördert würden. Ferner wurde der Verſuch gemacht, die Auslieferung der chineſiſchen Chriſten zu erlangen. Als an Stelle deſſen von den Geſandten angeboten wurde, daß die nichtchriſtlichen Chineſen den belagerten Bezirk verlaſſen ſollten, erfolgte keine Antwort. Faſt jedes Schreiben enthielt Beſchwerden darüber, daß die fremden Truppen und die chineſiſchen Chriſten wieder angefangen hätten, zu ſchießen, während tatſächlich die chineſiſchen Truppen nur zwei Tage Ruhe gehalten hatten und dann bald bei Tage, mit Vorliebe aber des Nachts, die Geſandtſchaften beſchoſſen, wenn auch in geringerem Maße als während der erſten Wochen. Am 12. Auguſt wurden Vorſchläge gemacht wegen eines Beſuchs des Tſungli Yamen in der engliſchen Geſandtſchaft, bei dem über den endgültigen Frieden zwiſchen China und den fremden Mächten verhandelt werden ſollte; doch kam dieſer Beſuch nicht mehr zur Ausführung. Auf die Bitte, für die Verwundeten Eis und Früchte zu ſchicken, kamen am 20. Juli einige Karren mit Eierfrüchten und

Waſſermelonen, geſandt angeblich auf kaiſerlichen Befehl und begleitet von den Viſitenkarten ſämtlicher Miniſter des Tſungli Yamen, einſchließlich des Prinzen Tuan. Später kam noch einmal eine Sendung von Eierfrüchten, Eis und zehn Säcken Mehl; mehr zu ſchicken ſei angeblich nicht möglich geweſen, weil die Boxer die Transporte nicht paſſieren ließen. Für die Verpflegung der belagerten Europäer konnte die Menge der überſandten Nahrungsmittel ebenſowenig von Belang ſein wie die paar Hühner und etliche Schock Eier, die an ruhigen Tagen in die Geſandtſchaften eingeſchmuggelt wurden.

Den ſonderbarſten Eindruck mußten einzelne chineſiſche Schreiben machen, die nur Höflichkeit diktiert hatte. So ein Brief an den italieniſchen Geſandten, in dem dieſem anläßlich des ihm noch gänzlich unbekannten Todes ſeines Souveräns die Teilnahme der chineſiſchen Regierung ausgedrückt wurde. Bei Sir Robert Hart entſchuldigte man ſich wegen des Niederbrennens ſeiner Häuſer, es ſei nur durch ein Mißverſtändnis geſchehen, an dem er übrigens, wie er ſelbſt zugeſtehen müſſe, allein die Schuld trage.

Alle dieſe Briefe wurden am Hoftor der deutſchen Geſandtſchaft abgegeben; die Boten behaupteten, daß ſie nur an dieſer Stelle, die von Truppen Yunglus beſetzt war, durchgelaſſen würden; von den Soldaten Tungfuſiangs und von den Boxern ſeien ſie mit Stößen zurückgetrieben worden. Sie erklärten wiederholt auf Befragen, daß ſie nicht von dem Tſungli Yamen, ſondern aus dem Palaſt von dem Staatsrat kämen. Wer dieſen bilde, wußten ſie nicht anzugeben.

Wie bereits oben erwähnt, hatten ſich die Chineſen an das Abkommen, nach dem die Feindſeligkeiten vorläufig eingeſtellt werden ſollten, nicht lange gehalten. Da indeſſen die Beſchießung die frühere Heftigkeit zunächſt nicht wieder erreichte, ſo war auch die Zahl der Verluſte bei den Belagerten ganz erheblich geringer. Es war gut, daß hierin ein Nachlaſſen eintrat, denn es mangelte bereits an Verbandſtoffen und an Raum zur ſachgemäßen Unterbringung.*) Das Kanzleigebäude der engliſchen Geſandtſchaft war nach getroffener Vereinbarung als Lazarett für ſämtliche Nationen eingerichtet worden und unterſtand der Leitung des engliſchen und deutſchen Geſandtſchaftsarztes. Eine Anzahl engliſcher und amerikaniſcher Miſſionsärztinnen und Krankenpflegerinnen ſowie mehrere katholiſche Schweſtern aus dem Nantang hatten die Pflege und Herſtellung der Beköſtigung übernommen und verdienten für ihre aufopfernde Hingebung die allgemeine Anerkennung; beſonders hervorgehoben darf die Tätigkeit der engliſchen Miß Dr. Saville werden. Andere Damen, namentlich die ruſſiſchen, mit Frau v. Giers an der Spitze, machten ſich als Helferinnen und Dolmetſcherinnen nützlich. Während der Operationsraum mit den nötigſten Geräten ausgeſtattet werden konnte, ließ die Einrichtung der Krankenräume manches zu wünſchen übrig, obwohl von allen Seiten auf das bereitwilligſte dazu beigetragen wurde; immerhin ließ es ſich ermöglichen, daß alle Verwundeten auf Matratzen am Boden gelagert werden konnten und Moskitonetze erhielten, die bei der raſch ſich entwickelnden Fliegenplage unentbehrlich waren. Da die Verwundeten ſofort dem Lazarett zugeführt wurden, waren die Ergebniſſe der Wundbehandlung im ganzen günſtig. Die Geſamtverluſte bis zum Schluß der Belagerung betrugen 78 Tote, 179 Verwundete, davon entfallen auf die Schutzwachen 5 Offiziere, 59 Mann tot, 10 Offiziere, 147 Mann verwundet. Außerdem ſtarben zwei ruſſiſche Matroſen an Ruhr; dies waren die einzigen Todesfälle an Krankheiten bei erwachſenen Europäern. Obwohl bei Beginn der Belagerung Ruhr und Typhus vereinzelt im Geſandtſchaftsbezirk vorhanden waren, gelang es doch durch genaue Erfüllung aller geſundheitlichen Forderungen, insbeſondere derjenigen der öffentlichen Reinlichkeit und der Sorgfalt bei der Beſeitigung aller Abgänge, das Auftreten von Maſſenerkrankungen zu verhindern. Verhängnisvoll wurde dagegen der Zuſtand der Belagerung für alle Kinder unter einem Jahre infolge des Fehlens von friſcher Milch. Die dauernd große Hitze (ſelten weniger als 35 bis 40 Grad Celſius) in Verbindung mit der leicht erklärlichen Aufregung der Mütter begünſtigte das Entſtehen von Brechdurchfällen, denen die Kinder dieſer Altersklaſſe ſämtlich erlagen.

---

*) Genaueres ſiehe „Deutſche Mediziniſche Wochenſchrift“ 1900, Nr. 50.

Während die Verteidigungswerke an der Außenlinie verſtärkt und am ſogenannten Mongolenmarkt unter Leitung des Seezollbeamten und preußiſchen Landwehroffiziers Herrn v. Strauch weiter vorgeſchoben wurden, hatte man ſich in den Wohnhäuſern gegen die zahlreichen abgeirrten Geſchoſſe dadurch geſchützt, daß die Fenſter an den freien Stellen bis zur Kopfhöhe mit Sandſäcken ausgefüllt wurden. Für den Fall, daß die Chineſen eine ſtärkere Beſchießung mit moderner Artillerie vornehmen ſollten, waren Untertreteräume gebaut, die wenigſtens gegen Granatſplitter Sicherheit gewähren ſollten. Ferner war zwiſchen der engliſchen Geſandtſchaft und dem Suwangfu durch den Kanal hindurch ein gedeckter Gang hergeſtellt, der nach ſtarken Regengüſſen allerdings nicht benutzbar war.

Abgeſehen von den Nachrichten der chineſiſchen Regierung, die über die Vorgänge in der Außenwelt gefliſſentlich nichts enthielten, hatte man nur während der ruhigeren zweiten Hälfte der Belagerung wiederholt durch chineſiſche Boten Mitteilungen aus der Stadt Peking und aus Tientſin erhalten. Unter den erſteren waren von größtem Intereſſe die kaiſerlichen Edikte, die ſich auf die Boxer beziehen und in der offiziellen Pekinger Zeitung veröffentlicht worden ſind. Am 23. Juni wurde die Zerſtörung der Kirchen und die Ermordung der Chriſten als patriotiſche Tat geprieſen. Prinz Chuang, Kangji, Herzog Lan und andere wurden am 24. Juni zu Führern der Boxer ernannt; am folgenden Tage wurde jeder der acht Boxerabteilungen zur Belohnung für die in Peking verübten Heldentaten der Betrag von 100 000 Taels überwieſen. Am 2. Juli wurde befohlen, daß Chriſten, die ihre Irrlehre abſchwören, nicht zu töten, alle Miſſionen aber auszutreiben ſeien. Nachdem die Regierung angefangen hatte, mit den ſeit vier Wochen beſchoſſenen Geſandtſchaften zu verhandeln, behauptete ein kaiſerliches Edikt vom 18. Juli, daß der Hof die Geſandtſchaften und die Miſſionen ſtets beſchützt habe, und befahl, die ſchlechten Elemente unter den Boxern auszumerzen. Am 28. Juli wiederum wurden die Boxer für ordentliche Leute erklärt, und der Präfekt von Taihüenfu, der über ihre Zudringlichkeit klagte, abgeſetzt. Vorgreifend ſei an dieſer Stelle bemerkt, daß im Kaiſerpalaſt ſpäter tägliche Rapporte vorgefunden wurden, in denen dem Thron die Zahl der verbrannten Kirchen, der ermordeten Europäer und chineſiſchen Chriſten gemeldet wurde.

Von den Nachrichten aus Tientſin zeichneten ſich manche dadurch aus, daß ihr Inhalt für die Belagerten im höchſten Maße gleichgültig war und es nicht rechtfertigte, den Überbringer darum in Lebensgefahr zu bringen. Andere dagegen waren von dem größten Wert, ſo in erſter Linie die Mitteilung des deutſchen Konſuls Dr. Zimmermann, daß größere deutſche Streitkräfte nach China unterwegs ſeien. Es war die erſte Nachricht dieſer Art, die durch die Gewißheit, daß alle möglichen Schritte zum Entſatz der Geſandtſchaften geſchähen, den Mut der Belagerten neu belebte. Gleichzeitig mit der Mitteilung, daß der deutſche Kaiſer einen Preis von 1000 Taels für jeden der in Peking eingeſchloſſenen Europäer ausgeſetzt hatte, der den fremden Truppen lebend zugeführt würde, brachte ein anderer Bote aus der Stadt Peking ſelbſt eine Proklamation der Polizeibehörde, die für jeden lebend abgelieferten Europäer 50 Taels, für jede Europäerin 40 Taels und für jedes europäiſche Kind 30 Taels ausſetzte.

Von größter Bedeutung war die am 10. Auguſt angelangte Nachricht des japaniſchen Generals, daß ſtarke Streitkräfte zur Befreiung der Geſandtſchaften von Tientſin aufgebrochen ſeien und die Chineſen bei Yangtſun geſchlagen hätten. Es war genau angegeben, welche Stationen täglich erreicht werden ſollten, und ſchließlich geſagt, daß die Entſatztruppen, ſofern nicht irgendwo beſonders heftiger Widerſtand geleiſtet würde, am 13. oder 14. Auguſt vor Peking zu ſein hofften.

Das ſtärkere Feuer der Chineſen am 12. Auguſt wies darauf hin, daß ſich außerhalb wichtige Dinge abſpielten. Man mußte darauf gefaßt ſein, daß die Chineſen vor der Ankunft der fremden Truppen noch einen energiſchen Verſuch machen würden, ſich in den Beſitz der Geſandtſchaften zu ſetzen. In dieſer Meinung wurden die Belagerten beſtärkt, als am 13. Auguſt gegen Abend eine allgemeine Beſchießung der Geſandtſchaften von vorher noch nicht dageweſener Stärke begann. In unverminderter Heftigkeit wurde ſie die Nacht hindurch fortgeſetzt, bis um 2 Uhr von Oſten her aus größerer Entfernung das Knattern von Maſchinengewehren hörbar wurde. In demſelben Augenblick, in dem das Gefecht um die Tore der Stadt begann, verſtummte das Feuer bei den Geſandtſchaften, und alles horchte geſpannt nach den entfernten Vorgängen, denn es konnte kein Zweifel ſein, daß die lange ſehnlichſt herbeigewünſchte Stunde der Befreiung angebrochen war. Gegen die Geſandtſchaften wurden nur noch vereinzelte Schüſſe abgegeben, am längſten aus der Kaiſerſtadt und vom Mongolenmarkt her, während die chineſiſchen Truppen die Oſtſeite am 14. Auguſt im Laufe des Vormittags räumten. Bei Tagesanbruch konnte man erkennen, daß der Kampf der Entſatztruppen an der Stelle der Oſtmauer begonnen hatte, wo Chineſen- und Tartarenſtadt zuſammenſtoßen. Bald ſah man, daß die ganze Oſtmauer durch eine Artillerielinie beſchoſſen wurde, die ſich von der genannten Stelle aus nach Norden verlängerte. Wie man nachher erfuhr, waren die erſten Angreifenden Ruſſen geweſen, nördlich von ihnen fochten die Japaner, ſüdlich Engländer und Amerikaner. Graf Soden ging mit ſeinen Seeſoldaten auf der Stadtmauer nach Oſten vor, um den Angreifenden den Eingang in die Stadt zu erleichtern. Er konnte jedoch nicht über das Hatamen hinaus vordringen, einerſeits weil er Gefahr lief, abgeſchnitten zu werden, anderſeits weil er ſonſt in den Bezirk gekommen wäre, in den die ruſſiſchen Granaten bereits einſchlugen.

Während ſich die Ruſſen und Japaner den Eingang in die Stadt mit einem Verluſt von je etwa 200 Mann mühſam erkämpften, waren indiſche Truppen unter General Gaſelee an das Oſttor der Chineſenſtadt gekommen, das ſie anſcheinend unbeſetzt vorfanden. Ein Sikh kletterte über die Mauer und öffnete von innen das ſchlecht verrammelte Tor, durch das nun die Engländer in die Chineſenſtadt eindrangen. Ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, gelangten ſie um 3 Uhr nachmittags durch das Kanaltor in den Bezirk der Geſandtſchaften; ſie hatten bis dahin keinen Mann verloren, außer dem vorerwähnten Sikh, der in der Chineſenſtadt ſpurlos verſchwunden iſt. Erſt als dieſe Truppen die Nord- und Weſtſeite der Geſandtſchaften von chineſiſchen Soldaten ſäuberten, traten unerhebliche Verluſte ein. Die Ruſſen gelangten mit Einbruch der Dunkelheit, die Japaner erſt um 10 Uhr abends zu den Geſandtſchaften.

Am 15. Auguſt in der Frühe begannen franzöſiſche Geſchütze den Kaiſerpalaſt zu beſchießen, jedoch wurde das Feuer ſehr raſch wieder eingeſtellt. Es folgte eine ſehr langdauernde Beſprechung der Generale der Verbündeten, deren Ergebnis war, daß von der Beſchießung und Zerſtörung des Kaiſerpalaſtes Abſtand genommen werden ſollte, der von chineſiſchen Truppen ſtark beſetzt war. So war dieſer Tag ohne weſentliche militäriſche Operation verſtrichen, und erſt am 16. Auguſt entſchloß man ſich, den Peitang zu entſetzen. Er wurde zuerſt von japaniſchen Mannſchaften von Norden her erreicht, kurz darauf auch von Franzoſen aus ſüdlicher Richtung. Dieſe in unmittelbarer Nähe des Kaiſerpalaſtes gelegene und von den Geſandtſchaften in der Luftlinie 2 km entfernte Miſſionsniederlaſſung war während der ganzen Zeit Gegenſtand der heftigſten Angriffe ſowohl ſeitens der Boxer wie der chineſiſchen Truppen geweſen, und häufig hatte man von dort her den Donner der Geſchütze in den Geſandtſchaften gehört. Von der Stellung auf der Stadtmauer aus war das Dach der großen Kathedrale deutlich ſichtbar; daß es noch ſtand, war das Zeichen, daß der Peitang nicht unterlegen war. Biſchof Favier und Koadjutor Jarlin hatten die dorthin geflüchteten chineſiſchen Chriſten, über 2000 an Zahl, organiſiert und die waffenfähigen Leute mit allerhand Hieb- und Stichwaffen verſehen. Wie bereits oben erwähnt, hatten die Franzoſen einen Offizier und 30 Mann, die Italiener einen Offizier und 11 Mann zum Schutze dorthin geſandt. Der franzöſiſche Offizier fiel ſehr bald, der italieniſche wurde durch die Exploſion einer Mine ſchwer verletzt, ſo daß während der letzten drei Wochen ein franzöſiſcher Korporal in Verbindung mit Koadjutor Jarlin die Verteidigung leitete. Nicht weniger als fünf Minen waren gegen den Peitang geſprengt worden, von denen die größte an der Nordmauer einen Trichter von 20 m Durchmeſſer und 8 m Tiefe aufgeworfen und etwa 80 Menſchen verſchüttet hatte. Die Lebensmittel waren derartig zur Neige gegangen, daß zuletzt nur noch die europäiſchen Soldaten, von denen mehr als die Hälfte gefallen oder verwundet war, etwa um ein Viertel verkürzte Rationen erhalten konnten, während die chineſiſchen Flüchtlinge von Baumblättern leben mußten, die in dünnem Reiswaſſer abgekocht waren. Von den letzteren waren rund 400 gefallen oder an Krankheiten geſtorben. Gleichwohl hatten hier die kühnen Verteidiger einen Erfolg zu verzeichnen gehabt, der denen der Geſandtſchaften verſagt geblieben war, indem es ihnen gelang, dem Feinde ein Geſchütz wegzunehmen.

Es iſt zu bedauern, daß der Entſatz des Peitang nicht bereits am 14. Auguſt abends ſtattgefunden hat. Man hätte dadurch den Kaiſerpalaſt von allen Seiten umſchloſſen gehabt und die Flucht des chineſiſchen Kaiſerhofes verhütet, der erſt am 15. Auguſt früh 4 Uhr die Stadt verließ. Die zeitraubenden, ungefähr ein Jahr lang ſich hinziehenden Friedensverhandlungen hätten dann eine beträchtliche Abkürzung erfahren. Daß die Flucht des Kaiſers mit Vorwiſſen einer der fremden Mächte erfolgt ſei, iſt nicht nachgewieſen. Die Verteidiger des Kaiſerpalaſtes ließ man einige Tage ſpäter, nach Niederlegung der Waffen, laufen. Am 28. Auguſt fand ein feierlicher Einmarſch der fremden Truppen in den Kaiſerpalaſt ſtatt, bei dem die Schutzwachen der Geſandtſchaften den Ehrenplatz an der Spitze ihrer Kontingente einnahmen.

* * *

So weit die Darſtellung der geſchichtlichen Vorgänge; es ſeien nur noch einige Worte über das ſchwankende Verhalten der chineſiſchen Regierung hinzugefügt. Zunächſt iſt feſtzuſtellen, daß alle wichtigen Vorgänge außerhalb Pekings zeitlich zuſammenfallen mit wichtigen Abſchnitten der Vorgänge im Innern der Stadt, und zwar derart, daß jeder Erfolg der Chineſen einen Anreiz zu heftigeren Angriffen gegen die Geſandtſchaften bildete, während jeder Mißerfolg lähmend wirkte. Der offene Ausbruch der Feindſeligkeiten in Peking wird bezeichnet durch den Beginn des Rückzugs der Seymour-Expedition. Die erſte Einſtellung des Feuers am 25. Juni entſpricht der Vereinigung der von Tientſin abgeſandten Kolonne mit Admiral Seymour bei Yangtſun; als die Nachricht eintraf, daß dieſe Truppen nicht vorwärts gingen, ſondern nach Tientſin abmarſchierten, begann die Beſchießung der Geſandtſchaften von neuem. Der Einnahme der Chineſenſtadt Tientſin durch die Fremden folgte der ſogenannte Waffenſtillſtand in Peking, der in ſteigendem Maße verletzt wurde, je länger der Vormarſch der Verbündeten auf Peking ſich hinauszog. Die heftige Beſchießung der Geſandtſchaften beim Anrücken der Entſatztruppen iſt vermutlich nicht auf einen Befehl der Regierung zurückzuführen, ſondern als ein Ausbruch ohnmächtiger Wut der Soldaten und der untergeordneten Führer anzuſehen.

Daß die angeblich aus dem Tſungli Yamen ſtammenden Schreiben an die fremden Geſandten zum Teil nicht in der herkömmlichen Weiſe ausgefertigt waren, ſondern die bis dahin nicht gebrauchte Unterſchrift trugen: „Prinz Tſching und die andern“ iſt bereits hervorgehoben.

Schließlich iſt zu erwähnen, daß während der Belagerung zu wiederholten Malen das Knattern von Gewehrfeuer und der Donner von Geſchützen innerhalb der Stadt wie auch vor den Toren gehört worden iſt. Wenn es auch ſchwer ſeiner Örtlichkeit nach zu beſtimmen war, weil ſich in einer großen Stadt und an den hohen Stadtmauern der Schall in unberechenbarer Weiſe bricht, ſo konnte man doch ſo viel entnehmen und ſpäter auch durch Vergleich mit den im Peitang geführten Tagebüchern feſtſtellen, daß das Geräuſch nicht von dort herrührte. An einem der erſten Tage des Auguſt konnte man mit Sicherheit von der Stadtmauer aus wahrnehmen, daß das Geräuſch des Kampfes aus der Chineſenſtadt ſtammte. Die chineſiſchen Boten, die die Briefe ihrer Regierung überbrachten, erklärten, daß man nur auf einige Räuber geſchoſſen habe. Aus ſpäteren Veröffentlichungen chineſiſcher Privatleute geht aber hervor, daß ſich in den Straßen der Stadt wiederholt reguläre Truppen in größeren Verbänden gegenüber geſtanden haben, wie ein ſolcher Kampf ſich unter den Augen der Belagerten am 21. Juni am Hatamen abſpielte. Ihre Verluſte bei dieſen Gelegenheiten ſollen beträchtlich größer geweſen ſein als bei den Angriffen auf die Geſandtſchaften.

Alle dieſe Tatſachen berechtigen zu dem Schluß, daß ſich damals innerhalb der chineſiſchen Regierung zwei annähernd gleich ſtarke Parteien gebildet hatten, von denen bald die eine, bald die andere ihren Willen an der höchſten Stelle durchſetzte. An der Spitze der einen ſtanden Kangyi, Hſütung und Lipinghêng, die den Kampf mit den Europäern bis zum äußerſten durchzuſetzen entſchloſſen waren; als die beiden erſteren ihre Pläne geſcheitert ſahen, nahmen ſie ſich angeblich das Leben, während der letztere an den Folgen einer bei Yangtſun erlittenen Verwundung ſtarb. An der Spitze der anderen Partei, die jedes gewaltſame Vorgehen widerraten hatte und ſpäter, als ſie ein ſolches nicht hatte verhindern können, ſo früh wie möglich einzulenken befliſſen war, ſtand Prinz Tſching. Nach chineſiſchen Angaben ſollen ſeine Truppen wiederholt ohne Erfolg den Verſuch gemacht haben, die die Geſandtſchaften einſchließenden Linien zu durchbrechen. Welche Rolle Yunglu geſpielt hat, der damals am meiſten Einfluß auf die Kaiſerin beſaß, iſt ganz unaufgeklärt; jedenfalls haben ſich nach Erzählungen von Chineſen Teile ſeiner Truppen bald bei der einen, bald bei der anderen Partei befunden. Nur die chineſiſche Regierung ſelbſt würde in der Lage ſein, über dieſe Verhältniſſe vollkommen ſichere Auskunft zu geben. Es iſt nicht anzunehmen, daß ſie es tun wird, weil ſie ein Intereſſe daran haben muß, ihre damalige Schwäche nicht vor dem Lande und der Welt zu enthüllen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

Zum Friedrichstage.

Die Schlacht von Liegnitz am 15. Auguſt 1760.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin
am 23. Januar 1906
von

Baerecke,
Major, Militärlehrer an der Kriegsakademie (m. d. U. des Generalſtabes).

(Mit 6 Skizzen.)

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Dem Helden, deſſen Andenken zu feiern wir heute verſammelt ſind, iſt das Leben in Kampf und Mühen dahingegangen; aber wohl niemals ſehen wir Schwierigkeiten aller Art ſich ſo hoch um ſein edles Haupt türmen wie im Jahre 1760.

Und da aus der dunklen Faſſung von Not und Drangſal ſich das Juwel der Seelengröße am hellſten hervorhebt, ſo iſt gerade die Betrachtung eines Abſchnitts aus dieſer trüben Zeit beſonders geeignet, um uns an dem Bilde dieſes großen Hohenzollern zu erheben.

1759 war ein Unglücksjahr geweſen. Noch war die Niederlage von Kunersdorf nicht verſchmerzt, da war Dresden verloren gegangen, und die Generale Finck und Diericke hatten die Waffen ſtrecken müſſen.

Wohl nützten die Verbündeten ihren Sieg nicht aus, wohl gingen die Öſterreicher nach Böhmen, die Ruſſen nach Polen zurück. Aber Dresden blieb in den Händen der Öſterreicher, Preußen in ruſſiſchem Beſitz.

Wahrlich, der König brauchte übermenſchliche Kraft und Ausdauer, um jetzt nicht den Mut zu verlieren. Körperlich leidend, durch Schickſalsſchläge in ſeiner Familie ſchwer gebeugt,*) in jeder Beziehung am Ende ſeiner Hilfsquellen angelangt, in ſeinen Hoffnungen, nach all den heldenhaften Anſtrengungen einen ehrenvollen Frieden zu erreichen, immer wieder getäuſcht, bleibt der König doch unerſchütterlich ſich ſelber treu. Er zeigt uns, wie ein ſtarker Wille, allerdings als Triebfeder für die Pläne eines unerhörten Genies, ſcheinbar Unmögliches zu vollbringen vermag. Wohl atmen die Briefe des Königs aus jener Zeit an ſeine Vertrauten tiefſten Peſſimismus und Lebensüberdruß. Aber nicht einen Augenblick verſäumt er, um die entſtandenen Lücken in ſeinem Heere zu füllen, ſeine Truppen wieder auf die höchſte Stufe der Ausbildung zu bringen, neue Pläne für den bevorſtehenden Feldzug zu ſchmieden. Und mit Staunen ſehen wir, wie der König unter dem Drucke dieſer Laſt, die wohl jeden anderen niedergeworfen hätte, noch Zeit findet, zu dichten, zu muſizieren, Geſchichte zu ſchreiben und mit ſeinen Vertrauten in ſeiner unvergleichlich geiſtreichen Weiſe zu korreſpondieren.

---

*) Tod ſeiner Mutter und ſeiner Lieblingsſchweſter.

Mit nur 90 000 Mann, einem Heere, das zudem keineswegs mehr den Truppen glich, die dereinſt Hohenfriedberg und Soor, Roßbach und Leuthen geſchlagen hatten, mußte Friedrich ſein von allen Seiten bedrängtes Land gegen die mindeſtens 200 000 Mann der Verbündeten ſchützen. Da dieſe in richtiger Würdigung der friderizianiſchen Kriegsausbildung jede Auswechſlung von Gefangenen abgelehnt hatten, ſo durfte Friedrich zu Anfang des Feldzugs 1760 noch keine Entſcheidung ſuchen, er mußte Zeit gewinnen, um die Ausbildung ſeiner jungen Truppe zu vollenden. Deshalb mußte er auf den Angriff zunächſt verzichten und notgedrungen ſeine Truppen zum Schutze des Landes teilen. Mit 40 000 Mann blieb er ſelbſt Daun gegenüber im nördlichen Sachſen ſtehen, 35 000 Mann unter dem Prinzen Heinrich ſollten Schleſien gegen die Ruſſen, 12 000 unter dem General Fouqué gegen die Öſterreicher ſchützen.

Die Verbündeten hatten ſcheinbar nur zuzugreifen, von Oſten und Süden her in Schleſien und Sachſen einzurücken, um die Preußen durch ihre Übermacht zu erdrücken und ſich in den brandenburgiſchen Stammlanden die Hand zu reichen. Glücklicherweiſe aber hatten ſie von ihrem großen Gegner noch nicht gelernt, daß die Vernichtung des feindlichen Heeres das Endziel jeder Kriegshandlung ſein muß. Der vorſichtige Daun begnügt ſich damit, den eroberten Teil von Sachſen gegen den König zu halten.

Der St. Petersburger Hof hatte ſich zwar von dem öſterreichiſchen Geſandten Eſterhazy bewegen laſſen, einen Kriegsplan anzunehmen, der den ruſſiſchen Truppen ein Vordringen durch Polen nach Schleſien vorſchrieb, doch der ruſſiſche Feldherr, Soltykoff, leiſtete dieſem Plane paſſiven Widerſtand. Ihm kam es in erſter Linie darauf an, Preußen zu behalten, und des weiteren hatte er ſeinen Blick auf Danzig und Pommern gerichtet. Im übrigen war Soltykoff von tiefem Mißtrauen gegen die verbündeten Öſterreicher erfüllt und keineswegs geſonnen, ſeine Haut zu Markte zu tragen. Soltykoff drang, wie ich vorgreifend bemerken möchte, erſt Ende Juli 1760 über Poſen nach Schleſien vor; und auch dann noch wartet er auf einen Sieg der Öſterreicher, und nur geringe Kräfte ſehen wir im Laufe dieſes Feldzuges überhaupt auf ſchleſiſchem Gebiete die Oder überſchreiten.

Der tatkräftige Laudon, der beſtimmt war, mit ſeinem Heeresteil von Süden her in Schleſien einzufallen und die Verbindung zwiſchen dem Heere des Königs und dem des Prinzen Heinrich zu unterbrechen, tat den erſten Schlag. Mit 50 000 Mann brach er in die Grafſchaft Glatz ein. Hier traf er auf den General Fouqué, und es gelang ihm, am 23. Juni deſſen Detachement trotz heldenhafter Gegenwehr bei Landeshut faſt gänzlich aufzureiben, das letzte Häuflein unter ſeinem tapferen Führer gefangen zu nehmen.

Den König ſelbſt ſehen wir ſeit Ende April in einer Stellung unweit Meißen. Daun rückt mit wenigſtens 70 000 Mann gegen ihn vor, wagt ſeinen gefürchteten Gegner aber trotz ſeiner doppelten Überlegenheit nicht anzugreifen und bleibt ihm gegenüber in reſpektvoller Entfernung in der Gegend von Dresden ſtehen. Anderſeits läßt Daun den König aber nicht aus den Augen, und als dieſer bereits Anfang Juli einen Verſuch machte, nach Schleſien abzumarſchieren, folgen die Öſterreicher. König Friedrich wendet ſich überraſchend auf Dresden zurück, aber ehe er den Fall der Feſtung herbeiführen kann, iſt auch Daun zum Entſatz herbeigeeilt.

Zwar wagt er auch jetzt den König nicht anzugreifen, doch dieſer ſieht unter dieſen Umſtänden von der Fortführung der Belagerung ab und wendet ſich vom 3. Auguſt ab erneut nach Oſten. Es beginnen dann jene denkwürdigen Eilmärſche bei glühender Hitze, die in der Kriegsgeſchichte einzig daſtehen. Daun hing ſich dem preußiſchen Heere ſofort wieder an, vorwärts, rechts und rückwärts der Preußen marſchierten öſterreichiſche Kolonnen. So ging es über Königsbrück—Klein-Bautzen—Liſſa—Tſchirne—Bunzlau auf Liegnitz. Der König ſelbſt ſagt über dieſe Märſche folgendes:

„Ein Fremder, der den Marſch dieſer verſchiedenen Armeen beobachtet hätte, würde ſich leicht geirrt und geglaubt haben, daß ſie alle einem Herrn gehörten. Er würde die Armee des Feldmarſchalls Daun für die Avantgarde, die Armee des Königs für das Hauptkorps und das Korps des Generals Lascy für die Arrieregarde gehalten haben.“

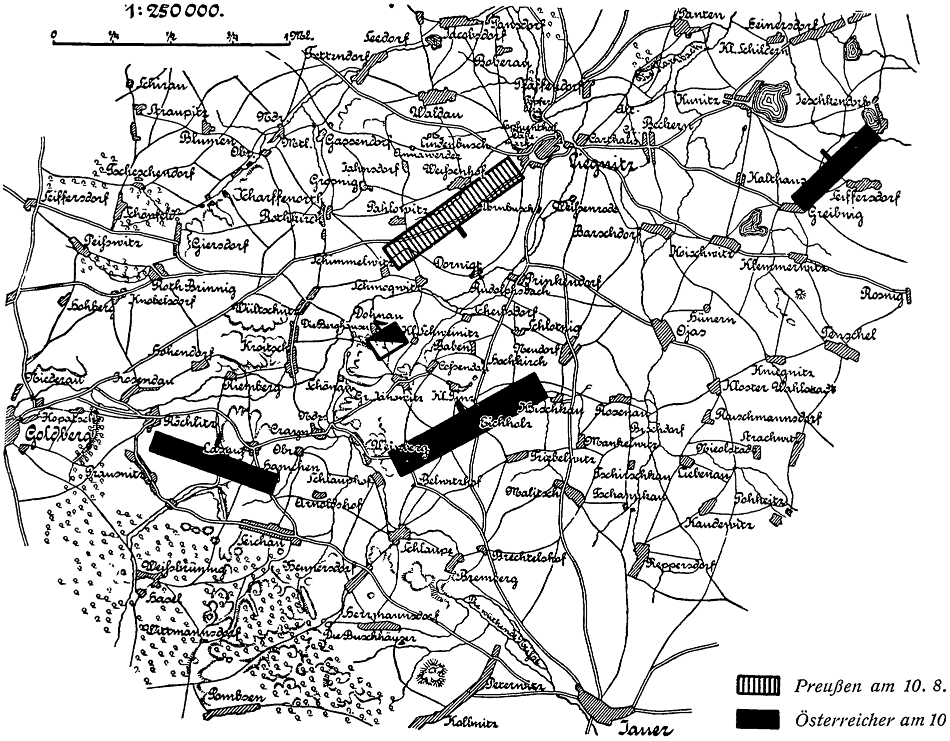
Und unter dieſen Verhältniſſen, dazu noch mit einem großen Troß beſchwert, auf Wegen, die von den Öſterreichern ſyſtematiſch verdorben, über Flüſſe, deren Brücken ſämtlich abgebrochen waren, legte die Armee des Königs in fünf Tagen mehr als 150 km zurück.

Hatte es Prinz Heinrich inzwiſchen auch verſtanden, Breslau zu ſchützen und eine Vereinigung der Ruſſen mit Laudon zu verhindern, — daß Laudon mit ſeinem Heeresteil Anfang Auguſt von Kanth (ſüdweſtlich Breslau) auf Dauns Befehl zu dieſem abmarſchierte, um mit ihm gemeinſam den auf Schleſien heranmarſchierenden König anzugreifen, konnte er nicht verhüten.

So hatte Friedrich, als er mit 30 000 Mann am 10. Auguſt bei Liegnitz im Lager ſtand, die geſamte öſterreichiſche Armee, etwa 100 000 Mann, ſich gegenüber. Laudon ſtand bei Jeſchkendorf, Daun bei Hochkirch, die leichten

Truppen unter Beck und Ried ſtanden bei Dohnau und hielten die Verbindung mit Lascy, der mit ſeinen 20 000 Mann bei Hänichen—Prausnitz einen erneuten Abmarſch des Königs nach Weſten verhindern ſollte. Der große König war ſomit von Oſten, Süden und Südweſten umſtellt, und

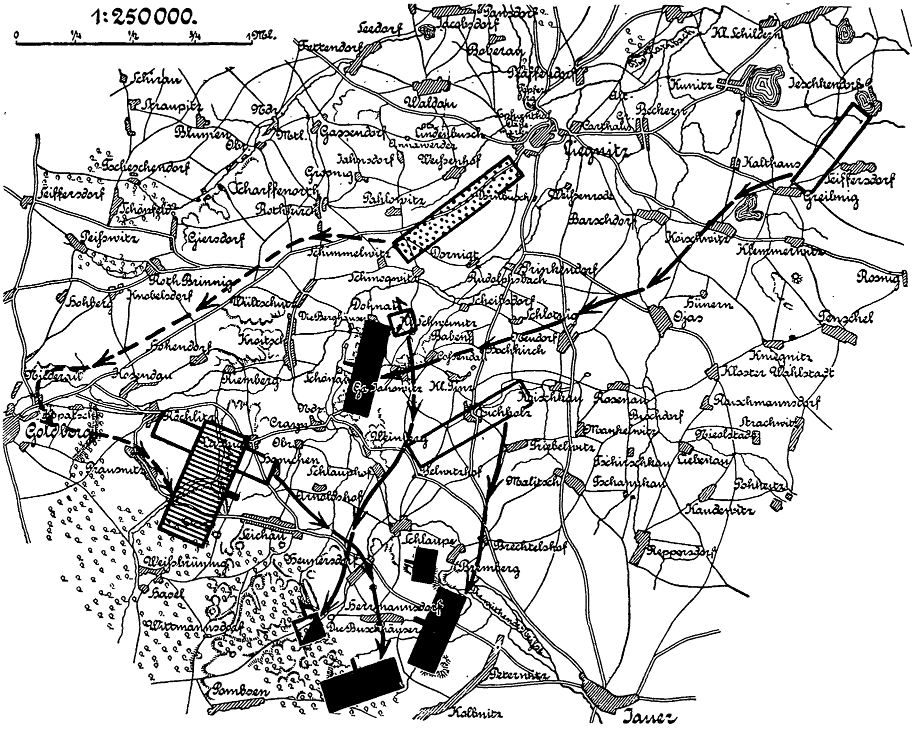
Beiderſeitige Stellungen am 10. August.


1:250000.
0 ¼ ½ ¾ 1 Ml.
Liegnitz
Goldberg
Jauer
Dohnau
Waldau
Seedorf
Jacobsdorf
Barschdorf
Greibnig
Koischwitz
Hünern
Ojas
Kloster Wahlstatt
Eichholz
Kroitsch
Hohendorf
Rosenau
Prinkendorf
Schimmelwitz
Pahlowitz
Schlaupe
Bremberg
Hermannsdorf
Peterwitz
Kolbnitz
Preußen am 10. 8.
Österreicher am 10

Daun hielt nun endlich ſeine Überlegenheit für groß genug, um die Preußen am 11. Auguſt anzugreifen und zu vernichten. Wäre Friedrich in dieſer Falle ſtehen geblieben, ſo konnte er ſich dem umfaſſenden Angriff beſtenfalls in nördlicher Richtung entziehen, die Vereinigung mit dem Heeresteil des Prinzen Heinrich war dann aufs neue vereitelt. „Der Sack iſt aufgemacht", meinte man ſpottend auf öſterreichiſcher Seite. „Wir brauchen ihn nur zuzuſchnüren und der König und ſeine ganze Armee ſind gefangen." Dem König kam dieſe Äußerung zu Ohren. Aber im Bewußtſein ſeines überlegenen Feldherrntums ſagte er lächelnd dazu: „Sie haben eben ſo unrecht nicht; aber ich denke ein Loch in den Sack zu machen, welches ſie Mühe haben werden, wieder zuzunähen."

Der König war demgemäß in den nun folgenden Tagen erfolgreich beſtrebt, ſich der ſtets aufs neue drohenden Umfaſſung des übermächtigen Gegners zu entziehen und ſeinerſeits deſſen Flanke zu gewinnen. Von den auf den 10. Auguſt folgenden fünf Nächten nützte er drei zu ſchnellen Märſchen aus, bis es ihm ſchließlich gelang, die Kette der Öſterreicher zu ſprengen.

Bewegungen vom 10. zum 11. August.


1:250000.
0
¼
½
¾
1 Ml.
Seedorf
Jacobsdorf
Koberau
Waldau
Liegnitz
Kunitz
Jeschkendorf
Kl. Schildern
Blumen
Gassendorf
Lindenbusch
Kaltwasser
Seiffersdorf
Greibnig
Scharffenorth
Rothkirch
Pahlowitz
Barschdorf
Koischwitz
Klemmerwitz
Rosnig
Peiswitz
Gierssdorf
Schimmelwitz
Dornigk
Prinkendorf
Roth Brinnig
Knobelsdorf
Rudolphsbach
Schlaup
Hünern
Ojas
Pohlsdorf
Dohnau
Krayn
Kl. Jänowitz
Hohendorf
Neudorf
Hochkirch
Knisnitz
Kloster Wahlstadt
Goldberg
Röchlitz
Crayn
Oberau
Rosenau
Buchdorf
Eichholz
Rauschmannsdorf
Strachwitz
Nicolstadt
Kleinitz
Belmontshof
Malitsch
Tschirschkau
Liebenau
Seichau
Schlaupe
Brechtelshof
Kandewitz
Weißbrünnig
Hennersdorf
Prinsberg
Reppersdorf
Hermannsdorf
Peterwitz
Kolbnitz
Jauer

Ⅲ *Preußen am 11. und 12. 8.*

▨ *Preußen am 10. 8.*

■ *Österreicher am 11. und 12. 8.*

□ *Österreicher am 10. 8.*

Der erſte nächtliche Abmarſch vom 10. zum 11. Auguſt ſollte die Armee der drohenden Umfaſſung entziehen und zu einer Vernichtung des linken öſterreichiſchen Flügels, des Heeresteils des Generals Laſcy, führen. Laſcy bemerkte jedoch zu ſeinem Glück die drohende Gefahr und zog ſich, während der König über Goldberg auf Seichau vorging, in ein Lager zwiſchen

Hermannsdorf und Kolbnitz zurück. Nur ſein Gepäck fiel zum größten Teil den preußiſchen Huſaren in die Hände. Da Daun auf Laſcys Hilferuf am 11. ſogleich mit allen Teilen links abmarſchierte, ſo konnte der König den öſterreichiſchen linken Flügel nicht mehr allein faſſen. Aber die auf öſterreichiſcher Seite geplante Umzingelung des Königs war immerhin wieder einmal gründlich vereitelt.

Ein erneutes Herumgreifen um den feindlichen linken Flügel, wie es der König für den 12. Auguſt beabſichtigte, konnte nur durch das Gebirge geſchehen. Mit Rückſicht auf den Bericht eines erkundenden Offiziers, der meldete, alle Gebirgspäſſe ſeien verlegt, mußte davon abgeſehen werden.

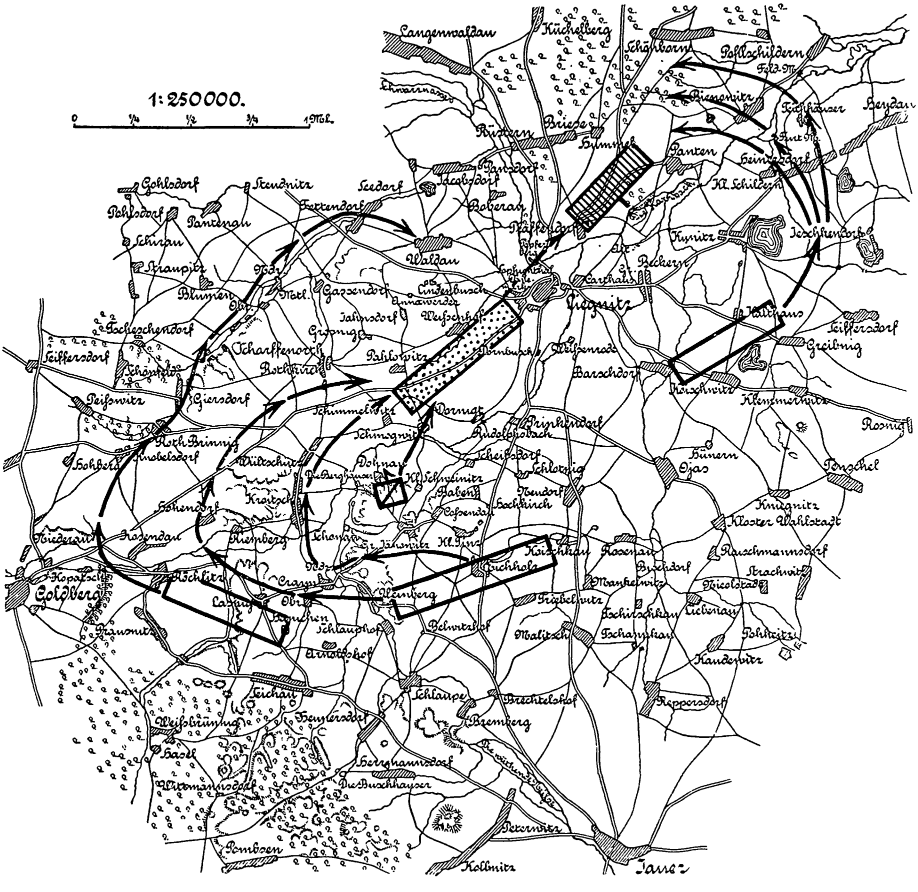
So entſchloß ſich der König denn, da auf dieſem Flügel für ihn nichts mehr zu hoffen war, und da er überdies hier wiederum einen ſehr überlegenen Angriff des Marſchalls Daun erwarten mußte, zunächſt ſein altes Lager wieder einzunehmen, und führte dieſen Entſchluß durch einen neuen ſchnellen Nachtmarſch vom 12. zum 13. Auguſt durch. Friedrich der Große beabſichtigte damit, nunmehr den rechten Flügel der Öſterreicher zu gewinnen. Aber ſobald der König bei Liegnitz ſtand, nahmen auch die Öſterreicher ihre alten Stellungen wieder ein.

Es war dem König klar, daß ihm jetzt die Umfaſſung wieder drohe wie am 10. Auguſt. Dazu drängte ihn die Kunde, daß am 14. Auguſt ruſſiſche Truppen die Oder überſchreiten würden, auf eine ſchnelle Entſcheidung hin; er beſchloß, zur Vereinigung mit ſeinem Bruder abzumarſchieren, in dem vollen Bewußtſein, daß er ſich dieſen Abmarſch gegen den öſterreichiſchen rechten Flügel, alſo gegen Laudon, vorausſichtlich werde erkämpfen müſſen. Als nächſtes Ziel war Parchwitz ins Auge gefaßt, und von dort ſollte es dann entweder auf dem linken oder, wenn dies nicht möglich war, auf dem rechten Oderufer auf Breslau gehen. Der urſprünglich für den 14. Auguſt geplante Beginn dieſer Bewegung wurde ſpäter im Intereſſe der Geheimhaltung bis zur Nacht aufgeſchoben.

Gerade zur gleichen Zeit hatte Marſchall Daun den Plan wieder aufgenommen, den König umfaſſend anzugreifen und nunmehr den großen Erfolg zu erringen, zu dem ihn des Königs nächtlicher Abmarſch am 11. Auguſt nicht hatte kommen laſſen. Die dazu erforderlichen Bewegungen wurden bereits für die Nacht zum 15. angeordnet, dieſelbe Nacht, in der König Friedrich auf Parchwitz abzumarſchieren gedachte.

Laudon ſollte aus ſeinem Lager bei Greibnig auf Bienowitz vorgehen und demnächſt des Königs linke Flanke angreifen. Die leichten Truppen unter den Generalen Ried und Beck waren beſtimmt, geraden Weges auf Liegnitz vorzugehen und den König dort feſtzuhalten. Dauns Hauptabteilung und Laſcy ſollen links abmarſchieren, um den preußiſchen rechten Flügel umfaſſend anzugreifen, das Gros unter Dauns unmittelbaren Befehl über Crayn und Hohendorf in Richtung Schimmelwitz—Rothkirch, Lascy noch weiter links ausholend von Seichau über Giersdorf—Fellendorf in Richtung Waldau.

Bewegungen vom 14. zum 15. August.


1:250000.
0
1/4
1/2
3/4
1 Mℓ.
Langenwaldau
Küchelberg
Schönborn
Pohlschildern
Schwarnau
Rüstern
Briese
Hummel
Panten
Heinersdorf
Kl. Schildern
Jeschkendorf
Gohlsdorf
Steudnitz
Seedorf
Jacobsdorf
Jansdorf
Pohlsdorf
Pantenau
Fettendorf
Bobenau
Pfaffendorf
Waldau
Schirau
Straupitz
Blumen
Gassendorf
Lindenbusch
Annawerder
Liegnitz
Carthaus
Kunitz
Beckern
Jahnsdorf
Weisschrift
Hohendorf
Seiffersdorf
Greibnig
Tschechendorf
Scharffenort
Rothkirch
Pahlowitz
Barschdorf
Seiffersdorf
Schönfeld
Peisswitz
Giersdorf
Schimmelwitz
Dornigt
Prinkendorf
Koischwitz
Klemmerwitz
Rosnig
Roth Brünnig
Knobelsdorf
Schmogwitz
Rudelsbach
Hohberg
Wiltschütz
Dohnau
Kl. Schweinitz
Scheibsdorf
Schlottnig
Hünern
Ojas
Pohlschel
Kroitsch
Baben
Neudorf
Hochkirch
Kniegnitz
Kloster Wahlstadt
Hohendorf
Niederau
Rosendau
Riemberg
Schlauphof
Gr. Jänowitz
Kl. Jänowitz
Kirchhain
Rosenau
Buschdorf
Rauschmannsdorf
Strachwitz
Goldberg
Röchlitz
Crayn
Weinberg
Buchholz
Manckelwitz
Nicolstadt
Hopfsch
Lazarus
Ob.
Bruchen
Triebelwitz
Tschirschkau
Liebenau
Braunitz
Schlaupitz
Annathof
Belwitz
Malitsch
Tscharnikau
Pohlwitz
Kanderwitz
Seichau
Schlaupe
Brechtelshof
Weisskrümmnig
Hennersdorf
Bremberg
Peppersdorf
Hasel
Herrmannsdorf
Wittmannsdorf
Die Buschhäuser
Peterwitz
Pombsen
Kolbnitz
Jauer

▥ *Preußen am 15. 8. früh.*

▦ *Preußen am 13. und 14. 8.*

☐ *Österreicher am 13. und 14. 8.*

Der Plan zielte, wie anerkannt werden muß, auf die Vernichtung des preußiſchen Heeres hin und hätte dieſe auch wohl zweifellos herbeigeführt, wenn der König bei Liegnitz abgewartet hätte, bis das Netz von allen Seiten zugezogen war. Daun mußte aber ſeinen Gegner eigentlich ſchon genug kennen, um ihm eine ſolche Untätigkeit nicht zuzumuten. Die ungeheure

Überlegenheit gab den Öſterreichern zweifellos die Berechtigung zu einem beiderſeits umfaſſenden Angriff. Dieſem Feinde gegenüber war aber jedenfalls die Beſchäftigung in der Front viel zu ſchwach berechnet. Wie groß die ſich hieraus für den Angreifer ergebende Gefahr war, ſollte der öſterreichiſche Marſchall nur zu bald erkennen.

Nach einem mit ſeinen Generalen unternommenen Erkundungsritt auf die Höhen nordöſtlich Pfaffendorf erließ der König am 14. Auguſt mittags die Befehle für den nächtlichen Abmarſch ſeines Heeres über das Schwarzwaſſer. Schon am Nachmittag ſollten die Wagen nach der Gegend nördlich Töpferberg, die leeren Brot- und Mehlwagen in Richtung auf Glogau abgeſchoben werden. Im übrigen beſtimmte der König, daß die Armee von 8 Uhr abends ab möglichſt unbemerkt in drei Kolonnen durch Liegnitz, ſowie nördlich und ſüdlich der Stadt den Linksabmarſch antreten, das Schwarzwaſſer bei Töpferberg und Pfaffendorf überſchreiten und demnächſt eine Stellung einnehmen ſollte, die mit dem rechten Flügel bis zum Galgsberg nördlich Pfaffendorf, mit dem linken Flügel bis zum Rehberg nordweſtlich Panten reicht. Bei Tagesanbruch ſollte dann der Marſch über Pohlſchildern in öſtlicher Richtung fortgeſetzt werden.

Auf beiden Seiten war man — wie ſich ſpäter zeigt, mit Erfolg — bemüht, den nächtlichen Abmarſch durch alle möglichen Mittel, wie Brennenlaſſen der verlaſſenen Biwaksfeuer, Blaſen der regelmäßigen Signale auf den aufgegebenen Lagerplätzen und ähnliches, vor dem Gegner zu verbergen. Die beiderſeitigen Bewegungen gingen deshalb ihren befohlenen Gang. Es mußte alſo danach Dauns linker Flügel einen Luftſtoß machen, Laudon dagegen mußte gerade auf den König treffen.*)

Begünſtigt durch die ſehr dunkle Nacht gelang der geſchickt eingeleitete und lautlos ausgeführte Abmarſch der Preußen über das Schwarzwaſſer vollkommen. Um 2 Uhr nachts ſtand das Heer in der befohlenen Stellung hinter der Linie Galgsberg—Rehberg. Damit, daß der König das Schwarzwaſſer mit ſeinen ſumpfigen Ufern zwiſchen ſich und die feindlichen Hauptkräfte gebracht hatte, war ohne Zweifel ſchon ſehr viel gewonnen.

König Friedrich befand ſich auf dem linken Flügel ſeines Heeres. Vom Rehberge aus hielt er Umſchau, ſah die Feuer in dem verlaſſenen Lager

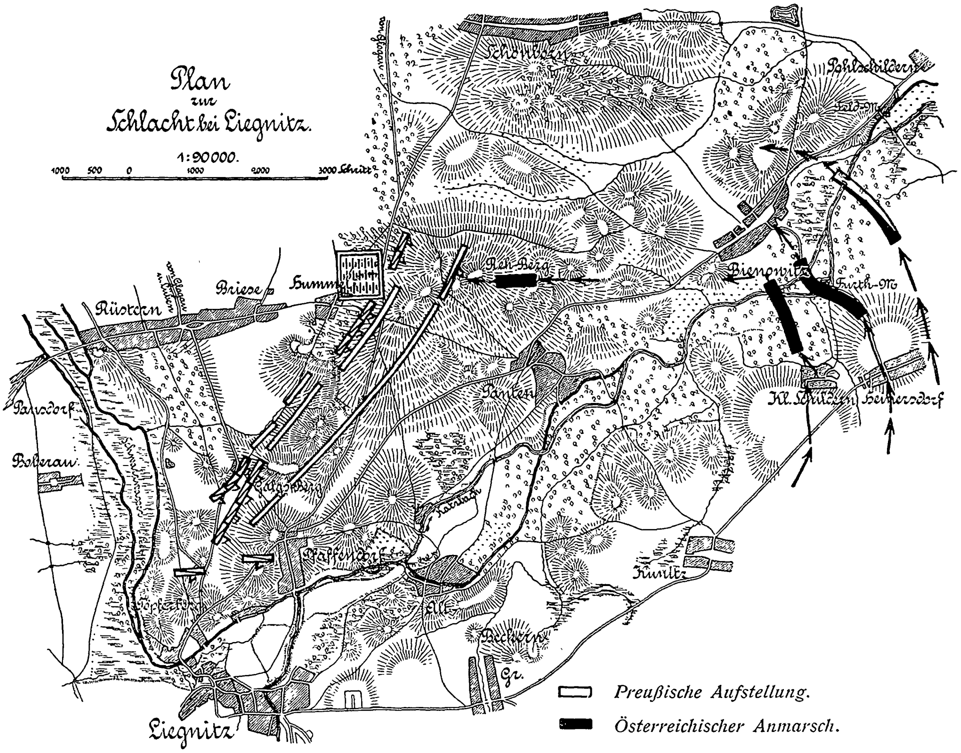
---

*) Als der König ſeine Befehle bereits gegeben hatte, ließ ſich ein öſterreichiſcher Deſerteur, ein Hauptmann Weide, bei ihm melden, der angab, er habe wichtige Mitteilungen zu machen. In der Tat meldete er, nachdem er aus ſeinem Rauſch durch reichliche Anwendung von kaltem Waſſer und Tee allmählich wieder zur Vernehmungsfähigkeit gebracht war, nichts geringeres als den bevorſtehenden Angriff von Lascy und Daun. Über Laudon wußte er nichts anzugeben. Der König fand ſich nicht veranlaßt, daraufhin etwas in ſeinen Entſchließungen zu ändern. Damit wird die ſpäter häufig von öſterreichiſcher Seite verbreitete Mythe entkräftet, daß der König durch Verrat von den Plänen der Öſterreicher für den 15. Auguſt erfahren und erſt daraufhin ſeinen nächtlichen Abmarſch angeordnet habe.

Dauns bei Neudorf leuchten und glaubte daraus ſchließen zu dürfen, daß Daun noch unbeweglich ſtehe.

Major v. Hundt wurde mit 200 Huſaren zur Erkundung auf Bienowitz entſendet. Im übrigen gab der König Befehl, zunächſt zu ruhen und die durch den Nachtmarſch teilweiſe ſtark durcheinander gekommenen Verbände zu ordnen.

Lage um 3 Uhr früh.


Plan zur Schlacht bei Liegnitz.
1:20000.
1000 500 0 1000 2000 3000 Schritt
Schönborn
Pohlschildern
Bienowitz
Furth-M.
Reh-Berg
Hummel
Briese
Rüstern
Panten
Pfaffendorf
Kunitz
Bechern
Gr.
Alt
Heinersdorf
Liegnitz
Preußische Aufstellung.
Österreichischer Anmarsch.

Für ſeine Perſon benutzte er dieſe Ruhepauſe zu einer kurzen Raſt. In einen Mantel gehüllt, ſaß er auf einer Decke am Lagerfeuer des Grenadier-Bataillons Rathenow mitten unter den Mannſchaften. So mochte es etwa 3 Uhr früh geworden ſein.

Da ſprengt ein Reiter mit dem lauten Rufe heran: „Wo iſt der König?“ Es iſt Major v. Hundt, der bei Bienowitz auf den anmarſchierenden Laudonſchen Heeresteil geſtoßen war.

Der König richtet ſich auf. „Was iſt?“ ruft er. „Majeſtät, der Feind iſt da!“ Als dem König dieſe Meldung nicht recht glaublich erſcheint, bekräftigt ſie Hundt: „Ihro Majeſtät, hol mich der Teufel, der Feind iſt da; ich bin ſelbſt auf ſeine Infanterie geſtoßen und nicht 24 Schritt von ihr geweſen. Er hat ſchon alle meine Vedetten zurückgeworfen und iſt kaum 400 Schritt mehr entfernt.“

Der König beauftragt den Major v. Hundt, den Gegner ſo lange wie möglich aufzuhalten, ſteigt ſchnell zu Pferde und befiehlt, nachdem er im Dunkel der Nacht eilig Umſchau gehalten, dem General v. Schenckendorff, mit ſeiner Brigade, die den linken Flügel des erſten Treffens bildete, und der ihr zugeteilten ſchweren Batterie ſofort die links gelegene Kuppe des Rehbergs zu beſetzen.

„Wie wird's gehen, mein lieber Schenckendorff?“, fragte der König.

„Ich will einmal die Burſche fragen“, antwortete Schenckendorff und wendet ſich zu ſeinen Grenadieren: „Nun, Grenadiere, was meint Ihr, werdet Ihr als ehrliche Kerls fechten?“ „O ja!“, ward ihm zur Antwort, „wenn Sie uns anführen, ſoll ſie der Teufel holen.“

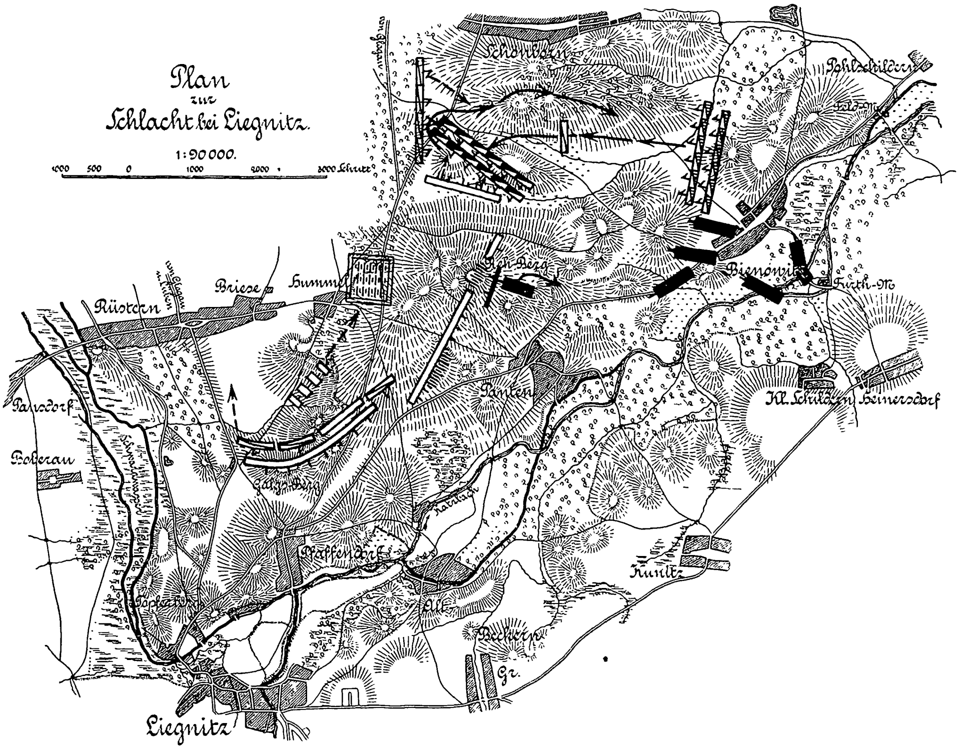
Mit linksum rückte die Brigade in die ihr zugewieſene Stellung, als auch die Seitenpatrouillen bereits auf öſterreichiſche Infanterie ſtießen. Die Patrouillen geben Feuer, der Feind antwortet — die Meldung des Majors v. Hundt hatte eine ſchnelle Beſtätigung erfahren.

Aber bald hatte die Brigade Schenckendorff Front gemacht; beiderſeits der auf dem Rehberg aufgefahrenen Batterie von zehn zwölfpfündigen Geſchützen ſtanden die beiden Grenadier-Bataillone, rechts davon ordneten ſich die übrigen drei Bataillone der Brigade, und daran anſchließend die ebenfalls fünf Bataillone ſtarke Brigade Saldern — eine wenn auch ſchwache, ſo doch geſchloſſene Front war bereit, die Öſterreicher zu empfangen.

Der König erkannte klar, daß auf dem rechten Flügel, nachdem das Schwarzwaſſer einmal überwunden war, ein Angriff weniger unmittelbar drohen konnte; hier beauftragte Friedrich den General v. Zieten, dem er den rechten Flügel des Heeres unterſtellte, mit der ſelbſtändigen Sicherung. Dagegen ſah der Königliche Feldherr den linken Flügel ſeiner Armee und damit den beabſichtigten Abmarſch auf das äußerſte gefährdet, und ſo ordnete er ſofort an, daß fünf Bataillone aus dem zweiten Treffen unter dem General v. Bülow zur Unterſtützung der Brigade Schenckendorff links abmarſchieren und die Brigade links verlängern ſollten. Auch die Kavallerie des linken Flügels erhielt Befehl, zur Flankenſicherung links einzugreifen.

Die Vorſicht war nur zu begründet. Denn es war in der Tat die ganze Armee des Generals Laudon gegen den linken Flügel der Preußen in Anmarſch. Bei Anbruch der Nacht war der General aus ſeinem Lager nach der Katzbach aufgebrochen. Die Öſterreicher marſchierten, um überraſchender auftreten zu können, ohne Avantgarde, in drei Kolonnen über die Katzbach, die mit ihren ſumpfigen Ufern ein recht erhebliches Hindernis bildete. Außer der vorhandenen Brücke an der Furthmühle hatte Laudon die beiden auf der Skizze angedeuteten Kriegsbrücken beiderſeits der Mühle geſchlagen. Der Übergang der Kolonnen dauerte naturgemäß ziemlich lange, und ſo eilte Laudon, in der Hoffnung, das preußiſche Gepäck zu nehmen, das, wie ihm

Lage etwa 4 Uhr früh.


Plan
zur
Schlacht bei Liegnitz.
1:90000.
1000 500 0 1000 2000 3000 Schritt
Schönborn
Pohlschildern
Bienowitz
Furth-M.
Reh-Berg
Hummel
Briese
Rüstern
Panten
Kl. Schildern
Hennersdorf
Pahsdorf
Bockerau
Galgen-Berg
Katzbach
Pfaffendorf
Alt
Kunitz
Bechern
Gr.
Liegnitz

▭ *Preußen.*

▬ *Österreicher.*

Österreichiſche Kavallerie des rechten Flügels entwickelt ſich gegen das Dragonerregiment Krockow.

Österreichiſche Kavallerie des rechten Flügels ſtößt auf die Brigade Bülow.

richtig gemeldet war, am Nachmittag des 14. Auguſt bereits unter ſchwacher Bedeckung nach der Gegend von Hummel abgefahren war, mit den zuerſt übergegangenen Bataillonen der linken Kolonne und einer Anzahl von Geſchützen voraus. Den König glaubte er noch im Lager bei Liegnitz. Auch als er auf die Huſaren des Majors v. Hundt ſtieß, änderte das noch nicht ſeine Anſchauungen von der Sachlage. Denn es war ihm gemeldet, daß preußiſche Huſaren zur Bedeckung des Gepäcks gehörten, und auf dieſe glaubte er geſtoßen zu ſein. So näherte er ſich arglos dem Rehberg, der gleichzeitig von der preußiſchen Brigade Schenckendorff beſetzt wurde.

Sobald Laudon die Lage erkannt hatte, befahl er den Aufmarſch ſeiner Bataillone und ließ gleichzeitig ſeine Geſchütze auffahren, um auf gut Glück einige Schüſſe abzugeben. Dem braven General v. Schenckendorff wurde dabei durch einen Kartätſchenſchuß die Kinnlade zerſchmettert. Aber auch die preußiſche Batterie auf dem Rehberg hatte inzwiſchen ihr Feuer aufgenommen. Der Aufmarſch der öſterreichiſchen Bataillone, durch das Gelände ohnehin nicht ſonderlich begünſtigt, wurde dadurch noch mehr aufgehalten.

Währenddeſſen war aber die rechte Kolonne der Öſterreicher, aus Kavallerie beſtehend, zwiſchen Pohlſchildern und Bienowitz aus dem Katzbachtal herausgetreten. Sie nahm die Richtung auf Schönborn, bedrohte alſo linke Flanke und Rücken der preußiſchen Infanterie. Das Dragoner-Regiment Krockow, das ſich den Öſterreichern zuerſt entgegenſtellte, wurde geworfen und ging auf das Gros der Kavallerie des linken Flügels zurück. Doch nicht lange ſollte ſich die öſterreichiſche Kavallerie dieſes Erfolges freuen; ſie ſtieß auf die fünf Bataillone des zweiten Treffens, die, vom Könige zur Verlängerung des erſten Treffens beſtimmt, ſich auf dem Wege hierher befanden. General v. Bülow, der ſie führte, ließ gegen die Kavallerie einſchwenken, und mit gefälltem Bajonett ging es zum Angriff. Es traf ſich nicht glücklich für die Öſterreicher, daß ſie auf das Regiment Bernburg ſtießen, das ſich unlängſt bei Dresden die Ungnade ſeines Königs in hohem Grade zugezogen hatte. Hier gedachte das Regiment ſeinen alten Ruf wiederherzuſtellen, und es hat im Laufe der Schlacht wiederholt Gelegenheit gefunden, die jüngſt erlittene Schmach mit ſeinem Blute wieder abzuwaſchen.

Die öſterreichiſchen Reiter hielten den preußiſchen Bajonetten nicht lange ſtand und während ſie ſich zum Rückzuge wandten, ſprengte plötzlich die Maſſe der Kavallerie des linken Flügels in die Weichenden hinein. Unter ſchweren Verluſten und in völliger Auflöſung wurden die Öſterreicher in öſtlicher Richtung zurückgetrieben. Die fünf Bataillone unter Bülow rückten demnächſt in die ihnen zugewieſene Aufſtellung auf den linken Flügel des erſten Treffens ein, die Kavallerie ſammelte ſich links rückwärts der Infanterie, bereit, jeden erneuten Umfaſſungsverſuch abzuwehren.

Nachdem ſo eine Front von 15 Bataillonen in erſter Linie beiderſeits des Rehberges hergeſtellt und gleichzeitig die Gefahr einer Umfaſſung durch die feindliche Kavallerie fürs erſte abgewendet war, beſchloß der König, von ſeiner vorgeſchrittenen Entwicklung Gebrauch zu machen und die immer noch in der Entwicklung aus dem Katzbachtal begriffenen Öſterreicher, deren wiederholte partielle Angriffe auf den Rehberg bisher defenſiv zurückgewieſen worden waren, nunmehr ſelbſt durch einen entſchloſſenen Angriff zurückzutreiben.

Der Anſturm geſchah mit den ſieben Bataillonen des linken Flügels. Wohl hielten die Öſterreicher zuerſt ſtand; doch nach einer halben Stunde war ihre Kraft gebrochen. In die zurückweichende Infanterie hieb die preußiſche Kavallerie ein, die hier drei öſterreichiſche Regimenter faſt völlig niedermachte oder gefangen nahm. So war für den Augenblick der linke preußiſche Flügel wieder von Kavallerie entblößt, und ſofort machte ſich das die vorher zurückgewieſene, jetzt wieder geordnete öſterreichiſche Kavallerie zunutze. Aber wieder zerſchellte die Attacke trotz anfänglicher Erfolge an den Bajonetten der preußiſchen Infanterie, und wieder war es vornehmlich das Regiment Bernburg, an deſſen entſchloſſener Standhaftigkeit die Wucht des öſterreichiſchen Anſturms brach. Die zurückkehrende preußiſche Kavallerie brachte die Öſterreicher vollends zum Weichen.

Aber jeder Augenblick führte friſche öſterreichiſche Infanterie aus dem Katzbachtal gegen den linken Flügel der königlichen Truppen, die durch den heftigen Kampf ermüdet waren, und noch immer ſchwankte hier das Zünglein der Wage. Der König ſah ſich veranlaßt, noch ein Kavallerie-Regiment und zwei Bataillone des Zietenſchen Heeresteils und ſeine Reſerve, die nur vier Bataillone ſtark war, auf dem linken Flügel einzuſetzen; es waren die letzten Truppen, über die er noch verfügen konnte, wollte er nicht Zieten übermäßig ſchwächen und Daun den Weg über das Schwarzwaſſer freigeben.

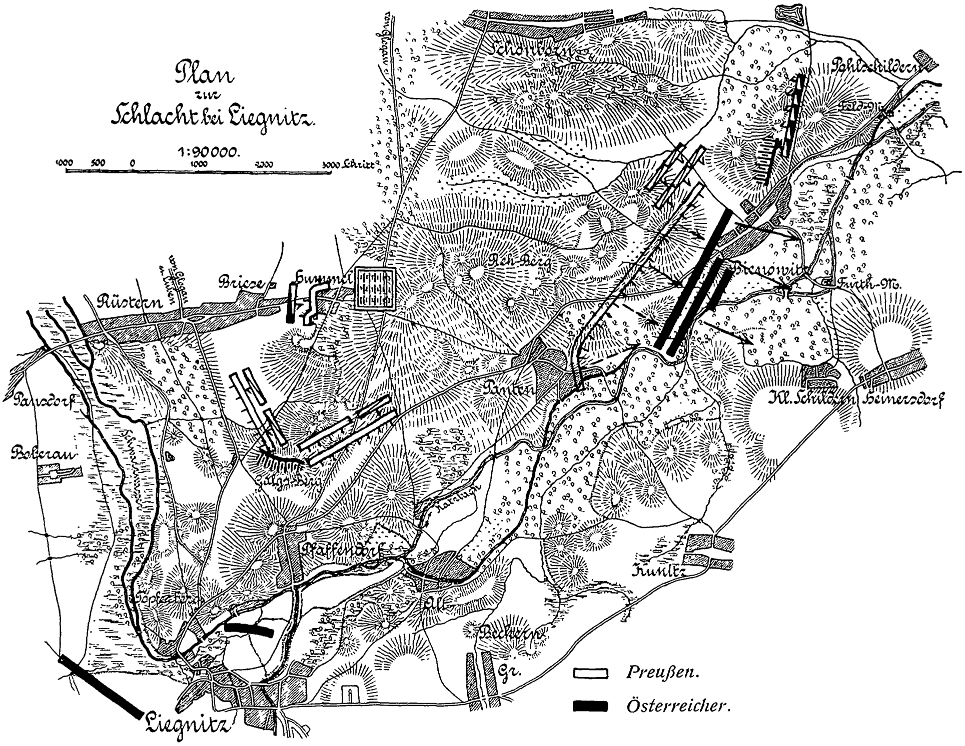
Währenddeſſen war aber weiter weſtlich bei den acht Bataillonen, die Panten gegenüber ſtanden, eine wichtige Entſcheidung gefallen. Von der linken öſterreichiſchen Kolonne hatte ſich nämlich ein Teil nach Panten gewandt und das Dorf beſetzt. Auch zahlreiche Geſchütze hatte der Feind dort aufgefahren und gefährdete von hier aus in höchſtem Maße den fortſchreitenden Angriff des linken Flügels. An die rechts des Rehberges ſtehenden Truppen unter dem Generalleutnant Grafen v. Wied erging deshalb vom König der Befehl, ſich in Beſitz von Panten zu ſetzen. Wohl leiſteten die Öſterreicher tapfere Gegenwehr, aber ſie wurden nicht nur in der Front angegriffen, ſondern auch von Weſten und Südweſten her umfaßt. Der Erfolg blieb nicht aus.

Mit großen Verluſten an Mannſchaften und unter Zurücklaſſung zahlreicher Geſchütze wich die Beſatzung von Panten auf die Katzbachbrücke zurück.

Und doch war die Entſcheidung bei Bienowitz immer noch nicht endgültig gefallen. So viele Erfolge die Preußen auch errungen hatten, Laudon brachte durch ſtets friſche Truppen das Gefecht immer wieder zum Stehen. Erſt als die vom König heranbeorderte Verſtärkung von ſechs Bataillonen auf dem linken Flügel eingetroffen war und die nun hier ſtehenden dreizehn Bataillone abermals zu kräftigem Angriff vorgingen, da war es um die Haltung der Öſterreicher geſchehen. In wilder Flucht gingen ſie nach Bienowitz, nach der Katzbach zurück.

Es war gegen 6 Uhr früh, als Laudon den Widerſtand endgültig aufgab. Seine Infanterie fand bald Deckung in den Büſchen des Katzbachtals,

Lage gegen 6 Uhr früh.


Plan zur Schlacht bei Liegnitz.
1:90000.
1000 500 0 1000 2000 3000 Schritt
Schönborn
Pohlschildern
Rüstern
Briese
Hummel
Reh-Berg
Bienowitz
Panten
Galgen-Berg
Pfaffendorf
Katzbach
Kunitz
Hennersdorf
Gr.
Liegnitz
Preußen.
Österreicher.

eine ſtarke, bei Bienowitz aufgefahrene Batterie deckte den Abzug. Von einer Verfolgung über die Katzbach mußte der König abſehen. Denn einerſeits waren die Truppen auf das äußerſte erſchöpft und wohl kaum mehr imſtande, noch eine Stellung, die Laudon vorteilhaft auf dem ſüdlichen Flußufer nehmen konnte, anzugreifen. Anderſeits wurde die Gefahr für den rechten Flügel, die der General v. Zieten mit kaum 15 000 Mann zu ſichern hatte, von Stunde zu Stunde größer. Jeden Augenblick mußte König Friedrich hier das Eingreifen der Dauniſchen Hauptmacht erwarten und ſo ſehr auch das Gelände die Verteidigung begünſtigte, — die Überlegenheit der Öſterreicher wäre doch zu groß geweſen, als daß Zieten dauernd ohne Unterſtützung hätte ſtandhalten können.

Auf dieſem Flügel hatten ſich die Ereigniſſe inzwiſchen folgendermaßen abgeſpielt:

Daun und Lascy, die den König bei Tagesanbruch in rechter Flanke und Rücken anzugreifen gedachten, waren am 14. Auguſt bei Anbruch der Dunkelheit aus ihren Lagern aufgebrochen. Während Lascy, der eine ſehr weite Umgehung zu machen hatte, die ganze Nacht marſchierte, um über Knobelsdorf—Waldau in den Rücken des vermeintlichen preußiſchen Lagers zu kommen, machte Daun, bei Crayn und Röchlitz an der Katzbach angekommen, auf dem Südufer Halt, um bei Morgengrauen den Fluß zu überſchreiten. Doch von den leichten Truppen unter Beck und Ried gingen einige hundert Mann noch am Abend bei Schmogwitz über die Katzbach und ſtellten bereits um 11 Uhr feſt, daß das preußiſche Lager leer ſei. Zum Glück erreichte dieſe Meldung den Marſchall Daun erſt um 2 Uhr früh, ſo daß die Warnung, die er ſofort an den General Laudon ergehen ließ, zu ſpät ankam, um ſein Schickſal noch wenden zu können. Daun gab zwar ſogleich die Befehle zum Aufbruch, doch der Übergang über die Katzbach dauerte lange, und erſt gegen 5 Uhr früh, als bei Bienowitz und Panten die ſchwerſte Arbeit bereits getan war, zeigten ſich die öſterreichiſchen Heerſäulen in Höhe von Schmogwitz.

Nach längerer Überlegung entſchloß ſich Daun, den hinter dem Schwarzwaſſer ſtehenden rechten Flügel des Gegners anzugreifen. Aber der mit halbem Herzen gefaßte Entſchluß ſollte mit halben Maßregeln durchgeführt werden. Einige Bataillone näherten ſich gegenüber Pfaffendorf dem ſumpfigen Schwarzwaſſer und begnügten ſich damit, ein völlig wirkungsloſes Feuer auf die auf dem anderen Ufer befindlichen Preußen zu richten.

Die leichten Truppen unter Beck und Ried gingen zwar bei Töpferberg zum Teil über das Schwarzwaſſer, aber ſie wurden alsbald mit blutigen Köpfen heimgeſchickt. Und General Lascy fand trotz eifrigen Suchens öſtlich Waldau keinen Übergang über das Schwarzwaſſer. Nur eine Anzahl Huſaren ging bei Rüſtern über eine Furt, ſtieß beim Dorfe Hummel auf die preußiſche Bagage und hätte einen guten Fang getan, hätte ſie nicht der Führer der zur Bedeckung beſtimmten Kompagnie durch Umſicht und Entſchloſſenheit zum Weichen gebracht. Die ganze Privatkaſſe und ſämtliches Feldgerät des Königs wurde ſo vor der Wegnahme bewahrt.

Als Marſchall Daun gegen 7 Uhr die Meldung von der Niederlage Laudons erhalten hatte, gab er den Angriff vollends auf und ließ zum Rückzug blaſen. Und donnernd verkündeten die preußiſchen Geſchütze auf den blutigen Höhen von Panten, daß der König einen neuen Sieg erfochten hatte, einen Sieg von unermeßlicher Tragweite.

Mit etwa 1800 Mann an Toten und Verwundeten war der Erfolg auf preußiſcher Seite erkauft. Die Öſterreicher hatten mehr als das Doppelte verloren, außerdem waren 2 Generale, 86 Offiziere, 5000 Mann gefangen genommen, 82 Geſchütze und 23 Fahnen dem Sieger in die Hände gefallen.

Aber weit größer als dieſe Erfolge war die Einwirkung des Sieges auf die Geſamtlage. Aus einer geradezu verzweifelten Situation hatte der Sieg von Liegnitz den großen König gerettet, er gab ihm die Möglichkeit, unangefochten zu ſeinem Bruder abzumarſchieren, er veranlaßte die Ruſſen zum Zurückgehen über die Oder.

Wiederum hatte der Hohenzollernaar ſeine Schwingen über die bedrohte Provinz Schleſien gebreitet.

Ein einfaches Denkmal, hundert Jahre ſpäter auf der Höhe von Panten errichtet, gibt Zeugnis von der Bedeutung der Schlacht von Liegnitz. Über einer ſchlichten Sandſteinſäule zeigt es den ſchwebenden Hohenzollernadler.

Wie war es möglich geweſen, mit den 14000 Mann, die überhaupt nur gegen Laudon im Kampf geſtanden hatten, deſſen mindeſtens 30000 Mann ſtarken Heeresteil ſo völlig zu ſchlagen? Gewiß war es in erſter Linie gelungen, weil Laudon beim Heraustreten aus der Katzbachniederung ſeine Kräfte nur tropfenweiſe einſetzen konnte und nie zu einer völligen Entwicklung gekommen iſt. Aber daß dem ſo war, das war doch lediglich das Verdienſt des Königs. In dunkler Nacht mit der Nachricht geweckt, daß der Gegner in unmittelbarer Nähe iſt, erkennt er mit wunderbarer Sicherheit, daß der Beſitz des Rehberges entſcheidend iſt; hier läßt er die Batterie auffahren und die Brigade Schenckendorff Stellung nehmen. Sein genialer Blick erfaßt ſofort, daß es auf dieſem Flügel gilt, durch entſchloſſenes Zugreifen den Erfolg zu erringen; die Gefahr, die von der öſterreichiſchen Hauptmacht jeden Augenblick droht, achtet der König gering. So beordert er aus dem zweiten Treffen Verſtärkungen nach dem linken Flügel, die gerade rechtzeitig eintreffen, um hier eine Kataſtrophe abzuwenden, er ſelbſt befiehlt, nachdem die Gefechtslinie hergeſtellt iſt, den Angriff auf Bienowitz, er zieht, als hier der Erfolg zunächſt ſchwankt, die Reſerve heran, die das Schickſal des Tages entſcheidet, er iſt auch bei dem Angriff auf Panten die treibende Kraft. Wahrlich, eine Fülle von verantwortlichen Entſchließungen in drei kurzen Morgenſtunden. Aber auch das Verhalten der Unterführer und der Truppen iſt vorbildlich und zeigt, wie Friedrich der Große es verſtanden hatte, ſein Offizierkorps und ſeine Armee mit ſeinem Geiſte zu durchdringen. Die wiederholte Abwehr der öſterreichiſchen Kavallerieangriffe durch die Bajonette des linken preußiſchen Flügels, die Wegnahme von Panten, das zähe Aushalten des linken Flügels, der zwar langſam, aber ſtetig gegen die Katzbach Gelände gewann — das ſind Waffentaten erſten Ranges, die nur von einem ſo vortrefflichen Heere geleiſtet werden konnten.

Der König ſelbſt, der gewiß Großes von ſeinen Soldaten verlangte, würdigte die ausgezeichnete Haltung ſeines Heeres in vollem Maße und hielt mit Anerkennungen und Belohnungen nicht zurück.

Als er an der Front des noch jüngſt gemaßregelten Regiments Bernburg vorüberritt, das in der Schlacht Wunder der Tapferkeit geleiſtet hatte, da ſprach er dem Regiment ſeinen Dank aus und verſprach ihm baldige Rückgabe der bei Dresden entzogenen Abzeichen.

Rührend und bezeichnend für das Verhältnis, in dem der König zu ſeiner Armee ſtand, iſt es, daß darauf der Flügelmann vortrat und ſagte: „Ich danke Euer Majeſtät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unſer Recht zukommen laſſen. Euer Majeſtät ſind doch nun wieder unſer gnädiger König?“ — „Ja, Kinder“, antwortete der König, „und alles ſoll wieder vergeſſen ſein.“

Und noch am Tage der Schlacht lieh der König in einem Parolebefehl ſeinem Dankgefühl für die Armee beredten Ausdruck.

„Seine Majeſtät“, ſo wurde bekannt gegeben, „laſſen allen Offiziers von der ganzen Armee danken, vor die heute bezeigte Bravoure und vor den Eifer, mit welchem ſie für das Haus Preußen gefochten haben. Der Flecken des Bernburgiſchen Regiments ſoll von heute an auf immer vergeſſen ſein. Seine Majeſtät wollen ihnen in Breslau die Treſſen ſelbſt wieder kaufen und ihnen ihre Pallaſche ſelbſt wiedergeben laſſen, und damit die Herren Offiziers von der ganzen Armee wiſſen und ſich imprimieren können, daß, wenn ſich jemand diſtinguiert, er auch in allen Stücken diſtinguiert wird, ſo laſſen Ihre Majeſtät hierdurch folgende Avancements und Begnadigung bekannt geben. . . .“

Es folgt dann eine große Anzahl von Beförderungen und Auszeichnungen.

So wußte der König zu belohnen, wie er auch ſtreng, aber gerecht zu ſtrafen verſtand. Das war im Heere bekannt und darauf wie in dem Vertrauen auf die meiſterhafte Führung des Königs beruht der unbegrenzte Einfluß Friedrichs auf ſeine Führer und Soldaten.

Die bedingungsloſe Ergebenheit, das Vertrauen der Führer zu ihrem König, der Soldaten zu ihren Führern, das war es, was die kleine Armee zu einem nie verſagenden Werkzeug in der Hand ihres genialen Feldherrn machte.

Und wenn wir heute dankerfüllten Herzens des Herrſchers gedenken, den Gott unſerm Vaterlande einſt ſchenkte, um Preußen durch tauſend Fährlichkeiten zu Größe und Macht zu leiten, ſo wiſſen wir gleichzeitig, daß wir ſein Vermächtnis zu wahren haben. Und ballen ſich dereinſt düſtere Wolken um unſer Vaterland, ſo wollen wir zu unſerm Allerhöchſten Kriegsherrn aufſehen, und, will's Gott, der letzte Soldat zu ſeinem Führer, wie einſt die Grenadiere Schenckendorffs: „Wenn Sie uns anführen, ſo ſoll ſie der Teufel holen.“

Die ſeeliſchen Werte im Frieden und im Kriege.

Eine Studie

von

Ernſt van den Bergh,

Oberleutnant und Adjutant der 72. Infanteriebrigade.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Die heutigen Heere ſind zu gewaltigen Maſſen herangewachſen. Die ganze Volkskraft ſoll in einem Kriege in die Schranken treten. In fieberhafter Tätigkeit iſt man daher im Frieden ſchon überall beſtrebt, die großen Maſſen auch mit den denkbar größten Kraftmitteln auszuſtatten. Alle Errungenſchaften der modernen Technik und die neueren Erfahrungen auf dem Gebiete der Organiſation, Strategie und Taktik ſucht man dazu auszunutzen.

Keine Armee, die auf der Höhe der Zeit bleiben will, darf in alledem zurückſtehen. So ſind aber auch bei faſt allen großen Armeen dieſe Verhältniſſe die gleichen, und es iſt kaum zu erwarten, daß in einem künftigen Kriege eine von ihnen durch einen erheblichen Vorſprung auf einem dieſer Gebiete von Anfang an ein entſcheidendes Übergewicht haben könnte.

In früheren Zeiten lagen hierin die Dinge noch anders: Vor hundert Jahren erlangten die Revolutionsheere dieſe Überlegenheit durch ihre neue Kampfesweiſe gegenüber den in alten Formen erſtarrten Heeren. Im Jahre 1866 traten wir den Öſterreichern mit überlegener Infanteriebewaffnung und einer zeitgemäßeren Infanterietaktik gegenüber. Heute, im Zeitalter des Verkehrs, das alle neuen Errungenſchaften auf dem Gebiete der äußeren Kraftmittel leicht und ſchnell allen Nationen zugänglich macht, ſind es in erſter Linie die inneren, die moraliſchen Werte, in denen das Übergewicht einer ganzen Volkskraft über eine andere zum Ausdruck kommen kann. Dadurch iſt in der Neuzeit die Bedeutung dieſer Faktoren ganz beſonders in den Vordergrund gedrängt worden. Die fortgeſetzten Fortſchritte der Technik und das immer größere Eindringen des Maſchinellen in die äußeren Kraftmittel macht die Kriegführung durchaus nicht maſchinenmäßiger, ſondern verfeinert, vergeiſtigt und individualiſiert ſie im Gegenteil immer mehr und mehr. Dies läßt die ganze hiſtoriſche Entwicklung der Heere erkennen.

Ehemals war das Heer ein gewaltiges Werkzeug in der Hand eines Führers. Zwar war es auch vielgeſtaltig, aber bis in das Gefecht hinein konnten ſich die Teile als ein geſchloſſenes Ganzes fühlen, das einem Willen gehorchte. Die Schlacht konnte gewiſſermaßen im Frieden exerziert werden. Das Heer war ein Rieſe mit einem Körper voll roher Kraft, deſſen leitender Geiſt der Heerführer war. Mit der Verbeſſerung und Verfeinerung der Kampfesmittel aber wurde der Körper immer vielgliedriger, und jedes Glied entwickelte ſeinen eigenen Geiſt, der in immer loſere Abhängigkeit von dem führenden Geiſte geriet. So führte der Weg fortgeſetzter Individualiſierung von den ſtarren Infanterielinien Friedrichs des Großen über die erſten gemiſchten „Gefechtseinheiten“ Napoleons zum heutigen Schützengefecht. Und wohin führt dieſe Entwicklung weiter? Der Armeebefehl des Jahres 1902 gibt die Richtung an in den Worten: „Die Selbſtändigkeit und der moraliſche Halt des einzelnen Mannes müſſen auf das äußerſte geſteigert werden.“ Die Individualiſierung ſchreitet alſo fort bis zum einzelnen Manne. Sie wird für einen modernen Krieg zum Bedürfnis. Das Heer, das ſich am meiſten dieſem Bedürfnis anpaßt und frühzeitig alle Folgerungen daraus zieht, wird zweifellos von vorn herein auf eine innere Überlegenheit vor anderen rechnen können.

Man kann ſich daher nicht ſorgfältig genug dem Studium und der Beobachtung dieſer ſeeliſchen Werte in Theorie und Praxis widmen. In den meiſten Lehrbüchern und Schriften findet man zwar die Bedeutung der „moraliſchen Faktoren“ gebührend hervorgehoben. Bei der Übertragung in die Praxis treten ſie aber doch oft erheblich zurück.

Der Beruf des Soldaten im Frieden iſt wohl der einzige, dem die wirkliche Praxis fehlt. Alles bleibt eigentlich eine theoretiſche Vorbereitung auf den einen Fall, den der einzelne, nachdem er ſeine ganze Lebenskraft dafür eingeſetzt hat, vielleicht gar nicht erlebt. Deſto ſchwerer ſind, beſonders nach langer Friedenszeit, die unwägbaren ſeeliſchen Momente in Rechnung zu ſtellen.

Es ſoll hier verſucht werden, zunächſt den ſeeliſchen Kräften und ihren Funktionen im einzelnen Manne und auch bei der Maſſe nachzuforſchen, um dadurch die abſtrakten Begriffe in eine konkretere Form zu bringen. Dann ſoll unter dieſen Geſichtspunkten ein Blick auf unſere Kriegsgrundſätze und Friedensausbildung geworfen werden.

Jeder Menſch beſitzt ein beſtimmtes Maß geiſtiger und körperlicher Kräfte. Beide ſind zweifellos in den verſchiedenſten Richtungen entwicklungsfähig. Sie können durch Übung geſteigert werden und erlahmen durch Untätigkeit. Dabei ſtehen ſie in einer gewiſſen Abhängigkeit voneinander. Die ererbte Anlage zu körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten iſt bei den Menſchen verſchieden. Es beſteht aber in der Anlage kein ſo großer Unterſchied bei den einzelnen Bevölkerungsklaſſen, wie gewöhnlich angenommen wird. Nur die Entwicklung der Fähigkeiten erfolgt verſchiedenartig.

Der eintretende Rekrut hat nun zwar ſchon in körperlicher und geiſtiger Beziehung eine beſtimmte Form angenommen, aber er iſt noch lange kein fertiger Menſch und trägt noch viele entwicklungsfähige Keime in ſich. Dazu kommt, daß er, aus ſeinen ganzen Lebensgewohnheiten plötzlich herausgeriſſen, in ganz neue Verhältniſſe eintritt, die ihn innerlich aufrütteln. So wird der Boden für die Entwicklung dieſer Keime vorbereitet. Dieſe müſſen nur entſprechend gepflegt werden. Wie ein Mann durch ſeine Dienſtzeit in äußerer und innerer Beziehung ein ganz anderer Menſch werden kann, iſt eine bekannte Erſcheinung.

In körperlicher Beziehung liegen die Verhältniſſe ja einfach, ſind aber doch einer eingehenderen Betrachtung wert, weil ſie viele Ähnlichkeiten mit dem geiſtigen Entwicklungsgange zeigen. Eine körperliche Bewegung oder Leiſtung lernt der Rekrut, indem er ſie ſeinem Lehrer nachmacht und ſie ſo oft wiederholt, daß durch Übung die entſprechenden Muskeln ſich entwickeln, Gelenke und Sehnen loſe werden und ſchließlich durch die Gewohnheit die Bewegung mehr oder weniger zur mechaniſchen wird.

Den Vorgang beim rein geiſtigen Lernen kann man ſich ebenſo denken. Etwas Vorgeſagtes wird ſo oft wiederholt, bis die Übung das Gedächtnis bildet, welches das Gelernte nun gewohnheitsmäßig wiedergeben kann. Aber auch die Art zu denken und aus gegebenen Vorausſetzungen beſtimmte, einfache Schlußfolgerungen zu ziehen, ahmt der Schüler ſeinem Lehrer nach. Durch Übung und Gewohnheit gewinnt er dann die Fähigkeit, ähnliche Gedankengänge auch auf andere Gebiete zu übertragen.

Dem Soldaten ſollen aber noch viel wichtigere Dinge beigebracht werden als Körperkräfte, Gedächtnis und vernünftiges Denken, nämlich gute Geſinnung und Disziplin. Auf die Erwerbung dieſer wichtigſten militäriſchen Eigenſchaften ſoll noch eingehend zurückgekommen werden. Vorläufig ſei nur darauf hingewieſen, daß auch hierbei der menſchliche Nachahmungstrieb, Übung und Gewohnheit eine große Rolle ſpielen.

Die körperliche und geiſtige Ausbildung läßt ſich nun natürlich keineswegs — entſprechend der vorſtehenden theoretiſchen Betrachtungsweiſe — voneinander trennen. Stehen doch Geiſt und Körper in regſter Wechſelbeziehung. Kein Muskel bewegt ſich ohne eine bewußte oder unbewußte geiſtige Tätigkeit, die ſich vom Gehirn durch die Nerven den Muskeln mitteilt. Dieſe Funktion erfolgt bei den Menſchen in verſchiedenſter Weiſe und läßt ſich durch Übung ausbilden. Mancher Rekrut iſt zunächſt einfach nicht imſtande eine beſtimmte Bewegung in einem beſtimmten Augenblick auszuführen. Durch Übung und Gewohnheit muß er lernen, eine entſprechende Willenskraft zu entwickeln und mit ihr ſeinen Körper zu beherrſchen. Die Körperbeherrſchung iſt alſo bereits eine Verbindung geiſtiger und körperlicher Fähigkeiten.

Nun iſt aber bei einer einfachen Körperbewegung, wie ſchon bei dem Heben eines Armes, nicht etwa nur ein beſtimmter Muskel tätig, ſondern eine größere Zahl von ſolchen, die fördernd, hemmend, ausgleichend wirken.

Jede Bewegung iſt alſo ein Produkt aus einer Anzahl von Komponenten. Stehen dieſe Komponenten in einer gewiſſen Harmonie zueinander, ſo iſt die Bewegung „gewandt, graziös“. In der Vollendung ſieht man dieſe Harmonie z. B. bei einer guten Tänzerin. Die Körperbeherrſchung, im richtigen Augenblick auf die richtigen Muskeln übertragen, ergibt demnach die Gewandtheit. Auch die Gewandtheit iſt alſo bis zu einem gewiſſen Grade erlernbar.

Ebenſo wie bei den körperlichen Funktionen iſt auch eine Harmonie der rein geiſtigen Funktionen denkbar. Auch ſie kann man ſich aus einer Reihe von Kräften zuſammengeſetzt denken, die fördernd, hemmend, ausgleichend wirken und die in einer mehr oder weniger großen Harmonie ſtehen können.

Wie die Entſtehung dieſer Kräfte im einzelnen Menſchen phyſiologiſch zu erklären iſt, ſoll zunächſt außer Betracht bleiben. Ihr harmoniſches Zuſammenwirken, wie es nach außen hin in die Erſcheinung tritt, wird am deutlichſten bei der Betrachtung von Zuſtänden, bei denen die Harmonie geſtört iſt, z. B. bei der Trunkenheit. Dem Alkohol wird ja von ärztlicher Seite jede Fähigkeit abgeſprochen, irgend eine körperliche oder geiſtige Kraft des Menſchen an ſich zu ſteigern, vielmehr ſoll er in verſchiedenſter Richtung lähmend wirken. Die häufig beobachtete ſcheinbare Steigerung von irgend welchen Fähigkeiten iſt dann eben nichts anderes als eine Lähmung anderer, hemmender Funktionen. Ein Menſch, der z. B. im allgemeinen ſchweigſam iſt, braucht deshalb noch lange nicht eine geringere Fähigkeit zum Reden zu haben als ein Schwätzer. Es ſind andere, hemmende geiſtige Kräfte, die ihn zurückhalten. Werden dieſe durch den Alkohol gelähmt, kann der Schweigſame geſprächig werden. So kann der Alkohol auf die verſchiedenſten geiſtigen Kräfte lähmend wirken und bei jedem Menſchen in anderer Weiſe. Der eine wird ſtreitſüchtig, ein anderer zärtlich, ein dritter ſingt, ein vierter weint uſw. Immer kann man ſich vorſtellen, daß die entſprechenden Gegenfunktionen mehr oder weniger ausgeſchaltet ſind. So erklären ſich denn auch Taten außerordentlicher Kühnheit in betrunkenem Zuſtande.

Mit den geiſtigen Funktionen wird natürlich auch die Beherrſchung des Körpers in verſchiedenſter Weiſe gelähmt. Die Bewegungen werden mehr inſtinktiv, unwillkürlich. Ein Betrunkener taumelt. Daß er ſich beim Fallen ſelten verletzt, läßt ſich dann auch auf dieſelbe Weiſe erklären: Die durch die Verſtandestätigkeit eines nüchternen Menſchen hervorgerufenen, die natürliche Harmonie ſtörenden Schreck- und Angſtbewegungen ſind oft gerade die Urſache von Verletzungen. Dieſe ſind beim Betrunkenen aufgehoben.

Es ſind alſo körperliche Fähigkeiten, geiſtige Fähigkeiten und eine Vereinigung beider in verſchiedenen Abſtufungen, die man bei dem Soldaten durch die Ausbildung entwickeln will. Die zu dieſem Zweck vorgenommenen Übungen dienen natürlich gleichzeitig verſchiedenen Zwecken, wenn auch gewöhnlich ein beſtimmter Zweck dabei im Vordergrunde ſteht.

Bemerkenswert bleibt dabei, daß unſere Dienſtvorſchriften offenbar auf die Körperbeherrſchung einen beſonderen Wert legen. Kraft und Gewandtheit ließen ſich durch einen mehr ſportsmäßigen Betrieb mancher Dienſtzweige gewiß noch in anregenderer Art ſteigern. Tatſächlich werden auch hin und wieder bei uns Stimmen laut, die das „ſinnloſe und geiſttötende Klipp und Klapp“ dabei beſeitigt wiſſen wollen. Auch die Franzoſen kennen z. B. keine Freiübungen nach Kommando. Sie benutzen ſie lediglich zur Ausbildung von Muskeln, Sehnen und Gelenken. Aber bei uns liegt für das Hereintragen des Exerziermäßigen in das Turnen nicht eine bloße Liebhaberei oder Tradition zugrunde. Der Soldat ſoll ſich zuerſt Kraft und Gelenkigkeit erwerben, um eine gewiſſe Bewegung überhaupt ausführen zu können. Dann ſoll er ſie aber in einer genau vorgeſchriebenen Weiſe und in einem ganz beſtimmten Augenblick, nämlich auf das Kommando ſeines Vorgeſetzten ausführen. Er ſoll ſeine Willenskraft beherrſchen lernen, um damit ſeine Glieder zu regieren, gleichzeitig ſoll er ſich aber gewöhnen, dieſe Willenskraft dem Willen des Vorgeſetzten unterzuordnen.

Man ſucht alſo auch in dieſen Dienſtzweigen ein wichtiges Hilfsmittel zur Erreichung der Geiſtesbeherrſchung, im weiteren Sinne — der Diſziplin. Um aber auch die Turnfreudigkeit anzuregen und Gelegenheit zur Entwicklung eines höheren Grades von Gewandtheit bei dem einzelnen zu geben, legt man mit Recht in neuerer Zeit ebenfalls Wert auf mehr ſportliche, freigewählte Übungen, Turnſpiele und dergleichen. Auch beim Bajonettieren wird dem einzelnen mehr Freiheit zur Entfaltung einer individuellen Gewandtheit gegeben. Es wäre z. B. ganz falſch, wollte man in dieſem Dienſtzweige nur die Vorübung zu dem Bajonettkampf ſehen, wie er beim Einbruch der Infanterie in die feindliche Stellung vorkommen kann. Dann könnte man allerdings ſagen, daß bei der Seltenheit eines ſolchen Kampfes ſich die Mühe kaum lohnte. Aber gerade allen dieſen Dienſtzweigen, die oft als nebenſächlich angeſehen werden, ſollte man eine recht große Bedeutung beilegen. Sie ſind nicht nur für Muskelkraft, Körperbeherrſchung und Gewandtheit von Wert, ſie ſtärken ganz augenſcheinlich wichtige ſeeliſche Kräfte des einzelnen: Mut, Selbſtbewußtſein, Selbſttätigkeit! Hierbei zeigt — auch bei Beſichtigungen — nicht die Maſſe, ſondern der einzelne, was er kann. Und gerade in der individuellen Durchbildung des einzelnen liegt ja, wie oben auseinandergeſetzt, der Maßſtab für die Güte einer modernen Truppe. Die Schulung des Geiſtes erfolgt vorzugsweiſe im Unterricht. Auch hier lernt der Mann mit Recht manches, was mit dem Kriegshandwerk direkt nichts zu tun hat. Er ſoll lernen, Vorgeſagtes zu behalten, in ſich aufzunehmen und nachzuſagen. Dann muß ihm beigebracht werden, ſelbſt zu denken, einfache Schlüſſe zu ziehen und ſich auszudrücken.

Das ganze weite Gebiet der Ausbildung ſoll hier nicht weiter behandelt werden. Es ſind nur einige Dienſtzweige berührt worden, die dem einzelnen die grundlegenden Fähigkeiten geben ſollen, um all das Viele zu lernen, was er zur eigentlichen „Kriegsfertigkeit" gebraucht.

Dieſe Beiſpiele zeigen ſchon, daß ein Dienſtzweig nicht nur immer ein beſtimmtes Ziel verfolgt, und daß es ſich wohl verlohnt, ſich klar zu machen, was man eigentlich damit erreichen will und kann. Manchem Ausbildungszweig wird dann ein ganz anderes Verſtändnis und Intereſſe entgegen gebracht werden.

Für die Betrachtung von Geiſt und Körper im einzelnen Menſchen bleibt noch übrig die Klarlegung der gegenſeitigen Wechſelbeziehungen, in denen ſie zueinander ſtehen.

Wie das geiſtige und körperliche Wohlbefinden voneinander abhängig iſt, iſt bekannt. Ein Menſch, der körperlich krank iſt, wird in ſeiner geiſtigen Leiſtungsfähigkeit herabgeſetzt, ebenſo wirken ſeeliſche Erſchütterungen auch auf den Körper. Selbſt ein Geiſt wie Napoleon I. verlor wohl zeitweiſe durch körperliche Leiden an ſeiner Leiſtungsfähigkeit. Die ſieggewohnten friderizianiſchen Soldaten gerieten — abgehetzt und ausgehungert — bei Prag in wilde Flucht. Schwerin hatte ſie in der Nacht vorher einen Anmarſch von 20 km querfeldein ausführen laſſen, und die Leute hatten keine Verpflegung erhalten. Unter ſolchen Umſtänden ſind die Nerven großen Anſprüchen eben nicht mehr gewachſen. Alle Energie und ſelbſt ſein Heldentod war vergeblich.

Die Wichtigkeit der Fürſorge für die Mannſchaften tritt hier deutlich in die Erſcheinung, denn im Kriege iſt oft der Soldat der beſte, der am beſten gegeſſen und getrunken hat.

Anderſeits iſt aber auch ein ſtarker Geiſt in der Lage, ſich von körperlichen Leiden mehr oder weniger unabhängig zu machen. Zahlloſe Beiſpiele aus der Kriegsgeſchichte zeigen, wie ſchwerverwundete Offiziere und Soldaten auf ihrem Poſten blieben und nur deſto energiſcher die anderen mit fortriſſen.

Auch durch äußere Verhältniſſe kann die Willenskraft in dieſer Beziehung geſteigert werden. Bei Unternehmungen europäiſcher Truppen gegen wilde Völkerſchaften ſchleppen ſich oft Verwundete und Schwerkranke ſtundenlang mit fort, um nicht in Feindeshand zu fallen — körperliche Leiſtungen, die unter normalen Verhältniſſen den Betreffenden wahrſcheinlich einfach unmöglich geweſen wären! Die Willenskraft — aufs äußerſte angereizt durch die Furcht vor einem ſchrecklichen Tode — befähigt den Körper dazu. Dasſelbe, in andere Verhältniſſe übertragen, iſt die Erſcheinung, daß bei ſtarken Marſchleiſtungen die Leute am leichteſten dicht vor der Kaſerne noch umfallen. Sie ſagen ſich: „Jetzt bin ich ja ziemlich in Sicherheit", und ihre Willenskraft reicht dann nicht mehr aus. Der Offizier, der nicht „ſchlapp werden" will, wird es auch gewöhnlich nicht.

Wiederum eine andere Anregung der Willenskraft liegt vor bei einer Truppe, die nach langem Marſch in eine Schlacht eingreift, wie Blüchers Armee bei Belle-Alliance, wie die Armee des Kronprinzen bei Königgrätz oder wie die 38. Infanteriebrigade bei Mars la Tour. Sie vergißt alle Müdigkeit und iſt noch zu den größten körperlichen Leiſtungen befähigt, wenn der einzelne von der Bedeutung des Augenblicks ergriffen wird. Am 8. März 1901 am Tſchang tſchönn-Paß vollbrachten die bayeriſchen Truppen des Detachements Ledebur in der Hitze des Kampfes Leiſtungen im Durchklettern von Gebirgspartien, die ohne Gegner wohl als unausführbar betrachtet worden wären.

Alle dieſe Beiſpiele zeigen, wie ſehr die geiſtigen Kräfte im Menſchen die körperlichen beherrſchen können. Man ſchreibt dem Geiſte ja ſogar vielfach die Kraft zu, wirkliche Krankheiten des Körpers durch Anwendung einer ſtarken Willenskraft zu heilen oder wenigſtens den Verlauf der Krankheit weſentlich zu beeinfluſſen, wie Kant ſich in einer beſonderen Schrift nachzuweiſen bemüht hat. Es iſt jedenfalls gewiß, daß ein ſtarker Geiſt den Körper im Kampfe gegen Krankheiten ganz anders unterſtützt, als ein energieloſer.

Die Willenskraft des Kranken kann dabei ganz erheblich geſtärkt werden durch den Einfluß eines anderen Menſchen. Der den Kranken Pflegende kann oft günſtig auf das Gemüt des Kranken und damit auf ſeine Widerſtandsfähigkeit einwirken. Hier handelt es ſich alſo nicht nur um das Verhältnis von Geiſt und Körper im einzelnen Menſchen, es findet vielmehr eine direkte Einwirkung von dem Geiſte eines Menſchen auf den eines anderen ſtatt. Der Geiſt eines Menſchen kann alſo durch den eines anderen direkt beeinflußt werden. Je ſchwächer der eine und je ſtärker der andere iſt, deſto leichter und intenſiver wird die Einwirkung erfolgen können.

So muß der Offizier ſeine geiſtige Überlegenheit verwenden, um das ganze Bewußtſein des Untergebenen zu beherrſchen, zu beeinfluſſen, beſtimmte, feſt gewurzelte Vorſtellungen in ihm hervorzubringen.

Ehe auf dieſe wichtigen geiſtigen Wechſelbeziehungen der Menſchen untereinander näher eingegangen werden kann, muß man es verſuchen, ſich ein greifbares Bild der menſchlichen Einzelſeele überhaupt zu machen. Zwar betritt man hier ein Gebiet, in das die wiſſenſchaftliche Forſchung noch keine volle Klarheit gebracht hat, doch wird man die oft rätſelhaften ſeeliſchen Erſcheinungen erſt annähernd verſtehen und bewerten lernen, wenn man ſich bemüht, ihre Funktionen im einzelnen näher zu verfolgen.

Der Sitz der menſchlichen Seelentätigkeit iſt das Gehirn in Verbindung mit dem verzweigten Nervenſyſtem. Das Funktionieren dieſer Organe kann man ſich etwa in folgender Weiſe denken: Äußere Einflüſſe oder Reize wirken auf die Sinnesorgane, Auge, Ohr uſw. und werden durch beſtimmte Nerven auf beſtimmte Teile des Gehirns übermittelt, wo ſie beſtimmte Empfindungen hervorrufen. Andere, dazwiſchen liegende Teile des Gehirns verbinden die getrennten Empfindungen zu gewiſſen Vorſtellungen, die ſich mehr oder weniger feſt einprägen und ſpäter wieder hervorgebracht werden können (Gedächtnis). Mit der Verkettung dieſer Vorſtellungen untereinander beginnt die ſpekulative Tätigkeit des Denkens, die eigentliche Verſtandestätigkeit. Sie führt zur Bildung von Schlüſſen, zum Urteil. Gleichzeitig aber wirken die Vorſtellungen direkt, ohne eine Mitwirkung des Verſtandes auf das Gemüt, und hier bewirken ſie Luſt, Unluſt, Zuneigung, Abneigung, Leidenſchaft. Beide — die Verſtandes- und die Gemütstätigkeiten — rufen nun eine Anzahl der verſchiedenartigſten Strebungen hervor, die alle, ſich gegenſeitig hemmend, fördernd, beeinfluſſend, die Komponenten bilden zum Wollen, zum Entſchluß, und die ſo den Charakter des Individuums beſtimmen. Dieſe Strebungen wirken gleichzeitig auf die zahlreichen Nerven ein und ſetzen den Willen in Tat um; ſie bewegen die Teile des Körpers. Wie der Wille, ſo ſetzt ſich alſo auch die Tat, die Bewegung, aus zahlreichen Komponenten zuſammen, von denen naturgemäß die ſtärkſten am meiſten beſtimmend wirken müſſen. Von der Harmonie, in der dieſe Komponenten ſtehen können, war bereits die Rede.

In dieſe ganze Stufenleiter der Seelentätigkeit tritt nun noch ein beſonderer Begriff: Alle dieſe Funktionen vom erſten bis letzten können bewußt oder unbewußt ſein. Als Sitz des Bewußtſeins kann man ſich einen beſonderen Teil des Gehirns vorſtellen, in dem ſich die Funktionen aller übrigen Teile bald einzeln, bald in ihrer Geſamtheit ſpiegeln können und ſomit erſt den eigentlichen Sitz der individuellen Seele darſtellen. Dieſer Teil des Gehirns ſcheint ſich erſt allmählich zu entwickeln. Das Kind braucht eine gewiſſe Zeit, um nach und nach ein Bewußtſein über die einzelnen Vorſtellungen uſw. und ſchließlich ein Bewußtſein ſeiner ſelbſt zu erlangen. Jedenfalls ſind die unbewußten Seelenfunktionen die urſprünglichen und noch bei weitem die zahlreichſten, und nur eine beſchränkte Anzahl ſpiegeln ſich im Bewußtſein.

Betrachtet man unter dieſem Geſichtspunkt nochmals die oben gegebene Stufenleiter der Funktionen: Reiz, Empfindungen, Vorſtellungen, Verſtandes- und Gemütstätigkeit, Wollen, Handeln, ſo laſſen ſich endloſe Variationen zuſammenſtellen.

Schon die Reize können bewußt oder unbewußt ſein. Eine Fliege kitzelt den Schläfer: alle Funktionen vollziehen ſich unbewußt, auch die Handlung, die Abwehr. Eine Fliege ſtört den wachenden Menſchen: der Reiz wird ihm bewußt, alle anderen Funktionen können unbewußt bleiben, wie oben, es kann aber auch die Gemütstätigkeit des Ärgers oder das Wollen der Abwehr ganz energiſch ins Bewußtſein treten.

Auch Vorſtellungen können bewußt oder unbewußt ſein. Beſonders deutlich tritt dies hervor bei der Verkettung der Vorſtellungen. Dieſe kann zunächſt ganz unbewußt erfolgen, und man kann dann von Inſtinkt ſprechen. Der urſprüngliche, mehr tieriſche Inſtinkt iſt ohne Zutun des einzelnen ererbt, gewiſſermaßen als das Reſultat der Erfahrungen der Voreltern. In erſter Linie äußert er ſich im Triebe zur Erhaltung des Individuums und der Art, der unbewußt im Menſchen liegt, unter Umſtänden jedoch bewußt in die Erſcheinung treten kann. Der Inſtinkt kann aber auch individuell erworben ſein. Dann iſt es umgekehrt: anfangs bewußt, werden häufig ſich wiederholende Verkettungen von Vorſtellungen, gewohnheitsmäßig unbewußt, „zur zweiten Natur", inſtinktiv. Dieſem Inſtinkt, dieſer unbewußten Verkettung von Vorſtellungen, die zur zweiten Natur wird, muß bei der Erziehung des Soldaten die größte Aufmerkſamkeit geſchenkt werden, wie noch näher ausgeführt werden wird.

Dem Inſtinkt gegenüber ſteht die bewußte Verkettung von Vorſtellungen. Aber auch dieſe kann in verſchiedenſter Weiſe zuſtande kommen. Entweder die reine Denktätigkeit waltet dabei vor, — dann entſtehen logiſche Schlüſſe, es entwickelt ſich Vernunft, Intelligenz, Wiſſenſchaft. Es kann eine ſtarke Gemütsbeeinfluſſung damit verbunden ſein, dann führen die eigenartigen Verkettungen der Vorſtellungen zur Phantaſie — zur Kunſt. Die Verſtandestätigkeit kann ganz ausgeſchaltet ſein wie im Traum, und es entſtehen die konfuſeſten Verkettungen. Schließlich können abnorme Beeinträchtigungen der Verſtandestätigkeit bei der Verbindung der Einzelvorſtellungen zu Halluzinationen, Wahnvorſtellungen aller Art oder zum Wahnſinn führen.

Die Beeinträchtigungen der Verſtandestätigkeit brauchen nicht immer auf krankhafter Grundlage zu beruhen. Schon durch ſtarke Reize und Eindrücke, wie ſie z. B. der Soldat im Gefecht empfängt, können ſie herbeigeführt werden. Dann treten auch bei dem Soldaten Wahnvorſtellungen auf, wenn er nicht ſchon im Frieden mit geſunden, inſtinktiven Vorſtellungen gewappnet iſt, die ſich auch ohne die Mitwirkung ſeiner Verſtandestätigkeit unbewußt einſtellen.

Den inſtinktiven Gedankenverbindungen entſprechen ſchließlich die inſtinktiven Handlungen. Einerſeits ſind dies ſpontane Reflexbewegungen, wie zum Beiſpiel das Vorſtrecken der Arme beim Hinfallen, anderſeits können es Bewegungen ſein, die durch die öftere Wiederholung oder tägliche Gewohnheit erworben ſind und annähernd automatiſch erfolgen.

Jeder Menſch hat nun offenbar für alle dieſe ſeeliſche Funktionen ganz beſtimmte vererbte Anlagen, die ſchon durch den körperlichen Aufbau gegeben ſind und ſeinen beſonderen Charakter bedingen. Aber gerade die vorſtehende Betrachtung der Funktionen zeigt, wie veränderungsfähig dieſe vererbten

Anlagen im Laufe des Lebens durch Anpaſſung ſind. Der in ſeinen Anlagen gegebene Charakter entwickelt ſich individuell verſchieden in unendlichen Variationen, je nachdem dieſe oder jene ſeiner Anlagen mehr oder weniger begünſtigt wird. Dies iſt das Werk der Erziehung.

Auch die Erziehung kann bewußt oder unbewußt wirken und dabei den Hebel an den verſchiedenſten Funktionen der ſeeliſchen Stufenleiter anſetzen. Unbewußt wird der Menſch erzogen durch die ganze Umgebung, in die ihn das Leben verſetzt und der er ſich anpaßt. Bewußt kann er ſich ſelbſt erziehen oder erzogen werden.

Erzogen, d. h. von innen oder außen beeinflußt werden, können alle die genannten ſeeliſchen Funktionen, und zwar in der verſchiedenſten Weiſe. Schon die Empfindungen, die durch äußere Reize, wie Kälte, Wärme uſw. hervorgerufen werden, ſind bei den Menſchen ſehr verſchieden, je nach der bewußten oder unbewußten Anpaſſung, Gewöhnung, Erziehung.

Ganz beſonders aber unterliegen die Vorſtellungen und die Art, wie Verſtand und Gemüt ſie verarbeiten, der Anpaſſung, der Beeinfluſſung von innen und außen. Hier liegt der Haupthebel der Erziehung, ſowohl der Selbſterziehung, als auch der Erziehung durch andere. Wie ein guter Arzt die Geſundheit des Körpers dadurch fördert, daß er die ganze Konſtitution durch „Anpaſſung“ kräftigt und ſo den Angriffen durch Krankheiten gewachſen macht, ſo ſoll die Erziehung auf die ſeeliſchen Funktionen des Menſchen einwirken, ſie in günſtigſter Weiſe prädisponieren. Vor allem iſt es, wie ſchon angedeutet, notwendig, den Menſchen mit geſunden, kräftigen Vorſtellungen zu wappnen, die ſo ſtarke Eindrücke hinterlaſſen, daß ſie im Bedarfsfalle von ſelbſt in Tätigkeit treten. Damit iſt bereits die Verſtandestätigkeit auf das günſtigſte mit beeinflußt. Worin beſteht dieſe denn anders, als daß ſie Gegenvorſtellungen herbeiholt und durch vergleichendes Abwägen das richtige findet?

Die ſtark eingeprägten Vorſtellungen wirken zwar hierbei gewiſſermaßen als Vorurteil. Doch es entſpricht der Natur der Durchſchnittsmenſchen, ſich ihre Gegenvorſtellungen aus einer Anzahl vorhandener und mehr oder weniger ausgeprägter Vorurteile zu holen, von denen ſie ſich nicht ohne weiteres losmachen können. Deſto wichtiger iſt es, durch Einprägung geſunder Vorſtellungen dieſe Vorurteile zu geſunden Vorurteilen zu machen. Nur Männer von außergewöhnlich ſtarkem Geiſt und Charakter werden in allen Lebenslagen zu ruhigem, objektivem Abwägen befähigt ſein.

Die ſpekulative Verſtandestätigkeit ſelbſt und das Verwerten der eingeimpften ſtarken Vorſtellungen ſoll nun weiter ebenfalls durch die Erziehung geübt und entwickelt werden. Aber auch das Gemüt ſpielt hier, parallel mit dem Verſtande, ſeine Rolle. Die Phantaſie arbeitet, ſie kann Vorſtellungen beſonders feſthalten, ſie ungewöhnlich verſtärken, übertreiben oder auch abſchwächen uſw. Auch das Gemüt iſt in beſtimmter Weiſe prädisponiert ,es kann z. B. optimiſtiſch, peſſimiſtiſch, ſentimental, fataliſtiſch uſw. arbeiten. Aber auch das Gemüt iſt durch Anpaſſung und Erziehung von innen nach außen durchaus — wenn auch individuell verſchieden und nur bis zu einem gewiſſen Grade — zu beeinfluſſen.

Neben dieſen erzieheriſchen Einflüſſen, die im Laufe der Zeit allmählich auf die Dispoſition der Seelenkräfte wirken, gehen die plötzlichen Einflüſſe, die von Fall zu Fall wirken. Der ſtärkere Charakter, im guten oder böſen Sinne, reißt den ſchwächeren mit fort. Das Beiſpiel hier, der Nachahmungstrieb dort, wirken dazu mit. Beſtimmte Vorſtellungen werden vom ſtarken auf den ſchwachen Willen bewußt oder unbewußt „ſuggeriert". Sie erfüllen unter Umſtänden das ganze Bewußtſein des Menſchen, ſo daß keinerlei Gegenvorſtellungen dagegen aufkommen. Der Menſch iſt „faszinierť". Solche Vorſtellungen können derartig wachſen, daß ſogar der elementare Selbſterhaltungstrieb vollſtändig von ihnen verdrängt wird.

Dieſe ganzen Betrachtungen zeigen einerſeits, wie verwickelt und oft unberechenbar die ſeeliſchen Funktionen im einzelnen Menſchen vor ſich gehen, und welche Fülle unwägbarer Faktoren dabei mitſprechen, anderſeits, wie jede menſchliche Handlung und materielle Arbeitsleiſtung von ſeeliſchen Vorgängen abhängig iſt, ſo daß man von einer vollſtändigen Einheit ſeeliſcher und körperlicher Kräfte ſprechen kann.

Wenn man ſich nun vergegenwärtigt, welche Menge ſeeliſcher Energie in einem modernen Heere aufgeſpeichert iſt, kann man erſt ganz abſehen, wie falſch es wäre, die Kraft und Leiſtungsfähigkeit einer Armee lediglich nach der Zahl der Kanonen, Gewehre, Säbel und Menſchenkräfte zu beſtimmen, wie man etwa die Leiſtungsfähigkeit einer Maſchine nach Pferdekräften berechnet.

Überhaupt darf man jede Vereinigung von Menſchen in größerer Zahl in geiſtiger Beziehung durchaus nicht als eine Addition ſo und ſo vieler Geiſteskräfte mit all ihren Fähigkeiten und Eigentümlichkeiten auffaſſen. Es entſteht vielmehr ein neues geiſtiges Weſen, ein plumper, ungeſchlachter Geiſt mit beſtimmter Eigenart.

Ein Redner, der vor einer großen Verſammlung ſpricht, hat nicht das Gefühl, vor einer Anzahl einzelner Menſchen zu ſtehen, ſondern vor einem ganz beſonderen, geiſtig ſehr kompliziert zuſammengeſetzten Weſen. Während er vielleicht mit jedem einzelnen ſich zwanglos unterhalten würde, wird er, zum erſten Male der Maſſe gegenüber, mit einer unwillkürlichen Befangenheit zu kämpfen haben.

Durch eine Vereinigung von Menſchen zu gemeinſamem Tun oder Denken entſteht alſo gewiſſermaßen eine neue „Vielheitsſeele". Sie iſt an keinen einzelnen Körper, an keinen beſtimmten Menſchen gebunden. Auch ſie hat Empfindungen, iſt Eindrücken zugänglich, kann von gewiſſen Vorſtellungen erfüllt werden und kann einen eigenen Willen zum Ausdruck bringen. Viel ſchwerer als beim einzelnen Menſchen laſſen ſich natürlich bei ihr alle inneren Vorgänge verfolgen und beobachten. Tatſächlich ſind ſie ja auch viel ſprunghafter, plötzlicher, unberechenbarer.

Jede Truppe iſt eine ſolche Vereinigung von Menſchen mit einer eigenen „Vielheitsſeele“, die ihre beſtimmten Eigenſchaften haben kann. Spricht man doch von dem „Geiſte“ einer Truppe, einer ganzen Armee. Ein tüchtiger Kompagniechef, der eine neue Kompagnie übernimmt, wird ſehr bald den Geiſt des Weſens „Kompagnie“ verſtehen und zu behandeln wiſſen, lange bevor er eine größere Anzahl einzelner überhaupt nur kennt. Mit dieſem Geiſte muß der Führer, muß jeder Offizier in Krieg und Frieden rechnen lernen. Er muß ihn erkennen, um ihn beeinfluſſen, beherrſchen zu können.

Das Erkennen der Eigentümlichkeiten eines ſolchen „Vielheitsgeiſtes“ iſt aber keineswegs leicht. Der grundlegende und leitende Charakterzug iſt, wie im einzelnen, ſo auch im „Vielheitsweſen“ ein geſunder Egoismus, ein Erhaltungs- und Weiterentwicklungstrieb. Das, was der Geſamtheit nützt und förderlich iſt, wird die Gedankengänge und Willensäußerungen der Geſamtheitsſeele am meiſten beſtimmen. Doch können einzelne Affekte, plötzliche Vorſtellungen, die ſich gerade bei Vielheitsweſen mit zunehmender Kraft ſteigern, ſprunghaft von dieſer Entwicklungslinie abführen oder ſogar in entgegengeſetzter Richtung fortreißen.

Hierbei ſpricht oft ſehr weſentlich ein unwillkürlicher Nachahmungstrieb, eine Art geiſtiger Anſteckung mit. Wenn von einer Schar Vögel der eine auffliegt, folgen ihm meiſt alle anderen. Die Menſchen machen es gewöhnlich ähnlich; manchmal braucht nur einer voranzugehen und die Maſſe wird folgen. Stimmt einer ein Lied an, fallen die anderen ein uſw. Man denke nur an die Mode. Iſt ſie nicht eine geſchmackliche Anſteckung, der auch die ſelbſtändigſten Menſchen unterliegen?

Die geiſtige Anſteckung erſtreckt ſich aber auch auf augenblickliche Vorgänge des Gemüts. Wie Stimmungen anſteckend wirken, kann man hundertfältig beobachten. Je größer die Menſchenmenge iſt, deſto ſchneller und lebhafter kann eine ſolche Anſteckung erfolgen. Gewiſſe Gemütsbewegungen können plötzlich mit elementarer Kraft hervorbrechen. Sie potenzieren ſich in gegenſeitiger Anſteckung. Man denke nur an die panikartigen Erſcheinungen. Der vielleicht ganz unbegründete Ruf „Feuer“ in einem gefüllten Theaterraum, wird die meiſten, die ihn gehört haben, dazu bringen, unwillkürlich in den Ruf mit einzuſtimmen. Alle ſteigern ſich gegenſeitig in ein ſolches Schreck- und Angſtgefühl hinein, daß alle vernünftigen Gegenvorſtellungen verdrängt werden und jede Überlegung verlorengeht. Auch in den Handlungen zeigt ſich dann der übermächtige Nachahmungstrieb. Alles drängt in wilder Haſt der Maſſe nach, die ſich in engen Ausgängen erdrückt und zertritt, während vielleicht andere Ausgangsmöglichkeiten unbenutzt bleiben.

Jn ähnlicher Weiſe entwickeln ſich auch die panikartigen Erſcheinungen in den kritiſchen Momenten der Schlacht, wovon die Geſchichte faſt jedes Krieges Beiſpiele auf der Seite des Siegers und des Beſiegten aufzuweiſen hat. Der Anlaß zur Panik liegt dabei oft gar nicht einmal in einer wirklichen Gefahr. Zufälligkeiten und an ſich harmloſe Vorgänge genügen manchmal, um die durch die Eindrücke des Kampfes erſchütterten Nerven zum Verſagen zu bringen. Bei Dhomokos hatte am 17. Mai 1897 eine türkiſche Brigade nach tapferem und erfolgreichem Kampfe am Abend der feindlichen Stellung gegenüber ein Biwak bezogen. Nachts wurden in der Nähe einige Artilleriepferde zur Tränke geführt. Ein Teil der Truppen hielt dieſe Pferde für feindliche Kavallerie, und der hierdurch verurſachte Schrecken breitete ſich ſo ſchnell aus, daß faſt eine verhängnisvolle Panik entſtanden wäre. Ebenſo aber, wie hier die Furcht, können ſich auch Mut, Begeiſterung, Haß, Wut, zu leidenſchaftlicher Höhe ſteigern.

Dabei folgt oft die Maſſe weniger klaren Verſtandesgründen und logiſcher Überlegung, als ſchwer berechenbaren, beinahe tieriſchen Jnſtinkten. Dem neuen geiſtigen Vielheitsweſen fehlt eben der einheitliche und feſt mit ihm verbundene Körper, und ſo fehlt ihm auch im Gegenſatz zum Einzelweſen das Gefühl der Verantwortlichkeit. Hieraus erklärt es ſich, daß gerade die feineren Regungen in der Maſſe leicht verlorengehen. Wenn alſo alle Beteiligten einzeln eine Handlung vielleicht als ein Unrecht anſehen, für das ſie ſich die Verantwortung nicht aufladen würden, wird die Maſſe nicht davor zurückſchrecken, wenn nur ihr brutaler Egoismus oder die augenblickliche leidenſchaftliche Stimmung es ihr eingibt.

Der einzelne in der Maſſe iſt ſich aller dieſer Vorgänge meiſt nicht bewußt. Er treibt im Strom, und ſeine ſeeliſchen Regungen ſtimmen ſich auf die der Maſſe ab. Der Geſamtheitsegoismus kann dabei oft dem Einzelegoismus entgegengeſetzt ſein. Er fordert unter Umſtänden eine Benachteiligung oder ſogar die Vernichtung des einzelnen. So kann das Verhältnis des einzelnen zur Geſamtheit ein ſehr verſchiedenes ſein.

Wer iſt nun aber der Träger der Vielheitsſeele? Wie ſchon erwähnt, kann ein einzelner Menſch es nicht ſein. Jeder Menſch in einer Gemeinſchaft beeinflußt bewußt oder unbewußt den Geſamtgeiſt. Derjenige wird dies am ſtärkſten tun, deſſen geiſtige Kräfte nach irgend einer Richtung hin den Bedürfniſſen der Geſamtheit am meiſten entſprechen. Ein ſolcher Geiſt kann bis zu einem gewiſſen Grade die Führung übernehmen und, hat er die nötige Stärke, bahnbrechend und beherrſchend wirken. Die Bedürfniſſe und Jntereſſen der Maſſe liegen aber auf den verſchiedenſten Gebieten und auf jedem von ihnen kann es führende Geiſter geben. Aber auch innerhalb ſolcher Gebiete führt ſelten ein einzelner. Meiſt ſind es viele, von denen jeder nach ſeiner Kraft dazu beiträgt. Nur ein weit überragender Geiſt, ein Genie, kann auf die Dauer der alleinige Träger einer Vielheitsſeele ſein.

Die urſprüngliche aller Intereſſengemeinſchaften iſt vielleicht die Familie. Die geiſtige Verwandtſchaft begünſtigt die Bildung eines höheren Individuums, deſſen geiſtiger Träger dann meiſt das Familienoberhaupt, d. h. der Älteſte und Erfahrenſte der Familie, iſt. Im weiteren Sinne vereinigen ſich die Familien zu Sippen, Stämmen, Völkern. Die gemeinſamen Intereſſen führen ſie zueinander. Die gleiche Abſtammung erleichtert den Zuſammenſchluß und wird daher in Nationalbewußtſein, Sprache, als hohes Gut behütet. Die Weltgeſchichte zeigt uns die Völker als Individuen in höherem Sinne mit ihrem Selbſterhaltungs- und Weiterentwicklungstrieb im Kampf ums Daſein, jedes mit ausgeſprochener Eigenart und mit auf- und abſteigender Entwicklungslinie.

Die Bedürfniſſe und Intereſſen einer ſo großen Gemeinſchaft ſind aber äußerſt vielſeitig und verſchlungen. Nur ſelten entſteht aus ihr ein Mann, deſſen Genie den ganzen nationalen Egoismus umſpannt. Er iſt dann der geborene Träger und Lenker der ganzen Volksſeele zu nennen. So erſcheint uns in politiſcher Beziehung Bismarck und andere Geiſtesheroen früherer Zeiten. Die künſtleriſchen Bedürfniſſe kann ein Goethe, die religiöſen ein Luther verkörpern.

So ſind „führende Geiſter“ in großen und kleinen Gemeinſchaften in verſchiedenſter Art und Weiſe denkbar. Es ſind Menſchen, deren Geiſt unbewußt und mehr zufällig auf den Vielheits-Egoismus abgeſtimmt iſt und deren Gedanken darum bahnbrechend und beherrſchend wirken, weil ſie gewiſſermaßen die der Geſamtſeele repräſentieren.

Aber auch Menſchen, die in der Lage ſind, den verwickelten Regungen der Vielheitsſeele nachzugehen, ſie zu verſtehen, ſie bei ihrer Eigenart zu faſſen, können ſie in gutem oder böſem Sinne beeinfluſſen, beherrſchen. So kann jeder Offizier, der den Pulsſchlag ſeiner Truppe fühlt, dieſe in ſeinem Wirkungskreiſe zu großen Anſtrengungen oder heroiſchen Taten fortreißen.

Die größte Bedeutung hat dies für einen Feldherrn: Napoleon ſuggerierte ſeiner Armee Kraftbewußtſein und Siegeszuverſicht und ſeinen Feinden Furcht und Unſicherheit, ebenſo Friedrich der Große. Bei Nachod war es die Energie Steinmetz', welche die Avantgarde in ſchwierigſter Lage aushalten ließ und ſo den Tag zugunſten Preußens entſchied. So ließen ſich viele Beiſpiele im Großen und Kleinen anführen.

Der Heerführer braucht ein beſonders hohes Maß ſeeliſcher Kräfte, und ſie müſſen ſich in freiem Spiel betätigen können. Frei müſſen Verſtand und Phantaſie den äußeren Eindrücken gegenüber die richtigen Gegenvorſtellungen herbeiholen, frei muß das Abwägen und Verketten der Vorſtellungen vor ſich gehen, frei muß ſich hieraus der unbeugſame Wille und die ſchnelle Tat entwickeln. Eine geiſtige Prädispoſition in einer beſtimmten Richtung würde hier das freie Spiel der Kräfte beeinträchtigen und leicht zum ſchädlichen Vorurteil, an dem im Drange der Ereigniſſe der Geiſt leicht haften bleibt. Erweiſt ſich dann das Vorurteil als falſch, ſo tritt gewöhnlich eine lebhafte Reaktion ein: aus Unterſchätzung wird Überſchätzung, aus Sorgloſigkeit übermäßige Beſorgnis uſw.

Als zu Anfang des Kampfes bei Colenſo Buller die vernichtenden Verluſte ſah, die ein Teil ſeiner unvorſichtig vorgeſchobenen Artillerie erlitt, machte dies auf ihn einen ſo lebhaften Eindruck, daß die ganze weitere Kampfhandlung darunter litt. Dabei war die Geſamtlage durchaus noch nicht verzweifelt. Von 16½ Bataillonen hatten erſt 9½ gefochten. Buller eilte ſelbſt zu den gefährdeten Batterien und kannte nur noch ein Ziel, die Geſchütze zu retten. Die Brigade Hildyard wurde dahin angeſetzt, der es gelang, von 12 Geſchützen noch zwei in Sicherheit zu bringen. Buller gab den Befehl zum Rückzug, obgleich erſt 57,6 Prozent ſeiner Truppen im Kampfe geweſen waren und die Verluſte nur 5,8 Prozent betrugen. Das anfängliche Mißgeſchick hatte die Freiheit des Geiſtes beeinträchtigt und ſein Gemüt derartig mit peſſimiſtiſcher Auffaſſung erfüllt, daß der Führerwille darunter litt.

Der Führer muß es vermeiden, ſich unnötig den ſtarken Eindrücken des Kampfes auszuſetzen, um ſich die Freiheit des Geiſtes zu bewahren. Die weiten Ausdehnungen neuzeitlicher Schlachtfelder in Verbindung mit überraſchender Fernwirkung der Waffen erhöht die Gefahr allzu ſtarker und irreführender Teileindrücke. Die moderne Technik bietet aber auch die Mittel, die höheren Führer dieſen ſchädlichen Eindrücken zu entziehen und ihnen den Überblick zu erhalten: Oyama leitete die Schlacht bei Mukden von Yentai aus mit dem Telegraph. Drahtloſe Telegraphie, Telephon und optiſche Signale aller Art bis in die Schützenlinie hinein wurden auch ſonſt im ruſſiſch-japaniſchen Kriege häufig mit Erfolg angewandt. Auch hier kann die ergiebigſte Benutzung der Technik nur zur Vergeiſtigung der Kriegführung beitragen.

Wie der Führer in der Schlacht den moraliſchen Eindrücken gewachſen ſein muß, ſo muß der Heerführer unbeirrt durch Siege oder Niederlagen die Operationen ſachgemäß weiterleiten können. Dies gleichbleibende, ſachliche Wägen und Wagen auch nach unerhörten Erfolgen zeigen recht anſchaulich die Operationen Moltkes im Kriege 1866 und 1870/71. Der ungebrochene Feldherrngeiſt und Führerwille auch nach empfindlichen Niederlagen tritt in Friedrich dem Großen deutlich hervor.

Ein ſtarker, energiſcher Wille iſt für den Führer unbedingt nötig. Nur muß er durch die freie Betätigung von Verſtand und Gefühl erſt Weg und Ziel bekommen, ſonſt wird er zur Starrköpfigkeit. Feſtigkeit und Biegſamkeit des Entſchluſſes müſſen vereinigt ſein. Die Truppen in der Hand des Führers ſind keine toten Figuren, die bei den Operationen wie Steine auf dem Papier hin und her geſchoben werden können. Vor allem aber iſt das Ziel der Operationen, der Feind, kein lebloſer, unbeweglicher Körper. Die beiden Heere liegen ſich im Felde einander gegenüber wie zwei gewaltige beſeelte Rieſen mit unzähligen lebendigen und fein empfindenden Gliedern. Sie ringen miteinander, und derjenige iſt der Beſiegte, deſſen ſeeliſche und körperliche Kräfte zuerſt erſchöpft ſind. Der Heerführer ſtellt die Seele, das Gehirn dieſes Rieſen dar. Dazu bedarf er einer überragenden Charakter- und Seelengröße. Von ihm gehen unſichtbare Nervenſtränge aus, die alle Glieder nicht nur körperlich bewegen, ſondern auch ſeeliſch beeinfluſſen. Er iſt der Kopf des Rieſen, in dem ſich Denken und Fühlen, Abwägen und Wagen vereinigt. Er denkt und fühlt nicht nur für das eigene Heer, er muß ſich auch in die Seele des feindlichen Führers, des feindlichen Heeres hineinverſetzen, auch mit ihm denken und fühlen können. Nur ſo kann er ſich das ſeeliſche Übergewicht auf die Dauer ſichern und nur ſo wird ein wichtiger Faktor in ſeiner Berechnung nicht fehlen: die Abſicht des Feindes. Aber nicht etwa zum Abwarten, zur Abhängigkeit darf dies führen. Nicht der Wille des Feindes darf die Oberhand gewinnen, ſo daß die eigenen Maßnahmen nur immer Gegenzüge zu feindlichen Maßnahmen darſtellen. Sogar der phyſiſch Schwächere kann dem Feinde oft ſeinen Willen aufzwingen. Eine friſche Initiative, verbunden mit einer gewiſſen Kühnheit, hat ſchon den großen Vorteil des moraliſchen Eindrucks auf den Gegner und wirkt lähmend auf ſeinen Entſchluß. Immer aber ſtellen ſich bei dem Starken zeitlich oder räumlich Momente der Schwäche ein, die das inſtinktive Gefühl des Heerführers herausfinden muß. Bei Napoleon findet ſich eine ſeltſame Vereinigung von Führereigenſchaften. Er hatte nur geringe Vorbildung, ſtreifte jede Überlieferung ab. Sein kühl abwägender Verſtand war gepaart mit einem ſicheren, unbewußten Gefühl. Er wußte ſeine Gegner nach ihrer Eigenart zu nehmen und fühlte ihre Schwächen heraus. Das einmal aber richtig Erkannte wurde mit eiſernem Willen durchgeſetzt. Der Wille des Gegners wurde dabei nur inſoweit in Rechnung geſtellt, als durch ihn die eigene Abſicht durchkreuzt werden konnte. Neben aller Berechnung verfügte er über eine üppige Phantaſie. Überall war ein genialer Zug vorwiegend.

Doch der genialſte und größte Feldherr iſt nicht allmächtig, er iſt auch abhängig von ſeinen Unterführern und zwar heute mehr als je. Napoleon faszinierte ſeine Unterführer. Wo er war, verſtand er es, ſie mit ſeinem Geiſte zu beſeelen. Zu großen, ſelbſtändigen Heerführern hat er ſie aber nicht erzogen. Sein Genie ging mit ihm zugrunde. In den Kriegsplänen der Franzoſen vom Jahre 1870 iſt nichts mehr von napoleoniſchem Geiſte zu finden.

Anders z. B. Moltke: Trotz aller anfänglichen äußeren Schwierigkeiten durchdrang ſein überragender Geiſt nicht nur das ganze Hauptquartier und die ganze deutſche Führung, ſondern wirkte auch nach dem Kriege und nach ſeinem Tode befruchtend auf Krieg- und Heeresführung und auf die Heranbildung von ſelbſtändig im Sinne des Ganzen tätiger Unterführer aller Grade. Wie weſentlich derartige Unterführer zum Erfolge beitragen können, hat der Krieg 1870/71 gezeigt.

Heute ſind die Anforderungen an die Unterführer noch gewachſen, und zwar am meiſten in den niederen Graden. Dieſe nehmen an allen Kampfesgefahren und Eindrücken und allen Marſchleiden mit teil. Ihre Einwirkung auf die Truppe wird immer ſchwieriger. Um im Kriege nicht vor Überraſchungen zu ſtehen, muß ſich der Offizier bewußt ſein, daß unter den heutigen Verhältniſſen auch die beſte Truppe von Panik ergriffen werden kann. Dann ſoll er Kopf und Rückgrat der haltloſen Maſſe ſein. Dazu muß die Friedensarbeit ſelbſtbewußte und ſelbſtändige Charaktere heranbilden, die unter eigenſter Verantwortlichkeit nur im Intereſſe der Sache und im Sinne des Ganzen arbeiten; verlangt doch der Krieg nicht nur den Mut der Verantwortung, ſondern ſogar den Mut des Ungehorſams, wenn die Sache ihn rechtfertigt!

Das Ziel des modernen Krieges iſt die Vernichtung des Gegners. Dennoch ſind es in der einzelnen Schlacht keineswegs in erſter Linie die materiellen Erfolge oder die realen Verhältniſſe am Ende des Kampfes, die über Sieg oder Niederlage entſcheiden.

Bei Vionville betrugen die deutſchen Verluſte 22,4 Prozent, die franzöſiſchen 9,5 Prozent; bei Colombey waren die betreffenden Zahlen 8 Prozent bzw. 4,1 Prozent. Die realen Verhältniſſe lagen alſo am Ende des Kampfes durchaus nicht zugunſten der Deutſchen, und doch waren es deutſche Siege.

Wer ſich als der Schwächere fühlt, der iſt es. Nicht die materiellen Wirkungen an ſich geben den Ausſchlag, ſondern das, was die Seele daraus macht. Dabei ſetzt ſich der Geſamteindruck aus vielen Einzeleindrücken auf Freund und Feind, auf die Truppe, die Unterführer und den Führer zuſammen. Es ſind alſo ſeeliſche Ziele, nach denen der Kampf mit ſeinen materiellen Mitteln ſtrebt.

Daran ſehen wir oft alle Theorie ſcheitern: Die Taktik lehrt den einheitlichen Angriff und verwirft als ausſichtslos das zerſplitterte Draufgehen einzelner Teile, und doch waren ſolche, oft abgeſchlagene Angriffe der Deutſchen in den erſten Schlachten des Krieges 1870/71 in ihrem Eindrucke auf den Feind wichtige Faktoren des Sieges. Die Theorie mag den Angriff der 38. Brigade am Abend des 16. Auguſt verwerfen. Der materielle Mißerfolg gibt ihr Recht. Und doch war er wohl an dieſem Tage mit der entſcheidendſte Faktor zum Siege. Ebenſo hat die Praxis der theoretiſch „ſtarken“ Defenſive Hohn geſprochen, und nicht anders iſt es oft mit verlockenden Begriffen, wie „ſtrategiſche Rückzugsdefenſive“, die den Feind „ſchwächt“ und dergleichen.

Mit alledem ſoll natürlich keineswegs geſagt ſein, daß man die materiellen auf Koſten der ſeeliſchen Faktoren vernachläſſigen ſoll. Wie ein Teilnehmer am Burenkrieg ſagt, iſt der moraliſche Eindruck doch in erſter Linie ein Kind des materiellen Erfolges. Er berichtet, daß die erhoffte große moraliſche Wirkung der engliſchen Lyddîtgranaten ausblieb, daß aber z. B. das Zuſammendrängen von Verluſten auf kurze Gefechtsmomente von vernichtendem moraliſchen Eindruck war.

Daraus ergibt ſich ſchon, wie richtig es iſt, auf gute Bewaffnung und ergiebigſte Ausnutzung der Technik den größten Wert zu legen und hierbei in erſter Linie die materielle Wirkung zu berückſichtigen. Rein moraliſche Nebenwirkungen, wie ſtarker Knall uſw., darf man jedenfalls nicht überſchätzen. Die Taktik aber ſoll ſich nicht nur auf die materielle Wirkung der Waffen gründen, ſondern auch vornehmlich darauf, wie ſich die menſchliche Seele dazu verhält. Das neue franzöſiſche Exerzier-Reglement bringt dies auch zum Ausdruck, indem es die „rafales“ auch für das Infanteriefeuer zum Grundſatze macht.

Abgeſehen von der Waffenwirkung an ſich, gibt es im Kriege noch zahlreiche andere Einflüſſe, die auf die Seele der Soldaten wirken. Dem Kampfe ſelbſt gehen gewöhnlich große Strapazen und Entbehrungen voraus, die eine nervöſe Abſpannung herbeiführen. Die lange Dauer der Schlacht, die weite Entfernung, auf welche die feindliche Waffenwirkung beginnt, verbunden mit der „Leere des Schlachtfeldes“, vergrößern die pſychiſche Erſchöpfung. Man ſieht keinen Feind und vermutet ihn überall. So ſieht man auch die Verluſte nicht, die man dem Feinde zufügt, man ſieht und empfindet nur die eigenen. Unſicherheit, moraliſche Depreſſion, Furcht greift um ſich. Dazu kommt unter Umſtänden noch die Angſt ſtundenlangen untätigen Wartens, die ſo auf das Gemüt wirken kann, daß ſie zum Selbſtmord führt.

Wie plötzlich eintretende Verluſte, die an ſich gar nicht ſo übermäßig zu ſein brauchen, auf eine ganze Truppe demoraliſierend wirken, iſt ſchon erwähnt. So brach die Hochländer-Brigade am Morgen von Magersfontein unter dem überraſchenden Feuer der Buren derartig zuſammen, daß ſie für den ganzen Tag nicht mehr zu brauchen war.

Es ſind zweifellos gewaltige moraliſche Eindrücke, denen der Soldat in einem zukünftigen Kriege ſtandhalten muß. Man darf hiergegen die Augen nicht verſchließen und nicht nur in taktiſchen Formen und Waffenwirkung das Heil ſuchen. Führer und Soldat müſſen ſich klar werden über dieſe Eindrücke und ſich dagegen wappnen! Sie müſſen im Frieden mit beſtimmten ſtarken Vorſtellungen erfüllt werden, die ſie aufrecht erhalten und an denen ſich die Kriegseindrücke brechen. Sie müſſen ſo ſtark eingeprägt ſein, daß ſie in allen Lagen automatiſch als „geſunde Gegenvorſtellungen“ in Tätigkeit treten und dem Denken und Fühlen des Mannes die Richtung geben.

Welches ſind nun aber dieſe Vorſtellungen? Dem Gefühl der Wehrloſigkeit muß bei dem einzelnen Manne ein ſtarkes Vertrauen gegenübergeſtellt werden, das Vertrauen auf ſeine Waffe, auf ſeine Vorgeſetzten, auf ſeine Kameraden und nicht zum mindeſten auf ſich ſelbſt. Dazu muß ſich der Soldat aber ſchon im Frieden als echter Feldſoldat fühlen. Er muß nicht nur ein guter Scheibenſchütze ſein, er muß wie ein Bur ſich im Gelände heimiſch fühlen. Mit Paſſion muß er gerade dieſen Dienſtzweig betreiben. Nicht nur bei der Parade, ſondern vor allem im Gelände muß ihm ſein Soldatenherz höher ſchlagen. Hier muß er gewohnt ſein, mit ſeinen Offizieren im Intereſſe der Sache zuſammenzuarbeiten. Dann wird er es im Drange der Schlacht auch können, und wenn der direkte Führereinfluß noch ſo erſchwert iſt.

Er ſoll nicht denken: „Wenn ich in der Schützenlinie liege, dann ſchieße ich, wohin es befohlen wird; wenn die Gruppe vorläuft, laufe ich mit und lege mich mit ihr wieder hin. Ich muß nur aufpaſſen, daß ich mich immer gut im Gelände decke, und wenn ich keine Patronen mehr habe, höre ich eben auf zu ſchießen." Es müſſen vielmehr möglichſt einfache und ſtarke Vorſtellungen ſein, die ſich ihm feſt einprägen. Alle müſſen immer wieder in dem einen Gedanken münden: „Ich muß mit jedem Schuß einen Gegner treffen!"

Dazu muß der Phantaſie des Mannes ein möglichſt naturwahres Bild einer Schlacht gegeben werden. Es darf nicht bloß von Geländebenutzung, Feuerarten, Haltepunkt uſw. die Rede ſein. Die moraliſchen Eindrücke bei Freund und Feind müſſen dem Soldaten ſchon im Frieden deutlich vor die Seele gebracht werden. Er muß wiſſen, daß ſein Schuß nicht nur trifft, ſondern auch eine moraliſche Wirkung beim Feinde hervorruft, und daß dies das Entſcheidende iſt. Er muß wiſſen, daß die Partei ſiegt, die am längſten Selbſtvertrauen und Mut behält. Er muß wiſſen, daß es nicht nur darauf ankommt, die beſte Deckung im Gelände zu ſuchen — das lernt er im Kriege ſchnell genug —, im Gegenteil, daß feindliche Kugeln und Granaten oft auch hinter die Deckungen reichen, und daß die beſte Deckung der eigene ſichere Schuß iſt, der den feindlichen Schützen trifft, und damit nicht nur alle die Kugeln abwehrt, die der betreffende Schütze noch abgegeben hätte, ſondern deſſen Nachbarn unſicher macht und einen Schritt weiter bedeutet zur gänzlichen Beſiegung des Feindes. Er muß wiſſen, wann der Feind am ſchwächſten iſt, und wie deſſen moraliſche Kräfte am beſten zu erſchüttern ſind. Für ſolche Momente wird er dann ſeine Kraft und Munition aufſparen. Er muß wiſſen, daß dem Feinde plötzliche Verluſte am meiſten Abbruch tun und muß die großen materiellen und moraliſchen Faktoren von umfaſſender Feuerwirkung kennen und ausnutzen lernen.

Wohl muß er die materielle Stärke kennen, die bei den heutigen weittragenden Waffen das Fernfeuer hat, aber er muß wiſſen, daß die viel entſcheidendere moraliſche Stärke im Nahfeuer liegt. Hier hat er die beſſere Deckung! Hier wirkt ſein ſicherer Schuß als beſte Deckung. Hier zeigt ſich, wer die größere moraliſche Kraft beſitzt. Hier wird das Materielle und Maſchinelle mehr in den Hintergrund gedrängt zugunſten des rein Menſchlichen. Der Soldat muß die weiten Entfernungen geradezu als gefährlicher betrachten. Dort bedeckt die weite Geſchoßgarbe mit ihren hohen Einfallwinkeln hüben und drüben das Kampffeld und reicht mit ihren Zufalltreffern hinter Deckungen, und es hängt vielleicht von manchen Zufälligkeiten ab, welche von beiden Geſchoßgarben mehr Wirkung hat. Dieſe unangenehme Zone muß der Soldat überwinden wollen, er muß dahin drängen, wo er dem Feinde Auge in Auge gegenüber liegt, wo er Deckung und Schutz gegen die feindliche Wirkung hat durch ſein Gewehr, deſſen Wirkung er kennt, dem er vertraut und mit dem er den einen Feind außer Gefecht ſetzt und damit den andern gleichzeitig hinter die Deckung zwingt oder mindeſtens zum unſicheren Schuſſe veranlaßt.

Er muß allerdings auch wiſſen, daß das bloße Anſtürmen und Vorlaufen dem Feinde nicht mehr imponiert, daß es ihm vielmehr im Gegenteil der erſehnte Augenblick iſt, Tod und Verderben in unſere Reihen zu ſchicken. Unkultivierten Völkerſchaften gegenüber wird das unentwegte Draufgehen mit Hurra vielleicht noch Eindruck machen. Der kriegskundige Herero wußte demgegenüber ſchon ſehr wohl ſeine treffſichere Waffe einzuſetzen.

Wie ſoll der Schütze aber an ſeinen Gegner herankommen? Der Drang nach vorwärts, der Drang zum treffſicheren Nahfeuer muß jeden einzelnen Mann beſeelen, ebenſo in erhöhtem Maße den Gruppenführer, den Zugführer, alle Offiziere. Die Maſſe, die „Vielheitsſeele“, iſt dann von dieſem Drange erfüllt. Je höher die moraliſche Kraft des einzelnen, deſto mehr wird dieſer die Maſſe beeinfluſſen. Dieſe wieder wirkt mit elementarer Kraft auf die Seele des einzelnen zurück. Ehrgeiz und Nachahmungstrieb kommen hinzu, und ſo werden auch die Zaghaften mit fortgeriſſen.

So wird ſich auch die Art des Vorgehens ganz natürlich ergeben, wird aber in jedem einzelnen Falle verſchieden ſein. Ermöglicht das Gelände ein nahes Herankommen, ſo wird der Kompagniechef vielleicht ſeine Leute noch dem Feinde dicht gegenüber in der Hand behalten, ein überraſchendes Feuer eröffnen und dies Feuer ſogar weiter leiten können. Fehlen Deckungen, ſo wird er auf den weiteſten Entfernungen ſeine Kompagnie anſetzen und das Weitere den Zugführern überlaſſen müſſen. Der eine von ihnen erreicht vielleicht bald wieder eine Deckung, und dadurch gelingt es ihm, ſeinen Zug noch eine Zeit lang feſt in der Hand zu behalten. Der andere kann nur noch auf weiten Entfernungen das Vorgehen durch einheitliches Kommando regeln; dann tritt er in lebhaftes Feuergefecht und kann ſeine Initiative nur noch auf ſeine Umgebung erſtrecken. Für das weitere Vorgehen und Kämpfen tritt dann ſchon der Gruppenführer und weiterhin der einzelne Mann in ſein Recht.

Jeder Mann iſt allerdings nicht ein Held, und man ſollte auch eigentlich nicht vom „einzelnen Mann“ ſprechen, ſondern von den beherzten und ſeeliſch ſtarken Männern, die ihre Umgebung mitreißen. Hier der Offizier, hier ein Gruppenführer, hier ein Musketier oder gar ein Tambour, der ſtatt der Trommel ein Gewehr ergriffen hat. Der eine ſieht das Vorgehen des andern und ruht nicht, bis er ein Mittel gefunden hat, auch vorwärts zu kommen. Hier drängt ſich alles in einer Mulde vorwärts, um ſich jenſeits blitzſchnell wieder auszubreiten. Hier läuft vielleicht ein ganzer Zug in gebückter Haltung in einem hohen Kornfelde vor. Hier benutzt ein Teil der Schützenlinie ein zeitweiſes Ermatten des feindlichen Feuers, um auf Verabredung plötzlich bis in eine beſtimmte neue Stellung vorzuſtürmen, und wo Teile über die platte Ebene ihren begünſtigteren Kameraden gar nicht anders nachkommen können, da kriechen ſie Stück für Stück abwechſelnd vor von Haufen zu Haufen. Da gibt es keine zuſammenhängenden Linien, da gibt es keine Hauptfeuerſtellung, da gibt es auch bald keine Feuerleitung mehr. Da nimmt der einzelne ſich ſeinen Gegner aufs Korn, wählt Viſier und Haltepunkt, und für ihn gibt es nur noch die Loſung: „Treffen“, und um beſſer zu treffen, „näher heran“, bis die moraliſche Kraft des Feindes gebrochen iſt. Iſt dies Ziel erſt erreicht, ſo iſt auch die feindliche Wirkung vorüber, und der Druck, der auf der eigenen Linie laſtet, iſt behoben. Nun mag ſich dieſe allmählich wieder zur Schützenlinie mit ihren Unterabſchnitten formieren. Wo noch Offiziere oder beherzte Männer ſind, da werden ſie das Kommando ergreifen, und nun heißt es, ernten, was geſät iſt! Nun mögen größere Abteilungen vorſtürzen oder ſogar vorgehen, wenn es der Feind erlaubt. Nun mag es zum einheitlichen Sturm mit dem Bajonett kommen, wenn die Trümmer des Feindes noch ſtandhalten. Nun mögen auch hinten die Reſerven antreten, vielleicht ſogar geſchloſſen und mit klingendem Spiel. Iſt die moraliſche Kraft des Feindes erſt gebrochen, geht es auch ſchnell mit ihm abwärts.

Wird dies in frontalem Vorgehen einem tapferen Feinde gegenüber aber je gelingen? Der Feind liegt vielleicht in guter Deckung und bietet die kleinſten Ziele. Der Angreifer muß auch beim geſchickteſten Vorgehen größere Ziele zeigen. Dies und noch manche andere materielle Faktoren, wie Erdarbeiten, Hinderniſſe, bekannte Entfernungen, Munitionserſatz, ſprechen für den Verteidiger.

Anders iſt es mit den ſeeliſchen Faktoren.

Nach langen Stunden des Wartens und der Ungewißheit gewinnt der Verteidiger endlich den Eindruck, daß der Feind ſich ihm hier und dort nähert. Über deſſen Stärke und Abſichten bleibt er vielleicht noch im unklaren, während der Angreifer ſich Zeit nimmt, bis er über ſeinen Gegner und deſſen Stellung genügend unterrichtet iſt. Wieder vergehen Stunden. Dann dringt der Angreifer auf der ganzen Linie vor. An immer neuen Waldſäumen, Dorfrändern und Erdwellen ſieht der Verteidiger das überraſchende Aufblitzen einer Feuerlinie. Eben hat er ſein Feuer auf die eine Linie gerichtet, als ihm das Feuer aus einer anderen Richtung entgegenſchlägt. Ein Gefühl der Hilfloſigkeit wird ihn beſchleichen. Nun ſieht er dieſe Feuerlinie wie den Brand einer Heidefläche überall unaufhaltſam näher herankriechen. Die Wirkung des feindlichen Feuers wird immer ſtärker. Das Aufſchreien und Stöhnen der Getroffenen, die in den Reihen des Verteidigers liegen bleiben, wird die Nerven auf das äußerſte angreifen. Die relative Untätigkeit wird den Mann allmählich erlahmen laſſen. Er hat eine gute Deckung, bald wird er ſie ergiebig benutzen; gewiß wird er noch ſchießen, um ſich Mut zu machen. Wird er auch noch treffen?

Der Angreifer dagegen iſt in lebhafter Tätigkeit, er dringt vor, er läßt ſeine Verluſte zurück. Er findet nicht überall gute Deckung, er fühlt es in ſich: er muß ſchießen und treffen. Eine Wut erfaßt ihn gegen jene verdeckt liegenden Köpfe. Er ſieht ſeine Nachbarabteilung vordringen, ſieht ſeine Offiziere, die alle Gefahren mit ihm teilen und immer wieder neue Impulſe zum Vorgehen geben. Geht es wirklich nicht weiter vorwärts, ſo wird er aushalten, halbe Tage lang, im Feuer auf nahen Entfernungen, denn er weiß: Zurück iſt Vernichtung! Iſt es ihm gelungen, ſo wird der Verteidiger mit Bangen dem Abend entgegenſehen. Ein entſchloſſener Angreifer wird die Nacht benutzen, um ſeine letzte Reſerve einzuſetzen und die Stellung mit dem Bajonett zu ſtürmen, falls der Verteidiger noch die moraliſche Kraft hat, ſie in der Dunkelheit zu halten. Das ſind Erſcheinungen, wie ſie uns der ruſſiſch-japaniſche Krieg häufig gezeigt hat.

Man darf nicht grundſätzlich davor zurückſcheuen, eine feindliche Stellung, ſelbſt durch offenes Gelände, frontal anzugreifen. Der Begriff der „ſtarken, unangreifbaren Front“ könnte ſonſt verderbliche und ungeſunde Vorſtellungen hervorbringen! Wenn man auch nicht gerade die Entſcheidung in frontalem Vorgehen ſuchen wird, ſo wird es doch oft notwendig ſein, auch die ſtärkſte Stellung rückſichtslos anzugreifen, ſchon allein, um den Feind feſtzuhalten und dadurch der gleichzeitigen Umfaſſung ihre hohe materielle und moraliſche Wirkung zu verleihen.

Auch die Japaner ſcheinen hin und wieder die Scheu vor Frontalangriffen nicht ganz überwunden zu haben. Ihren Umgehungsbewegungen folgten dann ruſſiſche Verſchiebungen aus der unangegriffenen Front heraus. Die Fronten verlängerten ſich immer mehr in tagelangen Gefechten, und wirklich entſcheidende Schläge blieben aus. Anderſeits haben aber die Japaner auch oft in rein frontalem Vorgehen in Tag- und Nachtgefechten Erfolge erzielt.

Im allgemeinen finden wir durch die Erfahrungen auch dieſes neueſten Krieges die in unſeren Dienſtvorſchriften ausgeſprochenen Gefechtsgrundſätze beſtätigt. Doch bleibt für die Praxis die wichtige Frage: Wie ſoll das Infanterieangriffsverfahren im Frieden geübt werden, um den Kriegsgrundſätzen gerecht zu werden? Das iſt ein vielumſtrittenes Problem und das Schmerzenskind aller Friedenstheorie.

Das Einüben beſtimmter Angriffsformen wird jetzt faſt allgemein mit Recht verworfen. Dieſe Formen paſſen höchſtens auf einige Fälle. Es ſind Krücken, und kommt es im Ernſtfalle anders, ſo werden die Krücken zerſplittern, und man ſteht hilflos da. Soll man da nicht lieber verſuchen, die Krücken wegzulaſſen und das Schmerzenskind aus eigener Kraft gehen zu lehren?

Das entſpricht ja auch vollkommen dem Geiſt unſerer Vorſchriften, die gerade dem einzelnen die größte Freiheit in der Wahl der Mittel unter ſeiner eigenen Verantwortlichkeit laſſen wollen. Dann ſollte man aber auch jede Form als Nebenſache betrachten. Man ſtelle den Grundſatz auf: Alles iſt richtig, was in einer beſtimmten vernünftigen Abſicht ausgeführt wird, und entwickle damit die freudige und verantwortungsbereite Selbſttätigkeit des einzelnen im Intereſſe der Sache. Dazu gehört allerdings wieder eine Ausbildung und Erziehung zu geſunden und vernünftigen Vorſtellungen.

Die Gefechte, wie ſie meiſt geübt werden, geben der Phantaſie wenig Nahrung. Gewöhnlich ſpielen ſie ſich in freiem, mehr oder weniger ebenem Gelände ab. Nach ſchnellem Aufmarſch, wie ihn die Friedensverbände ermöglichen, erfolgt der Angriff, der in Wirklichkeit Stunden oder Tage dauern würde, in wenigen Minuten. Er war gut, wenn er „einheitlich“ war, das heißt, wenn die Maſſe der Infanterie gleichzeitig in die feindliche Stellung eindrang. Die Wirkung des Feuers läßt ſich nicht darſtellen, und ſo tritt für die Beurteilung von Sieg oder Niederlage der einheitliche Sturm leicht in den Vordergrund.

Wie leicht ſchleichen ſich bei ſolchem Verfahren grundfalſche Vorſtellungen bei Soldaten und Führern ein, ſelbſt wenn auch beim Angriff die Freiheit der Form wirklich gewahrt bleibt!

Der ſehr geſunde „Drang nach Vorwärts“ wird leicht zur Überſtürzung und Haſt. Keiner will bei dem letzten, entſcheidenden Maſſenſtoß fehlen, und man will dem Feinde darin möglichſt zuvorkommen. Der Begriff der „Hauptfeuerſtellung“ ſoll den allzugroßen Drang aufhalten und auf das Erringen der Feuerüberlegenheit hinweiſen. Doch auch dieſer Begriff wird leicht zum Schema. Man ſucht eine Hauptfeuerſtellung auf eine beſtimmte Entfernung, in der die ganze Schützenlinie liegen bleibt. An der einen Stelle wird vielleicht eine bis auf 300 m an die feindliche Stellung heranführende Deckung nicht benutzt, weil dann die Hauptfeuerſtellung „zu nah“ am Feinde läge. An einer anderen Stelle ſteigt man von einer deckenden

Höhe in die Ebene herab, nur, um die ſchematiſche Entfernung der Hauptfeuerſtellung zu erreichen.

Die Meinung bürgert ſich leicht ein, man könnte den Feind nur aus einer beſtimmten Entfernung niederkämpfen, und eine Abteilung, die zufällig nahe an eine feindliche Stellung herangekommen iſt, glaubt, ſich im feindlichen Feuer auf dieſe Entfernung nicht lange „halten“ zu können und zieht einen vereinzelten Sturm auf den unerſchütterten Gegner vor.

Der Leitende ſucht das Gefecht in freies, leicht zu durchſchreitendes Gelände zu legen, um in der Ebene einen lehrreichen, einheitlichen Angriff ausführen laſſen zu können, und ſo kommt die Truppe womöglich dazu, das bedeckte Gelände abſichtlich zu vermeiden.

Selbſtverſtändlich iſt es außerordentlich ſchwierig, Gefechte zu üben, wie ſie der Wirklichkeit annähernd entſprechen. Gefechte müſſen geübt werden, um die Entſchlußfähigkeit und Selbſtändigkeit der Führer aller Grade rege zu erhalten und dem Manne ein Bild zu geben. Das beſte Bild ſieht er noch im Manöver, namentlich in größeren Verhältniſſen, wo ſich die Gefechte auch oft in bebautem und wechſelndem Gelände abſpielen.

Seine Gefechtsausbildung kann der Soldat aber hier nicht erhalten. Einem Schüler, der leſen lernt, prägt man auch nicht ganze Worte und Sätze ein, man lehrt ihn die Buchſtaben und den Sinn ihrer verſchiedenartigen Zuſammenſetzung, dann kann er ſchließlich auch ohne Anleitung Worte leſen, die er noch nie geſehen hat. So ſollte es auch mit dem Soldaten gemacht werden. In ſachgemäßer Einzelarbeit im Gelände muß er die geſunden Vorſtellungen lernen, wie ſie weiter oben angedeutet wurden. Dann wird er ſie auch für alle Fälle vernünftig anwenden können, und Unnatürlichkeiten werden von ſelbſt vermieden werden.

Hier ſteht dem Offizier ein ſchönes und intereſſantes Feld der Tätigkeit offen. Schon im Unterricht muß er es verſtehen, ſeinen Leuten eine Schlacht zu malen. Er kann ihnen Epiſoden aus der Kriegsgeſchichte oder Lagen aus Manövern und Übungen erzählen, aber immer muß ſich jeder einzelne Mann mit Spannung in die Lage verſetzen, muß ſelbſt ſchießen oder ſtürmen oder ausharren. So können Vorſtellungen erweckt und befeſtigt werden. Dann kommt die praktiſche Anwendung im Gelände, in kleinſten Verbänden und in wechſelvollſter Weiſe. Mit all den unzähligen Möglichkeiten muß der Mann da vollkommen vertraut werden. Getreidefelder und hohes Gras, Eis und Schnee, flimmernde Sonne und dunkle Nacht, Abenddämmerung und Frühlicht, alles müſſen ihm gute Bekannte ſein. Das lernt er nicht bei Felddienſtaufgaben und Gefechtsexerzieren, das lernt er nur in Einzelarbeit mit ſeinem Zug- und Gruppenführer. Darin muß es der eine dem andern zuvorzutun ſuchen.

Wie mit der Gefechtsausbildung, ſo iſt es auch mit dem Scharfſchießen. Auf dem Scheibenſtand lernt der Soldat das ABC., im Gelände ſoll er es verwenden. Zwar geſchieht bei uns viel für das gefechtsmäßige Schießen. Könnte es jedoch nicht noch mehr dazu verwandt werden, dem Soldaten die wichtigſte Vorſtellung, die ihn im Kampf erfüllen muß, feſt einzuprägen: „Mit jedem Schuß muß ich einen Gegner außer Gefecht ſetzen!“? Bei unſerm Abteilungsſchießen wird recht häufig auf weite Entfernungen eine große Menge Munition eingeſetzt. Wohl gewöhnt ſich der Mann daran, auf dieſen Entfernungen ſehen zu lernen, er gewöhnt ſich aber auch daran, gedankenlos ſeine Munition zu verbrauchen, auch wenn er nicht ſieht. Wie oft ſieht man eine Abteilung ruhig weiter ſchießen, wenn das Ziel ſchon verſchwunden iſt, und man kann ſogar beobachten, daß es Leuten Vergnügen macht, gegen ſteinerne Beobachtungstürme oder vor ſich in den Sand zu ſchießen. Der einzelne hat kein allzu großes Intereſſe am Treffen und verſtößt damit gegen den Kardinalgrundſatz des Gefechts! Tatſächlich iſt es ja bei den weiten Entfernungen auch nicht der gezielte Einzelſchuß, ſondern die richtig liegende Geſchoßgarbe, von der die Reſultate abhängen.

Auch hier muß der Ehrgeiz des einzelnen geweckt werden. Man muß die Präziſion des Einzelſchuſſes im Gelände pflegen. In kleinen Abteilungen auf nahen Entfernungen müßte man die Schützen ſich dem Feinde gegenüber einniſten laſſen, und man ſollte ihnen Zeit und Ruhe und Munition laſſen, bis keine der gegenüberſtehenden Fallſcheiben oder Ballonſcheiben mehr zu ſehen iſt. Viſier und Haltepunkt ſollte ſich der Mann ſelbſt wählen, der eine muß den anderen darin beraten und beeinfluſſen. Leute, die ſich dabei im Gelände ungeſchickt benähmen oder ſich ſchlecht deckten, müßten als Verluſte zurückgezogen werden uſw. Jeder muß das Beſtreben haben, daß die Abteilung den Feind in kürzeſter Zeit außer Gefecht geſetzt hat. Darin ſollte man mehrere Abteilungen hintereinander im Wettbewerb ſchießen laſſen. Faſt wie ein Sport müßte dies Schießen betrieben werden. Da ließen ſich noch manche andere Mittel finden, um dem Manne Abwechſlung und Anregung zu ſchaffen und ihm gleichzeitig die wichtigſten Gefechtsgrundſätze einzuprägen. So könnten auch gelegentlich zwei Abteilungen „gegeneinander“*) ſchießen. In Wirklichkeit würde man ſie in der eben beſchriebenen Weiſe nebeneinander auf Ziele von gleicher Scheibenzahl auf nahe Entfernung ſchießen laſſen. Für jede umgefallene Kopfſcheibe der einen Abteilung müßte dann ein Mann der anderen zur Darſtellung der Verluſte ausfallen, bis eine Abteilung eine entſcheidende Überlegenheit erreicht hätte.

Solche Übungen mögen als unkriegsgemäße Spielereien bezeichnet werden, doch würden ſie dem einzelnen wichtigere Kriegsgrundſätze einprägen als die jetzigen kriegsgemäßen Abteilungsſchießen. Dieſe brauchten ja nicht wegzufallen, im Gegenteil, hier könnte der einzelne anwenden, was er vorher gelernt hat.

---

*) In der neuen Schießvorſchrift bereits als „Wirkungsſchießen“ empfohlen.

Der Soldat muß aber auch wiſſen, daß er im Kriege nicht nur zu fechten hat, ſeine weit häufigere Tätigkeit beſteht im Marſchieren. Da erwarten ihn die größten Strapazen und Entbehrungen. Er muß im Frieden dazu ausgebildet und erzogen werden, ſie zu ertragen. Er muß wiſſen und kennen lernen, was ihm der Krieg in dieſer Beziehung bieten wird. Nicht nur der Körper, viel mehr noch Geiſt und Gemüt müſſen ſich an die Strapazen und Entbehrungen gewöhnen. Der Reſerviſt und Landwehrmann, der zu den Fahnen berufen wird, wird ſicher körperlich nicht mehr „einmarſchiert" ſein. Ihm werden die erſten Märſche gewiß recht ſchwer werden, und doch iſt es von höchſter Bedeutung, daß er in ſeiner Dienſtzeit an ſolche Anſtrengungen gewöhnt worden iſt. Nun ſteht er im Kriege nicht plötzlich vor etwas Unerhörtem, Niegekanntem, das ihm über ſeine Kräfte zu gehen ſcheint. Er kennt es, er weiß, daß er es bereits einmal überwunden hat, und daß er es wieder überwinden wird. Ebenſo iſt es mit Entbehrungen aller Art, mit dem Ertragen von Hitze und Kälte, Hunger und Durſt.

Der Soldat muß bei den Friedensübungen auch wiſſen, was er in dieſer Beziehung lernen muß. Er darf nicht denken, die Truppe marſchiert nur, um an einen anderen Ort zu gelangen. Er muß den Sinn und Zweck der Übung begreifen, und auch hier kann durch eine Art ſportsmäßigen Betriebes der Ehrgeiz und die Luſt an der Sache wach erhalten werden.

Der Führer muß es verſtehen, bei der Ausführung von Anſtrengungen den Geiſt der Truppe zu ſtützen und zu heben. Ein ermunterndes Wort, ein Scherz oder dergleichen, wirkt oft beſſer, als wenn man übertriebene Beſorgnis zeigt, ſchon früh Erleichterungen anordnet und ſo den Geiſt der Truppe nur unnötig ſchwächt. Die Leute verlieren dadurch gerade das Zutrauen zu der eigenen Kraft.

Die ganze militäriſche Friedensausbildung und beſonders die perſönliche Erziehung iſt ein ſchwieriges pädagogiſches Problem, das mehr mit dem Gefühle, als mit dem Verſtande gelöſt ſein will. Doch iſt es nur von Vorteil, das Gefühl durch verſtandesgemäße Überlegung zu ſtützen. Neben der Praxis darf daher die Theorie nicht ganz fehlen. Aber nicht die Theorie darf es ſein, die Erziehungsmethoden für die verſchiedenen Fälle aufſtellt und die Erfahrungen des einen einem anderen empfehlen will, ſondern die Theorie, die den Menſchen im Soldaten ſucht und ihn dem Erzieher näher bringen will. Kein Erziehungsſchema ſoll aufgeſtellt werden, denn auch die Erzieher ſind Menſchen von verſchiedener Eigenart, die kein Schema vertragen. Durch eigene Verſtandes- und Gefühlstätigkeit und durch eigene Erfahrung muß ſich jeder das Erziehungsſyſtem erwerben, das ſeiner Eigenart angepaßt iſt.

Vor allem aber ſoll ein ſolches Erziehungsſyſtem nicht mit toten Maſchinen oder lebloſen Puppen rechnen. Der Offizier ſoll nicht den Soldaten vor ſich ſehen, der ſeinen Dienſt tut, der vor ihm ſtillſteht, oder der dies oder jenes gut oder ſchlecht gemacht hat; er ſoll nicht die Truppe ſehen, wie ſie ſich äußerlich zeigt. Er ſoll den Menſchen in ſeinem Untergebenen ſehen, der denkt und empfindet. Er ſoll ſich klarzumachen ſuchen, wie dies Denken und Empfinden im Manne vor ſich geht, und wie deſſen körperliche und geiſtige Leiſtungen davon abhängen. Auch die Truppe ſoll er als beſeeltes Weſen anſehen und ergründen lernen.

Erkennen, Verſtehen iſt alles! — Verſtehen heißt hier Beherrſchen!

Wer wird der beſſere Führer eines Kraftwagens ſein, derjenige, der den Bau und das Funktionieren aller Teile von Grund aus kennt, und ſich durch eigene Verſuche und Erfahrungen die richtige Behandlungsweiſe angeeignet hat, oder derjenige, der ohne nähere Kenntnis der Maſchine die Behandlungsweiſe nur einem anderen abgeſehen hat? Eine derartig komplizierte Maſchine muß man faſt wie ein organiſches Weſen behandeln. Man muß die Leiſtungsfähigkeit ihrer Kräfte, aber auch ihre Schwächen und Launen kennen und ſie zu behandeln wiſſen.

Welchen noch ganz anders komplizierten Mechanismus ſtellt nun aber der Menſch in ſeinen unzähligen Variationen oder gar die Vereinigung ſolcher Menſchen zu einer größeren Maſſe dar! — Wie der Chauffeur ſeine Maſchine, ſo muß der Offizier das Zuſammenwirken der Kräfte, die Leiſtungsfähigkeit, die Schwächen und Launen der ihm in Krieg und Frieden anvertrauten Menſchen kennen! Lohnt ſich da für ihn nicht der Verſuch, dem Funktionieren der ſeeliſchen und körperlichen Kräfte im einzelnen Manne und in der Maſſe nachzuforſchen, wenngleich auch wiſſenſchaftlich ſtrenge Beweiſe ſich hierbei nicht führen laſſen? Es iſt ſchon viel erreicht, wenn man eine Möglichkeit findet, ſich dieſe Vorgänge in greifbarer Weiſe vorſtellen zu können. Hierzu ſollten die Ausführungen im erſten Teil der Studie eine Anregung geben.

Es erübrigt noch, einen Blick auf die praktiſchen Ziele der Friedensausbildung zu werfen.

Daß unter Ausbildung nicht nur das Drillen des einzelnen und der Maſſe verſtanden werden darf, um die Truppe in einem ſchönen militäriſchen Bilde zu zeigen, iſt ja von vornherein klar. Es genügt auch nicht einmal, wenn man denkende Menſchen erzieht, die mit dem militäriſchen Wiſſen das Können verbinden. Das Ziel muß noch viel höher geſteckt werden: der einzelne muß zu einem echt ſoldatiſchen Charakter und die Maſſe zu echt ſoldatiſchem Geiſte und guter Geſinnung erzogen werden.

Es iſt etwas ganz außerordentliches, was in den zwei kurzen Dienſtjahren geleiſtet werden ſoll. Als erſchwerend kommt noch hinzu die im öffentlichen Leben ſich breit machende und oft künſtlich gezüchtete Verärgerung und die ſchwindende Liebe zum Soldatenleben.

Und doch iſt das Außergewöhnliche zu leiſten: die Erziehung muß überall in den Vordergrund treten. Durch die wenigen Unterrichtsſtunden iſt da nicht viel zu erreichen. Jeder, auch der nebenſächlichſte Dienſtzweig muß zur Erziehung benutzt werden.

Das geſteckte Ziel darf nicht bloß ein hypothetiſches Idealziel ſein und in der Theorie bleiben, es muß bewußt in die Praxis treten, und es muß das ganze Syſtem der Ausbildung beherrſchen, es muß den Maßſtab für die Beurteilung der Truppen und ihrer Führer bilden.

Um dieſes ideale Ziel zu erreichen, bedarf es aber zunächſt einer realen Grundlage. Dieſe findet man in der Arbeit im Intereſſe der Sache! Das muß eine bewußte und gemeinſame Grundlage für alle Ausbildung ſein, gemeinſam für Untergebene und Vorgeſetzte. Sie muß am erſten Ausbildungstage beginnen und bis in die kritiſchſten Momente der modernen Schlacht hineinreichen! Sie erzeugt von ſelbſt die Mittel, die nun weiter zu dem hohen Ziele hinführen: Luſt und Liebe und damit verbunden Fleiß und Eifer —, Selbſtbewußtſein und damit verbunden Selbſttätigkeit —, Stolz und damit verbunden Ehrenhaftigkeit und gute Geſinnung —, Achtung und Vertrauen zum Vorgeſetzten und damit verbunden Unterordnung und Diſziplin. Solche Früchte können nur reifen, wenn der Untergebene ſieht, daß der Vorgeſetzte mit ihm auf dieſer gemeinſamen Grundlage ſteht, wenn er das Beiſpiel des Vorgeſetzten hierin vor Augen hat.

In dieſer Beziehung kann es uns ſehr wohl gelingen, einen ausgeſprochenen Vorſprung vor anderen Armeen zu gewinnen. Die Möglichkeit hierzu liegt in unſerem einheitlichen und auf feſte Traditionen gegründeten Offizierkorps. Die Achtung, die der deutſche Offizier genießt, hat er ſich durch Jahrhunderte erworben. Sie iſt feſtgewurzelt nicht nur in der Armee, ſondern auch im ganzen Volke. Sie iſt zur unbewußten Vorſtellung geworden, die den Soldaten in Schlachten und Gefechten beſeelte und ihm das Vertrauen zu ſeinen Führern gab. Sie ſoll auch den Reſerviſten und Landwehrmann erfüllen, der in einem zukünftigen Kriege zu den Fahnen gerufen wird. Doch auch hier darf man nicht auf den Lorbeeren ausruhen. Der Offizier ſoll nicht nur von ſeiner gewiſſermaßen ererbten Stellung Gebrauch machen, indem er einen ſtarken Einfluß auf die Seele des Soldaten ausübt: er muß ſich die Achtung und das Vertrauen ſeiner Untergebenen durch eigene Leiſtungen immer und immer wieder von neuem erwerben.

Das gemeinſame Arbeiten im Intereſſe der Sache und die würdige Behandlung der Untergebenen muß ſich durch das Beiſpiel des Offiziers auf alle Unteroffiziere übertragen und der ganzen Ausbildung und Erziehung den Stempel aufdrücken.

Schon der Rekrutenoffizier hat hier ein wichtiges Feld der Tätigkeit: Der Rekrut tritt ein. Bereits die erſten Wochen ſeines Soldatenlebens ſind für ſeine weitere Entwicklung von größter Bedeutung. Er beginnt eine ganz neue Art zu leben und bringt gewöhnlich den beſten Willen mit. Er iſt wie Wachs in der Hand ſeiner Vorgeſetzten. Dann nimmt er aber bald feſtere Formen an. Mit der Gewöhnung an das Soldatenleben eignet er ſich auch eine beſtimmte Art der Auffaſſung dieſes Lebens an.

Wie das Beiſpiel des Vorgeſetzten und der Nachahmungstrieb des Untergebenen wirkt, zeigt ſich z. B. daran, daß die Leute jeder Rekrutenabteilung bald die ganz beſtimmte Eigenart des ausbildenden Unteroffiziers annehmen, oft ſogar kleine Gewohnheiten desſelben. Ebenſo entwickeln ſich die Rekrutenunteroffiziere ganz in der Eigenart ihres Offiziers.

Schon dem Rekruten muß die Grundlage gemeinſamer Arbeit im Intereſſe der Sache deutlich ins Bewußtſein treten. Er darf nicht den Eindruck haben, daß er am Tage ſeine beſtimmte Zahl Ausbildungsſtunden herunterarbeiten muß, wie früher vielleicht ſeine Arbeit in der Fabrik. Er muß wiſſen, daß er etwas Beſtimmtes erlernen ſoll und wie er dies erlernt, er muß fühlen, daß ſeine Vorgeſetzten mit ihm zuſammen arbeiten, um dies Ziel zu erreichen. Er ſoll nicht ausgebildet werden, er ſoll ſich ſelbſt ausbilden, er ſoll dazu erzogen werden, ſich ſelbſt auszubilden. Dadurch werden auch die Reſultate der eigentlichen Ausbildung ganz andere ſein: die Luſt und Liebe erwacht und mit ihr Fleiß und Eifer, die Selbſttätigkeit erwacht, der Stolz erwacht und ſpornt an zu größeren Leiſtungen. Die Achtung und das Vertrauen, das der Vorgeſetzte ſich dadurch gleichzeitig erwirbt, bilden die beſte Grundlage zur Diſziplin.

Daß die Diſziplin auch für künftige Kriege die wichtigſte ſoldatiſche Tugend iſt, ebenſo wie ſie es in früheren Zeiten war, wird wohl allgemein anerkannt. Doch haben die Wandlungen in der Kriegführung auch eine Wandlung des Begriffs „Diſziplin“ herbeigeführt. Es iſt nicht mehr die Potsdamer Wachtparade, die auf das Kommando ihrer Offiziere gegen den Feind geführt wird. Auch das Menſchenmaterial, das in einem künftigen Kriege zu den Fahnen gerufen wird, iſt ein anderes geworden. Wir brauchen heutzutage keine Soldaten, die nur willenlos und unbedingt ihren Führern gehorchen, wir brauchen ſelbſtbewußte Männer, die im Intereſſe des Ganzen ihre ganze Intelligenz und ihre ganze Perſönlichkeit einſetzen — jeder nach ſeiner Kraft. Das ſtellt außerordentliche Anforderungen an den einzelnen, denn das Intereſſe des Ganzen ſteht im Drange der kriegeriſchen Ereigniſſe oft in lebhafteſtem Gegenſatze zu dem Egoismus des einzelnen.

Vaterlandsliebe und Begeiſterung allein erliegen auf die Dauer doch den zerſetzenden moraliſchen Einflüſſen des Krieges. Das zeigen die Miliztruppen der Freiheitskämpfe Nordamerikas und die jungen franzöſiſchen Volksheere im zweiten Teile des Krieges 1870/71. Selbſt wenn jeder einzelne der Kämpfer einen hohen Grad von kriegeriſchen Fähigkeiten und Kampferfahrungen hat, können durchſchlagende und dauerhafte Erfolge nicht erzielt werden, wenn die wichtigſte militäriſche Tugend, die Diſziplin, fehlt. Das zeigen die Kämpfe der Buren.

Bei aller Erziehung des einzelnen zu einem ſelbſtbewußten Mann und erfahrenen, kriegsbereiten Soldaten muß man nach wie vor den größten Wert auf die Diſziplin legen. Nicht die Dreſſur muß erſtrebt werden, eine bloße Mechaniſierung der Handlungen, die den Mann, auch im Gefecht, gegebene Kommandos ausführen läßt. Man muß die Diſziplin verinnerlichen. Dem Manne muß die unerſchütterliche Vorſtellung von der Autorität des Vorgeſetzten und damit auch die Gewohnheit des Gehorchenmüſſens in allen Lagen eingeprägt werden.

Die Frage iſt aber, wie ſoll dies geſchehen, ohne der individuellen Entwicklung des einzelnen Abbruch zu tun? Legt man den Hauptwert auf das Exerzieren, ſo erzieht man keine ſelbſtbewußten und ſelbſthandelnden Männer, und die Ausbildung im wichtigſten Dienſtzweige, dem Gefechtsdienſt, muß leiden. Um beides zu erreichen, iſt vorgeſchlagen worden, den Exerzierdrill durch den Gefechtsdrill zu erſetzen. Damit würde man aber beſtimmt beides nicht erreichen.

Es darf durchaus nicht verkannt werden, daß das Exerzieren ſeine hohe Berechtigung hat. Wie es den einzelnen zur Körper- und Willensbeherrſchung und Unterordnung erzieht, iſt anfangs beſprochen worden. Es gibt der Truppe aber auch ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit. Der einzelne fühlt ſich als ein Teil des Ganzen, er merkt, daß er ſeine ganze Kraft einſetzen muß, damit die Truppe als Ganzes ihre Aufgabe erfüllen kann. Der ſoldatiſche Geiſt wird entwickelt. Eine richtig ausgebildete Kompagnie wird einen Stolz darin ſetzen, nach einer anſtrengenden Übung noch einen ſtrammen Parademarſch auszuführen. Und wenn der Soldat einmal mit klingendem Spiel vor ſeinem Allerhöchſten Kriegsherrn in Parade geſtanden hat, ſo verleiht das ſpäter ſeinen Soldatenerinnerungen einen ganz beſonderen Glanz.

Der größte Feind eines wirkungsvollen Exerzierens iſt aber die Langeweile. Auch am Exerzieren muß dem Soldaten die Luſt und Freudigkeit erhalten bleiben, dann iſt in der halben Zeit das Doppelte zu erreichen. In ſtundenlangem Einzelexerzieren wird die wirkliche Diſziplin nicht gefeſtigt. Dieſe Zeit ſollte man lieber dafür verwenden, den Mann zum Feldſoldaten zu machen, der ſich im Gelände wohl fühlt und gern ins Gelände geht.

Die Diſziplin iſt viel wirkſamer dadurch zu befeſtigen, daß man kurzen und wechſelvollen Dienſt abhält, jedesmal aber mit voller Hingabe an die Sache bei Vorgeſetzten und Untergebenen. Gerade im kleinen und kleinſten Dienſt wird die wirkliche, die innere Diſziplin groß gezogen. Jeder Appell, jede Stubenreviſion, muß zum Paradedienſt gemacht werden.

Nun ſetzt ſich aber die Maſſe der Truppe aus den verſchiedenartigſten Elementen zuſammen, und es wäre ein Optimismus, zu glauben, daß man bei allen Leuten gleichmäßig die guten Eigenſchaften und gute Geſinnung erwecken könnte.

Das iſt aber auch gar nicht nötig. Man muß nur, wie bereits ausgeführt, die Maſſe nicht als eine Anzahl einzelner, ſondern als ein ſelbſtändiges Weſen betrachten und behandeln. Der Offizier ſoll ihre Regungen und Inſtinkte erkennen und fühlen, er ſoll ſie beeinfluſſen können, er ſoll ihr geiſtiger Führer ſein. Er muß es verſtehen, die guten Elemente zu kräftigen und ſie gegen die ſchlechten auszuſpielen. Das wird er leichter und wirkſamer erreichen, wenn er bei erſteren Luſt und Liebe, Selbſtbewußtſein und Stolz erweckt, als wenn er ſich damit begnügt, letztere durch ſchärferes Anfaſſen zu zwingen. Nicht nur Achtung und Vertrauen, ſondern auch Liebe und Verehrung über die Dienſtzeit hinaus wird bei der Maſſe der Leute der Dank ſein. Die ſchärferen Mittel ſind natürlich nicht ganz entbehrlich und brauchen auch nicht geſcheut zu werden. Wie weit ſie zeitweiſe notwendig ſind, iſt Gefühlsſache. Wer es aber einmal verſtanden hat, ſeinen Leuten durch eine gewiſſe Suggeſtion die Überzeugung beizubringen, daß ſie ſichere und gute Schützen ſind oder auch einen guten Parademarſch machen, der wird wohl für immer darauf verzichten, gleiche Ergebniſſe nur durch Schärfe und Strafen erzwingen zu wollen.

So muß die Erziehung an dem Soldaten in den wenigen Jahren ſeiner Dienſtzeit in körperlicher und ſeeliſcher Beziehung unausgeſetzt arbeiten. Man denke ſich den einzelnen wieder als jenen komplizierten Organismus mit all den unendlich vielen ſeeliſchen und körperlichen Anlagen, die zum Teil durch das bisherige Leben bereits zu beſtimmten Kräften entwickelt wurden, und die ſich auch nach der Dienſtzeit durch Anpaſſung von innen und außen fortgeſetzt weiter entwickeln.

Wie ein junger Baum keimt und ſproßt der Menſch aufwärts. Die Keime liegen in ihm, was er ſchließlich wird — der Baum und der Menſch —, iſt das Werk der Anpaſſung. Schon der Platz in der Welt, an den er geſetzt iſt, verleiht ſeiner Entwicklung das Charakteriſtiſche. Hier der wild Wachſende, dort der künſtlich in beſtimmter Form Gezogene, hier der in freiem Licht und geſundem Boden ſich Entfaltende, dort der aus dumpfer Enge Emporſtrebende oder in dumpfer Enge Verkümmernde. Durch äußere und innere Anpaſſung, mit und ohne fremdes Zutun kann die Entwicklung des Menſchen wie die des Baumes, vor ſich gehen. Die Form aber, die er einmal annimmt, feſtigt ſich bald, und dann iſt eine Umgeſtaltung nur noch ſehr bedingt möglich.

Wie die Erziehung, die Anpaſſung von innen und außen am Menſchen arbeitet, iſt verſucht worden, theoretiſch zu erörtern. Praktiſch ſehen wir es im Leben an unzähligen Beiſpielen. Wie ein Menſch die Anſchauungen, die Religion, die Lebensweiſe ſeiner Umgebung annimmt, und ſelbſt bei ſtarkem eigenem Willen ſich nur ſchwer davon freimachen kann, iſt tauſendfach zu beobachten. Es ſind tiefe, feſte Vorſtellungen, die ſich ſeiner Seele eingeprägt haben und die ſich nicht ſo leicht umprägen laſſen. Noch viel ausgeſprochener zeigt ſich dieſe Erſcheinung bei einer größeren Gemeinſchaft von Menſchen. Die „Vielheitsſeele" haftet eben nicht an der kurzen Spanne eines Menſchenlebens; Jahrzehnte und Jahrhunderte arbeiten an ihrer Umgeſtaltung. Nur langſam prägen ſich ihr beſtimmte Vorſtellungen ein, dann haften ſie aber auch mit um ſo größerer Feſtigkeit.

Aus dieſen Geſichtspunkten heraus gewinnt die Erziehung im Heere eine ganz andere Bedeutung. Lange Zeit ſeines Lebens iſt der einzelne Mann ungeſunden Einflüſſen aller Art ausgeſetzt, Einflüſſen, die den Einzelegoismus über den Geſamtheitsegoismus des Volkes ſetzen. Nur kurz iſt die Dienſtzeit, doch ſind es gerade die Jahre der Entwicklung zum Manne, in denen Körper und Seele noch anpaſſungsfähig ſind. Es ſind die Jahre, die oft für das ganze Leben des Menſchen den Ausſchlag geben. Es iſt wirklich ein wertvolles und koſtbares Material, das Jahr für Jahr der Armee, dieſer großen Schule des Lebens, zufließt und viel läßt ſich daraus geſtalten.

Wir wollen nicht Soldaten daraus machen, die nur marſchieren, ſchießen und fechten können. Das wäre vielleicht auch mit einem Milizſyſtem zu erreichen, vielleicht in Verbindung mit einem regen Turn-, Schieß- und Sportbetriebe unter der männlichen Jugend außerhalb der Dienſtzeit. Wir wollen *Männer* erziehen, wie ſie das Vaterland braucht, und noch viel mehr, wir wollen damit auf die *Seele des ganzen Volkes* einwirken, ſie geſund und kräftig erhalten und ſie mit idealen Vorſtellungen erfüllen, gegenüber jenen ungeſunden, weichlichen oder materiellen Einflüſſen. Nicht nur für den Kriegsfall wollen wir uns eine Armee erhalten, die an innerem und äußerem Wert unerreicht daſteht, auch für den Frieden ſoll ſo der Volksſeele mit jedem einzelnen ausgebildeten Manne neue phyſiſche und moraliſche Kraft zugeführt werden!

Wir ſind in der glücklichen Lage, über ein reiches Material zu verfügen: zahlloſe geſunde und ideale Keime ſchlummern in unſerem Volke, und es iſt eine dankbare Aufgabe, ſie zu ſchöner Blüte zu bringen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochſtraße 68—71.

Das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie beſchränkt die Exerzierausbildung auf das Maß, das zur Erzielung ſtraffer Mannszucht und zur Erlernung einfacher Formen ausreicht. Es vereinfacht und verringert die ſchulmäßigen Formen der geſchloſſenen Ordnung, um mehr Zeit zur Ausbildung in der geöffneten Ordnung und für das Gefecht zu gewinnen.

Bei der jetzigen Kampfweiſe iſt die Einübung der geſchloſſenen Ordnung nicht mehr Selbſtzweck, ſondern eigentlich nur noch Mittel zum Zweck, nämlich zur Förderung der Mannszucht und des feſten Zuſammenhaltens der Truppe. Dieſe heute mehr wie je notwendige Grundlage kann aber durch einfache und kriegsmäßige Formen ebenſogut und beſſer erreicht werden, als durch allerlei Exerzierkunſtſtücke. In dieſem Sinne bedeutet das neue Reglement nur eine folgerichtige Fortſetzung des alten.

Eine Truppe wird jetzt nicht mehr nach ihren ſchulmäßigen Leiſtungen auf dem glatten Exerzierplatze, ſondern nach ihrem verſtändnisvollen Auftreten im Gefecht auf wechſelndem Gelände beurteilt werden. Daß hierbei mehr Arbeit und Nachdenken des Führers, mehr Aufmerkſamkeit und Anſpannung des Mannes verlangt und gezeigt wird, als auf der Tenne des Exerzierplatzes, liegt auf der Hand. So iſt die Beſichtigung im Gelände zugleich der beſte Prüfſtein für die ſtraffe Mannszucht in der Truppe! —

Im neuen Reglement iſt daher der geſchloſſenen Ordnung ein ihrer geminderten Bedeutung entſprechender kleinerer Raum zugewieſen worden, wogegen die geöffnete Ordnung und das Gefecht die ihnen zukommende eingehendere Behandlung erfahren haben. Innerhalb der Hauptabſchnitte iſt der Stoff folgerichtiger und überſichtlicher als bisher zuſammengeſtellt worden. Eine Anzahl von Beſtimmungen, die das Reglement von 1889 im Gegenſatz zu dem früheren noch enthalten mußte, konnte jetzt als ſelbſtverſtändlich fortgelaſſen werden; die Gefahr, daß einzelne Exerzierkünſtler ſich hierdurch veranlaßt fühlen könnten, wieder zum Reglement von 1871 zurückzukehren, ſchien ausgeſchloſſen.

Alle Streichungen und Änderungen im einzelnen durchzuſprechen, würde den Rahmen dieſer kurzen Betrachtung überſchreiten; nur die hauptſächlichſten Punkte ſind eingehender behandelt worden.

Einleitung.

1. Daß die Infanterie die Hauptwaffe iſt, wird ſpäter noch einmal im II. Teil, Gefecht (264), ausgeſprochen. Dieſe an ſich unbeſtrittene Tatſache iſt hervorgehoben worden, weil ſie in langen Friedenszeiten etwas in den Hintergrund zu treten pflegt.

Das Zuſammenwirken der Infanterie mit den anderen Waffen iſt ausführlicher als im alten Reglement behandelt und damit iſt der II. Teil zu einem taktiſchen Lehrbuch erweitert worden.

2 und 3. Vgl. Ziffer 1 der Einleitung zum alten Reglement. Neu iſt die reglementariſierte Forderung, Führer und Schützen zu denkenden, ſelbſtändig handelnden Menſchen zu erziehen, und der Hinweis auf den feſten Willen zum Siege!

4. Vgl. Ziffer 2 der Einleitung zum alten Reglement.

5. Im Gegenſatz zu Ziffer 3 der Einleitung zum alten Reglement wird der endgültige Fortfall des ſogenannten „Bataillons- (Regiments- und Brigade-) Exerzierens“ angekündigt! Die höheren Truppenverbände üben nur noch das Gefecht.

Der Unterſchied zwiſchen der Ausbildung auf dem Exerzierplatz und im Gelände iſt beſeitigt, die „Bedeutung des Exerzierplatzes“ als „Wandtafel“ zur Darſtellung von Gefechten unter verſchiedenen Geländeannahmen geſtrichen. Bei der ungemeinen Bedeutung, die jetzt der geſchickten Geländeausnutzung beigemeſſen wird, muß jedes Gelände, alſo auch der Exerzierplatz, genommen werden, wie es iſt. Selbſtverſtändlich ſind einfache Annahmen, wie z. B. eine dargeſtellte Brücke, auch fernerhin anwendbar; aber nimmermehr läßt ſich die Einbildungskraft der Untergebenen ſo weit beeinfluſſen, daß ein anderes als das tatſächlich vorhandene Gelände in ſeinen grundlegenden Einflüſſen auf die Truppenbewegungen zur Darſtellung gebracht werden könnte. Darum kann auch das Gefecht nicht mehr auf dem einförmigen Exerzierplatze, ſondern muß im wechſelnden Gelände geübt werden! (7.)

6—8. Vgl. Ziffer 4—6 der Einleitung zum alten Reglement.

9. Die Leute ſind zu belehren, aus welchem Grunde die überſchießenden Mannſchaften hinter der Schützenlinie bleiben, um falſchen Vorſtellungen vorzubeugen.

10. Es wird ausdrücklich verlangt, daß nicht lauter kommandiert wird, als der Zweck erfordert. Hoffentlich bereitet dieſe Beſtimmung vieler unnötiger Schreierei ein Ende.

11 und 12. Den Winken und Zeichen, die oft im Gefecht das einzige Mittel ſein werden, um ſich noch zu verſtändigen, iſt ein breiterer Raum gegönnt. Die Spielleute, die bei der geminderten Bedeutung der ge-

ſchloſſenen Ordnung im Gefecht meiſt verfügbar ſind, ſollen im Winkerdienſt ausgebildet werden, um nicht Leute mit der Waffe hierfür verwenden zu müſſen. (221.) Der Gebrauch der Signalpfeife als Zeichen zum Einſtellen des Feuers (Stopfen) iſt nicht mehr erwähnt.

Erſter Teil.

Die Schule.

1. Die Kompagnie.

A. Geſchloſſene Ordnung.

a. Einzelausbildung.

Allgemeines.

14. Hier wird der Nutzen der Übungen, die die Turnvorſchrift bietet, um den Mann gelenkig zu machen, bevor Straffheit von ihm gefordert wird, beſonders betont, denn erfahrungsmäßig werden manche Leute durch Nichtbeachtung dieſes Grundſatzes ſteif gemacht. Häufiges Turnen bildet überhaupt ein erfriſchendes Gegengewicht gegen die dem Rekruten ungewohnten Anforderungen des Exerzierens und, richtig betrieben, wird es dazu beitragen, die oft durch mangelhafte häusliche Erziehung erſchlafften Nerven unſerer Jugend zu beleben.

Ausbildung ohne Gewehr.

Grundſtellung.

15. Die Forderung, daß die Grundſtellung natürlich und ungezwungen ſein ſoll, war im alten Reglement ausgeſprochen, aber nicht ganz erfüllt. Die unnatürlich verdrehte Haltung der Arme und Hände, das ſcharfe Durchdrücken der Kniee (was zwar nicht vorgeſchrieben war, ſich aber ebenſo eingebürgert hatte wie das übertriebene Vornüberſtehen uſw.) erſchwerten Vorgeſetzten und Untergebenen die Ausbildung, ohne beſonderen Nutzen zu bringen. Die früher mehrfach vertretene Anſicht, daß gerade eine unnatürliche Haltung (z. B. der Hände) notwendig ſei, um die andauernde Anſpannung des Mannes erkennen zu laſſen, iſt veraltet; jedenfalls gibt es viele zweckmäßigere Mittel, um den Mann in Anſpannung zu erhalten.

In ihrer jetzigen Beſchreibung wird die Grundſtellung der eingangs erwähnten Forderung gerecht werden und übertriebene Anforderungen verhindern.

16. Vgl. Ziffer 38 des I. Teils des alten Reglements, die jetzt nicht nur für das Gefecht gilt. Selbſtverſtändlich iſt in jeder Körperlage eine ſtraffe Haltung anzunehmen, wenn ein Ankündigungskommando erfolgt.

17. Die Beſtimmung, die übrigens ſchon vielfach angewendet wurde, daß der Soldat mit Erlaubnis ſeines Vorgeſetzten während des Rührens ſprechen darf, iſt reglementariſiert worden. Hierbei iſt wohl weniger an die kürzeren Erholungspauſen während des Exerzierens, als vielmehr an die längeren Gefechtspauſen gedacht worden, in denen es zweckmäßig ſein kann, den Leuten ein leiſes Sprechen zu geſtatten.

Marſch.

18. Beim Marſch ſind die bisher ſchon tatſächlich ausgeführten drei Arten des Marſches reglementariſiert worden.

19. Die Fälle, in denen vom Exerziermarſch Gebrauch gemacht wird, ſind angegeben.

Die im alten Reglement, Ziffer 4 des I. Teils, enthaltene Erklärung des Marſches, nämlich „unter möglichſter Schonung der Kräfte vorwärts zu kommen", traf bei der bisher üblichen Ausführung des ſogenannten ſtrammen Marſches kaum zu. Gegen die vielfach angeregte Beſeitigung dieſes Marſches beſtanden aber wahrſcheinlich noch große Bedenken; er mußte daher beibehalten werden. Man darf jedoch überzeugt ſein, daß ſeine nunmehr erfolgte Reglementariſierung den jetzt ſchon beſtehenden Zuſtand keineswegs verſchärfen will; im Gegenteil iſt die Faſſung des Wortlautes für den Exerziermarſch ſo gewählt worden, daß der Marſch leicht und vornehm ausgeführt werden muß und auch nicht mehr die lächerlichen Bilder bieten kann, die man früher bei den übertrieben hoch gehobenen Beinen ſah. Gerade mit Rückſicht auf dieſe Auswüchſe iſt vorgeſchrieben, daß der Unterſchenkel des leicht gekrümmten Beines ſo weit geſtreckt wird, daß er mit dem Oberſchenkel eine gerade Linie bildet. Da aber der Oberſchenkel nicht höher gehoben werden ſoll als zur leichten Krümmung des Beines erforderlich iſt, ſo darf das geſtreckte Bein auch nicht höher herausgebracht werden, als daß der Fuß ſich etwa 5 cm über dem Boden befindet.

Der Marſch wird hierdurch vornehmer, die Haltung des Mannes im Oberkörper ruhiger; eine Binſenwahrheit, die jeder Truppe, die bisher ſchon den Marſch in dieſer Art ausführte, längſt bekannt iſt.

20. Nur für Paradezwecke. Eine Beſeitigung aller nur für die Parade geltenden Vorſchriften aus dem I. Teil hat nicht durchweg ſtattfinden können, weil ſie von den Truppen doch für die Parade geübt werden müſſen. Sie dienen dann zugleich zur Förderung der Mannszucht. Ihre beſchränkte Anwendung iſt durch die Worte: nur für die Parade uſw. gekennzeichnet.

21. Hiernach iſt freigeſtellt, auch beim ſchulmäßigen Exerzieren gelegentlich den Gleichſchritt anzuwenden.

Neu iſt das Kommando: **Achtung!** ſtatt **Richt Euch!**, weil letzteres ſpäter in ganz anderer Bedeutung (bei der Richtung) angewendet wird.

22. Ein ſich beim Marſch ohne Tritt von ſelbſt einſtellender Gleichſchritt iſt ſelbſtverſtändlich zuzulaſſen, z. B. auf Märſchen, wenn geſungen wird, oder auf völlig ebenem, feſtem Boden. An ſich ſoll der Marſch ohne Tritt zwar die Bewegung nicht verlangſamen, doch wird in tiefem Boden, in dem jeder Marſch ſchwer wird, auch der Marſch ohne Tritt langſamer werden.

Laufen.

24. Der Laufſchritt ſoll nicht mehr nach der in der Turnvorſchrift als Freiübung enthaltenen Beſtimmung, ſondern ganz natürlich ausgeführt werden. Ein Wippen auf den Fußſpitzen iſt ebenſowenig zu fordern, wie ein tiefes Federn in den Knieen. (Der Parademarſch im Laufſchritt iſt fortgefallen!) Schrittlänge und Zeitmaß haben eine gewiſſe Dehnbarkeit erfahren.

Wendungen.

27 und 29. Das Kommando: **Front!** iſt beſeitigt worden, weil der Begriff der Front nach dem erſten Gliede zugleich mit der ſogenannten „Inverſion" fortgefallen iſt. Es gibt nur noch ein vorderes und ein hinteres Glied (81).

28. Zur Vereinfachung iſt das Kommando: **Gerade — aus!** bei den halben Wendungen im Marſch geſtrichen worden; es iſt die entſprechende halbe Wendung zu kommandieren.

Ausbildung mit Gewehr.

Stellung.

Ziffer 18 des I. Teils des alten Reglements iſt als ſelbſtverſtändlich fortgelaſſen.

30. Der Ausdruck: „Gewehr beim Fuß" iſt durchweg beſeitigt. Der Gewehrriemen muß beim Exerzieren in der geſchloſſenen Ordnung der Griffe wegen kurz ſein. Die Haltung des Mannes iſt der Grundſtellung (15) entſprechend geändert.

Die frühere Beſtimmung (Ziffer 19 des I. Teils des alten Reglements), daß die vier Fingerſpitzen der rechten Hand geſchloſſen auf dem Gewehrriemen liegen ſollten, war ſchwer ausführbar und erforderte auch vor der Ausführung des Griffs „das Gewehr über" ein Nachgreifen. Daher ſollen jetzt nur Zeige- und Mittelfinger auf dem Gewehrriemen liegen.

31. **Knieen!** an Stelle des Kommandos: **Nieder!** Sowohl Knieen als auch Hinlegen werden bereits hier unter „Stellung" beſchrieben, weil der Mann jetzt mindeſtens ebenſo häufig knieen und liegen wird wie

ſtehen. Daß dieſe Körperlagen zunächſt ohne Gewehr vorgeübt werden müſſen, iſt ſelbſtverſtändlich.

Um nicht zwei verſchiedene Arten des Knieens (Liegens), und zwar zum Deckungnehmen und zum Anſchlag einüben zu müſſen, ſind hier Vorſchriften gegeben, die ſich beiden Forderungen anpaſſen. Der Wortlaut lehnt ſich an die Schießvorſchrift (Sch. V.) an.

32. Das Aufſtehen aus dem Liegen entſpricht den Bewegungen, die ſpäter (Geöffnete Ordnung) für das Aufſpringen verlangt werden (188).

33. Die verſchiedene Ausbildung des einzelnen Mannes, je nachdem er im vorderen oder hinteren Gliede ſteht, wird ſchon an dieſer Stelle beſchrieben, um beide Glieder hierin gleichmäßig zu üben.

Der Gliederabſtand beträgt ſtets 80 cm vom Rücken des vorderen bis zur Bruſt des hinteren Gliedes (81—82).

34. Dieſe Beſtimmung iſt bereits vielfach angewendet worden. Eines Kommandos zum Stillknieen (Stilliegen) bedarf es ſelbſtverſtändlich nicht, da der Mann nach 16 auf jedes Ankündigungskommando eine ſtraffe Haltung (nicht nur Stillſtehen) anzunehmen hat. Will der Führer die volle Aufmerkſamkeit der ſich im Knieen oder Liegen rührenden Mannſchaften auf ſich lenken, ohne daß ein Kommando gegeben wird, ſo braucht er nur Achtung! oder Herhören! uſw. zu befehlen.

Griffe.

35. Unter den Griffen iſt das Laden und Schießen nicht enthalten, ein Hinweis, daß es nicht, wie die Griffe, zum Zweck der Mannszucht griffmäßig ausgeführt, ſondern nur zur Erzielung ſchnellen und ſicheren Ladens geübt werden ſoll.

In der Einleitung zu den Griffen (35) ſind die Worte des alten Reglements (Ziffer 20 des I. Teils): „aber auch ohne Pauſe raſch“ als überflüſſig weggelaſſen worden, da „kurz und beſtimmt“ genug ſagt. Zur Schonung der Gewehre iſt „aber leicht“ eingefügt.

36—40. Die Griffe ſelbſt ſind im allgemeinen unverändert geblieben; einige unnötige Worte konnten geſtrichen werden. Nur beim Griff „Gewehr ab“ iſt die leichte Drehung des Gewehrs vor dem Heranbringen des Kolbens an den Fuß wieder eingeführt, weil der Griff dann leichter und ſchonender für das Gewehr ausgeführt werden kann (37).

39. Das Verhalten der Offiziere und Fahne iſt als nicht hierher gehörig an anderer Stelle (103) beſchrieben. Dagegen iſt das Verhalten des Mannes dem beſichtigenden Vorgeſetzten gegenüber erläutert.

41. Das Strecken des Gewehrs iſt vereinfacht;

42—44. desgl. das Aufpflanzen und an Ort bringen des Seitengewehrs. Das Gewehr bleibt hierbei an der rechten Seite, die linke Hand zieht das Seitengewehr, pflanzt es auf uſw.

Das „an Ort bringen“ des Seitengewehrs in allen möglichen Körperlagen zu üben, hat deshalb keinen Wert, weil es in der Regel nach einer beendeten Gefechtstätigkeit, alſo im Stehen und unter „Gewehr ab“ erfolgen wird.

Laden. Schießen. Entladen.

45. Das Laden und Schießen hat eine durchgreifende Änderung erfahren und iſt, wie ſchon erwähnt, nicht unter „Griffe“ aufgeführt; auch iſt auf ſorgfältige Schonung des Gewehrs hingewieſen. Daß zu Boden gefallene Patronen gereinigt werden müſſen, iſt ſo ſelbſtverſtändlich, daß dieſer Hinweis des alten Reglements geſtrichen werden konnte.

Zum Öffnen der Taſche iſt kein Kommando, ſondern ein Befehl zu geben, damit das griffmäßige Einüben, wie es vielfach ſchon eingeriſſen iſt, unterbleibt.

Laden.

46. **Zum Schuß — Laden!** Bei der Einſchränkung, daß dieſe Art des Ladens nur angewendet werden ſoll, wenn unmittelbar danach zum Schießen übergegangen wird, muß ſie die Ausnahme, die unter 56 erwähnte die Regel ſein; denn die Fälle, daß eine Abteilung mit ungeladenem Gewehr plötzlich in die Lage kommt, ſchießen zu müſſen, können doch nur recht ſelten vorkommen. Trotzdem iſt die ſeltenere Art des Ladens vorweg behandelt, weil der Mann, der „im Rühren und wie es ihm am handlichſten iſt“ (56) laden ſoll, doch erſt einmal die Ladeweiſe genau und ſicher gelernt haben muß. Kann er das, ſo wird er ſpäter im Rühren um ſo geſchickter laden.

Zur Vereinfachung der Ausbildung im Laden iſt die frühere „Chargierung von Gewehr über“ fortgefallen, da ihre Einübung unverhältnismäßig viel Zeit erforderte. Muß ausnahmsweiſe von „Gewehr über“ geladen oder fertig gemacht werden, ſo führt der Mann vorher einen Griff, ähnlich dem „Zum Sturm Gewehr — rechts!“ aus. (47 und 58.)

Um den künſtlichen und die Ausbildung erſchwerenden Unterſchied zwiſchen dem Laden in geſchloſſener Ordnung und dem Laden auf dem Scheibenſtande oder in der Schützenlinie zu beſeitigen, wird jetzt im Stehen ſtets mit breiter Beinſtellung geladen. Dieſe Stellung hat den ferneren Vorteil, daß eine Abteilung, die noch nicht geladen hatte, aber ſchnell ſchießen ſoll, ſofort aus dem Laden zum Feuern übergehen kann, was nach dem alten Reglement überhaupt unmöglich war.

Die Erfahrung hat erwieſen, daß die Wendung halbrechts zur Ladeſtellung natürlicher und leichter auf dem Ballen als auf dem Hacken auszuführen iſt. Allerdings wird man ſehr ſchnell herausfinden, daß bei anhaltendem Üben dieſes Ladens die ganze Abteilung ſich allmählich etwas nach links verſchiebt, und daß die im Gliede ſtehenden Offiziere hierdurch verdrängt werden. Dies tritt um ſo mehr in die Erſcheinung, als die Wendung zur Grundſtellung nach beendetem Laden und Schießen auf dem linken Hacken ausgeführt werden ſoll. (54.) Hiergegen gibt es nur ein, allerdings recht einfaches Hilfsmittel: die Offiziere und Unteroffiziere beim Einüben des Ladens, das ſie doch nicht mitmachen, aus dem Gliede austreten zu laſſen!

Die Ladebewegung iſt dieſelbe wie bisher, nur ſoll der Mann ſtets den Kopf nach dem Verſchluß neigen, wenn er die Kammer öffnet, damit er ſich jederzeit überzeugen kann, ob er tatſächlich geladen hat. Bei dem Gewehr 88 war der Augenblick, wo neue Patronen in die Patroneneinlage geſchoben werden mußten, durch das Herabfallen des Rahmens kenntlich. Beim Gewehr 98 kann es vorkommen, daß der Mann, beſonders im Schützenfeuer, dieſen Augenblick verpaßt, wenn er nicht herunterſieht.

Nach dem Laden bleibt der Mann mit „fertig gemachtem Gewehr“ ſtehen und wartet die weiteren Kommandos zum Schießen ab, während er nach dem alten Reglement ſtets ſicherte und das Gewehr in die vorherige Lage zurückbrachte.

Das im Schlußſatz von 46 erwähnte Überrücken des hinteren Gliedes auf die Lücke des vorderen gewinnt jetzt, ſeit der Gliederabſtand auf 80 cm vergrößert worden iſt, erhöhte Bedeutung, damit die Leute des vorderen Gliedes nicht gefährdet werden.

48. Eine beſondere „Chargierung im Knieen“ gibt es nicht mehr. Soll im Knieen geladen werden, ſo geht, wenn der Mann nicht bereits kniete, das Kommando: **Knieen!** voraus.

Eines Überrückens des hinteren Gliedes bedarf es hierbei nicht, ſondern nur eines Heranrückens, da das vordere Glied durch ſein Herabſitzen auf den Hacken den Oberkörper etwa um eine halbe Mannsbreite links ſchiebt.

Schießen.

49. Das an den Anfang geſtellte Beiſpiel gibt die Reihenfolge der Kommandoſprache; im übrigen ſind die Beſtimmungen der Schießvorſchrift, die ebenſo wie das Reglement bei der Ausbildung dauernd zur Hand ſein muß, maßgebend.

Der Mann ſoll den Kopf auch neigen, um das Viſier genau ſtellen zu können, und den Blick erſt nach Beendigung dieſer wichtigen Tätigkeit wieder auf das Ziel richten.

Die Beſtimmung, daß das Kommando **Feuer!** nicht kurz, ſondern etwas gedehnt gegeben werden ſoll, bezweckt, dem Manne das Abkrümmen (Sch. V. 55—57) zu ermöglichen, was bei dem früheren Durchreißen zum Nachteil der Schießausbildung ausgeſchloſſen war. Die Salve wird nun vielleicht nicht ganz „glatt“ ſein, ſondern etwas rollen, dafür aber um ſo beſſer treffen, und das iſt die Hauptſache!

50. Das bisher in der Einzelausbildung nicht enthaltene Schützenfeuer in der geſchloſſenen Abteilung iſt hier angeführt, damit es der einzelne Mann vorübt; desgleichen das Kommando: **Stopfen!** (nicht mehr der Pfiff!) und das hiernach erforderlich gewordene Kommando: **Durchladen!** zur Beendigung des unterbrochenen Ladens.

Abſetzen. Sichern. Gewehrabnehmen.

53. Nach **Gewehr in — Ruh!** bleibt der Mann noch mit breiter Beinſtellung ſtehen, damit er ohne Übereilung das Viſier herabſchieben und das Gewehr ſichern kann. Erſt mit dem Griff „Gewehr ab“ wird die Grundſtellung eingenommen (54).

54. Das Einnehmen der Grundſtellung nach beendetem Schießen ſoll auf dem Hacken ausgeführt werden. Dieſer ſcheinbare Widerſpruch gegenüber dem Einnehmen der Ladeſtellung (Drehung auf dem Ballen) bedeutet aber eine Erleichterung, weil die Bewegung eine natürliche iſt.

55. Der knieende Mann des hinteren Gliedes nimmt ſeinen Abſtand von 80 cm erſt beim nächſten Aufſtehen, um unnötiges Hin- und Herrutſchen zu vermeiden.

Laden und Sichern.

56. Dieſe Art des Ladens wird die weitaus häufigſte ſein! Da die Ladetätigkeit im Rühren*) auszuführen iſt, ſtehen die Leute bereits mit breiten Beinen, haben alſo ungefähr die Ladeſtellung. Ob die Leute hierbei das linke oder rechte Bein vorgeſtellt hatten, iſt völlig belanglos. Bei der Gewehrlage vor der Bruſt, Mündung hoch links, bedarf es eines Überrückens nicht, weil das vordere Glied durch die gehobenen Mündungen des hinteren Gliedes nicht gefährdet iſt. Ein Überrücken und nachheriges Zurücktreten wäre ſogar unzweckmäßig, weil die zu verſchiedener Zeit fertig werdenden Leute entweder aufeinander warten müßten oder ſich gegenſeitig ſtören würden.

Um ein griffmäßiges Einüben dieſes Ladens zu verhindern, iſt wohl abſichtlich die Gewehrlage nicht genau vorgeſchrieben und jedem Manne die Ausführung freigeſtellt, ob er z. B. über oder unter der Taſche nach den Patronen greift uſw.

57. Streng genommen, gehört dieſe Ziffer in den Abſchnitt „Geöffnete Ordnung“; ſie iſt aber hier im Zuſammenhange bei der Einzelausbildung im Laden behandelt worden. Liegt alſo eine geſchloſſene Abteilung, ſo muß ſie zum Laden zunächſt knieen (oder aufſtehen). Meiſt wird aber

---

*) Die Ausführung eines Kommandos im Rühren iſt übrigens nichts Neues, ſondern war bereits im alten Reglement für das „Entladen“ vorgeſehen.

wohl eine liegende, alſo Deckung nehmende Abteilung längſt geladen haben.

Fertigmachen des geladenen und geſicherten Gewehrs.

58. Das Kommando: **Zum — Schuß — fertig!** entſpricht dem früheren: **Char — giert — fertig!**

Marſch und Laufen mit Gewehr.

60. Aus der Ziffer 35 des I. Teils des alten Reglements ſind einige Sätze, als in die F. O. gehörig, geſtrichen.

61. Neu iſt die Lage des rechten Handgelenks an der Patrontaſche; übrigens von untergeordneter Bedeutung.

62. Da der Mann mit „Gewehr über" das Seitengewehr nicht feſthalten kann und überhaupt unbequem läuft, ſo iſt dieſe Gewehrlage nur für die kurzen Aufmärſche innerhalb einer geſchloſſenen Abteilung beizubehalten. Soll eine Abteilung eine Strecke ſchnell durchlaufen, um z. B. eine Deckung zu erreichen, ſo kann jeder Mann auf **Marſch! Marſch!** ſein Gewehr faſſen, wie es ihm am handlichſten iſt, alſo es auf die rechte Schulter legen oder wie zum Sturm tragen uſw. Hauptſache iſt leichtes, ſchnelles Laufen, äußere Gleichmäßigkeit der Gewehrlage Nebenſache!

63. Wenn Eile geboten ſcheint, iſt das Kommando **Halt!** nicht erforderlich; es kann aus dem Marſch oder dem Laufen ſofort **Knieen! (Hinlegen!)** kommandiert werden.

64. Zur Beſchleunigung des Antretens (Vor- oder Zurückgehens) kann ſofort, ohne die Kommandos zum Aufſtehen, Übernehmen uſw. zu geben, **Abteilung — Marſch!, Laufſchritt — Marſch Marſch!** oder nur **Marſch! Marſch!** kommandiert werden.

Sturmangriff.

65. Der Fortfall der Worte der Ziffer 42 des I. Teils des alten Reglements: „die Ausführung erfolgt ohne Tempos", kann keineswegs bedeuten, daß jetzt der Griff in mehrere Tempos zerlegt werden ſoll. Dieſe Worte ſind hier wie überall geſtrichen worden, weil ſie wohl für ſelbſtverſtändlich gehalten wurden.

Die Ausführung des Griffes iſt etwas geändert. Der Mann konnte das Gewehr gar nicht „im ausgeſtreckten Arm tragen" (ſ. Ziffer 42 des I. Teils des alten Reglements); deshalb ſind dieſe Worte fortgefallen. Dagegen iſt zur Erleichterung des Gewehrtragens eingefügt worden, daß die Mündung etwa zwei Handbreiten vor der Schulter ſtehen ſoll. Die Beſtimmung über das Zeitmaß des Sturmmarſches (bisher Ziffer 180 des I. Teils des alten Reglements) iſt gleich hier erwähnt.

In dieſer Gewehrlage wird **Marſch Marſch!** kommandiert, weil es ſich bedeutend beſſer mit „Gewehr zum Sturm rechts“ laufen läßt, als mit gefälltem Gewehr.

66. Erſt unmittelbar vor dem Zuſammenſtoß mit dem Feinde ſoll das Gewehr gefällt werden. Die Gewehrlage entſpricht jetzt mehr der Fechtſtellung. Damit jedoch das vordere Glied durch das hintere nicht verletzt werden kann, ſoll nur noch das vordere Glied den Griff zum Fällen ausführen, das hintere Glied das „Gewehr zum Sturm rechts“ behalten.

Griffe mit der Fahne.

68. Bei den Griffen mit der Fahne iſt der Anzug des Fahnenträgers, als in die Bekleidungsvorſchrift gehörig, geſtrichen worden.

Griffe mit dem Degen.

73. Bei den Griffen mit dem Degen iſt keine grundlegende Änderung gegen die bisherigen Gepflogenheiten zu erkennen. Keinesfalls ſoll wohl der Degen noch öfter gezogen werden, als es ſchon jetzt bei der Infanterie im Gegenſatz zu den berittenen Waffen Sitte iſt.

b. Kompagnie.

Allgemeines.

80. Der bisherige Abſchnitt „der Zug“ iſt bei der geſchloſſenen Ordnung beſeitigt worden. Beſtimmend hierfür war augenſcheinlich die Abſicht, das neue Reglement nach Möglichkeit, beſonders in der geſchloſſenen Ordnung, zu kürzen und Wiederholungen, wie die frühere Einteilung ſie brachte, zu vermeiden. Selbſtverſtändlich wird jeder Kompagnieführer ſeine Kompagnie während der Ausbildung in Rotten, Gruppen und Zügen üben laſſen, aber der Zug iſt kein ſelbſtändiges Glied der Ausbildung. Nicht der Zugführer bildet ſeinen Zug, ſondern der Kompagnieführer ſeine Kompagnie aus!

Vielfach hatte ſich aber der Gebrauch eingebürgert, ſogenannte „Zug-Beſichtigungen“ abzuhalten und dadurch die Zahl der Beſichtigungen in unerwünſchter Weiſe zu vermehren. Mit dem Fortfall des Abſchnittes „Zug“ der geſchloſſenen Ordnung werden hoffentlich auch die Zug-Beſichtigungen wieder verſchwinden.

81. Der Begriff der Inverſion und der Normalaufſtellung iſt beſeitigt. Die Kompagnie iſt dadurch ſehr viel beweglicher und freier geworden. Es kann vorkommen, daß bei einer Formveränderung die Offiziere nicht auf den Flügeln, ſondern mitten in ihren Zügen ſtehen. Will der Kompagnieführer dieſen Zuſtand bei längerem Verweilen in derſelben

Form ändern, ſo hat er dies durch Befehl anzuordnen; z. B. „Offiziere auf die rechten (linken) Flügel!“ (119.)

Aufſtellung.

82. Eine Normalaufſtellung gibt es nicht; jede Reihenfolge der Züge, Halbzüge, Gruppen iſt gleichberechtigt. Die Bezeichnung erſtes und zweites Glied iſt durch vorderes und hinteres erſetzt. Der Gliederabſtand iſt auf 80 cm feſtgeſetzt, ſo daß beim Übergange vom Marſch im Tritt zum Marſch ohne Tritt und umgekehrt die Abſtände nicht verändert zu werden brauchen. Da aber der Marſch ohne Tritt jetzt die Regel, der Marſch im Tritt die Ausnahme geworden iſt, ſo war es nur folgerichtig, durchweg 80 cm für den Gliederabſtand einzuführen.

Um einen richtigen Begriff von dem Ausſehen der verſchiedenen Formen zu erhalten, iſt den als Anhalt zu benutzenden Bildern 1—5 annähernde Kriegsſtärke (100 Rotten) zugrunde gelegt worden.

83. Die Kompagnie in Linie (Bild 1) wird in Gruppen zu 4 Rotten eingeteilt. Die verſchiedene Einteilung in Exerzierſektionen, Gefechtsgruppen und Marſchſektionen iſt endgültig beſeitigt. Die Gefechtsgruppen ſind nun allerdings nur 8 Mann ſtark. Im Ernſtfalle wird aber ein Gruppenführer kaum imſtande ſein, mehr wie 8 Mann im Gefecht zu beaufſichtigen und zu führen. Die Tätigkeit des Gruppenführers iſt mit der geſteigerten Bedeutung der geöffneten Ordnung eine ſehr viel wichtigere und verantwortungsvollere geworden, worüber mehr im Abſchnitt „Geöffnete Ordnung“ zu leſen iſt. Wir müſſen außer den Unteroffizieren noch eine Anzahl geſchickter Leute in dieſem wichtigen Dienſte ausbilden, um im Kriege keinen Mangel zu haben. Es iſt daher notwendig, daß die Gruppenführer ſtets in der Reihe der ſchließenden Unteroffiziere ſtehen und nicht erſt bei Beginn des Gefechts aus dem Gliede treten; hierdurch würden auch die Gruppen ſogleich um noch einen Mann geſchwächt werden. Der Nachteil, daß in der Front einige gute Schützen fehlen werden, iſt nicht ſo ſchwerwiegend, denn bei lange dauerndem Feuerkampf, der doch wohl die Regel bilden wird, können die Gruppenführer mitſchießen, wenn dies ohne Vernachläſſigung ihrer ſonſtigen Pflichten ausführbar iſt. (165.)

Dadurch, daß die Kompagnie zunächſt in Gruppen und dann erſt in Züge eingeteilt wird, kann ein Zug um eine Gruppe ſtärker oder ſchwächer werden. Im Frieden wird dies den parademäßigen Eindruck etwas beeinträchtigen. Das iſt aber belanglos, denn man darf nie vergeſſen, daß das Reglement für den Krieg geſchrieben iſt. Für die Zwecke einer Parade wird durch Ausgleich wohl ſtets eine übereinſtimmende Rottenzahl zu erreichen ſein, da bei der Parade die Gruppen eine weniger wichtige Rolle ſpielen! Für den täglichen Gebrauch und für das

Gefecht iſt es jedenfalls vorteilhafter, wenn nicht auf den Flügeln der 3 Züge angebrochene Gruppen ſtehen.

Schließlich kann ſich der Kompagnieführer auch noch durch Austreten einer Anzahl von Schätzern helfen.

Blinde Rotten dürfen bei Friedensübungen nicht nur auf dem linken Flügel der Kompagnie, ſondern auch innerhalb (z. B. in der Mitte) der Gruppen geſchaffen werden.

Das Bild der Kompagnie in Linie iſt nur ein Anhalt, ſoweit nicht die Beſtimmungen der Ziffern 83—86 bindende Feſtſetzungen enthalten. Die Gruppenführer ſtehen hinter den linken Flügeln ihrer Gruppen, die Schätzer möglichſt in der Nähe der Zugführer, der Feldwebel auf ſeinem alten angeſtammten Platz, die Spielleute hinter der Mitte. Der Kompagnieführer iſt ſelbſtverſtändlich nicht an ſeinen Platz 20 Schritt vor der Mitte gebunden! Beſondere Bilderzeichen für Vizefeldwebel und Fähnrich ſind als unnötig weggefallen; viele Kompagnien haben nämlich mehrere Vizefeldwebel, aber keinen Fähnrich.

87. Die jetzige Kompagniekolonne mit ihren veränderlichen Zwiſchenräumen, Bild 2, verbindet die Vorteile größter Beweglichkeit im Gelände, hoher Gefechtsbereitſchaft und bequemen Marſchierens der Mannſchaften.

Die frühere Kompagniekolonne (jetzt Zugkolonne, Bild 3) war in kriegsſtarken Verbänden ſehr viel unhandlicher. Die Leute hatten große Schwierigkeiten, die Richtung, die dauernd verlangt wurde, auch wirklich zu halten; ſie ſahen daher weniger nach vorn, nach dem Feinde, als nach der Seite in die Richtung. Die Geländeausnutzung in dieſer breiten Form war nur in beſchränktem Maße ausführbar. Es ſtand allerdings jedem Kompagnieführer frei, die jetzige Kompagniekolonne durch Abbrechen der Züge aus der Linie oder durch Abſchwenken der früheren Kompagniekolonne in Sektionen nach der Flanke und demnächſtige Frontveränderung herzuſtellen. Aber es wurde doch nur ein recht geringer Gebrauch von dieſer Form gemacht, und daher war ihre Reglementariſierung geboten, trotz des Nachteils, daß nun neben den bisherigen Formen noch eine neue entſtand, deren Bildung und Übergang in andere Formen vorgeſchrieben werden mußte.

Dieſem Nachteil gegenüber ſteht aber der große Vorteil, daß wir nun im Reglement eine Form für die Bewegungen auf dem Gefechtsfelde haben, die allen Anforderungen genügt. Man darf nur nicht in den Fehler verfallen, dieſe Gefechtsform parademäßig einüben und das Erweitern oder Verringern der Zwiſchenräume ſowie die Übergänge aus dieſer Form in andere Formen zum Gegenſtand ängſtlicher Gleichmacherei machen zu wollen. Die Kompagniekolonne gehört in das Gelände und nur dort kann ſie mit Verſtändnis geübt und angewendet werden. Auf dem glatten Exerzierplatze treten ihre Vorteile wenig hervor, und es würde zweifellos dem Weſen dieſer neuen Form widerſprechen, wenn ſie zu einer Exerzierform herabgedrückt werden würde. Gegen das exerziermäßige Verändern der Zwiſchenräume ſpricht beſonders der Umſtand, daß die Züge häufig je nach dem Gelände verſchiedene Zwiſchenräume nehmen müſſen, denn ein Zug wird vielleicht 30, ein anderer 40 Schritt rechts (links) gehen müſſen, um eine Mulde auszunutzen. Dieſe Zwiſchenräume werden auch nicht dauernd feſtgehalten werden können, ſondern nach dem Gelände fortwährend neu geändert werden müſſen. Es kann ſich daher gelegentlich empfehlen, den Zugführern zu überlaſſen, das Gelände zweckentſprechend auszunutzen und danach die Zwiſchenräume zu wählen, ohne die Kompagnie auseinanderzureißen. Das muß eingehend im Gelände geübt, kann aber unmöglich exerziert werden!

In der Kompagniekolonne ſtehen die Zugführer vor ihren Zügen, um ſie beſſer im Gelände führen zu können. Die Züge richten ſich nach ihnen, die Zugführer unter ſich nach dem mittelſten Zugführer.

Wohl abſichtlich iſt der Zugführer vor die Mitte und nicht vor den rechten Flügel ſeines Zuges geſtellt worden; auch iſt nicht ein beſtimmter Mann bezeichnet worden, der ihm haarſcharf folgen ſoll. Die vorderſte Gruppe folgt dem Zugführer mit ihrer Mitte. Hierdurch können kleine, unweſentliche Schwankungen, wie ſie im Gelände unausbleiblich ſind, leicht ausgeglichen werden, während zu ſcharfe bindende Beſtimmungen die Beweglichkeit des Zugführers vor ſeinem Zuge zu ſehr beſchränken würden. Die Hauptſache iſt, daß ſein Zug ihm folgt!

Die Spielleute verteilen ſich hinter den Zügen, um ihre ſpätere Tätigkeit im Gefecht, die Verbindung zwiſchen den einzelnen Teilen der Kompagnie aufrechtzuerhalten, ausüben zu können. (221.)

Die Zwiſchenräume der Kompagniekolonne und die Abſtände der Zugkolonne ſind im allgemeinen auf 9 Schritt feſtgeſetzt worden, weil bei der etwaigen Bildung der Kompagniekolonne aus der nach der Flanke in Gruppen abgeſchwenkten Zugkolonne die bisherigen 7 Schritt zu enge lichte Zwiſchenräume in der Kompagniekolonne ergeben hätten.

88. Der jetzt eingeführte Abſtand von 9 Schritt in der Zugkolonne (Bild 3) hat den weiteren Vorteil, daß nunmehr die Halbzugskolonne durch Abbrechen ordnungsmäßig hergeſtellt werden kann, was bisher nicht ohne gleichzeitige Vergrößerung des Abſtandes ausführbar war.

89. Vgl. 127.

90. Bild 4. Die Gruppenabſtände heben ſich deutlich von den etwas kleineren Gliederabſtänden ab.

91. Bild 5. Bei der Bildung der Marſchkolonne aus der Gruppenkolonne, die in der ſchon bisher üblichen Weiſe erfolgt, darf die Marſch-

kolonne ohne Befehl nicht länger werden als die Gruppenkolonne war! Eine einfache Rechnung ergibt, daß dies möglich, alſo zu fordern iſt.

In der Marſchkolonne erſcheint der Sanitätsunteroffizier, der in den anderen Bildern fortgelaſſen worden iſt.

Die Bezeichnung der Züge (I, II, III) iſt nur bei Bild 1 gegeben, bei den anderen nicht, weil die Reihenfolge der Züge völlig im Ermeſſen des Kompagnieführers ſteht.

92. Die Reihenkolonne, die der Vollſtändigkeit wegen hier erwähnt iſt, wird in dieſer Form (d. h. in der Wendung mit dem kleinen Abſtand von Mann zu Mann) wohl nur äußerſt ſelten Anwendung finden. In 118 wird ausdrücklich darauf hingewieſen, daß der Reihenmarſch auf längere Strecken nur ohne Tritt, unter Erweiterung des Abſtandes von Mann zu Mann auf 80 cm, anzuwenden iſt. Auf kurze Strecken kann (muß jedoch nicht!) der Reihenmarſch auch im Tritt ausgeführt werden. Die Einſchränkung dürfte genügen, um dieſe zeitraubende und wenig Nutzen bringende Übung mehr und mehr verſchwinden zu laſſen und ſie nur innerhalb kleiner Abteilungen für Friedenszwecke beizubehalten. Dahingegen wird der Reihenmarſch ohne Tritt häufig vorkommen, um ſich der Vorteile des Geländes zu bedienen, Verluſte zu vermeiden, ſchmale Brücken zu überſchreiten uſw.

Richtung, Fühlung, Vordermann.

93. Die Richtung iſt ſehr vereinfacht worden. Der Hauptnachdruck iſt auf das ſelbſttätige Richtungnehmen der Leute im Rühren gelegt worden. (97 und 100.)

94. Die Ausnahmen (a bis e) bei der Richtung ließen ſich nicht vermeiden, wenn nicht andere, erhebliche Nachteile in den Kauf genommen werden ſollten.

Eine beſondere Beſtimmung bei Ausnahme b für den Marſch der Kompagniekolonne im Kehrt hinzuzufügen, erſchien entbehrlich, da der Kompagnieführer bei längerem Verweilen im Kehrt die Plätze der Zugführer durch Befehl (119) ändern oder durch: **Frontwechſel!** (102) die Zugführer vor ihre Züge treten laſſen kann. Bei kürzeren Bewegungen in der Kompagniekolonne im Kehrt wird es wohl ausreichen, wenn der mittlere Zug die Richtung hat, auch ohne daß er ſich in dieſem einen Falle nach ſeinem Zugführer richtet; jedenfalls würde das Hin- und Herlaufen der Zugführer bei häufigen und ſchnell aufeinander folgenden Kehrtmärſchen eine zwecklose Kraftvergeudung ſein!

95. Ebenſowenig wie eine ſtarre, haarſcharfe Richtung durch alle Staffeln der Kompagniekolonne gefordert werden ſoll, darf auch nicht in allen Kolonnen Vordermann verlangt werden (96), weil das einen

großen Zeitaufwand erfordernde frühere „Torfpacken“ eine für das Gelände nutzloſe Übung war. Nur die vorderſte Staffel der Kompagniekolonne hält Richtung, nur die auf den Richtungsflügeln ſtehenden Führer halten Vordermann, ſofern nicht das Gelände eine Abweichung bedingt. Ein dauerndes haarſcharfes Richtung- und Vordermannhalten, wie es früher oft verlangt wurde, lenkt die Aufmerkſamkeit der Führer und Leute von der Hauptſache, vom Feinde, ab und verhindert ſie an einer verſtändnisvollen Geländebenutzung. Daß die Richtung im allgemeinen vorhanden ſein muß, ſoweit nicht zwingende Gründe (wie z. B. die erwähnte Geländeausnutzung) eine Abweichung bedingen, iſt ſelbſtverſtändlich; denn die durch die jetzigen Vorſchriften gewährte Freiheit darf nicht zur Willkür oder gar zur Unordnung führen.

98. Die Richtung nach Points und Rotten im Tritt iſt fortgefallen. Sie erforderte unendlich viel Zeit und Mühe und gelang doch nicht immer, beſonders nicht bei Beſichtigungen. Sie war ein Luxus, den wir uns gönnen konnten, ſolange die Anſprüche an die Gefechtsausbildung geringere waren, als ſie es jetzt geworden ſind.

99. Nur für Paradezwecke, namentlich bei der Aufſtellung größerer Verbände, kann die Richtung noch nach Richtungsunteroffizieren (Points) aufgenommen werden.

100. Vgl. 93 und 97.

Wendungen und Griffe.

102. Bei den Wendungen iſt an Stelle des früheren Kommandos: **Unteroffiziere durch!** der **Frontwechſel!** getreten. Im Gegenſatz zum alten Reglement geſchieht das Einnehmen der neuen Plätze ohne Tritt.

Laden und Schießen.

104. Auch hier bei der Kompagnie iſt das „Laden und Schießen“ von den „Griffen“ getrennt. Schließende und Flügelunteroffiziere laden nicht mit, weil ſie in der geſchloſſenen Ordnung nicht mitſchießen können und in der geöffneten Ordnung nur unter Umſtänden mitſchießen dürfen (165).

107. Das Kommando **Zum — Schuß!** entſpricht dem früheren **Char — giert!**

Die vielen Künſteleien der Chargierung im Knieen, zu vier Gliedern ſind fortgefallen, da ihre Einübung viel Zeit erforderte, obwohl ſie faſt niemals angewendet wurden.

Zuſammenſetzen der Gewehre.

110 und 111. Nach dem Zuſammenſetzen der Gewehre, beim Herantreten an die Gewehre und nach dem Ergreifen der Gewehre ſollen ſich die Leute von ſelbſt rühren und ausrichten.

Marſch.

113. Beim Marſch iſt das lautloſe (d. h. ohne Kommando!) Folgen hinter dem Führer hinzugefügt worden.

114. Jede Veränderung der Marſchrichtung bedingt eine Schwenkung. Der Marſch halbſeitwärts auf Kommando ſoll nur noch auf kurze Strecken ausgeführt werden (117); das Ziehen (Ziffer 102, 147, 148 des I. Teils des alten Reglements) iſt damit beſeitigt! Hierdurch iſt hoffentlich den vielen Mißverſtändniſſen und Verwechſlungen zwiſchen Marſchrichtungsveränderung und Frontveränderung ein Ende bereitet!

115. Beim Hinlegen in der Kompagnie-, Gruppen- und Marſchkolonne können die Glieder den Abſtand natürlich nicht vergrößern, ſondern die Rotten nehmen von der Mitte aus nach ſeitwärts etwa einen halben Schritt Zwiſchenraum, damit die Leute des hinteren Gliedes nicht auf den Stiefeln ihrer Vorderleute, ſondern auf (nicht in) der Lücke liegen. Schließende in dieſen Kolonnen legen ſich auf die Lücke des hinteren Gliedes, wo ſie völlig ausreichenden Platz haben.

116. Das frühere Kommando: **Augen links!** während des Marſches (Ziffer 100 des I. Teils des alten Reglements) iſt durch **Richtung links!** erſetzt worden. Dies hat den Vorteil, daß die Leute nicht gezwungen ſind, mit dauernd links geſtelltem Kopf zu marſchieren, ſondern nur ab und zu einen Blick nach links in die Richtung werfen, in der Hauptſache aber nach vorn ſehen können.

117 ſ. 114.

118 ſ. 92. Beim Halten wird der Abſtand von 80 cm von Mann zu Mann beibehalten, bis weiterer Befehl (z. B. eine Formveränderung oder der Befehl zum Aufſchließen) erfolgt, damit bei etwaigem Halten während des Reihenmarſches nicht unnötig herangegangen und beim Wiederantreten Abſtand genommen werden muß.

Formveränderungen und Schwenkungen.

119. Statt vieler Einzelbeſtimmungen für alle möglichen Fälle beſtimmt das Reglement nur ganz kurz, daß bei Formveränderungen die Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute die aus den Bildern hervorgehenden Plätze einnehmen, ſobald ſie frei werden. Geraten Zugführer während der Bewegungen (z. B. bei Gruppenſchwenkungen) in die Züge hinein, ſo kann der Kompagnieführer durch Befehl anordnen, ob ſie auf die Flügel treten ſollen. Bei raſch aufeinanderfolgenden Exerzierbewegungen wird er den Zugführern unnötige Lauferei erſparen.

120. Im Gegenſatz zu 118 ſoll beim Übergang aus dem Reihenmarſch ohne Tritt in eine andere Form die Fühlung uſw. ohne weiteres hergeſtellt werden, da im allgemeinen kein Grund vorliegt, in der

neuen Form (z. B. der Gruppenkolonne) mit loſer Fühlung oder mit Zwiſchenräumen zu marſchieren.

121. Jedoch können in beſonderen Fällen, z. B. zur Erleichterung des Marſchierens oder zur Verminderung von Verluſten, Abſtände und Zwiſchenräume bei allen Kolonnen auf Befehl verändert werden. Man kann z. B. die Gruppen-(Marſch-)kolonne ſo teilen, daß zwei Rotten rechts, zwei links marſchieren; oder man kann die einzelnen Glieder einen größeren Gliederabſtand nehmen laſſen, auch die Abſtände der Züge in der Zugkolonne vergrößern uſw.

Befiehlt der Kompagnieführer eine Veränderung der Zwiſchenräume der Züge in der Kompagniekolonne (vgl. 87) während der Bewegung, ſo nehmen die Zugführer allmählich den Zwiſchenraum, die Züge folgen den Zugführern durch Drehen der Anfänge ohne Kommando. Steht die Kompagniekolonne, ſo wird die Veränderung der Zwiſchenräume entweder auf der Grundlinie oder, wenn die Verhältniſſe es geſtatten, erſt beim nächſten Antreten ausgeführt.

Sind die Zwiſchenräume zwiſchen den Zügen ſo groß, daß der Kompagnieführer ſeine Kompagnie nicht mehr einheitlich kommandieren kann (alſo weiter auseinandergezogen als eine kriegsſtarke Kompagnie in Linie), ſo führen die Zugführer ihre Züge durch Kommandos oder Winke nach den Befehlen oder Winken des Kompagnieführers.

Zum Zuſammenziehen befiehlt er den beabſichtigten engeren Zwiſchenraum, z. B. 7 Schritt Zwiſchenraum (Ohne Zwiſchenraum) auf den x. Zug! uſw., worauf die Zugführer allmählich herangehen, während ihre Züge ihnen ohne Kommando durch Drehen der Anfänge folgen. Es wäre unrichtig und unzweckmäßig, wenn die Züge dieſe Bewegungen durch Marſch mit halber Wendung ausführen würden; denn die hinteren Gruppen der Züge, die den Zugführer nicht ſehen, können nur dann wirklich folgen, wenn ſie hinter der vorderen Gruppe bleiben, die ſich nach dem für den richtigen Zwiſchenraum verantwortlichen Zugführer richtet. Nur in ſchwachen Zügen und auf dem glatten Exerzierplatz würde dieſe ohne Kommando auszuführende Bewegung vielleicht auch durch Marſch mit halber Wendung gelingen — aber für dieſe Ausnahmefälle iſt das Reglement nicht geſchrieben.

Abbrechen.

122. Das Abbrechen erfolgt nicht mehr im Tritt!

123. Befand ſich alſo z. B. die Kompagnie in Linie im Tritt, ſo wird auf: **Kompagniekolonne — formiert!** von ſelbſt in den Marſch ohne Tritt übergegangen. Übrigens ſoll dieſe Formveränderung nur in der Bewegung ausgeführt werden, weil ſie auf der Stelle ſehr ungeſchickt und ſchwer ausführbar iſt.

Gebieten die Gelände- oder Gefechtsverhältniſſe, die Kompagniekolonne aus der Linie doch auf der Stelle zu bilden, ſo muß ſie hergeſtellt werden, ſo gut es geht — und es wird auch gehen. Aber dieſe Formveränderung auf der Stelle ſoll nicht zum Gegenſtand mühſamen Exerzierens gemacht und — nicht beſichtigt werden!

124 entſpricht dem Bilden der alten Kompagniekolonne. Während aber früher die Züge ſich nach der Wendung rechts- und linksum unter Hakenſchwenkungen der Spitzen auf ihre neuen Plätze begaben, ſollen ſie ſich jetzt auf dem kürzeſten Wege dahinterſetzen. Eine genaue Beſchreibung, wie dieſe Bewegung ausgeführt werden ſoll, iſt wohl abſichtlich nicht gegeben.

125 ſoll aus den unter 123 erwähnten Gründen auch nur in der Bewegung ausgeführt werden;

126 und 127 desgleichen. Die Halbzugskolonne wird bei kriegsſtarken Verbänden gelegentlich mit Nutzen angewendet werden können, und zwar ſowohl beim Vormarſch als auch auf dem Gefechtsfelde.

128. Es hat ſich als unzweckmäßig erwieſen, die Gruppenkolonne durch Abbrechen aus der Kompagnie in Linie herzuſtellen. In kriegsſtarken Verbänden dauert dieſe Bewegung ſehr lange und iſt nur ſchwer in guter Ordnung ausführbar. Sie fehlt alſo im Reglement, damit ſie nicht beſichtigt werden kann; daß ein Kompagnieführer ſie durch Befehl gegebenenfalls einmal anordnet, iſt nicht ausgeſchloſſen. Erſatz für dieſe Bewegung vgl. 140.

Aufmärſche.

131a. Der Aufmarſch aus der Kompagniekolonne zur Kompagniefront iſt derart geregelt, daß die Züge ſtets in ſich links aufmarſchieren. Es erſcheint auf den erſten Blick vielleicht einfacher und kürzer, wenn der rechte Flügelzug in ſich rechts aufmarſchierte; aber da jeder der Züge gelegentlich auf dem rechten Flügel ſtehen kann, müßten die Mannſchaften ſich immer erſt ſchnell klarmachen, ob ſie auf das Kommando nun im Zuge rechts oder links auflaufen müſſen, und Irrtümer ſind nicht ausgeſchloſſen. Um alſo die Einfachheit der Ausbildung zu erhöhen und eine ſichere Ausführung zu gewährleiſten, ſollen die Züge in ſich links aufmarſchieren, ganz gleich, in welchem Abmarſch ſie ſich befinden. Der Begriff der Inverſion iſt auch hier völlig beſeitigt.

Gleichzeitig gewinnen die vorderen Gruppen der Flügelzüge den Zwiſchenraum, der zur Herſtellung der Kompagnie in Linie nötig iſt. Die Größe des Zwiſchenraumes richtet ſich nach der jedesmaligen Frontſtärke. Sind die Zwiſchenräume der Kompagniekolonne auf Befehl (121) über die Länge der Kompagniefront vergrößert worden, ſo müſſen die vorderen Gruppen entſprechend zuſammenſchließen.

Nur wenn der Zuſatz **rechts (links)** im Ankündigungskommando erfolgt, marſchieren die Züge in ſich nach der hierdurch befohlenen Seite auf, weil dann durch den Zuſatz jeder Zweifel ausgeſchloſſen und zugleich die Aufmerkſamkeit beſonders auf dieſe Bewegung gerichtet iſt. Die Linie wird dann ſchnell und auf dem kürzeſten Wege auf den Flügel gebildet, den der Kompagnieführer je nach dem Gefechtszweck oder Gelände für den geeigneten hält.

131b entſpricht dem Aufmarſch aus der alten Kompagniekolonne.

131c. Im Gegenſatz zum alten Reglement (I. Teil, Ziffer 156) ſoll jetzt in der Regel aus der Reihen-, Gruppen- und Halbzugskolonne zunächſt in die Zugkolonne und dann erſt in die Kompagniefront übergegangen werden, um auch in kriegsſtarken Verbänden dieſe Bewegung in Ordnung und Ruhe zu vollziehen. Daß gelegentlich, z. B. wenn große Eile geboten iſt, ſogleich zur Linie aufmarſchiert werden kann, beſagen die Worte „in der Regel“.

132 wird vorausſichtlich eine der am häufigſten gebrauchten Formveränderungen ſein; denn naturgemäß entwickelt ſich die Kompagniekolonne in den meiſten Fällen aus der Gruppen-(Marſch-)kolonne. Wenn es ſich auch empfiehlt, auf dem Gefechtsfelde ſolange wie möglich in der Gruppenkolonne zu verbleiben, ſo wird doch die Entfaltung zu höherer Gefechtsbereitſchaft zunächſt zum Übergang in die Kompagniekolonne führen, ſehr viel ſeltener wohl zur Zugkolonne oder gar zur Linie! (315 und 459.) — Aufmärſche im Marſch! Marſch! ſind nach Möglichkeit zu beſchränken!

133 wird auf der Stelle nur ſelten angewendet werden, da hiermit eine Rückwärtsbewegung vieler Leute verbunden iſt. Die Bewegung ſetzt ſich zuſammen aus einem Abbrechen (zweier Züge) und gleichzeitigem Aufmarſch (aller drei Züge), iſt alſo nicht einfach und wohl nur der Vollſtändigkeit wegen in das Reglement aufgenommen.

Der im zweiten Abſatz erwähnte Aufmarſch entſpricht dem alten „Aufmarſch in der Kolonne“.

134 beſtimmt, daß bei veränderter Marſchrichtung in der Regel, alſo wenn keine beſondere Eile geboten iſt, zunächſt auf Kommando in die neue Front geſchwenkt und dann erſt aufmarſchiert werden ſoll. Die neue Richtung wird hierdurch viel ſicherer aufgenommen, die Ordnung und Ruhe erhöht. (Vgl. Ziffer 159 des I. Teils des alten Reglements.)

Iſt ein gut ſichtbarer und genau zu bezeichnender Marſchrichtungspunkt vorhanden, der allen Leuten die neue Front erkennen hilft, ſo iſt es zweckmäßig, ihn vor dem Kommando zum Aufmarſch anzugeben. Fehlt ein ſolcher Punkt, ſo wird man ſich durch Angabe des Maßes der Schwenkung helfen, um ein zu weites Herumſchwenken zu verhindern und das Kommando zum Halten nach vollendeter Schwenkung entbehrlich zu machen. Dies empfiehlt ſich beſonders bei Schwenkungen im **Marſch! Marſch!**

In Reihen ſetzen.

135. Über den Gebrauch des Reihenmarſches 118.

Schwenkungen.

136 verbietet Schwenkungen im Tritt von Abteilungen über Zugbreite, wie bereits im alten Reglement.

Während der Schwenkungen im Laufen braucht die Richtung nicht innegehalten zu werden.

137. Kolonnenſchwenkungen ſollen jetzt ſtets als Hakenſchwenkungen ausgeführt werden, wobei ſich nötigenfalls die Abſtände von den vorhermarſchierenden Teilen vorübergehend verringern müſſen. Der Zweck dieſer Änderung iſt der, das bisherige Seitwärtsſchieben der hinteren ſchwenkenden Teile zu verhindern, das beſonders bei längeren Kolonnen zweckwidrige Verſchiebungen veranlaßt hatte. Jedenfalls erforderte in einer kriegsſtarken Kompagnie das früher ausgeführte Seitwärtsziehen der hinteren Züge während der Schwenkung in der Zugkolonne ſehr viel Zeit für das Einüben.

139. Da die mit Gruppen nach der Flanke abgeſchwenkte Zugkolonne ſich von der Kompagniekolonne durch die Plätze der Zugführer uſw. unterſcheidet, ſo ſollen auf: **Kompagniekolonne!** bzw. **Zugkolonne!** die für dieſe Formen vorgeſchriebenen Plätze eingenommen werden.

140 iſt als Erſatz für das unhandliche Abbrechen in Gruppen aus der Kompagniefront gedacht (128).

Das gruppenweiſe Einſchwenken, wie es beim Abholen der Fahnen gelegentlich angewendet wird, findet ſich nur im III. Teil des Reglements, iſt alſo für den beſonderen Zweck nur von der Fahnenkompagnie einzuüben (503).

Sturmangriff.

141. Die Beſtimmungen über den Sturmangriff der Kompagnie ſind mit denen für die Einzelausbildung in Übereinſtimmung gebracht worden, haben aber ſonſt nur unweſentliche Änderungen erfahren. So iſt z. B. der Trommelwirbel auf das Kommando **Halt!** weggefallen.

Die Beſtimmungen für das Zurückgehen nach mißlungenem Angriff ſind beſeitigt worden, weil die frühere Faſſung (Ziffer 181 I. Teil des alten Reglements) veraltet war und man überhaupt für dieſen Fall keine bindenden Vorſchriften geben kann (327).

B. Geöffnete Ordnung.

Die Mannſchaften ſollen nicht zu geiſtloſen Maſchinen herabgedrückt, ſondern zu denkenden und ſelbſttätig handelnden Schützen erzogen werden (2). Es wäre ein großer Fehler, wenn der Reichtum, den unſer Heer in ſeiner Volksbildung beſitzt, nicht benutzt und in den Dienſt der Gefechtsausbildung geſtellt würde!

Der Drill hat ſeine Schuldigkeit getan, wenn er auf dem Exerzierplatze die Grundlage jeder Ausbildung, die Mannszucht, erzeugt hat; im Gelände braucht man dieſen Drill nicht mehr, ſondern nur ſein Erzeugnis, aber gepaart mit Nachdenken und ſelbſtändigem Handeln. In dieſem Geiſte iſt die „geöffnete Ordnung" geſchrieben!

In der Stoffeinteilung ſind im Gegenſatz zur geſchloſſenen Ordnung noch die Abſchnitte „Rotte und Gruppe" und „Zug" geſondert behandelt. Hierdurch iſt für dieſen wichtigſten Dienſtzweig zugleich eine Anleitung für den ſtufenweiſen Ausbildungsgang gegeben und der „Zug" als Einheit für die Führung und Feuerleitung in der geöffneten Ordnung hervorgehoben worden. Keineswegs iſt beabſichtigt, die Einzelausbildung des Schützen in die Bahnen des bereits auch von der neuen Schießvorſchrift verlaſſenen Ausbildungsganges für das Gefecht eines einzelnen Mannes zurückzulenken; vielmehr iſt der einzelne Schütze (auch Rotte und Gruppe) ſtets als Glied einer im Gefecht befindlichen Schützenlinie zu denken (160).

Erhebliche Teile des II. Teils des alten Reglements (13—21, 26—29, 30—46, 55—56) ſind in die jetzige „Geöffnete Ordnung" übernommen worden.

Allgemeines.

142. Wird der Zwiſchenraum zwiſchen den Schützen nicht im Kommando beſonders befohlen (z. B. **Mit 6 Schritt Zwiſchenraum — Schwärmen!**), ſo werden zwei Schritt genommen. Hiermit iſt der lichte Zwiſchenraum zwiſchen zwei Leuten gemeint, nicht etwa das Maß von der Mitte des einen bis zur Mitte des anderen Mannes.

143. Unter Richtung iſt in der geöffneten Ordnung die Marſchrichtung auf den Feind zu verſtehen. Die Rückſicht auf die eigene Truppe wird nicht durch Richtung, ſondern durch Anſchluß bezeichnet.

144 befreit den Mann von einer exerziermäßigen Einſchränkung ſeiner Bewegungen, wie dies ſpäter noch wiederholt betont wird (181 ff.).

145 weiſt auf die hohe Bedeutung gründlicher Ausbildung der Unterführer hin; der Gruppenführer ſoll weit mehr als bisher für die verſtändnisvolle Führung ſeiner Gruppe verantwortlich gemacht werden.

146. Das Weſen iſt über die Form zu ſtellen! Selbſtverſtändlich wird die Form auch auf den platten Exerzierplätzen vorgeübt werden müſſen, und es wäre gewiß falſch, dort die Ordnung außer acht zu laſſen. Sobald aber in der Form Sicherheit erlangt iſt, muß die Ausbildung baldmöglichſt in das Gelände verlegt werden (161), damit das Weſen in den Vordergrund tritt.

a. Einzelausbildung des Schützen.

147. Sorgfältige Einzelausbildung in der geöffneten Ordnung iſt noch wichtiger als in der geſchloſſenen, weil der Schütze mehr ſich ſelbſt überlaſſen iſt und weniger genau beaufſichtigt werden kann, als der Mann in der geſchloſſenen Abteilung.

148—151 vgl. Ziffer 59—61 des I. Teils des alten Reglements.

152. Wirkung geht vor Deckung! (Vgl. Ziffer 71 des I. Teils des alten Reglements.) Der Mann würde alſo gezwungen ſein, einen Gegner, den er im Liegen oder Knieen nicht im Auge behalten kann, ſtehend zu beobachten und zu beſchießen, ohne Rückſicht auf die eigene Sicherheit vor feindlicher Wirkung. Dieſe Beſtimmung findet ihre weitere Ergänzung in 190.

Jedenfalls muß nach Möglichkeit vermieden werden, daß die Leute zum Schuß aufſtehen (aufknieen) und ſich nach Abgabe des Schuſſes wieder decken. Denn dieſe Art des Schießens iſt auf die Dauer ſehr anſtrengend, und die Treffergebniſſe werden recht gering ſein. Häufig wird die Notwendigkeit des Auf- und Niedertauchens der Schützen damit begründet, daß in hohem Getreide, niedrigem Gebüſch uſw. nur auf dieſe Weiſe gefeuert werden könnte. Dem iſt zu erwidern, daß es noch zweckmäßiger iſt, im Schutze dieſer Deckung gegen Sicht recht weit vorzuſchleichen, ohne zu feuern, und dann erſt, wenn dieſe Geländebedeckung ſich ändert oder aufhört, das Feuer mit um ſo mehr Ausſicht auf Erfolg aufzunehmen.

Soll nicht gefeuert werden, ſo muß der Schütze dem Gegner verſchwinden.

153, zweiter Satz gilt auch für Gruppen- und Zugführer.

154. Ein Hinweis auf den hohen Wert einer möglichſt unſcheinbaren Bekleidung im Kriege!

155. Und zwar im feldmarſchmäßigen Anzuge.

156. Die verſchiedenen Möglichkeiten des Kriechens ſind nicht näher beſchrieben, damit jeder Mann die Art des Kriechens anwenden darf, die für ihn je nach dem Gelände die zweckmäßigſte und leichteſte iſt.

157. Er ſoll ſich nicht etwa im Liegen einen vorſchriftsmäßigen Schützengraben anlegen, ſondern raſch eine Deckung ſchaffen, d. h. ein Loch, in dem er verſchwindet und deſſen ausgehobene Erde er vor ſich wirft als Deckung und Auflage für ſein Gewehr.

158 weiſt nochmals auf die Erziehung des Schützen zum ſelbſtändigen Denken und Handeln hin.

b. Rotte und Gruppe.

159. Die Gruppe beſteht alſo aus einem Führer und 8 Mann. Die Schätzer (für die Kompagnie im ganzen 8 Mann) ſind, ſoweit ſie nicht hinter der Front ſtehen, in den Gruppen enthalten. Einige Gruppen werden alſo bei Beginn des Gefechts nur 7 Schützen zählen.

160. Die Ausbildung in der Rotte iſt nicht ſo zu verſtehen, daß der eine Mann ſchießt, während der andere beobachtet. Dieſes ſchematiſche Verfahren iſt wohl allgemein als im Ernſtfalle undurchführbar erkannt, obwohl es eine erzieheriſche Bedeutung für ruhiges, überlegtes Schießen hat.

Die Ausbildung in der Rotte iſt hier nur als Zwiſchenglied im Ausbildungsgange erwähnt, weil die Tätigkeit zweier Leute eingehender zu beaufſichtigen iſt als die einer Gruppe von acht Mann.

161 iſt unter 146 beſprochen.

162 handelt von der Ausbildung des Gruppenführers, von der im alten Reglement kaum die Rede war. (Vgl. Ziffer 121 des I. Teils des alten Reglements.)

Seine Pflichten ſind jetzt in 163 genau beſtimmt.

164 betont die Erziehung des Gruppenführers zur Selbſtändigkeit innerhalb des größeren Verbandes (ſeines Zuges, ſeiner Kompagnie).

165 erlaubt den Gruppenführern, ſich am Feuer zu beteiligen, wenn ihre Führertätigkeit es ihnen geſtattet. Dieſe Beſtimmung bezweckt, die meiſt gut ſchießenden Unteroffiziere und Gefreiten auch als Feuerkraft mit auszunutzen, was um ſo wichtiger iſt, als die Gruppen jetzt nur 8 Mann ſtark ſind und daher eine größere Anzahl Gruppenführer beim Schießen ausfallen würde.

Auch beim Kampfe auf nahe Entfernungen, wenn eine Feuerleitung nicht mehr durchführbar iſt, werden die Gruppenführer häufig als ſichere Schützen mitſchießen und durch ruhige Schußabgabe mit gutem Beiſpiel auf ihre Umgebung einwirken müſſen.

c. Zug.

Der Zugführer.

166. In Übereinſtimmung mit der Schießvorſchrift ſoll der Zug in der Regel die Einheit für Führung und Feuerleitung bilden.

167. Der Kompagnieführer beſtimmt den Zug, der ſchwärmen ſoll, und gibt dem Zugführer den Gefechtsauftrag. Der Zugführer ordnet dann das Weitere an.

169. Der Zugführer ſoll ſeinen Zug mit möglichſt geringen Verluſten vorführen, und zwar, ſolange es geht, einheitlich, um ſeine perſönliche Einwirkung auf die Leute nicht unnötig früh aufzugeben und raſch

vorwärts zu kommen. Verbietet die Lage ein ſolches Vorgehen, ſo iſt ihm die denkbar größte Freiheit gegeben, wie er ſeine Leute an den Feind heranbringen will; jedoch ſoll er ſtets beſtrebt ſein, den Zug immer wieder in die Hand zu bekommen.

170—171. Die einfachſte und raſcheſte Art des Vorſpringens iſt das Springen in ganzen Zügen, wobei das Beiſpiel des zuerſt vorſtürzenden Offiziers die Leute vorwärts reißen ſoll. Zerlegt der Zugführer ſeinen Zug in kleinere Teile, die wechſelweiſe vorgehen, ſo wird er ſich meiſt beim erſten vorſpringenden Teile befinden.

Gegenſeitige Feuerunterſtützung iſt erforderlich. Dazu empfiehlt es ſich, daß die ſpringenden Abteilungen ſich rechtzeitig mit den liegenbleibenden verabreden. Je kleiner die ſpringenden Teile (Gruppen, Züge) ſind, um ſo mehr haben ſie darauf zu achten, daß ſie nicht vor die liegenden geraten (171); nötigenfalls müſſen die Flügel der ſchießenden Teile ihre Schußrichtung etwas mehr nach der Mitte verlegen, damit ſie die ſpringenden nicht gefährden und doch die ganze feindliche Linie dauernd unter Feuer halten können. Beim Springen größerer Teile (Kompagnien uſw.) wird infolge der größeren Frontbreiten ſtets ein erheblicher Teil des Gegners faſt unbeſchoſſen bleiben. Je länger die Sprünge ſind, deſto mehr wächſt beſonders für kleine Abteilungen die Schwierigkeit, die Feuerunterſtützung ohne Gefährdung der ſpringenden Teile aufrechtzuerhalten.

Dieſe Schützenbewegungen dürfen nicht exerziert, ſondern müſſen in wechſelndem Gelände geübt werden; denn allein durch Belehrung iſt es möglich, die Leute zum verſtändnisvollen Handeln in der jedesmaligen Lage zu erziehen. Eine Schematiſierung würde von allergrößtem Nachteil ſein!

Feuerüberlegenheit 336.

172. Die Verpflichtung des Zugführers zum ſelbſtändigen Handeln wird beſonders betont. Um dieſe Eigenſchaft und die Verantwortungsfreudigkeit zu wecken und zu fördern, iſt es unbedingt notwendig, die Führer bei der einer Übung folgenden Beſprechung nach den Gründen ihrer Maßnahmen zu befragen, um ſich zu überzeugen, warum ſie ſo und nicht anders gehandelt haben. Dann wird eine wohlwollende, ſachliche Belehrung um ſo wirkungsvoller ſein, wohingegen heftiger Tadel die Selbſttätigkeit der Unterführer tötet! (164.)

173. Dem ſehr wichtigen Dienſtzweige des Entfernungſchätzens, das hauptſächlich dem Zugführer obliegt, muß eine erhöhte Aufmerkſamkeit geſchenkt werden. Kein Tag ſollte vorübergehen, an dem dieſe Übung nicht vorgenommen wird. Die neue Schießvorſchrift trägt dieſem Geſichtspunkte gebührende Rechnung. Die Schätzer ſollen ſich am Schießen beteiligen, ſobald ihre Aufgaben bedeutungslos ſind, alſo auf den nahen Entfernungen.

Bildung einer Schützenlinie.

174. Befindet ſich der geſchloſſene Zug in Linie, ſo ſoll beim Schwärmen in der Regel die rechte Flügelgruppe des zweiten Halbzuges den Anſchluß haben, nach dem in 143 aufgeſtellten Grundſatz, daß der Anſchluß am vorteilhafteſten in der Mitte liegt. Dieſe Bewegung, bei der der rechte Halbzug nach rechts, der linke nach links ausſchwärmt, gilt natürlich als Regel nur für den einzelnen Zug, während bei gleichzeitigem Schwärmen mehrerer Züge derſelben Kompagnie nach 218—220 zu verfahren iſt.

Aus der Gruppenkolonne kann der Zug entweder auf die vorderſte Gruppe nach einer Seite oder, ähnlich wie aus der Linie, mit den Gruppen des rechten Halbzuges rechts, mit denen des linken Halbzuges links ausſchwärmen. Dieſe Bewegung nach beiden Seiten geht ohne Frage ſchneller, aber ſie erfordert, beſonders bei voraufgegangenem mehrmaligem Wechſel der Gruppen und Halbzüge innerhalb des Zuges, erhöhte Aufmerkſamkeit der Leute.

175. Das Tragen des Gewehrs in der Schützenlinie iſt den Mannſchaften völlig freigeſtellt, damit ſie ſich leicht und geſchickt im Gelände bewegen können.

176. Vor Abgabe des Kommandos zum Schwärmen muß ſich der Zugführer jedesmal genau überlegen, in welcher Weiſe er den Zug ſchwärmen laſſen will. Das einfache Kommando: „x. Zug — ſchwärmen!“ genügt dazu nicht immer. Maßgebend hierfür iſt der ihm vom Kompagnieführer erteilte Auftrag, die Gefechtslage und das Gelände.

Soll der Zug geradeaus vorgehen, ſo braucht die Marſchrichtung nicht beſonders bezeichnet zu werden, wohl aber muß der Zugführer ſchnell überſehen, ob es vorteilhafter iſt, den Zug von der Mitte oder von einem der Flügel aus ſchwärmen zu laſſen. In letzterem Falle hat er die Anſchlußgruppe zu befehlen.

Endlich kommt noch der Zwiſchenraum der Schützen zur Sprache, der ſehr verſchieden bemeſſen werden kann. Hierbei ſind die in 332—334 behandelten Grundſätze maßgebend.

Die Gruppenführer führen ihre Gruppen, ihnen zehn Schritt vorauseilend; die Gruppen haben ihren Führern unbedingt zu folgen. Verantwortlich für den richtigen Zuſammenhang der Schützenlinie ſind die Gruppenführer, die voneinander den nötigen Zwiſchenraum halten. Innerhalb der Gruppen ſollen die Leute den ihnen angeſagten Zwiſchenraum von Mann zu Mann haben.

Die Aufgabe der Gruppenführer iſt nicht leicht, aber durch Übung zu erreichen. Die Hauptſache iſt, daß die Schützenlinie im ganzen je nach dem Befehl eine loſe oder eine dichte bleibt (142), während die Zwiſchenräume nicht peinlich innegehalten zu werden brauchen (181), ſich im Gegenteil häufig verkleinern oder vergrößern müſſen (170). Jedes Exerzieren hierbei iſt unangebracht und hindert die Schützen nur, das Gelände mit Verſtändnis auszunutzen!

Der Zugführer iſt an ſeinen Platz (zwanzig Schritt vor der Mitte des Zuges) nicht gebunden. Er kann daher durch ſeine Perſon nicht die Marſchrichtung der Schützenlinie verkörpern, ſondern muß ſie dem Führer der Anſchlußgruppe bezeichnen. Wird aber die Anſchlußgruppe im Laufe des Vorgehens und beſonders im feindlichen Feuer zur beſſeren Ausnutzung des Geländes vorübergehend aus der geraden Marſchrichtung entfernt, ſo iſt auch das kein Unglück; denn ſie *kann* unter Umſtänden nicht immer ſchnurgeradeausgehen, ſondern wird z. B. unvorhergeſehene Hinderniſſe umgehen *müſſen*. Die Hauptſache iſt alſo auch hier nicht die ſtarre Form, ſondern ein *verſtändnisvolles, im Allgemeinen* geradeausführendes Vorgehen.

Jedes Exerzierplatzſchema muß im Gelände und im Ernſtfalle verſagen!

178. Das Schwärmen auf der *Grundlinie* iſt natürlich nicht ſo zu verſtehen, daß kein Mann auch nur einen Schritt über die Grundlinie hinausgehen oder hinter ſie zurücktreten dürfe. Das iſt Exerzierplatztaktik! Im Gelände iſt die Grundlinie nie ſo gerade wie ein Lineal, ſondern die *Stellung*, die beſetzt werden ſoll, iſt maßgebend, und über dieſe ſoll allerdings nicht unnötig hinausgegangen werden. Liegt die Stellung *ſehr nahe* vor dem Zuge, ſo werden die Gruppenführer ſich *nicht* 10 Schritt vor den Schützen befinden können.

180. In der Regel ſoll beim Schwärmen im Rückmarſch erſt die Frontwendung nach dem Feinde kommandiert und dann das Schwärmen befohlen werden. In ſelteneren Fällen kann es aber auch vorkommen, daß eine zurückgehende Truppe eine *rückwärts* gelegene Stellung beſetzen und hierzu ſchon *während des Rückmarſches ſchwärmen* ſoll. Selbſtverſtändlich wird dann erſt *in der Stellung* Front gemacht werden.

Geſchieht ſolche Rückwärtsbewegung angeſichts des Feindes, ſo wird ſich der Zugführer auf der dem *Feinde* zugekehrten Seite befinden (183).

Bewegungen und Stellungnahme einer Schützenlinie.

181. Statt durch Kommandos wird es ſich häufig empfehlen, die Schützenlinie durch Zeichen und Winke zu führen.

Das Weſentliche während der Bewegungen iſt die *allgemeine* Richtung, unter Benutzung des Geländes; *gleiche* Zwiſchenräume und *ausgerichtete* Linien ſind nicht zu fordern.

182. Eines Kommandos zum Sichern bedarf es nicht; die Leute müſſen ſo erzogen ſein, daß ſie ſich nur mit geſicherten Gewehren und geſchloſſenen Patrontaſchen bewegen. Selbſtredend können dieſe Vorſichtsmaßregeln *mit*

dem Antreten (z. B. während des Aufſtehens) ausgeführt werden, um keine Zeit zu verlieren, ſobald die Bewegung beginnen ſoll.

183. Die Gruppenführer ſollen beim Zurückgehen auf die dem Feinde abgewendete Seite der Schützen treten, damit ſie ihre Gruppen führen können. Der Zugführer beſtimmt die Anſchlußgruppe und Marſchrichtung, bleibt ſelbſt aber auf der dem Feinde zugekehrten Seite, natürlich aus moraliſchen Gründen (180).

185. Bei größeren Marſchrichtungsveränderungen ſchwenken zunächſt die Teile der Schützenlinie am Drehpunkt in die neue Front und halten (bzw. verhalten); dann rücken allmählich die nächſten Teile, die die Schwenkung nicht auf einmal mitmachen konnten, ſchwenkend in die neue Front ein uſw. Bei breiten Schützenlinien dauert ſolche Frontveränderung ſelbſtverſtändlich ſo lange, daß der Aufmarſch nur nach und nach erfolgen kann, und daß unter Umſtänden nichts anderes übrig bleiben wird, als neue Schützenlinien von rückwärts her in der neuen Front zu entwickeln (286).

186. Wird die Bewegung der Schützenlinie unterbrochen, ohne daß eine Feuerſtellung beſetzt werden ſoll, ſo bleiben auf **Halt!** oder **Hinlegen! (Knieen)** die Zug- und Gruppenführer vor der Front, um damit anzudeuten, daß nicht geſchoſſen werden darf! Dies gilt auch beſonders, wenn Verſtärkungen in geöffneter Ordnung vorgeführt werden. (224 und 342.)

Neu iſt das Kommando **Stellung!** zum Beſetzen der Feuerſtellung. Der Zugführer gibt perſönlich die ungefähre Linie der Stellung an, zu der die Gruppenführer ihre Leute vorführen. (163.)

188. Die Ausführung des Kommandos **Sprung!** erfolgt nach 32, alſo ohne daß die Gewehre zum Aufſtützen hochgehoben werden. Die Tätigkeit des Ladens, Sicherns und Schließens der Patrontaſche darf den liegenden Mann nicht hindern, auf: **Auf! Marſch! Marſch!** vorwärts zu ſtürzen; er muß alſo dieſe Handgriffe ſo ſicher und ſchnell ausführen lernen, daß er gleichzeitig mit ſeinen Nebenleuten vorſpringen kann!

Während das Aufrichten reglementariſiert iſt, ſoll jeder Mann das Aufſpringen und Vorſtürzen ausführen, wie er es je nach ſeiner Lage im Gelände (im Graben, hinter einer Mauer uſw.) am ſchnellſten bewerkſtelligen kann. Die Form iſt Nebenſache, die Schnelligkeit Hauptſache! Verſchiedene Längen von Sprüngen ſind zu üben; über 80 m wird aber ein Mann mit Torniſter kaum ſchnell laufen können. (337.)

189. Nicht immer wird man in einem Sprunge die nächſte günſtige Feuerſtellung erreichen; dann muß der Sprung zerlegt und die Pauſe zum Atemholen benutzt werden. Kann der Zugführer ſchon die

beabſichtigte nächſte Feuerſtellung vor dem Sprung bezeichnen, um ſo beſſer. Oft wird er dann anſagen, daß der Zug, in kleinere Teile zerlegt, dieſe Stellung erreichen ſoll und wird die Ausführung der Findigkeit der Gruppenführer und Leute überlaſſen. (169, 170, 336, 337, 338.)

190. Iſt bereits bei 152 behandelt.

191. Über Sturm vgl. auch 344—350.

Feuerarten und Kommandos.

192—197. Dieſer Abſchnitt lehnt ſich eng an die neue Schießvorſchrift an. Unter den Feuerarten iſt das Schnellfeuer fortgefallen; denn die Schnelligkeit des Feuers richtet ſich auch bei höchſter Steigerung nach der Sichtbarkeit des Ziels. Andernfalls iſt ſie Munitionsverſchwendung. Daher iſt auch die Feuerfolge (d. h. die Schnelligkeit, in der die Schüſſe aufeinander folgen) und auf die nahen Entfernungen auch der Haltepunkt dem einzelnen Schützen überlaſſen. (Sch. V. 181 und 193.) Streng genommen müßten daher die Kommandos **Langſamer (Lebhafter) feuern!** unnötig ſein (207 und 210). Sie ſind aber beibehalten, weil der Führer beſondere Gründe haben kann, eine Änderung der Feuergeſchwindigkeit herbeizuführen. (196, 207, 208.)

197. Der Pfiff in der Schützenlinie iſt als Befehl zum Stopfen beſeitigt; er wirkte ſtörend, wenn er Nachbarabteilungen, die gar nicht ſtopfen ſollten, zum Einſtellen des Feuers veranlaßte.

Feuerwirkung und Feuerleitung.

198—210. Auch dieſe Abſchnitte ſind großenteils der Schießvorſchrift entnommen, um hier im Zuſammenhang Erwähnung zu finden. (Sch. V. 182—198.)

201. Als zweckmäßig hat es ſich erwieſen, beim Weiterſagen von Befehlen die Ankunft der Weiſungen bei den Gruppenführern durch Hochheben der Hand beſtätigen zu laſſen.

Zuſammenſchließen. Sammeln. Antreten.

211. Während das alte Reglement nur das Sammeln (Übergang aus der geöffneten in die geſchloſſene Ordnung) kannte, wird im neuen Reglement die Wichtigkeit des Zuſammenſchließens im Gefecht betont.

212. Es iſt Pflicht jedes Führers, ſeine Leute zu ſammeln, ſobald das Verbleiben in der geöffneten Ordnung keinen Zweck mehr hat. Ein Befehl hierzu darf nicht abgewartet werden!

213. Das Sammeln erfolgt zweckmäßig innerhalb des Zuges in Linie, weil dieſe den beſten Überblick gewährt. Die Gruppenführer führen ihre Leute heran, ſelbſtverſtändlich auf dem nächſten Wege.

Beim Sammeln im Rückmarſch begibt ſich der Zugführer aus den bei

183 erwähnten Gründen auf die dem Feinde zugekehrte Seite, nachdem er den Zug geſammelt und in Marſch geſetzt hat.

Das Sammeln geſchieht in den während des Gefechts entſtandenen Verbänden, um ſchnell geſchloſſene Abteilungen in der Hand zu haben.

214. Erſt auf: **Antreten!** ſollen die urſprünglichen Verbände hergeſtellt werden. Es verſteht ſich, daß dies erſt nach Abſchluß einer Gefechtshandlung oder während einer längeren Gefechtspauſe geſchehen kann.

d. Kompagnie.

Der Kompagnieführer.

215. Das neue Reglement beabſichtigt keineswegs, die Tätigkeit des Kompagnieführers auf Koſten der Zugführer zu vermindern. Ihm bleibt die äußerſt wichtige erſte Entwicklung der Kompagnie und die richtige Unterſtützung der vorderen Linie durch die zurückgehaltenen Abteilungen.

216. Wenn auch die Feuerleitung zum großen Teile in den Händen der Zugführer ruhen muß, ſo bleibt doch dem in der Schützenlinie befindlichen Kompagnieführer die Wahl und Bezeichnung des Ziels und der Befehl zum Beginn des Feuers. Er kann aber ſtets in die Feuerleitung eingreifen, wenn er es aus beſonderen Gründen für nötig hält.

217. Der Kompagnieführer gibt den Zugführern ſeine Befehle; das Kommando zum Schwärmen ihrer Züge geben die Zugführer. Je mehr Ruhe und Überlegung, je weniger unnötige Überſtürzung herrſcht, um ſo zweckmäßiger können die Zugführer handeln.

218. Beim gleichzeitigen Schwärmen mehrerer Züge derſelben Kompagnie iſt der Anſchlußzug zu bezeichnen. In der Regel können hierbei die Züge in ſich ihren Anſchluß nach der Mitte beibehalten. Befinden ſich die Zugführer weit genug vor ihren Zügen, ſo werden ſie ſtets überſehen können, ob ſie ſich im richtigen Verhältnis zum Anſchlußzuge bewegen, und können nötigenfalls durch einige Winke ihre Züge ſo führen, daß kleine Fehler ausgeglichen und Reibungen vermieden werden.

In unüberſichtlichem Gelände uſw. wird es ſich empfehlen, daß die dem Anſchlußzuge benachbarten Züge ihren Anſchluß auf die Flügelgruppen verlegen.

219. Ein Vorteil der neuen Kompagniekolonne!

220. Auf das Kommando: **Ganze x. Kompagnie — ſchwärmen!** kommandieren die Zugführer nicht nach, ſondern alles ſchwärmt auf Kommando des Kompagnieführers.

Die Ausführung erfolgt nach den in 131 für Aufmärſche gegebenen Grundſätzen.

221. Iſt bereits bei 12 und 13 erwähnt.

Die Unterſtützung.

222. Der Ausdruck „Unterſtützungstrupp“ (I. Teil des alten Reglements, Ziffer 183) iſt beſeitigt, weil die Unterſtützung durchaus nicht immer als *geſchloſſener Trupp*, ſondern auch in *geöffneter Ordnung* folgen kann.

223—225. Der ſcheinbare Widerſpruch in den Sätzen: „Deshalb muß die Unterſtützung ſo nahe wie möglich an die Schützenlinie herangehen“, und „ſie muß aber auch vor unnötigen Verluſten bewahrt bleiben“, iſt wirklich nur ein ſcheinbarer. Denn in den Worten des erſten Satzes „ſo nahe wie möglich“ iſt der Nachdruck auf *möglich* zu legen. Möglich iſt dies z. B. in *bedecktem* Gelände, und es wäre ein Fehler, ſie dort weiter wie nötig zurückzulaſſen, weil ſie *im Gelände Deckung* findet und zur *ſchnellen Verſtärkung* der vorderen Linie bei überraſchenden Maßnahmen des Feindes bereit ſein muß.

Im *offenen* Gelände ohne Deckung wird ſie, bevor ſie eingeſetzt werden ſoll, weiter zurückbleiben, um nicht in dieſelbe Geſchoßgarbe zu kommen wie die Schützenlinie. Vor unnötigen Verluſten ſchützt ſie ſich dort und bei weiterem Vorgehen durch Annahme geeigneter Formen (224). Sie muß nur *ſtets in der Hand ihres Führers* bleiben, damit ſie ihren Zweck, an *richtiger* Stelle eingeſetzt zu werden, erfüllen kann (225).

226. In der Regel ſoll die in der Schützenlinie eintreffende Verſtärkung durch ihr *Feuer* wirken, denn zu dieſem Zweck iſt ja die Schützenlinie verſtärkt worden. Es *kann* aber auch ihre Aufgabe ſein, die ins Stocken geratene Bewegung ſofort vorzutragen.

227. Schon hinten muß der Unterſtützung genau bezeichnet werden, welche Teile der vorderen Linie ſie verſtärken ſoll. Im Ernſtfalle werden ſich Lücken zeigen, die auszufüllen ſind. Aber auch im Frieden muß ein Zuſammenballen vermieden werden; nötigenfalls iſt nach 10 zu verfahren.

228. Innerhalb der Kompagnie darf eine Vermiſchung der Verbände nicht die geringſten Schwierigkeiten hervorrufen; denn das *Einſchieben*, und *nicht* das *Verlängern*, wird bei kriegsſtarken Kompagnien in den weitaus meiſten Fällen die Regel bilden. Das raſche Herſtellen neuer Verbände iſt daher ein wichtiger Übungszweig.

Zuſammenſchließen. Sammeln. Antreten.

229—232 regeln ſich nach den für den Zug (211—214) gegebenen Grundſätzen.

232. Am überſichtlichſten iſt zweifellos die Kompagniefront; ſie wird jedoch im Gelände wegen ihrer Breite ſelten angewendet werden. Daher iſt die Zugkolonne zweckmäßiger; aber auch dieſe muß jeder anderen Form weichen, wenn das Gelände es bedingt.

2. Das Bataillon.

Wie ſchon eingangs (5) erwähnt, bricht das neue Reglement völlig mit dem früheren Bataillons-Exerzieren. Die Zeiten, in denen das Bataillon in geſchloſſener Ordnung kämpfte, liegen ſo weit zurück, daß das bisherige Beibehalten althergebrachter Formen nur durch das Beharrungsvermögen ruhmreicher Überlieferungen eines in drei Kriegen ſiegreichen Heeres zu erklären iſt. Jedermann war ſich darüber klar, daß man im Ernſtfalle ſo nicht verfahren würde, und doch konnte man ſich nicht ganz losſagen! In großen Teilen des Heeres iſt allerdings in den letzten Jahren auf den Truppenübungsplätzen nicht mehr im Bataillon exerziert, ſondern nur das Gefecht geübt worden, in der richtigen Erkenntnis, daß die immerhin beſchränkte Zeit des Aufenthaltes auf dem Truppenübungsplatze zu koſtbar iſt, um dort veraltete Formen zu exerzieren. Auch von der Stellung eines Bataillonskommandeurs hat man jetzt wohl allgemein die Anſchauung, daß er nicht mehr Drillmeiſter ſeines Bataillons im Sinne eines höheren Exerzierunteroffiziers iſt, ſondern ſeine Truppe wie ein höherer Führer taktiſch ausbilden ſoll. Daß dabei ſelbſtverſtändlich die ſtraffſte Mannszucht erhalten bleibt, dafür ſorgen die vier Kompagnieführer innerhalb ihrer Kompagnien, und daran will auch das neue Reglement nichts ändern! Die Kompagnieführer ſind noch in der Lage, ihre Truppe ſo zu überblicken, daß eine ſtraffe Ausführung der Kommandos gewährleiſtet iſt; der Bataillonskommandeur kann dies nicht mehr, und daher ſchadete das frühere einheitliche Exerzieren des Bataillons der Mannszucht mehr, als es nützte.

223. Die Fälle, in denen der Bataillonskommandeur ſein Bataillon noch einheitlich kommandiert, werden ſich daher wohl auf die Parade beſchränken, denn im Gelände wird er, beſonders bei kriegsſtarken Verbänden, ſtets beſſer tun, nur Befehle zu geben, ſelbſt bei etwaigen Bewegungen in der Tiefkolonne.

234. Tief- und Breitkolonne ſind noch als reglementariſche Formen erhalten geblieben, auch für die Aufſtellung der Kompagnien in Kompagniekolonnen.

In der Tiefkolonne ſind die bisherigen Abſtände von einer Kompagnie zur andern (14 Schritt) beibehalten worden (trotzdem die Kolonne infolge der auf 9 Schritt vergrößerten Zugabſtände an Tiefe zugenommen hat), damit die Zugkolonnen der Kompagnien als in ſich geſchloſſene Körper erkennbar bleiben.

Die Abweichung, daß bei der Tiefkolonne in Kompagniekolonnen die Abſtände der Kompagnien nur 9 Schritt betragen, iſt wohl in der Abſicht erfolgt, die Kolonne nicht zu lang werden zu laſſen. Dieſe Abſtände genügen, um die Kompagniekolonnen als in ſich geſchloſſene Körper feſtzuſtellen.

Von größter Wichtigkeit iſt der Satz, daß die Plätze der Führer, ſowie die Zwiſchenräume und Abſtände der Kompagnien nach Bedarf geändert werden können!

235. Es gibt alſo keine Normalformationen mehr, ſondern jede andere Form der Aufſtellung des Bataillons iſt gleichberechtigt. Es wohnt daher weder der Tief- noch der Breitkolonne ein beſonderer Vorzug inne; denn ſelbſt die Tiefkolonne iſt nur mit Vorſicht anzuwenden (315, 316), die reglementariſche Breitkolonne im Gelände aber jedenfalls eine Seltenheit!

239. Alle Bewegungen im Bataillon erfolgen ohne Tritt. Der Satz, daß der Tritt auf dem Gefechtsfelde zur Aufrechterhaltung der Mannszucht aufgenommen werden darf, verführt hoffentlich nicht zur Wiederbelebung des Bataillons-Exerzierens. Die Einſchränkung, daß der Tritt (in ſchwierigem Gelände Gleichſchritt!) nur innerhalb der Kompagnien gefordert werden darf, bietet ein Gegengewicht gegen ſolche rückſchrittlichen Beſtrebungen.

241. Jedes Auseinanderziehen des Bataillons muß auf Grund einer beſtimmten Gefechtslage erfolgen; denn die jedesmalige Lage iſt ſo ſehr mitbeſtimmend für die Art der Gliederung und für die verſtändnisvolle Führung der Kompagnien im Gelände, daß die früher oft ohne Angabe einer Gefechtslage beliebte kaleidoſkopartige Durcheinanderwirbelung der vier Kompagnien nach allen Richtungen der Windroſe keine Berechtigung mehr hat.

Die Beſtimmung, daß das Auseinanderziehen während der Bewegung auf die vorderſte Kompagnie zu erfolgen hat, ſetzt voraus, daß nur eine Kompagnie vorn iſt. In dem Falle iſt es aber auch zweckmäßig, dieſer Kompagnie, die den Marſchrichtungspunkt am beſten ſehen kann, den Anſchluß zu geben.

242. Beſtimmte Regeln für Abſtände und Zwiſchenräume des auseinandergezogenen Bataillons werden nicht gegeben; ſie richten ſich ganz nach der Gefechtslage und dem Gelände. (287—291, 315, 466—469.) Bei Friedensübungen iſt den Kompagnien die jedesmalige Lage durch den Leitenden bzw. durch Mitteilungen des Schiedsrichters bekannt zu geben.

Wenn auch das Beſtreben bei den Kompagnieführern vorhanden ſein muß, die vom Bataillonskommandeur angeordnete Gliederung ſtets aufrechtzuerhalten, ſo dürfen ſie doch die befohlenen Abſtände und Zwiſchenräume zeitweiſe ändern, wenn Gelände- und Gefechtsverhältniſſe dies erfordern. Iſt kein Grund zur Abweichung mehr vorhanden, ſo iſt die befohlene Gliederung wiederherzuſtellen.

Die Form, in der ſich die Kompagnien innerhalb des auseinandergezogenen Bataillons bewegen, iſt den Kompagnieführern auf eigene Verantwortung freigeſtellt. Immer aber muß der Zuſammenhalt des Bataillons als einer Gefechtseinheit gewahrt bleiben und der Wille des Bataillonskommandeurs zum Ausdruck kommen. In dieſem Rahmen können die Kompagnien jede ſich dem Gelände oder der jeweiligen Gefechtslage anpaſſende Form einnehmen.

Im Gefecht tritt die Bedeutung des Anſchluſſes allmählich mehr und mehr zurück; maßgebend bleiben hauptſächlich die Beziehungen auf den Feind. (371.)

243. Die Beſtimmung, daß nicht bei jeder Veränderung der Marſchrichtung die Gliederung des Bataillons neu anzuordnen iſt, erſcheint ſehr zweckmäßig. Bei geringen Änderungen iſt es viel einfacher, daß die Kompagnien das bisherige Verhältnis allmählich aufnehmen (durch Halten oder Verhalten der auf dem inneren Flügel befindlichen Teile); nur bei erheblicheren Marſchrichtungsveränderungen, die ſchon mehr einem Frontwechſel gleichkommen, iſt eine neue Gliederung des Bataillons erforderlich. Selbſtverſtändlich kann es hierbei niemals auf eine ſtarre Innehaltung ganz genauer Zwiſchenräume und Abſtände ankommen; das verbietet ſich meiſt ſchon in Rückſicht auf das Gelände. Die Hauptſache bleibt der allgemeine Zuſammenhang des Bataillons in der vom Kommandeur angeordneten Gliederung.

244. Ein Wiederzuſammenziehen eines bereits entfaltet oder entwickelt geweſenen Bataillons iſt wohl nur außerhalb der feindlichen Waffenwirkung denkbar; es können alſo hierbei die kürzeſten Wege gewählt werden.

3. Das Regiment und die Brigade.

245. Auch das frühere Regiments- und Brigade-Exerzieren nach Kommandos des Kommandeurs iſt endgültig beſeitigt. Es wurde eigentlich auch ſchon ſeit Jahren nicht mehr ausgeführt.

246. Die Aufſtellung der Bataillone im größeren Verbande iſt an keine beſtimmte Regel gebunden; ſie richtet ſich lediglich nach der Gefechtslage, dem Gefechtszweck, dem Gelände und dem verfügbaren Raum. (321.)

247. Nur für den Fall, daß weder Rückſichten auf den Feind noch auf das Gelände vorliegen, alſo zu rein parademäßigen Zwecken, ſind einige Anhaltspunkte für die Aufſtellung gegeben.

248. Da es vorkommen kann, daß größere Truppenmaſſen in verſammelter Form bewegt werden ſollen, ſo müſſen ſie geübt ſein, durch Befehl oder Auftrag ohne gegenſeitige Störung geführt zu werden. Meiſt wird es ſich empfehlen, den Regimentern und innerhalb der Regimenter den Bataillonen die Stellen im Gelände zu bezeichnen, die ſie erreichen ſollen, und die Wege dorthin zu verteilen, die weitere Ausführung aber zu überlaſſen.

249. Für auseinandergezogene Verbände des Regiments und der Brigade ſind der breiten Ausdehnung wegen den Unterabteilungen meiſt geſonderte Marſchrichtungspunkte anzuweiſen. Man wird alſo zwei nebeneinander entfalteten Regimentern nicht den gleichen, ſondern jedem Regiment einen paſſenden Marſchrichtungspunkt geben.

Zweiter Teil.

Das Gefecht.

Wohl kein Teil des neuen Reglements wird ſich ſo ſehr der ungeteilten Zuſtimmung erfreuen, wie dieſer wichtigſte, das Gefecht.

Die in großen Kriegen bewährten allgemeinen Grundſätze konnten unverändert beſtehen bleiben. Sie haben ſich auch im japaniſch-ruſſiſchen Feldzuge als richtig erwieſen. Fortſchritte auf allen Gebieten des Kriegsweſens und die Erfahrungen der Kämpfe in der Mandſchurei, ſoweit ſie für unſere Verhältniſſe brauchbar waren, führten aber zu einer Anzahl Neuerungen, die ſchließlich auch eine andere Stoffeinteilung des II. Teils wünſchenswert erſcheinen ließen.

Es wäre ein überflüſſiges Beginnen, dieſen Teil des Reglements „erläutern“ zu wollen, denn er bedarf deſſen nicht. Er ſpricht für ſich ſelbſt und muß nicht nur „durchgeleſen“, ſondern eingehend und oft ſtudiert werden.

Die einzelnen Abſchnitte bieten in ſich geſchloſſene Abhandlungen. Hierdurch iſt es zu erklären, daß gelegentlich Wiederholungen vorkommen, die jedoch in dieſem Zuſammenhange nur vorteilhaft wirken.

Trotz zahlreicher Streichungen und Kürzungen gegenüber dem II. Teil des alten Reglements iſt das neue „Gefecht“ daher etwas umfangreicher geworden, aber ſicher nicht zu ſeinem Nachteil.

Eine Gegenüberſtellung der alten und neuen Beſtimmungen wird die Fortſchritte der letzteren klar hervortreten laſſen.

Einleitung.

250 entſpricht der Ziffer 121 des alten Reglements.*)

251. Die Selbſtändigkeit der Führer und des einzelnen Schützen war im alten Reglement nicht ſo ſcharf betont.

---

*) Die hier zum Vergleich angezogenen Ziffern des alten Reglements gelten für deſſen II. Teil.

Es wird beſonderer Wert darauf gelegt, daß der Gegner nicht nur Scheibe iſt, ſondern Bewegungsfreiheit hat, damit keine Bilder geſtellt werden.

252. Schiedsrichter, die bisher meiſt nur bei größeren Übungen und den Manövern Verwendung fanden, ſollen ſtets, auch bei Übungen in kleineren Verbänden (Kompagnie, Bataillon) Mitteilungen über die Waffenwirkung geben und Entſcheidungen treffen. (F. O.) Ohne Frage nähert ſich hierdurch der Verlauf der Übungen mehr dem Ernſtfalle. Schwierigkeiten in der Wahl der Schiedsrichter werden ſich nicht ergeben, da man zu dieſem Zweck entweder ältere Hauptleute oder Oberleutnants austreten laſſen kann, deren taktiſches Verſtändnis einfache Gefechtslagen beherrſcht.

253. Eine ſehr wichtige Beſtimmung als Gegengewicht gegen die oft bei dem langſamen Verlauf von Infanteriegefechten bemerkbar werdende Ungeduld, die zur „Angriffshetze" führt.

254. Eine Übung verläuft um ſo lehrreicher, je weniger die Vorgeſetzten und Leitenden eingreifen, um ihre Abſicht, irgend ein beſtimmtes Gefecht in der von ihnen gewünſchten Ausführung zu üben, noch durchzuſetzen. Gerade, wenn die Übung ganz anders verläuft, wie der Leitende es ſich gedacht hat, treten die Schwierigkeiten hervor, die im Kriege ſelbſt den einfachſten Anordnungen entgegenſtehen. Aus den gemachten Fehlern und ihren Folgen wird mehr gelernt, als bei einem glatten Verlauf der Übung. „Die Einübung beſtimmter Gefechtsbilder iſt verboten" ſteht übrigens ſchon im alten Reglement Ziffer 119.

255. Vgl. Ziffer 5 des alten Reglements. Der Satz iſt aber durch Einfügung der Worte „unter Ausnutzung des Geländes" den heutigen Anforderungen entſprechend erweitert worden.

256. Vgl. Ziffer 12 des alten Reglements.

257. Vgl. Ziffer 53 des alten Reglements.

258. Auf einfache Kriegslagen wird hingewieſen, damit nicht Strategie getrieben wird. Dazu ſind die Generalſtabsreiſen und Kriegsſpiele da.

Das alte Reglement beſprach ſehr eingehend das Gefecht einer ſelbſtändig kämpfenden Truppe und ließ dagegen das Gefecht einer auf beiden Flügeln angelehnten Truppe etwas in den Hintergrund treten. Daß aber dieſer Kampf der häufigere ſein wird und innerhalb des begrenzten Entwicklungsraumes die geſchickteſte Geländeausnutzung erfordert, unterliegt keinem Zweifel.

259. Auf vielen Exerzierplätzen kann keine zuſammenhängende Gefechtshandlung vom Vormarſch gegen den Feind bis zum Sturm durchgeführt werden, weil es an Raum mangelt und nichts verwirrender auf die Einbildungskraft der Truppe wirkt, als wenn mit ſogenannten „verkürzten

Abſtänden exerziert“ wird. Es können daher auf beſchränkten Plätzen nur Abſchnitte des Gefechts geübt werden, dann aber mit den Abſtänden, die das Gelände und die Gefechtslage fordern!

260. Der eigentliche Kampf bei Nacht wird in den allereinfachſten, ſozuſagen roheſten Formen verlaufen (387, 388) und bedarf daher keiner ſo eingehenden Übung, wie das Heranführen und Bereitſtellen der Truppen bei Nacht (378, 379).

261. Nicht nur das Anlegen „vorſchriftsmäßiger“ Schützengräben nach der Feldbefeſtigungs-Vorſchrift, ſondern auch das ſchnelle Herſtellen einfacher Deckungen (157) iſt zu üben.

262. Vgl. Ziffer 120 des alten Reglements; beſonderer Wert wird jetzt auf das ungeleitete Feuer gelegt.

263. Vgl. Ziffer 123 des alten Reglements.

264. Daß die Infanterie die Hauptwaffe iſt, wurde ſchon eingangs erwähnt (1); daß ſie in allen Feldzügen im Verhältnis zu den anderen Waffen die größten Opfer gebracht hat, iſt ihr höchſter Ruhm!

265, erſter Abſatz, vgl. Ziffer 122 des alten Reglements, erſter Satz.

„ zweiter Abſatz vgl. Ziffer 3 des alten Reglements.

„ dritter Abſatz iſt neu hinzugefügt auf Grund der Kriegserfahrungen, zugleich als Gegengewicht gegen viele Manöverentſcheidungen, wo oft nur das gegenſeitige Zahlenverhältnis berückſichtigt wird.

266 bedarf wohl keines Zuſatzes! Auf den letzten Satz ſei beſonders hingewieſen.

267. Wir müſſen unſerem Heere mit allen Mitteln ein vortreffliches Unteroffizierkorps erhalten, da viele gute Kräfte, durch die höheren Gehälter anderer Erwerbszweige angezogen, dem Heere vorzeitig verloren gehen. Und doch iſt ein zuverläſſiges Unteroffizierkorps für den Geiſt der Truppe von unſchätzbarem Werte!

268—270. Vgl. die Ziffern 57—61 des alten Reglements.

271. Vgl. auch 211, 212 und 228 des neuen Reglements.

Führung.

In dieſem Abſchnitt iſt hauptſächlich das Kapitel „Ausdehnung und Gliederung“ ſowie ein großer Teil aus dem „Gefecht der Kommandoeinheiten“ des alten Reglements (Ziffer 62—78 und 88—116) enthalten.

272. Auch in der Führung gibt es kein Schema, ſondern jeder einzelne Fall fordert Überlegung, denn faſt niemals wiederholt ſich eine Gefechtslage unter gleichen Bedingungen.

273. Die Untergebenen haben ein Recht darauf, daß der Befehl die Abſicht des Führers klar ausſpricht. Sie werden dann folgerichtiger im Sinne des Führers handeln, und wenn er fällt, den Kampf zweckbewußt fortſetzen können.

Es darf alſo kein Zweifel darüber herrſchen, ob z. B. der Feind ernſthaft angegriffen werden oder ob ein hinhaltendes Gefecht geführt werden ſoll.

Dieſe Abſicht des Führers, ſein Wille, muß durch entſprechende Belehrung bis zu den niederen Führern bekannt gegeben werden; aber auch die Mannſchaften ſollen wiſſen, was befohlen iſt, damit ſie das Gefecht ſelbſt nach Verluſt ihrer Führer durchkämpfen können. (2.)

274. Vielfach war es im Manöver üblich, vom Führer einen ſchematiſchen, nach mehreren Punkten eingeteilten, ſchriftlichen Gefechtsbefehl zu verlangen, ſobald er den Entſchluß zum Angriff oder zur Verteidigung uſw. gefaßt hatte. Abgeſehen davon, daß das Niederſchreiben eines langen Befehls koſtbare Zeit fortnahm, wurde hierbei oft das Wichtigſte nicht zuerſt, ſondern in der „üblichen Reihenfolge" befohlen. Hiermit iſt nun aufgeräumt!

275 und 276. Vgl. Ziffer 54 des alten Reglements. Dieſe ſo ungemein wichtigen Grundſätze haben ſich aufs neue im japaniſch-ruſſiſchen Kriege als zutreffend erwieſen! Sie kennzeichnen am beſten den Geiſt, von dem unſer Reglement erfüllt ſein ſoll!

277 und 278. Die hier gegebenen Beſtimmungen waren im Abſchnitt „Gefecht der Kommandoeinheiten" des alten Reglements (Ziffer 88—116) verſtreut und ſind jetzt zuſammengefaßt.

279. Vgl. Ziffer 53 des alten Reglements.

280. Neu; hat ſich aber, beſonders bei größeren Stäben, nicht nur als zweckmäßig, ſondern als unbedingt notwendig erwieſen.

281. Man muß ſich vergegenwärtigen, wie außerordentlich ſchwer die Aufklärung über die Verhältniſſe eines alle Vorteile des Geländes und einer unſcheinbaren, kriegsmäßigen Uniform ausnutzenden Feindes iſt. Man ſieht, wenn man nicht nahe heranſchleichen kann, faſt nichts! Aber auch die Erkundung des Geländes, ſoweit es ſich im Beſitz feindlicher Vortruppen befindet, iſt ſehr ſchwierig. Und doch iſt Kenntnis des Angriffsgeländes ſehr weſentlich für den Erfolg!

282. Eine weitere Ausrüſtung der Truppen mit Fernſprechern wird ſicher erfolgen. Die bisherigen Erfahrungen haben ergeben, daß unmittelbare Geſpräche den Vorteil größerer Zeiterſparnis und geringerer Mißverſtändniſſe haben, als durch Mannſchaften übertragene. Dies ſchließt nicht aus, die Geſpräche außerdem noch wörtlich oder dem Inhalte nach niederſchreiben zu laſſen, um ſie aufzubewahren.

283. Vgl. Ziffer 54 und 124 des alten Reglements.

284. Dieſer Hinweis muß nach abgeſchloſſener Ausbildung auch bei Friedensübungen beachtet werden, weil ſich die Führer aller Grade während

des Gefechts oft mehr mit ihrer Truppe als mit der Beobachtung des Gegners zu beſchäftigen pflegen.

285. Vgl. Ziffer 22 und 23 des alten Reglements.

286. Handelt der Feind geſchickt, ſo wird es ſehr ſchwer ſein, ſeine Front, die außerdem keine gerade Linie, ſondern vielfach gebrochen ſein kann, ſo genau zu erkennen, um danach die eigene Angriffsrichtung feſtzulegen. Irrtümer ſind daher nicht ausgeſchloſſen.

Keineswegs iſt es erforderlich, daß die Angriffsfront der feindlichen Front gleichläuft, ſelbſt nicht bei rein frontalen Angriffen. Man würde damit oft nur dem Gegner einen Gefallen erweiſen! — Soll er aber ſogar umfaſſend angegriffen werden, ſo wird die Umfaſſung um ſo wirkſamer, je ſchwerer ſie es ihm macht, dem Flankenangriff eine gleichlaufende Front entgegenzuſetzen. (392—495.) — Es kommt alſo hauptſächlich darauf an, daß die eigene Angriffsfront möglichſt ſenkrecht zur beabſichtigten Angriffsrichtung läuft.

287—295. Vgl. die Ziffern 62—78 des alten Reglements, die den Stoff nur ganz allgemein behandelten, während Ausdehnung und Gliederung der Truppen jetzt bei den verſchiedenen Gefechtsarten eingehend und im Zuſammenhange zur Beſprechung kommen.

Neue Anregungen bieten hauptſächlich 288, zweiter Abſatz, und 292. 293 iſt den Ziffern 96 und 103 des alten Reglements entnommen.

294. Das im alten Reglement (Ziffer 65) angedeutete Zahlenverhältnis iſt fortgelaſſen, weil es nicht einmal als Anhalt zutreffend iſt. Ferner iſt der Hinweis neu, daß auch Artillerie als Reſerve ausgeſchieden werden kann, nicht muß! Eine Maßnahme, die ſich bei der jetzigen Stärke unſerer Artillerie und ſeit Einführung der Schnellfeuergeſchütze wohl gelegentlich rechtfertigen läßt.

296. Die große Wichtigkeit, bei vorausſichtlichem Siege rechtzeitig Maßregeln zur Vernichtung des Gegners zu treffen, war im alten Reglement nicht hervorgehoben.

297. Die bisherige Faſſung der Beſtimmungen über den Platz des Führers beim Rückzuge ließ Zweifel zu, ob damit wirklich nur der oberſte Führer gemeint ſei. Jetzt iſt Klarheit geſchaffen.

298. über den Wert von nächtlichen Kämpfen in größeren Verbänden ſpricht ſich das Reglement recht vorſichtig aus. Näheres über nächtliche Kämpfe 386—390 und 415—416.

299. Vgl. Ziffer 76 des alten Reglements. Die Zahl 200 m iſt jetzt der geſtreckteren Geſchoßbahn entſprechend auf 300 m erhöht.

300. Dieſer Feuerüberfall ſpielt auch eine Rolle im franzöſiſchen Exerzier-Reglement. Wir haben alſo Veranlaſſung, uns auf dieſe heimtückiſche Kampfart einzurichten und ſie zu üben.

301. Kein Mittel zum Siege darf unbenutzt bleiben. Wird der Sieg errungen, ſo kommt die Truppe gewöhnlich auch wieder in den Beſitz ihres Gepäcks; wird dagegen die Schlacht wegen der Überanſtrengung der Truppe verloren, ſo wird das Gepäck erſt recht weggeworfen werden, um leichter fliehen zu können. Das iſt menſchlich erklärlich und in jedem Kriege beobachtet worden.

302 gehört in das Gebiet der Schonung der Kräfte und kann auch bei Friedensübungen nicht oft genug gefordert werden.

303. Munitionserſatz wird im Frieden ſelten geübt. Im Ernſtfalle werden die Kompagnie-Patronenwagen unmittelbar vor dem Gefecht entleert und die Patronen auf die Mannſchaften verteilt werden. (F. O.)

Ein weiterer Munitionserſatz könnte alſo nur durch friſche Truppen, verfügbare Munitionswagen anderer Verbände oder durch Vermittlung der Munitionskolonnen erfolgen.

304. Vgl. Ziffer 121 und 124 des alten Reglements, deren Inhalt hier ſinngemäß wiedergegeben iſt. Dieſe Verantwortungsfreudigkeit kann im Frieden nur dadurch geweckt und gefördert werden, daß die Belehrungen der Untergebenen über die im Gefecht begangenen Fehler in wohlwollender, ſachlicher Form erfolgen, nachdem die Vorgeſetzten ſich nach den Gründen der Handlungsweiſe erkundigt haben (172).

Geländebenutzung.

305. Der Erkundung des Geländes iſt ein erhöhter Wert beigelegt, der Bedeutung entſprechend, die die Geländebenutzung erlangt hat.

Beſonders wichtig iſt auch der gegen Sicht gedeckte Anmarſch, der dem Feinde rechtzeitige Gegenmaßregeln erſchwert.

306. Die Worte „daß Teile zurückbleiben uſw." dürfen nicht mißverſtanden werden. Während des Kampfes werden ſehr häufig einzelne Teile vorübergehend zurückbleiben, während andere vorgehen. (169—172, 335—340 und 349.) Es dürfen nur nicht Teile ganz liegen bleiben und ſich überhaupt nicht mehr am Kampf beteiligen!

307 und 308 vgl. Ziffer 76 des alten Reglements.

309 zweiter Abſatz iſt beſonders wichtig!

Gebrauch des Schanzzeugs.

310—314. Vgl. Ziffer 52 des alten Reglements.

Neu erwähnt ſind Hinderniſſe, Scheinanlagen und Masken, die ſich im japaniſch-ruſſiſchen Kriege vortrefflich bewährt haben; beſonders Drahthinderniſſe, von Maſchinengewehren beſtrichen, waren ſehr wirkſam, wogegen ſich Wolfsgruben als gute Deckungen für den Angreifer erwieſen.

Beim Gebrauch des Spatens während des Angriffs iſt Beſchränkung geboten. Ein ernſthaft angeſetzter Angriff bis zum Sturm wird im wirkſamen Feuer eines gut ſchießenden Verteidigers kaum mit Gewehr und Spaten abwechſelnd durchgeführt werden können. „Die Schützen würden ſich nur ſelbſt ihr Grab ſchaufeln!“

Auch wird der Boden häufig die Arbeit verlangſamen (ſteiniger oder gefrorener Boden).

Vormarſch zum Gefecht.

Dieſer Abſchnitt bildet eine notwendige Ergänzung zur F. O., die nur die Kriegsmärſche behandelt, den Übergang aus den langen Marſchkolonnen zu breiteren Fronten aber unerörtert läßt.

315. Es handelte ſich hier vor allen Dingen darum, den Zweifel, den das Wort „Aufmarſch“ ſo oft hervorrief, zu beſeitigen. Unter Aufmarſch verſtand man ſowohl den Aufmarſch einer geſchloſſenen Abteilung aus der Marſchkolonne zu breiterer Front (z. B. den einer Sektionskolonne zur Zugkolonne oder Linie), als auch den Aufmarſch eines größeren Truppenverbandes durch Zerlegung der langen Marſchkolonne in eine Anzahl von Kolonnen zur Herſtellung einer breiteren Ausdehnung.

Durch Einführung des Wortes „Entfaltung“ für letztere Art des Gefechtsaufmarſches wird das Reglement viele Zweifel behoben haben.

Der Begriff „Entwicklung“ iſt derſelbe geblieben, den das alte Reglement kannte, wenn auch dort der Name „Entwicklung“ nicht immer folgerichtig gebraucht wurde. Selbſtverſtändlich kann man Entfaltung und Entwicklung nicht ganz ſtarr voneinander trennen, indem man etwa ſagen würde: Hier hört die Entfaltung auf und nun beginnt die Entwicklung! — Das wird nur ſelten auszuſprechen ſein; denn beide Bewegungen fließen faſt ſtets ineinander über!

321 iſt beſonders wichtig, weil mit der Aufſtellung größerer Verbände in räumlich getrennten Gruppen das frühere Regiments- und Brigadeexerzieren hinfällig wird (246).

Angriffsverfahren.

Die allgemeinen Grundſätze, wie ſie jedem Angriff innewohnen, werden kurz erörtert, während Einzelheiten und Eigentümlichkeiten beſonderer Gefechtsarten in den ſpäteren Abſchnitten eingehender behandelt werden.

324. Die Möglichkeit, das Feuer bis auf nächſte Entfernung an den Feind vorzutragen, iſt vielfach bezweifelt worden, bis der japaniſch-ruſſiſche Krieg die Tatſache aufs neue bewies. Man kann dieſe bei der heutigen Waffenwirkung überraſchende Erſcheinung nicht einfach damit abtun, daß

andere Völker beſſere Nerven hätten als wir. Dieſe Nerven müſſen wir auch haben, und wenn wir glauben, daß ſie großen Kreiſen unſeres Volkes abhanden gekommen ſind, dann iſt es die höchſte Zeit, Wandel zu ſchaffen — oder es iſt der Augenblick gekommen, bei Frau Bertha v. Suttner in die Lehre zu gehen! Hoffentlich iſt es aber noch nicht ſo weit, und der Krieg in Südweſtafrika lehrt, daß es noch genug Deutſche gibt, die ſich freuen, einen vornehmen Soldatentod für ihren Kaiſer ſterben zu dürfen.

Auch der Kampf mit der blanken Waffe ſchien ein überwundener Standpunkt, und doch läßt ſich ein zäher Feind nicht aus ſeiner Stellung „herausſchießen“; er muß mit der blanken Waffe vertrieben werden! In der Übung dieſes Kampfes, im Gewehrfechten, aber nicht im ſchematiſchen Bajonettieren liegt ein Mittel, ſich gute Nerven anzueignen!

325. Im Gegenſatz zu den bisherigen Gepflogenheiten, wonach oft der ganze Raum gleichmäßig mit Truppen bedeckt wurde. Alſo auch hier nur kein Schema, ſondern Überlegung und geſunder Menſchenverſtand!

326. Der Nachdruck bei „ſo nahe wie möglich“ iſt nicht auf „nahe“, ſondern auf „möglich“ zu legen; ein unnötig nahes, verluſtreiches Heranprallen an den Feind kann nicht gemeint ſein.

Jede Zahlenangabe über Entfernungen, jede Andeutung von „Hauptfeuerſtation“ und ähnlichen ſchematiſchen Zuſätzen iſt vermieden worden! Bei Friedensübungen wird die Grenze der Feuereröffnung durch das Gelände und die Mitteilungen des Schiedsrichters gezogen werden.

327. Das Erreichte darf nie ohne Befehl aufgegeben werden. Die Truppe muß in der befohlenen Stellung ſterben! Die Widerſtandskraft einer tapferen, gut für den Krieg ausgebildeten Truppe iſt unberechenbar groß.

Für menſchliche Schwachheit iſt der zweite Abſatz geſchrieben.

328. Die Verbindung nach rückwärts wird häufig von der vorn fechtenden Truppe außer acht gelaſſen, und doch bilden gerade dieſe Meldungen oft die wichtigſten Grundlagen für die weiteren Entſchlüſſe des höheren Führers. Winke müſſen dem Feinde möglichſt unſichtbar bleiben.

329. Aus dem Exerzier-Reglement der Feldartillerie hier der Vollſtändigkeit wegen eingefügt.

330. Selbſtverſtändlich iſt die Infanterie nicht dazu da, um durch ihr verluſtreiches Vorgehen der eigenen Artillerie die erwünſchten feindlichen Ziele zu verſchaffen. Aber oft wird die Infanterie nicht den Ausgang des beiderſeitigen Geſchützkampfes abwarten können, ſondern wird in Rückſicht auf die ganze Lage ſchon früher zum Angriff ſchreiten müſſen. Die nunmehr erſcheinende feindliche Infanterie kann ſodann von der diesſeitigen Artillerie mit unter Feuer genommen werden.

331 (vgl. Ziffer 347 des Exerzier-Reglements der Feldartillerie) hat hauptſächlich moraliſche Wirkung für die eigene Infanterie, denn die

Artillerie ſchießt fraglos ebenſo gut und beſſer auf 2000—3000 m und erleidet weniger Verluſte, als auf 1000 m oder noch näher.

332. Um die *Feuerüberlegenheit* zu erringen, muß man *kampfkräftige* Schützenlinien auf *wirkſame* Entfernung heranbringen; begünſtigt das Gelände dies, ſo iſt ſolche Gelegenheit *ſofort* auszunutzen. (169, erſter Abſatz.)

333—334. Vgl. 169, zweiter Abſatz.

335. Vgl. 170—171.

336. Vgl. 172. Wichtig iſt der Hinweis auf die *zeitweilige* Feuerüberlegenheit, die *ſchnell* ausgenutzt werden muß; denn oft wird die *zeitweilig* errungene Feuerüberlegenheit durch Gegenmaßregeln des Feindes (Verſtärkungen uſw.) wieder vorübergehen. Es kommt alſo auf kurze Augenblicke an!

337. Vgl. 169—171, 188—190.

338 ſtellt hohe Anforderungen an die Urteilskraft und Überlegung der Unterführer im Gefecht, daher iſt häufige Übung im Gelände und ſehr ſachliche, die Selbſtändigkeit fördernde Belehrung geboten (172 und 304).

339. Vgl. Ziffer 82 des alten Reglements. Es iſt oft zweckmäßig, ſolche Stützpunkte, die zunächſt feſtgehalten werden ſollen, zu verſtärken, denn die Kämpfe können tagelang dauern. Ein regelrechter Ausbau wird meiſt erſt nachts erfolgen.

340 wird ſelten vorkommen, iſt dann aber von großem Wert.

341. Vgl. 222—223.

342. Vgl. 224—228. Gewarnt wird vor *unnötigem* Aufgeben der geſchloſſenen Ordnung in den Verſtärkungen.

Da die feindliche Waffenwirkung auch das Gelände *hinter* der Schützenlinie gefährdet (204), ſo iſt bei Friedensübungen den Verſtärkungen durch den Schiedsrichter mitzuteilen, ob das feindliche Feuer ausreichend durch die eigene Schützenlinie gefeſſelt wird, oder ob das Hintergelände ſo ſtark beſtrichen iſt, daß die geſchloſſene Ordnung aufgegeben werden muß.

343. Bei Friedensübungen iſt die mehr oder weniger große Erſchütterung des Gegners außer durch Verluſtflaggen auch durch Mitteilungen des Schiedsrichters über die Waffenwirkung bekannt zu geben. Im Kriege wird ſich die Erſchütterung des Feindes durch mannigfache Anzeichen, z. B. Nachlaſſen des Feuers, ſchlechtes Schießen, beginnende Flucht aus der Stellung uſw. offenbaren, obwohl dieſe Anzeichen der erlahmenden Widerſtandskraft in einer befeſtigten Feldſtellung nicht immer ſichtbar ſein werden. Um alſo mit einiger Sicherheit feſtſtellen zu können, wie weit der Feind niedergerungen iſt, wird oft der Sturmverſuch das einzige Mittel ſein. Überraſchende Rückſchläge ſind daher nicht ausgeſchloſſen.

Anmerkung zu 343. Eine beſtimmte Entfernung für die „Sturmſtellung“, aus der die Truppe den Sturmangriff beginnen ſoll, gibt es im Ernſtfalle nicht; der Beginn des Sturmes richtet ſich nach dem Gelände und nach den Verluſten, die der Angreifer erlitten und dem Verteidiger beigebracht hat.

Um aber bei Friedensübungen ein zu frühzeitiges Anſetzen des Sturmes zu verhindern, ſind 150 m für die Sturmſtellung feſtgeſetzt, wenn nicht das Gelände (bedecktes Gelände, Wald uſw.) ein näheres Herankommen geſtattet oder die Mitteilungen des Schiedsrichters (über beginnende Auflöſung beim Gegner) den Angreifer zum früheren Beginn des Sturmes veranlaſſen.

Bis 150 m wird aber ein ausſichtsvoller Angriff ſelbſt auf der freien Ebene herangetragen werden können; wenn jedoch der Angriff nicht ausſichtsvoll iſt, ſo ſcheitert er ſchon viel früher und muß bei Friedensübungen durch Mitteilungen oder Entſcheidungen des Schiedsrichters ſelbſtverſtändlich ſchon vorher aufgehalten werden.

344. Vgl. Ziffer 82 des alten Reglements S. 120.

345. Für die Ausführung des Sturmes reglementariſche Beſtimmungen zu geben, iſt ſehr ſchwer. Sie dürfen nur als Anhalt dienen und nicht zum Schema werden.

Ob die vordere Linie den Sturm, den ſie wagen will, erſt mit Unterſtützung der auf ihren Wink (12) voreilenden rückwärtigen Abteilungen ausführt und bis zu deren Eintreffen den Feind noch mit Feuer überſchüttet oder ob die Schützen ſofort nach gefaßtem Entſchluß vorſtürzen und allein den Feind zu überwältigen trachten, hängt völlig von den vorn gewonnenen Eindrücken (bei Friedensübungen von den Mitteilungen des Schiedsrichters) ab.

Keinesfalls iſt die vorderſte Linie berechtigt, das Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ blaſen zu laſſen; denn dieſes Signal iſt den hinten befindlichen Führern vorbehalten (347), denen die Entſcheidung darüber bleibt, ob ſie den von der vorderen Linie vielleicht vorzeitig oder tollkühn unternommenen Sturm mit allen rückwärtigen Abteilungen unterſtützen wollen oder nicht. Das Seitengewehr muß alſo in der vorderen Linie auf Kommando aufgepflanzt werden.

346. Nur ſelten wird ſich dieſe günſtige Gelegenheit bieten; ſie iſt dann aber von größtem Vorteil für die Sturmtruppe. Mitwirkung der eigenen Artillerie beim Sturm 446.

347. In Rückſicht auf die Geſamtlage oder auf die Meldungen aus der vorderen Linie kann der Befehl zum Sturm von den hinten befindlichen Führern erteilt werden. Das Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ iſt dann von allen für den Sturm in Betracht kommenden Teilen aufzunehmen, während andere Teile, die z. B. ein hinhaltendes Gefecht zu führen haben, das Signal nicht aufnehmen, aber ſelbſtverſtändlich den Sturm nach Möglichkeit durch Feuer unterſtützen müſſen.

Das Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ ſoll keineswegs den Beginn des Sturmanlaufs anzeigen, ſondern dient zunächſt nur zur Ankündigung und letzten Vorbereitung des Sturmes. Die Schützen pflanzen das Seitengewehr auf und ſteigern ihr Feuer auf die feindlichen Ziele zur äußerſten Höhe; rückwärtige Teile der Feuerlinie arbeiten ſich bis in die Sturmſtellung vor. Alle für den Sturm in Betracht kommenden rückwärtigen Abteilungen eilen heran. Die Form, in der dieſe Verſtärkungen vorgehen, iſt, wenn das Feuer des Feindes durch die Schützen niedergehalten oder gefeſſelt wird, nebenſächlich. Kommt es auf feſtes Zuſammenhalten der Truppe an, ſo wird man die Linie oder Zugkolonne bevorzugen (459).

Soll das Signal vermieden werden, um die Aufmerkſamkeit des Feindes nicht auf den beginnenden Sturm zu lenken, ſo empfiehlt ſich die Weitergabe von Zeichen (12), die aber dem Gegner möglichſt unſichtbar bleiben müſſen.

348. Beim Antreten zum Sturmangriff, ſei es, daß der Entſchluß hierzu von der vorderen Linie oder von den hinten befindlichen Führern ausgegangen iſt, erfolgt das Signal „Raſch vorwärts“, das blaſen zu laſſen, jeder Führer berechtigt iſt.

Ob im Schritt oder im „Marſch Marſch“ vorgegangen, ob die feindliche Stellung in einem Anlauf oder in mehreren Sprüngen erreicht wird, hängt von der Waffenwirkung, der Entfernung, dem Gelände uſw. ab.

Die Einbruchſtellen müſſen vorher bezeichnet und verteilt ſein (z. B. vorſpringende Winkel der feindlichen Stellung), damit weder Zerſplitterung des Stoßes, noch unnötiges Zuſammenballen entſteht.

349. Dieſe Beſtimmung iſt ſehr wichtig und geeignet, einem Schematiſieren des Sturmes vorzubeugen.

Allein ſchon der Umſtand, daß die feindliche Stellung faſt niemals eine gerade Linie bilden, ſondern je nach dem Gelände mehrfach gebrochen ſein wird, muß ein gleichzeitiges Einbrechen oft unmöglich machen. Einzelne Punkte der feindlichen Stellung können ſchon genommen ſein, während um andere noch gekämpft wird; auch Rückſchläge werden nicht ausbleiben. Je tatkräftiger aber die erfolgreichen Teile des Angreifers vordringen, um ſo leichter und ſicherer werden auch die weniger vom Glück begünſtigten Teile den Sturm durchführen können.

350. Die Kriegserfahrung lehrt, daß oft mehr Truppen ſich dem Angriff auf eine Stellung angeſchloſſen und nach erfolgter Einnahme in ihr angehäuft haben, als nötig war. Dieſer Fehler muß von rückwärts erkannt und rechtzeitig abgeſtellt werden, damit die in dieſer Richtung nicht benötigten Kräfte an anderer Stelle Verwendung finden können.

351. Vgl. Ziffer 82 des alten Reglements S. 122. Nicht nur jede weitere (wie im alten Reglement), ſondern überhaupt jede Schematiſierung des Angriffsverfahrens iſt unterſagt!

Für das Verhalten nach mißlungenem Sturm können reglementariſche Beſtimmungen nicht gegeben werden. (327 zweiter Abſatz.)

Begegnungsgefecht.

352—359. Vgl. Ziffer 80 des alten Reglements. Die allgemeinen Grundſätze ſind die gleichen wie bisher, nur etwas eingehender dargeſtellt, beſonders unter Berückſichtigung der Artillerie.

360. Vgl. Ziffer 81 des alten Reglements, die hier dem Sinne nach wiedergegeben iſt.

361. Häufig verrät die zu frühzeitig eingeſetzte Artillerie durch ihr Feuer die Abſichten des Führers und erleichtert dem Feinde das Erkennen der Lage. Deshalb iſt hier davor gewarnt.

Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind.

Im alten Reglement wurde der Angriff auf eine voll entwickelte und auf eine vorbereitete Verteidigungsfront gemeinſam behandelt. Seitdem jedoch die Feldbefeſtigung weitere Fortſchritte gemacht hat und mit ſtärkeren Mitteln arbeitet, mußte der Angriff auf eine befeſtigte Feldſtellung mit ſeinen Eigentümlichkeiten einen beſonderen Abſchnitt erhalten. (375—391.)

362. Vgl. Ziffer 82 des alten Reglements, erſter Abſatz.

363. Wenn Zeit vorhanden iſt, kann nicht eingehend genug erkundet werden, beſonders durch Infanterieoffizierpatrouillen. Von einer genauen Erkundung des Vorgeländes und der feindlichen Stellung hängt der Erfolg des Angriffs mit ab.

364. Vgl. Ziffer 82 des alten Reglements, zweiter Abſatz.

365. Auch hier iſt bei den Worten „möglichſt nahe“ der Nachdruck auf „möglichſt“ zu legen, damit der Satz nicht mißverſtanden wird.

366—367. Vgl. auch 321.

368 im Gegenſatz zu 361; denn hier hat ſich der Feind zunächſt der Freiheit des Handelns begeben, ſeine Abſicht, ſich zu verteidigen, iſt erkannt, und die eigene Abſicht, ihn nunmehr anzugreifen, iſt ihm nicht mehr zu verbergen.

369. Der höhere Führer kann, ſolange die Verhältniſſe beim Feinde nicht einigermaßen geklärt ſind, kaum von hinten überſehen, wie nahe oder wie weit vom Gegner er ſeine Kräfte bereitſtellen kann. Er wird aber häufig in der Lage ſein, vorläufige Linien zu bezeichnen, die zunächſt erreicht werden ſollen. Erweiſt ſich während des Vormarſches, daß dieſe Linien anſtandslos noch überſchritten werden können, ſo hat er dies rechtzeitig anzuordnen, damit die Bewegung im Fluß bleibt.

370. Es iſt für die Bereitſtellung nicht erforderlich, daß ſich alle Truppen zum demnächſt beginnenden Kampfe in gleicher Höhe befinden, wenn nur nicht einige Teile vorzeitig in bedrohliche Nähe des Feindes geraten und der Gefahr ausgeſetzt ſind, vereinzelt geworfen zu werden (369). Auch hier entſcheidet die Gunſt des

Geländes, und das Reglement verlangt hier wie an vielen anderen Stellen (325, 332—339), daß ſolche Gelegenheiten mit Verſtändnis ausgenutzt werden.

371. Die Freiheit, innerhalb des zugewieſenen Raumes das Gelände nach Möglichkeit auszunutzen (325), darf nicht dazu führen, daß ſich z. B. alle 3 Bataillone innerhalb des dem Regiment zugewieſenen „Gefechtsſtreifens" nach und nach auf einen vielleicht nur für eine Kompagnie ausreichenden Raum zuſammenziehen, weil dort beſſere Deckung vorhanden iſt. Solche mißverſtändliche Auffaſſung von Geländeausnutzung könnte zu verhängnisvollem Zuſammenballen größerer Truppenmaſſen führen, wofür die Kämpfe an der Ferme S. Hubert (18. 8. 1870) ein abſchreckendes Beiſpiel bieten.

Anderſeits darf aber der Begriff des „Gefechtsſtreifens" nicht ſo eng und ſchematiſch aufgefaßt werden, als ob nun jeder Zug und jede Gruppe einen Gefechtsſtreifen hätte und einen vom Beginn der erſten Entwicklung in ſchnurgeraden Linien bis zum gegenüberliegenden Teil der feindlichen Front führenden Raum dauernd innehalten müßte. Das würde die Geländeausnutzung in unzuläſſiger Weiſe einſchränken und einen zweckwidrigen Schematismus hervorrufen, der im Widerſpruch mit 170 ff. ſteht. Abſichtlich ſpricht daher 371 nur von den Gefechtsſtreifen größerer Verbände.

Gelegentlich kann der Gefechtsanſchluß bezeichnet werden, z. B. in unüberſichtlichem Gelände.

372. Dieſer allgemein bekannte ſtrategiſche Grundſatz hat auch taktiſche Bedeutung.

373. Es hat ſich nach den Erfahrungen der letzten Kriege als zweckmäßig erwieſen, die Entwicklungsräume beim Angriff entgegen den im alten Reglement Ziffer 25 und 115 enthaltenen Angaben zu vergrößern. Dieſe Zahlen gelten natürlich nur als Anhalt und können nicht auf den Meter genau innegehalten werden.

Bei der Verteidigung, beim hinhaltenden Gefecht uſw. kann die Frontausdehnung erheblich breiter ſein; einen Anhalt hierfür zu geben, iſt unmöglich.

Daß übrigens auch beim Angriff gelegentlich größere als die in 373 enthaltenen Entwicklungsräume vorkommen werden, vgl. 357.

374 warnt nochmals vor dem jedesmaligen Abwarten der erlangten artilleriſtiſchen Feuerüberlegenheit; denn dieſe Tatſache iſt im Kriege ganz außerordentlich ſchwer zu erkennen. Es iſt hier ein ausdrücklicher Gegenſatz zum alten Reglement Ziffer 82, vierter Abſatz.

Angriff auf eine befeſtigte Feldſtellung.

Dieſer Abſchnitt iſt größtenteils neu aufgeſtellt, wobei die für unſer Heer brauchbaren Erfahrungen aus dem japaniſch-ruſſiſchen Kriege mit berückſichtigt worden ſind, da unſere eigenen Erfahrungen ſich nur auf Friedensübungen beſchränkten.

Die Ziffern 376—383 ſchildern die Vorbereitungen, 384—390 den Sturm. Mehrfach wird auf die Benutzung der Maſchinengewehre hingewieſen, um den Feind ſo mit Feuer zu überſchütten, daß er den Kopf nicht aus der Deckung zu heben wagt.

Irgend ein Schema für den Sturm gibt es nicht! (388.)

391. Dauert der Angriff mehrere Tage, ſo wird es vorteilhaft ſein, den in vorderſter Linie liegenden Truppen während der Dunkelheit warme Nahrung zuzuführen.

Umfaſſung.

Im alten Reglement war dieſe Gefechtsart in Ziffer 84 mit 13 Zeilen abgemacht. Jetzt iſt der großen Bedeutung der Umfaſſung in Verbindung mit frontalem Kampf erhöhte Rechnung getragen.

392 betont die Feſſelung des Feindes in der Front und feſtes Anfaſſen daſelbſt, damit der Gegner nicht etwa Kräfte aus ſeiner Front nach dem bedrohten Flügel zu ziehen wagt. Es gehört aber eine ſehr geſchickte Führung dazu, um durch ein hinhaltendes Gefecht in der Front oder ein bloßes Drohen mit dem Angriff einen tatkräftigen Feind zu feſſeln.

393 vgl. Ziffer 84 des alten Reglements. Der letzte Abſatz iſt beſonders wichtig, weil der Gegner gegen Truppenverſchiebungen in der Dunkelheit und deren überraſchendes Auftreten, z. B. auf ſeinem Flügel, keine rechtzeitigen Gegenmaßregeln ergreifen kann. Allerdings gehört zu ſolchen nächtlichen Verſchiebungen ſehr viel Übung (378).

394. Hiergegen iſt oft verſtoßen worden; ein unerwünſchtes Zuſammenballen der Truppen war die Folge und die Umfaſſung wurde entſprechend unwirkſamer.

395. Oft ſind faſt ausſichtsloſe, ſehr verluſtreiche Frontalangriffe durch das Erſcheinen verhältnismäßig ſchwacher Kräfte in der feindlichen Flanke überraſchend ſchnell zugunſten des Angreifers entſchieden worden, wenn der Flankenſtoß die Verteidigungsſtellung aufzurollen drohte.

396. Eine alte Erfahrung, die auch im japaniſch-ruſſiſchen Kriege wiederholt gemacht worden iſt.

Verteidigung.

Dieſer Abſchnitt (vgl. Ziffer 85 des alten Reglements) iſt bedeutend erweitert worden. Geländeverſtärkung 310—313.

397. Vgl. Ziffer 69—71 des alten Reglements.

398. Vgl. Ziffer 85 des alten Reglements, fünfter Abſatz, S. 122—123.

399—400 enthalten einige Geſichtspunkte für Auswahl von Stellungen.

401. Vgl. auch 444.

402—403. Vgl. Ziffer 85 des alten Reglements, vierter Abſatz.

404. Der höhere Führer hat die Befeſtigung der Stellung in großen Zügen anzuordnen, die Ausführung der Anlagen im einzelnen iſt Sache der Abſchnittsbeſatzungen. Vgl. auch 407.

405. Sehr wichtig iſt das Feſtlegen der Entfernungen im Vorgelände und Einrichten raſcher Verbindung in der Stellung. Das Freimachen des Schußfeldes erfordert oft längere Zeit; nötigenfalls ſind dann zunächſt Durchſichten herzuſtellen.

406. Ähnlich wie neuere Feſtungswerke in möglichſt niedrigem Aufzuge angelegt werden, dürfen ſich auch die Feldbefeſtigungen gar nicht vom natürlichen Boden abheben. Derartige Geländeverſtärkungen erſchweren dem Angreifer die Erkundung ungemein und bieten der Angriffsartillerie äußerſt ſchwierige Ziele.

407. Der Grundſatz, daß nur eine Verteidigungsſtellung gewählt werden ſoll, iſt nicht etwa ſo zu verſtehen, daß ſie nur aus einer Linie beſtehen dürfe; vielmehr wird ſich eine Stellung ſehr häufig aus mehreren Linien (z. B. für Vorpoſten, für die Infanterie, für die Artillerie) zuſammenſetzen, wenn ſonſt die Einheitlichkeit gewahrt iſt. Aber nur eine Linie kann nachdrücklich verteidigt werden, und das iſt die Hauptſtellung der Infanterie.

Vorgeſchobene Stellungen haben auch im japaniſch-ruſſiſchen Kriege die alte Lehre beſtätigt, daß die darin ſtehenden Truppen ſich zu lange hielten und geſchlagen oder vernichtet wurden.

408. Lücken in den Befeſtigungsanlagen ſind nicht nur nicht ſchädlich, ſondern ſogar nützlich, inſofern ſie Gegenſtöße des Verteidigers begünſtigen.

Maſchinengewehre haben ſich ſowohl beim Angriff wie bei der Verteidigung als eine außerordentlich wirkſame Waffe erwieſen.

409—410. Vgl. 290 des neuen und Ziffer 85 des alten Reglements, fünfter Abſatz.

411—412. Wenn Zeit vorhanden iſt, empfiehlt es ſich, gedeckte Annäherungswege einzurichten, in denen die Truppen ungeſehen die Stellung beſetzen können.

413. Der zweite Abſatz empfiehlt eine Maßnahme, um dem Vorgehen loſer unregelmäßiger Schützenlinien mit einiger Wirkung entgegenzutreten.

414. Man konnte früher bei unſeren Friedensübungen den Verteidiger gelegentlich zum Gegenſtoß aus ſeiner feſten Stellung vorbrechen ſehen, obwohl der Angreifer völlig kampfkräftig war. Ein ſolcher vorzeitig unternommener Vorſtoß gibt dem Angreifer alle Vorteile, die bisher nur dem Verteidiger zu Gebote ſtanden.

Nach den Erfahrungen des japaniſch-ruſſiſchen Krieges ging die Stellung bei dieſer Gelegenheit faſt regelmäßig verloren.

415—416 ſind neu hinzugefügt.

Hinhaltendes Gefecht.

Dieſe Kampfart ließ das alte Reglement (Ziffer 87) unbeleuchtet, obwohl ſie häufig vorkommt.

417—419 ſchildern die Grundſätze, nach denen hierbei zu verfahren iſt, wobei ſich die Eigenart des Gefechts je nach den Verhältniſſen ändern kann.

420. Vgl. Ziffer 87 des alten Reglements.

Verfolgung.

421—425. Der Wert einer tatkräftigen Verfolgung iſt in der Kriegswiſſenſchaft unbeſtritten und doch meldet die Kriegsgeſchichte nur ſeltene Fälle einer großzügigen Verfolgung.

Unſere Friedensübungen laſſen den Zuſtand des geſchlagenen Gegners nicht zur Darſtellung kommen und die Verfolgung höchſtens andeuten. Um ſo wichtiger iſt es daher, wenn das neue Reglement an beſonderer Stelle eingehend auf dieſe bedeutſame Gefechtshandlung hinweiſt, während das alte Reglement in Ziffer 83 ſich mit einem kurzen „Verhalten nach gelungenem Angriff“ begnügte.

423 betont die Verfolgung auf mehreren gleichlaufenden Wegen, um den Widerſtand der Nachhut zu umgehen und dem Feinde in Flanke und Rücken zu gelangen.

Rückzug. Abbrechen des Gefechts.

426. Der Entſchluß ſoll rechtzeitig gefaßt werden! Das klingt recht einfach, iſt aber im Ernſtfalle ſehr ſchwer. Welcher Führer entſchlöſſe ſich gern freiwillig zum Rückzuge? Alſo bevor er jede Hoffnung, den Sieg an ſeine Fahnen zu feſſeln, aufgegeben hat? Dann iſt es aber meiſt zu ſpät! Auch wird die Erkenntnis, daß der Feind überlegen iſt, oft erſt durch ernſtes Gefecht gewonnen, wenn der größte Teil der Truppen bereits eingeſetzt iſt.

427—428. Vgl. Ziffer 86 des alten Reglements, erſter und zweiter Abſatz.

429 weiſt darauf hin, daß eine ſeitliche Aufnahmeſtellung eigentlich nur bei kleineren Verbänden denkbar iſt, im Gegenſatz zu Ziffer 86 des alten Reglements, dritter Abſatz.

430. Vgl. Ziffer 86 des alten Reglements, vierter Abſatz.

431 betont die Erleichterung und Beſchleunigung des Rückzuges in mehreren Kolonnen, weil dies dem Sieger die Verfolgung, vor allen Dingen gegen die Flanken erſchwert.

432. Vgl. Ziffer 86 des alten Reglements, vierter Abſatz, und 297 des neuen Reglements.

433. Über das Abbrechen von Gefechten herrſchen infolge von Friedensgewohnheiten vielfach recht unklare Anſchauungen.

Wenn eine Truppe einen Waffenerfolg errungen hat, aber trotzdem auf höheren Befehl oder in Rückſicht auf die Geſamtlage das Gefecht abbrechen muß, kann das Loslöſen vom Feinde verhältnismäßig leicht erfolgen.

Wird aber der Kampf aus der erſt während des Gefechts gewonnenen Kenntnis (281), daß der Gegner überlegen iſt, abgebrochen, ſo kann der Entſchluß oft nicht rechtzeitig gefaßt und nicht ſchnell genug von den ſchon eingeſetzten Truppen ausgeführt werden. Dann kommen die Folgen eines abgebrochenen Gefechtes denen eines ſchwierigen Rückzuges oder einer Niederlage gleich. (426.)

Orts- und Waldgefechte.

434—442. Sie ſind im alten Reglement (Ziffer 83 und 85) nur kurz erwähnt, denn man glaubte damals, daß Ortſchaften ihre Bedeutung für den Kampf infolge der erhöhten Artilleriewirkung eingebüßt hätten. Da jedoch in den neueren Kriegen vielfach Ortſchaften zum Brennpunkt von Kämpfen geworden ſind, ſchildert das neue Reglement die Eigenart dieſer Gefechte jetzt eingehend. Dies iſt um ſo notwendiger, als unſere Friedensbeſtimmungen eigentliche Ortsgefechte nicht zulaſſen, während Waldgefechte gewöhnlich gemieden werden. Der Wald iſt aber für die Truppe, die ihn richtig zu benutzen gelernt hat, kein Hindernis, ſondern ein Hilfsmittel.

Verhalten zu den anderen Waffen.

443. Im alten Reglement war nur das Gefecht der Infanterie gegen feindliche Infanterie, Kavallerie und Artillerie (Ziffer 47—51) enthalten, wogegen das neue Reglement in erſter Reihe den Kampf der Infanterie in Verbindung mit den anderen Waffen erörtert.

444. Von größter Wichtigkeit iſt der Grundſatz von der Untrennbarkeit des Infanterie- und Artilleriekampfes, den das alte Reglement nicht kannte (vgl. Ziffer 82, vierter Abſatz).

445. Um die Artillerie nicht unnötig lange am Feuern zu hindern, empfiehlt ſich gleichzeitiges Hindurcheilen. Ein auseinandergezogenes Bataillon z. B. wird ſeine 4 Kompagnien hinter den Batterien zunächſt in gleiche Höhe nebeneinander rücken laſſen und dann mit den 4 Kompagnien gleichzeitig durch die Batterien hindurchgehen.

446. Die Kriegserfahrung lehrt, daß bei den jetzigen langen Artillerielinien faſt immer Teile der Infanterie überſchoſſen werden müſſen, und zwar häufig ſogar bis unmittelbar vor dem Sturm; denn die Infanterie wird lieber einige Verluſte durch die eigene Artillerie erleiden, als ihre Unterſtützung entbehren.

447. Bei ſchwer zu beobachtenden Zielen (z. B. ſehr geſchickt dem Gelände angepaßten Befeſtigungsanlagen) wird oft die Wirkung der Artillerie nur aus den vorderſten Linien der Infanterie zu beurteilen ſein; für dieſen Zweck wird die Entſendung von Artillerieoffizieren zur Infanterie notwendig.

448. Ein bekannter Grundſatz aus dem Exerzier-Reglement für die Feldartillerie, der hier im Zuſammenhange nicht fehlen durfte.

449—452. Kampf der Infanterie gegen die anderen Waffen. Im Kampfe gegen Artillerie (449) hat ſich nichts gegen das alte Reglement geändert, nur iſt im zweiten Satz auf die in der Front kaum verwundbaren Schildbatterien hingewieſen. Neu iſt auch der Hinweis 450, wie feindlicher Artillerie das Treffen zu erſchweren iſt.

Das alte Reglement behandelte das Gefecht gegen Kavallerie ſehr breit, während es jetzt (451) in 15 Zeilen beſprochen iſt.

453 handelt von dem Kampf gegen Maſchinengewehre, wobei mit Vorteil loſe Schützenlinien anzuwenden ſind. Hoffentlich werden dieſe Waffen bald mit der Infanterie in enger Gemeinſchaft kämpfen.

Gefecht der Kommandoeinheiten.

454—473. Aus dem ſehr langen Abſchnitt B: Gefecht der Truppenverbände des alten Reglements (Ziffer 88—116) iſt für die neuen Abſchnitte Führung, Angriffsverfahren uſw. ſchon ſo viel Stoff entnommen worden, daß das „Gefecht der Kommandoeinheiten" des neuen Reglements ſtark gekürzt werden konnte.

Gefecht der Infanterie in größeren Verbänden.

474—475. Das alte Reglement war für die Verwendung von Truppen bis zur Stärke einer Infanteriebrigade geſchrieben; das neue geht darüber hinaus, ſeine Grundſätze ſind für noch größere Verbände anwendbar. In dieſem Sinne iſt der neue Abſchnitt aufzufaſſen.

Schlußbemerkungen.

476—477. Viele der an dieſer Stelle des alten Reglements enthaltenen Grundſätze und Lehren ſtehen im neuen Reglement an anderer Stelle. So konnte auch dieſer Abſchnitt eine erhebliche Kürzung erfahren.

Zum dritten Teile des neuen Reglements ſind beſondere Bemerkungen nicht zu machen.

Sicherlich ſind mit vorſtehenden Betrachtungen über das neue Reglement keineswegs alle Streitfragen berührt worden. Viele Zweifel werden erſt im Laufe der Zeit auftauchen und der Klärung bedürfen.

Möge die Infanterie jedoch ſtets eingedenk bleiben, daß nicht der tote Buchſtabe, ſondern der Geiſt des Reglements entſcheidend iſt.

Und in welchem Geiſte dieſes Reglement geſchrieben iſt, darüber beſteht wohl nirgends der geringſte Zweifel! Seine Vorzüge liegen nicht auf dem Exerzierplatze, ſondern auf dem Gefechtsfelde! Wer anders denkt, für den wird das neue Reglement keinen Fortſchritt bedeuten.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW, Kochſtr. 68—71.

Die befeſtigte Feldſtellung im Dienſte der Operation.

Applikatoriſcher Vortrag

von

Warnberg,

Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Markgraf Karl (7. Brandenburgiſches) Nr. 60

(Mit Skizze.)

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Die Ereigniſſe auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatz laſſen deutlich erkennen, welche wichtige Rolle im modernen Kriege den befeſtigten Feld- oder auch Schlachtſtellungen zufällt.

Die Militärliteratur, mit Balck in erſter Linie, hat ſich auch längere Zeit mit dem Weſen des Kampfes um ſolche Stellungen befaßt.

Applikatoriſch jedoch hat man bisher meiſt nur den Angriff auf ſolche Stellungen behandelt, während die fortifikatoriſche Einrichtung derſelben nur inſoweit berührt wurde, als durch dieſe eine beſondere Angriffsart bedingt wird.

Meine Aufgabe ſoll es nun ſein, das Zuſammenwirken der Waffen, inſonderheit der Infanterie und Pioniere, und das Ineinandergreifen des Befehlsapparats beim Einrichten einer ausgedehnten befeſtigten Feldſtellung applikatoriſch zu beſprechen, wobei die Maßnahmen des Feindes nur ſo weit in Betracht gezogen werden ſollen, als durch dieſe die Zeit- und Raumverhältniſſe beeinflußt werden.

Die leitenden Geſichtspunkte für Anordnung des Stoffes ſind: die Begründung des Entſchluſſes, eine Stellung zu befeſtigen und zu halten; die Wahl der Stellung und der Anmarſch zu dieſer; vorbereitende Maßnahmen für deren Einrichtung und endlich die Verſtärkungsarbeiten in, vor und hinter der Stellung. Zur Darſtellung ſoll gelangen das Feſthalten eines Geländeabſchnittes bis zum offenſiven Eingreifen einer zur Zeit noch nicht verwendungsbereiten Armee gegen einen bereits ſchlagfertigen Feind durch Kampf in einer befeſtigten Feldſtellung.

Allgemeine Kriegslage.

Politiſche ſowie Grenz- und Eiſenbahnverhältniſſe wie im Jahre 1870. Organiſations- und Bewaffnungsverhältniſſe modern und wie bei der deutſchen Armee.

Eine blaue, aus mehreren Armeekorps und einer Kavalleriediviſion beſtehende deutſche Armee — Pfalz-Armee — ſeit Ende Juli 1905 in der Gegend von Landau und Neuſtadt in der Verſammlung begriffen; mehrere rote franzöſiſche Armeekorps mit einer Kavalleriediviſion — Elſaß-Armee — zur ſelben Zeit ſüdlich der Linie Biſchweiler—Hagenau—Reichshofen noch in der Ausladung begriffen.

Beſondere Kriegslage.

Während das aus drei Infanteriediviſionen beſtehende 1. franzöſiſche Armeekorps am Morgen des 3. 8. mit Vortruppen in der Linie Hofen—Sulz u. W.—Pechelbronn operationsbereit verſammelt iſt, ſind das 2. Armeekorps bei Biſchweiler, das 3. Armeekorps bei Hagenau, das 4. Armeekorps bei Brumath noch derart in der Ausladung begriffen, daß dieſelben erſt am Vormittag des 5. 8. mit den Vortruppen in der Linie Selz—Hofen verwendungsbereit ſein können.

1. Kavalleriediviſion ſeit 3. 8. morgens an der Lauterlinie Lauterburg—Weißenburg, ein Detachement aller Waffen (3—1—3) am 3. 8. Vorm. in Selz eingetroffen.

In dieſer Lage erhält das Armee-Oberkommando in Hagenau 10° Vorm. folgendes Telegramm:

Paris, 3. 8. 05, 9° Vorm.

Nach zuverläſſigen Agentenberichten beabſichtigt die deutſche Pfalz-Armee, am 4. 8. den allgemeinen Vormarſch in ſüdlicher Richtung anzutreten, — aus politiſchen Gründen iſt erſte Entſcheidung an der Landesgrenze dringend geboten — Oberkommando der Elſaß-Armee wird geeignete Maßnahmen zu treffen haben. Das Kriegsminiſterium.

Etwa zur ſelben Zeit geht von der Kavalleriediviſion folgende Meldung ein:

Oberlauterbach, 3. 8. 05, 9° Vorm.

Diesſeitige Offizierpatrouillen heute morgen am Erlenbach anſcheinend von abgeſeſſener feindlicher Kavallerie Feuer erhalten. — Am Klingbachabſchnitt ſollen feindliche Infanterievortuppen ſtehen. — Die Kavalleriediviſion wird bis auf weiteres dem Feinde die Aufklärung ſüdlich des Bienwaldes verwehren.

Telegramm über Riedſelz. N., Generalleutnant.

Die Beurteilung dieſer Lage wird erſehen laſſen, wie einzelne Heeresteile im Zuſammenhang mit einer großen Operation auf Zeit in die Lage kommen können, von ſogenannten befeſtigten Feldſtellungen Gebrauch machen zu müſſen, wobei meiſt die Operation die Lage ſolcher Stellungen anweiſt, der Taktiker dieſelbe beſetzt und hält und der Pionier die für die Verſtärkung derſelben erforderlichen Mittel rechtzeitig flüſſig zu machen hat.

Tritt die deutſche Pfalz-Armee am 4. 8. den Vormarſch an, während die franzöſiſche Elſaß-Armee erſt am Vormittag des 5. 8. ſüdlich der Linie Selz—Hofen verwendungsbereit iſt, ſo bedeutet dies für die deutſche Armee einen Zeitvorſprung von 1½ Tagen.

Soll nun die erſte Entſcheidung an der Landesgrenze, alſo an der Lauter fallen, dann wird es für das Oberkommando der Elſaß-Armee darauf ankommen, den Feind mit dem bereits verfügbaren 1. Armeekorps und der 1. Kavalleriediviſion bis zum Eingreifen der Hauptarmee an der Lauter aufzuhalten.

Für die deutſche Armee gilt es zunächſt, den Lauterbachabſchnitt zu überſchreiten. Hierbei bildet der nach Breite und Tiefe ausgedehnte Bienwald ein operatives Hindernis, umſomehr, als gleichzeitig die Lauter auf etwa erſt herzuſtellenden Übergängen zu überſchreiten iſt.

Das Gelände zwiſchen Bienwald und Gebirge charakteriſiert ſich für eine Armee als Defilee, dasſelbe gilt vom Abſchnitt zwiſchen Rhein und Bienwald.

Will die deutſche Armee die große Waldzone durchſchreiten, dann wird gleichzeitig das Defilee bei Weißenburg forciert werden müſſen.

Anderſeits wird das Defilee bei Weißenburg nicht forciert werden können, ohne gleichzeitig Umfaſſungskolonnen aus dem Bienwalde debouchieren zu laſſen.

Beide Operationen werden wechſelſeitig voneinander abhängen, denn einerſeits fehlen der deutſchen Armeeleitung diejenigen Artilleriepoſitionen, welche das Heraustreten der Marſchkolonnen aus dem Bienwalde angeſichts des Feindes unterſtützen, anderſeits erfordert dies Öffnen des Weißenburger Defilees die Umfaſſung.

Dieſe Erwägungen verweiſen das 1. Armeekorps in eine Stellung, von der aus man beiden Operationen der deutſchen Armee entgegentreten kann.

Nach der Karte beurteilt, eignen ſich hierzu beſonders die Höhen ſüdlich Weißenburg. Für die Wahl dieſer Stellung ſprechen ferner: kürzeſter Anmarſch, in der gegebenen Lage von beſonderer Bedeutung; Möglichkeit ausgiebigſter Verſtärkung, wodurch Kräfte für aktive Verteidigung verfügbar werden; Charakter einer Flankenſtellung, welche der Feind gebührend reſpektieren wird, wenn anders er nicht ſeine rückwärtigen Verbindungen preisgeben will; günſtige Rückzugsmöglichkeit, da dieſer nicht auf die zu deckende Armee zurückführt, ſondern weſtlich derſelben vorbeiſchlägt; das offene Gelände ſüdlich des Bienwaldes wird die Beweglichkeit der Kavalleriediviſion, unterſtützt durch die Feuerkraft einer Maſchinengewehrabteilung, zur Geltung kommen laſſen.

Die Erwägungen führen zu folgendem Entſchluß und Befehl:

Elſaß-Armee. Armee-Hauptquartier Hagenau, 3. 8. 05, 11^{o} Vorm.

Armeebefehl Nr. 1 für 3. 8.

1. Die in der Gegend von Neuſtadt und Landau verſammelte deutſche Armee ſoll laut Agentennachrichten morgen den 4. 8. den Vormarſch gegen Süden antreten.

   Diesſeitige Offizierpatrouillen wurden heute morgen am Erlenbach anſcheinend von abgeſeſſener feindlicher Kavallerie angeſchoſſen. — Am Klingenbachabſchnitt ſollen feindliche Infanterievortruppen ſtehen.
2. Die Elſaß-Armee wird erſt am Vormittag des 5. 8. den Vormarſch aus der Linie Selz—Hofen gegen die Lauter antreten.
3. Das 1. Armeekorps rückt ſofort gegen Weißenburg vor, um daſelbſt den Feind bis zum Eingreifen der Elſaß-Armee aufzuhalten.
4. Die 1. Kavalleriediviſion — zur Zeit in der Gegend von Oberlauterbach — wird durch eine Maſchinengewehrabteilung verſtärkt, bis auf weiteres dem 1. Armeekorps unterſtellt;
5. desgleichen das Haubitzbataillon Fußartillerie-Regiments Nr. 1, — ſeit geſtern abend in Surburg.
6. Ein Detachement aller Waffen (3—1—3) wird morgen von Selz nach Winzenbach vorgeſchoben.
7. Das Armee-Oberkommando verbleibt auch morgen, 4. 8., in Hagenau.

Armee-Oberkommando.

Telegraphiſch an die Generalkommandos des 1., 2., 3. und 4. Armeekorps ſowie an die Kavalleriediviſion, an das Detachement Selz und an das Feſtungsgouvernement Straßburg, ſowie Meldung an das Kriegsminiſterium.

Hinſichtlich des Vormarſches iſt in Erwägung zu ziehen, daß der Feind die Lauter am 3. 8. oder in der Nacht vom 3./4. 8. wahrſcheinlich nicht überſchreiten wird, da ſonſt Meldungen über die einleitenden Bewegungen des Feindes bereits vorliegen müßten; auch wird der Feind den ausgedehnten Bienwald in der Nacht mit größeren Maſſen nicht mehr betreten wollen. Dagegen iſt nicht ausgeſchloſſen, daß der Feind während der Nacht Vortruppen gegen das Defilee bei Weißenburg vorſchiebt. Jedenfalls wird man mit größeren feindlichen Kavalleriemaſſen zu rechnen haben.

Für die Sicherung des Vormarſches wird es demnach genügen, die Korpskavalleriebrigade über die Lauter vorzuſchieben, während die Aufklärung beſonders orientierte und inſtruierte Offizierpatrouillen erfordert.

Dies ſchließt natürlich nicht aus, daß die einzelnen Marſchkolonnen ſchwache Infanterieavantgarden vornehmen.

Da es für das Armeekorps darauf ankommt, möglichſt viel Zeit für die Verſtärkungsarbeiten zu gewinnen, ſo wird der Vormarſch anzutreten ſein, ſobald geordnete Befehlsübermittlung dies zuläßt.

Auch wird der Anmarſch zur Stellung in einer der demnächſtigen Gefechtsabſicht entſprechenden Frontbreite, alſo in mehreren Kolonnen der Infanteriediviſionen ſtattzufinden haben, um von vornherein die Aufmarſchzeiten abzukürzen.

Pioniere, Schanzzeugreſerven, Sprengmunitionsvorräte des Brückentrains ſowie die Telegraphenabteilung, überhaupt alles, was zur Einrichtung der Stellung gehört, wird möglichſt weit vorzuziehen ſein.

Endlich iſt von Wichtigkeit, die erforderlichen Erkundungen ſo rechtzeitig anzuordnen, daß auf Grund derſelben noch am Abend des 3. 8. mit den Verſtärkungsarbeiten begonnen werden kann.

Bei der Bedeutung dieſer Erkundungen wird der Chef des Stabes dieſe perſönlich beeinfluſſen wollen und ſich daher in vorderſte Linie begeben.

Dementſprechend folgender Befehl:

1. Armeekorps.

Korpshauptquartier Sulz u. W., 3. 8. 05, 12^{0} Mitt.

Korpsbefehl Nr. 1 für 3. 8.

1. Eine bei Neuſtadt und Landau verſammelte deutſche Armee ſoll morgen gegen Süden vorrücken; feindliche Kavallerie am Erlenbache, feindliche Infanterievortruppen ſollen am Klingenbachabſchnitt ſtehen.
2. Das Armeekorps wird morgen dem Feinde ſüdlich Weißenburg in befeſtigter Feldſtellung entgegentreten; es haben zu erreichen heute 5^{30} Abds.: 1. Infanteriediviſion Trimbach, 2. Infanteriediviſion Geitershof—Riedſelz, 3. Infanteriediviſion Steinſelz und Rott, Pioniere, Schanzzeugreſerven, Telegraphenabteilung ſind in die Avantgarden zu nehmen.
3. 1. Kavalleriediviſion, dem Armeekorps unterſtellt, wird unter Feſthaltung der Aufklärung gegen Rheinzabern—Winden dem Feinde das Überſchreiten der Lauter erſchweren und die Aufklärung ſüdlich des Bienwaldes verwehren.
4. Die Korpskavalleriebrigade klärt ſofort auf gegen die Linie Schaidt—Bergzabern und detachiert nach Bollenborn—Reisdorf. ½ Eskadron meldet ſich 3^{30} Nachm. am Schafbuſch ſüdlich Weißenburg zur Verfügung des Chefs des Stabes.
5. Ein Detachement aller Waffen (3—1—3) rückt am 4. 8. von Selz nach Winzenbach vor.
6. Haubitzbataillon Fußartillerie-Regiments Nr. 1, zur Zeit in Surburg, wird der 3. Infanteriediviſion zugeteilt.
7. Pionierkompagnie 1 der 1. Infanteriediviſion ſowie der Schanzzeugwagen dieſes Brückentrains marſchiert mit der rechten, die Korpstelegraphenabteilung ſowie der Sprengmunitionswagen des Korpsbrückentrains mit der linken Kolonne der 2. Infanteriediviſion.

8. Die großen Bagagen mit den Brückentrains verbleiben auf ihren bisherigen Plätzen und können Unterkunft beziehen; auf deren Heranziehen kann auch am 4. 8. nicht gerechnet werden.
9. Die erſte Staffel der Munitionskolonnen und Trains folgt nach Anordnung der Diviſionen.
10. Die zweite Staffel der Kolonnen verbleibt und bezieht bis auf weiteres Ortsunterkunft in Wörth an der Sauer.
11. Das Generalkommando reitet heute 2⁰ Nachm. von Sulz u. W. nach Riedſelz, woſelbſt von 4³⁰ Nachm. ab Befehlsempfänger zur Stelle ſind.

Das Generalkommando.

Beſondere Maßnahmen.

Es melden ſich heute 1³⁰ Nachm. am Bahnhof Sulz u. W. beim Chef des Stabes folgende Offiziere zur Empfangnahme beſonderer Aufträge: Von jeder Infanteriediviſion der Generalſtabsoffizier oder ein zu Erkundungen beſonders geeigneter Hauptmann, der Kommandeur der Pioniere mit den Führern der Pionierkompagnien, der Kommandeur der Korpstelegraphenabteilung. Von jeder Infanteriediviſion 1 Kavallerie-Offizierpatrouille ſowie für jeden Erkundungsoffizier 2 berittene Ordonnanzen und von jeder Pionierkompagnie 2 Radfahrer.

Das Generalkommando.

1³⁰ Nachm. begibt ſich der Chef des Stabes nach dem Bahnhof Sulz u. W., woſelbſt die befohlenen Offiziere verſammelt ſind und die 2 Selbſtfahrer des Generalkommandos bereit ſtehen, und orientiert die Erkundungsoffiziere, denen der Korpsbefehl bereits bekannt iſt, über die allgemeine Abſicht des kommandierenden Generals für den 4. 8.

Die 2. und 3. Infanteriediviſion werden dem morgen zu erwartenden Vormarſch ſtark überlegener feindlicher Maſſen in befeſtigter Feldſtellung auf dem Höhenzug in der Linie Geitershof—Schloß Geisberg, Höhe 276 nördlich Rott, energiſch entgegentreten, während die als Hauptreſerve hinter dem rechten Flügel zurückgehaltene 1. Infanteriediviſion offenſiv einzugreifen hat.

Es reiten Offizierpatrouillen Nr. 1 Lt. A. auf Rohrbach, Nr. 2 Lt. B. auf Ingenheim, Nr. 3 Lt. D. auf Klingenmünſter.

Es kommt darauf an, feſtzuſtellen und direkt an das Generalkommando zu melden:

1. Wann der Feind die allgemeine Vorwärtsbewegung antritt?
2. Wohin ſich die Hauptmaſſen wenden?
3. In wievielen Kolonnen?
4. Ob ſtärkere feindliche Detachierungen in weſtlicher Richtung ſtattfinden?

Erwünſcht und geboten wäre, die falſche Nachricht zu verbreiten, daß mindeſtens zwei franzöſiſche Armeekorps ſüdlich Weißenburg ſtehen und daß am 4. 8. Verſtärkungen aus Bitſch zu erwarten ſeien.

Dieſe Patrouillen, die am Feind bleiben, reiten ſofort ab.

Nunmehr fahren mit einem Selbſtfahrer die Generalſtabsoffiziere der 2. und 3. Infanteriediviſion, der Kommandeur der Pioniere und die Führer der 3 Pionierkompagnien über Schönenburg—Riedſelz zur Erkundung der Stellung der 2. und 3. Infanteriediviſion im Sinne der Gefechtsabſicht des kommandierenden Generals.

Im anderen Selbſtfahrer fährt der Chef des Stabes mit dem Generalſtabsoffizier der 1. Infanteriediviſion und dem Kommandeur der Korpstelegraphenabteilung zur Erkundung des Offenſivflügels über Trimbach—Riedſelz nach dem Schafbuſch, woſelbſt er ſeitens der Generalſtabsoffiziere und des Kommandeurs der Pioniere Erkundungsvortrag mit Vorſchlägen erwartet.

Während der Fahrt wird ſich der Chef des Stabes ſchlüſſig werden, wo und wie die Hauptreſerve am zweckmäßigſten für die Offenſive am 4. 8. bereitzuſtellen iſt.

Der Feind wird zweifellos beim Überſchreiten des Lauterabſchnittes den Schwerpunkt inſofern auf ſeinen linken Flügel verlegen, als er 1 bis 1½ Armeekorps gegen die diesſeits befeſtigte Stellung anſetzen wird, während er mit den übrigen Maſſen den Bienwald in mehreren Kolonnen durchſchreiten wird.

Nach dem Verlaſſen des Waldes iſt es nicht wahrſcheinlich, daß der Feind mit der geſamten Maſſe den Vormarſch gegen Süden fortſetzt oder nur zum Teil unterſtützend beim Angriff auf unſere Stellung eingreift, um mit dem übrigen weiter zu marſchieren, ſondern der Feind wird, was für uns taktiſch, aber nur taktiſch das Ungünſtigſte und daher Wahrſcheinlichſte iſt, die Teten ſämtlicher Kolonnen zum umfaſſenden Angriff nach Weſten drehen.

Hierbei iſt aber in Rechnung zu ziehen, daß die öſtlichſt etwa aus der Gegend von Offenbach über Lauterbach—Nechweiler gegen Trimbach vorgehende feindliche Kolonne bis zum Eintreffen auf dem dortigen Gefechtsfeld unter Zurechnung der Kolonnentiefe eine Marſchleiſtung von 45 km aufzuweiſen haben wird.

Von dieſen Erwägungen ausgehend, dürfte der geeignetſte Moment für die Offenſive der Hauptreſerve gegeben ſein, wenn die in der Linie Salmbach—Schleithal aus dem Bienwald heraustretenden Kolonnen in der kreisbogenförmigen Umfaſſungsbewegung gegen die Linie Oberſeebach—Geitershof ſich befinden.

Es iſt dies diejenige Gefechtslage, von welcher Meckel ſagt:

„Keine Lage des Krieges iſt denkbar, welche den Stehenden mehr zum Angriff auffordert, wie dieſe.

Wenn je ein Angriff die Überlegenheit der Handlung und die Macht des ſeeliſchen Eindruckes auf ſeiner Seite hat, ſo iſt es dieſer Angriff des Abwartenden gegen die Maſſe der Anrückenden.

Hier Einklang der Bewegungen, dort Überraſchung, Haſt und Zufall.

Hier breite Fronten, dort Kolonnenſpitzen und alles im Werden.

Hier bewußter Plan und klare Handlung, dort Befehlsfriktionen, Handeln auf eigene Fauſt, Zweifel oder Ratloſigkeit.

Und all dieſe Faktoren wachſen mit der Größe der Maſſen.“

Die Hauptreſerve wird demnach am 4. 8. Vorm. derart bereitzuſtellen ſein, daß ſie im richtigen Moment in breiteſter Front vom Fleck weg unter geſteigertſter Feuerwirkung, in der rechten Flanke durch die Kavalleriediviſion unterſtützt und geſichert, vorſtoßen kann, bevor die öſtlichſten feindlichen Kolonnen aus dem Bienwalde heraustreten.

Wo nun die hierfür geeignetſte Bereitſchaftsſtellung für die Hauptreſerve ſein wird, muß ſich erſt aus den einlaufenden Meldungen ergeben.

Nach erfolgreichem Vorſtoß wird es für die 1. Infanteriediviſion darauf ankommen, ſich rechtzeitig loszulöſen, um in breiter Front etwa in Linie Hofen—Oberſeebach auf mehreren hergeſtellten Übergängen gegen die Höhen am weſtlichen Selzbachufer zurückweichen und dort in Stellung gehen zu können.

Für die Nacht vom 3./4. 8. kann die Hauptreſerve zur Schonung der Kräfte ohne taktiſche Bedenken in Trimbach, Aſchbach, Niederſeebach und Stundweiler Unterkunft beziehen und unter dem Schutze der Morgendämmerung in geeignete Bereitſchaftsſtellung vorrücken.

Dieſen Entſchluß wird der Chef des Stabes auch dem Generalſtabsoffizier der 1. Infanteriediviſion und dem Kommandeur der Korpstelegraphenabteilung gegenüber zum Ausdruck bringen.

Zur weiteren Erkundung des vorausſichtlichen Angriffsfeldes fährt der Chef des Stabes über Trimbach—Höhe 178—Schanzberg—Höhe 189—Riedſelz nach dem Schafbuſch.

Während der Fahrt hat ſich der Kommandeur der Korpstelegraphenabteilung zu äußern, wie am 3. 8. Abds. und am 4. 8. Morg. die Hauptreſerve am zuverläſſigſten mit dem Generalkommando verbunden werden kann.

Als der Chef des Stabes gegen 3⁰ Nachm. am Schafbuſch eintrifft, wird ihm von dem älteren der beiden Generalſtabsoffiziere folgender Erkundungsbericht vorgetragen:

Die Hauptſtärke der Stellung der 2. und 3. Infanteriediviſion beruht in der Artilleriemaſſenwirkung nach Front und rechter Flanke — bedingt durch Lage, Ausdehnung und Überhöhung der Poſition —, unterſtützt durch das Fehlen größerer Artillerieſtellungen des Feindes in erwünſchter Lage und Entfernung.

Die geeignetſte feindliche Artillerieſtellung gegen unſere Front liegt in einer Entfernung von 4200 m auf dem Wolfsberg.

Die vorausſichtlichen Artillerieſtellungen des Feindes gegen unſere rechte Flanke liegen etwa ſüdlich Schleithal.

Die Entfernung zwiſchen dieſen Artilleriegruppen beträgt etwa 8 km, ſo daß von einem planmäßigen, konzentriſchen Zuſammenwirken der feindlichen Artillerie gegen unſere Stellung wohl kaum die Rede ſein dürfte.

Eine in der Linie Schloß Geisberg—Schafbuſch vorzuſchlagende Stellung für ein Artillerieregiment zur Beherrſchung der Südweſtecke des Bienwaldes und der Höhe 179 wird von feindlicher Artillerie überhaupt nicht gefaßt werden können.

Während die Infanteriefernfeuerwirkung auf allen Punkten der Stellung vorhanden iſt, liegt in der zum Teil beſchränkten Nahfeuerwirkung eine Schwäche der Stellung, welche bei der in operativer Hinſicht günſtigen Lage in Kauf genommen werden muß.

Taktiſch richtige Verteidigungseinrichtungen, vor allem wirkſame Hinderniſſe werden dieſe Schwäche mindern und beſeitigen müſſen.

Die ſchwachen Punkte ſind:

1. die weit gegen die Stellung vorſpringende Südweſtecke des Bienwaldes mit der unmittelbar vorgelagerten Höhe 179;
2. die Hohlwege und Mulden hart weſtlich der Bahnlinie Hagenau—Weißenburg;
3. der hohe Eiſenbahndamm zwiſchen Gutleuthof und dem Bahnübergang, ſüdlich Altenſtadt, und endlich
4. die baſtionsartig gegen Weißenburg vorſpringenden Höhenrücken.

Die Lauter kommt als Fronthindernis nur inſofern in Betracht, als dem Feinde beim Überſchreiten derſelben in diesſeitigem Feuer die Gefechtsleitung erſchwert wird.

Immerhin können Brückenzerſtörungen und etwa mögliche Anſtauungen das feindliche Vordringen weſentlich verzögern.

Die Überſicht in der Stellung iſt eine vorzügliche, beſonders geeignete Überſichtspunkte für die Gefechtsleitung ſind die Höhen 189, 243, 276 und der Pigonnier.

Die Gangbarkeit in und hinter der Stellung iſt durch nichts beeinträchtigt und geſtattet bei hinreichender Tiefe und bedeutender Überhöhung gedecktes und ungehindertes Verſchieben zurückgehaltener Truppen ſowie einen planmäßigen Rechtsabmarſch; nur zwiſchen Deutſchenhof und Hunsbach werden einige Übergänge für Infanterie und eine Kolonnenbrücke erforderlich werden.

Die Rückzugsverhältniſſe ſind günſtige. Die Wegeverbindungen werden, ſelbſt wenn der rechte Flügel geworfen werden ſollte, einen konzentriſchen Rückzug vermeiden laſſen. Man wird ſelbſt in dieſem Falle jeder der Diviſionen eine oder mehrere Rückzugsſtraßen in weſtlicher und ſüdweſtlicher Richtung zuweiſen können. Die Rückzugsrichtung entſpricht der operativen Abſicht, den etwa vordringenden Feind von der Elſaß-Armee abzuziehen.

Günſtige Aufnahmeſtellungen nördlich und ſüdlich von Ingolsheim ſowie am Groß- und Schönenburger Wald ermöglichen, das erſte Nachdrängen des Feindes zum Stehen zu bringen und die zurückgehenden Truppen der Sicht des Feindes zu entziehen.

Die Ausdehnung der Stellung entſpricht unter Berückſichtigung der Verteidigungseinrichtungen der zur Verfügung ſtehenden Truppenſtärke von zwei Infanteriediviſionen. Die Abſchnittseinteilung iſt durch den Charakter des Geländes und die Gefechtsabſicht des Generalkommandos gegeben:

2. Infanteriediviſion von Geitershof bis zum Weg Schloß Geisberg—Altenſtadt, beide einſchließlich,

3. Infanteriediviſion von da bis zum Waldrande nordweſtlich Rott.

Sind auch größere Unternehmungen des Feindes gegen die linke Flanke der Stellung infolge des gänzlich unbrauchbaren Geländes nicht zu gewärtigen, ſo wird dennoch die 3. Infanteriediviſion gegen feindliche Beunruhigungen in Richtung auf Germannshof detachieren müſſen.

Die ſchwere Artillerie des Feldheeres wird hinter dem linken Flügel der Stellung bei Rott in Stellung gehen müſſen, um von hier aus gegen die Lauterübergänge und Ortſchaftsdefilees Altenſtadt und Weißenburg, gegebenenfalls auch gegen die Straße von Reisdorf zu wirken.

Auf Grund ſeiner perſönlichen Anſchauung in Zuſammenhalt mit dem Erkundungsberichte ordnet der Chef des Stabes mündlich an:

daß der Generalſtabsoffizier der 1. Infanteriediviſion ſofort der in Anmarſch befindlichen 1. Infanteriediviſion mit dem Befehl entgegenreitet, daß die Diviſion in der Nacht vom 3./4. in Stundweiler—Trimbach—Niederſeebach und Aſchbach unterzubringen iſt,

daß die Generalſtabsoffiziere der 2. und 3. Infanteriediviſion zur weiteren Erkundung mit ihm reiten,

daß der Kommandeur der Pioniere die Verſtärkungsarbeiten, der Kommandeur der Korpstelegraphenabteilung die telegraphiſchen Verbindungen in der Stellung und mit der Hauptreſerve im Sinne der vorgeſchlagenen Abſchnittseinteilung umfaſſend vorzubereiten haben.

Nunmehr reitet der Chef des Stabes mit den Generalſtabsoffizieren der 2. und 3. Infanteriediviſion und einem Zug der nach dem Schafbuſch befohlenen halben Eskadron zur Beurteilung der Stellung von Seite des Angriffs über Altenſtadt nach dem Wolfsberg.

Auch von hier aus ſind die Vorzüge und Schwächen der Stellung zu erkennen; insbeſondere fällt auf:

wie durch die exzentriſche Lage der Stellung eine Umklammerung ſeitens des Feindes nicht zu gewärtigen iſt. Auch der Große Generalſtab betrachtet in ſeiner kriegsgeſchichtlichen Studie: „Über Abbrechen von Gefechten“ das Waldgebirge in der linken Flanke der Stellung hinſichtlich größerer feindlicher Unternehmungen als unbrauchbar und daher als Flankenſchutz,

wie der ſüdlich des Geisbergſchloſſes gelegene Teil der Stellung von hier aus gar nicht zu überſehen iſt,

wie die im Bereiche der 3. Infanteriediviſion liegenden Stützpunkte umſomehr dem feindlichen Artilleriefeuer entzogen ſind, je tiefer dieſelben am Hange der Höhen 276 und 249 liegen, da hier die Gebäude und Baumanlagen der Stadt Weißenburg maskierend wirken.

Auf dem Rückwege über Schweigen erhält ein Generalſtabsoffizier den Auftrag, feſtzuſtellen, ob und inwieweit ſich die Höhe 252 ſüdlich Schweigen für größere feindliche Artilleriemaſſen eignet.

Noch bevor der Chef des Stabes am Schafbuſch eintrifft, meldet dieſer Offizier, daß ſich dieſe Höhe für größere Artilleriemaſſen des Feindes nicht eignet, da die allenthalben vorhandenen und mit Draht durchzogenen Weinbergsanlagen für die Waffe ein abſolutes Hindernis bilden, welches angeſichts der diesſeitigen Stellung nur bei Nacht beſeitigt werden könnte.

Der Kommandeur der Pioniere wird in der Zwiſchenzeit nachſtehendes angeordnet haben:

Der Führer der 1. Pionierkompagnie fordert ſofort bei der Ortsbehörde von Weißenburg möglichſt viel Material für Hinderniſſe ſowie Sprengpulver an.

Dieſes Material muß je zur Hälfte, von 6^{30} Nachm. ab verladen, zum Heranziehen für die 2. und 3. Infanteriediviſion bereit ſtehen.

Auch hat dieſer Offizier ſich darüber zu orientieren, ob und wie die Waſſerſtands- und Gefällverhältniſſe eine wirkſame Anſtauung der Lauter unterhalb Weißenburg in entſprechender Zeit zulaſſen.

Die Führer der 2. und 3. Pionierkompagnie etablieren durch Beitreibung von Schanzzeug, Eindeckungs- und Hindernismaterial Schanzzeugdepots, und zwar für die 2. Infanteriediviſion an der Ziegelei von Riedſelz und am Schafbuſch, für die 3. Infanteriediviſion am Wege Steinſelz—Weißenburg und nördlich Rott.

Als Beitreibungsorte werden zugewieſen für die 2. Infanteriediviſion Oberſeebach und Riedſelz, für die 3. Infanteriediviſion Steinſelz—Oberhofen—Rott.

Beim Zurückreiten trifft der Chef des Generalſtabes am Schafbuſch mit dem kommandierenden General zuſammen; derſelbe hatte etwa 3^{15}

Nachm. Riedſelz erreicht und ſodann die in Ausſicht genommene Stellung von Geitershof über Geisberg in Richtung auf Rott abgeritten.

Das Generalkommando begibt ſich nun nach Riedſelz, woſelbſt nach ſtattgehabtem Vortrag mit Genehmigung des kommandierenden Generals nachſtehender Befehl durch den Chef des Generalſtabes ausgegeben wird:

Riedſelz, 3. 8. 05, 4^{45} Nachm.

Korpsbefehl Nr. 2 für 3. 8.

1. Die 2. und 3. Infanteriedivision werden dem morgen aus der Gegend von Landau zu erwartenden Vormarſch feindlicher Maſſen in befeſtigter Stellung auf den Höhen ſüdlich Weißenburg entgegentreten. 1. Infanteriedivision als Hauptreſerve für die Nacht vom 3./4. 8. bei Trimbach und Niederſeebach. 1. Kavalleriedivision unter Feſthaltung der bisherigen Aufgaben bei Oberlauterbach.
2. 2. Infanteriedivision Abſchnitt Geiterhof — Weg Schloß Geisberg (beide einſchließlich). 3. Infanteriedivision von da bis zum Walde nordweſtlich Rott. Dieſe Orte ſind zur Verteidigung einzurichten. Die Verſtärkungsarbeiten müſſen, ſoweit ſie nicht der Sicht des Feindes entzogen ſind, bis morgen 4^{0} Vorm. beendet ſein. Generalſtabs- und Pionieroffiziere ſind über die Verhältniſſe und Abſichten orientiert.
3. Die 3. Infanteriedivision ſichert die linke Flanke in Richtung auf Germannshof.
4. Die Korpskavalleriebrigade verbleibt auch während der Nacht in vorderſter Linie; Infanterieſicherungen im allgemeinen nicht über die Lauter vorſchieben; dagegen Schweighofen von der 2., Schweigen von der 3. Infanteriedivision mit ſtarken Radfahrerpoſtierungen beſetzen.
5. Die ſchwere Artillerie des Feldheeres bleibt der 3. Infanteriedivision zugeteilt.
6. Die Korpstelegraphenabteilung ſtellt ſofort Verbindungen her zwiſchen Riedſelz—Schafbuſch—Steinſelz—Rott und mit der Hauptreſerve in Trimbach.
7. Die großen Bagagen ſind nicht heranzuziehen. Die Verpflegung iſt ſeitens der Diviſionen anderweitig zu regeln.
8. Die Gefechtsſtaffeln ſind noch heute zu dirigieren: 1. Infanteriedivision überlaſſen, 2. Infanteriedivision nach Schönenburg, 3. Infanteriedivision nach Drachenbronn.
9. Generalkommando von heute 7^{0} Abds. in Riedſelz, woſelbſt dauernd Befehlsempfänger und die befohlene halbe Eskadron zur Stelle ſind.

N., kommandierender General.

Diktiert den Adjutanten der 1. ,2. und 3. Infanterie- und Kavalleriediviſion, der Korpskavalleriebrigade, der Korpstelegraphenabteilung. Telegramm im Auszug an die Kommandos der II. Staffel der Munitionskolonnen und Trains.

Notiz für die 2. Infanteriediviſion.

Die 2. Infanteriediviſion ſtellt heute 6^{30} Nachm. am Nordausgang von Riedſelz einen Pionierzug mit Werkzeug und dem Sprengmunitionswagen des Korpsbrückentrains zur Verfügung des Generalkommandos. Der berittene Offizier meldet ſich ſofort zur Empfangnahme beſonderer Inſtruktion beim Chef des Stabes. Sonſtige beſondere Maßnahmen, wie Verteilung der Ortſchaften für Verpflegungsbeitreibungen und etwaige Unterkunft zurückgehaltener Truppen ſowie Meldung an das Armee-Oberkommando ſeien hiermit nur angedeutet.

In der Zwiſchenzeit werden die in je zwei Kolonnen vorrückenden 2. und 3. Infanteriediviſionen Geitershof—Riedſelz—Steinſelz und Rott erreicht haben.

Die Diviſionsſtäbe waren zur Befehlsausgabe nach Riedſelz bzw. Steinſelz vorausgeritten, nachdem vorher per Laufzettel an die einzelnen Glieder der Marſchkolonnen angeordnet wurde:

1. Befehlsempfänger ſofort nach dem Nordausgang von Riedſelz bzw. Steinſelz.
2. Unter Aufgabe der Sicherungsbeſtände, nötigenfalls unter Benutzung des Nebengeländes möglichſt nach vorn aufſchließen und ruhen.
3. Sicherungen nur auf die nächſt vorliegenden Höhen.

Nun wird folgender Diviſionsbefehl ausgegeben:

2. Infanteriediviſion.

Nordausgang von Riedſelz, 3. 8. 05, 5^{30} Nachm.

Diviſionsbefehl Nr. 2 für 3. 8.

1. Die 2. und 3. Infanteriediviſion werden morgen dem Vormarſch feindlicher Maſſen aus Richtung Landau in befeſtigter Stellung ſüdlich Weißenburg energiſch entgegentreten. 1. Infanteriediviſion Hauptreſerve heute Abend in der Gegend von Trimbach. 1. Kavalleriediviſion bei Oberlauterbach. Die Korpskavalleriebrigade in Linie Schaidt—Bergzabern mit Detachierungen nach Bollenborn und Reisdorf bleibt auch bei Nacht in vorderſter Linie.
2. 3. Infanteriebrigade Abſchnitt Geitershof—Eiſenbahn Hagenau—Weißenburg (beide einſchließlich). 4. Infanteriebrigade von da bis zum Weg Schloß Geisberg—Altenſtadt, dieſen einſchließlich. Die Brigaden rücken ſofort in ihre Abſchnitte und verſtärken dieſelben. Die Arbeiten müſſen bis morgen 4^{0} Vorm. beendet ſein. Schanzzeugdepot für die 3. Infanteriebrigade in der Ziegelei von Riedſelz, für die 4. Infanteriebrigade Schafbuſch.

3. Die ſofort auszuſcheidende Abſchnittsreſerve — 2 Bataillone der 4. Infanteriebrigade — rückt nach dem Deutſchenhof und übernimmt nach näherer Anweiſung die Sicherung der Diviſion und die Deckung der Verſtärkungsarbeiten.
4. Die Dragonereskadron gibt an jede Infanteriebrigade einen Halbzug, an die Abſchnittsreſerve einen Zug und geht mit dem Reſt zu meiner Verfügung nach Riedſelz.
5. Die Artilleriebrigade richtet Stellungen für je 1 Regiment ein, weſtlich Geitershof auf Höhe 189 zur Beherrſchung des Geländes ſüdlich des Bienwaldes, in Linie Schloß Geisberg—Schafbuſch zur Beſtreichung der Höhe 179 und der Südweſtecke des Bienwaldes.
6. Die leichte Munitionskolonne vorerſt bis an den Südausgang von Riedſelz, dieſen freilaſſend, vorrücken und Befehl abwarten.
7. Die Pionierkompagnie Nr. 1 ſtellt einen Zug mit Werkzeug auf beigetriebenen Wagen 6^{30} Nachm. dem Generalkommando am Schafbuſch zur Verfügung. Der Sprengmunitionswagen des Korpsbrückentrains zur ſelben Zeit am Nordausgang von Riedſelz. Der berittene Offizier meldet ſich ſofort beim Chef des Stabes am Schafbuſch. Pionierkompagnien 1 und 2 ſtellen den beiden Infanteriebrigaden bis 9^{0} Nachm. je 1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 10 Mann und 1 Radfahrer zur Verfügung. Dieſe Offiziere ſind über die techniſche Geſamtabſicht zu unterrichten. Im übrigen rückt Pionierkompagnie 1 nach Höhe 179, Pionierkompagnie 2 nach Gutleuthof und erwarten daſelbſt weitere Befehle.
8. Maſchinengewehrabteilung nach Schafbuſch und erwartet dort Befehl.
9. Sanitätskompagnie bis zur Kirche von Riedſelz vorrücken und Hauptverbandplatz vorbereiten.
10. Gefechtsſtaffel mit dem Anfang bis Schönenburg vorrücken. Unterkunft beziehen und 3 Feldlazarette etablieren.
11. Die großen Bagagen mit Brückentrains verbleiben auf den bisherigen Plätzen und beziehen Ortsunterkunft. Verpflegung wird durch Tagesbefehl geregelt.
12. Im Falle eines Angriffs wird die Hauptſtellung gehalten.
13. Ich reite 6^{30} Abds. von Geitershof mit den Führern der Maſchinengewehrabteilung und der Pionierkompagnie in Richtung Schloß Geisberg die Stellung ab. Die Brigade- und Regimentskommandeure melden ſich in ihren Abſchnitten bei mir. Diviſionsſtabsquartier Nordausgang von Riedſelz, woſelbſt dauernd Befehlsempfänger zur Stelle ſind.

N., Generalleutnant.

Beſondere Maßnahmen.

Die Abſchnittsreſerve — Kommandeur Oberſtleutnant N., Infanterieregiment Nr. 6 — ſichert die Diviſion und deckt die Verſtärkungsarbeiten im Abſchnitt St. Remymühle bis Altenſtadt, beide einſchließlich. Infanterieſicherungen nicht über Eiſenbahnübergang ſüdlich Schweighofen und über Neuhof. Schweighofen iſt während der Nacht von der Radfahrerabteilung der Diviſion zu beſetzen; im Falle eines Angriffes wird die Hauptſtellung gehalten.

N., Generalleutnant.

Diviſionstagesbefehl Nr. 2 für 3. 8. 05.

Die Feldintendantur ſtellt ſofort durch Beitreibung eine volle Tagesportion und Ration derart ſicher, daß dieſe noch heute von 8° Abds. ab auf beigetriebenen Wagen den Truppenteilen direkt zugeführt werden können, und zwar: aus Oberſeebach dem Abſchnitt der 3., aus Riedſelz dem Abſchnitt der 4. Infanteriebrigade mit je 1 Feldartillerie-Regiment. Alles übrige empfängt direkt in Riedſelz. Die Anfahrt erfolgt auf Befehl der Diviſion. Das Weitere regeln die Abſchnittskommandeure.

N., Generalleutnant.

Diktiert den Adjutanten — ſchriftlich im Auszug an die Führer der großen Bagagen und der Gefechtsſtaffel.

Sinngemäß wird zur ſelben Zeit bei Steinſelz ſeitens der 3. Infanteriediviſion der Befehl Nr. 2 ausgegeben:

5. Infanteriebrigade Abſchnitt vom Weg Schloß Geisberg—Altenſtadt bis zur Steinbachhohl (beide einſchließlich);

6. Infanteriebrigade von da bis zum Wald nordweſtlich Rott.

Abſchnittsreſerve der Diviſion 1 Bataillon der 6. Infanteriebrigade am Wege Steinſelz—Weißenburg.

Die 6. Infanteriebrigade detachiert zur Sicherung der linken Flanke 1 Bataillon in Richtung auf Germannshof.

Die Abſchnittsreſerve ſichert in der Linie Altenſtadt—Weißenburg—Weiler, erſteres ausſchließlich. Radfahrerabteilung der Diviſion bei Nacht nach Schweigen.

Die Dragonereskadron gibt je einen Halbzug an die Infanteriebrigaden, je einen Zug an die Abſchnittsreſerve und an die Flankenſicherung, der Reſt geht zum Diviſionsſtab nach Steinſelz.

Die Feldartillerie-Brigade richtet eine Stellung zur Beherrſchung der feindlichen Anmarſchſtraßen auf dem Höhenzug 243, 249, 276 ein.

Schwere Artillerie des Feldheeres geht zur Beherrſchung von Altenſtadt und Weißenburg bei Rott in Stellung.

Über leichte Munitionskolonnen, Maſchinengewehrabteilung, Pioniere, große Bagage, Gefechtsſtaffel wird ſinngemäß wie bei der 2. Infanteriedivision disponiert.

Der Diviſionskommandeur reitet von 6^30 Nachm. ab die Stellung von Rott gegen Schloß Geisberg ab. Diviſionsſtabsquartier Steinſelz.

Die Brigadekommandeure ſcheiden nun die Abſchnittsreſerven der Diviſionen aus und dirigieren vorerſt nach der Karte die Infanterieregimenter in die dieſen vorausſichtlich zufallenden Abſchnitte.

Während dieſer erſten Spaltung reiten die Brigadekommandeure mit den Regiments- und Bataillonskommandeuren, den Adjutanten und den zugeteilten Pionieroffizieren zur Erkundung in ihre Abſchnitte vor.

Die abſolute Notwendigkeit dieſer Maßnahme iſt aus folgenden Betrachtungen zu entnehmen.

Nicht zuſammenhängende Schützengräben ſind es, welche ſolchen befeſtigten Feldſtellungen ihren Wert verleihen, ſondern die dem Charakter des Geländes und der Gefechtsabſicht entſprechend angelegten Stützpunkte machen deren Stärke aus.

Dieſe Stützpunkte beſtehen aus einer taktiſch richtigen Gruppierung mehrerer Schützengräben, meiſt Bataillonsgruppen, d. h. Schützengräben für drei Kompagnien, während die vierte Kompagnie vorerſt noch zurückgehalten wird.

Die Gruppierung wird dann taktiſch richtig ſein, wenn der Verluſt eines Schützengrabens nicht gleichbedeutend iſt mit der Aufgabe des ganzen Stützpunktes.

In demſelben Verhältnis müſſen die einzelnen Stützpunkte zueinander und zur ganzen Stellung liegen; ſie werden dann gleichſam als Geripppunkte die ganze Stellung ſtützen und ein Aufrollen derſelben durch den Feind verhindern.

Je zweckmäßiger die Lage ſolcher Stützpunkte in ſich und zueinander, deſtoweniger Kräfte werden durch die paſſive Verteidigung gebunden, deſtomehr werden für die aktive, die entſcheidende, frei!

In der Natur der Sache liegt es alſo, daß ſolche Erkundungen an Ort und Stelle und noch bei genügendem Tageslicht perſönlich ausgeführt werden müſſen, wenn anders man nicht bei aufgehender Sonne des nächſten Tages hinſichtlich der Fronten unangenehmen Überraſchungen ausgeſetzt ſein will.

Iſt die zu ſolchen Erkundungen erforderliche Zeit nicht vorhanden, dann kann vom Einrichten einer befeſtigten Feldſtellung überhaupt nicht die Rede ſein.

Auf Grund dieſer Erkundungen weiſen die Brigadekommandeure den Regimentern ihre beſtimmten Abſchnitte zu und ordnen Zahl und Lage der zu errichtenden Stützpunkte an.

Von letzterem wird auch die weitere Einteilung der Regimentsabſchnitte abhängen.

Während der Grundriß dieſer Anlagen bei noch genügender Beleuchtung zu beſtimmen und durch gut inſtruierte Richtpoſten feſtzulegen iſt, darf die Arbeit ſelbſt erſt bei eintretender Dämmerung begonnen werden, um dieſe der feindlichen Aufklärung zu entziehen.

Außer den Schützengräben ſelbſt ſind möglichſt gleichzeitig noch folgende Arbeiten vorzunehmen: Schußfeld freimachen, Entfernungen feſtlegen und markieren, Deckungsgräben, Annäherungswege, Scheinanlagen, Eindeckungen herſtellen.

Während die Anlage der Schützengräben, Herſtellung der ſplitterſicheren Eindeckungen, Schußfeld freimachen und Entfernungen feſtlegen grundſätzlich der Stützpunktbeſatzung zufällt, wird man für die übrigen Arbeiten die von den Regimentern und Bataillonen zurückgehaltenen Abteilungen heranziehen.

Die den Infanteriebrigaden zugeteilten Pionierabteilungen wirken inſofern mit, als dieſe das auf den Feldfahrzeugen vorhandene und ſonſt beigetriebene Schanzzeug und Eindeckungsmaterial den Arbeitsſtellen zuführen. Auf weitere Unterſtützung durch die Pioniere iſt nicht zu rechnen, weil dieſe anderweitig zu ſehr in Anſpruch genommen ſind.

Überdies ſpricht ſich die Feldpioniervorſchrift für die Infanterie über dieſe Arbeiten ſo klar aus, daß eine Unterſtützung durch die techniſche Waffe überflüſſig wäre. Hinſichtlich der Verſtärkungsarbeiten ſelbſt möchte ich nur einige Punkte hervorheben:

Die Geſamtarbeit muß trotz vorhandener Sicherung unter dauernder Gefechtsbereitſchaft ſtattfinden — alſo die geladenen Gewehre in unmittelbarer Nähe — Munition in Rock- und Hoſentaſchen. Die momentan abgelöſten, daher nicht arbeitenden Abteilungen ruhen bei den Gewehren gefechtsbereit.

Die Bruſtwehren müſſen je nach Bodenart die vorgeſchriebene Stärke, die Deckungsgräben und Annäherungswege die ganze Deckungshöhe haben.

Die Anlagen dürfen von außen unter keinen Umſtänden zu erkennen ſein und müſſen gegebenenfalls durch beſondere Maßnahmen gegen Längsbeſtreichung geſichert werden.

Beſonders wichtig iſt es, die Stützpunktbeſatzung durch ſplitterſichere Eindeckungen ſolange dem feindlichen Artilleriefeuer zu entziehen, bis der Feind auf mittlere Gewehrſchußweite herangekommen iſt.

Werden dieſe nur in Kürze angedeuteten Grundſätze bei den Verſtärkungsarbeiten außer acht gelaſſen, dann werden derartige Verteidigungsanlagen mehr ſchaden als nützen.

Die in den einzelnen Brigade- und Regimentsabſchnitten angelegten Stützpunkte ſind in der Skizze angedeutet.

Im einzelnen iſt hierzu noch folgendes hervorzuheben: Der ſchwächſte

Punkt der ganzen Stellung — die Südweſtecke des Bienwaldes mit der vorgelagerten Höhe 179 — liegt im Abſchnitt der 2. Infanteriedivision.

Hier wird alſo mit einem Hauptangriff des Feindes zu rechnen ſein! Es wird für die beiden Brigadekommandeure nicht leicht ſein, raſch die zweckmäßigſte Lage ihrer Stützpunkte zu beſtimmen.

Der Kommandeur der 3. Infanteriebrigade wird ſich entſchließen müſſen, ob er die Höhe 179 mit in die Stellung hereinziehen will oder nicht, der Kommandeur der 4. Infanteriebrigade, ob er ſeine Verteidigungslinie ſo weit am Hange des Geisberges herunterſchieben will, daß er die ſämtlichen Hohlwege, Mulden und toten Winkel unter Feuer nehmen kann, oder ob er ſeine Stellung gleichſam als einen großen Stützpunkt mehr auf die Höhe zurückziehen will.

Beide Entſchlüſſe werden infolge des Geländes wechſelſeitig voneinander abhängen.

Wird die Höhe 179 von der 3. Infanteriebrigade beſetzt, dann muß die 4. Infanteriebrigade ihren rechten Flügel bis zur Sandgrube an der Straße Riedſelz—Altenſtadt vornehmen, wenn unterſtützend in den Kampf um dieſen Brennpunkt eingegriffen werden ſoll.

Bleibt die Höhe unbeſetzt, dann kann die 4. Infanteriebrigade aus einer konzentrierten Stellung am oberſten Hange des Geisberges am wirkſamſten eingreifen.

Beide Kommandeure entſchließen ſich nun, die Höhe 179 nicht zu beſetzen, weil das Schußfeld zu gering iſt, weil ferner bei einem plötzlichen Maſſenangriff auf ſo nahe Entfernung die Unterſtützung durch die 4. Infanteriebrigade und vor allem durch die Artillerie am Geisberg erſchwert oder ganz ausgeſchloſſen iſt, weil ſchließlich der Feind mit der etwa geworfenen Beſatzung in die Hauptſtellung eindringen kann.

Die nicht beſetzte Höhe wird aber die feindlichen Maſſen magnetiſch anziehen.

Es wird dann möglich werden, den an den Hinderniſſen ins Stocken kommenden feindlichen Angriff durch konzentriſches Infanterie- und Artilleriefeuer unter ſtarken Verluſten zurückzuſchlagen.

Hinſichtlich der weiteren Gruppierung der 3. Infanteriebrigade wird die Artillerieſtellung weſtlich Geitershof inſofern berückſichtigt werden müſſen, als die feindliche Infanterie durch die auf die vorderen Hänge vorgeſchobenen Stützpunkte ferngehalten und genügende Staffelung am rechten Flügel vorhanden ſein muß.

Im Abſchnitt der 3. Infanteriedivision ergibt ſich die Lage der Stützpunkte in ganz natürlicher Weiſe von ſelbſt aus dem baſtionsartigen Charakter des Geländes; nur wird es im weſtlichen Teil dieſes Abſchnittes darauf ankommen, die maskierende Unterſtützung der Gebäude- und Baumanlagen der Stadt Weißenburg gegen die feindlichen Artillerieſtellungen bei Schweigen durch entſprechendes Tieferlegen der Verteidigungsanlagen auszunutzen.

Im ganzen ſind 14 Stützpunkte für drei und 3 Stützpunkte für zwei Kompagnien anzulegen. Während demnach 68 Kompagnien = 17 Bataillone für die rein paſſive Verteidigung erforderlich werden, verbleiben, abgeſehen von der Hauptreſerve, 28 Kompagnien = 7 Bataillone den Abſchnitts- und Unterabſchnittskommandeuren für lokale aktive Unternehmungen zur Verfügung.

Als die Diviſionskommandeure gegen 6^{30} Abds. mit den Führern der Pionierkompagnien und der Maſchinengewehrabteilung die Stellungen von dem äußeren Flügel abreiten, melden die Brigadekommandeure perſönlich die getroffenen Maßnahmen.

Die Diviſionskommandeure ſind ſomit in der Lage, durch Anordnungen an Ort und Stelle die von den Pionieren auszuführenden Arbeiten mit den Infanterieverteidigungsanlagen in taktiſchen Einklang zu bringen.

Die 1. Pionierkompagnie wird den etwa über die Höhe 179 und die Sandgrubenhöhe vordringenden Feind durch wirkſame Hinderniſſe in diesſeitigem Feuerbereich aufhalten und bei gegebener Zeit auch vor dem rechten Flügel Hinderniſſe anlegen.

Ebenſo wird die 2. Pionierkompagnie den über den Eiſenbahndamm und durch die Hohlwege und Mulden gegen Schloß Geisberg vordringenden Feind zum Stehen bringen.

Von derſelben Kompagnie iſt der Gutleuthof, der, im toten Winkel gelegen, die feindlichen Maſſen magnetiſch anziehen wird, derart zur Sprengung vorzubereiten, daß die Zündung im taktiſch richtigen Moment von der Verteidigungsſtellung aus erfolgen kann.

Im Bereiche der 3. Infanteriediviſion wird die 3. Pionierkompagnie den aus Weißenburg debouchierenden Feind durch Hinderniſſe zum Stehen und eventuell durch Minenwirkung zum Weichen bringen. Die Lauterübergänge zwiſchen Weißenburg und Weiler (letzteres ausſchließlich) ſind zu zerſtören.

Zu dieſen Arbeiten können nötigenfalls von jeder Pionierkompagnie 3 Unteroffiziere, 50 Mann Infanterie durch Vermittlung des Generalſtabsoffiziers der Diviſionen als Arbeiterunterſtützung angefordert werden.

Die Spreng- und Zündmittelvorräte des Sprengmunitionswagens des Korpsbrückentrains ſtehen am Nordausgang von Riedſelz zur Verfügung.

Während die geſamte Infanterie etwa um 7^{0} Abds. mit den Verſtärkungsarbeiten beginnt, werden die Führer der Pionierkompagnien in erſter Linie das in Weißenburg bereits verladene Hindernismaterial und Pulver an die erforderlichen Punkte heranziehen.

Jn der Zwiſchenzeit werden die bereits an die Arbeitsſtellen dirigierten Pionierkompagnien die vorbereitenden Arbeiten ausführen.

Ohne auf techniſche Details einzugehen, iſt hinſichtlich der Hinderniſſe nachſtehendes zu erwähnen:

Die Kämpfe in Oſtaſien haben den hohen Wert der Drahthinderniſſe und Minenfelder im grellſten Lichte erſcheinen laſſen.

Wenn auch durch feldmäßige Hinderniſſe keine ſturmfreien Feldſtellungen geſchaffen werden können, ſo kann doch durch dieſelben die aktive Verteidigung auf Koſten der paſſiven ganz weſentlich geſteigert werden! Und dies ſoll ihr Hauptzweck ſein!

Das Weſen der feldmäßigen Hinderniſſe liegt in dem plötzlichen und überraſchenden Aufhalten des feindlichen Angriffes innerhalb des wirkſamſten Feuerbereiches.

Es wird demnach darauf ankommen, die Drahthinderniſſe der Fernſicht des Feindes zu entziehen. Man wird dieſelben aber einerſeits ſo weit vorſchieben müſſen, daß ſie nicht durch feindliches Artilleriefeuer vorzeitig zerſtört werden können, anderſeits aber ſo nahe heranlegen müſſen, daß ſie bei Nacht genügend bewacht werden können.

Die Wirkung im richtigen Moment gezündeter Minen iſt hauptſächlich eine moraliſche und beſonders dazu geeignet, einen energiſchen Verteidiger zu veranlaſſen, unter Ausnutzung der beim Feinde hervorgerufenen Unordnung und Verwirrung unaufhaltſam vorzuſtoßen.

Die Minen ſind entweder als ſelbſttätige oder derart eingerichtet, daß ſie im gegebenen Moment von der Verteidigungsſtellung aus gezündet werden können.

Letztere ſind naturgemäß zuverläſſiger und wirkſamer.

Da aber bei jeder Pionierkompagnie nur ein Glühzündapparat vorhanden iſt, mit dem man allerdings mehrere Ladungen gleichzeitig oder auch nacheinander zünden kann, ſo werden vielfach beſondere Abzugsvorrichtungen erſt an Ort und Stelle konſtruiert werden müſſen.

Vielleicht veranlaſſen die Erfahrungen aus dem aſiatiſchen Kriege, die mitzuführende Anzahl dieſer wichtigen Apparate weſentlich zu erhöhen.

Die Lage und Ausdehnung der in der Stellung der 2. und 3. Jnfanteriedivision angelegten Hinderniſſe iſt in der Skizze angedeutet.

Drahthinderniſſe liegen: vor der rechten Flügelgruppe, am diesſeitigen Hange der Höhe 179 und der Sandgrubenhöhe, am nordöſtlichen Hange des Geisberges, an der diesſeitigen Böſchung des Bahndammes, vor den Ausgängen von Weißenburg und vor der Front der linken Flügelbrigade.

Minen befinden ſich: in Gutleuthof, zum Teil an der jenſeitigen Böſchung des Bahndammes, in den verſchiedenen Hohlwegen und vor allem in der Steinbachhohl, da ſich hier vorausſichtlich größere feindliche Maſſen, Deckung ſuchend und den Drahthinderniſſen ausweichend, zuſammenballen dürften.

Außerdem bilden die mit Draht durchzogenen Weinberganlagen ſüdweſtlich von Weißenburg, alſo vor der Front der 3. Infanteriediviſion, ausgedehnte und wirkſame Drahthinderniſſe.

Nach einer von mir perſönlich vorgenommenen Erkundung befinden ſich in Weißenburg, Riedſelz, Rott uſw. infolge des ausgedehnten Weinbaues und der zahlreichen Steinbrüche große Mengen von Draht, Pfählen und Sprengpulver.

Der am Schafbuſch zur Verfügung des Generalkommandos ſtehende Pionierzug erhält vom Chef des Stabes den Befehl:

1. Die Lauterbrücken bei St. Remy derart zur Sprengung vorzubereiten, daß die Zündung am Morgen des 4. 8. auf beſonderen Befehl ſofort erfolgen kann;
2. die Lauter unterhalb St. Remy wirkſam anzuſtauen.

Nach Orientierung bei der einſchlägigen Ortsbehörde von Weißenburg geſtatten die bei den ſogenannten Wooghäuſern, 1 km unterhalb St. Remy, vorhandenen Überreſte einer früheren Stauvorrichtung, den Waſſerſpiegel der Lauter innerhalb 2 Stunden derart zu heben, daß durch Überflutung die eigentliche Waſſerlinie bis in die Nähe der Remymühle nicht ſofort zu erkennen ſein wird.

Von dieſen Anordnungen werden ſeitens des Generalkommandos in Kenntnis geſetzt: die Kavalleriediviſion, die Korpskavalleriebrigade und die 2. Infanteriediviſion.

Nach Ausführung dieſer Arbeiten tritt der Pionierzug zur 1. Pionierkompagnie zurück.

Während in den einzelnen Marſchkolonnen die Feldartillerie, ſo weit als zuläſſig, nach vorwärts aufſchließt, reiten die Kommandeure mit den Batteriechefs zur Erkundung der ihnen zugewieſenen Stellungen nach vorn.

Auf Grund dieſer Erkundungen nehmen dann die Batterien die erforderlichen Einrichtungen vor: Geſchützdeckungen, welche zweckmäßig durch leichte Anſchüttungen miteinander verbunden werden, um dieſelben von außen nicht auffallend erſcheinen zu laſſen; Scheinanlagen, entſprechend weit vor oder hinter der Stellung, Maskierungen ſchräg zur Feuerlinie, Beobachtungsvorrichtungen, Schußfeld freimachen. Letzteres wird hauptſächlich in der Artillerieſtellung weſtlich Geitershof erforderlich werden, da hier die Chauſſeebäume an der Straße Geitershof—Altenſtadt zwar vorzüglich maskieren, aber auch zum Teil die eigene Feuerwirkung beeinträchtigen. Erforderlichenfalls iſt Arbeiterunterſtützung beim Abſchnittskommandeur zu beantragen; Werkzeug ſteht im Schanzzeugdepot an der Ziegelei von Riedſelz zur Verfügung.

Die ſchwere Artillerie des Feldheeres rückt auf Grund vorhergegangener Erkundungen in die ihr zunächſt nur nach der Karte zugewieſene Stellung bei Rott. Möglichſt noch am Abend werden die günſtigen Beobachtungspunkte mit der wahrſcheinlichſten Feuerſtellung telephoniſch verbunden.

Die Maſchinengewehrabteilungen werden auch noch bei Beginn des Gefechts zurückgehalten bleiben, wenn man es nicht vorziehen ſollte, dieſelben am Morgen des 4. 8. der Korpskavalleriebrigade zu überweiſen, um dadurch den Feind zu vorzeitigen Entwicklungen zu veranlaſſen.

Während des Kampfes um die Stellung werden dieſelben erſt dann in Aktion treten, wenn Umfaſſungen als ſolche erkannt und einzelne Punkte der Stellung beſonders bedroht ſind, wenn ferner ein Sturm abgeſchlagen oder diesſeitige Offenſive unterſtützt werden ſoll.

Natürlich wird man ſchon vorher auf Grund eingehender Erkundungen an beſonders geeigneten Punkten Deckungen oder doch wenigſtens Maskierungen anlegen, z. B. in den vorſpringenden Stützpunkten der rechten Flügelbrigade, am Bahneinſchnitt nordöſtlich Riedſelz, am Oſtabhange des Geisberges, zur Beſtreichung der Höhe 179, an der Straßengabelung ſüdlich Weißenburg zur Beherrſchung der Südausgänge und endlich in den noch vorhandenen Schanzen der Weißenburger Linien zur Beſtreichung des Lautertales und der gegenüberliegenden Waldausgänge.

Nach überſchlägiger Berechnung werden die Verſtärkungsarbeiten der Infanterie und Artillerie bis 11 Uhr, die der Pioniere bis 12 Uhr nachts fertig geſtellt ſein, ſo daß dann ſämtliche Truppen zur Ruhe übergehen können.

In der Zwiſchenzeit werden von den Diviſionen die erforderlichen Anordnungen für Ruhe und Verpflegung der Truppen getroffen worden ſein, z. B. von der 2. Infanteriediviſion:

Nordausgang von Riedſelz, 3. 8. 05, 8° Nachm.

Diviſionsbefehl Nr. 3 für 3. 8.

1. Nach Beendigung der Verteidigungseinrichtungen gehen die Truppen mit Ausſchluß der Abſchnittsreſerve, wie folgt, zur Ruhe über. Es biwakieren: die Abteilungen des Abſchnittes der 3. Infanteriebrigade an der Straße Riedſelz—Geitershof hart öſtlich der Bahn, der 4. Infanteriebrigade ſüdlich der Geisberghöhe. Die Pferde der Artillerie können während der Nacht in Riedſelz untergebracht werden.
2. Es beziehen Alarmquartier in Riedſelz: der Reſt der 1. Eskadron Dragonerregiments 1, die Pionierkompagnien, die Maſchinengewehrabteilung, die Sanitätskompagnie, die leichte Munitionskolonne. Ortskommandant Major N. Infanteriregiments 5.
3. Die Kompagnieführer der Pionierkompagnien melden ſich ſofort nach dem Einrücken beim Diviſionsſtabsquartier.
4. Die in Oberſeebach für den Abſchnitt der 3. und in Riedſelz für den Abſchnitt der 4. Infanteriebrigade zur Abfahrt bereitgeſtellten Verpflegungsvorräte ſind von 8° Abds. ab durch die Abſchnittskommandeure und Ortskommandanten heranzuziehen.

5. Im Falle eines Alarms wird die Stellung beſetzt und gehalten.
6. Diviſionsſtabsquartier am Nordausgang von Riedſelz, woſelbſt dauernd Befehlsempfänger zur Stelle ſind.

N., Generalleutnant.

Diktiert den Adjutanten und Befehlsempfängern.

Sofort nach Eingang dieſes Befehls werden die Abſchnittskommandeure noch während der Arbeiten die vorbereitenden Anordnungen für Ruhe und Verpflegung ihrer Truppen treffen, da hiervon weſentlich die Leiſtungen am anderen Tage abhängen können.

Die ſich etwa 12 Uhr Nachts beim Kommandeur der 2. Infanteriediviſion meldenden Führer der beiden Pionierkompagnien 1 und 2 erhalten etwa folgende geheime Inſtruktion:

Für den Fall eines Rückzuges kommt es darauf an, in breiteſter Front zurückweichen und dem Feinde das Nachdrängen über den Selzbach verwehren zu können.

Beide Kompagnien werden demnach zwiſchen Steinſelz und Riedſelz ſowie zwiſchen der Eiſenbahnbrücke und Riedſelz je 2 Übergänge für Infanterie und zwiſchen der Eiſenbahnbrücke und Hunsbach eine Kolonnenbrücke über den Selzbach herſtellen. Demnächſt iſt auf den Höhen 170 und 194 nördlich und ſüdlich Ingolsheim je ein Stützpunkt für mindeſtens 3 Kompagnien einzurichten. Die Übergänge müſſen bis morgen 10⁰ Vorm., die Stützpunkte bis 2⁰ Nachm. fertiggeſtellt ſein. Der Vollzug iſt zu melden. Nötigenfalls ſind aus Riedſelz und Ingolsheim Ortseinwohner als Arbeiterunterſtützung heranzuziehen. Die weiteren Anordnungen trifft der ältere Kompagniechef.

N., Generalleutnant.

In ähnlicher Weiſe wird bei der 3. Infanteriediviſion die Herſtellung eines Stützpunktes beim Diefenbacher Hof ſowie die Vorbereitung einer Sperrung des Pigonnierpaſſes durch Minenanlagen angeordnet werden.

Verlegt der Feind den Hauptangriff auf den Morgen des 5. 8., dann werden die ſämtlichen Pionierkompagnien am Abend des 4. 8. zur Ausbeſſerung etwa beſchädigter Hinderniſſe ſowie zur Beleuchtung des Vorfeldes mit Leuchtpiſtolen bei etwa nächtlichem Angriff des Feindes wieder in vorderſte Linie vorgezogen werden.

Bei dieſen Beleuchtungen kommt es darauf an, daß während der Feuerabgabe dauernd Leuchtkörper vor der Front kreuzen, ſo daß die Beleuchtung nicht unterbrochen wird, daß ferner die Beleuchtungstrupps möglichſt vorwärts-ſeitwärts der Feuerſtellung ſich befinden, da ſonſt gleichzeitig die eigene Stellung beleuchtet wird, was unbedingt zu vermeiden iſt.

In dieſer Verfaſſung erwartet das franzöſiſche Armeekorps, alarmbereit, den Morgen des 4. 8., um auf telegraphiſch oder optiſch übermittelten Befehl ſofort in Stellung zu gehen, ſobald der Anmarſch der deutſchen Pfalz-Armee feſtgeſtellt und gemeldet iſt.

Wie nun am 4., vielleicht auch noch am 5. 8. der Kampf um dieſe befeſtigte Feldſtellung verlaufen wird, läßt ſich ohne gleichzeitige Beſprechung der Angriffsmaßnahmen kaum darſtellen. Dies aber würde den Rahmen meiner Betrachtungen zu ſehr überſchreiten; zudem hatte ich auch nur die Abſicht, die fortifikatoriſche Einrichtung der Stellung applikatoriſch zu behandeln.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird der Brennpunkt des Kampfes auf dem rechten Flügel der Stellung liegen. Hier wird der Kampf um die von widerſtandsfähigen Stützpunkten und wirkſamen Hinderniſſen umrahmte Höhe 179 vorausſichtlich eine Hauptrolle ſpielen.

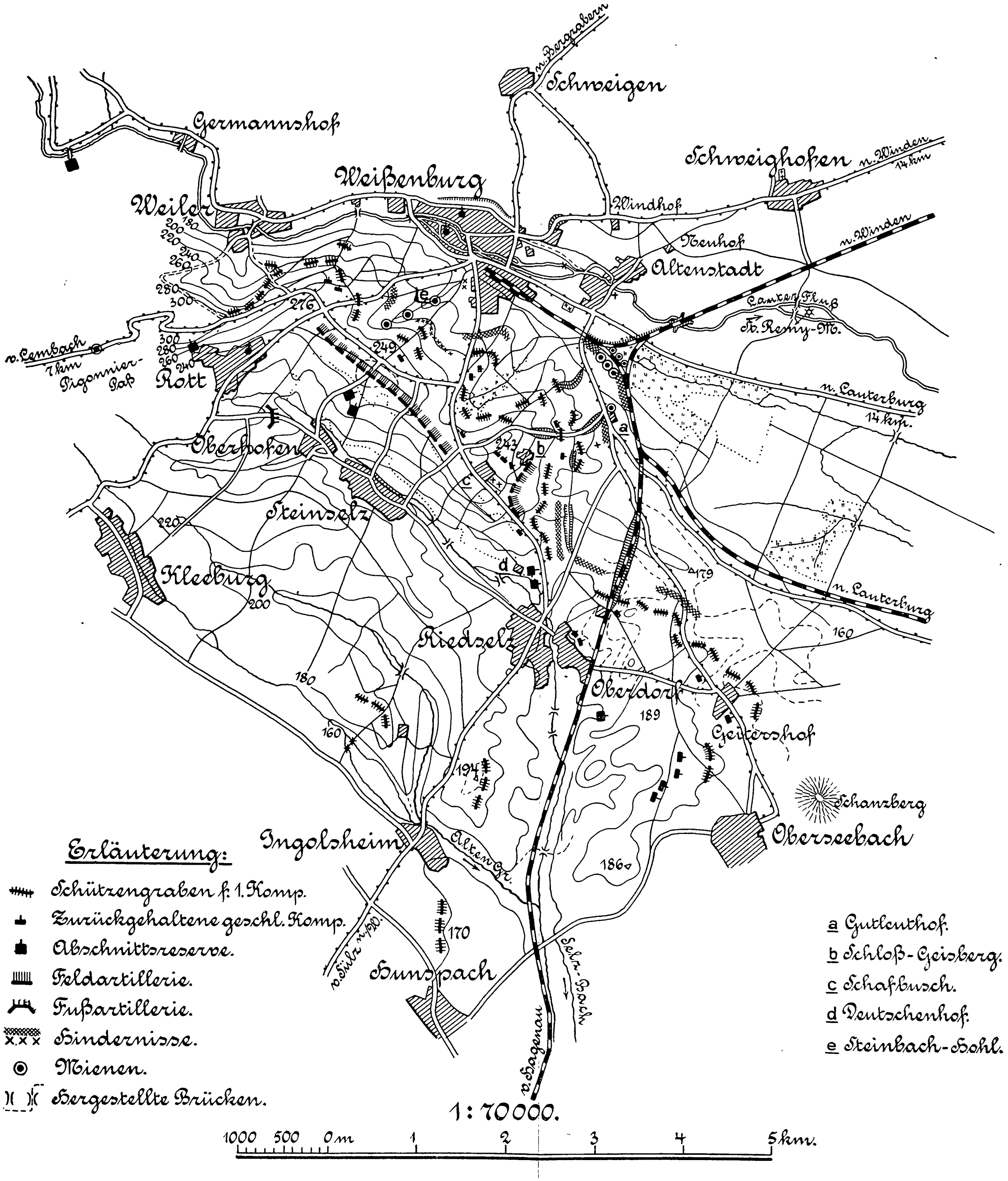
Das zeit- und raumgerechte offenſive Eingreifen der Hauptreſerve im Zuſammenwirken mit der befeſtigten Stellung und der Kavalleriediviſion wird den Feind dazu zwingen, die Nacht vom 4./5. 8. zu Hilfe zu nehmen, wenn ſeine Verluſte nicht ungeheuer ſein ſollen.

Vergegenwärtigt man ſich ſchließlich, daß am 4. 8. 1870 8 Bataillone, 7½ Eskadrons, 3 Batterien und 1 Geniekompagnie des Generals Abel Douay imſtande waren, ohne jegliche nennenswerte Geländeverſtärkung die zweifellos in heller Begeiſterung über die Grenze vorrückende Dritte deutſche Armee von 103 Bataillonen, 78 Eskadrons und 64 Batterien bis 2 Uhr Nachm. zu feſſeln, dann wird trotz der vielſeitigen Anſichten über das Verhalten des Angreifers angenommen werden können, daß es dieſem Armeekorps mit der Kavalleriediviſion in derart befeſtigter Stellung gelingen wird, die Pfalz-Armee 1½ Tage an der Grenze zu engagieren oder doch wenigſtens vorerſt zur Aufgabe des beabſichtigten Vormarſches gegen Süden zu veranlaſſen.

Gelingt eines von beiden, dann dürfte der operative Zweck dieſer befeſtigten Feldſtellung erreicht ſein.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

Plan zur befestigten Feldstellung bei Weißenburg.



n. Bergzabern
Schweigen
Germannshof
Weißenburg
Schweighofen
n. Windhof
14 km
Weiler
Windhof
Neuhof
n. Windhof
Altenstadt
Lauter Fluß
St. Remy-M.
v. Lembach
7 km
Pigonnier-Paß
Rott
n. Lauterburg
14 km
Oberhofen
Steinselz
Kleeburg
Riedselz
Oberdorf
Geitershof
Schanzberg
Oberseebach
Ingolsheim
Hunspach
Alten Gr.
v. Sulz n. Wald
Selz-Bach
v. Hagenau
n. Lauterburg
180
200
220
240
260
280
300
276
249
243
220
200
180
160
179
160
189
194
186
170
a
b
c
d
e
Erläuterung:
Schützengraben f. 1. Komp.
Zurückgehaltene geschl. Komp.
Abschnittsreserve.
Feldartillerie.
Fußartillerie.
Hindernisse.
Mienen.
Hergestellte Brücken.
a Gutleuthof.
b Schloß-Geisberg.
c Schafbusch.
d Deutschenhof.
e Steinbach-Hohl.
1:70000.
1000
500
0 m
1
2
3
4
5 km.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn Berlin SW 68

Die Schlacht am Scha ho.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

1. Die Kriegslage nach der Schlacht von Liao yan bis zum Beginn der ruſſiſchen Offenſive.

Am 6. September 1904 erreichten die Hauptkräfte der ruſſiſchen Mandſchurei-Armee nach der verlorenen Schlacht von Liao yan die Gegend von Mukden. Die Fortſetzung des Rückzuges bis in die vorbereiteten Stellungen bei Tië lin lag in der Abſicht des Generals Kuropatkin. Nur das 3. Sibiriſche und das 10. Armeekorps ſollten in der „Poſition von Mukden", die damals nur aus einigen brückenkopfartig angelegten Erdwerken auf dem ſüdlichen Hun ho-Ufer beſtand, zur Aufnahme zurückgebliebener Teile zunächſt Halt machen und erſt nach deren Durchzuge auf Tië lin folgen.

Die allgemein erwartete Verfolgung durch die Japaner trat jedoch nicht ein. Sie gingen mit ſtärkeren Kräften nicht über die Bahn Kohlengruben von Yen tai—Station Yen tai hinaus. Kuropatkin gab daher den Gedanken eines weiteren Rückzuges auf und ſammelte, vom Feinde unbehelligt, ſeine der Ruhe und Ergänzung ſehr bedürftige Armee in der Gegend von Mukden unter dem Schutze der Kavallerie und ſtarker gemiſchter Detachements, die ſüdlich des Hun ho belaſſen wurden.

Strategiſch war der Beſitz von Mukden ohne große Bedeutung. Taktiſch bot der Hun ho-Abſchnitt nur geringe Vorteile; denn die Japaner waren nicht gezwungen, ihn in der Linie der ruſſiſchen Befeſtigungen anzugreifen. Sie konnten den Uferwechſel außerhalb des Wirkungsbereichs ſelbſt eines aktiven Verteidigers vollziehen. In politiſcher Beziehung jedoch war es von Wichtigkeit, die Hauptſtadt der Mandſchurei, die Wiege der herrſchenden Dynaſtie Chinas, mit ihren geheiligten Kaiſergräbern in der Hand zu behalten. Das ſchnelle Haltmachen des geſchlagenen Heeres, nur zwei bis drei Tagemärſche vom Schlachtfelde von Liao yan entfernt, trug außerdem weſentlich dazu bei, das erſchütterte militäriſche Anſehen Rußlands zu ſtützen und die Bedeutung des japaniſchen Waffenerfolges zu beſchränken.

Während die ruſſiſche Armee die Verluſte nach Möglichkeit ergänzte und friſche Kräfte, das Gros des 1. Armeekorps und das 6. Sibiriſche Armeekorps, eintrafen, reifte bei General Kuropatkin der Entſchluß zum Übergang zur Offenſive. Es ſteht jetzt wohl feſt, daß der Oberbefehlshaber die Verantwortung für dieſen Entſchluß ſelbſt trägt, und daß nicht Weiſungen des Statthalters oder Einwirkungen aus Petersburg ihn gegen ſeinen Willen vorwärts getrieben haben.

Menſchlich und militäriſch iſt der Entſchluß zur Offenſive wohl erklärlich. Als ehrlicher Soldat mußte General Kuropatkin die Schuld an dem Mißerfolge bei Liao yan in erſter Linie ſich zumeſſen. Nicht die Armee war nach ſeiner Anſicht geſchlagen, nur der Feldherr hatte ſie in unrichtiger Beurteilung der Verhältniſſe vorzeitig durch ſeinen Befehl zum Rückzuge gezwungen. Die am 24. September erfolgte Ernennung des Generals Grippenberg zum Führer einer neu zu bildenden 2. Mandſchurei-Armee und ſeine Gleichſtellung mit Kuropatkin mögen dazu beigetragen haben, dieſen in ſeinem Entſchluß zur Offenſive zu beſtärken. Nach der Neueinteilung des Feldheeres mußte auch die oberſte Leitung der Geſamtoperationen zu Lande und zu Waſſer vorausſichtlich neu geregelt werden. Daß ſie auf die Dauer nicht in den Händen des Admiral-Statthalters bleiben würde, war ſchon damals anzunehmen. Nur ein baldiger Erfolg Kuropatkins konnte Nebenkandidaturen ausſchalten und ihn ſelbſt an die erſte Stelle bringen.

Aber auch die Kriegslage forderte zur Offenſive auf.

Der Beſatzung von Port Arthur war der Entſatz durch die Feldarmee in Ausſicht geſtellt worden. Die Zeit drängte, wenn General Kuropatkin ſein Verſprechen halten wollte, beſonders, da auch auf ruſſiſcher Seite anfangs nicht mit einem zähen, langen Widerſtande der Feſtung gerechnet wurde. Jedes Zögern vermehrte die Kraft Japans, das in der Lage war, ſeine letzten aktiven Truppen aus der Heimat zur Feldarmee heranzuziehen, während der ruſſiſchen Mandſchurei-Armee namhafte Verſtärkungen außer den oben erwähnten in abſehbarer Zeit nicht zufließen konnten. Schließlich kam die Erkenntnis dazu, daß die „Poſition von Mukden“ nicht geeignet war, um — wie General Sſlutſchewski, Kommandeur des 10. Armeekorps, noch am 25. September dem Oberbefehlshaber vorſchlug — die Japaner anlaufen zu laſſen, ſie abzuſchlagen und dann erſt zum Angriff überzugehen.

Der Entſchluß zur Offenſive wurde zur Tat, obwohl auch General Baron Stackelberg zum Abwarten riet und die höheren Führer dem Unternehmen wenig vertrauensvoll entgegenſahen.

Auf japaniſcher Seite war nach dem blutigen Ringen bei Liao yan die Offenſivkraft des ſiegreichen Heeres erlahmt mit dem Augenblick, wo der Feind den Rückzug antrat.

Der kühnen, groß gedachten Schlachtanlage der japaniſchen Heeresleitung hatte die Stärke der zur Verfügung ſtehenden Kampfmittel nicht entſprochen. Am Abend des letzten Schlachttages befand ſich das japaniſche Heer in einer wenig günſtigen Lage. Das Gros war feſtgelegt vor den Wällen von Liao yan. Der entſcheidungſuchende rechte Flügel nördlich des

Tai tſy ho war auf die Verteidigung beſchränkt, weil er ſich zu ſchwach fühlte, vor Eintreffen von Verſtärkungen den Angriff fortzuſetzen. 22 000 Mann, ein Sechſtel des Heeres, waren tot oder verwundet, der Ausgang der Schlacht noch nicht abzuſehen. Unter dieſen Umſtänden iſt das Ausbleiben einer ſofortigen energiſchen Verfolgung, als die Ruſſen unerwartet den Rückzug antraten, wohl verſtändlich.

Daß auch die ſpäteren Verſuche, den ruſſiſchen Rückzug zu ſtören, nicht über die Bahnlinie Kohlengruben von Yen tai—Station Yen tai hinausführten und bald einem völligen Stillſtand der Operationen Platz machten, iſt aus anderen Gründen zu erklären. Während der ganzen Dauer des Krieges hat die japaniſche Heeresleitung einen Rückſchlag um jeden Preis zu vermeiden geſucht. Nach Abſchluß eines Operationsabſchnittes iſt ſie, bevor ſie einen weiteren Schritt vorwärts tat, ſtets bemüht geweſen, erſt die Verbände zu ordnen, die Verluſte zu ergänzen, Verſtärkungen heranzuziehen und vor allem auch ſyſtematiſch die rückwärtigen Verbindungen neu zu regeln.

Hierüber iſt nach der Schlacht von Liao yan der ganze Monat September vergangen. Ohne den Beginn der ruſſiſchen Offenſive hätte die Operationspauſe vermutlich noch bis Mitte Oktober gedauert; denn erſt zu dieſem Zeitpunkt ſollte die letzte für die japaniſche Feldarmee damals verfügbare aktive Diviſion, die 8., die Gegend nördlich Liao yan erreichen.

2. Die beiderſeitigen Stellungen und Stärkeverhältniſſe am 4. Oktober 1904.

Die Lage am 4. Oktober Abends gibt Skizze 1. Von den ruſſiſchen Kräften befand ſich das 6. Sibiriſche Armeekorps, das der Statthalter, Admiral Alexejew, anfänglich als ſeine Reſerve zurückgehalten hatte, noch in der Verſammlung bei Mukden. Dem ruſſiſchen 1. Armeekorps fehlte der Hauptteil ſeiner Munitionskolonnen. Er iſt erſt während der Schlacht eingetroffen. Skizze 1.

Die Kriegsgliederung beider Heere für die Schlacht iſt in den Anlagen 2 und 3 enthalten. Soweit es ſich bisher feſtſtellen läßt, zählte die ruſſiſche Armee 257½ Bataillone, 143 Eskadrons und Sotnien, 760 Geſchütze und 32 Maſchinengewehre, die japaniſche 164 (oder 170)*) Bataillone, 50 Eskadrons, 574 Geſchütze und 18 Maſchinengewehre. Anlage 2 und 3.

Die Iſtſtärke der Heere iſt mit Sicherheit nicht anzugeben. Es ſcheint, daß die Mehrzahl der ruſſiſchen Bataillone nicht mehr als 600 Kombattanten zählte. Nur beim 1. (europäiſchen) und beim 6. Sibiriſchen Armeekorps haben die Bataillone den Sollſtand von 900 Gewehren gehabt. Hiernach wird die Stärke des ruſſiſchen Heeres auf nahezu 200 000 Gewehre und Säbel zu ſchätzen ſein.

---

*) Die Anweſenheit von 6 Bataillonen iſt fraglich.

Die Japaner ſollen bei allen Waffengattungen die volle Stärke erreicht und mithin 170 000 Mann gezählt haben.

3. Das Gelände zwiſchen Hun ho und Tai tſy ho.

Skizze 1 und 2.

Das Gelände, in dem ſich die Heeresbewegungen und Kämpfe des Oktober-Monats 1904 vollzogen, wird im Weſten und Norden vom Hun ho, im Oſten von einem ſeiner ſüdlichen Zuflüſſe und im Süden vom Tai tſy ho begrenzt. Die eigentliche Schlacht ſpielte ſich hauptſächlich an und zwiſchen den Flüſſen Schi li ho und Scha ho ſowie in deren Quellgebiet ab. Selten iſt wohl eine große Waffenentſcheidung in einem Gelände ausgefochten worden, das nebeneinander ſo verſchiedene Formen der Bodengeſtaltung aufweiſt wie das der Scha ho-Schlacht. Von der reinen Ebene erhebt es ſich in weſtöſtlicher Richtung zur welligen Hügellandſchaft, um ſehr bald einen ausgeſprochenen Gebirgscharakter anzunehmen.

Weſtlich der Linie Putilow-Hügel*)—Ta pu—Tſi tai tſy iſt die Gegend völlig eben bis auf eine Kette ſchmaler, niedriger, ſandiger Erhebungen, die ſich zwiſchen dieſer Linie und der Mandarinenſtraße von Norden nach Süden hinzieht. Als Verteidigungsſtellungen haben dieſe Kuppen ihrer ſchmalen Front wegen geringe Bedeutung. Wertvoll ſind ſie dagegen für Beobachtungszwecke, namentlich der Artillerie. Es ſind die einzigen Punkte, von denen man nach Süden und Weſten das Gelände überſehen kann. — In der reinen Ebene, weſtlich der Mandarinenſtraße, ſind Überſicht und Schußfeld durch zahlreiche Dörfer, mit Bäumen umſtandene chineſiſche Begräbnisplätze und einzelne lichte Kiefern- und Pappelgehölze erheblich beſchränkt.

Zwiſchen der Linie Putilow-Kuppe—Ta pu—Tſi tai tſy und der ungefähren Linie Huan ſchan—Fön kia pu—Man hua pu—Siën kan erſtreckt ſich eine wellige Hügellandſchaft, durchſetzt von zahlreichen Mulden und Schluchten. Aus ihr ragen, beſonders am Schi li ho-Abſchnitt, einzelne kegelförmige Kuppen hervor, die ſich unvermittelt und zuſammenhanglos bis zu 60 bis 70 m über das ſie umgebende Gelände erheben. An zahlreichen Stellen ihrer ſchroffen Hänge und auf dem Gipfel tritt aus der dünnen Erdſchicht der nackte Fels hervor.

Gemeinſam iſt den beiden geſchilderten Abſchnitten der Grad der Gangbarkeit ſowie die Eigenart der Waſſerläufe und Dörfer.

Zahlreiche Wege durchziehen das Gelände nach allen Richtungen. Dieſe Wege ſind allerdings nur Wagenſpuren, Anfang Oktober 1904 waren ſie aber für alle Waffengattungen gangbar. Auch außerhalb der Wege bot das Gelände im allgemeinen den Bewegungen größerer Truppenkörper keine beſonderen Schwierigkeiten. Störend wirkten die tiefen Furchen der zum großen Teil abgeernteten Kauliangfelder. Sie veranlaßten, beſonders Nachts, viele Verletzungen durch Sturz von Mann und Pferd.

---

*) Dieſe Erhebung führt dieſen Namen erſt ſeit ihrer Wiedereroberung durch General Putilow in der Nacht 16./17. Oktober. Der Kürze halber ſei ſie jetzt ſchon ſo bezeichnet.

Die Flüſſe und Bäche haben einen ſtark gewundenen Lauf und ein 8 bis 10 m tief eingegrabenes, ſandiges Bett, teilweiſe mit recht ſteilen Rändern. Für die Infanterie bildeten ſie wenigſtens an den erſten Schlachttagen nirgends ein ernſtliches Hindernis. Sie waren vielmehr für deren gedeckte Aufſtellung und Bewegung von Vorteil. Die berittenen Waffen und Trains konnten die Waſſerläufe nur auf den Wegen überſchreiten. Künſtliche Übergänge waren, von den Eiſenbahnbrücken abgeſehen, nicht vorhanden. Eine beſondere Verteidigungsfähigkeit iſt keinem der Flußabſchnitte des Schlachtfeldes beizumeſſen.

Sehr gute, leicht zu verſtärkende Stützpunkte boten die Ortſchaften, deren ſtein- oder lehmgebaute Häuſer ſowie umfangreiche Höfe und Gärten von etwa 50 bis 60 cm dicken Lehmmauern umgeben ſind.

Öſtlich der Linie Huan ſchan—Fön kia pu—Man hua pu—Siën kan beginnt das Gelände raſch zu ſteigen und nimmt bald einen ausgeſprochenen Gebirgscharakter an, der an das deutſche Mittelgebirge erinnert, nur daß alle Formen wilder und zerriſſener auftreten. Beſonders in dem Gelände zwiſchen Bian yu pu ſa und Pen ſi hu, das die Waſſerſcheide zwiſchen Scha ho und Schi li ho einerſeits ſowie Tai tſy ho anderſeits umfaßt, finden ſich zahlreiche Felspartien und Steilabfälle. Bewegungen größerer Truppenverbände ſind auf die Talwege oder ſchlechte Saumpfade beſchränkt. Das Vorgehen außerhalb der Wege iſt ſelbſt für Infanterie äußerſt ſchwierig, für andere Waffengattungen aber ſo gut wie ausgeſchloſſen.

Das Wetter war während der erſten Oktobertage des Jahres 1904 kühl*) und trocken. In der Nacht 11./12. Oktober ging ein ſtarkes Gewitter nieder, dem an den nächſten Tagen weitere Gewitter und Strichregen folgten. Erſt in der Nacht 17./18. ſetzten ſehr ſtarke Regengüſſe ein, die das Gelände in kurzer Zeit auf weite Strecken in ungangbaren Sumpf verwandelten.

4. Die Einleitung der ruſſiſchen Offenſive.

Skizze 1 und 2.
S. Seite 353.

Am 28. September 1904 erließ General Kuropatkin die in der Anlage 1 wiedergegebenen Anordnungen für den Vormarſch der ruſſiſchen Armee. Die Beſtimmung des erſten Marſchtages behielt ſich der Oberbefehlshaber vor. Den Truppen ſollten noch einige Tage Zeit für alle Vorbereitungen zum Vormarſch gelaſſen werden. Ein beſonderer Befehl wies die Truppen an,

---

*) Bei der Eigenart des mandſchuriſchen Klimas fand gegen Mittag meiſt eine erhebliche Temperaturſteigerung ſtatt.

Waffen, Ausrüſtung, Bekleidung, Trains uſw. inſtandzuſetzen, Munitions- und Verpflegungsvorräte, unter letzteren Viehherden für einen einmonatigen Bedarf, bereitzuſtellen ſowie die zugewieſenen Wege und zukünftigen Unterkunftsbezirke zu erkunden. Es wurde ferner an die Bedeutung des Schanzzeuges und der Sappeurtruppen bei der bevorſtehenden Offenſive erinnert. Die Landeseinwohner und ihr Eigentum ſollten geſchont, Beitreibungen bar bezahlt werden. Die in den bisherigen Unterkunftsbezirken gemachten Flurſchäden waren vor dem Ausrücken den Chineſen gleichfalls bar zu vergüten.

Am 1. Oktober 2^{40} Nachm. wurde durch Chiffretelegramm der Beginn des Vormarſchs auf den 5. Oktober feſtgeſetzt. Am 2. Oktober machte ein nicht geheimer Armeebefehl Freund und Feind mit den Gründen des bisherigen Zurückweichens und der beabſichtigten Offenſive bekannt.

Als General Kuropatkin die Offenſive befahl, hatte man im ruſſiſchen Armee-Oberkommando folgende, im allgemeinen zutreffende (vgl. Skizze 1) Nachrichten vom Feinde:

Es ſollten ſtehen etwa 2 Diviſionen, geſtaffelt zwiſchen San de pu und Hö kun pu, etwa 4 Diviſionen in dem Raume Tſchan tai tſy—San tſchuan tſy—Liao yan, etwa 2 Diviſionen an den Kohlengruben von Yen tai und etwa 2 Diviſionen in der Linie Bian yu pu ſa—Pen ſi hu. Befeſtigungsarbeiten waren in, vor und auch hinter den Unterkunftsbezirken feſtgeſtellt worden.

Der ruſſiſchen Offenſive lag der Gedanke zugrunde, mit dem linken Flügel die verhältnismäßig ſchwachen Kräfte des Gegners im Gebirge zurückzuwerfen, um dann gemeinſam mit dem bis dahin zurückgehaltenen rechten Flügel die japaniſche „Hauptſtellung" bei den Kohlengruben von Yen tai umfaſſend anzugreifen. Die hinter der Mitte der Armee folgenden Reſerven ſollten im gegebenen Augenblick die Angriffsfront ſchließen bzw. nach Bedarf den einen oder anderen Flügel verſtärken.

Dieſem Grundgedanken entſprechend wurde die Armee für die Offenſive — von den exzentriſch längs des Liao ho und auf Sai ma tſy angeſetzten äußerſten Flankenſicherungen unter General Koſſogowſki und Oberſt Madritow abgeſehen — in drei große Gruppen geteilt, in denen man ihren Aufgaben nach die hinhaltende Kampfgruppe, die Angriffsgruppe und die Reſervegruppe der ruſſiſchen niederen Taktik erkennen kann. Sie ſollten nicht ſelbſtändig nach Aufträgen handeln, ſondern durch die Befehle des Oberbefehlshabers geleitet werden.

Der hinhaltende Auftrag fiel der Weſtabteilung (64 Bataillone, 40 Eskadrons und Sotnien, 190 Geſchütze) unter General der Kavallerie Baron Bilderling zu. Sie ſollte, wenn es auch der Befehl zunächſt nicht ausſprach, den Feind aufſuchen und ihn feſthalten. In ganz kurzen Märſchen hatte ſie längs der Eiſenbahn und der Mandarinenſtraße vorzurücken, bis zum zweiten Marſchtage Abends mit dem Gros den Scha ho-Abſchnitt, mit den Avantgarden vornehmlich den Abſchnitt Tſchiën liu tan kou—Hun pau ſchan zu erreichen und ſich daſelbſt zu verſchanzen. Von „Poſition“ zu „Poſition“ gedachte man dann weiter vorzugehen, wobei die Gros ſtets die am Tage vorher von der Avantgarde ausgehobene „Vorpoſition“ zur „Hauptpoſition“ auszubauen hatten. Mit der Weſtabteilung ſollte vermutlich zuſammenwirken das Flankendetachement des Generalleutnants Dembowski (12 Bataillone, 16 Eskadrons und Sotnien, 32 Geſchütze). Zunächſt war ihm nur befohlen, auf dem rechten Hun ho-Ufer am zweiten Marſchtage bis Tſchantan — 25 km vom Marſchziel des rechten Flügels der Weſtabteilung entfernt — zu gelangen und dieſen Ort durch einen doppelſeitigen Brückenkopf zu befeſtigen. Die 56 Schwadronen und Sotnien beider Abteilungen gehörten in der Hauptſache zu vier unabhängig voneinander operierenden Kavalleriebrigaden.

18 km öſtlich der linken Flügelkolonne der Weſtabteilung, einer zunächſt auf ſich ſelbſt angewieſenen gemiſchten Brigade, ging der rechte Flügel der Angriffsgruppe vor. Sie beſtand aus der Oſtabteilung (73 Bataillone, 34 Eskadrons und Sotnien, 164 Geſchütze, 32 Maſchinengewehre) unter Generalleutnant Baron Stackelberg und ſollte in Verbindung mit dem zu beiden Seiten des Tai tſy ho angeſetzten Detachement des Generalleutnants v. Rennenkampf (13 Bataillone, 16 Sotnien, 30 Geſchütze) den feindlichen rechten Flügel in der Front und rechten Flanke angreifen. Zunächſt waren die japaniſchen Kräfte bei Bian yu pu ſa und Pen ſi hu zurückzudrücken. Nach Erfüllung dieſer Aufgabe ſollte die japaniſche „Hauptſtellung“ an den Kohlengruben von Yen tai angegriffen werden. Bis zum zweiten Marſchtage Abends hatte die Oſtabteilung mit den Avantgarden die Linie Liu-tſchen ku tun—Yin pan—Schun ſchui tſy—Paß Wan fu lin zu erreichen, General v. Rennenkampf ſeine Vorwärtsbewegung mit dieſen Zielen in Übereinſtimmung zu bringen.

Dem die Entſcheidung ſuchenden linken ruſſiſchen Flügel ſtanden alle Schwierigkeiten des Gebirgskrieges bevor, in dem die Ruſſen bis dahin ſo wenig glücklich gefochten hatten. Von 194 Feldgeſchützen waren nur 22 Gebirgsgeſchütze. Die Kavallerie, 50 Schwadronen und Sotnien, zählte nur 6 Sotnien weniger als die der in der Ebene vorgehenden Weſtabteilung (mit Detachement Dembowski). Das auf dem Vormarſch und im Gefecht zu durchſchreitende Gelände war außerhalb der wenigen auf der 4-Werſtkarte (1: 168 000) verzeichneten Wege unbekannt.*)

Sehr ſtark bemeſſen waren die zurückgehaltenen Heeresteile (88 Bataillone, 26 Sotnien, 326 Geſchütze). Von ihnen nahm das 6. Sibiriſche Armeekorps (32 Bataillone, 6 Sotnien, 96 Geſchütze) eine Sonderſtellung ein, indem der Armeebefehl es zunächſt zur Sicherung des „Rückens“ der

---

*) Die Sektionen der ſehr guten 2-Werſtkarte (1 : 84 000) waren bei Ausbruch der Feindſeligkeiten nur für den Kriegsſchauplatz ſüdlich der Straße Föng hwang-tſchöng—Liao yan fertiggeſtellt.

Armee bei und nördlich Mukden zurückhielt. Die unmittelbar verfügbare Reſerve bildeten das 4. Sibiriſche und das 1. Armeekorps mit der Kaſakenbrigade Miſchtſchenko. Sie wurden 10 km hinter der Mitte der Armeefront verſammelt.

Das Armee-Oberkommando wollte ſich zum 4. Sibiriſchen Armeekorps begeben. Eine telegraphiſche oder telephoniſche Verbindung hatte das Oberkommando anſcheinend nur mit der ihm zunächſt befindlichen Weſtabteilung.

5. Die Operationen bis zum 10. Oktober einſchließlich.

Skizze 2 und 3.

Die Marſchziele, die der Vormarſchbefehl den Unterabteilungen der ruſſiſchen Armee für den erſten und zweiten Marſchtag geſetzt hatte, wurden bis zum 6. Oktober Abends erreicht.

Auf dem ruſſiſchen rechten Flügel geriet nun die eben begonnene Vorwärtsbewegung ins Stocken. Die Abteilung Dembowſki verblieb für die nächſten Tage bei Tſchan tan und befeſtigte es. Sie ſcheint für ihr weiteres Verhalten Befehle des Oberbefehlshabers abgewartet zu haben.

Bei der Weſtabteilung, deren linke Flügelkolonne, die Abteilung Mau (8 Bataillone, 1 Sotnie, 16 Geſchütze), Yin ſchou tun erreicht hatte, hatte man durch einen chineſiſchen Spion die Nachricht erhalten, daß um Yen tai 9 japaniſche Diviſionen mit mindeſtens 120 000 Mann verſammelt ſeien. Dieſe Meldung durfte nach den Nachrichten, die der Armeebefehl vom 28. September über den Feind gegeben hatte, nicht überraſchen. Der kommandierende General des 10. Armeekorps, Generalleutnant Sſlutſchewſki, der Hauptgegner der Offenſive, ſah jedoch durch dieſe Spionenmeldung die Lage als völlig verändert an und wurde mit folgender Auffaſſung vorſtellig:

„Die Schwäche des ruſſiſchen rechten Flügels beſtehe außer in ſeiner geringen numeriſchen Stärke in der großen Lücke zwiſchen dem 17. Armeekorps und der Abteilung Dembowſki. Angeſichts der Verſammlung ſtarker japaniſcher Kräfte bei Yen tai ſei es daher nicht angängig, mit der Weſtabteilung weiter vorzugehen, bevor die Oſtabteilung heran ſei und den Gegner umfaßt habe. Die Weſtabteilung müſſe vielmehr zunächſt ſtehen bleiben und — falls erforderlich — ſogar weiter zurückgehen, um eine gute »Poſition« zu finden, in der ſie den Angriff der Japaner abweiſen könne."

Inwieweit dieſe Auffaſſung von General Bilderling und dem Oberbefehlshaber geteilt wurde, ſteht dahin. Anſcheinend iſt aber Kuropatkin von ähnlichen Erwägungen ausgegangen, als er der Weſtabteilung befahl, vorläufig in den von ihr am 6. Oktober eingenommenen Stellungen zu verbleiben und in ihnen einen feindlichen Angriff abzuwehren.

Anzeichen eines ſolchen lagen noch nicht vor. Schwache japaniſche Vortruppen waren vom Schi li ho und ſpäter aus Linie Ta tu ſan pu—Wu li tai tſy in ſüdlicher Richtung ausgewichen.

Der erhaltenen Weiſung entſprechend wollte die Weſtabteilung die am 6. von ihren Gros erreichte Linie Lin ſchin pu—Hou tai-Berg—Nan kan tſy halten.

Der 7. Oktober verlief ruhig bis auf ein unbedeutendes Erkundungsgefecht, das Teile der Avantgarde des 10. Armeekorps unter General Rjäbinkin bei Ku ſchu tſy und Yin pan gegen japaniſche Vortruppen ausfochten.

Auch am 8. Oktober ſollte die Weſtabteilung im allgemeinen ſtehen bleiben; nur war im Falle eines feindlichen Angriffs an Stelle der Stellung der Gros die Stellung der Avantgarden mit allen Kräften zu halten. Die bisherige „Hauptpoſition“ wurde „Rückenpoſition“. Da nun das 17. Armeekorps zum Schutz der Arbeiten in der neuen „Hauptpoſition“ eine „Avantgarden-Poſition“ zwiſchen Yen tou niu lu und Schi li ho ausheben ließ, ſo verfügte die Weſtabteilung am Abend des vierten Tages ihrer Offenſive über drei hintereinander liegende Verteidigungsſtellungen. Die Abteilung des Generalleutnants Mau wurde am 8. bis Man kia fön vorgezogen. Zur Unterſtützung bei den ihr aufgetragenen umfangreichen Schanzarbeiten verſtärkte man ſie durch 6 Bataillone des 4. Sibiriſchen Armeekorps, alſo aus der Armeereſerve.

Letztere hatte am 7. Oktober den Vormarſch fortgeſetzt und ſtand am Abend des 8. mit dem 4. Sibiriſchen Armeekorps längs des Weges Hſin luntun—Örr tau kou. Das 1. Armeekorps hatte begonnen, bei Liu tſiën tun aufzumarſchieren. Das 6. Sibiriſche Armeekorps war ſeiner Aufgabe, als „Rückendeckung“ zu dienen, enthoben und am 8. Oktober der Weſtabteilung rechts geſtaffelt bis Ta tai und Lan ſchan pu gefolgt. Das Armee-Oberkommando befand ſich in Örr tau kou.

Für den 9. Oktober erhielt die Weſtabteilung vom Oberbefehlshaber etwa folgende Weiſung:

„Am 9. und 10. Oktober werde der entſcheidende Angriff der Oſtabteilung beginnen. Der Oberbefehlshaber erachte es daher für nützlich, die Gros des 17. und 10. Armeekorps in die Linie der Avantgarden vorzuziehen, letztere aber ein wenig vorzuſchieben, um den gegenüberſtehenden Feind zu verhindern, die gegen die Oſtabteilung operierenden Truppen zu unterſtützen. In einen hartnäckigen Kampf ſollten ſich die Avantgarden nicht einlaſſen.“

Ein kurz darauf telephoniſch übermittelter weiterer Befehl teilte mit, daß die Abteilung Mau dem Kommandeur des 4. Sibiriſchen Armeekorps unterſtellt wäre. Letzteres ſollte die Lücke zwiſchen der Weſt- und Oſtabteilung ſchließen.

Die Gros des 17. und 10. Armeekorps gingen am 9. Oktober bis in die Tags zuvor ausgebaute Stellung Tſchiën liu tan kou—Pan kiau pu—Hunpau ſchan—Nin kuan tun vor. Das 17. Armeekorps beließ den Haupttrupp ſeiner Avantgarde in der Stellung Yen kia wan—Yen tou niu lu—Schi li ho und beſetzte mit Kaſaken, Jagdkommandos und ſchwacher Infanterie die Dörfer Siau tun ſchan pu, Tſiën tai tſy, Men hu lu tun, Ta tu ſan pu, Örr-tai tſy, Wu li tai tſy. Die Avantgarde des 10. Armeekorps vertrieb nach leichtem Gefecht japaniſche Vortruppen aus der Gegend von Ku ſchu tſy und nahm mit ſchwachen Teilen die Höhe öſtlich Wu li tai tſy, Ku ſchu tſy, Tſchou-kuan tun in die Hand. Ihr Haupttrup nächtigte hinter dem Schi li ho-Abſchnitt.

Am 10. Oktober machte ſich das Vorgehen ſtärkerer japaniſcher Kräfte bemerkbar. Die vorgeſchobenen Abteilungen des 17. Armeekorps wichen vor ihnen im Laufe des Nachmittags auf die Avantgardenſtellung Yen kia-wan—Schi li ho zurück. Nur Wu li tai tſy blieb bis zum Abend des Tages beſetzt.

Im Gegenſatz zu dieſem Verhalten ſtand das der Avantgarde des 10. Armeekorps. Auf Grund einer vom General Kuropatkin direkt an den Chef des Stabes des Armeekorps gerichteten Weiſung erhielt der Avant-gardenführer, General Rjäbinkin, den Befehl, die Höhe öſtlich Wu li tai tſy und Ku ſchu tſy mit drei Bataillonen zu beſetzen, mit den übrigen Teilen der Avantgarde aber zwiſchen Fan kia tun und Yin pan eine Stellung zu be-feſtigen, die ſpäter bei weiterem Vorgehen als Kern der „Hauptpoſition“ des 10. Armeekorps dienen könne.

Das Detachement Ku ſchu tſy führte von Mittag bis zum Abend ein Avantgardengefecht mit überlegenen japaniſchen Kräften. Tſchou kuan tun mußte geräumt werden; ſonſt aber konnte ſich das ruſſiſche Detachement ohne große Verluſte behaupten. Es wurde zunächſt in ſeiner gefährdeten Lage belaſſen, obwohl General Rjäbinkin ſeine Zurücknahme beantragte. Die Hauptkräfte der Avantgarde und das Gros des 10. Armeekorps waren am 10. Oktober in ihren Stellungen vom 9. Oktober geblieben.

Das 6. Sibiriſche Armeekorps ſtand ſeit dem 9. Oktober in dem Raume Schau kia lin tſy—Lan ſchan pu—Pen tiën tſy, 10 km hinter dem rechten Flügel der Avantgardenſtellungen der Weſtabteilung. Generalleutnant Dembowski hielt immer noch bei Tſchan tan.

Während ſich dieſe Ereigniſſe bei der Weſtabteilung abſpielten, hatte General Kuropatkin erkannt, daß die große Lücke zwiſchen der Weſt- und der Oſtabteilung erhebliche Gefahren in ſich barg. Schon am 7. Oktober mag die Abſicht vorgelegen haben, mit dem 4. Sibiriſchen Armeekorps der Armeereſerve dieſe Lücke zu ſchließen. Erſt am 9. Oktober jedoch wurden aus der Armeereſerve die Kaſakenbrigade Miſchtſchenko und das 4. Sibi-riſche Armeekorps in die erſte Linie gezogen. Dem letzteren unterſtellte das Oberkommando, wie bereits erwähnt, auch das Detachement Mau der Weſt-abteilung.

General Miſchtſchenko ging am 9. Oktober bis Pan la ſchan tſy vor.

General Sarubajew, der Kommandeur des 4. Sibiriſchen Armeekorps, beſetzte nach leichten Gefechten mit ſchwachen japaniſchen Sicherungsabteilungen mit der Abteilung Mau die Höhen öſtlich San kuai ſchi, mit weiteren Vortruppen Sia liu ho tſy und die Höhen öſtlich des Ortes. Das Gros des Korps gelangte nach Ha ma tan und Yen ſan ſai.

Als Rückhalt für das nunmehr neu entſtandene ruſſiſche Zentrum mußte das 1. Armeekorps die halbe 37. Infanteriediviſion bis Tun ſan ho vorſchieben. Sie ſtand jedoch auch dort zur Verfügung des Oberbefehlshabers. Das Gros des 1. Armeekorps verblieb 8 bis 14 km nördlich Tun ſan ho zwiſchen Lüan fan tun und Lo ſiën tun. Das Armee-Oberkommando befand ſich noch in Örr tau kou.

Am 10. Oktober machte das ruſſiſche Zentrum einen weiteren kleinen Schritt vorwärts und beſetzte mit Vortruppen jene bereits erwähnten zuſammenhangloſen Kuppen ſüdlich des Schi li ho-Abſchnittes, und zwar mit Teilen des Detachements Mau den Tempelhügel, mit ſolchen des 4. Sibiriſchen Armeekorps den San jo ſchi ſan und den Watanabe-yama. Nur das Detachement Mau hatte ein unbedeutendes Gefecht zu beſtehen. Das Gros des 4. Sibiriſchen Armeekorps wurde nach Tſun yau und Schan liuho tſy vorgezogen, die Brigade Miſchtſchenko nach Pa kia tſy zurückgenommen. Sie trat hier in Fühlung mit einem Detachement des 1. Sibiriſchen Armeekorps, das General Baron Stackelberg zur Aufrechterhaltung der Verbindung der Oſtabteilung mit den übrigen Teilen der Armee nach Man hua pu entſandt hatte. Es beſetzte mit ſchwachen Kräften den Wai to ſan.

Auch im ruſſiſchen Zentrum wurden vorgeſchobene und Hauptpoſitionen ausgehoben.

Die Sorge vor einem überraſchenden japaniſchen Angriff, die am 6. Oktober die ruſſiſche Heeresleitung veranlaßte, die Vorwärtsbewegung der Weſtabteilung zu hemmen, bewirkte auch ein Zurückhalten des rechten Flügels der Oſtabteilung; das 1. Sibiriſche Armeekorps und die 5. Oſtſibiriſche Schützendiviſion verblieben am 7. Oktober in den am 6. erreichten Quartieren. Von den übrigen Kolonnen erreichten am 7. Oktober die Spitzen des 3. Sibiriſchen Armeekorps Ta pei kou und Li kia wo pön, die der Abteilung Rennenkampf San kia tſy.

An japaniſchen Kräften ſtanden der Oſtabteilung zunächſt gegenüber die Garde-Reſervebrigade (6 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Batterie) unter General Umeſawa bei Bian yu pu ſa und Schan pin tai tſy, ein Etappenbataillon bei Sei ko und Pen ſi hu, ein Etappenkommando in Yantſche tſchuan.

Das Oberkommando der japaniſchen 1. Armee war ſchon in den erſten Oktobertagen der Überzeugung, daß die Ruſſen bei einem allgemeinen Angriff ihren Hauptſtoß gegen den rechten Flügel der 1. Armee richten würden. Dieſe Anſicht wurde jedoch weder vom großen Hauptquartier noch von den anderen Armeen geteilt. Die am 6. Oktober Nachmittags im Hauptquartier der 1. Armee eingehenden Meldungen behoben jeden Zweifel über die ruſſiſche Abſicht. General Kuroki meldete daher dem großen Hauptquartier nach Liao yan, daß er ſeine Armee in der Linie Pen ſi hu—Kohlengruben von Yen tai bereitſtellen werde. Noch bevor er Antwort erhalten hatte, befahl er am 7. Oktober 2° Morg. der Garde-Reſervebrigade, nach Liu ſchu kia und der 12. Diviſion, nach Tan ka ho ſhi zu marſchieren, der Garde- und der 2. Diviſion, vorläufig in der Gegend der Kohlengruben zu verbleiben, der 2. Kavalleriebrigade zur Aufklärung in Richtung auf Fön kia pu vorzugehen.

Am 7. Oktober begannen dieſe Bewegungen. Die Garde-Reſervebrigade wartete jedoch erſt den Anbruch der Dunkelheit ab und begann dann erſt ihren Abzug nach Süden. Nach anſtrengendem Nachtmarſche, aber unbeläſtigt vom Feinde, traf die Brigade am Morgen des 8. bei Liu ſchu kia ein. Sofort entſandte ſie ein Infanterieregiment und 2 Geſchütze auf die Höhen nordöſtlich und öſtlich Pen ſi hu, 3 Bataillone und 4 Geſchütze nach dem Ta lin-, 2 Kompagnien nach dem Tu men tſy lin-Paß. Die nach Pen ſi hu vorgeſchickten Truppen konnten aber nicht mehr verhindern, daß eine Vorpoſtenſtellung des Etappenbataillons bei Sei ko an die Avantgarde der Abteilung Rennenkampf verloren ging.

Letztere war am 8. Oktober frühzeitig von San kia tſy aufgebrochen und entwickelte ſich im Laufe des Tages gegenüber Sei ko. Außer dem erwähnten Erfolge konnte ſie weitere Fortſchritte nicht machen, da die 6. Oſtſibiriſche Schützendiviſion nach 2 km Marſch bei Kau tai tſy aufmarſchierte, aber nicht mehr in das Gefecht eingriff.

Die 3. Oſtſibiriſche Schützendiviſion ſcheint zur Verfügung des Generals Baron Stackelberg angehalten worden zu ſein; denn ſie verblieb bei Ta pei kou. Ebenſo blieben ſtehen die 5. und 9. Oſtſibiriſche Schützendiviſion bei Hei ſun pu und Tai kia miau tſy. Nur die 1. Oſtſibiriſche Schützendiviſion trat zögernd den Vormarſch an und erreichte mit den Spitzen das von den Japanern am Tage vorher geräumte Bian yu pu ſa.

Noch am Abend des 8. Oktober ergänzte General Kuroki ſeine Anordnungen für die Verteidigung des rechten japaniſchen Flügels dahin, daß die 12. Diviſion eine ſchwache Abteilung bei Tan ka ho ſhi zurückzulaſſen, mit der Maſſe ihrer Kräfte aber zur Unterſtützung der Garde-Reſervebrigade nach Oſten abzurücken habe. Alle Truppen auf dem äußerſten öſtlichen Flügel wurden dem Kommandeur der 12. Diviſion, Generalleutnant Inouyé, unterſtellt.

Bevor dieſe Maßnahmen zur Ausführung kamen, begannen am Morgen des 9. Oktober die 6. Oſtſibiriſche Schützendiviſion ſowie die Abteilung Rennenkampf den Angriff und nahmen den Mei ſan und japaniſche Vorſtellungen am Se ki ſan. Ein Regiment, welches die am Nachmittage bei Liu ſchu kia eintreffende japaniſche 12. Diviſion nach dem Se ki ſan entſandte, kam zu ſpät. Ein anderes Regiment der 12. Diviſion rückte nach Pen ſi hu in Reſerve; 5 Bataillone waren unter General Kigoſchi bei Tan ka ho ſhi verblieben, 2 nach dem Tu men tſy lin-Paß vorgeſchoben worden.

Gegen den äußerſten japaniſchen rechten Flügel machte ſich am 9. Oktober auch das Vorgehen der halben Transbaikal-Kaſakendiviſion unter General Ljubawin fühlbar. Sie hatte an dieſem Tage auf zwei Pontonbrücken den Tai tſy ho bei Wei niu nin überſchritten und die telegraphiſche Verbindung der Japaner von Pen ſi hu nach Süden unterbrochen. Kleinere Abteilungen Ljubawins ſind, anſcheinend in der Gegend von To ka ton, auf das nördliche Flußufer übergegangen. Sie fanden jedoch den Sai ka ton ka ſan wahrſcheinlich von japaniſchen Aufklärungsabteilungen, die ſchon am 8. vom ſüdlichen Ufer dorthin zurückgegangen waren, beſetzt und wurden abgewieſen. Ein Antrag Ljubawins, ihm Infanterie zuzuweiſen, wurde von General Rennenkampf abſchlägig beſchieden. Die halbe Transbaikal-Kaſakendiviſion begnügte ſich daher, mit ihren 4 Geſchützen den Sai ka ton ka ſan von einer Höhe öſtlich To ka ton zu beſchießen.

Von den übrigen Kräften der Oſtabteilung verblieb die 3. Oſtſibiriſche Schützendiviſion auch am 9. Oktober noch bei Ta pei kou. Vom 1. Sibiriſchen Armeekorps iſt die 1. Oſtſibiriſche Schützendiviſion von Bian yu pu ſa anſcheinend über Sia ſchi tſiau tſy in Richtung auf Kau kia pu (Sen ko ka ho) vorgezogen worden. Ein Verbindungsdetachement hatte ſie nach Man hua pu entſandt (ſ. oben). Gegenüber dem Tu men tſy lin-Paß hat die Diviſion am 10. Oktober nur ſchwache Infanterie eingeſetzt und ſich in der Hauptſache auf ſeine Beſchießung durch Artillerie beſchränkt. — Die 9. Oſtſibiriſche Schützendiviſion erreichte mit dem Gros Sia ſchi tſiau tſy und verblieb daſelbſt die Nacht. Nur das 34. Oſtſibiriſche Schützenregiment mit einer Batterie wurde über Siën ſchan tſy bis Kau kia pu (Ko kai ſhi) vorgeſchoben und löſte dort die Sibiriſche Kaſakendiviſion ab, die die Verbindung zwiſchen dem 1. und 3. Sibiriſchen Armeekorps halten ſollte. Ein Angriff abgeſeſſener Kaſaken gegen den Ta lin-Paß war erfolglos geblieben. Die Sibiriſche Kaſakendiviſion wurde nach Eintreffen des 34. Oſtſibiriſchen Schützenregiments etwas zurückgenommen.

Am 10. Oktober verſuchte General Ljubawin erneut vom Südufer des Tai tſy ho gegen den Sai ka ton ka ſan vorzugehen. Die japaniſche 2. Kavalleriebrigade, die von ihrer Erkundung am 7. wieder nach Hui yau zurückgekehrt war, erhielt daher Befehl, nach Südoſten abzumarſchieren und die ruſſiſche Kavallerie ſüdlich des Tai tſy ho zurückzuwerfen. Sie kam am 10. nicht mehr ins Gefecht, aber auch Ljubawin hatte keinen Erfolg.

Öſtlich und nördlich Pen ſi hu nahmen die Japaner in den frühen Morgenſtunden des 10. unter dem Schutze eines ſtarken Nebels den Mei ſan und bis 11^{0} Vorm. auch die übrigen verlorengegangenen Stellungen wieder in Beſitz. Der Infanterie Rennenkampfs und der 6. Oſtſibiriſchen Schützendiviſion gelang es nicht, ſie zurückzuerobern oder überhaupt gegen die ſteilen Felſenſtellungen des Feindes Fortſchritte zu machen. Die nach Kau tai tſy vorgezogene 3. Oſtſibiriſche Schützendiviſion kam nicht mehr zum Einſatz.

Trotz der geſchilderten Erfolge blieb die Lage der Japaner hier den ganzen Tag ſehr ernſt. Für ihre ſchwachen Kräfte war die beſetzte Stellung zu ausgedehnt. Eine einheitliche Gefechtsführung war unmöglich. Häufig mußten Kompagnien aus der Feuerlinie herausgezogen und an anderen, noch bedrohteren Stellen wieder eingeſetzt werden.

Am Ta lin- und Tu men tſy lin-Paß kam es auch an dieſem Tage nicht zu entſcheidenden Kämpfen. Die Diviſionen des 1. Sibiriſchen Armeekorps hielten ihre Gros immer noch zurück, obgleich ein Teil der ruſſiſchen Infanterie gegenüber den japaniſchen Stellungen nicht unerheblich an Gelände gewonnen hatte und die ruſſiſche Artillerie, obwohl nur nach und nach ſowie auf ſehr weiten Entfernungen vom Feinde eingeſetzt, den japaniſchen Batterien ſichtlich überlegen war. Die 5. Oſtſibiriſche Schützendiviſion verblieb bei Bian yu pu ſa. Zur „Verbindung“ mit dem „Verbindungsdetachement“ in Man hua pu wurde Pai ſi kou ſchwach beſetzt.

Im japaniſchen großen Hauptquartier hatte man ſeit Ende September Nachrichten, die auf den baldigen Beginn einer ruſſiſchen Offenſive ſchließen ließen. Am 4. Oktober wurde bekannt, daß der Feind ſich anſchicke, den Vormarſch anzutreten. Wenn auch die Anzeichen ſich mehrten, daß der ruſſiſche Hauptangriff dem rechten japaniſchen Flügel gelten würde, ſo wurde doch auch das Vorgehen ſtarker Kräfte längs der Mandarinenſtraße feſtgeſtellt.

Für den 6. Oktober waren die Stabschefs der japaniſchen Armeen in das große Hauptquartier nach Liao yan befohlen. — Die japaniſche Heeresleitung hat ihren Armeeführern ſtets große Freiheit in der Ausführung der ihnen erteilten Aufträge gelaſſen und von ihnen erwartet, daß ſie dieſe Aufträge auch einer veränderten Kriegslage anpaßten. Die Ausſprache der Stabschefs mit dem Oberbefehlshaber und dem Chef des Generalſtabes des Feldheeres ſollte nur dazu dienen, die Anſichten der Heeresleitung über die beabſichtigten Operationen in klarer Form zur Kenntnis der Armeeführer zu bringen und das Zuſammenwirken der Armeen ſicherzuſtellen. Schon bei dieſer Zuſammenkunft am 6. Oktober ſoll Marſchall Oyama durch ſeinen Stabschef, General Baron Kodama, den Entſchluß bekannt gegeben haben, der ruſſiſchen Offenſive durch einen Gegenangriff zu begegnen; „denn man dürfe ſich auch von einer Überlegenheit nie in die Defenſive drängen laſſen“.

Während oder ſpäteſtens gleich nach der Zuſammenkunft der Stabschefs ging in Liao yan die Meldung der 1. Armee vom Anmarſch der Ruſſen gegen den rechten Flügel des japaniſchen Heeres und über die vom General

Kuroki beabſichtigten Gegenmaßregeln ein. In der Nacht 6./7. Oktober erließ Marſchall Oyama daraufhin einen Heeresbefehl, der die von der 1. Armee getroffenen Anordnungen billigte und anordnete, daß ſich die 4. und 2. Armee mit ihr in gleicher Höhe bereitſtellen ſollten. Die Heeresreſerve erhielt Befehl, am 7. Oktober nach Lö ta tai zu marſchieren, wohin ihr das große Hauptquartier am ſelben Tage nachfolgte.

Bis zum 9. Oktober Abends hatten die japaniſchen Armeen die befohlenen Bewegungen ausgeführt. Ein Vergleich von Skizze 2 und 3 zeigt, daß eine Berührung ſtärkerer japaniſcher Kräfte mit dem Feinde bis zum 9. Abends vermieden werden ſollte. Die bereits erwähnten leichten Vortruppengefechte vom 7. bis 9. Oktober hatten für die Japaner den Vorteil, daß ſie die Aufmerkſamkeit der ruſſiſchen Aufklärungsorgane feſſelten und ſomit von der Verſammlung der japaniſchen Hauptkräfte ablenkten.

Die eingegangenen Meldungen ergaben, daß ſich eine ruſſiſche Brigade auf dem linken Tai tſy ho-Ufer ſüdlich Pen ſi hu befand, etwa 4 Diviſionen gegen die 1. Armee vorgingen und Truppen unbekannter Stärke gegenüber der 4. und 2. Armee ſtanden. An der Mandarinenſtraße ſollten die Ruſſen Pan kiau pu noch nicht mit ſtärkeren Kräften durchſchritten haben.

Auf Grund dieſer Nachrichten befahl Marſchall Oyama am 9. Oktober 10° Abends:

„Ich werde den Feind, bevor er vollkommen aufmarſchiert iſt, angreifen und gegen die Linie Kan to li ſan (7 km nördlich Bian yu pu ſa)—Fön kia pu—Li kia tun zurückwerfen. Die 1. Armee geht mit der 12. Diviſion und der Garde-Reſervebrigade auf Sia ſchi tſiau tſy, mit den Hauptkräften auf Fön kia pu vor, ſobald Wu li tai tſy (an der Mandarinenſtraße) durch die 4. Armee genommen ſein wird. Dieſe marſchiert am 10. Oktober Morgens in Richtung auf Nin kuan tun, die 2. Armee gegen die Linie Pan kiau pu—Li kia tun. Letztere hat ſtarke Kräfte hinter ihrem rechten Flügel zu ſtaffeln. Der linke Flügel hat ſchneller vorzugehen als der rechte und eine umfaſſende Bewegung vorzunehmen.“

Dieſem Heeresbefehl entſprechend verhielt ſich die 1. Armee mit der Garde und der 2. Diviſion gegenüber dem Wai to ſan und Watanabe yama am 10. Oktober abwartend und duldete die Beſetzung dieſer Kuppen durch die Ruſſen. Ebenſo beſchränkte ſich die 10. Diviſion der 4. Armee auf Beſetzung der Höhen öſtlich Tu men tſy.

Die Hauptkräfte der 4. Armee, die Reſervediviſion und die 5. Diviſion, marſchierten auf Tſchou kuan tun und Wu li tai tſy vor. Ihre Avantgarden führten gegen die Teile des ruſſiſchen 10. und 17. Armeekorps bei Ku ſchu tſy und Wu li tai tſy ein hinhaltendes Gefecht, unter deſſen Schutz die Gros aufmarſchierten. Anſcheinend hat man auf japaniſcher Seite die geringe Stärke der dort fechtenden ruſſiſchen Kräfte nicht erkannt. Am Abend des 10. Oktober erſtreckte ſich die vorderſte Linie der 4. Armee von nordweſtlich

Tſchüan kia wan tſy über Tſchou kuan tun, Siau kan kia tſy bis zur Mandarinenſtraße, wo ſie Anſchluß an die 2. Armee nahm.

Dieſe hatte um 6^{0} Vorm. in breiter Front den Vormarſch angetreten mit der 3. Diviſion über Pu tſau kou, der 6. über Hei ſchan tun und Kua kia tſy, der 4. auf dem rechten Scha ho-Ufer. General Oku hatte ſtarke Reſerven für ſich ausgeſchieden. Wie bekannt, ſetzten die Ruſſen dem Vormarſch keinen erheblichen Widerſtand entgegen, ſo daß am Abend des 10. Oktober die vordere Linie der 3. und 6. Diviſion von der Mandarinenſtraße ſüdlich Wu li tai tſy über Örr tai tſy nach Ta tu ſan pu reichte. Die 4. Diviſion hatte mit je einer Kolonne Yu kia tiën tſy und Hua kia tun erreicht. Die 1. Kavalleriebrigade war nach San de pu vorgegangen und hatte durch auf das rechte Hun ho-Ufer vorgetriebene Patrouillen ſtarken Feind bei Tſchan tan feſtgeſtellt.

Das große Hauptquartier und die Heeresreſerve waren auch am 10. Oktober in und bei Lö ta tai geblieben.

Am Abend des 10. Oktober befand man ſich mithin am Vorabend der eigentlichen Schlacht.

Fünf japaniſche Diviſionen ſtanden angriffsbereit gegenüber der ruſſiſchen Weſtabteilung, die, in drei Stellungen auseinandergezogen, über nur 3½ Infanteriediviſionen frei verfügte.

Das ruſſiſche Zentrum, das einſchließlich der halben 37. Infanteriediviſion 2½ Infanteriediviſionen zählte, hatte den Angriff von 3 japaniſchen Diviſionen zu erwarten.

Auf dem öſtlichen Flügel ſtanden 1½ japaniſche Diviſionen im Gefecht gegen 6 ruſſiſche, die jedoch nur tropfenweiſe ihre Kräfte einſetzten.

Zur Verfügung der Heeresleitung waren auf japaniſcher Seite 3 Reſervebrigaden und ſtarke Artillerie zurückgehalten. An ruſſiſchen Kräften konnten als Heeresreſerve angeſehen werden die Abteilung Dembowski, das 6. Sibiriſche Armeekorps und ¾ 1. Armeekorps, zuſammen etwa 4½ Infanteriediviſionen.

6. Die Kämpfe am 11. und 12. Oktober.

a. Der Angriff der japaniſchen Hauptkräfte gegen die ruſſiſche Mitte und die Weſtabteilung.

Skizze 4 und 5.

Die japaniſchen Hauptkräfte benutzten die Nacht 10./11. Oktober zum näheren Herangehen an die Stellungen der ruſſiſchen Mitte und Weſtabteilung und begannen, zum Teil noch vor Tagesanbruch, den Angriff auf die ruſſiſchen vorgeſchobenen Kräfte.

Dem Gelände entſprechend, kam es im Zentrum zunächſt zu einer Reihe hartnäckiger Einzelgefechte, in denen die Japaner regiments- oder brigadeweiſe die von ihren Gegnern beſetzten Kuppen umfaſſend angriffen. Die ſchwachen ruſſiſchen Beſatzungen verteidigten ſich auf ihnen zumeiſt mit zäher Tapferkeit, obwohl ihre Hauptkräfte ſie nur gelegentlich durch tropfenweis eingeſetzte Verſtärkungen und durch Artilleriefeuer vom nördlichen Schi li ho-Ufer unterſtützten.

Von der japaniſchen 1. Armee vertrieb die Garde-Diviſion mit ihrer 1. Brigade und dem 4. Garderegiment noch in der Nacht 10./11. die ſchwachen Poſtierungen des Verbindungsdetachements des 1. Sibiriſchen Armeekorps vom Wai to ſan und der nordweſtlich davon gelegenen Kuppe. Gegenangriffe, die dieſes Detachement zuſammen mit der Abteilung Miſchtſchenko unternahm, blieben ohne Erfolg. Auf dem Watanabe yama behaupteten ſich dagegen Teile des 4. Sibiriſchen Armeekorps gegenüber dem Anlauf des japaniſchen 3. Garderegiments.

Die japaniſche 2. Diviſion verbrachte die Nacht 10./11. weſtlich Pan la ſchan tſy und Wu kia tſy. Am 11. Oktober ſollte ihre 3. Brigade den San jo ſchi ſan, die 15. im Verein mit dem rechten Flügel der 4. Armee den Tempelhügel nehmen. Nur die 15. Brigade hat ihren Auftrag ausgeführt. Unterſtützt durch eine überwältigende Artilleriewirkung gelang es ihr, die vorgeſchobenen Teile der Abteilung Mau im ſchnellen Anſturm vom Tempelhügel herunterzuwerfen. Vor einer neuen Stellung des Generals Mau nordweſtlich Tſun yau kam jedoch das Vorgehen der 15. Brigade zum Stehen.

Die rechte Flügeldiviſion der japaniſchen 4. Armee, die 10., marſchierte am 11. bei Sui tſy ſchan und Ta pu am Schi li ho auf. Sie beſchränkte ſich darauf, den Angriff der 15. Brigade durch Artilleriefeuer zu unterſtützen. Es wurde den Ruſſen infolgedeſſen möglich, die Lücke zwiſchen ihrer Weſtabteilung und Mitte zu ſchließen. Die von Tun ſan ho vorgezogene halbe 37. Infanteriediviſion beſetzte auf Befehl Kuropatkins den San kei ſe ki ſan und Nan ſan. Der Reſt der 37. Infanteriediviſion wurde nach Tun ſan ho, die 22. Infanteriediviſion nach Tun ſan tſy nachgezogen.

Teile der beiden anderen Diviſionen, der Reſervediviſion und der 5. Diviſion der japaniſchen 4. Armee griffen in der Nacht 10./11. die Vortruppen des ruſſiſchen 10. Armeekorps bei und weſtlich Ku ſchu tſy an, wurden aber abgeſchlagen. Angeſichts der Überlegenheit des Feindes gingen die Ruſſen bei Tagesanbruch auf den Haupttrupp ihrer Avantgarde, der unter General Rjäbinkin die Stellung Hun kia tſchuan—Fan kia tun beſetzt hatte, zurück. Nur die japaniſche Reſervediviſion entwickelte ſich dagegen, während die 5. Diviſion auf Befehl der Heeresleitung angehalten und bei Ku ſchu tſy geſammelt wurde. General Rjäbinkin, der nur über 8 Bataillone, 2 Batterien*) verfügte, vermochte ſich daher, wenn auch unter ſchweren Verluſten, beſonders ſeiner Artillerie, zu halten. Das Gros des 10. Armeekorps, die 9. Infanteriediviſion, wurde nicht eingeſetzt. Es mußte jedoch auf Befehl des Generals Bilderling das Dorf Yin pan mit 2 Bataillonen, Ta kou mit 1½ Bataillonen beſetzen, um die Lücke zwiſchen dem 10. und 1. Armeekorps zu ſchließen.

---

*) Eine dritte Batterie ſandte er zum Gros zurück, „weil er keine Verwendung für ſie habe“.

Von der japaniſchen 2. Armee ging die 3. Diviſion gegen den Abſchnitt Schi li ho—Yen tou niu lu, die 6. gegen den Abſchnitt Siau tun tai—Yen kia wan um 6^0 Vorm. zum Angriff vor. In die Avantgardenſtellung des ruſſiſchen 17. Armeekorps war ſehr bald die ganze 3. Diviſion eingeſetzt. Als daher General Kuropatkin am Vormittage des 11. Oktober wiederholt die Wiedereroberung der am 10. geräumten Stellungen bei Örr tai tſy und Wu li tai tſy forderte, mußte die 3. Diviſion hierzu durch namhafte Teile der 35. Diviſion verſtärkt werden. Die ruſſiſchen Gegenangriffe ſcheiterten, worauf die Japaner ihrerſeits erfolgreich die Offenſive fortſetzten. Teile der japaniſchen 3. Diviſion drangen in den Südteil von Yen tou niu lu ein. Die linke Kolonne der 6. Diviſion nahm Yen kia wan. Seine Beſatzung, zur Hälfte Kavallerie, wich bis Tſun lun yen tun zurück. Der rechte Flügel des 17. Armeekorps mußte nach Örr ſchi kia tſy zurückgenommen werden.

Auf dem rechten Scha ho-Ufer hatte die japaniſche 4. Diviſion mit ihrer linken Kolonne mühelos die halbe Orenburg-Kaſakendiviſion von Li kia tun auf Ho liën tai zurückgedrängt. Die 4. Diviſion hat darauf trotz wiederholter Befehle des Armeeführers, Generals Oku, in Richtung Lin ſchin pu weitervorzugehen, ihre rechte Kolonne bei Ta yu tſchun pu und die linke bei Li kia tun angehalten.

Der Anlaß für das zögernde Verhalten der 4. Diviſion mag in dem ſich fühlbar machenden Vorgehen des 6. Sibiriſchen Armeekorps zu ſuchen ſein. Seinem Führer, General Soboljow, war vom Oberbefehlshaber geſtattet worden, in dringenden Fällen ſelbſtändig in das Gefecht der Weſtabteilung einzugreifen, jedoch mit der Einſchränkung, ſeine Kräfte nicht zu zerſplittern und ſtets zu bedenken, daß das 6. Sibiriſche Armeekorps die ſtrategiſche Reſerve des Oberbefehlshabers ſei.

Das Korps war am 11. Oktober frühzeitig mit der 55. Infanteriediviſion nach Kuan lin pu, mit der 72. nach Schau kia lin tſy gelangt. Schwache Vortruppen der letzteren waren nach Ta tai und Wan tſchuan tſy vorgegangen und dort von den Aufklärungsabteilungen der japaniſchen 4. Diviſion feſtgeſtellt worden. Vergeblich hat General Bilderling bereits am 11. verſucht, das 6. Sibiriſche Armeekorps zur energiſchen Unterſtützung der Weſtabteilung zu veranlaſſen. Sein Führer hat dieſe Geſuche abgelehnt unter Hinweis auf die Faſſung ſeines Auftrages und die Gefahr, die die vorzeitige Verausgabung des Korps bei der großen Lücke zwiſchen der Abteilung Dembowski und der Weſtabteilung bedeute. Erſt in der Nacht

11./12. wurde die 2. Brigade der 55. Diviſion zur Verfügung des 17. Armeekorps über Tſchan lin pu auf Tſchiën liu tan kou in Marſch geſetzt.

Die Abteilung Dembowski hat am 11. Oktober die japaniſche 1. Kavalleriebrigade in San de pu mit einigen Kompagnien erfolglos angegriffen und ſchwache Entſendungen nach Tſchou kuan pu und Ku kia tſy vorgeſchoben. Das Gros blieb untätig bei Tſchan tan.

Für den 12. Oktober glaubte General Kuropatkin mit einer weiteren Umfaſſung ſeines rechten Flügels rechnen zu müſſen. Er ſandte der Weſtabteilung die Weiſung, im Falle eines energiſchen japaniſchen Angriffs in die Hauptſtellung Tſchiën liu tan kou—Pan kiau pu—Nin kuan tun zurückzugehen. Die Avantgarde des 6. Sibiriſchen Armeekorps ſollte Wan tſchuan tſy halten. Die ruſſiſche Mitte hatte die von ihr beſetzten Stellungen weiter zu verteidigen. Anſcheinend erwartete man die Entſcheidung noch immer von einem Erfolge der Oſtabteilung.

Die japaniſche Heeresleitung war am 11. Oktober ihrer Heeresreſerve von Lö ta tai nach Ta yen tai gefolgt. Marſchall Oyama hatte im Laufe des Tages den Eindruck gewonnen, daß die ruſſiſchen Hauptkräfte gegenüber der 1. Armee eingeſetzt worden waren. Vor ſeiner 4. Armee glaubte er eine Lücke in der feindlichen Front erkannt zu haben. Hier beſchloß er einzudringen und dann den rechten Flügel der ruſſiſchen Hauptkräfte zu umfaſſen. Marſchall Oyama ſtellte daher die Heeresreſerve der 4. Armee zur Verfügung mit der Weiſung, über den Nan ſan und San kei ſe ki ſan durchzubrechen. Die 1. und 2. Armee ſollten die 4. durch Fortſetzung der Offenſive unterſtützen. Die aus der Front herausgezogene 5. Diviſion hatte als Heeresreſerve bei Ku ſchu tſy zu verbleiben.

In der Nacht 11./12. Oktober entbrannte der Kampf nach kurzer Pauſe auf den meiſten Fronten von neuem.

Von der japaniſchen 1. Armee rückte die 1. Gardebrigade vom Wai to ſan und das 4. Garderegiment von der Kuppe nordweſtlich davon auf Man hua pu und Pa kia tſy vor. Die Abteilung Miſchtſchenko und das Verbindungsdetachement des 1. Sibiriſchen Armeekorps wichen ohne ernſten Widerſtand in nordöſtlicher Richtung nach dem Wai tau ſchan aus, von wo ſie die Sicherung des linken Flügels des 4. Sibiriſchen Armeekorps übernahmen. General Sarubajew hatte ihn auf ſeine Hauptſtellung nach den Höhen des Len ge ſan und Liën hua ſchan zurückgebogen. Die Folgen dieſer Maßnahme, die die Lücke zwiſchen der Oſtabteilung und dem übrigen ruſſiſchen Heere wieder erweiterte, werden weiter unten (ſ. S. 338) erſichtlich werden.

Die japaniſche 1. Gardebrigade und das 4. Garderegiment ſchwenkten von Man hua pu und Pa kia tſy gegen die Hauptſtellung des 4. Sibiriſchen Armeekorps ein und warteten auf dem Ba ji ſan und Ma örr ſchan das Herankommen des 3. Garderegiments ab. Den Rücken- und Flankenſchutz der Garde übernahm Oberſt Kaſa mit den Kavallerieregimentern der Garde- und 2. Diviſion. Er rückte am Vormittage des 12. zunächſt von Tan ka ho ſhi nach Man hua pu vor.

Das japaniſche 3. Garderegiment hatte in der Nacht 11./12. den Watanabe yama angegriffen, aber erſt gegen 5^{30} Vorm. nach blutigem Bajonettkampf genommen. Gegen 7^{0} Vorm. erreichte das Regiment den Nordhang des Berges. Die Gardediviſion begann darauf den Angriff auf den Liën hua ſchan und Len ge ſan. Es gelang ihr nicht Fortſchritte zu machen. Sie ſtellte den Angriff ganz ein, als Oberſt Kaſa im Laufe des Tages ſtärkere ruſſiſche Kräfte am Wai tau ſchan, bei Bian yu pu ſa und ein Regiment im Anmarſch von Schan pin tai tſy meldete. Die Garde verſtärkte ihren Rückenſchutz durch Beſetzung der Höhe weſtlich Si kou mit einem Bataillon des 3. Garderegiments.

Zu derſelben Zeit fürchtete auch General Sarubajew für ſeinen äußeren Flügel. Auf ſein Anſuchen ſtellte ihm General Kuropatkin die Regimenter 85 und 87 ſowie die 2. Abteilung der 7. Artilleriebrigade, ſämtlich von der 22. Infanteriediviſion, zur Verfügung. Dieſe Truppen trafen Nachmittags beim Dorfe Ma örr ſchan ein; ſie ſind aber am 12. Oktober nicht mehr in ein Gefecht getreten.

Von der japaniſchen 2. Diviſion hat die 3. Brigade am 11. gegen 7^{0} Abends den Angriff auf den San jo ſchi ſan begonnen. Nach einem Verluſt von über 1000 Mann gelangte ſie am 12. um 1^{0} Vorm. in den Beſitz des Berges. Sie ging dann weiter vor und verdrängte, unterſtützt durch das Feuer der 15. Brigade, die Ruſſen auch von den Höhen öſtlich Sia liu ho tſy. Ernſthaft verteidigt worden iſt dieſer weit vorſpringende Teil der Stellung des 4. Sibiriſchen Armeekorps anſcheinend nicht. Die 3. Brigade machte nach dieſen Erfolgen Halt und wurde gegen Mittag zur Unterſtützung der 12. Diviſion nach dem Tſchau hſiën lin-Paß in Marſch geſetzt. Sie gelangte am 12. noch bis Man hua pu.

Die 15. Brigade der japaniſchen 2. Diviſion überraſchte am 12. Oktober um 3^{30} Vorm. die Abteilung Mau auf dem ſüdlichen Teile des Lo to ſan und warf ſie nach Norden zurück. Dieſes Zurückgehen der Abteilung Mau veranlaßte auch den kampfloſen Abzug von Teilen der 37. Infanteriediviſion vom Nan ſan. — Die japaniſche 15. Brigade entwickelte ſich hierauf gegen die Höhen öſtlich Sia liu ho tſy ſowie den Nordteil des Lo to ſan und nach Einnahme der erſteren durch die 3. Brigade ausſchließlich gegen den letzteren, ohne ihm gegenüber bis zum Abend Erfolge zu erzielen.

Die japaniſche 4. Armee ſetzte die 10. Diviſion mit den drei Reſervebrigaden der bisherigen Heeresreſerve in der Nacht 11./12. um 1^{0} Vorm. zum Angriff auf den Nan ſan und den San kei ſe ki ſan an. Der Nan ſan wurde geräumt gefunden. An den San kei ſe ki ſan kamen die Japaner bis auf 300 m unbemerkt heran; dann aber entſpann ſich ein heftiges Nachtgefecht, das nach erbittertem Bajonettkampf ihnen gegen 6° Vorm. den Sieg brachte.

Die vom Nan ſan und San kei ſe ki ſan vertriebenen Vortruppen der 37. Infanteriedivision wurden in der Linie Höhe ſüdlich Ha ma tan—Tſan kia tun vom Reſt der 1. Brigade ihrer Diviſion aufgenommen. Nach und nach gelangte hier, die Stellung in nordweſtlicher Richtung verlängernd, die ganze 37. Infanteriediviſion zum Einſatz, ſo daß dem ruſſiſchen Oberbefehlshaber im Zentrum bald nur noch die halbe 22. Infanteriediviſion bei Tun ſan tſy zur Verfügung ſtand.

Die Japaner hatten bei ihrem weiteren Vorgehen vom Nan ſan und San kei ſe ki ſan zunächſt keine Erfolge. Erſt als nach dem Rückzuge der ruſſiſchen Weſtabteilung auch die Reſervediviſion der 4. Armee gegen die 37. Infanteriediviſion verfügbar wurde, ging dieſe — anſcheinend freiwillig — bis in die Linie „weſtlich Ha ma tan"—Man kia fön—Nin kuantun zurück, wo ſie ſich behauptete.

Die Ruſſen fochten hier unter den Augen Kuropatkins, der auf der Höhe von Tun ſan ho mit ſeinem Stabe ſo nahe der vorderen Gefechtslinie war, daß er in japaniſches Schrapnell- und Granatfeuer geriet.

Marſchall Oyama leitete die Schlacht aus ſeinem Quartier in Ta yentai, wohin die Telegraphen- und Telephonlinien ſeiner Armeen zuſammenliefen.

Trotz des Verluſtes aller Vorpoſitionen und der dadurch bedingten Erſchütterung der in ihnen einzeln geſchlagenen Truppenteile war die Lage des ruſſiſchen Zentrums am Abend des 12. Oktober an ſich keine ungünſtige. Dagegen erlitt die ruſſiſche Weſtabteilung an dieſem Tage eine ſchwere Niederlage.

Vor der Front des ruſſiſchen 10. Armeekorps verlief die Nacht 11./12. ruhig. Die kleinen Detachements in Yin pan und Ta kou gingen nach dem Fall des San kei ſe ki ſan auf Sin tſchuan zurück. Beim ruſſiſchen 17. Armeekorps nahmen Teile der 35. Infanteriediviſion gegen Morgen das Dorf Yen tou niu lu zurück.

Dieſer Teilerfolg mag den Führer der Weſtabteilung mit veranlaßt haben, dem Befehl Kuropatkins, auf die Hauptſtellung zurückzugehen, nicht Folge zu leiſten, ſondern ſich in der Avantgardenſtellung zu ſchlagen. Dem 10. Armeekorps befahl General Bilderling, ſeine Reſerve hinter dem rechten Flügel des Verteidigungsabſchnitts des Korps bereitzuſtellen, um gegebenenfalls die Lücke in der Front zwiſchen dem 17. und 10. Armeekorps ſchließen zu können. Faſt gleichzeitig befahl General Kuropatkin dem letzteren, die Reſerve links zu ſtaffeln zur etwaigen Unterſtützung des Zentrums. Das 10. Armeekorps, das außerdem wußte, daß General Kuropatkin den Rückzug in die Hauptſtellung wünſchte, wählte einen Mittelweg, um beiden Befehlen zu entſprechen. Es beließ ſeine Reſerve, die 9. Infanteriediviſion, hinter der Mitte ſeiner Avantgardenſtellung in der „Hauptpoſition“ und geſtattete dem General Rjäbinkin, ſeinem Antrage gemäß, am 12. Oktober bis zum Einbruch der Dunkelheit in der Avantgardenſtellung zu bleiben. Daß die Weſtabteilung ſie tatſächlich halten wollte, erfuhr der General nicht.

Das 17. Armeekorps hatte am Morgen des 12. Oktober faſt ſeine ganzen Kräfte bereits in der vorderen Linie eingeſetzt. Anfangs verfügte der kommandierende General des 17. Armeekorps nur über eine Reſerve von 3 Bataillonen und 4 Batterien bei Liu tan kou. Im Laufe des Vormittags traf noch die 2. Brigade der 55. Infanteriedivision bei Tſchiën liu tan kou ein.

Von den der Weſtabteilung gegenüber befindlichen japaniſchen Kräften blieb die Reſervedivision der 4. Armee in der Nacht 11./12. ſtehen. Die 3. und 6. Diviſion ſind, wenn erſtere auch das vor ihrer eigentlichen Front liegende Yen tou niu lu wieder aufgeben mußte, im allgemeinen ungeſtört bis auf Entfernungen unter 700 m an den ſtark befeſtigten Schi li ho-Abſchnitt herangekommen und haben ſich dort eingegraben. Der linke Flügel der 6. Diviſion ging im Scha ho-Tale gedeckt vor und ſtand am 12. bei Tagesanbruch nordweſtlich Örr ſchi kia tſy, die ruſſiſche Stellung überflügelnd.

Mit Tagesanbruch eröffnete die Reſervediviſion der 4. Armee, unterſtützt von einem Regiment der 5. Diviſion, das Feuer auf die Truppen des Generals Rjäbinkin. Letztere erlitten, beſonders durch Artilleriefeuer, ſtarke Verluſte, konnten ſich aber behaupten, weil die Japaner mit der Durchführung des Angriffs zögerten. Erſt gegen 4° Nachm. begann General Rjäbinkin zu weichen. In voller Ordnung und ohne beſondere Verluſte zu erleiden, ging er auf die Hauptſtellung des 10. Armeekorps zurück. Die Japaner folgten nicht, ſondern ſchwenkten, wie ſchon erwähnt, gegen die 37. Infanteriediviſion ein. Das Gros der japaniſchen 5. Diviſion wurde von der Heeresleitung nicht eingeſetzt.

Gegenüber dem 17. Armeekorps warteten die Japaner mit der 3. Diviſion und der rechten Kolonne der 6. Diviſion die Wirkung der Umfaſſung ab und überſchütteten bis dahin auf günſtigſter Schußweite die Front Schi li ho—Yen tou niu lu—Siau tun tai mit Infanterie- und Artilleriefeuer. Die linke Kolonne der 6. Diviſion begann mit Tagesanbruch den umfaſſenden Angriff gegen den rechten ruſſiſchen Flügel bei Örr ſchi kia tſy. Die 4. Diviſion ging mit der rechten Kolonne von Ta yu tſchun pu gegen Tſun lun yentun, mit der linken auf Ta tai und Ho liën tai vor.

Gegen Mittag fiel das Dorf Örr ſchi kia tſy in die Hand der Japaner, und begannen ſie die Schi li ho-Stellung aufzurollen, während gleichzeitig die frontal kämpfenden Teile zum Sturm antraten. Erſt nachdem der Abſchnitt Örr ſchi kia tſy—Siau tun tai—Yen tou niu lu (dieſes ausſchließlich) unter ſchweren Verluſten für die Ruſſen — auch an Artillerie — in die Hand des Feindes gefallen war, erfolgten mehrere ruſſiſche Gegenſtöße.

Zunächſt gingen zuſammengeraffte Teile der vorderen Linie von Lun wan miau in dichten Maſſen in weſtlicher Richtung vor. Als ſie unter dem erſt auf 600 bis 700 m abgegebenen Schnellfeuer des Gegners zuſammengebrochen waren, griff das 219. Infanterieregiment der 55. Infanteriediviſion, gleichfalls in Bataillonskolonnen und mit klingendem Spiel, von Tſchiën liu tan kou mit demſelben Mißerfolge an. Die noch verfügbaren Regimenter 220 und 137 blieben währenddeſſen zur Aufnahme in der Hauptſtellung zurück.

Nach dem Scheitern der ruſſiſchen Gegenangriffe mußte auch der Abſchnitt Yen tou niu lu—Schi li ho fallen. 6 Bataillone, die General Bilderling gegen 2° Nachm. vom 10. Armeekorps angefordert hatte, konnten nur noch als Arrieregarde dienen. Gegen 4° Nachm. flutete das 17. Armeekorps nach Norden zurück. Vergeblich befahl ihm General Bilderling, in der mit ſo vieler Mühe eingerichteten Hauptſtellung Tſchiën liu tan kou—Pan kiau pu Front zu machen. Unter dem Verfolgungsfeuer der japaniſchen 3. und 6. Diviſion geſtaltete ſich der Rückzug zur Flucht, beſonders als unter den Trains der ruſſiſchen 3. Infanteriediviſion eine Panik ausbrach. Das 17. Armeekorps ging bis an den Scha ho zurück. Am Abend des 12. Oktober ſtand die 35. Infanteriediviſion beim Bahnhof Scha ho, die 3. Diviſion, die 22 Geſchütze verloren hatte, ſtark erſchüttert bei Schu lin tſy. Die 2. Brigade der 55. Infanteriediviſion ſuchte in nordweſtlicher Richtung den Anſchluß an ihr Armeekorps, behielt aber Hun lin pu noch am Abend mit ſchwachen Teilen beſetzt.

Das ruſſiſche 10. Armeekorps, das die ihm verbliebenen 18 Bataillone in ſeiner Hauptſtellung Hun pau ſchan—Nin kuan tun vereinigt hatte, erhielt erſt gegen 7° Abends die Nachricht von dem endgültigen Rückzuge des 17. Armeekorps zur Scha ho-Stellung und bald darauf den Befehl Bilderlings, dorthin zu folgen. Da aber Kuropatkin gleichzeitig befahl, die Hauptſtellung Tſchiën liu tan kou—Nin kuan tun mit der Weſtabteilung auch am 13. zu halten, konnte ſich das 10. Armeekorps erſt nach vielen Rückfragen um 12° Mitternachts zum Rückzuge nach Scha ho pu entſchließen.

Die Japaner folgten der geſchlagenen Weſtabteilung am Abend des 12. Oktober mit der 3. und 6. Diviſion nur bis in die Linie Hun pau ſchan—Tſchiën liu tan kou.

Die weſtlich des Scha ho befindlichen Teile der beiden feindlichen Armeen haben an den harten Kämpfen um den Schi li ho-Abſchnitt einen nur ſehr geringen Anteil genommen. Die rechte Kolonne der japaniſchen 4. Diviſion vertrieb zwar die Ruſſen aus Tſun lun yen tun, kam aber über dieſen Ort nicht weiter hinaus. Die linke Kolonne wies bei Ta tai einen Vorſtoß von drei Kompagnien und einem Jagdkommando der 72. Infanteriediviſion aus Wan tſchuan tſy ab und vertrieb aus Ho liën tai die halbe Orenburg-Kaſakendiviſion auf Kau kia tai. Weiter ging auch die linke Kolonne nicht vor. Das Kavallerieregiment der 4. Diviſion beſetzte Fu kiatſchuan tſy. Vergeblich forderte General Oku von ihr unter Hinweis auf den Sieg der beiden anderen Diviſionen eine energiſche Fortſetzung der Offenſive.

Das 6. Sibiriſche Armeekorps ging am Abend des 12. mit der 72. Infanteriediviſion nach Lan ſchan pu und mit dem Reſt der 55. Infanteriediviſion nach Pen tiën tſy zurück. Ihre Vortruppen blieben am Feinde.

Von der Abteilung Dembowski tauchte die Kaukaſiſche Reiterbrigade am 12. Oktober bei Ku kia tſy auf. Gefochten hat ſie an dieſem Tage ebenſowenig wie das ruſſiſche Gros bei Tſchan tan und die japaniſche 1. Kavalleriebrigade in San de pu.

Bereits am frühen Nachmittage des 12. Oktober hat Marſchall Oyama für den 13. einen Verfolgungsbefehl ausgegeben, der mit dem Rückzuge des geſamten ruſſiſchen Heeres rechnete. Danach ſollte von der 1. Armee die 3. Brigade der 2. Diviſion dem im Gebirge abziehenden Gegner „den Weg verlegen". Die Hauptkräfte der 1. Armee hatten beſchleunigt vorzugehen und die Gegend von Fön kia pu und Hſin lun tun zu erreichen. Der linke Flügel der 4. Armee war auf Huan hua tiën angeſetzt. Die 2. Armee ſollte den Abſchnitt Scha ho pu—Lin ſchin pu in Beſitz nehmen. Starke feindliche Stellungen auf dem rechten Scha ho-Ufer waren aber nicht mehr anzugreifen.

Auf ruſſiſcher Seite hoffte man zu der Zeit, wo dieſer Befehl erlaſſen wurde, anſcheinend noch auf einen Erfolg der Oſtabteilung und maß der gefährlichen Lage der Weſtabteilung anfangs keine entſcheidende Bedeutung bei. „Bei Stackelberg ſteht es gut", ſo hieß es im Armee-Oberkommando, obwohl dort jede telegraphiſche oder telephoniſche Verbindung mit der Oſtabteilung fehlte.

Die ruſſiſchen Anordnungen am Abend des 12. Oktober, als die Niederlage Bilderlings bekannt war, verraten eine weniger zuverſichtliche Stimmung. General Sarubajew erhielt zwar nur den Befehl, ſeinen rechten Flügel von Tun ſan ho etwas zurückzunehmen, im übrigen aber ſtandzuhalten. Dagegen ſandte man an General Baron Stackelberg eine Weiſung, die ſeine Offenſive lahmgelegt hätte, wenn dieſe nicht inzwiſchen ſchon geſcheitert geweſen wäre. In Hinblick auf die große Lücke zwiſchen dem 4. und 1. Sibiriſchen Armeekorps wurde der Oſtabteilung nämlich befohlen, ihren rechten Flügel zurückzunehmen. Die Hoffnungen des Armee-Oberkommandos ſtützten ſich mithin nur noch auf die Möglichkeit eines Erfolges auf dem äußerſten linken Flügel, der bereits im vollen Weichen war.

b. Die Kämpfe der ruſſiſchen Oſtabteilung gegen die japaniſche Abteilung Inouyé.

Am 11. Oktober ſetzte das 1. Sibiriſche Armeekorps ſeine Hauptkräfte gegen den Tu men tſy lin- und Ta lin-Paß ein. Ein Seitendetachement ging vom Paß Tſchau hſiën lin gegen den Paß Tſchiën kou lin vor. Nur dieſes verſuchte den Angriff durchzuführen. Es wurde aber von den Japanern, die den letztgenannten Paß anſcheinend eben erſt beſetzt hatten, abgewieſen. Auch ſonſt kam der Angriff des 1. Sibiriſchen Armeekorps nicht recht vorwärts trotz Drängens Stackelbergs. Letzterer ſetzte allerdings ſeine Reſerve, die nach Sia ſchi tſiau tſy vorgezogene 5. Schützendiviſion, nicht ein.

Das 3. Sibiriſche Armeekorps und General v. Rennenkampf erneuerten am 11. ihre Angriffe und brachten alle verfügbaren Kräfte ins Gefecht. Bis zum Abend hatten ſie 5000 Mann verloren, ohne daß es gelungen wäre, die Japaner aus ihren ſteilen Felſenſtellungen zu vertreiben. Teilweiſe war aber der Angriff ſo nahe an die Paßhöhen herangekommen, daß die ruſſiſche Artillerie das Feuer einſtellen mußte, um die eigene Infanterie nicht zu gefährden.

Wenig erfolgreich waren auch die Kaſaken Ljubawins, die am 11. Oktober vermutlich durch die Sibiriſche Kaſakendiviſion verſtärkt worden ſind, auf dem ſüdlichen Tai tſy ho-Ufer. Ein zuſammengeſetztes japaniſches Bataillon überſchritt den Fluß und zwang Ljubawin, aus ſeiner Aufſtellung weſtlich To ka ho ſchi zum Rückzug nach Oſten. Das japaniſche Bataillon verſuchte dann vergeblich mit der 2. Kavalleriebrigade, die erſt am Abend Yan tſche tſchuan erreichte, Verbindung herzuſtellen und ging ſchließlich wieder auf das Nordufer zurück.

War es am 11. Oktober der Abteilung Inouyé auch gelungen, ihre Stellung auf der ganzen Front zu behaupten, ſo hatte ſie hierzu doch ihre letzten Reſerven einſetzen müſſen. Am Abend zog General Inouyé daher von der Abteilung Kigoſchi bei Tan ka ho ſhi ein Bataillon heran. Er meldete dieſes dem Oberkommando der 1. Armee und fügte hinzu: „Der Feind öſtlich Pen ſi hu hat ſich auf etwa 1½ Diviſionen verſtärkt. Mein rechter Flügel und meine Mitte werden ſehr heftig angegriffen. General Schimamura — er befehligte bei Pen ſi hu — hat alle ſeine Kräfte eingeſetzt und ficht einen verzweifelten Kampf. Die Diviſion hat ihre letzten Reſerven dorthin geſchickt. Auch am Ta lin- und Tu men tſy lin-Paß iſt der Feind an Zahl überlegen. Ein heftiges Gefecht iſt dort im Gange.“

General Kuroki ſtellte auf dieſe Meldung hin das Detachement Kigoſchi der 12. Diviſion ganz zur Verfügung.

Die Nacht 11./12. Oktober benutzte das 1. Sibiriſche Armeekorps, um den Angriff vorwärts zu tragen. Um 3° Vorm. ſtürmten Teile am Ta lin-Paß, wurden aber unter großen Verluſten abgewieſen. Ein zweiter Sturm um 5° Vorm. brachte die Ruſſen in den Beſitz eines vorgeſchobenen Schützengrabens. Vor der japaniſchen Hauptſtellung brach aber überall der Angriff zuſammen, größtenteils auf ſehr kurze Entfernungen.

Auch der am Tage auf der ganzen Front aufgenommene Kampf brachte den Ruſſen keinen Erfolg.

Südlich des Tai tſy ho hatte ihre Kavallerie am Vormittag des 12. wieder ihre alte Stellung bei To ka ho ſchi eingenommen, als die japaniſche 2. Kavalleriebrigade unbemerkt bei Dao dia ſchan in ihren Rücken gelangte. Der japaniſche Führer, Prinz Kanin, nahm die ruſſiſchen Reſerven unter überraſchendes Maſchinengewehr- und Karabinerfeuer, worauf die Ruſſen endgültig nach Oſten abzogen. Die Brigade Prinz Kanin verblieb in der Gegend von Dao dia ſchan.

Die Infanterie Rennenkampfs und das 3. Sibiriſche Armeekorps brachen, völlig erſchöpft, am Abend den Angriff ab und traten ohne höheren Befehl den Rückzug an, erſtere längs des Tai tſy ho, letzteres in Richtung des Kau tu lin-Paſſes. Das Generalkommando des 3. Sibiriſchen Armeekorps verbrachte die Nacht 12./13. bereits in Li kia wo pön. Die Truppen des Verteidigers waren ſo ermattet, daß ſie den Abzug am Abend gar nicht bemerkten.

Noch bevor aber der linke Flügel der ruſſiſchen Oſtabteilung zurückging, mußte auf dem rechten Flügel die Offenſive als geſcheitert angeſehen werden.

Gegen Mittag des 12. Oktober hatte ſich das Oberkommando der Oſtabteilung auf eine Höhe begeben, die ihm einen weiten Überblick auch in das Gefechtsfeld des 4. Sibiriſchen Armeekorps gewährte. Man erkannte, daß der linke Flügel dieſes Korps ſehr weit zurückgebogen worden war, und ſah in der Lücke zwiſchen ihm und dem 1. Sibiriſchen Armeekorps japaniſche Truppenbewegungen. Im Stabe hieß es:

„Die Japaner haben das getan, was wir befürchteten, nämlich ihre Hauptkräfte gegen das Zentrum, unſeren empfindlichſten Punkt, geworfen und es durchbrochen.“

Nachrichten vom Armee-Oberkommando waren nicht eingegangen und — bei dem Fehlen einer ſchnellen Verbindung — nicht zu erwarten. General Baron Stackelberg glaubte ſich verpflichtet, jene Lücke zu ſchließen, und gab hierzu ſeine tagelang aufgeſparte Reſerve aus der Hand. Die 5. Schützendiviſion erhielt Befehl, nach Bian yu pu ſa zurückzugehen.

Ohne friſche Kräfte war aber das 1. Sibiriſche Armeekorps nicht mehr vorwärts zu bringen. Am Abend behauptete es ſich zwar noch in den erreichten Stellungen. Schon aber drohte ſeiner rechten Flanke Gefahr durch die auf den Tſchau hſiën lin-Paß angeſetzte japaniſche 3. Brigade. Ihr weiteres Vorgehen mußte die erſchöpften ruſſiſchen Kräfte vom rechten Flügel her aufrollen.

In der Nacht 12./13. Oktober kann General Baron Stackelberg die Nachricht vom Rückzuge ſeines linken Flügels erhalten haben. Später mag dann die Weiſung Kuropatkins eingetroffen ſein, den rechten Flügel zurückzunehmen.

Mit dem 12. Oktober hatte die ruſſiſche Offenſive vorläufig ihren Abſchluß erreicht. An den nun folgenden Tagen kämpfte das ruſſiſche Heer trotz vereinzelter Vorſtöße zunächſt um die Wiedervereinigung ſeiner getrennten Teile und um einen geſicherten Rückzug. Erſt nachdem die Wiedervereinigung beſſer geglückt war, als man vielleicht erwartet hatte, tauchten neue Offenſivabſichten auf.

7. Der 13. Oktober.

Skizze 5 und 6

Die Abteilung Rennenkampf und das 3. Sibiriſche Armeekorps ſetzten am 13. Oktober ungeſtört ihren Rückzug fort. Erſtere ſcheint ſpäter öſtlich des Kau tu lin-Paſſes in Richtung auf Fu ſchun (ſ. Skizze 1) weitermarſchiert zu ſein. Sie wird in den Berichten nicht mehr erwähnt. Das 3. Sibiriſche Armeekorps erreichte am 13. mit ſeinem Anfange die Gegend ſüdlich des Wan fu lin-Paſſes.

Das 1. Sibiriſche Armeekorps zog im Laufe des 13. ſeine Hauptkräfte aus dem Gefecht und marſchierte mit ihnen auf Bian yu pu ſa ab. Seine Arrieregarden verblieben, vom Feinde kaum beläſtigt, gegenüber dem Tu men tſy lin- und Ta lin-Paß in Stellung und gingen am Abend zurück. Das Seitendetachement am Tſchau hſiën lin-Paß wies den 13. hindurch Angriffe der japaniſchen 3. Brigade kraftvoll ab und folgte erſt nach Einbruch der Dunkelheit auf Bian yu pu ſa.

Die Japaner waren im allgemeinen zu erſchöpft zur Verfolgung. Nur Patrouillen ihrer 2. Kavalleriebrigade, die bei Dao dia ſchan verblieb, hängten ſich dem weichenden ruſſiſchen linken Flügel an. Die Garde-Reſervebrigade ſammelte ſich bei Pen ſi hu, die 12. Diviſion bei Kuan lin tſy und Li ſchu kia. Die 3. Brigade kam nicht über den Tſchau hſiën lin-Paß hinaus.

Die japaniſche Gardediviſion hatte Befehl, am 13. Oktober den Liënhua ſchan und den Len ge ſan zu nehmen. Ihr Angriff kam vor einer ruſſiſchen Gegenoffenſive zum Stehen. Von Bian yu pu ſa gingen auf Befehl des Generals Stackelberg Teile der 5. Oſtſibiriſchen Schützendiviſion über den Wai tau ſchan und auf Tai ſia yu vor. Ihnen ſchloſſen ſich vermutlich Truppen der Abteilung Miſchtſchenko an, die den Wai tau ſchan beſetzt hatten, während ihr Gros ſüdlich Ta tſy pu angenommen werden kann. Der ruſſiſche Angriff ſtieß auf das japaniſche 3. Garderegiment, das die Höhen zwiſchen Si kou und Tiën liu yu beſetzte, und die Abteilung Kaſa, die abgeſeſſen die Höhe öſtlich Nan kou verteidigte. Da die Ruſſen den Angriff nicht durchführten, konnten ſich die Japaner ohne Schwierigkeiten halten.

Gegen die japaniſche 1. Gardebrigade ging die Maſſe des 4. Sibiriſchen Armeekorps, unterſtützt von der halben 22. Infanteriediviſion, vor. Die Japaner vermochten die ſteile Höhe des Ma örr ſchan zu halten. Sie mußten aber den Ba ji ſan und das Dorf Tia tun nan kou aufgeben.

Auf die Meldung hiervon befahl Marſchall Oyama der 5. Diviſion, die ohne ein bei der Reſervedivision befindliches Regiment noch immer bei Kuſchu tſy gehalten hatte, zur Verfügung der 1. Armee nach dem rechten Flügel abzumarſchieren. Am Abend des 13. erreichte die 5. Diviſion mit ihrem Anfange San kia tſy.

Erfolgreicher als die übrigen Teile der Garde war das 4. Garderegiment gegenüber dem rechten Flügel des 4. Sibiriſchen Armeekorps auf dem Len ge ſan. Bis zum Abend arbeitete das Regiment ſich bis auf kurze Entfernungen an die Höhen ſüdöſtlich Yen ſan ſai heran.

Die japaniſche 15. Brigade fuhr am 13. Oktober in ihrem Angriff auf den Lo to ſan fort. Gegen 5⁰ Nachm. erſtürmte ſie ihn, unterſtützt durch Flankenfeuer der 10. Diviſion, unter ſchweren Verluſten. Die Verteidiger, Truppen des Generals Mau, gingen bis auf die Höhen öſtlich Schau ſchimiau tſy zurück.

Die japaniſche 4. Armee griff mit der 10. und der Reſervediviſion die ruſſiſche 37. Infanteriediviſion an. Sie behauptete ſich bis in den Nachmittag hinein und iſt dann, anſcheinend freiwillig, auf die Höhen nördlich Ha ma tan, öſtlich Tun ſan ho und nördlich Tun ſan tſy zurückgegangen. Die halbe 22. Infanteriediviſion, die als letzte Reſerve des Oberbefehlshabers öſtlich Wa ho pu tſy geſtanden hatte, wurde von dieſem nicht eingeſetzt, ſondern nach Liu tſiën tun zurückgenommen.

Die japaniſche 4. Armee folgte der 37. Infanteriediviſion nur bis in die Linie Djo ſan—Tſan kia tun—Nin kuan tun.

Von der 2. japaniſchen Armee gingen am 13. Oktober 6⁰ Vorm. die 3. und 6. Diviſion mit je einer Brigade von Pan kiau pu und Liu tan kou aus in Richtung Scha ho pu und La mu tun vor. Die beiden anderen Brigaden blieben zunächſt an den Ausgangsorten zur Verfügung des Armee-Oberkommandos. Später entwickelte ſich die ganze 3. Diviſion zwiſchen Hou tai und San kia tſy und trat in einen Artilleriekampf mit dem ruſſiſchen 10. Armeekorps ein. Dieſes hatte noch in der Nacht 12./13. mit der Abteilung Rjäbinkin die ſchon früher befeſtigte Stellung Yu kia la tſy—Nan kan tſy beſetzt. Von den noch vorhandenen 10 Bataillonen der 9. Infanteriediviſion gingen 8 ſüdöſtlich Kuan tun in Reſerve, 2 Bataillone wurden zur Verbindung mit dem 1. Armeekorps auf die Höhe nördlich Tſchiën tſchan lin tſy entſandt. Zu ernſten Kämpfen iſt es hier nicht gekommen.

Die vordere Brigade der japaniſchen 6. Diviſion bog auf die Nachricht, daß ſich in Hun lin pu Feind befände, am Morgen dorthin ab, überraſchte dort 2 Bataillone der 55. Infanteriediviſion vom 6. Sibiriſchen Armeekorps und warf ſie nach Norden zurück. Das weitere Vorgehen der halben 6. Diviſion gegen La mu tun kam nicht über die Linie San kia tſy—Schu lin tſy hinaus. Die japaniſche Artillerie nahm hierauf die Befeſtigungen des ruſſiſchen 17. Armeekorps unter Feuer, das mit der 35. Infanteriediviſion, bei der ſich noch 6 Bataillone des 10. Armeekorps befanden, den Abſchnitt Lin ſchin pu—La mu tun beſetzt hatte. Die 3. Diviſion kam bei Szö fan tai in Reſerve.

Die rückwärtige Brigade der japaniſchen 6. Diviſion war gegen Mittag des 13. auf Befehl des Generals Oku in öſtlicher Richtung in Marſch geſetzt worden, um die Verbindung zwiſchen der 2. und 4. Armee zu halten, ſowie die letztere in ihrem Angriff zu unterſtützen. Abends ſtand die Brigade in der Gegend von Wan kia lou tſy. Gefochten hat ſie am 13. nicht.

Von der japaniſchen 4. Diviſion beteiligte ſich die rechte Kolonne zunächſt an der Fortnahme von Hun lin pu und entwickelte ſich dann bei Ki ſiau tun zum Angriff auf Lin ſchin pu. Die linke Kolonne trieb nach leichtem Kampf Nachtruppen des 6. Sibiriſchen Armeekorps zurück und begann ſpäter über Tſchan lin pu gegen Lin ſchin pu einzuſchwenken. Die Vorwärtsbewegung der 4. Diviſion kam gegen Abend zum Stehen angeſichts des Vorgehens des 6. Sibiriſchen Armeekorps.

Erſt am Nachmittage des 13. Oktober war dieſes von General Kuropatkin zuſammen mit der Abteilung Dembowski der Weſtabteilung unterſtellt worden. Gegen Abend erhielt das 6. Sibiriſche Armeekorps den Befehl der letzteren, ſich in der Linie Schau kia lin tſy—Ta lian tun zum Angriff am 14. früh bereitzuſtellen. Das Korps entwickelte ſich noch am Abend des 13. in dieſer Linie und veranlaßte dadurch die japaniſche 4. Diviſion, zwiſchen Ki ſiau tun und Wu tſchan yin Halt zu machen.

Die Abteilung Dembowski blieb am 13. noch bei Tſchan tan ſtehen, obwohl die japaniſche 1. Kavalleriebrigade am Morgen des Tages San de pu räumte und nach Ho liën tai zur Sicherung von Flanke und Rücken der 4. Diviſion abrückte. Bei Ho liën tai hat die Brigade im Fußgefecht einen Angriff ruſſiſcher Kavallerie abgewieſen. Es ſteht nicht feſt, in welchem Umfange die Kavallerie des rechten ruſſiſchen Flügels an dieſem Kampfe teilgenommen hat.

General Kuropatkin, der ſich mit ſeinem Stabe nach Huan ſchan begeben hatte, ſoll ſich im Laufe des 13. Oktober zum Rückzuge nach Mukden entſchloſſen haben. Den Anlaß mag in letzter Linie die Nachricht vom gänzlichen Scheitern der Offenſive Stackelbergs gegeben haben. Für den 14. Oktober wurde der Weſtabteilung befohlen, den Scha ho-Abſchnitt zu halten. Die 37. Infanteriediviſion ſollte zunächſt ſtehen bleiben, die Abteilung Mau in den Verband des 10. Armeekorps zurücktreten. Das 4. Sibiriſche Armeekorps erhielt Befehl, den Angriff abzubrechen und noch in der Nacht nach Norden abzumarſchieren. Die Oſtabteilung hatte 25 Bataillone zur Verfügung der Heeresleitung abzugeben.

Marſchall Oyama befahl auf Grund der Lage am ſpäten Nachmittage des 13., daß am 14. Oktober die 4. Armee mit allen ihren Kräften in die rechte Flanke der vor der 1. Armee befindlichen Streitkräfte des Feindes vorgehen ſollte, die 1. und 2. Armee die Offenſive fortzuſetzen hätten. Die im Laufe des 13. in Ta yen tai eingetroffene 8. Diviſion verblieb dort zur Verfügung der Heeresleitung. Die Diviſion iſt bis zum Schluß der Schlacht nicht eingeſetzt worden.

8. Der 14. Oktober.

Skizze 6 und 7. Von der ruſſiſchen Weſtabteilung hatte das 10. Armeekorps angeſichts des ihm drohenden Angriffs der japaniſchen 3. Diviſion noch in der Nacht 13./14. Oktober faſt ſeine ganze Reſerve in die vordere Linie Yu kia la tſy—Nan kan tſy gezogen und den General Herſchelmann, Kommandeur der 9. Infanteriediviſion, mit dem Befehl daſelbſt beauftragt. Nur noch 1 Bataillon ſtand in Reſerve. Von den 6 Bataillonen, die ſich beim 17. Armeekorps befanden und die General Sſlutſchewski ſchon am 13. Oktober dringend zurückgefordert hatte, verwandte der Kommandeur der 35. Infanteriediviſion entgegen dem Korpsbefehl 3 zur Ablöſung ſeiner Truppen in La mu tun und ſetzte die 3 anderen erſt am Vormittage des 14. zum 10. Armeekorps in Marſch.

Bei dem letzteren war man auf einen nächtlichen Angriff gefaßt. Tatſächlich griff die japaniſche 3. Diviſion um 3^{30} Vorm. und 5^{0} Vorm. den Abſchnitt Yu kia la tſy—Nan kan tſy an, wurde aber zurückgeſchlagen. Um 5^{30} Vorm. machte ſie einen dritten Angriff und durchbrach die Mitte des 10. Armeekorps an der Mandarinenſtraße. Die eingebrochenen Teile folgten den weichenden Ruſſen und überfielen die etwa 1 km hinter ihrer Infanterielinie ſtehende 2. Abteilung der 9. Artilleriebrigade. Die Abteilung erhielt, von drei Seiten umfaßt, auf 300 m Schnellfeuer und verlor binnen weniger Minuten 12 Offiziere, 151 Mann, 155 Pferde und ſämtliche 24 Geſchütze. Nur die Protzen entkamen. Eine weitere Folge des Durchbruchs war der Rückzug des rechten Flügels und der Mitte des 10. Armeekorps bis hinter den Scha ho. Der linke Flügel des Korps mußte zwar gleichfalls zurückgenommen werden, konnte ſich aber, an den Scha ho angelehnt, mit der Front nach Südweſten, ſüdlich des Fluſſes behaupten.*) Vorteilhaft war es ferner, daß der linke Flügel der japaniſchen 3. Diviſion ſich gegenüber dem ſtark befeſtigten La mu tun feſtlegte. Die Diviſion focht ſchließlich im Kreisbogen nach drei Fronten und machte keine weiteren Fortſchritte. Sehr bedenklich wurde ihre Lage, als General Kuropatkin ſeine letzte Reſerve, die Regimenter 86 und 88 von der 22. Infanteriediviſion, zur Entlaſtung des 10. Armeekorps einſetzte und ſie perſönlich gegen Nan kan tſy vorführte. Gleichzeitig hatte er vom 10. Armeekorps den Übergang zum Angriff verlangt.

---

*) Hier wurde General Rjäbinkin tödlich verwundet, als er im Begriff war, das Kommando auf dieſem Flügel zu übernehmen.

Tatſächlich verſuchte dieſes Korps, nachdem die drei oben erwähnten Bataillone eingetroffen waren, Scha ho pu zurückzunehmen. Sein Vorſtoß kam bald zum Stehen. Es gelang nur, einige Gehöfte im nördlichen Teil des Dorfes wiederzugewinnen. Sie wurden behauptet. Die Mehrzahl der Angriffstruppen kehrte bei Anbruch der Dunkelheit auf das rechte Scha ho-Ufer zurück. Aber auch der Angriff auf Nan kan tſy erlahmte, als ſich von Süden her das Eingreifen der japaniſchen halben 6. Diviſion fühlbar machte. Dieſe hatte zunächſt von Wan kia lou tſy aus in die Kämpfe der japaniſchen 4. Armee eingegriffen und war dann in nördlicher Richtung geſammelt worden. Im Laufe des Nachmittags entwickelte ſie ſich in Höhe von Tſchiëntſchan lin tſy gegen die linke Flanke der ruſſiſchen Regimenter 86 und 88 und brachte deren Vorgehen, hauptſächlich durch Einſatz der Artillerie, zum Stehen.

Die 32 Bataillone des ruſſiſchen 17. Armeekorps wurden am 14. Oktober von der 24. Brigade der japaniſchen 6. Diviſion und 2½ Bataillonen der 4. Diviſion angegriffen. Die Japaner beſchäftigten die Front dieſes Korps durch Artilleriefeuer und richteten ihren Infanterieangriff ausſchließlich auf die Stellung in und bei Lin ſchin pu. Gegen 5 Uhr Nachm. gelang es ihnen, die Ruſſen daraus zu vertreiben. Ruſſiſche Gegenangriffe brachten nur den Nordteil des Dorfes in die Hand des 17. Armeekorps zurück.

Während dieſer Ereigniſſe ſahen ſich die Hauptkräfte der japaniſchen 4. Diviſion auf die Verteidigung beſchränkt. Gegen ſie wurde mit Tagesanbruch das 6. Sibiriſche Armeekorps aus der Linie Schau kia lin tſy—Ta lian tun offenſiv. Die 4. Diviſion mußte Wu tſchan yin räumen und ihren linken Flügel nach Pau tſy yan zurücknehmen. In der neuen Front vermochte ſie ſich aber unerſchüttert bis zum Abend zu halten. Die wiederholten, ſehr tapferen Angriffe der Truppen des 6. Sibiriſchen Armeekorps ſcheiterten, weil ſie ohne Einheitlichkeit und zeitlich hintereinander ausgeführt wurden. Am Abend des 14. Oktober ging das Korps auf Befehl der Weſtabteilung in ſeine Ausgangsſtellung vom Morgen dieſes Tages zurück.

Die Kavallerie des ruſſiſchen rechten Flügels und die Abteilung Dembowski haben das Vorgehen des 6. Sibiriſchen Armeekorps nicht unterſtützt. Erſtere hat nicht einmal verhindert, daß die japaniſche 1. Kavalleriebrigade zeitweilig von Ho liën tai vorging, um den rechten Flügel des 6. Sibiriſchen Armeekorps unter Artilleriefeuer zu nehmen. General Dembowski ſcheint am 14. ziemlich ſpät von Tſchan tan aufgebrochen zu ſein; erſt am Nachmittage beſetzten ſeine Vortruppen Li kia tun, Fu kia tſchuan tſy und die Gegend nördlich dieſes Orts.

Im Zentrum hatte die japaniſche 4. Armee, unterſtützt von der halben 6. Diviſion der 2. Armee und der 15. Brigade der 1. Armee, den Angriff auf die ruſſiſche 37. Infanteriediviſion, die die Höhen nördlich Ha ma tan und öſtlich Tun ſan tſy beſetzt hielt, erſt am ſpäten Vormittage begonnen. Die

Ruſſen leiſteten keinen ernſten Widerſtand, ſondern gingen, vermutlich auf höheren Befehl, auf die Turmhöhe ſüdlich Örr tau kou und nach Tſu kiatſchuan zurück. Die japaniſche 4. Armee folgte bis auf die Höhen bei Hſinlun tun und Pu tſau wa. Dort trat ſie mit den ruſſiſchen Batterien nördlich des Scha ho in einen Artilleriekampf ein.

Die Abteilung Mau hat ſchon in der Nacht 13./14. Oktober den Rückzug angetreten. Nach vielem Hin- und Herziehen, aber ohne in ein Gefecht verwickelt zu werden, iſt ſie erſt am Abend des 14. nach Fu kia tun kou gelangt und hat in der Nacht 14./15. die Fühlung mit dem 10. Armeekorps wieder aufgenommen.

Auch die übrigen Teile der ruſſiſchen Mitte — 4. Sibiriſches Armeekorps, halbe 22. Infanteriedivision und die Abteilung Miſchtſchenko — begannen in der Nacht 13./14. den Abmarſch nach Norden auf Pu touwan, Fön kia pu und Tun kia fön. Der Rückzug vollzog ſich, ungeſtört vom Feinde, in voller Ordnung, ohne einen Verwundeten oder eine Trainkarre zurückzulaſſen. Das 4. Sibiriſche Armeekorps beſetzte mit der 2. Sibiriſchen Infanteriediviſion und dem Regiment 87 die Höhen nördlich Sia miau tſy, San tſchui tſy und Tſi kia kou. Die halbe 3. Sibiriſche Infanteriediviſion und das Regiment 85 rückten zur Verfügung des Generals Kuropatkin nach San kia tſy. Die Abteilung Miſchtſchenko, bei der ſich noch immer ein Regiment vom 1. Sibiriſchen Armeekorps befand, blieb zunächſt auf den Höhen ſüdlich Fön kia pu.

Von der japaniſchen 1. Armee erreichte die 15. Brigade ohne Kampf Yin ſchou tun, 3 km nördlich Yen ſan ſai. Von hier griff ſie vorübergehend mit ihrer Artillerie in den Kampf der 4. Armee ein. Gegen Abend des 14. Oktober hat die Brigade bereits auf den Höhen des ſüdlichen Scha ho-Ufers nordöſtlich Tun kou geſtanden.

Die japaniſche Garde trat erſt um 8^{30} Vorm. an und ging unter Herausſchiebung von Sicherungen nach Oſten gegen die Abteilung Miſchtſchenko vor. Als dieſe auf die Höhen nordweſtlich Tio to ſan auswich, beſetzte die Garde die Höhen ſüdlich Fön kia pu.

Von den übrigen Teilen der japaniſchen 1. Armee erreichte die 5. Diviſion am Vormittage den Wai tau ſchan. Vor ihr wichen die vorgeſchobenen Teile der 5. Oſtſibiriſchen Schützendiviſion über den Scha ho auf die Höhen nördlich Bian yu pu ſa und weſtlich Tai kou (Yu kia pu) zurück. Die japaniſche 5. Diviſion wollte über den Scha ho zum Angriff ſchreiten. Ein Befehl des Marſchalls Oyama hielt ſie am Wai tau ſchan an.

Ohne auf ruſſiſche Kräfte zu ſtoßen, gelangten bis zum 14. Oktober Abends mit ihren Spitzen die 3. Brigade nach Sia pin tai tſy, die 12. Diviſion, der die Garde-Reſervebrigade folgte, nach Sia ſchi tſiau tſy. In Pen ſi hu traf eine Reſervebrigade ein, die von der Etappenlinie herangezogen worden war. Sie wurde der 12. Diviſion unterſtellt. Die 2. Kavalleriebrigade ging von Dao dia ſchan nach Siau kia ho tſy vor.

Die ruſſiſche Oſtabteilung hatte unter dem Schutze der 5. Oſtſibiriſchen Schützendiviſion, deren Gros noch bei Bian yu pu ſa ſtand, ihren Rückzug ungeſtört fortſetzen können. Am Morgen des 14. Oktober erreichte ſie nach beſchwerlichem Nachtmarſch mit der 1. Oſtſibiriſchen Schützendiviſion Ya malin tſy, mit der 9. Kan to li ſan. Das 3. Sibiriſche Armeekorps befand ſich auf dem Weitermarſch nach dem Kau tu lin-Paß, an dem es am Abend mit den Spitzen eintreffen konnte. General Stackelberg war in Kan to li ſan.

Von hier aus beantragte er am 14. Oktober Morgens, die ganze Oſtabteilung verſammeln und mit ihr am 15. in ſüdweſtlicher Richtung gegen die rechte Flanke der japaniſchen Hauptkräfte vorgehen zu dürfen. Gleichzeitig müſſe, ſo führte er aus, auch der Reſt des Heeres wieder die Offenſive aufnehmen. Dieſer Vorſchlag wurde von General Kuropatkin abgelehnt und General Stackelberg an den Befehl vom 13. erinnert, wonach die Oſtabteilung 25 Bataillone zur Verfügung der Heeresleitung nach Huan ſchan abzugeben hatte.

Die 9. Oſtſibiriſche Schützendiviſion wurde nunmehr auf der großen Straße über Siau yen ſin tun in Marſch geſetzt und die 5. Oſtſibiriſche Schützendiviſion angewieſen, ihr eine Brigade folgen zu laſſen. Der Anfang dieſer Truppen erreichte am Abend des 14. Oktober die Gegend ſüdlich Tſau kia kou. Die 1. Oſtſibiriſche Schützendiviſion wurde nach Kan to li ſan vorgezogen.

Für den 15. Oktober hat das ruſſiſche Armee-Oberkommando keinen allgemeinen Befehl erlaſſen. Ob der Gedanke an einen Rückzug nach Mukden am Abend des 14. noch beſtanden hat, iſt zweifelhaft. Trotz der Niederlage des 10. Armeekorps am 14. früh hatte ſich die Geſamtlage der Armee im Laufe des Tages etwas verbeſſert. Es war gelungen, die Hauptteile der Armee an der Scha ho-Front zu vereinigen und auch die Verbindung mit der Oſtabteilung wieder aufzunehmen.

Marſchall Oyama ordnete für den 15. Oktober an, daß die 1. und 4. Armee ihre Verbände ordnen ſollten. Auch hatte die 5. Diviſion wieder in den Verband der letzteren zu treten. Der 2. Armee wurde aufgetragen, den Angriff fortzuſetzen und den Scha ho-Abſchnitt Scha ho pu—Lin ſchin pu ganz in die Hand zu nehmen. Ihre Unterſtützung durch die Garde-Reſervebrigade wurde in Ausſicht genommen. Letztere erhielt den Befehl, nach dem linken Flügel der Scha ho-Front abzurücken. Als Marſchziel wurde ihr San kia tſy (5 km ſüdweſtlich Scha ho pu) bezeichnet. Es waren rund 40 km Marſch hinter der Armeefront entlang, die die Brigade zurückzulegen hatte.

9. Der 15. Oktober.

Skizze 7 und 8.

Die japaniſche 2. Armee vermochte infolge Erſchöpfung ihrer Truppen und angeſichts der ihrem linken Flügel gegenüberſtehenden ruſſiſchen Überlegenheit, ihren Auftrag, der ein Fußfaſſen auf dem rechten Scha ho-Ufer bedingte, nur teilweiſe zu erfüllen.

Die durch 1 bis 2 Bataillone verſtärkte japaniſche 1. Kavalleriebrigade zog ſich von Ho liën tai etwas nach Süden, anſcheinend, um die rechte ruſſiſche Flanke zu gewinnen, und beſetzte am Abend Li kia tun, das von der Abteilung Dembowski freiwillig geräumt wurde. Letztere hatte augenſcheinlich das Beſtreben, ſich an das 6. Sibiriſche Armeekorps heranzuziehen. Sie iſt aber im Laufe des 15. Oktober nicht über Fu kia tſchuan tſy und Ya manta pu hinausgekommen. Zwiſchen ihr und dem 6. Sibiriſchen Armeekorps ſtand bei San kia tſy die halbe Orenburg-Kaſakendiviſion.

Das 6. Sibiriſche Armeekorps ordnete am 15. ſeine Verbände und iſt im übrigen untätig geblieben.

Die japaniſche 4. Diviſion verblieb der ihr drohenden Umfaſſung gegenüber eingegraben in ihren Stellungen vom 14. Abends. Ihren linken Flügel dehnte ſie bis Wan tſchuan tſy aus. Teile des rechten unterſtützten die 6. Diviſion in Lin ſchin pu.

Dieſe war am Vormittage des 15. bis auf ein Regiment, das Linſchin pu beſetzt hielt, ſüdlich La mu tun zum Angriff auf dieſes Dorf verſammelt worden. Während ihre Artillerie, unterſtützt von der 1. Feldartilleriebrigade, die ruſſiſchen Stellungen daſelbſt ſturmreif machte, erfolgte ein Vorſtoß von Teilen des 17. Armeekorps zur Wiedereroberung von Lin ſchin pu. Er ſcheiterte. Mit Unterſtützung von Teilen der 4. Diviſion gelang es den Japanern, die Ruſſen auch aus dem Nordteil des Dorfes zu vertreiben. Bei La mu tun brach die Widerſtandskraft der Verteidiger unter dem japaniſchen Artilleriefeuer zuſammen. Sie warteten den Sturm nicht ab, ſondern räumten das Dorf. Am Abend des 15. war die japaniſche 6. Diviſion im Beſitz des rechten Scha ho-Ufers von La mu tun bis Linſchin pu. Das ruſſiſche 17. Armeekorps war nach Verluſt dieſer Stützpunkte bis in die Linie Szö fan tai — ½ km nördlich Wan tië ku kia tſy zurückgegangen.

Das ruſſiſche 10. Armeekorps räumte ohne Kampf am 15. den Nordteil von Scha ho pu und verſchanzte ſich von neuem in der Linie Kuan tun—Schan lan tſy. Zu ſeiner Verfügung war außer der Abteilung Mau auch das Regiment Wyborg (Nr. 85) geſtellt worden. Das Korps zog dieſe Reſerve nach Pa ta kia tſy heran.

Die japaniſche 3. Diviſion beſaß nicht mehr die Kraft, ſich auf dem rechten Scha ho-Ufer feſtzuſetzen. Dem 10. Armeekorps gegenüber verblieb ſie daher untätig. Sie verſuchte dagegen, die ihre rechte Flanke bedrohende halbe 22. Infanteriediviſion (86. und 88. Infanterieregiment) abzuſchütteln. Letztere iſt, anſcheinend erſt in der Nacht 14./15. Oktober, mit ihren Hauptkräften aus der Linie, die ſie am 14. im Angriff erreicht hatte, in die Stellung Putilow-Hügel—Hou liu tun zurückgegangen. Zu ernſten

Kämpfen iſt es am 15. Oktober hier nicht gekommen. Beide Teile beſchoſſen ſich mit Artillerie. Die Japaner nahmen einige vorgeſchobene ruſſiſche Stellungen.

Gegen Abend des 15. Oktober wurde die japaniſche 3. Diviſion gegenüber der Front Putilow-Hügel—Hou liu tun von der 5. Diviſion abgelöſt, die am Nachmittage nach anſtrengendem Marſche bei Wa ho pu tſy eingetroffen war.

Mit Einbruch der Dunkelheit gingen die Hauptkräfte der halben 22. Infanteriediviſion auf Befehl des 10. Armeekorps, dem ſie inzwiſchen unterſtellt worden war, auf das Norduſer des Scha ho zurück. Nur je 2 Bataillone behielten den Putilow- und Nowgorod-Hügel*) ſowie Liu tſiën tun beſetzt.

Auf den übrigen Fronten verlief der 15. Oktober völlig ruhig.

Auf ruſſiſcher Seite blieben das Gros der 37. Infanteriediviſion, das halbe 4. Sibiriſche Armeekorps und die Abteilung Miſchtſchenko in ihren Stellungen vom 14.

Hinter der Mitte der Scha ho-Front hatte General Kuropatkin bis zum Abend des 15. Oktober nicht weniger als 32 Bataillone Heeresreſerve verſammelt, und zwar:

bei San kia tſy	87. Inf. Regt. der 22. Inf. Div.	vom 1. A. K.	
	½ 147. = = = 37. = =		= 6 Bataillone
bei Tou ſiën tun	½ 3. Sib. Inf. Div.	des 4. Sib. A. K.	= 8 =
bei Lo ſiën tun	9. Oſtſib. Schützen-Div.	vom 1. Sib. A. K.	= 12 =
	½ 5. = = =	2. = =	= 6 =
			32 Bataillone.

Sie gehörten 5 verſchiedenen Diviſionen und 4 verſchiedenen Armeekorps an.

Bei der Oſtabteilung war das 3. Sibiriſche Armeekorps nördlich des Tſöu tu lin-Paſſes und am Kau tu lin-Paß aufmarſchiert. Sonſt ſind Verſchiebungen nicht zu verzeichnen.

Von der japaniſchen 4. und 1. Armee waren die Reſervediviſion, die 10. Diviſion und die 15. Brigade ſtehen geblieben. Die Garde hatte außer den am 14. Oktober beſetzten Höhen ſüdöſtlich Fön kia pu die Höhen weſtlich Yen ſin tun und Ta tſy pu beſetzt. Ihr Gros ſtand in der Gegend von Hua ſa tun. Bei Sia li wa befand ſich ein von der 5. Diviſion zurückgelaſſenes Bataillon. Die 3. Brigade marſchierte auf Befehl des Generals Kuroki von Schan pin tai tſy zur Wiedervereinigung mit der 15. Brigade. Am Abend des 15. konnte ſie die Gegend von Pa kia tſy erreicht haben. Ihre

---

*) Führt dieſe Bezeichnung erſt ſeit der Wiedereroberung durch die 22. Infanteriediviſion in der Nacht 16./17. Oktober nach deren Friedensſtandquartier Nowgorod.

Stelle nahm die 12. Diviſion ein, die mit dem Gros bei Schan pin tai tſy aufmarſchierte und Vortruppen auf die Höhen ſüdweſtlich und ſüdöſtlich von Bian yu pu ſa ſchob. Die Garde-Reſervebrigade gelangte bis Lau tſan yü. Die 2. Kavalleriebrigade ging von Siau kia ho tſy in nördlicher Richtung vor und klärte gegen den Kau tu lin-Paß auf.

Am Abend des 15. Oktober ſah Marſchall Oyama die Offenſive ſeines Heeres als beendet an. Er wollte am Scha ho Halt machen, weil die japaniſchen Streitkräfte ſelbſt bei Einſatz der zurückgehaltenen 8. Diviſion ihm nicht ſtark genug erſchienen, um den weiteren Rückzug der Ruſſen zu erzwingen. Die japaniſche Heeresleitung forderte daher von ihren Truppen nur noch eine energiſche Abwehr eines feindlichen Angriffs.

Auf ruſſiſcher Seite war am Abend des 15. der Gedanke an einen weiteren Rückzug aufgegeben. Man glaubte im Armee-Oberkommando, zur Wiederaufnahme der Offenſive fähig zu ſein. General Kuropatkin befahl der Weſtabteilung für den 16. Oktober den Angriff; öſtlich von ihr wollte er die Heeresreſerve ſelbſt einſetzen. Wahrſcheinlich ſollten dann die übrigen Heeresteile ſich ſtaffelweiſe dem Angriff anſchließen. Der Zeitpunkt für den Beginn des Infanterieangriffs ſollte ergänzend beſtimmt werden. Mit Tagesanbruch hatte die geſamte Artillerie das Feuer zu eröffnen.

Die Weſtabteilung ordnete dementſprechend für den 16. an: Es gehen zum Angriff vor:

die Abteilung Dembowski, die eine Flankenabteilung in Li kia tun zu belaſſen hat, auf Siau tun tai;

das 6. Sibiriſche Armeekorps auf Tſchiën liu tan kou;

das 17. Armeekorps gegen die Linie Liu tan kou—Pan kiau pu;

das 10. Armeekorps gegen die Linie Hun pau ſchan—Min kuan tun.

10. Die ruſſiſchen Angriffsverſuche am 16. und 17. Oktober.

Skizze 8 und 9.

In der Nacht 15./16. Oktober trat ein Ereignis ein, das von den beiderſeitigen Heeresleitungen ſchwer vorauszuſehen war, dem Sieger wie dem Beſiegten faſt gleichmäßig ungelegen kam und den Verlauf der letzten Schlachttage erheblich beeinflußte.

Die bereits erwähnte Zurücknahme der Hauptkräfte der halben 22. Infanteriediviſion durch das ruſſiſche 10. Armeekorps vom Südufer des Scha ho auf ſein Nordufer, entſprach nicht den Offenſivabſichten des Armee-Oberkommandos. — Auf japaniſcher Seite ſollte die 5. Infanteriediviſion nur die Lücke zwiſchen der 4. und 2. Armee ſchließen. Ein weiteres Vorgehen nach Norden war unerwünſcht, da die Mitte der japaniſchen Front an ſich ſchon einen vorſpringenden Winkel bildete. Nach japaniſcher Quelle iſt die 5. Diviſion infolge ſchlechter Karten zu weit vorgegangen, hat mit den ruſſiſchen Vortruppen auf dem Nowgorod- und Putilow-Hügel enge Fühlung genommen und ſie ſchließlich in den Morgenſtunden des 16. Oktober auf das Nordufer des Scha ho zurückgeworfen.

Für die Japaner bedeutete die Wegnahme der beiden Hügel zunächſt einen Vorteil, denn ſie flankierten von dort aus die Stellung des 10. Armeekorps, das infolgedeſſen Schan lan tſy räumte.

Auf das ruſſiſche Oberkommando machte dieſer Mißerfolg einen tiefen Eindruck. Die Wiedereroberung des Putilow- und des Nowgorod-Hügels „um jeden Preis“ wurde ſofort befohlen und hierzu ein großer Teil der Heeresreſerve eingeſetzt. Es ſollten angreifen: das 36. Oſtſibiriſche Schützenregiment und 2 Bataillone des 86. Infanterieregiments von Liu tſiën tun über Hou liu tun; das 87. Infanterieregiment über Lüan fan tun; die Maſſe der Regimenter 86 und 88 von Scha ho yan und Wu kia tun in ſüdlicher Richtung; die halbe 5. Oſtſibiriſche Schützendiviſion unter General Putilow weſtlich davon in ſüdöſtlicher Richtung. Das 10. Armeekorps hatte den Angriff durch Artilleriefeuer zu unterſtützen.

Die anſcheinend anfangs nicht ſehr kraftvoll durchgeführten Angriffsverſuche im Laufe des 16. Oktober ſcheiterten. In der Nacht 16./17. wurden aber beide Hügel im Sturm nach erbittertem Bajonettkampf genommen, die von drei Seiten umfaßten Japaner unter ſchweren Verluſten in ſüdlicher Richtung zurückgeworfen und ihnen 14 Geſchütze und 1 Maſchinengewehr abgenommen. Am 17. früh kam die japaniſche 5. Diviſion zum Stehen in Höhe des linken Flügels der 4. Armee und ſetzte ſich in Linie ſüdlich Pu tſau wa—nordweſtlich Siau tun kou feſt. Die japaniſche 3. Diviſion wurde durch den Mißerfolg der 5. genötigt, ihren rechten Flügel etwas zurückzunehmen und bis Nan kan tſy auszudehnen. Ihre Verſchiebung wurde nicht geſtört.

Die Ruſſen begnügten ſich mit der Wiedernahme der beiden Hügel. Der moraliſche Eindruck des erſten Sieges wurde nicht ausgenutzt. Die halbe 5. Oſtſibiriſche Schützendiviſion richtete ſich auf dem Putilow- und Nowgorod-Hügel zur Verteidigung ein. Die 22. Infanteriediviſion wurde nach Tu kia wa in Reſerve zurückgezogen.

Während dieſe Ereigniſſe das Intereſſe der ruſſiſchen Heeresleitung faſt ganz in Anſpruch nahmen, war der Angriff der Weſtabteilung nicht zur Ausführung gelangt. Das 10. Armeekorps fürchtete die Flankierung vom Putilow-Hügel aus. Das 17. Armeekorps erklärte ſeine Truppen für nicht angriffsfähig. General Kuropatkin verzichtete daher auf die Durchführung des Angriffs und erachtete es für ausreichend, wenn die Weſtabteilung ſich in ihren Stellungen behaupten würde. Infolgedeſſen führten beide Korps mit der japaniſchen 3. und 6. Diviſion einen beiderſeits wenig wirkſamen Artilleriekampf.

Für den 17. Oktober erhielt das 10. Armeekorps den Befehl, Scha ho pu zu nehmen. Zwar brachen 8 Bataillone über Schan lan tſy ſelbſtändig gegen die Linie Scha ho pu—Hou ſan ta kan tſy vor, als der Erfolg am Putilow-Hügel bekannt wurde. Ebenſo gelang es einigen Bataillonen, den Nordteil von Scha ho pu zurückzuerobern. Dieſe Vorſtöße kamen aber unter blutigen Opfern zum Stehen, weil der kommandierende General ſich nicht zum allgemeinen Angriff entſchließen konnte. Er verſchob ihn auf den 18. Oktober, als ein Befehl des Armee-Oberkommandos dem 10. Armeekorps eine Mörſerbatterie zuwies, um Scha ho pu ſturmreif zu machen.

Das 17. Armeekorps nahm am 17. Oktober mit Vortruppen den ſchwach verteidigten Nordteil von Lin ſchin pu zurück. —

Inzwiſchen hatten ſich das 6. Sibiriſche Armeekorps und die Abteilung Dembowski am 16. Oktober gegen die japaniſche 4. Diviſion entwickelt und waren ſelbſtändig zum Angriff geſchritten, wobei ſie eine Umfaſſung der beiden feindlichen Flügel anſtrebten. Mit Mühe behauptete ſich die 4. Diviſion in der Linie Ki ſiau tun—Tſchan lin pu—Pau tſy yan—Wan tſchuantſy. Der linke Flügel der 6. Diviſion verhinderte durch Flankenfeuer eine ruſſiſche Umfaſſung von Ki ſiau tun. Ihren linken Flügel ſchützten die Japaner durch Beſetzung von Ta tai, Siau tai, Tai pin tſchuan, Li kia tun mit Entſendungen der 4. Diviſion und mit der 1. Kavalleriebrigade. Der ruſſiſche Angriff kam am Abend des 16. auf kurze Entfernungen vom Feinde zum Stehen.

Ein am 16. Abends eingehender Befehl der Weſtabteilung ordnete an, daß das 6. Sibiriſche Armeekorps und die Abteilung Dembowski ſich hinter dem rechten Flügel der Weſtabteilung zu ſtaffeln hätten, weil dieſe ſich mit Behauptung ihrer jetzigen Stellungen begnügen würde. Trotz dieſes Befehls blieben beide Verbände am Feinde und erneuerten am 17. Oktober den Kampf. Den ganzen Tag hindurch haben ſie mit großer Tapferkeit, aber erfolglos angegriffen. Erſt die Nacht beendete die Schlacht.

Auf den übrigen Teilen des Schlachtfeldes haben Kämpfe am 16. und 17. Oktober kaum noch ſtattgefunden.

Die japaniſche 4. und 1. Armee blieben gefechtsbereit in ihren Stellungen. Um bei ihnen den Eindruck eines allgemeinen ruſſiſchen Angriffs zu erwecken, haben am 16. Oktober die 37. Infanteriediviſion, das halbe 4. Sibiriſche Armeekorps und die Abteilung Miſchtſchenko ein heftiges Artilleriefeuer auf die japaniſchen Stellungen ſüdlich des Scha ho eröffnet. Miſchtſchenko ließ ſeine Infanterie verſchiedentlich bis an den Fluß vorgehen. Tatſächlich hat man japaniſcherſeits auch an einen allgemeinen ruſſiſchen Angriff geglaubt.

Mit der Sicherung des rechten Flügels und Rückens der japaniſchen Gardediviſion wurde eine Abteilung (6—0—1) unter Oberſt Kani beauftragt. Sie nahm auf den Höhen nördlich Pai ſi kou Aufſtellung und zog das Bataillon der 5. Diviſion von Sia li wa heran. Dieſe Maßnahmen wurden nötig, weil General Baron Stackelberg die Lücke in der japaniſchen Front erkannt hatte und Teile der halben 5. Oſtſibiriſchen

Schützendiviſion auf den Wai tau ſchan vorſchob. Der Reſt dieſer Diviſion zog ſich mehr nach Bian yu pu ſa hin.

Die japaniſche 2. Kavalleriebrigade ging am 16. Oktober gegen den Kau tu lin-Paß vor, wurde von Teilen des 3. Sibiriſchen Armeekorps abgewieſen und ſtand Abends bei Tſchau huan tſchai.

Die japaniſche Garde-Reſervebrigade erreichte am 16. Siau ſan kia tun, am 17. San kia tſy. Die 3. Brigade, die am 16. bis Yen ſan ſai gelangt war, vollzog am 17. Oktober ihre Vereinigung mit der 15. Brigade, ſo daß die 2. Diviſion wieder geſchloſſen verwandt werden konnte.

Auf beiden Seiten war allmählich ein Zuſtand allgemeiner Erſchöpfung eingetreten, der ſich auf ruſſiſcher Seite teilweiſe bis zu völliger Erſchlaffung ſteigerte. Trotzdem hielt General Kuropatkin an dem Gedanken, den Angriff zu erneuern, noch feſt. Am 18. Oktober wollte er mit dem 10. Armeekorps und den Truppen am Putilow- und Nowgorod-Hügel Scha ho pu und die Stellungen öſtlich dieſes Orts angreifen. Mit Tagesanbruch ſollten Mörſer- und Granatbatterien (alte Feldgeſchütze) den Angriff vorbereiten.

11. Der Ausgang der Schlacht.

In der Nacht 17./18. Oktober erfolgte ein heftiger Angriff der Japaner, an dem anſcheinend auch die Garde-Reſervebrigade teilgenommen hat, zur Rückeroberung des Putilow-Hügels. Er wurde abgeſchlagen. — Das ruſſiſche 10. Armeekorps nahm ſeinen linken Flügel auf das rechte Scha ho-Ufer, angeblich um das Feuer der Artillerie nicht zu maskieren, hauptſächlich aber wohl, weil man einem etwaigen nächtlichen Angriff nicht widerſtehen zu können glaubte. Auch der Nordteil von Scha ho pu wurde wieder geräumt. Skizze 9.

Bald ſetzte ein ſtrömender Regen ein, der den lehmigen Untergrund faſt in einen Sumpf verwandelte und die Wege kaum paſſierbar machte. Völlig durchnäßt, harrten die Truppen Gewehr bei Fuß des Angriffsbefehls. Eine Weiſung Kuropatkins verſchob die Offenſive auf 3° Nachm., ein weiterer Befehl ſtellte ſie dann nach einigen Tagen der Ruhe in Ausſicht und beſtimmte, daß die Truppen ſich in den beſetzten Stellungen zu halten und zu verſchanzen hätten.

Das 10. Armeekorps nahm darauf auch ſeinen rechten Flügel wieder nach Kuan tun zurück. Das 17. Armeekorps begann ſich in Linie Szö ſan tai—Höhe ½ km nördlich Wan tië ku kia tſy einzurichten. Das 6. Sibiriſche Armeekorps und die Abteilung Dembowski löſten ſich unverfolgt vom Feinde los. Erſteres beſetzte die Stellung zwiſchen Kuan lin pu und Szö ſan tai; letztere wurde hinter ſeinem rechten Flügel in der Gegend von Pen tiën tſy geſtaffelt. Die Schlacht war zu Ende.

In den nächſten Tagen wurden bei beiden Heeren die Verbände allmählich wieder hergeſtellt. Die Japaner zogen überall ihre Vortruppen aus dem wirkſamen Feuerbereich der ruſſiſchen Artillerie zurück und räumten daher freiwillig Scha ho pu, das die Ruſſen ſofort beſetzten. Die japaniſche Garde-Reſervebrigade erhielt am 20. Oktober den Befehl, wieder nach dem rechten Flügel abzumarſchieren und den Wai tau ſchan zu nehmen. Am 27. hat ſie den letzteren Befehl ausgeführt und die dort befindlichen ſchwachen Kräfte der halben 5. Oſtſibiriſchen Schützendiviſion (6 Kompagnien, 3 Jagdkommandos und 2 Maſchinengewehre) vertrieben.

Die ruſſiſchen Verluſte in der Schlacht am Scha ho belaufen ſich

auf 187 Offiziere 4 964 Mann an Toten,
854 = 31 002 = = Verwundeten,
5638 Offiziere und Mann an Vermißten.

Von den letzteren muß man die Mehrzahl zu den Toten rechnen. Der Geſamtverluſt ſtellte ſich auf 42 645 Köpfe und 46 Geſchütze. Die Japaner wollen im ganzen 20 000 Mann und die an der Putilow-Kuppe eingebüßten 14 Geſchütze und 1 Maſchinengewehr verloren haben.

General Kuropatkin hatte, als er am 18. Oktober den Angriff um mehrere Tage verſchob, den Gedanken an die Wiederaufnahme der Offenſive noch nicht ganz aufgegeben. Ein am 19. Oktober telegraphiſch erlaſſener Befehl, mit ſtarken Schanzarbeiten zu beginnen, ſollte der Armee zunächſt nur die Möglichkeit geben, ſich einige Zeit in ihren Stellungen zu halten, um neue Kraft zur Offenſive zu ſchöpfen. Ein weiterer Befehl von demſelben Tage ſchildert die japaniſche Armee als erſchüttert und ſchließt, bezugnehmend auf den Erfolg am Putilow-Hügel, mit den Worten:

„Wir müſſen den Japanern mehrere ſolcher Lektionen wünſchen! Wir haben ſchon einiges Übergewicht an Zahl, wir beſitzen größere Erfahrung in der Gefechtsführung. Wir müſſen uns die ihnen beigebrachte Niederlage zunutze machen. — Den Truppen muß klar gemacht werden, daß zum Entſatze von Port Arthur neue energiſche Anſtrengungen erforderlich ſind, daß wir dem Feinde nicht Zeit geben dürfen, ſich zu verſtärken und ſeine Verluſte zu ergänzen."

Die geplante Offenſive wurde aber von Tag zu Tag verſchoben. Tatſächlich war die ruſſiſche Armee zu einer Angriffsbewegung zur Zeit unfähig. Mit Recht wieſen die kommandierenden Generale auf die Erſchütterung der Verbände und die gelichteten Reihen ihrer Bataillone*) hin.

Schließlich wurde der Offenſivgedanke für die nächſten Monate ganz aufgegeben. Mit vermehrtem Eifer wandten ſich beide Parteien dem Ausbau der Scha ho-Stellung zu.

---

*) Die Bataillone waren teilweiſe auf 300 bis 400 Mann zuſammengeſchmolzen. Die 32 Bataillone des 10. Armeekorps zählten zuſammen 10 500 Mann.

Überſetzung.

Anlage 1.

Befehl an die Truppen der Mandſchurei-Armee.

Skizze 1 und 2.

Bahnhof Mukden 15./28. September 1904, 6^{o} Abds.

Feindliche Vortruppen ſtehen in Linie der Dörfer Tſchan tan, Ta tuſan pu, Sia liu ho tſy, Tſchin hſi ſai.

Auf unſerer rechten Flanke ſind feſtgeſtellt ſchwache feindliche Truppen auf dem linken Liao ho-Ufer in Linie der Dörfer Ka lja ja ma—Da wan, auf der linken Flanke etwa 1 Infanteriebrigade am Ta lin-Paß.

Die Hauptkräfte des Feindes ſind folgendermaßen verteilt:

etwa 2 Diviſionen, geſtaffelt in Linie San de pu—Hö kun pu;
= 4 = im Raume Tſchan tai tſy, San tſchuan tſy, Liao yan;
= 2 = an den Kohlengruben von Yen tai;
= 2 = geſtaffelt in der Linie Bian yu pu ſa—Pen ſi hu.

Der Feind befeſtigt Stellungen:

1. in Linie der Dörfer Schan kan tſy—Tſchan tai tſy und Si ta liën kou—Li liën kou—Tſiën tau, auf den Höhen bei den Kohlengruben von Yen tai und nördlich des Dorfes Huan pu,
2. nördlich und ſüdweſtlich des Dorfes Bian yu pu ſa,
3. hinter der erſten Stellung auf den Höhen zwiſchen den Dörfern Mutſchan (2 km öſtlich Liao yan) und Sy kwan tun,
4. im Rücken der zweiten Stellung beim Dorfe Schan pin tai tſy.

Die meinem Befehl unterſtehende Mandſchurei-Armee tritt den Vormarſch an und wird den Feind in der von ihm eingenommenen Stellung angreifen. Ihre Aufgabe iſt zunächſt, ſich in Beſitz des rechten Tai tſy ho-Ufers zu ſetzen.

Wenden!

1. Die Weſtabteilung . . . .

General der Kavallerie Baron Bilderling.

10. A. K.	32 Btle.	6 Sotn.	88 Geſch.	1 Sapp. Btl.
17. = ...	32 =	12 Eskdrs.	96 =	1 = =
11. 12. Orenburg-Kaſ. Regt.		12 Sotn.		
Ural-Kaſ. Brig. . . .		10 =		
11. rtde. Battr. . .			6 =	
Im ganzen . .	64 Btle.	40 Eskdrs. u. Sotn.	190 Feldgeſch.	2 Sapp. Btle.

2. Die Oſtabteilung . . . .

Generalleutnant Baron Stackelberg.

1. Sib. A. K.	24 Btle.	16 Maſch. G.	10 Eskdrs. u. Sotn.	60 Geſch.	1 Sapp. Btl.
2. = =	17 =	8 =	2 =	32 =	1 =
3. = =	32 =	8 =	7 =	66 =	1 =
Sib. Kaſ. Div.			15 =		
20. rtde. Battr.				6 =	
Im ganzen	73 Btle.	32 Maſch. G.	34 Eskdrs. u. Sotn.	164 Feldgeſch.	3 Sapp. Btle.

3. Allgemeine Reſerve.

a. Generalleutnant Sarubajew . . . .

4. Sib. A. K. . . .	24 Btle.	5 Sotn.	48 Geſch.	1 Sapp. Btl.
2. 3. 4. Sib. Art. Abt.			36 alte Feldgeſchütze	
5. Mörſer-Regt. . . .			18 Feldmörſer	
1. 2. Oſtſib. Mörſer-Battr.			12 =	
Im ganzen . .	24 Btle.	5 Sotn.	114 Feldgeſch.	1 Sapp. Btl.

b. Generaladjutant Baron Meyendorff . . . . .

1. A. K.	32 Btle.	4 Sotn.	96 Geſch.	1 Sapp. Btl.
2. u. 3. Transb.-Kaſ. Battr.			12 =	
Im ganzen . . .	32 Btle.	4 Sotn.	108 Geſch.	1 Sapp. Btl.

vereinigt ſich am Scha ho, um von dort aus den weiteren Vormarſch anzutreten zu beiden Seiten der Eiſenbahn, zwiſchen dem Hun ho und der Straße Mukden—Ho mi kan—Pai tſchi tſchai—Lüan ſan tun—Pu tſau wa—Ta pu—Kohlengruben von Yen tai.

Letztgenannte Straße iſt aber nur von Sicherungsabteilungen zu benutzen, da ſie für den Marſch der allgemeinen Reſerve beſtimmt iſt.

Am erſten Marſchtage haben die Avantgarden in den augenblicklich von ihnen eingenommenen Stellungen zu verbleiben. Die Gros des 10. und 17. Armeekorps haben die Linie Ta ſu kia pu—Bhf. Su ya tun—Siau tſchanörr tun—Pai tſchi tſchai einzunehmen.

Am zweiten Marſchtage erreichen die Avantgarden die Linie Tſchiënliu tan kou—Hun pau ſchan—Yin ſchou tun und befeſtigen ſich in ihr. Die Gros beſetzen die Linie Lin ſchin pu—Scha ho pu—Lüan ſan tun und befeſtigen ſie gleichfalls.

vereinigt ſich in Linie der Dörfer Tai kia miau tſy—Hei ſun pu—Pa kia tſy, um die feindliche Stellung in Front und rechter Flanke anzugreifen.

Der Raum für den Vormarſch wird begrenzt durch die Straßen Fu ſchun—Ta yu—Yin ſchou pu tſy—Pa kia tſy—Tſchau huan tſchai—Houſia kia ho tſy und Fu lin—Ta tſüi—Tſa kan tun—Fön kia pu—Bian yu pu ſa—Pen ſi hu, beide Straßen einſchließlich.

Am erſten Marſchtage haben die Gros die Linie der Dörfer Yen tautſy—Tun ſou (etwa Siau tiën tſy)—Schi hui tſchön zu erreichen.

Am zweiten Marſchtage kommen die Gros in die Linie Tai kia miautſy—Hei ſun pu—Pa kia tſy; die Avantgarden ſind bis zur Linie Liu tſchenku tun—Yin pan—Schun ſchui tſy—Wan fu lin-Paß vorzuſchieben.

Die Aufgabe der Oſtabteilung beſteht zunächſt darin, ſich der feindlichen Stellung bei Bian yu pu ſa zu bemächtigen.

vereinigt ſich am erſten Marſchtage zwiſchen Mukden und dem Hun ho, öſtlich der Mandarinenſtraße; am zweiten Marſchtage ſind die Brücken in der Nähe des Dorfes Ho mi kan zu überſchreiten und Unterkunft in dem Raume Liu kuan tun—Yen tſchu tiën tſy—Tun lin (in Gegend von Wanti ſai) zu nehmen.

vereinigt ſich am erſten Marſchtage zwiſchen Mukden und dem Hun ho weſtlich der Mandarinenſtraße; am zweiten Marſchtage ſind die Brücken im Zuge dieſer Straße und beim Dorfe Tin kia ho zu überſchreiten und Unterkunft zu nehmen in dem Raum San lin tſy—Schan hſiën kou tſy.

c. Generalmajor à la suite Miſchtſchenko . . . . .

Transbaikal-Kaſ. Brig. . . .	11 Sotnien	6 Geſchütze
von 6. rtde. Grenzwach-Battr. .		2 =
Im ganzen . . .	11 Sotnien	8 Geſchütze

4. Sicherung der Flanken.

a. Rechte Flanke

Generalleutnant Dembowski . . . .

215. Inf. Regt. . . .	4 Btle.			
216. = . . .	4 =			
284. = . . .	4 =			
28. Art. Brig. . . .			18 Geſch.	
von 4. Sib. Art. Abt. . .			8 =	
1. Argunski-Kaſ. Regt. .		4 Sotn.		
Kauk. Reiter-Brig. . . .		12 =		
4. Transb.-Kaſ. Battr. .			6 =	
5. Oſtſib. Sapp. Btl. . .				2 Btle.
Oſtſib. Ponton-Btl. . .				
Im ganzen . . .	12 Btle.	16 Sotn.	32 Geſch.	2 techn. Btle.

Generalmajor Koſſogowski . . . .

281. Inf. Regt.	4 Btle.		
4. Sib. Inf. Regt.	2 =		
28. Art. Brig.			8 Geſch.
von 4. Sib. Art. Abt. . . .			4 =
Amur-Kaſ. Regt.		3 Sotn.	
Grenzwache	2 Komp.	6 =	4 =
Im ganzen . . .	6½ Btle.	9 Sotn.	16 Geſch.

b. Linke Flanke

Generalleutnant v. Rennenkampf . . . .

214. Inf. Regt. . . .	4 Btle.			
282. = . . .	4 =			
283. = . . .	3 =			
1. Sib. = . . .	1 =			
2. = = . . .	1 =			
26. Art. Brig.			24 Geſch.	
Grenzwache			6 =	
2. Brig. Transb. Kaſ. Div.		12 Sotn.		
1. Argunski-Kaſ. Regt. .		2 =		
Amur-Kaſ. Regt. . . .		2 =		
5. Oſtſib. Sapp. Btl. . .				1 Komp.
Im ganzen . . .	13 Btle.	16 Sotn.	30 Geſch.	1 Sapp. Komp.

vereinigt ſich, nachdem die Avantgarden der Weſtabteilung die Linie Tſchiën-liu tan kou—Hun pau ſchan—Yin ſchou tun eingenommen haben, bei Lüan-fan tun.

ſichert die rechte Flanke der Armee und vereinigt ſich am erſten Marſchtage beim Dorfe Pa tien tai unter Vorſchiebung einer Avantgarde nach dem Dorfe San tſian; am zweiten Marſchtage iſt Hei tſchuan tſy zu erreichen und eine Avantgarde bis Tſchan tan vorzuſenden. Der Übergang daſelbſt iſt in Beſitz zu nehmen; es iſt eine Brücke zu ſchlagen und durch Befeſtigungen auf beiden Ufern des Hun ho zu ſichern.

deckt die äußerſte rechte Flanke am Liao ho, rückt an deſſen linken Ufer entlang vor und bleibt in gleicher Höhe und Verbindung mit der Abteilung des Generalleutnants Dembowski. Während des Vorrückens ſind zur Sicherung der Liao ho-Linie, vom Dorfe Schi fu tſy beginnend, Truppenteile aus dem Verbande der Abteilung zurückzulaſſen.

ſichert die linke Flanke der Armee, vereinigt ſich in Richtung Ma tſiun dan—Ta lin-Paß und geht unter Beſetzung von Sin tſin tin gegen die Front Mi tſy—Siao ſyr vor. Dieſe Bewegung iſt mit derjenigen der Armee in Übereinſtimmung zu bringen.

Oberſt Madritow . . . .

1. Sib. Inf. Regt.	1 Btl.			
Beritt. Jagdkdos. 1. u. 15. Oſtſib. Schütz. Regts. . . .		2 beritt. Kdos.		
Uſſuri-Kaſ. Regt.			1 Sotn.	
Kaukaſ. Freiwillige			1 ⸗	
Grenzwache				2 Geſch.
Im ganzen . . .	1 Btl.	2 beritt. Kdos.	2 Sotn.	2 Geſch.

5. Sicherung des Rückens . . . .

6. Sib. A. K. . . .	32 Btle.	6 Sotn.	96 Geſch.	1 Sapp. Btl.

Geſamtſtärke $257\,^1/_2$ Btle. mit 32 Maſch. Gew., 143 Eskdrs. u. Sotn., 760 Geſchütze, 9 Sapp. Btle., 1 Ponton-Btl.

ſichert die äußerſte linke Flanke der Armee, rückt in Richtung Ta pin di ſchan, Tſyan ſchan, Sai ma tſy vor und hält Verbindung mit der Abteilung Rennenkampf.

ſtaffelt ſich zwiſchen Mukden und Tië lin entſprechend beſonderem Befehle.

6. Der Befehl zum Beginne des Vormarſches wird ergänzend gegeben werden.

7. Die Trains zweiter Staffel ſind auf einen halben, die Trains dritter Staffel auf einen ganzen Tagesmarſch hinter dem Ende der Marſchkolonnen auf diejenigen Straßen zu ſetzen, welche von den Detachementsführern für den Vormarſch der Kolonnen beſtimmt werden.

8. Meldungen ſind nach dem Anfang des 4. Sibiriſchen Armeekorps zu ſenden, welches auf der Straße Mukden—Pai tſchi tſchai—Örr tau kou vormarſchieren wird.

9. Stellvertreter: Generalleutnant Sſacharow und Generaladjutant Baron Meyendorff.

Der Armee-Befehlshaber:
Generaladjutant Kuropatkin.

Der Chef des Stabes:
Generalleutnant Sſacharow.

Inhaltsverzeichnis.

Seite
1. Die Kriegslage nach der Schlacht von Liao yan bis zum Beginn der ruſſiſchen Offenſive 313
2. Die beiderſeitigen Stellungen und Stärkeverhältniſſe am 4. Oktober 1904 315
3. Das Gelände zwiſchen Hun ho und Tai tſy ho 316
4. Die Einleitung der ruſſiſchen Offenſive 317
5. Die Operationen bis zum 10. Oktober einſchließlich 320
6. Die Kämpfe am 11. und 12. Oktober 328
    a) Der Angriff der japaniſchen Hauptkräfte gegen die ruſſiſche Mitte und die Weſtabteilung 328
    b) Die Kämpfe der ruſſiſchen Oſtabteilung gegen die japaniſche Abteilung Inouyé 336
7. Der 13. Oktober 339
8. Der 14. Oktober 342
9. Der 15. Oktober 345
10. Die ruſſiſchen Angriffsverſuche am 16. und 17. Oktober 348
11. Der Ausgang der Schlacht 351

Anlage 1. Befehl an die Truppen der Mandſchurei-Armee 353
= 2. Kriegsgliederung des ruſſiſchen Heeres
= 3. = = japaniſchen Heeres
Skizze 1. Lage am 4. Oktober abends
= 2. = vom 6. bis 8. Oktober abends
= 3. = = 9. bis 10. Oktober abends
= 4. = am 11. Oktober abends und am 12. Oktober morgens
= 5. = = 12. Oktober abends
= 6. = = 13. = =
= 7. = = 14. = =
= 8. = in der Nacht 15./16. Oktober
= 9. = vom 16. bis 18. Oktober
(Anlage 2–3, Skizze 1–9:) im Umſchlage hinter dem Text.

Bemerkung: Die beigegebenen Skizzen im Maßſtabe 1 : 100 000 ſind nach ruſſiſchem und japaniſchem Kartenmaterial zuſammengeſtellt. Ihre Namen weichen daher vielfach von denen ab, die ſich auf der zur Beſchreibung der Schlacht von Mukden gebrauchten ruſſiſchen Karte vorfinden.

◆

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68–71.

Anlage 2.

Kriegsgliederung

des

ruſſiſchen Heeres

in der

Schlacht am Scha ho.

Zu: Beiheft z. Mil. Wochenbl. 1906. 9. Heft.

Heeresleitung:

Oberbefehlshaber: Gen. d. Inf. Kuropatkin.
Chef des Stabes: Gen. Lt. Sſacharow.

Zur Verfügung der Heeresleitung. 88—26—326

6. Sib. A. K. 32—6—96
Gen. d. Inf. Sſoboljow.

55. Inf. Div.
Gen. Maj. Laiming.
2. Brig. 1. Brig.
219. 217.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
220. 218.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
10. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪

72. Inf. Div.
Gen. Lt. Tupan Mirſa Baranowski.
2. Brig. 1. Brig.
287. 285.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
288. 286.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
6. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪
6. Oſtſib. Sapp. Batl.
■

▬ 2 Sotn. Ural-Kaſ.
4 „ ?*)

---
*) Verband unbekannt.

1. A. K. 32—4—108
Gen. d. Kav. Bar. Meyendorff.

22. Inf. Div.
Gen. Lt. Attanaſſowitſch.
2. Brig. 1. Brig.
87. 85.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
88. 86.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
7. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪

37. Inf. Div.
Gen. Lt. Tſchekmarew.
2. Brig. 1. Brig.
147. 145.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
148. 146.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
43. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪
1. Sapp. Batl.
■

▬ 4 Sotn. vom 7. Sib. Kaſ. Regt.
╥ ╥ 2., 3. Transbaikal-Kaſ. Battr. (12 Geſch.)

4. Sib. A. K. 24—5—114
Gen. Lt. Sarubajew.

2. Sib. Inf. Div.
Gen. Maj. Leweſtan.
2. Brig. 1. Brig.
6. Sib., 7. Sib. beim 3. Sib. A. K. 5. Sib.
■ ■ ■ ■
8. Sib.
■ ■ ■ ■
2. Sib. Art. Abt.
╪ ╪

3. Sib. Inf. Div.
Gen. Maj. Koſſowitſch.
2. Brig. 1. Brig.
11. Sib. 9. Sib.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
12. Sib. 10. Sib.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
3. ¼ 4. Sib. Art. Abt.
╪ ╪ ½ ╪
4. Oſtſib. Sapp. Batl.
■

▬ 5 Sotn. vom Uſſuri- und 2. Werchneudinski-Kaſ. Regt.
⊙ 30 Mörſer.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪
48 Schnellf. Geſch.*)

---
*) Verband unbekannt.

Transbaikal-Kaſ. Brig. 0—11—8
Gen. Maj. Miſchtſchenko.
▬ 1. Werchneudinski-Kaſ. Regt.
▬ 1. Tſchitinski Kaſ. Regt.
╥ 1. Transbaikal-Kaſ. Battr. (6 Geſch.)
╥ 2 rtde. Grenzwach-Geb. Geſch.

Abteilung des Gen. Maj. Koſſogowski.
(vom 5. Sib. A. K.) 6½—9—16

281.
■ ■ ■ ■ von der 71. Inf. Div.
■ ■ vom 4. Sib. Inf. Regt.
╪ von der 28. Art. Brig. (8 Geſch.)
╪ von der 4. Sib. Art. Abt. (4 Geſch.)
■ 2 Komp. Grenzwache.
╪ 4 Geſch. Grenzwache.
▬ 3 Sotn. Amur-Kaſ.
6 Sotn. Grenzwache.

Abteilung des Gen. Lt. Dembowski.
(vom 5. Sib. A. K.) 12—16—32

von der 54. Inf. Div.
2. Brig. 1. Brig.
215. 213.
■ ■ ■ ■ beim 2. Sib. A. K.
216. 214.
■ ■ ■ ■ bei Abt. Rennenkampf.
von 28. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ 18 Geſch.

von der 71. Inf. Div.
2. Brig. 1. Brig.
283. bei Abt. Rennenkampf. 281. bei Abt. Koſſogowski.
284. 282.
■ ■ ■ ■ bei Abt. Rennenkampf.
╪ von der 4. Sib. Art. Abt. (8 Geſch.)
¾ 5. Oſtſib. Sapp. Oſtſib. Pont. Batl.
■ ■

Kaukaſiſche Reiter-Brig.
▬ Terek-Kubanski-Regt.
▬ 2. Dageſtanski-Regt.
▬ 4 Sotn. vom 1. Argunski-Kaſ. Regt.
╥ 4. Transbaikal-Kaſ. Battr. (6 Geſch.)

Weſt-Abteilung. 64—40—190
Gen. der Kav. Baron Bilderling.

17. A. K. 32—12—96
Gen. Lt. Wolkow.

3. Inf. Div.
Gen. Maj. Janſchul.
2. Brig. 1. Brig.
11. 9.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
12. 10.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
3. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪

35. Inf. Div.
Gen. Lt. Dobrſhinski.
2. Brig. 1. Brig.
139. 137.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
140. 138.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
35. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪
17. Sapp. Batl.
■

2. Selbſt. Kav. Brig.
▬ 51. Drag. Regt.
▬ 52. Drag. Regt.

10. A. K. 32—6—88
Gen. Lt. Sſlutſchewski.

9. Inf. Div.
Gen. Lt. Herſchelmann.
2. Brig. 1. Brig.
35. 33.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
36. 34.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
9. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ ╪

31. Inf. Div.
Gen. Lt. Mau.
2. Brig. Gen. Maj. Rjäbinkin. 1. Brig.
123. 121.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
124. 122.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
31. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ ╪ (3 Battr. aufgelöſt.)
6. Sapp. Batl.
■

▬ 1. Orenburg-Kaſ. Regt.

½ Orenburg-Kaſ. Diviſion 0—12—6
Gen. Maj. Grekow.
▬ 11. Orenburg-Kaſ. Regt.
▬ 12. Orenburg-Kaſ. Regt.
╥ 11. rtde. Battr.

Ural-Kaſ. Brig. 0—10—0
▬ 4. Ural-Kaſ. Regt.
▬ 5. Ural-Kaſ. Regt.

Oſt-Abteilung. 73—34—164, 32 Maſchinengewehre.
Gen. Lt. Baron Stackelberg.

1. Sib. A. K. 24—10—60
Gen Lt. Krauſe.

1. Oſtſib. Schütz. Div.
Gen. Lt. Gerngroß.
2. Brig. 1. Brig.
3. 1.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ┼ M. G. K.
4. 2.
■ ■ ■ ■ ■ ■
1. Oſtſib. Schütz. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ (1 nicht nachzuweiſen.)

9. Oſtſib. Schütz. Div.
Gen. Maj. Kondratowitſch.
2. Brig. 1. Brig.
35. 33.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ┼ M. G. K.
36. 34.
■ ■ ■ ■ ■ ■
9. Oſtſib. Schütz. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪
1. Oſtſib. Sapp. Batl.
■

▬ Primorski-Drag. Regt.
▬ ? 4 Sotn.*)
╥ 4 rtde. Geb. Geſch.

---
*) Verband unbekannt.

Vom 2. Sib. A. K. 17—2—32
Gen. Lt. Saſſulitſch.

5. Oſtſib. Schütz. Div.
Gen. Lt. Alexejew.
2. Brig. 1. Brig.
19. 17.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ┼ M. G. K.
20. 18.
■ ■ ■ ■ ■ ■
5. Oſtſib. Schütz. Art. Brig.
╪ ╪ ╪

Von der 54. Inf. Div.
213.
■ ■ ■ ■
╪ von der 26. Art. Brig.
Vom 2. Sib. Inf. Regt.
■
2. Oſtſib. Sapp. Batl.
■

▬ 2 Sotn. vom Uſſuri-Kaſ. Regt.

3. Sib. A. K. 32—7—66
Gen. Lt. Iwanow.

3. Oſtſib. Schütz. Div.
Gen. Maj. Kaſchtalinski.
2. Brig. 1. Brig.
11. 9.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ┼ M. G. K.
12. 10.
■ ■ ■ ■ ■ ■
3. Oſtſib. Schütz. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ ╪ (zu 6 Geſch.)

6. Oſtſib. Schütz. Div.
Gen. Maj. Romanow.
2. Brig. 1. Brig.
23. 21.
■ ■ ■ ■ ■ ■
24. 22.
■ ■ ■ ■ ■ ■
6. Oſtſib. Schütz. Art. Brig.
╪ ╪ ╪ (zu 6 Geſch.)
3. Oſtſib. Sapp. Batl.
■

▬ 6 Sotn. ?*)
1 Sotn. vom 2. Werchneudinski-Kaſ. Regt.

6. Sib.
■ ■ ■ ■
7. Sib.
■ ■ ■ ■
} vom 4. Sib. A. K.

⊙ 6 Mörſer.
╪ 18 Geb. Geſch., dabei 2 rtde.

---
*) Verband unbekannt.

Von der Sib. Kaſ. Div. 0—15—6
Gen. Maj. Sſamſſonow.
2. Brig.
▬ 5. Sib. Kaſ. Regt.
▬ 8. Sib. Kaſ. Regt.
1. Brig.
▬ 4. Sib. Kaſ. Regt.
╥ 20. rtde. Battr.

Abteilung des Gen. Lt. v. Rennenkampf.
13—16—30
(einſchl. Det. Ekk und Peterow).

214.
■ ■ ■ ■ von der 54. Inf. Div.
282.
■ ■ ■ ■ von der 71. Inf. Div.
283.
■ ■ ■ von der 71. Inf. Div.
■ ■ vom 1. Sib. Inf. Regt.
vom 2. Sib. Inf. Regt.
╪ ╪ ╪ 24 Geſch. von der 26. Art. Brig.
╪ 2 Geſch. Grenzwache.

½ Transbaikal-Kaſ. Div.
Gen. Maj. Ljubawin.
▬ 2. Nertſchinski-Kaſ. Regt.
▬ 2. Argunski-Kaſ. Regt.
╥ 4 rtde. Grenzwach-Geb. Geſch.
▬ 4 Sotn. vom Amur- und
▬ 1. Argunski-Kaſ. Regt.

1 Komp. vom 5. Oſtſib. Sapp. Batl.
■

Abteilung des Oberſt Madritow.
1—2—2

■ vom 1. Sib. Inf. Regt.
▬ 1 Sotn. Uſſuri-Kaſ.
1 Sotn. Kaukaſiſche Freiwillige.
Berittene Jagdkmds. vom 1. und 15. Oſtſib. Schütz. Regt.
╥ 2 rtde. Grenzwach-Geſch.

Berechnung der Stärke des ruſſiſchen Heeres in der Schlacht am Scha ho.

Reihenfolge von Oſten nach Weſten	Bataillone	Schwadronen	Feld- und Gebirgs-Geſchütze	Maſchinen-gewehre
Abteilung des Oberſt Madritow	1	2	2	—
Abteilung des Gen. Lt. v. Rennenkampf	13	16	30	—
Oſtabteilung.				
3. Sibiriſches Armeekorps . .	32	7	66	8
2. Sibiriſches Armeekorps . .	17	2	32	8
1. Sibiriſches Armeekorps . .	24	10	60	16
Sibiriſche Kaſakendiviſion . .	—	15	6	—
	73	34	164	32
Weſtabteilung.				
10. Armeekorps	32	6	88	—
17. Armeekorps	32	12	96	—
½ Orenburg-Kaſakendiviſion .	—	12	6	—
Ural-Kaſakenbrigade	—	10	—	—
	64	40	190	—
Abteilung des Gen. Lt. Dembowski	12	16	32	—
Abteilung des Gen. Maj. Koſſogowski	6½	9	16	—
Zur Verfügung der Heeresleitung.				
4. Sibiriſches Armeekorps . .	24	5	114	—
1. Armeekorps	32	4	108	—
6. Sibiriſches Armeekorps . .	32	6	96	—
Transbaikal-Kaſakenbrigade . .	—	11	8	—
	88	26	326	—
Geſamtſtärke . . .	257½	143	760	32

Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochſtr. 68—71.

Anlage 3.

Kriegsgliederung

des

japaniſchen Heeres

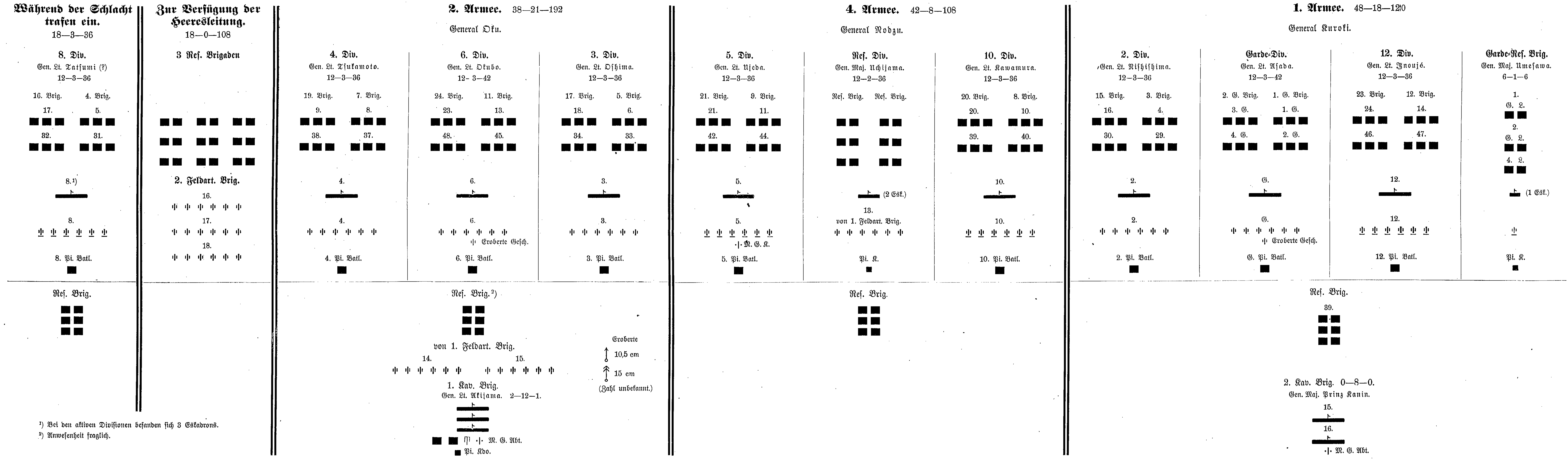
in der

Schlacht am Scha ho.

Zu: Beiheft z. Mil. Wochenbl. 1906. 9. Heft.

Heeresleitung:

Oberbefehlshaber: Marschall Oyama.
Chef des Stabes: General Kodama.



Während der Schlacht trafen ein.
18—3—36
8. Div.
Gen. Lt. Tatſumi (?)
12—3—36
16. Brig.
4. Brig.
17.
5.
32.
31.
8.¹)
8.
8. Pi. Batl.
Reſ. Brig.
Zur Verfügung der Heeresleitung.
18—0—108
3 Reſ. Brigaden
2. Feldart. Brig.
16.
17.
18.
2. Armee. 38—21—192
General Oku.
4. Div.
Gen. Lt. Tſukamoto.
12—3—36
19. Brig.
7. Brig.
9.
8.
38.
37.
4.
4.
4. Pi. Batl.
6. Div.
Gen. Lt. Okubo.
12- 3—42
24. Brig.
11. Brig.
23.
13.
48.
45.
6.
6.
Eroberte Geſch.
6. Pi. Batl.
3. Div.
Gen. Lt. Oſhima.
12—3—36
17. Brig.
5. Brig.
18.
6.
34.
33.
3.
3.
3. Pi. Batl.
Reſ. Brig.²)
von 1. Feldart. Brig.
14.
15.
1. Kav. Brig.
Gen. Lt. Akijama. 2—12—1.
M. G. Abt.
Pi. Kdo.
Eroberte
10,5 cm
15 cm
(Zahl unbekannt.)
4. Armee. 42—8—108
General Nodzu.
5. Div.
Gen. Lt. Ujeda.
12—3—36
21. Brig.
9. Brig.
21.
11.
42.
44.
5.
5.
M. G. K.
5. Pi. Batl.
Reſ. Div.
Gen. Maj. Uchijama.
12—2—36
Reſ. Brig.
Reſ. Brig.
(2 Esk.)
13.
von 1. Feldart. Brig.
Pi. K.
10. Div.
Gen. Lt. Kawamura.
12—3—36
20. Brig.
8. Brig.
20.
10.
39.
40.
10.
10.
10. Pi. Batl.
Reſ. Brig.
1. Armee. 48—18—120
General Kuroki.
2. Div.
Gen. Lt. Niſhiſhima.
12—3—36
15. Brig.
3. Brig.
16.
4.
30.
29.
2.
2.
2. Pi. Batl.
Garde-Div.
Gen. Lt. Aſada.
12—3—42
2. G. Brig.
1. G. Brig.
3. G.
1. G.
4. G.
2. G.
G.
G.
Eroberte Geſch.
G. Pi. Batl.
12. Div.
Gen. Lt. Inoujé.
12—3—36
23. Brig.
12. Brig.
24.
14.
46.
47.
12.
12.
12. Pi. Batl.
Garde-Reſ. Brig.
Gen. Maj. Umeſawa.
6—1—6
1.
G. L.
2.
G. L.
4. L.
(1 Esk.)
Pi. K.
Reſ. Brig.
39.
2. Kav. Brig. 0—8—0.
Gen. Maj. Prinz Kanin.
15.
16.
M. G. Abt.

¹) Bei den aktiven Diviſionen befanden ſich 3 Eskadrons.
²) Anweſenheit fraglich.

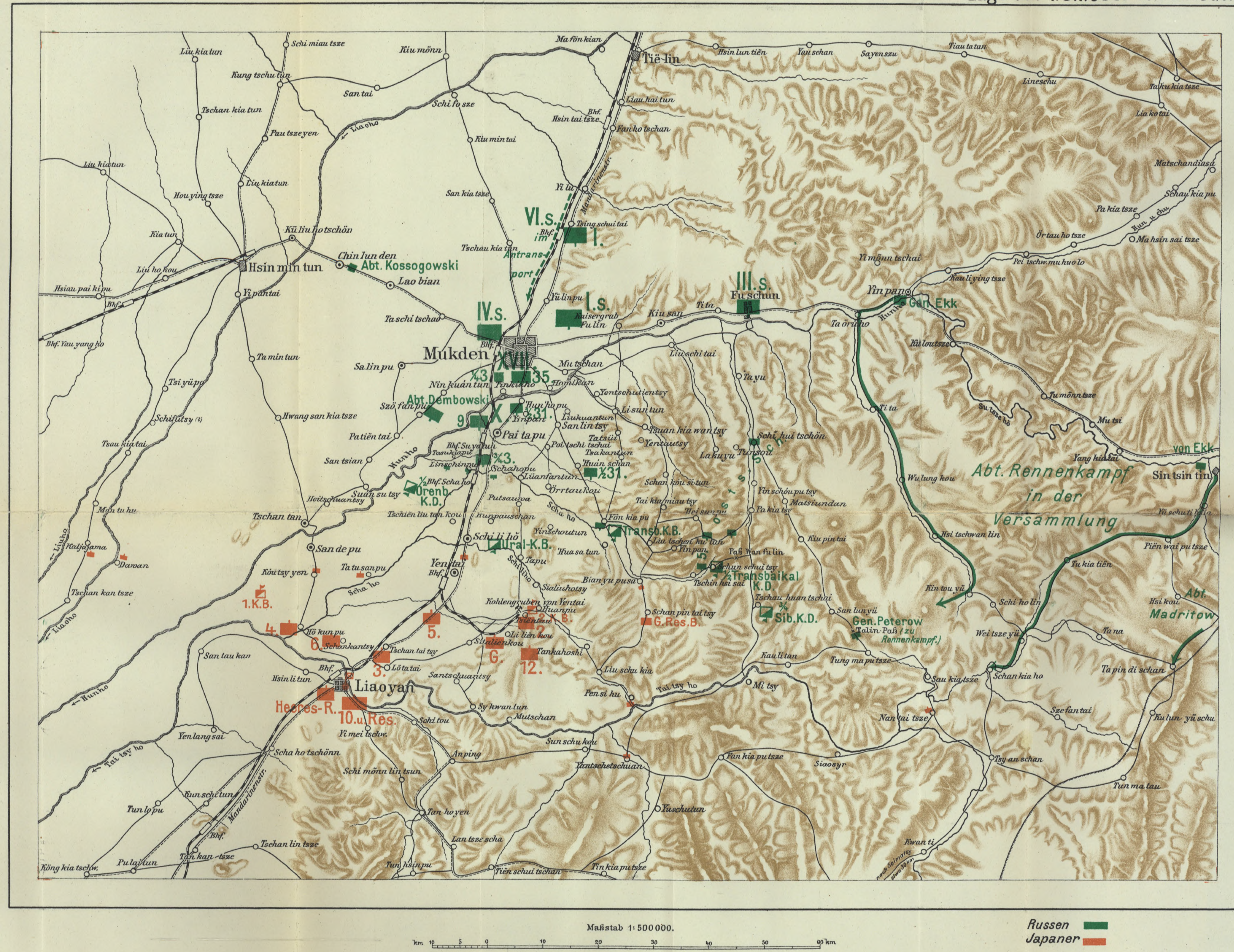
Berechnung der Stärke des japaniſchen Heeres in der Schlacht am Scha ho.

Reihenfolge von Oſten nach Weſten	Bataillone	Eskadrons	Feld- u. Geb. Geſch.	Schwere Geſch.	Maſchinengewehre	
1. Armee.						
Garde-Reſervebrigade	6	1	6	—	—	
12. Diviſion	12	3	36	—	—	
Gardediviſion	12	3	42	—	—	
2. Diviſion	12	3	36	—	—	
1 Reſerve-Infanteriebrigade	6	—	—	—	—	
2. Kavalleriebrigade	—	8	—	—	6	
	48	18	120	—	6	
4. Armee.						
10. Diviſion	12	3	36	—	—	
Reſervediviſion	12	2	36	—	—	
5. Diviſion	12	3	36	—	6	
1 Reſerve-Infanteriebrigade	6	—	—	—	—	
	42	8	108	—	6	
2. Armee.						
3. Diviſion	12	3	36	—	—	
6. Diviſion	12	3	42	—	—	
4. Diviſion	12	3	36	—	—	
Von der 1. Feldartilleriebrigade	—	—	72	—	—	
Schwere Artillerie d. F. H.	—	—	—	10	—	(2 Battr.)
1. Kavalleriebrigade	2	12	—	—	6	
	38	21	186*	10	6	* und Schw. Art. d. F. H. (Zahl der Geſchütze unbekannt).
Anweſenheit fraglich.						
1 Reſerve-Infanteriebrigade	6	—	—	—	—	
Zur Verfügung der Heeresleitung.						
3 Reſerve-Infanteriebrigaden	18	—	—	—	—	
2. Feldartillerie-Brigade	—	—	108	—	—	
	18	—	108	—	—	
Während der Schlacht trafen ein.						
1 Reſerve-Infanteriebrigade (bei Pen ſi hu)	6	—	—	—	—	
8. Diviſion (bei Yen tai)	12	3	36	—	—	
	18	3	36	—	—	
Geſamtſtärke	164—170	50	558*	10	18	* und Schw. Art. d. F. H. (Zahl der Geſchütze unbekannt).

Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochſtr. 68—71.

Schlacht am Schaho.

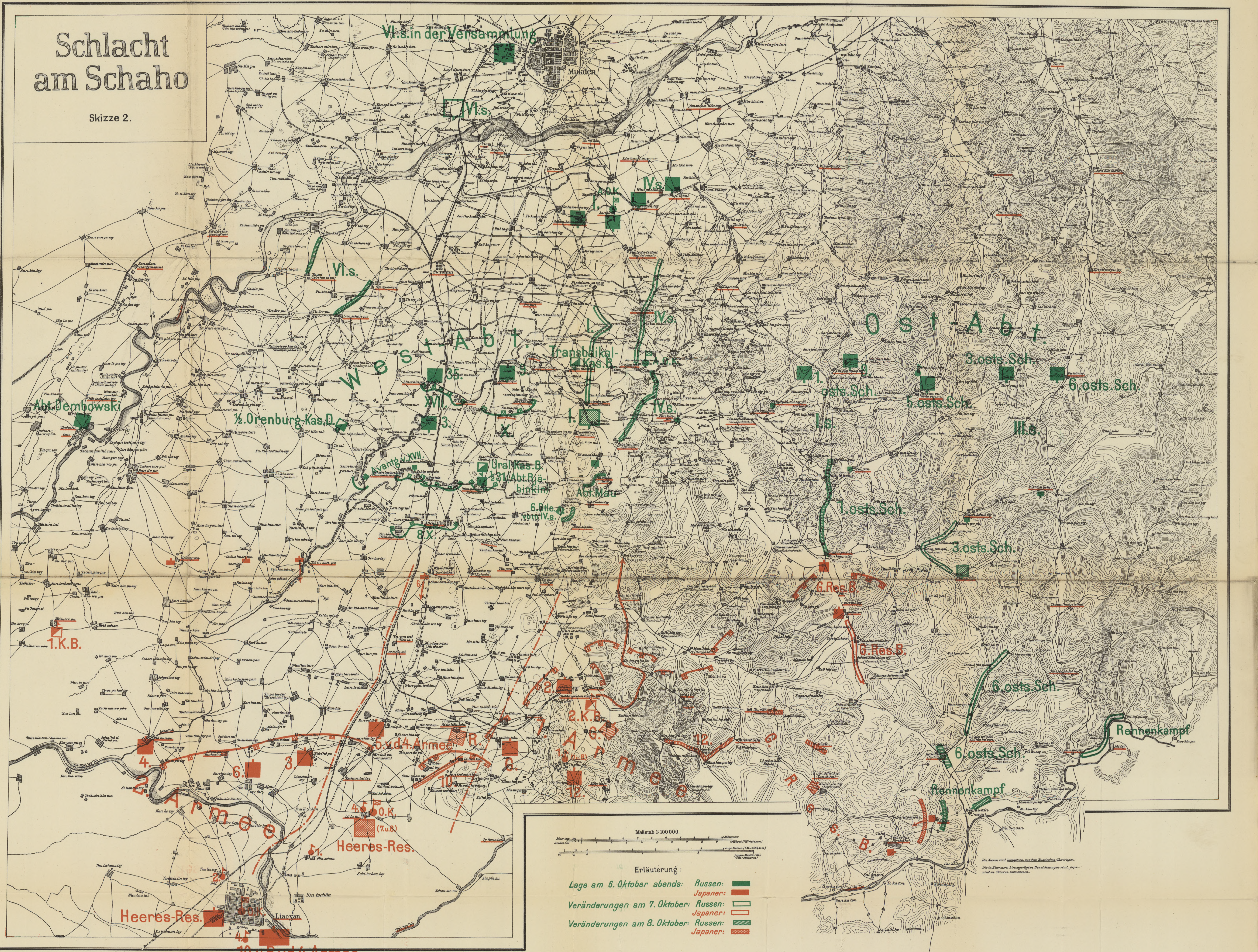
Skizze 1.
Lage am 4. Oktober 1904. Abds.



Tiĕ-lin
VI.S. im Antransport
I.
I.S.
III.S.
Fu schun
IV.S.
Mukden
XVII.
⅓3
⅓35
Abt. Kossogowski
Hsin min tun
Abt. Dembowski
9.
X
⅓31.
⅓3.
⅓31.
½ Orenb. K.D.
Transb. K.B.
Ural-K.B.
½ Transbaikal K.D.
⅔ Sib. K.D.
Gen. Peterow
Talin-Paß (zu Rennenkampf.)
Gen. Ekk
von Ekk
Abt. Rennenkampf in der Versammlung
Abt. Madritow
Sin tsin tin
Yin pan
Pai ta pu
Schi li hŏ
Yen tai
Liaoyan
1. K.B.
4.
6.
5.
3.
2.
G.
12.
G. Res. B.
Heeres-R.
10. u. Res.
Hunho
Liaoho
Taitsyho
Scha ho
Maßstab 1:500000.
km 10 5 0 10 20 30 40 50 60 km
Russen 🟩
Japaner 🟥

Schlacht am Schaho

Skizze 2.



Mukden
VI.s. in der Versammlung
VI.s.
IV.s.
I. A.K.
West Abt.
Ost Abt.
Abt. Dembowski
½ Orenburg-Kas. D.
Transbaikal-Kas. B.
XVII.
35.
3.
9.
I.
IV.s.
I.s.
III.s.
1. osts. Sch.
3. osts. Sch.
5. osts. Sch.
6. osts. Sch.
7. osts. Sch.
Avantg. d. XVII.
Ural-Kas. B.
Abt. Rjabinkin
Abt. Mau
6. Btle. v. IV.s.
8. X.
G. Res. B.
6. Res. B.
1. K.B.
2. K.B.
2.
3.
4.
6.
12.
R.
G.
5. v. d. 4. Armee
2. Armee
1. Armee
G. Res. B.
Heeres-Res.
O.K.
Rennenkampf
Liaoyan
10. u. R. v. d. 4. Armee
Maßstab 1:100 000.
Meter 1000 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometer
Saschen 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Werst (1 W. = 1066,8 m.)
engl. Meilen (1 M. = 1609,33 m.)
japan. Meilen (Ri) (1 Ri = 3927,27 m.)
Erläuterung:
Lage am 6. Oktober abends: Russen: 🟩 Japaner: 🟥
Veränderungen am 7. Oktober: Russen: ☐ Japaner: ☐
Veränderungen am 8. Oktober: Russen: ▨ Japaner: ▨

Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.

Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes.)

Digitized by Google

Schlacht am Schaho.

Skizze 3.

West-Abt.
Ost-Abt.
2. Armee
4. Armee
1. Armee
Abt. Dembowski (9.u.10.)
1.K.B.
½ Orenburg Kas. Div.
VI.s. (9.u.10.)
XVII. (9.u.10.)
X.
I.
(9.u.10.)
A.d.K.
vom I. (10)
Abt. Rjabinkin (9.u.10.)
Abt. Mau
Abt. Mischtschenko
IV.s.
vom I.s.
I.S. (9.u.10.)
5. Osts. Sch. D. (9.u.10.)
3.s.D.
Sib. Kas. Div. (9.u.10.)
6. Osts. Sch. D.
III.s.
Abt. Rennenkampf
½ Transbaikal-Kas. Div. (9.u.10.)
½ d. Orenburg Kas. Brig.
4.
6.
3.
5.
R.
10.
2.K.B.
Abt. Kigoschi (9.u.10.)
12. D.
12.
G.-Res.-B.
Gr.H.Qu.
IV.
II.
Heeres-Res. (9.u.10.)
Liaoyan
Maßstab 1:100 000.
Meter 1000 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometer
Sashen 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Werst (1W.=1066,78 m.)
1 ½ 0 1 2 3 4 5 6 engl. Meilen (1M.=1609,33 m.)
½ ¼ 0 1 2 japan. Meilen (Ri) (1 Ri=3927,27 m)

Erläuterung:

Lage am 9. Oktober abends: Russen: ▭ Japaner: ▭

Lage am 10. Oktober abends: Russen: ▬ Japaner: ▬

Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.

Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes.)

Schlacht am Schaho.

Skizze 4.

Maßstab 1:100 000.
Meter 1000 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometer
Sushen 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Werst (1 W. = 1066,8 m.)
6 engl. Meilen (1 M. = 1609,33 m.)
Japan. Meilen (Ri.) (1 Ri = 3927,27 m.)
Erläuterung:
Lage am 11. Oktober abends: Russen: ▭
Japaner: ▭
Lage am 12. Oktober mgs.: Russen: ▬
Japaner: ▬
Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.
Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.
West-Abt.
Ost-Abt.
2. Armee
4. Armee
1. Armee
Abt. Dembowski (11.u.12.)
½ Orenburg Kas. Div.
VI.S.
XVII.
X.
I.
IV.S.
I.S.
III.S.
V.S.
Abt. Mischtschenko
Rennenkampf
½ Transbaikal- u. Sib. Kas. Div.
Heeres-Res.
G. Res. (11.u.12.)
Abt. Kasa
Abt. Kigoschi (ohne 1 Batl.)
Liaoyan

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes.)

Schlacht am Schaho.

Skizze 5.

West-Abt.
VI.S.
XVII
X
1.
3.
35.
7.
Orenburg. Kas. Div.
Abt. Dembrowski
Kaukasische Reiter B. u. 2 Batl.
1.K.B.
4.
2. Armee
6
3.
R.
Rgtr. 86 u. 88. v. 22.
A.O.K.
I.
Rgtr. 85 u. 87. v. 22. (I.)
IV.S.
Abt. Mau
Abt. Mitschtschenko
5. osts. Sch.
10
5
2
4. Armee
15.B.
G.
O.K.
Abt. Kasa
1. Armee
Ost-Abt.
V.S.
I.S.
12.
III.S.
6. Res. B.
Rennenkampf
½. Transbaikal u. Sib. Kas. D.
2. K.B.
Liao yan

Maßstab 1:100 000.

Erläuterung:

Lage am 12. October abends: Russen: 🟩
Japaner: 🟥

Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.
Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes)

Schlacht am Schaho.

Skizze 6.

West-Abt.
VI. s.
3.
9. (8. Batl.)
XVII.
35.
X.
Abt. Rjäbinkin
½.22.
½ 2 Batl. v. X.
½ Orenburg-Kas. Div.
Kaukasische Reit. B.
½ Batl.
Abt. Dembowski
O.K.
1.K.B.
4.
½ 6.
3.
2. Armee
½ 6.
R.
4. Armee
10.
5.
1.
O.K.
8.
I. Armee
12.
G.R.B.
2.K.B.
Ost-Abt.
½ I.
37.
I.
Abt. Mau
II. s.
½ 22.
Abt. Mischtschenko und 6. ostsib. Sch.
6.
1. s.
3. B.
III. s.
Abt. Rennenkampf
Liaoyan
Pensihu
Maßstab 1:100000.
Meter
Sashen
Kilometer
Werst (1W.=1066,78 m.)
engl. Meilen (1M.=1609,33 m.)
Japan. Meilen (Ri) (1Ri=3927,27 m.)

Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.

Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.

Erläuterung:

Lage am 13. Oktober abends: Russen: 🟩

Japaner: 🟥

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes.)

West-Abt.
VI. S.
XVII.
X.
I.
II. S.
Abt. Mau
3. S.
O. K. R.
Abt. Mischtschenko
4. S.
1/2 Orenburg. K. Div.
Abt. Dembowski
3 Bat. X.
R. 86. u. 88.
37
Ost-Abt.
I. S.
III. S.
3. osts. Sch.
1. osts. Sch.
2. osts. Sch.
2. Armee
4. Armee
1. Armee
4.
6.
3.
15.
10.
R.
2.
5.
12.
1. K. B.
2. K. B.
O. K.
8.
3. B.
G. Res. B.
R. B.
(v. G.)
(v. B.)
Liaoyan
Schaho
Tai tsy ho
Port Arthur

Schlacht am Schaho.
Skizze 7.

Maßstab 1:100 000.

Meter 1000 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometer

Sashen 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Werst (1 W. = 1066,8 m)

1 1/2 0 1 2 3 4 5 6 engl. Meilen (1 M. = 1609,3 m)

1/2 1/4 0 1 2 Japan. Meilen (Ri) (1 Ri = 3927,27 m)

Erläuterung:

Lage am 14. October abends: Russen: 🟩

Japaner: 🟥

Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.

Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes.)

Schlacht am Schaho.

Skizze 8.

West Abt.
Abt. Mau u. J.R.85 (1/V22.)
½ 3.s.
½ 5.
9. osts.
O.K.
X.
XVII.
VI. S.
½ Orenburg K.D.iv.
Abt. Dembowski
J.R. 87 u. 2 Bat.
u. 86 (1 Bat.)
Abt. Mischtschenko
87
½ IV.s.
R. 86
Ost-Abt.
III. s.
½ I.s.
5. ost. Sch.
½ 5. osts. Sch.
6
3
5.
4
1. K.B.
2. Armee
4. Armee
1. Armee
R.
10
15
G.
½
0.K.
8.
12.
3.B.
6. Res. B.
2. K.B.
Liaoyan.

Maßstab 1:100 000.

Meter 1000 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometer
Sashen 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Werst (1W.=1066,78m.)
1 ½ 0 1 2 3 4 5 6 engl. Meilen (1M.=1609,33m.)
½ ¼ 0 1 2 japan. Meilen (Ri) (1Ri=3927,27m.)

Erläuterung:

Lage in der Nacht 15/16. Oktober: Russen : 🟩

Japaner : 🟥

Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.

Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes.)

Schlacht am Schaho.

Skizze 9.

West Abt.
Abt. Dembowski
VI. s.
XVII.
X.
Abt. Mau u. J.R. 85
3. s.
9. osts.
O.K.
22.
1. osts.
37.
IV.
Abt. Mischtschenko
Ost Abt.
III. s.
1. s.
(1. osts. Sch.)
5. osts.
½ Orenburg-K. Div.
(17. x)
(18.)
(16.)
(12.)
4.
6.
3.
5.
R.
G.
15.
2.
1.
3. B.
G. Res. B.
1. K.B.
2. Armee
4. Armee
1. Armee
Abt. Kan
12.
2. K.B.
8.
O.K.
3. s.
Liaoyan.
Pen si hu (Honkeiko)
Su ya tun
Schahö
Lan tun kou
Sankashi
Sai ka ton
To ka ton
Gan ka ton
Tokahoshi
Cho ka ko
Wu lun san
Sandokashi
Taho
v. Port Arthur
Yu tschuan tsy

Maßstab 1:100 000.

Meter 1000 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometer
Sashen 500 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Werst (1 W. = 1066,78 m)
1 ½ 0 1 2 3 4 5 6 engl. Meilen (1 M. = 1609,33 m)
½ ¼ 0 1 2 japan. Meilen (Ri) (1 Ri = 3927,27 m)

Erläuterung:

Lage am 16. und 17. Oktober — Russen: 🟩 Japaner: 🟥

Veränderungen am 18. Oktober — Russen: ▭ Japaner: ▭

Die Namen sind lautgetreu aus dem Russischen übertragen.

Die in Klammern hinzugefügten Bezeichnungen sind japanischen Skizzen entnommen.

Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuß. Landesaufnahme. (Nach Material d. Russ. Hauptstabes.)

Der Zug des Majors v. Loſthin zum Entſatze von Neiße und Coſel.

10. bis 16. Mai 1807.

Von

v. Hößlin,

Königlich Bayeriſchem Generalleutnant z. D.

(Mit zwei Skizzen.)

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Nur wenige Monate trennen uns von der Zeit, in der ſich ein Jahrhundert vollendet, ſeitdem der verhängnisvolle Krieg des Jahres 1806/07 Monarchie und Heer Friedrichs des Großen niederwarf, ein elementares Ereignis, das — ſo traurig es war — doch für die künftige Entwicklung Preußens und damit des neuen Deutſchen Reiches eine unumgängliche Notwendigkeit geweſen iſt.

Wie jede unglückliche Periode in der Geſchichte eines Volkes weiſt aber dieſer Krieg neben vielen traurigen und unwürdigen Begebenheiten doch eine Reihe glänzender Taten auf, die uns zum Vorbilde dienen können, wenn ihnen auch ein eigentlicher Erfolg fehlte.

Gerade im Unglück bewährt ſich der wahre Mannesmut; auch uns, denen der letzte Einigungskrieg der Deutſchen Völker nur Erfolge gebracht hat, geziemt es, der Taten kühner Männer in jener ſchmachvollen Zeit zu gedenken, die im unentwegten Vertrauen auf ihr Vaterland nicht verzweiflungsvoll die Hände in den Schoß gelegt haben! Ihre Tüchtigkeit hat dem gebeugten Volke wieder Zuverſicht und Selbſtvertrauen gegeben, an ihr rankte ſich die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft empor.

Schleſien weiſt in ſeinem damaligen Gouverneur, dem Grafen Goetzen, eine ſolche Perſönlichkeit auf, die nie im Unglücke verzagte, die trotz zahlreicher Mißerfolge, trotz ſchleichenden Verrats, trotz Rat- und Mutloſigkeit ihrer Umgebung, trotz des eigenen, ſiechen Körpers nie verzweifelte, ein Mann, der trotz aller Widerwärtigkeiten ſich nicht an einer rein verteidigungsweiſen Haltung genügen ließ, ſondern der mit ſeinen ſchwachen, ſchlecht ausgerüſteten Scharen dem Gegner auf den Leib ging.

Als Nebenkriegsſchauplatz kam Schleſien zwar nicht für die Entſcheidungskämpfe des großen Krieges in Betracht, allein bei ſeiner Lage in der rechten Flanke und im Rücken Napoleons ſowie bei der Nähe des Öſterreichiſchen Staates, deſſen Anteilnahme am Kriege durchaus nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit war, gewann es immerhin große Bedeutung. Napoleons eigener Bruder, Prinz Jérôme, nachmaliger König von Weſtfalen, ſollte deshalb das Land mit Hilfe der Bayern und Württemberger beſetzen und deſſen Feſtungen nach und nach wegnehmen. Gegen Ende April 1807 waren bereits Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz gefallen, Neiße belagert, Coſel blockiert, Silberberg und Glatz beobachtet; nur noch in der Grafſchaft Glatz und am Fuße des Rieſengebirges hielten ſich einige wenige Truppen im freien Felde, um im kleinen Kriege den Gegner im Atem zu erhalten.

Graf Goetzen, Ende März an Stelle des hierfür nicht geeigneten, weil energieloſen, Prinzen von Anhalt-Pleß zum Generalgouverneur ernannt, hatte die wenigen vorhandenen Streitkräfte organiſiert, Rekruten, Landreſerven und Pferde ausgehoben, Ranzionierte geſammelt, Freiwillige eingereiht und mit Hilfe ſeiner Beziehungen zu Wien und dem dortigen engliſchen Geſandten das nötige Geld herbeigeſchafft, ohne das weiterer Widerſtand unmöglich geweſen wäre.

In der Grafſchaft Glatz waren bis zum April 1320 Mann Schützen und Jäger, 548 Reiter für Verwendung im freien Felde verfügbar gemacht; in dem belagerten Neiße ſtanden 5600 Mann, in Coſel waren noch 1500 dienſtfähige Leute vorhanden, Silberberg wurde von 1600, Glatz von etwa 5000 Mann gehalten, wobei aber zu bemerken iſt, daß unter dieſen Beſatzungstruppen ſich viele unzuverläſſige Elemente Polniſcher Nationalität ſowie Ranzionierte befanden, die bei jedem ernſten Zuſammenſtoße auseinanderliefen, für Streifzüge alſo gar nicht verwendbar waren.

Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüſtung der Mannſchaften und Pferde befanden ſich in höchſt mangelhaftem Zuſtande, viele Schützen waren lediglich mit Jagdgewehren bewaffnet, ein Teil der Kavallerie beſaß keine Sättel und ritt auf Decke.

Zieht man ferner noch in Erwägung, daß die bisherigen Kämpfe der Preußiſchen Truppen mit den napoleoniſchen Heeren ſowohl bei den großen Waffenentſcheidungen als auch bei den kleineren Unternehmungen faſt immer zu Ungunſten der Preußen ausfielen, daß auch bei dem letzten Ausfalle des Grafen Goetzen aus Glatz am 17. April deſſen Truppen große Verluſte erlitten, daß die Schleſiſchen Feſtungen mit Ausnahme Coſels nach kurzer Verteidigung dem Belagerer übergeben wurden, ſo kann man ſich ein Bild von den Schwierigkeiten machen, mit denen Graf Goetzen zu kämpfen hatte.

Auf franzöſiſcher Seite war nach der Schlacht von Eylau alles, was an Truppen entbehrlich war, aus Schleſien nach Polen gezogen worden; in Schleſien verblieb lediglich die Bayeriſche Diviſion Deroy ſowie die Württembergiſche Diviſion Seckendorff, letztere übernahm nach dem Falle von Schweidnitz (16. Februar) die Belagerung von Neiße, vor Coſel ſtanden Bayern in der Stärke von 4 Bataillonen, 1 Eskadron, 1 Batterie, der Reſt der Diviſion Deroy befand ſich zur Beobachtung der Grafſchaft Glatz und zur Deckung der Belagerung Neißes in einem Lager bei Frankenſtein, ein Sächſiſches Infanterieregiment ſtieß eben zu ihr, ebenſo waren 2 Eskadrons Ulanen der Italieniſch-Polniſchen Legion auf dem Wege dorthin; in Breslau ſtanden z. B. nur unberittene Kavalleriedepots.

Im Lager von Frankenſtein befanden ſich am 10. Mai:
Prinz Jérôme und Brigadegeneral Lefèvre mit:
2 Bataillonen des 1. Bayeriſchen Infanterieregiments,
2 Bataillonen des Sächſiſchen Regiments Nieſemeuſchel,
1 Franzöſiſchen unberittenen Dragonerkompagnie,
3 Eskadrons 2. Bayeriſchen Chevaulegersregiments König,
1 Eskadron des Württembergiſchen Jägerregiments Prinz Louis,
Bayeriſche Batterie Peters,
2 Württembergiſche Geſchütze.

In Peterwitz gegen Silberberg vorgeſchoben:
½ I. Bataillon 10. Bayeriſchen Infanterieregiments Junker,
½ 2. Württembergiſches Jägerbataillon Scharfenſtein,
2 Eskadrons 1. Bayeriſchen Dragonerregiments Minucci,
Bayeriſche Batterie Regnier.

In Kamenz zur Verbindung mit den Truppen bei Neiße:
½ I. Bataillon 10. Bayeriſchen Infanterieregiments Junker.

In Wartha, gegen Glatz vorgeſchoben:
Bayeriſcher Generalmajor v. Siebein mit:
2 Bataillonen des Bayeriſchen 6. Infanterieregiments Herzog Wilhelm,
½ 2. Württembergiſches Jägerbataillon Scharfenſtein,
1 Eskadron Württembergiſchen reitenden Jägerregiments Prinz Louis.

In Neuhaus (zwiſchen Patſchkau und Kamenz):
die Württembergiſchen Bataillone Hügel und Lilienberg,
1 Eskadron Württembergiſchen Leib-Chevaulegersregiments Nr. 1,
6 Geſchütze.

In Patſchkau und Ottmachau:
Württembergiſches Bataillon Kronprinz.

Im ganzen 11¼ Bataillone, 8 Eskadrons, 20 Geſchütze.

Am 1. und 2. Mai war es den Württembergern vor Neiße gelungen, ſich mehrerer Vorwerke zu bemächtigen; die Beſatzung hatte große Mutloſigkeit erfaßt; dies war dem Grafen Goetzen nach Glatz hinterbracht worden. Zwar gelang es dem von ihm nach Neiße entſandten Leutnant v. Rothenburg, den Mut der Beſatzung wieder zu heben, allein man ſah doch ein, daß die Feſtung binnen kurzem fallen müſſe, wenn ihr von außerhalb keine Hilfe gebracht wurde. Darauf war nun des Grafen ganzes Beſtreben gerichtet, ſo ſehr er ſich auch der Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens bewußt war.

Von vornherein mußte man damit rechnen, daß es den wenigen, für einen ſolchen Zug zur Verfügung ſtehenden Kräften nicht gelingen könne, durch unmittelbaren Angriff auf die bei Frankenſtein ſtehenden Deckungstruppen der Belagerung ſich freie Bahn zu ſchaffen. Sie waren an Zahl und Bewaffnung unbedingt überlegen, die Angriffsverhältniſſe zu ungünſtig; auch das Vorgehen durch den Reichenſteiner Paß und das Überſchreiten des Neißefluſſes im Angeſicht des Gegners verbot ſich ſchon deshalb, weil gerade beim Austritt der Straße aus dem Gebirge ſich ein Streifen neutralen öſterreichiſchen Gebietes an dieſe heranſchob, weil ſämtliche Flußübergänge beſetzt waren und weil endlich die Entwicklung aus dem Engnis durch das ungünſtige, von Gebirgsbächen durchzogene Gelände erſchwert war. So blieb denn dem Grafen Goetzen nichts anderes übrig, als die Stellung von Frankenſtein im weiten Bogen weſtlich zu umgehen. Da er ferner in Erfahrung gebracht hatte, daß in Breslau zur Deckung der dortigen Magazine uſw. nur wenig Truppen ſich befänden, ſo beabſichtigte er, die zum Entſatze Coſels und Neißes beſtimmten Truppen mit möglichſter Schnelligkeit vor Breslau erſcheinen zu laſſen, die Stadt zu überwältigen, ſich dort mit beſſeren Waffen, Munition und Proviant zu verſehen und ſodann auf dem jenſeitigen rechten Oderufer nach Coſel weiter zu ziehen, Brieg gegebenenfalls zu überrumpeln, endlich die ſchwachen Blokadetruppen Coſels zu durchbrechen. Sollte bis dahin Neiße noch nicht gefallen ſein, ſo hatte ſich das Detachement über Oberglogau und Zülz gegen Neiße zu wenden; war aber dieſe Feſtung ſchon übergegangen, ſo ſollte die Beſatzung Coſels verſtärkt werden.

Grundbedingung für das Gelingen des Unternehmens war vor allem, daß es gelang, vollſtändiges Stillſchweigen über Zweck und Richtung des Zuges zu bewahren und dieſen mit der größtmöglichen Schnelligkeit und Energie — namentlich bis Breslau — auszuführen. Mit dem Augenblick, wo der bei Frankenſtein ſtehende Gegner von dem geplanten Zuge erfuhr, war das Wagnis bereits gefährdet; jedenfalls mußte das Unternehmen unentdeckt das Gebirge verlaſſen haben und nahe an Breslau heran ſein, bevor Jérôme ſeine Gegenmaßregeln traf, wenn anders man nicht vor dieſer Stadt zwiſchen zwei Feuer gelangen und an die geſchloſſenen Tore anrennen wollte.

Freilich an dieſen zwei Punkten, die nötig waren, an der Geheimhaltung und Schnelligkeit des Marſches, fehlte es; Jérôme erfuhr, daß ſich bei Glatz etwas vorbereite und eine Expedition gegen Breslau geplant ſei, bereits zu einer Zeit, in der das Detachement von Glatz bzw. Silberberg noch gar nicht abmarſchiert war, trotzdem nur drei Perſönlichkeiten in den Plan eingeweiht worden waren, nämlich der Führer des Unternehmens, Major v. Loſthin, und deſſen beide Generalſtabsoffiziere, Major Graf Roggendorf und Leutnant v. Trabenfeld; ebenſo verrieten die Bewegungen der ſich zum Unternehmen rüſtenden Truppen, die ſchon am 8. Mai begannen, den Spionen die Sache, und mit Spionennachrichten wurden damals die Franzoſen ſtets gut bedient.

Wie ein tollkühnes, ausſichtsloſes Unternehmen mutet uns dieſer vom Grafen Goetzen geplante Zug an, der mit einer Handvoll Leute rings um die gegneriſchen Stellungen herum ſich auf 50 Wegeſtunden erſtreckte; man wäre geneigt, ihn als gänzlich ausſichtslos zu erklären, und doch war er nicht unmöglich, wenn anders das Geheimnis möglichſt lange bewahrt wurde.

Waren Schleſiens Bewohner und zumal die Bürger Breslaus von der gleich glühenden Vaterlandsliebe beſeelt, wie ſie in der Seele Goetzens brannte, gelang es, Breslau durch einen Handſtreich zu nehmen, ſo war es nicht unwahrſcheinlich, daß die Truppen von Frankenſtein insgeſamt aufbrachen, um ſich der Hauptſtadt und ihrer Depots wieder zu bemächtigen, von der Belagerung Neißes mußten Truppen zu ihrer Deckung abgeſtoßen werden. Fielen dann die Truppen der Feſtung Glatz gleichzeitig mit der ausfallenden Beſatzung von Neiße über die Württemberger her, dann war es nicht ausgeſchloſſen, daß auch hier das Glück ſich wenden, ja daß ſogar Öſterreich ermutigt ſich am Kampf gegen ſeinen Unterdrücker von 1805 beteiligen würde.

In dieſer Weiſe müſſen wir uns in den Gedankengang des Grafen Goetzen verſetzen; bedächtige, nüchterne Perſönlichkeiten freilich werden nie ſich zu ſolch kühnem Unternehmen begeiſtern können, die Möglichkeit des Gelingens war ja auch eine geringe; aber wohl dem Lande und Volk, bei dem es noch ſolche Männer gibt, die ſich nicht entmutigen laſſen, die auch, wenn hundertfacher Untergang ſie bedroht, an der Sache nicht verzweifeln! Daß die Unternehmung ſcheiterte, daß ſo außerordentlich wenig Ausſicht auf eine günſtige Durchführung vorhanden war, tut nichts zur Sache.

Auch ein Schill, ein Blücher unterlagen bei Stralſund und bei Lübeck, und doch ſtehen ihre damaligen Taten weit erhaben über den ſchimpflichen Kapitulationen der Feſtungen und der Truppenteile im freien Felde, wie wir ſie im Herbſte 1806 wahrnehmen müſſen.

Wenn weniger gefährliche und ausſichtsreichere Wege nicht offen ſtehen, ſo muß eben ein ſchwierigerer gewählt werden; kein Mittel darf unverſucht bleiben, um ſich dem Untergang und der Vernichtung zu entziehen. Impavidum ferient ruinae! Die ſtolzen Worte des Römers mögen auch uns ſtets zu außerordentlichen Taten begeiſtern!

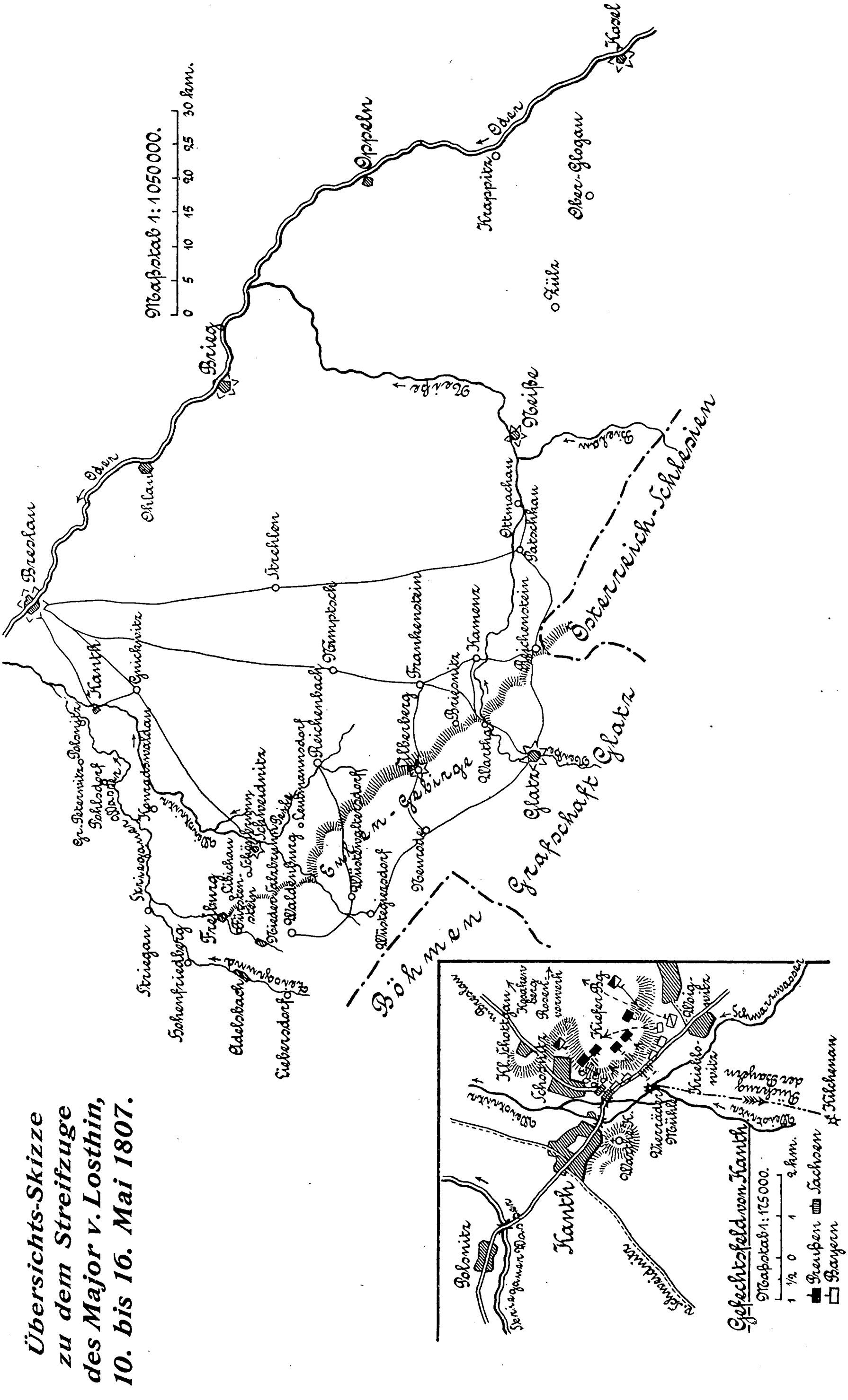
Zur Unternehmung wurden 8 Schützenkompagnien zu je 170 Mann, ſowie 3 Eskadrons zu im ganzen 240 Pferden beſtimmt; die erſteren waren diejenigen unter Rekowski, v. Stengel, v. Freiburg, v. Blacha, v. Frankenberg, v. Sell, v. Clauſewitz und v. Ingenheim, letztere v. Stöſſel, v. Kleiſt und Ulanen; die Geſamtſtärke des Detachements ſollte 1600 Mann mit 2 Geſchützen betragen.

In Glatz blieben für den Vorpoſtendienſt die Kompagnien Ehrenberg und Polczinsky, ferner die Eskadron Schill, in Silberberg für den gleichen Zweck die Kompagnie Reichmeiſter und die Eskadrons v. Bieberſtein und Helwig zurück.

Als Führer ſelbſt mitzugehen, mußte ſich Graf Goetzen bei ſeinen ſonſtigen wichtigen Geſchäften verſagen; der von ihm hierzu auserſehene Major v. Loſthin hatte bisher als Infanterieinſpekteur eine erfolgreiche Tätigkeit geübt.

Auffallen mag vielleicht, warum nicht mehr Kräfte zu dem Zuge in Ausſicht genommen worden ſind, allein dagegen ſprach der Umſtand, daß nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl gut ausgerüſteter und einmarſchierter Kräfte für eine ſolche Unternehmung mitgenommen werden konnten, wollte man raſch vorwärts kommen und zugleich dem Auge des Feindes tunlichſt lange verborgen bleiben; die Tatſache, daß Glatz und Silberberg weitere Truppen nicht entbehren konnten und daß ihre Beſatzungen nicht durchgängig den Anforderungen an eine gute Truppe entſprachen, iſt ſchon früher erwähnt worden. Eine Mitwirkung der Beſatzungen beider Feſtungen konnte nur dadurch erfolgen, daß man beim Abmarſche Loſthins mit ihnen die feindlichen Vorpoſten des Frankenſteiner Lagers alarmierte und deren Aufmerkſamkeit möglichſt lange und ausgiebig feſſelte. In der Lebensbeſchreibung des Grafen v. Goetzen von Wieſe iſt zwar angeführt, daß ſchon beim Abmarſche Loſthins der Gegner beſchäftigt worden ſei; Schmölzl führt dagegen in ſeinem Werk: „Der Feldzug der Bayern 1806/07 in Schleſien und Polen“ ausdrücklich an, daß dies nicht geſchehen ſei; unzweifelhaft trifft er das Richtige, wenn er die Unterlaſſung einer ſolchen Tätigkeit bis zur Rückkunft des Detachements am 16. Mai bemängelt.

Wie oben erwähnt, hatte man ſchon am 8. Mai mit den Bewegungen und der Verſammlung der Truppenteile begonnen; trotzdem aber verzögerte ſich der auf den Abend des 10. Mai geplante Abmarſch von Silberberg bis zum 11. Mai 2° Morgens, auch erhielt das Detachement nicht die vorgeſehene Stärke, weil eine hierzu beſtimmte Kavallerieabteilung erſt ſehr ſpät und gänzlich erſchöpft von einem weiten Streifzug zurückkam und weil ein Teil der Kompagnie von Blacha nicht gehörig ausgerüſtet werden


Maßstab 1:1050000.
0 5 10 15 20 25 30 km.
Oppeln
Kosel
Oder
Krappitz
Ober-Glogau
Zülz
Brieg
Neiße
Ohlau
Breslau
Strehlen
Ottmachau
Patschkau
Österreich-Schlesien
Frankenstein
Kamenz
Reichenstein
Nimptsch
Kanth
Glatz
Grafschaft Glatz
Wartha
Silberberg
Eulen-Gebirge
Reichenbach
Neurode
Böhmen
Schweidnitz
Freiburg
Striegau
Hohenfriedeberg
Adelsbach
Liebersdorf
Waldenburg
Gefechtsfeld von Kanth
Maßstab 1:25000.
1 ½ 0 1 2 km.
Preußen
Sachsen
Bayern
Polsnitz
Schosnitz
Kl. Schottgau
Kiefer Bg.
Schwarzwasser
Rückzug der Bayern
Striegauer Wasser
n. Breslau
n. Schweidnitz

Übersichts-Skizze zu dem Streifzuge des Major v. Losthin, 10. bis 16. Mai 1807.

konnte (nach Höpfner, Der Krieg von 1806/07, Band IV, S. 350, ſoll ſie den Zug teilweiſe noch mit Spießen bewaffnet und unmontiert mitgemacht haben). Zu der beſagten Stunde marſchierten deshalb auch nicht 1600, ſondern nur 1450 Mann ab, gelangten unter ſtändigem Regen, auf ſchlechten, grundloſen Wegen erſt gegen 2^{0} Nachmittags nach Wüſtegiersdorf und ſetzten den Marſch nach kurzer Raſt gegen Freiburg weiter fort. (Höpfner läßt ſie in Wüſtegiersdorf nächtigen, während das Bayeriſche Detachement Schmitt, von dem jetzt die Rede ſein wird, in Wüſtewaltersdorf geblieben ſein ſoll.) Aber ſchon hatte ein kleines Bayeriſches Detachement*), das Jérôme am 11. Mai um 11^{0} Vormittags unter dem Major v. Schmitt von Frankenſtein über Reichenbach entſandt hatte, um die aus dem Eulengebirge gegen Breslau führenden Straßen zu beobachten, Fühlung mit den Truppen Loſthins genommen und ließ dieſe nicht mehr aus den Augen. Während Loſthin bis in die Nähe von Freiburg gelangte, blieb Schmitt in der Nacht vom 11./12. Mai in Wüſtegiersdorf, ſetzte den Prinzen Jérôme in Frankenſtein von ſeinen Wahrnehmungen in Kenntnis und folgte am 12. Mai in der Morgenfrühe dem Loſthinſchen Detachement auf dem Fuße. Dem hiervon in Kenntnis geſetzten Major v. Loſthin iſt es zum Vorwurf gemacht worden, daß er ſeinen Gegner nicht ſofort angriff und vernichtete. Es iſt aber wohl zu bezweifeln, ob Major v. Schmitt einen ſolchen Angriff angenommen hätte, ob er nicht vielmehr ausgewichen wäre; dadurch aber hätte Loſthin noch mehr Zeit verloren, als er ohnehin ſchon verloren hatte.

Aber auch Jérôme iſt erſt 12 Stunden, nachdem er von den Abſichten des Grafen Goetzen unterrichtet worden war, zum Entſchluß gekommen, dagegen Vorkehrungen zu treffen; er hat es der Aufklärungstätigkeit des Bayeriſchen Detachements zu danken, daß er verhältnismäßig bald Kenntnis über die Marſchrichtung der Preußen bekam. Die Meldung hiervon gelangte am 12. Mai gegen Mittag in die Hände Jérômes; ſie ſcheint von Schmitt erſt ſpät in der Nacht oder am frühen Morgen des 12. Mai abgegangen zu ſein. Die Entfernung zwiſchen Wüſtegiersdorf und Frankenſtein beträgt an 40 km.

Franzöſiſcherſeits mußte durch vermehrte Schnelligkeit ausgeglichen werden, was an koſtbarer Zeit verſtrichen war; Jérôme, der offenbar erſt jetzt ſich von der Wahrheit des ihm am 10. Mai abends zugekommenen Gerüchts überzeugen ließ, verſäumte denn auch keine Minute Zeit, um ausgiebige Gegenmaßregeln zu treffen. Er ordnete den ſofortigen Abmarſch der im Frankenſteiner Lager verfügbaren Truppen an, beauftragte den Franzöſiſchen Brigadegeneral Lefèvre mit deren Führung und mit der ungeſäumten Verfolgung des Gegners. Nach Breslau wurde gleichfalls an den dortigen Gouverneur Mitteilung von der Sachlage gemacht, ihm die Zurückberufung der im Abmarſch nach Polen begriffenen Kavallerieabteilungen und deren Verwendung gegen Loſthin befohlen.

---

*) Beſtehend aus je einer Kompagnie des Bayeriſchen 1. und 10. Infanterieregiments und je einem Zuge des Bayeriſchen 1. Dragoner- und 2. Chevaulegersregiments.

Jérôme handelte alſo energiſch und entſchloſſen. Den zur Verfolgung beſtimmten Truppen, die eben abzukochen im Begriffe waren, wurde nicht einmal mehr Zeit zum Mittageſſen gelaſſen. Vorpoſten und Wachen wurden nicht mehr abgelöſt, Verbände wurden zerriſſen. Lefèvres Detachement war deshalb ein zuſammengewürfeltes; es beſtand aus einem kombinierten Bataillon des 1. Bayeriſchen Infanterie-Leibregiments unter dem Oberſtleutnant Grafen Waldkirch, das ſich aus dem Stab des II. Bataillons und je 2 Kompagnien des I. und II. Bataillons zuſammenſetzte, von denen die Kompagnie des Hauptmanns Freiherrn v. Hugenpoët nur mit zwei Dritteilen zur Stelle war, ferner aus 1 Bataillon des Sächſiſchen Regiments Nieſemeuſchel, je einer Eskadron Minuccidragoner und Königschevaulegers, endlich 2 Geſchützen der Batterie Regnier.

Noch am 12. Mai abends wurde nach 7ſtündigem Marſche über Langenbielau Leutmannsdorf erreicht, am nächſten Morgen Schweidnitz durchzogen und nach Freiburg marſchiert, woſelbſt man ſich um 10^0 morgens mit dem von Wüſtegiersdorf herangerückten Detachement v. Schmitt vereinigte und den Abmarſch des Majors v. Loſthin über Freiburg in nordweſtlicher Richtung erfuhr.

Tatſächlich war Loſthin am 12. Mai aus ſeinem Biwak zwiſchen Wüſtegiersdorf und Freiburg aufgebrochen, hatte Mittags Freiburg erreicht, war in der Nacht nach Konradswaldau gekommen und am 13. Nachmittags nach Kanth gelangt, wo er ſeine ermüdeten Leute in dem Städtchen unterbrachte.

Durch den verſpäteten Aufbruch von Silberberg, infolge der ſchlechten Wege und des ſchlechten Wetters hatte man alſo einen ganzen Tag verloren, denn es war beabſichtigt geweſen, ſchon am 13. Mai früh Breslau zu erreichen und am Abend dieſes Tages den Weg jenſeits der Oder fortzuſetzen; die Zurücklegung einer Entfernung von 85 km (von Silberberg über Wüſtegiersdorf und Freiburg nach Kanth) bedurfte alſo eines Zeitaufwandes von 60 Stunden (11. 5. 07 2^0 früh bis 13. 5. 07 2^0 nachm.). Das Zuſammentreiben einer genügenden Menge von Fahrzeugen zum Transporte der Infanterie war nicht gelungen.

Aber auch Lefèvre hatte dadurch, daß er von Schweidnitz nach Freiburg marſchierte, anſtatt von erſterem Orte eine nördliche Richtung zu nehmen, Zeit verloren und dem Gegner die Annäherung an Breslau geſtattet.

In Freiburg ſelbſt ließ Lefèvre ſeine Truppen von 10^0 Vormittags bis 4^0 Nachmittags Raſt halten, forderte Wagen zum Transport der Torniſter an und zog am Abend gegen Kanth, nachdem er erfahren, daß dorthin der Gegner marſchiert ſei. Schmölzl läßt ihn in ſeinem ſchon genannten Buche am 13. abends noch bis Polsnitz am Striegauer Waſſer gelangen, das kaum 2 km von Kanth entfernt iſt, ſo daß die beiderſeitigen Vorpoſten ſich unmittelbar einander gegenüber geſtanden hätten. Es ſcheint mir deshalb hier eine Verwechſlung mit Pohlsdorf vorzuliegen, wohin Lefèvre nach der Angabe von Wieſe am 13. gekommen ſein ſoll, denn nach den vorhandenen Aufzeichnungen fand eine Berührung der beiderſeitigen Vortruppen erſt am 14. Mai 4^0 früh ſtatt.

Major v. Loſthin wollte nun am 14. in der Morgenfrühe um 4^0 in Richtung auf das nur mehr 18 km entfernte Breslau aufbrechen, zu deſſen Überrumpelung ſchon die Vorbereitungen getroffen worden waren. Aber in dem Augenblicke, in dem ſich das Detachement in Bewegung ſetzen wollte, traf die Spitze Lefèvres vor der Stadt ein und trat mit den Preußiſchen Vortruppen ins Gefecht.

Das damals gegen 1100 Einwohner zählende Städtchen Kanth, in der etwa 2 km breiten Talebene zwiſchen dem Striegauer Waſſer und der unmittelbar öſtlich des Ortes in zwei Armen vorbeifließenden Weiſtritz gelegen, iſt von der Straße Polsnitz—Gnichwitz durchzogen; ſie überſchreitet wenige hundert Schritte ſüdöſtlich des Ortes die beiden Weiſtritzarme auf 2 hölzernen Brücken, um dann am Fuße der am rechten Ufer gelegenen Höhen ſich zu teilen, in nordöſtlicher Richtung über Schweidnitz nach Breslau, in ſüdöſtlicher über Krieblowitz nach Gnichwitz zu ziehen. Kanth, das nach Angaben Höpfners damals noch mit wohl erhaltenen Mauern umgeben war, beſaß am Oſt- und Weſtende je ein Stadttor; das Städtchen war mit Obſt- und Gemüſegärten umgeben. Noch am linken Weiſtritzufer, dicht ſüdlich der vorgenannten Straße, erhebt ſich bei der erſten Brücke eine kleine Anhöhe mit der ſogenannten Warthekapelle; die Weiſtritzufer waren mit Buſchwerk beſetzt; außerhalb des Stadttores lag jenſeits des Flußarmes eine mit der Stadt durch einen Steg verbundene Mühle; im übrigen iſt das Gelände frei und offen. Zwiſchen den Weiſtritzarmen ſind kleinere Waldparzellen; auf dem rechten Ufer ſteigt das Gelände in ſanfter Böſchung zu Hügeln empor, an deren Hängen im Nordoſten Schosnitz, im Südoſten Krieblowitz, nunmehr durch die Grabſtätte des Fürſten Blücher von Wahlſtatt bekannt, gelegen ſind, beide Orte ſind 2500 m voneinander entfernt. Der Kieferberg, etwa halbwegs zwiſchen ihnen, bildet die höchſte Erhebung von etwa 30 m über der Talſohle.

Als Vorpoſten gegen Polsnitz zu, von woher Lefèvre kam, ſtanden die Kompagnie von Stengel und die Eskadron des Majors v. Stöſſel; als ſie nun angegriffen wurden, ließ Loſthin durch die Kompagnie v. Ingenheim raſch das öſtliche Stadttor ſowie die Büſche am Weiſtritzufer beſetzen, eine kleinere Kavallerieabteilung nahm an der Warthekapelle Stellung, hinter der erſten Brücke wurde eine weitere Kompagnie (v. Blacha) zur Aufnahme gelaſſen, ſein Gros aber ließ Loſthin unterdeſſen auf dem jenſeitigen Ufer zwiſchen den Dörfern Schosnitz und Krieblowitz in Stellung gehen. In dieſer Verfaſſung traf ihn der Angriff des ſich von Polsnitz nähernden Gegners.

Die 2. Grenadierkompagnie v. Brück des Bayeriſchen Leibregiments, unterſtützt rechts und links durch je einen Zug der Leutnants Freiherrn v. Pechmann und v. Mühlholtz, ſowie von dem Chevaulegerszuge des Leutnants Freiherrn v. Zandt drang raſch in die Vorſtadt ein, trieb die Kompagnie v. Stengel zurück und rückte über den Marktplatz gegen das Breslauer Tor vor, das von einem Teil der Kompagnie v. Ingenheim verteidigt wurde. Ein von Preußiſcher Kavallerie unternommener Vorſtoß, der die vorderſten Schützen auf kurze Zeit aufhielt, wurde durch den Zug des Leutnants v. Zandt und die nachrückende Grenadierkompagnie abgewieſen, das Städtchen vom Gegner geſäubert, der größere Teil der Vorpoſtenkompagnie v. Stengel gefangengenommen; auch das Breslauer Tor fiel bald in Bayeriſche Hände, die Verteidiger zogen ſich teils über die Weiſtritzbrücke, teils ſchwimmend durch den Fluß zurück.

Unterdeſſen iſt General Leſèvre mit dem Gros ſeines Detachements in Diviſionskolonnen, voraus die Bayern, dahinter das Sächſiſche Bataillon, links von der Chevaulegerseskadron, rechts von den Dragonern begleitet, bis an das Städtchen nachgerückt und bereitet ſich vor, Kanth und die Weiſtritz zu durchſchreiten. Hier an der vorderen Brücke war es noch zu einem kurzen Kampfe mit der auf dem linken Ufer verbliebenen Kompagnie v. Ingenheim gekommen; von den Grenadieren des Hauptmanns Freiherrn v. Brück in der linken Flanke, von der zur Unterſtützung geſandten Kompagnie Obermaier in der rechten gefaßt, in der Front durch die Schützen des Leutnants v. Mühlholtz gepackt, müſſen die Preußiſchen Schützen die Warthekapelle und bald das linke Flußufer räumen und ſich nach tapferer Gegenwehr hinter die jenſeits aufgeſtellte Kompagnie zurückziehen, die nun ihrerſeits den Anſturm der Bayern aufhält und ſich auch nicht gleich vertreiben läßt, als die beiden Geſchütze Leſèvres am Ufer auffahren und ihr Feuer eröffnen.*)

Als aber dann die Verteidiger am jenſeitigen Ende der Brücke den Bohlenbelag zu entfernen beginnen, ſtürzt ſich Oberſtleutnant Graf Waldkirch, der Kommandeur des Bayeriſchen Bataillons, mit dieſem über die Brücke, nimmt ſie in Beſitz und drängt die braven Verteidiger zurück, die mehrere Verwundete, darunter 3 Offiziere, in den Händen der Sieger laſſen. Major v. Loſthin hatte unterdeſſen auf den jenſeitigen Höhen ſeine Truppen in 2 ſchachbrettförmig gegliederten Treffen aufgeſtellt; mit Rückſicht auf ihre geringe Stärke war die Stellung eine ziemlich ausgedehnte. Am rechten, durch eine Eskadron gedeckten Flügel wurde der Abhang bis zum Dorfe Schosnitz mit Schützen und einer Kanone beſetzt, um den über die zweite Brücke vorgehenden Feind zu flankieren; es folgten auf der Höhe von rechts nach links die Kompagnien Clauſewitz, Sell, Freyburg und Frankenberg. Zur Linken, gegenüber der Vierrädermühle, verteidigten Schützen den Aufſtieg; hier befand ſich die zweite Kanone, rückwärts am Wege nach Woigwitz ſtand die geſchloſſene Kompagnie Rekowski. Den linken Flügel deckten am Abhang des Kiefernberges mehrere Eskadrons; hier ſammelte ſich auch die geſchlagene Arrieregarde.

---

*) In der Militär-Literatur-Zeitung vom Jahrgang 1854 wird erzählt, Major v. Loſthin habe bei dieſer Gelegenheit vom rechten Ufer aus ſich in die damals reißende Weiſtritz geſtürzt, um einen am jenſeitigen Ufer ſtehenden Bayern eigenhändig gefangen zu nehmen; er habe dies auch wirklich vollführt, im Waſſer aber den Gefangenen wieder loslaſſen müſſen, um nicht zu ertrinken. Dieſer an die homeriſchen Kämpfe erinnernden Tat hätte es zum Beweiſe der Tapferkeit des Preußiſchen Führers nicht bedurft; Major von Loſthin als Führer hätte Wichtigeres zur Leitung des Kampfes zu tun gehabt.

Der Angriff des Gegners ließ nicht lange auf ſich warten, er überſchritt nach Wegnahme der beiden Brücken auf dieſen den Fluß und begann ſich im feindlichen Artilleriefeuer am Fuße der Höhen nach rechts in Richtung auf die Vierrädermühle, gegenüber Mitte und linken Flügel des Verteidigers, zu entwickeln, wobei der eigene linke Flügel dicht vor die Weiſtritzbrücke zu ſtehen kam; hier nahm auch das Sächſiſche Bataillon unter Kommando des Bayeriſchen Majors v. Schmitt als Reſerve Stellung.

Das feindliche Artilleriefeuer ſcheint eine bedeutendere Wirkung nicht gehabt zu haben, denn auch die Bayeriſche Kavallerie und Artillerie wurde über das Engnis herübergezogen, erſtere zog ſich gegen das Nordende von Krieblowitz an den rechten Flügel, die beiden Geſchütze fuhren in der Mitte am Krieblowitzer Wege auf; die Bayeriſche Infanterie ſuchte mit ihrem rechten Flügel — der Kompagnie v. Sundahl des 10. Infanterieregiments — den linken des Gegners zu umfaſſen.

Nach Herſtellung der Front ließ Oberſtleutnant Graf Waldkirch das Gewehr in Arm nehmen und rückte im Sturmſchritt im feindlichen Kartätſchen- und Gewehrfeuer vor; trotz mehrfacher Verluſte auch an Offizieren war der Angriff von Erfolg begleitet, die Preußiſchen Kompagnien des erſten Treffens machten, noch ehe die Bayern heran waren, Kehrt und zogen ſich zurück. Oberſtleutnant Graf Waldkirch ließ nun eine Viertelſchwenkung nach links machen und zwiſchen der urſprünglichen Aufſtellung der beiden feindlichen Treffen hindurch in Richtung Schosnitz vorrücken.

Die Preußiſche Kanone in der Mitte fiel hierbei, obwohl bereits aufgeprotzt, in die Hände des Leutnants Kieffer; ſie wurde mitſamt der Beſpannung in Sicherheit gebracht und ſpäter über Woigwitz nach Schweidnitz transportiert, wo ſie dem dortigen Franzöſiſchen Kommandanten übergeben wurde.

Während des Sturmes ſuchte die Preußiſche Kavallerie die rechte Flanke der Bayeriſchen Infanterie zu bedrohen, wurde aber von den beiden

Bayeriſchen Eskadrons nun ſelbſt in der linken Flanke angegriffen, geworfen und in Richtung auf das Roſenvorwerk zu verfolgt. Ein nochmaliger Verſuch, ſich dort zu ſtellen, mißlang gleichfalls. Major Graf Roggendorf, der raſch einige vierzig Reiter geſammelt hatte, wurde dabei vom Pferde gehauen und fiel ſchwer verwundet in Gefangenſchaft. Die Preußen zogen ſich endgültig zurück.

Auch bei der Infanterie geſtaltete ſich der Kampf immer mehr zu Ungunſten der Preußen; das erſte Treffen, im Rücken angegriffen, warf ſich in die Büſche beim Dorfe Schosnitz, das zweite Treffen ging in öſtlicher Richtung zurück.

Nun ging auch Major v. Schmitt mit dem Sächſiſchen Bataillon vor, um den Sieg zu vollenden; allein jetzt kam eine gänzlich unerwartete Wendung, die die von den Bayern errungenen Vorteile mit einem Schlage zunichte machte und den Sieg auf die Preußiſche Seite neigte.

Der am rechten Preußiſchen Flügel ſtehende Kapitän v. Clauſewitz ließ, als die Sachſen in dichter Kolonne auf wirkſame Schußweite entgegengerückt waren, eine Salve abgeben und warf ſich ſodann in vollem Lauf auf das Sächſiſche Bataillon.

Major v. Schmitt fiel, von einer Kugel durchbohrt, vom Pferde; der Tod ihres Führers und der entſchloſſene Gegenſtoß der Kompagnie Clauſewitz brachte aber die Sachſen in derartige Verwirrung, daß ſie den Angriff nicht aushielten, umkehrten und nach Kanth flohen, die Weiſtritzbrücken auf dieſe Weiſe dem Feinde preisgebend. Nicht weniger als 10 Offiziere und 260 Mann fielen als Gefangene dem kleinen, meiſt nur mit Jagdflinten bewaffneten und ſchon ſehr zuſammengeſchmolzenen Häuflein in die Hände, das nun die Weiſtritzbrücken beſetzte und dem General Lefèvre den Rückzug abſchnitt.

Nun ging aber auch die links von Clauſewitz ſtehende Kompagnie v. Sell, deren Führer bereits ſchwer verwundet worden war, unter dem Leutnant v. Münchow vor, griff den nunmehr entblößten linken Flügel der Bayern an, warf ihn gegen die Brücke, wo er von der Kompagnie v. Clauſewitz mit Feuer empfangen wurde. Der Reſt des Detachements Loſthin machte gleichfalls Front und warf ſich auf das bisher ſiegreiche Bayeriſche Bataillon, das, ſeines Flankenſchutzes und ſeiner Rückzugslinie beraubt, ſtutzte, und nun von 2 Seiten, vom ſogenannten Koſakenberge durch das 2. Treffen, von links her durch das neu ermutigte 1. Treffen angegriffen, auseinander kam und kompagnieweiſe, teils über die Vierrädermühle, teils ſchwimmend die Weiſtritz zu paſſieren ſuchte.

Durch die beherzte Tat eines kleinen Häufleins war alſo ein Umſchwung eingetreten; das Detachement Loſthin faſt ſchon gänzlich auseinandergeſprengt, wird Sieger, das Bayeriſche Bataillon aber muß den bereits von ſeinen Händen ergriffenen Siegeslorbeer wieder fahren laſſen.

Teuer kam den Bayern dieſer Rückzug zu ſtehen; die beiden am Fuße des Kiefernberges ſtehenden Kanonen werden noch fortzubringen geſucht, bleiben aber im ſumpfigen Talgrund ſtecken und fallen dem raſch nachrückenden Gegner in die Hände. Bei der Vierrädermühle drängt ſich alles zuſammen, dort ſuchen Hauptmann v. Sundahl, die Leutnants v. Mühlholtz, Graf Lerchenfeld und Graf Deym vergeblich ihre Leute zu ſammeln und den Rückzug zu decken; ſie fallen in feindliche Gefangenſchaft. Beim Durchſchwimmen der Weiſtritz wird Fahnenjunker v. Chlingenſperg, der die Fahne des Bataillons von der Stange geriſſen und das Tuch um ſeinen Arm geſchlungen hat, von einer Kugel tödlich getroffen, die Fahne wird ſpäter erbeutet. General Lefèvre, der gleichfalls ſchwimmend das andere Ufer zu erreichen ſucht, wird vom Pferde geriſſen und entrinnt mit Mühe dem Tode des Ertrinkens.

Im übrigen ließ Major v. Loſthin nur bis zur Weiſtritz verfolgen und ſammelte ſein Detachement auf den Höhen, auf denen er das Gefecht angenommen; nur Kapitän v. Clauſewitz, den wir mit ſeiner Kompagnie nach der Flucht des Sächſiſchen Bataillons an den Kanther Weiſtritzbrücken verlaſſen haben, ſuchte über den Fluß gegen das Städtchen vorzudringen, um die dort in Gefangenſchaft geratene Kompagnie v. Stengel zu befreien.

In Kanth war, wie wir wiſſen, zum Schutze des Gepäcks, ſowie zur Bedeckung der Gefangenen die ſchwache Bayeriſche Kompagnie Hugenpoët zurückgeblieben und noch mit Durchſuchen der Häuſer beſchäftigt, als die auseinandergeſprengten Sachſen flüchtend vom Gefechtsfeld daher kamen. Es gelang den Bayern noch rechtzeitig, etwa 30 Mann unter Leutnant Freiherrn v. Grießenbeck an das Breslauer Tor vorzuſchicken, mit ihnen die Gebüſche am Flußufer, den Straßendamm und die jenſeits des Weiſtritzarmes gelegene Mühle beim Tor zu beſetzen, ſowie eine kleine Reſerve am Tor zu poſtieren. Dadurch wurden die Preußen am Paſſieren der Weiſtritz ſolange verhindert, bis Hauptmann Freiherr v. Hugenpoët die Munitions- und Torniſterwagen glücklich aus der Stadt gebracht hatte und mit den Gefangenen auf der Schweidnitzer Straße abgezogen war.

Leutnant v. Grießenbeck mußte ſich nach 1¼ſtündigem Gefecht, nachdem er bereits den größten Teil ſeiner Leute verloren hatte und ſich durch eine kleine preußiſche Abteilung unter Leutnant v. Eichlitz umgangen ſah, zurückziehen, ſuchte ſich durch einen erneuten Ausfall aus dem Tore Luft zu machen und rettete ſich ſchließlich nach einer nördlich des Städtchens gelegenen Mühle, von wo er dann in Begleitung eines einzigen Mannes ſeines Zuges ſich nach Breslau durchſchlug.

Nach Preußiſchen Angaben ſoll die gefangene Kompagnie Stengel durch den Vorſtoß befreit worden ſein; in Wirklichkeit werden wohl viele Leute noch in den Häuſern geſteckt oder bei dem durch die Ereigniſſe entſtandenen Wirrwarr ausgeriſſen ſein und ſich ihren Befreiern angeſchloſſen haben, während der Reſt von der Kompagnie Hugenpoët nach Schweidnitz verbracht wurde.

Lefèbre war, nachdem er ſich aus den Fluten der Weiſtritz gerettet, in naſſen Kleidern auf Bauernpferden nach Schweidnitz und von da in das Lager von Frankenſtein geeilt, um alsbald neue Maßregeln zur Verfolgung und Vernichtung Loſthins mit dem Prinzen Jérôme zu beſprechen, dem Oberſtleutnant Grafen Waldkirch die nötigen Anordnungen für den Rückzug des geſchlagenen Detachements nach Schweidnitz überlaſſend.

Dieſer ſammelte an der Kilchenauer Mühle — eine Wegſtunde ſüdlich Kanth — ſeine Truppen, und zog nach einer halbſtündigen Raſt, während deren auch die ſiegreich geweſene Kavallerie vom Roſenvorwerk wieder eingetroffen war, gegen Schweidnitz ab, wo er mit ſeinem gänzlich erſchöpften Detachement in der Nacht zum 15. Mai eintraf. Eine Verfolgung hatte während des Rückzuges nicht ſtattgefunden.

Recht bedeutend waren die Verluſte auf beiden Seiten. Nach Schmölzls Angaben wird der Preußiſche Verluſt auf 12 Offiziere und 460 Mann, unter erſteren der ſchwer verwundete Major Graf Roggendorf, der nach wenigen Tagen ſtarb, berechnet; der Bayeriſche Verluſt betrug 2 Offiziere tot, 6 verwundet, 6 gefangen, 20 Mann tot, 53 verwundet, 120 vermißt; dazu treten 10 ſächſiſche Offiziere und 260 Mann; erbeutet wurden von den Preußen 600 Gewehre, 2 Geſchütze, 1 Munitionswagen und die Fahne des II. Bataillons des 1. Bayeriſchen Infanterie-Leibregiments.

Das Treffen von Kanth, ſo verſchiedenartig die damaligen Kampfbedingungen infolge der ungeahnten Fortſchritte in der Waffentechnik von den jetzigen ſind, bietet doch eine ganze Reihe lehrreicher Beiſpiele, die noch heutigen Tages beherzigenswert ſind und eingehende Beachtung verdienen.

Major v. Loſthin hatte unter außerordentlich ungünſtigen Umſtänden ein Gefecht begonnen, das nur durch einen Glücksfall mit ſeinem Siege endete; und dieſe ungünſtigen Bedingungen hatte er teilweiſe ſelbſt verſchuldet. Obwohl er wußte, daß der Gegner auf ſeiner Spur war und ihn zum Gefecht zu ſtellen beabſichtigen mußte, hat er dennoch die Nacht zum 14. Mai mit einem bedeutenden Hindernis im Rücken — es war dies die angeſchwollene Weiſtritz — zugebracht. Offenbar war die Verſuchung, ſeine erſchöpften Truppen in dem Städtchen Kanth ruhen und nächtigen zu laſſen, größer als die Rückſicht auf Sicherheit. Übrigens hätte er auch auf dem rechten Weiſtritzufer in Schosnitz und Klein-Schottgen günſtige Unterkunft gefunden, und was hier nicht zu erlangen war, hätte man aus dem nahen Kanth leicht herbeiſchaffen können. Eine Bewachung und teilweiſe Abtragung der Weiſtritzbrücken hätte für die Nacht ausreichend Sicherheit geboten.

Aber auch ſo war der Sicherheitsdienſt wohl mangelhaft, denn der Angriff Lefèbres traf die Preußen gerade im Abmarſche. Die Überſchreitung des Striegauer Waſſers durch die Avantgarde Lefèbvres durfte dem Detachementsführer nicht unbekannt bleiben. So hatte das Gefecht mit einem verluſtreichen Rückzuge begonnen, Vorpoſten, Aufnahmetruppen wurden geſchlagen auf die Hauptſtellung zurückgetrieben und erzeugten dort ſicherlich einen wenig günſtigen Eindruck; es bedurfte außerordentlicher Verhältniſſe, um bei den im allgemeinen gleichen Stärken beider Gegner den Umſchwung herbeizuführen.

Weiter war die Stellung am rechten Weiſtritzufer für die nur wenig über 1000 Mann betragende Gefechtsſtärke eine recht ausgedehnte; nach Breslau konnte man jetzt freilich nicht mehr weitermarſchieren, ohne den Verfolger gründlich geſchlagen zu haben; gerade deshalb aber mußte man ſich verſammelt aufſtellen, um durch wuchtigen Stoß den Gegner zu treffen, wenn er es wagen ſollte, im Angeſichte der Truppen die Weiſtritz zu paſſieren.

Der Glückszufall aber, der alles wendete, war der Tod des Majors v. Schmitt an der Spitze eines Sächſiſchen Bataillons, deſſen Zuverläſſigkeit bei dem erſt während des Feldzuges erfolgten Übertritt des Landesherrn zur bisherigen gegneriſchen Seite immerhin als fragwürdig angeſehen werden muß. Die plötzlich entſtandene Panik bleibt nicht ohne Eindruck auf die nebenan kämpfenden Bayern, auch dieſe werden in den Rückzug verwickelt und verlieren den Zuſammenhang.

Fürwahr ein draſtiſches Beiſpiel, mit welcher Wucht und Schnelligkeit auch bei einer braven, tüchtigen Truppe der moraliſche Mut und die Widerſtandskraft erlahmen können. Mag auch hier das Gefühl, von den Kameraden im Stich gelaſſen zu ſein und ſich der Rückzugslinie beraubt zu ſehen, von Einfluß geweſen ſein, mir ſcheint der Umſtand, daß in dem entſcheidenden Augenblick eine geſchloſſene Truppe nicht mehr vorhanden war, die man in den Kampf hätte werfen können, der ausſchlaggebende geweſen zu ſein. So ſehen wir die Kompagnie von Sell als den Entſcheidung bringenden Faktor im Kampfe mit den Bayern, wie dies kurz vorher die Kompagnie von Clauſewitz bei den Sachſen geweſen war.

Nicht rühmend genug kann aber die Waffentat dieſer beiden preußiſchen Kompagnien hervorgehoben werden; perſönlicher Schneid und Tüchtigkeit haben damals die Kriſis überwunden und dies wird auch heutigen Tages wie vor hundert Jahren der Fall ſein.

Auch das Verhalten der Bayeriſchen Kavallerie bei dem Gefechte verdient Erwähnung; ſie hätte einen Umſchwung in der Lage herbeizuführen vermocht, wäre ſie nach Verfolgung der preußiſchen Eskadrons in ſteter Verbindung mit ihrer Infanterie geblieben und hätte ſie ſich nicht fernab vom Entſcheidungskampfe lediglich auf die Beobachtung der preußiſchen Reiter beſchränkt. Es fehlte deshalb nicht an ſchweren Beſchuldigungen, die aus dieſem Grunde gegen ſie erhoben worden ſind. „Sie hat ihre Infanterie im Stich gelaſſen“, ſo lautet der Vorwurf, den Schmölzl gegen ſie erhebt. Inwiefern ſie aber tatſächlich eine Schuld trifft, iſt heutigen Tages wohl nicht leicht zu entſcheiden; denn ihre Überlegenheit an Zahl gegenüber den Schwadronen des linken Flügels war nicht groß und die zweimal nacheinander gerittene Attacke beweiſt, daß man gegneriſcherſeits nicht gewillt war, den Bayeriſchen Reitern freie Bahn zu laſſen.

Jedenfalls zeigt auch dieſes Beiſpiel von neuem, daß die Kavallerie ſtets beſtrebt ſein muß, am entſcheidenden Punkte einzugreifen; dieſer aber lag am Kiefernberg und bei Schosnitz.

Der Erfolg Loſthins ſollte aber nicht von ausſchlaggebender Bedeutung ſein. Durch den ſtattgefundenen Kampf waren ſeine ſämtlichen Truppen durcheinandergekommen, ſie mußten erſt neu geordnet werden; auch betrug ihre Stärke jetzt nur mehr 1000 Mann. Dazu kam noch die Nachricht, daß der franzöſiſche General Dumuy mit 3000 Mann und 6 Geſchützen aus Breslau ihm entgegenrücke und deshalb die Gefahr beſtünde, zwiſchen zwei Feuer zu kommen. Aus dieſen Gründen beſchloß Major v. Loſthin, das geplante Unternehmen aufzugeben und über Silberberg nach der Grafſchaft Glatz zurückzukehren. Nach einer kurzen Raſt, die zum unbedingten Ausruhen und Ordnen der Verbände, zum Abſuchen des Gefechtsfeldes, Sammeln der Gewehre und zur Fürſorge für die Verwundeten verwendet wurde, brach Loſthin wieder auf und marſchierte durch Kanth in Richtung auf Freiburg. Als er unterwegs erfuhr, daß in Striegau feindliche Kavallerie ſich untergebracht habe, beſchloß er, ſie zu überfallen; allein, als er in Striegau Nachts 2 Uhr ankam, waren die Feinde — zwei von Bayreuth kommende Eskadrons der Polniſch-Italieniſchen Legion, die Jérôme verſtärken ſollten — wieder fortgezogen; man fand das Neſt leer.

Tatſächlich war aber von Breslau General Dumuy mit 800 unberittenen Kavalleriſten abmarſchiert und hatte nach Beendigung des Gefechts um 11° Vorm. Kanth mit ſeiner Vorhut — 150 Huſaren — eben betreten, als Loſthins Arrieregarde das Städtchen verließ; er machte dort einige zur Pflege der Verwundeten zurückgebliebene Leute zu Gefangenen*) und kehrte noch am gleichen Abend mit ſeinen Leuten in das von Truppen entblößte Breslau zurück, wohin er gleichfalls eine bereits nach Warſchau abgeſandte berittene Abteilung wieder hatte umkehren laſſen.

---

*) Als Beiſpiel wie Franzöſiſche Generale auf Koſten ihrer Bundesgenoſſen Schönfärberei trieben, mag dienen, daß Dumuy ſeinen Vorgeſetzten meldete, er habe mit ſeinen 150 Huſaren Kanth erſtürmt, die Preußen mit großen Verluſten aus der Stadt gejagt und ihnen eine große Anzahl Leute getötet oder gefangen, darauf ſei er die ganze Nacht marſchiert, bis Groß Petrowitz gekommen, dann aber, weil der Gegner in den Gebirgen verſchwunden, wieder umgekehrt. Dieſe Dreiſtigkeit war ſelbſt dem Prinzen Jérôme zu ſtark, er beeilte ſich, dieſe Unwahrheit richtig zu ſtellen.

Hat wohl Major v. Loſthin das Richtige getroffen, als er nach dem Gefechte ſein Unternehmen aufgab? Ich glaube, man darf dieſe Frage wohl bejahen, denn abgeſehen von den erlittenen ſchweren Verluſten, von dem wahrſcheinlich eingetretenen Munitionsmangel war ſein Zug jetzt offenkundig, und in Breslau hatte man jetzt Zeit, ſich auf ſeinen Empfang vorzubereiten, auch konnten die von dort anmarſchierenden, auf 3000 Mann geſchätzten Truppen ihn in große Verlegenheit bringen.

Aus einem ähnlichen Grunde verbot ſich jetzt der Abmarſch über Ohlau auf das rechte Oderufer oder gar über das wenn auch nur ſchwach beſetzte Brieg; in Breslau hätte man wenigſtens gefüllte Depots des Gegners gefunden und ſie zerſtören können, Zuzug aus der Bevölkerung und Wiederbewaffnung der noch in Breslau befindlichen Preußiſchen Kriegsgefangenen hätte die durch das Gefecht gelichteten Reihen wieder gefüllt; dies fiel bei Ohlau oder Brieg weg.

Eines aber hätte in Berückſichtigung gezogen werden müſſen: Die zurückgewieſenen Bayern und Sachſen mußten mit aller Energie verfolgt und bis zur Vernichtung geſchlagen werden; nur dadurch öffnete ſich das Detachement einen ſicheren Rückzugsweg; denn wenn man ſie mit einem blauen Auge entſchlüpfen ließ, dann war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß ſie am nächſten Tage aus Frankenſtein ſich verſtärkten und dem Detachement von neuem ſich entgegenwarfen. Dann aber war es in hohem Grade fraglich, ob es gelang, ſie noch einmal zu ſchlagen; war ja ſchon der Sieg bei Kanth nur einem außerordentlichen Glückszufall zu verdanken.

Den Vorwurf, den Sieg nicht ausgenützt und völlig den Gegner vernichtet zu haben, erachte ich für gerechtfertigter, als den Loſthin von anderer Seite gemachten, daß er zum Rückweg die gleiche Straße gewählt habe wie beim Anmarſch. Er konnte wohl auf keinem anderen Wege ſich nach der Grafſchaft Glatz zurückwenden, als indem er Frankenſtein und die von den Bayern beſetzte Feſtung Schweidnitz — dieſe hatte das II. Bataillon des 10. Bayeriſchen Infanterieregiments Junker als ſtändige Garniſon — weſtlich umging; jeder andere Weg führte ſeine durch das Gefecht verringerten Truppen mit dem Troß der mitmarſchierenden Gefangenen gegen überlegene friſche Kräfte; je größere Umwege er aber in weſtlicher Richtung, alſo etwa über Landshut, machte, deſto mehr gewann ſein Gegner Zeit, ſich vorzulegen. Aus dieſem Grunde war es ſogar fehlerhaft, über Striegau auszubiegen, nur um den immerhin recht zweifelhaften Erfolg der Überrumplung der feindlichen Kavallerie mitzunehmen; es wäre am beſten geweſen, direkt nach Freiburg zu marſchieren, wie es am ſicherſten war, die nächſten Feinde, alſo das ausgeſandte Detachement Lefèvre, gründlichſt zu vernichten.

Lefèbre war alſo in der Nacht zum 15. Mai in das Lager von Frankenſtein gekommen und hatte ſich dort die nötigen Streitkräfte erbeten, um die Scharte des vergangenen Tages auszuwetzen. Mit 3 Kompagnien des 10. Infanterieregiments Junker und der unberittenen Franzöſiſchen Dragonerkompagnie brach er noch vor Morgengrauen gegen Schweidnitz auf, ihnen ſchloſſen ſich die beiden von Striegau kommenden Polniſchen Lancierseskadrons, die Kunde vom Marſche Loſthins brachten, an; Lefèbre eilte der Kolonne voraus und trieb in Schweidnitz die nötigen Wagen zuſammen, um wenigſtens einen Teil der Infanterie raſcher vorwärts zu bringen. In Schweidnitz vereinigte man ſich um 7^{0} Vormittags mit den von Kanth zurückgekehrten Truppen und ſetzte um 10^{0} Vormittags, als man die Marſchrichtung des Feindes von Striegau über Hohenfriedberg gegen Süden in Erfahrung gebracht hatte, den Weitermarſch über Schönbrunn und Kunzendorf nach Freiburg fort. Die Grenadierkompagnie von Brück, ſämtliche Schützen der beiden Bataillone unter Oberleutnant v. Baligand — im ganzen etwa 200 Mann — wurden auf vierſpännige Leiterwagen geſetzt. General Lefèbre bildete aus ihnen ſowie 40 Chevaulegers und Dragonern unter Leutnant Freiherrn v. Zandt nebſt einer aus Schweidnitz mitgenommenen Württembergiſchen Kanone eine Avantgarde, ihr ſollte der Reſt des Detachements mit möglichſter Beſchleunigung des Marſches folgen, auch ſchloſſen ſich die ſtark ermüdeten Polniſchen Lanciers an.

Freiburg wurde durchzogen, als gegen 3^{0} Nachmittags die als Spitze vorausgeſandte Kavallerie des Leutnants Baron Zandt in Höhe des Schloſſes Fürſtenſtein die Kolonne des Majors v. Loſthin bemerkte, wie ſie eben auf dem Marſche von Hohenfriedberg das im Zeisgrunde gelegene Dorf Adelsbach durchſchritt und ihre Spitze gegen Niederſalzbrunn abbog.

Major v. Loſthin war von Striegau nach fünfſtündiger Ruhe um 7^{0} früh aufgebrochen und bis Hohenfriedberg marſchiert, wo ihm die Einwohner ein Frühſtück anboten, das angenommen wurde; in Hohenfriedberg wurden auch die gefangenen Sachſen, von denen man annahm, daß ſie nur ungern auf ſeiten der Franzoſen fochten, in ihre Heimat entlaſſen und dann der Weg gegen Adelsbach und Niederſalzbrunn eingeſchlagen.

Bei Adelsbach bemerkten aber auch die Preußen, daß von Freiburg, Fürſtenſtein und Sorgau her ſich feindliche Kavallerie zeige, man beeilte ſich deshalb, die jenſeits Adelsbach gegen Salzbrunn zu gelegene Höhe zu erreichen, ſich zum Empfange des Feindes bereitzuſtellen und ließ die mit Gewehren und Verwundeten beladenen Wagen ſowie die Gefangenen ſogleich nach rechts ausbiegen, um hinter Adelsbach über Liebersdorf das Gebirge zu erreichen. Es gelang zwar noch, die Truppen jenſeits Adelsbach auf der genannten Höhe ſüdlich des Grenzberges zu formieren, die mitgeführten drei Geſchütze — darunter die beiden tags zuvor von den Bayern eroberten Kanonen — in Stellung zu bringen, als die Avantgarde Lefèvres losbrach und die Truppen in kurzem Kampfe aufrollte.

Lefèvre hatte nämlich ſeine Infanterie alsbald von den Wagen abſitzen laſſen, dem nachkommenden Gros Befehl zur Beſchleunigung des Marſches zugeſandt und ſeine ſchwache, nicht über 250 Mann ſtarke Truppe verdeckt bereitgeſtellt, indem die Kavallerie rechts vorwärts, die Infanterie am linken Flügel zurückgehalten aufmarſchierten, während die Württembergiſche Kanone unter Kommando des Bayeriſchen Hauptmanns Regnier ſchußbereit gemacht wurde. Man wollte warten, bis der Feind im vorliegenden Grunde die Freiburger Straße überſchritten hätte. Die drei Geſchütze auf preußiſcher Seite ſuchten zwar den Angriff Lefèvres aufzuhalten, konnten aber, weil wenig Bedienungsmannſchaften vorhanden waren, nur ſehr langſam feuern, während die gegneriſche Artillerie durch einen glücklichen Schuß mehrere Kanoniere außer Gefecht ſetzte. Als nun Hauptmann Regnier, der bei dem Gegner ſeine früheren eigenen Geſchütze erkannt hatte, an der Spitze der in der Nähe befindlichen Chevaulegers zu ihrer Wiedereroberung vorbrach und auch der Reſt der Kavallerie, unterſtützt durch die eben gekommenen Polniſchen Lanciers die Preußiſchen Reiter am linken Flügel attackierte, mußten letztere weichen, der linke Flügel der Preußiſchen Infanterie — die eben erſt formierte und mangelhaft bewaffnete Kompagnie Blacha — wurde angegriffen, zerſtreut und auf die Mitte geworfen, die in der Front den Anſturm der Grenadierkompagnie von Brück aushalten mußte.

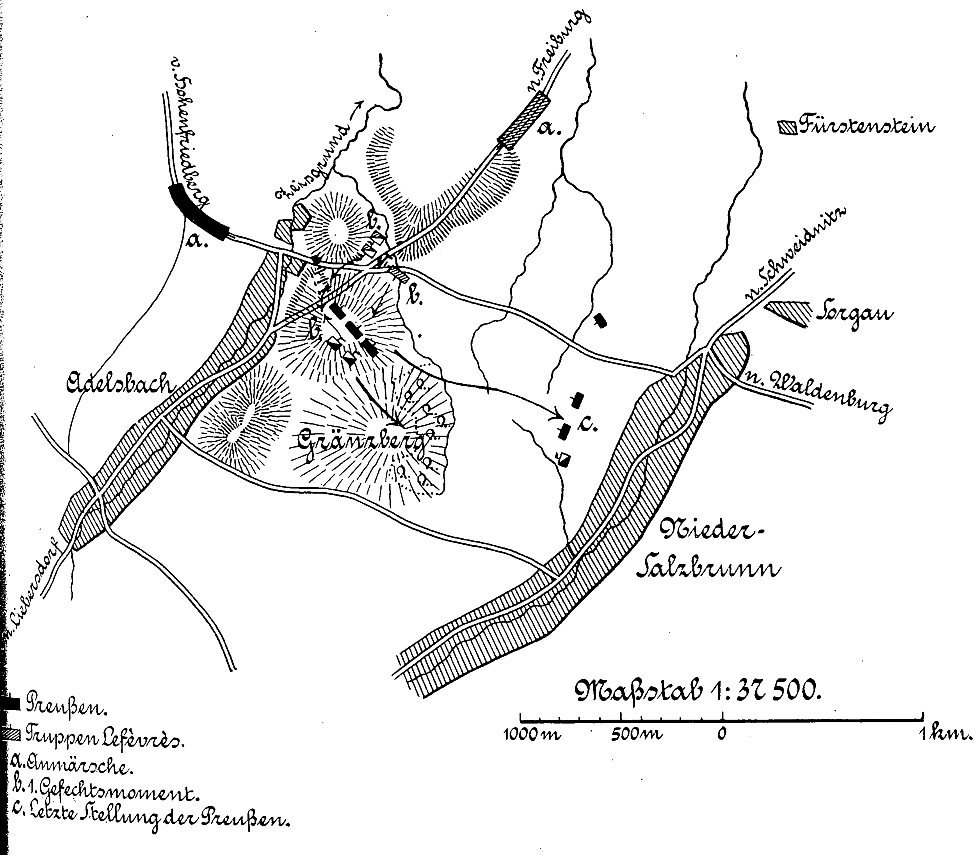
Zwar ſuchte ſich die Preußiſche Infanterie noch am bewaldeten Grenzberge zu halten, jedoch vergeblich, ſie wurde wiederum vertrieben und zog ſich durch das in ihrem Rücken gelegene Tal teils in den Fürſtenſteiner Wald, teils nach Niederſalzbrunn zurück, wohin ſie von den Bayeriſchen Schützen unter Leutnant v. Baligand und der Kavallerie unaufhaltſam verfolgt wurden. Als Niederſalzbrunn vom Feinde verlaſſen wurde, ließ General Lefèvre gegen 6° Abends die Verfolgung einſtellen und in die zuerſt eingenommene Stellung zurückkehren; die Infanterie des Gros war gar nicht mehr zur Tätigkeit gelangt.

Das Detachement Loſthin hatte an Toten, Verwundeten und Gefangenen 600 Mann verloren; unter letzteren befand ſich auch der Führer,*) ferner 13 Offiziere und 300 Mann; die drei Geſchütze wurden genommen. Dagegen gelang es der über Liebersdorf ausgewichenen Kolonne, mit den Gefangenen, Beuteſtücken und Verwundeten am nächſten Tage Silberberg zu erreichen, woſelbſt ſich auch die ſonſtigen Verſprengten des Detachements ſammelten. Rittmeiſter v. Bieberſtein war auf Befehl des Grafen Goetzen der Kolonne mit allen leichten Truppen von Silberberg bis Wüſtegiersdorf entgegengegangen und hatte ſie dort aufgenommen, von den Gefangenen trafen noch 109 Mann ein, die übrigen waren, ſoweit ſie nicht wie die Sachſen freiwillig entlaſſen worden waren, bei der Eile und bei der durch das Gefecht von Adelsbach entſtandenen Verwirrung entwichen.

---

*) Als Major v. Loſthin im Lager von Frankenſtein vor Prinz Jérôme erſchien, händigte ihm dieſer ſeinen eigenen Degen mit den Worten ein: „Ein ſo braver Offizier, wie Sie, mein Herr Major, darf keinen Augenblick ohne Degen bleiben, nehmen Sie daher den meinigen und tragen Sie ihn mir zum Andenken.“

Skizze zum Gefecht bei Adelsbach 15. Mai 1807.


v. Hohenfriedberg
a.
Zeisgrund
n. Freiburg
a.
b.
b.
b.
Fürstenstein
n. Schweidnitz
Sorgau
n. Waldenburg
Adelsbach
Gränzberg
c.
Nieder-Salzbrunn
n. Liebersdorf
Maßstab 1 : 37 500.
1000 m
500 m
0
1 km.
Preußen.
Truppen Lefèvres.
a. Anmärsche.
b. 1. Gefechtsmoment.
c. Letzte Stellung der Preußen.

General Lefèvre trat nach Beendigung des Gefechts über Sorgau, Liebichau und Schönbrunn den Rückweg nach Schweidnitz an; ein nach Adelsbach zur Deckung des Abmarſches abgezweigter Zug meldete zwar, daß dort ein feindlicher Transport mit Bayeriſchen und Sächſiſchen Gefangenen ſich befinden ſollte, allein dieſer Transport war ſchon längſt abmarſchiert und konnte von der wieder umkehrenden Grenadierkompagnie von Brück nicht mehr eingeholt werden. Lefèvre hatte bei Adelsbach 20 Tote und 40 Verwundete verloren.

Offenbar hatte auch an dieſem Tage auf Preußiſcher Seite die Aufklärung nicht vollſtändig genügt; man war erſt im letzten Augenblicke von der Annäherung des Generals Lefèvre unterrichtet worden. Auffallend iſt, daß trotzdem Loſthin ſeine geplante Marſchrichtung durch Adelsbach und über den Zeisgrund hinunter beibehielt, anſtatt dieſes Hindernis zwiſchen ſich und dem Gegner zu laſſen. Der Umſtand, daß zunächſt nur etwa 200 auf Wagen geſetzte Infanteriſten unmittelbar folgten, und daß in dem nahen Gebirge die Übermacht an Kavallerie auf feindlicher Seite weniger zur Geltung kommen konnte, ließ immerhin ein Entkommen erhoffen; eine Arrieregarde hätte allerdings dabei ſich unter Umſtänden aufopfern müſſen.

So war aber das Gefecht von Adelsbach nichts anderes als ein Überfall auf die aus einem Engnis ſich herauswindende Marſchkolonne, die noch gerade zur Not jenſeit des Bachgrundes aufmarſchieren konnte. Das Ergebnis des Gefechts war auch dementſprechend; trotz des am Tage vorher erfochtenen Sieges wurden die Sieger von einer Handvoll der geſtern Beſiegten vollſtändig aufgerollt, zerſprengt und gefangen genommen; welch raſcher Umſchwung! Man kann ſich ihn nur erklären dadurch, daß bei der Überraſchung eine Panik eintrat und die Widerſtandskraft lähmte.

Die Marſchgeſchwindigkeit des Detachements Loſthin bei ſeinem Rückzuge von Kanth iſt keine übergroße geweſen, ſie war aber durch die Mitführung der beim Gefechte Verwundeten und Gefangenen bedingt und unter Berückſichtigung dieſes Umſtandes erklärlich; zur Zurücklegung der Wegſtrecke Kanth—Striegau—Adelsbach, alſo von etwa 52 km, bedurfte es 29 Stunden (14. Mai 11° Vormittags bis 15. Mai 3° Nachmittags). Hätte man es vermieden, den Umweg über Striegau zu machen und wäre in der Nacht noch bis Freiburg zurückgegangen, das nicht weſentlich weiter von Kanth entfernt iſt als Striegau, und am 15. Mai in den Morgenſtunden wieder aufgebrochen, dann hätte Lefèvre das Detachement wohl kaum mehr einholen können. Oder ſcheute ſich vielleicht Major v. Loſthin davor, ſo nahe an Schweidnitz vorbeizuziehen? Hätte er ſeinen Gegner am 14. gründlich verfolgt, ſo wäre dieſer Grund, den Umweg einzuſchlagen, von ſelbſt weggefallen.

Lefèvres Energie und Entſchloſſenheit, der ſich nicht ſcheute, einen vier- bis fünfmal ſtärkeren Gegner nur mit einer Handvoll Leute anzupacken und zu ſtellen, muß hervorgehoben werden, ebenſo die Marſchleiſtung der von Frankenſtein am frühen Morgen des 15. Mai aufgebrochenen Truppen, die bis zum Gefechtsfeld an 50 km zurückgelegt hatten. Man ſieht, die napoleoniſche Schule mit ihrer alle Nerven und Muskeln anſpannenden Energie hatte die Unterführer zu Leiſtungen befähigt, auch wenn der Meiſter fern war.

Während Lefèvres Abweſenheit von Frankenſtein war man auch im dortigen Lager nicht untätig geblieben; noch am 11. Mai, dem Abmarſchtage des Majors v. Schmitt, rückte eine Kompagnie nach Reichenbach, um die dort aus dem Eulengebirge kommenden Straßen zu beobachten; am 13. Mai folgten zwei Streifzüge gegen Silberberg, auch wurde an dieſem Tage das Städtchen Nimptſch im Rücken des Lagers durch eine Kavalleriefeldwache gegen Breslau geſichert, am 15. Mai wurde ein Streifzug nach Reichenbach längs des Eulengebirges wiederholt, eine halbe Kompagnie ſtieß über Baumgarten und Briesnitz in die Gegend zwiſchen Glatz und Silberberg vor.

Für den 16. Mai früh ſollte Prinz Jérômes Generalſtabschef, der Diviſionsgeneral Hédouville unter Bedeckung von 24 Chevaulegers des Regiments König eine Erkundung gegen Glatz unternehmen. Für den gleichen Tag hatte aber auch Oberſtleutnant Graf Goetzen einen Ausfall gegen den Paßberg bei Wartha in der Abſicht angeordnet, um den dort ſtehenden General v. Siebein zu beſchäftigen und den Rückzug des Detachements Loſthin von Kanth zu ſichern, von deſſen glücklichem Gefechte er ſchon in der Frühe des 15. Mai Kenntnis erhalten hatte. Zu dieſem Zwecke brach er am 16. Mai früh 2 Uhr mit den leichten Truppen in Richtung auf Wartha vor und ließ ihnen 400 Mann Infanterie und 2 Geſchütze folgen. Die am Paßberge ſtehenden Bayeriſchen Vorpoſten wurden angegriffen, aber bald durch die Eskorte Hédouvilles unter Leutnant Freiherrn v. Beſſerer und 2 von Wartha herbeieilenden Kompagnien unterſtützt; General Hédouville wäre in dem ſchluchtenreichen Gelände faſt gefangengenommen worden. Graf Goetzen zog ſich, als er ſah, daß die Bayern Unterſtützung erhielten, wieder nach Glatz zurück; ſeinen Zweck hatte er ja erreicht; erſt jetzt aber erfuhr er von dem unglücklichen Ausgang des Gefechts von Adelsbach und damit von dem gänzlichen Scheitern des zur Befreiung der belagerten Feſtungen unternommenen Zuges.

Im Laufe der nächſten Tage ſind zwar noch manche der dort gefangenen oder verſprengten Mannſchaften wieder in Silberberg oder Glatz eingerückt, andere gelang es auszuwechſeln, wie beiſpielsweiſe auch den tapferen Major v. Loſthin; allein der Zug nach Kanth war doch das letzte größere Unternehmen, das Graf Goetzen über die Grafſchaft Glatz hinaus wagen konnte. Die Ereigniſſe drängten ſich, die Hilfsquellen wurden immer knapper, bald kapitulierte Neiße, und auch vor Coſel mußte eine Übereinkunft geſchloſſen werden, derzufolge die Feſtung am 16. Juli übergeben werden ſollte; in der Nacht vom 23./24. Juni wurde das verſchanzte Lager von Glatz mittels Überfalls genommen, Silberberg am 27. Juni vollſtändig eingeſchloſſen.

Graf Goetzen und ſeine braven Genoſſen hatten aber die hohe Genugtuung, daß bei dem in Tilſit geſchloſſenen Frieden noch die preußiſche Fahne auf den Feſtungswällen von Silberberg, Glatz und Coſel wehte und ſie von feindlicher Beſatzung verſchont blieben.

Trotz des unglücklichen Ausgangs des ſo überaus kühnen Unternehmens, das in den vorſtehenden Zeilen behandelt worden iſt, kann doch die Geſchichte der Verteidigung Schleſiens ſtolz ſein auf jene Männer, die, nicht gebeugt durch das über Preußen hereingebrochene Mißgeſchick, den Glauben an ihr Vaterland nicht verloren haben.

Jene Zeiten von 1806/07, ſie waren diejenigen der tiefſten Erniedrigung Deutſchlands, in denen ſeine Söhne, teilweiſe im Dienſte eines fremden Eroberers, ſich gegenſeitig zerfleiſchten, anſtatt ſich, wie ſie es 1870 getan, zuſammenzuſcharen und den welſchen Angreifer aus dem Lande zu jagen. Es iſt deshalb wohl die Frage berechtigt, ob es überhaupt tunlich erſcheint, jenes durch das gegenſeitige Ringen der Bruderſtämme verdüſterte Bild der Verteidigung Schleſiens zu lüften und wieder zur Erinnerung zu bringen.

Gottlob, daß jene Zeitperiode für immer begraben; jetzt aber dürfen wir mit gänzlicher Vorurteilsfreiheit jener Tage und Taten Erwähnung tun, die nicht nur für das Verſtändnis des Krieges belehrend wirken, ſondern auch das Herz jedes wackeren Mannes erheben und ihn zur Nacheiferung anſpornen!

Der Name des Grafen Goetzen hat jetzt weit über Schleſiens und Preußens Grenzen hinaus überall da, wo Deutſche ſich der Taten patriotiſcher Männer freuen, als der eines unverzagten Helden Berühmtheit erhalten, und wie er in der Königlich Preußiſchen Armee in der Benennung des Huſarenregiments Graf Goetzen (2. Schleſiſches) Nr. 6 für immer fortlebt, ſo betrachten ihn auch ſeine damaligen Gegner, die Bayern und Württemberger, jetzt als einen, der als echter Deutſcher auch ihnen angehört und dem ſie es an Vaterlandsliebe gleichtun wollen!

Aber auch Bayern und Württemberger haben damals — ſo ſchmerzlich immerhin die Erinnerung daran noch ſein mag, daß ſie in Schleſien als Feinde aufgetreten ſind — doch durch ihre Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit ſich die Achtung ihrer Gegner abgerungen, und ſo ſollen die Tage von Kanth und Adelsbach dazu beitragen, die gegenſeitige Wertſchätzung aller deutſchen Stämme zu heben und damit das Gefühl erſtarken zu machen, daß den nunmehr vereinten Gegnern von damals keine Macht der Erde etwas anzuhaben vermag!

Zur Beurteilung der Überführung Königlich ſächſiſcher Truppen zu den Verbündeten bei Leipzig am 18. Oktober 1813.

Nach amtlichen und zuverläſſigen Quellen
bearbeitet von

Larraß,
Königlich Sächſiſchem Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Mehrfache Schriften, darunter Schmähſchriften, haben bis in die neueſte Zeit die erwähnte Überführung ſächſiſcher Truppen behandelt und kritiſiert. Unzutreffend iſt darin die Zahl der Übergeführten, zum Teil auch die Darſtellung der Handlung und der begleitenden Umſtände.

Nahe dem kommenden Jubiläum der Befreiungskriege erſcheint es angezeigt, die Wahrheit der Begebenheit bis in die Einzelheiten klarzuſtellen. Das iſt der Zweck der folgenden Schrift.

Für das Auftreten des Königlich ſächſiſchen Korps in der Schlacht bei Leipzig iſt zunächſt die Zahl ſeiner dortigen Streiter feſtzuſtellen. Maßgebend dafür können nur die offiziellen Unterlagen ſein: die eingereichten Truppenſtärken, die Beſtandsliſten oder Rottenzettel. Dieſe liefern andere Zahlen, als ſie die vielfach nur auf Abſchätzung beruhenden ſeitherigen Angaben brachten.

Bei der Stärkeermittlung iſt auszugehen von dem Stande des ſächſiſchen Korps mit Beginn des Herbſtfeldzuges 1813. Nachſtehend die Berechnung.

Die ſächſiſchen Truppen — mit Ende des Frühjahrsfeldzuges im Juni 1813 auf rund 4000 Mann zuſammengeſchmolzen — waren im Lager bei Görlitz unter Zuteilung von junger Mannſchaft, von Pferden und Geſchützen verſtärkt und neu organiſiert worden. Der Beſtand war auf 18 344 Mann feſtgeſetzt, wurde aber nicht erreicht. Mit Waffenſtillſtandsende fehlte den Truppen, neben 764 Mann für die Infanterie, noch die große Anzahl der in Hoſpitälern befindlichen Kranken und Verwundeten, welche in den Truppenbeſtand mit eingerechnet waren. So kam es, daß beim Abmarſche zu den Operationen gegen die Nord-Armee

die Bataillone die Zahl von 600 Mann nur teilweiſe erreichten,[1]
die Batterien höchſtens mit 100 Mann nebſt 80 Pferden rechneten,
eine Schwadron meiſt unter 110 Pferden blieb und
die Trains uſw. mehr als 500 Pferde nicht aufwieſen.

Die ſächſiſchen Truppen, eingeteilt in zwei Diviſionen (1. — die 24., 2. — die 25.), bildeten mit der franzöſiſchen Diviſion Durutte (der 32. — 10 Bataillone mit 16 Geſchützen rund 6000 Mann) das 7. franzöſiſche Armeekorps (Reynier).

Die Sachſen zählten am 12. Auguſt 1813 im mobilen Korps

19½ Bataillone Fußtruppen (inbegriffen je eine Kompagnie Feldjäger und Sappeure) das Bataillon höchſtens 600 Mann	11 700 Mann,
13 Schwadronen (Huſaren 8, Ulanen 5, als leichte Reiterbrigade)	1 300 Mann, 1 400 Pferde,
7 Batterien mit 52 Geſchützen (einſchließlich zweier reitenden zu je 6 Geſchützen) nebſt den Trains . . .	1 300 Mann, 1 900 Pferde, 52 Geſchütze.
Sc. neben rund 320 Offizieren, ausſchließlich der Depots	14 300[2] Mann, 3 300 Pferde, 52 Geſchütze,

womit u. a. auch Quiſtorps Angaben (I, Seite 166) in der Hauptſache übereinſtimmen.

Zu unterſuchen bleibt nun die Summe des Abgangs von dieſer Truppenſtärke und des Zuwachſes bis zur Leipziger Schlacht.

Es gehen ab:

a) die Verluſte durch die Gefechte vom 21. und 22. Auguſt, die Schlacht bei Groß-Beeren am 23. Auguſt und auf dem folgenden Rückzuge | 28 Offiziere, 2082 Mann, 562 Pferde, 7 Geſchütze[3]

---

[1] Ausgenommen das 1. Bataillon Leibgrenadier-Garde, das bei Görlitz lediglich aus gedienten Mannſchaften des 2. Gardebataillons ergänzt worden war und am 31. Auguſt (nach Groß-Beeren) noch einen Beſtand von 764 Mann hatte.

[2] Darunter befanden ſich gegen 9000 junge, vielfach nur 18 bis 19 Lebensjahre zählende Mannſchaften, die in der zweimonatlichen Waffenſtillſtandsdauer weder im Feld-, Schieß- und Marſchdienſt genügend ausgebildet, noch hinreichend diſzipliniert waren. Sie konnten — ähnlich den Frühjahrskonſkribierten Napoleons — großen Kriegsanſtrengungen nicht gewachſen ſein. An Kranken zählte beiſpielsweiſe die Diviſion Sahr (die Hälfte der Infanterie) am 1. Auguſt noch 2200 Mann in acht Hoſpitälern; rechnet man dazu von der anderen Diviſion einen Krankenſtand von nur 2000 Mann, von der Reiterei und der Artillerie nur 200 Mann Kranke, ſo fehlten am 1. Auguſt vom Soll-Etat von 18 344 Mann rund 4400 + 764 Infanteriemanko = 5164 Mann. Der Ausrückeſtand würde darnach noch nicht 14 000 Mann betragen haben und iſt nach Einſtellung Geneſener am 12. Auguſt höher als mit der oben angegebenen Zahl nicht zu bemeſſen.

[3] Der Verluſt im Einzelnen betrug nach den Liſten des Kriegsarchivs: 13 Offiziere, 327 Mann tot — 15 Offiziere, 1755 Mann vermißt bzw. gefangen — 382 Pferde der Kavallerie und Artillerie — 7 Geſchütze (davon 4 in der Poſition unbrauchbar geworden, 3 einer reitenden Batterie auf deren Rückzug ſüdlich Groß-

Übertrag von a:	28 Offiziere, 2082 Mann, 562 Pferde, 7 Geſchütze
b) die Verluſte in der Zeit vom 30. Auguſt bis 7. September einſchl. der Schlacht von Dennewitz am 6. September	30 Offiziere, 3310 Mann, 470 Pferde, 12 Geſchütze[4])
c) das neuformierte Bataillon Prinz Max, welches am 17. Auguſt in Luckau zur Verſtärkung der dortigen franzöſiſchen Beſatzung zurückgelaſſen worden war und ſich mit dieſer nach heldenmütiger Gegenwehr dem General Wobeſer am 18. Auguſt kriegsgefangen ergeben mußte	14 Offiziere, 630 Mann,[5]) 30 Pferde,
Se. Abgang a + b + c	72 Offiziere, 6022 Mann, 1062 Pferde, 19 Geſchütze.

Beeren von preußiſcher Kavallerie genommen.) An Fahrzeugen gingen verloren 53, davon 38 Munitionswagen zerſchoſſen, überdem rund 180 Trainpferde.

Die Hauptverluſte trafen neben der Artillerie und der leichten Reiterbrigade vornehmlich 6 Bataillone der 2. Diviſion (Sahr), welche — nicht unterſtützt von der zu ihrer Hilfe beorderten franzöſiſchen Diviſion Durutte — die Hauptkraft des Kampfes allein zu tragen hatte.

Das Regiment Low (2 Bataillone), wieder vorgeführt vom Diviſions- und Brigadekommandeur, um der Artillerie den Abzug zu ermöglichen, hatte 135 Tote und Verwundete einſchließlich 1 Stabsoffizier; es verlor 7 Offiziere, 675 Mann an Gefangenen und Vermißten, d. h. die Leute von $1^1/_6$ Bataillonen, die — und zwar lediglich im Nah- (Bajonett-) Kampfe — überwältigt, umringt und gefangengenommen wurden. Die 2 Bataillone Prinz Anton, das Bataillon König und das Grenadierbataillon Sperl verloren 72 Mann einſchließlich 2 Offizieren tot und verwundet, 531 Gefangene und Vermißte. Sie waren in harten Kämpfen teils im öſtlichen Gehölze, teils um den Ort, teils um das Gelände ſüdlich des letzteren geweſen; von Übermacht, ebenfalls im Nahkampfe, bedrängt, wurden ſie ſchließlich gegen und in die Gräben des Elsbruches zurückgeworfen, deſſen Sumpfboden vielen ein Fortkommen überhaupt nicht mehr geſtattete. Die Reiterbrigade hatte 34 Tote und Verwundete, darunter 5 Offiziere, außerdem 2 Offiziere 108 Mann unter den Gefangenen und Vermißten — Folge der wiederholten Attacken, namentlich der Ulanen, welche den retirierenden Infanterieresten zum Eintritt in den Genshagener Forſt Luft zu ſchaffen ſuchten. Die Artillerie, welche zu lange in Stellung belaſſen war, zählte 36 Tote und Verwundete, einſchließlich 2 Offizieren und verlor an Gefangenen und Vermißten 2 Offiziere, 150 Mann in der Stellung und beim Abzuge.

[4]) Im Einzelnen betrug — laut Kriegsarchivliſte — der Verluſt in der Zeit vom 30. Auguſt bis mit 6 September 1079 Mann und 18 Offiziere an Toten und Verwundeten, 12 Offiziere, 2231 Mann an Gefangenen und Vermißten. In Verluſt gerieten 12 Geſchütze, 44 Munitions- und Requiſitenwagen, überdem Verpflegswagen mit in Se. 150 Trainpferden neben 320 Pferden der Kavallerie und Artillerie. Von den Perſonalverluſten kamen allein in den ſchweren Kämpfen um Göhlsdorf und die dortige Windmühlenhöhe auf die Infanterie der 1. Diviſion und die Artillerie 2 Offiziere, 121 Mann tot, 10 Offiziere, 662 Mann verwundet, 8 Offiziere, 1158 Mann an Gefangenen und Vermißten. Die übrigen Verluſte entfallen für das ſächſiſche Korps — hauptſächlich veranlaßt durch Artilleriefeuer und verfolgende Kavallerie gegen vereinzelte Truppenteile — auf den Rückmarſch des Korps gegen Oehna und den weiteren Rückzug.

[5]) Inbegriffen 30 Huſaren.

Abgezogen vom Beſtande am 12. Auguſt, dem Operationsbeginne, an . . .	320 Offizieren, 14300 Mann, 3300 Pferden, 52 Geſchützen,
müßte der Truppenbeſtand am 8. September geweſen ſein (u)	248 Offiziere, 8278 Mann, 2238 Pferde, 33 Geſchütze.
Der Beſtand betrug am 10. September in Wirklichkeit	229 Offiziere, 8144 Mann, 2230 Pferde, 30 Geſchütze,
darnach Differenz gegen die Berechnung am 8. September (u)	19 Offiziere, 134 Mann, 8 Pferde, 3 Geſchütze.

Da die Depots und Lazarette zu Torgau in dieſen Tagen Zuwachs aufweiſen, können vorſtehende 19 Offiziere und 134 Mann nur Kranke bzw. Felddienſtuntüchtige geweſen ſein, welche dem dortigen Lazarette bzw. Depot zugingen. Die 3 Geſchütze waren als gefechtsunbrauchbar an den Artilleriepark Torgau abgeliefert, wohl mit den 8 Pferden, was nicht genau erſichtlich iſt.

Legt man den Truppenbeſtand vom 10. September zu Grunde mit . .	229 Offizieren, 8144 Mann aller Waffen, 2230 Pferden, 30 Geſchützen,
ſo bleibt hiervon abzuziehen:	
d) der Abgang des 1. Bataillons Leibgrenadier-Garde das — der Kaiſerlichen Garde zugeteilt — am 19. September von Dommitzſch nach Dresden marſchierte, mit einem Beſtande von[6]	18 Offizieren, 600 Mann (rund).
Darnach Beſtand des ſächſiſchen Korps vom 19. September	211 Offiziere, 7544 Mann, 2230 Pferde, 30 Geſchütze.
Am 20. September waren bei Dommitzſch unweit Torgau neue Mannſchaften und Geneſene nebſt Pferden zugewachſen	
e) mit einem Beſtande von	(rd.) 600 Mann, 183 Pferden;
hinzugerechnet müßte der Beſtand am 20. September geweſen ſein . . .	211 Offiziere, 8144 Mann, 2413 Pferde, 30 Geſchütze.
Es hat aber am 21. September der Truppenbeſtand — als Mittel zwiſchen dem vom 19. und 23. September — betragen	199 Offiziere, 7662 Mann, 2413 Pferde, 30 Geſchütze,
dies ergibt eine abermalige Differenz, einen Abgang von	12 Offizieren, 482 Mann.

---

[6] Dieſes Bataillon hatte am 31. Auguſt noch einen Beſtand von 24 Offizieren und 730 Mann, bei Groß-Beeren hatte es nur 2 Mann verloren, bei Dennewitz einen Verluſt von 1 Offizier und 120 Gardiſten erfahren.

Es weiſen nun die Liſten der Depots neben der oben unter e bemerkten Abgabe von 600 Mann an die mobile Diviſion auch einen Zuwachs von rund 300 Mann auf; Rekruten waren bei den Depots nicht mehr eingeſtellt worden, und ſo iſt nur anzunehmen, daß die vorerwähnten 12 Offiziere, 482 Mannſchaften Kranke und Felddienſtuntüchtige geweſen ſind, die dieſerhalb an Lazarette bzw. die Depots in Torgau gelangten.

Legt man nun

f) den Truppenbeſtand vom 21. September an	199 Offizieren, 7662 Mann, 2413 Pferden, 30 Geſchützen
zu Grunde, ſo iſt davon abzuziehen	
g) der Abgang des Bataillons „König", welches am 23. September bei Oranienbaum zum Gegner übergeführt wurde	9 Offiziere, 300 Mann,
darnach Truppenbeſtand am 24. September	190 Offiziere, 7362 Mann, 2413 Pferde, 30 Geſchütze;
h) es trat hinzu in den erſten Oktobertagen ein Depotzuwachs, verteilt an die Bataillone Low und Rechten (166 + 88 Mann)	254 Mann.
ſonach Truppenbeſtand Anfang Oktober[7])	190 Offiziere, 7616 Mann, 2413 Pferde, 30 Geſchütze.
Bis 17. Oktober vor Leipzig ſind hiervon noch abzurechnen:	
i) Abgang des Bataillons Low (450 Mann) und eines Detachements vom Bataillon Friedrich (1 Offizier 50 Mann) — insgeſamt zur Deckung des ſächſiſchen Artillerieparks, der am 16 Oktober von Eilenburg nach Torgau abmarſchierte	8 Offiziere, 500 Mann,
k) Der Abgang dieſes Parks nebſt Fuhrweſen der Diviſion nach Torgau mit rund	6 Offizieren, 500 Mann, 500 Pferden, 8 Geſchützen.[8])
Se. i + k	14 Offiziere, 1000 Mann, 500 Pferde, 8 Geſchütze.

---

[7]) Im Tagebuche des Generals v. Zeſchau iſt der Beſtand am 3. Oktober auf Grund der Rottenzettel angegeben mit: 170 Offizieren, 5817 Mann (nach Abzug der Kranken und Kommandierten.) Nimmt man die Abkommandierten hoch an, auf rund 400 Mann, ſo müßten am 3. Oktober — gegenüber dem oben angegebenen Truppenbeſtande an 7616 Mann — bereits 1400 Kranke beim Korps geführt worden ſein.

[8]) Dieſe Geſchütze waren teils gefechtsuntüchtig, teils wegen Mangels an Fahrern und Bedienungsmannſchaft unbenutzbar. Die acht Stück waren dem Artilleriepark ſeit Anfang Oktober zugewieſen.

Danach würde ſich für den 17. Oktober bei Leipzig eine Truppenſtärke ergeben (x) an	176 Offizieren, 6616 Mann, 1913 Pferden, 22 Geſchützen.
Der Truppenbeſtand war aber ausweislich der Angaben in der Anlage geringer und betrug am 17. Oktober (y) . .	171 Offiziere, 4947 Mann, 1261 Pferde, 22 Geſchütze;
y von x abgezogen, bleibt eine Differenz z von	5 Offizieren, 1669 Mann, 652 Pferden,

eine Differenz, welche einen noch zu erklärenden Abgang für die Zeit vom 21. September bis 17. Oktober darſtellt.

Dieſer Abgang fällt in die Zeit der unausgeſetzten Märſche und Kontermärſche von Kemberg gegen Deſſau hin, in die Zeit der darauf folgenden Rückmärſche nach der Wurzener Gegend, dann der abermaligen Vormärſche über Wittenberg gegen Roßlau, endlich der dreieinhalbtägigen Gewaltmärſche von da über Wittenberg, Düben, Eilenburg, Taucha bis Paunsdorf vor Leipzig. Kranke füllten die Lazarette,[9]) die allerorten errichtet waren. Marode blieben zurück und konnten bei den letzten forcierten Märſchen ihre Truppe überhaupt nicht wieder erreichen. Dazu kamen — neben den ungünſtigen Witterungsverhältniſſen der Jahreszeit und der beſonders bei der Infanterie hervorgetretenen Schwächlichkeit der jungen Mannſchaft — aufreibender Biwaks-, Vorpoſten-, Erkundungs- und Requiſitionsdienſt, häufige Gefechte und Scharmützel zwiſchen den gegenſeitigen Vortruppen, endlich die Gefechtsabgänge am 18. Oktober bei Paunsdorf—Sellerhauſen. Die geſamten Gefechtsverluſte in der bemerkten Zeit ſind einſchließlich des Leipziger Schlachttages, da genaue Angaben fehlen, mit rund 250 Mann nicht zu hoch gegriffen. Dieſe Zahl von dem obigen nicht ſpezialiſierten Abgang z an 1669 Mann abgezogen, mindert den Mannſchaftsabgang auf 1419[10]) Mann. Dieſe Mannſchaften nebſt 5 Offizieren ſind bei den geſchilderten Verhältniſſen zweifellos auf Kranke und Marſchunfähige zu rechnen. Es iſt der Satz von 2½ vH. an Offizieren, von 18 vH. an Mannſchaften gegenüber dem Beſtande vom 21. September, alſo in einer ſiebenundzwanzigtägigen Operationsperiode. Marodieren und Deſertion kann bei ſolchem Prozentſatze, wie leider auch geſchehen, der Truppe mit Recht nicht vorgeworfen werden.

---

[9]) Die großen Lazarette zu Dresden (für 10 000 Mann), Moritzburg, Torgau (für 4000 Mann), Schloß Hubertusburg (über 1000 Mann), Wittenberg (für 3000 Mann), Leipzig (anfänglich für 4000 Mann), ferner zu Sorau, Eilenburg, Düben uſw. waren bald derart überfüllt, daß auch an kleineren Orten Hoſpitaleinrichtungen getroffen werden mußten.

[10]) Wenn hier (17. Oktober) wenig mehr Kranke erſcheinen als Anmerkung 7 ſchon für den 3. Oktober erſichtlich macht, ſo kann dies nur dadurch Erklärung finden, daß in der Zeit zwiſchen 3. und 17. Oktober geneſene Mannſchaften bei der Truppe wieder eingerückt waren.

Wie aber nicht bloß Kriegsanſtrengungen, ſondern auch häufig mangelhafte, ſchließlich gänzlich fehlende Verpflegung auf die vorſtehende Verringerung des Mannſchaftsſtandes weſentlichen Einfluß geübt hatten, ſo auch auf die Minderung des Pferdebeſtandes. Der größte Teil der Pferde des Trains, ein beträchtlicher Teil der Kavalleriepferde und der Artilleriebeſpannung kam infolge von Erſchöpfung um oder mußte zurückgelaſſen werden. Daher der hohe Verluſt von 22,5 vH. des Pferdebeſtandes in dem gleichen Zeitraume.

Nach den vorſtehenden Ausführungen berechnet ſich, ausweislich der Einzelheiten in der Anlage, die Zahl der am 18. Oktober zu den Verbündeten übergeführten folgendermaßen:

Truppenbeſtand am 18. Oktober früh:	171 Offiziere,	4947 Mannſchaften,	1261 Pferde,	22 Geſchütze,
abgezogen das nicht übergeführte Perſonal und Material an	36 Offizieren,	1049 Mannſchaften,	180 Pferden,	3 Geſchützen,
betrug das übergeführte Perſonal und Material	135 Offiziere,	3898 Mannſchaften,	1081 Pferde,	19 Geſchütze.

An dieſen, ohne jeden Kunſtgriff nachgewieſenen Zahlen haben wir feſtzuhalten. —

Gleich unzutreffend wie die Zahlen behandeln viele Schriften auch den Übertrittsverlauf und ſeine angeblichen Folgen für die Franzoſen.

Demgegenüber iſt es erforderlich, dieſe Vorgänge genauer und vorurteilslos zu beſchreiben. Wir halten uns dabei an Angaben in den Archiven, an Niederſchriften von Teilnehmern an der Aktion und an unparteiiſche Geſchichtſchreiber.[11]) Hier iſt nichts zu verheimlichen, nichts zu beſchönigen, hier bleibt nur zu erklären bzw. richtigzuſtellen.

Die ſächſiſche Truppenüberführung vollzog ſich folgendermaßen:

Zunächſt der Schlachtverlauf im Bereiche der den ſächſiſchen Truppen zugewieſenen Aufſtellungen: Nachdem am 18. Oktober zwiſchen 7 und 8 Uhr Morgens die ſächſiſche Diviſion des Korps Reynier, deſſen ſchwer gelichtete Diviſion Durutte nördlich

---

[11]) Benutzt ſind neben dem Königlich ſächſiſchen Staats- und dem Kriegsarchive die Angaben vornehmlich des Generals v. Zeſchau, Kommandierenden der Sachſen bei Leipzig (in ſeinem Tagebuche), des Stabschefs der Diviſion, damaligen Majors v. Cerrini (Verfaſſer der „Feldzüge der Sachſen 1812/13“), des Generals der Infanterie Grafen Holtzendorff (Verfaſſer der „Geſchichte der Königlich Sächſiſchen leichten Infanterie“), des Oberſten, 1813 Artillerieleutnants, Heinrich Aſter (Verfaſſer der „Gefechte und Schlachten bei Leipzig“), des Generalleutnants v. Quiſtorp (Verfaſſer der ſehr ſorgfältig geſchriebenen „Geſchichte der Nord-Armee“), des Oberſtleutnants Friederich (Verfaſſer der „Geſchichte des Herbſtfeldzugs 1813“, des neueſten, äußerſt gewiſſenhaft bearbeiteten Werkes über jene Zeit.

Paunsdorf verblieb, beim Vorwerke „Heiterer Blick“, 2½ km nordöſtlich jenes Ortes, verſammelt worden war — die leichte Reiterbrigade mit dem leichten Bataillone Sahr und der reitenden Batterie Birnbaum nördlich zur Beobachtung der Partheübergänge detachiert —, eröffnete Reynier dem General v. Zeſchau, daß die ſächſiſche Diviſion nach Torgau beſtimmt ſei, falls der Marſch dahin ausführbar würde.[12] Eine desfallſige Rekognoſzierung Reyniers ergab die Unmöglichkeit dieſes Marſches; die Straße Taucha—Eilenburg war bereits in den Händen des Feindes.

Darauf wurde General v. Zeſchau mit den beiden Infanteriebrigaden, der Artillerie und einer Huſarenſchwadron — das vorbezeichnete ſächſiſche Detachement blieb zur Weiterbeobachtung zurück — nach Paunsdorf hinter Diviſion Durutte befehligt. Dort trafen die Truppen nach 9 Uhr Morgens ein.

Auf dem Rückmarſche waren ſie von aus Süden her zurückflutenden Trains mit zugehörigen Bedeckungen durchbrochen worden; es waren die Parks des mit ſeinem linken Flügel bis Holzhauſen reichenden Macdonaldſchen Korps, die von Vortruppen Bubnas und Bennigſens überfallen waren und nun verfolgt wurden.

Nördlich des „Heiteren Blickes“ war um gleiche Zeit das Vordringen von Abteilungen des Langeronſchen Korps über die Parthe bei Mockau erfolgt. Dies hatte den, den linken franzöſiſchen Schlachtflügel öſtlich Leipzig befehligenden Marſchall Ney veranlaßt, ſeine Truppen weiter zurückzunehmen, mit vorderſten Staffeln in die Linie Schönfeld—Paunsdorf.

Paunsdorf war von Teilen der nördlich des Ortes belaſſenen Diviſion Durutte nebſt zwei unter Befehl des Majors v. Egidy befindlichen Kompagnien des ſächſiſchen leichten Bataillons Lecoq beſetzt.

Von der ſächſiſchen Diviſion ließ Reynier die 2. Brigade Ryſſel in Linie nördlich der Windmühle zwiſchen Stüntz und Paunsdorf, die 1. Brigade (Brauſe) links rückwärts in Kolonne aufſtellen und die Artillerie beiderſeits der Windmühle Stellung nehmen. Rechts an die 2. Brigade ſchloß einige Zeit franzöſiſche Reiterei an — alles in Front gegen die Linie Zweinaundorf—Paunsdorf.

Zwiſchen dieſen Orten beſtand in der franzöſiſchen Aufſtellung ſeit dem Morgen eine Lücke. Etwa gegen 10 Uhr waren der ſächſiſchen, bei „Heiterer Blick“ haltenden Reiterbrigade nicht nur ruſſiſche Reiterabteilungen unter Platow von Süden her, ſondern auch von Norden her Emanuels Dragoner (von der Avantgarde des Langeronſchen Korps), näher gerückt. Die letzteren ſchickten ſich, ihrem Aufmarſche nach, zum Angriffe gegen die ſächſiſche Kavallerie an; dieſe ſuchte ihnen im Angriffe zuvorzukommen und attackierte. Von der gegneriſchen Übermacht geworfen, ſammelten ſich die ſächſiſchen Reiter hinter ihrer Batterie, die noch unbehelligt in eine rückwärtige Aufſtellung hatte abfahren können. Hier hielt die ſächſiſche Reiterbrigade noch einige Zeit mit Front gegen die Parthe, die reitende Batterie zurückgenommen.

---

[12] Ob mit Einverſtändnis Napoleons iſt nicht feſtgeſtellt. General v. Zeſchau, wie ſein Stabschef verſichern die erwähnte Eröffnung Reyniers. An der Wahrheitsliebe dieſer Männer ſelten lauteren Charakters zu zweifeln, liegt kein Anlaß vor, wenn auch Einzelne die Angabe eine Fabel nennen.

Durch einen von dieſer Brigade ſchon vorher abgeſchickten Offizier war General v. Zeſchau um Vermittlung „Königlicher Genehmigung zur Trennung von der franzöſiſchen Armee" angegangen worden. Der General hatte das Anſinnen abgeſchlagen. Daraufhin führte nun der älteſte Stabsoffizier ſelbſtändig die einzige hier noch vorhandene ſächſiſche Kavallerie (9 Schwadronen) geradeaus zum Gegner über; er wollte ihrer völligen Vernichtung durch die umgebenden Reiterſcharen vorbeugen, deren man ſich durch die vorausgegangene Attacke zu erwehren noch verſucht hatte.

Die zurückbefindliche reitende Batterie eilte über Volkmarsdorf zur Artillerie des Gros, ingleichen der mit 2 Offizieren dem Übergangsunternehmen fern gebliebene Befehlshaber der Reiterbrigade behufs Meldung vom Vorgefallenen.

Bald darauf ſammelte der Kommandeur des auf Beobachtung in den Partheniederungen befindlichen und von Vortruppen der Nord-Armee ſchon umgebenen Bataillons Sahr ſeine Truppe weſtlich Seegeritz. Den Rückzug zum ſächſiſchen Gros über weite Ebene durch feindliche Kavallerie bereits geſperrt findend, kapitulierte er unter der Bedingung, nicht entwaffnet zu werden, und übergab das Bataillon den ruſſiſchen Gegnern in Nähe des „Heiteren Blickes".

Die Reiterbrigade wurde dem Korps Yorck der ſchleſiſchen Armee, das Bataillon Sahr einem ſchwediſchen Depot bei Freirode zugewieſen. Beide Truppenteile nahmen keinen Anteil an weiteren Kämpfen.

Unterdeſſen — in der elften Stunde — war Paunsdorf von Truppen der von Südoſt herankommenden öſterreichiſchen Diviſion Bubna, deren Geſchütze gleichzeitig in Kampf mit der ſächſiſchen Artillerie traten, angegriffen und zum Teil beſetzt worden. Den vereinten Anſtrengungen der Kompagnien Egidys und der Abteilungen Duruttes gelang es indes, den teilweiſe bereits in Brand geratenen Ort nach einiger Zeit völlig zurückzuerobern und zu behaupten.

Nach und nach waren die hinteren Staffeln der Diviſion Bubna beiderſeits der Wurzener Straße vorgedrungen und hinter ihrem Vortreffen aufmarſchiert. Dieſe Diviſion nahm dann zwiſchen 12 und 1 Uhr mit Truppen ihrer rechten Flügelgruppe Paunsdorf aufs neue; mit verſtärkter Artillerie ihrer übrigen, als linkes Echelon zurückgehaltenen Truppenteile trat ſie in ſchärferes Artilleriegefecht mit den ſächſiſchen Batterien bis weit in die zweite Stunde hinein.

Die Wiedererlangung von Paunsdorf hatte Reynier aufgegeben.[13]) Major v. Egidy war mit den beiden ſächſiſchen Kompagnien beim Diviſionsgros (Geſchützdeckung links übernehmend) wieder eingerückt, die franzöſiſche Dorfbeſatzung zu der nördlich Paunsdorf befindlichen Durutteſchen Diviſion zurückgekehrt.

Der gegen 2 Uhr auf dieſem Gefechtsfelde erſchienene Marſchall Ney hielt den Beſitz von Paunsdorf indes für nötig und befahl die Zurückeroberung durch Truppen Duruttes; ſie bemächtigten ſich des Ortes erneut; ihre Batterie wurde nördlich Paunsdorf für den Kampf mit nordöſtlich des Dorfes herangerückter ruſſiſcher und preußiſcher Artillerie aufgeſtellt.

Zu gleicher Zeit werden die hier befindlichen Kämpfer beider Parteien die von Taucha her in Richtung Paunsdorf anrückenden Infanteriekolonnen der Nord-Armee bemerkt haben. Auf Reyniers Befehl wurde die ſächſiſche Diviſion nun weiter zurückgenommen.

Die 2. Brigade (Ryſſel), welche durch Artilleriefeuer gelitten hatte, kam in zweite Linie und nahm mit ihren 3 Bataillonen Stellung nächſt der Gärten von Sellerhauſen, Bataillon Prinz Anton auf dem linken Flügel; die 1. Brigade (Brauſe) marſchierte davor, nördlich der Windmühle, in zwei Treffen auf, — 1 Bataillon im zweiten, 3 Bataillone im erſten Treffen, Bataillon Prinz Friedrich auf dem linken Flügel; Huſarenabteilungen der Diviſionsſchwadron hielten auf beiden Flügeln; die geſamte Artillerie rückte in eine Linie vor die Front; im Artilleriekampf trat hier Pauſe ein.

Gegen 2½ Uhr ungefähr[14]) werden die vorderen Staffeln der Diviſion Heſſen-Homburg vom Bülowſchen Korps der Nord-Armee öſtlich Paunsdorf zum Aufmarſche gelangt ſein; zu gleicher Zeit hatten ſich die Bubnaſchen Truppen ſüdlich des Ortes zuſammengezogen und Bennigſens Heeresabteilungen ſich mit ihrem rechten Flügel Mölkau und Zweinaundorf gegenüber mehr konzentriert.

Napoleon, der in der dritten Nachmittagsſtunde zum Neyſchen rechten Flügel geritten war, hatte nach der dortigen Lücke in der franzöſiſchen Aufſtellung, auf Stüntz zu, Gardereiterei mit reitender Artillerie und die 1. Brigade alter Garde abmarſchieren laſſen, erſtere angeblich mit der Abſicht eines noch vor dem Eintreffen der Nord-Armee auszuführenden Angriffes gegen den rechten Flügel der Hauptarmee (Bennigſen).

Es mochte zwiſchen 2½ und 2¾ Uhr ſein, als die Paunsdorf näher gerückten Batterien Bülows im Verein mit benachbarten der Ruſſen bzw. Öſterreicher ein überlegenes Artilleriefeuer gegen die Diviſion Durutte einesteils und gegen Paunsdorf anderenteils eröffneten. Unmittelbar darauf wurde das Dorf durch 3 preußiſche Bataillone und das öſterreichiſche 6. Jägerbataillon mit nachrückenden Treffen angegriffen. Dieſe Truppen drängten die ſchwache Dorfbeſatzung zurück und gingen dann ebenſo erfolgreich gegen das Durutteſche Gros vor. Dezimiert durch verheerendes Ar-Artilleriefeuer und Raketengeſchoſſe, nahmen die Zurückgeworfenen in Auflöſung die Richtung auf Sellerhauſen; Duruttes Batterie jagte unter Zurücklaſſung dreier Geſchütze auf der Straße dahin zurück — das Ganze ſchließlich attackiert in der öſtlichen Flanke von nachgerückter ruſſiſcher Kavallerie.[15]

---

[13]) Nach Quiſtorp (II, S. 237 lag Reynier der Ort zu weit vorgeſchoben, um ihn gegenüber der großen Lücke in der franzöſiſchen Aufſtellung zwiſchen Paunsdorf und Zweinaundorf (2500 Schritt Ausdehnung) behaupten zu können. Reynier befürchtete eine Rechtsumfaſſung des Dorfes, weil ſich gegen die bezeichnete Lücke bereits anſehnliche Kräfte entwickelten.

[14]) Vgl. u. a. Friederich III, S. 167.

Zu eben dieſem Zeitpunkte — es wird zwiſchen 3¼ bis 3½ Uhr geweſen ſein[16] — wurde die ſächſiſche, in konzentrierter Aufſtellung befindliche Diviſion zum Übertritt in Marſch geſetzt. Dieſerhalb iſt folgendes nachzuholen:

Während der hin- und herwogenden Vormittagskämpfe um Paunsdorf war der Übertritt der leichten Reiterbrigade bei den höheren Offizieren der ſächſiſchen Diviſion bekannt geworden. Die beiden Brigadiers der Infanterie, welche einen ähnlichen Schritt wohl ſchon vorher eingehend erwogen haben mochten, drangen in den General v. Zeſchau, dem in Leipzig anweſenden Könige den Vorgang zu melden mit der Bitte um Trennung des geſamten ſächſiſchen Korps von den Franzoſen und um desfallſige Verhaltungsbefehle. General v. Zeſchau entſandte den Generalſtabshauptmann v. Noſtitz zum Könige mit der Unterbreitung des noch weiter geäußerten Wunſches, daß ſich die Diviſion event. auch um die Perſon ihres Monarchen zu deſſen Schutz in Leipzig ſcharen dürfe.

Etwas nach 2 Uhr war v. Noſtitz zum General v. Zeſchau mit dem Allerhöchſten ſchriftlichen Beſcheide zurückgekehrt: „. . . Die Anhänglichkeit an Meine Perſon können Mir die Truppen nur durch Erfüllung ihrer Pflichten beweiſen und Ich bin von Ihnen (dem General) gewärtig, daß Sie alles anwenden werden, um ſelbige hierzu anzuhalten . . .“. Die Brigadekommandeure, vom General hiervon mit dem Hinzufügen in Kenntnis geſetzt, daß dieſer den Willen des Königs pünktlich zu befolgen entſchloſſen ſei, waren vom Erfolge der Sendung und dem Entſchluſſe des Generals nicht befriedigt.

---

[15] Es können dies Pahlens Dragoner und Huſaren vom Korps Wintzingerode geweſen ſein. (Quiſtorp II, S. 240.) Ein Teil dieſer Reiterei war auch in das vom General v. Zeſchau beim Übertrittsmarſche zum Halten gebrachte linke Flügelbataillon Prinz Friedrich eingedrungen und hatte einen Teil von ihm überritten und gefangengenommen. (Aufzeichnungen des ſpäteren Hauptmanns, damaligen Leutnants Höck genannten Bataillons.)

[16] Die Zeitangaben ſchwanken wie immer in Gefechtsberichten. Einzelne geben 3 Uhr, andere 4 Uhr, ſogar 4½ Uhr für den Beginn des Übertrittes an. Man dürfte der Wahrheit nahe kommen, wenn obiges Zeitmittel (3¼ bis 3½ Uhr) feſtgehalten wird, das auch völlig mit dem Gefechtsſtande in Übereinſtimmung iſt.

Dem Kommandeur der Artillerie, Oberſtleutnant Raabe, war dies erſt nachher zur Kenntnis gekommen. Seine Niederſchrift über ſeinen Beitritt zum Übergange (Original im Kriegsarchiv) gibt die nötige Aufklärung über Entwicklung und Ausführung des Unternehmens. Die Niederſchrift — in Übereinſtimmung mit dem Rapporte Raabes an den König nach deſſen Rückkehr ins Land[17]) — lautet folgendermaßen:

> „Am 18. Oktober 1813 früh machte ein Teil des 7. Armeekorps eine rekognoſzierende Bewegung von Leipzig nach Taucha, zog ſich aber ſofort wieder zurück.
>
> Die ſächſiſche Artillerie nahm hierauf zwei Hauptpoſitionen ein und wurde von der nicht hundert Schritt hinter ihr in zwei Brigaden formierten Infanterie gedeckt.
>
> Die Artillerie war bis lange nach Mittag in faſt ununterbrochenem Feuer, während welchem der, die eine Infanteriebrigade kommandierende Generalmajor v. Ryſſel mehrere Male zu mir ſchickte und mich zu ſprechen verlangte.
>
> Als das Feuer etwas nachließ, begab ich mich zu demſelben und vernahm die unumwundene wörtliche Eröffnung:
>
> > »Die Kavallerie iſt fort, die Kavallerie iſt bereits zu dem Feinde übergegangen«, daß er mit dem Oberſt v. Brauſe (Kommandeur der 1. Infanteriebrigade) beſchloſſen habe, dieſem Beiſpiele zu folgen und mir ſolches bekannt mache, damit ich darnach meine Maßregeln nehmen könne.
>
> Meine erſte Frage war: ob bei S. M. dem Könige darum angefragt worden ſei?, welches mir mit dem Zuſatze bejaht wurde, daß die Antwort in ganz zweideutigen Ausdrücken erfolgt wäre.
>
> Auf meine hierauf gemachte Bemerkung, daß ohne Allerhöchſten Befehl ein ſolcher Schritt nicht unternommen werden könne, wurde mir die Verſicherung gegeben, daß mit Vorwiſſen des ſächſiſchen kommandierenden Generals nochmals an S. M. den König geſchickt werden ſollte, worauf ich mich zur Artillerie zurückbegab und ſpäter die Eröffnung erhielt, die allgemeinen Verhältniſſe wären ſo, daß es bei dem gefaßten Entſchluſſe bleiben müſſe und daß die Infanterie übergehen würde.
>
> Wohl könnten mir mancherlei Verfahrungsarten zu Gebote geſtanden haben, allein von früh an mit der Artillerie im lebhafteſten Gefecht und an ihre Linien gebunden, war mir alles bei der Armee Vorgefallene fremd. Nur zwei Wege ſchienen mir noch offen zu ſtehen — entweder dem Antrage des Generals Ryſſel beizutreten — oder allein mit der Artillerie zurückzubleiben.
>
> Die Betrachtung, daß ihr geringes Perſonal in der Hauptſache nichts beſſere, daß die Artillerie im Gegenteile der Wut und Rache der Franzoſen ausgeſetzt und bei einem unglücklichen Ausgange der Schlacht unbedingt für das Vaterland verloren ſein würde, verleitete mich, alle Mittel zu ihrer Erhaltung zu ergreifen und unter zwei Übeln das kleinſte zu erwählen, wenn auch ſelbſt die innere Stimme wider die Rechtmäßigkeit dieſes Unternehmens ſtritt.
>
> Ich teilte daher dem Generalmajor v. Ryſſel dieſen Entſchluß mit und daß, ſobald er zum Abmarſch würde ſchultern laſſen, ich ebenfalls den Abmarſch der Artillerie anbefehlen, dieſelbe auch vorher konzentrieren wolle.[18])
>
> Die Folge bewies den Ausgang dieſer Unterhandlungen.

---

[17]) Aſter II, S. 145.

[18]) Das war nördlich der Windmühle zwiſchen Stünz und Paunsdorf geſchehen.

Nie wird es mir beikommen, meine Verfahrungsweiſe ganz rechtfertigen zu wollen. Das Intereſſe des Königs und des Vaterlandes hat mich verleitet, vielleicht unechte Mittel zu ergreifen, das Bewußtſein meiner Treue aber beſtimmt, die mir mehrfach angebotenen fremden Dienſte, ſelbſt in den ſchwierigſten Momenten unſerer National-Exiſtenz rein auszuſchlagen und in Beharrlichkeit die huldvolle Entſcheidung S. M. des Königs über meine Rechtfertigung zu gewärtigen, welcher ich mich jetzt erfreue

gez. Guſtav Ludwig Ferdinand Raabe.“

Es war der bei der Gefechtsbeſchreibung zuletzt erwähnte Moment (gegen 3 Uhr) gekommen, in welchem ſich gegneriſche Maſſen auf Paunsdorf geſtürzt hatten und die Diviſion Durutte an ihr Gefechtsfeld feſſelten. Den Kommandeuren der ſächſiſchen Infanterie und Artillerie ſchien dies der letztmögliche Zeitpunkt zu ſein, um vereint und in geordneten Kolonnen die beſchloſſene Überführung ihrer Truppen zu bewerkſtelligen.

Der bei den Sachſen eben anweſende General Reynier hatte dem feindlichen Angriffe gegenüber die Zurücknahme der zwölfpfündigen ſächſiſchen Batterie und deren Aufſtellung bei Sellerhauſen anbefohlen.

Der Kommandeur der Artillerie ſchlug nun mit ſeinen verſammelten Batterien die entgegengeſetzte Richtung ein. Er ging in Sektions- (jetzt Zugs-) Kolonne zunächſt geradeaus im Schritt, ſpäter — Bubnas Artilleriefeuer ausweichend — mehr rechts in Richtung Zweinaundorf gegen den rechten Flügel Bennigſens im Trabe vor.

Der Artillerie folgte unter Führung ihrer Brigadekommandeure unmittelbar die Infanterie mit den beiden Huſarenabteilungen. General v. Zeſchau, der dieſe Bewegungen nicht im Sinne von Reyniers Befehle ausführen ſah, eilte dem, der Infanterie vorausreitenden Kommandeur der 2. Brigade, General v. Ryſſel, nach und erfuhr von ihm die beſtehende Abſicht, die er unbedingt und ſcharf verurteilen mußte. Vergeblich verſuchte v. Zeſchau, die Bewegung zu hemmen und Umkehr zu bewirken. Es gelang ihm nur, die linken Flügelbataillone (Prinz Friedrich und Anton) nebſt noch zwei Bataillonen der 2. Brigade zum Halten zu bringen. Während dieſe im Begriffe waren, auf Zeſchaus Befehl in die alte Aufſtellung zurückzumarſchieren, ſtürzte ſich auf die erſtgenannten Bataillone der ganze Strom der von Paunsdorf her zurückflutenden Durutteſchen Truppen; dieſe riſſen ſie auseinander. Die die Durutteſchen Abteilungen verfolgende ruſſiſche Kavallerie (ſ. Anmerkung 14) warf ſich dabei auch auf das Bataillon Prinz Friedrich, brachte es vollends in Unordnung, umringte einen großen Teil und nahm ihn gefangen.[19] Nachdem die Reſte der Bataillone Friedrich und Anton (7 Offiziere, 189 Mann) wieder geordnet worden und der Anſchluß an das zurückgehaltene Grenadierbataillon (5 Offiziere, 176 Mann) und das Bataillon Nieſemeuſchel (7 Offiziere, 279 Mann) gewonnen war, führte General v. Zeſchau das Ganze (19 Offiziere, 644 Mann) nach Sellerhauſen zurück. Von da wurden dieſe Sachſen ſpäter über Grottendorf, wo die ſächſiſche Sappeurabteilung (2 Offiziere, 35 Mann) zu ihnen ſtieß, nach dem Grimmaiſchen Tore vor Leipzig in Marſch geſetzt. Dort langten Abends auch die abkommandiert geweſenen zwei Grenadierkompagnien (4 Offiziere, 183 Mann) an.

---

[19] Dieſe Gefangenen waren über Paunsdorf nach dem Vorwerk „Heiterer Blick“ abgeführt worden, wo ſie die Nacht in einem ruſſiſchen Biwak verbrachten; andern Tags führte man ſie nach Taucha über.

Die übergeführten Truppen trafen nordöſtlich von Zweinaundorf auf die Reiterei Strogonows von Bennigſens Armeeabteilung. Die vom Marſchall Ney zur Verfolgung der Sachſen nachgeſandte Kavalleriebrigade Anice ward von Strogonows Truppen zurückgeworfen.

Vom General v. Ryſſel wurde Bennigſen, ſpäter den Monarchen und Fürſt Schwarzenberg die Bitte unterbreitet, nicht früher über die ſächſiſchen Truppen verfügen zu wollen, bis der König imſtande ſei, ſich zur Sache zu erklären.

Bennigſen verwies die Sachſen in ein Biwak rückwärts Engelsdorf. Er befahl ihnen gleichzeitig die ſofortige Formierung einer reitenden Batterie aus den bisherigen beiden (zu 4 gefechtsfähigen Geſchützen, Batteriechef Hauptmann Birnbaum), während eine zweite reitende Batterie aus anderweitem Perſonal und Material (Batteriechef Hauptmann Probſthain) ſpäter zuſammengeſtellt wurde.

Der neu geordneten Batterie Birnbaum, welche von Bennigſen der an Artillerie ſchwachen Reiterei Strogonows zugewieſen worden war, wurde von dieſem bald darauf befohlen, ſüdlich Paunsdorf aufzufahren, um im Verein mit einer öſterreichiſchen und einer ruſſiſchen reitenden Batterie einen der in der fünften Stunde tapfer ausgeführten Kavallerieangriffe auf Bennigſens rechten Flügel abweiſen zu helfen. Eine weitere Verwendung dieſer Batterie[20]) iſt nicht eingetreten. Ebenſowenig hat eine Beteiligung der ſonſtigen übergeführten Truppen an Gefechten gegen die Franzoſen ſtattgefunden. Sie iſt ſchon dadurch als ausgeſchloſſen zu betrachten, weil dieſe Truppen ſogleich bis hinter Engelsdorf — 6000 Schritt vom Gefechtsgelände — zurückgenommen wurden. —

Schreiten wir zu den *Beweggründen für die Tat der Kommandeure*, ſo darf angenommen werden, daß die Infanterie-Brigadiers ſchon am Morgen im Einvernehmen mit der leichten Reiterbrigade den Schritt des Überganges zu den Verbündeten ins Auge gefaßt hatten. Bei der Erwägung, daß Sachſens erlauchter Monarch — umgeben von franzöſiſchem Einfluſſe — im freien Willen gehemmt ſchien und nicht wie Bayern vom Rheinbunde hindernislos ſich zu trennen vermöge, fielen die Kommandeure der Verſuchung anheim, ſelbſt und eigenmächtig politiſch zu handeln. Mit den durch Schlachten und Gefechte arg geſchmolzenen und durch Napoleons Marſchanordnungen in den letzten fünf Wochen vollends dezimierten Truppen hielten ſie dauernden Widerſtand für völlig ausſichtslos. Feſt ſteht, daß die Kommandeure bei dieſen Betrachtungen ihrem Könige nur dadurch am beſten zu dienen glaubten, wenn ſie ihm die Reſte ſeiner Streitkräfte als geſchloſſene, weiterhin verwendbare Truppenteile noch erhielten und vor einer Kataſtrophe zu bewahren ſuchten, in welche der Imperator ſie bei weiteren verzweiflungsvollen Kämpfen unbedingt verwickeln mußte. In dieſem guten Glauben handelten die Kommandeure. Trennung von Napoleon wurde von ihnen beſchloſſen, nicht aber Trennung von ihrem Monarchen, dem ſie, wenige ausgenommen, welche ſpäter den ſächſiſchen Dienſt verließen, treu ergeben blieben.

---

[20]) Zweifellos befand ſich der Batteriechef in einer Zwangslage; daß er ihr nachgegeben und nicht widerſtanden habe, wurde von dem zu jener Zeit vom Gefechtsfelde abweſenden und erſt ſpäter von dem Vorkommnis in Kenntnis geſetzten ſächſiſchen Artillerie-Kommandeur in ſchärfſter Weiſe getadelt.

Und was taten die Kommandeure hierbei anderes, als was General Yorck getan, der in der Mühle von Poſcherun die Trennung von Macdonald vornahm? Konvention mit den zumeiſt wohl aus deutſchen Elementen beſtehenden Verbündeten war der ganzen Sachlage nach hier bei Leipzig wie unmittelbar vorher ausgeſchloſſen. Danach blieb den Kommandeuren zur Ausführung ihres Vorhabens nur die Überführung der Truppen auf dem Kampfplatze übrig. Sie wählten dazu den Moment, in welchem ſie ihr Vorgehen unbehelligt, in den Flanken ſicher, auszuführen vermochten.

Dies der nüchterne Sachverhalt. Nicht vereinzelt traten die Sachſen über, ſondern in geſchloſſenen Truppenteilen; ſie wurden übergeführt auf Kommando durch die Führer. Man kann daher nur dieſe verantwortlich machen, nicht die Sachſen in der Maſſe. Man darf den Sachſen im ganzen nicht entgelten laſſen, was Übelwollen oder Gehäſſigkeit auch diktieren mag. —

Und nun zur Kritik des Verfahrens.

Es vom militäriſchen Standpunkte aus verteidigen zu wollen, wird wenn überhaupt, wohl nur wenigen beikommen, ebenſowenig, wie die Kommandeure, wie Yorck ſelbſt, die Trennung von den bisherigen Waffengefährten militäriſchen Geſetzen gegenüber entſchuldigt haben.

Die Überführung erfolgte in Indiſziplin gegen die Auffaſſungen bzw. Befehle des oberſten Vorgeſetzten; ſie erfolgte in der Schlacht aus angewieſener Aufſtellung und kann damit als Verrat bezeichnet werden.

Anderſeits darf nicht überſehen werden, daß die zur Tat entſchloſſenen Kommandeure voll und ganz die Verantwortung ſelbſt übernahmen. Sie ſetzten damit ihren Kopf ein, denn die Folge — man mochte die Führer losſprechen oder verurteilen — lag, wie immer in außergewöhnlichen Fällen, vom Tatbeginn an nicht mehr in ihren Händen.

Es kommt, wiederholt muß es werden, hinzu, daß die Kommandeure in dem guten Glauben handelten, ihrem Könige und Vaterlande das Letzte ihrer Streitmacht zu erhalten —, ein Umſtand, der, ſo hofften und erwarteten ſie, bei der Entſcheidung über Sachſens weiteres Schickſal wohl in die Wagſchale mit fallen konnte. Die anfänglichen Äußerungen der Monarchen und Schwarzenbergs, den übergegangenen ſächſiſchen Führern gegenüber, beſtätigten eine ſolche Auffaſſung zunächſt völlig.

Auch mildert ſich die Schwere der Handlung durch den Übertritt zu einem Gegner von vorwiegend gleicher Nationalität.

Und ſo konnte jeder der in Frage kommenden ſächſiſchen Führer, wie Yorck von ſich ſagen: „Wie auch der äußere Schein ausſehen mag, nur lauterſte Beweggründe leiteten mich.“[21]) —

Zuweilen, nicht bloß franzöſiſcher Quelle entſtammend, iſt der Vorwurf erhoben worden, daß die große Übermacht der Gegner oder die ungünſtige Schlachtlage Napoleons am Nachmittage des 18. Oktober für den ſächſiſchen Übertritt beſtimmend geweſen ſei, daß Einſchüchterung die Überführung veranlaßt habe. Das würde mit anderen Worten heißen, die ſächſiſchen Führer, welche den übrigens am Morgen bereits erwogenen Übertritt befahlen, mit dem Makel der Feigheit und, wie wir nachweiſen, wahrheitswidrig belaſten. Jeder ſolcher Vorwurf iſt mit Entrüſtung und Entſchiedenheit zurückzuweiſen. Feigheit liegt nicht im Blute der Sachſen. Sie haben das Jahrhunderte hindurch bewieſen in ihren Kämpfen unter der Sonne des Glückes wie unter der Ungunſt des Schickſals.

Hier bei Leipzig iſt noch beſonders hervorzuheben, daß ſich die Kommandeure, welche bei der Truppenüberführung beteiligt waren, nicht nur als Offiziere von hervorragenden Leiſtungen in der Truppenverwendung, ſondern auch von hoher perſönlicher Tapferkeit und Unerſchrockenheit in allen Kriegen, von den Rheinfeldzügen an bis 1813 gezeigt hatten; für braves Verhalten vor dem Feinde wurden ſie mit hohen und höchſten Kriegsdekorationen ausgezeichnet. Sie hatten ſich fortgeſetzt bewährt, ſo bewährt, daß die in ſächſiſchen Kriegsdienſten verbliebenen teils in Vertrauensſtellungen ihres Königs Verwendung fanden, teils weitere Beförderung erfuhren. Den denkbar ordinärſten Beweggrund den Führern für ihr Handeln unterzuſchieben — denn nur um die Führer der Bewegung kann es ſich handeln, nicht um die übergeführte Maſſe — das darf man doch nur wagen, wenn man den Beweis dafür zu erbringen vermag. Für den Hiſtoriker bleibt immer erſte Pflicht, die Begebenheiten wahrheitsgetreu zu ſchildern unter Ausſchluß bloßer Vermutungen, nicht erweisbarer Behauptungen oder gehäſſiger Unterſtellungen. —

Gehen wir über zu den Begebenheiten bei der Übertrittsbewegung und unmittelbar nach ihrer Ausführung.

---

[21]) Fain, Manuscrit de 1813 I, S. 201/02.

Hier und da hat man, vorwiegend in franzöſiſchen Schriften, gefunden, daß die Sachſen, als ſie die Treffen der Verbündeten erreicht hatten, alsbald Kehrt gemacht und die Waffen gegen ihre bisherigen Waffenbrüder gebraucht haben ſollen. Eine ſolche Behauptung bleibt eine dreiſte Unwahrheit.

Ebenſo iſt es eine unverantwortliche Übertreibung, wenn geſagt wurde, die ſächſiſche Artillerie habe ſofort ihren langjährigen Waffengefährten Geſchoſſe entgegengeſchleudert. Die ſächſiſche Artillerie hatte man mit den übrigen Truppen nach ihrem Eintreffen bei Bennigſen ungeſäumt vom Gefechtsfelde zurückgenommen; lediglich die drei Geſchütze zählende reitende Batterie Birnbaum war zurückbehalten und ſchleunig durch ein viertes Geſchütz ergänzt worden. Neu zuſammengeſtellt, ward ſie von Bennigſen der Reiterei Strogonows zugeteilt und durch Befehl veranlaßt, in Stellung unweit der Wurzener Straße ſüdlich Paunsdorf zu gehen. Dort mußte von den ſächſiſchen vier Batterien jene reitende als einzige — nicht aber die Artillerie in ihrer Geſamtheit — vorübergehend gegen einen franzöſiſchen, in der fünften Stunde von Mölkau aus angeſetzten Reiterangriff in Tätigkeit treten. Das iſt die allereinzige Verwendung einer ſächſiſchen Truppe gegen die Franzoſen und keine freiwillige, eine erzwungene. Das Nähere iſt Seite 398 ſchon erwähnt. —

Unterziehen wir noch die angeblichen Folgen der ſächſiſchen Truppenüberführung für die Franzoſen einer Betrachtung.

Franzöſiſche Quellen haben vielfach behauptet, der tapfere und ruhmvolle Widerſtand der Franzoſen bei Leipzig ſei nur durch Verrat der Sachſen erfolglos geworden. Dieſe Fabel hat ſich bei vielen erhalten. Demgegenüber iſt zu bemerken: Kriegsgeſchichtlich ſteht feſt, daß der ſächſiſchen Diviſion die Verteidigung oder Feſthaltung eines wichtigen Geländeabſchnittes bei Sellerhauſen nicht zugewieſen war, und daß die Lücke in der franzöſiſchen Aufſtellung rechts der Sachſen ſeit Morgen des 18. Oktober beſtanden hat, nicht aber durch den ſächſiſchen Übertritt entſtanden iſt und ſein kann. Ferner iſt nachgewieſen, daß Reynier ſchon bei dem letzten gegneriſchen Sturm auf Paunsdorf (gegen 3 Uhr) entſchloſſen war, ſeine Verteidigung weiter rückwärts zu bewerkſtelligen und dazu die Zurücknahme von ſächſiſchen Artillerieteilen bereits befohlen hatte, als die Sachſen zur Überführung erſt in Bewegung geſetzt wurden.

Gegen die Legende der franzöſiſchen Geſchichtſchreibung, die den Übertritt der in der Zahl meiſt viel zu hoch angegebenen Sachſen als eine Haupturſache des ungünſtigen Schlachtausganges bezeichnet, iſt ſeit 90 Jahren von deutſchen Hiſtorikern vergeblich angekämpft worden. Ein Verbleib der noch nicht 5000 Sachſen mit 19 Geſchützen hätte am Schlachtverlaufe abſolut nichts mehr geändert, vor allem nicht den Truppenmaſſen ihnen gegenüber, den rund 24 000 Mann Bülows und den etwa 7000 Mann Bubnas. Die ſächſiſchen, den Übertritt ausführenden Kommandeure haben ſich ſchon am Morgen des 18. Oktober in der Annahme nicht darüber getäuſcht, daß die letzten Reſte der Sachſen in weiteren Kämpfen vergeblich hingeopfert werden würden. Die Entſcheidung mußte am 18. ſchon fallen und fiel, wenn auch lange nicht ſo nachteilig für die Franzoſen, als die Maſſe der Gegner bei energiſchem Einſetzen vorausſetzen ließ. Hier iſt der Fall, in welchem Zahlen den Beweis für die Richtigkeit der Anſchauungen deutſcher Geſchichtſchreibung geliefert haben.

Zugeſtehen kann man wohl, daß menſchlich begreiflich das Gefühl der Franzoſen erſcheint, wenn ſie der Sachſen-Epiſode mit Erbitterung gedenken. Haben doch Franken für Niederlagen meiſt einen Sündenbock geſucht, ſo auch für den Verluſt der Schlacht von Dennewitz,[22]) der nach franzöſiſcher offizieller Auffaſſung von den Sachſen verſchuldet ſein ſollte. Daß ſolche, den tatſächlichen Verhältniſſen widerſtreitende Behauptung die Sachſen verſtimmen mußte, erſcheint ebenfalls menſchlich begreiflich. Sehr deutlich hatte ſich ihre Mißſtimmung gezeigt bei der Truppenſchau Napoleons am 9. Oktober unweit Eilenburg.[23]) Mißmut war in ihre Reihen eingekehrt ſeit der ungerechten, abfälligen Beurteilung über ihr Verhalten in der Dennewitzer Affäre. Nach bewieſener Tapferkeit, Pflichttreue und Hingebung als Schuldiger für eine Niederlage bezeichnet zu werden, machte jedermann verdroſſen.

Dieſer Gemütszuſtand ſteigerte ſich zu Groll und Grimm angeſichts der Ausſchreitungen und Drangſale, welche die Sachſen in ihrer Heimat — oft veranlaßt von verbündeten Waffengefährten — mit anſehen mußten.[24])

---

[22]) Siehe Neys angeblichen Schlachtbericht an den Kaiſer, abgedruckt im Moniteur vom 20. September, übergegangen in deutſche Zeitungen. Vergleiche ferner: Neys, keineswegs in Übereinſtimmung mit vorſtehendem Berichte befindliche, die innern Verhältniſſe der Berliner Armee kennzeichnende Meldung an den Kaiſer vom 7. September und Neys Schreiben an den Gouverneur von Wittenberg vom gleichen Tage, endlich Neys Schreiben an Berthier vom 10. September — insgeſamt in Friederich II, S. 167.

Ferner wird verwieſen auf Reyniers Bericht an den Kaiſer vom 3. Oktober (Königl. Preuß. Kriegsarchiv III, G. 22) und auf Reyniers Schreiben an den ſächſiſchen Kommandierenden, Generalleutnant Lecoq vom 7. Oktober. (Cerrini, S. 260 ff.)

[23]) Cerrini, S. 307.

[24]) Bezüglich deſſen ſchreibt u. a. General Raglowich, der Kommandeur der bayeriſchen Diviſion, ſchon am 9. September an ſeinen König: . . . „die Stimmung der franzöſiſchen Armee wird immer ungünſtiger, die Sorgloſigkeit, mit der ſich der Geſunde und der Kranke behandelt ſieht, vergleicht der gemeine Mann mit dem ſchwelgeriſchen Prunk, Wohlleben und der Ungenügſamkeit ſeiner Oberen und fühlt ſich im höchſten Grade unglücklich und mißmutig. Der Landmann, dem man alles raubt, ſehr oft ſeine Wohnung verheert und den Flammen preisgibt, fördert aus Verzweiflung die Unternehmungen des menſchlicheren Feindes.“ . . . . Vgl. Friederich II, S. 166/67 und Quiſtorp I, S. 545.

Waren doch die von den ſtreitenden Parteien ſeit ſechs Monaten ausgeplünderten Landesteile der Tummelplatz von einer halben Million Krieger geworden, viele Ortſchaften durch Brände heimgeſucht, Hütten und Häuſer mit Verwundeten, Kranken und Siechen gefüllt, allerwärts Elend und Mangel. Hinzu traten die bei äußerſt mangelhafter Verpflegung ſich mehrenden und erfolgloſen Kriegsanſtrengungen unter der Ungunſt der Jahreszeit. Kranke und Marode lichteten, wie bei den Franzoſen, ſo auch bei den Sachſen, die Truppenbeſtände in erſchreckend zunehmender Weiſe. Die aus all dem reſultierende Mißſtimmung der Truppen konnte den ſächſiſchen Kommandeuren nicht fremd geblieben ſein. Soll ſie auch keine patriotiſche Entſchuldigung für die Überführung bilden, ſie macht letztere doch begreiflicher. —

Wir ſchließen unſere Betrachtungen über vergangene Begebenheiten und wenden uns zur Gegenwart.

In der einſtigen Zerriſſenheit unſeres deutſchen Vaterlandes ſind von Truppenführern, wenn auch in wohlmeinender Abſicht, Schranken durchbrochen worden, welche die militäriſchen Geſetze ziehen. Ein gnädiges Geſchick bewahrt uns vor der Wiederkehr ſolcher Verſuchungen. In dem wieder geeinten, mächtigen Reiche ſtehen Deutſchlands Krieger, einem Eide folgend, kameradſchaftlich nebeneinander, und freudvoll dürfen wir hoffen, daß Deutſche nicht wieder gegen Deutſche kämpfen werden!

Anlage.

Stärke der bei Leipzig am 18. Oktober 1813 zu den Verbündeten übergeführten Truppen der Königlich ſächſiſchen Diviſion.

Nach den am 17. Oktober auf dem Halte ſüdlich Taucha eingereichten Rottenzetteln der Diviſion war deren Stärke folgende:

			Offiziere	Mannſchaften	Pferde	Geſchütze
a) Stäbe			16	?	—	—
b) Infanterie:	1. Brigade	Jägerkompagnie	3	41	—	—
		1 Bataillon leichter Infanterie von Lecoq	9	468	—	—
		1. Grenadierbataillon Spiegel	6	215	—	—
		1 Bataillon Prinz Friedrich	14	557	—	—
		1 = Steindel	14	332	—	—
		1 = Rechten	10	149	—	—
	2. Brigade	2. Grenadierbataillon Anger (ſiehe ferner 2 Kompagnien unter f)	5	176	—	—
		1 Bataillon leichter Infanterie von Sahr	13	705	—	—
		1 Bataillon Rieſemeuſchel	8	292	—	—
		1 = Prinz Anton	11	269	—	—
c) Pioniere:		1 Detachement Sappeure	3	42	—	—
d) Kavallerie:	leichte Reiterbrigade	4 Huſarenſchwadronen (die 4 anderen Schwadronen ſ. unter g) 5 Ulanenſchwadronen	32	652	652	—
e) Artillerie:		1 ſechspfündige Fußbatterie	5	188	128	8
		1 zwölfpfündige =	4	140	120	6
		2 reitende Batterien zu 4 Geſchützen (Sechspfünder)	6	178	121	8
		Se. a bis e	159	4404	1021	22

	Offiziere	Mannſchaften	Pferde	Geſchütze
Übertrag der Se. a bis e	159	4404	1021	22

Zuzuzählen ſind dieſem Beſtande noch die dabei nicht eingerechneten Abkommandierten, als:

	Offiziere	Mannſchaften	Pferde
f) 2 Grenadierkompagnien des Bataillons Anger,[25]) zur Equipage des Korps-Hauptquartiers befehligt . . .	4	183	—
g) 4 Huſarenſchwadronen,[26]) 1 zum Hauptquartier Reyniers, 3 zu den 3 Diviſionen des 7. Korps (einſchließlich Diviſion Guilleminot) befehligt	8	240	240 (rd.)
h) die ſonſt zu Stäben, Adminiſtrationen uſw. Befehligten oder bei der Truppe als „unter den Waffen" etwa nicht mit aufgezählten Mannſchaften, höchſtens zu berechnen mit	—	120	—
Se. f bis h	12	543	240

	Offiziere	Mannſchaften	Pferde	Geſchütze
=	12	543	240	—
Darnach Summe a bis h als der ſächſiſche Truppenbeſtand am 17. Oktober 1813	171	4947	1261	22

Von der vorſtehenden Geſamtſumme wurden am 18. Oktober nicht übergeführt:

α) Von den Fußtruppen:[27])

	Offiziere	Mannſchaften	Dienſtpferde	Geſchütze	
Vom Bataillon Prinz Anton .	4	88	—	—	vom General v. Zeſchau beim Vormarſche zur Überführung zurückgehalten und zurückgeführt
〃 〃 〃 Friedrich	3	101	—	—	
〃 〃 Rieſemenſchel	7	279	—	—	
Vom Grenadierbataillon Anger Stab und 2 Kompagnien .	5	176	—	—	
Die abkommandierten 2 Kompagnien des 2. Grenadierbataillons Anger	4	183	—	—	traten ſpäter zu den vorſtehend geſammelten Truppen Zeſchaus bei Leipzig
Von den Sappeuren	2	35	—	—	
Überdem 7 Nichtſtreitende einſchl. 3 Schreibern . . .	—	7	—	—	
Übertrag	25	869	—	—	

---

[25]) Dieſe fehlen in der Aſterſchen Angabe (II, Seite 152/53.)

[26]) Der Beſtand dieſer 4 Huſarenſchwadronen iſt in der Aſterſchen Angabe II, Seite 153, nicht ſpeziell aufgeführt.

[27]) Die Zahl der nicht übergeführten ſächſiſchen Fußtruppen iſt anſcheinend nach einer unrichtigen Aufſummierung der Zeſchauſchen Zahlenangaben in Aſter II, Seite 152 mit 593 ſtatt mit 693 Mann aufgenommen; auch ſind unter den nicht übergeführten Offizieren zwei unberückſichtigt gelaſſen.

	Offiziere	Mannſchaften	Dienſtpferde	Geſchütze	
Übertrag	25	869	—	—	
β) Von der Reiterei:					
3 Huſarenſchwadronen, 1 bei Reyniers Hauptquartier, 2 bei den beiden franzöſiſchen Diviſionen	6	180	180	—	(rund)
γ) Von der Artillerie:					
3 Geſchütze, welche am 18. Oktober kampfunbrauchbar geworden waren	—	—	—	3[28]	
δ) Außer den oben berechneten Offizieren noch 5, davon 2 in Generalſtellung	5	—	—	—	
Se. α bis δ	36	1049	180	3.	Dieſe Summe abgezogen
von der Geſamtſumme des Truppenbeſtandes . . .	171	4947	1261	22,	ergibt als Zahl der am
18. Oktober Übergeführten	135	3898	1081	19	eingerechnet die Gefechts-
verluſte am 18. Oktober.					

Davon waren am Vormittage übergeführt:

	Offiziere	Mannſchaften	Pferde
Von der Reiterei	32	652	652
Vom Bataillon Sahr . . .	13	705	?
	Se. 45	1357	652

Die Summe an	45	1357	652	—	von der Geſamtſumme der
Übergeführten abgezogen, ergibt:	90	2541	429	19	

als die Zahl der am Nachmittage des 18. Oktober übergeführten Truppen, einſchließlich der Kampfverluſte am 18. Oktober.

---

[28] Zurückgelaſſen mußten werden: 1 ſechspfündige Kanone verladen, 1 zwölfpfündige Kanone demontiert, 1 Geſchütz der reitenden Batterie Birnbaum mangels an Bedienung und Pferden.

⁂

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochſtraße 68–71.

Scharnhorſts militäriſches Teſtament und ſein Verhältnis zu Kneſebeck.

Von

v. Janſon,
Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Am 2. Mai 1813 fochten bei Groß-Görſchen zum erſtenmal ſeit der großen Kataſtrophe von 1806/07 die Preußen gegen die Franzoſen unter Napoleons perſönlicher Führung. Die Truppen ſahen ihren König mitten unter ſich, als der Kampf um das Dörferviereck hin und her wogte. Sie taten Wunder der Tapferkeit und zeigten der Welt, daß Preußens Heer und ſein Ruhm noch nicht ausgetilgt waren. Zum mindeſten war es ein moraliſcher Sieg, und wenn nachträglich das Schlachtfeld geräumt wurde, ſo traf die Preußen keine Schuld. Voll befriedigt hatte König Friedrich Wilhelm nach der Schlacht ſein Quartier aufgeſucht, ſicher auf die Erneuerung des Kampfes am anderen Morgen rechnend. Schwer nur hatte er ſich in der Nacht darin gefunden, als ihm ſein Kaiſerlicher Freund Alexander die Notwendigkeit des Rückzuges auseinanderſetzte. Sein erſter Gedanke war dann geweſen, ſelbſt zum Rechten zu ſehen, und am frühen Morgen des 3. war er zunächſt in der Richtung auf den Feind aus dem Hauptquartier Groitſch herausgeritten, um demnächſt bei der äußerſten Arrieregarde dem Abmarſch zu folgen. In Groitſch aber hatte er wieder Halt gemacht, um dem Dankgefühl, das ſein Herz erfüllte, Ausdruck zu geben. Die an Blücher gerichtete Ordre*) kennzeichnet — durch ihre ziemlich flüchtige Schrift und einen Tintenfleck — einigermaßen die Lage, in der ſie abgefaßt wurde; der Inhalt verrät nichts davon, er iſt voll von Siegeszuverſicht:

„Ich trage Ihnen auf, der Armee für die große Tapferkeit und Anſtrengung, mit der ſie geſtern gefochten hat, Meine ungetheilte Zufriedenheit und Meinen Dank auszudrücken. Sie hat ohne Ausnahme geleiſtet, was Kühnheit und Disziplin vermögen, und dem Preußiſchen Namen die größte Ehre gemacht. Wenn die Armee bei dieſem Geiſte beharrt, ſo wird ſie jede Widerwärtigkeit überwinden und das Ziel ihrer Anſtrengungen gewiß erreichen. Mit dem größten Eifer wird daran gearbeitet, unſere Streitkräfte zu vermehren, um den Verluſt des geſtrigen Tages, der dem Feind weit mehr als uns koſtet, ſchnell zu erſetzen."

---

*) Kriegsarchiv des Großen Generalſtabes III. J. 16, abgedruckt in v. Colomb, „Blücher in Briefen", S. 29.

Nur ein Verluſt war unerſetzlich, der Scharnhorſts, des großen Organiſators und des Ratgebers für die Operationen im Rahmen des preußiſchen Einfluſſes. Seine Verwundung ſollte in nicht ganz zwei Monaten den Tod herbeiführen. Selbſt Gneiſenau war kein voller Erſatz für ihn, weil er nicht in demſelben Maße das Vertrauen ſeines Monarchen beſaß, von dem Treitſchke, der Geſchichtſchreiber, der dieſen am beſten und liebevollſten gewürdigt hat, ſagt: „Von allen den hochbegabten Männern, die ihm dienten, iſt ihm nur Einer wahrhaft lieb und theuer geworden; Scharnhorſts einfältig anſpruchsloſe Größe.“

Da der König auf ein Kommando und auch auf die Formierung eines Preußiſchen Oberkommandos verzichtet hatte, um die Befehlseinheit der verbündeten Ruſſiſch-Preußiſchen Armee nicht zu gefährden, ſo hatte auch der Generalquartiermeiſter Scharnhorſt nicht bei ſeiner Perſon, ſondern bei Blücher, dem älteſten preußiſchen General, ſeinen Platz gefunden. Dadurch war ſein Einfluß beſchränkt, und des Königs Ohr hatte in erſter Linie durch ſeine Stellung der Generaladjutant v. dem Kneſebeck, in allem das Gegenteil von Scharnhorſt. Dieſer ſelbſtlos, einfach, beſcheiden, geiſtig klar, weitblickend und kühn, tief innerlich veranlagt und nur eine Richtſchnur kennend, die Pflicht und das unentwegte Streben nach des Vaterlandes Befreiung; der andere ehrgeizig, unklar, mit engem Geſichtskreiſe, in veralteten Theorien vom beſtimmenden Einfluß des Geländes auf die Strategie befangen, ohne eigentliche eigene Anſicht, und entſcheidenden Operationen abhold —, er zog das „Negociieren“ dem Operieren vor und das „Manövrieren“ dem Schlagen. Scharnhorſt vermochte in ſeiner Warmherzigkeit trotz aller vorangegangenen Differenzen ſich Kneſebeck, als dieſer ſeine Freundſchaft forderte, nicht zu verſagen, zumal ein Zuſammengehen aller Kräfte im Intereſſe der heiligen Sache lag, aber er konnte ſich ſchließlich doch nicht über Kneſebecks Weſen täuſchen. Darum iſt es bedeutungsvoll, daß er ihm, als des Königs erſtem Ratgeber, ſein militäriſches Teſtament zuſtellte. „Eine Art Teſtament“, nennt Max Lehmann in ſeiner großartigen Biographie Scharnhorſts*) den Brief, den der ſchwer leidende General am 21. Mai an ſeine Tochter gerichtet hat. Sein „militäriſches Teſtament“ dürfen wir die Zeilen nennen, die er zehn Tage früher, vom Wundfieber geſchwächt und in Ahnung des nahen Todes, an Kneſebeck geſchrieben hatte:**)

„Ich bin wieder in Bewegung, eine terrible Inflammation und ein 24ſtündiges Fieber, in dem ich beſtändig phantaſirte, hielt mich in Zittau feſt, nun bin ich wieder in Bewegung, ich hoffe, an dem Ort meiner Beſtimmung nun noch nützlich zu ſein. Ich bitte Sie, auf einen Punkt aufmerkſam zu ſein, immer ſich nach den Umſtänden, der gegenſeitigen Lage der Armeen, zu richten, weniger Werth auf die ſtrategiſche Aufſtellung, mehr auf die taktiſche zu legen. Ihr Sie ewig liebender Freund

---

*) II. Bd. S. 630.

**) Das durch Eſtafette an die Adreſſe beförderte Schreiben befindet ſich im Original im Kriegsarchiv, I. C. 2. II; es iſt im 45. Band der „Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine“ in „Aus Kneſebecks Nachlaß“ abgedruckt und wird von M. Lehmann in bezug auf den Inhalt im II. Bd. S. 628 beſprochen.

Gabel, den 11. Mai 13. Scharnhorſt."

Die Schriftzüge laſſen das Zittern der Hand erkennen, man ſieht, wie die Kraft verſagt und nicht mehr für die Unterſchrift ausreicht —, nur der erſte Buchſtabe iſt noch deutlich, das übrige verläuft wie der letzte Federzug eines Sterbenden. Der Anblick dieſes Schreibens, des Denkmals des Sieges eines eiſernen Willens über einen kraftloſen Körper, wirkt erſchütternd. Zur vollen Würdigung aber dieſes Vermächtniſſes bedarf es der Kenntnis der Geſtaltung des dienſtlichen Verhältniſſes zwiſchen dem Briefſchreiber und dem Empfänger bei Beginn des Feldzuges 1813.

Mit Recht hatte Scharnhorſt am 19. März an ſeine Tochter Julie, Gräfin Dohna, ſchreiben können: „Für den Augenblick habe ich das unbedingte Zutrauen der beiden Monarchen — ich benutze es nur für ſie", und am 2. April: „Zutrauen habe ich von Allen in einem ſo hohen Grade, als ich es nur verlangen kann"*) —, indeſſen ſollte dieſer Zuſtand bald ernſtlich gefährdet werden. Am 6. März war der im Jahre 1807 aus dem Dienſt geſchiedene und inzwiſchen wiederholt in diplomatiſchen Miſſionen verwandte Oberſt v. dem Kneſebeck als Generaladjutant des Königs wieder angeſtellt worden; bald darauf wurde er Generalmajor. Er war Scharnhorſts entſchiedener Widerſacher bei ſeinen Heeresreformplänen geweſen, jetzt gab er ſich als ſeinen beſten Freund und zeigte ſich geneigt, grundſätzlich Scharnhorſts Operationsgedanken zu unterſtützen, der „Einheit" wegen, für die er alles tun wolle. In der Tat aber wollte er die Leitung haben, nicht allein in den Operationen, auch in der Heeresverwaltung und in der Politik, kurz, in allem.

In Kneſebecks Nachlaß im Kriegsarchiv des Großen Generalſtabes**) finden ſich zwei undatierte Entwürfe von ſeiner unverkennbaren Handſchrift. Die Form der Abfaſſung und die Schrift bekunden die größte Eile. Aus dem Inhalt gewinnt man den Eindruck, als ſeien die Schriftſtücke unmittelbar nach ſeiner Ernennung niedergeſchrieben:

„1. regelmäßige Einſicht in den Berichten der Geſandten,
b. in dem Nachrichten-Bureau und allem, was dazu gehört,
c. in den Verordnungen, die mit den militäriſchen Angelegenheiten

---

*) Max Lehmann, „Scharnhorſt". II. Band. S. 572. Fußnote.

**) I. C. 2. I. Bisher, ſoweit ich ermitteln konnte, nicht abgedruckt.

mittelbar oder unmittelbar in Bezug ſtehen, ehe ſelbige die Sanktion des Königs erhalten.

Ich erſuche deshalb, mir die Stunde zu beſtimmen, wo ich täglich zu Ew. Excellenz komme und dort mich dadurch informire [?] und kurz meine Anſicht Ew. Excellenz vorlege, ehe Ew. Excellenz zum Könige gehen. —

Dem General Hake über[ſandt?]."

„Wollen Ew. Majeſtät Nutzen von mir ziehen, ſo iſt es nur auf die Weiſe möglich,

a. daß Ew. Majeſtät feſtzuſetzen geruhen ein Zimmer zum Arbeiten in Euer Majeſtät Wohnung,

b. regelmäßig den Vorträgen des Kanzlers beizuwohnen,

c.*) daß ich täglich bei Ew. Majeſtät Kanzlei die Berichte der Geſandten ſobald als möglich etwas wegen [?] des Nachrichten-Bureau, ſowie alle der im Projekt ſeienden Verordnungen einſehe und meine Anſicht dem Kanzler und Ew. Majeſtät darüber unterthänigſt mittheilen kann,

d. daß die Rapporte, die von den Armeen oder den Bewegungen des Feindes einlaufen, mir überſchickt werden und ich dann einen unmittelbaren Vortrag bei Ew. Majeſtät habe, um die Bewegungen der verſchiedenen Armeekorps unſererſeits Ew. Majeſtät in Vorſchlag zu bringen und Ew. Majeſtät Befehle zu vernehmen,

e. daß mir zur ſchnellen Ausfertigung der Befehle Ew. Majeſtät ſowie zur Korreſpondenz mit dem Generalſtab an die verſchiedenen Armeekorps einige tüchtige verſchwiegene Offiziere oder Sekretärs beigegeben werden.

Ich bringe dazu Ew. Majeſtät den Hauptmann v. Winning als den Offizier und Sekretär Boes, ſo im Bureau des General Hake arbeitet, in Vorſchlag, mit der Bitte, beiden eine kleine Zulage jetzt zu gewähren, mit der Verſicherung der Aufbewahrung ihres Poſtens im Kriegsminiſterium."

Es iſt erſtaunlich, was der General hier vom Kriegsminiſter (oder korrekter, vom Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements und des Ökonomie-Departements — ſo war Hakes Titel —) und von ſeinem Souverän verlangt. Er will alles, was Operationen, Heeresverwaltung und äußere Politik betrifft, erfahren, bevor es zu des Königs Kenntnis kommt, und dem Kriegsminiſter und dem Staatskanzler Hardenberg vor ihrem Vortrage an Allerhöchſter Stelle ſeine Anſichten mitteilen und ſie zu ſeinem Sprachrohr machen, daneben aber ſich noch direkten Vortrag — auch über die Politik — vorbehalten, den Generalquartiermeiſter aber gänzlich ausſchalten. Man weiß nicht, ob man die Kühnheit dieſes Gedankenganges, zu der ſeine Befähigung ihn nicht berechtigte, oder die Unterſchätzung der verantwortlichen Perſönlichkeiten, die ſich dies gefallen laſſen ſollten, oder endlich die Rolle, die er ſeinem Königlichen Herrn zumutete, als am befremdlichſten bewerten ſoll. Es iſt möglich, daß die beiden Schriftſtücke niemals ausgefertigt und abgeſandt wurden; kein Vermerk deutet darauf hin, auch ſind Reinſchriften oder Bezugnahmen darauf in den Archiven nicht aufzufinden. Daß in der Tat Hauptmann v. Winning durch Allerhöchſte Ordre zu Kneſebeck kommandiert wurde, beweiſt nichts; dieſe Kommandierung kann, unabhängig von jenem Schreiben, von ihm erbeten ſein. Aber ſelbſt, wenn Kneſebeck davon abgekommen ſein ſollte, dieſe Forderungen im Zuſammenhange zu ſtellen, vielleicht, weil er es nach reiflicherer Überlegung nicht opportun fand und weil ihm etwas von der Ungeheuerlichkeit ſeiner Wünſche aufdämmerte, ſo ſind doch die Beſtrebungen dadurch gekennzeichnet, die er nie aufgegeben hat.

---

*) Die im Original irrtümliche Numerierung iſt hier der beſſeren Überſichtlichkeit wegen richtiggeſtellt.

Zu Scharnhorſt ſuchte ſich Kneſebeck freundſchaftlich zu ſtellen und ihn, der Grund gehabt hatte, ſeine Einmiſchung in die Operationen übel zu vermerken, zu beruhigen. Er behauptete in einem am 28. März aus Berlin an Scharnhorſt in Breslau gerichteten Briefe,*) daß er „nicht ein Wort über die Operationen hier geſprochen habe, was ich nicht glaubte, daß Ihre Ideen wären; — ja mit dem Monarchen garnichts über dieſen Punkt“. Ohne Verſtändigung würde Kneſebeck ſeine Stellung ſelbſt für „ſchädlich“ anſehen. „Ich würde“, fährt er fort, „ohne dem hier ſehr nützlich haben ſein können. Wittgenſtein und d'Auvray**) haben Ihren Operationsplan [offenbar die von Scharnhorſt in Kaliſch mit den Ruſſen getroffene Verabredung]***) dem Könige in meiner Gegenwart vorgelegt. Ich hätte viel Gelegenheit gehabt, mit d'Auvray, der ein vortrefflicher lieber Mann iſt [d. h. ziemlich unbedeutend], darüber zu ſprechen, — ich habe es jetzt abſichtlich nicht gethan, da ich immer hoffte, Sie würden kommen, ich habe alle Leute an Sie gewieſen, um Ihnen nicht vorzugreifen; — und nur wie ich befürchten mußte, daß man auf ſehr allarmirende Nachrichten, die von Magdeburg kamen, vielleicht mit dem Korps [Bülow] hier allein eine Bewegung rechts gemacht hätte, habe ich meine Anſicht entwickelt, damit man nicht ganz excentriſch operierte und mit allen Kräften auseinanderkam.“ Nachdem Kneſebeck wiederholt hat, daß er alles für die „Einheit“ tun wolle, kommt er zum Schluß: „Ich fühle zwar, was ich ſein könnte, ich kann mich aber (und gottlob, es wird mir wegen der guten Sache nicht ſchwer) auch ſubordinieren und werde gegen Sie und den Kanzler es gern thun. Bauen Sie doch nur auf mein Gemüth. Meine

---

*) Der Schriftwechſel beider iſt einerſeits bei Klippel, „Das Leben des Generalleutnants v. Scharnhorſt“, III. Bd. und anderſeits in den „Jahrbüchern für die deutſche Armee und Marine“, 45. Bd. in „Aus Kneſebecks Nachlaß“ abgedruckt.

**) Chef des Generalſtabes des ruſſiſchen Korps des Grafen Wittgenſtein.

***) Siehe v. Holleben, „Geſchichte des Frühjahrsfeldzuges 1813“, I. S. 240.

Stellung ſoll Ihnen nicht ſchädlich ſein, ſie ſoll Ihnen nützlich ſein, ſobald ich nur nicht als Sündenbock oder ein bloßer Figurant ſein ſoll, beides thue ich nicht. Ich habe zu viel Kraft in mir. Kommen Sie nur her. Ihr Freund mehr wie vor.“

Kneſebeck hatte den rechten Ton getroffen, um den ebenſo argloſen wie warmherzigen Scharnhorſt von der Lauterkeit ſeiner Abſichten zu überzeugen. Schon am 30. März ſchrieb dieſer: „Mein lieber Kneſebeck, zuvörderſt Friede, Liebe und Freundſchaft!“ und es war ihm in ſeiner Beſcheidenheit voller Ernſt, wenn er am 6. April meinte, er wolle Kneſebecks Anſichten mehr trauen als ſeinen eigenen. Letzterer aber hatte ſchon am 1. April bekannt, daß ſeine Stellung ſo nicht bleiben könne, er könne ſo nicht nützen — dieſe Wendung erinnert an jenen Entwurf —; denn er ſei „jedem im Wege“; wenn von Politik die Rede ſei, werde Hardenberg eiferſüchtig, wenn von Operationen, Scharnhorſt, wenn von Kriegsvorbereitungen, Hake. Er verſprach, Scharnhorſt, ſolange er Generalquartiermeiſter ſei, ſeine Gedanken mitzuteilen, ſeine Stellung werde ihm das aber „nicht immer“ erlauben. „Damit ich alſo mit Ihnen nicht im Widerſpruch bei dem Monarchen erſcheine“, fährt er fort, „ſo iſt es durchaus nöthig, daß Sie mich au courant mit Ihren Ideen erhalten . . . . Wenn Ihre Ideen nicht ganz gegen meine Ueberzeugung ſind — und das können ſie nicht, dazu denken wir über den Krieg zu gleichförmig — ſo betrachten Sie mich als Ihren Adjutanten, den Sie beim Könige haben, um Ihre Gedanken durchzuſetzen, ich werde immer demgemäß handeln; und da, wo meine Anſicht von der Ihrigen abweicht, werde ich ſie Ihnen offen und ehrlich ſagen.“

Das klang ganz vortrefflich, und am 7. April beſtätigte Scharnhorſt die völlige Übereinſtimmung in den Anſichten über die Operationen, aber als Scharnhorſt Ende April eine Teiloffenſive gegen die Armee des Vizekönigs Eugen in der Ebene von Leipzig unter Ausnutzung der großen Überlegenheit der Kavallerie der Verbündeten plante, um dann den Rücken der großen Armee Napoleons zu bedrohen, während das Korps Miloradowitſch Napoleon gegenüber verbleiben und ſich, zurückgehend, hinter der Elbe von der „Hauptarmee“ aufnehmen laſſen ſollte, — war es Kneſebeck, der im Verein mit den Ruſſen dieſen Plan zu Fall brachte. Das war an ſich kein Fehler; denn wenn ihn auch Gneiſenau, der offenbar ebenſo wie Scharnhorſt die numeriſche Stärke des Gegners zu gering anſchlug, als einen „wirklich genialen“ bezeichnet hat,*) ſo ſtanden ihm doch ſchwere Bedenken entgegen, inſonderheit, weil Scharnhorſt daran ein übermäßig weites Ausholen der Umgehungsarmee um den Harz herum knüpfte, das ſich nur durch ſein lebhaftes Intereſſe für die Befreiung des weſtlichen Niederdeutſchlands völlig erklären läßt. Er bekannte ſelbſt das Gefährliche der Operation und bezeichnete ſie als Notbehelf, weil auf die Mitwirkung der ruſſiſchen „Hauptarmee“ bei ihrer weiten Entfernung noch nicht zu rechnen war. Mit ihr vereint auf dem linken Elbufer eine Schlacht anzunehmen, ſchien ihm, wie er am 18. April an Boyen ſchrieb, das beſte.*) Jedenfalls verlangte die Lage, wie er gleichzeitig ſich Kneſebeck gegenüber äußerte, „einen feſten Entſchluß für die nächſten Operationen“. Auch Kneſebeck neigte ſich (Schreiben vom 22. April) zunächſt der Anſicht zu, daß eine Schlacht mit verſammelten Kräften, und dazu eine Bereitſtellung, die richtige Löſung ſei, aber nichts war ihm unſympathiſcher als ein feſter Entſchluß; er verlor ſich in allerlei Erwägungen. In Scharnhorſts verworfenem Plan hatte ihn weniger das Geſuchte an ſich des geplanten Marſches um den Harz herum abgeſtoßen, ſondern, wie er am 24. April bekannte, vornehmlich die Entfernung von den „Waffen- und Munitionsdepots“ erſchreckt. Der Gedanke eines Manövers gegen des Gegners Rücken ſcheint ihm ſogar ſympathiſch geweſen zu ſein. Wenigſtens trat er nun ſelbſt mit einer ſolchen Idee hervor und bat am Abend des 28. April Scharnhorſt,**) ſie beim Fürſten Wolkonsky, dem Generalſtabschef des Kaiſers Alexander, zu unterſtützen. Er hatte aus den Papieren eines franzöſiſchen Adjutanten entnommen, daß Napoleons rechte Flanke „blos von den Bayern gedeckt“ ſei, und wollte das ruſſiſche Korps Miloradowitſch, das ſich auf dem äußerſten linken Flügel der Verbündeten befand, einen Streifzug über Hof und Coburg nach dem Werra-Tal ausführen laſſen, um die franzöſiſche Arrieregarde und die Artillerietrains anzugreifen; dabei ſchwankte er, ob es beſſer ſei, Miloradowitſch durch leichte Truppen zu verſtärken oder nur einen Teil ſeiner Streitkräfte zu verwenden. Über dieſe Umſetzung des Scharnhorſtſchen Planes in kleinerem Maßſtabe und unter bereits gänzlich veränderten Verhältniſſen auf einen anderen Flügel ſcheint man, wie es ſich gebührte, zur Tagesordnung übergegangen zu ſein. Bezeichnend für ſeines Urhebers Gedankengang iſt die Motivierung. Kneſebeck zweifelte nämlich an des Feindes baldiger Offenſive und nahm an, daß er ſich „auf die Lauer gelegt“ habe, um über die zum Angriff vorgehenden Kolonnen der Verbündeten herzufallen; man ſolle ihn daher „dieſen Angriff alle Tage glauben laſſen“, indem man ihn durch Vorſchieben von Detachements an die Saale täuſche, während die Hauptmacht ſich nicht zu rühren habe. Glücke die empfohlene Unternehmung, ſo ſei das „mehr werth als eine gewonnene Schlacht“. So dachte er ſich die Kriegführung einem Napoleon gegenüber — dies eine Schriftſtück genügt für die Beurteilung Kneſebecks. Die Schwierigkeiten, die er Scharnhorſt bereitete, nahmen kein Ende; dieſer hat, ſo ſehr er bemüht war, der Sache wegen das äußerlich gute Verhältnis aufrecht zu erhalten, bitter darüber geklagt,*) und dieſe Klage klingt nach in dem Urteil eines der bedeutendſten Schüler und Gehilfen Scharnhorſts, des damaligen Majors Rühle v. Lilienſtern:**) „Kneſebeck iſt ein Mann, der ſehr viel geſchadet hat und noch mehr geſchadet hätte, wenn er im Stande geweſen wäre, etwas zu kommandiren, und nicht im ſchlimmſten Moment immer krank geweſen wäre [— das war namentlich 1814 der Fall —]. Er iſt durchaus unentſchloſſen, weitläufig, ohne geſunde Anſichten, weiſe, kleinlich und eiferſüchtig. Scharnhorſt hat er z. B. in Breslau bis auf's Blut geärgert, er war auch Schuld, daß der Kriegsminiſter Scharnhorſt zum Chef des Generalſtabes eines Armeekorps degradiert wurde."

---

*) An dieſe Tatſache hat wohl v. der Oſten-Sacken nicht gedacht, wenn er (Befreiungskrieg 1813, II. a. S. 179) meint, „Militärs“ hätten ſich mit dieſem Plane „nur — man möchte faſt ſagen — des Kurioſums halber“ beſchäftigt.

---

*) Vgl. v. Holleben, „Geſchichte des Frühjahrsfeldzuges 1813,“ I. S. 393ff. und Anlage 26.

**) Kriegsarchiv I. C. 2. I.

Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden Männern beſtand immer darin, daß Kneſebeck künſtliche Theorien voranſtellte und aus den Napoleoniſchen Kriegen nichts gelernt hatte. Scharnhorſt dagegen hatte das Weſen der neuen, wieder zur Natur zurückgekehrten Kriegführung voll erfaßt; das beweiſen ſeine Worte: „Es kommt nicht darauf an, einen Strich Landes zu gewinnen, ſondern den Feind zu ſchlagen." Um die Verwerfung ſeines Planes hat er nicht weiter getrauert, es kam ihm nur auf eine entſcheidende, gut vorbereitete Offenſive an. Am 30. Mai berichtete er ſeinem Könige über die Lage, er werde daraus erſehen, „daß der Augenblick der Schlacht nahe iſt", die Gedanken des Oberbefehlshabers Wittgenſtein kenne er aber noch nicht genau.***) An demſelben Tage, abends 9 Uhr, ſchrieb er in Borna ſeine Auffaſſung nieder.†) Ihm ſchien eine Aufſtellung etwas weiter rückwärts erwünſcht, falls der Feind auf Leipzig vorrücken ſollte. „Von hier müſſen wir ihn, wenn er weiter, nämlich über Leipzig, vordringt, angreifen. Dies iſt immer meine Anſicht geweſen. Greift der Feind nicht über Leipzig an, ſo gehen wir denn dahin, wo er ſich nähert." Alſo Bereitſtellung und Offenſive in jedem Falle. Um damit auf den rechten Fleck zu treffen, verlangte er in erſter Linie die Verwendung der weit überlegenen Kavallerie nebſt Artillerie zur Beobachtung, „ſo daß der Gegner keinen Schritt zu thun im Stande iſt, den wir nicht entdecken".††) Denſelben Charakter trägt eine andere, wahrſcheinlich aus der Zeit ſeiner Reiſe nach Prag nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes herſtammende Aufzeichnung,††) in der er vom Abmarſch der Öſterreicher gegen den Feind von Böhmen und der Ruſſen und Preußen von Schleſien her ſpricht: „Sie verabreden ſich über den Tag der erſten Offenſive, von dieſem an ſuchen ſie den Feind zu erreichen, wo ſie ihn finden, ihn anzugreifen, wo ſich dazu eine Gelegenheit ergiebt, unaufhörlich zu ſchlagen. Je feſter und beſtimmter beide Theile dieſen Plan befolgen, um ſo ſicherer kann man ſich des Sieges des einen oder andern Theils verſprechen.“ Man vergleiche mit dieſem einfachen Gedankengange, der ſehr verſchieden iſt von dem künſtlichen Manövrierſyſtem des Trachenberg-Reichenbacher Operationsplanes, eine der vielen langatmigen Denkſchriften Kneſebecks, und man wird den trotz aller gegenteiligen Verſicherungen unüberbrückbaren Gegenſatz zwiſchen beiden Männern erkennen. Es iſt nicht zu leugnen, daß man in Scharnhorſts flüchtig hingeworfenem Gedanken die Neigung zum Schlagen um jeden Preis, dem „Bataillieren“, das 1814 der Schleſiſchen Armee ſo oft ſeitens des Schwarzenbergſchen Hauptquartiers zum Vorwurf gemacht wurde, finden könnte. Wenn man indeſſen den Nachdruck auf die Verabredung über den Zeitpunkt des Beginns der Offenſive legt, ſo ergibt ſich deutlich, daß ein gleichzeitiger Angriff ſeitens beider Armeen als Höchſtleiſtung erkannt iſt.

---

*) M. Lehmann, „Scharnhorſt," II. S. 584/85.

**) Aufzeichnung des Generals v. Griesheim vom 8. Juni 1838 nach „mündlicher Mitteilung des Generals v. Rühle" im Kriegsarchiv I. C. 19. Die betreffende Stelle iſt in M. Lehmanns „Scharnhorſt", II. S. 584, abgedruckt.

***) Kriegsarchiv I. C. 2. III.

†) Geh. Staatsarchiv. Rep. 115. 1.

††) Undatierte Aufzeichnungen ebenda.

Nach der Schlacht bei Groß-Görſchen war Scharnhorſt trotz ſeiner Verwundung dauernd tätig geblieben; er hatte ſeinem Könige wiederholt perſönlich Vortrag erſtattet, und die Feder ruhte nicht, um für die Landesverteidigung und die Förderung der Heeresverſtärkung, namentlich die endliche Ausgeſtaltung und Bereitſtellung der Landwehr zu wirken, die dem Unermüdlichen viel zu langſam vonſtatten ging. Je weiter der Rückzug ſich vollzog, deſto größer wurde die Gefahr für Preußens Lande und Hauptſtadt, und am 6. Mai entſchied ſich der König in einer Beratung mit Hardenberg, Scharnhorſt und Kneſebeck, die Verteidigung der Marken und Berlins dem Korps Bülow nebſt der Landwehr und dem Landſturm zu überlaſſen und den Kampf nötigenfalls im Innern der Hauptſtadt fortzuführen, während der König ſelbſt mit der Feldarmee bei den Ruſſen verblieb.*) Dieſer heroiſche Entſchluß war ganz nach Scharnhorſts Herzen, und er ließ es ſich nicht nehmen, den zur Unterſtützung des Militär-Gouvernements zwiſchen Elbe und Oder nach Berlin entſandten Oberſt v. Bohen noch beſonders zu inſtruieren. Gleichzeitig trat er in eigenartige Konkurrenz mit Kneſebeck. Mit Recht nämlich legte man im Hauptquartier der Monarchen den größten Wert darauf, die begonnene Anknüpfung eines Bündniſſes mit Öſterreich bald zum Abſchluß zu bringen. Der Mißerfolg, der im Rückzuge ſeinen Ausdruck fand, mußte Öſterreich zu ernſter Erwägung veranlaſſen, ob die Ruſſen und Preußen wirklich genügend ſtarke und zuverläſſige Bundesgenoſſen einem Napoleon gegenüber ſeien. Da war es wichtig, durch eine geeignete Perſönlichkeit vertrauliche Aufklärungen zu geben und die aufkeimenden Bedenken zu beſeitigen. Die Wahl fiel zuerſt auf Kneſebeck, während Scharnhorſt bis zu ſeiner völligen Wiederherſtellung deſſen Stellung beim Könige übernehmen ſollte. „Aus Gründen, die ſich unſerer Kenntniß entziehen, tauſchten die beiden“, ſagt M. Lehmann. Man iſt alſo auf Vermutungen angewieſen. Man möchte glauben, daß für die erſte Beſtimmung neben der Scharnhorſt zugedachten Schonung die Erwägung maßgebend war, daß er wegen ſeiner als demokratiſch verſchrienen politiſchen Richtung in Öſterreich nichts weniger als persona gratissima war, was bei ſeiner erſten Sendung dorthin im Jahre 1811 ſich deutlich genug gezeigt hatte.*) Nun iſt es ja möglich, daß Kneſebeck ſelbſt dazu mitgewirkt hat, ſeine einflußreiche Stellung auch nicht zeitweiſe zu räumen, aber es kann auch Hardenberg geweſen ſein, der die Änderung durchgeſetzt hat, weil er ſich mit Recht trotz aller etwa noch beſtehenden öſterreichiſchen Vorurteile weit mehr von Scharnhorſt verſprach, deſſen treffliche Eigenſchaften er ebenſo würdigte, wie er Kneſebecks Schwächen kannte. Einige Monate ſpäter hat er in einem dem Könige erſtatteten Immediatbericht**) unumwunden ausgeſprochen, daß „Kneſebeck auf eine entſchiedene Art das Mißtrauen der alliirten Höfe gegen ſich hat und aus der gegen ihn gefaßten Abneigung wenigſtens das Übel entſteht, daß man nicht gern mit ihm über allgemeine militäriſche Pläne konferiert“. Da man ſchon im Mai reichlich Gelegenheit gehabt hatte, dieſe Erfahrung zu machen, ſo dürfte ſie auch bei jener Entſcheidung mitgeſprochen haben. Dieſe aber war höchſt verhängnisvoll; denn ſie war mittelbar die Urſache zu Scharnhorſts Tode. Man hielt die Wunde nicht für gefährlich, und ſelbſt ärztlicherſeits wurde die Reiſe nach Wien in nicht zu großen Etappen für ausführbar gehalten. Am 8. Mai hatte Scharnhorſt noch in Dresden eine Beſprechung mit dem Könige und trat dann ſeine Reiſe an. In Zittau hielt ihn ſtarkes Wundfieber feſt, und am 11. erreichte er Gabel, von wo er jenen Brief an Kneſebeck ſchrieb. Scharnhorſt quälten mehr Sorgen denn je. Bis er am 28. Juni ſeiner Wunde erlag, umfaßte ſein Gedankengang, wie ſein Schriftwechſel beweiſt, die Heeresverſtärkung, die Operationen und ſeine diplomatiſche Aufgabe —, ſterbend leiſtete er dem Vaterlande noch Übermenſchliches; es war das Ergebnis der höchſten ſittlichen Energie. Und wie mußte ihn die Beſorgnis quälen, in ſeiner Abweſenheit könne Kneſebeck ſeine unfruchtbaren Theorien zur Geltung bringen und man könne gänzlich ins Manövrieren verfallen, ohne zu ſchlagen! Darum jene Mahnung, „immer ſich nach den Umſtänden, der gegenſeitigen Lage der Armeen, zu richten, weniger Werth auf die ſtrategiſche Aufſtellung, mehr auf die taktiſche zu legen“. In dieſem Betonen

---

*) Undatierter Entwurf der betreffenden Verfügung an das Militär-Gouvernement zwiſchen Elbe und Oder zu Berlin im Kriegsarchiv I. C. 3.

---

*) M. Lehmann, „Scharnhorſt“, II. S. 428 ff. — **) Ebenda S. 584.

der Wirklichkeit, im Gegenſatz zur Traumwelt der reinen Theorie, und der Entſcheidung durch die Waffe, im Gegenſatz zum unblutigen Manöver, liegt die Bedeutung dieſer Mahnung; ſie galt nicht allein Kneſebecks Perſon, ſondern der Heeresleitung ſelbſt, und darum können wir von Scharnhorſts „militäriſchem Teſtament" ſprechen. Es könnte befremden, daß er gerade Kneſebeck zu ſeinem Teſtamentsvollſtrecker machte, aber er wußte, daß Blücher und der vornehmſte Erbe ſeiner Gedanken, Gneiſenau, des Hinweiſes nicht bedurften; ſie dachten ebenſo wie er, und dasſelbe gilt auch vom Könige, der in einer während des Waffenſtillſtandes erlaſſenen „Inſtruktion für die Korps-Kommandeure, Brigade-Chefs und Brigade-Kommandeure" ſagte:*) „Der Krieg überhaupt, beſonders aber der Ausgang des Gefechts beruht auf dem Übergewichte der Kraft auf einem Punkte", und der im Anſchluß hieran vor zu künſtlichen Dispoſitionen warnte. Scharnhorſt hat den Erlaß dieſer Anweiſung zwar nicht mehr erlebt, er wußte aber, daß der König ſo dachte und daß dieſer Grundſatz ihm eine im Unglück ſchwer errungene Erfahrung war. Gleich bei der Ankunft in Oſterode im November 1806 hatte König Friedrich Wilhelm Entſprechendes niedergeſchrieben und nur wenige Tage ſpäter — gleichfalls in einer Inſtruktion für ſeine Generale — wiederholt.**) Es kam alſo nur darauf an, den König vor üblen Beratern zu ſchützen, die ihn wankend machen konnten, und darum wendet ſich Scharnhorſt direkt an den, von dem die meiſte Gefahr drohte, und der auch durch ſeine Stellung am erſten in der Lage war, Einfluß auf die ruſſiſche Heeresleitung auszuüben.

Immer wieder durch ſein Leiden gehemmt, ging Scharnhorſt, „vor Ungeduld zu Grunde". Erſchütternd klingt ſeine Klage: „Alle ſieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages." Nicht Ehrgeiz, nicht Überhebung war es, was ihn dies ausſprechen ließ, nur allein der Wunſch, ſein ganzes Können einzuſetzen für des Vaterlandes Rettung. Das einzige verſöhnliche Moment in der ungeheuren Tragik ſeines Hinſcheidens, nachdem an Stelle des erhofften Erfolges eine zweite Schlacht verloren und ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen war, bleibt, daß er mit der Gewißheit aus dem Leben ſchied, daß Öſterreichs Beiſtand nun geſichert und daß der günſtige Verlauf der Verhandlungen mit Schwarzenberg und Radetzky ſein Werk war. Er wußte, daß „die edelſte Sache endlich ſiegreich hervorgehen müſſe". Sein „militäriſches Teſtament" aber gilt nicht nur für die damalige Zeit, es iſt ein Vermächtnis von bleibender Bedeutung.

Es bleibt noch die ſich aufdrängende Frage zu beantworten, ob Scharnhorſts Mahnung wirkſam geworden iſt. Der Hinzutritt Öſterreichs und Schwedens zum Bunde gegen Napoleon vermehrte die Schwierigkeiten der Heeresleitung, und zwei aus verſchiedenen Gründen entſcheidenden Handlungen abgeneigte Perſönlichkeiten, der Kronprinz von Schweden und der öſterreichiſche General Langenau, den man als den „öſterreichiſchen Kneſebeck“ charakteriſieren kann, gewannen einen verhängnisvollen Einfluß. Dem neuen Oberfeldherrn, Fürſten Schwarzenberg, der ohnehin zu großer Vorſicht neigte, erwuchſen durch die Unklarheit der ihm von ruſſiſcher Seite zugeſtandenen Befehlsbefugniſſe unerhörte Schwierigkeiten und ſo traten alle Schattenſeiten eines Koalitionskrieges in ſchroffſter Form hervor. Immer wieder gewannen pſeudo-ſtrategiſche Erwägungen, die eine völlige Verkennung des zu bekämpfenden großen Gegners bekundeten, die Oberhand und verzögerten die Entſcheidung. Glücklicherweiſe befand ſich im verbündeten Heere doch noch eine erhebliche Zahl von Elementen, die Scharnhorſts Auffaſſung teilten, unter ihnen, was meiſt nicht genügend eingeſchätzt wird — trotz Kneſebeck —, Preußens König, deſſen ſelbſterrungene Erkenntnis in bezug auf die Notwendigkeit der Verſammlung der Kräfte und auf das Ungekünſtelte in der Befehlsgebung bereits feſtgeſtellt wurde. Die Ereigniſſe haben dann gelehrt, daß ſchließlich doch nur taktiſche Siege zum Ziele zu führen vermochten.

---

*) Abgedruckt bei v. Natzmer, „Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer" als Beilage 4.

**) Beiheft z. Mil. W. Bl. Oktober 1854, S. 13ff.

Aus dem Leben des Generalleutnants Heinrich v. Schönfeldt.

Von

Ernſt v. Schönfeldt,

Oberleutnant im Infanterieregiment Bremen.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts iſt eine wenig rühmliche Zeit für die Preußiſche Geſchichte. Noch ſtand Preußen zwar hoch im Anſehen, aber die Stellung zur Zeit des großen Friedrichs hatte es längſt nicht mehr. Nicht gerade für ſich ging es ſeinen Weg, ſondern war angewieſen, ſich nach der Stimmung ſeiner Nachbarn umzuſehen und ſich in die gegebenen Verhältniſſe zu ſchicken, anſtatt ſelbſt den Weg zu weiſen.

So iſt es nur zu natürlich, daß man kein ſonderliches Intereſſe daran hatte, das Andenken eines Mannes zu wahren, deſſen Haupttätigkeit gerade in jene Zeit fällt, trotzdem er an der Geſchichte ſeiner Zeit regen Anteil genommen hat: es iſt der Generalleutnant Heinrich v. Schönfeldt. Es kommt hinzu, daß er das Unglück hatte, manche ſeiner Unternehmungen, auch ohne ſein Verſchulden, ſcheitern zu ſehen und daß er von der politiſchen Bühne abtrat, als ſchon der große Korſe anfing, die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich zu ziehen und ſo nur der aus jener Zeit in der Erinnerung fortlebte, dem im Kampfe für oder wider Napoleon eine Rolle zufiel. Die Aufgabe der folgenden Zeilen iſt es, das Andenken an einen Vergeſſenen wachzuhalten, der des Andenkens wohl wert iſt.

Am 9. März 1733 erblickte Heinrich v. Schönfeldt das Licht der Welt. Er entſtammte der mit ihm ausgeſtorbenen Linie Zehiſta des uralten Geſchlechtes derer v. Schönfeldt. Sein Vater war Adam Gottlieb v. Schönfeldt, ſeine Mutter Luiſe Eliſabeth, eine geborene Schenk zu Schweinsburg.

Über ſeine Jugend wiſſen wir nichts. Mit 14 Jahren trat er dem Brauch ſeiner Zeit gemäß als Junker in das Regiment Kyau*) in Ratibor ein. Am 21. September 1754 wurde er noch als Fähnrich ins Regiment Gens d'armes, das vornehmſte Regiment der alten Armee, verſetzt. Der General v. Katzler nahm ihn als Adjutanten zu ſich. Dieſelbe Stellung hatte er übrigens ſchon in ſeinem alten Regiment beim Generalleutnant v. Schwerin bekleidet. Am 12. Oktober desſelben Jahres, alſo bald nach ſeiner Verſetzung, zum Leutnant befördert, rückte er 1756 zum Entſcheidungskampf gegen Öſterreich aus. Nachdem ſein General krankheitshalber nach Berlin zurückgekehrt war, blieb Schönfeldt als Adjutant bei dem neuen

---

*) Küraſſierregiment 12 — 1806 aufgelöſt.

Regimentskommandeur Friedrich Albrecht Grafen v. Schwerin. In der Schlacht von Prag, am 6. Mai 1757, ſchickte ihn dieſer zum Generalfeldmarſchall Grafen v. Schwerin, um ſich über die Lage zu orientieren. Hierbei hatte Schönfeldt das Unglück, daß ihm eine Kanonenkugel einen Arm zerſchmetterte. Die Wunde ſcheint im Laufe der Jahre gut geheilt zu ſein, machte ihm aber zunächſt manche Beſchwerden.

Am 21. Oktober 1758 erfolgte die Ernennung Schönfeldts zum Stabsrittmeiſter.

Ob nun die Folgen der Verwundung ſich doch derart bemerkbar machten, daß Schönfeldt den dauernden Anſtrengungen des Krieges nicht gewachſen war, oder ob ein anderer Grund vorlag, iſt nicht bekannt, kurzum, noch während des Feldzuges trat er in Unterhandlungen mit dem Landgrafen Friedrich II. von Heſſen-Kaſſel, der ihm unterm 2. Februar 1761 eine Stelle als Major im Heſſiſchen Leibdragoner-Regiment anbot. Nun erbat Schönfeldt ſeinen Abſchied aus Preußiſchen Dienſten, der ihm auch am 12. Juni 1761 gewährt wurde. Da zur Zeit keine Kompagnie im gedachten Regiment frei war, blieb er bis Ende Februar 1762 auf Urlaub in Sachſen. Dann bekam er zwar die Kompagnie des Majors v. Eſchſtruth, hielt ſich aber am landgräflichen Hofe in Rinteln auf. Am 29. November 1762 wurde Schönfeldt ins Regiment Garde du Corps verſetzt, und gleichzeitig ernannte ihn der Landgraf zum Flügeladjutanten und Stallmeiſter. Nun widmete er ſich ganz dem Hofdienſte. 1772 iſt er Kammerherr und Kommandant der Parforcejagden, am 22. Mai 1778 wird er zum Oberſchenken, 1787 zum Oberſtallmeiſter ernannt. So überaus glänzend war dieſe Stellung übrigens nicht dotiert, da das Gehalt, außer dem Futter für 9 Pferde, nicht einmal ganz 1800 Taler betrug. Nebenbei war Schönfeldt in ſeiner militäriſchen Stellung bis zum Generalmajor aufgerückt. Als der Landgraf den Orden **pour la vertu militaire** ſtiftete, erhielt Schönfeldt als einer der erſten dieſe Auszeichnung am 5. März 1769.

Im Auguſt 1768 vermählte Schönfeldt ſich mit Marie Eleonore Dorothee, verwitweten v. Wintzingerode-Bodenſtein, geb. v. Wintzingerode-Adelsborn, Oberhofmeiſterin der Landgräfin. Bei dieſer Gelegenheit erhielt er vom Landgrafen einen in der Nähe von Kaſſel gelegenen „Wüſten Ort" als Geſchenk. Schönfeldt baute ſich hier einen Landſitz und gab dem Ort ſeinen Namen.*)

---

*) Später wurde das Schloß erheblich vergrößert. Nach Errichtung des Königreichs Weſtfalen kam die Beſitzung in die Hände des Königs Jérome, der den prächtigen Park anlegte. Nach Jéromes Vertreibung übernahm der Kurfürſt Wilhelm I. das Schloß. Sein Sohn ſchenkte es 1821 ſeiner Gemahlin Auguſte, geb. Prinzeß von Preußen, die ihm den Namen „Auguſtenruh" gab. Jetzt befindet ſich hier der Zoologiſche Garten.

Die Ehe ſollte nicht von langer Dauer ſein. Am 19. Juli 1780 fuhr die Gattin in einem kleinen Selbſtfahrer aus, als ihre Pferde ſcheuten und ſie aus dem Wagen geſchleudert wurde. Eine große Haarnadel, die den turmartigen Kopfputz hielt, drang der Unglücklichen derart in den Kopf, daß ſie ſofort verſchied. Die Landgräfin, die die Oberhofmeiſterin ſehr ſchätzte, ließ ihr auf dem Kirchhof ein ſchönes Denkmal ſetzen.

Schönfeldt ſcheint ſich über den Verluſt ſeiner Lebensgefährtin bald getröſtet zu haben, denn bereits am 25. Juni 1781 verheiratete er ſich zu Kaſſel von neuem mit Marianne Charlotte Freiin v. Belcaſtel d'Escayrac, der 42 jährigen Hofdame der Landgräfin. Dieſe überlebte ihren Gatten und ſtarb in Kaſſel im Jahre 1823.

In einem Alter, in dem andere Leute ihr Lebenswerk meiſt ſchon abgeſchloſſen haben, fängt Schönfeldts eigentliche Bedeutung erſt an. Am 16. März 1790 erhielt er ſeinen ehrenvollen Abſchied aus Heſſiſchem Dienſt, um ſeine Kräfte der Belgiſchen Republik zur Verfügung zu ſtellen.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die damaligen Zuſtände in jenen Landen.

Die Öſterreichiſchen Niederlande erfreuten ſich am Ausgang der 70er Jahre des XVIII. Jahrhunderts einer glücklichen, ungetrübten Freiheit unter dem milden Szepter Maria Thereſias. Der Kaiſerliche Statthalter, Herzog Albrecht von Sachſen-Teſchen, ein Schwiegerſohn ſeiner kaiſerlichen Herrin, wußte im Lande die alte Anhänglichkeit an das Haus Habsburg zu erhalten und zu feſtigen. Eine nicht zu unterſchätzende Unterſtützung fand er in der Geiſtlichkeit, die, fernab vom Stuhle St. Petri, ſo ziemlich ihre eigenen Wege ging, und der deshalb das liberale Regiment nur angenehm ſein konnte.

Als nun nach dem Tode Maria Thereſias der Kaiſer Joſeph die Zügel der Regierung ergriff, war es eine ſeiner erſten Maßnahmen, daß er dem unumſchränkten Treiben der Geiſtlichkeit in den Niederlanden einen Riegel vorſchob. Impulſiv wie er war, griff er gleich etwas ſehr energiſch zu. Um einen direkten und unmittelbaren Einfluß auf die Kirche und ihre Diener zu erlangen, hob er die biſchöflichen Seminare auf und gründete zu Löwen ein ſtaatliches Seminar. Gleichzeitig ließ er eine große Anzahl von Klöſtern ſchließen, beſchränkte die Zahl der öffentlichen Prozeſſionen auf einige wenige und beraubte ſo die Kirche der Hauptmachtmittel ihres Einfluſſes auf das Volk. Ob jene Reformen nun nötig waren oder nicht, iſt eine Sache für ſich, jedenfalls war der eingeſchlagene Weg falſch, denn nicht nur die Geiſtlichkeit, ſondern auch Adel und Volk lehnten ſich gegen die Gewaltſtreiche auf, in denen ſie eine Verletzung der verbrieften Rechte des Landes erblickten. Bei der Einweihung des Seminars in Löwen kam es zu offenem Aufſtand. Der Kaiſerliche Statthalter verließ das Land, alſo gerade zu einer Zeit, wo ſein Eingreifen am nötigſten geweſen wäre. Aber anſtatt nun einen energiſchen und klar denkenden Mann nach den Niederlanden zu ſenden, teilte der Kaiſer die oberſte Gewalt, indem er den General d'Alton als Militärgouverneur, den Grafen Trautmannsdorff als Zivilgouverneur einſetzte. Erſterer, von gewiſſenhafter Strenge und voll der hohen Verantwortung ſeiner Stellung, ſchlug natürlich andere Wege ein, als der nachſichtige Graf Trautmannsdorff, der ſich vor allem bemühte, die Gunſt des Volkes zu erlangen. Statt einander zu ergänzen, wie es der Kaiſer doch wollte, arbeiteten beide Gouverneure, die unter ſich gleichgeſtellt waren, ſich entgegen, wodurch ſelbſtverſtändlich der letzte Schimmer Kaiſerlichen Anſehens ſchwand.

Die inneren Unruhen hatten inzwiſchen ihren Fortgang genommen. d'Alton, der überall Gefahr witterte, zerſplitterte ſeine Truppen im ganzen Lande, um überall zu ſein. Die Brutalität, mit der dieſe Kommandos, die ja der Aufſicht der höheren Führer durch die weiten Entfernungen entrückt waren, auftraten, empörte die Gemüter noch mehr. So wurde denn die Bevölkerung förmlich dazu gedrängt, ſich zuſammenzuſchließen und ſich mit der Waffe in der Hand ihrer Haut zu wehren. Der General van der Meerſch, der früher in Franzöſiſchen und während des Siebenjährigen Krieges mit Auszeichnung in Öſterreichiſchen Dienſten geſtanden hatte, ſammelte die waffenfähigen Leute um ſich und trat am 24. Oktober 1789 mit einem Heere von 30 000 Mann den Öſterreichern entgegen. Nun erkannte d'Alton den Fehler, den er mit der Zerſplitterung ſeiner Kräfte begangen hatte. Eiligſt zog er die Truppen zuſammen, konnte aber doch nicht verhindern, daß bereits am 26. der General Schröder von van der Meerſch nach Tournhout gelockt wurde, wo er in den verbarrikadierten Straßen eine ſchwere Niederlage erlitt. Mit Mühe und Not konnte Schröder mit einem Teil ſeiner Leute das Freie gewinnen. Geſchütze und Munition fielen in die Hände der „Patrioten", wie ſich die Belgiſchen Truppen ſelbſt nannten. Wie groß die Verwirrung und Aufregung unter den Schröderſchen Truppen geweſen ſein muß, geht daraus hervor, daß, nach amtlichen Angaben, die Öſterreicher an jenem verhängnisvollen 20. Oktober 33 000 Patronen verſchoſſen — ohne die Artilleriegeſchoſſe zu rechnen —, und damit den Patrioten einen Verluſt von nur 87 Toten und Verwundeten beibrachten.

In Eilmärſchen rückte van der Meerſch nun auf Gent vor, überraſchte unterwegs viele der kleinen zerſtreuten Kommandos und machte ſo im ganzen etwa 2000 Gefangene. Das Zutrauen zu der jungen Armee, der die ſonſt ſo ſiegesgewohnten Öſterreichiſchen Fahnen nicht Widerſtand leiſten konnten, wuchs von Tag zu Tag und damit auch ihre Stärke. General d'Alton beging nun den großen Fehler, an van der Meerſch ein Schreiben zu richten, in dem er um einen regelrechten Waffenſtillſtand von zehn Tagen bat. Einmal erkannte er dadurch die Patrioten als reguläre kriegführende

Macht an, und anderſeits gab er ihnen die Zeit, ihre Truppen zu ordnen und zu verſtärken. Täglich kamen hunderte von Männern und Jünglingen herbei, die die ſchwarz-rot-goldene Kokarde — die Farben von Brabant — ſiegesbewußt trugen.

General d'Alton wollte ſeine Truppen während des 10 tägigen Waffenſtillſtandes vor Brüſſel zuſammenziehen, aber die Geiſtlichkeit brachte es fertig, daß die Soldaten maſſenweiſe deſertierten, um nicht der „Unterdrückung der heiligen Kirche" ihren Arm zu leihen. Von den Seinen verlaſſen, mußte d'Alton bei Nacht und Nebel unter Zurücklaſſung der gefüllten Kaſſen und des zahlreichen Kriegsgerätes nach Waterloo fliehen. Hier ſammelte er ſchnell die wenigen übriggebliebenen Getreuen und führte ſie über Namur nach Luxemburg, den einzigſten Ort, in dem ſich die Öſterreicher unter dem Feldmarſchall Bender noch hielten.

Ganz Belgien war ſo gegen das Ende des Jahres 1789 von der Öſterreichiſchen Herrſchaft befreit. Am Sylveſtertage beſchworen bereits die Stände die neue Verfaſſung, und zu Anfang des neuen Jahres trat der erſte Kongreß in Brüſſel zuſammen.

In Preußen hatte man dieſe Schwierigkeiten, die dem Hauſe Habsburg bereitet wurden, nicht ungern geſehen, denn noch ſtand ja Graf Herzberg, der erklärte Feind Öſterreichs, an der Spitze der Preußiſchen Politik. Als van der Noot als Abgeſandter des Belgiſchen Volkes in Berlin erſchien, um Proteſt gegen die Vergewaltigung durch den Kaiſer zu erheben, fand er ein williges Ohr. Zwar ließ ſich Friedrich Wilhelm II. nicht dazu hinreißen, mit dem Schwerte in der Hand den Belgiern beizuſtehen, aber van der Noot erreichte doch, daß in dem Vertrage von Berlin vom 16. Februar 1790 Preußen, England und die Vereinigten Niederlande ſich vereinigten, um die Belgier „in ihren althergebrachten Rechten zu ſchützen".

Wenn Friedrich Wilhelm II. auch vorderhand weiter nichts gegen Öſterreich unternahm, ſo iſt es doch wohl ſeinem Einfluß zuzuſchreiben, daß der General v. Schönfeldt ſeinen Abſchied aus Heſſiſchen Dienſten erbat und ſich dem Kongreß in Brüſſel zur Verfügung ſtellte. Sicher iſt es, daß der König dieſen Schritt Schönfeldts ſehr gern ſah, denn in den Briefen des Königs an ſeinen Bevollmächtigten, den Grafen Schlieffen, ſpricht ſich deutlich die Hoffnung aus, die er auf den General ſetzte. Ja, er ließ es ſogar geſchehen, daß drei Preußiſche Oberſten, v. Kleiſt, v. Finckenſtein und du Chatel, ihren Abſchied nahmen, um ſich dem General v. Schönfeldt anzuſchließen.

In Belgien wurde Schönfeldt mit offenen Armen aufgenommen und ihm zuſammen mit van der Meerſch der Oberbefehl über das Heer übertragen. Wichtiger für ihn aber war es noch, daß man ihm eine hervorragende Stellung im oberſten Kriegsrate einräumte, und daß ihm ſo Gelegenheit geboten wurde, unmittelbaren Einfluß auf die Regierung auszuüben.

Sein erſtes war, die ungeordneten Haufen des Heeres zu ordnen und einzuexerzieren, und wirklich konnte er ſchon Ende März über 7 Infanterie- und 3 Kavallerie-Regimenter in der Stärke von etwa 15000 Mann verfügen.

Bereits im Januar hatten die Belgier Antwerpen beſetzt, deſſen ſchwache Garniſon in der Zitadelle blockiert wurde. Um Blutvergießen zu vermeiden, hatte der Kommandant ſich bereit erklärt, nach 2 Monaten das Werk zu übergeben, falls bis dahin kein Entſatz einträfe. Als der Zeitpunkt der Übergabe gekommen war und der Kommandant, dem der Vertrag leid geworden war, Anſtalten machte, dieſen zu umgehen, rückte Schönfeldt vor die Stadt und erzwang die Übergabe. Obwohl ſchon das Erſcheinen des Heeres allein genügte, den Kommandanten zu ſofortiger Innehaltung des Vertrages zu beſtimmen, ſo war doch Schönfeldt der Held des Tages.

Wie es aber ſo oft geht, wo eine geordnete Gewalt geſtürzt wird, ohne daß eine andere gleichbewährte an ihre Stelle tritt, ſo geſchah es auch hier. Innerhalb der Partei brachen Streitigkeiten aus. Wir haben geſehen, wie durch Schönfeldts Erſcheinen ſich der Preußiſche Einfluß geltend gemacht hatte. Dagegen erhob ſich nun eine Partei im Lande, die, von Paris unterſtützt, dieſen Einfluß beſeitigen wollte. Dieſer Partei ſchloß ſich auch van der Meerſch an, dem ſein Kollege Schönfeldt ſchon lange ein Dorn im Auge war. Die gemeinſame Not hatte die Belgier eine Zeitlang zuſammengehalten, nun aber, nachdem die Öſterreicher aus dem Lande gejagt waren, ſpitzten ſich die Verhältniſſe immer mehr und mehr zu. Van der Meerſch ſammelte ſeine Freunde um ſich und ging nach Namur, um ſich dort zum Diktator ausrufen zu laſſen. Schönfeldt eilte ſofort nach Brüſſel, wo ſich der Kongreß bedingungslos unter ſeinen Schutz ſtellte, und zog dann van der Meerſch entgegen. Bei Namur ſtanden ſich am Morgen des 6. April beide Revolutionsheere in Schlachtordnung gegenüber.

Dieſe Wendung kam den „Demokraten“ doch etwas unerwartet und öffnete ihnen die Augen. Sie erklärten ihrem General, nicht gegen ihre Landsleute fechten zu wollen. Da van der Meerſch nun wohl oder übel auf ſeine Diktaturpläne verzichten mußte, tat er das beſte, was in ſeiner Lage möglich war, er erklärte das Ganze für ein Mißverſtändnis und zog neben Schönfeldt an der Spitze der wieder vereinigten Truppen in Namur ein. Der Kongreß ließ ſich aber mit dieſer etwas naiven Entſchuldigung nicht abſpeiſen, lud van der Meerſch vor ein Kriegsgericht und ließ ihn auf der Zitadelle von Antwerpen einſperren, von wo er erſt wieder nach dem Einzuge der Öſterreicher entlaſſen wurde. Schönfeldt war jetzt alleiniger Oberbefehlshaber.

Um einem Vordringen der Öſterreicher über die Maas entgegentreten zu können, bezog Schönfeldt nun ein feſtes Lager bei Auday, ſüdöſtlich von Namur, das ſofort mit allen Mitteln zur Verteidigung eingerichtet wurde. Längs des Fluſſes waren kleinere Abteilungen poſtiert, um die Flanke zu decken. Wiederholt bat Schönfeldt um Verſtärkungen, da er befürchten mußte, bei einem feindlichen Vormarſch überflügelt zu werden. Leere Verſprechungen waren aber das einzigſte, was er beim Kongreß erreichte.

Inzwiſchen hatte ſich die allgemeine Lage jedoch zu Ungunſten der Belgier geändert. Der impulſive Kaiſer Joſeph, der mit Feuereifer ſeinen Reformplänen nachgegangen war, ohne auf die Wahl der Mittel ſonderlich Bedacht zu nehmen, war am 20. Februar geſtorben. Ihm folgte ſein ruhig überlegender Bruder Leopold, deſſen Beſtreben es war, möglichſt bald Frieden im Innern und nach außen herzuſtellen. Gleich bei ſeinem Regierungsantritt hob der Kaiſer die einſchränkenden Beſtimmungen ſeines Bruders auf und verſprach den Belgiern ihre alten Freiheiten und Gerechtſame, falls ſie ſofort ihr Heer auflöſen und unter die Öſterreichiſche Herrſchaft zurückkehren würden. Ja, er ging ſogar ſo weit, eine allgemeine Amneſtie in Ausſicht zu ſtellen, wenn man ſeinen Plänen ſchnell entgegenkäme. Auch mit Preußen knüpfte der Kaiſer freundſchaftliche Beziehungen an, vor allem wohl im Hinblick auf die immer mehr wachſende Franzöſiſche Gefahr.

Durch dies Manifeſt des Kaiſers war der Belgiſchen Bewegung die Spitze abgebrochen, denn nun war ja der Hauptgrund, der die Empörung verurſacht hatte, beſeitigt. Zahlreiche Offiziere, darunter auch Schönfeldt, erklärten dem Kongreß, ſie würden ihren Abſchied nehmen, falls man nicht auf die Öſterreichiſchen Bedingungen einginge. Schönfeldt bekam darauf ein dringendes Schreiben aus Brüſſel mit der Bitte, doch auf ſeinem Poſten zu verbleiben; es ſeien bereits Bevollmächtigte nach dem Haag geſchickt, um über den Frieden zu verhandeln. So ließ er ſich denn zum Bleiben bewegen.

Eine Folge der Verhandlungen zwiſchen Preußen und Öſterreich war der Vertrag von Reichenbach vom 27. Juli 1790. Hierdurch zog ſich der König von den Belgiern zurück, denen er ja zu nichts mehr verpflichtet war, ſeit durch das Manifeſt des Kaiſers der Vertrag von Berlin hinfällig geworden war. Die Lage der Belgier wurde ſomit immer ſchwieriger. Noch ſtand Schönfeldt bei Auday; als aber die Öſterreicher Huy beſetzten und ſo die linke Flanke bedrohten, ſah er ſich genötigt, auf das nördliche Ufer der Maas zurück zu gehen. Am 21. Oktober zog er ſeine Truppen auf Namur zurück, wo ſich ihm eine leidlich gute Stellung bot. Der Kongreß erklärte ſich mit dieſer Maßnahme einverſtanden. Am Tage darauf kamen nun aber Abgeordnete der Stadt Namur zu dem General und forderten ihn auf, ihre Stadt ſofort zu verlaſſen, da ſie gewillt ſeien, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen und deshalb ſeine Truppen nicht in ihren Mauern dulden könnten. Der Bevollmächtigte des Kongreſſes, der das Heer begleitete und an den Schönfeldt die Deputation aus Namur wies, verſuchte vergeblich die Stadt von ihrem Vorhaben abzubringen. Da Schönfeldt aus militäriſchen Gründen die Stellung nicht räumen wollte, die Haltung der Stadtbevölkerung aber ſehr bedenklich war, ſo erteilte der Kongreßbevollmächtigte dem General im Namen der Regierung den direkten ſchriftlichen Befehl, dem Wunſche der Stadt Namur zu entſprechen. Nun blieb Schönfeldt nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Er trat mit dem Feldmarſchall Bender in Verbindung und bekam die Friſt von 24 Stunden zugebilligt, um ſeine Truppen zurückzuziehen. Unter Mitnahme des Geſchützes, der Munition und der zahlreichen Lebensmittel gelang es ihm auch, in der zur Verfügung ſtehenden kurzen Zeit aus Namur herauszukommen. Er ſchlug den Weg auf Brüſſel ein. Als die Armee bei Waterloo angekommen war, traf ein Abgeſandter vom Kongreß mit dem Befehl ein, nicht zurückzugehen, ſondern dem Feinde an der Maas Widerſtand zu leiſten. Das war denn doch zu viel für den General. Er führte ſeine Truppen noch in die bei Brüſſel ausgewählte Stellung und bat dann den Kongreß um ſeinen Abſchied. Er ſchlug vor, dem General Köhler, der gerade bei der Armee war, den Oberbefehl zu übertragen. Auf dies Geſuch erfolgte eine ſehr höfliche Antwort, in der der Kongreß bat, Schönfeldt möge unter allen Umſtänden auf ſeinem Poſten verbleiben und alle Anſtalten treffen, die er zur Verteidigung für nötig hielt.

In der darauffolgenden Nacht erſchienen jedoch zwei Abgeſandte des Kongreſſes im Lager mit dem bündigen direkten Befehl, Schönfeldt ſolle ſofort die Armee verlaſſen. Wenn dieſer Befehl auch den mehrfach geäußerten Wünſchen des Generals entgegenkam, ſo war doch die Art und der Zeitpunkt aufs tiefſte verletzend. Die Abgeordneten verſicherten, daß der Kongreß mit den getroffenen Maßnahmen durchaus einverſtanden wäre, aber die Stimmung im Volk gegen die Armee derart wäre, daß er weichen müſſe. In Begleitung einiger Adjutanten und eines Zuges Dragoner, der aber bald wieder entlaſſen wurde, begab ſich Schönfeldt nach Valenciennes, das ihm der Kongreß als Aufenthaltsort angewieſen hatte. In Quiévrain wurde der General von dem aufgeregten Volk feſtgehalten, und bei der Durchſuchung ſeiner Sachen wurde ihm der Mantelſack geſtohlen, der das einzigſte Geld, das er beſaß, enthielt. Da die Diebe über die Franzöſiſche Grenze geflohen waren, mußte Schönfeldt nachreiten und bekam nach vielen Mühen ſein Eigentum wieder.

Da ihm von der aufgeregten Menge der Vorwurf gemacht worden war, er hätte in dem Mantelſack ſtaatliche Gelder und wichtige Dokumente verborgen, ſo ließ er ſich von dem Gemeindevorſteher eine Beſcheinigung ausſtellen, daß in dem Mantelſack ſich nur 500 Kronen befänden. In Valenciennes ließ er von den Behörden auch ſofort ſein Gepäck unterſuchen, um ſich von jedem Verdacht reinzuwaſchen.

Hier in Valenciennes ſchrieb Schönfeldt eine genaue Darſtellung ſeiner Tätigkeit in Belgien nieder, in der er ſein Verhalten dem Belgiſchen Volke gegenüber klarlegt.*)

---

*) Au peuple Belgique. Mémoire pour servir à la justification de Monsieur le général baron de Schoénfeld. Valenciennes 1791.

So endete ruhm- und klanglos die Laufbahn des Generals, der ein halbes Jahr zuvor mit ſolchem Jubel empfangen worden war. Er hatte den Fehler begangen, nicht zur gegebenen Zeit zurückzutreten.

Mit der Belgiſchen Selbſtherrlichkeit war es nun bald vorbei: Köhler übernahm den Oberbefehl über das Heer, aber täglich lichteten ſich ſeine Reihen mehr und mehr, ſo daß an einen Widerſtand nicht zu denken war, und bald war ganz Belgien wieder unter der Herrſchaft des Hauſes Habsburg.

Wir haben geſehen, wie die Verhältniſſe zwiſchen Preußen und Öſterreich anfingen, ſich freundſchaftlicher zu geſtalten. Vor allem geſchah das im Hinblick auf die bekannten Ereigniſſe in Frankreich. König Friedrich Wilhelm II. ſah es als eine Ehrenpflicht an, dem gefangenen Ludwig XVI. ſeine Freiheit wiederzugeben. Dasſelbe Intereſſe und derſelbe Wunſch verband ihn mit dem Kaiſer. Nur über den einzuſchlagenden Weg waren ſich beide Monarchen nicht einig. Während Leopold II. glaubte, durch Verhandlungen zum Ziel zu gelangen, erkannte der König, daß hier nur das Schwert entſcheiden könne. Am 27. Auguſt 1791 wurde endlich durch den Traktat von Pillnitz die gemeinſame Mobilmachung beſchloſſen, die aber bei der Abneigung des Kaiſers gegen den Krieg ſehr lau betrieben wurde. Die Haupttriebfeder der Rüſtungen waren die Emigranten, die gleich zu Anfang der Revolution Frankreich verlaſſen hatten und nun von Coblenz aus, wo ſie bei dem Kurfürſten Aufnahme gefunden hatten, mit großprahleriſchen Reden zum Kriege antrieben. An ihrer Spitze ſtanden die beiden Brüder Ludwigs XVI. Nach Anſicht der Emigranten bedurfte es nur ihres Erſcheinens an der Grenze, um im Siegesfluge den König wieder einzuſetzen und die alte Ordnung herzuſtellen.

Am 1. März 1792 ſtarb plötzlich der Kaiſer, und da ſein Nachfolger auf dem Thron Böhmens und Ungarns, Franz II., ſelbſt ein Anhänger der Kriegspartei war, ſo nahmen die Feldzugsvorbereitungen bald eine greifbare Form an.

Ende Juni ſammelte ſich das Preußiſche Heer in der Nähe von Coblenz in der Stärke von 40 Bataillonen, 70 Schwadronen und 14 Batterien, um von dort aus den Vormarſch gegen Frankreich anzutreten. Die Öſterreicher hatten gleichfalls unter dem früheren Statthalter von Belgien, dem Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, eine Armee in den Niederlanden bereit geſtellt, während der Oberrhein durch den Fürſten Hohenlohe gedeckt wurde. Die Leitung der Operationen hatte man dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig übertragen, deſſen Autorität in militäriſchen Fragen allerſeits rückſichtslos anerkannt wurde. Die Emigranten waren mit ihrem ungeſtümen Drauflosgehen dem Herzoge ſehr unbequem, und er erreichte es auch, daß jeder der drei Armeen ein Emigrantenkorps beigegeben wurde. Die Hauptmaſſe, unter den beiden königlichen Prinzen, blieb allerdings bei der Preußiſchen Armee. Erſchwerend trat für die Leitung noch der Umſtand hinzu, daß das Emigrantenkorps nicht als Beſtandteil des Preußiſchen Heeres angeſehen werden wollte, ſondern als ſelbſtändige, verbündete Kriegsmacht. Um die Operationen dieſes Korps zu beaufſichtigen und mit den Maßnahmen der Hauptarmee in Einklang zu bringen, wurde der Generalleutnant v. Schönfeldt den Prinzen als militäriſcher Berater beigegeben; gewiß eine ſchwere und undankbare Aufgabe.

Am 16. Juli traf Schönfeldt in Bingen, dem Hauptquartier der Emigranten, ein, wo man eifrig bemüht war, neue Truppen anzuwerben. Anfang Auguſt rückte dies Emigrantenkorps denn auch in der Stärke von 15 000 bis 16 000 Mann ins Lager von Trier, wo König Friedrich Wilhelm II. die große Truppenſchau abhielt.

Was dieſer Truppe an Kriegstüchtigkeit und Diſziplin abging, erſetzte ſie durch Prahlerei und Großtuerei. Als allerdings ſpäter die Kugeln pfiffen und ihre Hoffnung, daß Volk und Heer ihnen zujubeln und zu ihren Fahnen übertreten würde, ſich nicht erfüllte, war es mit ihrem Mut bald aus, nur die Anſprüche, die ſie machten, blieben die gleichen.

Mitte Auguſt wurde die Grenze überſchritten. Der Anfang des Feldzuges ſchien die Prophezeiungen der Emigranten zu erfüllen. Mit wenig Mühe wurde am 23. Auguſt Longwy genommen, dann ging es weiter auf Verdun, das ſich am 2. September ergab. Obgleich die Emigranten zu den Erfolgen wenig beigetragen hatten, rechneten ſie ſich den Ruhm doch ganz allein zu und waren höchſt erſtaunt, als der König ihren Wunſch, das beſetzte Gebiet ſofort im Namen Ludwigs XVI. in Beſitz zu nehmen, rundweg abſchlug.

Gleich zu Beginn des Feldzuges machte ſich die Meinungsverſchiedenheit zwiſchen dem König und dem Herzog in betreff der Kriegführung ſtörend bemerkbar. Während der König für ein energiſches Anpacken war, um die Franzöſiſchen Truppen, die ſich in einer jammervollen Verfaſſung befanden, gleich zu vernichten, hielt der Herzog ein vorſichtiges Verfahren für geboten, um ja nicht von ſeinen Verpflegungsmagazinen abgedrängt zu werden. Welche Anſicht nun die richtige war, iſt eine Sache für ſich. Falſch war es jedenfalls, daß der Herzog beide gänzlich verſchiedenen Auffaſſungen zu vereinigen ſuchte und die kühnen Pläne des Königs in ſeiner vorſichtigen Weiſe ausführte, oder vielmehr auszuführen ſuchte.

Tatſächlich ließ man ſo den Franzoſen Zeit, ſich bei St. Ménéhould zu verſchanzen, wo ihr Führer, General Dumouriez, endlich Widerſtand leiſten wollte. Er zog noch Verſtärkungen unter Kellermann aus Metz heran, die aber den angewieſenen Punkt nicht erreichten, ſondern bei Valmy Stellung nahmen. Der Vormarſch auf Valmy und die unglückſelige Kanonade am 20. September mit ihren traurigen Folgen iſt bekannt. Das Emigrantenkorps war bei Valmy nicht beteiligt geweſen, ihm war der Schutz der rechten Flanke zugefallen, wozu es bei Stenay ſich bereitgeſtellt hatte. Am 6. Oktober hatten ſie hier einen Angriff der Nationalgarden abgeſchlagen und dem

Feinde ziemliche Verluſte beigebracht. Wenn hierdurch natürlich auch der Rückzug der Hauptarmee etwas erleichtert wurde, ſo hatte das an und für ſich unbedeutende Gefecht lange nicht die Bedeutung, die ihm die Emigranten beilegten.

Schönfeldt war verzweifelt über die Untüchtigkeit des Korps und die Unfähigkeit ſeiner Führer; da er aber keinen Einfluß auf die Leitung hatte, ſolange ſich die Prinzen nicht in direkten Gegenſatz zu den Anordnungen des Herzogs ſetzten, ſo war er zum Zuſehen verurteilt.

Nach dem Gefecht bei Stenay ſchloſſen ſich die Emigranten dem allgemeinen Rückzuge an und erreichten am 12. Oktober Arlon. Hier traf der Befehl des Königs ein, Schönfeldt ſolle die Emigranten unverzüglich ins Lütticher Gebiet führen, wo ſie auf Preußiſche Rechnung verpflegt werden ſollten. Der Rückzug geſtaltete ſich äußerſt ſchwierig und in dem Journal der Emigranten wird beſonders hervorgehoben, daß „nur durch die trefflichen Anſtalten des Generals v. Schönfeldt die außerordentlichen Schwierigkeiten gehoben wurden“. Was dieſes Lob beſagt, wird man beurteilen können, wenn man das Selbſtbewußtſein und die Anmaßung dieſes Korps in Betracht zieht.

Am 21. Oktober traf das prinzliche Hauptquartier in Neufville, einem Schloſſe des Grafen Montmorency unweit Lüttich, ein. Hier bekam Schönfeldt den bündigen Befehl, „all ſeine Geſchäfte mit dem Korps bis Ausgang November zu beendigen“ und den Prinzen zugleich anzudeuten, „daß der König von Preußen ſich darnach ſchlechterdings auf keine weitere Unterſtützung einlaſſen werde, und daß ſomit ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben werde, als ihre ſämtlichen Truppen auseinandergehen zu laſſen“.

Am 1. Dezember verließ Schönfeldt das Korps und begab ſich zum Könige.

So endete wieder ein Abſchnitt im Leben Schönfeldts faſt auf derſelben Stelle wie zwei Jahre zuvor. Beide Male war ihm die undankbare Aufgabe zugefallen, an der Spitze undiſzipliniertер Truppen zu ſtehen, beide Male war er mit Jubel aufgenommen, und beide Male mußte er nach gänzlichem Scheitern der Unternehmung ſeinen Platz räumen.

Inzwiſchen waren auch am Rhein die Franzöſiſchen Truppen ſiegreich vorgegangen. General Cuſtine war in Süddeutſchland eingefallen, hatte Speier und Worms mit leichter Mühe genommen, Frankfurt beſetzt, und ſogar das feſte Mainz hatte in der allgemeinen Verwirrung nicht ſtandgehalten, ſondern ſeine Tore dem gefürchteten Gegner geöffnet.

Für den Feldzug von 1793 war als erſtes die Wiedereinnahme von Mainz in Ausſicht genommen. Die Armee ſollte bei Bacharach über den Rhein gehen, während ein Beobachtungskorps gegen Caſtel ſicherte, dann ſollte die Armee geteilt werden und ein Teil unter dem General v. Kalckreuth Mainz belagern, während der Reſt ſich mit den Öſterreichern vereinigen ſollte, die bei Mannheim und Speier den Strom überſchritten hatten. Dieſem Korps, unter dem Feldmarſchall Wurmſer, fiel die Aufgabe zu, bis Landau vorzudringen und dann die Belagerung von Mainz zu decken. Das Kommando über das Korps, das den Übergang bei Bacharach gegen Caſtel ſichern ſollte, wurde dem Generalleutnant v. Schönfeldt übertragen.

Als die Franzoſen Mainz nahmen, waren die Befeſtigungen der Stadt in einem höchſt verwahrloſten Zuſtande. Cuſtine ging gleich daran, die Werke wiederherzuſtellen und beſonders auch Caſtel zu befeſtigen, das bisher nur einen Brückenkopf hatte. Dieſe neuen Verſchanzungen umſchloſſen Caſtel und zogen ſich bis vor Koſtheim, am Ufer des Main. Gegenüber von Koſtheim, alſo zwiſchen dem linken Ufer des Main und dem rechten des Rhein lagen die alten Werke der Guſtavsburg, die jedoch nicht wieder inſtand geſetzt wurden. Ebenſo verabſäumte man es, das auf dem linken Rheinufer gelegene Dorf Weißenau mit in die Befeſtigungslinie zu ziehen. Rheinabwärts ließ Cuſtine die drei Rheininſeln, die Peters-, Ingelheimer und Bibericher Au durch Schanzen befeſtigen. Außerdem wurden die alten Werke von Mainz ſtark ausgebaut und mit großem Geſchick zur Verteidigung eingerichtet.

Nach dem glücklichen Übergang von Bacharach zweigte ſich das Belagerungskorps unter Kalckreuth ab, während Schönfeldt ſofort gegen Caſtel vorrückte. Sein Korps*) beſtand aus Preußen, Sachſen und Heſſen, die jede eine Kolonne für ſich bildeten. Da General v. Kalckreuth erſt ſpäter

---

*) Ordre de Bataille
des zur Blockade von Mainz auf dem rechten Rheinufer aufgeſtellten Korps unter
Befehl des Preußiſchen Generalleutnants v. Schönfeldt.

A. Preußen:

Gen. Major v. Vietinghof.
Inf. Regt v. Borch Nr. 49 (3 Bat.).

Gen. Major v. Wegener.
Inf. Regt. v. Crouſaz Nr. 39 (3 Bat.).

Gen. Major v. Borſtell.
Küraſſier-Regt. v. Borſtell (5 Eskadr.).
Ferner: 2 Battr. ſchwerer Art. (v. Kirchfeld und v. Stockhauſen).

B. Heſſen:
Gen. Lt. v. Bieſenroth,
Gen. Major v. Hanſtein.
1 Komp. Preuß. Jäger (Major v. Spitznas),
½ Preuß. Brummer-Battr. (v. Heydenreich),
5 Eskadr. Leibdragoner,
Gren. Bat. Eſchwege,
2 Bat. Garde-Grenadiere,
2 = Leib-Regt.
Ferner: 1 Art. Detachement.

C. Sachſen:
Gen. Lt. v. Lindt,
Gen. Major v. Bomsdorff.
1 Bat. Kurfürſt,
1 = Prinz Clemens,
1 = Prinz Gotha,
4 Eskadr. Carabiniers,
Gren. Bat. Chriſtiani.
Ferner: 1 Battr. von 6 Stück 4-Pfündern.

vor Mainz erſcheinen konnte, ſo mußte Schönfeldt ſich mit einer vorſichtigen Einſchließung begnügen, um nicht vorzeitig geſchlagen und vertrieben zu werden. Am rechten Flügel, zwiſchen Mosbach und Erbenheim, ſtanden die Heſſen, dann folgten die Sachſen, und an dieſe ſchloſſen ſich die Preußen mit dem linken Flügel am Main an. Bei Flörsheim parkierten die Kolonnen. In der Nacht vom 23. zum 24. März rückten die Truppen auf der ganzen Linie vor, warfen die ſchwachen franzöſiſchen Vorpoſten zurück und verſchanzten ſich mit Hilfe zahlreicher Zivilarbeiter in den angewieſenen Stellungen.

Am 31. erließ Schönfeldt eine eingehende Dispoſition für den Fall eines feindlichen Angriffs. Sie beſagte, daß, ſobald der Gegner gegen ein Korps vorginge, das zunächſt ſtehende ihm in die Flanke fallen ſolle. Ferner ward darin die größte Wachſamkeit anempfohlen, und die Kavallerie zweckentſprechend verteilt. Jedes Korps hatte Stangen und Fanale einzurichten, um auch in der Nacht die Ordnung aufrecht zu erhalten.

An demſelben Tage traf Kalckreuth vor Mainz ein und fing an, die Feſtung auch von dieſer Seite einzuſchließen; aber erſt am 14. April rückten die Truppen ſo weit vor, daß ſie mit den Franzoſen in Fühlung kamen. Am 1. April drangen die Heſſen vom Schönfeldtſchen Korps etwas vor und nahmen zwei Schanzen; ſonſt ereignete ſich nichts von Bedeutung, es blieb bei den täglichen kleinen Scharmützeln der Vorpoſten.

Als die Franzoſen nun aber auch von Weſten her bedroht wurden, beſchloß Cuſtine einen allgemeinen Ausfall gegen das Korps Schönfeldt, ehe Kalckreuth näher herangekommen ſei. Die Nacht vom 10. zum 11. April wurde dazu in Ausſicht genommen. Der Plan war folgender:

Eine Abteilung von 4000 Mann ſollte auf Koſtheim und Hochheim vorgehen und das Preußiſche Korps dort feſthalten. Unterdeſſen ſollten die beiden Hauptkolonnen, 10 000 Mann ſtark, unter dem Schutze der Kanonen auf der Petersau, den linken Flügel der Heſſen angreifen, dieſes Korps aufrollen, auf die Sachſen werfen und dann vereint auch das Preußiſche Korps ſchlagen. Das reichhaltige Depot von Flörsheim und endlich das nahe Frankfurt wurde als Endpunkt des Ausfalls bezeichnet.

Kurz nach Mitternacht ſchritten die Franzoſen in den drei Kolonnen zum Angriff vor.

General Meusnier führte die Kolonne gegen Hochheim. Das Dorf Koſtheim, das von Leutnant v. Borſtell mit 60 Infanteriſten, 10 Jägern und 2 Kavallerie-Ordonnanzen beſetzt war, wurde ohne große Mühe genommen. Statt indeſſen weiter vorzudringen und die ganze Preußiſche Kolonne auf ſich zu ziehen und feſtzuhalten, wie es die Inſtruktion beſagte, blieb Meusnier in Koſtheim ſtehen. Ihm gegenüber kommandierte Schönfeldt perſönlich. Da ein weiterer Angriff der Franzoſen nicht erfolgte, ſo ſchickte Schönfeldt den General v. Vietinghoff mit zwei Bataillonen Borch vor, der den Gegner wieder aus Koſtheim warf. Meusnier zog ſich unter dem Schutz der Kanonen von Caſtel zurück.

Unterdeſſen hatte der General Dubayet, der Führer des ganzen Unternehmens, und der Oberſt Schaal unter dem Schutze der Batterien auf der Petersau mit 21 Bataillonen und 17 Geſchützen den Marſch auf Bieberich und Mosbach angetreten. Im erſten Anlauf fiel die Kurfürſtenmühle bei Bieberich, die die Jäger beſetzt hatten, und eine Erdſchanze, in der eine Kompagnie des Heſſiſchen Leibregiments unter dem Hauptmann v. Voigt ſtand, in die Hände des Angreifers, gingen ihm aber bald wieder verloren. In der Dunkelheit entſtand eine derartige Verwirrung unter den Franzoſen, daß Dubayet den Befehl zum Rückzuge geben mußte. Die Heſſiſche Grenadiergarde rückte mit gefälltem Bajonett vor und verwandelte den Rückzug in eine regelloſe Flucht. 43 Gefangene und ein Geſchütz fielen in die Hände der Heſſen. Anſtatt programmäßig auf dem Marktplatz in Frankfurt, endete der Ausfall bereits beim Morgengrauen vor den Toren Caſtels.

Am linken Rheinufer beſetzten die Franzoſen am 16. April das Dorf Weißenau. Da Kalckreuth trotz aller Anſtrengungen den Feind nicht aus dem Ort vertreiben konnte, ſo erhielt Schönfeldt den Befehl, in der Nacht vom 17. zum 18. hinter der Mainſpitze in den alten Verſchanzungen der Guſtavsburg eine Batterie von 14 Geſchützen anzulegen.*) Zum Schutz dieſer Batterie ſchickte Schönfeldt den Oberſt Rüchel mit zwei Kompagnien Sachſen nach dem dicht hinter dem Werk gelegenen Dorfe Biſchofsheim.

Bereits am Morgen des 18. trat dieſe Batterie in Tätigkeit. Die Franzoſen, die die Poſition bei Weißenau verſtärken wollten, erhielten heftiges Feuer von der Guſtavsburg und mußten ſich eiligſt zurückziehen.

Nun richteten die Franzoſen ihr Augenmerk auf die Einnahme dieſer Schanze.

Am 20. und 21. wurden Vorſtöße unternommen, um die Batterie zum Schweigen zu bringen. Am 27. bauten die Franzoſen am Einfluß des Main eine Batterie, um die Befeſtigungen der Burg zu beſchießen. In der darauf folgenden Nacht gelang es auch einer kleinen Abteilung, den Main zu überſchreiten und in das Werk einzudringen. Mehrere Kanonen wurden vernagelt und zwei Geſchütze ſogar nach Mainz mitgenommen. Daraufhin ließ Schönfeldt die Beſatzung von Biſchofsheim durch die neu eingetroffenen Bataillone Thadden und Legat ſowie ein Bataillon Pfälziſcher Jäger verſtärken und die Batterie wieder inſtand ſetzen.

In der Nacht zum 1. Mai unternahmen die Franzoſen abermals einen Ausfall gegen Koſtheim und brannten das Dorf zum größten Teil nieder. In den Trümmern niſteten ſich etwa 400 Franzoſen ein. Am 3. Mai früh 7 Uhr ließ Schönfeldt das Dorf durch Abteilungen der Regimenter Borch und Crouſaz angreifen, denen es auch nach erbittertem Kampf gelang, den

---

*) Es waren 4 Haubitzen, 6 Zwölfpfünder, 2 Sächſiſche Granatkanonen und 2 Regimentsgeſchütze.

Gegner zu vertreiben. Das Grenadierbataillon Borch erhielt nun den Befehl, Koſtheim bis zum anderen Morgen zu halten. Jedoch noch in der Nacht griffen die Franzoſen abermals an und warfen das Bataillon hinaus, trotz der verzweifeltſten Gegenwehr. Der König, der an dieſem Tage gerade beim Schönfeldtſchen Korps anweſend war, war Zeuge des heldenmütigen Kampfes. Er ſprach dem Bataillon ſeine vollſte Anerkennung über ſein Verhalten aus und überwies ihm 1000 Reichstaler. Außerdem erhielten 7 Offiziere den Orden **Pour le mérite**, und viele Unteroffiziere und Gemeine, die ſich ausgezeichnet hatten, wurden mit reichlichen Geldgeſchenken bedacht.

Trotz aller bewieſenen Tapferkeit blieb aber Koſtheim in den Händen des Feindes. Der König ließ das Schönfeldtſche Korps nunmehr um die Grenadierbataillone Wolfrarnsdorff und Vietinghoff ſowie um ein ſoeben eingetroffenes leichtes Heſſen-Darmſtädtiſches Infanteriebataillon verſtärken und gab dem General die Weiſung, unter allen Umſtänden Koſtheim dem Feinde wieder zu entreißen. Er ſelbſt ſchlug ſein Hauptquartier in Rüſſelsheim (öſtlich von Biſchofsheim) auf. Das Bataillon Wolframsdorff wurde dem Oberſten Rüchel überwieſen.

Zunächſt wurden dem Oberſten Rüchel 24 Geſchütze ſchwerſten Kalibers zur Verfügung geſtellt, um die Guſtavsburg neu zu armieren und ſo den Angriff gegen Koſtheim unterſtützen zu können.

Schönfeldt erließ eine eingehende Dispoſition zum Angriff, der auf den 8. Mai feſtgeſetzt wurde.

An dieſem Tage, früh 3 Uhr, erſchien der König bei Hochheim, um der Unternehmung beizuwohnen. Um die Aufmerkſamkeit des Feindes von Koſtheim abzulenken, ließ Graf Kalckreuth in der Nacht am linken Rheinufer eine Verſchanzung durch den Prinzen Ludwig Ferdinand überrumpeln. Das Unternehmen glückte auch vollſtändig. Punkt 3½ Uhr fing das Feuer aus 60 Geſchützen von der Guſtavsburg und von Hochheim auf die franzöſiſche Stellung bei Koſtheim an. Die Beſatzung des Dorfes geriet ſehr bald in Unordnung, und dies benutzten die beiden Grenadierbataillone Wolframsdorff und Vietinghoff, um in das Dorf einzudringen. Unterdeſſen griffen die Sächſiſchen Truppen und das Küraſſierregiment von Borſtell um das Dorf herum und zwangen ſo den Gegner, ſeine Stellung zu räumen. Die zahlreich mitgeführten Arbeiter warfen ſofort die von den Franzoſen angelegten Befeſtigungswerke zu. Die Einnahme von Koſtheim war teuer erkauft, denn 10 Offiziere und 200 Mann fielen im Kampfe. Eine dauernde Beſetzung des Dorfes, oder vielmehr ſeiner Trümmer, lag nicht in der Abſicht Schönfeldts, nur wollte er verhindern, daß die Franzoſen ſich dort feſtſetzten. Eine Zeitlang wurden auch alle Gegenangriffe zurückgewieſen, bis es endlich am 11. den Franzoſen gelang, abermals Koſtheim in Beſitz zu nehmen und ſofort wieder zu verſchanzen.

Die Anſtrengungen des 8. und die Tapferkeit der beiden Grenadierbataillone waren alſo umſonſt geweſen.

Am 12. trafen abermals Verſtärkungen beim Schönfeldtſchen Korps ein, und zwar die beiden anderen Bataillone Vietinghoff.

Die glückliche Wiedereinnahme von Koſtheim gab den Franzoſen neuen Mut. In der Nacht zum 21. ſetzte eine Abteilung wieder über den Main und poſtierte 2 Geſchütze auf einer kleinen Inſel gegenüber der Guſtavsburg, der ſogenannten Bleiau. Am Morgen wurden ſie allerdings ſchon wieder vertrieben. Schönfeldt ließ nun eine Pontonbrücke nach der Bleiau ſchlagen und hier eine Schanze aufwerfen. Faſt täglich unternahmen die Franzoſen den Verſuch, die Guſtavsburg zu überrumpeln, aber immer vergeblich. Bei einem dieſer Angriffe fiel auch der General Meusnier, der in Caſtel kommandierte. An ſeine Stelle trat General Dubayet.

Während die Franzoſen bisher ihre ganze Kraft auf Koſtheim und die Guſtavsburg gerichtet hatten — die Ereigniſſe auf dem linken Rheinufer gehören nicht hierher —, fingen ſie nun auch an, gegen den rechten Flügel des Schönfeldtſchen Korps, gegen die Heſſen, vorzugehen. Hier war eine neue Batterie Zwölfpfünder errichtet worden, um die feindlichen Geſchütze auf der Ingelheimer- und Petersau in Schach zu halten. Gegen dieſe richtete ſich die nächſte Unternehmung der Franzoſen.

In der Nacht vom 10. zum 11. gaben fünf Kanonenſchüſſe aus Caſtel das Zeichen zum Angriff gegen die ganze Front des Schönfeldtſchen Korps. In aller Stille brach nun eine Kolonne von 1500 Mann mit drei Geſchützen vor, mit dem beſonderen Auftrag, die Kurfürſtenmühle, die nahe jener Batterie lag, in Brand zu ſtecken, während eine andere Abteilung ſich zur gleichen Zeit vom Rhein her der Mühle zu bemächtigen ſuchte. Die Jäger, die ſeit dem erſten Angriff am 10. April vorſichtig geworden waren, verteidigten ihre Mühle mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß der Angriff völlig fehlſchlug. Die Franzoſen ließen eine Unmenge von Pechkränzen, Pulverwürſten und anderem Brandgerät liegen und zogen ſich in größter Eile auf die ſchützenden Werke von Caſtel zurück. Ebenſo unglücklich für die Franzoſen verlief auch der Landungsverſuch, den die Geſchütze der Zwölfpfünder-Batterie vereitelten. Am nächſten Morgen wurde an der Kurfürſtenmühle eine neue Schanze von den Heſſen aufgeworfen, um dem Gegner ein für allemal die Luſt zu nehmen, hier vorzudringen.

Noch war man ſich im Hauptquartier darüber nicht ſchlüſſig geworden, wo und wie der eigentliche Sturmangriff durchgeführt werden ſollte. Erſt am 16. Mai erſchien der Herzog von Braunſchweig beim König, um mit dieſem das notwendige zu verabreden. Man entſchied ſich für den Angriff von Südweſten her gegen Mainz. Von da ab wendet ſich natürlich das Hauptintereſſe vom Schönfeldtſchen Korps ab und der Angriffsfront am linken Rheinufer zu. Eine mühſame Aufgabe war es noch, das ganze Belagerungsgerät, das hinter dem linken Flügel des Schönfeldtſchen Korps angeſammelt worden war, über Main und Rhein an ſeinen neuen Beſtimmungsort zu bringen.

Am 15. Juni konnte endlich der König den Befehl zur Eröffnung der Laufgräben geben. In dem ſehr umfangreichen Aktenſtück, das die Dispoſition für dies erſte Unternehmen enthält, wird der Generalleutnant v. Schönfeldt angewieſen, bei Einbruch der Dunkelheit ein heftiges Geſchützfeuer zu eröffnen, um die Aufmerkſamkeit des Gegners auf ſich zu ziehen. Inzwiſchen ſoll der General v. Manſtein ſich in den Beſitz von Weißenau ſetzen, und die mitgeführten 4500 Arbeiter unterdes die Laufgräben ausheben. Der erſte Anlauf zur endgültigen Durchführung der Belagerung ſchlug aber ziemlich fehl. Die Kolonne Manſtein kam gar nicht zum Angriff auf Weißenau, da der Gegner die Bewegung bemerkt hatte, die Arbeiter im Zentrum verliefen ſich in der Dunkelheit, und nur an den beiden Flügeln wurden die befohlenen Arbeiten ausgeführt. Schönfeldt eröffnete ſeiner Anweiſung gemäß das Feuer auf ſeiner ganzen Linie. Da ſich die feindlichen Vortruppen aber unverzüglich bis nach Caſtel zurückzogen, ſo tat ihnen dieſe Kanonade wenig Schaden. Bis auf 800 Schritt kamen die Sachſen und die Heſſen an die Werke der Stadt heran.

Zwei Tage darauf wurde abermals mit 5600 Arbeitern vorgegangen, um feſten Fuß zu faſſen. Diesmal glückte das Unternehmen beſſer. Beim Schönfeldtſchen Korps blieb es in dieſen Tagen ziemlich ruhig, nur gegen die Guſtavsburg machten die Franzoſen kleine Vorſtöße.

Im Innern der Stadt ſah es derzeit traurig aus. Die erhoffte Freiheit unter den Fahnen Frankreichs hatte ſich in bitteren Druck verwandelt. Allerorten brannte es, Arzneien fehlten, die zerſtörten Mühlen konnten kein Mehl mehr liefern, kurzum, der Schrecken und die Not einer belagerten Stadt machten ſich überall bemerkbar. Die wohlhabendſten Bürger hatten die Stadt ſchon vor dem Anrücken der deutſchen Heere verlaſſen, und täglich wuchs die Zahl derer, die teils freiwillig ihr Hab und Gut im Stich ließen, um aus der Stadt zu entkommen, teils ausgewieſen wurden, da ſie unbemittelt und nur läſtige Miteſſer waren. Eine Zeitlang hatte man das ruhig mit angeſehen, nun aber erließ der König den Befehl, keinen mehr aus der Stadt herauszulaſſen. Am Morgen des 24. Juni kam wieder ein Haufe von etwa 1000 Einwohnern, die die Stadt verlaſſen ſollten. Seinem Befehl gemäß ſchickte Schönfeldt die Unglücklichen zurück, denen aber die Tore der Stadt nicht wieder geöffnet wurden. Auf Veranlaſſung des Königs ſchrieb Schönfeldt an den General Dubayet einen Brief, in dem er ihm erklärte, er — Dubayet — hafte mit ſeinem Kopf dafür, wenn dieſen Unglücklichen ein Haar gekrümmt würde und ſie nicht ſofort Aufnahme in der Stadt fänden. Das half den Armen!

Endlich, in der Nacht zum 28. wurde Weißenau genommen, und Tags darauf fiel auch die Bleiau in die Hände des Oberſten Rüchel. Es war dies ein ſchwieriges Unternehmen, das dem Schönfeldtſchen Korps 8 Offiziere koſtete. Der Major v. Maſſow erhielt den Auftrag, mit einer ſchwimmenden Batterie zuerſt zu landen. Bei dem Sturm und der ſtarken Strömung des Rheins riß das Ankertau dreimal, und die Boote wurden abgetrieben und kenterten. Dem Leutnant v. Reitzenſtein gelang es endlich, auf der Bleiau feſten Fuß zu faſſen. Die Inſel wurde mit 300 Mann beſetzt.

Schon bei Beginn des Feldzuges war beſtimmt worden, daß aus Holland ſchweres Geſchütz herbeigebracht werden ſollte, um vor Mainz verwandt zu werden. Am 1. Juli kamen dann auch die Schaluppen mit dem Geſchütz auf dem Rhein an, von denen ſechs dem Generalleutnant v. Schönfeldt übergeben wurden. Er poſtierte die Kanonen auf der Schierſteiner Au, unterhalb Mainz, um auch von dieſer Seite die Stadt abzuſchließen und eine Verbindung zwiſchen ſeinem rechten Flügel und dem linken des Grafen Kalckreuth herzuſtellen. Für den Verlauf der Belagerung iſt dieſe Stellung weiter nicht von Wichtigkeit geweſen.

Wie erinnerlich, war Koſtheim immer noch in den Händen der Franzoſen, die in den Trümmern des Dorfes ſehr ſtarke Werke angelegt hatten. Wenn man früher verſucht hatte, dem Feind dieſen Stützpunkt zu entreißen, ſo war das verſtändlich. Jetzt, nachdem die Parallelen auf der anderen Seite eröffnet waren, lag kein erſichtlicher Grund mehr vor, den Kampf um Koſtheim wieder aufzunehmen, der ſicher große Opfer koſten würde. Dennoch gab der König ſeinen ausdrücklichen Wunſch zu erkennen, daß Koſtheim dem Feinde wieder entriſſen würde. Der General v. Schönfeldt erteilte daher am 7. Juli ſeinen ausführlichen Befehl*) zum Angriff.

---

*) Der Hauptinhalt der umfangreichen Dispoſition iſt folgender:

Dieſe Nacht wird Koſtheim angegriffen und behauptet. Es werden hierzu beſtimmt:

Gren. Bat. und 2. Bat. Crouſaz,
2. Bat. Borch,
Sächſiſches Bat. Gotha,
Heſſiſches 1. Bat. Garde-Grenadiere,
Heſſiſches Gren. Bat. Dinklage.

Ferner als Soutien:
Sächſiſches Bat. Prinz Clemens.
Als Seitenſchutz:
2 Eskadr. Borſtell-Küraſſiere und
1 Eskadr. Sächſiſche Carabiniers.

Dazu kommen 300 Arbeiter.

Der Angriff geſchieht in zwei Kolonnen. Die linke Kolonne führt Generalmajor v. Wegener und als Generalſtabsoffizier Hauptmann v. Raumer. Dieſelbe iſt zur Eroberung Koſtheims beſtimmt und beſteht aus den beiden Bataillonen Crouſaz, dem Bataillon Borch und Gotha ſowie einer Eskadron v. Borſtell. Die rechte Kolonne, beſtehend aus den übrigen Truppen, ſoll die andere Kolonne gegen Caſtel ſichern. Vom Generalſtab werden der Preußiſche Major v. le Coq und der Heſſiſche Hauptmann Wiederhold kommandiert. Um 11 Uhr Abends ſetzen ſich beide Kolonnen in Bewegung, während die übrige Armee ins Gewehr tritt. Bis an das ſteinerne Kreuz an der Caſtel-Hochheimer Chauſſee wird gemeinſam marſchiert. Dort bricht das 2. Bataillon Crouſaz links heraus, bemächtigt ſich der Kapelle und geht dann

Punkt 10 Uhr des Abends begannen alle Geſchütze von Hochheim und der Guſtavsburg her Koſtheim zu beſchießen. Um 11 Uhr ſchwieg das Feuer, und nun ſetzte Schönfeldt die Kolonnen zum Angriff an. Die Kapelle war vom Feinde nicht beſetzt, aber in der Dunkelheit ging das Bataillon Crouſaz an ihr vorbei, und erſt das Bataillon Gotha ſtieß darauf. Der Angriff auf das Dorf erfolgte dann aber einheitlich durch alle vier Bataillone. Obgleich der Feind ziemlich überraſcht wurde, hielt er tapfer ſtand, mußte aber nach erbitterter Gegenwehr doch weichen.

Die andere Kolonne hatte inzwiſchen die befohlene Stellung eingenommen. Als ſie ſich aber etwas näher an Koſtheim heranziehen wollte, wurde ſie für eine feindliche gehalten und mit einem mörderiſchen Feuer von den Bataillonen in Koſtheim empfangen. Es bedurfte erſt des perſönlichen Eingreifens Schönfeldts, um das Mißverſtändnis zu klären.

Von den Verteidigern des Dorfes entkamen nur wenige. Allein dem Bataillon Crouſaz fielen 3 Kanonen und über 100 Gefangene in die Hände. Sobald Koſtheim beſetzt war, wurden die Arbeiter angeſtellt, die Franzöſiſchen Schanzen zu zerſtören und das Dorf gegen Caſtel hin in Verteidigungszuſtand zu ſetzen.

Zwei Bataillone beſetzten das Dorf, die anderen kehrten zurück; 12 Offiziere und 135 Mann hatte der Angriff gekoſtet.

Zum dritten Male war Koſtheim genommen, und nun ſollte es auch nicht wieder in die Hände des Feindes fallen. In den folgenden Tagen wurde eifrig an der Befeſtigung des Ortes gearbeitet. In der Nacht zum 14. ließ Schönfeldt dicht am Dorf eine große Batterie von 12 ſchweren Geſchützen anlegen, zu deren Schutz eine Art Parallele 1200 Schritt vor den Werken der Feſtung angelegt wurde.

Am Abend des 15. wurde für die Nacht eine allgemeine Beſchießung befohlen. Die Folgen für die Stadt waren gräßlich. Das Laboratorium und fünf Pulvermagazine flogen in die Luft und richteten große Verheerung an. Die Garniſon war kaum noch imſtande, dem Unwillen der Bevölkerung zu ſteuern. Näher und näher rückten die deutſchen Truppen an die Wälle der Stadt heran, da entſchloß ſich General d'Oyré zur Übergabe.

Am 23. Juli 1793 hörten die Feindſeligkeiten auf. Mainz war wieder eine deutſche Stadt geworden. Graf Kalckreuth beſetzte Mainz, Schönfeldt Caſtel und die Rheininſeln. An den beiden folgenden Tagen verließen die

---

zum Angriff gegen das Frankfurter Tor von Koſtheim vor. Dieſer Angriff wird links durch das Bataillon Gotha unterſtützt, während das Grenadierbataillon Crouſaz und das 2. Bataillon Borch ſich auf das Mainzer Tor von Koſtheim werfen.

Dieſe vier Bataillone ſäubern Koſtheim gänzlich vom Feinde, beſetzen und behaupten es.

Die rechte Kolonne nimmt Aufſtellung zwiſchen Koſtheim und Caſtel und deckt die linke Kolonne gegen jeden Ausfall von Caſtel her.

Franzoſen die Stadt. Ihnen hatte die Belagerung 5350 Mann an Toten und Verwundeten gekoſtet, während der deutſche Verluſt 9700 Mann betrug. Davon kamen auf das Schönfeldtſche Korps 6 Offiziere, 111 Mann tot und 24 Offiziere, 490 Mann verwundet, ferner noch 35 Mann gefangen; im ganzen alſo verlor das Korps 30 Offiziere und 636 Mann.

Den beiden Führern der Belagerungsarmee, dem Grafen Kalckreuth und dem Generalleutnant v. Schönfeldt, verlieh der König den hohen Orden vom Schwarzen Adler. Der Oberſt Rüchel wurde zum General ernannt.

Nachdem Mainz genommen, hatte der König beſchloſſen, nunmehr gegen Saarlouis vorzugehen und dieſe Feſtung zu belagern, während der Prinz von Coburg, der die öſterreichiſchen Truppen in den Niederlanden befehligte, Maubeuge und Philippeville in Beſitz nehmen ſollte.

Schon war der Tag des Abmarſches feſtgeſetzt, als die Nachricht im Hauptquartier anlangte, Öſterreich lege Wert auf die Einnahme von Landau. Wie damals ſo oft, ſo geſchah es auch hier. Man ging weder gegen Saarlouis, noch gegen Landau vor, ſondern zog die Truppen in einer Stellung zuſammen, von wo aus man meinte, noch freie Wahl zu haben.

Die Preußiſchen Truppen waren nach der Einnahme von Mainz in fünf Korps eingeteilt, die Anfang Auguſt folgendermaßen ſtanden:

1. Das Korps des Herzogs von Braunſchweig, 18 Bataillone, 4 Jäger-Kompagnien, 25 Schwadronen und 7½ Batterien, zuſammen etwa 13 000 Mann, bei Kaiſerslautern. Generalleutnant v. Schönfeldt führte bei dieſem Korps die Kavallerie;
2. das Korps des Erbprinzen von Hohenlohe, 13 Bataillone, 4 Jäger-Kompagnien, 30 Schwadronen, 5 Batterien, zuſammen etwa 11 000 Mann, bei Lauterecken;
3. das Korps des Grafen Kalckreuth, 12 Bataillone, 1 Jäger-Kompagnie, 14 Schwadronen und 3 Batterien, zuſammen etwa 8000 Mann, bei Kreuznach;
4. das Korps des Generals v. Knobelsdorff, 12 Bataillone, 2 Jäger-Kompagnien, 15 Schwadronen, 2 Batterien, zuſammen etwa 8000 Mann, in den Niederlanden;
5. die Reſerve unter dem Befehl des Königs, 16 Bataillone, 1 Jäger-Kompagnie, 20 Schwadronen, 4½ Batterien, zuſammen etwa 11 000 Mann, bei Dürkheim.

Die Franzoſen ſtanden in zwei großen Armeen. Die Rheinarmee hielt ſich hinter den Weißenburger Linien auf, die Moſelarmee ſtand bei Saarbrücken und Bitſch, lehnte ſich rechts an die Rheinarmee an und dehnte ſich links bis Saarlouis aus.

Während die Rheinarmee von den Öſterreichern unter Wurmſer beſchäftigt wurde, traten die Preußen den Vormarſch gegen die Moſelarmee an.

Der Herzog von Braunſchweig marſchierte zunächſt nach Pirmaſens, wo er die Huſter Höhen beſetzte. Dicht vor ihm hatten die Franzoſen eine vorgeſchobene Stellung, den Kneterich, eine Höhe 9 km ſüdlich Pirmaſens, beſetzt. Ohne große Anſtrengung gelang es, ſich in den Beſitz dieſer Höhe zu ſetzen, wo ein ſtärkerer Poſten ſich nunmehr verſchanzte. Das war aber auch die einzigſte Angriffsbewegung, die unternommen wurde. Immer war man ſich im Hauptquartier noch nicht klar darüber, ob man gegen Saarlouis oder gegen Landau vorgehen ſollte. Der Herzog war im höchſten Grade entrüſtet über dieſe Untätigkeit, konnte aber des direkten Befehls wegen, in ſeiner Stellung zu verbleiben, nichts unternehmen. Er verſchanzte ſich daher bei Pirmaſens. Um ein Abſchneiden der Poſtierung auf dem Kneterich zu verhindern, wurden auf der Gerſtfelder Höhe einige Batterien in Stellung gebracht. Die Hauptverteidigungsſtellung war bei Pirmaſens, und zwar eine Höhe ſüdweſtlich des Ortes. Hier ſtand der Generalleutnant v. Schönfeldt mit zwei Kavallerieregimentern (Vorſtell-Küraſſiere und Tſchirſchky-Dragoner) und der Generalleutnant v. Kalckſtein mit 6 Bataillonen und 16 Geſchützen.

Am Abend des 12. September entſchloſſen ſich die Franzoſen zum Angriff. Es war befohlen worden, im Schutz der Dunkelheit zwiſchen den Armee-Abteilungen des Herzogs bei Pirmaſens und der des Fürſten Hohenlohe bei Zweibrücken durchzubrechen und dann die Stellung ſüdweſtlich Pirmaſens von der rechten Flanke her aufzurollen.

Im Preußiſchen Lager war man auf einen Angriff vorbereitet, wenn man ihn auch nicht von dieſer Seite her erwartete. Generalleutnant v. Schönfeldt war ſchon am frühen Morgen zu ſeinen Vorpoſten geritten, und hier ſah er den Vormarſch der ganzen feindlichen Kolonne in nordöſtlicher Richtung. Er ſchickte ſofort ſeinen Adjutanten an den Herzog, er ſelbſt eilte nach der Höhe, wo ſeine Truppen lagerten, um dort zu alarmieren. Hier fand er bereits den Herzog vor, der den Befehl gab: „Die Kavallerie wirft ſich dem Feinde entgegen, die Diviſion Kalckſtein beſetzt die Huſter Höhen nördlich Pirmaſens.“ Schönfeldt ritt ſogleich an der Spitze der Tſchirſchky-Dragoner in ſtarkem Tempo in der Richtung auf Fehrbach vor, wo er bereits mit lebhaftem Feuer empfangen wurde. Die Vorſtell-Küraſſiere waren rechts geſtaffelt gefolgt, während die reitenden Batterien auf den Huſter Höhen auffuhren. Schönfeldt, der ja keine Veranlaſſung hatte, weiter vorzugehen, blieb beobachtend in einer gedeckten Stellung zwiſchen der Huſter Höhe und Fehrbach halten, bis die Infanterie der Diviſion Kalckſtein die Huſter Höhe beſetzt hatte. Der Vormarſch des Feindes war bei Fehrbach ins Stocken geraten, und ſo vollzog ſich die Bewegung unter dem Schutze der Kavallerie ohne Schwierigkeiten. Um den feindlichen Angriff flankieren zu können, wurden einige Bataillone nach dem Ruppert-Walde entſandt. Nachdem ſo der Preußiſche Aufmarſch bewerkſtelligt war, zog Schönfeldt ſeine beiden Regimenter zurück, und zwar die Küraſſiere hinter den rechten Flügel nach der Huſter Höhe, die Dragoner weſtlich von Pirmaſens vorbei in die urſprüngliche Stellung. Der Gegner ging nunmehr zum Angriff vor, und zwar in drei Kolonnen. Die rechte Kolonne, bei der die Kavallerie war, ſollte durch das Blümeltal, die mittelſte direkt auf Pirmaſens vorgehen, während die linke Kolonne den Auftrag hatte, nördlich um die Stadt herumzugreifen. Der Angriff der zweiten und dritten Kolonne ſtieß gerade auf die Hauptſtellung Kalckſteins und ſcheiterte völlig. Der erſten Kolonne gelang es, im Blümeltal gedeckt vorzukommen und die Höhen nordweſtlich Pirmaſens zu erſteigen. Schönfeldt zog die Dragoner und die inzwiſchen von den Vorpoſten herangekommenen zwei Schwadronen Wolfrath-Huſaren bei der alten Ziegelhütte zuſammen und ließ den Gegner mit zwei Schwadronen Dragoner attackieren. General v. Katt, der dieſe beiden Schwadronen führte, geriet in eine üble Lage, da der Gegner ihm ſofort zwei Kavallerieregimenter entgegenwarf. Katt mußte ſich mit ſchweren Verluſten auf Pirmaſens zurückziehen, obgleich ihm eine Schwadron Borſtell-Küraſſiere zu Hilfe eilte; er ſelbſt wurde verwundet. Eine Unterſtützung konnte Schönfeldt dieſen beiden Schwadronen nicht leiſten, da ſich feindliche Infanterie dazwiſchen geſchoben hatte. Der Gegner drang nun lebhaft gegen Pirmaſens vor, das nur durch die ſchwache Stadtbeſatzung und die zurückgeworfene Kavallerie verteidigt werden konnte. Schönfeldt hatte eiligſt einige Batterien nach der Ziegelhütte gezogen und eröffnete von hier aus ein lebhaftes Feuer in den Rücken des Feindes, während der linke Flügel der Diviſion Kalckſtein, der den Angriff der zweiten Kolonne bereits abgeſchlagen hatte, ſich nunmehr gegen den linken Flügel des Angreifers wandte. So wurde auch dieſe Kolonne geworfen, und um 1 Uhr mittags befand ſich der Gegner in voller Flucht. Schönfeldt nahm ſofort die Verfolgung auf. Er ritt an der Spitze der Tſchirſchky-Dragoner und Wolfrath-Huſaren auf Gersbach vor, wo es ihm auch gelang, den fliehenden Feind zu faſſen und gänzlich auseinander zu ſprengen. Er ſelbſt wurde durch einen Schuß leicht verwundet. Ein Teil des Küraſſierregiments ging auch auf Gersbach vor, der Reſt ſuchte die Batterien bei Fehrbach zu nehmen, was aber infolge des ſehr durchſchnittenen Geländes nicht gelang. Als die Kavallerie ſich am Langenberger Hof wieder zuſammenzog, hatte ſie 11 Kanonen und 2 Haubitzen erbeutet, die der Feind einzeln zurückgelaſſen hatte.

Schönfeldts Wunde verhinderte ihn, noch weiter bei der Armee zu verbleiben. Er ging zunächſt nach Mannheim. Später wurde ihm das Gouvernement Schweidnitz übertragen. Ich weiß jedoch nicht, ob er überhaupt dorthin gegangen iſt, denn kaum war ſeine Wunde geheilt, als er bereits von ſeinem König auf einen neuen Poſten berufen wurde, diesmal fern im Oſten, um den Aufſtand in dem neu erworbenen Polen zu unterdrücken.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die dortigen Verhältniſſe.

Nach der zweiten Teilung Polens im Jahre 1793 war es nötig geworden, ſtärkere Beſatzungen in dieſen Gebieten zu belaſſen, um die dringend nötige Ruhe aufrecht zu erhalten. Längs der ganzen Grenze ſtanden einzelne Truppenteile, denen eine ſchwierige Aufgabe zugefallen war, denn allerorten machte ſich die Unzufriedenheit bemerkbar. Weniger war es der Bauer, der mit der Wendung der Dinge unzufrieden war, denn er gewann nur durch den Schutz Preußiſcher Geſetze, als vielmehr der Adel und die Geiſtlichkeit. Dieſe ſchürten und hetzten, und hatten auch bald ein kleines Heer Unzufriedener beiſammen. Nach dem kühnen Vorſtoß des Generals Madalinski erkannte General v. Schwerin, der Oberbefehlshaber der verſtreuten Preußiſchen Kräfte, daß er einem regelrechten Angriff der Polen nicht widerſtehen könne und erbat Verſtärkungen, die auch langſam herangezogen wurden. Als Mitte April Schwerin das Kommando an den Generalleutnant v. Favrat abgab, ſtanden die Preußiſchen Truppen in drei geſonderten Abteilungen. Die Erſte Armee ſtand bei Krakau, die Zweite an der Bzurra und die Dritte im Norden. Letztere beſtand wiederum aus drei einzelnen Diviſionen unter den Generalen v. Wildau, v. Wolky und v. Günther.

Wildau hatte mit ſeinem Infanterieregiment, 4 Eskadrons Werther-Dragonern und den Frankenberg-Dragonern Malwa beſetzt. Wolky hatte das Füſilierbataillon Thiele, 5 Eskadrons Brückner-Dragoner und 3 Eskadrons ſeines Huſarenregiments bei Plock vereinigt, während Günther mit ſeinen Bosniaken und dem Füſilierbataillon Rembow die Grenze längs des Narew zwiſchen Oſtrolenka und der Bobrmündung ſicherte.

In zweiter Linie ſtand das Infanterieregiment Favrat bei Plock, Wyszogrod, Zakrozym und Szrensk, das Infanterieregiment Bonin bei Thorn und längs der Drewenz und das Huſarenregiment Wolky bei Dobrin an der Weichſel. In Oſtpreußen hatte General v. Brüneck das Dragonerregiment Bardeleben nach Stallupönen und Pillkallen vorgeſchoben.

Da die Lage der Ruſſen in Warſchau ſehr gefährdet war, wurde auf wiederholtes Bitten des Ruſſiſchen Geſchäftsträgers, Igelſtroem, das Detachement Wolky mit der eventuellen Aufnahme der Ruſſen betraut und hierzu — verſtärkt durch das Füſilierbataillon Thiele — nach Lomianki herangezogen.

Am 17. April trat die Kataſtrophe in Warſchau ein. Die Ruſſen wurden von den Aufſtändiſchen angegriffen und trotz verzweifelter Gegenwehr zum größten Teil niedergemetzelt. Auf den Geſchützdonner hin brach Wolky am frühen Morgen auf, unter Zurücklaſſung des Bataillons Thiele. Er griff die Polen bei Powonsk an, konnte aber gegen die überlegene Artillerie des Gegners keinen Vorteil erringen. Die Nacht blieb er in ſeiner Stellung, nahm am 18. Igelſtroem, der mit Mühe mit 400 Mann aus

Warſchau entkommen war, auf, und ging wieder auf das rechte Weichſelufer zurück.

Generalleutnant v. Wildau war inzwiſchen bis Serosk (am Zuſammenfluß von Bug und Narew) vorgerückt und hatte die Verbindung mit Günther, deſſen rechter Flügel noch bei Oſtrolenka ſtand, hergeſtellt.

Um ein einheitliches Handeln dieſer drei einander gleichgeſtellten Korps ſicherzuſtellen, übertrug der König am 24. Mai dem Generalleutnant v. Schönfeldt den Oberbefehl über die nördlich der Weichſel ſtehenden preußiſchen Truppen.

Ordre de Bataille
der nördlich der Weichſel ſtehenden Truppen.

Oberbefehlshaber: Generalleutnant v. Schönfeldt.

Diviſion Wolky:	Infanterieregiment Fabrat zu	3	Bataillonen	
	Füſilierbataillon Thiele . . .	1	Bataillon	
	Grenadierbataillon Wildau . .	1	=	(3 Kompagnien)
		5	Bataillone	
	Frankenberg-Dragoner . . .	5	Eskadrons	
	Wolky-Huſaren	5	=	
		10	Eskadrons.	

Dazu das Schützen-Korps von Alt-Pfuhl und 8 Geſchütze
Zuſammen: 5 Bataillone, 10 Eskadrons, 8 Geſchütze.

Diviſion Wildau:	Infanterieregiment Wildau .	2	Bataillone	(7 Kompagnien)
	Wolky-Huſaren	4	Eskadrons	
	Werther-Dragoner	3	=	
		7	Eskadrons	

Zuſammen: 2 Bataillone, 7 Eskadrons, 3 Geſchütze.

Diviſion Günther:	Regiment Wildau*)	½	Bataillon
	Füſilierbataillon Rembow . .	1	=
	Depotbataillon v. Hanſen . .	1	=
		2½	Bataillone.
	Bosniaken	10	Eskadrons.
	Werther-Dragoner	2	=
		12	Eskadrons.

Zuſammen: 2½ Bataillone, 12 Eskadrons, 2 Geſchütze.

Im ganzen hatte Schönfeldt alſo zur Verfügung:

9½ Bataillone, 29 Eskadrons und 13 Geſchütze
oder
310 Offiziere (ohne Generalſtab),

668 Unteroffiziere,
209 Spielleute,
435 Schützen,
7748 Gemeine,
143 Kanoniere.

310 Offiziere und 9203 Mann.

---

*) ½ Bataillon geht ab durch die beiden fehlenden Kompagnien.

Die Truppen lagen außerordentlich weit auseinander. Die Diviſion Wolky war in 15 Haupt- und 7 Detachementspoſten geteilt, die Diviſion Wildau in 9 Haupt- und 9 Detachementspoſten, die Diviſion Günther in 19 Haupt- und 17 Detachementspoſten.

In Zakroczym nahm Schönfeldt ſein Hauptquartier. Hier befand ſich auch das Etappenmagazin des Korps. Die große Frontausdehnung, in Verbindung mit der verhältnismäßig geringen Truppenmacht (5 Eskadrons Frankenberg-Dragoner mußten an die Zweite Armee abgegeben werden) nötigten den General, ſich rein defenſiv zu verhalten und den Gegner nicht durch kleine Scharmützel und Neckereien zum Angriff zu reizen.

Die Erfolge der Preußiſchen Truppen auf dem Hauptkriegsſchauplatz erleichterten dem General ſeine Aufgabe, denn die Aufmerkſamkeit des Gegners wurde nach Weſten gerichtet. Von Mitte Juni ab verſuchten aber doch hier und da einige kleinere Abteilungen der Polen die Linien Schönfeldts zu durchbrechen und einen Einfall in Oſtpreußen zu unternehmen. Am 21. Juni wurde Pultusk vom Feinde beſchoſſen, aber der Narewübergang konnte noch verhindert werden. Einige Tage ſpäter verſuchten die Polen bei Piontnitza den Vorſtoß. Der Preußiſche Poſten, der nur aus drei Kompagnien Infanterie und einigen Schwadronen Dragonern und Bosniaken beſtand, zog ſich zurück, was die Polen zu einem ungeſtümen Nachdrängen veranlaßte. Der treffliche Major v. Preuß, der Führer des kleinen Detachements machte jedoch an einer geeigneten Stelle Front und ließ den ſiegesgewiſſen Gegner anlaufen, um ihm dann eine empfindliche Niederlage beizubringen. Ähnlich ging es auch an anderen Stellen zu. Immer und immer ſehen wir, wie große Mengen aufſtändiſcher Polen ſich auf die kleinen Preußiſchen Poſtierungen ſtürzen, dieſe meiſt zum Rückzug zwingen, dann aber gegen die wohldiſziplinierten Truppen keinen dauernden Erfolg erringen können. Nicht zum mindeſten iſt dieſer energiſche Widerſtand dem tatkräftigen Eingreifen des Generals v. Günther zu verdanken, der ſtets perſönlich an der gefährdeten Stelle erſchien und durch ſeine Ruhe und Umſicht ermutigend auf die Truppen einwirkte.

Während dieſes langſamen Zurückweichens wurde die Kraft der Polen mit der Zeit derart gebrochen, daß Schönfeldt am Narew endgültig ſtehen bleiben und von hier aus den Schutz Oſtpreußens bewerkſtelligen konnte.

Anfang Juli erhielten die Polen aber von neuem Verſtärkung und eine abermalige Offenſive ſtand zu befürchten. Nun galt es, dem zuvorzukommen.

Zu derſelben Zeit ſetzten ſich die Hauptarmeen gegen Warſchau in Bewegung. Um dies Vorgehen zu unterſtützen, erhielt Schönfeldt den Befehl, auf beiden Seiten der Weichſel gegen Warſchau zu demonſtrieren und ſich zu einem eventuellen Eingreifen bereitzuhalten.

Am 8. Juli überſchritt er daher die Weichſel bei Modlin (jetzt Nowogeorgijewſk) und den Narew bei Zegrze. Hier hatten die Polen das ſüdliche Ufer beſetzt, von wo ſie vertrieben werden mußten. Schönfeldt hatte ſich dieſer Abteilung angeſchloſſen und beobachtete vom Schloßgarten aus den Angriff ſeiner Truppen. General v. Wolky, der ſich in Schönfeldts Begleitung befand, machte den General darauf aufmerkſam, daß es nicht ratſam ſei, hier länger ſtehen zu bleiben, da die Polen von den Inſeln des Fluſſes und den gegenüberliegenden Höhen aus den Schloßgarten unter ſtarkes Feuer nähmen. „Nun, dann können wir uns ja ſetzen“, war die lakoniſche Antwort, und tatſächlich nahm der General im ſtärkſten Feuer Platz. Leider wurde gleich darauf ſein Adjutant, Rittmeiſter v. Raoul, tödlich getroffen. Die Armee verlor in ihm einen tüchtigen Offizier, der General einen treuen Freund, der ihn ſchon in Belgien begleitet hatte. Aber die Nähe des oberſten Chefs verfehlte den Eindruck auf die Truppe nicht. Bald war der Gegner vertrieben.

An den beiden Übergangsſtellen ließ Schönfeldt eine Schanze für zwei Kompagnien herſtellen. Zu einem Angriff auf Warſchau ſeinerſeits ſollte es aber nicht kommen, da die Hauptarmee ungehindert bis an die Mauern von Warſchau herangekommen war und ſofort zur förmlichen Belagerung ſchritt.

Günther, der zum Schutze der Magazine von Johannisburg Bialla geräumt und ſich näher an die Stadt herangezogen hatte, wurde von Oſtrolenka aus durch zwei Kompagnien Wildau verſtärkt und entſchloß ſich nun zum Vorgehen, um ſeine alte Stellung wieder einzunehmen. Unter Umgehung des Polniſchen Poſtens bei Bialla ging er auf Kolno vor, wo die Polen mit etwa 1000 Mann ſtanden. Trotz der aufopferndſten Tapferkeit der Truppen gelang es ihm nicht, die äußerſt vorteilhafte Stellung des Feindes zu nehmen. Als er ſich nach achtſtündigem Kampfe zum Rückzug entſchloß, hatte er nur noch einen unverwundeten Offizier. Sein Verluſt betrug an Toten 1 Offizier und 23 Mann, an Verwundeten 9 Offiziere (von denen zwei Tags darauf ſtarben) und 55 Mann. Unter Mitnahme einer großen Zahl Gefangener ging er hinter die Piſſa zurück.

War auch der äußere Erfolg nicht auf ſeiten der Preußen, ſo war dem Feinde doch durch das mutige und entſchloſſene Vorgehen vorderhand die Luſt zu einem erneuten Einfall in Preußen vergangen. Der König äußerte ſich in einem Schreiben an Schönfeldt ſehr anerkennend über dieſe Unternehmung Günthers. „Da er nur zur Deckung der Preußiſchen Grenze beſtimmt war, ſo iſt umſomehr zu loben, daß er die Polen angegriffen hat,“ heißt es in dem Schreiben. Günther erhielt den vor kurzem geſtifteten Roten Adler=Orden für dieſe Unternehmung.

Nachdem den Polen abermals Verſtärkungen unter dem General Karbowski zugeführt waren und ſie es dadurch auf 5000 bis 6000 Mann gebracht hatten, rückten ſie dem Schönfeldtſchen Grenzkordon wiederum zu Leibe.

Generalleutnant v. Schönfeldt ſammelte daher ſchnell etwa 600 Mann und 250 Pferde und ging an der Spitze dieſer Truppe dem Feinde entgegen. Bei Dembnicki traf er am Mittag des 18. Juli auf eine feſte Stellung der Polen, die er ſofort anzugreifen beſchloß. Dem Feinde, der gerade mit dem Abkochen beſchäftigt war, kam dieſer Angriff ſehr ungelegen. Über das freie Feld gingen die Preußen zum Sturm gegen die ſteilen Höhen vor, die mit einer Menge Kanonen beſetzt waren. In vollem Lauf wurde die Ebene durchſchritten, bis man in den toten Winkel vor der Stellung kam. Nun galt es aber, die Höhe zu erklimmen und die eigentlichen Verſchanzungen zu nehmen. Inzwiſchen hatten zwei Kompagnien die nur ſchwach beſetzten Dörfer Dembnicki und Zbohna genommen, von wo ſie die Hauptſtellung flankierten. So gelang denn auch der Sturm auf die Schanzen: 6 Geſchütze, mehrere Offiziere, darunter 3 Stabsoffiziere, und 60 Mann fielen dem Sieger in die Hände.

An eine Verfolgung war wegen des ſumpfigen Geländes nicht zu denken, zumal der fliehende Gegner die Brücke über den Narew abbrach. So mußte Günther ſich darauf beſchränken, dem Feinde auf ſeinem Rückzuge möglichſt viel Verluſte beizubringen. Dann ging er wieder in ſeine alte Stellung zurück.

Inzwiſchen waren die Belagerungsarbeiten bei Warſchau nur langſam vorgeſchritten. Koscziusko hatte mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Tatkraft die Verteidigung geleitet, und die Preußen mußten jeden Schritt teuer erkaufen. Je länger ſich die Belagerung hinzog, um ſo ſchwieriger geſtaltete ſich die Lage der Truppen, denn bereits fing es auch im Poſenſchen an, unruhig zu werden. Räuberbanden durchzogen die Gegenden und richteten im Rücken der Armee viel Unheil an durch Bedrohung der Magazine und Gefährdung der Transporte. Bei Wlozlawsk fiel ein großer Munitionstransport dem Feinde in die Hände. Die Untätigkeit der Ruſſen verſtimmte den König auch ſehr, und ſo entſchloß er ſich in letzter Minute, die Belagerung aufzugeben.

Die Hauptarmee ſollte bis an die Bzurra zurückgehen und Poſen decken, Schönfeldt ſtehen bleiben und den Schutz Preußens auch weiterhin übernehmen, wozu ihm der General v. Amandruz mit den 3 Bataillonen ſeines Regiments, 5 Schwadronen Frankenberg-Dragoner und 2 Batterien unterſtellt wurde. Gleich nach Abmarſch der Preußen rückten die Ruſſen vor Warſchau und ernteten die Erfolge der Preußiſchen Mühen und des Preußiſchen Blutes.

Am 24. Auguſt drängten die Polen abermals gegen das Schönfeldtſche Korps vor und verſuchten, den Narew bei Zegrzy, Dembe und Sieroszk zu überſchreiten. Generalleutnant v. Schönfeldt hörte in ſeinem Hauptquartier Zakroczym den Kanonendonner und eilte in ſchärfſter Gangart auf das Gefechtsfeld, unterwegs alle verfügbaren Truppen heranziehend. So gelang es, bei Dembe den Polen eine empfindliche Niederlage zu bereiten. 3 Orden pour le mérite für die Offiziere, 66 Militär-Ehrenzeichen für die Mannſchaften und die Erlaubnis für das Regiment Favrat, den Grenadier-Marſch zu ſchlagen, waren der Dank des Königs für den 24. Auguſt.

Trotz aller Tapferkeit war der Feldzug nun doch verloren. Der König verließ die Armee und übertrug den Oberbefehl dem Generalleutnant v. Schwerin. Auch Schönfeldt erbat die Enthebung von ſeiner Stellung, da ſich der Zuſtand ſeiner Wunde, die er bei Pirmaſens erhalten, ſehr verſchlimmert hatte. Sein Nachfolger wurde der Generalleutnant v. Favrat.

Der ſchnelle Erfolg der Ruſſen, der mit der Einnahme von Warſchau Anfang November endigte, iſt ja bekannt.

Schönfeldt übernahm wieder ſein Gouvernement Schweidnitz. Lange ſollte er aber hier nicht bleiben, denn bereits am 22. Auguſt ſtürzte er mit einem jungen Pferde, das er zureiten wollte, in den Straßen der Stadt und ſtarb bald darauf. Seine Gattin ließ ihm einen Denkſtein auf ſeinem Grabe auf dem alten Garniſonkirchhof in Schweidnitz ſetzen, der folgende Inſchrift trägt:

Victime d'un Sort imprevu
Objet des pleurs
que Tu me fais repandre
Si quelque monument
annonce ici Ta cendre
La main de l'amitié l'eleve à Ta vertu.

H. BARON v. SCHOENFELD
Königl. Preußischer
General Lieutenant v. d. Cavallerie,
Gouverneur von Schweidnitz,
Schwartzen u. rothen Adler Ordens Ritter,
geb. d. 9. März 1733 gest. d. 22. Aug. 1795.

Bei Einebenung dieſes Friedhofes im Jahre 1884 wurde der Stein vom Major v. Schönfeldt erworben und hat ſeitdem ſeine Aufſtellung im Garten des Schönfeldtſchen Stammſitzes Werben im Spreewald gefunden. Hier in Werben befindet ſich auch das Bild des verdienſtvollen Generals.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

England und ſeine Armee.

Von

Heino v. Baſedow,

Oberſtleutnant beim Stabe des 4. Weſtpreußiſchen Infanterieregiments Nr. 140.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Eine Reiſe nach England gab mir Gelegenheit, mich eingehender, als ſonſt bei uns üblich, mit den militäriſchen Verhältniſſen dieſes Landes zu beſchäftigen.

Vom Burenkriege abgeſehen, in dem es dem Engliſchen Heere vergönnt war, als erſtes einem ebenbürtigen Feinde gegenüber Erfahrungen in Verwendung und Wirkung moderner Feuerwaffen zu ſammeln, hatten wir bisher keine unmittelbare Veranlaſſung, uns mit dem militäriſchen England beſonders zu befaſſen.

Deutſche Heere haben noch nie mit Engliſchen die Waffen gekreuzt, und trotz der Delcaſſéſchen Anſpielung auf eine engliſche Landung an der Küſte Jütlands, trotz des „Seeſterns" und ſeines recht ſchwachen engliſchen Gegenſtücks, der „Invaſion von 1910", bleibt es natürlich, daß wir Soldaten uns mehr mit unſeren Grenznachbarn im Oſten und Weſten beſchäftigen als mit den Stammesbrüdern jenſeits des Kanals. Nichtsdeſtoweniger ermangeln auch die engliſchen Heereseinrichtungen nicht des allgemeinen Intereſſes.

Es bleibt lehrreich zu beobachten, wie auf Grund der eigentümlichen Verhältniſſe des Landes England zu einer ganz anderen Heeresverfaſſung gekommen iſt als die übrigen Staaten, wie es abweichende Einrichtungen ausgebildet und in unſerer nivellierenden Zeit beibehalten hat, denen man — ſo wunderbar ſie uns zunächſt anmuten — eine gewiſſe Berechtigung nicht abſprechen kann, wie es vor allem als einzige Großmacht die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bisher abgelehnt und welche Maßregeln es getroffen hat, um dieſen zweifellos auch von ihm als ſolchen empfundenen Mangel auszugleichen.

In England ſteht die Entwicklung des Heerweſens in engerem Zuſammenhang mit den herrſchenden politiſchen Anſchauungen als in anderen Ländern. Es iſt feſtzuhalten: das Engliſche Heer iſt ein Parlamentsheer, kein königliches. Das Parlament hat den Schrecken, den einſt Oliver Cromwells bewaffnete Scharen verurſachten, noch nicht vergeſſen, und der erſte Artikel der jährlich den Etat feſtſtellenden Armeeakte lautet noch immer: „Das Errichten oder Anwerben eines ſtehenden Heeres ohne Genehmigung des Parlaments iſt ungeſetzlich."

Nach den großen Kriegen im Beginn des vorigen Jahrhunderts, an denen verhältnismäßig ſtarke Armeen Englands teilgenommen hatten, verfiel das Engliſche Heer mehr und mehr und ſank allmählich zu einer Art Polizeitruppe herab.

Der Ausbruch des Krimkrieges traf es in völlig ungenügender Verfaſſung, und wirkliches Leben kam erſt in die Militärverwaltung, als die unerwarteten Erfolge der preußiſchen Waffen es nahelegten, die eigenen einer Prüfung zu unterziehen, vor allem aber, als 1873 das Miniſterium Gladſtone mit ſeiner ſchwächlichen äußeren Politik durch ein konſervatives Miniſterium abgelöſt wurde, und dieſes in richtiger Wertſchätzung des Kolonialbeſitzes die Hebung der Weltſtellung Englands auf ſein Programm ſetzte. Mit der um dieſe Zeit einſetzenden Heeresorganiſation iſt der Name Cardwells eng verknüpft, des einzigen Kriegsminiſters, deſſen Wert ſelbſt vor der ſcharfen Kritik Lord Wolſeleys Anerkennung findet.

Auf den durch ihn geſchaffenen Einrichtungen beruhte im weſentlichen noch die Organiſation, mit der 1899 die Engliſche Armee in den ſüdafrikaniſchen Krieg zog.

Dieſe Organiſation trug dem Umſtande Rechnung, daß zum Schutze des großbritanniſchen Inſelreichs in höherem Maße als in anderen Staaten die Flotte mitwirkt, die Armee alſo verhältnismäßig klein ſein kann, und daß anderſeits etwa die Hälfte der Engliſchen Truppen bereits im Frieden außerhalb des Mutterlandes, in Indien und den Kolonien, Verwendung finden muß.

Zu häufige Ablöſung dieſer Truppen iſt ausgeſchloſſen nicht nur durch die lange Dauer der Fahrt und ihre Koſten, ſondern auch durch den Umſtand, daß nur bereits ausgebildete Soldaten dort zu verwerten ſind, und daß auch ſolche geraume Zeit brauchen, um ſich an die neuen klimatiſchen Verhältniſſe zu gewöhnen.

Die dadurch gebotene lange Dienſtzeit weiſt auf Verwendung freiwilliger Streitkräfte, alſo auf Anwerbung des ſtehenden Heeres, hin.

Die Infanterie geht bataillonsweiſe mit etwa achtjähriger Ablöſung ins Ausland, derart, daß von jedem Linienregiment ſich immer das eine Bataillon im Außendienſt, das andere mit Regimentsſtab und Depot im Mutterlande befindet.

Die beiden Bataillone ſehen ſich ſo gut wie nie; es erhellt daraus, daß die Bedeutung des Regimentsverbandes in den Hintergrund tritt. Das Bataillon bildet die Einheit, nicht nur taktiſch und in der Verwaltung, ſondern auch in bezug auf Offizierkorps, Geſchichte und Tradition.

Die Kavallerieregimenter gehen übrigens geſchloſſen hinaus, aber ohne ihre Pferdebeſtände, die bei dieſer Gelegenheit ausgetauſcht werden.

In normalen Zeiten funktionierte das Syſtem gut, ſeine Mängel machten ſich aber jedesmal bemerkbar, wenn Umſtände unvorhergeſehene

Truppenentſendungen nach außerhalb notwendig machten, wie ſie bei dem Kolonialbeſitz Englands nicht zu ſeltenen Ausnahmen gehören, beſonders eindringlich aber, als der Burenkrieg die Anſpannung aller militäriſchen Kräfte Englands erforderte.

Der Grundſatz der zuſammenhängenden Bataillone wurde durchbrochen; es fehlte an Erſatztruppenteilen, die Reſerven reichten zur Auffüllung der mobilmachenden Formationen nicht annähernd aus, und Miliz wie Volunteers durften zunächſt nach der Verfaſſung außerhalb des Landes nicht Verwendung finden. Daneben bereitete die Neuſchaffung im Frieden fehlender höherer Verbände nicht zu unterſchätzende Schwierigkeiten, kurz, das Syſtem Cardwell verſagte in faſt jeder Beziehung.

Unter dem Eindruck dieſer trüben Erfahrungen ſetzte nun eine Reorganiſation an den angedeuteten Punkten ein und machte ſich zur Aufgabe:

1. größere Truppenverbände, insbeſondere ein dauernd verwendungbereites Expeditionskorps zu ſchaffen;
2. für ſtärkere Reſerven Sorge zu tragen und
3. den Wert von Miliz und Freiwilligen für ihre Verwendung im Kriege, unter Umſtänden auch im Auslande, zu ſteigern.

Der Kriegsminiſter Brodrick hatte die Einteilung in 6 Armeekorps eingeleitet, von denen das erſte jederzeit vollzählig gehalten, die anderen erſt im Kriegsfall allmählich aufgefüllt und je nach ihrer Aufgabe in verſchiedenem Verhältnis aus Linie und Hilfstruppen zuſammengeſetzt werden ſollten; einem waren vom ſtehenden Heere nur 1 Bataillon, 1 Kavallerieregiment und 2 Batterien zugedacht. Als im Jahre 1903 Brodrick infolge von Enthüllungen der Kriegskommiſſion über verſchiedene Vorgänge des Burenkrieges ſtürzte und in Arnold-Forſter einen Nachfolger fand, wurde zwar dieſe Einteilung in Armeekorps aufgegeben und durch 7 territoriale Kommandos erſetzt, im großen und ganzen aber auf dem begonnenen Wege fortgefahren. Dieſer wurde auch innegehalten, als Ende vorigen Jahres das liberale Miniſterium Campbell Bannermann ans Ruder kam, und nunmehr der vielſeitig-tätige Haldane die Geſchäfte des Kriegsminiſteriums übernahm.

Vor allem kam es darauf an, eine Löſung des Widerſpruchs zu finden, der in der doppelten Friedensaufgabe des ſtehenden Heeres liegt: langjährige Verwendung in den Kolonien und trotzdem Ausbildung zahlreicher Jahrgänge für eine ſtarke Reſerve. Die eine Aufgabe forderte lange, die andere kurze Dienſtzeit; man entſchloß ſich daher, das Heer in zwei Kategorien zu teilen: eine Kolonialarmee, die **general service army**, 90 Bataillone mit 9 Jahren bei der Fahne und 3 Jahren in der Reſerve, ein weſentlicher Teil davon als ſogenannte **striking force** jederzeit verwendungsbereit im Mutterlande vereinigt, und eine Heimatsarmee, die **home service** army, einſchließlich der Fußgarden 48 Bataillone mit nur zweijähriger aktiver Dienſtzeit und 6 Jahren in der Reſerve. Daneben ſollten die Hilfskräfte in ein engeres Verhältnis zum ſtehenden Heere gebracht werden.

Es wird das Verſtändnis für die Beſtrebungen der Heeresverwaltung erleichtern, wenn wir uns zunächſt die einzelnen Beſtandteile der engliſchen Wehrkraft anſehen.

Das ſtehende Heer ergänzt ſich — wie erwähnt — durch Werbung, d. h. der Staat mietet ſich ſeine Soldaten, etwa wie der Privatmann ſich einen Diener mietet.

Dem Fremden drängt ſich dieſe wunderbare Tatſache beim Betreten des Landes auf durch Plakate auf Bahnhöfen, öffentlichen Gebäuden und an ſonſt unbenutzten Straßenecken, in denen mit beſonders bunten Bildern die Armeeverwaltung oder auch einzelne Truppenteile die Vorzüge des Dienſtes im Heere anpreiſen; auf dem Trafalgar Square, einem der lebhafteſten Plätze Londons, bilden die Werbeſergeanten eine regelmäßige Erſcheinung, die, durch bunte Bandroſetten gekennzeichnet, nach Beute ausſpähen.

Die Zeiten ſind übrigens vorüber, in denen die Annahme des Werbeſchillings unwiderruflich in die Reihen der Armee einverleibte. Der Kontrakt wird erſt gültig durch Beſtätigung vor einem Richter, und innerhalb der erſten drei Monate iſt der Angeworbene berechtigt, gegen Zahlung von 10 Schilling wieder in das bürgerliche Leben zurückzutreten. Daß manchem auch noch ſpäter die Luſt dazu kommt, beweiſt der jährliche Abgang an Fahnenflüchtigen — 1,5 vH. —, der aber höher bemeſſen werden muß in Jahren, in denen ein günſtiger Arbeitsmarkt die Löhne der Induſtrie ſteigen läßt.

Das Material, das durch Werbung der Armee zugeführt wird, iſt naturgemäß nicht das beſte.

Die Wertſchätzung, die „Tommy Atkins“ im Volke genießt, wird gekennzeichnet durch den Umſtand, daß zu vielen öffentlichen Lokalen der Zutritt Unteroffizieren und Soldaten in Uniform ausdrücklich verboten wird. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn der Zudrang ſo ſchwach iſt, daß die etatsmäßige Rekrutenquote nicht aufgebracht werden kann, obwohl die Anforderungen an den Erſatz bereits über Gebühr nachgelaſſen ſind.

Man iſt mit dem Mindeſtmaß bis auf 1,52 m hinuntergegangen und in bezug auf Lebensalter mehr als nachſichtig. Außer Muſikern und Spielleuten, die bereits mit 14 Jahren eingeſtellt werden dürfen, war vom Erſatz von 1905 über die Hälfte in unentwickeltem Alter, 1500 Mann noch nicht 17 Jahre alt. Und das Angebot wird nicht ſtärker, obwohl alles mögliche geſchieht, um den Dienſt im Heere verlockend zu machen.

Der engliſche Soldat wird nach unſeren Begriffen mit Unterbringung und Verpflegung verwöhnt: ſeit dem April 1904 erhält er bei der Infanterie täglich 1 Schilling 4 Pence — etwa 1,35 Mk., bei den anderen Waffen mehr. Im Durchſchnitt koſtet der Soldat 100 Pfund Sterl., d. h. 2000 Mk. jährlich. Dadurch erklären ſich die hohen Koſten der engliſchen Militärverwaltung; denn England gibt etwa das Doppelte für die Armee aus wie Deutſchland.

Abgeſehen von der materiellen Verwöhnung wird darauf Bedacht genommen, den Dienſt nach Möglichkeit zu erleichtern. Der Infanteriſt trägt wenig Gepäck, neben 100 Patronen nur Mantel und Feldflaſche, ſonſt wird ihm alles gefahren, daher der große Troß der engliſchen Truppen. Anſtrengende Märſche ſind während des erſten Halbjahres verboten. Um das beſondere Antreten zum Dienſtempfang zu vermeiden, wird der Dienſt ſchriftlich durch Maueranſchlag bekannt gemacht, und ähnliche Beſtimmungen mehr. Der Verſuch, durch permanenten Nachturlaub zum Eintritt in die Armee anzuregen, iſt allerdings wieder aufgegeben; aber bezeichnend bleibt, daß er überhaupt ernſtlich gemacht werden konnte.

Neuerdings macht ſich eine Bewegung geltend, die dem Soldaten beim Ausſcheiden aus dem Heere Stellung und Unterkommen verſchaffen will. Lord Roberts intereſſiert ſich dafür, und eine Geſellſchaft unter dem Protektorat der Königin wirkt in dieſem Sinne. Sie hat umſomehr Bedeutung, als es eine ſtaatliche Verſorgung nicht gibt; der Zivilverſorgungsſchein iſt unbekannt. Aber alle dieſe Maßregeln helfen nichts, die Klagen über mangelhaften Erſatz in der Armee dauern fort.

Die Reſerve beſteht aus Mannſchaften, die, wie bei uns, nach Ableiſtung ihres Dienſtes bei der Fahne beurlaubt werden, und aus ſolchen, die nach Ablauf ihrer Geſamtdienſtzeit ſich weiter zum Wiedereintritt im Falle einer Mobilmachung verpflichten. Sie erhalten auch für die Zeit, in der ſie nicht eingezogen ſind, je nach dem Grade ihrer Bereitſchaft einen Sold von ½ bis 1 Schilling.

Ihre Stärke deckt nicht annähernd den Bedarf, und ſo bilden die Auxiliarkräfte, nämlich:

Miliz,
Yeomanry und
Volunteers,

trotz ihres zweifelhaften Wertes weſentliche Beſtandteile des Heeres.

Die Miliz wurde Mitte vorigen Jahrhunderts geſchaffen unter den Eindrücken der Befürchtung einer franzöſiſchen Landung an der Küſte Englands.

Urſprünglich auf dem Grundſatz der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut, ergänzt ſie ſich jetzt ebenfalls durch Werbung. Ihre Mannſchaften verpflichten ſich auf 6 Jahre und erhalten eine Ausbildung ähnlich unſerer früheren Erſatzreſerve. Sie werden im erſten Jahre auf 8 Wochen, ſpäter zu kürzeren Übungen herangezogen, dienen aber in der Regel nicht zur Auffüllung der aktiven Truppen, ſondern bilden Truppenteile für ſich.

In jedem Regimentsdiſtrikt werden neben zwei Bataillonen der Linie zwei Milizbataillone aufgeſtellt. Man geht damit um, ihren Wert durch längere Übungszeit (6 Monate im erſten Jahre) zu erhöhen, ſie in engere Verbindung mit der Linie zu bringen und ihre Verwendung auch außerhalb des Heimatlandes anzubahnen, was bisher nach dem Geſetz nicht zuläſſig war.

Die Imperial Yeomanry, ein Mittelding zwiſchen Miliz und Volunteers, beſteht aus 56 Bataillonen berittener Infanterie. Sie rekrutiert ſich zumeiſt aus Farmersſöhnen, bringt Pferd und Uniform mit, bezieht aber während ihrer Dienſtzeit Sold.

Die Volunteers bilden 223 Infanteriebataillone, 370 Artilleriekompagnien, eine große Zahl Pionier-, Train- und Sanitätskompagnien ſowie ſonſtige Spezialverbände. Sie ſind Freiwillige in jeder Beziehung, nicht etwa nur in bezug auf Wahl des Truppenteils und Zeitpunkt ihres Dienſteintritts. Der Staat gewährt Waffen und Munition und außerdem für jeden Kopf 30 Mk. jährlich. Dieſe bilden zuſammen mit einlaufenden Strafgeldern und freiwilligen Schenkungen die Fonds der einzelnen Korps, aus denen die Koſten für die vielfach recht prächtigen Zeug- und Exerzierhäuſer, Schießſtände und ſonſtige Einrichtungen beſtritten werden.

Uniform beſchafft der Freiwillige ſelbſt und erhält keine Löhnung. Das Menſchenmaterial der Volunteers iſt gut; während die reguläre Armee ſich aus den unterſten Kreiſen der Bevölkerung rekrutiert, finden die Freiwilligen ihren Erſatz in den wohlhabenden Ständen, die einen geſunden, durch Sport durchgearbeiteten Körper mitbringen.

Um „efficient“, d. h. ein wirklich geltendes Mitglied des Korps zu ſein, hat der Volunteer beſtimmte Bedingungen zu erfüllen: er muß ſchießen und als Rekrut 30 mal, ſpäter 12 mal im Jahre exerzieren, wenn er nicht mit Geldſtrafen belegt ſein will.

Ich habe Gelegenheit gehabt, allen verſchiedenen Dienſtzweigen beizuwohnen, nebenbei geſagt bei einem Bataillon, das ſich nur aus Mitgliedern der Univerſität Oxford zuſammenſetzte.

Am ſchwarzen Brett werden die Tage bekannt gegeben, an denen Detail-, Kompagnie- und Bataillonsexerzieren ſtattfindet.

Dem Volunteer ſteht es frei, ſich diejenigen Tage auszuwählen, die ihm am beſten paſſen. Die Anzahl der ſich einſtellenden Mitglieder iſt daher jedesmal verſchieden, und häufig fällt — beſonders bei ſchlechtem Wetter — das Exerzieren wegen Mangel an Beteiligung aus.

Das Exerzieren in kleinem Verbande findet in Zivil ſtatt, ebenſo das Schießen, das ähnlich unſerem Offizierſchießen betrieben wird.

Zu jedem Volunteerkorps werden aus der regulären Armee ein Kapitän oder Major als Adjutant und mehrere Sergeanten kommandiert. Der erſtere iſt die Seele des Ganzen; ihm fällt die Führung der Muſterrolle, die

Überwachung des Dienſtes und die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere zu. Den Sergeanten liegt die Rekrutenausbildung, Detailexerzieren und die Verwaltung von Waffen und Munition ob. Im übrigen haben die Volunteers ihre eigenen Offiziere und Unteroffiziere. Selbſt die Kommandeurſtellen dürfen nicht von der Linie beſetzt werden; man wacht eiferſüchtig über dieſem alten Recht.

Ein kleiner Teil der Volunteeroffiziere beſteht nun aus verabſchiedeten Offizieren der regulären Armee und der Miliz, die, um den Zuſammenhang mit der Truppe nicht ganz zu verlieren, eine Anſtellung in der Freiwilligenmacht angenommen haben.

Der bei weitem größte Teil iſt aber aus den Reihen der Volunteers ſelbſt hervorgegangen. Ihre Ernennung erfolgt durch Erlaß des Königs auf Vorſchlag des **Lord Lieutenant of the County** (alſo eines Zivilbeamten, etwa unſerem Regierungspräſidenten entſprechend), dem über die militäriſche Qualifikation durch die betreffenden Kommandeure Mitteilung zugegangen iſt.

Die Ernennung iſt ebenſo wie eine ſpätere Beförderung von einer vorhergehenden theoretiſchen und praktiſchen Prüfung abhängig, die vor einer Kommiſſion von Linienoffizieren abgelegt werden muß.

Die notwendigen Kenntniſſe werden erworben entweder durch Teilnahme an Kurſen von Militärſchulen oder durch Dienſtleiſtung bei einem Linien- oder Miliztruppenteil, in der Regel aber durch Unterricht von ſeiten des oben erwähnten Adjutanten.

Für die taktiſche Weiterbildung des Offiziers geſchieht — wenn auch die Fachſchriften auf ihre Bedeutung hinweiſen — in Wirklichkeit nur wenig.

In manchen Orten bilden ſich allerdings Vereine, die Beſchäftigung mit den Kriegswiſſenſchaften zu ihrer Aufgabe machen.

So beſteht oder beſtand wenigſtens früher in Oxford ein „Kriegsſpiel-Klub“ (wörtlich unter dieſem Namen), der nach deutſchen Grundſätzen das Kriegsſpiel pflegt, und in Mancheſter eine **Tactical Society**, die durch taktiſche Übungsreiſen in kleinem Maßſtabe ihre Mitglieder zu bilden ſucht. Immerhin können alle dieſe Mittel nicht genügen, beſonders wenn man bedenkt, daß der Volunteeroffizier nicht, wie unſer Reſerveoffizier, an der Seite von Kameraden aus der Linie und in einem feſt gefügten Organismus zur Verwendung kommt, ſondern vor Mannſchaften, die erſt ſeine Erziehung und Führung eigentlich zu einer Truppe machen ſoll.

Daß dieſe Volunteeroffiziere ſich keiner beſonderen Autorität erfreuen, iſt nicht zu verwundern. Ich ſah, daß ſie ſelbſt in Uniform nicht gegrüßt wurden. Und ſo iſt denn naturgemäß Diſziplin die ſchwache Seite der Einrichtung, umſomehr, als eine rechte Strafgewalt ſich mit dem Weſen der Volunteers nicht vereinigen läßt. Außer den erwähnten Geldſtrafen gibt es nur Ausſtoßung aus dem Korps.

Das Volunteerweſen hat einen Aufſchwung genommen, wie es ſelbſt nach der Meinung ſeiner Anhänger zunächſt unmöglich ſchien. Die Entwicklung begann ſich im Jahre 1856 vorzubereiten; durch die Volunteerakte von 1863 wurde der Bewegung eine feſte Form gegeben.

Zuerſt waren die Kompagnien die höchſte beabſichtigte Truppeneinheit; bald fingen dieſe an, ſich in den größeren Städten zu Bataillonen zu vereinigen, und allmählich gruppierten ſich auch die Kompagnien der kleineren Orte zuſammen, die ihre Selbſtändigkeit länger bewahrt hatten.

Die Regierung hatte der Bewegung anfangs vorſichtig zurückhaltend gegenüber geſtanden. Erſt infolge der kräftigen Fortentwicklung wurde von offizieller Seite der Sache nähergetreten, und jetzt iſt in verſchiedenen Maßnahmen das Beſtreben erſichtlich, das Freiwilligenweſen mit der regulären Armee in möglichſt engen Zuſammenhang zu bringen. Im großen und ganzen wird aber die Volunteerbewegung, wie ſie aus ſich ſelbſt heraus gewachſen iſt, auch durch eigene Kraft fortgeführt und erhalten.

Der Wert der Volunteers — in England bisher ebenſo überſchätzt, wie im Auslande unterſchätzt — iſt unter dem Eindruck des Burenkrieges einer Prüfung durch einen beſonderen Ausſchuß unterzogen, der ein wenig günſtiges Urteil gefällt hat. Man verſucht daher neuerdings, ihre Brauchbarkeit dadurch zu ſteigern, daß man die Teilnahme an einer 14tägigen Übung im Lager verlangt. Dieſe Forderung hatte gewiſſe Bedenken, denn mancher, dem es wohl möglich iſt, einige Stunden des Sonnabends nachmittags dem Dienſte zu widmen, kann ſich nicht auf Wochen ohne weiteres ſeinem Berufe entziehen. Aber die Befürchtung, die Maßregel möchte die Stärke der Korps weſentlich herabmindern, hat ſich nicht erfüllt, und im Jahre 1905 haben bereits 70 vH. der Volunteers an Lagerübungen teilgenommen.

Als Aufgabe der Freiwilligen iſt neben Schutz der Küſte, Etappendienſt und Beſatzungsdienſt in Befeſtigungen noch feſtgeſetzt worden, beſonderen Unternehmungen feindlicher Detachements im freien Felde entgegenzutreten. Sie ſind zu dieſem Zwecke neuerdings bereits nach territorialen Geſichtspunkten in 46 Brigaden zu 3 bis 7 Bataillonen zuſammengeſtellt, die durch Zuteilung von Feldbatterien, Train und Krankenträgerabteilungen ſelbſtändig gemacht ſind.

Einzelnen Volunteerkorps ſind Kadettenbataillone, aus Schülern höherer Lehranſtalten beſtehend, angegliedert worden. —

Ein Urteil über das Weſen einer Armee zu gewinnen, iſt nicht möglich, ohne auch ihr Offizierkorps in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen.

Für den engliſchen Offizier iſt erſt im Jahre 1871 der Stellenkauf abgeſchafft, und auch damals gegen den Willen des Hauſes der Lords, die die Beſetzung der hohen Stellen im Heere als Privilegium ihren jüngeren Söhnen ſichern wollten. Der Stellenkauf beſtand in der Zahlung einer Art von Kaution, die — nach den Regimentern verſchieden bemeſſen — durch entſprechende Zulage neben dem Gehalt gewiſſermaßen verzinſt wurde.

Nunmehr iſt an Stelle des Kaufes der Nachweis der Tüchtigkeit getreten, der durch zahlreiche, aber nicht ſchwere Prüfungen zu führen iſt. Dabei wird auf das Entfernungsſchätzen beſonderer Wert gelegt; man ſagt, es würde niemand Kapitän, der nicht die darin geforderten Bedingungen erfüllt.

Die Beförderung iſt in den niederen Graden gut; bis zum Kapitän braucht man nicht ganz 7, bis zum Major 19 Jahre, wobei allerdings zu bemerken iſt, daß etwa die Hälfte der an ſich recht ſchwachen Kompagnien durch Majors kommandiert wird.

Der Offiziererſatz macht trotzdem auch in England Schwierigkeiten. Selbſt bei der Fußgarde fehlen etwa 50 Offiziere, im Bataillon alſo durchſchnittlich 5, und der Mangel an Offizieren hat in den Kriegsjahren 1899 bis 1902 dazu geführt, den ſonſt ſtreng gewahrten einheitlichen Charakter des Offizierkorps zu durchbrechen und 520 Unteroffiziere ſowie 2750 Auxiliaroffiziere zu Linienoffizieren zu ernennen.

Eine nach dem Kriege zuſammentretende Kommiſſion zur Prüfung der militäriſchen Erziehung hat über zwei Seiten des engliſchen Offizierlebens ein beſonders ſcharfes Urteil gefällt: über die Ausdehnung des Sports, der eine anderswo ungeahnte Rolle ſpielt und den Offizier derart in Anſpruch nimmt, daß weder genügend Zeit noch Kräfte für den Dienſt und eine gründliche Ausbildung übrig bleiben; und zweitens über den immer ſteigenden Luxus, der brauchbare, aber nicht wohlhabende Elemente von der Offizierlaufbahn ausſchließt. Man ſagt, daß ein Offizier bei der Infanterie mit 1200, bei der Kavallerie mit 8000 Mk. Privateinkommen nicht oder kaum auskommen könne.

Neben dem erwähnten Sport verurſacht die Uniform unverhältnismäßig hohe Koſten; der rote Waffenrock koſtet 160 bis 200 Mk., und außer den vielen Abarten: Parade-, Feld-, Interims- und Meßuniform, erhöhen noch die in letzter Zeit vielfach beliebten Uniformänderungen die Ausgaben.

Im großen und ganzen macht der engliſche Offizier den Eindruck eines vornehmen und tüchtigen Mannes, und vorteilhaft tritt in Erſcheinung, daß faſt jeder auf längere oder kürzere Zeit außerhalb des Mutterlandes Verwendung findet. Verſetzungen von einem Truppenteil zum andern finden ſelten ſtatt; wohl aber wechſeln die Truppenteile ihre Garniſon und damit häufig Weltteil und Klima.

Als Beiſpiel einer vielſeitigen Verwendung möchte ich Lord Wolſeley anführen mit dem im kleinſten Kreiſe zuſammenzutreffen ich früher Gelegenheit hatte. Wolſeley nahm mit 19 Jahren teil an einem Feldzuge in Burma, mit 21 Jahren war er — bereits Kapitän — im Krimkriege, mit 24 Jahren wohnte er der Erſtürmung der Takuforts und der Einnahme von Peking bei, mit 29 Jahren, nach Canada kommandiert, hatte er Gelegenheit, während des amerikaniſchen Feldzuges die konföderierte Armee des Generals Lee zu beſuchen, mit 37 Jahren leitete er ſelbſt an der Spitze von 2 Bataillonen die Red River-Expedition gegen franzöſiſche Kanadier, mit 40 Jahren führte er den Aſchantikrieg mit einer Selbſtändigkeit, die ihm geſtattete, ſich 35 beſonders geeignete Offiziere auszuſuchen. Seine ſpäteren Erfolge (Feldzug in Ägypten uſw.) ſind bekannt.

Nun bildet eine Laufbahn wie die Lord Wolſeleys freilich auch in England eine Ausnahme. Aber jedenfalls bietet ſich dort in höherem Maße als bei uns auch dem jüngeren Offizier Gelegenheit, ſich ſeiner Eigenart entſprechend zu betätigen.

Mit unſeren Begriffen nicht recht vereinbar erſcheint uns die Ausdehnung, in der der engliſche Offizier Zivilkleidung trägt. Daß er in Geſellſchaft nicht in Uniform auftritt, entſpricht nun einmal der Auffaſſung des engliſchen Volkes, in deſſen geſellſchaftlichem Leben überhaupt Beruf und Rang des Mannes nicht dieſelbe Rolle ſpielen wie bei uns. Wunderbar mutet es aber an, wenn — wie ich es erlebt habe — ein Kommandeur in Zivil zur Kaſerne fährt, um ſeine Bureaugeſchäfte zu erledigen, die Wache vor ihm ins Gewehr tritt, und die den Dienſt leitenden Offiziere ihre Meldung abſtatten.

Eine merkwürdige Erſcheinung bedarf noch der Erwähnung, um das Bild des engliſchen Offiziers zu vervollſtändigen, das „Ragging", dieſes wunderbare Vehmgericht, das halb im Scherz mißliebige Kameraden zu nicht ganz ſtandesgemäßen Strafen verurteilt.

Vor einiger Zeit machte ein Fall Aufſehen, in dem bei einem Offizier der Fußgarde die Stubeneinrichtung demoliert und er ſelbſt in ein wenig erfreuliches Bad geſteckt wurde. Ein ſcharfer Erlaß Lord Roberts und ebenſo die öffentliche Meinung nahmen zwar energiſch gegen die Unſitte Partei, der Kommandeur wurde entlaſſen, aber bezeichnend bleibt doch, daß viele aktive und frühere Offiziere gegen dieſen Eingriff in alte Rechte Einſpruch erhoben.

Bezeichnend für engliſche Auffaſſung erſcheint mir ferner die Verleihung des ſogenannten „local rank", d. i. die vorübergehende Beförderung auf Zeit für eine beſtimmte Verwendung auf dem Kriegsſchauplatz ohne Rückſicht auf das Altersverhältnis, um einen beſonders geeigneten Mann an eine beſtimmte Stelle zu ſetzen.

So wurde dem General Kitchener in Südafrika die Verfolgung übertragen, die zu dem Gefecht von Paardeberg führte, obwohl er jünger war als Kelly Kenny, der vorübergehend unter ſeinen Befehl trat, und ſo wurde Major Broadwood zum Kommandeur der Brigade ernannt, zu der ſein bisheriges Regiment — die 12. Ulanen — gehörte, ſo daß er für die Zeit der Operationen der Vorgeſetzte ſeines eigenen Regimentskommandeurs wurde.

Wunderbar muten uns auch die Reſſortverhältniſſe in den höchſten Stellen des Heeres an.

An der Spitze der Verwaltung ſteht bekanntlich der Staatsſekretär des Krieges, ein Zivilkriegsminiſter ohne ſelbſterworbene Kenntniſſe über die Armee und ihre Bedürfniſſe, abhängig vom Parlament und betroffen von jedem Kabinettswechſel. Neben ihm ſtand bis vor kurzem als nichtparlamentariſche Spitze der Oberbefehlshaber (Commander in chief) in unerquicklicher, nichtsſagender Stellung; er war nur ein Berater des Kriegsminiſters ohne entſcheidende Stimme, auch nicht für den Oberbefehl im Kriege in Ausſicht genommen und bildete gewiſſermaßen nur den Puffer zwiſchen den entgegengeſetzten Intereſſen von Staat und Armee.

In den langen Jahren von 1856 bis 1895, in denen der Herzog von Cambridge, der nahe Verwandte des Königlichen Hauſes, dieſe Stelle bekleidete, kam das Mißverhältnis weniger zum Ausdruck. Anders, als kriegserfahrene Soldaten und erprobte Führer, wie Lord Wolſeley und Roberts, an ſeine Stelle traten.

Beide ſtanden in offenem Gegenſatz zu der Zivilſpitze der Militärverwaltung, beſonders Lord Wolſeley, deſſen Anſichten, wie ſcherzweiſe geſagt wird, „made in Germany“ ſind, und beide gaben ihrer abweichenden Anſicht in den Lebensfragen der Armee durch die Preſſe und vor der Öffentlichkeit einen geradezu verblüffenden Ausdruck; freilich nicht mit dem gewünſchten Erfolg —, durch den ganzen Verlauf des Burenkrieges zog ſich dieſer unglückliche Dualismus und der Zwieſpalt zwiſchen den beiden oberſten Stellen der Armee.

Neuerdings hat man verſucht, mehr Klarheit in die Verhältniſſe zu bringen. Zwar iſt trotz der Erfahrungen des Burenkrieges der Zivilkriegsminiſter geblieben, aber man hat die Stellung des Oberbefehlshabers abgeſchafft und die beiden Seiten ſeiner Tätigkeit auf zwei neu geſchaffene Stellen verteilt: auf den Armeerat (Army Council), das beratende und ausführende Organ des Kriegsminiſteriums, aus 4 militäriſchen und 2 Zivilmitgliedern beſtehend, und auf den Generalinſpekteur, dem, wie der Name ſagt, die Beſichtigung der Truppen in bezug auf Ausbildung und Kriegsbereitſchaft zufällt und dem für die einzelnen Waffen 5 Inſpekteure zugeteilt ſind. Der augenblickliche Generalinſpekteur iſt der Herzog von Connought.

Man hat außerdem eine Landesverteidigungskommiſſion geſchaffen, welche die Aufgaben von Armee und Flotte feſtſetzt, und die ſich wohl demnächſt zu einem bisher fehlenden Zentralorgan für die gemeinſamen militäriſchen Intereſſen von Mutterland und Kolonien auswachſen wird.

Dieſe Neuorganiſation der oberſten Behörden kommt auch dem Generalſtabe zugute, von dem bisher nur kümmerliche Anfänge vorhanden waren.

Bei der übertriebenen Zentraliſation des „War Office“, das gewiſſermaßen Kriegsminiſterium und Generalſtab vereinigte, waren die Offiziere derart mit Bureauarbeiten überhäuft, daß eine Ausbildung im Generalſtabsdienſt nur ſehr unvollkommen ſtattfinden konnte. Jetzt iſt verſuchsweiſe die Schaffung eines Großen Generalſtabes nach deutſchem Muſter vorgeſehen.

Naturgemäß hat der Burenkrieg nicht nur in der Organiſation, ſondern auch in der Taktik und Ausbildung manche Änderung hervorgerufen.

Vor 20 Jahren erlebte ich eine Bataillonsbeſichtigung — allerdings bei Volunteers —, bei der eine Schützenlinie überhaupt nicht entwickelt und nur in geſchloſſener Formation vorexerziert wurde; ich ſah ein Diviſionsmanöver, bei dem zunächſt Parademärſche gezeigt und dann die Parteien auseinandergezogen wurden, ſo daß die Kavallerieaufklärung anſetzte, während vom Gros aus jeder einzelne Mann des ſich rot vom grünen Hintergrunde abhebenden Gegners gezählt werden konnte; ich wohnte Kavallerieangriffen bei, vor denen die Schwadronen in Zugkolonne etwa 200 Schritt vor der Front feuernder Infanterie vorbeiritten, um ihre Flanke zu faſſen; ſolche Bilder ſind heute wohl kaum mehr möglich. Durch die engliſche Ausbildung geht augenblicklich zweifellos ein kriegsmäßiger Zug. Dabei iſt die Schwierigkeit zu berückſichtigen, daß man der Eigenart recht verſchiedener Gegner Rechnung tragen muß. Die Taktik iſt einem halbwilden Volksſtamme gegenüber anders als gegen ein mitteleuropäiſches Maſſenheer.

Jedenfalls iſt man von der geſchloſſenen Fechtweiſe mit Bajonettangriff und Salvenfeuer abgegangen und hat das Schützengefecht an die ihm gebührende Stelle geſetzt.

In den neu erſchienenen Vorſchriften iſt dabei eine gewiſſe Verluſtſcheu nicht zu verkennen, die ſich wohl zum Teil aus den Charaktereigenſchaften des Lord Roberts erklärt; bezeichnend iſt, daß dem Frontalangriff im Frieden nur Erfolg zugeſprochen werden ſoll, wenn er mit ſechsfacher Überlegenheit erfolgt, und daß verſchiedene uns fremde Mittel reglementariſch empfohlen werden, um den Angriff über die freie Ebene vorwärts zu tragen. Ich erwähne: Unterſtützung durch das Feuer von Abteilungen des zweiten Treffens über die Köpfe der vorderen Schützen hinweg, und ferner Haubitzfeuer zum Erſchießen von Trichtern zwiſchen den beiden gegenüber liegenden Linien als Erſatz für ſonſt fehlende Deckungen.

Auf die zurzeit die engliſche Ausbildung beherrſchenden Grundſätze näher einzugehen, möchte ich mir verſagen. Sie haben in dem Aufſatz des Majors Balck: „Die Entwicklung der taktiſchen Anſchauungen in der engliſchen Armee nach dem Burenkriege“ in den Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde (1906 III) eine überſichtliche und erſchöpfende Darſtellung gefunden.

Einen weſentlichen Vorzug hat die Engliſche Armee durch ihre neue Felduniform, die — wie die japaniſche — das Beſtreben zeigt, ſich nicht nur möglichſt wenig vom Gelände abzuheben, ſondern auch die Unterſchiede zwiſchen den verſchiedenen Waffengattungen und Dienſtgraden ſelbſt auf nahe Entfernungen faſt verſchwinden zu laſſen.

Durch Ordre vom Januar 1902 iſt eine Uniform aus grau-grün-gelber Serge eingeführt, der Rock litewkenartig mit weichem Umlegekragen, Taſchen und brunierten Knöpfen; dazu faltige Stiefelhoſen mit Wickelgamaſchen für die Infanterie, Ledergamaſchen für berittene Waffen. Beide tragen naturfarbenes Bandolier und Patronengürtel für je 50 Patronen.

Die Waffengattungen unterſcheiden ſich nur durch farbige, ſchmale Bänder auf dem Oberarm mit Namen oder Bezeichnung des Truppenteils in anderer Farbe:

rot mit weißer Inſchrift bei der Infanterie,
gelb mit blauer bei der Kavallerie,
blau mit roter bei der Artillerie uſf.

Die Offiziere haben ſtattdeſſen farbige Achſelſtreifen; ihre Gradabzeichen: Treſſen, Sterne und bei den Stabsoffizieren Kronen tragen ſie auf dem Ärmel.

Es wird darüber geklagt, daß, wenigſtens im Frieden, die Gleichmäßigkeit der Uniformen mancherlei Unbequemlichkeit mit ſich bringt.

Neben der neuen Uniform iſt die alte für Parade, Wache und Ausgehen beibehalten, und auf der Straße zeigt ſich faſt nur der hiſtoriſche, ſeit 1720 eingeführte rote Rock, zu dem aber das weiße Koppel ohne Waffe und der übliche Spazierſtock getragen werden. Die ſchlichte Felduniform als einzige würde das Anſehen des Soldaten und damit den an ſich knappen Erſatz herabmindern. Gibt es doch Stimmen im Publikum, die ernſtlich behaupten, daß durch Einführung der wenig gefälligen ſogenannten Brodrickmütze — mit breitem Deckel, ähnlich der ruſſiſchen — tatſächlich der Erſatz bereits gelitten habe.

Auf dem roten Rock tragen Garde und Leibregimenter blaue Kragen und Aufſchläge; bei den engliſchen Linienregimentern ſind ſie weiß, bei den ſchottiſchen gelb, bei den iriſchen grün. Miliz und Volunteers haben weiße Knöpfe ſtatt der gelben und auf der Achſelklappe ein M bzw. ein V.

Für die Fußgarden und Füſiliere iſt die traditionelle Bärenmütze beibehalten, für ein Regiment — die Royal Welſh Fuſiliers — ſogar an der Rückſeite des Kragens eine ſchwarzſeidene Schleife, als Überbleibſel des Haarbeutels.

Die 5 Hochländerregimenter haben noch ihre ſchottiſche Nationaltracht — bloße Kniee und ſtatt der Beinkleider den Kilt, eine Art kurzer Unterrock.

Abweichend von der roten Grundfarbe tragen die verſchiedenen Schützenformationen dunkelgrüne Uniform; Artillerie, Train ſowie ein Teil der Kavallerie blaue.

Ihrer alten und reichen Geſchichte entſprechend, führen die Truppenteile mannigfache Auszeichnungen an der Uniform, vor allem aber auch an ihren Fahnen.

Jedes Bataillon beſitzt zwei Fahnen; eine bildet gewiſſermaßen das Wahrzeichen des Königs — gleichmäßig mit dem Union Jack geſchmückt, der die Kreuze der drei Schutzheiligen Georg, Andreas und Patrick vereinigt. Die andere iſt der Träger der Tradition des Truppenteils und führt neben Inſchriften von Schlachten und Feldzügen verſchiedenartige Bilder: die Roſen von England wechſeln mit der Schottiſchen Diſtel und dem weißen Pferd von Hannover; Elefant und Tiger erinnern an Ruhmestaten in Indien, die Sphinx an Ägypten, der Drachen an den Chineſiſchen Feldzug und ſo fort.

Gute Gelegenheit, faſt mittelalterliche Schauſtellungen Engliſcher Truppen zu ſehen, bietet die Ablöſung der Wachen in London, vor dem Buckingham-Palaſt, der Reſidenz des Königs, wo die Fußgarden aufziehen in ſchwebendem, langſamem Schritt, die Schotten ihre Dudelſackspfeifer mit maleriſch umgeſchlagenem roten Plaid an der Spitze, vor allem aber vor dem Gebäude des Kriegsminiſteriums, das ſeinen Namen, Horſeguards, eben von der Garde zu Pferde herleitet, deren drei ſchwere Regimenter abwechſelnd dort die Wache beziehen.

Es iſt ein beinahe feierlicher Augenblick, wenn auf die von weither ertönenden Fanfaren der anrückenden Ablöſung der Trompeter vom Dienſt auf ſilberner, wappenbehängter Trompete antwortet und die ſtattlichen Reiter auf ihren ausgeſuchten Pferden heraustreten mit purpurſeidener Standarte, in Küraß und rotem Haarbuſch. Für gewöhnlich zeigen ſich nur die Doppelpoſten, die zu Pferde in ihren Schilderhäuſern einen ziemlich unbeholfenen Eindruck machen.

Um feldmäßige Übungen zu ſehen, muß man ſchon in die Lager gehen; ſie ſpielen in England eine noch größere Rolle als anderswo, denn dort darf wohl nach altem Recht der Jäger hinter ſeinen Hunden über fremde Felder reiten, aber der Truppe iſt das Betreten von Privateigentum verwehrt. Den Mittelpunkt des militäriſchen Intereſſes bildet das Lager von Alderſhot, das unter den Eindrücken des Krimkrieges von dem Prinzgemahl gegründet wurde.

Inmitten von idealem Übungsgelände — Heide, Sandhügel und Kiefern, wie man ſie in den fruchtbaren Gefilden Englands kaum vermutet — liegt der kleine Ort Alderſhot, deſſen Einwohner, wie die Schilder von Gaſthäuſern und Verkaufsläden erkennen laſſen, ihre ganze wirtſchaftliche Exiſtenz auf der militäriſchen Nachbarſchaft begründen.

Etwa 12 000 Mann liegen dauernd in der Umgebung; Miliz und Volunteers, im Laufe des Sommers ſtetig wechſelnd, ſind in Zelten untergebracht; die Truppen des 1. Armeekorps, das mit ſeinen 3 Diviſionen und den Korpstruppen geſchloſſen dort liegt, in feſten Baracken in dem Nord- und Südlager, die durch Exerzier-, Polo- und ſonſtige Sportplätze voneinander getrennt ſind.

Die Garniſonanſtalten ſind mit einem Aufwand eingerichtet, wie die Sparſamkeit des Reichstages ſie unſerer Armee nie gewähren würde. Das große Lazarett, auf luftiger Höhe mit ſchöner Ausſicht gelegen, nutzt nicht nur alle Erfindungen der Neuzeit ausgiebig aus, ſondern macht auch mit Blumen in den Zimmern und reichem Bilderſchmuck auf den Fluren einen geradezu behaglichen Eindruck. Eine ſtattliche Turnhalle, das ſogenannte Gymnaſium, ſteht mit den verſchiedenſten Einrichtungen in den Nachmittagsſtunden den Offizieren, in den Abendſtunden den Mannſchaften zu außerdienſtlicher Unterhaltung zur Verfügung. Eine Schwimmhalle geſtattet 120 Mann gleichzeitig das Schwimmen zu jeder Jahreszeit. Vor allem würden die gedeckten Kaſernenhöfe den Neid des deutſchen Kompagniechefs erwecken, die dadurch entſtehen, daß je zwei gegenüberliegende Kaſernen durch eine Glasdecke verbunden ſind.

In der Mitte des Lagers liegt das Hauptquartier und die Dienſtwohnung des kommandierenden Generals.

Überhöht wird das Lager im Süden durch das Reiterſtandbild des Eiſernen Herzogs, in dem ſich der militäriſche Ruhm Englands verkörpert.

Dieſes Wellington-Denkmal, das höchſte Reiterſtandbild des Landes, wurde von ſeinem früheren Platze am Hyde-Park hierher verſetzt, ohne daß dadurch eine Lücke in der Hauptſtadt ſich bemerkbar machte, denn London zählt auch jetzt noch drei große Denkmäler des wohl über Gebühr gefeierten Feldherrn.

In der Nähe von Alderſhot — dem Pulsſchlag des militäriſchen Lebens nahe und dafür dem Großſtadttreiben entrückt — befindet ſich das **Staff College**, die engliſche Kriegsakademie, und das **Royal Military College**, in dem Kadetten eine früher zweijährige, neuerdings einjährige Ausbildung erhalten, um zum Schluß gleich als Offiziere der Armee einverleibt zu werden. Das deutſche Syſtem, nach dem die Offizieraſpiranten zunächſt praktiſchen Dienſt in der Truppe tun, iſt wieder aufgegeben worden.

Sir John French verwendet die im ſüdafrikaniſchen Feldzuge geſammelten Erfahrungen, um ſein Armeekorps kriegsmäßig zu ſchulen.

Er hat für Übungszwecke die Doppelkompagnie eingeführt, indem immer zwei der acht äußerſt ſchwachen Kompagnien des Bataillons zu einer wenigſtens einigermaßen anſehnlichen Einheit vereinigt werden.

Als ich im Sommer das Lager beſuchte, wurde der Bau von Kochanlagen in der Schützenlinie und das Abkochen unter feindlichem Feuer geübt. Sonſt ſah ich Übungen von Sanitätstruppen und Trainkolonnen, die beide ſchon im Frieden formiert ſind, außerdem, wie übrigens auch häufig an anderen Orten, ſehr regen Dienſt mit Winkerflaggen. Sie werden blitzartig ſchnell gehandhabt und es wird ihnen eine große Bedeutung beigelegt.

Intereſſanter, als was ich ſah, war dieſes Mal das, was ich hörte.

Mein Aufenthalt fiel in die Zeit der parlamentariſchen Kämpfe über die Armeereform, und wenn ich auch weder die Programmrede Haldanes noch die Ausführungen des Lord Roberts im Oberhauſe gehört habe — im Gegenteil, was ich im Parlamente hörte, war mehr als langweilig —, ſo war doch die hervorgerufene Erregung allerorten zu ſpüren. Man befindet ſich im Irrtum, wenn man dem engliſchen Publikum Gleichgültigkeit militäriſchen Dingen gegenüber vorwirft.

In konſervativen Kreiſen herrſchte Entrüſtung darüber, daß Haldane mit der Armeeverminderung eingeſetzt, und 10 Bataillone, darunter ſogar, zum Verdruß des Königs, 2 Bataillone der Fußgarde, geſtrichen hat. Es wird behauptet, nicht innere Überzeugung habe ihn dazu veranlaßt, ſondern parteipolitiſche Rückſicht auf die mehr und mehr Einfluß gewinnende Arbeiterpartei. Sein gelegentliches Kokettieren mit Abrüſtungsideen dem Auslande gegenüber wird nicht ernſt genommen.

Auf der anderen Seite fehlt es wunderbarerweiſe auch nicht an Stimmen aus der Armee, die ſeine geſteigerte Sparſamkeit in Aufwendungen für das Landheer gutheißen.

Ich hörte aus dem Munde eines älteren Offiziers: Solange England die See hält, kann eine feindliche Armee nicht landen, und wenn es von der See abgeſchnitten wird, iſt es auch mit einem ſtarken Heere verloren. Nur eine Großmacht habe einmal verſucht, ſich gleich ſtark zu Lande und zu Waſſer zu rüſten — Frankreich —, und dieſer Verſuch ſei kläglich geſcheitert.

Neben der Armeeverminderung wird naturgemäß die Frage der allgemeinen Wehrpflicht vielfach erörtert, gegen die ſich das Freiheitsgefühl des engliſchen Volks immer noch ſträubt.

Eine beſondere Geſellſchaft, die **National Service League**, unter dem Herzog von Wellington, ſucht im Sinne von Lord Roberts zu wirken für eine militäriſche Jugenderziehung — Exerzieren und Schießübungen der Schüler ſämtlicher Lehranſtalten — und im Zuſammenhang damit für eine zwangsweiſe Milizausbildung, ähnlich der Schweizeriſchen.

Bemerkenswert ſcheint mir eine Äußerung Milners im Parlament, daß nämlich der Aufſchwung der Deutſchen Induſtrie weſentlich auf die militäriſche Schulung der Arbeiter in der Armee zurückzuführen ſei, eine Anſicht, die ich übrigens auch ſchon früher aus dem Munde eines engliſchen Generalkonſuls in unſerem weſtlichen Induſtriegebiet gehört hatte.

Zum Schluſſe möchte ich das „**Spectator**“-Experiment nicht unerwähnt laſſen. Die Zeitung „**Spectator**“ hat 100 Mann angeworben und läßt ſie auf eigene Koſten im Lager ausbilden, um zu beweiſen, daß in ſechs Monaten eine genügende Milizausbildung möglich iſt, — jedenfalls für engliſche Verhältniſſe bezeichnend.*)

Man wird zugeben müſſen, daß das militäriſche England zurzeit von einer Fülle intereſſanter Fragen in Bewegung gehalten wird.

---

*) Vgl. Militär=Wochenblatt Nr. 121, Sp. 2803.

Die franzöſiſche Militärreitſchule in Saumur

mit einem Rückblick auf die

Entwicklung der Reiterei in Frankreich.

Von

Trautz,

Leutnant im 4. Badiſchen Feldartillerie-Regiment Nr. 66.

Mit einem Plan.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Vorbemerkung. Im Anſchluß an einen kurzen Aufenthalt in den Hauptpferdezuchtgebieten von Pau und Tarbes hatte ich Gelegenheit, mit Genehmigung des franzöſiſchen Kriegsminiſteriums die Militärreitſchule von Saumur zu beſuchen. Was ich dort und auf dem Concours hippique in Paris geſehen, ſowie was ich ſonſt noch über die ſchöne und intereſſante Anſtalt, insbeſondere über ihre Pferde, habe erfahren können, verſuche ich hier kurz im Zuſammenhange darzuſtellen. D. Verf.

Geſchichtlicher Überblick.

I. Einleitung.

Die heutige ſogenannte „alte Reitkunſt“ geht in ihren Anfängen auf die Zeiten der italieniſchen Renaiſſance zurück; Ceſare Fiasci in Ferrara, Federico Griſo und Giovanni-Baptiſta Pignatelli in Neapel waren die bekannteſten Meiſter im 16. Jahrhundert.

Zwei von Pignatellis Schülern, La Broue und Pluvinel, haben die Lehren der Italieniſchen Schule nach Frankreich gebracht, wo ſie die günſtigſten Bedingungen für deren Weiterentwicklung vorfanden. Seit Heinrich II., der 1559 an einer Turnierwunde geſtorben war, hatten nämlich die ſog. „carrousels“, kunſtvolle Reiterſpiele, die vorher üblichen, gefährlichen Zweikämpfe völlig verdrängt und erfreuten ſich allgemeiner Beliebtheit.

II. Von Pluvinel bis 1771, Gründung der Schule in Saumur.

Antoine de Pluvinel de la Baume (1555 bis 1620) trat ſchon vor 1573 in Frankreich in den Dienſt des nachmaligen Königs Heinrichs III. und gründete als deſſen „premier-écuyer“ die erſten Reitakademien, die unter Heinrich IV. (u. a. auch in Saumur) weiterbeſtanden.

Die Reiterei dieſes Jahrhunderts und des folgenden arbeitete faſt ausſchließlich in verkürzten, erhabenen Gangarten, entſprechend dem ſchweren

Pferdematerial der Zeit, und ſchloß ſich dabei immer mehr in die Reitbahn ein. In hohe Schulſättel eingezwängt, bedienten ſich die Kavaliere in ausgedehntem Maße der Gerte und Sporen, der Pilaren, Longe und Hilfszügel. Die Dreſſur eines Pferdes beanſpruchte vielfach mehrere Jahre. Entſprechend dem Namen „Reitakademien" wurde das — damals vor allem andern zu jeder beſſeren Erziehung gehörende — Reiten in zahlreichen Inſtituten, u. a. in Paris, Verſailles, Tours, Bordeaux, Saumur, Caën, als wirkliche Kunſt betrieben. Es entfernte ſich damit auch bald weit von den praktiſchen Bedürfniſſen der kriegeriſchen Zeiten unter Ludwig XIV. Gaspard Saunier (1663 bis 1746) erzählt z. B., daß 1691 die Schulpferde des berühmten manège de Versailles, als ſie zum Kriege mit ausrücken mußten, nur mit Mühe an die alltägliche Ableiſtung eines Reiſetrabs gewöhnt werden konnten.

François Robichon de la Guérinière (geſt. 1751) war es vorbehalten, die Reitkunſt mit den Anforderungen der Praxis wieder mehr in Einklang zu bringen. „Er hat das große Verdienſt, durch ſeine Kunſt, ſeine wiſſenſchaftlich aufgebauten Theorien und ſeine gerechte Würdigung der praktiſchen Ziele den alten Glanz der franzöſiſchen Schule noch einmal belebt zu haben."

Vor allem vereinfachte er den damals „selle royale" genannten alten Sattel und ſchuf ihn, offenbar nach dem Vorbild des engliſchen, zur „selle rase" oder „à la française" um, wie man ſie noch heute in den Reitbahnen von Saumur bei beſonderen Gelegenheiten gebraucht. Er befähigte den damit dem Pferde näher gebrachten und vom Zwange der alten, hohen Pauſchen befreiten Reiter zu größerer Einwirkung und begründete den Gleichgewichtsſitz.

In ſeinem 1733 erſchienenen Buche „École de cavalerie" hat er ſeine Erfahrungen und Lehren in ſehr lesbarer Weiſe ſyſtematiſch aufgezeichnet. Unter anderm enthält es in einem beſonderen Kapitel das vom Verfaſſer erfundene und in Vorausſetzung und Zweck richtig begründete Schulterherein.

Vermochte auch de la Guérinières Kunſt nicht zu verhindern, daß die franzöſiſche Kavallerie vor der friderizianiſchen überall das Feld räumen mußte, ſo hat ſich doch von ſeinen Lehren die Lektion des Schulterherein und manches andere bis heute erhalten und teilweiſe ſogar in unſerer Reitinſtruktion Aufnahme gefunden.[1])

---

[1]) Selbſt bis auf die Ausdrucksweiſe ähnlich iſt folgendes Beiſpiel: Bei de la Guérinière heißt es (S. 86): „que pour avoir la main bonne il faut qu'elle soit légère, douce et ferme." Reitinſtr. S. 18: „Zu den guten Eigenſchaften einer Fauſt gehört, daß die Fauſt ſtät, leicht, weich, feinfühlend und ſtandhaft ſei"; de la Guérinière fährt fort: „cette perfection ne vient pas seulement de l'action de la main, mais encore de l'assiette du cavalier"; ſ. dazu die Reitinſtr. (ebenfalls S. 18): „Zu einer ſtäten Fauſt gehört ein ruhiger Sitz" (ſ. auch Oettingen S. 19).

In den Zeiten nach de la Guérinière beginnt nun — ſeit Jahrzehnten durch den wachſenden Pferdeimport aus England genährt — der bekannte, erbitterte Streit der alten Schule und der Anglomanie[2] oder, wie man noch für dieſe Zeiten richtiger ſagt, der „akademiſchen" und der „militäriſchen" Reiterei.

Erſtere erhielt ſich ja noch, freilich immer mehr verblaſſend, bis etwa um das Jahr 1836 die Reitſchule von Verſailles aufhörte, eine ſtaatlich unterſtützte „académie d'équitation" zu ſein und zu einer lediglich dem Königlichen Hofhalt dienenden Pagenſchule herabſank.

Die militäriſche Reiterei dagegen nahm — und mit ihr die Reiterei überhaupt — einen ungeheuren Aufſchwung durch die bedeutende Umwälzung der geſamten Anſchauungen über die taktiſche Verwendung der Kavallerie. Dieſe Umwälzungen gingen von einem Manne aus, der für die Richtigkeit ſeiner Anſichten vor ganz Europa die ſchlagendſten Beweiſe lieferte.

Es war Friedrich der Große.[3] Mit Hilfe ſeiner beiden Reitergenerale Zieten und Seydlitz hat er eine neue Kavallerie ins Leben gerufen. Die alten, komplizierten Formationen und die ſchwerfälligen, abgekürzten Gangarten wurden aufgegeben, und eine bis dahin noch nicht geſehene Schnelligkeit, Leiſtungsfähigkeit und Beweglichkeit trat an ihre Stelle. In ſieben ſchweren Kriegsjahren bewährte ſich die preußiſche Reiterei gegen die beſten Kavallerien der damaligen Welt, die der Öſterreicher und Franzoſen, vortrefflich.

Schon ein Jahr nach dem Hubertusburger Frieden wurde (1764) vom Kriegsminiſter Ludwigs XV., dem Herzog von Choiſeul, die Einrichtung von fünf Kavallerieſchulen in Douai, Metz, Beſançon, Cambrai und La Flèche verfügt. Die zuletzt genannte wurde bald nach Saumur verlegt, wo ſeit 1763 das Regiment der Royal-Carabiniers in Garniſon lag und 1769 das jetzige Hauptgebäude der Schule vollendet wurde. Eine Zentralſchule in Paris ſollte nach einiger Zeit die beſten Schüler der fünf Schulen vereinigen. Im vollen Umfang gelangte dieſer Plan jedoch nie zur Verwirklichung.

---

[2] Wenn auch im Jahre 1607 (Picard I, S. 132) die erſten Rennpferde aus England importiert wurden, ſo kann man trotz ihrer großen Erfolge doch noch lange nicht von „Anglomanie" ſprechen. Dies Wort hat mit der Wandlung des Begriffes von der einfachen Vorliebe für die „équitation extérieure" bis zum gewerbsmäßigen Rennbetrieb ſeinen Sinn ſehr gewechſelt. Eine gehäſſige Bedeutung nahm es beſonders im Munde der Verteidiger der (franzöſiſchen) alten Schule an und hat ſie nie ganz verloren. „Es iſt eigentlich ein böſes Wort und muß freundlich verſtanden werden." (Oettingen, Vorwort und Einleitung S. 1; Picard II, S. 130, 136 und 173.)

[3] Es iſt von Intereſſe zu ſehen, daß auch das Buch „Origines de l'École de cavalerie" des lange Jahre an der Schule von Saumur tätigen Capt. Picard immer wieder die Bedeutung deutſcher Einflüſſe auf die Entwicklung der franzöſiſchen Reiterei ausdrücklich anerkennt (ſ. z. B. S. 136 f. [Guſtav Adolf] und v. a. m.). Die Schilderung des — zur Gründung der Kavallerieſchulen 1764 mit Anſporn gebenden — Einfluſſes Friedrichs des Großen iſt natürlich beſonders lebendig (I, S. 279 ff.).

1770 wurden bereits „manèges d'instruction“ bei faſt allen Kavallerieregimentern errichtet und die Schulen teilweiſe aufgehoben, 1771 ſodann in Saumur die „École de cavalerie“ gegründet und die Kavallerieregimenter angewieſen, jährlich vier Offiziere und vier Unteroffiziere nach Saumur zu entſenden.

III. Von 1771 bis zur Gegenwart.

Aber auch dabei ſollte es nicht bleiben. Der Sturm der franzöſiſchen Revolution fegte die geſamten der Reiterei wie der Pferdezucht dienenden Inſtitutionen des Landes bis auf wenige Reſte hinweg. Schon 1793 wurde zwar wieder eine Reitſchule in Verſailles errichtet, aber erſt durch Verfügung vom 12. Mai 1798 ausdrücklich militäriſchen Zwecken dienſtbar gemacht.

Die kriegeriſchen Zeiten, die eine möglichſt beſchleunigte Ausbildung verlangten, trugen die Schuld an den reiterlich minderwertigen Reſultaten dieſer Schule. Im allgemeinen war jeder zufrieden, zur Not in Reih und Glied reiten zu können, ließ im übrigen ſein Pferd lang laufen und einigte ſich mit ihm, ſo gut es die Umſtände erlaubten, „équitation de circonstance“.

Napoleon, deſſen ſcharfem Blick die Notwendigkeit nicht entging, die Reitkunſt ſtaatlich zu unterſtützen und die Pferdezucht und das Remontierungsweſen durch geſetzliche Regelung zu heben, gründete 1804 einige „manèges“, ſtaatlich unterſtützte, halbmilitäriſche Reitinſtitute, in deren einem die Pagen ſeines Hofes gebildet wurden. 1806 ließ er in Le Pin, Roſières, Pompadour, Pau, Tarbes und Langonnet Zuchtſtationen einrichten. Da jedoch England, die beſte Bezugsquelle für geeignetes Zuchtmaterial, dem Reiche Napoleons verſchloſſen war, ſo mußte man ſich mit einigen infolge der ägyptiſchen Expedition ins Land gelangten arabiſchen, außerdem normänniſchen und den — neben den Arabern vom Kaiſer bevorzugten — Limouſiner Pferden begnügen. Wenn auch 1807 ſchon ein Kaiſerliches Dekret über Pferderennen erging, ſo deckte doch die franzöſiſche Kavallerie ihren Pferdebedarf noch lange Jahre faſt ausſchließlich aus den beſiegten und verbündeten Staaten: Öſterreich, Preußen,[4] Hannover, Heſſen, Sardinien und Spanien.

Die 1809 von Napoleon aufgehobene Schule in Verſailles wurde 1814 bei der Reſtauration der Bourbons neu errichtet. Am 1. März 1815 trat auch die durch die Revolution zerſtörte „École de cavalerie“ von Saumur wieder ins Leben.

---

[4] Im Winter 1806/07 haben ſich die Dragoner der Kaiſerlichen Garde vollſtändig in Potsdam neu remontiert (Picard I, S. 489).

Auf kurze Zeit ſuspendiert, ward ſie endgültig am 11. November 1824, dem Geburtstage der heutigen Kavallerieſchule in Saumur, wiederhergeſtellt.

Zwar verfolgte und prüfte man auch fernerhin auf der Schule ſtets die Neuerſcheinungen auf kavalleriſtiſchem Gebiet, u. a. zu wiederholten Malen die durch Fillis zu einer gewiſſen Berühmtheit auch im Auslande gelangte „école de Baucher“, jedoch war bei der in den dreißiger Jahren und noch länger geübten übertriebenen[5]) „Pferdeſchonung“ — im Gegenſatz zu verſtändigem Training — von Fortſchritten keine Rede mehr. Faſt ein halbes ereignisreiches Jahrhundert, bis 1870 hat die franzöſiſche Kavallerie nur das Reglement von 1829 gehabt, und engliſches Vollblut fand erſt nach den Erfahrungen des großen Krieges Eingang in die Ställe der Schule (1872).

Daß ſeither die franzöſiſche Reiterei und ihr Lebenszentrum, die Schule von Saumur, durch unermüdliche Arbeit ſich einen Ehrenplatz unter den Kavallerien und Reitſchulen der Großmächte wiedererrungen hat, wird von den berufenſten Sachverſtändigen im In- und Auslande anerkannt.[6])

Organiſation und Dienſtbetrieb der Kavallerieſchule.

I. Allgemeines (im Vergleich zu unſeren Anſtalten).

Die heutige Kavallerieſchule von Saumur dient hauptſächlich dem Zweck, den franzöſiſchen Kavallerieoffizier in allem, was zu ſeinem Dienſte gehört, auszubilden oder zu vervollkommnen (auch im Fechten, Turnen und theoretiſchem Unterricht). Sie heißt „École d’application de cavalerie“ (d. h. Schule der praktiſchen Verwendung der Kavallerie) und umfaßt:

eine „Académie d’équitation“ — Hochſchule der Reiterei,
eine „École de dressage“ — Dreſſurſchule,
eine „École vétérinaire militaire“ — Militär-Veterinärſchule,
eine „École de maréchalerie“ — Hufbeſchlagſchule,
eine „École de télégraphie“ — Telegraphenſchule — und
eine „École d’arçonnerie“ — Sattlereiſchule.

Das Lehrprogramm im allgemeinen ſchließt alle die Gegenſtände ein, deren Unterricht in Preußen etwa folgende Anſtalten dienen:

---

[5]) Erſt 1850 wurden jährliche Rennen eingeführt (Picard II, S. 311). 1854 wurde das Jagdreiten, was ſich kurz vorher eingebürgert hatte, verboten (ebenda S. 383. — S. über Meute S. 485 f.).

[6]) Ich nenne hier nur das in Loebell 1902 S. 266 ff. veröffentlichte Urteil über das Preisreiten in Turin und den Diſtanzritt Brüſſel—Oſtende. Ferner ſ. Anmerkung 15 über Diſtanzritt Paris—Rouen—Deauville.

das Militär-Reit-Inſtitut in Hannover und Paderborn,
die Militär-Veterinär-Akademie und die Kavallerie-Telegraphenſchule in Berlin,
die Militär-Turnanſtalt in Berlin, ſoweit ſie Kavallerieoffiziere umfaßt,
die Kriegsſchulen (teilweiſe, in bezug auf Heranbildung von Kavallerieoffizieren),
die Lehrſchmieden und ein Teil der Artilleriewerkſtätten.

II. Schüler und Lehrſtoff.

a. Überſicht.

Es werden in Saumur unterrichtet:

drei Abteilungen von Offizieren, eine von Unteroffizieren, die am Schluß ihres Kommandos Offiziere werden, eine von Veterinären.

Dazu kommen:

die Schüler der Telegraphenſchule, die der Hufbeſchlagſchule, ſowie die Handwerker der Sattlerei.

b. Offiziere und Offizieraſpiranten.

Jeden Herbſt treten alſo folgende Kategorien von Schülern ein:

1. Junge Kavallerie-Offiziere.

1. Etwa 80 junge Kavallerieoffiziere, „sous-lieutenants-élèves“ oder „officiers-élèves“ genannt, d. h. ſämtliche als Kavalleriſten ausgebildeten und entlaſſenen Saint-Cyriens; ſie ſind nach Beendigung des zweiten Jahres in Saint-Cyr Offiziere geworden und kommen jetzt zu etwa einjährigem Kommando nach Saumur, nachdem ſie ein Jahr in der Front gedient haben (Wehrgeſ. v. 21. 3. 05). In den letzten Jahren kamen ſie von Saint-Cyr zuerſt nach Saumur und dann erſt zu den Regimentern.

Der Unterricht umfaßt:

Heeresorganiſation, Taktik mit praktiſchen Übungen, Geländelehre und Aufnehmen, Befeſtigungslehre, Eiſenbahnbau, -Transport, Führung einer Lokomotive, Artilleriewiſſenſchaft und Schießlehre, Telegraphie, Fernſprech- und Signalweſen, Geſundheitslehre, deutſche Sprache, Reiten, Voltigieren, Turnen und Fechten, Karabiner- und Revolverſchießen, Theorie der Reitkunſt und Pferdekunde.

Dazu Wiederholen und Abfragen des in Saint-Cyr und Saumur Gelernten (mehrmals im Monat je eine Stunde). Dieſe Stunden werden ſcherzweiſe „colles“ (Leim) genannt.

Die Offiziere ſind einem Regiment — möglichſt unter Berückſichtigung ihres beim Abgang von Saint-Cyr geäußerten Wunſches — zugeteilt und tragen deſſen Uniform, ſtatt der Nummern aber am Kragen 2 kleine goldene Granaten. Nach Ablauf des Kurſus in Saumur erfolgt dann die weitere Überweiſung an ein Regiment. Der Ausfall der Abgangs- bzw. im Laufe des Jahres vorgenommenen Reviſionsprüfungen bedingt die Reihenfolge, in der die Offiziere ihr endgültiges Regiment wählen dürfen.

2. Unteroffiziere von der Kavallerie.

2. Etwa 120 Kavallerie-Unteroffiziere[7]), „sous-officiers élèves-officiers" genannt, welche, in Regimentsſchulen vorbereitet, vor ihrer Aufnahme in Saumur ein Examen zu beſtehen haben. Nach Ablauf des Lehrgangs werden ſie in der durch ihre Leiſtungen bedingten Reihenfolge zu Kavallerieoffizieren ernannt.

Der Unterricht iſt bedeutend umfaſſender als bei den „sous-lieutenants-élèves"; außer den für dieſe genannten Fächern gehören ihm noch Kolonial- und neue Kriegsgeſchichte ſowie Phyſik an.

Eine beſondere Abteilung bilden die „élèves-officiers-comptables" (Aſpiranten für das Verwaltungsfach).

Da die „sous-officiers élèves-officiers" mindeſtens 2 Jahre ſchon in ihren Regimentern als Unteroffiziere bzw. Brigadiers gedient haben, ehe ſie nach Saumur kommen, ſo ſind ſie (oft mehrere Jahre an Lebensalter) älter, wenn ſie Offiziere werden, als die dem Patent nach gleichaltrigen früheren Schüler von Saint-Cyr. Sie teilen dieſen Nachteil mit den meiſten „sortis du rang" (d. h. aus dem Unteroffizierſtand hervorgegangenen Offizieren) auch der anderen Waffen.

Vielfach wird der Weg durch das Unteroffizierkorps zum Offizier von jungen Leuten (nicht ſelten adeliger Familien) eingeſchlagen, denen das Geld fehlt, Saint-Cyr durchzumachen, oder die ſich zu ſpät entſchließen, Offiziere zu werden. Das unſerem Abiturium ungefähr entſprechende „baccalauréat" öffnet in Frankreich nicht die Pforten der Offizierlaufbahn, es gibt nur Saint-Cyr oder den Weg durch die Truppe. Da der letztere ſchließlich aber jedem gemeinen Mann offen ſteht, ſo wird bei den zwei Jahre dauernden „vorbereitenden Lehrgängen" der Regimenter und bei den Examina mit großer Strenge verfahren.

3. Ältere Kavallerie-Offiziere (Oberleutnants).

3. Etwa 45 ältere Kavallerieoffiziere, „lieutenants-d'instruction de cavalerie" genannt, die etwa 6 bis 8 Jahre ihren Regimentern angehört, alle alſo ſchon — ſei es als „sous-lieutenants" oder als „sous-officiers" — einen Kurſus in Saumur durchgemacht haben.

Der Zweck des Kommandos iſt, dieſe Offiziere „zu ihrer Stellung als („capitaines commandants") Eskadronchefs vorzubereiten, hinſichtlich der praktiſchen und theoretiſchen Ausbildung der Cadres und der Truppe, ihre reiterliche Ausbildung zu vervollkommnen und ihre Kenntniſſe in der Führung und Verwendung der Kavallerie zu entwickeln".

Die zu kommandierenden Offiziere ſollen mindeſtens 4 Jahre „lieutenant", d. h. Oberleutnant, ſein und werden unter den beſten Kavallerieoffizieren ausgeſucht.

---

[7]) Die Angaben über die Anzahl ſchwanken. Picard (geſchr. 1888) II, S. 746 gibt an: 130—150; Loebell 1874—1898, S. 938 gibt an: 80, ebenda 1902, S. 75: 120; U S. Cav J 1903 gibt von Juli 1902 an: 80; eine Privatmitteilung vom Mai 1903: etwa 120; Loebell 1903—1905 geben nichts darüber an.

Die beſſere oder weniger gute Qualifikation beim Abgang von Saumur übt einen großen Einfluß auf das Avancement aus.

Der Unterricht zählt im ganzen dieſelben Fächer wie derjenige der „sous-lieutenants“, nur iſt er entſprechend auf die Kenntnis fremder Armeen erweitert. Er umfaßt für die „officiers d'instructions“ auch „le Kriegsspiel“.

4. Ältere Offiziere der Feldartillerie und der Genietruppen.

4. Etwa 25 bis 30 ältere („lieutenants“) Offiziere der Feldartillerie und einige Genieoffiziere, „officiers d'instruction d'artillerie et du genie“ genannt.

Dieſe Kategorie von Offizieren erhält Unterricht in etwa denſelben Gegenſtänden wie die „lieutenants d'instruction de cavalerie“. Vor allem ſollen ſie tüchtige Reitlehrer werden. Meiſt finden die in Saumur geweſenen Artillerieoffiziere in ihren Regimentern Verwendung als „instructeurs d'équitation“ für die Offiziere oder erhalten die geſamten Remonten ihres Regiments zur Ausbildung überwieſen.

5. Zuſammenfaſſung dieſer Gruppen.

Dieſe vier Kategorien — „divisions-d'instruction“ — von Offizieren oder Offizieraſpiranten ſind vollſtändig voneinander getrennt und rangieren jede nur für ſich.

Bezüglich der Qualifikation am Schluß beſteht für jede eine beſondere Vorſchrift, welche angibt, mit welchen Koeffizienten die in den einzelnen Fächern erreichten Noten zu multiplizieren ſind.

Gemeinſam iſt den genannten „divisions“:

a) Daß jeder Kommandierte — einerlei ob Offizier oder Unteroffizier — vom Regiment ſein „cheval d'armes“ mitbringt (ſiehe darüber S. 475, über die zweiten Pferde der Artillerie- und Genieoffiziere S. 476).

b) Jede „division“ iſt — je nach Anzahl der Schüler — in verſchiedene „sections“ eingeteilt. Die Anzahl der „sections“ iſt ſo bemeſſen, daß jede ihren beſonderen Reitlehrer („écuyer“) und beſonderen Inſtruktionsoffizier („instructeur“) hat. Zu einer „section“ gehören etwa 15 bis 25 Schüler, welche alſo der betr. Offizier genau kennen lernt.

c) Die Dauer des Kommandos beträgt für dieſe Abteilungen und für die gleich zu beſprechende Abteilung der Veterinäre 11 Monate.

c. Veterinäre.

Die nächſte „division“ bilden:

5. Etwa 25 Veterinäre, „aides-vétérinaires stagiaires“, welche, auf den ſtaatlichen Schulen (zu Alfort, Lyon oder Toulouſe) vorgebildet, vor ihrem Eintritt als „vétérinaire militaire“ ein Examen zu beſtehen haben. Sie werden, ſoweit erforderlich, im Reiten und militäriſchen Dienſt, im übrigen in Tierarzneikunde, Hufbeſchlag, mediziniſchem und bakteriologiſchem Laboratorium und im Schriftweſen ausgebildet.

Nach Beendigung des Kurſus werden ſie auf alle berittenen Truppen verteilt.

d. Die „Annexes de l'École de cavalerie".

Nun ſind noch die Nebenabteilungen („annexes") der Schule zu nennen:

1. Die Telegraphenſchule. Sie zählt etwa 120 „(cavaliers) élèves télégraphistes", die in zwei Lehrgängen unterrichtet werden.

2. Die Hufbeſchlagſchule mit etwa 120 Schülern, „élèves maréchaux ferrants", die von den berittenen Truppen für die Dauer von 11 Monaten abkommandiert werden.

3. Die Dreſſurſchule („école de dressage"), von der ſpäter ausführlich die Rede ſein wird. Sie dient in erſter Linie dem Zweck, möglichſt gute Pferde den Schülern zum Erlernen der Dreſſur zur Verfügung zu ſtellen (Weiteres ſiehe S. 481).

4. Die Sattlerei („atelier d'arçonnerie"), die alljährlich eine Reihe von gelernten Sattlern — unſeren Ökonomiehandwerkern etwa entſprechend — erhält.

Die mehr in techniſche und Spezialfächer einſchlagende Ausbildung der Veterinäre, Beſchlagſchmiede und Telegraphenſchüler wird hier nicht eingehender beſprochen, da in Saumur das Schwergewicht auf der Reitausbildung und dem Kavalleriedienſt liegt.

III. Das Perſonal der Schule und ſeine Einteilung zum Dienſt.

a. Im allgemeinen.

Das Lehr-, Verwaltungs- und Unterperſonal der Schule ſetzt ſich zuſammen aus etwa 53 Offizieren und Beamten, einigen 80 Unteroffizieren und ungefähr 400 bis 500 Mann, welch letztere als Handwerker, Krankenpfleger, Pferdepfleger, Bahndienſte, Ordonnanzen uſw. tätig ſind.

b. Leitung des Ganzen.

An der Spitze der Schule ſteht ein Brigadegeneral oder Oberſt (von der Kavallerie) als Kommandant und Vorſitzender des den geſamten Unterricht feſtſtellenden „conseil d'instruction".[8]) Er vereinigt in ſeiner Hand die Leitung des ganzen Dienſtes, Unterrichts und der Verwaltung und unterſteht direkt dem Kriegsminiſter.

Sein Stellvertreter iſt ein Oberſt oder Oberſtleutnant. Ihm liegt ob: die tägliche Überwachung von Dienſt, Unterricht und Verwaltung; die Führung der Perſonalakten nach den ihm überreichten Berichten und Noten; die militäriſche Ausbildung der Stammoffiziere uſw.

c. Verwaltungsperſonal.

Das Verwaltungsperſonal, von dem ein oder mehrere Mitglieder auch den Verwaltungsunterricht erteilen, beſteht aus: 6 Offizieren und 8 Zivilbeamten ſowie den nötigen Unteroffizieren und Handwerkern.

Zu Zwecken der Verwaltung und mit Rückſicht auf die Disziplin werden aus den dem Mannſchaftsſtande angehörenden Schülern und den Burſchen der kommandierten Offiziere (mit ihren Pferden und den „chevaux d'armes“ der Schule) zwei Eskadrons gebildet.9) Jede derſelben unterſteht einem der zwei „capitaines adjudants-majors“.

---

[8]) Règl. sur l'org. S. 2, Art. 2. Der „conseil d'instruction" ſetzt ſich zuſammen aus: dem Kommandeur als Vorſitzenden, ferner dem Oberſtleutnant, den Chefs und je einem Hauptmann der drei Unterrichtsabteilungen.

d. Einteilung der Offiziere u. Unteroffiziere zum Dienſt.

Der Einteilung des Lehrſtoffs in: I. militäriſche Ausbildung, II. reiterliche Ausbildung, III. wiſſenſchaftlich-theoretiſchen Unterricht entſprechend iſt die Schule in drei Abteilungen gegliedert mit je einem „chef d'escadrons“ an der Spitze.

Die Lehrkräfte berechnen ſich in dieſen Abteilungen etwa wie folgt:

Abteilung I: ein Hauptmann oder Major als „chef d'escadrons“ und „instructeur en chef“; er leitet auch das praktiſche Exerzieren, die Felddienſtübungen und taktiſchen Aufgaben im Gelände; ihm unterſtehen neun Hauptleute („instructeurs“).

Abteilung II: ein Hauptmann oder Major als „chef d'escadrons“ und „écuyer en chef“; ihm unterſtehen ſechs Hauptleute („écuyers, instructeurs d'equitation“), fünf Leutnants („sous-écuyers“), dazu als Hilfslehrer eine Anzahl Unteroffiziere („sous-maîtres de manège“) und als Perſonal die „cavaliers de manège“.

Abteilung III: ein Hauptmann oder Major als „chef d'escadrons“ und „directeur des études“, ein Hauptmann, „sous-directeur“, als Lehrer der Taktik und Feldkunde, ein Hauptmann oder Leutnant als Lehrer für Kriegsgeſchichte und Geographie, ein Hauptmann als Lehrer für Befeſtigungslehre uſw.,10) ein Hauptmann als Lehrer des Deutſchen. Für die Wiederholungen und das Abfragen werden die „officiers d'instruction“ als Hilfslehrer bei den „sous-officiers élèves-officiers“ mit herangezogen.

Ferner drei Militärärzte. Für den Unterricht der Veterinäre und Fahnenſchmiede ſind vorhanden: drei Veterinäre. Für die Telegraphenſchule: ein „professeur de télégraphie“ (unterſtützt durch eine Anzahl Unteroffiziere). Schließlich für die Sattlerei: ein Hauptmann als Direktor und zahlreiches Unterperſonal. Im ganzen alſo 53 Offiziere und Beamte.

e. „Le cadre noir“.

Als gemeinſames Abzeichen wird rechts und links auf den Kragenpatten vom geſamten Perſonal der Schule eine kleine flammende Granate in Gold getragen. Die Offiziere der Verwaltung und der Abteilungen I und III haben im übrigen die Uniform wie bei der Militärſchule von Saint-

---

9) Die beiden Eskadrons ſetzen ſich (Règl. sur l'org. S. 27, Art. 21) wie folgt zuſammen (Unterbringung der Mannſchaften, Règl. sur l'org. S. 40, Art. 60):

1. Eskadron. Leute: Die Unteroffiziere — élèves-officiers; die Burſchen der geſamten kommandierten Offiziere. — Pferde: Die der genannten Offiziere und Unteroffiziere.

2. Eskadron. Leute: Die Schüler der Hufbeſchlag- und der Telegraphenſchule. — Pferde: Die Pferde der letzteren und die chevaux d'armes der Schule.

10) Artilleriewiſſenſchaft wird von einem Offizier der reitenden Batterie vorgetragen, welche zu Inſtruktionszwecken jährlich zwei Monate lang nach Saumur detachiert wird.

Cyr mit hellblauem Käppi- und Hoſenſtreifen. Beſondere Aufmerkſamkeit verdient die Uniform der Abteilung II.

Dieſe Offiziere gehören nämlich dem ſog. „cadre noir“[11] an, einer einzigartigen, nur aus wenigen Offizieren und Unteroffizieren beſtehenden Reitergruppe, einer Art Garde, welcher die Erhaltung der kavalleriſtiſchen Tradition und die Weiterentwicklung der militäriſchen Reitkunſt und Reiterei in Frankreich anvertraut iſt. Sie iſt zu Hauſe — wenn man ſo ſagen kann — in Saumur, verſorgt aber auch die ſämtlichen anderen Militärſchulen mit ſtändig kommandierten Reitlehrern.

Der nicht offizielle, aber als Ehrentitel hochgeachtete Name des Korps „cadre noir“ kommt von der Uniform her, die nur in Schwarz, Weiß und Gold gehalten iſt.

Zum Parade- oder Gala-Anzug gehören: Zweiſpitz („lampion“) mit Goldborte an der Kokarde, ſchwarze „tunique“ mit goldenen Knöpfen und großen goldenen Epaulettes, weiße Glacéhandſchuhe und eine mit Gold verzierte ſchwarze Reitpeitſche (kein Säbel in der Reitbahn), weiße Stiefelhoſen („culotte“, Breechesform), ſchwarze hohe Lackſtiefel mit vergoldeten Sporen.

Beim gewöhnlichen Anzug fallen fort: Epaulettes und Galapeitſche; den Zweiſpitz erſetzt ein einfaches Käppi mit ſchmalen Goldlitzen. Rotbraune Glacés treten an Stelle der weißen und an Stelle der Galabreeches die berühmte „ſchwarze Hoſe der Kavallerieſchule“, die auch jeder Schüler ſtolz iſt, wenigſtens während der Dauer ſeines Kommandos — zu ſeiner ſonſt im allgemeinen unveränderten Regimentsuniform — tragen zu dürfen.

Die Offiziere und Unteroffiziere ergänzen ſich aus den beſten Kavalleriſten der betreffenden Dienſtgrade in der Armee. So wurde z. B. zum „cadre noir“ verſetzt: Der Sieger in dem Diſtanzritt Brüſſel—Oſtende (27. Auguſt 1902), Oberleutnant Madamet[12] (vorher 13. Dragoner).

Im allgemeinen müſſen Offiziere vor ihrer Verſetzung zur Schule zwei Jahre mit dem betreffenden Dienſtgrade in einem Regiment Dienſt getan haben. Bei Beförderung ſcheiden ſie meiſtens aus der Schule aus und kehren zur Truppe zurück.

Die Unteroffiziere, welche in derſelben Art wie die Offiziere in Vorſchlag gebracht werden, werden zuerſt vorläufig kommandiert; nach längſtens zwei Monaten wird über ihre Eignung zur Verſetzung entſchieden.

---

[11] „Le cadre noir“ bildet einen Teil des „cadre constitutif de l’École“, Règl. sur l’org. S. 9, titre V. 1903 ſind vom „cadre noir“ zur franzöſiſchen Kriegsakademie fünf Offiziere (als Reitlehrer) und einige Unteroffiziere kommandiert geweſen (Progr. o. d. C. h. 1903). Beiläufig ſei bemerkt, daß zur Aufnahmeprüfung zur Kriegsakademie auch der Nachweis einer gewiſſen Reitfertigkeit gehört, die während der zweijährigen Dauer des Kommandos in dem für alle Offiziere obligatoriſchen Reitunterricht weiter ausgebildet wird.

[12] (Loebell 1902, S. 268f.): Er hat die 132 km auf der Chauſſee in 6 Stunden, 54 Minuten, 51 Sekunden zurückgelegt und am zweiten Tage nach dem Ritt ſein Pferd „Courageux“ (einen zwölfjährigen Vollblüter) dem internationalen Komitee in beſter Haltung und vollkommener Friſche im Schulreiten vorgeführt.

f. Sonſtiges zum Dienſt der Schule vorhandenes Perſonal.

Die Remontepfleger-Kompagnien haben eine beſondere Uniform und tun im allgemeinen den Dienſt in den Remontedepots. Die „**cavaliers de remonte**“ der Kavallerieſchule ſind aber:

1. Die „Remontepfleger“.

1. Pferdepfleger in den Ställen der Schule (ausgenommen bei Schul- uſw. und Jagdpferden (ſiehe unten) und im Dreſſurſtall; ſie führen die Remonten uſw.
2. Geſchäftszimmer-, Kaſino-, Küchen- uſw. Ordonnanzen.
3. Burſchen der Offiziere uſw. der Schule (mindeſtens ein Mann für jeden Offizier), ferner:
4. Ordonnanzen der Unteroffiziere der Schule, der Unteroffiziere — „**élèves-officiers**“ — und der kommandierten Veterinäre (ein Mann für je drei Unteroffiziere oder Veterinäre).

2. Die Burſchen der kommandierten Offiziere.

Die ſämtlichen kommandierten Offiziere bringen von ihrem Regiment je einen unberittenen Burſchen mit, „**cavalier-ordonnance**“ genannt. Dieſe Burſchen gehören der erſten der beiden S. 472 genannten Eskadrons an, ſind nicht vom Dienſt frei, wenn ſie auch mit Pferdepflege im allgemeinen nichts zu tun haben, und werden zum Wachtdienſt ſtets mit herangezogen.

Nur die Burſchen der Stammoffiziere ſind dienſtfrei.

3. „Cavaliers de manège“.

Für die Schul- und Jagdpferde der Anſtalt gibt es nun eine beſondere Klaſſe von Pferdepflegern, die „**cavaliers de manège**“. Sie halten auch die Reitbahnen, Hürden uſw. in Ordnung und tun Bahndienſt bzw. geben Hilfsſtellung beim Voltigieren und Longieren.

Sie unterſtehen dem „**écuyer en chef**“ und rekrutieren ſich aus Mannſchaften der Kavallerie im dritten Dienſtjahr bzw. wieder eingetretenen früheren Kavalleriſten, die vor nicht längerer Zeit als drei Jahren abgegangen ſind. Sie ſind „**commissionnés**“, d. h. ſtehen in einer Art von Vertragsverhältnis mit der Schule, welches beliebig weiter verlängert, aber auf ihren Wunſch — oder bei Diſziplinarmaßregeln — gelöſt werden kann.

4. Das übrige Perſonal.

Das übrige Perſonal (Sanitätsſoldaten, Bibliothek-, Verwaltungs- und Subalternbeamte, z. T. Zivilperſonen) iſt kaum von Intereſſe, und ſeine Aufzählung würde zu weit führen.

IV. Die Pferde.

a. Überſicht.

Die Geſamtzahl der Pferde in der Kavallerieſchule beträgt über 1300, darunter über 500 Vollblüter.

Sie ſetzt ſich zuſammen:

1. aus den „**chevaux d'armes**“ (Dienſtpferden), deren jeder Schüler (mit wenigen Ausnahmen, ſiehe S. 479 unter 3. Einteilung uſw.) eines von ſeinem Truppenteil mitbringt,
2. aus den der Reitſchule angehörenden Pferden.

Letztere — ihre Anzahl mag zwiſchen 750 und 800 betragen — laſſen ſich einteilen in:

a) eine geringe Zahl von „**chevaux d'armes**“ (Dienſtpferden),
b) die „**chevaux de manège**“ (etwa Bahn- oder Schulpferde),
c) die „**chevaux de carrière**“ (etwa Gelände-, Jagd-, z. T. Rennpferde),
d) die „**sauteurs**“ (Schul-Springpferde).

Allein auf die drei letztgenannten Klaſſen verteilen ſich: über 350 engliſche Vollblüter, etwa 150 Angloaraber, etwa 250 Halb- uſw. Blutpferde.

Schließlich kommen dazu:

e) die Pferde der „**école de dressage**“.

Zu bemerken iſt, daß unter den „Dienſtpferden“ eine ganze Reihe und unter den Pferden der „**école de dressage**“ die große Mehrzahl ſehr edel gezogene, z. T. Vollblutpferde ſind.

b. Das „cheval d'armes“.

Das „**cheval d'armes**“ iſt im allgemeinen genau dasſelbe wie das deutſche „Dienſtpferd“. „Chargenpferde“ gibt es in der franzöſiſchen Armee nicht.

Jeder Offizier erhält nur ein „Dienſtpferd“, welches entweder der Staat zur Verfügung ſtellt aus den Pferden des Truppenteils oder — was häufig iſt — zu einem beſtimmten Preis für den Offizier (bzw. von ihm) ankauft.

Dazu beſteht bei jedem Truppenteil eine Kommiſſion (Mitglieder: der Oberſtleutnant, ein Eskadronchef, derjenige Hauptmann, der den Offizier-Reitunterricht gibt — „**capitaine-instructeur**“, — und ein Veterinär). Der Preis für ein Pferd iſt bei den Küraſſieren auf 1400, bei den Dragonern auf 1300, bei der übrigen Kavallerie („**la ligne**“) auf 1200 Francs feſtgeſetzt. Sehr viele Offiziere, die ein beſonders gutes „Dienſtpferd“ zu haben wünſchen, kaufen z. B. ein Vollblut für 2000 Francs im Handel, laſſen das Tier für 1200 bis 1400 Francs von der genannten Kommiſſion kaufen, was ohne die geringſten Schwierigkeiten zu machen iſt, und haben auf dieſe Weiſe für 800 bis 600 Francs ſich ein vorzügliches Pferd geſichert, was mit ihnen verſetzt werden kann und hinſichtlich ſeiner Herkunft einfach als „**remonte du corps**“ bezeichnet wird.

In derſelben Art und Weiſe wird auch in Saumur verfahren (näheres über die Kommiſſion ſiehe S. 478), und die Pferde werden dann hinſichtlich ihrer Herkunft als „**remonte de Saumur**“ oder „**remonte de l'École de cavalerie**“ bezeichnet.

Jeder nach Saumur kommandierte Offizier, Unteroffizier oder Telegraphiſt bringt ſein Dienſtpferd mit, dieſe Pferde ſollen beſtimmungsgemäß mindeſtens ſiebenjährig ſein und werden unter Berückſichtigung der beſonderen Anſtrengungen des Reitſchuldienſtes ausgeſucht.

Die Artillerie- und Genieoffiziere bringen außerdem noch ein zweites Pferd mit, „dit de dressage“.

Schon ſeit Jahren wird von den franzöſiſchen Kavallerieoffizieren mehr und mehr das Vollblutpferd als „Dienſtpferd“ bevorzugt, trotzdem die Beſchaffung — wie oben erläutert — meiſt mit beträchtlichen Koſten verbunden iſt. Seitdem nun (Verf. der Kav. Dir. des Kr. M. v. 26. 8. 1901) jedes Jahr im Frühjahr gelegentlich des Concours hippique in Paris ein z. T. öffentliches „Championnat annuel du cheval d’armes“ ſtattfindet, nehmen weite Kreiſe auch außerhalb der Armee regen Anteil an der Verbeſſerung des im Lande gezogenen Offizierreitpferdes. Die Proben bei dem Championnat beſtehen reglementsmäßig aus:

1. einer „steeplechase“ von 4000 m mit einem Dutzend Hinderniſſen;
2. einem 20 Minuten dauernden Dreſſurreiten („épreuve de dressage“);
3. der Zurücklegung einer Strecke von etwa 50 km in beſtimmter Zeit („épreuve de fond“) und
4. dem öffentlichen Springen von Hinderniſſen in reglementariſchem Galopp; letztgenanntes wie geſagt, im Concours hippique.

Über den Verlauf des „Championnat annuel du cheval d’armes 1904“ gibt „La France militaire“ in Nr. 6056/57 noch intereſſante Einzelheiten (Mil. Wochenbl. 1904 Nr. 51):

I. Die erſte Probe („steeplechase“) ſollte kein Rennen ſein. Für die Beurteilung ſollten weniger die Zeit des Eintreffens als eventuelle Verfehlungen der Pferde (Ausbrechen uſw.) und die Gleichmäßigkeit der Gangart in Betracht gezogen werden.

Die Probe fand auf der Rennbahn von Vincennes ſtatt, wo der Boden — infolge vorangegangenen Regens — nicht günſtig, ſondern ſehr glatt war.

Es ſollten für die 4 km lange Strecke höchſtens 9 Minuten gebraucht werden, was dem reglementariſchen ſtarken Galopp (von 440 m in der Minute, Regl. f. d. Kav. Nr. 5) entſpricht. Im Durchſchnitt brauchten die Reiter aber nur 5 bis 6 Minuten.

Die Hinderniſſe waren: 1. eine bewegliche Hecke, 1 m hoch; 2. ein Erdaufwurf mit Hecke, 1,40 m hoch; 3. ein Bach von 4,15 m Breite mit 80 cm hoher Decke davor; 4. eine lebende Hecke, 1,20 m hoch; 5. eine feſte Barriere, 1,20 m hoch; 6. ein in der Höhe 80 cm, in der Breite 3 m betragender Abhang; 7. eine Mauer, 1,05 m hoch; 8. Doppelſprung: Barriere (0,75 m hoch) 9. und Hecke (1,20 m hoch); 10. Doppelſprung: Barriere und 3 m 11. entfernte Hecke; 12. bewegliche Hecke, 1,20 m hoch.

II. Beim Bahnreiten zeigte ſich die Anglomanie in den Hintergrund gedrängt.

„La France militaire“ tadelt die Beſchränkung, daß die Zügel nur in der linken Hand geführt werden dürfen, und das Verbot, künſtliche Gangarten zu zeigen.

III. An der dritten Prüfung (Dauerritt) nahmen 29 Offiziere teil, die in 7 Gruppen im Zeitabſtand von je 3 Minuten ſtarteten. Der Weg führte von der Rennbahn in Auteuil über Suresnes, Vaucreſſon, Rocquencourt und Marly zum Start zurück.

Die etwa 60 km lange Strecke mußte in 3 Stunden 15 Minuten zurückgelegt werden. Mit Ausnahme eines, durch einen Unfall Aufgehaltenen brauchten alle Teilnehmer weniger Zeit.

1904 waren Preiſe im Geſamtwert von 9200 Francs (gegen 8000 Francs im Vorjahre, ausgeworfen: nämlich 7 Ehrenpreiſe für im ganzen 8000 Francs und — eine Neuerung gegen das Vorjahr — 1200 Francs Geldpreiſe. Von den 9200 Francs hat die bekannte „Société hippique française“ 6200 Francs (gegen 5000 im Jahre 1903) und die „Société d’encouragement pour l’amélioration du cheval français de demisang“ 3000 Francs (wie 1903) geſtiftet.

Dafür iſt aber auch die Teilnehmerzahl bei der Schlußprüfung 1904 faſt auf das Doppelte gegen das Vorjahr geſtiegen.

1903 waren es 15 Teilnehmer mit 10 Vollblut- (darunter 1 Angloaraber), 3 Halbblut- und 2 gewöhnlichen Pferden. 1904 ritten von den 29 Teilnehmern 19 Vollblüter (dabei 1 Angloaraber aus Tarbes), 6 Halbblüter und 4 gewöhnliche Pferde. Sieger blieb eines der letztgenannten.

1903 waren unter den 10 Vollblütern: 5 „remontes du corps“, 1 „remonte de l’École de cavalerie“ (ſiehe S. 475), 2 vom Depot von Agen, 1 vom Depot von Paris, 1 vom Depot von Saint-Lô (alſo 4 „Schwadröner“).

1904 waren unter den 19 Vollblütern: 14 „remontes du corps“, 1 „remonte de Saumur“, 3 vom Depot von Mâcon, 1 (Angloaraber) vom Depot von Tarbes (wieder 4 „Schwadröner“).

1903 hatte die „Société d’encouragement à l’élevage du cheval de guerre français“ drei Prämien im Geſamtbetrag von 1000 Francs für die bei dem Wettkampf beſtehenden Pferde ausgeworfen.

Dem Zweck der Geſellſchaft entſprechend ſind dabei ſtets Pferde unbekannter und ausländiſcher Herkunft, engliſch Vollblut und Angloaraber mit mehr als 50 vH. engliſchem Blut ausgeſchloſſen.

1904 hat das „Syndicat des éleveurs des chevaux en France“ einen Wanderpreis (Kunſtgegenſtand) geſtiftet, der in der „salle d’honneur“ des Regiments des Siegers aufgeſtellt und im nächſten Jahr wieder beſtritten werden ſoll.

Es fehlt ſomit in Frankreich nicht an Ermutigung, beſonders auch der

Zucht, von allen Seiten. Der Staat ſelbſt ſtellt im ganzen jährlich 100 000 Francs zur Prämiierung von Militärpferden zur Verfügung. Und „nach dem Urteil Sachverſtändiger iſt die Regierung fortgeſetzt mit Erfolg bemüht, die Landespferdezucht zu ſteigern und in den Dienſt der Landesverteidigung zu ſtellen“.

Man kann alſo unter den meiſt der inländiſchen Zucht entſtammenden Dienſtpferden, die nach Saumur kommen, auf im ganzen vortreffliche Tiere zählen.

c. Die der Schule angehörenden Pferde.

1. Remontierung.

Alle Pferde der Schule — mit ganz wenigen Ausnahmen — ſind von der dortigen Pferdeankaufskommiſſion angekauft, welche jährlich die Depots und Märkte beſucht und nach Bedarf die geeigneten Tiere erwirbt. Da gerade wie bei uns unter den Depotdirektoren ſich eine Menge alter Kavallerieoffiziere, zum Teil ſolcher vom „**cadre noir**“, befinden, ſo werden die Herren der Kavallerieſchule ſicher ſehr gut bedient.

Für beſonders wertvolle Pferde kann mit Erlaubnis des Kriegsminiſteriums ein ſehr erheblich höherer, der zwei-, ſelbſt dreifache Durchſchnittspreis gewährt werden; 1897 betrug letzterer 1200 bis 1800 Francs, inzwiſchen war er 1900 vorübergehend etwas erhöht worden.

Nicht ſelten muß wohl von der kriegsminiſteriellen Erlaubnis Gebrauch gemacht werden, denn über einer ganzen Reihe von Ständen in den Ställen von Saumur findet man den Namen des Pferdes von drei, vier, ja ſieben roten Schildern umgeben, die von Siegen in Auteuil, Longchamps und anderen Rennplätzen berichten.

Beim Ankauf von Jagdpferden („**chevaux de carrière**“) 1905 in der Normandie wurde ein Durchſchnittspreis von 2500 Francs bezahlt; der höchſte entrichtete Preis betrug 2800, der niedrigſte 1900 Francs.

Auch wandert eine nicht geringe Zahl von — für die Rennen nicht ausreichend ſchnellen, aber als Offizierreitpferde für die Zwecke der Schule recht gut verwendbaren — Pferden alljährlich nach Saumur.

2. Raſſen und Herkunft der Pferde.

An Pferderaſſen und Schlägen ſind wohl alle in der franzöſiſchen Kavallerie vorhandenen vertreten, jedoch ſehr ungleichmäßig, da nur ſehr leiſtungsfähiges Material den in Saumur geſtellten Anforderungen genügt. Sieht man ganz von den — noch jetzt zum großen Teil aus England kommenden — importierten Pferden ab, ſo ſind unter den übrigen vorwiegend die Erzeugniſſe folgender Landſtriche zu nennen: der Normandie, der Vendée, des Limouſin und beſonders: der Gegend von Tarbes, am Fuße der Pyrenäen.

Aus der Umgegend von Tarbes kommen unter den etwa 1400 Remonten, die da jährlich gekauft werden, mit die beſten Voll-, Halbblüter und Angloaraber in die Armee. Das ſchnelle, *leichte*, franzöſiſche Kavalleriepferd iſt in dieſer Gegend zu Hauſe.

Bei der allgemeinen Bevorzugung, die das Vollblut — engliſch, arabiſch oder angloarabiſch — genießt, hat die franzöſiſche Zucht ſchon ſeit Jahrzehnten darauf hingearbeitet, ſolches im Inland hervorzubringen und mit vorzüglichem Erfolg. Vor allem das Pferd von Tarbes, wo eine mit etwa 180 ausgezeichneten Beſchälern verſehene Hengſtſtation iſt, legt davon beredtes Zeugnis ab.

An dieſer Stelle erſcheinen einige Zahlen von Intereſſe, die einen Vergleich ermöglichen zwiſchen den Leiſtungen Englands, Frankreichs und Deutſchlands auf dem Gebiet der Vollblutzucht (Grabenſee, S. 11):

„Nach dem letzten von dem franzöſiſchen General-Geſtütsdirektor dem Miniſterium für Landwirtſchaft erſtatteten Jahresbericht wurden 1901 in Frankreich 4139 engliſche Vollblutſtuten zur Zucht benutzt, und zwar wurden 3313 dieſer Stuten durch engliſche Vollbluthengſte gedeckt. An Vollblutfohlen wurden in genanntem Jahre 1908 geboren. In England wurden im Jahre 1901 im ganzen 5579 Vollblutſtuten gedeckt und 3174 Vollblutfohlen geboren, davon 1599 Hengſtfohlen und 1575 Stutfohlen. Dieſen umfangreichen Zuchten ſtehen auf deutſcher Seite 700 bis 750 Stuten mit etwa 500 Fohlen gegenüber.“

Das in Saumur ganz beſonders geſchätzte iriſche Jagdpferd iſt der franzöſiſchen Zucht bis jetzt ziemlich fremd geblieben, daher geht das Geld für dieſe trotz ihres hohen Preiſes immer mehr geſuchten Tiere vorläufig noch faſt ganz außer Landes.[13]

3. Einteilung und Verwendung der Pferde.

Die „Dienſtpferde“ der Schule.

Auf den der Schule angehörenden Dienſtpferden werden beritten gemacht die Veterinäre, die Angehörigen der auf Hengſten berittenen Regimenter, der Militärſchulen und Remontepflegerkompagnien. Außerdem ſtehen dieſe Pferde zur Verfügung für den Fall, daß auf kurze Zeit der Erſatz eines der von der Truppe mitgebrachten Pferde nötig werden ſollte. Daher auch der Ausdruck **„chevaux dits de remplacement“** für Dienſtpferde der Schule.

„Chevaux de manège und de carrière“, „sauteurs“.

Die Einteilung der anderen Pferde zum Dienſte trägt vor allem dem Geſichtspunkt Rechnung, jedem Schüler Kenntnis und Beurteilung aller Arten von Pferden durch eigene Erfahrung zu ermöglichen.

Entſprechend der vorwiegenden Eignung der Pferde zum Dienſt in der Reitbahn oder zum Jagdreiten unterſcheidet man drei Hauptgruppen: „chevaux de manège“ (etwa Schul-, Bahnpferde), „chevaux de carrière“ (etwa Gelände-, Jagd-, zum Teil Rennpferde) und „sauteurs“ (Schulſpringpferde).

---

[13] (Comminges 1898, Vorwort S. XI f.): Das intereſſante Buch ſucht zu beweiſen, daß der „Hunter“ in Frankreich zum mindeſten „latent“ exiſtiert und es nur einer diesbezüglichen „Orientierung“ der Zuchtbeſtrebungen bedarf, um ihn wirklich hervorzubringen. Dieſe „Orientierung“ dürfte indeſſen in Frankreich kaum auf große Schwierigkeiten ſtoßen, „denn bei den Maßnahmen zur Erhaltung und Entwicklung der Landespferdezucht wird in außerordentlich hohem Maße auf die Intereſſen der Armee Rückſicht genommen“ (Oetken S. 3, Abſ. 3 v. o.).

In dieſen drei Klaſſen ſind nun wieder zahlreiche verſchiedene Schläge vertreten. Die weiteren Unterabteilungen werden daher nach den in ihnen jeweils vorwiegend vorhandenen Pferdeſchlägen genannt, z. B.: Abteilung der Vollblutpferde (engliſch und angloarabiſch), der Anglonormänner und der iriſchen oder engliſchen Jagdpferde.

Wie geſagt, iſt dies nur eine in der Praxis eingebürgerte ungefähre Trennung, die ſich — ſchon um die Abteilungen auf etwa gleiche Stärke zu bringen — gar nicht ſtrikt durchführen läßt. Auch richtet ſich jede dieſer Abteilungen mit der Anzahl ihrer Pferde nach der Anzahl der Schüler derjenigen „Sektion“, der ſie gerade zugeteilt iſt. Ungefähr wöchentlich wird mit den verſchiedenen Pferdeabteilungen gewechſelt.

Übrigens herrſcht in der Einteilung des Reitdienſtes durchaus die für den Unterricht erforderliche Freiheit und Selbſtändigkeit der Lehrer, ebenſo im Gebauch der „sauteurs“.

Dieſe Klaſſe von Pferden, die als ſolche in unſerer Reiterei unbekannt iſt, bedarf beſonderer Erläuterung. Es ſind gedrungene, ſehr kräftige Tiere verſchiedener Schläge, im allgemeinen wohl vorwiegend nordfranzöſiſcher Zucht (Bezirk Caën). Unter den 19 sauteurs, die beim Concours hippique 1903 in Paris auftraten, war 1 von einem Vollbluthengſt aus einer Halbblutſtute, 6 von Halbbluthengſten, 3 von Halbblutſtuten, unter den 9 übrigen 1 von einer angloarabiſchen gewöhnlichen Stute. Apfelſchimmel ſind nicht ſelten unter den sauteurs.

Die „sauteurs“ dienen dem Zweck, den Schüler in ſyſtematiſcher Weiſe mit Sitz und Hilfen auf einem ſich verzweifelt wehrenden Pferde bekannt zu machen. Sie ſind darauf dreſſiert, zu ſteigen, auszuſchlagen, Bockſprünge uſw. zu machen; auch läßt man die Schüler auf ihnen zur Übung ohne Bügel traben. Die „sauteurs“ werden entweder in den Pilaren verwendet, wo dann der Reitlehrer mittels zweier Reitpeitſchen die Hilfen gibt, ſei es zu den Schulſprüngen oder der Piaffe. Oder ſie werden „in Freiheit“ vorgeführt, wobei der Schüler mit Zügeln und Peitſche ſelbſt einwirkt.

Die Schüler benutzen dabei einen mit Pauſchen verſehenen Sattel und verſuchen — in den Pilaren mit Hüften feſt, „in Freiheit“ mit den Zügeln in den Händen — weich in die heftigen Bewegungen des Pferdes einzugehen und — oben zu bleiben.

Man könnte denken, daß die ſchwierigen Pferde der „école de dressage“ und der Umſtand, daß jeder Schüler ein junges Pferd zureiten muß, genügend Gelegenheit böten, „ſitzen“ zu lernen, ſomit die „sauteurs“ überflüſſig ſeien. Nun entſpricht es aber durchaus dem Charakter der franzöſiſchen Lehrmethode, möglichſt wenig dem Zufall, d. h. dem eventuellen ſelbſtändigen Herausfinden des Schülers zu überlaſſen und mit dem ſyſtematiſchen Unterricht ſo weit zu gehen, wie irgend tunlich. So haben die „**sauteurs**“ — übrigens eine alte Einrichtung der franzöſiſchen Schule — in allen Militärinſtituten, wo man reitet, ihren Platz behauptet, trotzdem ihre Dreſſur ſchwierig und ihre Verwendung, wenn auch gewiß nützlich, doch nur beſchränkt iſt.

Die Pferde der „école de dressage“.

Die „**école de dressage**“ bildet einen äußerſt wichtigen Teil der Reitſchule. Sie unterſteht direkt dem „**instructeur en chef d'équitation**“, welcher zugleich Vorſitzender der Pferdeankaufskommiſſion iſt. In dem zahlreiche Boxen und einen großen Weideplatz mit Sprunggarten umfaſſenden Anweſen werden die bei den Sonderankäufen für die Schule erworbenen jungen Vollblüter untergebracht, die — des niedrigeren Preiſes halber — ſchon zweijährig übernommen werden dürfen.

Außerdem nimmt die „**école de dressage**“ die der Kavallerieſchule zugewieſenen Remonten auf, ſowie von der Truppe überſandte ſchwierige Pferde, die einer nochmaligen ſyſtematiſchen Dreſſur unterworfen werden ſollen.

Alle dieſe Pferde werden entweder von den Offizieren und Unteroffizieren des „**cadre noir**“ oder von den Schülern unter Anleitung der Reitlehrer ſorgfältig zugeritten. Die „**école de dressage**“ bietet demnach einerſeits den Schülern reiches Material, um daran zu lernen, anderſeits wird aber auf dieſe Weiſe auch ein Stamm von neuen „**chevaux de manège**“, „**chevaux de carrière**“ und „**sauteurs**“ herangebildet, welcher an die Stelle der im Herbſt auszurangierenden Tiere tritt.

Schließlich wäre die Kavallerieſchule ohne die „**école de dressage**“ auch gar nicht in der Lage, die zahlreichen ihr obliegenden Abgaben an durchgerittenen Pferden zu leiſten.

4. Abgaben an Pferden.

Von Saumur aus werden erſtens eine Reihe von Militärſchulen — Saint-Cyr, die **Ecole supérieure de guerre**, Fontainebleau uſw. — mit **chevaux de manège, de carrière** und mit **sauteurs** verſorgt, ſo daß auch den Schülern dieſer Anſtalten Gelegenheit gegeben iſt, erſtklaſſige Pferde kennen und reiten zu lernen.

Zweitens gibt es eine beſondere Klaſſe von Pferden in Saumur, die in der „**école de dressage**“ zugeritten, zur alleinigen Berittenmachung der Generale bereitgehalten und zu einem vom Kriegsminiſterium feſtgeſetzten Preiſe abgegeben werden.

Drittens können die an kommandierte Offiziere zum Zureiten verteilten Pferde mit beſonderer Erlaubnis am Ende des Kurſus dieſen Herren als „**chevaux d'armes**“ zugewieſen, ja unter Umſtänden von ihnen käuflich erworben werden.

Schließlich werden in Frankreich wie bei uns ſonſtige von der Kavallerieſchule kommende Pferde von Offizieren gern gekauft.

V. Der Dienſtbetrieb.

a. Allgemeines Daß in Saumur eine ernſthafte Paſſion für alles herrſcht, was zum Reiten in Beziehung ſteht, ſcheint ſowohl aus den Äußerungen, wie aus den Leiſtungen der franzöſiſchen Offiziere hervorzugehen. Von Schülern und Lehrern wird ſyſtematiſch mit zähem Fleiße gearbeitet. Der „conseil d'instruction“ der Anſtalt ſcheut keine Mühe und Koſten, den Dienſt durch intereſſante Übungen[14] anregend, friſch und froh zu geſtalten. Denn es iſt keine Kleinigkeit, die kommandierten Offiziere täglich viele Stunden im Sattel und dabei die zu erſprießlicher Tätigkeit unbedingt notwendige Luſt und Liebe rege zu halten. Es erfordert das von dem Lehrperſonal ein Einſetzen aller Kräfte.

Um ſo wohlverdienter ſind freilich die Erfolge, die z. B. 1902 die Augen der geſamten kavalleriſtiſchen Welt auf die aus Saumur hervorgegangenen Reiter lenkte. Bei zwei internationalen Konkurrenzen, dem Diſtanzritt Brüſſel—Oſtende und dem Reiten in Turin waren die Franzoſen bei erſterem unbeſtrittene Sieger, bei letzterem in allen Leiſtungen bemerkenswert, aber im Jagdreiten ſo vorzüglich, daß ſie darin allgemeine Bewunderung erregten.[15]

---

[14] Um das Lanzenexerzieren anregend zu geſtalten, hat man Strohmänner, die federnd auf freilaufenden Pferden feſtgebunden ſind. Dieſe werden dann über Hinderniſſe aller Art verfolgt. Es gilt mit der durch einen Pfropf ungefährlich gemachten Lanze im Handgemenge und bei der Verfolgung den Strohmann zu treffen, ohne jemand anders zu berühren (U. S. Cav. J. 1903).

[15] (Loebell 1902, S. 266 ff.; S. 268 heißt es da mit Bezug auf die Erfolge der Franzoſen bei verſchiedenen internationalen Konkurrenzen: „Die hervorragenden Erfolge der Öſterreicher und Franzoſen ſind begründet auf den alljährlich ſtattfindenden Preisreiten, welche in dieſen Armeen üblich ſind, während bei uns eine entſprechende Prüfung fehlt.“ — Loebell 1903, ſ. S. 326 f. den Bericht über den Diſtanzritt Paris—Rouen—Deauville: „Am 12. Auguſt 1903 ſtarteten um 7 Uhr abends bei ſtrömendem Regen 32 Offiziere in 4 Gruppen, je 8, von Bagatelle bei Paris nach Rouen. Der Weg für die 130 km betragende Entfernung war vorgeſchrieben; die Maximalgeſchwindigkeit ſollte 10 km in der Stunde nicht überſchreiten. Am 13. Auguſt kamen ſämtliche Reiter an, im Durchſchnitt 6½ Minute auf den Kilometer; 3 Pferde wurden vom Weiterritt ausgeſchieden. Am 14. Auguſt ſtarteten um 5.10 früh, wieder bei ſtrömendem Regen, dieſelben Gruppen mit 29 Offizieren, dieſes Mal war Tempo und Wahl des Weges für die 82 km betragende Entfernung ganz überlaſſen. Ein Pferd wurde lahm, 28 kamen an, 2 krepierten nach dem Ritt. Leutnant Beauſil (28. Drag.), der ſchon am Ritt Brüſſel—Oſtende 1902 mit Auszeichnung teilnahm, ſiegte auf dem elfjährigen Halbblutwallach Midas, welcher zweimal zweiter im Championnat wurde (ſ. Progr. d. C. h. 1904, Bemerkung des Verfaſſers) in 4¼ Stunden; auch die 16 nächſtbeſten Reiter brauchten weniger als 5 Stunden. Beauſil legte von der ganzen (212 km, Bemerkung des Verfaſſers) Entfernung 82 km zu Fuß neben ſeinem Pferd im Laufſchritt zurück! Am 15. Auguſt fand Prüfung der Pferde und Preisverteilung ſtatt“. S. auch Mil. Wochenbl. 1903, Nr. 13, 14 und 92; 1904, Nr. 44, 77 und 85; 1905, Nr. 39; ferner: Loebell 1904, S. 278 über den „Raid national militaire“ über die 192 km lange Strecke Lion—Vichy).

b. Zeiteinteilung und Stundenplan.

Natürlich iſt in Saumur eine genaue Zeiteinteilung unentbehrlich und wird ſtrikt durchgeführt; bei aller Verſchiedenartigkeit im einzelnen hat ſich folgendes ungefähre Schema in der Praxis herausgebildet: Im Sommer beginnt der Dienſt um 5, im Winter um 6 Uhr morgens. Von etwa 10 Uhr ab bis im Sommer 1½ Uhr, im Winter 12½ Uhr iſt Frühſtücks- und Ruhezeit. Dann beginnt der Dienſt wieder. Von 3 oder 4 Uhr bis etwa 6 Uhr dauert der theoretiſche Unterricht.

Folgende Beiſpiele bieten einen Überblick über den Stundenplan eines Durchſchnittswochentages in einigen Hauptabteilungen.

1. Sous-lieutenants-élèves“. Sommerdienſt:

5 — 7 : „cheval de carrière“, Hinderniſſe nehmen. — Frühſtück.
7^{15}— 8^{15}: das Dreſſurpferd.
8^{15}—10^{15}: Exerzieren zu Pferde.
10^{15}— 1^{30}: Pauſe (Zeit für eigene Pferde).
1^{30}— 2^{30}: Hippologie; theoretiſcher Reitunterricht.
2^{45}— 3^{45}: Turnen und Fechten.
4 — 5 : Vortrag in Geſchichte.
5 — 6 : Abfragen und Wiederholen.

2. „Sous-officiers élèves-officiers.“ Winterdienſt:

6 — 7 : Vortrag (z. B. Heeresorganiſation).
7 — 8 : Turnen und Fechten. — Frühſtück.
8^{15}—10^{15}: „cheval de manège“, dann „sauteur“ oder Voltigieren; Pauſe.
12^{30}— 1^{30}: „cheval de carrière“ (oder Dienſtpferd und Exerzieren).
1^{45}— 2^{45}: Schießdienſt.
2^{45}— 3^{45}: Dienſtpferd und Exerzieren (oder „cheval de carrière“).
4 — 5 : Vortrag (oder Deutſch).
5 — 6 : Abfragen und Wiederholen.

3. „Lieutenants d'instruction“. Winterdienſt:

6 — 7 : Junges Pferd dreſſieren.
7 — 8 : „cheval de manège“. — Frühſtück.
8^{15}—10^{15}: Exerzieren zu Pferde. — Pauſe.
12^{30}— 1^{30}: „cheval de carrière“ über Hinderniſſe.
1^{30}— 3^{30}: Exerzieren, Dienſtpferd.
3^{45}— 4^{45}: Fußdienſt, Turnen, Fechten.
5 — 6 : Vortrag (z. B. Geſundheitslehre).

In der Regel dauert alſo die Behandlung eines Unterrichtsgegenſtandes für den Schüler nur eine Stunde, dann ſchreibt der Stundenplan wieder etwas anderes vor. Die Lehrer haben in der Regel zwei Stunden hintereinander, z. B. in der Reitbahn, zu tun.

Wer eigene Pferde mitbringt, muß ſie in der Frühſtückspauſe reiten, ſonſt iſt dazu kaum Zeit.

c. Das Reiten.

1. Allgemeines.

Jeder Offizier oder Offizieraſpirant reitet täglich grundſätzlich vier Pferde:

1. Ein „**cheval de manège**“ (der Schule), meiſt Vollblut, vollkommen zugeritten.

2. Ein „**cheval de carrière**“ (der Schule), im Gelände, namentlich Springen. Dabei wird nicht ſelten vier- bis fünfmal die Runde um den mit Hinderniſſen reich verſehenen Exerzierplatz (le Breil) gemacht.

3. Ein junges Pferd, das ihm zur Dreſſur anvertraut iſt, entweder in der Bahn oder im Gelände.

Man bevorzugt ſchon nach den erſten vier Wochen etwa das letztere, ſo lange es die Witterung geſtattet, d. h. manchmal den ganzen Winter über (ſiehe **C * * * * *, Guide du dressage** uſw.).

4. Das Dienſtpferd zum Exerzieren, Lanzen- und Säbelübungen, häufig mehrere Stunden.

Außerdem oft noch ein ganz junges Tier (z. B. die Artillerieoffiziere, die ja ein zweites Pferd „**dit de dressage**“ mitbringen) und, als Anhang zu einer Unterrichtsſtunde, noch einen „**sauteur**“, 15 bis 20 Minuten in den Pilaren.

Es kommen alſo täglich 5 bis 7 Stunden auf das Reiten. Danach werden den Schülern die 2 oder 3 Stunden Theorie nachmittags ſauer genug werden.

2. Die Pferdebekleidung.

Es war ſchon von der „**selle française**“ die Rede, die noch jetzt in Saumur im Gebrauch ſei. Sie iſt es jedoch nur für die „**sauteurs**“: in Gala ohne, zum gewöhnlichen Dienſt mit einem Lederfutteral. Im übrigen verwendet man ſtets den engliſchen Sattel. Trenſe und Kantare ſind den unſrigen ähnlich.

3. Reglement und Bemerkungen über das Reiten im Vergleich zum deutſchen Reiten.

Der Reitunterricht in der Bahn, im Gelände und im Gliede wird gemäß dem Kavallerie-Reglement vom 12. Mai 1899 (bzw. 22. Mai 1900, modifiziert unterm 1. September 1904) erteilt. Es würde zu weit führen, auf die Beſtimmungen dieſes Reglements näher einzugehen. Es ſei daher hier nur einiges erwähnt, was beim Betrachten des Exerzierens leicht ins Auge fällt:

Im Trabe wird außerhalb der Reitbahn ſtets (in der Reitbahn zeitweilig) leicht getrabt und großer Wert auf den rechtzeitigen Wechſel der mehr beanſpruchten Diagonale gelegt.

Ebenſo ſoll beim Galopp mit rechts oder links rechtzeitig gewechſelt werden. Der reglementariſche Galopp iſt kürzer als bei uns; das Tempo beträgt 340 m in der Minute (gegen 400 m = 500 Schritt bei uns).

Beim Exerzieren im Gelände und beim Springen ganz beſonders fällt ein vorzüglicher Sitz aller Schüler und große Unabhängigkeit von der Zügelführung auf. Oft — ſogar meiſtens — werden die Zügel dem Pferde beim Sprunge völlig, ſo lang ſie ſind, hingegeben. Man hört nur immer die Ermahnung, vor allem über Hinderniſſe, möglichſt nachzugeben und beim Sprung „die Zügel vollſtändig durchgleiten zu laſſen“.

4. Exerzieren und Übungen.

Da ſomit die Pferde meiſt lang hingehen und die Reiter — wie erwähnt — im Freien leicht traben, iſt der Anblick des ſonſt exakten Exerzierens nicht ſo militäriſch, wie bei uns.

Außer der Kavallerieſchule liegt in Saumur kein Militär, daher werden die militäriſchen Formationen (Zug, Eskadron uſw.) von den Schülern gebildet, oft unter Zuziehung der „**ordonnances**“, und es ſoll vorkommen, daß Offizier und Burſche im Gliede Bügel an Bügel reiten.

Wenn im ganzen exerziert wird, hat wie bei uns der älteſte, anweſende Offizier die Oberleitung. In den einzelnen Abteilungen übernehmen die Schüler unter Anleitung des Lehrers abwechſelnd das Kommando.

Etwa 2 Monate im Jahr iſt eine reitende Batterie nach Saumur detachiert, welche bei Felddienſtübungen Verwendung findet und dazu dient, die Kavallerieoffiziere mit den Eigentümlichkeiten dieſer Waffe vertraut zu machen.

Ein Tag in der Woche iſt zur Abhaltung einer größeren Geländeübung, die nicht ſelten bis gegen Abend dauert, beſtimmt. Taktiſche Aufgaben werden gelöſt und beſprochen uſw.

Diſtanz- und Parforceritte von Offizieren und Unteroffizieren auf Dienſt- und anderen Pferden ſind nicht ſelten.

5. Die Exerzierplätze der Schule.

Drei Exerzierplätze ſtehen der Schule zur Verfügung:

1. Le Chardonnet, innerhalb der Schule,
2. le Breil, in dem Dreieck zwiſchen Loire, Thouet und der Schule, bedeutend größer als der erſtgenannte Platz,
3. der nicht der Schule gehörige, aber ihr von einer Geſellſchaft für Hindernisrennen zu freier Verfügung geſtellte große Platz von Verrie.

Namentlich die beiden letzteren ſind reich mit natürlichen und künſtlichen, zum Teil recht groben Hinderniſſen verſehen.

6 Der kavalleriſtiſche Sport: Allgemeines.

Natürlich erfreut ſich der kavalleriſtiſche Sport eifriger Pflege. Im Sommer finden auf dem nahen Platz von Verrie Rennen ſtatt, die, ebenſo wie die Mitte Juli fallenden berühmten „**carrousels de Saumur**“, eine Menge Fremde in die Stadt ziehen.

Jagdreiten und Meute.

Obwohl man in Saumur, wenn es Pferd oder Reiten betrifft, keinerlei Koſten ſcheut, ſo beſitzt doch die Schule keine Meute. Einigen Erſatz dafür bieten gelegentliche Einladungen in die Umgebung von Saumur, wo reiche

Jagdherren nicht ſelten hinter Wild reiten und reiten laſſen, und zwar, wenn es die Witterungsverhältniſſe geſtatten, den ganzen Winter hindurch und bis in den Mai hinein.

Schon mehrmals ſind Ermahnungen ſeitens des Kriegsminiſteriums ergangen, Sport und Rennreiten dürfe mit Rückſicht auf den Dienſt nicht zuviel Zeit und Kräfte in Anſpruch nehmen. Wohl mit infolge davon iſt die Meute, wie ſie z. B. in Hannover eine ſo ſchöne Rolle ſpielt, der Schule von Saumur fern geblieben, mit deren Dienſtbetrieb ſie ſich anſcheinend zu ſchwer vereinbaren läßt.

Rennreiten der Offiziere in Frankreich.

Auswüchſe des Rennweſens und ſchlechte Erfahrungen haben zu ſehr ſcharfen Beſtimmungen hinſichtlich des Rennreitens der Offiziere geführt. So erſchien 1899 ein kriegsminiſterieller Erlaß, der das Reiten um Geldpreiſe einfach verbietet. Bei militäriſchen Rennen und den von oben genanntem Verbot ausgenommenen Veranſtaltungen der „Société hippique française“ iſt Uniform anzulegen. Wer an anderen Herrenrennen teilnehmen will, erſcheint dazu „en casaque“, im Renndreß, darf bei der Nennung nicht erwähnen, daß er Offizier iſt, und ſein Pferd darf nicht in den Liſten der „chevaux d'armes“ eingetragen ſein.

Anderſeits ſteht dem Erſcheinen der Offiziere auf den Rennplätzen (Auteuil uſw.) in Zivil nichts entgegen, wenn auch Uniform vielfach vorgezogen wird. Das Wetten am Totaliſator iſt anſcheinend auch in Uniform geſtattet.

Doch — kehren wir wieder zur Reitſchule zurück.

VI. Unterbringung, Verpflegung, Kaſinoleben, Urlaub.

a. Unterbringung

Die Offiziere ſind in Saumur nicht kaſerniert und wohnen, mit Ausnahme des Kommandeurs, der eine ſchöne Villa mit Garten als Dienſtwohnung inne hat, in der Stadt. In den Gebäuden der Schule ſind die kommandierten und der Anſtalt angehörenden ſämtlichen Unteroffiziere und Mannſchaften untergebracht. Auch die erwähnte, für zwei Monate detachierte Batterie wird daſelbſt einquartiert.

b. Verpflegung.

Verheiratete Offiziere nehmen ihre Mahlzeiten zu Hauſe. Die unverheirateten und die Unteroffiziere ſind verpflichtet, im Kaſino der Schule — „mess“ genannt — zu ſpeiſen.

Man unterſcheidet drei Abteilungen: die erſte für die Stamm- und kommandierten Offiziere, die zweite für die kommandierten Veterinäre und die dritte für die Stamm- und kommandierten Unteroffiziere.

Das Verhältnis zwiſchen der erſten und zweiten ſcheint ein kameradſchaftlich ſehr nettes zu ſein.

c. Kasinoleben und Urlaub.

Das Kaſinoleben ſelbſt iſt von größter Einfachheit und „Liebesmähler“ ſind höchſt ſelten. Die Räume des alten Gebäudes ſind groß und luftig, aber äußerſt einfach ausgeſtattet. Einige gute Rennbilder an den Wänden ſind der einzige Schmuck. Zum Kaffee nach Tiſch begibt man ſich meiſt in das zu ebener Erde gelegene Leſezimmer (Café.)

Man wird ſtets hören, daß die Offiziere auf die Einfachheit ihres anſtrengenden Lebens nicht wenig ſtolz ſind. Sie wollen nichts anderes, als vollkommene Reiter werden und ſind beinahe fanatiſch zu jedem Opfer bereit, das ſie dieſem Ziele näher bringen kann. Obwohl Saumur in einer der ſchönſten Weingegenden Frankreichs liegt und im Keller des Kaſinos erſtklaſſige Gewächſe vertreten ſind, wird ſehr wenig, vielfach gar nichts oder nur mit Waſſer gemiſchter Wein bei Tiſch getrunken. Der Alkohol — das Trinken im allgemeinen — ſind geradezu verpönt, da die Leiſtungsfähigkeit als Reiter, ſelbſt bei mäßigem Genuß, „unbeſchreiblich darunter leide“.

Wer ſich allerdings wie ein Offizier des „cadre noir“ nach 11 Monaten angeſtrengter Arbeit mit 30 Tagen Urlaub begnügen muß, der hat allen Grund, außer Dienſt mit ſeinen Kräften möglichſt hauszuhalten.

Die kommandierten Offiziere erhalten — unter Umſtänden freilich erſt nach den Manövern — einen Urlaub von 2 Monaten nach Beendigung ihres Kommandos.

Ein Gang durch die Schule.

Wer die Möglichkeit hat, ſich durch Vermittlung der Kaiſerlichen Botſchaft in Paris vom franzöſiſchen Kriegsminiſterium die Erlaubnis zum Beſuch der Reitſchule in Saumur zu erwirken, ſollte es ja nicht verſäumen. Eine überaus liebenswürdige Aufnahme ſeitens des Kommandeurs wie der Herren der Schule iſt ihm gewiß. Beim Gang durch die Reitbahnen, Ställe und Gebäude beantwortet der als Führer beſtimmte Offizier bereitwillig und unermüdlich die zahlreichen Fragen des fremden Kameraden.

Im folgenden ſind in Kürze (ſiehe dazu den Plan auf S. 489) die Eindrücke eines ſolchen Rundganges geſchildert:

In der Mitte der großen Anlage iſt die mehrfach erwähnte „place du Chardonnet“, der Tummelplatz aller möglichen Reit- und Übungsabteilungen. Sie iſt rings von den Gebäulichkeiten der Schule begrenzt. Im Süden das ſtattliche, alte Hauptgebäude; ſein mit einem Gitter abgeſchloſſener Hof, die „cour d’honneur“, iſt von einem Poſten bewacht.

Wer aus der Straße Saint-Nicolas kommend den Platz erreicht, hat links den großen „manège des écuyers“ und rechts den faſt 250 m langen, geräumigſten Stall der Schule. Wir wenden uns rechts und betreten zuerſt den Raum, wo das Sattelzeug aufbewahrt wird. Große Geſtelle tragen die mit dem Namen der Pferde bezeichneten engliſchen oder franzöſiſchen Sättel und Zaumzeuge.

In Glaskäſten hängen die Paradeſachen, Halfter, Zügel, Sättel und Schabraken, die nur zu den großen Feſtlichkeiten aufgelegt werden.

Die ſich hinter dieſen Räumen auftuende lange Flucht des Stalles beherbergt mehrere hundert Pferde. Nach Raſſen und innerhalb dieſer nach Farben geordnet, machen die glänzend gehaltenen Tiere einen vorzüglichen Eindruck.

Engliſche und arabiſche Voll- und Halbblut-, Normänner- und iriſche Pferde, viele mit den roten, mit vergoldeten Hufeiſen verzierten Schildern, deren jeder von einem Sieg auf dem grünen Raſen berichtet.

Hinter dem Stall die Lehrſchmiede, deren Blaſebälge nie raſten. Mit der praktiſchen Arbeit wird dort der theoretiſche Unterricht aller Klaſſen von Schülern verbunden. Daneben iſt die Sattlerei mit Dampfbetrieb.

Wieder in den Stall zurückkehrend, finden wir die „**cavaliers de manège**“ bei der Pferdepflege. Manch ein Graukopf iſt unter ihnen, denn ſie können 10, ja 15 Jahre und noch länger im Dienſte bleiben. Kein Wunder, daß unter den Händen ſo alter und routinierter Sachverſtändiger die muſterhafteſte Ordnung herrſcht. Das Ausſehen der Pferde, die ſtets tadellos gehaltene Matratzenſtreu ſtellen der Stallpflege das beſte Zeugnis aus. Bei der monatlich einmal ſtattfindenden „**revision**“ ſind die Stallgaſſen mit weißem Sande beſtreut, alles glänzt in peinlichſter Sauberkeit. Mann und Pferd in Feſttagstoilette ſcheinen an ſolchen Tagen beſonders ſtolz, Saumur anzugehören.

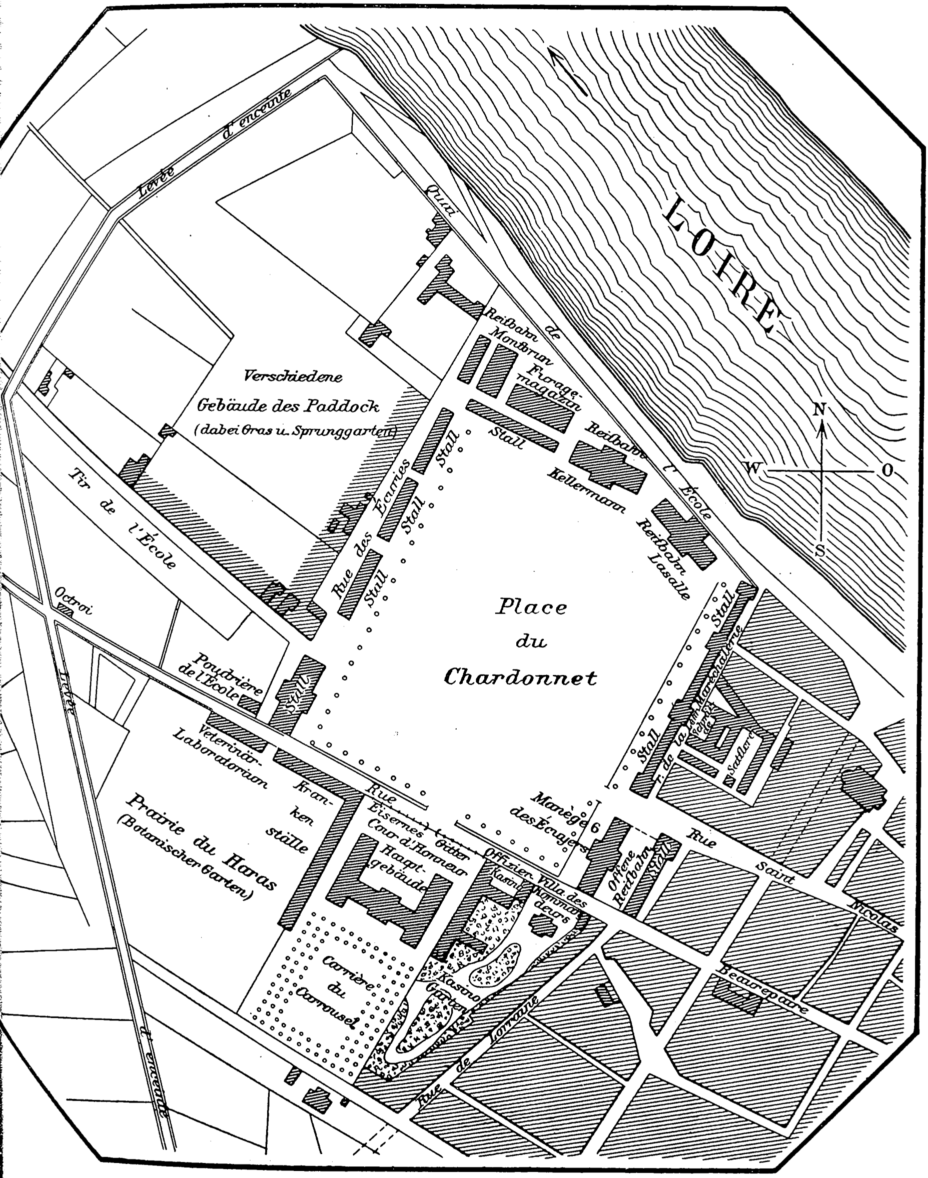
An dem das Terrain der Schule gegen die Loire abſchließenden Damm ſtehen zwei große Reitbahnen, nach „Laſalle“ und „Kellermann“ genannt; jede iſt etwa 65 m lang und etwa 18 m breit, mit zwei Tribünen für die Zuſchauer. Der Boden iſt in den Reitbahnen mit gemahlenem Kork wie mit einem elaſtiſchen Teppich bedeckt. Mancher Schüler muß, wie der liebenswürdige Cicerone lächelnd erzählt, unfreiwillig damit Bekanntſchaft machen und „nimmt einen Mund voll Kork“ („**ramasse un bouchon**“), wenn nicht beim eigentlichen Reitunterricht, dann beim Voltigieren auf dem einen Zirkel oder bei der „**leçon de sauteur**“ in den im anderen Zirkel ſtehenden Pilaren.

Auf den „**manège Kellermann**“ folgen wieder Stallungen. In ihrem oberen Stockwerk haben die Telegraphenſchüler ihr Übungslokal, und an den in der Nähe ſtehenden Telegraphenſtangen kann man ſie mit Steigeiſen herauf- und herunterklettern ſehen.

Hinter dieſen Gebäuden liegt die kleine alte, nichtsdeſtoweniger aber ebenſo eifrig benutzte Reitbahn Montbrun und neben ihr das große Furagemagazin.

Wir ſind auf der Weſtſeite des Chardonnet angekommen; ſie wird von den Ställen für die Dienſtpferde eingenommen. Da kein Heuboden über den eigentlichen hohen Stallräumen ſich befindet, iſt die Ventilation vor-

Plan der Reitschule und des angrenzenden Stadtteils von Saumur.


Levée d'enceinte
Quai
LOIRE
N
W
O
S
Reitbahn de Montbrun
Fourage-magazin
Stall
Reitbahn l'École
Kellermann
Reitbahn Lasalle
Verschiedene Gebäude des Paddock (dabei Gras u. Sprunggarten)
Rue des Écuries
Stall
Stall
Stall
Tir de l'École
Octroi
Place du Chardonnet
Stall
Stall
R. de la Maréchalerie
Schmiede
Sattler
Poudrière de l'École
Stall
Veterinär-Laboratorium
Rue
Eisernes Gitter
Kranken-ställe
Prairie du Haras (Botanischer Garten)
Levée
Cour d'Honneur
Haupt-gebäude
Manège des Écuyers
6
Offizier-Kasino
Villa des Kommandeurs
Offene Reitbahn
Stall
Rue Saint Nicolas
Carrière du Carrousel
Kasino Garten
Rue de Lorraine
Beaurepaire
d'enceinte

züglich und ſtets friſche gute Luft im Stall. Dieſe Einrichtung iſt freilich nur bei dem milden Klima des unteren Loiretals möglich, bekommt den Pferden aber natürlich vortrefflich.

Hinter dieſen Ställen liegt der Paddok, wo die Remonten der Schule dem Beſucher neugierig aus ihren Boxen die Köpfe entgegenſtrecken. Im Paddok werden auch die von der Truppe eintreffenden, für die „école de dressage“ beſtimmten Pferde untergebracht. Die einzelnen Boxen ſind vollſtändig gegeneinander abgeſchloſſen; ihre zweiteilige, ins Freie führende Tür wird nur bei ſehr ſchlechtem Wetter oder des Nachts auch oben geſchloſſen. Ein Gras- und Sprunggarten („couloir aux obstacles“) in der Nähe und mit leichten Hinderniſſen dient als Tummel- und Weideplatz.

An der Straße vorbei, die zum Exerzierplatz „le Breil“ hinausführt, erreicht man die vorzüglich ausgeſtatteten, tierärztlichen, z. T. ganz neuen Laboratorien. In dem eine reichhaltige Bibliothek enthaltenden ärztlichen Verſammlungszimmer findet man eine Menge von Lehrmitteln und die Bilder der berühmteſten Veterinäre von Bourgelats (um 1750) Zeiten an.

Daneben liegen die geräumigen Krankenſtälle mit einem wohlgepflegten botaniſchen Garten und auf der Südſeite des Hauptgebäudes die „carrière du carrousel“, wo die berühmten Reiterſpiele der Schule ſtattfinden. Sanct-Georg und Sancta-Barbara erfreuen ſich bei ſolchen Feſtlichkeiten wie bei uns beſonderer Verehrung.

Im Hauptgebäude, das ſo viele kommandierte und andere Mannſchaften und Unteroffiziere bewohnen, ſind u. a. noch die Fechtſäle, eine große Bibliothek, ein großer Hörſal mit nach hinten anſteigenden Sitzreihen. Wie in Saint-Cyr überraſcht die Fülle der vorhandenen Lehrmittel, namentlich der großen Karten zur Kriegsgeſchichte.

Wir betreten nun den Kaſinogarten und gelangen am Kaſino und dem „hôtel du général“ (der Villa des Kommandeurs) vorüber zum Ausgangspunkt des Rundganges zurück.

Jetzt werfen wir noch einen Blick in die große Reitbahn, den „manège des écuyers“.

Es iſt ein mächtiger, einfach getünchter Raum; Spiegel an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand, in den anderen zahlreiche große Fenſter. Beim Betreten der Tribüne entblößt der Führer das Haupt und ſagt leiſe: „ôtez votre chapeau, mon camarade, nous sommes dans notre église!“

An den Seitenwänden der Tribüne leuchten auf Marmortafeln in Goldſchrift die Namen der berühmteſten Reiter Frankreichs, Pluvinel und de la Guérinière an der Spitze.

Unten in der Bahn reitet eine „reprise des écuyers“, eine Abteilung vom „cadre noir“. Ruhig heben ſich die ſchwarzen Geſtalten von der

Wand ab. Außer den Tritten der Pferde und dem Geräuſch der Gebiſſe, kaum ein Laut. Der Lehrer in der Mitte gibt mit gedämpfter Stimme die Kommandos, wie um die Feierlichkeit der Handlung nicht zu ſtören —, „une messe noire“, ſagt der Franzoſe mit der ſeinem Volke eigenen Miſchung von Empfindſamkeit und Spottluſt.

„Le cadre noir“ auf dem Concours hippique 1903 in Paris.

Seit 1865 beſitzt Frankreich in der „Société hippique française“ eine große und reiche Förderin der einheimiſchen Pferdezucht, wie des Reitens und Fahrens.

Die von ihr veranſtalteten „Concours hippiques“ in den verſchiedenſten Landesteilen — von Bordeaux bis Boulogne ſur Mer[16]) — erwecken und beleben in Verbindung mit den Veranſtaltungen zahlreicher örtlicher Vereine das Intereſſe an der Zucht und Verwendung des franzöſiſchen Pferdes. So namentlich der etwa drei Wochen dauernde „Concours central“ in Paris. Die Anweſenheit der erſten Geſellſchaftskreiſe macht ihn zu einem Ereignis der Saiſon, die Beteiligung weiter Kreiſe der Armee gibt ihm ſeine militäriſche Bedeutung und das Protektorat des Präſidenten der Republik, die Teilnahme der verſchiedenſten Bevölkerungsklaſſen neben den Offizieren verleiht ihm den Charakter eines nationalen Feſtes.

Wo ſich Armee und Volk auf dem neutralen Gebiet des Sports verbinden, wo der innige Zuſammenhang zwiſchen Heeresintereſſe und Nationalwohlſtand öffentlich vor Augen tritt, da muß die Mitwirkung der Reitſchule hochwillkommen ſein.

Alle paar Jahre jedoch nur[17]) tritt das — an den ſonſtigen Concours nicht beteiligte — „cadre noir“ auf. An ſolchen Tagen vermag ſelbſt der Rieſenraum des Grand Palais der Champs-Eliſées die ungewöhnliche Menge der Zuſchauer kaum zu faſſen. In der Mitte der langen Seite in der Präſidentenloge das Oberhaupt der Republik mit ſeinem Gefolge. Davor und tiefer die Jury, die an dieſem Tage ſich freut, von ihrem ſchweren Amte einmal auszuruhen zu können.[18])

---

[16]) 1903 waren Concours der Soc. hipp. fr. in Bordeaux, Nantes, Paris, Nancy, Vichy, Boulogne ſur Mer.

[17]) 1904 z. B. trat ſie nicht auf; 1905 dafür an zwei Tagen.

[18]) Der weiteren Schilderung iſt das Auftreten des „cadre noir“ am 9. April 1903 zugrunde gelegt. — Von Saumur wirkten mit: 12 Offiziere und 8 Unteroffiziere (an ihrer Spitze Major de Contades). — Von der École supérieure de guerre: 4 Offiziere und 6 Unteroffiziere (an ihrer Spitze Oberſtleutnant Varin, der auch das ganze Auftreten des „cadre noir“ leitete).

Das Programm des Tages verſpricht drei Repriſen von Offizieren und Unteroffizieren des „**cadre noir**“; die Reitſchule von Saumur und die Kriegsakademie in Paris ſind darin vertreten.

Auf ein Glockenzeichen öffnen ſich die Schranken für eine glänzende Schar von 16 Reitern mit einem Oberſtleutnant an der Spitze. In ruhigem verſammeltem Schritt formieren ſie zuerſt zwei Glieder vor der Loge des Präſidenten.

Die Reiter in Gala, die Pferde in prächtigem Schmuck, mit durchflochtenen Mähnen. Die pompöſe weißlederne „**selle à la française**“ mit purpur- und goldgeſchmückter Unterlegedecke, iſt bei den höheren Offizieren ganz mit Purpur überzogen. Die Zügel ebenfalls in Gold und Purpur, dazu die wundervollen Pferde in beſter Haltung unter vorzüglichen Reitern.

Zuerſt begrüßt die Abteilung ſchweigend durch Lüften des Zweiſpitz den Protektor des Concours.

Lautlos beginnt das „carrousel“ in ſpaniſchem Schritt; zuerſt auf dem Viereck. Dann ſchließen die Reiter in zwei Abteilungen auf den Diagonalen durcheinander. Es wird angetrabt. Die Figuren werden mannigfaltiger; ſchneller wechſeln die Bilder. Mit vollendeter Geſchicklichkeit manövrieren Roß und Reiter. Die beiden Abteilungen galoppieren an. Auch da keine noch ſo kleine, ſichtbare Bewegung oder Hilfe des Reiters, unter dem das Pferd in vollkommener Freiheit zu arbeiten ſcheint. Im Travers und im Schulterherein bewegen ſich die zwei Abteilungen nun wieder durcheinander. Brillante Changements im Galopp. Ohne einen einzigen Trabtritt wird die Hand gewechſelt. Viel zu früh für den Zuſchauer geht das glänzende Spiel zu Ende. Am Schluß galoppiert die vereinigte Reiterſchar geſchloſſen vor, ſalutiert nach dem Parieren und verſchwindet.

Noch hat ſich der betäubende Beifallſturm nicht gelegt, da erſcheinen ſie ſchon wieder.

Diesmal 19 Reiter auf „sauteurs“. Nach alter Tradition iſt der Schweif der Pferde mit weißen Riemen umwunden, die wie Girlanden auf beiden Seiten nach vorn zum Sattel laufen. Alles ſonſt wie vorher, nur ohne Bügel.

In ſchachbrettartiger Aufſtellung geben die Reiter den Gruß. Dann erheben ſich die Pferde auf die Hinterbeine (Courbette). Auf die gegebenen Hilfen ſchlagen ſie mit beiden Hinterbeinen aus (Croupade). Dann verbinden ſie beides zur Capriole (Bockſprung). Wie angewachſen ſitzen die Reiter. Höchſtens greift einer einmal nach dem Zweiſpitz, um ihn feſtzuhalten.

Nach rechts und links werden die drei Lektionen wiederholt. Beim Schlußſalut ſtehen die Tiere wieder wie die Lämmer.

Jetzt wird die ganze Bahn durch eine, über 1,20 m hohe, Hürde in zwei Teile geteilt. 30 Reiter im engliſchen Sattel mit Bügeln, über die Hälfte auf prächtigen Vollblutjagdpferden treten auf. In zwei Abteilungen geteilt ſpringen ſie, zuerſt zu einem, dann zu zweien, zu vieren, zu achten, im Gliede die Hürde. Beim Sprung bohren ſich die Reiter förmlich in den Sattel hinein. Mann und Pferd in vollkommenſter Harmonie. Die Zügel ſind ganz lang; kein hochgeworfener Pferdekopf; die Tiere ſcheinen ſich mit Behagen im Sprung zu ſtrecken.

Das Bild iſt ganz außerordentlich glänzend und feſſelnd. Selbſt den ſchärfſten Beurteiler muß das Springen in hohem Grade befriedigen.[19])

Der Jubel und Beifall des Publikums nimmt kein Ende, immer wieder ertönen die Rufe: „Vive l'armée, vive notre cavalerie!“

Der franzöſiſche Vollblutzüchter und Reitersmann aber — im frohen Gefühle, ſeine Beſtrebungen ſo vielfach verſtanden, ſeine Anſtrengungen von maßgebender Stelle tatkräftig unterſtützt und ſeine Leiſtungen anerkannt zu ſehen — geht mit friſchem Mute von neuem an ſeine mühevolle aber erfolggekrönte Arbeit.

---

[19]) Ein Berichterſtatter H. S. ſchreibt in Nr. 1656 der „Armée Territoriale“ über den Conc. hipp. 1904 und das „Springen ohne Zügel“ im Gegenſatz zu dem deutſchen „Springen am Zügel“: „Beaucoup m'ont paru avoir renoncé au glissement des rênes; les mains, plus fixes, ont mieux réglé l'allure et les chevaux, vus de profil, ne semblaient plus tomber dans un puits, la tête la première au delà de l'obstacle. Et pourtant il conviendra de ne pas se laisser trop séduire par la doctrine allemande qui veut les poignets fixés et les chevaux constamment sur l'appui. A quelque allure qu'on le soumette, le cheval a besoin d'une certaine liberté dans le jeu de toutes ses vertèbres, et la tête n'a pas pour devoir de tirer sur les bras du cavalier. C'est un tact à acquérir et à conserver.“

* * *

Verzeichnis der Quellen.

Comte de Comminges, Le cheval de selle en France. Paris 1898.

Le Commandant de C*****, Guide du dressage du cheval de troupe suivi à l'École d'application de cavalerie. Saumur 1896.

Dr. Goldbeck, Zucht und Remontierung der Militärpferde aller Staaten. Berlin 1901.

Grabenſee, Zur franzöſiſchen Pferdezucht. 1903.

De la Guérinière, École de cavalerie. Paris 1733.

Historique de l'équitation française. Écuyers célèbres. Saumur 1887.

v. Loebells Jahresberichte (mit Angabe der Jahreszahl).

Memento d'hippologie. Saumur 1903.

Notes d'équitation (2 éd.). Saumur 1898.

Oetken, Zur franzöſiſchen Pferdezucht. Berlin 1903.

v. Oettingen, Über die Geſchichte und die verſchiedenen Formen der Reitkunſt. Berlin 1885.

Règlement sur l'organisation de l'École d'application de cavalerie du 11 octobre 1899.

Picard, Origines de l'École de cavalerie et de ses traditions équestres, 2 vols. Saumur 1888.

Picard et Bouchard, Album d'hippiatrique et d'équitation à l'École de cavalerie de Saumur. Paris.

Programmes officiels du Concours hippique à Paris 1903/04.

Règlement sur les exercices et les manœuvres de la cavalerie (vom 12. Mai 1899, 22. Mai 1900 und 1. September 1904).

Reitinſtruktion für die Kavallerie. Berlin 1882.

Saumur, son rôle et son avenir. Paris-Nancy 1902.

Saumur, école du cheval. Paris-Nancy 1902.

Saumur et l'École de guerre. Paris-Nancy 1900.

Règlement sur le service intérieur des troupes de cavalerie (20 octobre 1892). 1900.

v. Unger, Einſt und Jetzt. Stuttgart 1900.

Artikel des United States Cavalry Journal, Leavenworth, Kansas, Januar 1903.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68–71.

Beiheft
zum
Militär-Wochenblatt
Herausgegeben von **v. Frobel,** Generalmajor a. D.

1907
Erſtes Heft

Jena und Auerſtedt

Ein Rückblick und Ausblick

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 31. Oktober 1906
von
v. Altrock
Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Graf Boſe (1. Thür.) Nr. 31

Mit zwei Skizzen und vier Textſkizzen

⁂

Die Exerzier-Reglements für die Infanterie

von 1812, 1847, 1888 und 1906

Ein Jahrhundert taktiſcher Entwicklung

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 14. November 1906
von
Frhrn. v. Freytag-Loringhoven
Oberſtleutnant und Abteilungschef im Groſsen Generalſtabe

Berlin
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraße 68–71

122 042

Beihefte

zum

Militär-Wochenblatt

1907.

Herausgegeben

von

v. Frobel,
Generalmajor a. D.

Bibliothek des Königl. Statistischen Landesamts * Berlin *

Mit Karten und Skizzen.

Berlin.
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraße 68—71.

Alle Rechte aus dem Geſetz vom 19. Juni 1901
ſowie das Überſetzungsrecht ſind vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Jena und Auerſtedt. Ein Rückblick und Ausblick. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 31. Oktober 1906 von v. Altrock, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Graf Boſe (1. Thür.) Nr. 31. Mit zwei Skizzen und vier Textſkizzen 1

Die Exerzier-Reglements für die Infanterie von 1812, 1847, 1888 und 1906. Ein Jahrhundert taktiſcher Entwicklung. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 14. November 1906 von Frhrn. v. Freytag-Loringhoven, Oberſtleutnant und Abteilungschef im Großen Generalſtabe 27

Vom alt-hannoverſchen Heere. Drei Generationen. 1722 bis 1866 (1903). Bearbeitet durch Eggert v. Eſtorff, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Winterfeldt (2. Oberſchleſ.) Nr. 23. III. Aus dem Leben und den Schriften des Generals Eggert v. Eſtorff. Mit zwei Skizzen 41

Zum Friedrichstage. Das Treffen bei Burkersdorf am 21. Juli 1762. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 24. Januar 1907 von Jany, Hauptmann und Kompagniechef im 2. Maſuriſchen Infanterieregiment Nr. 147. Mit einer Karte in Steindruck 77

Moderne Bewaffnung und Kriegsſanitätsdienſt. Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 20. Februar 1907 von Oberſtabsarzt Dr. F. Schaefer, Regimentsarzt des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments . . 93

Taktiſche Betrachtungen zum Kampf um Feſtungen. Von L. M. Mit einer Skizze 119

Marokko. Eine militäriſche Studie. Von Hübner, Kgl. Sächſ. Oberſtleutnant z. D. 153

Die Gaudi-Handſchriften für das Jahr 1759. Bearbeitet in der Kriegsgeſchichtlichen Abteilung II des Großen Generalſtabes von Bethcke, Hauptmann im Großen Generalſtabe 193

Die neue Genfer Konvention vom Jahre 1906 209

Vorſchläge zum Entwurf der Schießvorſchrift für die Infanterie von 1905. Von Neuber, Oberſt und Kommandeur des 3. Oberſchleſiſchen Infanterieregiments Nr. 62. Mit Abbildungen 225

Auf der Peninſula 1810 bis 1813. Kriegstagebuch des Generals Friedrich Ludwig v. Wachholtz. Im Auszuge herausgegeben von ſeinem Enkel H. L. v. Wachholtz, Hauptmann und Kompagniechef im 2. Hannoverſchen Infanterieregiment Nr. 77. Mit Skizzen 259

Ein Reiteroffizier vor hundert Jahren. Von B. v. Poten, Oberſt z. D. Mit Kartenſkizze 327

Seite

Die Württembergiſche Kavalleriebrigade Normann im Feldzuge 1813. Nach Akten des Königl. Württemberg. Geh. Haus- und Staatsarchivs ſowie nach Papieren im Beſitze der gräflichen Familie bearbeitet von v. Duvernoy, Oberſtleutnant a. D. 347

Betrachtungen über das Verhalten der Japaner und Ruſſen im Angriff und in der Verteidigung im Kriege 1904/5 vom infanteriſtiſchen Standpunkte aus. Vortrag, gehalten am 8. Februar 1907 vor den Offizieren der Garniſon Nürnberg von Otto Schulz, Hauptmann und Kompagniechef im Königlich Bayeriſchen 14. Infanterieregiment 371

Gefechtskalender nebſt Armee-Liſten, Perſonen- und Truppen-Verzeichnis für das Brandenburgiſch-Preußiſche Heer 1656—1688. Herausgegeben von v. Abel, Generalleutnant z. D. 399

General v. Rüchel in der Schlacht bei Jena. Eine Rekonſtruktion und kritiſche Unterſuchung. Nach den Akten des Kriegsarchivs bearbeitet von Frhrn. v. Schoenaich, Rittmeiſter, zugeteilt dem Großen Generalſtabe 459

Ein vergeſſener Zivilſtratege. Von v. Janſon, Generalleutnant z. D. 493

Jena und Auerſtedt.

Ein Rückblick und Ausblick.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 31. Oktober 1906
von

v. Altrock,
Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Graf Boſe (1. Thür.) Nr. 31.

Mit zwei Skizzen[1]) und vier Textſkizzen.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

I.

Zur Erklärung des beiſpielloſen Zuſammenbruches Preußens im Jahre 1806 müſſen die vor 1806 in Preußen in Staat und Armee herrſchenden Zuſtände einer kurzen Betrachtung unterzogen werden.

Die erſte Urſache zum Mißerfolge lag in der langjährigen Preußiſchen Neutralitätspolitik, die eine günſtige Gelegenheit nach der anderen ſchwächlich verſäumte. So hätten der Preußiſchen Heerführung im Jahre von Auſterlitz 1805 ungewöhnlich günſtige Ausſichten eröffnet werden können. Statt deſſen überlieferte die Preußiſche Politik 1806 den Staat vereinzelt und zu unglücklicher Stunde einem überlegenen Feinde.

Die ganze Preußiſche Staatsverwaltung verſagte 1806, weil die ſtaatliche Organiſation ein Zuſammenfaſſen der Kräfte des Landes unmöglich machte. Außer dem Kabinett des Königs gab es keine Zentralgewalt. Verantwortliche Reſſortminiſter fehlten. Die an der Spitze der Provinzen ſtehenden Provinzialminiſter ſorgten nur für ihre Sondergebiete, widerſtrebten aber naturgemäß den Anforderungen des Geſamtſtaates.

Das Heer war ſeit Jahrzehnten im Verfall. Bekannt iſt die Überalterung des Offizierkorps[2]) und eines Teiles der Unteroffiziere und

---

[1]) Die Skizzen ſind entnommen: Skizzen 1, 2 und Textſkizze 4 den Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde, 1906, Aufſatz „1806“ des Generaloberſten Grafen Schlieffen; Textſkizzen 1, 2 und 3 dem Mil. Wochenbl. 1906, Nr. 121 und 126.

[2]) Nach dem 1906 vom Generalſtabe herausgegebenen Werke: „1806. Das Preußiſche Offizierkorps und die Unterſuchung der Kriegsereigniſſe“ zählten an Lebensjahren: Von den 142 Generalen 4 über 80, 13 über 70, 62 über 60; von den Stabsoffizieren, und zwar den 540 der Fußtruppen 7 über 70, 110 über 60, 187 über 50; den 227 der Kavallerie: 25 über 60, 129 über 50; den 39 der Artillerie: 4 über 70, 22 über 60; den 14 der Ingenieure, Pontoniere und Mineure: 1 über 70, 2 über 60, 7 über 50; von den 65 nicht regimentierten (General- und Flügeladjutanten, Generalquartiermeiſterſtab, Kommandanten, Platzmajors uſw.): 4 über 60, 5 über 50; von den Kapitains und Rittmeiſtern, und zwar den 945 der Fußtruppen:

Mannſchaften. Sogar die Hauptleute und Rittmeiſter wurden von den Leutnants mit Recht als „die alten Herren“ bezeichnet. Noch weniger waren die meiſten höheren Offiziere und Führer den Kriegsnöten körperlich und ſeeliſch gewachſen. Hierdurch erklärt ſich auch das Verſagen vieler ſtark überalterter Feſtungsgouverneure und Kommandanten. Angeſichts des vielfach verwahrloſten Zuſtandes der Feſtungen verſagte die Spannkraft der alten Herren.

Von der Mannſchaft beſtand ein Drittel aus unzuverläſſigen, der Fahnenflucht verdächtigen Ausländern. Die zwei Drittel Inländer waren infolge dauernder Beurlaubung nur milizartig ausgebildet.

Der Heeresverwaltung fehlte im Frieden eine einheitliche Spitze. Der ſogenannte Kriegsminiſter war dem Kriegsminiſterium, dem damaligen „Ober-Kriegs-Kollegium“, nicht übergeordnet, ſondern nur auf die Angelegenheiten der Heeresverpflegung beſchränkt. Das Ober-Kriegs-Kollegium nennt Clauſewitz ein Kollegium des exakten Schlendrians ohne irgendwelche Rechte, in dem die Sicherheit des Staates verfallen ſei im gewohnten Tageseinerlei und bei peinlicher Wahrung der Formen. In dieſem Kollegium und in der unter den Königen Friedrich Wilhelm II. und III. tagenden Immediat-Militär-Organiſations-Kommiſſion wurden die vielfachen Warnrufe der beſten Köpfe der Armee rettungslos begraben.

Für Bewaffnung und Ausrüſtung war ſchlecht vorgeſorgt. Nach Clauſewitz hatte die Preußiſche Infanterie 1806 das ſchlechteſte Gewehr in Europa und eine unzureichende — kaum die Blöße deckende — Bekleidung. Von der reitenden Artillerie war nur die Hälfte der Batterien, von der fahrenden waren nur 2 Batterien beſpannt. Ihre Ausrüſtung war mangelhaft. Infolgedeſſen vermochte die Preußiſche Artillerie 1806 die ſteilen Hänge des Saale-Gebietes nur unter den größten Schwierigkeiten zu überwinden, im Gegenſatze zur Franzöſiſchen Artillerie.

In der Friedenseinteilung des Heeres gab es keine Truppenkörper aller Waffen. Die größten Truppeneinheiten — die Regimenter — waren innerhalb der Hauptwaffen zu Inſpektionen zuſammengefaßt, die nur Beſichtigungszwecken, der „Revue“, dienten. Für die Revue arbeitete man faſt ausſchließlich.

Der Friedensdienſt hatte den Kriegszweck aus dem Auge verloren. Die heutige alljährliche Neuausbildung der Truppen fehlte, da man nur gelegentlich und vereinzelt Rekruten einſtellte. Damit fehlte aber auch das dem Preußiſchen Heere ſpäter ſtets eigentümliche nie ermüdende Pflichtgefühl. Vor 1806 beſchäftigte man ſich nur während der kurzen Exerzier-

---

2 über 70, 18 über 60, 119 über 50; den 241 der Kavallerie: 18 über 50; den 63 der Artillerie: 6 über 60, 26 über 50; den 28 der Ingenieure uſw.: 3 über 50; den 29 nicht regimentierten: 1 über 60, 2 über 50; von den 261 Leutnants der Artillerie: 1 über 70, 5 über 60, 9 über 50, 7 über 40.

zeit mit dem maſchinenmäßig betriebenen Exerzieren, ſonſt nur mit Wachtdienſt. Kaum geübt wurden: Biwaks, Vorpoſten, Patrouillendienſt und Marſchſicherungsdienſt.

Beim Kriegsausbruch wurde eine Kriegsgliederung nach Truppenkörpern aller Waffen geſchaffen. Anſtatt ſich aber mit dieſer neuen Einteilung vertraut zu machen, verbrachten die Truppen 1806 in Thüringen die Zeit mit Ruhetagen, Garniſondienſt, Paroleausgaben und Parademärſchen. Erſt der Kanonendonner von Saalfeld veranlaßte ſie, ſich kriegsgemäß zu gliedern. Bis dahin war man, wie im tiefſten Frieden, mit den üblichen großen Bagagemaſſen durchs Land gezogen. Noch kurz vor der Schlacht bei Jena wußten einzelne Regimenter nicht, welchem größeren Korps ſie zugeteilt ſeien.

Marſchbefehle und kriegsgemäße Verſammlung zum Marſch waren unbekannt. Anſtatt der heute gebräuchlichen Art der Befehlserteilung — ſchriftliche Niederlegung der Befehle und Weitergabe durch Befehlsempfänger oder Ordonnanzoffiziere — verſammelte man 1806 häufig die Führer ſelbſt und beanſpruchte dadurch nutzlos ihre Kräfte. Dieſe Art der Befehlserteilung und die ſich aus ihr ergebenden Reibungen haben den zu ſpäten Abmarſch der Preußiſchen Hauptarmee am 13. und 14. Oktober 1806 und damit den Ausgang der Schlacht von Auerſtedt mit verſchuldet.

Statt der heute üblichen kriegsgemäßen Verſammlung zum Marſch ſtellte man 1806 — wie General v. Rüchel vor dem Anmarſch zur Schlacht von Jena — die Truppen meiſt erſt auf dem Sammelplatz weitläufig zuſammen. Dort gab man Parole aus, diktierte bogenlange Befehle, prüfte peinlich Anzug und Sauberkeit und vollzog Strafen. Schließlich wurde nach oft ſtundenlangem Warten angetreten und der Marſch im pedantiſchen Schneckentempo durchgeführt, oft unterbrochen durch unnötiges Halten wegen Inſtandſetzung des Anzuges oder anderer Kleinigkeiten, bis endlich die Kräfte der Truppe nutzlos und völlig erſchöpft waren.

Für das Gefecht war man ſchlecht vorgebildet. Die Nachteile der alten Lineartaktik ſind oft klargelegt worden. In den Schlachten in Thüringen ſchmolzen die aufrecht ſtehenden Preußiſchen Linien unter dem Feuer der hinter Deckungen liegenden Franzöſiſchen Schützen ſchnell zuſammen.

Vom Gefecht aller Waffen hatte die Maſſe der Offiziere und Generale ſchon deshalb keine Kenntnis, weil nur in wenigen Standorten alle drei Waffen vereinigt geweſen waren und man ſich mit der Führung der anderen Waffen kaum beſchäftigt hatte.

Eine ſo ausgebildete und geleitete Truppe mußte einem Feinde gegenüber verſagen, der ſeinen Gegner durch Schützenfeuer und eine gewandt geführte Artillerie mürbe machte und dann mit Kolonnen den Entſcheidungsſtoß brachte. Daß 1806 auch die Preußiſche Kavallerie verſagte, lag an ihrer grundſätzlichen Zerſplitterung angeſichts der zuſammengehaltenen Franzöſiſchen Kavalleriemaſſen.

Wie vorſtehend die Truppen im kleinen, hat auch die Heeresleitung im großen verſagt. Die Stärke der auf 150 000 bis 200 000 Mann zu ſchätzenden Franzöſiſchen Streitkräfte hätte bei der Mobilmachung zum Einſetzen des letzten Mannes gebieteriſch zwingen ſollen. Statt deſſen blieben namhafte Teile der Armee im Lande zurück. Und doch hätte man mit den zum Anſchluß zu zwingenden Norddeutſchen Kontingenten über eine Viertelmillion Streiter aufſtellen können. Tatſächlich kämpften in Thüringen, nach Abzug von etwa 30 000 Mann Entſendungen, nur etwa 100 000 Preußen gegen etwa 160 000 Franzoſen. Der Preußiſche Aufmarſch erfolgte an falſcher Stelle und in großer Zerſplitterung. Im vielköpfigen Hauptquartier wechſelten die Operationspläne, ehe die erlaſſenen Befehle überhaupt ausgeführt waren. Anſtatt nach alter Preußenart den günſtigen Augenblick ſchnell zu erfaſſen, warteten die zur Unſelbſtändigkeit erzogenen Preußen von 1806, bis ihnen der ſelbſttätige Feind mit ſeinem Geſetz auch den Untergang brachte.

Das Preußenheer von 1806 war nicht für den Krieg erzogen worden; auch bei beſſerer Führung hätte es wahrſcheinlich auf die Dauer verſagt. Aber auch unter dieſen hoffnungsloſen Verhältniſſen iſt die Tapferkeit und Todesverachtung der Preußiſchen Offiziere und Truppen zweifelsfrei geblieben, ein ehrendes Zeugnis für die Offiziere von 1806. Einzelne Ausnahmen zeigen auch die glänzendſten Kriegsepochen.

Die Geſchichte hat längſt klargeſtellt, daß die Schuld für die Kataſtrophe nicht etwa die Armee allein trifft, ſondern das geſamte Preußenvolk von 1806. In Wohlleben und Verweichlichung war es unkriegeriſch geworden und hatte ſeine Pflichten gegen den Staat vergeſſen. In den Jahrzehnten vor 1806 blühten planloſe Kritik, anmaßende Beſſerwiſſerei und hämiſche Tadelſucht. Schmähſchriften aller Art überſchwemmten das Land. Berechtigt war freilich der rege Wunſch nach Reformen, wie ſie ſchon die Vergrößerung des Preußiſchen Staatsgebietes forderte. Auch beanſpruchte das zu Beſitz und Bildung gekommene Bürgertum ſeinen gebührenden Platz neben dem Adel, dem nach Friderizianiſchem Grundſatz vor 1806 Offizierſtand und Beamtentum zum größten Teile vorbehalten waren. Immerhin bewieſen aber jene Bevölkerungskreiſe durch die Art ihres Vorgehens in der Zeit vor 1806, ebenſo wie durch den erſchreckenden Treubruch während der Kataſtrophe, daß ihnen das Verſtändnis für die Altpreußiſche „verfluchte Pflicht und Schuldigkeit“ noch fehlte. Hatte man vor 1806 von Völkerverbrüderung und vom Kampf gegen Tyrannen und Sklaven geträumt und den Baſtillenſturm und die „Herrlichkeit der Revolution“ gefeiert, ſo folgte während des Krieges die elende vaterlandsloſe Haltung der Bürgerſchaft und Preſſe der großen Städte angeſichts des Feindes. In der Berliner

Preſſe verſtieg man ſich ſchließlich dazu, das Preußiſche Heer als den Feind zu bezeichnen. Es bedurfte erſt der bitteren Lehren und Leiden einer ſiebenjährigen Fremdherrſchaft, ehe das Preußenvolk von 1806 zurückkehrte zur Einigkeit, zum Gottesglauben, zum Kampfesmut und zur Vaterlandsliebe.

In Zukunft wird hoffentlich das deutſche Volk bewahrt bleiben vor ähnlichen Verirrungen wie ſie 1806 möglich wurden, weil damals weder Staatsſinn noch Staatszucht in der Bevölkerung Preußens entwickelt waren.

II.

Zur Erinnerung an die Geſchehniſſe vor hundert Jahren folgt nachſtehend eine kurze Schilderung der Operationen von 1806.

Angeſichts der Ausdehnung des damaligen Frankreichs und der zugehörigen Rheinbundſtaaten, war es zweifelhaft, aus welcher Richtung der Vormarſch der Franzoſen erfolgen würde, ob von Weſten oder von Süden her. Nach den einlaufenden Meldungen verſammelten ſich die Franzöſiſchen Korps zwiſchen dem Unterrhein und Böhmen. Als äußerſte Verſammlungspunkte wurden zunächſt Bonn und Ansbach gemeldet. (Siehe Seite 9.)

Der Preußiſche Oberkommandierende, der Herzog von Braunſchweig, hatte vorgeſchlagen, die Preußiſch-Sächſiſche Armee bei Naumburg zu verſammeln. Von Naumburg aus hätte man ſich dem Feinde vorlegen oder ihn angreifen können, aus welcher Richtung ſein Vormarſch auch erfolgte. Der Rückweg auf Berlin wäre nicht gefährdet geweſen. Das Preußiſche Hauptquartier verwarf aber dieſen Plan. Statt deſſen wurde beſchloſſen, die Armee zwiſchen Heſſen und Sachſen zu verſammeln, etwa in Linie Fritzlar—Chemnitz. Im einzelnen ſollten bereitgeſtellt werden: Rüchel und Blücher (2 Diviſionen) in Heſſen, die Hauptarmee (4 Diviſionen) bei Naumburg, Kalckreuth (2 Diviſionen) bei Leipzig, die Armeereſerve unter dem Herzog von Württemberg bei Torgau, Tauentzien (1 Diviſion) bei Hof und die Hohenloheſche Armee mit Grawert und den Sachſen (4 Diviſionen) bei Chemnitz. Die hierfür geſteckten Marſchziele waren von den Truppen noch nicht erreicht, als im Operationsplan vom 25. September 1806 auch dieſe Abſicht umgeſtoßen wurde.

An dieſem Tage beſchloß das Preußiſche Hauptquartier, die lange Linie der Franzoſen zwiſchen Unterrhein und Böhmen durch einen Vormarſch über den Thüringer Wald[3]) zu durchbrechen. Die Armee ſollte in 6 Kolonnen gegen die Linie Meiningen—Hildburghauſen vorgehen. Die Flügeldeckung hatte rechts die Diviſion Rüchel, links die Diviſion Tauentzien zu übernehmen. Die genannten Marſchziele an der Werra konnten aber erſt am 12. Oktober erreicht werden.

---

[3]) Skizze 1: Vormarſchkarte.

Inzwiſchen hatte Napoleon ſeine Korps zwiſchen Bayreuth und Würzburg zuſammengezogen. Er wollte in drei Kolonnen über das Gebirge gegen die rückwärtigen Verbindungen der Preußen vorgehen,[4]) und zwar:

a) mit 5 Diviſionen über Bayreuth—Hof—Gera,
b) mit 7 Diviſionen über Bamberg—Kronach—Schleiz,
c) mit 4 Diviſionen über Schweinfurt—Koburg—Saalfeld.

Die im Preußiſchen Hauptquartier einlaufenden Meldungen ließen allmählich die Verſchiebung der Lage erkennen, ſo daß dort am 4. Oktober beſchloſſen wurde, die Vorwärtsbewegung zu unterbrechen und die Armee nördlich des Thüringer Waldes in Linie Eiſenach—Gotha—Erfurt—Weimar—Jena bereitzuſtellen.

Hiernach wurden verſammelt:

Die Preußiſche Hauptarmee im Raume Eiſenach—Erfurt und Tambach; die Hohenloheſche Armee zwiſchen Ilm und Saale im Dreieck Jena—Stadt-Ilm—Rudolſtadt; Tauentzien bei Hof. Sicherungstruppen wurden ſüdwärts in den Thüringer Wald, Kavallerie über dieſen hinaus vorgeſchoben.

Während dieſe Marſchziele von den verbündeten Truppen erreicht oder erſtrebt wurden, begann der Franzöſiſche Vormarſch. Das 1. Franzöſiſche Korps trat am 7. Oktober ſeinen Vormarſch in den Thüringer Wald an. Die übrigen Franzöſiſchen Korps erreichten den Südrand des Thüringer beziehungsweiſe Frankenwaldes.

Die Preußiſche Diviſion Tauentzien, vom Anmarſch der Franzoſen auf den beiden öſtlichen Straßen benachrichtigt, ging in der Nacht vom 7./8. Oktober von Hof auf Schleiz zurück.

Am 8. Oktober hielt das Preußiſche Heer einen Ruhetag ab; nur die Diviſion Tauentzien erreichte Schleiz. Das Preußiſche Hauptquartier erhielt an dieſem Tage volle Klarheit über die Richtung des Franzöſiſchen Vormarſches. Die linke Flanke und die rückwärtigen Verbindungen der Preußen erſchienen ſtark bedroht.

Die Franzöſiſchen Spitzen erreichten am 8. Oktober die Saale, ihre Gros befanden ſich noch im Gebirge.

Gefecht bei Schleiz am 9. Oktober.

Das Preußiſche Hauptquartier hatte am 8. Oktober beſchloſſen, die Armee nach der bedrohten linken Flanke zu verſammeln, mit der ſtillen Abſicht, das öſtliche Saale-Ufer und damit die rückwärtigen Verbindungen nach Berlin wiederzugewinnen. Es ſollten erreichen:[5])

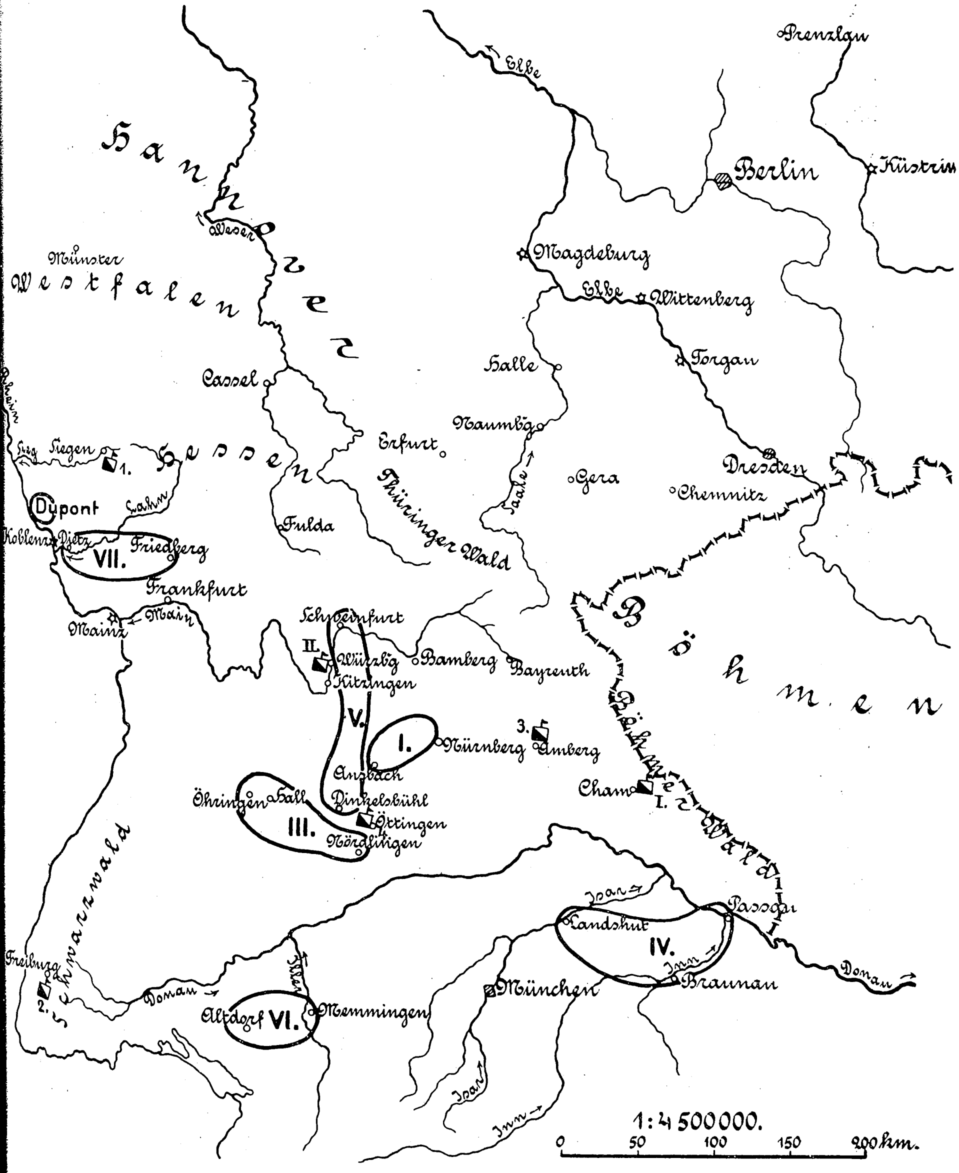
---

[4]) Skizze 1.

[5]) Skizze 2: Lage am 9. Oktober abends.

Textſkizze 1.

Aufstellung der Franzosen in Süddeutschland.


Prenzlau
Elbe
Hannover
Berlin
Küstrin
Weser
Münster
Westfalen
Magdeburg
Elbe
Wittenberg
Halle
Torgau
Cassel
Rhein
Naumbg
Erfurt
Sieg
Siegen
1.
Hessen
Dresden
Gera
Saale
Chemnitz
Thüringer Wald
Dupont
Lahn
Fulda
Koblenz
Dietz
VII.
Friedberg
Frankfurt
Böhmen
Mainz
Main
Schweinfurt
II.
Würzbg
Bamberg
Bayreuth
Kitzingen
V.
3.
I.
Nürnberg
Amberg
Böhmer Wald
Ansbach
Cham
I.
Öhringen
Hall
Dinkelsbühl
III.
Öttingen
Nördlingen
Schwarzwald
Isar
Passau
Landshut
IV.
Freiburg
Inn
2.
Donau
Iller
München
Braunau
Donau
Altdorf
VI.
Memmingen
Isar
Inn
1:4500000.
0
50
100
150
200 km.

	am 9. Oktober:	am 10. Oktober:
Hauptarmee	Gotha und Erfurt.	Blankenhain und Gegend des Ilm-Tales.
Hohenloheſche Armee	Gegend von Hochdorf.	Saale-Tal, Rudolſtadt—Kahla.
Rüchel	Eiſenach—Gotha.	
Reſervekorps Herzog von Württemberg	Halle, anſtatt Magdeburg.	

Während dieſes Linksabmarſches des Preußiſchen Heeres beließ man deſſen Avantgarden im Vormarſch ſüdwärts gegen die feindlichen Verbindungen, und zwar: Pletz (2¼—5—½) über Hünfeld auf Fulda, Winning (1¼—5—½) in der Weſtecke des Thüringer Waldes und den Herzog von Weimar im Vormarſch über Meiningen durch das Werra-Tal. Dieſe entſendeten Abteilungen wurden damit ſämtlich für die Hauptentſcheidung freiwillig ausgeſchieden.

Auf dem linken Preußiſchen Flügel ließ ſich die Diviſion Tauentzien am 9. Oktober in ein ungünſtiges Arrieregardengefecht bei Schleiz verwickeln und wurde unter ſchweren Verluſten nordwärts geworfen.

Fürſt Hohenlohe wollte im Sinne der geplanten Operationen ſchon am 10. Oktober das öſtliche Saale-Ufer gewinnen, um in einer bei Mittel-Pöllnitz erkundeten Stellung den feindlichen Angriff anzunehmen. Er verſammelte ſeine Truppen deshalb am 9. Oktober nicht gemäß Heeresbefehls bei Hochdorf, ſondern weiter öſtlich im Saale-Tal bei Saalfeld—Rudolſtadt (Avantgarde), Orlamünde, Kahla und Jena (Gros).

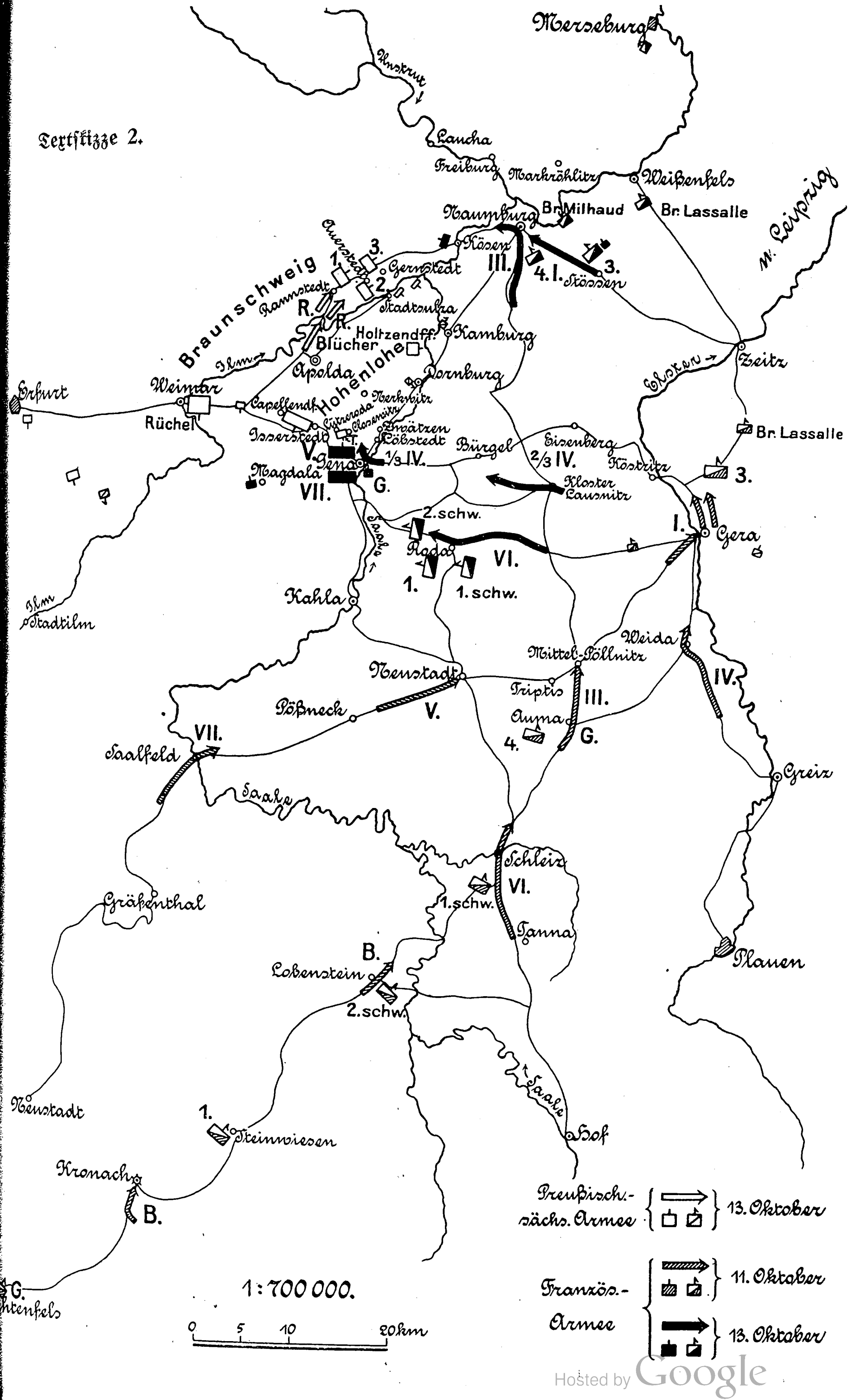
Gefecht bei Saalfeld am 10. Oktober.

Die Preußiſche Hauptarmee ſchob ſich am 10. Oktober programmgemäß ihren Marſchzielen im Ilm-Tale entgegen, beließ aber ihre Avantgarden weiter im Vormarſch ſüdlich des Thüringer Waldes; nur der Herzog von Weimar wurde zurückgerufen.

Der Abmarſch der Hohenloheſchen Armee nach dem öſtlichen Saale-Ufer wurde vom Hauptquartier verboten, um dieſe Armee nicht der Vernichtung auszuſetzen. Hohenlohe erhielt die Hochfläche weſtlich der Saale zugewieſen. Seine vom öſtlichen zum weſtlichen Saale-Ufer zurückflutenden Truppen (die Sachſen, Tauentzien und Boguslawski) zogen in ungeordneten Haufen, mit Bagagen untermiſcht, vor der Front der Franzöſiſchen Korps entlang auf Jena, blieben aber durch einen glücklichen Zufall vom Feinde unbeläſtigt.

Der Führer der bei Saalfeld aufſchließenden Hohenloheſchen Avantgarde, der Prinz Louis Ferdinand, hatte von der begonnenen Räumung des öſtlichen Saale-Ufers keine Nachricht erhalten, ſondern war in dem Glauben belaſſen worden, daß er den Übergang der Hohenloheſchen Armee auf das öſtliche Saale-Ufer nach wie vor zu decken habe. Er nahm deshalb den Angriff des 5. Franzöſiſchen Korps Lannes bei Saalfeld

Textſkizze 2.


Merseburg
Unstrut
Laucha
Freiburg
Markröhlitz
Weißenfels
Br. Milhaud
Br. Lassalle
n. Leipzig
Naumburg
Kösen
III.
4. I.
3.
Stössen
Auerstedt
1.
3.
2.
Gernstedt
Braunschweig
Rannstedt
R.
R.
Stadtsulza
Holtzendff.
Kamburg
Blücher
Ilm
Apolda
Hohenlohe
Dornburg
Erfurt
Weimar
Rüchel
Capellendf.
Nerkwitz
Lützeroda
Closewitz
Isserstedt
Zwätzen
Löbstedt
T.
Bürgel
Eisenberg
V.
Jena
1/3 IV.
2/3 IV.
Köstritz
Magdala
VII.
G.
Kloster Lausnitz
Zeitz
Elster
Br. Lassalle
3.
I.
Gera
2.schw.
Saale
Roda
VI.
1.
1.schw.
Ilm
Stadtilm
Kahla
Weida
Mittel-Pöllnitz
Neustadt
Triptis
IV.
III.
Pößneck
V.
Auma
4.
G.
VII.
Saalfeld
Saale
Greiz
Schleiz
VI.
1.schw.
Gräfenthal
Tanna
B.
Lobenstein
2.schw.
Plauen
Saale
Neustadt
1.
Steinwiesen
Hof
Kronach
B.
G.
htenfels
1:700 000.
0
5
10
20km
Preußisch.-sächs. Armee
13. Oktober
Französ.-Armee
11. Oktober
13. Oktober

an. Seine Truppen wurden durch die feindliche Überlegenheit vernichtend geſchlagen. Der Prinz ſelbſt ſtarb den Heldentod.

Während dieſer Hin- und Hermärſche auf Preußiſcher Seite hatten die Franzoſen am 10. Oktober das Gebirge zum größten Teil überſchritten; nur die Bayern und zwei Kavallerie-Diviſionen waren noch ſüdlich des Gebirges.

Am 11. Oktober fällt das Vorgehen der Franzöſiſchen Korps in Richtung auf Gera auf. Infolge der widerſprechenden Nachrichten über den Feind, glaubte Napoleon dort erhebliche Kräfte der Verbündeten zu finden. Der linke Flügel der Franzoſen (5. und 7. Korps) wurde bei dieſem Vorgehen vorſichtig zurückgehalten und das Saale-Tal freigelaſſen, da Napoleon auch mit einem Angriff der Preußen über die Saale rechnete. (Skizze Seite 9.)

Infolge der Unglücksnachrichten von Schleiz und Saalfeld wurde der Preußiſche Abmarſch nach dem öſtlichen Saale-Ufer vom Preußiſchen Hauptquartier aufgegeben. Man wollte zunächſt abwarten! Die Preußiſche Hauptarmee ſollte ſich um Weimar, die Hohenloheſche um Jena ſammeln.

Die Hohenloheſchen Truppen waren bereits völlig ohne Leitung. Beim Durchmarſche der Truppen durch Jena brach am 11. Oktober dort eine wüſte Panik aus, ohne daß der Feind nur in der Nähe geweſen wäre. Die Sächſiſchen Artillerieknechte ſchnitten die Stränge durch und ließen die Geſchütze ſtehen. Alle flohen. Die Gewehre wurden weggeworfen. Mit Mühe gelang es endlich, die Truppen wieder zu ordnen. Während dieſes Chaos befand ſich der Stabschef der Hohenloheſchen Armee, Maſſenbach, nordweſtlich Jena, um dort ein Lager zwiſchen Capellendorf und Iſſerſtedt abzuſtecken. Als ihm dies nach zweitägiger Arbeit gelungen war, zeigte es ſich, daß das Lager ſeinen Rücken gegen den Feind kehrte.

Am 12. Oktober hatte Napoleon die Überzeugung gewonnen, daß ſich die Verbündeten bei Erfurt verſammelten. Er ließ deshalb ſeine Korps eine große Linksſchwenkung gegen die Saale ausführen, mit dem rechten Flügel über Naumburg, mit dem linken ſüdlich von Jena.

An dieſem Tage wäre es wohl möglich geweſen, mit den zur Hand befindlichen Preußiſchen Truppen den ſchwer gefährdeten linken Flügel der Franzoſen (5. und 7. Korps), der im Saale-Tal zwiſchen Kahla und Jena eingekeilt war, anzufallen und zu ſchlagen. Schon aber war die Führung der Preußiſchen Heeresleitung entglitten; man empfing bereits das Geſetz vom Feinde und dachte nicht mehr an die Ausnutzung gegneriſcher Fehler.

Die Preußiſche Hauptarmee blieb im Lager von Umpferſtedt, öſtlich von Weimar, Hohenlohe bei Jena, Rüchel weſtlich Weimar, Winning im Weſtzipfel des Thüringer Waldes, Pletz bei Fulda. Die zurückgerufene Avantgarde des Herzogs von Weimar hätte in drei Märſchen von je 30 km wohl zur Schlacht herankommen können, marſchierte aber nur 14 km, um bei Ilmenau Klärung der Lage abzuwarten.

So blieb der 12. Oktober ungenutzt!

Am 13. Oktober[6]) erhielt Napoleon die Meldung des Marſchalls Lannes, daß 30 000 Preußen bei Jena ſtünden. Napoleon vermutete nunmehr die ganze Preußiſche Armee bei Jena oder in der Verſammlung dorthin. Demgemäß ſetzte er ſeine Kräfte auf Jena an. Das 3. Korps ſollte über Naumburg, das 1. über Dornburg gegen Flanke und Rücken der Preußen vorgehen. Die übrigen Korps wurden auf Jena angeſetzt, wohin ſich der Kaiſer ſelbſt ſofort begab. Am 13. Oktober abends und in der Nacht vom 13./14. Oktober erſtiegen das 5. Franzöſiſche Korps und die Garde auf ſteilen engen Wegen unter den größten Schwierigkeiten den Landgrafenberg nördlich von Jena. Das 7. Korps und eine Diviſion des 4. Korps folgten in der Nacht nach Jena. Die beiden anderen Diviſionen des 4. Korps und das 6. Korps nebſt der Maſſe der Kavallerie konnten erſt im Laufe des 14. Oktober bei Jena eintreffen.

Das Preußiſche Hauptquartier hatte bereits am 12. Oktober abends ſichere Meldungen erhalten vom Anmarſch zweier feindlicher Korps auf Jena und zweier anderer Korps nach Naumburg. Der Feind ſtand alſo bereits auf den rückwärtigen Verbindungen der Armee. In dieſer ſchwierigen Lage wurde beſchloſſen, mit der Hauptarmee unter Sperrung des Köſener Paſſes nordwärts von Weimar über die Unſtrut in Richtung auf Freyburg und Laucha abzumarſchieren. Die Hohenloheſche Armee ſollte — ohne ſich in ein Gefecht einzulaſſen (!) — bei Jena bleiben, den Abmarſch der Hauptarmee decken und die Saale-Übergänge zwiſchen Jena, Dornburg und Camburg ſperren. Rüchel hatte nach Weimar aufzuſchließen, der Herzog von Württemberg mit der Reſerve nach Merſeburg vorzurücken.

Der Schwerpunkt für die Preußen lag im Norden, in der Wiedergewinnung der rückwärtigen Verbindungen. Hierin hätten alle verfügbaren Kräfte gehört. Für die gebotene Sperrung der Saale-Übergänge würden Teile der Hohenloheſchen Armee ausgereicht haben.

Tatſächlich kam die Hauptarmee am 13. Oktober abends nicht über Auerſtedt hinaus und überließ den Paß von Köſen freiwillig dem Feinde. Infolge mangelhafter Marſchanordnungen trafen die letzten Truppen der Hauptarmee erſt am 14. Oktober 2 Uhr morgens im Biwak ſüdlich Auerſtedt ein, wo die Verwirrung einen bedenklichen Grad erreichte und ſchließlich die umliegenden Ortſchaften geplündert wurden. Sogar Auerſtedt, das Hauptquartier des Königs, blieb nicht verſchont. Die Hohenloheſche Armee blieb im Lager nordweſtlich Jena, mit dem Rücken gegen den Feind. Die Saale-Übergänge zwiſchen Jena und Camburg wurden nicht oder unzureichend beſetzt, obwohl die Truppen von Tauentzien und Holtzendorff (zuſammen: 17—24—3½) zur Hand waren und für dieſen Zweck zunächſt ausgereicht hätten.

---

[6]) Vgl. die Textſkizze 2 der Lage am 11. und 13. Oktober auf Seite 9.

Die Schlacht bei Jena.

Napoleon biwakierte in der Nacht vom 13./14. Oktober mit dem 5. Korps und der Garde auf dem Landgrafenberge, überall fördernd und anfeuernd. Für den Morgen des 14. Oktober wurden angeſetzt: rechts die vorderſte Diviſion St. Hilaire des 4. Korps Soult durch das Rau-Tal, links das 7. Korps Augereau durch das Mühl-Tal.

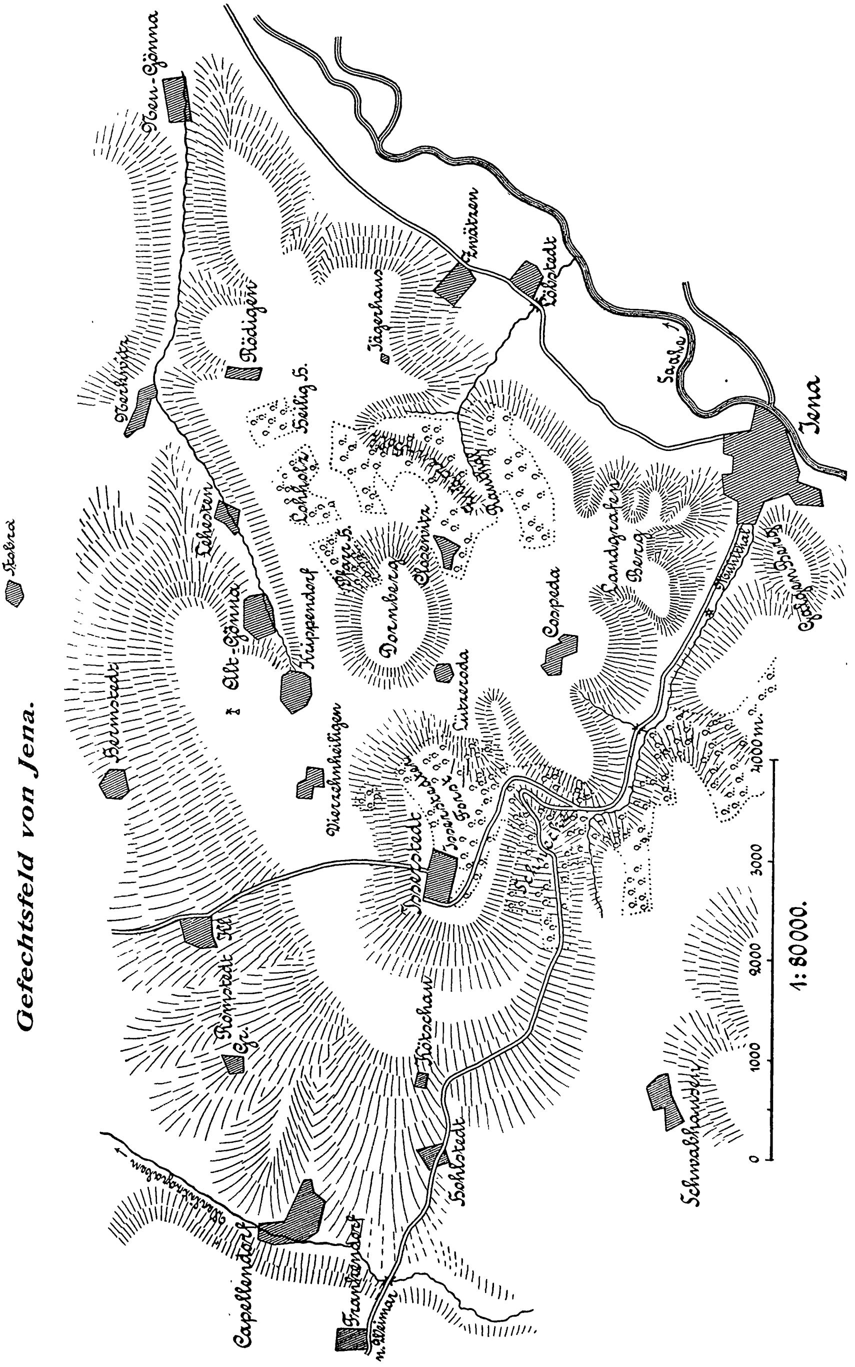
Schon am Nachmittag des 13. Oktober hatte ein leichtes Gefecht mit den Vortruppen Tauentziens begonnen, der, wie befohlen, in Linie Lützeroda—Cloſewitz ſtand. Dort hatte ſich auch der Fürſt Hohenlohe eingefunden, um den Angriff gegen die Franzoſen noch am 13. Oktober nachmittags anzuſetzen. Mögen nun aber die günſtige Stellung der Franzoſen auf der Höhenlinie Windknollen—Coſpeda, die durch eine tiefe Senke von Tauentzien getrennt war, oder andere Gründe vom Vorgehen abgeſchreckt haben, jedenfalls unterblieb leider der Angriff. Damit wurde die letzte günſtige Gelegenheit verpaßt, die Franzoſen wieder vom Landgrafenberg hinunterzuwerfen. Während der Nacht blieb Tauentzien in der ihm angewieſenen Linie Lützeroda—Cloſewitz. Holtzendorff ging nordöſtlich davon auf Befehl des Fürſten Hohenlohe in weitläufige Quartiere und ließ im Einverſtändniſſe mit dem Fürſten Hohenlohe die Saale-Übergänge Dornburg und Camburg unbeſetzt, obwohl man feſtgeſtellt hatte, daß dort ſtarke Franzöſiſche Einquartierung angeſagt war.

Am 14. Oktober früh herrſchte dichter Nebel. Um 6 Uhr morgens befahl Napoleon dem 5. Korps den Angriff auf Tauentzien (13—8—1½). Nach dreiſtündigem ſchweren Kampfe ſah ſich Tauentzien gezwungen, der dreifachen Überlegenheit der Franzoſen zu weichen. Seine Truppen gingen unter ſchweren Verluſten, aber in verhältnismäßig guter Haltung auf das ihnen vom Fürſten Hohenlohe bezeichnete Klein-Romſtedt zurück. Einzelne Truppenteile wurden auf Iſſerſtedt abgedrängt. Die erſte Teilniederlage der Preußen war beſiegelt.

Das 5. Franzöſiſche Korps und die Garde drängten nur vorſichtig nach. Rechts ſchob ſich die vorderſte Diviſion St. Hilaire vom 4. Korps Soult über Löbſtedt und Zwätzen durch das Rau-Tal vor, links die beiden Diviſionen des 7. Korps Augereau über die Hänge von Coſpeda und durch das Mühl-Tal. Hinter der Franzöſiſchen Mitte folgte zunächſt nur die Avantgarde des 6. Korps Ney und weiter zurück die Gros des 4. und 6. Korps nebſt der Maſſe der Kavallerie.

Auf dem Preußiſchen linken Flügel hatte ſich infolge des von Cloſewitz herüberſchallenden Gefechtslärmes das Detachement Holtzendorff (4—16—2) allmählich in Linie Leheſten—Rödichen geſammelt. Hierhin richtete ſich nun der Stoß der Diviſion St. Hilaire vom 4. Korps und der

Textſkizze 3.


Neu-Gönna
Rödigen
Jägerhaus
Zwätzen
Löbstedt
Saale
Jena
Nerkwitz
Heilig H.
Lochholz
Lehesten
Closewitz
Rauhthal
Alt-Gönna
Krippendorf
Dornberg
Cospeda
Landgrafen Berg
Mühlthal
Galgen Berg
Lützeroda
Vierzehnheiligen
Isserstedter Forst
Isserstedt
Hermstedt
Kl. Romstedt
Gr. Romstedt
Kötschau
Hohlstedt
Schwabhausen
Capellendorf
Frankendorf
n. Weimar
Rosla
0
1000
2000
3000
4000 m.
1:80000.

Gefechtsfeld von Jena.

Brigade Wedel vom 5. Korps. Die Franzoſen beſetzten die Höhen ſüdlich des Detachements Holtzendorff und ließen die zum Angriff vorgehenden Preußen anlaufen. Vor der feindlichen Überlegenheit, 1½ feindliche Diviſionen gegen 4 Preußiſche Bataillone, mußte Holtzendorff weichen. Er ging nordwärts zurück und fand am Schlachttage den Anſchluß an ſeine Armee nicht mehr wieder. Die zweite Teilniederlage der Preußen war vollendet.

Während der Kanonendonner von dem Kampfe auf dem linken Preußiſchen Flügel herüberſchallte, beſchäftigte ſich Fürſt Hohenlohe im Hauptquartier zu Capellendorf mit Abfaſſung von Berichten an den König. Seine Truppen beließ er ruhig mit der Front nach Südweſten im Lager zwiſchen Capellendorf und Iſſerſtedt. Als der Gefechtslärm im Oſten ſtetig zunahm, griffen die Unterführer ſelbſtändig ein, nicht ohne daß es deshalb zu lebhaften Ausſprachen mit dem Fürſten gekommen wäre.

Infolge des Anmarſches des 7. Franzöſiſchen Korps durch das Mühl-Tal machten ſich zunächſt die Sachſen (8—0—3) an der Schnecke gefechtsbereit. Ihnen ſchloß ſich das Preußiſche Detachement Boguslawski (1½—6—0) rechts an. Die Diviſion Grawert (10½—0—2) nahm die Front nach Oſten und ſtellte ſich im Gelände weſtlich Vierzehnheiligen auf. Ihr folgten im 2. Treffen Cerrini (5—0—0) und Dyherrn (5—0—0), letzterer mit den Trümmern der Truppen von Saalfeld. 19 Eskadrons gingen oſtwärts voraus. Reſte von Tauentzien ſtanden mit Sächſiſcher Kavallerie bei Iſſerſtedt, Tauentzien ſelbſt bei Klein-Romſtedt. So hatte die Armee ſelbſtändig die Front nach Oſten genommen und war wenigſtens kampfbereit. Ein Abmarſch zur Hauptarmee ſchien aber nunmehr ausgeſchloſſen. Der Feind ſtand auf den rückwärtigen Verbindungen der Hohenloheſchen Armee.

In dem etwa 11 Uhr vormittags beginnenden Gefecht der Hohenloheſchen Hauptkräfte wurden zunächſt die auf der Verfolgung Tauentziens begriffenen Franzoſen zurückgeworfen. Dann entſpann ſich auf der langen Linie weſtlich Vierzehnheiligen ein ſtehendes Feuergefecht, während deſſen allmählich die Truppen der Preußiſchen zweiten Linie zur Ergänzung der Verluſte in die vordere Linie eingeſchoben werden mußten. Die aufrecht ſtehenden Preußiſchen Linien litten hierbei ſchwer durch das Feuer der hinter den Mauern von Vierzehnheiligen und hinter Gräben liegenden Franzöſiſchen Schützen. Allmählich ſchloſſen ſich die Preußen um Vierzehnheiligen zuſammen, während in und öſtlich von Vierzehnheiligen das 5. Franzöſiſche Korps und die Avantgarde des 6. Korps nach und nach eingeſetzt, die Garden aber noch zurückgehalten wurden. Allmählich machte ſich der Druck der gegen die beiden Preußiſchen Flügel vorgehenden Franzöſiſchen Truppen überlegen geltend. Rechts ging die Diviſion St. Hilaire vom 4. Korps vor, mit ihrem rechten Flügel bis Hermſtedt reichend, links die Diviſion Desjardins vom 7. Korps gegen den Iſſerſtedter Forſt und Iſſerſtedt, ferner die Diviſion Heudelet vom 7. Korps gegen die Sachſen an der Schnecke. Hinter der Franzöſiſchen Mitte waren ferner noch 2 Diviſionen des 4., das 6. Korps und die Kavalleriereſerve im Anmarſch. Gegen die in dreiſtündigem ſchweren Kampfe zuſammengeſchoſſenen 18 Hohenloheſchen Bataillone wälzte ſich nun eine über vierfache Überlegenheit heran. Die Preußen wurden erdrückt und ihre Trümmer auf Weimar geworfen. Um 1 Uhr mittags war der dritte Akt des Dramas vorüber, dem der vierte bald folgte. Die an der Schnecke ſtehenden Sachſen wollten ohne Befehl ihre Stellung nicht räumen, traten den Rückzug zu ſpät an und wurden von Norden und Süden umfaßt, vernichtet oder kriegsgefangen.

Um 2 Uhr mittags traf endlich der bange erwartete Rüchel mit 15 Bataillonen bei Capellendorf ein, nachdem ein halber Tag mit der Verſammlung und auf dem methodiſch langſamen Marſche verſäumt worden war. Die Diviſion Rüchel ging ſofort heldenmütig durch die Enge von Capellendorf vor und traf auf den öſtlich davon gelegenen — und die Talſohle um 50 m überragenden — Höhen auf die breite überlegene Front der Franzoſen (5., ein Drittel 4. und ein halbes 7. Korps nebſt ſtarker Kavallerie). In halbſtündigem blutigen Kampfe wurden die Rüchelſchen Truppen trotz eines glücklichen Waffenganges der Sächſiſchen Reiterei geworfen. Immerhin ſtutzten die Franzoſen; der linke Flügel der Hohenloheſchen Armee gewann Zeit für den weiteren Rückzug. Das Verhängnis hätte Rüchel doch nicht aufhalten können, ob er ſich nun öſtlich oder weſtlich des Werlitz-Grabens ſchlug. Schwer verwundet, befahl er noch ſeinen Truppen, nach Norden zurückzugehen.

Ihren Abſchluß fand die Schlacht von Jena durch einen Überfall der Franzoſen gegen die am Webichtholze öſtlich von Weimar wiedergeſammelten Trümmer der Hohenloheſchen Armee. Die verfolgende Franzöſiſche Kavallerie attackierte ſchließlich auf gut Glück in das Dunkel der hereinbrechenden Nacht hinein. Die Preußiſchen Truppen ſtoben auseinander. Alle Verbände löſten ſich. Die Gewehre wurden weggeworfen. Eine wilde Panik bannte die Seelen. Hier war es, wo der Kapitän v. Gneiſenau ſich vergeblich bemühte, die vor Schrecken ſinnlos gewordenen Flüchtigen zum Halten zu bringen. Hier lernte er den Wert und das Weſen der Verfolgung am eigenen Leibe kennen. Ihn hatte die Vorſehung dazu berufen, dereinſt Vergeltung zu üben für die Schmach von Jena.

In ſechs verſchiedenen Einzelgefechten waren die Verbündeten nacheinander von feindlicher Überlegenheit geſchlagen worden, zuerſt Tauentzien, dann Holtzendorff, Hohenlohe, die Sachſen, Rüchel und ſchließlich die Trümmer am Webichtholze bei Weimar.

Die Schlacht bei Auerſtedt.7)

Am 14. Oktober wurde auch Auerſtedt geſchlagen, wohl die traurigſte Schlacht, die Preußen je geführt hat. Der Gegner der Preußen bei Auerſtedt, der Marſchall Davout, befand ſich mit ſeinem 3. Korps vor der Schlacht in kritiſcher Lage. Von Naumburg mußte er am 14. Oktober morgens durch den Köſener Paß, mit der Saale im Rücken, in einer langen Marſchkolonne mit drei Diviſionen hintereinander gegen einen überlegenen Feind vorgehen, der bereits am 13. Oktober das Gelände weſtlich der Saale erreicht hatte, alſo in der Lage war, den Köſener Paß rechtzeitig zu ſperren oder die Franzoſen doch mit Überlegenheit gegen die Saale zurückzuwerfen.

Die Preußiſche Hauptarmee hatte die Nacht vom 13./14. Oktober im Biwak ſüdlich Auerſtedt zugebracht. Am 14. Oktober brach ſie ziemlich ſpät in einer langen Marſchkolonne mit faſt 6 Diviſionen hintereinander in nördlicher Richtung auf. In dem von Fahrzeugen völlig verſtopften Auerſtedt wurde der Marſch aufgehalten, ohne daß man verſucht hätte, das unbedeutende Hindernis der Emſe an anderen Stellen zu überſchreiten oder die lange Marſchkolonne zu ſpalten.

Die beiderſeitigen Spitzen trafen ſchließlich in dichtem Nebel bei Haſſenhauſen aufeinander.

General v. Blücher ſollte mit der Avantgardenkavallerie voraustraben, um feindliche Kavallerie zurückzuwerfen. Da ſeine Kavallerie aber erſt am 14. Oktober etwa 2° morgens hinter den übrigen Truppen ſüdlich Auerſtedt angekommen war und nicht durchkommen konnte, ſo erhielt er mit Mühe einige andere Schwadronen (0—10—1), die ihren Diviſionen weggenommen wurden. Er ging von Spielberg her gegen Haſſenhauſen vor. Sein Angriff wurde im Nebel abgewieſen und ſeine Batterie von Franzöſiſcher Infanterie genommen. Zum Mißerfolge Blüchers trug weſentlich bei, daß ſeine Kavallerie durch eigene Artillerie von rückwärts Kartätſchfeuer erhielt.

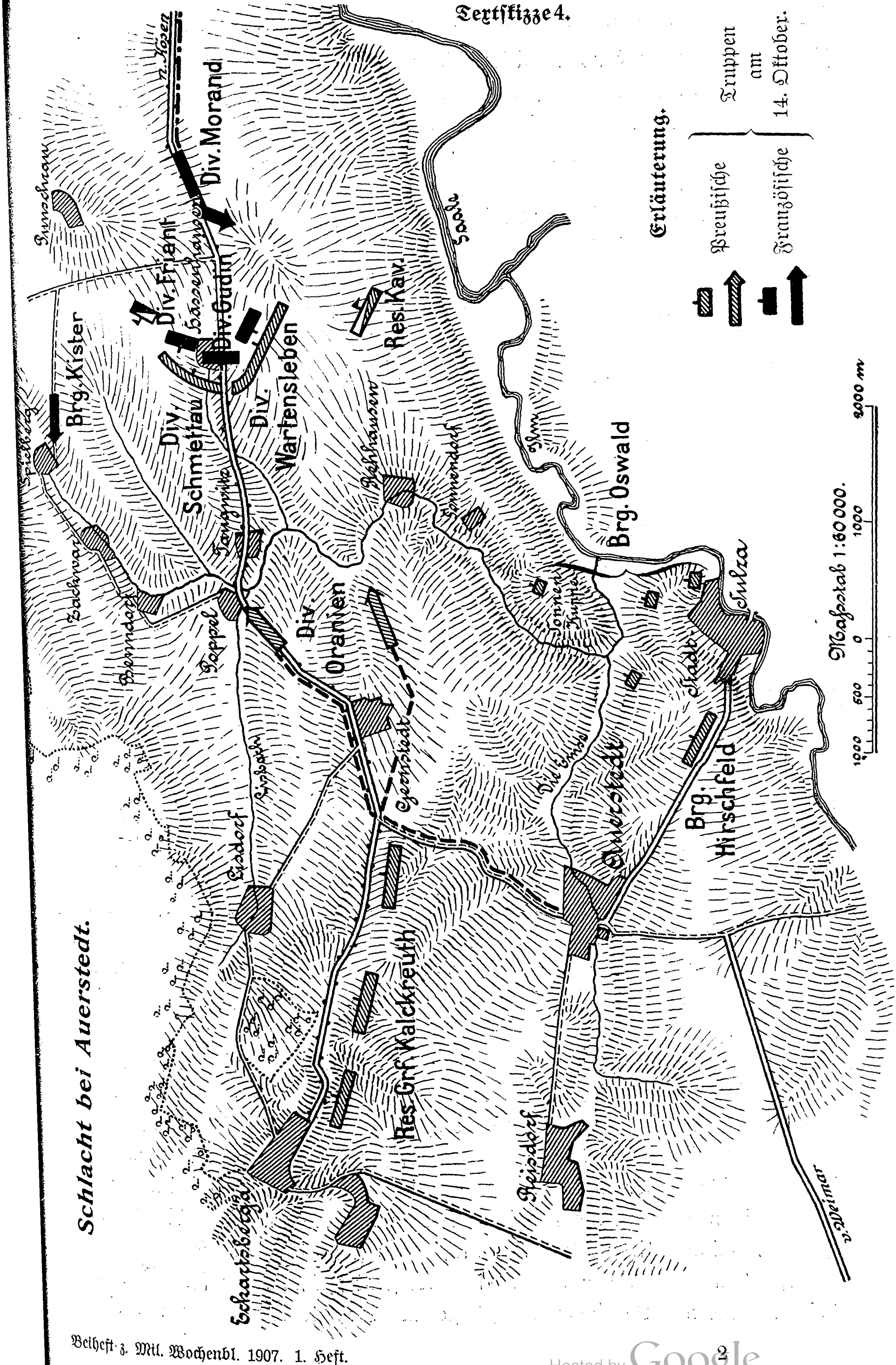
Obwohl ſich Marſchall Davout durch Entſendung der Brigade Kiſter von Haſſenhauſen über Spielberg geſchwächt hatte, gelang es ihm doch, die drei Preußiſchen Diviſionen, die nacheinander mit großen Pauſen eintrafen und angriffen, einzeln zu ſchlagen. Zuerſt wurde die Diviſion Schmettau nördlich des Weges Poppel—Haſſenhauſen abgetan, dann die Diviſion Wartensleben ſüdlich dieſes Weges und ſchließlich die Diviſion Oranien nebſt der Reſervekavallerie.

Die zuletzt eintreffende Diviſion Oranien hätte eine Wendung zum Siege herbeiführen können, wenn ſie geſchloſſen an der Entſcheidungsſtelle, am rechten Preußiſchen Flügel, eingeſetzt worden wäre. Statt deſſen wurde ſie auf beide Flügel verteilt und diente nur zur Auffüllung der bereits zuſammengeſchmolzenen Preußiſchen Linien. Die Entſcheidung brachte nun

---

7) Vgl. Textſkizze 4: Schlacht bei Auerſtedt.

Textſkizze 4.


Div. Morand
Div. Friant
Div. Gudin
Div. Schmettau
Div. Wartensleben
Brg. Kister
Res. Kav.
Div. Oranien
Brg. Oswald
Brg. Hirschfeld
Res. Grf. Kalckreuth
Auerſtedt
Eckartsberga
Reisdorf
Gernſtedt
Eisdorf
Poppel
Benndorf
Hassenhausen
Rehhausen
Sonnendorf
Sulza
Stadt
Saale
Ilm
Punschrau
Spielberg
n. Kösen
v. Weimar
Erläuterung.
Preußiſche
Franzöſiſche
Truppen am 14. Oktober.
Maßſtab 1:60000.
1000
500
0
1000
2000 m

Schlacht bei Auerstedt.

auf Franzöſiſcher Seite die zuletzt eintreffende und gegen den rechten Preußiſchen Flügel vorgehende Diviſion Morand.

Während bei Haſſenhauſen der Kanonendonner tobte, ſtanden nur 3 bis 4 km davon bei der Sonnenkuppe nördlich Stadtſulza die Brigade Oswald und dicht dabei die Preußiſche Garde unter Hirſchfeld, alſo etwa eine Diviſion im ganzen. Von der Sonnenkuppe konnte man das Schlachtfeld wie ein weites Panorama überſehen und jeden Kanonenſchuß abzählen. Bezeichnend für den Geiſt der Zeit iſt es, daß keine dieſer Truppen den bei Haſſenhauſen verblutenden Kameraden zu Hilfe eilte und keine den Befehl dazu erhielt.

Die Preußiſche Reſerve unter Kalckreuth, weitere 1½ Diviſionen, würde bei Fortſetzung ihres Marſches über Lisdorf auf Spielberg gegen den feindlichen rechten Flügel zweifellos die Vernichtung des Feindes bewirkt haben. Statt deſſen blieb auch ſie ſtehen und krönte die Höhen von Eckartsberga. Dieſe ganzen 2½ Diviſionen wurden alſo nicht eingeſetzt und abends in den Rückzug verwickelt.

So unterlagen die Preußen bei Auerſtedt trotz doppelter Überlegenheit. Vieles mußte zuſammenkommen, um ſolchen Ausgang möglich zu machen.

Schon vor der Schlacht war dem Armeeoberkommando die Leitung völlig entglitten. Als der Oberfeldherr, der Herzog von Braunſchweig, zu Anfang des Gefechtes bei der Diviſion Wartensleben ſchwer verwundet wurde, erhielt niemand den Oberbefehl, ſo daß von dieſem Augenblicke ab das Heer führerlos war. Die Befehlsbereiche wurden nirgends gewahrt. Die Führer wechſelten wiederholt die Truppen, wie die Truppen ihre Kommandeure.

Die Überlegenheit der Zahl wurde nicht ausgenutzt. In vereinzelten Angriffen verbluteten die Preußiſchen Truppen. Wie bei Vierzehnheiligen, wurden auch bei Haſſenhauſen die aufrecht mit „fierté“ kämpfenden Preußen von ihren liegenden, gut gedeckten Gegnern zuſammengeſchoſſen. Die Preußiſchen, etwa 2½ Diviſionen ſtarken Reſerven wurden überhaupt nicht eingeſetzt. Blüchers Vorſchlag, die zurückgehenden Truppen den Reſerven anzugliedern und dann mit allen anzugreifen, wurde nicht ausgeführt. Blücher, im Begriffe, an der Spitze des Regiments Gendarmen zu attackieren, wurde ſogar zurückgehalten, und die Reſerven erhielten Befehl, ihre „Retraite“ zu machen.

Verhängnisvoll war die befohlene weſtliche Rückzugsrichtung auf Weimar. Die Hohenloheſchen Trümmer mußten allerdings ohne Wahl auf Weimar zurück, die Hauptarmee aber hätte noch die nötige Haltung gehabt, um ſich die Rückzugsrichtung nach der Kriegslage wählen zu können. Nur im Ausweichen nordwärts, in der möglichſt eiligen Wiedergewinnung der rückwärtigen Verbindungen mit Berlin und Preußen hätte die Rettung gelegen. Eine ſchlimme Überraſchung ergab ſich, als die Geſchlagenen von Auerſtedt mit denen von Jena bei Buttelſtedt zuſammentrafen. Jede der beiden Armeen hatte bisher gehofft, ſich auf die andere, die man unverſehrt glaubte, ſtützen zu können. Von nun an nahm die Auflöſung bedenklich zu. Auf dem Rückzuge fehlte zunächſt ein einheitliches Kommando. Kalckreuth, Blücher und Hohenlohe wechſelten im Oberbefehl.

So vollzog ſich der Rückzug unter ſehr ungünſtigen Umſtänden. Lähmend wirkte u. a. das Verbot des Waffengebrauches für die Preußiſchen Truppen. Es hieß, man wollte erſt das Ergebnis der mit Napoleon eingeleiteten Verhandlungen abwarten. Auf der anderen Seite ſorgte die treibende Willenskraft Napoleons für rückſichtsloſe Ausbeutung des Erfolges. Seine ſtrategiſche Verfolgung nach Jena und Auerſtedt kann wohl als eine Muſterleiſtung auf dieſem Gebiete bezeichnet werden, wenn ſie auch nur durch überraſchende Fehler der Preußen möglich wurde. Aus der Fülle von Panik und Willensloſigkeit auf Preußiſcher Seite ragt der ehrenvolle Rückzug Blüchers hervor. Verzweifelt kämpfte der alte Löwe. In den letzten Tagen ſeines Rückzuges kam auf jedes ſeiner Regimenter ein täglicher Verluſt von etwa 50 bis 60 Mann. Ernähren konnten ſich ſeine Truppen nur dadurch, daß ſie ſich nach Dunkelheit auf die Ortſchaften zerſtreuten und ohne Nachtruhe vor dem Feinde um Sonnenaufgang wieder verſammelt waren. Als Blücher unter ſeine Kapitulationsurkunde die Worte ſetzte: „Ich kapituliere, weil ich kein Brodt und keine Munition habe", übergab er tatſächlich nur traurige Trümmer ſeiner einſtigen Macht. Im allgemeinen aber gilt leider von dieſem Rückzug das Wort von Henckel v. Donnersmarck: „Der Feind hatte uns ordentlich in Trab gebracht. Noch jenſeits der Oder waren wir ſo im Boxhorn, daß, wenn einer nach Enten ſchoß, Tag und Nacht marſchiert wurde, um nur davon zu kommen."

Über die ſeeliſchen Eindrücke während des unglücklichen Krieges 1806 gibt das vom Generalſtabe herausgegebene Werk: „1806. Das Preußiſche Offizierkorps und die Unterſuchung der Kriegsereigniſſe" ſo vollkommene Aufſchlüſſe, wie wir ſie kaum über eine andere geſchichtliche Epoche beſitzen. Namentlich die zahlreichen Urkunden, in denen die Offiziere der Armee von 1806 zu Wort kommen, enthalten unſchätzbare Belehrung für alle, die die Schrecken des Krieges und verlorener Schlachten nicht aus eigener Erfahrung kennen. Gerade dieſes Buch, das offen den Schleier hinwegzieht von jener trüben Zeit, iſt eine Ehrenrettung des Preußiſchen Offizierkorps von 1806, das zwar ein Opfer der Verhältniſſe geworden iſt, dem es aber an Tapferkeit und Todesverachtung nicht gefehlt hat.

In den Tribunalen und Kriegsgerichten wurden von 7096 Offizieren der Armee von 1806 208 Offiziere wegen Vergehen vor dem Feinde verurteilt, alſo 2,94 vom Hundert. Dabei iſt zu berückſichtigen, daß damals jeder Offizier bei ſeiner Ehre verpflichtet wurde, alles Nachteilige anzugeben, was er über andere Offiziere wiſſe. Von den 7096 Offizieren der Armee von 1806 fielen vor dem Feinde bis zur Beendigung der Befreiungskriege 613 Offiziere. Schätzt man ſehr niedrig nach den Vergleichswerten jener

Zeit die Zahl der Verwundeten in dreifacher Höhe der Toten,8) ſo ergeben9) ſich mit insgeſamt 2452 Köpfen: 34,5 vom Hundert Verluſte gegen nur 2,94 vom Hundert Verurteilungen. Von den 3898 Offizieren der Armee von 1806, die in den Befreiungskriegen mitkämpfen konnten, haben ſogar 40,74 vom Hundert, alſo faſt die Hälfte aller, vor dem Feinde geblutet. Geſamtverluſte von ſolcher Höhe ſind in unſeren letzten großen Kriegen nicht annähernd erreicht worden. 1870/71 betrugen die Verluſte bei einer Geſamtſtärke von 33 101 Offizieren: 6157 Köpfe, alſo 12½ vom Hundert. Dieſes Blutopfer iſt von den Offizieren der Armee von 1806 um das Dreifache überboten worden.

III.

Nach der Betrachtung des Zuſammenbruchs lohnt ein kurzes Eingehen auf die ſieben Jahre bis zu den Befreiungskriegen, ein Blick auf die Rieſenarbeit, die zu leiſten war, um die „Junker von 1806“ zu „Führern der Befreiungskriege“ zu machen. Erſtaunlich iſt die Fülle der Errungenſchaften jener Zeit, die uns zumeiſt bis auf den heutigen Tag geblieben ſind.

Am 25. Dezember 1808 trat Scharnhorſt, der tüchtigſte Mann der Zeit, an die Spitze des neugeſchaffenen Allgemeinen Kriegs-Departements. Zunächſt wurde das Offizierkorps umgeſtaltet und der Offiziersberuf allen Ständen zugänglich gemacht, ſofern ſie Bildung und Erziehung nachweiſen konnten. Die Errichtung von Militär-Bildungsanſtalten folgte. Ziel aller geiſtigen Arbeit ſollte die Erzeugung von Urteil, Denkvermögen und Charakterbildung ſein, weniger die Anhäufung von Kenntniſſen. Die Wehrpflicht wurde auf Ehrgefühl und Vaterlandsliebe begründet unter Abſchaffung der bisher geltenden, vielfach ehrenrührigen Strafen. Die Einführung von Ehrengerichten gab die Möglichkeit, unwürdige Mitglieder des Offizierkorps der Beförderung für unfähig zu erklären. Durch die Offi-

---

8) General Kunhardt v. Schmidt berechnet auf Grund ſorgfältiger Quellenforſchung die Verwundeten in fünffacher Höhe der Toten.

9)

Zahl der Offiziere in der Armee	Verurteilt:		Verluſte von 1806/7 bis 1815:			
	Kopfzahl	vom Hundert der Geſamtſtärke	Gefallen	Verwundet uſw.	insgeſamt	
					Kopfzahl	vom Hundert
7096	208	2,94	613	1839	2452	34,5

Zahl der Offiziere von 1806, die in den Befreiungskriegen kämpften:	Hiervon Verluſte:			
	Gefallen	Verwundet uſw.	insgeſamt	
			Kopfzahl	vom Hundert
3898	397	1191	1588	40,74

zierwahl wurde das Offizierkorps befähigt, ſich ſeinen ariſtokratiſchen Charakter bis auf den heutigen Tag zu bewahren.

Bei der Umgeſtaltung des Ergänzungsweſens fielen die meiſten Ausnahmen von der Wehrpflicht. Die Einſtellung von Ausländern hörte auf. Die Verteidigung des Vaterlandes wurde zur Ehrenſache. Das Krümperverfahren geſtattete eine Mehrausbildung von Mannſchaften über den Rahmen der von Napoleon aufgezwungenen ſchwachen Heeresſtärke hinaus. Eine neue Kriegsgliederung wurde durch Truppenkörper aller Waffen ſchon im Frieden vorbereitet, zunächſt in ſechs gemiſchten Brigaden, nach Provinzen geordnet. Die Mobilmachungsinſtruktion vom 12. April 1809 gewährleiſtete ordnungsgemäße Überführung des Ganzen in den Kriegszuſtand.

Die Umgeſtaltung der Fechtweiſe trug den empfangenen Lehren Rechnung. Die Lineartaktik verſchwand. Die Einleitungsworte der Infanterie-Exerzier-Inſtruktion vom 18. Juli 1809 können noch heute an die Spitze unſeres Infanterie-Exerzier-Reglements geſetzt werden. Sie fordern für die Parade nur eine gerade ungezwungene Haltung und einen ruhigen, freien Marſch, für den Krieg Schnelligkeit und Gewandtheit bei denjenigen Bewegungen, die im Kriege wirklich anwendbar ſind. Das ſogenannte Scharnhorſtſche Exerzier-Reglement von 1812 war von demſelben Geiſte getragen und brachte Vorſchriften für das Gefecht aller Waffen.

Während dieſer auf allen Gebieten einſetzenden fieberhaften Tätigkeit befand ſich das Offizierkorps zum größten Teile in bitterer Not. Auf Halbſold geſetzt, zunächſt ohne Wiederanſtellung, litten die meiſten Offiziere und ihre Familien unter Nahrungsſorgen. Es bedurfte des hohen Sinnes jener Zeit, um dieſe Leiden zu ertragen und doch für das Vaterland weiter zu arbeiten.

Als 1812 Napoleon Preußen zur Heeresfolge gegen Rußland zwang, kamen die Arbeiten allgemein zum Stillſtand. Tiefe Niedergeſchlagenheit ergriff alle. Viele verließen die Preußiſchen Fahnen, um gegen Frankreich fechten zu können. Im Kriege 1812 bewährten ſich aber die neuen Heereseinrichtungen. Mit neuer Kriegserfahrung gewann man Vertrauen zu ſich und dem Neugeſchaffenen und erwarb ſich Achtung bei Freund und Feind.

Als 1813 die Vergeltungsſtunde ſchlug, konnte die Neuaufſtellung der erforderlichen Truppen ſofort beginnen. Alle noch vorhandenen Dienſtbefreiungen wurden aufgehoben, die freiwilligen Jäger, die Landwehr errichtet und mitten im Kriege, am 3. September 1814, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Mit dieſem Grundgeſetz ſicherte ſich Preußen eine Überlegenheit an Wehrkraft, die unter Kaiſer Wilhelm dem Großen zur Erkämpfung des Deutſchen Kaiſerreiches führte.

Nie darf aber vergeſſen werden, daß Offiziere von 1806 die Führer der Befreiungskriege waren. Alle Kommandeurſtellen, die meiſten Kapitäns- und Rittmeiſterſtellen waren von ihnen beſetzt. Glühende Begeiſterung erfüllte in dieſer Zeit glänzender kriegeriſcher Kraftentfaltung das Preußiſche Heer. Dieſe Hingabe an die Sache des Vaterlandes überwand alle Hinderniſſe, alle Standesunterſchiede und half, die Landwehr, die Bauern in Soldatenröcken ohne Ausbildung und Schulung, zu Soldaten machen. Yorcks Gedanke beherrſchte alle: „Ein unglückliches Vaterland ſieht mich nicht wieder!“ „Siegen oder Sterben“ war die allgemeine Loſung, wie ſie der Aufruf: An Mein Volk! gebot. So konnte der Marſchall Vorwärts nach der Vollendung des Siegeslaufes bei Belle-Alliance dem Preußenheere zurufen: „Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen!“

Dieſer Appell Blüchers an die Söhne der Befreiungskämpfer iſt nicht vergeblich geweſen. Die Taten von Düppel, Königgrätz, Sedan und Paris beweiſen es. Daß aber ſolche Großtaten der deutſchen Waffen möglich wurden, iſt das alleinige Verdienſt unſeres Großen Kaiſers. Er hatte einſt dem Marſchall Vorwärts ins Auge geſchaut und die Lehren der Napoleoniſchen Epoche in Herz und Sinn treu bewahrt. Als er auf den Thron berufen wurde, da ſetzte er — als ein getreuer Eckart des Deutſchtums — ſein Wollen in die Tat um, geſtützt auf die Erfahrungen dreier Menſchenalter. Wie ſchwer ſein Unternehmen geweſen iſt, zeigen die bitteren Kämpfe, die er mit ſeinem eigenen Volke führen mußte, um es wehrkräftig zu machen. Wie notwendig ſeine Heeresreorganiſation war, lehrt ein Blick auf die Epoche, die der Sturmzeit der Befreiungskriege folgte, eine Zeit des Tiefſtandes, in der Wehrkraft und Heerweſen darniederlagen.

Äußerlich zeigt ſich dieſer Rückſchritt ſchon in der Tatſache, daß von den Befreiungskriegen bis zur Reformzeit König Wilhelms I. das Preußiſche Heeresbudget[10]) eine annähernd gleiche Höhe behielt. Wenn zuerſt die völlige wirtſchaftliche Erſchöpfung des Landes gebieteriſch zur Einſchränkung der Heeresausgaben zwang, ſo wurde dieſe Sparſamkeit doch auch in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts aus alter Gewohnheit beibehalten. Man flickte im Kleinen und ließ das Ganze außer acht, bis das Ausland die Quittung von Olmütz erteilen konnte.

Aber auch der innere Halt des Heeres lockerte ſich in jener Zeit. Es bedurfte jahrzehntelanger Anſtrengungen, ehe das nach den Befreiungskriegen bunt zuſammengeſetzte Offizierkorps[11]) wieder die alte einheitliche Art zeigte. Bei der Truppenausbildung blieben die Lehren der Napoleoniſchen Epoche vielfach ungenutzt. Man näherte ſich langſam wieder dem alten Paradedrill und Formenweſen.[12] Zum Glück brachte die alljährliche Rekrutenausbildung ſtets von neuem friſches Leben in den Dienſt und verhinderte den Rückfall in Zuſtände, wie ſie vor 1806 geherrſcht hatten.

---

[10]) Vgl. Boyen, 1847, Überblick über die Preußiſche Heeresverfaſſung (eine Denkſchrift); ferner v. Goßler, Beitrag zur Geſchichte unſerer Heeresverfaſſung, Mil. Wochenbl. 1885, Beiheft 7.

[11]) Vgl. die alten Truppengeſchichten, insbeſondere der Infanterieregimenter 24 (v. Zychlinski, als beſte Schilderung der Zeit), ferner 27, 31 u. a. m.; die Erinnerungen aus dem Leben des Generals der Infanterie Dr. Hermann v. Holleben, Mil. Wochenbl. 1892, Beiheft 1.

Nach den üblen Erfahrungen der Mobilmachung von 1830 befleißigte man ſich einer kriegsgemäßeren Ausbildungsweiſe, und namentlich König Friedrich Wilhelm IV. übte hierin einen heilſamen Einfluß aus. Immerhin lag noch in den vierziger und fünfziger Jahren[13] die Ausbildung vielfach im argen.

Auch die Überalterung in den unteren Dienſtgraden war ähnlich bedenklich wie vor 1806. So trugen in der damals doch keineswegs zahlreichen Preußiſchen Infanterie das 25jährige Dienſtauszeichnungskreuz:[14]

im Jahre	Hauptleute	Premierleutnants	Sekondleutnants
1826	218	26	1
1830	253	15	4
1835	205	15	9
1839	471	97	33
1840	439	79	36
1845	384	62	37
1850	281	17	36
1855	332	6	7
1860	199	—	—

Erſt das Reformjahr 1860 brachte darin Wandel.

IV.

Nun aber begann die Epoche König Wilhelms I. Den Schwärmern von 1848 und ihren Nachbetern in Preſſe und Landtag hatte er einſt zugerufen: „Nicht Freiheit tut Preußen not, ſondern Macht!" Nun wurde die Armee verdoppelt. Ein neuer Geiſt zog ein. Die Heeresreorganiſation König Wilhelms I. iſt eine geſchichtliche Tat erſten Ranges, denn die Geſchichte zeigt ſolche Reorganiſationen ſonſt nur nach großen Kataſtrophen.

---

[12] Vgl. die genannten Truppengeſchichten und a) General-Feldmarſchall v. Steinmetz von H. v. Kroſigk. Berlin 1900 bei E. S. Mittler & Sohn; b) Aug. v. Goeben, General der Infanterie, von Gebh. Zernin. Berlin 1901 ebenda; c) Denkwürdigkeiten des Generals Ed. v. Franſecky von W. v. Bremen. Leipzig 1901 bei Velhagen & Klaſing.

[13] Vgl. über den Ausbildungsſtand im März 1848: Mil. Wochenbl. 1891, Beihefte 4 und 5: Die Tätigkeit der Truppen während der Berliner Märztage des Jahres 1848; über die Preußiſchen Manöver der fünfziger Jahre: v. Verdy du Vernois, Der Zug nach Bronzell, 1850, Jugenderinnerungen. Berlin 1905 bei E. S. Mittler & Sohn.

[14] Nach Ausweis der Ranglisten.

Hier ſchuf ſie allein der Wille des Herrſchers. Deutſchlands große Zeit war angebrochen. In beiſpielloſem Siegeszuge erkämpften unſere Väter das Deutſche Kaiſerreich.

Neben dieſem lockenden Vorbilde aber ſteht für uns die Mahnung des Großen Kaiſers: „Möge die Armee immer deſſen eingedenk ſein, daß ſie nur dann große Erfolge erringen kann, wenn ſie ein Muſterbild für die Erfüllung aller Anforderungen der Ehre und der Pflicht iſt, wenn ſie unter allen Umſtänden ſich die ſtrengſte Diſziplin erhält, wenn der Fleiß in der Vorbereitung für den Krieg nie ermüdet, und wenn auch das Geringſte nicht mißachtet wird, um der Ausbildung ein feſtes und ſicheres Fundament zu geben. — Dann wird das deutſche Heer in künftigen Zeiten ſchweren Ernſtes — jederzeit — der feſte Hort des Vaterlandes ſein.“

Dieſes Kaiſerwort iſt uns zur Richtſchnur geworden für die geſamte Arbeit im deutſchen Heere ſeit dem Heimgange des erſten Deutſchen Kaiſers. Dieſem raſtloſen Streben iſt es zu danken, daß die Armee trotz langer Friedensjahre ſich auf der Höhe der Zeit erhalten hat. Gewiß ſind Angriffe auf die Armee und das Offizierkorps nicht ausgeblieben; aber das iſt erklärlich, da ſich das Wachstum eines großen Volkes unter dem Brauſen der Leidenſchaft vollzieht, die auch vor der bewaffneten Macht nicht Halt macht. Immerhin aber dürfen wir bei dieſer Jahrhunderterinnerung zuverſichtlich feſtſtellen, daß unſer heutiges deutſches Heer zum Glück wenig der Preußiſchen Armee von 1806 gleicht.

Im Jahre 1806 fehlte jede Organiſation in Staat und Heer, 1906 herrſcht ſtraffe Ordnung in beiden. Den alten Söldnern von 1806 ſtehen heute Generationen militäriſch ausgebildeter Landeskinder des 61-Millionenvolkes gegenüber. Statt der ſchlechten Bewaffnung von 1806 verfügen wir heute über wirkungsvolle Waffen von hochentwickelter Technik. Statt des geiſtigen und körperlichen Schlendrians von 1806 ſehen wir heute in der Armee eine nie ruhende Arbeit, hohe Pflichttreue und geiſtige Erfaſſung des Soldatenberufes. 1806 lehrten und kämpften wir nach veralteten Anſchauungen, 1906 ſtehen unſere Reglements und Vorſchriften auf der Höhe der Zeit. Die Erfahrungen des oſtaſiatiſchen Krieges ſind bereits in unſeren Vorſchriften verwertet. Das neue klaſſiſch geſchriebene Infanterie-Exerzier-Reglement ſichert unſerer Hauptwaffe einen geiſtigen Vorſprung, und der Geiſt und der Wille entſcheiden die Schlachten! Die Heerführung von 1806 wird nicht wiederkehren, dafür bürgen uns die Manen Moltkes und ſeine Schule. Man will aus der zweijährigen Dienſtzeit auf ſchlechtere Ausbildung ſchließen, und doch iſt ſie nur die notwendige Folge der alten Preußenkunſt, in kürzerer Zeit mehr und beſſere Soldaten auszubilden als unſere Feinde. Man ſagt, die Größe der Armee, der Umfang des Offizierkorps ſchädige den inneren Gehalt, und doch hat es das Preußiſche Offizierkorps in den Jahrhunderten ſeines Beſtehens noch ſtets verſtanden, die ihm zuſtrömenden Elemente ſich voll zu eigen zu machen und in den Überlieferungen der Väter zu erziehen.

In der Armee darf der Peſſimismus unſerer Zeit keinen Platz finden, denn zum Erfolge dringt nur durch, wer an ſich und ſeine Sache glaubt. Nur wo der Glaube herrſcht, findet der Wille den Weg zur Tat, zum Siege. Die notwendige kritiſche Erwägung vor dem Entſchluß wird durch den Glauben nicht beeinträchtigt, ſondern zur befreienden Tat gefördert. Wer an ſich glaubt, iſt ſeinen Feinden gefährlich. Nicht Optimismus und Peſſimismus ſind die Loſungsworte, ſondern Glaube, Wille und Kraft beherrſchen die Welt.

Vielfach iſt in jüngſter Zeit auf das Clauſewitzſche Wort hingewieſen worden: „Nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit in beſtändiger Wechſelwirkung ſich gegenſeitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen feſten Stand in der politiſchen Welt zu haben.“

Nach dem Urteil der Geſchichte dürfen wir uns auf unſeren „Volkscharakter“ verlaſſen, denn Preußen hat außer 1806 nur ſiegreiche Kriege geführt. Solche geſchichtliche Wahrſprüche bedeuten viel und laſſen ſich durch zahlreiche Beiſpiele belegen. In den Überlieferungen unſerer Väter dürfen wir deshalb den Glauben feſthalten an unſeren deutſchen Volkscharakter, an die kriegeriſche Überlegenheit unſerer Raſſe. Zwar ruht bei uns die „Kriegsgewohnheit“ ſeit 36 Jahren, ebenſo lange aber auch bei unſeren mutmaßlichen Gegnern. Nur kleinere Teile unſeres Heeres haben ſich in Südweſtafrika im Kampfe gegen den Feind erproben können. Wenn aber ein Rückſchluß von dieſen Teilen auf das Ganze zuläſſig iſt, ſo dürfen wir auf den alten Geiſt der Pflichttreue und Todesverachtung unſeres Heeres noch vertrauen. Unter Hunger und Durſt, in Hitze und Kälte haben unſere Truppen dort in heldenmütigen Kämpfen die alte Waffenehre hochgehalten. Die Zahl der in Südweſtafrika gefallenen Offiziere überſteigt bereits weſentlich die Zahl der im Dänenkriege 1864 gebliebenen Offiziere bei ſonſt entgegengeſetzten Verluſtverhältniſſen.

Auch in Zukunft wird das deutſche Offizierkorps mit Hingebung, Pflichttreue und Todesverachtung ſeine hohen Aufgaben zu löſen ſuchen. Mit Vertrauen darf das deutſche Volk in Waffen den Zukunftsſtürmen entgegengehen. Unſer Geſchlecht will nicht zurückbleiben hinter den Helden des Großen Königs, den Befreiungskriegern und den Waffengefährten Kaiſer Wilhelms verewigter Majeſtät. Auch wir werden beſtehen mit Gott für Kaiſer und Reich!

Die Exerzier-Reglements für die Infanterie
von 1812, 1847, 1888 und 1906.

Ein Jahrhundert taktiſcher Entwicklung.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 14. November 1906
von
Frhrn. v. Freytag-Loringhoven,
Oberſtleutnant und Abteilungschef im Großen Generalſtabe.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Als vor hundert Jahren die ſiegreichen Truppen des Franzöſiſchen Heeresfürſten unſer Vaterland durchzogen, brach alle Welt den Stab über das Offizierkorps der unglücklichen Preußiſchen Armee, umſomehr als es das Heer des Großen Friedrich war, das von ſeiner ruhmvoll erſtiegenen Höhe herabſtürzte. Die ſchweren Jahre der Not, die harte Arbeit der Wiederherſtellung von Staat und Heer auf neuen Grundlagen ließen die Anklagen nach und nach verſtummen, und das Jahr 1813 bewies der ſtaunenden Welt, welcher Leiſtungen das Preußiſche Offizierkorps in der Führung des Volksheeres fähig war; erſt der neueren Zeit aber blieb es vorbehalten, auf Grund näherer Kenntnis der Vorgänge auf beiden Seiten die eigentlichen Urſachen der großen Kataſtrophe aufzudecken.

Das gilt auch von dem Verlaufe der Doppelſchlacht vom 14. Oktober 1806. Weniger die veraltete Lineartaktik iſt dort einer neuen Fechtweiſe unterlegen als die Preußiſche Führung dem Genie eines Napoleon ſowie der Kriegsgewohnheit ſeiner Unterführer und ſeiner Truppen. Die niedere Taktik war in beiden feindlichen Heeren gar nicht ſo verſchieden, wie es meiſt dargeſtellt worden iſt, denn die Franzöſiſche Armee hat während der Napoleoniſchen Kriege dauernd an Exerziervorſchriften feſtgehalten, die noch aus der letzten Zeit des alten Regime ſtammten und ſich ſtark an das Preußiſche, lineartaktiſche Reglement anlehnten. Ein Unterſchied beſtand allerdings darin, daß die Franzoſen Kolonnenformationen auch auf dem Gefechtsfelde anwandten, die Preußen nur außerhalb dieſes, ſowie darin, daß durch die lange Kriegspraxis ſich, unabhängig vom Reglement, bei den Franzoſen zweckmäßige Gefechtsformen herausgebildet hatten, die eine Gliederung nach der Tiefe ermöglichten.

Allerdings waren die Franzoſen auch durch ihre Geſchicklichkeit im Schützengefecht überlegen, das in der Preußiſchen Armee von 1806 durchgängig nur bei den Jägern und Füſilieren, bei der ſonſtigen Infanterie aber nur von wenigen Schützen jeder Kompagnie geübt wurde. Die beweglichen Franzöſiſchen Tirailleurs ſind den unbeholfenen geſchloſſenen Preußiſchen Linien außerordentlich läſtig geweſen, den Ausſchlag aber haben ſie in den Schlachten an der Saale nicht gegeben. Es iſt immer zu bedenken, daß es ſich zur Zeit des glatten Vorderladergewehrs nicht um heutiges Schützenfeuer handeln konnte. In dieſem Sinne ſagt denn auch Napoleon: „Schützenfeuer dient nur dazu, den Feind zu beſchäftigen“, und wenn ein anderer Ausſpruch von ihm lautet: „Die Feuerwaffe bedeutet alles, das übrige nichts“, ſo bezieht ſich dieſer auf die Kartätſchwirkung ſeiner großen Batterien von 80 bis 100 Geſchützen, mit denen er, namentlich in ſeinen ſpäteren Feldzügen, unter fortſchreitender Einſchränkung des Schützengefechts die Entſcheidung vorzubereiten pflegte. Die Schützenentwicklung war damals und noch auf lange hinaus nach unſeren heutigen Begriffen außerordentlich ſparſam. Die Schützen leiteten das Gefecht ein, ſie beunruhigten den Feind, hielten das Gefecht hin, deckten die Bewegungen der Bataillonskolonnen und deren Entfaltung zur Linie, aber ſie kämpften nur ausnahmsweiſe ein Gefecht für ſich allein durch. Wo vor hundert Jahren Preußiſche Truppen energiſch gebraucht wurden, verſagte auch ihre angeſtammte Taktik nicht, ſo bei dem gelungenen Gegenſtoß, den bei Pr. Eylau das Preußiſche Korps L'Eſtocq gegen das auf dem rechten Franzöſiſchen Flügel befindliche Korps Davout ausführte.

Die nach dem Tilſiter Frieden beginnende Reorganiſation beſeitigte alle nutzloſen, ſchwerfälligen Formen, alle künſtlichen Evolutionen. Eine Reihe von Verordnungen über die Truppenübungen wirkte in dieſem Sinne. Sie bilden Vorläufer zum Reglement von 1812, das ſich als eine völlige Abkehr von der Revuetaktik bezeichnen läßt, die bisher die Geiſter in ihren Bann geſchlagen hatte. Statt der 10 Schützen, die bisher bei jeder Kompagnie ausgebildet worden waren, wurde jetzt neben den Jägern und Füſilieren das ganze dritte Glied für das Schützengefecht beſtimmt. Hierbei ſollte die Ausbildung des einzelnen vorzüglich dahin gerichtet ſein, daß er nach eigener Beurteilung handle. „Derjenige iſt der beſte leichte Infanteriſt“, heißt es in einer Inſtruktion vom 16. Juli 1809, „der am wenigſten Maſchine iſt. . . . . Bei den Übungen im Tirailleurgefecht muß alles Formelle fortfallen“, eine Mahnung, die noch heute von manchem, der, entgegen dem Reglement, reinen Exerzierdrill in die Schützenlinie übertragen möchte, mißachtet wird.

Vorbildlich wirkte Yorck als Inſpekteur der leichten Truppen. Ganz im Sinne unſerer neueſten Vorſchrift ſagt er in einer Verfügung vom

16. Auguſt 1810: „Ich empfehle für den Herbſt, mit ganz kleinen Trupps von 10 bis 20 Mann anzufangen, um ihnen richtige Begriffe über das Weſen des Tiraillements, beſonders in coupiertem Terrain, beizubringen.“ Entſprechend fordert auch das Reglement von 1812, daß von einer Richtung innerhalb der Schützenlinie nicht die Rede ſein dürfe. Der Gang des Gefechts und die Geländegeſtaltung ſollen allein für die Stellung beſtimmend ſein, nur darf die Verbindung innerhalb der fechtenden Abteilung nie ganz verlorengehen. Jeder Offizier ſoll ſeinen Zug nach Umſtänden leiten und in den Gang des Gefechts entſprechend eingreifen.

Wenn das Reglement von 1812 eine Normalaufſtellung für die gemiſchte Brigade im Gefecht gab, ſo entſprach das durchaus der damaligen Fechtweiſe, bei der in jedem Falle der bei weitem größte Teil der Truppen geſchloſſen blieb, da es noch möglich war, in nächſter Nähe des Feindes mit Maſſen zu manövrieren. Dieſe Normalaufſtellung lehnte ſich eng an die Gliederung einer Franzöſiſchen Diviſion, der eine Preußiſche gemiſchte Brigade gleichkam, an. Die beiden Füſilierbataillone bildeten das erſte Treffen, dem die Tirailleurs, gefolgt von Unterſtützungstrupps, voraufgingen; drei Bataillone ſtanden im zweiten, zwei im dritten Treffen. Der Treffenabſtand betrug 150 Schritt. Je eine halbe Fußbatterie befand ſich auf den Flügeln des zweiten Treffens, eine reitende Batterie hinter der Brigadekavallerie, die der Infanterie zu folgen und, um deren Flügel herumgreifend, zur Attacke vorzubrechen beſtimmt war.

Das Reglement von 1812 bildet die Grundlage unſerer ſpäteren Übungsvorſchriften, und der Geiſt, der es durchzieht, mutet uns mehrfach ganz modern an. Wie grundverſchieden gleichwohl die taktiſchen Verhältniſſe jener Zeit von den heutigen waren, tritt beſonders deutlich aus der Allerhöchſten Inſtruktion vom 10. Auguſt 1813 an die Brigade- und Regimentskommandeure hervor. Hier wird ausdrücklich vor dem vorzeitigen Einſetzen der leichten Truppen und dem grundſätzlichen Vorziehen der Tirailleurs, auch dort, wo es weder durch den Gefechtszweck noch durch die Beſchaffenheit des Geländes erforderlich ſcheint, gewarnt. Es wird Haushalten mit den Truppen, Ausſcheiden ſtarker Reſerven, auch an Artillerie, empfohlen. Ein Armeekorps wird gut tun, von ſeinen vier gemiſchten Brigaden ſtets eine zur Reſerve zu beſtimmen. Außerdem ſollen die Brigaden beim entſcheidenden Angriff grundſätzlich die Hälfte ihrer Infanterie aus dem Feuergefecht zurückhalten und für den Stoß aufſparen. Der Napoleoniſche Grundſatz des Zuſammenfaſſens der Artillerie in große Maſſen und der Vorbereitung des Angriffs durch deren Kartätſchfeuer wird in der Inſtruktion ſtark betont.

Die Verſchiedenheit von der Lineartaktik, die auf den gleichzeitigen Einſatz einer möglichſt großen Zahl von Gewehren ausging, kommt in dieſen Normen noch ſchärfer zum Ausdruck als im Reglement von 1812. Die Ökonomie der Kräfte iſt als oberſtes Geſetz hingeſtellt. Es iſt ein Fechten aus der Tiefe mit ſparſamer Schützenentwicklung, was hier erſtrebt wird. Dementſprechend tragen denn auch die Kämpfe der Befreiungskriege meiſt einen zehrenden, keinen ſchlagartigen Charakter. Die Truppen erſter Linie, insbeſondere die Schützen, aber auch ganze Brigaden, werden im Gefecht abgelöſt, wie es zu jener Zeit bei der mangelhaften Infanteriewaffe häufig notwendig und bei dem dichten Pulverdampf, der die fechtenden Linien verhüllte, auch noch durchführbar war. Man hielt ſolche Maßregel nicht nur nicht für bedenklich, ſondern ſogar für vorteilhaft. Über die Schlacht bei Ligny ſagt Damitz:[1]) „Die (Preußiſchen) Brigaden, die nur nach und nach ins Gefecht kamen, verwendeten ſukzeſſive ihre Kräfte und wurden nach Maßgabe des Verluſtes von anderen Brigaden abgelöſt und in Reſerve zurückgenommen. Dieſe Maßregel erzeugte den Vorteil, daß eigentlich kein Truppenteil ſo viel litt, daß er völlig gefechtsunfähig wurde.“

Man muß ſich vergegenwärtigen, daß es im weſentlichen dieſe Erfahrungen der Befreiungskriege waren, die bis zu den Kriegen König Wilhelms I. für die taktiſchen Anſchauungen während eines fünfzigjährigen Friedens maßgebend blieben, wenn man das Verhalten unſrer Truppen 1866 und 1870 verſtehen will. Nur dann wird es begreiflich, daß ſich der Übergang zur Feuertaktik, trotz der frühzeitigen Einführung eines Hinterladergewehrs, auch bei uns nur ſehr langſam vollzog. Allerdings wurde eine geſunde, kriegsgemäße Ausbildung auch weſentlich dadurch behindert, daß nach den Befreiungskriegen in die Armee wieder ein ausgeſprochen revuetaktiſcher Zug kam, der durch das Vorbild der befreundeten ruſſiſchen Armee und die Paradeſucht der Kaiſer Alexander und Nikolaus ſtark gefördert worden iſt. Bis zu welcher völligen Abwendung von allem wirklich Kriegsmäßigen dieſe Richtung in Rußland führte, zeigt ſich u. a. darin, daß im Türkenkriege 1828/29 auch die Schützen Tritt und Richtung halten mußten, was zur natürlichen Folge hatte, daß es nur in der Ebene möglich war, das Schützengefecht anzuwenden. Auch bei uns hatte es übrigens nach dem Tilſiter Frieden des ausdrücklichen Hinweiſes bedurft, daß Tritthalten von den Schützen nicht zu fordern ſei.

Waren in Scharnhorſts allgemeinen Regeln für die großen Truppenübungen bereits Dispoſitionen für den Verlauf der Manöver als unſtatthaft bezeichnet, ſo kamen nach der großen Kriegszeit die Parademanöver mit genau vorgezeichneten Momenten wieder auf. Das knappe Reglement von 1812 erſchien für den Frieden zu einfach. Einer der Mitarbeiter am Reglement, General Krauſeneck, der nachmalige Chef des Generalſtabes der Armee, fand, als er im Jahre 1821 das Kommando einer Diviſion übernahm, eine ganze Reihe von Zuſatzbeſtimmungen in normaltaktiſchem Sinne vor,2) ſo daß er ſich dagegen einzuſchreiten veranlaßt ſah. Er ſchreibt: „Daß die Zeit und Erfahrungen im Kriege Änderungen herbeiführen, daß Vereinfachungen eintreten könnten, wurde nicht bezweifelt, aber fern lag der Gedanke, daß das Reglement, bei deſſen Bearbeitung man die möglichſte Kürze und Deutlichkeit als eines der weſentlichſten Erforderniſſe betrachtete, nach einem glorreich beendeten Kriege als nicht ausführlich genug, als zu wenig ſcharf bezeichnet werden könnte. Es iſt nicht allein unnütz, es iſt ſchädlich, jede Anordnung harrſcharf zu ſpalten und mit einer Ängſtlichkeit, die an Pedanterie grenzt, auf eine Gleichförmigkeit hinzuarbeiten, die doch nie zu erringen, und wäre ſie es, die Mühe und Kräfte nicht lohnen würde, die ihr ſonſt gewidmet werden.“ Der General hält eine Übereinſtimmung in Kleinigkeiten eher für ſchädlich als nützlich und betont, daß möglichſte Freiheit in den Mitteln zur Erreichung des vorgezeichneten Zwecks Geiſt und Leben wecke.

---

[1]) Geſchichte des Feldzuges von 1815 nach Vorträgen des Generals v. Grolman.

Es bedurfte neuer großer Kriegserfahrungen, bis ſolche Anſichten, wie ſie hier ein Mitarbeiter Scharnhorſts ausſpricht, in unſeren Vorſchriften beſtimmt zum Ausdruck kamen. Einſtweilen bezeichnete das nächſte, 1847 erſcheinende Reglement in mehr als einer Hinſicht einen Rückſchritt. Der Formenkram wurde nicht unbeträchtlich vermehrt, ſchon der äußere Umfang der Vorſchrift überſtieg den des Reglements von 1812. Allerdings bildete die 1847 allgemein eingeführte Zerlegung des Bataillons in Kompagniekolonnen einen weſentlichen Fortſchritt. Die zweigliedrige Rangierung, die bisher nur für die Füſilierkompagnien im Gefecht beſtanden hatte, wurde damit auf die geſamte Infanterie ausgedehnt. Die Kompagniekolonnen ſollten ihre Aufſtellung ſtets den obwaltenden Umſtänden und dem Gefechtszweck anpaſſen. Gleichwohl war es ein Reglement, das noch auf ein glattes Vorderladergewehr zugeſchnitten war, wenn auch unſere Infanterie bereits ſeit 1841 Hinterlader führte. „Und mit dieſem Reglement, das auf das Zündnadelgewehr gar nicht mehr paßte“, ſchreibt Malachowski,3) „hat die Preußiſche Infanterie die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 geführt“. Der Dualismus, den dieſe Vorſchrift barg, mit ihrer doppelten Rangierung und ihren ſich vielfach widerſprechenden Anforderungen, wie er einem großen Teil von uns noch lebhaft im Gedächtnis iſt, hat bekanntlich ſelbſt den Krieg von 1870/71 lange überdauert, wenn auch die ſich mehr und mehr entwickelnde Kompagniekolonnen-

---

2) Malachowski, Scharfe Taktik und Revuetaktik. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

3) a. a. O.

taktik bewirkte, daß unſere Infanterie in dieſen Beſtimmungen, die im weſentlichen bis 1888 herrſchend blieben, immerhin eine Handhabe beſaß, die eine Ausbildung für den Krieg ermöglichte.

Ergänzend wirkte ferner der erſte Vorläufer unſerer heutigen Felddienſt-Ordnung: die Verordnungen über die Truppenübungen vom Jahre 1861, die auf kräftige Feuerwirkung unter Hervorhebung der dem Hinterlader eigenen Vorzüge hinwies. Dieſe beſtanden dem Vorderlader gegenüber in der Möglichkeit, ſchneller und in gedeckter Stellung liegend zu laden, im übrigen war das Zündnadelgewehr, an dem Maßſtabe heutiger Mehrlader gemeſſen, eine recht unvollkommene Waffe bei ſeinem ungefügen Verſchluß, der häufige Ladehemmungen verurſachte.

Noch war in unſeren Beſtimmungen nicht das Geſetz kriegsgemäßer Ausbildung durch die Worte klar bezeichnet, daß die Truppe nichts von dem abzuſtreifen haben dürfe, was ſie im Frieden erlernt habe, aber jeder denkende Offizier war ſich ſchon damals darüber klar, was aus der geltenden Vorſchrift im Kriege abzuſtreifen ſei. Der bekannte Ruſſiſche General Dragomirow, der 1866 als Oberſt unſere Armee nach Böhmen begleitete, erklärte die in der Preußiſchen Armee herrſchende Freiheit in bezug auf die Form, trotz ihrer pedantiſchen Beachtung im Frieden, und das Verſtändnis dafür, daß die Form im Kampfe nicht das Weſentlichſte iſt, durch die Verbreitung geſunder taktiſcher Anſchauungen unter der Maſſe der Offiziere.[4]

Die Beachtung der Form im Frieden, die der Ruſſe pedantiſch nennt, wurde allerdings von König Wilhelm ſtreng gefordert. Er wußte, daß eine gefeſtigte Mannszucht die Grundlage aller Erfolge im Kriege bildet. Geſunde taktiſche Beſtrebungen aber hat er ſtets gefördert. Wie hätte ſonſt ſein Neffe, Prinz Friedrich Karl, mit ſeinen Bemühungen, entgegen einſeitiger Bevorzugung der Paradedreſſur der Ausbildung des Soldaten unmittelbar die Richtung auf den Krieg zu geben, ſeinen belebenden Einfluß in der Armee ausüben können? In dem Gewährenlaſſen anderer, wo er ſie auf dem richtigen Wege fand, unter gleichzeitiger voller Wahrung ſeiner königlichen Autorität, beruht das Geheimnis des Wirkens König Wilhelms I. Auf ſolche Art weckte er Kräfte, vervielfältigte ſie, gab ihnen Ziel und Richtung.

So hat denn auch Moltke, zwar nur ganz allmählich, aber dafür um ſo ſicherer das Vertrauen ſeines Kriegsherrn gewonnen. Über dem glänzenden Bilde des ſieggekrönten Feldmarſchalls und über ſeinem großen Wirken in der Vorbereitung der Operationen darf nicht vergeſſen werden, in wie hohem Maße er außerdem, ſeinen Zeitgenoſſen voraus, die taktiſche Fortbildung der Armee beeinflußt hat. Er konnte es, weil, wie Dragomirow[5] treffend ſagt, „er zur Zahl derjenigen großen und ſeltenen Männer gehört, denen ein tiefes theoretiſches Studium faſt die Praxis erſetzt hat". Dem von Moltke geleiteten Generalſtabe aber ſtellt der damalige Ruſſiſche Oberſt — wohl nicht ohne Seitenblick auf den völlig anderen Geiſt, der den Ruſſiſchen Generalſtab beherrſcht — das Zeugnis aus, „daß ſeine Mitglieder völlig frei ſeien von der ſonſtigen Deutſchen Leidenſchaft, zu ſyſtematiſieren und demzufolge in theoretiſche Einſeitigkeiten der Anſichten vom Kriegsweſen überhaupt zu verfallen".

---

[4] Skizzen des öſterreichiſch-preußiſchen Krieges im Jahre 1866.

[5] a. a. O.

Die vorausſichtliche Einwirkung der neueren Feuerwaffen, insbeſondere der gezogenen Geſchütze, beſchäftigte bereits vor dem Jahre 1866 den General v. Moltke lebhaft. Eifrig war er bemüht, der Armee die neueſten Kriegserfahrungen zugänglich zu machen. Auch hierin hat er dem Generalſtabe die ihm zufallende Aufgabe, an der dieſer bisher feſtgehalten hat, vorgezeichnet. Das 1862 erſchienene Werk des Generalſtabes über den Italieniſchen Feldzug von 1859[6] brachte eine Fülle von Belehrung auf dem Gebiete der Truppenführung. Hier ſpricht ſich Moltke nachdrücklich zugunſten der Feuertaktik gegen die Stoßtaktik aus, ſo wenn er in den Betrachtungen über die Schlacht von Solferino ſagt: „General Niel zwar ſchreibt ſeinen Sieg dem Bajonett zu. Es möge auf ſich beruhen, wie oft der Angriff zum Kampf von Mann gegen Mann durchgeführt iſt. In der Regel wird derſelbe nur markiert, wo man vorausſetzt, daß der Gegner ihn nicht annimmt.[7] … Auch das iſt Offenſive, wenn man, wie die Infanterie Friedrichs des Großen, ſeinem Feinde ein wirkſames Feuer bis auf kurze Entfernung entgegenträgt."[8] Die Bemerkungen Moltkes vom April 1861 über den Einfluß der verbeſſerten Feuerwaffen auf die Taktik[9] weiſen auf die geſteigerte Schwierigkeit des Angriffs, auf die Notwendigkeit beſſerer Ausnutzung des Geländes und darauf, daß ein langſamerer Manöververlauf erſtrebt werden müſſe, hin. Der im Militär-Wochenblatt 1865 unter demſelben Titel erſchienene Aufſatz des Generals[10] konnte endlich Kriegserfahrungen verwerten, die 1864, wenn auch nur in beſchränktem Umfange, von der eigenen Armee gemacht worden waren. Hier wird noch größerer Nachdruck auf das Feuergefecht gelegt. So heißt es: „Die Vorteile der Offenſive ſind an ſich klar und bleibend.… Aber eine andere Frage iſt, ob wir nicht die ſo augenſcheinlichen materiellen Vorteile des ſtehenden Feuergefechts erſt ausnutzen ſollen, ehe wir ſelbſt die Offenſive ergreifen." Die Grundzüge des modernen Infanterieangriffs, der in einem Gewinn von Feuerſtellungen in immer größerer Nähe vom Gegner beſteht, ſind hier bereits angedeutet. „Das Gefecht wird künftig“, ſagt General v. Moltke, „vorzugsweiſe in entwickelten Fronten geführt werden, weil nur ſo die Feuerwirkung zur vollen Wirkung gelangen kann.... Das Vorgehen mit dem Bajonett iſt das Mittel, um ſchließlich den Feind niederzuwerfen; kein Militär wird auf ſeine Anwendung verzichten wollen. Das Vertrauen des Mannes auf die blanke Waffe kann nicht genug geweckt und gepflegt werden, aber die Anwendung muß zuvor durch den Gang des Gefechts ermöglicht und durch die Feuerwirkung vorbereitet ſein. Der Führer möge bedenken, daß auch die glänzendſte Tapferkeit an einem unüberſteiglichen Hindernis ſcheitert, und möge in dem Bajonettangriff nicht den erſten, ſondern den letzten Akt der einzelnen Gefechtsabſchnitte ſehen, deren Summe die Eroberung des Schlachtfeldes, der Sieg iſt.“

---

[6] Neu-Auflage in Moltkes Mil. Werken. III. Kriegsgeſchichtliche Arbeiten 3. Teil. Berlin 1904.

[7] S. 258. — [8] S. 259.

[9] Taktiſch-ſtrategiſche Aufſätze S. 29 ff. — [10] Ebenda S. 49 ff.

Der Ruſſiſch-Japaniſche Krieg hat an den hier vom Feldmarſchall entwickelten Anſchauungen nichts geändert. Das öftere Vorkommen von Bajonettkämpfen in dieſem Kriege erklärt ſich aus der Natur der beiden feindlichen Armeen und den eigentümlichen Kampfformen, die ſich auf dem Mandſchuriſchen Kriegsſchauplatze herausgebildet hatten. Auch hier waren indeſſen die Bajonettkämpfe doch meiſt nur „die letzten Akte der einzelnen Gefechtsabſchnitte“. Es iſt das vielfach überſehen worden, ſonſt wären nicht bei uns noch während der Kämpfe in der Mandſchurei von einigen begeiſterten Verehrern der blanken Waffe Jubelhymnen auf die Wiedererſtehung des Bajonettkampfes angeſtimmt worden.

König Wilhelm I., deſſen geſunder ſoldatiſcher Sinn allen rein ſportlichen Auswüchſen des ſoldatiſchen Dienſtbetriebes abhold war, hat den Erinnerungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe[11]) zufolge einſt zu Anfang ſeiner Regierung beim Anblick von Mannſchaften, die zum Kontrafechten antraten, geäußert: „Das Bajonettieren iſt auch ſo ein moderner Unſinn, mit dem man im Kriege gar nichts erreicht. Man vertut damit im Frieden ſo viel Zeit, daß die Leute das Wichtigſte am Ende nicht gründlich genug lernen. Ich muß dieſen Unſinn dulden, ſonſt glauben die Leute, ich ſei gegen jede Verbeſſerung.“ In der Tat läßt ſich das Vertrauen des Mannes zur blanken Waffe, das auch Moltke geweckt zu ſehen wünſcht, zweifellos ohne eigentliches Kontrafechten erzielen; und wenn man bereits vor dem Kriege 1864 nach Anſicht König Wilhelms damit Zeit vergeudete, ſo trifft das bei zweijähriger Dienſtzeit und kleinkalibrigen Mehrladern ſicherlich noch mehr zu.

Die Erfahrungen des Krieges 1866 fanden Berückſichtigung in den „Verordnungen für die höheren Truppenführer“ vom 24. Juni 1869, in den „Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienſt und über die größeren Truppenübungen“ vom 17. Juni 1870, ſowie in dem

---

[11]) II. S. 263.

Neuabdruck des Reglements vom 3. Auguſt 1870. Es wird hier der Übergang zur Feuertaktik angebahnt; die flügelweiſe Aufſtellung der Brigade tritt als gleichberechtigt neben die treffenweiſe, die Zerlegung der Bataillone in Kompagniekolonnen iſt weiter durchgeführt, dem Feuer der Schützenlinie vermehrte Bedeutung im Gefecht zuerkannt. Aus der Zeit der Ausgabe dieſer Vorſchriften ergibt ſich jedoch, daß ſie ſich vor dem Kriege 1870 nicht mehr einleben, einen beſtimmenden Einfluß auf die Gefechtsführung ſonach nicht mehr haben ausüben können. Dieſe hatte denn auch die Stoßtaktik und den tropfenweiſen Einſatz der Kräfte durchaus noch nicht abgeſtreift, ſo daß eine Allerhöchſte Ordre vom 21. Auguſt 1870 mäßigend eingreifen mußte. In dieſer ſagte König Wilhelm: „Ich laſſe dem braven Vorwärtsſtürmen der Infanterie, welcher bisher keine Aufgabe zu ſchwierig erſchien, gewiß die vollſte Anerkennung zuteil werden, erwarte aber von der Intelligenz der Offiziere, daß es ihnen gelingen wird, durch eine recht geſchickte Benutzung des Terrains, durch eine gründlichere Vorbereitung des Angriffs und durch Anwendung entſprechender Formationen dieſelben Erfolge künftig mit geringeren Opfern zu erreichen.“

Es darf indeſſen nicht verkannt werden, daß die großen Verluſte in den Auguſtſchlachten des Jahres 1870 zum weitaus größten Teil dem Umſtande zuzuſchreiben ſind, daß unſere Truppen, um überhaupt von ihrem Zündnadelgewehr wirkſamen Gebrauch machen zu können, unverhältnismäßig nahe an den Feind herangehen mußten über Strecken, auf denen ſie wehrlos einem verheerenden Bleihagel preisgegeben waren. Nur die überlegene Wirkung unſerer Artillerie glich dieſen ſchweren Nachteil einigermaßen aus. Wohl enthielten bereits die Verordnungen für die höheren Truppenführer von 1869 den Satz: „Die erhebliche Verbeſſerung der Schußwaffen macht ſich geltend in Erweiterung ihrer Bereichsſphäre und in Anhäufung der Wirkung auf entſcheidende Punkte“, ſowie die Warnung: „Unſer Zündnadelgewehr wird ſchon im nächſten Kriege nicht mehr einem weit weniger leiſtungsfähigen, ſondern einem ganz ebenbürtigen Gewehr gegenüberſtehen“, daß aber die feindliche Waffe ſich dem Zündnadelgewehr weit überlegen zeigte, kam doch überraſchend. Wie wenig ſelbſt Moltke noch in den Verordnungen von 1869 mit dem Schützenmaſſenfeuer rechnet, beweiſt die Forderung, daß ſogar in der Verteidigung, der nach heutigen Begriffen vorzugsweiſe die weiten Entfernungen gehören, die Schützenlinie erſt auf 300 Schritt das Feuer eröffnen ſoll, „mit Ausnahme der eigens zum Fernſchießen deſignierten Leute“.

Die Zeit zwiſchen dem Kriege von 1870/71 und dem Erſcheinen des Reglements von 1888 iſt erfüllt von dem Streit zwiſchen den Anhängern des Normalangriffs und den Vertretern der Auftragstaktik, zwiſchen dem Schema und der Freiheit der Form. Es wäre unrecht, wollte man den Normaltaktikern ohne weiteres revuetaktiſche Beſtrebungen unterſchieben, wenn ſie auch ohne Zweifel ſtarken Zulauf unter deren Vertretern haben. Die Anhänger beſtimmter Normen für das Gefecht ſtützten ſich nicht minder wie ihre Gegner auf die Tatſache, daß die Gefechtsführung, mit der wir 1870 dank der Hingebung der Truppen, dank unſerer Überlegenheit und dem Geſchick der operativen Leitung geſiegt hatten, verbeſſerungsbedürftig ſei. Die Normaltaktiker folgerten daraus, daß eine ſtraffe Leitung und ordnungsmäßige Durchführung des Gefechts im Sinne der höheren Führung nur dann verbürgt ſei, wenn der Truppe ſchon im Frieden beſtimmte unabänderliche Gefechtsgrundſätze und Gefechtsbilder eingeprägt würden. Sie überſahen dabei, daß ein durchaus veraltetes Reglement und Anſchauungen, die den in Böhmen gegen Vorderladergewehre errungenen Erfolgen entſprangen, hieran die meiſte Schuld hatten. Nicht weil die veralteten Vorſchriften zu wenig Anhaltspunkte für die neuere Kampfweiſe boten, ſondern weil ſie dieſer überhaupt nicht Rechnung trugen, hatte 1870 die Gefechtsführung verſagt. Auch die Napoleoniſchen Generale verfügten, wie wir ſahen, nur über ein veraltetes Reglement, aber eine lange Kriegserfahrung hatte ſie daran gewöhnt, ſich von den Formen dieſes Reglements völlig loszuſagen, und zur Zeit des glatten Vorderladers fiel der Nachteil einer veralteten Vorſchrift nicht ſo ins Gewicht wie 1870. Hier war die Truppe gezwungen, im feindlichen Bleiregen erſt ſelbſt die Formen zu finden, in denen ſie fechten konnte, nachdem ſie in dichten Maſſen dem Feuer ausgeſetzt worden war. Mit Hilfe eines taktiſch veralteten Reglements war der Truppe eine Disziplin anerzogen worden, die ſie befähigte, auch die gefährlichſten Gefechtskriſen zu überwinden. Mehr wird die exerziermäßige Schulung in feſtgeſetzten Formen niemals zu geben vermögen; darin, daß ſie dieſes Mehr im Gefecht anſtrebten, irrten die Normaltaktiker.

In unſeren Vorſchriften ſind nur ganz allmählich die im Kriege 1870/71 gemachten Erfahrungen zur Geltung gelangt. Eine Allerhöchſte Ordre vom 19. März 1873 bezeichnete die Kompagnie als die größte im feindlichen Feuerbereich anzuwendende geſchloſſene Truppe und erhob ſie damit zur eigentlichen Gefechtseinheit. Auch wurde das ſprungweiſe Vorgehen der Schützenlinien, das ſich durch die Kriegspraxis von ſelbſt herausgebildet hatte, jetzt beſtimmungsmäßig feſtgeſetzt. Der nächſte Neudruck des Reglements vom Jahre 1876 trug ſodann dem neuzeitlichen Kampfe inſofern vermehrte Rechnung, als ein weſentlicher Schritt zur Auftragstaktik gemacht wurde, in vollem Maße aber hat erſt das Reglement von 1888 die Erfahrungen des Deutſch-Franzöſiſchen Krieges verwertet, indem es der Schützenmaſſentaktik zur Geltung verhalf, und, geſtützt auf die ſeit dem Jahre 1870 bedeutend entwickelte Schießlehre, die Erringung der Feuerüberlegenheit als die Grundbedingung des taktiſchen Erfolges hinſtellte. Noch fehlte das kleine Kaliber und das rauchſchwache Pulver, aber die Grundſätze des Reglements ließen ſich dieſen Neuerungen ohne Schwierigkeit mit geringen Abänderungen anpaſſen. Das Reglement bezeichnete einen vollen Sieg der freien Richtung über die Normaltaktiker, eine Abſage an das Schema. Nicht bei uns, wohl aber bei der Japaniſchen Armee, welche dieſe Vorſchrift annahm, hat ſie die Probe des Ernſtfalls beſtanden. Auf den Mandſchuriſchen Schlachtfeldern ergaben ſich von ſelbſt Änderungen, wie ſie durch die inzwiſchen erfolgte weitere Entwicklung der Waffentechnik erforderlich geworden waren, die Grundzüge des Reglements aber bewährten ſich durchaus, vor allem, daß in ihm der Geiſt über die Form geſtellt, daß die Erziehung der Führer aller Grade, jedes einzelnen Schützen zur Selbſttätigkeit gefordert war.

Die in den neueſten Kriegen zutage getretenen Erſcheinungen führten im Verein mit dem Bedürfnis, entſprechend der jetzigen kurzen Dienſtzeit eine noch weitere Vereinfachung der Form eintreten zu laſſen, zu unſerer jetzt gültigen Vorſchrift. Sie paßt ſich noch mehr als die inzwiſchen verfügten Abänderungen zum Reglement von 1888 den Erforderniſſen des heutigen Gefechts an und beſeitigt endgültig den Dualismus zwiſchen Exerzierplatz- und Kampftaktik. Das Reglement vom 29. Mai 1906 iſt befreit von mancherlei Zutaten, die 1888 als Überbleibſel der älteren Zeit noch für notwendig erachtet werden mochten, ſowie von einigen Erklärungen, die inzwiſchen Gemeingut nicht nur unſerer Armee, ſondern aller Armeen geworden ſind. Die Exerzierſchule iſt auf denjenigen Raum beſchränkt, der ihr zur Aufrechterhaltung unſres bewährten Drills durchaus erhalten bleiben mußte. Aus der Gefechtsſchule iſt dagegen das rein Exerziermäßige glücklich ferngehalten, und ſie kommt, in den Abſchnitt „Geöffnete Ordnung" einheitlich zuſammengefaßt, beſſer zur Geltung als in allen bisherigen Reglements. Auch darin beſteht ein unverkennbarer Fortſchritt, daß die Vorſchrift mit den heutigen großen Verhältniſſen rechnet, daß ſie nicht mehr eine ſo ausſchließliche infanteriſtiſche Färbung trägt wie ihre Vorgängerinnen, daß überall das Zuſammenwirken mit der Artillerie gebührend betont wird, denn nur ſo läßt ſich die Infanterie wahrhaft für die Schlacht ausbilden.

Das Reglement hält ſich von jedem Schema frei. Darum dürfen aber auch die Grundſätze, die es für die Führung aufſtellt, nicht im Sinn eines ſolchen aufgefaßt werden. Es iſt ſtets zu bedenken, daß ein Reglement niemals etwas anderes bieten kann als Anhaltspunkte, wie die Truppe für den Krieg auszubilden iſt. Unabänderliche Grundſätze für das Gefecht kann es ſchon deshalb nicht aufſtellen, weil es immer nur den Niederſchlag der jeweilig herrſchenden taktiſchen Anſchauungen unter Berückſichtigung der neueſten Kriegserfahrung, hier des Burenkrieges und des Ruſſiſch-Japaniſchen Krieges, bildet. Weil ein künftiger Krieg weſentlich andere Erſcheinungen zutage fördern wird, wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß ſich die Gefechte nun ganz in den Formen abſpielen müßten, die das Reglement an die Hand gibt. Es wird im Manöver und erſt recht im Ernſtfall immer eines ſchöpferiſchen Akts der Führung bedürfen. Sicherheit hierin aber kann nicht durch eine ſklaviſche Anlehnung an die Vorſchrift, ſondern nur durch unausgeſetzte Übung erreicht werden. Nur ſie vermag uns bei längerem Frieden einigermaßen jene Kriegserfahrung zu erſetzen, welche die Führer von ehedem befähigte, in jeder Kriegslage inſtinktiv das Richtige zu treffen. So wird man insbeſondere gut tun, in dem über den Begegnungskampf Geſagten nur Anhaltspunkte für die Führung eines beweglichen Gefechts zu erblicken, denn im Kriege läßt ſich ſchwerlich mit Sicherheit vorherſagen, ob ein Gefecht den Charakter eines Begegnungskampfes, wie er hier geſchildert iſt, annehmen wird oder nicht.

Unſer neues Reglement trägt mehr als das bisherige den weitreichenden heutigen Waffen Rechnung. Die Bedeutung der Umfaſſung iſt entſprechend hervorgehoben, der Wert ſorgfältiger Erkundung und erhöhter Anpaſſung an das Gelände wird überall betont. Wir werden aus dieſen Hinweiſen erſt den vollen Nutzen ziehen, wenn uns eine wahrhaft kriegsgemäße Bekleidung und Ausrüſtung zuteil wird. Es handelt ſich hierbei nicht allein um größere oder geringere Sichtbarkeit, um den Fortfall alles Auffallenden und Blinkenden, ſondern vornehmlich auch darum, den Schützen ſo auszurüſten und zu bekleiden, wie es der heutige Feuerkampf fordert, ihm die Bewegung im Gelände und den Gebrauch der Waffe ſoviel als möglich zu erleichtern. Unſre bisherige Bekleidung und Feldausrüſtung entſpricht im ganzen doch eigentlich nur der Zeit, wo das Gefecht in geſchloſſener Ordnung und ſtehend durchgeführt wurde. Die jetzige Fechtweiſe gleicht aber in den Anforderungen, die ſie an den Schützen ſtellt, weit mehr einer jägerlichen und ſportlichen Betätigung als der Kampfweiſe früherer Zeiten. Dieſe Frage iſt ferner von nicht zu unterſchätzender moraliſcher Bedeutung. Wer würde nicht eine leicht bewegliche und durch ihren Anzug ſich kaum vom Gelände abhebende Infanterie mit erhöhtem Vertrauen gegen den Feind führen? Die Zuverſicht der Führer wird ſich nach unten übertragen, denn jedem einzelnen Mann wird es zum Bewußtſein kommen, daß es nur von ihm abhängt, mehr Schütze als Scheibe zu ſein. Der Angriffstrieb einer tüchtigen Infanterie wird ſich infolgedeſſen unfehlbar heben.

Eine blutige Arbeit wird der Angriff freilich immer bleiben, darum hat die Infanterie ein Recht, wie im Kampfe ſelbſt die Unterſtützung der Artillerie, ſo vorher diejenige der Kavallerie in Anſpruch zu nehmen. Die Nahaufklärung muß aber verſagen, wenn wir nicht auch die Bekleidung und Ausrüſtung unſerer Kavallerie ändern. Sie iſt erſt recht nicht mehr zeitgemäß. Es iſt völlig natürlich, daß ſich ein weißer Küraſſier oder ein roter Huſar nicht eben gern von ſeinem Tiere trennt und ſich als Schütze bewegt, wo doch gerade für ihn, der vielfach zu Fuß wird erkunden müſſen, geringe

Sichtbarkeit ein Haupterfordernis bildet. Auch darf er nicht ſchon von fern als Kavalleriſt erkannt werden. Eine einheitliche Kopfbedeckung iſt daher neben gleicher Grundfarbe des Tuchs für die ganze Armee ein unbedingtes Erfordernis. Wie zu Pferde der Lanze, ſo muß der heutige Reiter zu Fuß dem Karabiner vertrauen, wenn er den Anſpruch auf wahre kriegeriſche Geltung in allen Lagen erheben will. Ein Reiterherz, das ſich etwa durch das Gefecht zu Fuß bedrückt fühlen ſollte, möge ſich erinnern, daß einſt kein Geringerer als der Kornett v. Seydlitz ſeine erſte Waffentat mit abgeſeſſenen Karabinerſchützen vollführt hat. So viel iſt gewiß, daß diejenige Armee, die in allen ihren Teilen die Frage der Bekleidung und Ausrüſtung radikal und in praktiſcher Weiſe löſt, von Hauſe aus bedeutend im Vorteil ſein wird.

Neu ſind im jetzigen Reglement die Anhaltspunkte für den Angriff auf eine befeſtigte Feldſtellung und für den Gebrauch des Schanzzeugs. In ihnen erkennen wir die Einwirkung des Südafrikaniſchen und des Ruſſiſch-Japaniſchen Krieges. Unzweifelhaft können wir die Spatenarbeit beim Angriff wie bei der Verteidigung nicht entbehren; immerhin bleibt zu beachten, daß die Japaner zu dem von ihnen angewandten Verfahren ſchon darum genötigt waren, weil ſie meiſt in der Minderzahl den ſtarken, befeſtigten Stellungen der Ruſſen gegenüberſtanden, und daß die im Verhältnis zu ihrer Streiterzahl vielfach ungeheure Ausdehnung der Fronten es zu einer kräftigen Feuerwirkung an entſcheidender Stelle nicht kommen ließ. Sodann werden wir ſchwerlich in einem großen europäiſchen Kriege ſolchen ausgedehnten Stellungskämpfen begegnen, wie ſie in der Mandſchurei ſtattfanden. Sie werden wohl auf Teilen der Geſamtfronten vorkommen, aber nicht überall, nicht dem ganzen Kriege das eigentliche Gepräge geben. Ein Kulturland ſteigert die Beweglichkeit der Armeen, ſo daß ſich der Angreifer nicht vor den ſtarken Stellungen des Verteidigers feſtzulegen braucht wie in Oſtaſien, wo der Krieg, im ganzen betrachtet, im Grunde eine fortgeſetzte Reihe großer Defileegefechte bildete, denn im Oſten engte ihn das Gebirge, im Weſten die Wüſte auf ein verhältnismäßig ſchmales Gebiet ein.

Erhöhte Vorſicht iſt den neuen Waffen gegenüber ſicherlich angebracht; das Reglement betont ſie überall, und wir werden gut tun, ihr bei unſeren Friedensmanövern durch einen langſameren Verlauf entſprechend Ausdruck zu verleihen, aber ſie braucht nicht zur Angriffsſcheu zu führen. Gerade bei den meilenlangen Stellungen heutiger Armeen iſt es völlig ausgeſchloſſen, daß der Verteidiger auf der ganzen Front günſtiges Schußfeld hat, ein geſchickter Angreifer wird ſolche ſchwache Stellen der Verteidigung erſpähen und, im Beſitze der Initiative wie er iſt, in der Lage ſein, dort eine überlegene Feuerwirkung zu entfalten. Er wird dabei hinſichtlich des Geländes keineswegs immer im Nachteil, öfter vielmehr im Vorteil ſein.

Die Vorſicht darf ferner nicht zur Angriffsſcheu führen, fordert doch das Reglement (Z. 326), daß „unausgeſetzter Drang nach vorwärts und das Beſtreben, es dem Nachbar hierin zuvorzutun, alle Teile der Angriffstruppe beſeelen müſſe“. Die Form des Angriffs hat gewechſelt, der Geiſt unſerer Infanterie aber ſoll derſelbe bleiben wie der jener Friderizianiſchen Regimenter, die ſich gegenſeitig den Platz im erſten Treffen an gefährdeter Stelle mißgönnten. Die gewaltigen Schanzarbeiten in der Mandſchurei ſollen uns nicht verleiten, König Friedrichs Verfahren aus den ſpäteren Jahren des Siebenjährigen Krieges uns zum Muſter zu nehmen, wo ihn die Not zwang, dem Poſitionskriege eine ſtets wachſende Bedeutung einzuräumen. Wir wollen dem Friedrich des Jahres 1757 nacheifern, unter dem der Preußiſche Aar ſeine Schwingen kräftig zum Fluge nach Böhmen regte, und wollen mit dem Könige ſprechen: „Jede Bataille, ſo wir liefern, muß ein großer Schritt vorwärts zum Verderben des Feindes werden.“[12])

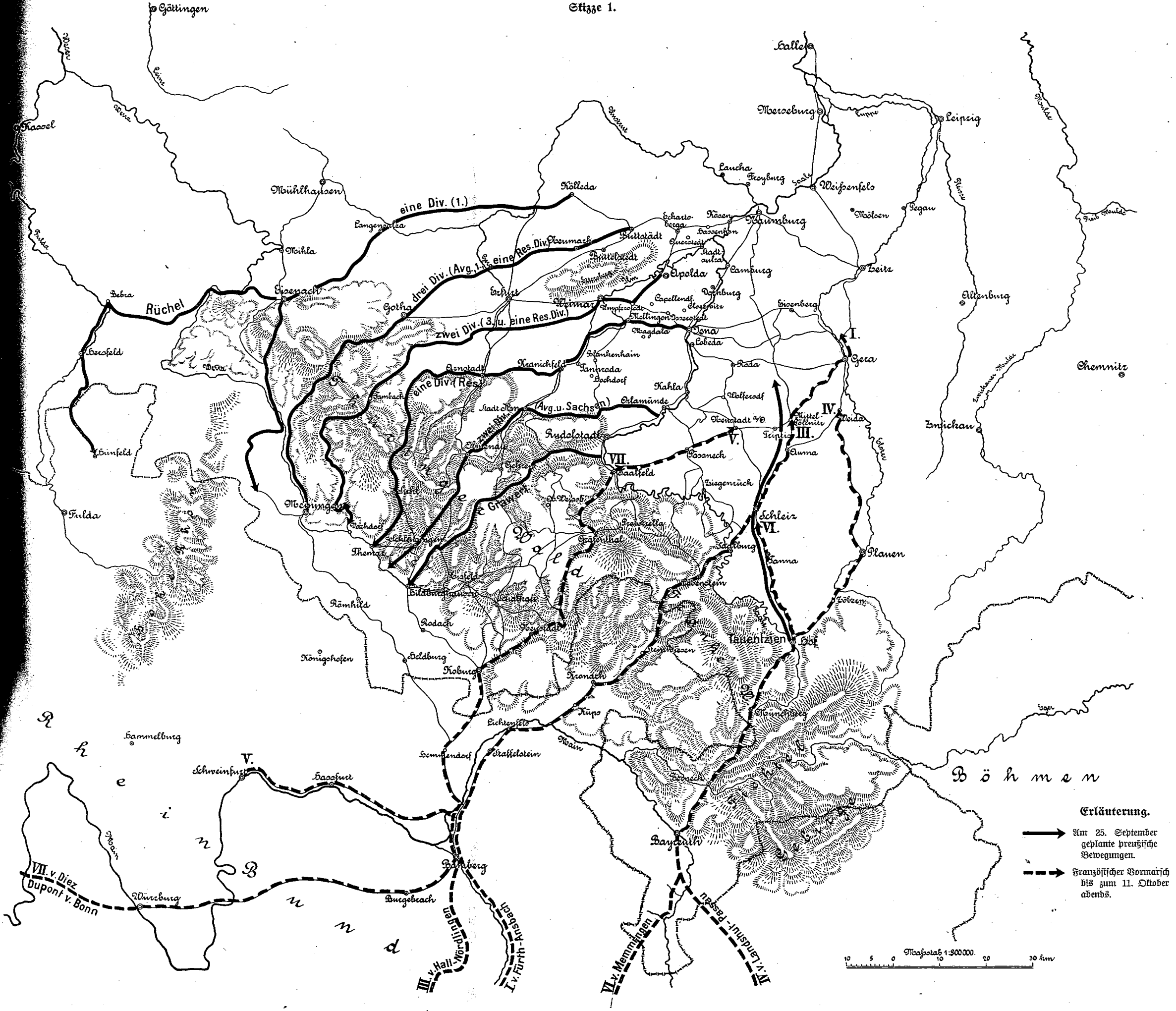
---

[12]) Pol. Korreſp. XIV. 8488.

* * *

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71

Skizze 1.

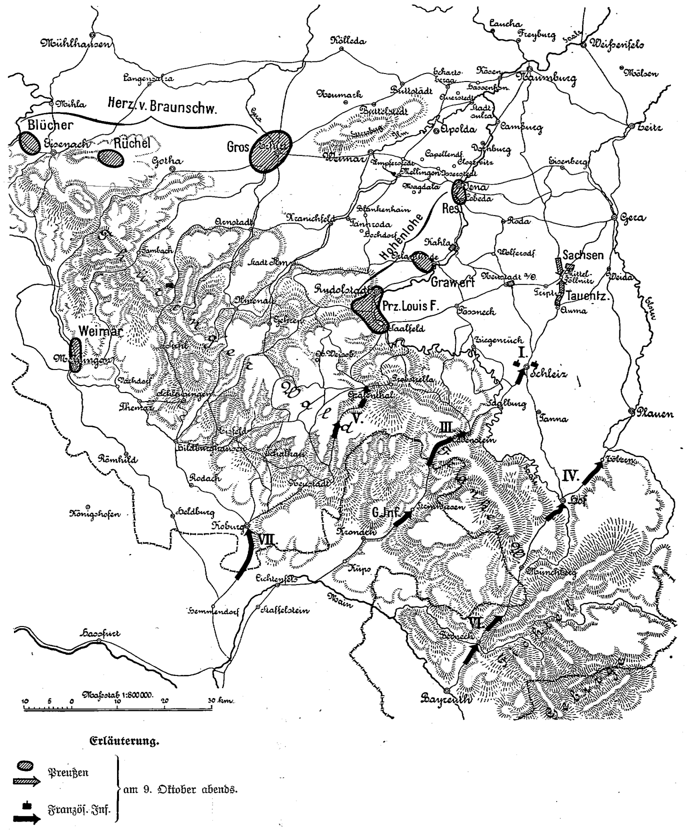

Göttingen
Halle
Merseburg
Leipzig
Kassel
Mühlhausen
Kölleda
Lauchа
Freyburg
Weißenfels
Langensalza
eine Div. (1.)
Naumburg
Mihla
Buttstädt
drei Div. (Avg. 1. u. eine Res. Div.)
Apolda
Bebra
Rüchel
Eisenach
Gotha
Erfurt
Weimar
zwei Div. (3. u. eine Res. Div.)
Jena
Zeitz
Altenburg
Hersfeld
Arnstadt
Kranichfeld
Kahla
Gera
I.
eine Div. (Res.)
Stadt Ilm
(Avg. u. Sachsen)
Orlamünde
Neustadt a/O.
IV.
Weida
Hünfeld
Rudolstadt
III.
V.
VII.
Saalfeld
Pößneck
Ziegenrück
Fulda
Meiningen
Gräwert
Schleiz
VI.
Plauen
Themar
Hildburghausen
Tauentzien
Hof
Römhild
Rodach
Königshofen
Heldburg
Koburg
Kronach
Kupa
Chemnitz
Zwickau
Hammelburg
Schweinfurt
Haßfurt
Lichtenfels
Staffelstein
Main
Böhmen
Rheinbund
Bamberg
Bayreuth
VII. v. Diez
Dupont v. Bonn
Würzburg
Burgebrach
III. v. Hall-Nördlingen
I. v. Fürth-Ansbach
VI. v. Memmingen
IV. v. Landshut-Passau
Maßstab 1:800000.
10 5 0 10 20 30 km

Erläuterung.

→ Am 25. September geplante preußiſche Bewegungen.

⇢ Französiſcher Vormarſch bis zum 11. Oktober abends.

Skizze 2.


Mühlhausen
Kölleda
Laucha
Freyburg
Weißenfels
Langensalza
Naumburg
Mihla
Herz. v. Braunschw.
Blücher
Eisenach
Rüchel
Gotha
Grossachse
Weimar
Apolda
Zeitz
Jena
Res.
Hohenlohe
Gera
Kahla
Sachsen
Grawert
Tauentz.
Rudolstadt
Prz. Louis F.
Saalfeld
Weimar
Meiningen
I.
Schleiz
V.
III.
IV.
Plauen
Hof
G. Inf.
VII.
Koburg
Kronach
VI.
Bayreuth
Haßfurt
Maßstab 1:800000.
10 5 0 10 20 30 km

Erläuterung.

▨ Preußen } am 9. Oktober abends.

➡ Französ. Inf. } am 9. Oktober abends.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Vom alt-hannoverſchen Heere.

Drei Generationen.

1722 bis 1866 (1903).

Bearbeitet durch

Eggert v. Eſtorff,

Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Winterfeldt
(2. Oberſchleſ.) Nr. 23.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

III.

Aus dem Leben und den Schriften des Generals Eggert v. Eſtorff.

A.

Abriß der Lebensgeſchichte.

Hatte der II. Abſchnitt die Wiedererſtehung des hannoverſchen Heeres aus den Befreiungskriegen geſchildert, ſo erleben wir im III. Abſchnitt mit dem Sohne des Freiheitskämpfers, mit dem Generalmajor Eggert v. Eſtorff, zwar die Auflöſung der hannoverſchen Armee als ſolcher, aber auch das kraftvolle Wiederaufleben ihres Geiſtes in dem preußiſchen Heere, das jetzt die alte Tradition wieder pflegen darf.

1831 bis 1865.

(Hannover)

Als Sohn des damaligen Oberſtleutnants und Kommandeurs des 6. hannoverſchen Ulanenregiments Adolf v. Eſtorff und der Luiſe, geb. v. Ompteda, am 1. November 1831 zu Verden an der Aller geboren, wuchs Eggert v. Eſtorff auf dem väterlichen Gute Teyendorf bei Ülzen auf, wurde dort durch Hauslehrer unterrichtet und ſpäter auf der Ritterakademie zu Lüneburg erzogen, um dem Studium zugeführt zu werden. Der Tod des Vaters und die Umwälzungen des Jahres 1848 ließen ihn jedoch die Soldatenlaufbahn ergreifen, die er am 4. Januar 1849 im Kadettenkorps zu Hannover begann, um am 1. Januar 1851 zum Sekondeleutnant im Garde-Jägerbataillon ernannt zu werden. Eſtorff fand ſich nur ſchwer in das ewige Friedenseinerlei. Nach außen ſtill und abgeſchloſſen, ſtürmte es in ihm um ſo mächtiger, und er ſtrebte hinaus, um ſich in der öſterreichiſchen

Armee oder engliſchen Fremdenlegion kriegeriſch zu betätigen, Abſichten, die er den nüchternen Vorſtellungen des Vormundes und der Mutter gegenüber wieder aufgab.

Ein Kommando zur Artillerie 1854 und zur Militärakademie 1856/57, die zur Prüfung für das Aufrücken zum Premierleutnant vorbereitete, förderten ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung. Im Frühjahr 1857 wurde er zum Premierleutnant befördert.

Der Dienſt in Hannover ließ dem Offizier viel freie Zeit für Urlaub und zur Selbſtbeſchäftigung, die Eſtorff im Fechten und in der Ausarbeitung geſchichtlich-politiſcher Probleme betätigte. Die Rekruten wurden am 16. April eingeſtellt,*) blieben nicht über 1½ Jahre bei der Fahne und dienten im ganzen 7 Jahre, viele als Stellvertreter noch länger, waren aber meiſt beurlaubt.

So waren bei jeder Kompagnie vorhanden:

16. 4.	bis	16. 6.	1. u. 2.	Jahrgang	=	66	Mann,
16. 6.	„	16. 7.	1., 2. u. 4.	„	=	99	„
16. 7.	„	1. 9.	1. u. 2.	„	=	66	„
1. 9.	„	16. 10.	1., 2., 3., 5. u. 6.	„	=	165	„
16. 10.	„	1. 4.	1.	„	=	33	„
1. 4.	„	16. 4.	1. u. 6.	„	=	66	„

Als gemäß Bundesbeſchluſſes 6000 Hannoveraner, darunter das Garde-Jägerbataillon, am 10. Dezember 1863 zur Bundesexekution nach Holſtein marſchierten, blieb Eſtorff als Depotkommandant und zur Ausbildung der Rekruten in Hannover zurück. Zunächſt war er natürlich unglücklich, während eines Krieges zu Hauſe bleiben zu ſollen; hatte er doch dem Kommandeur, Oberſtleutnant Wyneken, geſchrieben: „Euer Hochwohlgeboren habe ich bereits bei Antritt meines Kommandos gemeldet, wie wenig ich mich aus mangelnder Ordre-Kenntnis für den Poſten eines Depot-Kommandanten geeignet hielte und dieſerhalb und weil ich aus Erfahrung weiß, wie ſchwer es für mich iſt, mich unter unzähligen, mir größtenteils unbekannten Formen zu bewegen, um Enthebung von dieſem Poſten gebeten.“ Das Bataillon kam aber nicht vor den Feind und wurde von Kellinghuſen—Glückſtadt—Itzehoe aus nur zum Küſtenſchutz von Weſt-Holſtein verwandt,**) ſo daß bereits am 27. März 1864 der Bataillonsadjutant Tychſen an Eſtorff ſchrieb: „Wir alle haben dieſe Art Verwendung ſatt und wären lieber heute wie morgen zu Hauſe.“

Mit den vom April bis Auguſt beim Depot ausgebildeten Leuten nahm Eſtorff eifrig Marſchübungen vor, die oft recht weit ausgedehnt wurden. So hatte ſich Eſtorff berechnet, daß man mit einer Kompagnie bei guten Wegen und Wetterverhältniſſen zurücklegen könne:

---

*) Sichart V, S. 323 u. ff.

**) Sichart V, S. 446 u. ff.; Geſchichte der 10. Jäger, S. 187.

1 Meile in 1 Stunde,
3 Meilen in 4 Stunden,
6 Meilen in 9½ Stunden.

Seinem Kommandeur berichtete Eſtorff über die Rekrutenausbildung im Juli 1864: „Die Exerzice in der geſchloſſenen Kompagnie wie das Tiraillieren ſowohl im kupierten Terrain wie auf der Ebene iſt vollſtändig durchgeübt; namentlich iſt ſowohl bei der geſchloſſenen Exerzice wie beim Tiraillieren viel mit loſen Patronen gefeuert. Märſche ſind viel von mir geübt worden und habe ich zuletzt mehrere Märſche bis zu der Ausdehnung von 6 Meilen machen laſſen, desgleichen ſind auch einzelne Geſchwindmärſche vorgenommen worden. Avantgarden- und Vorpoſtendienſt, wie Nachtſtellung iſt gleichfalls einigemale geübt, einmal des Nachts nach vorausgegangener unerwarteter Alarmierung der Leute 12½ Uhr. Im Kontrabajonettieren ſind die Leute gleichfalls geübt.

. . . . Die Übungen im Scheibenſchießen ſind bei Benutzung ſämtlicher Tage, wo die Scheibenberge für den Depot disponible waren, ſo weit gediehen, daß jeder Mann 100 Patronen verfeuert hat; davon ſind 80 einzeln verfeuert, größtenteils aus freier Hand; nur die ſchlechteſten Schützen habe ich auflegen laſſen; 10 Patronen ſind im Tiraillieren, 5 in Pelotons und 5 in der geſchloſſenen Kompagnie verfeuert. Die Reſultate, namentlich bei der 3. Kompagnie, glaube ich als gut bezeichnen zu dürfen. Die Ausbildung iſt von mir den gegebenen Befehlen gemäß nach dem Geſichtspunkte geleitet, die Leute in der gegebenen Zeit möglichſt *kriegstüchtig* auszubilden. Die Gewehrgriffe, die Haltung und ein feſter Tritt werden daher nicht ſo gut wie in früheren Jahren zu derſelben Zeit ſein; auch die von mir vollſtändig und oft durchgeübten Dienſtzweige bedürfen noch mancher Nachhilfe.“

Dieſer Bericht wird ergänzt durch Privatbriefe vom 12. und 14. Juni 1864:

„Mein Wochenlauf iſt ſo: Montag und Sonnabend exerziere ich auf der Eſplanade wie gewöhnlich, die übrigen Tage werden Märſche uſw. gemacht, und komme ich gegen 1 oder 2 Uhr zu Hauſe, rücke um 7 Uhr aus. Mittwoch iſt Ruhetag. . . . . Mit meinen Rekruten wirtſchafte ich ordentlich im Wald und auf der Heide umher; neulich am Freitage haben ſie ein ordentliches Schlachtenbild erhalten auf der Vahrenwalder Heide bei den Schanzen. Die Schanzen vor uns waren mit Artillerie beſetzt; die feuerte mit loſen Patronen. Ich manövrierte mit meinen Rekruten, ſelbſt feuernd, auf einem engen Flecke; auf der einen Seite ſchoß die Artillerie ſcharf nach der Scheibe, ſo daß die Kugeln immer ziſchend bei uns vorbei ſauſten; auf der anderen machte die Garde du Corps Choks. Die Rekruten waren aber in einer netten Aufregung; viele hatten bislang weder Kanone noch Kavalleriſten geſehen.“

Eſtorff fand dann aber auch die Anerkennung ſeines Kommandeurs, der ihm aus Altona am 17. Mai 1864 ſchrieb, er habe gehört, „daß die Rekruten ein ſo dienſttüchtiges Anſehen haben und daß die Ausbildung derſelben eine ſehr vortreffliche zu werden verſpricht. Ich ſage Ihnen im Voraus meinen beſten Dank für die von Ihnen dabei betätigte umſichtige Leitung und den dabei bewieſenen unermüdlichen Eifer“.

Feldzug 1866.

Eſtorff ſelbſt berichtet kurz: „Beim Ausbruch des Krieges war das Garde-Jägerbataillon fort zum Manöver; ich blieb zurück zur Ausbildung der Rekruten. Beim Exerzieren dieſer im Herrenhäuſer-Garten (ein altes Vorrecht der Garde-Jäger) ging der König viel im Garten mit ſeinem Stiefbruder, dem öſterreichiſchen General Prinzen Solms, ſpazieren, der ihn hauptſächlich zum Bündnis mit Öſterreich beredet haben ſoll. Am 16. Juni fuhr das Garde-Jägerbataillon mit der Bahn nach Göttingen. Am 27. Juni Schlacht von Langenſalza. . . . Reſt des Jahres in Hannover und Teyendorf.“

Nach dem üblichen Plan hätten im Juni nur der 1., 2., 4. Jahrgang mit 99 Mann pro Kompagnie zum Dienſt verſammelt ſein ſollen;*) doch waren allmählich bereits fünf Jahrgänge „Dienſttuer“ einberufen, als die politiſchen Verhandlungen zwiſchen Preußen und Hannover ſich zuſpitzten.**)

Die Truppen waren ſtatt im Herbſt ſchon jetzt zum Manöver bei Nienburg ausgerückt, und nur die Rekruten, 132 Mann pro Bataillon, waren in Hannover geblieben, die der Garde-Jäger unter dem Premierleutnant v. Eſtorff.

Da erhielt dieſer bei der Kriegserklärung von einem der zur General-Adjutantur kommandierten Offiziere, Hauptmann Koch, folgendes Schreiben:***)

„Eiliger Dienſt. Hannover, den 15. Juni 1866.

Euer Hochwohlgeboren haben ſolche Anſtalten zu treffen, daß der geſamte unter Ihrem Kommando ſtehende Depot des Garde-Jägerbataillons morgen mit dem Bataillon wahrſcheinlich per Eiſenbahn nach Göttingen abmarſchieren kann. Es ſollen an ſcharfer Munition (Neßler-Patronen), Felddienſtgewehren, Montierungen und ſonſtigen Ausrüſtungsgegenſtänden, Kaſſen uſw. mitgenommen werden, was möglich iſt. Vom Bataillon iſt nur ein Offizier und die allernotwendigſten Unteroffiziere zurückzulaſſen.“

---

*) Geſchichte der 10. Jäger, S. 191.

**) Lettow-Vorbeck, 1866. I, S. 130; Sichart V, S. 460, 470.

***) Familien-Archiv zu Veerſſen. Akte 36c 1, Blatt 122.

Die Jäger führten 1866 Jägergewehre mit Perkuſſionsſchloß ſowie die Neßlerſche Patrone mit Expanſivgeſchoß.*)

Das Bataillon hatte mit anderen Truppen inzwiſchen die Eiſenbahn nach Minden bei Wunſtorf zerſtört und traf in der Nacht zum 16. Juni mit Fußmarſch in Hannover ein.

Noch am Abend des 15. Juni erhielt Eſtorff ein weiteres Schreiben Kochs:

> „Euer Hochwohlgeboren benachrichtige ich ergebenſt, daß das Garde-Jägerbataillon und der Stab der 1. Infanteriebrigade morgen früh 6 Uhr 30 Minuten von hier per Eiſenbahn nach Göttingen befördert werden ſoll. Sie haben Sorge zu tragen, daß ſowohl der Herr General v. dem Kneſebeck als auch Ihr Herr Bataillonskommandeur von obigem Befehl in Kenntnis geſetzt wird und haben Sich mit dem Depot dem Bataillon anzuſchließen.“

Unter Mitwirkung hannoverſcher Bürger ging der Abtransport der Truppen trotz aller Überſtürzung glatt vor ſich, und bis zum 20. Juni war die hannoverſche Armee in Göttingen marſchbereit. Die 1. Brigade Kneſebeck beſtand aus dem Garde-, dem Leib-Regiment, dem Garde-Jägerbataillon, den Königin-Huſaren und einer 12pfündigen Fußbatterie.

Das Bataillon lag in Geismar bei Göttingen, hatte eine Stärke von 738 Köpfen erreicht und führte 60 Patronen pro Mann als Taſchenmunition mit ſich.**)

Am 21. Juni marſchierte die hannoverſche Armee in die Gegend von Heiligenſtadt, am 26. Juni nach Mühlhauſen, wobei die Garde-Jäger mit den Königin-Huſaren bei Felchta gegen Eiſenach zu decken hatten. Am 23. Juni rückten die Garde-Jäger noch bis Langula gegen die Ausgänge des Hainich vor, folgten aber am Abend dieſes Tages der Armee auf Wagen nach Langenſalza-Ufhofen. Die militäriſchen Entſchlüſſe und politiſchen Verhandlungen, die ſich in den nächſten Tagen fortwährend kreuzten und die hannoverſche Heeresleitung zu keinem energiſchen Handeln kommen ließen, bedingten für die Truppen ermüdendes Warten, Hin- und Hermärſche, ſchlechte Verpflegung und damit unnötige Strapazen. Die Garde-Jäger hatten mit der Brigade Kneſebeck zuerſt den Abmarſch der Armee auf Eiſenach bei Hennigsleben gegen Gotha decken ſollen und wurden, als man ſich ſchließlich zur Verteidigung hinter der Unſtrut entſchloß, nördlich Merxleben in Reſerve genommen, wo ſie am Morgen des 27. Juni ſtanden.

---

*) Sichart V, S. 326.

**) Geſchichte der 10. Jäger, S. 201 u. ff.; Sichart V, S. 477 u. ff.

In der Schlacht bei Langenſalza am 27. Juni hatte die Brigade Vaux bei Merxleben den Angriff des Detachements Flies abgewieſen. Während Brigade Bülow weſtlich, Brigade Bothmer öſtlich dieſes Ortes vorgehen ſollten, wurde die Brigade Kneſebeck im Zentrum näher herangezogen. 2^{30} Nachmittags*) gingen die Garde-Jäger über den von Artillerie beſetzten Kirchberg vor. Die 2. und 3. Kompagnie ſtürmten die Höhe hinunter, wobei ein üppiges Rapsfeld einige Schwierigkeiten bereitete, und breiteten ſich hinter dem Unſtrutdamm öſtlich der Brücke aus. Die 4. Kompagnie (Cleve), bei der Eſtorff ſtand, folgte. Als dann zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags weiter öſtlich die 3. Jäger vorgingen, überſchritten die Garde-Jäger die hier etwa 1 m tiefe und 9 bis 12 m breite Unſtrut und gingen mit Hurra vorwärts. Beim Sturm auf das Badewäldchen wurde der Leutnant Siemens vom 1. Jägerbataillon (jetzt Generalleutnant z. D., zuletzt Kommandeur der 10. Diviſion) ſchwer verwundet. Eſtorff kroch zu ihm und gab ihm zu trinken, bis Siemens in Deckung zurück gebracht werden konnte. Gegen 5 Uhr Nachmittags waren die Preußen im vollen Rückzuge; die Garde-Jäger ſammelten ſich im Badewäldchen und rückten nach Ufhofen. Sie hatten 13 Tote und 24 meiſt an den Unterſchenkeln Verwundete, da die Leute dieſe beim Liegen hochhielten, um das Unſtrutwaſſer aus den Stiefeln laufen zu laſſen.

Über die hannoverſche Taktik urteilt Eſtorff in einem Aufſatze vom 14. Oktober 1867:

„In der früheren hannoverſchen Armee wurde ebenſo wie faſt überall das größte Gewicht auf den Stoß der geſchloſſenen Maſſe gelegt und dies beſtändig geübt, 1866 noch am Tage vor dem Ausmarſche aus Hannover mit Bataillonsmaſſen. Und dennoch iſt bei Langenſalza nur ein Angriff in Kolonne, ſämtliche übrigen Angriffe ſind durch Tirailleurſchwärme ausgeführt. Im Anſturme gegen die vom Zündnadelgewehr durch Schnellfeuer verteidigte feindliche Poſition prägte ſich unwillkürlich die Überzeugung ein, daß die bravſte Truppe der Welt im geſchloſſenen Angriffe nicht marſchieren könne, und dieſe Art Angriff fiel von ſelbſt fort. — Es war im hannoverſchen Reglement beſtimmt, daß beim Avancieren der Schützen im feindlichen Feuer dies Avancieren rottweiſe abwechſelnd geſchehen ſollte in der Art, daß während die eine Rotte vorlief, die andere dies durch ihr Feuer deckte. Dies wurde ſtets geübt und war ein gleichzeitiges Vorbewegen der Tirailleurlinie ſtreng verpönt. Trotzdem ſind bei Langenſalza die Bewegungen der Tirailleure ſo ausgeführt, daß ſtets die ganze Linie in ſchnellſter Gangart etwa 150 Schritt vorlief, ſich hinwarf, bis ſie wieder zu Atem kam, und dann gleichzeitig auf das „Vorwärts!“ der Vorgeſetzten von neuem vorlief. Das künſtliche rottweiſe Vorlaufen fiel von ſelbſt fort. Bei großer perſönlicher Gefahr kann man nicht von jeder einzelnen Rotte den Mut verlangen, ſich ſelbſtändig in dieſe zu ſtürzen; der Maſſe muß ein Impuls zum Vorwärts gegeben werden, wo einer den anderen fortreißt.“

---

*) Geſchichte der 10. Jäger, S. 230 u. ff.; Lettow, 1866. I., S. 303 u. ff.; Sichart V. S. 573 u. ff.

Das ſind alſo genau dieſelben Gründe, die neuerdings wieder zum Aufgeben des ſogenannten Burenverfahrens auf nahen Entfernungen geführt haben.

Der Sieg war den Hannoveranern geblieben, aber ſeine Ausnutzung, auf die der König ſelbſt entſchieden drang, ward durch kleinliche Rückſichten und Unentſchloſſenheit der Generale verhindert, die in ihrer Geſamtheit dem Könige vorſtellten, daß die erſchöpfte Armee ohne genügende Munition und Verpflegung weder marſch-, noch kampffähig ſei, ſehr im Gegenſatz zu der zuverſichtlichen Stimmung der Truppen.

So zog ſich der eiſerne Ring um das kleine tapfere Häuflein immer enger, und am 29. Juni mußte die Kapitulation unterzeichnet werden, nach der die Offiziere mit vollem Gehalt beurlaubt, die Leute in ihre Heimat entlaſſen, die Waffen abgegeben wurden. Die Garde-Jäger verbrannten ihre Fahne; doch bald gewannen Ordnung und Geſetz die Oberhand über Schmerz und Unmut; der vortreffliche Geiſt der hannoverſchen Armee bewährte ſich auch im Unglück. Am 2. Juli wurde das Bataillon in Hildesheim aufgelöſt; Eſtorff kehrte nach Hannover zurück.

Zum dritten Male hatte eine hannoverſche Armee kapituliert; doch nie iſt ihr Geiſt untergegangen. Der Großvater Eſtorff hatte den Zuſammenbruch der Armee von Haſtenbeck geſehen und tätigen Anteil an den Siegeslorbeeren des wiederbelebten Heeres unter Herzog Ferdinand von Braunſchweig genommen; der Sohn Eſtorff hatte an der Elbe die Waffen vor dem napoleoniſchen Heere ſtrecken müſſen und war 1813 im Lüneburgſchen das treibende Element der Wiedererhebung zur Befreiung geworden; der Enkel Eſtorff mußte Langenſalza erleben, hat aber auch die Kaiſerkrone von Verſailles mit erkämpft.

Mit Eſtorff waren die meiſten jüngeren Offiziere in preußiſche Dienſte übergetreten. 8 Unteroffiziere, 107 Mann des Königlich Hannoverſchen Garde-Jägerbataillons, die noch dienſtpflichtig waren, wurden dem Königlich Preußiſchen Hannoverſchen Jägerbataillon Nr. 10 überwieſen,*) und ſo ward das Band geknüpft, das der neuen Truppe durch kaiſerlichen Erlaß die Tradition der alten vermitteln ſollte. Am 19. Dezember 1903 konnte daher beim 100jährigen Jäger-Jubiläum der einſtige hannoverſche Garde-Jägerleutnant v. Hugo, zuletzt General der Infanterie und General-

---

*) Lehmann, Mobilmachung 1870/71, Anl. 1.

Inſpekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungsweſens, der 1864 als Kadett unter Eſtorff eingetreten war und 1866 an deſſen Seite ins Feld zog, es ausſprechen:*)

„Ein Denkmal aber iſt von unſerem Kaiſer errichtet worden, feſter als alle aus Stein und Erz, das iſt das Denkmal der Dankbarkeit in den Herzen des hannoverſchen Volkes, tief empfundene heiße Dankbarkeit dafür, daß auch die Taten der Altvorderen nicht vergeſſen ſein, ſondern in vollem klaren Erkennen ihres erzieheriſchen Wertes fortleben ſollen in der lebendigen Truppe bis in die ſpäteſten Zeiten und Geſchlechter.“

1867 bis 1870.

(Erfurt.)

Durch Allerhöchſte Kabinetts-Ordre vom 9. März 1867 wurde Premierleutnant Eggert v. Eſtorff mit ſeinem alten hannoverſchen Patent beim 1. Thüringiſchen Infanterieregiment Nr. 31 zu Erfurt angeſtellt, wohin mit ihm noch vier andere hannoverſche Offiziere verſetzt wurden, darunter der Gatte ſeiner Schweſter, Hauptmann Wittekind Freiherr v. Hammerſtein-Equord. Am 11. April 1867 wurde Eſtorff dann zum Hauptmann und Kompagniechef befördert und erhielt die 2. Kompagnie.

Das Einleben in die neuen Verhältniſſe wurde den Hannoveranern trotz der warmen kameradſchaftlichen Aufnahme nicht leicht: In der hannoverſchen Armee hatte man mehr Wert auf Felddienſt, Schießen, Turnen und Fechten gelegt; in Preußen ſtand der Drill, die Disziplin oben an, deren Wert aber auch Eſtorff ſpäter nicht verkannte.

Eſtorff ſelbſt ſchreibt darüber:

„In das preußiſche Drillſyſtem mich zu finden, wird mir ſehr ſchwer und widerſtrebt meiner innerſten Natur; wohl niemals werde ich mich völlig hier einleben, ich bin eben ſchon zu feſt verwachſen mit alten Gewohnheiten und Verhältniſſen, kann alſo keiner glänzenden Zukunft hier entgegenſehen. Aber ich ſehe keinen anderen Weg zur Wiedervereinigung Deutſchlands zu einem feſten unabhängigen Reiche als vorwärts mit Preußen. — Schutz nach außen, das iſt die Grundbedingung, und ſo lange es Weltgeſchichte gibt, iſt dieſer Schutz nur durch eine energiſche Regierung und ein tüchtiges, zahlreiches Heer zu beſchaffen. Das iſt mir durch das Abgeben unſerer Waffen bei Langenſalza ſehr ad oculos demonſtriert. Darum bin ich für Preußen.“ Dieſe Geſinnung ließ Eſtorff auch ſpäter bis zu ſeinem Lebensende zum glühenden Verehrer Bismarcks werden.

---

*) Feſtſchrift über das 100jährige Jubiläum des Jäger-Bataillons 10.

Feldzug 1870/71.

Bei Beginn des Feldzuges marſchierte das Regiment 31 im IV. Armeekorps über Mannheim—Homburg—Rohrbach gegen die obere Moſel. Kleine Epiſoden aus dieſer Zeit ſeien hier wiedergegeben:

„Von Rohrbach*) aus war am 8. Auguſt die 2. Kompagnie mit einem Intendanturbeamten nach dem im Walde gelegenen Montbronn marſchiert, um Vieh für die Diviſion zu requirieren. Ich**) kam mir vor wie eine Räuberbande. Wie ich aus dem Walde erſchien, kam das Dorf in Aufruhr; alles flüchtete ins Dorf und ſtand händeringend und heulend da. Dazu hatte ſich das Gerücht verbreitet, wir ſchleppten alle jungen Burſchen mit, die infolgedeſſen fortgelaufen waren. Alle Pferde waren in den Wald getrieben, viel Vieh verſteckt; ich entdeckte aber im Walde Pferde und eine Herde Schafe, außerdem wurden noch 20 Stück Rindvieh möglich gemacht. Aber denke Dir, mitten zwiſchen brüllendem Vieh, das beſtändig durchgehen wollte, am Rockſchoß mindeſtens von einem Dutzend heulender Weiber gezupft, die für ihre einzige Kuh flehten. Nach Kräften verfuhr ich nach Billigkeit und nahm möglichſt den Reichen ihr Vieh ab. Härten ſind trotzdem unvermeidlich; was ſoll man aber machen: die armen Soldaten können auch nicht von Gras leben.“***)

Die Verpflegungsſchwierigkeiten brachten überhaupt manchen Ärger mit Vorgeſetzten und Einwohnern mit ſich, mit denen ſich die Soldaten nicht verſtändigen konnten, wie Eſtorff ſchreibt: „Außerdem gibts noch kleine Amüſements, Kämpfe um die Quartiere mit verſchiedenen anderen Truppen, Artillerie uſw. Alles wird in ſo einem unglücklichen Ort zuſammengepfropft. Geſtern†) hatte ich einen harten Strauß mit der Feldlazarettkolonne, die der Pferde wegen immer zwiſchen die Infanterie gelegt wird.

Zwei Inſpektoren oder ſo was hatten in Commercy, während ich bei Wittekind (Eſtorffs Schwager) kneipte, mein Zimmer okkupiert und behaupteten, dort einquartiert worden zu ſein. Da ſie nicht weichen wollten, ſtellte ich einen Poſten mit gezogenem Seitengewehr vor mein Bett und erklärte, wenn ſie nicht gutwillig gingen, würde ich zum äußerſten ſchreiten, worauf ſie ſich dann verzogen.“

Das IV. Armeekorps war bekanntlich nach den Metzer Schlachten der Maas-Armee des Kronprinzen von Sachſen zugeteilt worden und führte mit dieſer nach dem Überſchreiten der Maas am 26. Auguſt eine Rechtsſchwenkung aus, um die Armee Mac Mahons zu faſſen, die in der Richtung auf Sedan marſchierte. So hatte Eſtorff doch auch endlich Ausſicht, an den Feind zu kommen und ging dieſer freudig entgegen.

---

*) Geſchichte des Inf. Regts. 31, S. 364. Aufzeichnungen des damaligen Lts. Lewien.

**) Brief Eſtorffs an ſeine Frau vom 10. 8. 1870.

***) Dieſe Epiſode hat Eſtorff ſpäter in einem Roman „Suchen und Finden“ verwertet, den er 1886 in der Kreuz-Zeitung erſcheinen ließ.

†) Brief Eſtorffs an ſeine Frau vom 23. 8. 1870.

In der am 30. Auguſt 1870 ſich entſpinnenden Schlacht bei Beaumont hatte die 2./31 das Glück, zuerſt in dieſes Dorf einzudringen, wobei Hauptmann v. Eſtorff einen Streifſchuß am Helm erhielt. Die Kompagnie ſtieß dann durch die öſtlich des Dorfes gelegenen Gärten bis an den Nordrand durch, in welchem Zeitpunkt Eſtorffs eigene Beſchreibung einſetzen möge:*)

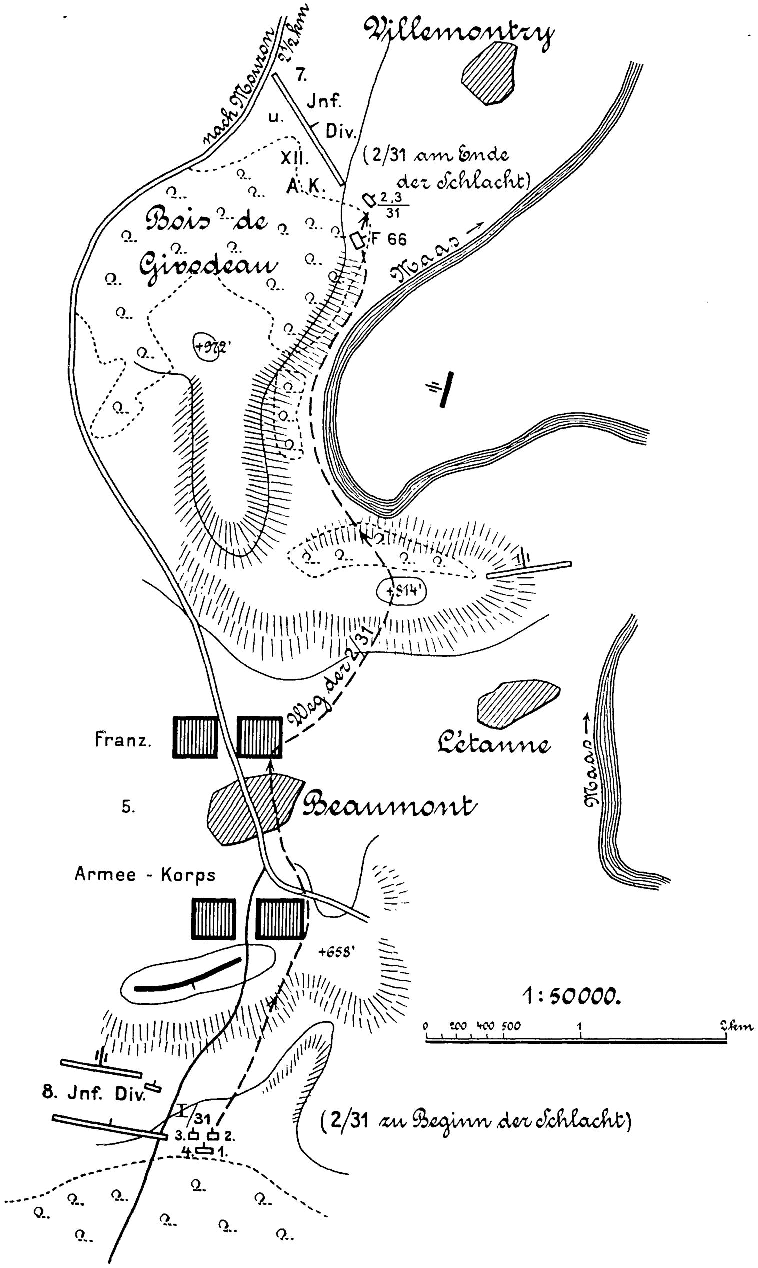
„Die Kompagnie ging dann mit dem II. Bataillon 31. Regiments gegen die Höhen und Gehölze nördlich Beaumont vor, die ſtark vom Feinde beſetzt waren. Ich machte wieder mein Flankenmanöver; ſie zogen aber vorher ab. Leider hatte nun das Regiment, während ich rechts gegangen, ſich ſcharf links gezogen, und ich verlor die Verbindung. Gefolgt von zwei Zügen der 3. Kompagnie wandte ſich die 2. Kompagnie gegen den nördlich Létanne befindlichen Holzſtreifen, der bereits vom Feinde verlaſſen war. Da ich jenſeits des Holzſtreifens Licht ſah, hielt ich ihn für ſchmal und wollte nun, um beſſeren Überblick zu gewinnen, erſt jenſeits davon mich wieder an das Regiment anſchließen. Der Holzſtreifen erwies ſich aber als ein ſteiler, dicht bewachſener, zur Maas abfallender Abhang von etwa 200 Schritt Breite. Nachdem ſich die Kompagnie durch ihn durchgearbeitet hatte, ſtand ſie plötzlich unerwartet an der Maas. Das Feuer ſchwieg gänzlich. Um möglichſt raſch wieder Fühlung mit dem Feinde und Anſchluß an das Regiment zu bekommen, wurde der Vormarſch längs der Maas fortgeſetzt, ſobald ungefähr 20 Leute geſammelt waren; viele waren im Walde abgekommen. Um die Kräfte der ſchon ermatteten, mit vollem Gepäck marſchierenden Leute zu ſchonen, beſchloß ich, nicht erſt wieder an den ſteilen Abhängen der Maas in die Höhe zu klettern, ſondern mich erſt nördlich des Bois de Givodeau, wo die Abhänge flacher erſchienen, wieder links zu wenden. Ich hielt die Lage auch nicht für gefährlich, da ich hinter mir viele Leute der 2. und 3. Kompagnie aus dem Waldſtreifen hervorkommen ſah, denen dann eine ſtärkere Kolonne folgte. Der Leutnant v. Kathen wurde mit ungefähr 10 Mann zur Sicherung der linken Flanke auf die Höhe des Abhangs entſandt.

Als der Vortrupp, bei dem auch ich mich befand, längs der Maas am nördlichen Rande des Bois de Givodeau angelangt war, ſtieg er in nordweſtlicher Richtung die Anhöhe links hinan, um das Regiment aufzuſuchen; es war ungefähr 5 Uhr. Da ſchimmerte was Rotes im Walde und eine Kompagnie Rothoſen zog hundert Schritt links vorwärts gemächlich aus dem Walde; ſie hatten mich noch nicht geſehen, konnten in dem mit Hecken

---

*) Nach Aufzeichnungen des Hauptmanns v. Eſtorff vom 31. Auguſt 1870 und nach deſſen Briefen an ſeine Gattin vom 31. 8. bis 9. 9. 1870.

Skizze zum Gefecht der 2/31 am 30. August 1870 in der Schlacht bei Beaumont.


nach Mouzon 2½ km
Villemontry
7. Jnf. Div. u. XII. A.K.
(2/31 am Ende der Schlacht)
2.3/31
F 66
Bois de Givodeau
Maas →
+972'
+814'
Weg der 2/31
Franz.
5.
Armee - Korps
Beaumont
Létanne
Maas →
+658'
1:50000.
0 200 400 500 1 2km
8. Jnf. Div.
I/31
3. 2.
4. 1.
(2/31 zu Beginn der Schlacht)

und Schluchten koupierten Terrain nicht wiſſen, wie ſtark ich war (20 Mann; Becherer und der Reſt meiner Kompagnie waren noch weiter zurück). Alſo Hurra darauf, und die ganze Kompagnie Franzoſen riß aus, ich hinter her. Wie ich aber auf die Höhe kam, debouchierten neue Franzoſen in meinem Rücken aus dem Walde; gleichzeitig ſah ich aber auch Becherer an der Waldecke ankommen; der griff ſie an. Ich denke, der wird ſie ſchon beſorgen, folge der auskneifenden Kompagnie. Aber immer mehr kommen aus dem Walde; Becherer kann nicht vorwärts. Ich mache alſo Kehrt, um ihm zu helfen, und laſſe die bisher verfolgte franzöſiſche Kompagnie nur durch eine Patrouille beobachten.

Immer neue franzöſiſche Maſſen bis zur Stärke von 2 Bataillonen quollen indes aus dem Walde hervor und die 2. und 3. Kompagnie mußten weichen. Nun hieß es zurück, was wir laufen konnten, nach der Maas herunter; ich ſah mich ſchon nach einer Stelle zum Durchſchwimmen um. Zum Glück verfolgten die Kerle nicht; ſonſt hätten ſie mich wahrſcheinlich gefangen. So rettete ich mich noch hinter die 3. Kompagnie. Die zurückgelaſſene Patrouille, unter Führung des Sergeant Keßler, konnte ſich nur mit genauer Not retten. Der Musketier Dietrich I wurde von einem franzöſiſchen Stabsoffizier, der ihn zu Pferde einholte, ergriffen, riß ſich aber wieder los. Der Leutnant v. Kathen hatte im Walde ſtärkere feindliche Abteilungen bemerkt und ſich der Kompagnie wieder angeſchloſſen. In dem ſich entſpinnenden Gefecht holte er den verwundet zurückgebliebenen Leutnant v. Madelung der 3. Kompagnie aus dem ſcharfen feindlichen Feuer heraus. Unter anderem wurde hier auch der Sergeant Aſchhoff der 2. Kompagnie, ſtets voran im Gefecht, verwundet. Die Lage der 2. und 3. Kompagnie wurde noch dadurch erſchwert, daß ſie von der eigenen, wahrſcheinlich ſächſiſchen Artillerie beſchoſſen wurde, welche die weit vorgedrungenen Abteilungen für Franzoſen halten mochte.

An der Maas zurückgehend, ſtießen die 2. und 3. Kompagnie ſehr bald auf zwei Kompagnien vom Füſilierbataillon 66. Regiments*) unter Major v. Thompſon, unter deſſen Befehl ſie ſich ſtellten. Mit den 66ern wurde im Bois de Givodeau der Höhenrand hinaufgeklettert, wo auch 26er angetroffen wurden, die im Gefecht mit den einen Vorſtoß machenden Franzoſen waren. Viele Geſchoſſe ſchlugen ein, der Major v. Thompſon wurde verwundet. Gemeinſchaftlich mit den 66ern wurde wieder bis zum nördlichen Rande des Bois de Givodeau vorgedrungen und dieſer Rand beſetzt. Auf der ganzen franzöſiſchen Linie, auch jenſeits der Maas, fing das Feuer von neuem an. Bis zur Dunkelheit ſchoſſen ſich die 2. und 3. Kompagnie am Waldrande mit den gegenüberliegenden Franzoſen herum und verloren noch mehrere Leute, 28 Verwundete und Tote bei der Kompagnie.

---

*) Deſſen Kommandeur in ſpäteren Jahren der Hauptmann v. Eſtorff wurde.

Der Feind zog ab, und die beiden Kompagnien verſuchten ihr Regiment wieder zu erreichen, kamen aber in der Dunkelheit bei der großen Erſchöpfung der Leute nur bis zur Straße Beaumont—Mouzon, trafen hier das 71. Regiment und blieben auf Befehl des Majors v. Wittich vom Generalſtabe des IV. Korps dort bis zum anderen Morgen, wo ſie ſich bei Mouzon wieder dem Regiment anſchloſſen.

Es iſt ein ungeheuer erhebendes Gefühl, bei einer ſo großen Entſcheidung mitgewirkt zu haben; man kann doch jetzt mit Ehren wieder nach Hauſe gehen. Gott hat mich doch wunderbar beſchützt. 1½ Zoll die Kugel, die meinen Helm faßte, näher an den Kopf, und ich war auf dem Fleck tot. Die Kugel hat eine lange Furche am Helm geriſſen, das iſt nun beim Regen nicht angenehm, aber miſſen möchte ich ſie doch nicht."

In der Schlacht von Sedan am 1. September 1870 ſtand Regiment 31 in Reſerve und marſchierte dann über Laon, bei Soiſſons vorbei auf Paris, wobei unterwegs meiſt Quartier bezogen wurde, worüber Eſtorff ſchreibt:

„Amüſant iſt der bunte Wechſel der Quartiere, das ewige Marſchieren in langer Kolonne iſt langweilig. — Heute Morgen fragte mich mein Wirt, ein ſonſt gebildeter Mann, ob es wahr ſei, daß die franzöſiſche Flotte Berlin genommen; es würde überall erzählt."

Am 19. September rückte das Regiment bei Montmagny in die Einſchließungslinie vor Paris gegenüber St. Denis ein, wo die 2. Kompagnie die erſten Vorpoſten gab.

An demſelben Orte Montmagny waren bereits 1815 der Vater und Onkel Eſtorffs mit den hannoverſchen Eſtorff-Huſaren*) vor Paris erſchienen; 55 Jahre ſpäter trat der Sohn in ihre Fußtapfen.

Hauptmann v. Eſtorff hatte bei einem franzöſiſchen Arzte ein vortreffliches Quartier gefunden und beſchreibt nun am 24. September die Ereigniſſe, wie folgt: „Geſtern wurde nach einem vortrefflichen Diner der Kaffee auf der Terraſſe mit Ausſicht auf Paris, Kanonendonner und obligaten Gewehrſchüſſen genommen. Das Flintenfeuer wurde immer ſtärker, die Franzoſen verſuchten eben einen Ausfall von St. Denis; wir mußten raſch ausrücken, und damit war unſer Diner zu Ende. — Mit dem franzöſiſchen Ausfall war es aber nichts; ſie wurden, ohne einen Fußbreit gewonnen zu haben, häßlich zurückgepfeffert. — Eben trinken wir in einem prachtvollen Sauternes auf Dein Wohl; wir haben eben eine Rekognoſzierung auf den Berg zwiſchen Montmagny und Pierrefitte gemacht und die Franzoſen in ihren Forts vor St. Denis beobachtet. Eine Schildwache der 66er zeigte ſich unvorſichtig in Pierrefitte. Bums! werfen ſie zwei Granaten dahin (ohne Wirkung). Es ſah komiſch aus: vor den Forts waren Löcher für die franzöſiſchen Schützen gegraben, und ſowie die Schüſſe fielen, guckte wie auf Kommando aus jedem Loch ein Kerl in die Höhe.

---

*) Militär-Wochenblatt 1905, Beiheft 7, S. 294.

Heute ſcheint alles ruhig; wir haben auch geſtern weiter nichts getan, als wie zwei Stunden ſpazieren gehen; es war alles bald vorbei."

Am 26. fährt Eſtorff fort: „66er! Geſtern von Vorpoſten zurück, wurde ich mit der Nachricht empfangen, daß ich zum 66. Regiment verſetzt ſei,*) und werde heute Morgen gleich zum neuen Regiment reiten. — Der Abſchied geſtern wurde mir doch ſchwerer, als ich gedacht."

„Sarcelles nördlich St. Denis, 26. September 1870, Abends. Freudig und traurig! Freudig, daß ich einen hübſchen pas vorwärts durch die Verſetzung gemacht habe, der vierte zum Major, alſo längſt erſter Klaſſe! Traurig, daß ich meine Kompagnie habe verlaſſen müſſen und die Kameraden, mit denen man ſich im Felde doch ganz anders einlebt wie im Frieden. Hier geht's nun von vorne los; ich kenne keinen Menſchen, ungefähr ſo ein Gefühl, als wie ich zuerſt nach Erfurt kam."

Eſtorffs bisheriger Kompagnieoffizier berichtete bei dieſem Abſchiede ſeinen Angehörigen: „Ich beklage dieſen Verluſt ſo ſehr, weil ich namentlich jetzt im Feldzug in ihm einen Mann von entſchieden großem Talent und vielem militäriſchen Studium, von einer Kaltblütigkeit und einem perſönlichen Mut kennen gelernt habe, die vielleicht manchmal für den Führer einer Kompagnie zu weit gingen, einen Mann, der wirklich ein Vater ſeiner Leute war."

Am 26. September Nachmittags übernahm Hauptmann v. Eſtorff in Sarcelles ſeine neue Kompagnie 6./66, über die er bald ſchreiben konnte: „Mit meiner Kompagnie bin ich zufrieden; ſie hat ſich bei Beaumont gut gemacht, und ich denke auch, ſie wird mich nicht im Stiche laſſen, wenn es mal wieder was zu tun gibt." Mit ihr ſtand er bereits am 28. September in Parade vor König Wilhelm, der das Kantonnement beſuchte.

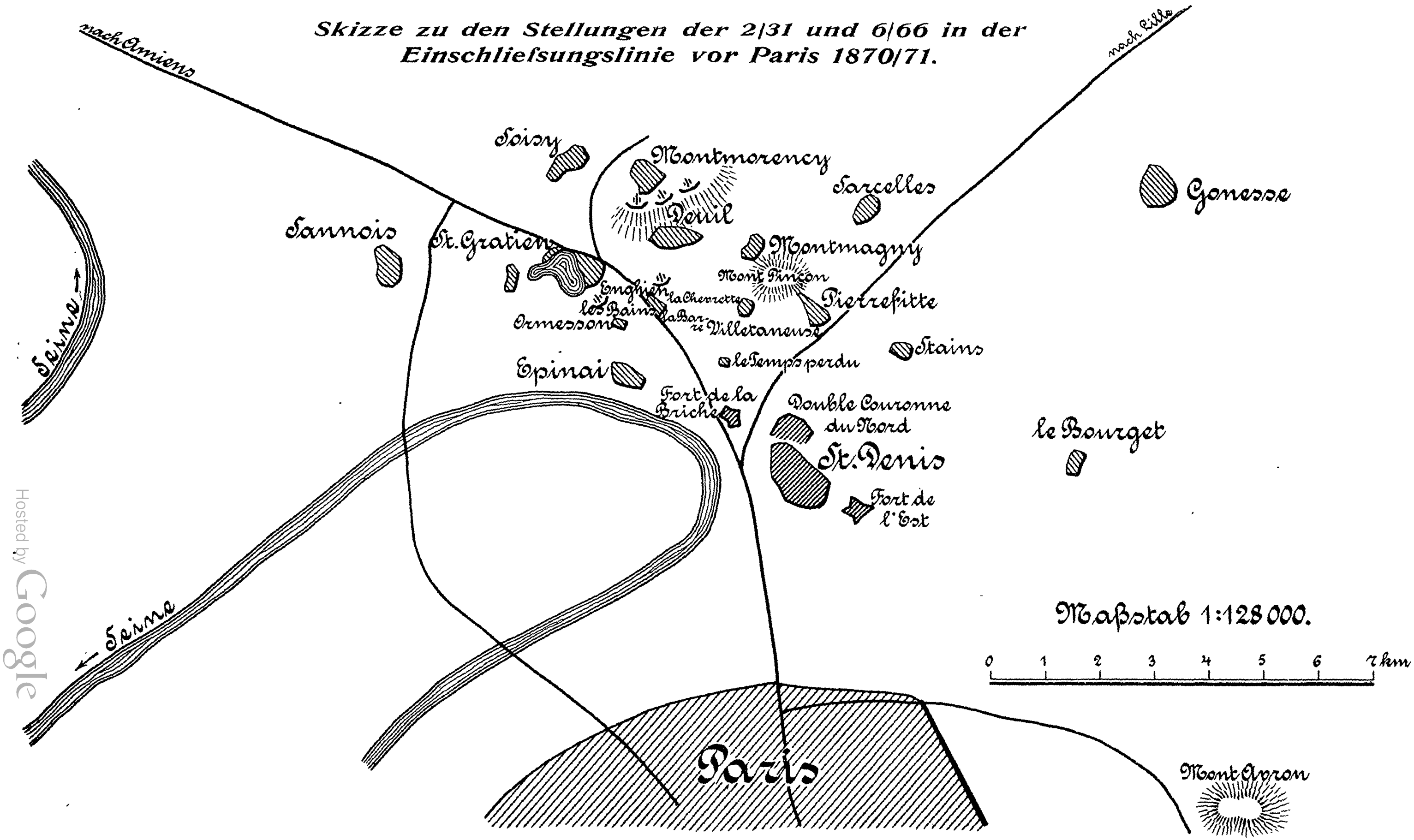
Eſtorff ſchreibt darüber:

„Wir ſtanden in den Straßen von Sarcelles, das über und über mit Blumen geſchmückt; jeden Augenblick ſollte der König kommen. Alles in freudigſter Stimmung. Der König ritt mit großer Suite an der Front herunter, wir Offiziere ſtanden auf dem Flügel, er rief uns heran und ſagte ungefähr folgendes: „Ich habe mich ſehr gefreut über das IV. Korps bei Beaumont, ich habe alles geſehen und weiß, was das Korps geleiſtet; ſagen Sie das Ihren Leuten." Dabei glänzte eine ſo innige Freude in ſeinem Geſichte, daß ich jetzt weiß, woher er ſo geliebt. Oft begegnet man Menſchen, von denen man ſich unwillkürlich ſagt: „Die ſind Gott nahe!" Wie dem Könige ſo die Herzensfreude aus den Augen leuchtete, da wußte ich auch, daß er Gott nahe und woher ſeine Erfolge. Wir Hannoveraner haben es

---

*) A. K. O. vom 20. 9. 1870. Geſchichte des Regts. 31, S. 431.

Skizze zu den Stellungen der 2/31 und 6/66 in der Einschliefsungslinie vor Paris 1870/71.


nach Amiens
nach Lille
Soisy
Montmorency
Sarcelles
Gonesse
Sannois
St. Gratien
Deuil
Montmagny
Mont Pincon
Pierrefitte
Enghien les Bains
la Chevrette
la Barre
Ormesson
Villetaneuse
Stains
le Temps perdu
Epinai
Fort de la Briche
Double Couronne du Nord
St. Denis
Fort de l'Est
le Bourget
Maßstab 1:128000.
0
1
2
3
4
5
6
7 km
Seine
Seine
Paris
Mont Avron

oft für Affektiertheit gehalten, wenn die Preußen ſo ſchwärmeriſch von ihrem Könige ſprachen. Jetzt gehört man mit dazu, namentlich wenn man ſich mit teurem Blute eingekauft.“

Zunächſt bezogen die 66er Vorpoſten am Südſaume von Pierrefitte und am Mont Pinçon; bald aber verſchob ſich die Stellung mehr nach rechts rittlings der Eiſenbahn St. Denis—Amiens bei Ormeſſon—la Barre. Das II. Bataillon 66 übernahm in Soiſy die Bedeckung des Generalkommandos des IV. Armeekorps und zog in regelmäßiger Folge alle vier Tage auf Vorpoſten, die 6. Kompagnie meiſt nach Ormeſſon. Eſtorff beſchreibt die Einrichtung in Soiſy und auf Vorpoſten, wie folgt:

„Soiſy 11. Oktober. Heute ſind wir umquartiert oder vielmehr umgezogen. Es war wirklich ein Umzug, jeder nimmt ſeine Betten, Decken, vor allem Bettzeug, Weinvorräte uſw. mit; hier haben wir auch nichts wie leere Bettſtellen gefunden und kam uns unſere Vorſicht ſehr zu ſtatten. Sonſt iſt es hier ganz nett; ich liege in einem niedlichen Landhauſe, ſchreibe jetzt in einem wohnlichen Salon mit Plüſchmöbeln bei verlöſchendem Kaminfeuer, großer Uhrlampe, hübſchen Bildern, Teppichen uſw.“

Am 1. Oktober 1870 konnte Eſtorff berichten: „Geſtern Abend kam ein Schreiben vom 31. Regiment an das hieſige mit dem Eiſernen Kreuze für mich, mir von Seiner Majeſtät wegen Wohlverhaltens in der Schlacht von Beaumont verliehen.“

Er ſollte bald einer neuen Lebensgefahr mit knapper Not entgehen, wie er ſelbſt am 13. Dezember beſchreibt:

„Menſchlicher Verſtand und Gefühle trügen, haben mich auch ſchon oft betrogen; aber zuweilen legt Gott doch in der Menſchen Bruſt eine Vorahnung ihres Schickſals, und ſo meine ich auch, daß meine Arbeit auf Erden noch nicht vollendet. Gott allein weiß die Stunde, wann er uns ruft; wollen beten, daß er uns bereit macht und bis dahin friſche, fröhliche Arbeit; Gott will keine Furcht! Habe doch auch ſchon manche Zeichen von Gottes unmittelbarem Schutz, ſo noch heute Morgen. Ich ſtand vor der Kompagnie, kommandierte: Fertig! Legt an! Feuer! Bums ging ein Schuß los, bei mir vorbei. Ich laſſe immer ſehr ſorgfältig entladen, wenn wir von Vorpoſten kommen. Durch eine Verkettung verſchiedener Umſtände war dies Gewehr überſehen, vertauſcht, unmittelbar vor dem Exerzieren dem Mann erſt wieder zu Händen gekommen. Auf dieſelbe Weiſe iſt neulich ein junger Offizier vom 71. erſchoſſen.“

Oft beſtieg Eſtorff den Beobachtungsturm von Montmorency, um „die franzöſiſchen Feldwachen Françaiſe tanzen zu ſehen“. Dort hatte er auch eine intereſſante Begegnung, die er am 12. Januar 1871 beſchreibt:

„Geſtern ging ich nach dem Beobachtungsturm von Montmorency; wie ich eine Zeitlang dort war, traten zwei ſächſiſche Offiziere ein, die ich, da ſie Paletots anhatten, für einen Major mit ſeinem Adjutanten hielt. Erſt waren ſie ſehr ſteif; ich fühlte mich auch nicht veranlaßt, nachdem ich mich vorgeſtellt, Konverſation anzufangen. Allmählich tauten ſie auf; der Major wurde ſehr liebenswürdig, erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach unſeren Vorpoſtenſtellungen, die ich ihm mit allen dabei vorgekommenen Abenteuern zeigte; er erzählte mir auch manches. Wie ich ihm ſagte, daß Billetaneuſe, früher von den Franzoſen beſetzt, jetzt von uns beſetzt ſei, antwortete er: „Das iſt mir ja noch gar nicht gemeldet.“ Ich dachte, gewiß ein Generalſtabsoffizier vom Kronprinzen. Wir ſprachen weiter vom Avron, eine Eiſenbahn da herum wurde beſprochen. „Die befahren ſie nun nicht mehr, da habe ich die Batterien hinſchießen laſſen.“ Das muß der Generalſtabschef vom Kronprinzen ſein, der Batterien nach ſeinem Gutdünken ſchießen läßt. Nachdem die beiden eine gute halbe Stunde oben geweſen, legte der Adjutant auf einmal mit „Königliche Hoheit“ los. Da war es der Kronprinz von Sachſen ſelbſt.

Wie ſie fort waren, kamen mehrere Herren von ſeinem Stabe, die erzählten, daß ſie jeden Tag drei verſchiedene Zeitungen aus Paris bekämen, immer die neueſten Nummern. Bis zu dem Ausfall vom 21. Dezember iſt ein hohler Baum als Briefkaſten benützt. Dort haben die Sachſen ein Fünffrancsſtück hingelegt, das hat ſich ein Arbeiter geholt und dafür die Zeitungen hingelegt. Mit dem Ausfalle hat das aber ein Ende genommen, und jetzt iſt ein anderer Weg.“

Sonſt vergingen die Tage ziemlich einförmig. Die neuen Erſatzmannſchaften wurden einexerziert, man ſchoß nach der Scheibe, nahm Kartoffeln auf, ſammelte Holz und Streu für den Winter. Auch kleinere Felddienſtübungen im Bataillon wurden angelegt, und fleißig mußten die Kompagnien am Batteriebau helfen. Endlich am 21. Januar 1871 9¼ Uhr konnte Eſtorff berichten:

„In dieſem Moment dröhnen die erſten Schüſſe von uns gegen St. Denis, von Ormeſſon, la Barre, la Chevrette, Montmorency, Montmagny, Pierrefitte, Stains! Wir haben feſt an den Batterien mitgearbeitet. Es iſt noch etwas nebelig und wird langſam daher geſchoſſen.“

23. Januar: „St. Denis brennt an mehreren Stellen. Das ſah geſtern Abend im Dunkeln ſchaurig ſchön aus.“

24. Januar: „Geſtern ſind die Franzoſen mit einer Feldbatterie aus St. Denis herausgekommen und haben ein wirkungsloſes Schnellfeuer nach der Höhe von Montmagny gegeben. Unſere 24pfünder antworteten auch mit Schnellfeuer, das war ein nettes Getöſe.“

26. Januar: „Unſere Batterien ſind teilweiſe ſchon bedeutend näher an St. Denis herangeſchoben und feuerten kräftig in ihren neuen Poſitionen, die Franzoſen antworteten etwas lebhafter. Noch viel näher, als

wo ſonſt die franzöſiſchen Poſten ſtanden, ſind jetzt unſere Belagerungsbatterien heran.“ —

Intereſſant ſind auch die Stimmungsbilder, die Eſtorffs Mutter ihm bei ihren Sendungen aus der Stadt Hannover beſchreibt:

7. Februar 1871. „Unſere deutſchen braven Truppen muß man bewundern und auch den Frohſinn, wie alles in den Krieg zog. Alles bittere Gefühl, was nach der Annektion in unſere hannoverſchen Herzen kam, wird doch wohl jetzt bei den Meiſten, die ein deutſches Herz haben, vor ſolchen großen Ereigniſſen vorerſt in den Hintergrund treten.“

Das Sehnen nach der deutſchen Einigkeit war auch in Eſtorff mächtig, wie er ſchon am 9. Dezember 1870 ſchreibt: „Der alte Barbaroſſa kommt jetzt wieder aus dem Kyffhäuſer. Daß die Deutſchen ſich geeinigt, iſt noch mehr wert, wie eine gewonnene Schlacht. Alles geht nicht auf einmal; im Innern wirds auch ſchon wohnlich werden. Die Hauptſache iſt doch, daß das jetzt fertig wird, wonach ſeit tauſend Jahren vergeblich geſeufzt iſt.“ Und freudig konnte er am 20. Januar 1871 hinzufügen: »Seine Majeſtät der Kaiſer haben befohlen uſw.«. So lautete geſtern Abend der Befehl. Das ging doch durch Mark und Bein, daß man mitgeholfen, den alten deutſchen Kaiſerthron aufzurichten.“

Nach der Kapitulation von Paris am 29. Januar ſollte das Regiment zuerſt nach Epinai an der Seine verlegt werden, kam aber ſtatt deſſen nach Enghien les Bains, von wo Eſtorff weiter berichtet:

1. Februar 1871: „Geſtern ritt ich nach St. Denis. Die Befeſtigungen haben noch nicht ſehr gelitten, aber der Zugang zu den Wällen muß faſt unmöglich geweſen ſein. Die Häuſer dicht hinter ihnen ſehen wie ein Sieb aus, ſo durchlöchert von Granaten. Die Kathedrale iſt prachtvoll, nur von zwei Granaten getroffen.

Es wogte dort von preußiſchen Soldaten, Nationalgarden halb in Zivil; alle Einwohner ſtrömten heraus und ſuchten nach Kohl und Feuerungsmaterial. Nämlich zwiſchen den beiderſeitigen Vorpoſten ſtand der Kohl uſw. am ſicherſten. Geſtern Abend pfiff die Lokomotive ſchon wieder hier auf der Bahn, wo man ſo oft hinter Barrikaden geſtanden hat und die Schienen größtenteils aufgeriſſen waren.“

5. Februar: „Vorgeſtern habe ich in dem Walde von St. Germain einen Rehbock geſchoſſen. Geſtern habe ich mit der Kompagnie einen ſtarken Marſch nach dem Mont-Valérien gemacht und haben wir uns den Onkel*) mal gründlich beſehen, eine herrliche Ausſicht. Es war doch ein erhebendes Gefühl, auf ihrem ſtärkſten Fort die deutſche Fahne und unter dieſer das Rieſengeſchütz la St. Valérie.“**)

---

*) Die Mannſchaften nannten den Mont Valérien ſcherzweiſe „Onkel Bullrian“.

**) Steht jetzt bekanntlich neben dem Zeughauſe in Berlin.

Das IV. Armeekorps erhielt inzwiſchen Befehl, zur II. Armee des Prinzen Friedrich Karl zu ſtoßen, und ſollte in der Richtung auf Beaumont an der Sarthe vorgehen. Am 10. Februar wurde der Marſch angetreten und führte durch die Perche bis in die Gegend von Alençon, wo das II./66 zur 4. Kavalleriediviſion abkommandiert wurde. Nach Abſchluß der Friedenspräliminarien trat das IV. Armeekorps jedoch zur Maas-Armee zurück und begann am 6. März den Rückmarſch durch die Normandie über die Seine, das II. Bataillon 66 nach Noailles, wo es vom 23. März ab länger verblieb.

„Das Leben hier", ſchreibt Eſtorff am 22. April, „iſt furchtbar eintönig; vor Paris war doch noch die Abwechſlung der Vorpoſten, die Spannung, in der man fortwährend lebte, aber hier nichts wie Exerzierübungen, um die Zeit totzuſchlagen. Zuweilen übermannt einen die Ungeduld; es hilft aber nichts; man muß wieder in das Gleis der Geduld einbiegen." Das Exerzieren fand meiſt auf einem hochgelegenen Steinfelde ſtatt, wo der Kommandeur der 7. Infanteriediviſion, Generalleutnant Groß v. Schwarzhoff, auch am 12. April das Bataillon beſichtigte. Acht Tage vorher war er mit ihm ſehr unzufrieden geweſen und hatte weidlich geſcholten. Die Überraſchung einer Beſichtigung, andere Rangierung der Leute, ſchlechter Boden, orkanartiger Wind hatten wohl das ihre dazu beigetragen. Jetzt lobte er aber Eſtorff, den er inzwiſchen näher kennen gelernt hatte, und deſſen Kompagnie ſehr, worüber dieſer u. a. berichtet: „Der General Schwarzhoff ſoll auch den Grundſatz haben: alles, was neu in die Diviſion kommt, muß erſt mit Grobheit reingewaſchen werden."

Spazierritte in den grünenden Wald und nach dem ſchönen Schloß des Grafen von Mouchy ſowie ein Ausflug nach Rouen, Dieppe und Amiens brachten etwas Abwechſlung. Über Rouen ſchreibt Eſtorff am 17. April: „Die Statue der Jeanne d'Arc ſteht auf derſelben Stelle, wo die Jungfrau verbrannt worden. Bei der Anweſenheit des Kronprinzen haben die Franzoſen die Statue in Trauer hüllen wollen, dabei aber ihre rechte Hand mit Schwertgriff aus Ungeſchicklichkeit abgebrochen, ſo daß die Jeanne d'Arc jetzt ohne Hand und Schwertgriff ſteht, bezeichnend für Frankreich. Durch ihr Gottvertrauen, durch ihren Glauben hat die Jungfrau Frankreich gerettet; Gottvertrauen und Glauben kann in Frankreich nicht mehr zum Schwerte greifen, da iſt es ganz paſſend, daß ſie der Statue die Schwerthand abgebrochen."

Der Ausbruch des Kommuneaufſtandes veranlaßte die Rückkehr des IV. Armeekorps in die Gegend von Paris, des Regiments 66 am 17. Mai zunächſt nach Conflans am Zuſammenfluß der Oiſe und Seine. „Der Marſch war doch ganz anders wie ſonſt," ſchreibt Eſtorff, „früher überall ängſtliche oder verbiſſene Geſichter, jetzt überall Lachen und Scherzen in jedem Dorfe, wo wir durchkamen, auch Zurufe: bon camarade! A Paris!

Paris méchant! Paris peur!" In Conflans lag Eſtorff bei einem Exoffizier von Napoleon I., Exdiplomat und Exbankier, bei dem er einen luftigen Salon bewohnte mit prachtvoller Ausſicht über die Seine und den Wald von St. Germain. Inzwiſchen hatte ſich das Gerücht verbreitet, das Regiment 66 würde der Beſatzungsarmee zugeteilt werden. Deshalb ließ Eſtorff Gattin und Töchter nach St. Denis kommen, wohin ſein Regiment am 1. Juni verlegt war. Er holte ſie von Metz ab; doch blieben ſie nur kurze Zeit in Frankreich, da das Regiment bereits am 13. Juni in Pantin nach Deutſchland eingeſchifft wurde. Am 16. Juni hielt es ſeinen feierlichen Einzug in Magdeburg.

1872 bis 1888.

(Friedensarbeit.)

In Magdeburg ſetzte nun wieder die Friedensarbeit ein, 1873 durch eine Choleraepidemie erſchwert, während deren das Regiment bis in den November in der Gegend von Eisleben verblieb. Bereits am 7. Juni 1873 erhielt Eſtorff das Auszeichnungskreuz für 25jährige treue Dienſte und rückte am 15. Mai 1875 zum Major auf, im Herbſt desſelben Jahres zum Kommandeur des Füſilierbataillons 3. Magdeburgiſchen Infanterieregiments Nr. 66 — das er 8 volle Jahre führte — und damit in eine ihn mehr befriedigende Stellung, wie er aus dem Manöver ſchrieb:

„Quedlinburg 9. 9. 1875. „Es iſt doch eine ganz andere Sache als Stabsoffizier; jetzt erſt kann ich mein vieles Studieren von Kriegsgeſchichte etwas verwerten. Ich habe ſchon oft ſehr intereſſante Gefechtsmomente gehabt und bin faſt immer in der Avantgarde."

So hoben denn jetzt und bei allen ſpäteren Detachementsübungen die Vorgeſetzten ſtets die große Ruhe, Sicherheit und Energie hervor, mit der Eſtorff ſeine Truppen führte. Am 13. September 1882 ward er zum Oberſtleutnant befördert, erhielt zum Ordensfeſt 1883 den Roten Adlerorden 4. Klaſſe und trat im Herbſt 1883 zum Stabe des Regiments über, das er lange Zeit für den erkrankten Regimentskommandeur, den Oberſt Meißner, ſeinen alten 31er Feldzugskameraden, führte.

Kommandos zur Generalſtabsreiſe 1882 und zur Infanterieſchießſchule 1884 gaben ihm viel Anregung, die er literariſch und in Vorträgen verwertete. Neben der geiſtigen Arbeit ritt Eſtorff gern und war ein leidenſchaftlicher Jäger; ſelbſt nach anſtrengenden Manövertagen ging er meiſt noch auf Hühner- oder Kaninchenjagd.

Eſtorff ſchriftſtellerte in dieſer Zeit viel, wenn er auch nach gut abgelaufenem Manöver 1880 ſchrieb: „Es iſt mir noch lieber, daß mein Manöver, als daß mein Buch gefallen hat. Es iſt doch ſchwerer, eine Truppe im Felde zu führen, als ein Buch darüber zu ſchreiben."

Neben militäriſchen Arbeiten ſchrieb Eſtorff 1885 auch einen Roman „Suchen und Finden“, zu dem er ſich durch das Studium beſonders der Charaktere Shakeſpeares vorbereitete. Der Abgeordnete Freiherr v. Richthofen ſchrieb ihm über den Entwurf: „Wer mit ſo viel Fähigkeit, wie Sie beſitzen, eine ſo Gott zugewandte Richtung verbindet, hat nach meiner Anſicht nicht nur das Recht, ſondern auch die Pflicht zu ſchreiben.“

Der Roman erſchien dann in der Kreuzzeitung 1886 Nr. 236—281 vom 9. Oktober bis 1. Dezember und ſchildert den Sieg des ſoliden, pflichttreuen Chriſtentums über den weltgewandten, ſchillernden Materialismus.

Viel beſchäftigte ſich in dieſer Zeit Eſtorff neben der Bibel mit philoſophiſchen Studien, beſonders mit Kant, worüber er ſeinem Sohne ſchrieb: „Vor 50 Jahren ſollte man das Studium nicht anfangen, ſonſt führt es auf hochmütige Abwege.“

Am 15. April 1886 ward Eſtorff mit der Führung des 1. Schleſiſchen Grenadierregiments Nr. 10 beauftragt und am 1. Juni zum Oberſt und Kommandeur befördert. Freudig trat er die neue Dienſtſtelle in Breslau an, wie er am 16. Mai 1886 ſchrieb: „Ich denke, wir werden uns hier ſchon gefallen. Die Hauptſache, das Offizierkorps, iſt gut, ſehr dienſteifrig, ein ſehr netter Ton, der mich an das 31. erinnert, ſehr viele tüchtige Elemente.“ Er fand dann auch bald Befriedigung und Anerkennung, ſowohl in der Führung wie auch in der Ausbildung, die mit dem neuen kommandierenden General v. Boehn auf eine andere Grundlage geſtellt war, worüber Eſtorff nach einer recht guten Regimentsvorſtellung aus Nippern am 4. September 1887 ſeinem Sohne ſchrieb: „Ich hatte den ganzen Schwerpunkt der Ausbildung aufs Drillen verlegen müſſen auf Koſten mancher anderer Dienſtzweige. Der Blick für Drillen uſw. war hier im Korps ganzen militäriſchen Generationen verlorengegangen. Du kannſt Dir denken, was das für Arbeit koſtet, wenn man den Korporal im Großen ſpielen muß, namentlich wenn man für dieſen Dienſtzweig wenig Paſſion hat. Das ganze Regiment atmete nach der Beſichtigung auf. Jetzt gilt’s, den Geiſt wieder frei zu machen für das Manöver; das ewige Drillen macht müde, Körper und Geiſt.“

Und dieſe Betrachtung über den Dienſtbetrieb ergänzte Eſtorff ſpäter (2. Mai 1897): „Als ich zum VI. Korps kam, fand ich, vom General v. Tümpling herſtammend, unendlich viel Dienſt und endloſe Kritik. Da kam General v. Boehn mit ganz anderen Grundſätzen: wenig Dienſt, aber *alles kurz und ſcharf*. Das war Waſſer auf meine Mühle; überall führte ich den Boehnſchen Grundſatz durch, und damit hob ſich die Ausbildung ganz bedeutend. — Soll jemand Hervorragendes leiſten, ſo bedarf er der Ruhe, ſich hierfür zu ſammeln; namentlich trifft das für die Offiziere zu.“

Eſtorff hielt ſich ſelbſt friſch, körperlich durch Fechten und Reiten, geiſtig durch anregende Bücher: „Mein Hauptſtudium iſt Rankes Weltgeſchichte“, bekennt er am 15. Juli 1888, „ein Werk, das weite Blicke eröffnet. Man muß ſeinen Geiſt auffriſchen, ſonſt verkommt er in dem täglichen Dienſtdetail. Das treibe ich jetzt faſt 40 Jahre und jetzt mehr wie je; es macht oft recht müde. Ohne Kraft von oben hielt ich es auch nicht aus.“

Wie lebendig aber in dem 56jährigen noch die Kampfesluſt war, erhellt aus einem Brief an ſeine Söhne Breslau, 13. März 1887:

„Ihr Leutnants ſeid wohl enttäuſcht, daß augenblicklich wieder alles friedlich ausſieht; wer kann es wiſſen! Wir wollen in den Kampf, ſei es im Krieg, ſei es im Frieden, jeder auf ſeine Weiſe getroſt mit Gott eintreten. Es iſt ein erhebendes Gefühl von unendlicher Kraft, ſich als Streiter Gottes zu wiſſen. Es iſt Euch und mir und jedem gut, ſich das klar zu machen.“

Eſtorff ſuchte die Übungen in ſeinem Regiment möglichſt kriegsmäßig zu geſtalten und empfahl, ſie den Vorbildern unſerer Feldzüge, für das Freiburger Bataillon auch denen der ſchleſiſchen Kriege nachzubilden. In ſeinen Beſtrebungen fand er beſonderen Anklang bei dem Diviſionskommandeur, Generalleutnant v. Leſzczynski (zuletzt kommandierenden General des IX. Armeekorps), der ihm ſeinen Bericht zur Einführung eines neuen Exerzierreglements zuſandte. Eſtorff ſchreibt bei dieſer Gelegenheit: „Der Angriff bei Nacht wird vorausſichtlich noch eine große Zukunft haben und wird auch bei uns wohl noch mehr geübt werden müſſen.“ Auch betonte er, daß dem Peſſimismus noch ſchärfer entgegenzutreten ſei, „der nach Strapazen und Entbehrungen ſehr leicht eintritt und ſeine Großſprecher findet“.

Zum 1. Januar 1889 war dem Oberſt v. Eſtorff die Stelle des Redakteurs des Militär-Wochenblatts angeboten worden, die ſeine Zukunft ſicherſtellte und daher von ihm angenommen wurde.

Er hatte im letzten Jahre noch viel Freude am Regiment erlebt und der kommandierende General hatte ihm ſein beſonderes Bedauern ausgeſprochen, daß er aus dem Frontdienſt ſcheiden wolle, dies auch Sr. Majeſtät dem Kaiſer zum Ausdruck gebracht, als Eſtorff dieſem gelegentlich in Breslau vorgeſtellt wurde. Eſtorff ſelbſt ſchrieb darüber ſeiner Gattin am 8. Auguſt 1888: „Unſere Zeit in Unruhe, unſere Ruhe in Gott! Das gilt jetzt recht für uns. Gott wolle uns die Gnade, die er uns erwieſen hat, zur Glaubensſtärkung dienen laſſen. Ich kann wohl ſagen, ich bin im letzten Jahr oft recht kleinmütig geweſen. Und er hat geholfen auf ſeine Weiſe. Er wird uns auch ferner durchhelfen durch alles, was noch drückt und erdrücken will, und uns zu ſeiner Ruhe kommen laſſen.“

Bereits zum Ordensfeſte 1888 hatte Eſtorff den Roten Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife erhalten und wurde nun am 13. Dezember 1888 in Bewilligung ſeines Abſchiedsgeſuches unter Verleihung des Charakters als Generalmajor zur Dispoſition geſtellt.

Der Abſchied vom Regiment wurde ihm noch ſchwer und dieſem wohl auch der Abſchied von ſeinem Kommandeur, „dem Ritter ohne Furcht und Tadel“, wie ihn die Offiziere nannten.

1889 bis 1903.

(Militär=Wochenblatt und Ruheſtand.)

Als Redakteur des Militär=Wochenblatts war General v. Eſtorff vor gänzlich neue Aufgaben geſtellt, die er aber mit gewohnter Ruhe, Klarheit und Pflichttreue zu erfüllen ſuchte:

„Berlin, 16. Juni 1889: Ich ſorge mich, wird das Militär=Wochenblatt gut vorwärts gehen? Deshalb mag ich auch nicht lange von hier fortbleiben; man muß nach allen Seiten herumlaufen, treiben, neu anknüpfen, kurz, darf nichts einſchlafen laſſen; überall perſönliche Verbindungen rege halten.“

Dies gelang ihm denn auch bald. Schon 1890 konnte ihn General v. Blume, ſein langjähriger Gönner, zu den Fortſchritten des Blattes beglückwünſchen.

Um die Fühlung mit der Truppe zu behalten, nahm er mit Vorliebe an den Manövern teil, zuerſt am Kaiſermanöver 1890 in Holſtein, worüber er ſchreibt: „Ich habe doch manches geſehen und gehört und bin dabei, es für das Militär=Wochenblatt zu verwerten, was nicht ganz leicht; es dürfen nicht Redensarten wie in den Zeitungen ſein und doch darf man nicht anſtoßen.“

1891 intereſſierte Eſtorff beſonders die Aufſtellung einer Reſervediviſion beim IV. Armeekorps, deſſen Manöver ihn auch nach dem Kriegsſchauplatz von 1866 führten: „Das alte Schlachtfeld von Langenſalza, Merxleben und Umgegend, habe ich verſchiedentlich, ſo auch heute (19. September) paſſiert. Du (die Gattin) kannſt Dir denken, was einem dabei für Erinnerungen kommen, nun ein ſo ganz anderes militäriſches Treiben! Manöver habe ich immer gern gehabt, aber die Hauptſache, das Selbſtkommandieren fehlt.“

1894 und 1896 hatte General v. Eſtorff Gelegenheit, ſeine Auffaſſung über die Stellung des Militär=Wochenblatts feſtzulegen, als deſſen Aufgaben er hinſtellte:

„1. Feſtſtellung kriegsgeſchichtlicher Tatſachen und aus ihnen abgeleitete Kriegslehren.

2. Feſtſtellung, wie die vielfachen neuen Heereseinrichtungen in der Praxis am richtigſten angegriffen werden.

Zu 1. Die Feſtſtellung kriegsgeſchichtlicher Tatſachen und die Erörterungen hierüber ſind durchaus notwendig, um aus ihnen unter Berück=

ſichtigung der vervollkommneten Waffentechnik eine ſichere Grundlage für unſere demnächſtige Taktik zu gewinnen. Soweit aber Unterſuchungen perſönlicher Fragen unſere höheren Führer im Kriege 1870/71 betrifft, ſo liegt die Gefahr vor, daß der um dieſe und ihre Siege ſchwebende Nimbus im Heere und Volke nach und nach zerſtört wird, wodurch der patriotiſche Geiſt ſehr leidet. Das Heer und Volk ſieht ſich in ſeinen hervorragenden Kriegsführern gleichſam verkörpert, und das moraliſche Element ſtärkt ſich gewaltig an den Helden und Taten jener Zeit. Je mehr dieſe in den Streit gezogen werden, je mehr ſchwindet das patriotiſche Selbſtgefühl; der Peſſimismus greift um ſich, und das Ausland allein hat den Nutzen.

Zu 2. Soll ein Artikel wirken, ſo muß er hart an die Grenzen der Lebensfragen gehen. Der Redakteur muß enge Fühlung mit der Truppe halten, um deren Lebensfragen zu erkennen, deshalb auch an größeren Übungen und Kaiſermanövern teilnehmen.

Gerade dadurch, daß hervorragende Männer ihre entgegengeſetzten Anſichten über wichtige Fragen der Armee äußern, die noch nicht in Reglements und Verordnungen ihren Abſchluß gefunden haben oder der Umgeſtaltung bedürfen, wird wichtiges, vielſeitiges Material für künftige Entſcheidungen beigebracht. Von Süd und Nord erhält die Redaktion zahlreiche Beiträge, und ſo trägt dieſe rege literariſche Teilnahme aller Kreiſe des deutſchen Heeres mit dazu bei, einen Ausgleich der Anſichten zwiſchen den verſchiedenen deutſchen Stämmen zu vermitteln.“

Ein treuer Mitarbeiter und Mitkämpfer bei der Redaktion des Militär-Wochenblatts war dem General v. Eſtorff der Inhaber des Verlages, Dr. Theodor Toeche-Mittler, der ihm in perſönlicher Freundſchaft verbunden war. Auch der Superintendent Vorberg aus Schöneberg trat Eſtorff nahe und lieferte ihm meiſt die friſchen ſoldatiſchen Artikel zu den hohen Kirchenfeſten.*)

Neben der Redaktionstätigkeit fand Eſtorff noch Zeit zu eigener literariſcher Betätigung und ſchreibt darüber am 19. Juni 1889: „Ich danke Gott, daß er mir noch Arbeitsluſt gibt. Er wird auch wohl wiſſen, wo er ſie verwerten will und mich vor Schriftſtellereitelkeit bewahren. Wenn man arbeitet, will man auch gern Erfolge ſehen, und dann kommt die Eitelkeit gar zu leicht geſchlichen, wo man doch Gott allein die Ehre geben ſoll!“

Im Juli 1890 ſchrieb er für die Tägliche Rundſchau einen Artikel „Fürſt Bismarck und die Preſſe“; „denn es ärgerte mich zu ſehr, daß alle bange ſind, ein Wort zu ſeinen Gunſten zu ſagen“.

In dem Artikel heißt es:

„Wir ſollten Gott danken, daß wir Deutſche noch die Stimme eines Mannes hören können, der durch die Tat hundertmal bewieſen hat, daß er im ganzen beſſer wie wir alle zuſammen den ſicheren Takt des Urteils hat, das Richtige zu treffen. Das Verhältnis zu ſeinem früheren Reichskanzler wird Seine Majeſtät der Kaiſer ſchon ſelbſt regeln. Es iſt durchaus nicht notwendig oder angebracht, daß die Preſſe ſich zwiſchen beide drängt, als ob ſie das Königtum ſchützen müſſe gegen ſeinen früheren ſtärkſten Verteidiger und Diener, der nun ein böſer Feind geworden ſei.“

---

*) Dieſer treffliche Mann iſt leider ſchon lange verſtorben. (Anm. d. Red.)

Am 30. Juni 1899 ſchied General v. Eſtorff aus der ihm lieb gewordenen Stellung als Redakteur des Militär-Wochenblatts, die er über 10 Jahre inne gehabt hatte. Seine Majeſtät der Kaiſer verlieh ihm den Kronenorden 2. Klaſſe; viele Freunde, wie die Generale v. Blume und v. Quiſtorp hoben ihm gegenüber in warmen Worten den Erfolg ſeiner Tätigkeit für das geiſtige Leben der Armee hervor, und ſo konnte Eſtorff voller Befriedigung in ſeine alte Heimat, die Lüneburger Haide, zurückkehren.

In der Nähe von Celle fand Eſtorff in Eldingen ein Gutshaus, wohin er ſich zurückziehen konnte, um ſeinen Studien und der Jagd zu leben. „Wir ſind noch immer“, ſchrieb er im Juli 1899, „im Einleben und Überwinden kleiner Schwierigkeiten begriffen, die ſich auf dem Lande ſchwerer abſtellen laſſen wie in der Stadt. Im ganzen ſind wir aber doch alle gern hier; es iſt hier ein einfacher tüchtiger Menſchenſchlag, eine Menge Originale, die vielen Stoff zur Erheiterung liefern.“ Die Naturſchönheiten der einſamen Haide zogen ihn mächtig an und bewogen auch ſeine Schweſter Julie v. Hammerſtein mit ihren Töchtern, 1901 zu Eſtorffs in dasſelbe Haus zu ziehen.

In Eldingen fand Eſtorff Muße zu kleineren Aufſätzen, namentlich aber zur Zuſammenfaſſung von Gedanken, die ihn ſchon lange beſchäftigt hatten, in den „Laienbetrachtungen über die Kraft der Bibel im Wiſſen und Glauben“, 1899 bei der Hofbuchhandlung von E. S. Mittler und Sohn verlegt. Er beſpricht darin: Bibel, Wunder und Naturgeſetze, die Offenbarungen Gottes, Unſterblichkeit, Gottesſohn. Hieraus ſeien folgende Gedanken hervorgehoben:

„Die Laienbetrachtungen ſind aus dem Bedürfnis des Verfaſſers entſtanden, ſich ſelbſt klar zu werden über religiöſe Fragen, die jedes Menſchen Herz bewegen und Antwort verlangen. Tiefſinnige Forſchungen der Philoſophen und Theologen boten viel und haben ihn gefördert, aber vollſtändig nicht befriedigt; immer klaffte der Widerſpruch zwiſchen Glauben und Wiſſen.

Andere können uns wohl fördern, aber die Arbeit des Suchens und Findens müſſen wir alle ſelbſt leiſten. Dieſe Arbeit zu vollbringen, wollen die Laienbetrachtungen anregen und ein Reislein beitragen zu dem Feuer, das Jeſus Chriſtus auf Erden angezündet hat, das jetzt ſo matt brennt. Die Gottesverwandtſchaft iſt nur als Anlage in uns vorhanden und muß im Kampf mit dem Fleiſch, unſerem ungöttlichen Weſen, erſt herausgearbeitet werden.“

So ſchrieb denn auch Dr. Theodor Toeche-Mittler nach Eſtorffs Tode:

„Er war gleichſam mit zwei Ankern in ſeinem Gottesglauben feſtgelegt, ebenſowohl in kindlichem Gottvertrauen, in dem Gefühl, Gott anbefohlen zu ſein und ſeine ſegnenden Schickungen in allem zu gewahren, als auch aus jeder die Offenbarung prüfenden Gedankenarbeit nur um ſo lichter und freudiger deren feſten und ſicheren Beſtand zu erkennen.

Sein Denken war weder ein grübelndes noch ein ſinnſpaltendes, kein philoſophierendes, ſondern er kennzeichnete ſich auch in ihm als der ſchlichte, zurückhaltende und ſich beſcheidende Menſch; aber ſein Denken war unzweifelhaft durch ſeine philoſophiſchen Studien nicht nur ein zu ſtrenger Gedankenfolge geläutertes und geſchärftes, ſondern — indem er es darauf anwandte, ſeinen Glauben zu ſichten und zu ſichern —, ein durch ſeine Geſundheit und Folgerichtigkeit um ſo anwendbareres. So gewann er nicht nur für ſich, ſondern bot auch anderen die ſeltene, von vielen erſtrebte und von ſehr wenigen erreichte Höhe, ſeinen Bibelglauben mit den Forderungen und Ergebniſſen des Verſtandes in Einklang zu ſetzen.

Er war ein ganzer Mann nicht allein dadurch, daß er ein wackerer Kriegsmann ebenſo war, wie ein frommer Chriſt, ſondern als ein ſolcher in unantaſtbarer, unverlierbarer Einheit deſſen, was Glauben und Vernunft forderten, gefeſtigt und fröhlich lebte und wirkte.“

Sein politiſches Glaubensbekenntnis niederzulegen, hatte Eſtorff im Juli 1899 Gelegenheit: „Meine politiſche Geſinnung anlangend, ſo ſteht für mich in erſter Linie das Intereſſe von Deutſchland, dann das von Hannover. Leugnen will ich aber nicht, daß ich mein altes Königshaus, ähnlich wie in anderen deutſchen Staaten, gern an der Spitze von Hannover in das Deutſche Reich eingegliedert ſähe.“ Die Beſtrebungen der konſervativen Vereinigung in Hannover waren ihm ſympathiſch, doch wollte er ſich vor einer Beitrittserklärung erſt noch länger umſehen.

Er hielt einen ſcharfen Kampf gegen die Sozialdemokratie für dringend nötig: „Für ein mutiges Vorgehen der Regierung zu wirken, dazu möchte ich mein Schärflein beitragen“, heißt es noch in ſeinem letzten Briefe an den Sohn am 19. Januar 1903.

Ein ſchwerer Schatten fiel im Sommer 1901 auf das Familienglück Eſtorffs durch die unheilbare Krankheit der Gattin, die dann am 2. Januar 1902 heimging. Eſtorff ſelbſt ward immer ſtiller. Seit der ſchweren Erkrankung ſeiner Frau hatte ſich ein Herzleiden ausgebildet, das ihm quälende Atemnot und Schlafloſigkeit verurſachte; auch eine Reiſe in die Schweiz brachte ihm nicht die gewünſchte Erholung. Am 10. Februar 1903 erlag er am Abend einem Schlaganfalle, nachdem er ſich am Tage noch wohler wie ſonſt gefühlt hatte.

In dieſem letzten Jahre beſchäftigte ſich ſein Geiſt mehr denn je mit dem Leben nach dem Tode, wovon ſeine letzte Schrift Zeugnis ablegt: „Gedanken über die Offenbarung Johannis“, meiſt in ſchlafloſen Nächten niedergeſchrieben, wie er ſelbſt in Erinnerung an Friedrich Wilhelm I. am Rande vermerkte: „In tormentis pinxi“. Wenige Tage vor ſeinem Tode vollendete er ſie mit den Worten: „Amen, ja komm Herr Jeſu!“

Am 14. Februar 1903 geleitete Eſtorffs alter Kriegskamerad von 1870, Konſiſtorialrat Kriebitz aus Wilmersdorf, den Freund zur ewigen Ruhe. Auf dem Familienfriedhofe zu Veerſſen wurde er an der Seite der Gattin beigeſetzt unter dem Geläut derſelben Glocke, die ſeit 1332 das Geſchlecht von Eſtorff zu Gott ruft.

Mit Eſtorff ging ein Mann dahin, dem es nicht beſchieden war, in die großen Weltereigniſſe tätig und führend einzugreifen, der aber in ſeiner feſten, fröhlichen Glaubenstreue, in ſeiner mutvollen Charakterſtärke ein leuchtendes Vorbild für alle war, die ihm näher treten durften, von deſſen Wirkſamkeit ein Gottesſegen ausſtrahlte, der noch lange nach ſeinem Tode nachwirken wird.

B.

Auswahl aus den Schriften des Generals Eggert v. Eſtorff.

Taktik.

Bereits auf der Militärakademie in Hannover 1856/57 verfaßte Eſtorff eine Arbeit, die vor fünfzig Jahren niedergeſchrieben gerade jetzt noch von Intereſſe ſein dürfte, wo man aus dem japaniſch-ruſſiſchen Kriege taktiſche Folgerungen zieht: „Einfluß der Infanteriefeuerwaffen auf die Taktik und das Verhältnis der Infanterie zu den anderen Waffengattungen.“

„Jeder einzelne muß mehr wie bislang geübt ſein, ſich das Terrain zur Verteidigung auszuſuchen und einzurichten und beim Angriff dasſelbe zum gedeckten Vordringen zu benutzen. . . .

Die ſchließliche Entſcheidung wird die blanke Waffe freilich faſt immer bringen müſſen. — Aber das Feuer wird eben mehr wie früher die Erfolge vorbereiten. —

Eine weitere Folge wird vielleicht ſein eine noch größere Vereinfachung der Evolutionen des Exerzier-Reglements.

Vor allem aber muß man bedenken, daß die Waffe an und für ſich nur ein totes Inſtrument iſt, die erſt Wert durch den bekommt, der ſie führt.

Solange nicht der Geiſt in einem Heere wohnt, »der gewaltig wie Windeswehen auch den unterſten Reiter fortreißt«, wird auch die ſchießfertigſte Armee nur ein ſchwaches, zerbrechliches Werkzeug ſein, ſo wie alle

Formen, denen der Geiſt fehlt." Hierzu bemerkt dann 1881 Eſtorff als Major: „Diſziplin!"

Auf taktiſchem Gebiet bewegte ſich auch die erſte Veröffentlichung, die 1880 dem Major v. Eſtorff u. a. die beſondere Anerkennung des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin eintrug: „Taktiſche Betrachtungen über das Infanteriegefecht auf dem Schlachtfelde von Gravelotte—St. Privat", in Buchform bei E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, erſchienen.

„In der Selbſtändigkeit und Unternehmungsluſt der Kompagnieführer glaubte man 1870 die weſentlichſten taktiſchen Elemente für den Sieg zu ſehen. Dieſe Anſichten machen die geſchilderten Vorgänge am 18. Auguſt 1870 ſehr erklärlich; von veralteten taktiſchen Anſichten kommt man aber nur auf dem Wege blutiger Erfahrungen zurück.

Die allgemeinen Schlachtgedanken, welche ſich im Befehl kriſtalliſieren, die Aufrechterhaltung der Ordre de Bataille ſind das Maßgebende für jeden Führer bis zum Zugführer herab. Nur in dieſem Rahmen iſt die Selbſtändigkeit geſtattet. Die Erreichung augenblicklicher Vorteile muß aufgegeben werden, ſobald ſie über dieſen Rahmen hinausgeht. . . .

Der Nutzen der Kritik iſt nur eine Vorbereitung des Verſtandes, um ſich leichter in den verſchiedenen Lagen des Krieges zurechtzufinden. Eine noch wichtigere Rolle als der Verſtand ſpielen aber die Gemütskräfte im Kriege, namentlich in der Schlacht ſelbſt. Die Gemütskräfte ſind die Brille, wodurch der Verſtand ſieht."

Dasſelbe Gebiet behandelte Eſtorff ſpäter eingehender im Militär-Wochenblatt 1883, Nr. 20 bis 23: Die Infanteriekämpfe des IX. Armeekorps am 18. Auguſt 1870.

Generalleutnant v. Zeuner, der am 18. Auguſt 1870 die 3. Garde-Infanteriebrigade geführt hatte, ließ ihm ſein beſonderes Einverſtändnis mit dieſen Ausführungen ausdrücken, aus denen die folgenden hier wiedergegeben werden:

„Jedem Gefecht muß ein ganz beſtimmter Stempel aufgedrückt ſein, und das geſchieht durch die Abſicht, die man durch das Gefecht erreichen will, die wie ein roter Faden durch dasſelbe laufen muß. Jede Unklarheit, jedes Hin- und Herſchwanken des Willens beſtraft ſich im Gefecht; jedem Zug ſchon ſieht man an, wenn der Zugführer nicht weiß, was er will."

An taktiſchen Arbeiten erſchien noch von Eſtorff im Militär-Wochenblatt von 1886 ein Aufſatz über Kampf um Dörfer.

Als Redakteur des Militär-Wochenblatts zog General v. Eſtorff dann 1893 (Militär-Wochenblatt Nr. 68 bis 71) „Taktiſche Folgerungen aus der Schlacht von Wörth":

„Ein ſtarres Angriffsſchema gibt es nicht, wohl aber haben wir geſehen, daß man nach einer beſtimmten Methode verfahren kann, welche der jedesmaligen Sachlage angepaßt wird. Vom Gange des Gefechts wird es abhängen, wie viel von den rückwärtigen Staffeln zur Nährung desſelben aufgebraucht wird. Jedenfalls hat, wie wir ſchon hervorgehoben haben, derjenige die meiſte Ausſicht auf den Sieg, welcher ſparſam in der erſten Linie geweſen iſt und die größte Zahl friſcher Reſerven hat.

Ob man während des Bajonettangriffs noch feuern ſoll oder nicht, hängt ganz von der Gefechtslage ab, namentlich davon, ob friſche feindliche Reſerven auftreten. Für die Verfolgung ſind die noch heute geltenden Grundſätze dieſelben, welche ſchon Friedrich der Große befohlen hatte. Die Schwierigkeit liegt darin, dieſe einfachen Grundſätze mit ermüdeten Führern und Truppen auszuführen. Nur ein eiſerner rückſichtsloſer Wille vermag ſie zu überwinden, wie es bei Waterloo und nach den Schlachten von Oliver Cromwell geſchah. Er hielt — wie er es nannte — Exekution über den geſchlagenen Feind.“

Ausbildung.

Seiner beſonderen körperlichen Fertigkeit entſprechend beſchäftigte ſich Eſtorff auch literariſch mit dem Bajonettfechten, als deſſen Ziele er bereits 1867 hinſtellte:

1. die Kraft und Gewandtheit des Soldaten mehr wie bisher zu entwickeln,
2. die Zeit der erſten Ausbildung abzukürzen,
3. das moraliſche Element im Soldaten zu beleben.

Hierzu ſtellte er unter Fortlaſſung aller abſtumpfenden Vorübungen die Rekruten ſofort paarweiſe zu Stößen und Paraden einander gegenüber und ließ ſobald wie möglich zum Kontrafechten übergehen, womit jede Stunde begonnen und geſchloſſen wurde. Es durfte nichts nach Kommando eingeübt werden; das Fechten wurde in kleinen Abteilungen individualiſiert, und die Kompagnien fochten häufig gegeneinander, um einen geſunden Ehrgeiz zu beleben. Es ſind dieſes alſo im weſentlichen bereits dieſelben Grundſätze, wie ſie ſich jetzt allmählich nach dem ruſſiſch-japaniſchen Kriege wieder Bahn brechen.

Auch in den Jahren 1880 bis 1886 trat Eſtorff verſchiedentlich im Militär-Wochenblatt für das Bajonettfechten ein, z. B. 1880 Nr. 105: „Sehr weſentlich für die ganze Ausbildung iſt, wie das Kontrafechten und namentlich die erſten Verſuche geleitet werden. Halten wir vor allem feſt, daß wir durch das Bajonettfechten das moraliſche Element im Soldaten ſtärken wollen, ſeine Luſt zum Draufgehen. Dagegen wird nun ſehr viel geſündigt. Schon nach dem erſten Stoß beim Kontrafechten fällt der Lehrer über das Fechterpaar her, erklärt alles für mangelhaft und hält eine lange Rede über die zahllos vorgekommenen Fehler.

Gerade entgegengeſetzt muß der Lehrer verfahren. Sein ganzes Einſprechen beim Kontrafechten muß ſich anfangs darauf beſchränken, die Leute anzuſpornen, kräftig ihren Gegner anzugreifen.“

Die Gefechtsausbildung behandelt Eſtorff in zwei Aufſätzen für das Militär-Wochenblatt: „Das Bataillon, ſeine Gefechtsausbildung auf dem Exerzierplatz und im Terrain" (1880, Nr. 69 und 70) ſowie „Die Gefechtsausbildung der Infanterie auf Grundlage unſerer Vorſchriften" (1891, Beiheft 6). Hieraus dürften folgende Auszüge noch heute intereſſieren:

„Die Routine lernt ſich niemals aus Büchern, ſondern nur in der eigenen praktiſchen Übung mit der Truppe. Das Bücherſtudium kann ſogar ſchädlich wirken, wenn wir ſelbſt mit den beſten Regeln und Methoden mehr das Gedächtnis wie den Verſtand belaſten. Dieſer Gedächtnisballaſt erſchwert das Einarbeiten von Truppe und Kommandeur, dies feine Herausfühlen ſeitens des letzteren, was der Truppe taktiſch und diſziplinariſch gerade in dem gegebenen Augenblicke not tut. In dieſem coup d'oeil, dem richtigen, packenden Anfaſſen der Truppe liegt der Erfolg der ſchneidigen Kommandeure. Er iſt mehr wert bei der unmittelbaren Führung der Truppe wie alle Bücherweisheit. Sobald wir im Sattel ſitzen, müſſen wir allen Gedächtniskram aus Büchern, ja auch das, was wir zu Hauſe, auf dem Papier, mit Exerzierhölzern uſw. ausgetüftelt haben, da laſſen, wohin es gehört: eben zu Hauſe auf dem Studiertiſch. Mitgenommen zur Truppe darf nur werden, was der Verſtand als ſein geiſtiges Eigentum beherrſcht, und das ſind, ſelbſt aus den beſten Büchern, meiſtens nur wenige packende Sätze. So iſt auch das Vorſtehende nur eine Übung für den kritiſchen Verſtand am Studiertiſch, keine Exerzierſchablone. Die Geiſtesarbeit, innerhalb der vom Reglement erlaubten Grenzen, innerhalb der Anſichten und Auffaſſungen der Vorgeſetzten ſich ſelbſt das Richtige herauszuſuchen, kann weder einem Bataillonskommandeur, noch überhaupt einem ſelbſtändig denkenden und handelnden Offizier erſpart bleiben.

Man iſt ſehr geneigt, das, was uns in verſchiedenen Büchern gefallen, was man ſich ſelbſt zurecht gedacht hat, nun auch ſofort bei ſeinem Bataillon einzuführen. Mag man ſeine Ideen zur Ausführung bringen, wo man völlig freie Hand hat. Feſtgehalten muß aber immer werden, daß die Ideen und reglementariſchen Auffaſſungen unſerer Vorgeſetzten für uns das Maßgebende ſind.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß wir uns äußerlich der Diſziplin fügen. Die Diſziplin muß aber auch eine innerliche werden, das innere Räſonnieren, das niemand uns anmerkt, muß verſchwinden. Das iſt um ſo ſchwieriger, da es ein deutſcher Nationalfehler iſt, hartnäckig ſeiner eigenen Meinung folgen zu wollen. Die geiſtige Unterordnung wird uns ſehr ſchwer. Die Selbſtverleugnung eigener Anſichten, mögen ſie uns noch ſo vorzüglich erſcheinen, ihre Unterordnung im Intereſſe des Ganzen, iſt eine ausgezeichnet diſziplinare Schule. Das iſt keine geiſtige Verkümmerung, im Gegenteil, nur Selbſtverleugnung gibt klaren Blick und die richtige, raſtloſe Tätigkeit.

Wir brauchen nur noch wenige Formen des alten Drills, von denen gute Haltung, Gewehrgriffe und ein tadelloſer Parademarſch die weſentlichſten Stücke ſind. Dieſe wenigen Formen müſſen gründlich eingeübt und ſtets wiederholt werden. Aber auf dieſe Wiederholung ſieht man häufig eine ganz ungerechtfertigte Zeit verwenden; das ſchadet ſogar dem Drill, ganz abgeſehen davon, daß die Zeit beſſer für die eigentliche Gefechtsausbildung ausgenutzt werden könnte. Wenn fertig ausgebildete Mannſchaften ſtundenlang im Detail und geſchloſſen gedrillt werden, ſo läßt die Anſpannung naturgemäß nach, und nur zu häufig ſieht man am Schluß eines ſolchen zu ausgedehnten Exerzierens, daß alles mangelhafter geht, wie beim Beginn desſelben. Es iſt dies ein ſicheres Kennzeichen, daß die Sache falſch angegriffen iſt.

Es genügt nicht, daß eine Sache ein- oder ein paarmal den Untergebenen klar dargelegt und erläutert wird; nur langes, geduldiges, aber unabläſſiges Vorwärtsarbeiten zeitigt die Früchte. Sich überſtürzende Ungeduld macht nur ſcheue, verwirrte, mißmutige Untergebene; ſchließlich wird der ungeduldige, feurige Vorgeſetzte ſelbſt mißmutig, da die Früchte durchaus nicht erſcheinen wollen. Er fängt an, Dummheit, Faulheit und ſchlechten Willen zu ſehen, wo nur Ungewohntheit, Mißverſtändnis und mangelnde Einſicht in das Weſen des neuen Dienſtzweiges vorhanden iſt. Guter Wille iſt gottlob überall im deutſchen Heere, und ſchließlich wird doch erreicht, was befohlen wird. Der eine lernt langſamer, der andere ſchneller, die Hauptſache iſt ein guter Lehrer mit richtiger Methode.“

Erziehung und militäriſcher Geiſt.[*]

„Das Heer iſt aus dem Volke hervorgegangen und tritt ſeiner überwiegenden Mehrzahl nach immer wieder in das Volk zurück. Bekommt nun die murrende, widerſpenſtige Oppoſition das Übergewicht im Volke, ſo kann es nicht fehlen, daß der Mehrzahl nach unzufriedene Elemente in das Heer eingeſtellt werden. Die Diſziplin iſt freilich der feſte Kitt, der bislang auch die widerſtrebendſten Elemente bald in tüchtige Soldaten umwandelt, aber der murrende Geiſt iſt eine furchtbare Gefahr, die unter für ihn günſtigen Umſtänden auch die feſteſte Diſziplin lockern kann.

---

[*] Aus folgenden Aufſätzen zuſammengeſtellt:

1. „Religion und Armee.“ (Kreuz-Zeitung 1880.)
2. „Das moraliſche Element der Truppen.“ (Militär-Wochenblatt 1881, Nr. 43.)
3. „Wodurch haben wir unſere Schlachten gewonnen?“ (Militär-Zeitung für Reſerve- und Landwehroffiziere 1882.)
4. „Worte für deutſche Soldaten.“ (Kreuz-Zeitung 1882, Nr. 188, 190, 194; Sonderabdruck: „Von einem Kameraden“, Berlin, Schriftenbureau der Berliner Stadtmiſſion.)
5. „Ehre.“ (Vortrag vor dem Offizierkorps des Gren. Regts. Nr. 10, 1887.)
6. „In hoc signo vinces.“ (Militär-Wochenblatt 1889, Beiheft 4.)
7. „Schriften über das Duell.“ (Darmſtädter Militär-Zeitung 1885, Nr. 63; Militär-Wochenblatt 1896, Nr. 37; Hamburger Nachrichten 1896, Nr. 180.)
8. „Deutſche Vaterlandsliebe.“ (1896.)
9. „Überlegenheit der Zahl.“ (Militär-Wochenblatt 1899, Nr. 57; letzte Nummer unter Eſtorffs Redaktion.)

Die Diſziplin vermag viel; glaube man aber nicht, daß ſie in ſchweren Zeiten völlig den Mangel des Patriotismus, der opferfreudigen Hingabe an Kaiſer und Reich erſetzen kann. Fehlen dieſe moraliſchen Kräfte dem Volke, ſo wird ſich dies Fehlen auch ſehr im Heere bemerkbar machen und das Deutſche Reich bei hereinbrechendem Unglücke fürchterliche Zeiten erleben.

Man kann dieſe und jene Sache falſch auffaſſen, Fehler begeht jeder Führer und findet auch die gebührende Nachſicht; der Vorgeſetzte aber, welcher die Diſziplin nicht aufrecht zu erhalten vermag, iſt trotz ſonſtiger glänzender Eigenſchaften unmöglich, er iſt verloren, wenn er ſeinen Untergebenen nicht mit dem feſten Glauben gegenübertritt: durch die Diſziplin iſt ihr Wille dem deinigen unterworfen.

Das Gefährliche der Sozialdemokratie liegt weniger in ihren äußeren Forderungen als in dem Geiſt und den Geiſtern, die in der Partei herrſchen. Die Produktionsweiſe und die Verteilung der Erträge der Arbeit haben in den verſchiedenen Zeiten gewechſelt und werden wieder wechſeln. Über äußere Forderungen kann man unterhandeln, unberechtigte zurückweiſen, dem guten Kern anderer gerecht zu werden ſuchen; das iſt bereits geſchehen und wird noch mehr geſchehen. Aber verleugnet eine Partei das Chriſtentum, ſchreibt ſie die Zertrümmerung der beſtehenden Geſellſchaft, die Aneignung deren Güter auf ihre Fahne und verkündigt damit offen die Herrſchaft des Materialismus, ſo gibt es mit dieſer Partei, wie ſie ſelbſt ſagt, nur Krieg bis aufs Meſſer. Nicht unſere übelwollenden Nachbarn, ſondern die Sozialdemokratie, die Dienerin des Materialismus, iſt der gefährlichſte Feind. Dieſer Feind droht das Mark des Heeres, ſeinen moraliſchen Halt zu zerfreſſen. Wenn das je eintreten ſollte, würden wir unſeren äußeren Feinden eine leichte Beute werden.

Es iſt ſchon häufig darauf hingewieſen worden, kann aber nicht oft genug wiederholt werden, daß bei dem großen Anwachſen der Sozialdemokratie ein immer größeres Kontingent dieſer alljährlich durch die Rekrutierung in das Heer eintritt. Gewiß iſt wahr, daß unſere altbewährten Erziehungsmittel im Heere bislang dieſe ſozialdemokratiſchen Elemente ſpielend überwinden. Aber der willige, gehorſame Soldat wird ſich wieder in einen trotzigen Sozialdemokraten verwandeln, wenn ſeine Erziehung nur eine äußerliche war und er bei Unglücksfällen merkt, daß der äußere und innere Halt der Truppe ins Schwanken gerät. Wollen wir

Offiziere aber dieſe uns auferlegten hohen Pflichten erfüllen, ſolche Unteroffiziere und braven Leute heranzubilden, wie ſie das Reglement verlangt, den richtigen Geiſt der Truppe einflößen, der ſich bewährt in den Kriſen des Gefechts und im Unglück, ſo muß dieſer Geiſt vor allem in uns ſelbſt ſein. Wir müſſen einen Geiſt haben, der ſtärker iſt wie der der Sozialdemokratie, welcher das Gefüge des Heeres mit Auflöſung bedroht. Darüber dürfen wir uns nicht täuſchen: die Sozialdemokratie wird ganz zweifellos ihre ſelbſtſüchtigen, lauen Gegner vernichten. Zu dieſen gehören alle, welche nur mit den Lippen das Chriſtentum und die Pflichten ihres Berufes bekennen, aber nicht von ganzem Herzen und ganzer Seele zur Tat entſchloſſen ſind. Die Halben ſind verloren.

Deshalb ſprechen wir es geradezu aus: Jeder Soldat, der in ſeinem Herzen ſich von der Religion abwendet, arbeitet unbewußt an der Zerſtörung des Heeres.

Soll der Soldat in den Stunden der Todesgefahr »auf ſeine Offiziere ſehen« und dadurch die Todesfurcht überwinden, ſo muß der Offizier in ſich ſelbſt die Todesfurcht überwunden haben. Das irdiſche Leben iſt das größte der materiellen Güter; ſind wir bereit, dieſes für unſere Pflicht hinzugeben, ſo kann uns doch das Entſagen geringerer materieller Lebensgenüſſe nicht ſo ſchwer werden. Durch Vorleben, nicht durch Vorpredigen werden wir die Macht gewinnen, unſere Untergebenen und Kameraden für die Eigenſchaften auszubilden, welche ſie »in den Augenblicken der höchſten Gefahr am nötigſten« haben und die ſie befähigen, Tage auch des Unglücks ungebrochen zu überwinden.

Wie wir als Offiziere in Sachen des Duells zu handeln haben, das iſt uns vorgeſchrieben durch die Allerhöchſten Verordnungen, durch Befehle und durch die feſten Sitten und Traditionen unſeres Standes. Das ſind unſere Geſetze, das iſt unſere Obrigkeit.

Die innere Ehre iſt das gute Gewiſſen, »für was wir uns halten in unſerem Herzen«. Es iſt die Ehre bei Gott, und die kann uns kein Menſch, keine Beleidigung, keine Kränkung nehmen.

Die äußere Ehre hingegen iſt die Erſcheinung der inneren Ehre in unſerem Tun und Laſſen, die Anerkennung unſeres perſönlichen Wertes durch andere, der gute Name bei unſeren Mitmenſchen.

Der Apoſtel Paulus ſagt: »Es wäre mir lieber, ich ſtürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm ſollte zunichte machen.«

Derſelbe Gedanke ſoll auch dem Duell zugrunde liegen, das Leben ſoll eingeſetzt werden für die Hochhaltung des guten Namens; durch den Zweikampf ſoll zum Ausdruck kommen, daß die Ehre noch über das Leben geht.

Im Kriege ernten wir nur, was wir im Frieden geſät haben; wenn der Grundſatz, daß über das Leben die Ehre geht, im Frieden nicht anerzogen iſt, ſo wird er auch im Kriege verſagen. Das erklärt die Einbürgerung des Duells in Offizierkreiſen.

Das Ideal, das uns in das gelobte Land führt, iſt anſcheinend ein hartes und trockenes Wort. Es iſt das Wort Pflicht. Namentlich in jungen Jahren möchten wir es ſo gern erſetzen durch Ruhm und Ehre. Was das Wort Pflicht in ſich ſchließt, lernt man erſt durch Lebenserfahrung, hauptſächlich, wenn der Ruhm und die Ehre, die wir für uns erjagen wollten, ausgeblieben ſind, wenn wir zu der ſchmerzlichen Überzeugung gekommen ſind, daß wir doch wohl nicht die Größen ſind, für die wir uns im ſtillen ſo gern hielten.

Für jeden von uns kommt eine Art Kriſis, in der wir lahm werden, in der uns eine unluſtige, trübe Stimmung ergreift, ſie kommt namentlich dann, wenn wir lange in derſelben Stellung verweilen, immer aufs neue dieſelbe Arbeit verrichten müſſen. Nach dieſer Kriſis geht es entweder bergauf oder bergab. Das Bergabgehen merken wir eigentlich ſelbſt nicht. Wir reſignieren uns, daß nicht viel mehr aus uns werden kann, verrichten mechaniſch unſere gewohnte Arbeit weiter ohne rechte Liebe und Luſt zur Sache, reden uns ſelbſt aber ein, daß wir noch immer unſere Schuldigkeit tun, wenn der frühere Eifer auch natürlich nachgelaſſen habe. Wir tun aber nicht mehr unſere Schuldigkeit, wir ſind abſterbende Glieder, eigentlich ſchon zu den Toten geworfen.

Die Kriſis kann uns aber auch bergauf führen und wird dann zu einer geiſtigen Wiedergeburt. Sie wird es aber nur dann, wenn wir unerbittlich mit uns ſelbſt ins Gericht gehen und uns ohne Selbſttäuſchung fragen, warum wir denn notwendig zu dieſer Kriſis gekommen ſind? Da werden uns die Augen oft auf eine erſchreckende Art für uns aufgehen. Da müſſen ſich die Ehrgeizigen ſagen, daß ihr ganzer Dienſteifer im Grunde nur ihrer eigenen Perſon galt, alles andere war nur das Piedeſtal, um ſich zur allgemeinen Bewunderung darauf zu ſtellen.

Iſt unſer Wirkungskreis ein auch noch ſo beſcheidener, jeder kann durch unſere Arbeit ein ſegensreicher werden. In unmittelbarer Berührung mit der Truppe liegt dem »einfachen Frontoffizier« eine ganz andere Einwirkung auf das moraliſche Element ob, als hinter dem Schreibtiſche. Der ganze Mann gehört dazu, keine Mittelmäßigkeit.

Die Erfolge großer Männer liegen hauptſächlich in ihrer furchtloſen Wahrhaftigkeit, die den Guten Vertrauen, den Schlechten Furcht einflößt.

Der Offizier iſt vor der Front der Truppe, aller Augen ſind auf ihn in ſchwierigen, gefahrvollen Momenten gerichtet; wie die Haltung des Offiziers iſt, ſo wird auch die Haltung der Truppe ſein. Ein ängſtliches, unentſchloſſenes Benehmen des Führers macht den Erfolg der ihm unterſtellten Truppe mehr wie zweifelhaft, wohingegen ein ſicheres, ſelbſtbewußtes Auftreten des Offiziers die Truppe mit fortreißt. Alſo die äußere

Haltung, die Würde, welche ſich hierin ausſpricht, iſt von der allergrößten Wichtigkeit im Kriege. Sie muß aber ebenfalls im Frieden anerzogen werden; das Standesbewußtſein hebt den einzelnen und gibt ihm dieſe Würde des Auftretens.

Das ganze Geheimnis der Einwirkung auf die Untergebenen liegt darin, ihnen nur das als geiſtige Nahrung vorzutragen, was man ſelbſt glaubt und ſo glaubt, daß man lieber ſein Leben wie ſeinen Glauben laſſen will. — Nur der Glaube an eine höhere Kraft, ein weiter Blick auf das Ganze, der das eigene Leben nur als einen Teil desſelben anſieht, trägt uns empor über die täglichen Widerwärtigkeiten, hält uns friſch für den Krieg. Nur der Unverzagte weiß die äußerlichen Ereigniſſe auszunutzen; am Mutloſen rauſchen ſie unfaßbar vorüber.

Die Übermacht der Zahl und andere realiſtiſche Größen ſind Faktoren des Sieges, aber nicht die einzigen, auch nicht einmal die wichtigſten; Einſicht und Tatkraft der Führer, »kriegeriſche Tugend des Heeres, eine der bedeutendſten moraliſchen Potenzen im Kriege«, ſind noch viel wichtigere Faktoren zur Erkämpfung des Sieges.

Wie weit die moraliſchen Kräfte im Kriege zur Geltung kommen, läßt ſich im Frieden nicht überſehen; ein zu ſicheres Vertrauen auf ihre Überlegenheit hat ſchon oft verderbliche Enttäuſchungen herbeigeführt, während ſich die Überlegenheit der Zahl uſw. ſchon im Frieden mit ziemlicher Sicherheit berechnen läßt. Aber ungleich verderblicher noch hat anderſeits eine Überſchätzung der materiellen Kräfte gewirkt, wenn die Mehrheit ſich auf dieſe allein verläßt, die Minderheit den Mut verliert und ihre Tatkraft erlahmen läßt. Gerade in der Armee und der Flotte darf der Gedanke, daß die Zahl allein entſcheidet, nicht aufkommen.

Vor dem Treffen bei Langenſalza glaubten wohl nur noch wenige in der hannoverſchen Armee an einen glücklichen Ausgang. »Wir können nur noch die Waffenehre retten«, das war der Gedanke, der alle hochhielt. Die Waffenehre wurde gerettet, und was dies wert war, konnten Hannovers Söhne wenige Jahre ſpäter im Kampf für das deutſche Vaterland beweiſen."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW, Kochſtr. 68–71.

Zum Friedrichstage.

Das Treffen bei Burkersdorf
am 21. Juli 1762.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 24. Januar 1907
von

Jany,
Hauptmann und Kompagniechef im 2. Maſuriſchen Infanterieregiment Nr. 147.

Mit einer Karte in Steindruck.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Die Erſtürmung der Höhen von Burkersdorf am 21. Juli 1762 iſt die letzte größere Waffentat im freien Felde geweſen, bei der der große Preußenkönig, deſſen Andenken dieſe Stunde geweiht iſt, ſein Heer zum Siege führte. Dieſes Heer hatte im Laufe von ſechs blutigen Feldzügen ſchwer gelitten; der Kern ſeiner alten Soldaten war dahingerafft. Eingeſtellte Kriegsgefangene, zum Dienſt gepreßte Sachſen und Mecklenburger füllten wohl die Reihen, aber viele Regimenter glichen nicht mehr den alten Legionen, deren Gebeine bei Prag und Kolin, bei Zorndorf, Kunersdorf und Torgau ruhten. Selbſt im Offizierkorps traten Anzeichen von Kriegsmüdigkeit zutage; eine große Zahl der namhafteſten Führer war tot. Der König aber hielt Staat und Heer aufrecht. Wohl mußte er bei beſchränkten Mitteln ſeine militäriſchen Ziele jetzt kürzer ſtecken als in den erſten Kriegsjahren. Allein er beſaß als koſtbaren Erwerb aus ſo vielen gemeinſam beſtandenen Gefahren das unerſchütterliche Vertrauen der Armee in ſein Feldherrntum, und wo ſie ihn an ihrer Spitze ſahen, da kämpften die Truppen ihres alten Ruhmes würdig.

Um die Weihnachtszeit des Jahres 1761 hatte es freilich ausgeſehen, als ſollte ihm und ſeinen Tapferen nach ſo vielen Opfern der endliche Erfolg doch verſagt bleiben. Noch kurz vor Jahresſchluß fiel nach ſechsmonatlicher Belagerung Colberg; die Ruſſen beherrſchten jetzt nicht bloß Oſtpreußen, ſondern auch ganz Pommern bis zur Oder. In Schleſien hatte Schweidnitz kapituliert, und vom Donjon von Glatz blickte der Heilige Nepomuk wieder freundlich ſegnend auf die dem Öſterreichiſchen Hauſe zurückgewonnene Grafſchaft. Während das zuſammengeſchmolzene Heer des Königs bei Breslau und Brieg enggedrängte Winterquartiere bezog, blieb der Gegner längs des Gebirges auf Preußiſchem Boden ſtehen. Der König verglich ſich wehmütig mit einem Geigenſpieler, den man gefragt habe, ob er auch ſpielen könne, wenn ſein Inſtrument nur vier Saiten habe. Er habe bejaht. „Da zerriß man ihm noch eine Saite. Er ſpielte weiter, wenn auch weniger gut. Endlich zerriß man ihm aber auch noch die beiden letzten Saiten und verlangte dennoch, daß er ſpiele!“ Wie die Regimenter ergänzt werden ſollten, deren Erſatzbezirke in Feindeshand waren, wie der Staat die Mittel aufbringen ſollte, den Krieg fortzuführen, zumal gerade jetzt England ſeine Subſidienzahlungen einſtellte, das waren Sorgen, die Friedrichs Stimmung während dieſes ſchweren Winters verdüſterten und bedrückten. Da griff eine höhere Macht ein.

Am 5. Januar 1762 ſtarb Kaiſerin Eliſabeth von Rußland. Ihr Nachfolger, Peter III., war ein begeiſterter Verehrer des Königs von Preußen, und jetzt änderte ſich die ganze europäiſche Lage. „Morta la bestia, morto il veneno“ lautet der draſtiſche Zuſatz, mit dem der König dieſe Nachricht dem Preußiſchen Geſandten in London mitteilt. Wie ein Frühlingswind zerſtreute ſie ihm die trüben Wolken. „Von der Zeit an“, ſo ſchreibt ein Offizier des 1. Bataillons Garde, das in Breslau das Königliche Hauptquartier bewachte, in ſein Tagebuch, „von der Zeit fing der König wieder an, täglich die Flöte zu ſpielen“.*) Sobald der Schnee im Schleſiſchen Gebirge geſchmolzen war, konnte der Kriegstanz wieder beginnen, und mit beſſeren Ausſichten als je vorher.

Noch dauerte es einige Zeit, bis die Diplomatie die neuen politiſchen Verhältniſſe geordnet hatte. Am 20. Mai ritt der Flügeladjutant Graf Schwerin an der Spitze von 24 blaſenden Poſtillionen in Breslau ein; er kam von St. Petersburg und brachte die Friedensbotſchaft. Der Zar gab ohne Entgelt alles eroberte Gebiet heraus, die Preußiſchen Kriegsgefangenen kehrten zurück. Ja der Ruſſiſche Kaiſer trat als Verbündeter auf Preußens Seite und verſprach, ein Hilfskorps von 20 000 Mann zur Preußiſchen Armee zu ſtellen. Für alles dies erbat er ſich den Schwarzen Adler-Orden und die Chefſtelle eines Preußiſchen Infanterieregiments. Das Berliner Regiment Syburg hieß fortan „Kaiſer von Rußland“.**)

Der König beſchloß nun, den Beginn der Operationen hinauszuſchieben, bis die zugeſagte Ruſſiſche Hilfe einträfe. Er wollte dann zunächſt Schweidnitz zurückerobern, und erſt, wenn er dergeſtalt wieder Herr im eigenen Lande war, ſollte der Krieg nach Böhmen und Mähren getragen werden. Auch für die Öſterreicher war es die wichtigſte Aufgabe, ſich im tatſächlichen Beſitze eines möglichſt großen Teiles von Schleſien zu behaupten, das ja den Kampfpreis des ganzen langwierigen Ringens bildete. Feldmarſchall Daun erhielt hier den Oberbefehl, während eine Nebenarmee unter Feldmarſchall Serbelloni dem in Sachſen kommandierenden Prinzen Heinrich gegenüberſtand. Daun beließ zum Schutze von Glatz ein Seitenkorps bei Silberberg und Wartha und nahm mit ſeiner Hauptmacht Mitte Mai zum Schutze von Schweidnitz eine Aufſtellung, deren rechter Flügel ſich an den Zobten lehnte, während der linke am Striegauer Waſſer beim Pitſchenberge ſtand. Die Front war gegen Breslau gewandt, wo der König ſeine Armee auf dem linken Ufer in engen Quartieren zuſammenzog. Sechs Wochen lang ſtanden ſich die Gegner ſo gegenüber, nur ihre Huſaren ſcharmützelten miteinander.

---

*) Scheelen.

**) Nr. 13 der alten Stammliſten. Das auf dem Plane verzeichnete Ruſſiſche Regiment „König von Preußen“ iſt das jetzige 65. Moskauiſche Infanterieregiment Sr. Majeſtät.

Am 30. Juni trafen die Ruſſen unter General Graf Czernitſchef ein. Der König ſah das Korps bei Auras über die Oder gehen, er hatte das große Band des Andreas-Ordens angelegt und zog die Generale und Stabsoffiziere im Schloſſe zu Liſſa zur Tafel. Kurz vorher waren ſchon zwei Koſackenpulks bei der Armee angekommen. Damit die Söhne des Don Freund und Feind unterſcheiden konnten, mußte die ganze Preußiſche Kavallerie ſowie die Freibataillone, die Jäger und alle höheren Stäbe weiße Federbüſche auf die Hüte ſtecken, ein Abzeichen, das gefiel und dann dauernd beibehalten wurde.

Am Abend des 1. Juli trat die vereinigte Preußiſch-Ruſſiſche Armee den Vormarſch an und rückte in ein Lager bei Sachwitz. Der König verfügte jetzt über 75 000 Mann,*) denen Feldmarſchall Daun mit Einſchluß der Truppen bei Silberberg und Wartha nur etwa 61 000 entgegenſtellen konnte.**) Es war vorauszuſehen, daß er einen Kampf nicht annehmen, ſondern, wie ſchon ſo oft, verſuchen würde, auszuweichen und eine feſte Stellung am Hange des Gebirges zu beziehen. Dann behielt er Schweidnitz vor der Front und machte eine Belagerung unmöglich. Um dies zu verhindern und den Feind womöglich nach Süden von Schweidnitz abzudrängen, ſetzte der König ein beſonderes Korps von 25 Bataillonen, 26 Eskadrons unter dem Generalleutnant Grafen Wied über Koſtenblut und Striegau in Marſch, das die feindliche Aufſtellung umgehen, vor dem Gegner das

---

*) Die Tagesliſten der Armee des Königs vom 10. Juni (Hofbibliothek Darmſtadt) berechnen 60 921 Köpfe; rund 6000 ſind für 5 Bat. 15 Esk. abzuziehen, die unter dem Herzog von Bevern nach Oberſchleſien entſandt wurden (Tagesliſten vom 30. Juni). Reſt Ende Juni mindeſtens 55 000 Mann, dazu 20 000 Ruſſen.

**) Extrakt des dienſtbaren Lokoſtandes am 10. Juli 1762 (Kr. Arch. Wien): 61 312 Mann, nämlich

Infanterie 57 Bat., 76 Gren. Komp.	40 770	Mann
Kroaten 11 Bat., 8 Gren. Komp.	7 098	=
Kavallerie 75 Esk., 15 Kar. u. Gren. Komp. .	10 049	=
Huſaren 24 Esk.	3 395	=

Gebirge ſüdlich Freiburg gewinnen und ſo ein Ausweichen der Öſterreicher in dieſer Richtung verhindern ſollte. Da hierbei alles auf Schnelligkeit und Überraſchung ankam, ſo wurde bei Nacht marſchiert; bei Tage wurde das Wiedſche Korps, um es dem Auge des Gegners zu entziehen, in engen Quartieren zuſammengehalten, und dieſe wurden ſtreng abgeſperrt, damit weder Einwohner noch Überläufer zum Feinde durchkämen. Alle Huſaren, Bosniaken und Koſacken gingen der Armee in breiter Front voraus und verwehrten der Reiterei des Feindes den Einblick. Dennoch mißlang der Plan. Ein Deſerteur brachte die Nachricht vom Vormarſche des Königs in das Öſterreichiſche Hauptquartier, noch in derſelben Nacht trat Daun den Abmarſch an, und der nächſte Morgen fand ihn ſchon auf den Bergen zwiſchen Ober-Bögendorf und Freiburg, wo ſeine Truppen ſich verſchanzten. Der König verfolgte jedoch ſeine Operation weiter. Er führte die Armee, rechts ausbiegend, über die Weiſtritz in das den Seinen ſchon vom Feldzuge 1761 wohlbekannte Lager von Bunzelwitz und ließ einige Tage darauf das Wiedſche Korps, abermals mit Nachtmarſch, von Striegau über Hohenfriedeberg auf Adelsbach vorgehen, um dem Gegner in den Rücken zu kommen und ihn dadurch zur Aufgabe ſeiner Stellung zu nötigen. Er ſelbſt folgte über Hohenfriedeberg mit dem zweiten Treffen der Armee, während das erſte Treffen, um dem Feinde keine Veränderung zu zeigen, unter Befehl Zietens ruhig im Bunzelwitzer Lager blieb. Im Morgengrauen des 6. Juli ſtieß Graf Wied jedoch bei Adelsbach auf Öſterreichiſche Truppen. Seine Avantgarde durchſchritt den tiefen Grund, in dem das Dorf liegt, erkletterte den jenſeitigen ſteilen Hang, traf aber hier auf eine von Daun rechtzeitig entſandte ſtarke Seitendeckung unter dem Feldmarſchall-Leutnant Brentano, und die vorderſten Bataillone wurden nach heftigem verluſtreichem Kampf zurückgeworfen. Der zum Wiedſchen Korps vorgerittene König ließ das Gefecht abbrechen. Die Energie, mit der dieſer Angriff geführt worden war, die Nachricht, daß der König von Preußen in Perſon zugegen geweſen ſei, wirkte aber doch ſo ſtark, daß Feldmarſchall Daun ſeine Aufſtellung für ernſtlich gefährdet erachtete. Er ſchwenkte mit der ganzen Armee links rückwärts und nahm ein neues Lager hinter dem tiefen Grunde von Dittmannsdorf und Reußendorf, ſo daß ſeine Front jetzt gegen Nordweſten gekehrt war. Der rechte Flügel wurde auf den Höhen bei Burkersdorf, dort, wo die Weiſtritz aus ihrem tief eingeſchnittenen Waldtale in die Ebene tritt, durch ſtarke Befeſtigungen geſchützt und ſollte nach wie vor die Verbindung mit Schweidnitz erhalten. Aus dieſer Lage heraus entwickelte ſich das Treffen bei Burkersdorf.

Zunächſt verſuchte der König noch einmal, den Gegner durch Druck auf ſeine linke Flanke zurückzumanövrieren Während er ſeine Armee auf die Höhen von Seitendorf und Seifersdorf nachrücken ließ, mußte Graf Wied noch weiter weſtlich zu einem Umgehungsmarſche ausholen, der ihn über Landeshut und Friedland auf die feindliche Etappenſtraße und das öſterreichiſche Hauptmagazin Braunau führen ſollte. Bei Friedland aber traf er abermals auf das von Daun hierher geſchobene Korps Brentano, und ergebnislos blieb auch ein weiterer bis Trautenau ausgedehnter Vorſtoß nach Böhmen hinein. Obwohl der Königgrätzer Kreis rückſichtslos gebrandſchatzt wurde und die Koſacken dem Böhmiſchen Lande plündernd und ſengend eine Probe von dem zu koſten gaben, was die Neumark 1758 und 1759 erfahren hatte, ſo ging die Erwartung, daß Daun zum Schutze des eigenen Landes herbeieilen werde, doch nicht in Erfüllung. Er blieb unerſchütterlich auf ſeinen Bergen ſtehen.

Der König mußte ſich beſcheiden, daß dem linken Flügel des Gegners nicht beizukommen war. Reſigniert ſchreibt er dem Prinzen Heinrich: „Mein Wahlſpruch iſt: Eile mit Weile! Ich komme langſam vorwärts, lieber Bruder, aber ich habe einen Mann vor mir, der noch langſamer und unbeweglicher iſt, und mein Glaube iſt nicht ſtark genug, um Berge, Kanonen oder gar den Marſchall Daun zu verſetzen. Alſo noch ein wenig Geduld, ich hoffe wohl, allein, ich wage nichts zu verſprechen.“ Er beſchloß jetzt, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Um dieſe Abſicht nicht durch Truppenverſchiebungen in der Front vorzeitig zu verraten, ſollte das Wiedſche Korps aus Böhmen hinter der ganzen Armee hinweg auf den entgegengeſetzten Flügel gezogen werden. Gelang es ihm, die zu beiden Seiten der Weiſtritz mächtig aufſteigenden Höhen von Burkersdorf und Leutmannsdorf fortzunehmen, ſo war die Stellung der Daunſchen Armee ſüdlich des Dittmannsdorfer Grundes unhaltbar und ihre Verbindung mit Schweidnitz durchſchnitten. Aber das Unternehmen ſtellte hohe Anforderungen an die Wahrung des Geheimniſſes, an die Schnelligkeit und Pünktlichkeit der auszuführenden Märſche, und ſchließlich ſtand den Truppen eine ſchwere Aufgabe bevor, der Sturm auf eine feſtungsartig aus der Ebene aufſteigende Gebirgsſtellung.

Feldmarſchall Daun hatte ſich durch die fortgeſetzte Bedrohung ſeiner linken Flanke und der Braunauer Etappenſtraße veranlaßt gefunden, die in der Gegend von Braunau ſtehenden Truppen nach und nach auf über 21 000 Mann zu verſtärken,*) und ſo verfügte er ſchließlich zur Beſetzung der ganzen ausgedehnten Höhenſtellung, die von den Burkersdorfer Bergen über die Dittmannsdorfer Höhen bis Dittersbach faſt zwei Meilen lang, durch mehrere tiefe Quertäler unterbrochen und zum großen Teil von Wald bedeckt war, über keine 30 000 Mann. Dieſe Stellung war allerdings ſehr ſtark. Von der Hochfläche bei Neudörfel, vor der tief unten im Tal die roten Dächer der langgeſtreckten Dörfer Dittmannsdorf und Reuſſendorf aus ihren Gärten hervorſchauen, überſieht das Auge den ganzen Höhenrücken nordweſtlich des Grundes, auf dem die Preußiſchen Huſarenvedetten hielten, bis weit über die große Straße hinaus, die von Dittersbach nach Hoch-Giersdorf führt und nach Oſten hinter den Wäldern verſchwindet. In der Ferne ſchließen die hoch aufragenden Berge nördlich Waldenburg das Panorama ab. Die Mitte der Stellung verband ein dreifacher Verhau durch den Goldenen Wald mit den Befeſtigungen von Burkersdorf, welche die Höhen beiderſeits der Weiſtritz krönten. Um auch dieſe Werke gegen eine Umgehung zu ſchützen, waren noch weiter rechts die Berge bei Leutmannsdorf in den Kreis der Verſchanzungen einbezogen worden, und ſo fühlte ſich Feldmarſchall-Leutnant O'Kelly, der den Geſamtbefehl über die Truppen des rechten Flügels übernahm, hier ganz ſicher.

---

*) Extrakt des dienſtbaren Lokoſtandes am 10. Juli 1762: Hauptarmee 29 584, G. d. K. Baron Hadik in der Gegend Braunau 21 164, G. M. Vogelſang bei Silberberg und Wartha 9477, Oberſt Lizzeni 1067.

Graf Wied beließ zur Verſchleierung ſeines Abmarſches ein Detachement unter dem Generalmajor v. der Gablenz bei Friedland. Das Wiedſche Korps ſollte bis zum 19. früh die Gegend von Bunzelwitz erreichen. In der folgenden Nacht, vom 19. zum 20., ſollte es zuſammen mit der Brigade Möllendorff von der Armee des Königs, die zahlreiche ſchwere Artillerie mitbrachte, Schweidnitz nördlich umgehen und in die Dörfer an der oberen Peile, Creiſau, Gräditz, Faulbrück, einrücken. Am 21. mit Tagesanbruch ſollte der Angriff beginnen; während die Daunſche Armee in ihrer Front und linken Flanke durch eine Reihe von Scheinangriffen beunruhigt und feſtgehalten wurde, hatte ſich das Wiedſche Korps der Höhen von Leutmannsdorf und Ludwigsdorf zu bemächtigen und dann der Burkersdorfer Stellung in Flanke und Rücken zu gehen, die von der Brigade Möllendorff und ihren ſchweren Geſchützen frontal angegriffen wurde; ſo gedachte der König die feindliche Aufſtellung vom rechten Flügel her aufzurollen.*)

Alles war bis in die Einzelheiten vorbereitet, da trat im ungünſtigſten Augenblick ein Ereignis ein, das den geſamten Angriffsplan zu zerſtören drohte. Am 18. nachmittags überbrachte Graf Czernitſchef dem Könige im Hauptquartier zu Seitendorf die ihm ſoeben zugegangene Nachricht von der am 9. in St. Petersburg erfolgten Thronrevolution. Zar Peter war geſtürzt, Katharina II. hatte ihrem General den Befehl geſandt, mit ſeinen Truppen ſofort abzumarſchieren. Die Nachricht traf den König, wie er ſelbſt ſchreibt, gleich einem Donnerſchlag. Der Ausfall eines Korps von 20 000 Mann, der davon zu befürchtende niederſchlagende Eindruck auf die eigenen Truppen und die einem Siege gleichzuachtende Wirkung, die dieſe Wendung der Dinge im Öſterreichiſchen Heerlager haben würde, all dies mußte verhindert werden. Daran hing das Schickſal des Feldzuges, vielleicht des ganzen Krieges.

---

*) Treuſch v. Buttlar, Burkersdorf, Forſchungen zur Brandenburgiſchen und Preußiſchen Geſchichte, X 337 ff.

Der König überlegte in heftigſter ſeeliſcher Erregung, was zu tun ſei. Feldmarſchall Daun konnte von den Petersburger Vorgängen kaum ſchon Kenntnis haben, ſchwerlich wußte er, welche Weiſungen Czernitſchef von der neuen Herrſcherin bereits erhalten hatte. In einer langen Unterredung unter vier Augen gelang es Friedrich, den Ruſſiſchen General zu beſtimmen, daß er mit ſeinem Korps erſt in einigen Tagen marſchiere, ſobald die Verpflegung für den Rückmarſch zur Oder geregelt ſei. Es wird berichtet, wie Czernitſchef tränenden Auges das Kabinett des Königs verlaſſen und dem ihn geleitenden Adjutanten geſagt habe: „Was iſt Ihr König für ein Mann, was gäbe ich darum, wenn ich in ſeinen Dienſten wäre! Wer kann dem Manne widerſtehen, wo man ihn ſprechen hört! Auf dem Schafott, das ich vielleicht um ſeinetwillen betreten muß, werde ich noch an alles das denken, was er mir heute geſagt hat."*) Die Ruſſen blieben in ihrem Lager ſtehen, die angeordneten Truppenbewegungen nahmen ihren Fortgang. Das Wiedſche Korps erreichte in drei bei ſtrömendem Regen ausgeführten Nachtmärſchen durch das Gebirge und um Schweidnitz herum die ihm bezeichneten Ortſchaften an der oberen Peile. Ihm folgte von der Armee des Königs, gleichfalls Schweidnitz nördlich umgehend, die Brigade Möllendorff mit 55 ſchweren Geſchützen. Sie ging bei Schwengfeld über die Peile, vertrieb feindliche Jägerpoſten aus Nieder-Weiſtritz und lagerte ſich zwiſchen dieſem Orte und Esdorf. An ihren rechten Flügel ſchloß ſich noch, von Ober-Bögendorf kommend, die Brigade Knobloch. Die Artillerie der Feſtung feuerte, konnte aber dieſe Truppen nicht erreichen. Der König ſelbſt verlegte ſein Hauptquartier von Seitendorf nach Ober-Bögendorf.

Von den Burkersdorfer Höhen war das Lager der Brigaden Möllendorff und Knobloch in der weiten grünen Ebene deutlich zu erkennen. Die Öſterreicher hatten auch teils durch ihre eigenen Huſaren, teils durch Preußiſche Überläufer von dem Abmarſch des Wiedſchen Korps aus Böhmen Nachricht erhalten, und man erkennt aus den Öſterreichiſchen Kriegsakten, wie die im Daunſchen Hauptquartier zu Tannhauſen einlaufenden Meldungen über den Abmarſch der Wiedſchen Truppen, die hinter Landeshut verſchwunden waren und wiederum über das Erſcheinen zweier Preußiſcher Brigaden bei Nieder-Weiſtritz einen gefährlichen Irrtum hervorriefen. Man nahm nämlich an, daß die jetzt vor dem Öſterreichiſchen rechten Flügel bei Nieder-Weiſtritz auftauchenden Truppen eben das aus Böhmen angelangte Wiedſche Korps ſeien. Keine Nachricht aber meldete deſſen wirklichen Verbleib, ſeine ſchon 24 Stunden vor Beginn des Angriffs erfolgte Ankunft in Faulbrück und Gräditz vor den Leutmannsdorfer Schanzen, bis es ſich ſelbſt durch ſeine Kanonen anmeldete. Nur zwei Öſterreichiſche Bataillone, je eins von den Regimentern Baden-Baden und Baden-Durlach, beſetzten die Schanzen bei Leutmannsdorf. General Brentano erhielt zwar am 20. nachmittags den Befehl, aus der Gegend nördlich Braunau, wo er zur Zeit ſtand, nach dem rechten Flügel der Armee abzurücken, gelangte aber nach einem ſehr beſchwerlichen Marſche durch die Berge in der Nacht nur bis Michelsdorf und lagerte dort.*) Die den Leutmannsdorfer Schanzen und damit der ganzen Stellung drohende Gefahr war am Abend vorher noch nicht erkannt, und auch ein Kampf, der ſich an dieſem Abend vorwärts der Burkersdorfer Schanzen abſpielte, diente dem Öſterreichiſchen Heerführer nicht als Warnung. Vor dem Austritt der Weiſtritz in die Ebene lag zwiſchen hohen alten Pappeln das feſte Schloß von Burkersdorf, deſſen Mauern von einem Waſſergraben mit Zugbrücke umgeben waren. Hier ſtand ein ſtarkes Pikett des Öſterreichiſchen Grenadierregiments Grün-Laudon, das auch das im Tale liegende Dorf beſetzt hielt. Dorf und Schloß mußte man Preußiſcherſeits haben, um die ſchwere Artillerie ſo nahe heranzuführen, daß ſie die Schanzen auf den Bergen erreichen konnte, und die Wegnahme erfolgte durch vier Bataillone der Brigade Möllendorff, ſobald es völlig dunkel geworden war. Das Dorf räumte der Gegner bald, die Beſatzung des Schloſſes konnte erſt nach erbitterter Gegenwehr und nachdem mit den Bataillonsgeſchützen die aufgezogene Zugbrücke eingeſchoſſen worden war, zur Übergabe gebracht werden. Unter dem Schutze der vier Bataillone begann jetzt ſogleich der Bau von ſechs Batterien, die etwa 2000 Schritt von den feindlichen Schanzen entfernt waren. Sie wurden durch geſammelte Arbeiter in der Nacht beendigt, und die Geſchütze wurden eingefahren, Pferde und Fahrzeuge blieben hinter der Mauer des Burkersdorfer Schloſſes in Deckung. Alle ſechs Batterien wurden durch einen zuſammenhängenden Laufgraben nach Art einer Parallele verbunden, in dem zwei Bataillone zur Sicherung ſtehen blieben, während der Reſt ins Lager zurückkehrte.

---

*) Die Einzelheiten der v. Kaltenbornſchen Erzählung (Briefe eines alten Preußiſchen Offiziers, verſchiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend, Hohenzollern 1790, S. 62 ff.) ſind unhiſtoriſch.

Das Kriegstagebuch der Dauniſchen Armee gibt an, der Feldmarſchall habe im Hauptquartier Tannhauſen über die Wegnahme von Burkersdorf erſt am nächſten Morgen Meldung erhalten.**) Es ſcheint, daß General

---

*) Das Bataillon Baden-Durlach hatte 837, das Bataillon Baden-Baden 830 Mann. Beide gehörten zum Korps Brentano, das außerdem noch zählte: Inf. Arberg 1 Bat., Bethlen 2 Bat., 266 Jäger, Warasdiner St. Georger 3 Bat., Warasdiner Kreuzer 3 Bat.; Kav. Darmſtadt 5 Esk., St. Ignon 5 Esk., Erzherzog Leopold 5 Esk., Kalnoky-Huſ. 5 Esk.

**) „Vermög einem mit Anbruch des Tages vom F. M. L. O'Kelly abgeſchickten Rapport hat ſich der Feind in der abgewichenen Nacht zwiſchen 10 und

O'Kelly ſie gar nicht als Einleitung eines drohenden Angriffs aufgefaßt, vielmehr geglaubt hat, die Preußen wollten durch jene Batterien lediglich die beabſichtigte Belagerung von Schweidnitz gegen Störungen vom Gebirge her ſichern.

Zugleich mit jener verſpäteten Meldung erhielt Daun am 21. früh auch von ſeinem linken Flügel und aus der Front ſeiner Aufſtellung Nachrichten über bedrohliche Truppenbewegungen der Preußen. Von Waldenburg her drängte, ſobald der Tag graute, das Preußiſche Freibataillon Salenmon heftig gegen den von Kroaten beſetzten Verhau, der den Öſterreichiſchen linken Flügel umgab. Die auf die Höhen nördlich Dittmannsdorf vorgeſchobenen Öſterreichiſchen Huſarenpoſten wurden bald nach 6 Uhr morgens durch ſtarke Preußiſche Kavallerie zurückgedrängt; man erkannte mit dem Glaſe auf den Höhen jenſeits das Loſſowſche ſchwarze Huſarenregiment, die Lanzen der rotröckigen Bosniaken und noch andere Reiterei. Aus der Richtung von Seifersdorf, wo die Zelte des Ruſſiſchen Lagers in der Morgenſonne glänzten, ſprengten zahlreiche Reiter herüber, darunter ein größerer Stab, dem eine Kaſakenabteilung folgte, anſcheinend General Czernitſchef.

Aus dem Grunde von Seitendorf, das ganz verſteckt im Tale liegt und wo der König von Preußen ſein Hauptquartier haben ſollte, tauchte eine lange entwickelte Infanterielinie auf, die mit klingendem Spiel bis auf die Höhen nordweſtlich Reußendorf avancierte, dort hielt, die Bataillonsgeſchütze vorzog und das Öſterreichiſche Lager zu beſchießen begann. Es war die Brigade Ramin. Sie hatte ſich, um eine größere Front zu zeigen, auf 2 Glieder geſetzt und zwiſchen den Bataillonen große Zwiſchenräume genommen. Zu gleicher Zeit rückte weiter öſtlich von Hoch-Giersdorf General v. Manteuffel gegen den Goldenen Wald vor, es kam zu einem lebhaften Gefecht ſeiner Jäger bei der Goldenen Waldmühle, eine Preußiſche ſchwere Batterie entſandte ihre Haubitzgranaten von Hoch-Giersdorf in hohem Bogen über den Wald nach den Burkersdorfer Schanzen nördlich der Weiſtritz, um dieſe im Rücken zu faſſen. Alles deutete auf einen allgemeinen Angriff, aber noch blieb ungewiß, wo der Hauptſtoß zu erwarten ſei. Der Feldmarſchall begab ſich von Tannhauſen in das Hauptlager. Es wurde Generalmarſch geſchlagen, die Infanterie ging ins Gewehr, die Kavallerie ſaß auf, die Öſterreichiſchen Geſchütze erwiderten das Feuer der Preußiſchen. Die Bagagen erhielten den Befehl, ſofort in der Richtung auf Braunau abzufahren. Schon aber hallte fernes Geſchützfeuer durch die Berge auch vom rechten Flügel herüber, ja es zog ſich in den Rücken der Armee.

---

11 Uhr des Schloſſes von Burkersdorf, nachdem er unſere Piquetter davon delogiert, bemächtiget, ſofort eine große Batterie allda aufgeworfen und darinnen viele Artillerie aufgeführet." Journal der Daunſchen Armee, am 25. Juli dem Hofkriegsrat eingeſandt (Kr. Arch. Wien).

Gegenüber Burkersdorf hatte ſich mit Tagesgrauen die Brigade Möllendorff gefechtsbereit gemacht. Der Regen hatte in der Nacht aufgehört, die Luft wurde klar. In der frühen Dämmerung des Julimorgens ſah man die feindlichen Schanzen ſtark beſetzt. Der König war ſchon 3½ Uhr früh bei Nieder-Weiſtritz eingetroffen, er beſichtigte die angelegten Werke, begrüßte die Truppen und ſchärfte dem General Möllendorff ein, nicht eher vorzugehen und auch ſeine Artillerie nicht eher feuern zu laſſen, bis die erſten Kanonenſchüſſe beim Wiedſchen Korps gefallen ſeien. Das ſollte das Signal zum allgemeinen Angriff ſein. Dann ſetzte er ſeinen kleinen Koſackenſchimmel, ein Geſchenk Czernitſchefs, in Galopp und begab ſich auf den entſcheidenden Punkt, das Angriffsfeld des Korps Wied.

Dieſes war ſchon in der Nacht ausgerückt und hatte ſich zwiſchen den von Ludwigsdorf und Leutmannsdorf nach der Peile hinunterziehenden Gründen in tiefſter Stille zum Angriff formiert. Lautlos wartete alles ab, bis im Oſten die erſten Strahlen der Morgenſonne hinter dem Zobtenberge emporſtiegen. Dem Korps ſtand ſchwere Arbeit bevor. Die Böſchung der Leutmannsdorfer Berge iſt nur ſtellenweiſe ſteil, ſie bildet aber einen kilometerbreiten, ſtark abfallenden Hang, auf dem nur hier und da die Ränder eines eingeſchnittenen Weges oder ein erhöhter Feldrain etwas Deckung gewähren. Indeſſen „Seine Königliche Majeſtät zweifeln nicht“, hatte Graf Wied in ſeinem Angriffsbefehl geſagt, „daß dieſe Attacke reuſſiren wird, zumalen wenn ein jeder ſein Devoir thut, und haben Dieſelben aufs ſchärfſte befohlen, daß jeder Offizier ſeine Leute in ſolcher Ordnung halten ſoll, wie ſichs gehört, widrigenfalls ſich Seine Majeſtät an die Commandeurs ſämtlicher Corps Offiziers halten wollen“.*) Als der König erſchien, traten die Truppen die Vorwärtsbewegung an. Der rechte Flügel, 5 Bataillone im zweiten, 4 im erſten Treffen, fand zuerſt etwas Deckung hinter den Waldſtücken bei Ludwigsdorf und an der Ziegelei ſüdlich davon und ging zunächſt bis an die Straße vor, die am Fuße des Gebirges von Ober-Weiſtritz nach Leutmannsdorf führt. Er hatte 20 Geſchütze bei ſich, die auf der unteren, den beiden verſchanzten Kuppen vorgelagerten Höhenſtufe in Stellung gebracht werden ſollten. Es gelang mit ſchwerer Mühe, trotzdem die Artillerie der Schanzen lebhaft zu feuern anfing, die Preußiſche Batterie den von den letzten Regentagen ſchlüpfrigen Hang hinauf bis auf wirkſame Schußweite heranzubringen, und die Kanonade nahm ihren Anfang.

Der linke Flügel des Wiedſchen Korps, 5 Bataillone im erſten, 4 im zweiten Treffen und 20 Geſchütze, noch weiter vor 2 Freibataillone, brachte auch zunächſt ſeine Artillerie ins Gefecht. Er fand von Anfang an größere Schwierigkeiten. Das Gelände bot ihm gar keinen Schutz, und Graf Wied beauftragte deshalb ſogleich den Generalmajor Prinzen Franz von Anhalt-

---

*) v. der Wengen, Karl Graf zu Wied.

Bernburg, mit den drei Bataillonen ſeines Regiments und 200 Jägern des Freiregiments Wunſch durch das langgeſtreckte Leutmannsdorf in der Richtung auf Michelsdorf vorzugehen, um den Schanzen in den Rücken zu kommen. Der Prinz von Bernburg hatte aber Leutmannsdorf noch nicht erreicht, als ſeine Jäger aus den Gärten des Dorfes heftiges Feuer von feindlichen Grenzern erhielten. Das Regiment Bernburg marſchierte zwar ſofort auf und warf die Kroaten mit dem Bajonett aus dem Dorfe; aber auf den jenſeits ſteil aufragenden Höhen der ſogenannten Bergſeite erſchienen jetzt mehrere in Eile ſich entwickelnde Öſterreichiſche Bataillone, und ein Verſuch der Preußen, mit raſchem Anlauf dieſe Höhen zu gewinnen, wurde blutig abgewieſen. Es war das Korps Brentano, das noch gerade rechtzeitig eingetroffen war. Hätte der Öſterreichiſche General, der von Michelsdorf frühzeitig aufgebrochen war, jetzt alle ſeine Kräfte hier eingeſetzt, ſo ſtanden die Ausſichten des Preußiſchen Angriffs nicht gut. Brentano aber erkannte nun erſt mit Beſtürzung die den Schanzen drohende Gefahr, er fühlte ſich für ihre Rettung verantwortlich und fürchtete, daß die ſchwache Beſatzung ſich allein nicht lange halten werde; ſo gab er, um ſie unmittelbar zu unterſtützen, dem Gros ſeiner Truppen die Richtung nach den Bergen nördlich Leutmannsdorf. Sein zuerſt eingetroffener rechter Flügel blieb auf der ſogenannten Bergſeite allein, und nachdem Graf Wied dem Prinzen von Bernburg zwei weitere Bataillone zur Verſtärkung zugeſchickt hatte, gelang es dieſer tapferen Infanterie, den abſchüſſigen Hang zu erklimmen, und ihr ungeſtümer Bajonettangriff brachte den Gegner zum Weichen. Verfolgt durch das Feuer der Bataillonsgeſchütze, die der Prinz von Bernburg die eroberte Höhe hinaufſchaffen ließ, zogen ſich die geſchlagenen Bataillone in Auflöſung auf Heidelberg zurück.

Unterdeſſen war auch der Angriff des Wiedſchen rechten Flügels in Gang gekommen. Oberſt Graf Lottum ſollte mit den Regimentern Fürſt Moritz*) und Moſel die nördliche der beiden Schanzen ſtürmen. Er ließ das Regiment Moſel in der kleinen Schlucht vorgehen, die von der Ziegelei ſüdlich Ludwigsdorf auf die Höhe führt; in dem dicht verwachſenen, wegloſen, engen Tale, in dem ein kleiner Bach herabrieſelt, arbeiteten ſich die beiden Bataillone langſam vorwärts, während in der Front das Regiment Fürſt Moritz den ſchrägen Hang emporſtieg. An vielen Stellen mußten die Musketiere ſich gegenſeitig helfen und einander mit Hilfe der Gewehre in die Höhe ziehen, allein, wie der Bericht ſagt: „die Bataillons thaten Wunder“. Sie wußten ſich unter den Augen ihres Königs. Sie überwanden trotz des anhaltenden feindlichen Feuers alle Schwierigkeiten und blieben, ohne ſelbſt ſchießen zu können, im Vorgehen.

---

*) Merkwürdig iſt, daß dieſes Regiment (Nr. 22) nicht nur in den Kriegsjournalen, z. B. bei Gaudi, ſondern auch in dienſtlichen Schriftſtücken, z. B. den erwähnten Darmſtädter Tageslisten, bis zum Ende des Krieges immer noch nach dem ſchon am 11. April 1760 verſtorbenen Fürſten Moritz von Anhalt genannt wird, obwohl ſein Chef am 22. April 1760 der Generalmajor Balthaſar Rudolf v. Schenckendorff geworden war und es auch ſowohl in den geſchriebenen Regimentsranglisten als in den Rangliſten-Taſchenbüchern der Geheimen Kriegskanzlei immer als Regiment Alt-Schenckendorff (zum Unterſchied von Jung-Schenckendorff Nr. 9) erſcheint.

Als die Höhe erreicht war, führte Graf Lottum das Weſtfäliſche Regiment Moſel gegen die Kehle der Schanze, in der Front warfen ſich die Pommern vom Regiment Fürſt Moritz mit gefälltem Bajonett auf den Feind, der nach einem wilden Handgemenge mit Verluſt von 11 Geſchützen völlig zerſprengt wurde. So ſchnell war alles vor ſich gegangen, daß die jetzt eintreffenden Bataillone Brentanos nicht mehr völlig zum Aufmarſch gelangten; ein Teil wurde von den Flüchtenden fortgeriſſen, die anderen brachten die Salven des auf die Höhe nachgerückten Regiments Ramin und der Kartätſchenhagel, der ſie aus den umgedrehten Geſchützen der eroberten Redoute begrüßte, zum Weichen.

Noch hielt ſich die zweite Schanze nördlich Leutmannsdorf eine Zeitlang; aber ſie wurde jetzt von Teilen des Regiments Anhalt-Bernburg, die hierher abgeſchwenkt waren, in der rechten Flanke beſchoſſen, und als den Verteidigern nach dem Verluſt der nördlichen Schanze die Gefahr drohte, abgeſchnitten zu werden, wandten ſie ſich zum Rückzuge, auch hier ihre Geſchütze im Stich laſſend. Aufgenommen durch die noch geordneten Teile des Korps Brentano gingen die Truppen, die hier gekämpft hatten, nach den Höhen hinter Michelsdorf zurück, wo ſie durch Verſtärkungen von der Hauptarmee wieder Halt bekamen. Das Wiedſche Korps folgte, nachdem die ſehr auseinandergekommenen Verbände etwas geordnet waren, bis an den Grund, in dem Michelsdorf und Heidelberg liegen. Es hatte bei dem Angriff 25 Offiziere, 1568 Mann an Toten und Verwundeten verloren und war zunächſt zu erſchöpft, um weiter vordringen zu können.

Der König hatte von der unteren Höhenſtufe, auf der die ſchwere Artillerie aufgefahren war, die Fortſchritte des Angriffs mit ſtolzer Genugtuung verfolgt. Als er die Fahnen der Brigade Lottum auf der Bruſtwehr der nördlichen Redoute flattern ſah, ſandte er einen ſeiner Adjutanten zu dem tapferen Führer, der ihm den Dank des Königs und die Ernennung zum General brachte. Später belohnten noch 14 Orden pour le mérite und die Douceurgelder für 13 im Feuer eroberte Geſchütze*) das Wiedſche Korps. Der König aber wandte jetzt ſein Pferd und begab ſich zur Brigade Möllendorff bei Burkersdorf.

Sobald die mit Spannung erwarteten erſten Kanonenſchüſſe beim Wiedſchen Korps fielen, hatten die ſechs ſchweren Batterien ihr Feuer begonnen. Es waren 45 10pfündige und 7pfündige Haubitzen und 10 ſchwere Zwölfpfünder. Die Haubitzen ſollten die Schanzen durch ihr Wurffeuer ſturmreif machen, die Zwölfpfünder die im Weiſtritztale entlangführende Straße beſtreichen, auf der der Gegner vorausſichtlich Verſtärkungen von ſeiner Armee heranziehen würde. Die Feuereröffnung erfolgte ganz überraſchend. Die erſte Lage der Kanonenbatterie ſchlug mitten in zwei Kavallerieregimenter, die harmlos am Austritt des Weiſtritztales abgeſeſſen waren und futterten. In wilder Panik ging der Schwarm der geängſtigten Pferde nach rückwärts durch, rannte ein bei Ober-Weiſtritz haltendes Infanteriebataillon nieder und raſte dann teils durch das enge Flußtal davon, in dem ſich gerade die Bagagen der Öſterreichiſchen Armee zur Abfahrt ſammelten, teils zerſtreuten ſie ſich in den Wäldern.

---

*) 8 Dreipfünder, 2 Sechspfünder, 1 Zwölfpfünder, 2 ſiebenpfündige Haubitzen. Dieſe Artillerie hatte 2310 Schuß abgegeben.

Inzwiſchen hatte das Haubitzfeuer gegen die Schanzen begonnen. Der in den Bergen widerhallende Donner der Kanonade war ſo ſtark, daß man ihn bis Breslau gehört hat; Wirkung aber trat erſt allmählich ein, da die Entfernung von den Höhen noch ſehr groß war. Vom Korps Wied kamen inzwiſchen gute Nachrichten, und General v. Möllendorff entſchloß ſich, nachdem das Artilleriefeuer geraume Zeit angedauert hatte, ſeine Infanterie vorgehen zu laſſen. Die Befeſtigungen ſüdlich der Weiſtritz beſtanden in einer geſchloſſenen, ganz vorn am Ausgange des Tales liegenden Redoute, die Sturmpfähle in der Bruſtwehr und einen Graben mit palliſadiertem, gedecktem Wege hatte; etwas höher lagen rechts und links dahinter zwei weitere Schanzen auf dem halben Hange und ſchließlich ein großes mit einem breiten Verhau umgebenes Werk auf dem Gipfel des Berges. Möllendorff beſchloß, dieſes letzte anzugreifen und die tiefergelegenen Befeſtigungen zu umgehen. Geführt von einem Förſter, erkundete der General perſönlich einen kleinen Waldweg, der über den Laurienberg auf die Höhe führt, und den ein ſehr tiefer ſchmaler Wieſengrund, in dem der Kohlbach bergab fließt, von dem Berge trennt, auf dem die Öſterreichiſchen Schanzen lagen. 200 Freiwillige unter den Kapitäns v. Hagen und v. Zeppelin wurden an die Spitze genommen, ihnen folgten die Regimenter Garde und Prinz von Preußen, alle vier Bataillone in Reihen linksum. Der Gegner muß die ihm drohende Umgehung ſehr ſpät erkannt haben. Es ſcheint, daß die gewaltige Rauchentwicklung der Preußiſchen Artillerie den Linksabmarſch der Brigade verdeckt hat, bis dieſe hinter dem Walde verſchwunden war, der ſich am Fuße der Höhe einer Kuliſſe gleich bis nahe an Ober-Weiſtritz heranſchiebt und dem Verteidiger die Ausſicht nach rechts benimmt. Jedenfalls gelangten die Freiwilligen auf dem eingeſchlagenen Wege bis auf die Höhe, wo der Wald aufhört, und nun ſahen ſie jenſeit des tiefen Kohlgrundes mehrere Öſterreichiſche Bataillone in Eile mit rechtsum gleichfalls dem Endpunkt der Schlucht, dem ſogenannten Groß-Höllenberg, zueilen. Um ſie aufzuhalten, machte das vorderſte Bataillon Front und begann mit ſeinen Kanonen über die Schlucht hinwegzufeuern. Als dies jedoch nichts fruchtete, warfen ſich die Hagenſchen und Zeppelinſchen Freiwilligen in einer dünnen Schützenlinie in den Grund hinunter, kletterten auf der anderen Seite die mit halbmannshohem Eichengeſtrüpp und Haſelſträuchern bewachſene Berglehne hinauf, bis ſie dem Gegner auf Schußweite nahe waren, und ihnen gelang es, dieſen zum Halten und Feuern zu bringen.*) Hinter den Freiwilligen ſetzte die Brigade inzwiſchen ihren eiligen Marſch fort, durchſchritt den Grund und die Bataillone formierten ſich am Nordhange des Höllenbergs nacheinander, wie ſie ankamen, um dann mit gefälltem Gewehr und ſchlagenden Tambours gegen die Kehle und die Flanken der Hauptſchanze vorzugehen.

Der Feind, von allen Seiten bedrängt, hielt nicht lange ſtand. Als der die Schanze umgebende Verhau in Brand geriet und das Innere mit erſtickendem Qualm erfüllte, gab es für ihre Verteidiger kein Halten mehr. Auch die tieferen, im Feuer der Preußiſchen Artillerie liegenden Werke wurden geräumt, und in wilder Unordnung ſtrömte alles, was nicht in Gefangenſchaft geriet, dem Weiſtritzgrunde zu. Der König traf bei den tapferen Bataillonen ein und dankte ihnen. Der Kampf war jetzt entſchieden. Es war nur eine Frage der Zeit, wann General O'Kelly, den zugleich von Norden her General Manteuffel bedrängte, um nicht abgeſchnitten zu werden, auch die Schanzen nördlich der Weiſtritz räumen würde, und ſo ſchickte der König der Brigade Knobloch den Befehl, den Infanterieangriff gegen dieſe nicht mehr durchzuführen. Es blieb hier bei einer Kanonade.

Feldmarſchall Daun ordnete ſchon in den erſten Nachmittagsſtunden den allgemeinen Rückzug an, der im Laufe des Abends zur Ausführung kam. Der Öſterreichiſche Feldherr war durch die Niederlage ſeines rechten Flügels vollſtändig überraſcht worden. Die Verteilung ſeiner Streitkräfte zeigt, daß er bis zuletzt für ſeinen linken Flügel gefürchtet hatte, und dies erklärt wohl auch die mangelnde Aufklärung in der Ebene vorwärts Leutmannsdorf. So beſchränkten ſich ſeine Anordnungen darauf, den Abmarſch ſeiner Armee zu regeln, namentlich den Rückzug der Truppen Brentanos und O'Kellys zu ſichern. Es gelang ihnen auch, ſich in den Engpäſſen und Schluchten des Eulengebirges, auf deſſen Südweſtſeite der Feldmarſchall ſein Heer zurückführte, der Verfolgung bald zu entziehen.

Die Preußiſche Armee aber, von der das Korps Czernitſchef am Tage nach dem Treffen in aller Frühe abmarſchierte, eröffnete Anfang Auguſt die Laufgräben vor Schweidnitz, und mit dem Falle der Feſtung endigte im Herbſt der Feldzug, der letzte des großen Krieges.

So kam das Treffen bei Burkersdorf in ſeinen Folgen dem Siege in einer Feldſchlacht gleich, wie wenig es auch ſonſt dem oft dargeſtellten Bilde der großen Friderizianiſchen Entſcheidungskämpfe ähneln mag. Durch die

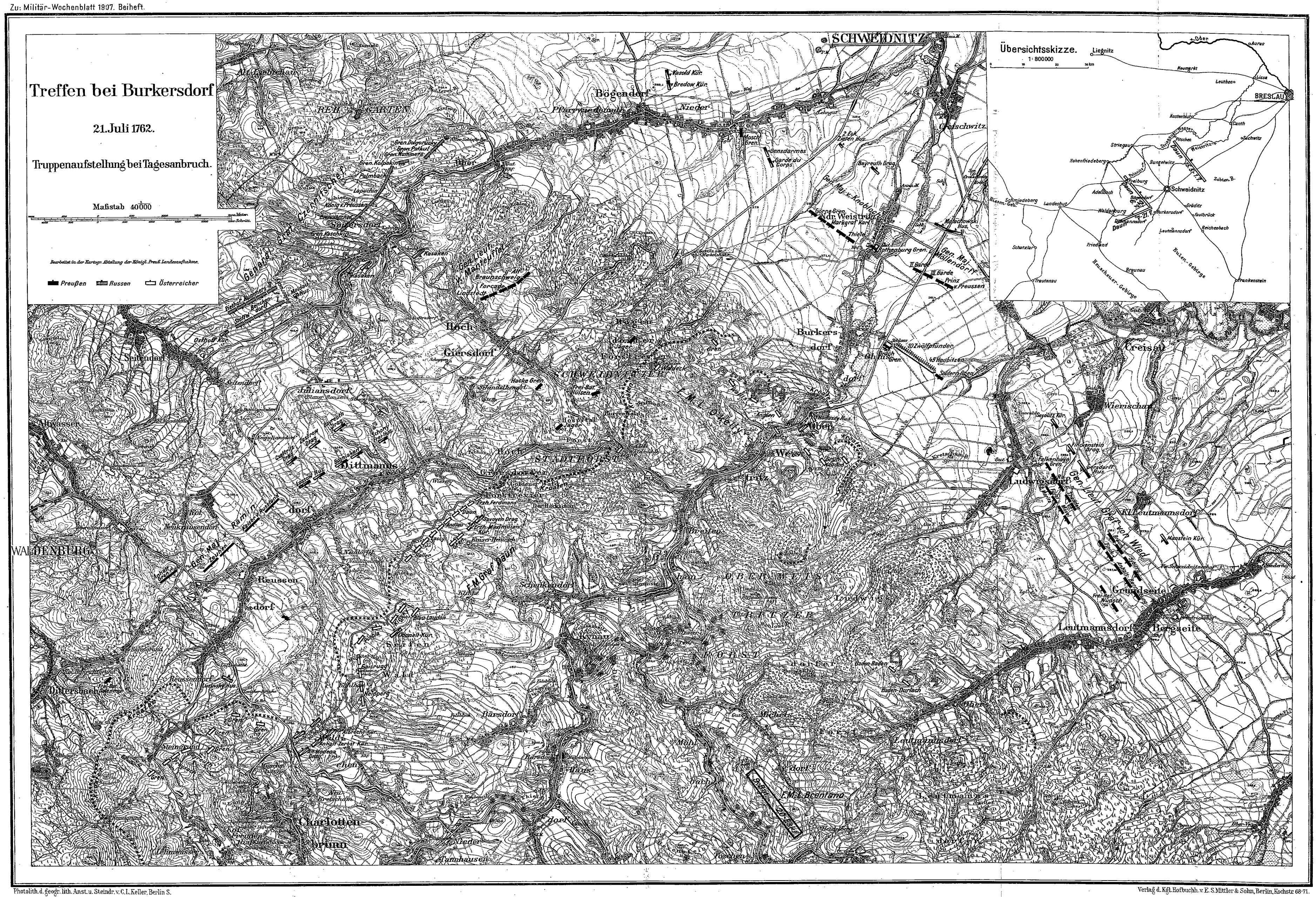
---

*) Kapitän Kuno Friedrich v. Hagen (der frühere Adjutant des Prinzen von Preußen, Verfaſſer eines ſehr inhaltreichen Kriegsjournals, das die Bibliothek der Artillerie- und Ingenieurſchule beſitzt) fiel beim Sturm auf die große Redoute.

Schilderung dieſes Treffens klingen nicht die Trompeten von Roßbach oder der Avanciermarſch von Leuthen. In dieſen letzten Jahren hatte ſich der Charakter des Krieges geändert, die Kunſt der Märſche und Manöver triumphierte, und das wirkte auch auf die Truppenverwendung. Da der Gegner ſein Ziel immer mehr im Stellungskampfe ſuchte, gab der König ſeiner Armee eine zahlreiche ſchwere Artillerie, beſonders ſchwere Wurfgeſchütze. Auch das Gefecht der Infanterie nahm neue Formen an, ſeit ſich der Feind nicht mehr in der freien Ebene ſtellte. Anfänge einer Schützentaktik, Sturmkolonnen ſtatt der alten Linien traten auf. Mit bemerkenswerter Leichtigkeit paßte ſich die Infanterie des großen Königs den neuen Verhältniſſen an. Spätere Geſchlechter haben die Friderizianiſche Überlieferung in treuem Feſthalten an den taktiſchen Formen der alten Schule zu bewahren geglaubt; dabei ging der Kern der altpreußiſchen Tradition verloren, wie ſie die Friderizianiſchen Schlachtfelder lehren: der feſte Wille, den Feind zu ſchlagen, gleichviel in welchen Formen.

Welch verſchiedenes Bild gewähren die Kämpfe der erſten Kriegsjahre mit ihren mitten im Pulverdampf durch einheitliches Kommando bewegten Schlachtlinien, die gleich langen Meereswellen heranſtürmen, und im Vergleich dazu Burkersdorf mit ſeinem an moderne Verhältniſſe ſtreifenden Auftragsverfahren. Vom Wiedſchen Korps und der Brigade Möllendorff bis hinüber zu den Truppen Manteuffels und Ramins wirken die Unterführer auf einer meilenlangen, durch ein Gebirge führenden Gefechtsfront, obwohl noch ohne Funkenſtationen und Feldtelephone, ohne Selbſtfahrer und Telegraphen, verſtändnisvoll zum gemeinſamen Zweck zuſammen, jeder nach der beſonderen Aufgabe, die ihm der König geſtellt hat. Der König ſelbſt iſt ſeinem alten Grundſatze treu geblieben, ſich „das ſtolze Vorrecht der Initiative“ zu wahren. Vom Beginn der Operationen ab iſt er es, nach deſſen Maßnahmen der Gegner ſich richten muß. Auf dem Schlachtfelde aber leitet er jetzt ſeine Armee weſentlich durch Erteilung der Gefechtsaufträge. Sein Platz iſt dabei auf dem entſcheidenden Flügel bei den Truppen, die die ſchwerſte Arbeit haben, und ſeine Gegenwart reißt hier ſeine Infanterie zu Taten fort, die ſich den größten Ehrentagen der Preußiſchen Waffen zur Seite ſtellen, in denen ſich wieder die überwältigende Macht einer großen Feldherrnperſönlichkeit offenbart, dies letzte Geheimnis aller Kriegsgeſchichte.

Noch immer fällt ein Abglanz aus jenen fernen Tagen auf unſer Heer. Die Armee aber trägt eine Verantwortung gegenüber ihrer großen Vergangenheit, und ſie wird auch in Zukunft denken wie einſt die Wiedſchen Bataillone: „Seine Majeſtät erwartet, daß jeder ſein Devoir tut. Darum müſſen wir reuſſieren.“



Treffen bei Burkersdorf

21. Juli 1762.

Truppenaufstellung bei Tagesanbruch.

Maßstab $\frac{1}{40000}$

Bearbeitet in der Kartogr. Abteilung der Königl. Preuß. Landesaufnahme.

■ Preußen ▥ Russen ☐ Österreicher

Übersichtsskizze.
1:800000
0 10 20 30 km
Liegnitz
Oder
Auras
Neumarkt
Lissa
Leuthen
BRESLAU
Kostenblut
Canth
Striegauer Wasser
Pitschen
Sachwitz
Striegau
Weistritz
Daun 15.5.–1.7.
Hohenfriedeberg
Bunzelwitz
Zobten B.
Polsnitz
Freiburg
Schweidnitz
Daun 6.7.
Adelsbach
Bögendorf
Riesen-Geb.
Schmiedeberg
Landeshut
Waldenburg
Gräditz
Burkersdorf
Faulbrück
Dittmannsdorf
Daun 7.–21.7.
Leutmannsdorf
Reichenbach
Schatzlar
Friedland
Eulen-Gebirge
Heuscheuer-Gebirge
Braunau
Trautenau
Frankenstein
SCHWEIDNITZ
Bögendorf
Nieder
Kroischwitz
Vasold Kür.
Bredow Kür.
Gensdarmes
Garde du Corps
Bayreuth Drag.
Gen. Maj. v. Knobloch
Markgraf Karl
Thiele
Rothenburg Gren.
Gen. Maj. v. Möllendorff
II Garde
III Garde
Prinz v. Preussen
Burkersdorf
10 Zwölfpfünder
45 Haubitzen
Saldern Füs.
Gen. Lieut. v. Manteuffel
Alt Braunschweig
Forcade
Graf Czernitschef
Gen. Lieut. Graf Czernitschef
Seitendorf
Hoch Giersdorf
SCHWEIDNITZER
F.M.L. O'Kelly
Ober Weis
tritz
Creisau
Wierischau
Ludwigsdorf
Gen. Lieut. Graf von Wied
Kl. Leutmannsdorf
Manstein Kür.
Grundseite
Leutmannsdorf Bergseite
Julianssdorf
Altwasser
Dittmanns dorf
Gen. Maj. v. Ramin
WALDENBURG
F.M. Graf Daun
Reussen dorf
Seifen
Wald
Dittersbach
Bärsdorf
Charlotten brunn
Tannhausen
OBER WEIS TRITZER FORST
F.M.L. Brentano
Ober Leutmannsdorf

Photolith. d. geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

Moderne Bewaffnung und Kriegsſanitätsdienſt.

ortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 20. Februar 1907
von

Oberſtabsarzt **Dr. F. Schaefer,**
Regimentsarzt des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Es gibt wohl kaum ein Gebiet menſchlicher Betätigung, auf dem in en letzten Dezennien ſo große Fortſchritte gemacht worden wären, wie uf dem der Waffentechnik. Mit der Einführung des gezogenen Laufes n Stelle des glatten hebt die Entwicklung des modernen Gewehrs an. s folgt die Erfindung des Hinterladers, der Übergang zum mittleren nd kleinen Kaliber, die Konſtruktion des Repetiergewehrs, die Herſtellung nes Pulvers von unerhörter Exploſivkraft, die des formbeſtändigen antelgeſchoſſes und des Spitzgeſchoſſes. In raſcher Folge reiht ſich Er-ungenſchaft an Errungenſchaft, und ſo wird die Leiſtungsfähigkeit des ewehrs in kurzer Zeit zu ungeahnter Höhe geſteigert.

Das Zündnadelgewehr, mit dem die Preußiſchen Truppen in unſeren roßen nationalen Kriegen ausgerüſtet waren, ſtellt ſchon eine hoch-ntwickelte Waffe dar, eine Waffe, die ſeinerzeit eine neue Epoche in der ewehrfabrikation heraufgeführt hat. Und doch, wie minderwertig er-heint es uns heute im Vergleich mit den Gewehren unſerer Zeit! Die eichbleikugel verließ das Zündnadelgewehr mit einer Anfangsgeſchwin-igkeit von 300 m in der Sekunde. Unſer S-Geſchoß hat eine Mündungs-eſchwindigkeit von 860 m in der Sekunde. Die Feuergeſchwindigkeit etrug beim Zündnadelgewehr 4 Schüſſe in der Minute. Heute vermag r Schütze in derſelben Zeit 15 Schüſſe abzugeben. Noch auf 2000 m aben die modernen Gewehrgeſchoſſe die Fähigkeit, die ſtärkſten Knochen s menſchlichen Skeletts zu zerſchmettern, und ihre maximale Schußweite icht bis 3500 m und darüber.

Ebenbürtig dem Gewehr hat ſich das Geſchütz vervollkommnet. Mit m Maſchinengewehr hat man der Truppe eine neue, äußerſt wirkſame affe in die Hand gegeben, und noch iſt ein Stillſtand in dieſer rapiden ortentwicklung der Technik nicht abzuſehen. Spricht man doch von

Pulvern, die es geſtatten ſollen, dem Geſchoß eine noch weit größere Anfangsgeſchwindigkeit zu geben. Iſt doch mit dem automatiſchen Gewehr den Balliſtikern ein neues Problem erſtanden.

Die Fortſchritte der Waffentechnik haben eine völlige Umgeſtaltung der Kriegstaktik und damit auch des Kriegsſanitätsdienſtes zur Folge gehabt. Denn wie die Kriegstaktik, ſo ſteht auch der Kriegsſanitätsdienſt in einem innigen Abhängigkeitsverhältniſſe zu der Bewaffnung der Heere. Für die Zahl und Art der Wunden, die der Feldarzt zu heilen berufen iſt, für den Zeitpunkt, zu dem er dem verwundeten Kameraden ſeine Hilfe zuteil werden laſſen kann, ja für die geſamte Organiſation der Verwundetenpflege und des Verwundetentransportes iſt die Wirkungsweiſe des feindlichen Feuers der ausſchlaggebende Faktor. Jede weſentliche Änderung in der Bewaffnung der Truppe beeinflußt auch die Geſtaltung des Kriegsſanitätsdienſtes. Deshalb ſind die Aufgaben, die dieſer heute hat, andere, als ſie es noch vor 20 Jahren waren.

Ich werde in dem heutigen Vortrage verſuchen, die Wandlungen, die der Sanitätsdienſt unter dem Einfluſſe der modernen Bewaffnung erfahren hat, kurz zu ſkizzieren. Dabei will ich mir erlauben, auf die Erfahrungen, die der Ruſſiſch-Japaniſche Krieg gezeitigt hat, zurückzugreifen. Ich habe den zweiten Teil dieſes Feldzuges, die Kämpfe um Sandepu und Mukden mitgemacht und während eines faſt einjährigen Aufenthalts in der Mandſchurei Gelegenheit gehabt, mich teils durch eigene Anſchauung, teils aus fremdem Urteil über das Ruſſiſche Sanitätsweſen in dieſem Kriege zu unterrichten. Allerdings laſſen ſich die in der Mandſchurei gewonnenen Erfahrungen nicht ohne weiteres auf einen Europäiſchen Kriegsſchauplatz übertragen, weil die dortigen örtlichen Verhältniſſe von denen eines Europäiſchen Kriegstheaters abwichen und weil auch die ſtrategiſchen Grundſätze, nach denen verfahren wurde, andere waren, als ſie es aller Wahrſcheinlichkeit nach bei uns ſein werden. Immerhin hat dieſer Krieg weſentlich zur Klärung mancher ſtrittigen Punkte beigetragen.

Ich werde zuerſt zu der Frage Stellung nehmen: Welchen Einfluß hat die Vervollkommnung der Bewaffnung auf die Zahl und die Art der Verwundungen gehabt? und mich dann über die ärztliche Tätigkeit auf dem Schlachtfelde und die Verwendung der Sanitätsformationen ausſprechen.

Die Annahme, daß eine Steigerung in der Leiſtungsfähigkeit der Kriegswaffen auch eine Steigerung der Verluſte nach ſich ziehen werde, hat ſich im Ruſſiſch-Japaniſchen Kriege nicht oder nicht in vollem Umfange beſtätigt, wenigſtens ſoweit die offene Feldſchlacht in Frage kommt. Die Kämpfe um Port Arthur, die ſich unter ganz eigenartigen Bedingungen abgeſpielt haben, laſſe ich hier außer Betracht. Bei Liaojan, am Schaho, bei Mukden und ganz beſonders bei Sandepu haben einzelne

Ruſſiſche Armeekorps freilich ſehr hohe Verluſte gehabt. Aber auf die Gefechtsſtärke berechnet, gehen dieſe Verluſte doch nicht weſentlich über das hinaus, was unſere eigene Armee in den blutigeren Schlachten des Krieges 1870/71, bei Wörth, bei Spicheren, bei Vionville-Mars la Tour, bei St. Privat verloren hat. Bei einzelnen Infanterieregimentern erreichen die Verluſtziffern im jüngſt vergangenen Kriege eine wahrhaft erſchreckende Höhe. So verlor das 3. Oſtſibiriſche Schützenregiment bei Sandepu 67 v. H. ſeiner Gefechtsſtärke. Aber auch das hat es ſchon früher gegeben. Ich erinnere daran, daß das Infanterieregiment Frhr. von Sparr bei Vionville-Mars la Tour ſogar 85 v. H. ſeines Beſtandes an Offizieren und Mannſchaften eingebüßt hat. Die Annahme, in dem Mandſchuriſchen Feldzuge ſeien ganz beiſpielloſe Maſſenverluſte eingetreten, iſt nicht haltbar, umſoweniger, als ſich, wie wohl zu beachten iſt, die größeren Schlachten dieſes Krieges über mehrere Tage, ja Wochen erſtreckt und die Verluſte demgemäß auf größere Zeiträume verteilt haben. Auch die Kriege der Zukunft werden, glaube ich, keine weſentliche Änderung in der Geſamthöhe der Verluſte bringen, wie ſehr ſich auch die Waffen, mit denen gekämpft wird, ändern mögen. Die äußerſte Grenze, bis zu der eine Truppe Verluſte vertragen kann, bleibt ja im großen und ganzen immer dieſelbe. Das weiß und berückſichtigt der Führer. Der Kriegswaffe wird ſich ſtets auch die Kriegstaktik anpaſſen.

Die geſteigerte Leiſtungsfähigkeit der Waffe kommt aber in anderer Weiſe zum Ausdruck, nämlich in der zeitlichen Aufeinanderfolge der Verluſte. Tagelang lagen in dieſem Kriege die Truppen in ihren Deckungen, auf Ruſſiſcher Seite meiſt in lange vorbereiteten Laufgräben, ohne nennenswerte Verluſte zu erleiden. Wenn ſie dann aus taktiſchen Gründen, gezwungen oder freiwillig, die Deckungen verließen, konnten momentan, in wenigen Augenblicken Verluſte eintreten, wie man ſie vielleicht früher in einer ſo kurzen Spanne Zeit nicht geſehen hat. Wir haben ja neulich von einem Augenzeugen*) gehört, wie auf Japaniſcher Seite bei einem Sprunge vorwärts mehr als 200 Mann in demſelben Moment durch Maſchinengewehrfeuer niedergemäht wurden. Für den Sanitätsdienſt iſt dieſer Punkt von großer Bedeutung. Mehr als anderswo gilt da das Wort: Doppelt gibt, wer raſch gibt. Unſer Beſtreben iſt darauf gerichtet, den Verwundeten unſere Hilfe möglichſt *bald* zu bringen, weil ſie um ſo wertvoller iſt, je früher ſie kommt. Aber unſere Kräfte und Mittel ſind beſchränkt und werden es aus militäriſchen Gründen immer bleiben. Für uns macht es daher einen großen Unterſchied aus, ob der Strom der Verwundeten gleichmäßig, nach und nach anſchwillt oder ſich plötzlich wie eine Hochflut über unſere Verbandplätze ergießt.

---

*) Vortrag des Hauptmanns Hoffmann vom Großen Generalſtabe in der Militäriſchen Geſellſchaft am 9. Januar 1907.

Neben der Zahl iſt die Schwere der Verwundungen maßgebend für den Umfang der notwendigen ärztlichen Hilfe. Über dieſen Faktor kann außer dem Ernſtfalle nur der Verſuch, der Beſchuß menſchlicher Leichenteile Aufſchluß geben. Schon ſeit Jahrzehnten hat ſich das Intereſſe der Forſcher dem experimentellen Studium der Schußverletzungen zugewandt und eine Reihe von hochbedeutenden Arbeiten über die Mechanik dieſer Verletzungen gezeitigt. Aber die einzelnen kamen zu ſehr verſchiedenartigen Ergebniſſen und die Frage der Schußwirkung und ihrer Theorie wurde zum Gegenſtande lebhafter Kontroverſen in der wiſſenſchaftlichen Welt. Es iſt das Verdienſt der Medizinal-Abteilung unſeres Kriegsminiſteriums, im Jahre 1894 durch umfangreiche, mit großem Aufwande an Arbeit und Koſten durchgeführte Verſuche die ſtrittigen Punkte auf dieſem Gebiete geklärt und damit die Grundlagen für unſere heutigen Anſchauungen über die Wirkung der Geſchoſſe geſchaffen zu haben.

Bei den Schießverſuchen mit dem Mantelgeſchoß hatte man über Erwarten ſchwere und umfangreiche Zerſtörungen an den menſchlichen Organen und beſonders an den Knochen erzielt. Als daher im Burenkriege zum erſten Male in größerem Maßſtabe die Probe auf das Exempel gemacht wurde, war man allgemein darauf gefaßt, von ſehr ſchweren Verwundungen zu hören. Statt deſſen wußten die ärztlichen Berichte vielfach von überraſchend günſtigen Heilerfolgen zu erzählen. Die Erfahrungen des Burenkrieges erlaubten noch kein abſchließendes Urteil. Der Ruſſiſch-Japaniſche Krieg brach aus. Wenn Sie die Zeitungen verfolgt haben, wird Ihnen vielleicht aufgefallen ſein, wie widerſprechend die Nachrichten über den Charakter der Verwundungen lauteten. Auch auf dem Kriegsſchauplatze ſelbſt gingen die Anſichten noch während des Feldzuges weit auseinander. Die einen glaubten der Kugel, und beſonders der Japaniſchen 6,5 mm-Kugel, den ſchon bis zum Überdruß gemißbrauchten Titel eines „humanen Geſchoſſes“ beilegen zu ſollen. Die anderen ſtellten dieſen liebenswürdigen Charakter des kleinkalibrigen Mantelgeſchoſſes mit Entſchiedenheit in Abrede. Wer hatte recht? Ich kann darauf nur antworten: Beide Teile. Ich muß geſtehen, daß auch ich bei der Ankunft auf dem Kriegsſchauplatze durch den günſtigen Verlauf mancher Schußverletzungen geradezu frappiert wurde. Unter den erſten Verwundeten, die ich zu ſehen bekam, war beiſpielsweiſe ein Mann, der einen Längsſchuß durch den Körper erhalten hatte. Das Geſchoß war über dem linken Schlüſſelbein in die Brusthöhle eingedrungen, hatte unmittelbar neben dem Herzen vorbeiſtreifend die linke Lunge durchbohrt und die Bauch- und Beckenhöhle durchſetzt, um am Oberſchenkel wieder auszutreten. Der Patient befand ſich zwar nicht gerade in glänzendem Zuſtande, aber — er lebte; und das will doch etwas ſagen, da mehrere Wochen ſeit ſeiner Verwundung verſtrichen waren. In den letzten Monaten meines Aufenthalts in der Mandſchurei, nach der Schlacht bei Mukden, erhielt ich von General Kuropatkin die Erlaubnis zu Unterſuchungen der in die Front zurückgekehrten Verwundeten ſeiner Armee. Ich habe bei dieſen Unterſuchungen, die ich gemeinſam mit zwei Ruſſiſchen Ärzten vornahm,*) zahlreiche Verwundete mit Schüſſen durch die Lunge und andere innere Organe und beſonders viele Mannſchaften gefunden, die Schüſſe durch die großen Gelenke erhalten hatten und wieder ihren vollen Dienſt taten, ohne Beſchwerden zu empfinden. Wir ſtellten feſt, daß von den Verwundeten dreier Armeekorps — es waren über 36 000 — zur Zeit unſerer Erhebungen, d. i. etwa 4 Monate nach der Schlacht bei Mukden, annähernd die Hälfte, nämlich 45 v. H., ſich wieder in der Front befand und Dienſt tat. Bei einzelnen Truppenverbänden ſtieg dieſer Prozentſatz noch weit höher, ſo bei einer Schützendiviſion auf 56 und bei einer Kaſakendiviſion gar auf 66 v. H. Wir ſahen Mannſchaften, die, in drei oder vier Schlachten verwundet, nach Art von Stehaufmännchen immer wieder auf der Bildfläche erſchienen waren. Bei einigen Infanterieregimentern traten über 500 Mann bei uns zur Unterſuchung an, halbe Bataillone, alles ehemalige Verwundete. Allein, wenn dieſe Zahlen auch eine gewichtige Sprache reden, eines kann man aus ihnen nicht ſchließen, nämlich, daß ſchwere Verwundungen nicht auch vorgekommen wären. Von uns Ärzten, die wir auf der Ruſſiſchen Seite geweſen ſind, haben nur wenige ein Schlachtfeld nach der Schlacht zu ſehen bekommen. Den meiſten, auch mir, blieb das verſagt. Aber Ärzte, die nach den außerordentlich blutigen Kämpfen um den Putilowſchen Hügel in der Schlacht am Schaho die Leichenfelder beſucht haben, entwerfen wahrhaft grauenvolle Schilderungen von den Verletzungen, die ſie bei einzelnen Leichen geſehen hatten. Und auch in den Lazaretten haben wir an den Knochen ähnliche Zertrümmerungen zu ſehen bekommen, wie ſie ſich bei den Leichenverſuchen ergeben hatten, beſonders in den Lazaretten, denen Röntgenapparate zur Verfügung ſtanden.

Dieſe Kontraſte in der Wirkungsweiſe — hier auffallend leichte, dort außerordentlich ſchwere Verletzungen —, das eben iſt das Charakteriſtiſche für die modernen undeformierbaren Geſchoſſe. Sie erzeugen bald gutartige, bald bösartige Verletzungen, je nach dem Widerſtande, den ſie finden, je nach der Struktur der getroffenen Körperſtelle. Und wenn man ſich von der durchſchnittlichen Schwere der Schußverletzungen durch die modernen Projektile früher übertriebene Vorſtellungen gemacht hat, ſo lag das in erſter Linie daran, daß man die prozentuale Häufigkeit der großen Zerſchmetterungen überſchätzt hat. Der Fall, daß die Kugel im menſchlichen Körper Widerſtände findet, die es ihr erlauben, ihre ungeheure Energie voll zur Geltung zu bringen, iſt nicht ſo häufig, wie man es früher anzunehmen geneigt war. Je kleiner das Geſchoßkaliber, deſto größer iſt natürlich ceteris paribus die Chance für das Geſchoß, die, um mich ſo auszudrücken, gefährlichen Stellen des Körpers zu vermeiden. Inſofern wird allerdings die Vorherſage der Schußverletzungen um ſo beſſer, je weiter man mit dem Kaliber heruntergeht. Aber es ſprechen hier noch andere Momente mit, deren Erörterung zu weit führen würde.

---

*) Vgl. Schaefer, Svenſon und v. Oſten-Sacken: Die Wirkung der Japaniſchen Kriegswaffen im Mandſchuriſchen Feldzuge. Archiv für kliniſche Chirurgie. Berlin. Hirſchwald. Bd. 79, Heft 4.

Ich habe die Zahl und die Art der Verwundungen durch die neueren Geſchoſſe beſprochen. Für den Umfang der ärztlichen Tätigkeit auf dem Schlachtfelde iſt noch ein Drittes von Bedeutung: Der Stand der Wiſſenſchaft. Ich bin von dem ſtaunenerregenden Aufſchwunge ausgegangen, den die Waffentechnik in den letzten Dezennien genommen hat. Der Waffentechnik kann ſich die ärztliche Wiſſenſchaft und beſonders die Chirurgie ebenbürtig an die Seite ſtellen. Die letzten Jahrzehnte haben dieſe Wiſſenſchaft auf ganz neue Grundlagen geſtellt. Wir verfolgen heute operative Ideen, die noch unſere Großväter als Ausgeburten einer entgleiſten Phantaſie belächelt hätten. Und mehr als das! Die Wundbehandlung hat einen derartigen Grad von Sicherheit gewonnen, daß Ausnahme geworden iſt, was früher die Regel war, nämlich die Infektion. Tauſende von den Verwundeten dieſes Krieges verdanken Leben oder Geſundheit den Fortſchritten der Wundbehandlung. Aber nicht nur ſicherer, auch einfacher iſt die geſamte Wundbehandlung geworden. Sie erlaubt uns, mit viel einfacheren Mitteln zu arbeiten, und ſie erlaubt uns, da zu warten, wo wir früher nicht warten durften. Mußten wir früher das zerſchmetterte Glied amputieren, um das Leben des Verwundeten zu retten, ſo können wir es heute erhalten, oder doch wenigſtens ungeſtraft zu erhalten verſuchen. Früher bildete die Amputation die Hauptdomäne des Chirurgen. Heute iſt ſie nichts, als ſeine ultima ratio, zu der er ſich nur im äußerſten Notfall entſchließt. Man hat auf Ruſſiſcher Seite während des Feldzuges eine umfangreiche Erhebung über die verſtümmelnden Operationen angeſtellt und dabei ihren Prozentſatz auf ½ berechnet. Von je 200 Verwundeten iſt nur einer amputiert worden. Und dabei ſind die Fingeramputationen mitgezählt, die den Menſchen ja noch nicht zum Krüppel machen. In den Berichten der Teilnehmer an dem Kriege 1870 kehrt nicht ſelten die Schilderung des erſchütternden Eindrucks wieder, den die Operationen auf dem Schlachtfelde bei den unfreiwilligen Zuſchauern hervorriefen. Solche Szenen ſind heute ſelten geworden. Nur in Ausnahmefällen iſt man gezwungen, auf dem Verbandplatze zu operieren.

Ich faſſe das Geſagte zuſammen: Die Geſamtſumme der zu erwartenden Verwundungen hat gegen früher keine weſentliche Steigerung erfahren. Aber die Verwundeten werden plötzlich, in großen Schüben, unſere

Verbandplätze überſchwemmen. Neben einer beſchränkten Zahl von ſehr ſchwer Verwundeten wird eine große Maſſe verhältnismäßig leichter Verwundungen in unſere Behandlung kommen. Die ärztliche Tätigkeit auf den Verbandplätzen wird ſich im großen und ganzen auf einfache Maßnahmen, auf das Anlegen von Verbänden, beſchränken.

Ich wende mich nun zu dem zweiten Teile meines Vortrages, zu der Frage: Wie werden unter dieſen veränderten Verhältniſſen die Sanitätsformationen verwendet werden? Um den Idealanſprüchen der Theorie zu genügen, müßte man verlangen, daß jeder Verwundete unmittelbar nach der Verwundung, noch ehe die Schädigungen irgend einer Art von Transport auf ihn einwirken können, vom Arzte unterſucht und verbunden werde. In der Praxis iſt das nicht möglich, heute ebenſowenig oder noch weniger als früher. Verbandplätze können wir heute ebenſowenig entbehren, wie früher. Ich erinnere daran, daß wir zwei Arten von Verbandplätzen haben: Truppenverbandplätze, die die Truppe mit ihrem eigenen Material errichtet, und Hauptverbandplätze, die von beſonderen Truppenkörpern, den Sanitätskompagnien, aufgeſchlagen werden. Würde man die Karte eines Schlachtfeldes von 1870, auf der die Lage der Verbandplätze eingezeichnet wäre, mit einer gleichen aus dem Ruſſiſch-Japaniſchen Kriege vergleichen, ſo würde ſich als weſentlichſter Unterſchied ergeben, daß die Verbandplätze weiter von der Front nach rückwärts gerückt ſind. Natürlich! Je weiter das Geſchoß trägt, deſto ſchwieriger wird es, in der Nähe der Schlachtlinien genügend geſchützte Punkte zu finden. Bei den Ruſſen lagen die Regimentsverbandplätze in der Ebene mindeſtens 1 bis 2 km hinter den Laufgräben. Damit blieben ſie ſelbſtverſtändlich im Bereiche des Artilleriefeuers. Aber gegen das Gewehrfeuer waren ſie in der Regel einigermaßen gedeckt.

Über die Geſichtspunkte, die bei der Auswahl von Truppenverbandplätzen maßgebend ſein ſollen, iſt viel geſagt und viel geſchrieben worden. Einzelne fremde Staaten geben in ihren Reglements recht genaue Vorſchriften dafür. Ich halte ſolche Vorſchriften für zwecklos. Soweit meine Erfahrung reicht, iſt von einer Wahl des Truppenverbandplatzes überhaupt kaum die Rede. Seine Lage ergibt ſich ganz von ſelbſt. Bei unſeren taktiſchen Sanitätsübungen gehen wir, glaube ich, vielfach von Vorausſetzungen aus, die der Wirklichkeit nicht entſprechen. Die Wahl des Verbandplatzes liegt nicht ausſchließlich in der Hand des Kommandeurs oder Arztes. Sie iſt in mindeſtens ebenſo hohem Maße von den Verwundeten ſelbſt abhängig. Man kann mit einem gewiſſen Rechte ſagen: Truppenverbandplätze werden nicht aufgeſchlagen, ſie ſchlagen ſich von ſelbſt auf. Was heißt denn: Ich ſchlage einen Verbandplatz auf? Das heißt: Ich begebe mich mit meinem Sanitätsmaterial an irgend einen Ort und packe dort ſo viel aus, als ich zum Verbinden der Verwundeten, die zu mir kommen, brauche. Stehe ich an einem Flecke, der für die Verwundeten ungünſtig liegt, dann werde ich allein bleiben, ein König ohne Reich. Jede Verwundung, mag ſie auch leicht ſein, iſt mit einer ſtarken ſeeliſchen Einwirkung auf den Mann verknüpft. Mit dem Bewußtſein, verwundet zu ſein, bemächtigt ſich ſeiner ein Gefühl: Er mag nicht bleiben, wo er iſt. Er will aus dem Feuer heraus. Die Abſpannung, die er in der Erregung des Kampfes nicht gefühlt hat, kommt jetzt über ihn. Er fühlt ſich müde und hungrig. Sobald er eine Möglichkeit ſieht, fortzukommen, macht er ſich auf den Weg, auch wenn er kaum noch kriechen kann, auch wenn er tauſendmal gewarnt worden iſt, während des Feuers die Front zu verlaſſen. Lieber riskiert er ſein Leben zum zweiten Male, als daß er liegen bleibt und wartet, bis ihn jemand zu holen kommt. Man hat allerhand Vorſchläge gemacht. Man ſolle die Mannſchaften belehren, daß ſie ſchwer verwundet und beſonders am Bauch verwundet ruhig und ohne etwas zu eſſen liegen bleiben ſollen. Ich halte das für eine Utopie. Die Verwundeten binden ſich nicht an ſolche Vorſchriften. Man könnte auch, um die Sortierung der Verwundeten zu erleichtern, in die Tagesbefehle Beſtimmungen darüber aufnehmen, wohin ſich die Verwundeten von der Front aus, je nach der Schwere ihrer Verletzungen, zu begeben hätten, z. B. Truppenverbandplätze Schrimm und Schroda, Leichtverwundete nach Bomſt. Auch das wäre, glaube ich, illuſoriſch. Abgeſehen davon, daß der Verwundete die Schwere ſeiner Verwundung nicht zu beurteilen vermag, läßt er ſich auf Suchen nicht ein. Wenn er ſich müde und hungrig auf den Weg begibt, dann iſt ihm Schrimm, Schroda, Bomſt uſw. ganz gleichgültig. Er geht nach dem nächſten Ort, an dem er Menſchen zu finden hofft, die ſich ſeiner annehmen werden, und das iſt in der Regel das nächſte Dorf. Er geht, wenn er ſonſt nicht weiß, wohin, den Weg zurück, den er gekommen, nach dem letzten Quartier. Hierauf muß der Truppenarzt Rückſicht nehmen. Ich kann mir nach der Karte einen Truppenverbandplatz ausſuchen, an dem Schnittpunkte des Wieſengrabens x mit dem Feldwege von A-dorf nach B-dorf, hinter der Höhe ſo und ſo, einen nach theoretiſchen Erwägungen idealen Standort, der aber in Wirklichkeit ein miſerabler Standort iſt, und zwar gerade deshalb miſerabel, weil er in der Theorie ſo brillant iſt, weil er ſo ausgezeichnet gedeckt iſt, daß kein Verwundeter auf die Idee kommt, ich könnte da ſtehen, wo ich ſtehe. Auf die Frage: Wo ſoll man den Verbandplatz hinlegen, gibt es meines Erachtens nur eine Antwort: dahin, wohin ſich die Verwundeten wahrſcheinlich begeben werden. Unſere Verbandplätze ſollen hinter der Front eine Kette bilden, durch die der Verwundete nicht unbemerkt hindurchſchlüpfen kann. Wir ſollen mit den Verbandplätzen die Verwundeten gewiſſermaßen wie mit Filtern abfangen. Habe ich hinter meinem Regimente mehrere Wege und Dörfer, ſo werde ich dafür Sorge tragen, daß möglichſt in allen dieſen Dörfern

Hilfspoſten für die Verwundeten untergebracht werden. Nach dieſen Geſichtspunkten in erſter Linie iſt auch die Frage zu beantworten, ob man für ein Regiment einen oder mehrere Verbandplätze anlegen ſoll.

Aber, wird man einwenden, ich habe ja die Hilfskrankenträger zur Verfügung, durch die ich mir die Verwundeten dorthin ſchaffen laſſen kann, wohin ich ſie haben will. Die Zahl der Verwundeten, die auf Tragen zum Truppenverbandplatze gebracht werden, pflegt man zu überſchätzen. Mehr als zwei Drittel aller Verwundeten können unbedenklich zu Fuß gehen. Aber auch von den übrigen, denen ein Transport auf der Trage anzuraten wäre, kommt ein guter Teil zu Fuß. Ferner ſetzt der Tragentransport erheblich ſpäter ein, als das Zuſtrömen der Verwundeten zu Fuß beginnt. Oder wenigſtens ſoll er ſpäter einſetzen. Zu Fuß kommen die Verwundeten unter Benutzung von Deckungen auf Schleichwegen uſw., ſobald das Gefecht begonnen hat. Das kann man nicht hindern. Aber die Tragen über beſtrichenes Gelände vorzuſchicken, das iſt eine falſche Schneidigkeit, eine Schneidigkeit, deren Koſten nicht nur das ſchwer zu erſetzende Trägermaterial, ſondern auch die Verwundeten ſelbſt zu beſtreiten haben. Damit ſoll man warten, bis an der betreffenden Stelle des Schlachtfeldes das Feuer verſtummt iſt, eventuell alſo bis zur Dunkelheit. Dann erſt ſoll das Schlachtfeld durch die Krankenträger abgeſucht werden. Auf Ruſſiſcher Seite neigte man dazu, mit dem Herausholen der Verwundeten durch die Krankenträger zu früh zu beginnen. Aber das wurde auch ſchon während des Feldzuges als Fehler erkannt, und General Kuropatkin ſah ſich veranlaßt, in einem eigenen Erlaſſe davor zu warnen.

Das Armeekorps, dem ich zugeteilt war, das 10., operierte in den Schlachten von Sandepu und Mukden auf dem rechten Flügel in der Ebene; da hatte man es mit dem Beobachten nicht ſo bequem, wie in den Bergen. Ich hatte mir aber an einem Tage der Schlacht bei Mukden nur dieſe eine Aufgabe geſtellt, das Herausholen der Verwundeten durch die Krankenträger zu beobachten. Als nach dem Gefecht bei Tſchantan am 1. März 1905 der General Nogi den rechten Flügel der Ruſſen umging und Mukden von Weſten her bedrohte, erhielt ein gemiſchtes Detachement den Auftrag, ſich ihm entgegenzuwerfen. Ich ſchloß mich einer fliegenden Sanitätskolonne an, die dieſes Detachement begleitete. Bei Salinpu ſtieß man auf den Gegner, und es entwickelte ſich jenes für die Ruſſen unglückliche zweitägige Gefecht, das in gewiſſer Hinſicht für den Ausgang der Schlacht verhängnisvoll geworden iſt. Von meinem Quartier aus begab ich mich zu einem Regimentsverbandplatze und von dort aus begleitete ich einige Krankenträger, die, obwohl das Gefecht eben begonnen hatte, ſchon in Tätigkeit getreten waren. Mit ihnen erreichte ich einen Punkt, der guten Überblick und gleichzeitig Deckung bot, zwiſchen Chineſiſchen, mit Bäumen beſtandenen Grabhügeln. Vor uns, durch eine Talmulde von uns getrennt, waren einige flache Bodenerhebungen von den Ruſſen beſetzt, ebenſo einige Dörfer zu unſerer Rechten und Linken. Aus Mukden friſch eingetroffene Truppen wurden in die Feuerlinie geworfen. Jedesmal, wenn das der Fall war, verdoppelte und verdreifachte der Feind ſein Feuer. Die Truppen gingen über die Mulde ſprungweiſe vor. Auch unſere Deckung wurde benutzt. Als ein Trupp ſie verlaſſen hatte, fielen einige Mann um. Sofort ertönte der Ruf: „Nassilka, nassilka!“ (Trage!), und ohne ſich zu beſinnen, liefen jene Krankenträger, mit denen ich gekommen, vor, um die Verwundeten zu holen. Mit friſchen Truppen kamen andere Krankenträger. Die aufgeklappte Trage in der Hand, liefen ſie mit den übrigen Mannſchaften vor und warfen ſich mit ihnen nieder. So erreichten ſie die Schützenlinien. Aber es war für ſie leichter, in die Feuerlinie hinein- als aus ihr wieder herauszukommen. Ich blieb mehrere Stunden auf dieſem Beobachtungspoſten. Über die offene Mulde kam ſo gut wie nichts zurück. Das war eben nicht möglich. Aus den Dörfern zur Rechten und Linken kamen anfangs noch Verwundete zu Fuß und auch vereinzelte Tragen. Dort geſtattete die Beſchaffenheit des Geländes die Benutzung von natürlichen Deckungen. Dann aber fuhr in dem Dorfe hinter uns Artillerie auf, und von nun an unterblieb jeder Verwundetentransport dorthin. Denn nun richtete ſich das feindliche Artilleriefeuer auf dieſes Dorf. Auch ich war dadurch gezwungen, zu bleiben, wo ich war, bis es dunkel geworden und das Feuer verſtummte. Ich begab mich zurück zu dem Verbandplatze. Aber dieſer war, als die Artillerie hier auffuhr, zurückgezogen worden. Mein Pferd hatte ich gleich zu Anfang dieſes Ausfluges zurückgeſchickt. Ich mußte alſo zu Fuß nach meinem Quartier ſuchen, und das war in der Nacht und in einer Gegend, die wir eben erſt betreten hatten, nicht leicht. Ich verfolgte die verſchiedenſten Wege, mußte aber immer wieder umkehren. Niemand konnte mir Auskunft geben. Niemand wußte überhaupt, wie das Dorf hieß, in deſſen Nähe wir uns befanden. Nachdem ich etwa eine Stunde umhergeirrt, verlor ich die Geduld und beſchloß, geraden Weges auf ein Licht loszugehen, das ich in der Ferne ſah. So geriet ich auf einen Verbandplatz des 16. Armeekorps. Auch hier wußte man nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, wie das Dorf hieß, in dem man ſich befand. Ich hatte bei dieſem Abenteuer Gelegenheit, mich in die Lage der Verwundeten zu verſetzen. Denn wie mir ging es vielen von ihnen. Einzeln, zu zweien oder in kleinen Gruppen irrten ſie auf dem Schlachtfelde umher. Dann taten ſie, was das natürlichſte war: Sie gingen auf ein Licht los, das ihrer Berechnung nach kein Japaniſches ſein konnte. Demgemäß gehörten die Verwundeten, die wir hier zu behandeln hatten, zu den verſchiedenſten Truppenteilen. Wir hatten bis gegen 2 Uhr nachts zu tun. Als ich mich in der Frühe des nächſten Tages in mein Quartier zurückbegab, fand ich auch dieſes Dorf vollgepropft mit Verwundeten aller möglichen Truppenteile.

Ich möchte an dieſer Stelle einige Worte über die Hilfskrankenträger einflechten. Die Leiſtungen der Ruſſiſchen Hilfskrankenträger verdienen die allergrößte Anerkennung, ja Bewunderung. Aber über ihre militäriſche Stellung wurde von Offizieren und Ärzten in gleicher Weiſe geklagt. Es iſt in militäriſcher Hinſicht gewiß immer bedenklich, für zwei verſchiedene Zwecke ein und dasſelbe Organ zu verwenden. Der Hilfskrankenträger iſt nicht Fiſch, nicht Vogel. Er gilt als Kombattant, verrichtet aber den Dienſt von Nichtkombattanten. Dem Kompagniechef iſt er ein Dorn im Auge, weil er in dem Moment, wo die Lage ernſt und er am dringendſten gebraucht wird, ausſcheidet. Und auch der Arzt hat nichts Rechtes von ihm, weil er ihm nicht ganz gehört. Aber die Sache hat noch eine ernſtere Seite. Die Hilfskrankenträger tragen während ihrer Verwendung im Sanitätsdienſt eine Binde als Abzeichen, bei uns eine rote,*) bei den Ruſſen die Genfer Binde. Nun kommt es leicht vor, daß die Mannſchaften es vergeſſen, die Binde anzulegen, daß dieſe verlorengeht uſw. Kurz, die Armbinde ſtellt gerade keine ſehr brauchbare Legitimation dar. Eine ſolche iſt aber für den Hilfskrankenträger unbedingt notwendig, weil ihr Fehlen die unberufene freiwillige Hilfe erleichtert. Es liegt daher in militäriſchem Intereſſe, den Hilfskrankenträgern eine Uniform zu geben, die ſie von den Mannſchaften der Front unterſcheidet, alſo die der übrigen Krankenträger, und ſie ganz aus dem Etat der Kombattanten herauszunehmen, wie es die eben erſchienene neue Preußiſche Kriegsſanitätsordnung tut. Damit wird es auch möglich, ihnen eine Sanitätsausrüſtung zu geben, ſie mit zum Transport von Sanitätsmaterial zu benutzen, und das iſt aus anderen Gründen wünſchenswert.

Die Hilfe, die dem Verwundeten auf dem Truppenverbandplatze zuteil wird, iſt in der Regel ſtreng genommen nicht die erſte, ſondern ſchon die zweite Hilfe. Bei der weiten Entfernung der Verbandplätze von der Feuerlinie, bei der Schwierigkeit für den Verwundeten, ſich über beſtrichenes Gelände zurückzubewegen, wird er faſt ſtets längere Zeit ſich ſelbſt überlaſſen bleiben oder wenigſtens der berufenen Hilfe entbehren. Nun hat aber der Verwundete ganz allgemein das dringende Bedürfnis, ſich ſofort zu verbinden, wenn er ſieht, daß er blutet. Dieſem Bedürfnis trägt das Verbandpäckchen Rechnung. Es hat ſich in dem vergangenen Kriege glänzend bewährt, und die Anſicht, der Soldat werde es vorwiegend dazu benutzen, ſeinen Gewehrlauf damit auszuwiſchen, hat ſich nicht beſtätigt. In der großen Mehrzahl aller Verwundungen iſt der erſte Verband mit Hilfe des Verbandpäckchens angelegt worden, und Tauſende von Wunden ſind, einzig und allein damit verbunden, glatt geheilt. Das Verbandpäckchen legte der Soldat ſich ſelbſt an, ein Kamerad, ein anderer Verwundeter, ein Unteroffizier, der Kompagniechef, der Feldſcherer legte es an. Daß dabei immer ſtreng nach den Regeln der Kunſt verfahren worden ſei, das anzunehmen, wäre wohl Illuſion. Aber Schädigungen der Wunde durch das Verbandpäckchen ſind nirgends hervorgetreten, und der große Wert des Päckchens liegt darin, daß es den Soldaten davor bewahrt, ſchmutzige Taſchentücher u. dgl. auf die Wunde zu bringen, wozu er in Ermangelung von Verbandſtoffen nur zu ſehr neigt.

---

*) Nach dem Wortlaute der Genfer Konvention iſt die Benutzung des Genfer Abzeichens durch die Hilfskrankenträger nicht unzuläſſig. Auch bei uns haben im Kriege 1870/71 die Hilfskrankenträger gemäß § 7 der Inſtruktion über das Sanitätsweſen im Felde von 1869 die Genfer Binde getragen. Man hat ſie ihnen nur aus praktiſchen Gründen genommen. Der Gebrauch der Genfer Binde durch die Hilfskrankenträger führte nämlich vielfach zu der Beſchuldigung eines Mißbrauchs des Konventionsabzeichens. So meldete u. a. ein Aſſiſtenzarzt vom Heſſiſchen Sanitätsdetachement, der bei der Beſetzung von Briaire bei Orleans durch die Franzoſen in dieſer Stadt zurückgelaſſen worden war, daß ihm die Franzöſiſchen Arzte eine Verletzung der Konvention vorgehalten hätten, weil im Gefecht vom 31. Dezember 1870 ein mit der Genfer Binde verſehener Soldat ſich aktiv am Kampfe beteiligt habe. Der Mann ſei nur durch den tödlichen Ausgang ſeiner Verwundung der ſtandgerichtlichen Erſchießung entzogen worden. Es war dies ein Hilfskrankenträger, der vergeſſen hatte, die Binde abzulegen. Dieſer Bericht wurde der Anlaß zum Erlaß der A. K. O. vom 6. Juni 1872, mit der die Genfer Binde der Hilfskrankenträger durch die rote Armbinde erſetzt wurde. Frankreich folgte dem Vorgange Deutſchlands, Rußland dagegen nicht.

Nach alledem leiſtet ſich die allererſte Hilfe die Truppe ſelbſt. Es fragt ſich, iſt es trotzdem notwendig, einen gewiſſen Prozentſatz des Sanitätsperſonals auch während des Gefechts unmittelbar bei der Truppe zu belaſſen? Die Ruſſen taten das. Sie haben bei der Truppe ein zahlreicheres Sanitätsunterperſonal als wir, nämlich bei einem Regiment zu 16 Kompagnien 22 Sanitätsmannſchaften. Der „Rotny-Feldſcher“, der Kompagniefeldſcherer, begleitete ſeine Kompagnie mit in die Feuerlinie, gerade ſo wie ich es vorhin bei den Krankenträgern geſchildert habe. Er teilte Leid und Freud der Truppe und erfreute ſich daher faſt durchweg großer Beliebtheit und großen Anſehens unter ſeinen Kameraden. Das Anſehen des ganzen Standes der Feldſcherer wurde durch dieſe Art und Weiſe der Verwendung gehoben. Das iſt nun allerdings eine nebenſächliche Rückſicht. Das Sanitätsperſonal iſt um der Truppe willen da. Für ſeine Verwendung gibt es nur eine Richtſchnur: Es ſoll dahin geſtellt werden, wo es der Truppe gute Dienſte leiſten kann. In der Feuerlinie iſt, das läßt ſich nicht leugnen, die Ausſicht auf eine erſprießliche Tätigkeit für das Sanitätsperſonal nur gering. Trotzdem wäre es ſicherlich falſch, die Mitnahme von Sanitätsperſonal in die Feuerlinie durch eine generelle Beſtimmung zu verbieten. Das muß von Fall zu Fall entſchieden werden. Es hat eine nicht zu unterſchätzende moraliſche Wirkung auf die Truppe, wenn ſie weiß, ſachverſtändige Hilfe iſt unmittelbar zur Stelle. Abgeſehen davon gibt es Fälle, in denen das Sanitätsperſonal während der Schlacht ſehr wohl in der Front ſelbſt mit Erfolg tätig ſein kann, z. B. in vorbereiteten Stellungen. Die Ruſſen pflegten die vorausſichtlichen Schlachtfelder von vornherein ſtark zu befeſtigen. Vor dem Putilowſchen Hügel zog ſich, um ein Beiſpiel anzuführen, ein dreifacher Gürtel von Laufgräben hin. Dieſe Gräben waren ſo tief, daß die Mannſchaften, vor dem feindlichen Gewehrfeuer gut gedeckt, darin verkehren konnten. Um zu ſchießen, traten ſie auf eine Stufe oder auf Holzpflöcke. Die Laufgräben waren der Mehrzahl nach ſehr reich an Unterſtänden. Alle 10 m etwa folgte ein Unterſtand. Dieſe Unterſtände waren, wenn auch nicht bomben-, ſo doch ſplitterſicher. Die der ſchweren Artillerie des Feldheeres hatten ſogar eine Dicke von ½ m und darüber. Hier bewahrte man die Munition während des Gefechtes auf, und hier war auch die natürliche proviſoriſche Unterkunft für die Verwundeten. Warum ſoll man nicht, wo ſolche Verhältniſſe vorliegen, Ärzte und Sanitätsmannſchaften bei der Truppe laſſen und dieſer dadurch die Vorteile der ſofortigen ſachverſtändigen Hilfe gewähren? Unter den Unterſtänden bilden ſich dann gewiſſermaßen Miniaturverbandplätze, auf denen die Verwundeten bleiben können, bis ein gefahrloſer Rücktransport möglich wird. Eins muß man dabei freilich mit in Kauf nehmen: Fällt die Stellung in die Hand des Feindes, dann muß man ihm auch die Verwundeten überlaſſen. Jedoch nicht ausnahmslos. Wo die Laufgräben längere Zeit beſetzt blieben, wurden ſie von den Ruſſiſchen Soldaten weiter ausgeſtaltet und miteinander verbunden, ſo daß richtige unterirdiſche Zirkulationsſyſteme entſtanden. In den Gräben vor dem Putilowſchen Hügel hatten ſich die Mannſchaften aus der Rückwand Höhlen ausgehoben, die ihnen als Lagerſtätten dienten. Mehrfach ſah ich, daß ſie ſich mit Hilfe von Konſervenbüchſen u. dgl. durch die Decke dieſer Höhlen Schornſteine gezogen hatten als Rauchabzug für ihre Wärmefeuer. Von den Gräben zweigten Gänge ab, die zu offenen Latrinen führten. Wenn man Laufgräben nach den Latrinen anlegt, nun, dann kann man auch für den Verwundetenverkehr von vornherein beſondere Gänge vorſehen! Am Putilowſchen Hügel lagen in dieſer Beziehung günſtige natürliche Verhältniſſe vor. Nach rückwärts, nach dem Hügel zu, kreuzte ein tiefer Hohlweg die dreifache Kette der Laufgräben. Hier waren ſelbſt die berittenen Jagdkommandos gegen das Gewehrfeuer geſchützt, und auf dieſem Wege brachten die Feldküchen, ſobald es dunkel wurde, den Mannſchaften das warme Eſſen. Das war auch für die Verwundeten die gegebene Rückzugslinie und hier hätte man die Krankenträger gleich von Beginn des Gefechtes an verkehren laſſen können. Ähnliche Verhältniſſe ſah ich ſpäter, im Sommer, in der Süpingai-Stellung der Ruſſiſchen Armee. Ein Sibiriſches Schützenregiment hatte beiſpielsweiſe ſeine Stellungen auf Hügeln, die bei dem zerſtörten Dorfe Schaoſchulinſa die öſtliche Mandarinenſtraße beherrſchten. Von den Laufgräben, die zickzackförmig über die Kuppen der Hügel hinliefen, ging eine lange Redoute aus, die zum Tal hinter den Hügeln hinabkletterte. Hier hätte man den Regimentsverbandplatz unmittelbar bei der Truppe, in dem toten Winkel hinter den Hügeln anlegen können, und ähnlich hat man es ſtellenweiſe tatſächlich gemacht.

Aus alledem ergibt ſich, daß für den Sanitätsdienſt in den vorderen Linien lediglich die jedesmaligen Verhältniſſe maßgebend ſind. Nichts iſt verkehrter oder wenigſtens überflüſſiger als der Verſuch, allgemein gültige Regeln aufzuſtellen. Die Fülle der Möglichkeiten, die das wirkliche Leben bietet, läßt ſich nicht in ein Schema zwängen. Wie überall im Leben iſt auch im Sanitätsdienſte das einfachſte und natürlichſte das beſte; der Ernſtfall ſtellt nur ſelten ſanitätstaktiſche Preisaufgaben.

Ich wende mich nun zu dem Schmerzenskinde der Kriegs-Sanitätsordnung, der Sanitätskompagnie. Sie iſt entſtanden aus der Vereinigung je einer Abteilung der ehemaligen Krankenträgerkompagnie mit einer fahrenden Abteilung des ehemaligen leichten Feldlazaretts. Dieſe im Jahre 1869 geſchloſſene Ehe hat ſich als unglücklich erwieſen, wie das meiſtens der Fall zu ſein pflegt bei Ehen, in denen die Komparenten verſchiedene Intereſſen haben und verfolgen. Ich muß es mir verſagen, auf die eigenartigen Befehlsverhältniſſe in dieſer doppelköpfigen Formation einzugehen. Ich kann auch nicht auf die ſattſam erörterten unerquicklichen Verhältniſſe, die Reibungen und Verſtimmungen zurückkommen, die entſtanden ſind und überall entſtehen werden, wo man von dem Grundſatze des klaren, unzweideutigen Befehlsverhältniſſes abgeht. Ich muß mich vielmehr darauf beſchränken, die Tätigkeit der beiden Beſtandteile der Sanitätskompagnie — ich will ſie Krankenträgerkompagnie und Sanitätsabteilung nennen — unter dem Einfluſſe der modernen Bewaffnung zu ſkizzieren.

Die Sanitätsabteilung der Kompagnie hat die Aufgabe, den Hauptverbandplatz aufzuſchlagen. Aus welchen Gründen brauchen wir einen zweiten, einen Hauptverbandplatz? Der oberſte Grundſatz der modernen Wundbehandlung lautet: Die friſche Wunde muß ſoweit als irgend möglich ſich ſelbſt überlaſſen werden. Man ſoll ſie gut verbinden, dann aber den Verband möglichſt lange liegen laſſen. Lediglich aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wäre eine zweite Reihe von Verbandplätzen nur unter der Vorausſetzung berechtigt, daß die vorderen Verbandplätze ihrer Aufgabe, die erſte Hilfe zu leiſten, nicht gewachſen ſind. Dieſe Vorausſetzung trifft heut im allgemeinen nicht mehr zu. Denn erſtens wird, wie ich vorher betont habe, die Hauptmaſſe der erſten Verbände am Orte des Verluſtes ſelbſt angelegt. Der Hauptverbandplatz leiſtet in der Regel nicht die erſte, auch nicht die zweite, ſondern erſt die dritte Hilfe; zweitens iſt das ärztliche

Perſonal der Truppen vollkommen ausreichend für die erſte oder zweite Hilfe. Zwar iſt der Zufluß von Verwundeten zu den Verbandplätzen in der Zeiteinheit ſtärker als früher, dafür iſt aber auch die Wundbehandlung gegen früher außerordentlich vereinfacht. Bedeutende Kriegschirurgen und namhafte Schriftſteller auf dem Gebiete des Militär-Sanitätsweſen haben ſich daher unumwunden dahin ausgeſprochen, daß eine Reihe von Verbandplätzen wegfallen müſſe, entweder die Truppen- oder aber die Hauptverbandplätze. Eine zweite Verbandetappe ſei nicht nur überflüſſig, ſondern ſogar ſchädlich, weil ſie dazu verleite, Verbände zu wechſeln, die beſſer liegen bleiben ſollten.

Ich kann mich auf einen ſo radikalen Standpunkt nicht ſtellen. Wenn auf dem Hauptverbandplatze nichts anderes geleiſtet werden könnte, als auf den Truppenverbandplätzen, dann wäre er allerdings überflüſſig. Allein er hat auch heute noch ſeine eigenen Aufgaben, die ſich auf den vorderen Verbandplätzen nicht erfüllen laſſen, und darum ſeine Exiſtenzberechtigung.

Nächſt der Wundverſorgung hat der Sanitätsdienſt für die ſogen. Evakuation der Verwundeten zu ſorgen. Sind die Verwundeten mit Verbänden verſehen, dann ſollen ſie möglichſt bald, je nach ihrem Zuſtande, in ein Lazarett in der Nähe des Schlachtfeldes aufgenommen oder an die Bahn und von dort weiter in das Etappengebiet und in die Heimat befördert werden. In den Lazaretten des Operationsgebietes wird nur eine beſchränkte Zahl von Verwundeten Platz finden. Unſere Armee iſt zwar im Vergleich zu anderen reich mit Feldlazaretten ausgeſtattet. Aber Lazarette haben und Lazarette etablieren, das iſt zweierlei. In nächſter Nähe des Schlachtfeldes kann man ſchon deshalb nur wenige Lazarette unterbringen, weil dazu geeignete Ortſchaften nicht in genügender Zahl zu Gebote ſtehen. Während der Schlacht bei Sandepu waren im Bereiche des 10. Armeekorps 3 Feldlazarette eingerichtet, 14 bis 16 Werſt vom Schlachtfelde entfernt. Ich habe damals vergeblich darüber nachgedacht, wo man in dem Raume zwiſchen Front und Hunho noch weitere Lazarette hätte anlegen können. Und in der Mandſchurei ſind die Dörfer dicht geſät. Eine beiſpielsweiſe in Rußland operierende Armee würde wahrſcheinlich ungünſtigere Verhältniſſe vorfinden, und auch für eine ſiegreich vorgehende Armee fällt dieſe Schwierigkeit nicht fort. Dörfer, um die gekämpft worden iſt, eignen ſich nicht mehr zur Aufnahme von Lazaretten. Das Gros der Feldlazarette wird daher vermutlich auch bei uns in recht erheblicher Entfernung vom Schlachtfelde, an der Bahnlinie, liegen.

Um ſo wichtiger iſt es, daß die Lagerſtellen, die wir in den vorderſten Lazaretten haben, den Verwundeten zugute kommen, die ſie am notwendigſten brauchen, um ſo wichtiger iſt eine zweckmäßige Sortierung der Verwundeten. Und dafür iſt der Hauptverbandplatz der gegebene

Punkt. Hier muß man ſich gewiſſermaßen des Stromes der Verwundeten bemächtigen, um ihn in die richtigen Bahnen zu leiten. Fällt die Sortierung aus, ſo iſt die Folge, daß ſich die nächſtgelegenen Lazarette mit den Leichtverwundeten füllen, die am ſchnellſten fortkommen können, daß die Schwerverwundeten-Transporte das Haus voll finden, daß in den Bahnzügen ein regelloſes Durcheinander von Schwer- und Leichtverwundeten entſteht. Die Sortierung der Verwundeten kann nicht früh genug beginnen. Unſere Kriegsſanitätsordnung enthält die ſehr zweckmäßige Beſtimmung, daß den Verwundeten ſchon auf den Truppenverbandplätzen Wundtäfelchen mit den notwendigſten Angaben über die Art der Verwundung mitgegeben werden ſollen. Aber auf den Truppenverbandplätzen kann man die Sortierung nur einleiten. Daneben iſt eine Zentralſtelle für die Sortierung unentbehrlich. Iſt die Zahl der Verwundeten groß, ſo wird man nicht allen Verwundeten, bei denen eine ſofortige Lazarettaufnahme wünſchenswert wäre, eine ſolche auch gewähren können, ſondern nur denen, die ihrer am allerdringendſten benötigen. Wie weit man hierin im Einzelfalle gehen kann, das läßt ſich nicht bei den Regimentern entſcheiden, ſondern nur in der Sammelſtelle der Verwundeten der ganzen Diviſion, wo man den Umfang der Verluſte und die Zahl der zur Verfügung ſtehenden Lagerſtellen überſehen kann.

Mit der Sortierung der Verwundeten gehen auf dem Hauptverbandplatze weitere wichtige Maßnahmen Hand in Hand. Mit der Flugbahn der Geſchoſſe ſind auch für die Verwundetentransporte die Wege bis zur erſten Unterkunft gewachſen. Schon aus dieſem Grunde iſt eine zweite Verbandetappe, d. h. eine Kontroll- und Reviſionsſtation wünſchenswert. Die auf den Regimentsverbandplätzen in aller Eile angelegten Verbände bedürfen oft einer Verſtärkung oder Verbeſſerung. Nicht ſelten ſind ſie bei der Ankunft der Verwundeten auf dem Hauptverbandplatze bereits durchgeblutet, in anderen Fällen zu ſchwach für einen weiten Transport. Ich habe mich oben dahin ausgeſprochen, daß wir mit den Truppenverbandplätzen die Verwundeten gewiſſermaßen abfangen ſollen. Aber ein gewiſſer Prozentſatz wird uns immer durch die Maſchen des Netzes ſchlüpfen und auf dem Hauptverbandplatze ankommen, ehe ihn ein Arzt geſehen. Es gibt auch Fälle, in denen der Truppenverbandplatz aus äußeren Gründen nicht oder nicht in der wünſchenswerten Art und Weiſe arbeiten kann. So fiel mir während der Schlacht bei Sandepu auf einem Hauptverbandplatze auf, daß die dort anlangenden Verwundeten faſt unberührt durch die Regimentsverbandplätze gegangen waren. Die Erklärung gaben mir ſpäter die Truppenärzte. Bei der ſtrengen Winterkälte und dem Holzmangel war es nicht möglich geweſen, die vorderen Verbandſtellen in genügender Weiſe zu erwärmen. Die Ärzte hatten ſich daher mit Recht geſcheut, die Verwundeten zu entblößen und ſie lieber gelaſſen, wie ſie waren. Analoge Fälle, in denen der Hauptverbandplatz die Arbeit der Truppenverbandplätze mit übernehmen muß, werden immer vorkommen.

Damit ſind aber die Aufgaben des Hauptverbandplatzes nicht erſchöpft. Auch an der Fürſorge für den Verwundetentransport ſind die Ärzte des Hauptverbandplatzes beteiligt. Der vergangene Krieg hat die Bedeutung gerade dieſes Zweiges des Sanitätsdienſtes in das hellſte Licht gerückt. Während das Problem des erſten Verbandes mit dem Verbandpäckchen im weſentlichen gelöſt iſt, und die ganze erſte Wundbehandlung gegen früher ſehr viel einfacher geworden iſt, ſind die Aufgaben des Transportes heute ungleich ſchwieriger als früher. Ein exakt arbeitender Verwundetentransport iſt aber die Vorbedingung für alles weitere. Ja, man kann ſagen, der geſamte Sanitätsdienſt ſteht und fällt mit dem Verwundetentransport. Auch in rein militäriſcher Hinſicht hat die Armee das größte Intereſſe an einem gut funktionierenden Verwundetentransport. Die Verwundeten ſind für ſie ein Ballaſt, deſſen ſie ſich ſchnell entledigen muß, weil er für ſie in kritiſchen Momenten gefährlich, ja verhängnisvoll werden kann.

Im Vergleich zu den Ruſſiſchen ſind unſere eigenen Transportmittel außerordentlich ſparſam bemeſſen. Abgeſehen davon, daß die Ruſſen bei ihren Regimentern doppelt ſoviel Krankenträger und Krankentragen haben wie wir, verfügen ſie auch in der Truppe ſelbſt über Krankenwagen, die wir nicht haben. Die etatmäßige „Linieka“, je eine pro Bataillon, erwies ſich als unbrauchbar für die Mandſchuriſchen Wegeverhältniſſe. Sie wurde durch je vier zweirädrige Verwundetenkarren, ſog. Dwukolken, erſetzt. Einige Regimentskommandeure vermehrten ferner, dem Bedürfniſſe entſprechend, die Krankenwagen aus ihrem Selbſtbewirtſchaftungsfonds. Dazu kamen die ſog. Sanitätstransporte, für die es bei uns kein Gegenſtück gibt. Das ſind große Wagenkolonnen, die den Armeen zugeteilt und im Bedarfsfalle vorgezogen wurden. Da die Schlachten immer mehrere Tage dauerten, konnten dieſe Kolonnen ſehr weit vordringen, ſelbſt bis auf die Hauptverbandplätze. Zu den ſtaatlichen kamen die Transportmittel des Roten Kreuzes. Dieſes hatte urſprünglich den Verwundetentransport auf Landwegen nicht in ſein Programm aufgenommen. Nachdem man aber im Verlaufe des Feldzuges die Bedeutung des Transportweſens richtig abzuſchätzen gelernt hatte, entſchloß man ſich, auch mit Sanitätstransporten auf den Plan zu treten. Man richtete ſein Augenmerk vornehmlich auf die Verbeſſerung der Transportmittel und brachte eine Menge verſchiedenartiger Syſteme, von denen ſich einige ausgezeichnet bewährt haben, auf den Kriegsſchauplatz. Bis in die letzten Tage vor der Unterzeichnung des Präliminarfriedens hat man die Transportmittel unabläſſig vermehrt, und zum Schluſſe waren tatſächlich enorme Wagenmaſſen für den Sanitätsdienſt vorhanden, Wagenmaſſen, gegen die das, was wir ſelbſt an Krankenwagen mitführen, völlig verſchwindet.

Das Deutſche Reich hat vor anderen Ländern ein ſehr dichtes Eiſenbahnnetz voraus. Dieſer Vorteil wird ſich aber im Operationsgebiet nur ſo lange geltend machen, als wir den Krieg im eigenen Lande führen. Bei einem Offenſivkrieg wird uns der Reichtum an Eiſenbahnen nur für die Evakuation auf den rückwärtigen Verbindungen zugute kommen, und die Hauptſchwierigkeit liegt gerade in dem Rücktransport der Verwundeten aus der erſten Linie bis zum Feldlazarett oder zur Bahn. Eine Vermehrung der Krankenwagen in dem Umfange, wie ſie ſich bei der Mandſchurei-Armee vollzog, iſt indeſſen für uns ganz ausgeſchloſſen. Jede Vermehrung der Wagen bedeutet gleichzeitig eine Verlängerung der Trains, und es iſt ja der Stolz unſerer Armee, daß ſie von allen Heeren die kürzeſten Trains beſitzt. Wie weit wir die Trains vergrößern können, ohne die Schlagfertigkeit der Armee zu beeinträchtigen, das iſt eine rein militäriſche Frage. Wir ſind gezwungen, uns bei dem Ausbau des Sanitäts-Transportweſens an die Grenzen zu halten, die uns durch die ſtrategiſchen Rückſichten gezogen werden. Alle grundſätzlichen Änderungen in der Sanitätsausrüſtung der Armee ſind ferner mit großen Koſten verknüpft. Schon aus dieſem Grunde kann man nur allmählich vorgehen. Von heute auf morgen laſſen ſich durchgreifende Umwandlungen nicht vollziehen. Dazu kommt, daß unſere Verkehrsmittel ſelbſt in einer rapiden Entwicklung begriffen ſind. Das Kleinbahnweſen wird tagtäglich weiter ausgeſtaltet und die Selbſtfahrer gewinnen von Tag zu Tag größere Bedeutung für unſer Verkehrsleben. Die Fortſchritte auf dieſem Gebiete den Verwundeten und Kranken nutzbar zu machen, iſt eine der wichtigſten, aber auch eine der ſchwierigſten Aufgaben des Sanitätsweſens, und ich glaube, daß deſſen Fortentwicklung ſich in den kommenden Jahren vorwiegend nach dieſer Richtung hin bewegen wird.

Gegenüber der Maſſe von Verwundeten, die wir zu erwarten haben, ſind unſere Wagentransportmittel verſchwindend gering. Bei Sandepu verlor das Korps Stackelberg etwa 8000 Mann. Was ſpielen ſolchen Zahlen gegenüber die 24 Krankenwagen, die wir beim Korps haben, für eine Rolle? Die Hauptmaſſe der Transportmittel werden wir gezwungen ſein, uns von Fall zu Fall zu ſuchen, und dabei werden wir auf nicht geringe Schwierigkeiten ſtoßen. Auch in dieſer Beziehung hat es der Ruſſiſche Sanitätsdienſt bei den gewaltigen Wagenmaſſen der Ruſſiſchen Trains und dem beiſpielloſen Pferdereichtum des Ruſſiſchen Heeres erheblich leichter als der Deutſche.

Nach der Transportfähigkeit zerfallen die Verwundeten in drei Klaſſen: ſolche, die unbedingt gefahren werden müſſen, ſolche, die unbedenklich gehen können und ſolche, für die der Wagentransport zwar nicht unbedingt notwendig, aber doch wünſchenswert iſt. Hier die notwendigen Entſcheidungen zu treffen, ſoweit der Transport nach dem Feldlazarett oder nach der Bahn in Frage kommt und die verfügbar gemachten Transportmittel ſachgemäß auf die Verwundeten zu verteilen, iſt die Aufgabe der Ärzte auf dem Hauptverbandplatze.

Nach alledem läßt ſich erwarten, daß der Hauptverbandplatz auch im Kriege der Zukunft eine umfangreiche Tätigkeit entfalten wird, zu der ein Maſſenaufgebot von Kräften erforderlich ſein wird. Er wird der Ausgangspunkt der Krankenverteilung ſein, die Sammel-, Erfriſchungs- und Verpflegungsſtelle für die Verwundeten der Diviſion, die Kontroll- und Reviſionsſtation für die Verbände. Die ärztliche Abteilung der Sanitätskompagnie wird die Aufgaben einer Transportbehörde haben; ſie wird die Kranken-Transportkommiſſion des Schlachtfeldes bilden.

Aus dem Geſagten ergibt ſich von ſelbſt, wann und wo man den Hauptverbandplatz aufſchlagen ſoll. Es iſt der Vorſchlag gemacht worden, mit der Errichtung des Hauptverbandplatzes zu warten, bis die Entſcheidung gefallen iſt. Ich halte das für undurchführbar. Wo die Entſcheidung in wenigen Stunden fällt, kann man das wohl machen. Aber die modernen Schlachten haben augenſcheinlich die Tendenz, ſich mehr und mehr in die Länge zu ziehen. Man eröffnet den Kampf auf weit größere Entfernungen als früher; die Bewegungen im Gelände ſind ſchwieriger geworden und erfordern daher mehr Zeit. Hier oder dort treten Feuerpauſen ein. Dann ſtrömen die Verwundeten herbei und das Bedürfnis nach einem Hauptverbandplatz ſtellt ſich ein. Als Sammelplatz für die Verwundeten der Diviſion muß der Hauptverbandplatz in der Nähe der Hauptzufuhrſtraße liegen. Freilich wird dieſe Straße von Fahrzeugen aller Art überſchwemmt ſein. Aber wenn man den Hauptverbandplatz an eine verſteckte Stelle, abſeits der großen Heeresſtraße legt, dann bekommt man die Verwundeten nicht. Die Entfernung des Hauptverbandplatzes von der Feuerlinie betrug bei den Ruſſen in der Ebene 6, 8, auch 9 km. Gewiß hat es ſeine Vorteile, wenn man mit ihm möglichſt nahe an die Feuerlinie herangeht. Aber *unter Feuer* läßt ſich ein Maſſenbetrieb, wie er auf dem Hauptverbandplatze herrſchen ſoll, nicht durchführen. Begibt man ſich mit dem Hauptverbandplatze in den Bereich des Feuers, ſo treten dort ähnliche Verhältniſſe ein wie auf den Truppenverbandplätzen, und die Aufgabe des Hauptverbandplatzes iſt es doch gerade, die Maßnahmen nachzuholen, die man auf den Truppenverbandplätzen nicht treffen konnte. Der Verwundete findet zudem auf dem Hauptverbandplatze kein Unterkommen. Der Hauptverbandplatz iſt für ihn nur eine Station auf dem Wege nach dem nächſten Unterkunftsort. Für die Länge des Transports iſt es daher gleichgültig, an welchem Punkte der Straße dieſe Station liegt. Auch wir werden daher, vermute ich, mit unſeren Hauptverbandplätzen in erheblicher Entfernung von der Feuerlinie bleiben, wenigſtens ſolange die Entſcheidung noch nicht gefallen iſt.

Die weite Entfernung des Hauptverbandplatzes von der Front hat die praktiſche Folge, daß man die Krankenträgerkompagnie ſchon vor beabſichtigten oder erwarteten Schlägen von der Sanitätsabteilung abſpaltet. Die Krankenträger haben einen ſchweren Dienſt. Das Heraustragen der Verwundeten ſtellt eine ſchwere körperliche Arbeit dar, eine Arbeit, die mit den Entfernungen gewachſen iſt. Man iſt genötigt, die Kräfte der Krankenträger zu ſchonen. Müſſen ſie vom Hauptverbandplatze erſt eine Meile weit marſchieren, ſo kommen ſie ſchon müde auf dem Schauplatze ihrer Tätigkeit an.

Sanitätsabteilung und Krankenträgerkompagnie bleiben im Grunde genommen nur ſo lange beieinander, als es nichts zu tun gibt. Sobald es ernſt wird, trennen ſie ſich. Die Verwendung der beiden Formationen, ihre Tätigkeit und der Schauplatz ihrer Tätigkeit ſind verſchieden. Gewiß ſind Berührungspunkte da. Aber Berührungspunkte gibt es zwiſchen allen Sanitätsformationen, und die Beziehungen der Krankenträgerkompagnie zum Hauptverbandplatze ſind nicht ſo eng, wie z. B. die zu den Truppenverbandplätzen. Die Krankenträger arbeiten zuſammen mit den Hilfskrankenträgern der Regimenter. Der Kommandeur der Krankenträgerkompagnie hat auf dem Hauptverbandplatze nichts zu tun. Andererſeits hat der Chefarzt der Sanitätsabteilung keine Einwirkung auf die Tätigkeit der Krankenträger, die mehrere Kilometer von ihm entfernt arbeiten.

Wir haben jetzt in den meiſten Korps bei der einen Diviſion 2, bei den anderen nur eine Sanitätskompagnie. Die dritte Sanitätskompagnie war urſprünglich der Korpsartillerie zugeteilt. Eine Korpsartillerie gibt es heute nicht mehr, und die dritte Sanitätskompagnie ſchwebt in der Luft. Bei den Ruſſiſchen Korps gab es kein drittes Diviſionslazarett (Sanitätskompagnie). Die Japaner haben überhaupt keine Korps; bei ihnen zerfallen die Armeen unmittelbar in Diviſionen. Wie ſoll die dritte Sanitätskompagnie während der Schlacht verwendet werden? Für die Feldartillerie allein kommt ſie nicht in Frage. Die Stellungen der Artillerie wechſeln mit denen der Infanterie. Wo ich ſie ſah, lagen ſie zwiſchen den Truppenverbandplätzen oder zwiſchen Truppen- und Hauptverbandplatz. Man kann die dritte Sanitätskompagnie auf beide Diviſionen verteilen. Dann empfiehlt es ſich aber, dieſe Teilung von vornherein und für die Dauer vorzunehmen. Man kann ſie zweitens als Reſerve in der Hand behalten, um ſie da einzuſetzen, wo Hilfe am notwendigſten iſt. Das ſtößt indeſſen auf praktiſche Schwierigkeiten, auf die ich hier nicht näher eingehen will. Abgeſehen davon iſt es meines Erachtens prinzipiell falſch, im Sanitätsdienſte etwas in der Reſerve zu halten. Wir müſſen von vornherein alles einſetzen, was wir haben. Denn unſere Hilfe iſt, wie ich ſchon betonte, um ſo wertvoller, je ſchneller wir ſie bringen.

Seit Jahren wird in unſerer eigenen ſowohl wie in der ausländiſchen Fachliteratur die Frage einer Umformung der Sanitätsanſtalten erörtert. Man iſt mit den verſchiedenſten Vorſchlägen hervorgetreten. Ich bin der Anſicht, daß für unſere Verhältniſſe die Umwandlung der drei Sanitätskompagnien des Korps in zwei Sanitätsabteilungen und zwei Krankenträgerkompagnien (je eine für jede Diviſion) dem praktiſchen Bedürfniſſe am meiſten Rechnung tragen würde.

Die Trennung der beiden Formationen würde ihre Beweglichkeit erhöhen. Die Sanitätsabteilung wäre ein Truppenkörper etwa von der Größe eines Feldlazaretts, reicher an ärztlichem Perſonal, aber ausgeſtattet mit einem kürzeren Wagentrain. Sie würde den Ort ihrer Tätigkeit ſchneller und leichter wechſeln können als die bisherige Sanitätskompagnie, weil das geſamte Perſonal ſtets geſchloſſen an ein und derſelben Stelle arbeitet, weil es nicht notwendig wäre, mit dem Aufbruch zu warten, bis die über weite Strecken verſtreuten Krankenträger und -wagen alle wieder beiſammen wären. Und auch die Krankenträgerkompagnie gewänne erſt mit der Loslöſung vom Hauptverbandplatze die für ſie ſo notwendige Bewegungsfreiheit.

Damit käme man zu klaren, unzweideutigen Verhältniſſen, und das iſt ein Vorteil, den man im Kriege nicht hoch genug veranſchlagen kann. Je beſtimmter man die Reſſortverhältniſſe abgrenzt, je deutlicher man den Kreis der Pflichten und Rechte des einzelnen umſchreibt und je ſorgfältiger man es vermeidet, unklare Beziehungen zu ſchaffen, die zur Quelle von Verſtimmungen werden können, um ſo leichter und glatter wird ſich der geſamte Sanitätsdienſt abſpielen. Man wird den ſchädlichen Dualismus im Schoße der Sanitätskompagnie nicht anders beſeitigen als durch reinliche Scheidung von Train und Sanität.

Die neue Kriegsſanitätsordnung nimmt die Ärzte aus dem Verbande der Kompagnie heraus und gliedert ſie ihr als ſelbſtändigen Körper an. Damit iſt die völlige Loslöſung der Sanitätsabteilung, die uns hoffentlich die Zukunft bringen wird, bereits angebahnt.

Ich möchte es nicht unterlaſſen, hier auf einen wunden Punkt in der Organiſation unſeres Kriegsſanitätsdienſtes hinzuweiſen. Ich meine die Zuſammenfaſſung der Sanitätsformationen des Korps zu einem Bataillon unter einem Kommandeur. Man hat den Kommandeur des Sanitätsbataillons noch nicht in Tätigkeit geſehen. Er verdankt ſeine Exiſtenz nicht dem Bedürfniſſe des Krieges. Mitten im Frieden erſchien er — vor einigen Jahren — in den Stärkenachweiſungen; man wußte nicht, woher er kam. Das Bataillon, das er kommandiert, ſetzt ſich zuſammen aus 3 Sanitätskompagnien und 12 Feldlazaretten. Dieſes Bataillon exiſtiert nur auf dem Papier. Es iſt ein reiner Bureaubegriff. Ein Teil der Formationen, aus denen es beſteht, gehört zu den beiden Diviſionen, ein anderer zu den Trains des Armeekorps, ein dritter iſt im Operationsgebiete etabliert, ein vierter im Etappengebiete. Wie ſoll es der Kommandeur wohl anfangen, dieſes „Bataillon“ in der Hand zu behalten? Die modernen Verkehrsmittel reichen dazu nicht aus. Er muß ſich darauf beſchränken, zu reiſen und Lazarette zu beſichtigen. Dieſelbe Aufgabe liegt auch den Korps- und Diviſionsärzten ob. Ganz anders als im Frieden arbeiten zu Kriegszeiten die Lazarette in der Öffentlichkeit. Die eingerichteten Lazarette werden im Felde faſt täglich beſucht und beſichtigt. Wo gibt es einen Kommandeur irgend eines Truppenkörpers, der es ſich nehmen ließe, ſeine Verwundeten zu beſuchen? Auf dem Marſche wiederum gehören die Sanitätsformationen, ſoweit ſie nicht den Diviſionen zugeteilt ſind, zu den beiden Trainſtaffeln. Dieſe werden von Offizieren mit Diſziplinarſtrafgewalt geführt. Der Kommandeur des Sanitätsbataillons iſt außerdem noch da. Er kann ſich aufhalten, wo er will. Wenn irgend ein Feldzug, ſo hat dieſer den Beweis erbracht, daß im Ernſtfalle alles, was überflüſſig iſt, auch ſchädlich iſt. Wenn wir ſelbſt wieder in die Lage kommen werden, einen Krieg zu führen, dann wird, das iſt meine Überzeugung, mit manchem anderen, was in langer Friedenszeit der grüne Tiſch erſchuf, auch der Kommandeur des Sanitätsbataillons von der Bildfläche verſchwinden.

Die oben erörterte Unzulänglichkeit unſerer Transportmittel iſt auch für die Verwendung der Feldlazarette der maßgebende Faktor. Um die Wege für die Transporte abzukürzen, wird man die Feldlazarette ſo weit vorziehen, als es die Umſtände irgend geſtatten. Wenn es ſich ermöglichen läßt, wird man in demſelben Dorfe, in dem der Hauptverbandplatz aufgeſchlagen wird, auch ein Feldlazarett unterbringen. Feldlazarett und Sanitätsabteilung können dann zuſammen arbeiten, wie Klinik und Poliklinik. Die gemeinſame Verwendung der beiden Formationen hat unſchätzbare Vorteile. Die Verwundeten mit den ſchwerſten Verletzungen, diejenigen, denen man den weiteren Transport in allererſter Linie erſparen möchte, werden dem Feldlazarette von der Empfangsabteilung des Hauptverbandplatzes unmittelbar und ohne Aufenthalt überwieſen. Auch nach der Schlacht empfiehlt es ſich, die Ärzte der Sanitätskompagnie ſo lange, als es die militäriſchen Rückſichten geſtatten, bei dieſem Lazarette zu laſſen. In einem ausſchließlich mit Schwerverwundeten gefüllten Lazarette herrſcht unmittelbar nach der Schlacht eine fieberhafte Tätigkeit. Da kann man gar nicht genug Ärzte haben. Andererſeits haben die Ärzte der Sanitätskompagnie, deren Kräfte während des größten Teils des Feldzuges unbenutzt brachliegen, einen wahren Heißhunger nach ärztlicher Tätigkeit. Das hat ſich wie in dieſem Kriege auch 1870 gezeigt.

Daher läßt ſchon die alte Kriegsſanitätsordnung die Möglichkeit offen, das Sanitätsperſonal der Kompagnie in Zeiten der Ruhe in Lazaretten zu verwenden. Die Krankenträger ſollen währenddeſſen zum Transport der Kranken in die Etappenorte benutzt werden. Dieſe getrennte Verwendung der beiden Beſtandteile der Sanitätskompagnie in Zeiten der Ruhe iſt ein neuer Beweis, wie locker ſie zuſammenhängen.

Je weiter man die Feldlazarette vorzieht, deſto größer wird natürlich die Gefahr, daß ſie bei Rückzügen in Feindes Hand fallen. Und da ſoll man in vollem Umfange von der Genfer Konvention Gebrauch machen. In militäriſcher Hinſicht verliert die Armee mit dieſen Lazaretten nicht viel, wenn ſie, wie es ſein ſoll, nur mit Schwerverwundeten gefüllt ſind. Denn von dieſen kehren doch nur wenige dienſtfähig in die Front zurück. Man handelt aber auch im Intereſſe der Verwundeten ſelbſt, wenn man ſie ruhig in die Hand des Feindes fallen läßt. Es iſt eine falſche Humanität, ſchwerverwundete Menſchen in atemloſer Haſt auf ſchlechten Wegen, in unzulänglichen Wagen oder überfüllten Zügen fortzuſchleppen, bloß um ſie nicht in Gefangenſchaft geraten zu laſſen. Aber eines iſt im Intereſſe der Humanität zu verlangen, nämlich, daß bei den Verwundeten ein ausreichendes Sanitätsperſonal mit ausreichenden Mitteln zur ärztlichen Behandlung und Krankenpflege zurückgelaſſen wird. Da darf man nicht engherzig ſein. Nicht das „Nötigſte“, ſondern das „Nötige“ ſoll man geben. Der Krieg verſchlingt Milliarden. Da ſpielen ein paar Tauſend Binden oder ein paar Hundert Krankendecken keine Rolle. Die zurückgehenden Truppen können ſich unter den heutigen Verkehrsbedingungen und bei der heutigen hochentwickelten Induſtrie raſch Erſatz verſchaffen. Und das Perſonal bekommt man ja zurück, wenn es der Feind nicht gerade aus Verſehen niedermacht.

Die Sorge für die zurückgelaſſenen Verwundeten ganz oder auch nur zum Teil dem Feinde zu überlaſſen, mit der Begründung, daß das Sanitätsperſonal des Feindes neutral ſei, das iſt allerdings bequem. Aber der Feind hat mit ſeinen eigenen Verwundeten genug zu tun. Auf Neutralität bauen, heißt auf Sand bauen und ſich ſelbſt betrügen. Neutralität gibt es im Kriege nicht. Neutralität exiſtiert nur in der Phantaſie ſchöner Seelen. Wenn Freund und Feind der Hilfe in gleicher Weiſe bedürfen, dann wird man ſich zuerſt des Kameraden annehmen, und es wäre töricht, einer verwaſchenen Humanität zu liebe etwas anderes zu verlangen oder vom Feinde zu erwarten.

Die Frage, welchen Gebrauch man von der Genfer Konvention machen ſoll, hat durchaus nicht nur theoretiſchen Wert. Nein, ſie iſt von eminenter praktiſcher Bedeutung. Wie ſich die Leitung zu ihr ſtellt, davon hängt der Charakter des geſamten Sanitätsdienſtes auf dem Kriegsſchauplatze ab.

Auf Ruſſiſcher Seite hat man ſich erſt ſehr ſpät, am Ende des Mandſchuriſchen Feldzuges, entſchloſſen, von der Genfer Konvention Gebrauch zu machen. Bei der Räumung von Mukden hat man zum erſten und einzigen Male bewußt und aus humanen Rückſichten Lazarette mit Verwundeten in der Hand des Feindes zurückgelaſſen. Bis dahin war in dem Ruſſiſchen Kriegsſanitätsdienſte das Beſtreben vorherrſchend, bei Rückzügen möglichſt alle lebenden Verwundeten mitzunehmen. Daraus erklärt es ſich, daß man im eigentlichen Operationsgebiete des Heeres verhältnismäßig wenige Feldlazarette etablierte, daß man die vorderen Lazarette außerordentlich raſch leerte und daß man die Verwundeten, auch die Schwerverwundeten, ungewöhnlich weit zurücktransportierte. Die Hauptlazarettzentrale war Charbin. Urſprünglich hatte man dieſe Rolle der Mandſchuriſchen Hauptſtadt zugedacht. Dort hatte man die Zahl der Lagerſtellen ſchon zur Zeit der Schlacht bei Liaojan auf 6000 gebracht. Aber nach der Schlacht bei Liaojan ging die Armee bis Tjelin zurück; Mukden wurde vorübergehend geräumt und die Lazarettzentrale nach Charbin verlegt, wo ſie in der Folge blieb. Dieſe Stadt iſt von Mukden mehr als 500 km entfernt. Die Reiſe von Mukden nach Charbin dauerte, je nachdem die Schienenſtränge in Anſpruch genommen waren, 5 bis 7 Tage und noch länger. So kam es, daß während der großen Schlachten auch die Mehrzahl der Schwerverwundeten die erſten Tage nach ihrer Verwundung auf der Achſe zubringen mußte. Das hatte natürlich ſeine Nachteile, beſonders wenn die vorzüglich eingerichteten Sanitätszüge nicht in genügender Zahl herangezogen werden konnten und die Schwerverwundeten, wie es bei größeren Schlachten unvermeidlich iſt, in Güterwagen befördert werden mußten.

Wir werden wohl nie genötigt ſein, bei einem Europäiſchen Kriege dem Ruſſiſchen Beiſpiele zu folgen. Denn ſo ungünſtige Verhältniſſe, wie ſie in der Mandſchurei vorlagen, werden in Europa nirgends vorkommen. Man wußte zu Anfang des Feldzuges auf Ruſſiſcher Seite nicht, wie weit man der Ziviliſation des Aſiatiſchen Gegners trauen dürfe. Aber auch, als man ſich im Verlaufe des Feldzuges davon überzeugt hatte, daß ſich der Gegner den Verwundeten gegenüber korrekt benahm, ſcheute man ſich, Verwundete zurückzulaſſen, weil man Gewalttätigkeiten durch Chineſiſches Raubgeſindel befürchtete.

Schwere Aufgaben treten an den Armeeſanitätsdienſt im Felde heran. Aber was er bei glücklichem Ausgange der Schlacht zu bewältigen hat, das iſt ein Kinderſpiel gegenüber den Leiſtungen, die von ihm verlangt werden, wenn die Armee unterliegt. Wir Ärzte, die wir den Feldzug auf Ruſſiſcher Seite mitgemacht haben, behalten wohl alle als ſtärkſten Eindruck aus dieſem Kriege die Erinnerung an die ergreifenden Szenen zurück, die wir im Sanitätsdienſt erlebt haben, wenn die Armee zurückging. Unter den vielen witzigen Bemerkungen, die auf dem Kriegsſchauplatze umliefen, war auch eine, die lautete: „Welches iſt das beſte Rezept für einen guten Sanitätsdienſt?“ Antwort: „Daß man zu den Feldherren ſagt: Meine Herren, Sie müſſen ſiegen.“ Das Wort iſt berechtigt. Nicht beſſer kann eine Armee für ihre Verwundeten ſorgen als durch den Sieg.

Das iſt für den Ausbau unſeres eigenen Sanitätsweſens auch ſtets der leitende Geſichtspunkt geweſen. Unſere Sanitätsausrüſtung ſoll vor allem anderen kriegsmäßig ſein. Wir können für unſere Feld-Sanitätsanſtalten nicht eine möglichſt reichhaltige, eine möglichſt glänzende, eine möglichſt moderne und komfortable Ausſtattung erſtreben. Unſere Ausrüſtung ſoll zweckmäßig, aber einfach und ſparſam ſein. Hauszuhalten mit unſeren Mitteln, mit möglichſt Wenigem den Anforderungen genügen, das allein kann der Ehrgeiz unſeres Sanitätsweſens im Felde ſein. Umſomehr wird unſer Sanitätsweſen im Felde auf die Mithilfe der ganzen Armee angewieſen ſein. Arzt ſein, heißt helfen. In dieſem Sinne müſſen wir im Kriege alle zu Ärzten werden. Das gilt für den erſten Verband, das gilt für den Transport, das gilt überall. Da darf keiner zu hoch und niemand zu fein ſein, mit Hand anzulegen.

Unſer Sanitätsdienſt wird nicht verſagen, ſolange die Armee es nicht verlernt, zu ſiegen. Er wird aber auch, wo wir unterliegen, nicht verſagen, ſolange unſer Soldat der gute Kamerad bleibt, als den ihn die Geſchichte kennt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68–71.

Taktiſche Betrachtungen
zum Kampf um Feſtungen.

Von

C. M.

Mit einer Skizze.

Nachdruck verboten,
Überſetzungsrecht vorbehalten.

I. Abgrenzung der gebräuchlichen Werte.

Die Bedeutung der zur Geltung gelangten Anſchauung, daß die Grundſätze des Feldkrieges auch für den Feſtungskrieg zutreffen, liegt nicht nur in dem damit ausgeſprochenen Bruch mit der bisher mehr oder weniger einſeitig der Artillerie- und Pionierwaffe angepaßten Sonderart des Feſtungskrieges, ſondern noch mehr in deren fortlaufenden Beeinfluſſung der Feſtungstaktik. Aus der Feldtaktik ſproſſen die Keime neuen Lebens, die den hartkruſtigen Boden des Feſtungskrieges mit befruchten und vor der Überwucherung und Erſtarrung im Schema und Paragraphentum bewahren ſollen. Um die trotz der neuen Vorſchriften noch vorhandene Neigung zum Schematiſmus im Feſtungskriege endgültig zu beſeitigen, müſſen wir uns frei machen vom Zwang einſeitiger und verhärteter Schlagworte und Lehrbegriffe und iſt namentlich die Bedeutung *der Einſchließung, der Abſchnittstaktik, der Artilleriewirkung und der Ausfälle* auf ihren wahren Wert zu prüfen, wobei wir zu einer teilweiſen Umwertung bzw. zur Beſtimmung der Nachteile gelangen werden, die die Kehrſeite der Werte bilden. Zu dieſem Beginnen wollen wir vor allem die Hauptwaffe, die *Infanterie*, an den ihr zukommenden erſten Platz im Feſtungskriege ſtellen und uns von infanteriſtiſchem Denken durchdringen laſſen; denn gerade das Infanteriſtiſche iſt am meiſten immun gegen Schematiſmus und vermittelt uns das Verſtändnis für die Einheitlichkeit der Taktik, die den Feld- und Feſtungskrieg in dem beiden gemeinſamen Begriff: „des geplanten Gefechts“ umfaßt. Die Infanterie iſt hier wie dort maßgebend für Anlage und Ausbau der Gefechtshandlung, ſie hat das bewegliche Agens zu bilden im Gegenſatz zu der zur Starrheit neigenden Fechtweiſe der Artillerie, ſie muß ſich *taktiſch lebensvolle Ziele* ſtecken, das ſind im Angriff: die *artilleriſtiſchen Beobachtungspunkte* und *die Infanterie des Verteidigers* und namentlich deſſen *Hauptreſerve*, ſie darf ſich aber nicht in tote ſchematiſche Begriffe verlieren als da

Die Infanterie Trägerin des Gefechts.

Lebende Taktik, kein totes Schema.

ſind: Einſchließungsſtellung, Artillerieſchutzſtellung, Infanterieſtellungen. Wer dieſe Angriffsetappen um ihrer ſelbſt willen anſtrebt, iſt im Ring eingezwängt, zu jedem großzügigen Handeln unfähig und außerſtande, die Gelegenheit zur Zeitkürzung zu finden und zu faſſen, denn er wird nie die Schwäche der Verteidigung treffen, die jenſeits der von ihm erſtrebten Etappen liegt. Im Gegenteil dadurch, daß der Angreifer ſich ſelbſt im Ring feſtlegt, gibt er dem Verteidiger Zeit, etwaige Schwächen zu beſeitigen; der Druck der Angriffsreifen erzeugt den Gegendruck auf Seite des Verteidigers und es iſt das daraus ſich ergebende allmähliche Erſtarken des Widerſtandes ſo recht den qualitativ minderwertigen perſonellen Streitkräften der Verteidigung angepaßt. Ganz anders ſprengend und auflöſend müßte der Angriff wirken, der bis zum Hindernis ausgreift, der wägt und wagt — ohne Wagnis geht es auch im Feſtungskrieg nicht — der eher einen Echêque erleiden als die Gelegenheit zu einem Coup verpaſſen will, der den entſcheidenden Schlag gegen die Hauptreſerve des Verteidigers führt und damit nicht nur deſſen Offenſivkraft dauernd lahm legt, ſondern auch deſſen Defenſivkraft in dem Maße ſchwächt, als dadurch den Abſchnittsbeſatzungen der Kräftenachſchub verloren geht. Endlich iſt auch ein rückſichtsloſes Draufgehen des Angreifers gerade im Anfang angezeigt, wo in den Abwehrmaßnahmen und Vorbereitungen der Feſtung noch manche Lücken vorhanden ſein werden und außerdem für das Feuer der Artillerie des Verteidigers bei den vor dem Hindernis ſtattfindenden Kämpfen weſentliche Einſchränkungen und Schwierigkeiten beſtehen, namentlich beim Überſchießen der eigenen Infanterie. Ein Nachdrängen von Verfolgungsabteilungen bis in das Hindernis hinein iſt denkbar, zum mindeſten kann ein Zurückgehen durch die Durchgangslücken des Drahthinderniſſes für den Verteidiger ſehr kritiſch ſich geſtalten, wenn es dem Angreifer gelingt, mit Truppen bzw. mit Feuer entſprechend nachzudrängen. Man laſſe ſich nicht vom Feuer der Artillerie des Verteidigers bannen und ſchrecken; es wird gewöhnlich erſt post festum einſetzen und zwar mit einer nur mutmaßlichen Richtungsunterlage; denn es iſt kaum durchführbar, daß z. B. bei einem bis in die Abenddämmerung hinein dauernden Gefecht der Verteidiger noch rechtzeitig diejenigen Grundlagen bezüglich Erkundung, Beobachtung und Lage beim Feind ſich verſchaffen kann, um darauf ein wirkſames Feuer der Geſchütze aufzubauen. Nichts hindert den Angreifer, daß in der Zeit, in welcher der Angriff vorgetragen wird, rückwärtige Abteilungen in denjenigen Linien ſich eingraben, die man unbedingt zu halten ſich vornimmt. Ein Angriff, der ſeine numeriſche Überlegenheit richtig gruppiert in Gefechtslinie und ſtarke Reſerven, die ebenſo zur Verfolgung wie zur Sicherung des Errungenen mit dem Spaten bereit ſind, hat begründete Ausſicht auf ein günſtiges Ergebnis. Dazu gehört aber eine intenſive

Das Eingreifen der Artillerie des Verteidigers in das Defenſivgefecht (vorgeſchobene Stellung). (Siehe Armeeteile in Verbindung mit einer Feſtung, Seite 125.)

Angriffsgefecht und Einſchließung.

Tiefengliederung, wie ſie mit dem Begriff der Einſchließung unvereinbar iſt. Dieſe verflacht ſich zu leicht derart nach der Breite, daß ſich daraus für den Angreifer ein Schwächemoment ergibt, das ihn in die Defenſive und in den lähmenden Bann der drohenden Batterien des Verteidigers und der Ausfälle treibt. Hier hätten wir demnach die Enden zweier auseinandergehenden Gedankenreihen: Die eine ſucht die Entſcheidung gegen die Infanterie des Verteidigers, indem ſie ihn an den Brennpunkten ſeines Widerſtandes im Vorgelände, an den artilleriſtiſchen Beobachtungsſtellen packt, die andere ſucht auf etwa 5000 m vom Hindernis eine Linie, einen Ring, der ſich mit der Abſchließung und Abwehr begnügt; die eine führt mit verſammelter Kraft zum Anmarſch an die Feſtung mit der Abſicht, im Gefecht bis in das Hindernis auszugreifen, die andere führt zu einer die Überlegenheit des Angreifers aufbrauchenden Kräftegruppierung nach der Seite ſo recht dem Verteidiger zu Gefallen, der ja nichts anderes will, als mit einem Minimum von Kräften ein Maximum des Angreifers binden; die eine führt mit ſich das Moment der Überraſchung, des wichtigſten Faktors zum Erfolg — und je weiter nach vorwärts die Linie liegt, die ſich aus dem Gefecht als haltbar herauskryſtalliſiert, deſto größer iſt der Zeitgewinn. Tage und Wochen können hier eingeſpart werden, vielleicht gerade die Zeit, die ſpäter beim Angriff gegen das Hindernis wieder zugeſetzt werden muß. Im Gegenſatz hierzu legt ſich die andere Richtung auf einen beſtimmten Programmpunkt, die Einſchließung, feſt. Aber ſelbſt wenn man nur die Einſchließung zum Ziel nimmt, iſt die erſte Art des Verfahrens richtiger als die zweite, es iſt richtiger, mit verſammelter Kraft auf 2 höchſtens 3 Fronten gegen die Beobachtungspunkte vorzuſtoßen, als dem ſchematiſchen Begriff der Einſchließung folgend, die Kräfte auf dem ganzen Umkreis zu verzetteln. Die Wegnahme des Geländes, das die Sicherung der Beobachtung und des artilleriſtiſchen Aufmarſches gewährleiſtet, wird den Verteidiger um ſo empfindlicher treffen, je näher die Beobachtungspunkte an der Hauptkampfſtellung liegen und den Einblick in dieſe geſtatten, er muß und wird ſich daher zur Wehre ſetzen, es kommt zum Kampf vor dem Hindernis und das iſt es, was der Angreifer will. Iſt die Entſcheidung an den wichtigen Punkten des Vorgeländes zugunſten des Angreifers gefallen, ſo ergibt ſich die Beſetzung des übrigen Geländes mühelos von ſelbſt.

Abſchnittstaktik.

Es tritt dann noch immer früh genug die Abſchnittseinteilung in Kraft, in der das Trennende oftmals mehr zum Ausdruck kommt, als es nach dem Gelände gerechtfertigt und für die Einheitlichkeit der Gefechtshandlung und die Gemeinſamkeit des Gefechtsziels vorteilhaft iſt; dieſes dem Zuſammenfaſſen der Kräfte nach einem Ziel widerſtrebende innerſte Weſen der Abſchnittstaktik hat der frühere Kommandierende General des XVI. Armeekorps, General-Feldmarſchall Graf v. Haeſeler, durch den Vergleich mit einem Geſpann gekennzeichnet, bei dem das Handpferd nach rechts, das Sattelpferd nach links in Zugrichtung geht. Es mag wohl angehen, die Abſchnittseinteilung mit gleichzeitiger Dreiteilung der Kräfte in Gefechtslinie, Bereitſchaft und Ruhe für die defenſive Aufgabe der Einſchließung, d. h. für die Abwehr von Ausfällen zugrunde zu legen, weniger aber wird ſie für die ſeitliche Gliederung des Angriffs ſelbſt ſich eignen, deſſen Ziel für die Infanterie gewöhnlich, für die Artillerie ſtets ein Übergreifen von einem Abſchnitt in den anderen bedingt. Wenn auch tief eingeſchnittene Geländeeinſenkungen, ausgedehnte Geländebedeckungen (Waldungen) und Flußläufe wenigſtens für die Infanterie eine tatſächlich trennende Grenze bilden, ſo wird doch durch Bahnlinien und Straßen nur für die Ausgangsentwicklung des Angriffs eine mehr kartenmäßige Abgrenzung geſchaffen, die ſich beim weiteren Vorſchreiten taktiſch nicht einhalten läßt. Noch mehr als die Infanterie- widerſtrebt die Artillerieverwendung für Zwecke der Offenſive der Abſchnittstaktik; es wird ſehr häufig der Fall eintreten, daß die Artillerie ihr Beobachtungs- und demnach auch ihr Hauptſchußfeld im Nachbarabſchnitt hat, ſo daß die Infanterie und Artillerie zweier verſchiedener Befehlsverbände zu gemeinſamer Gefechtshandlung berufen ſind, z. B. die Artillerie im Abſchnitt A muß die Infanterie im Abſchnitt B durch Beſchießen der Einbruchſtelle und etwa dem Angriff gefährlicher Batterien unterſtützen; die für dieſen Zweck notwendig werdenden Maßnahmen hinſichtlich Beobachtung, Feuerleitung und Zuſammenſpiel der beiden Waffen erheiſchen eine einheitliche Befehlsgebung auf kürzeſtem Wege und werden häufig die Unterſtellung der Artillerie unter den Kommandeur des betreffenden Angriffs notwendig machen, d. h. der durch die Abſchnittseinteilung gegebene Befehlsverband wird durchbrochen; dieſer Fall ſowie das an ſich meiſtens notwendig werdende Zuſammenfaſſen der artilleriſtiſchen Kräfte verſchiedener Abſchnitte in eine einheitliche Feuerleitung führen zu einer zentralen Leitung. Daraus folgt, daß die Wirkſamkeit der Abſchnittseinteilung ſich mehr auf defenſive Aufgaben zu beſchränken hat, daß dagegen für den Angriff die Gruppierung, Entwicklung und Leitung der Kräfte je nach der Gefechtsaufgabe einheitlich zu beſtimmen ſind, unabhängig von der ſonſtwie beſtehenden Abſchnittseinteilung; es muß alſo ein durchaus elaſtiſcher und ungezwungener Übergang aus der Defenſivſtellung zur Offenſiventwicklung gewährleiſtet ſein. Wir kommen hiermit zu einem vollſtändig abgerundeten Abſchluß unſeres Gedankengangs: Einmal die Notwendigkeit der Offenſive beim Beginn der Feindſeligkeiten, dann der der Offenſive widerſtrebende Grundzug der Abſchnittstaktik, die ſelbſt wiederum als Folgeerſcheinung der Abſchnittseinteilung und der Einſchließung ſich zeigt, beides führt zu derſelben Folgerung, daß man ſich nicht eher in der Einſchließung feſtlegen ſoll, als es unbedingt notwendig iſt, und wenn es geſchieht, muß in ihr der offenſive Zug derart vorwiegen, daß die nach der defenſiven Richtung hinneigende Abſchnittstaktik zurückgedrängt bleibt. Vorausſetzung hierfür iſt, daß man ſich nicht ſchüchtern in die Einſchließungslinie einſchiebt, ſondern daß das Ganze aus einer zielbewußten, energiſchen, von beſpannten ſchweren Batterien unterſtützten Offenſive hervorgeht, die in nicht ſeltenen Fällen die Einſchließung ganz überſchlägt und ihren erſten Halt in der Artillerieſchutzſtellung oder noch weiter vorwärts macht.

Einschließung oder Beobachtung?

Wir wollen uns nun weiter fragen: Welchen Zweck hat die Einſchließung? Es gibt nur den einen Zweck, der die Einſchließung, und zwar möglichſt dicht notwendig macht, d. i. die Erſchwerung des Nachrichtendienſtes der Feſtung; die Einſchließung iſt daher nur dann unentbehrlich, wenn die Maßnahmen des Angriffs, wie das Ausparkieren des Belagerungsgeräts, der Bau der Förderbahnen, das Einrichten der Parks, einen Schluß auf die gewählte Angriffsrichtung geſtatten. Dagegen läßt ſich für die Zwecke der Abwehr von Ausfällen und der Sicherung der Verbindungen des eigenen Heeres die Notwendigkeit der Einſchließung nicht ohne weiteres folgern. Hierzu genügt vielmehr eine Beobachtung der Feſtung von Punkten aus, die zwiſchen dieſer und den Verbindungen des eigenen Heeres derart liegen, daß den Unternehmungen gegen die letzteren allenthalben wirkſam begegnet werden kann; handelt es ſich dabei um den Schutz von Bahnlinien oder Brücken, ſo wird man hinter den Beobachtungsabteilungen noch einen verſchärften Strecken- bzw. Brückenſchutz vorſehen. Das Offenſivfeld einer Feſtung mit normaler Kriegsbeſatzung darf unter den günſtigſten Bedingungen nicht auf über 5000 m über die Hauptkampfſtellung hinaus veranſchlagt werden, da die Ausfalltruppe mit der geringen Zahl an Feldbatterien zu ſchwach an Artillerie iſt, um damit der Übermacht des Angreifers entgegen treten zu können. Eine Beigabe von Teilen der Fußartilleriereſerve an die Ausfalltruppe ändert daran nichts

Das Eingreifen der Artillerie des Verteidigers in das Offensivgefecht (Ausfall).

Weſentliches. Daß man ſich aber von der Unterſtützung der Artillerie des Verteidigers bei den Kämpfen im Vorgelände nicht zu viel verſprechen darf, darauf wurde ſchon bei der Beſprechung der gewaltſamen Unternehmungen des Angreifers gegen wichtige vorgeſchobene Punkte der Verteidigung hingewieſen. Das mit der Beobachtung der Feſtung und gleichzeitigem Schutz der eigenen Verbindungen beauftragte Korps wird ſich nur dann näher als 7000 m von der Artillerie des Verteidigers ab gerechnet zum Gefecht ſtellen, wenn eben dieſe Verbindungen nicht über 10 km von der Feſtung abliegen; in allen anderen Fällen, und dies wird die Regel ſein, fällt die Aufſtellung des Beobachtungskorps außerhalb der Schußweite der Geſchütze des Verteidigers ſchon deshalb, weil weiter ab von der Feſtung den Verſuchen des Verteidigers, um die Flügel des Beobachtungskorps herum gegen die Verbindungen vorzuſtoßen, leichter begegnet werden kann. Nehmen wir den ungünſtigſten erſten Fall an, ſo können von der Artillerie des Verteidigers nur die weittragenden Flachbahngeſchütze in Betracht kommen und müßte für dieſe eine etwa 4000 m weit vorgeſchobene Beobachtung angeſetzt werden. Wenn es ſich dabei um feſtſtehende Ziele, wie Schützen im Anſchlag in Schützengräben oder ſichtbare Batterien handelt, alſo Ziele, wie ſie nur erſcheinen werden, wenn die Infanterie des Ausfalls zum Angriff entwickelt iſt, kann eine beläſtigende Wirkung der Batterien des Verteidigers vielleicht erwartet werden, aber es frägt ſich, ob ſie ſich nicht verſpätet bemerkbar macht; denn bei dem telephoniſchen Verkehr zwiſchen Beobachtern und den Geſchützſtellungen und bei der notwendigen Einhaltung einer beſtimmten Reihenfolge in der Abgabe der Schüſſe, um die Sprengpunkte und Aufſchläge in ihrer Zugehörigkeit zu den Batterien und Geſchützen zu erkennen, ſowie bei den hier in Betracht kommenden ſehr großen Schußweiten und dementſprechend langen Flugzeiten muß mit einer derart geringen Feuergeſchwindigkeit gerechnet werden, daß es fraglich iſt, ob dabei die durch die Gefechtslage gebotene Unterſtützung der Infanterie des Verteidigers merklich betätigt werden kann. Dieſe Schwierigkeit könnte vielleicht etwas abgemindert werden, wenn es der Artillerie des Verteidigers auf Grund einer allerdings nicht leichten Erkundung möglich werden ſollte, gegen die geplanten Zielpunkte des Ausfalls vorausgehend ſich einzuſchießen; es iſt damit aber der Nachteil verbunden, daß der Angreifer durch dieſes Feuer auf den drohenden Ausfall mehr oder weniger aufmerkſam gemacht wird, und außerdem bleibt es immerhin zweifelhaft, ob auch ſtets die Widerſtandslinie des Angreifers richtig gefaßt iſt. Kommen vollends aber ſich bewegende Ziele in Betracht, wie ſie ſicher zu erwarten ſind, beſonders wenn der Gegner gegen Flanke und Rücken der Ausfalltruppen wirkſam werden will, ſo iſt von der Artillerie des Verteidigers gar nichts zu erwarten, da zu der Schwierigkeit der Erkundung des jeweiligen und wechſelnden Standorts der gegneriſchen Infanterie die noch größere Schwierigkeit tritt, durch das Telephon die Richtung der Geſchütze nach den Zielen zu beſtimmen. Selbſt in dem Fall, daß die Batterien ſchon vorher, alſo bei der Armierung, gegen beſtimmte Geländeſtrecken eingeſchoſſen worden ſind, werden ſich die Einſchießpunkte nicht immer ohne weiteres zu der jeweiligen Gefechtsentwicklung der gegneriſchen Infanterie in Beziehung bringen laſſen und wird demnach das Einſchießen bei dem beweglichen Charakter des Infanteriegefechts meiſtens ſich verſpäten und ein verfehltes werden.

Armeeteile in Verbindung mit einer Festung.

Kommen für die Offenſivunternehmungen von der Feſtung aus *nicht nur die Hauptreſerve, ſondern eine Armee oder Teile einer ſolchen* in Betracht, die mit der Feſtung in operativem und taktiſchem Zuſammenhange ſtehen, ſo bilden *dieſe Truppen, nicht aber die Feſtung* das nächſte Ziel der Operationen des Angreifers. Es kann ſich daher auch in dieſem Falle umſoweniger um die Einſchließung der Feſtung handeln, als für ein derartiges Unternehmen, wenn es nicht die Hauptentſcheidung des Feldzuges umfaßt, die erforderlichen Kräfte nicht verfügbar ſein werden. Die Gelegenheit, die Truppen des Verteidigers zum Kampf zu ſtellen, wird durch deren Aufgabe ſelbſt vermittelt, die in der operativen Einwirkung auf die Armee des Angreifers beſteht und daher die Verwendung der Truppen außerhalb der Feſtung bedingt. Auch bei dieſen Unternehmungen wird die unterſtützende Einwirkung der Artillerie des Verteidigers nicht weiter als auf 5000 m hinausgreifen und iſt gegenüber der erſteren Annahme der Unterſchied in den Gefechtsbedingungen lediglich der, *daß hier die Truppe vollwertig an Feldartillerie iſt* und ihr demnach eine entſprechend größere Offenſivkraft innewohnt. Ob bei den ſich hier entſpinnenden Kämpfen der Angreifer beſtrebt ſein wird, den Gegner in die Feſtung zurückzuwerfen oder aber in einer für ihn ungünſtigen Richtung abzudrängen, wird von beſonderen Erwägungen abhängig ſein, jedenfalls aber wird der Angreifer, wenn er zum Entſchluß gekommen iſt, auch die Feſtung anzugreifen, jetzt ſchon darauf bedacht ſein, gleichzeitig mit der Entſcheidung im offenen Feld oder im unmittelbaren Anſchluß daran ſich die günſtigſten Gefechtsbedingungen gegen die Feſtung ſelbſt zu ſichern. Das erſte und radikalſte Mittel iſt, *entweder der Armee des Verteidigers einſchließlich Hauptreſerve eine Kataſtrophe zu bereiten, oder ſie von der Feſtung abzudrängen; das zweite ſind die gewaltſamen Unternehmungen, die, wie ſchon betont wurde, den Zweck haben, die Verteidigung in ihren etwaigen Schwächen zu treffen und ihr zum mindeſten die wichtigen Punkte im Vorgelände zu entreißen.* Dies iſt um ſo naheliegender, als die Gefechtsbedingungen für das Eingreifen der Artillerie des Verteidigers beim Feſthalten vorgeſchobener Stellungen

Kampf um die vorgeſchobene Stellung bei Audorf.

noch ungünſtiger ſind, als wie beim Ausfall; denn während hier der in der Verteidigung befindliche Gegner feſtſtehende Ziele zeigt, kommen dort in der Hauptſache ſich bewegende Ziele, nämlich die Angriffsentwicklung der gegneriſchen Infanterie, in Betracht, für deren Beſchießung die gleichen Schwierigkeiten beſtehen, wie ſie ſchon beim Ausfall bezüglich etwaiger Gegenangriffsbewegungen beſprochen wurden (ſiehe außerdem Seite 124). Es ſei hier als Beiſpiel auf eine Außenſtellung des Verteidigers bei Audorf gelegentlich einer Feſtungskriegsübung hingewieſen, ſiehe Skizze. Der Angreifer hat geglaubt, er könne wegen vier ſchwerer Flachbahnbatterien, die in der Hauptkampfſtellung geſtanden hatten und nur mit einer um 4000 m vorgeſchobenen Beobachtung (ſiehe in der Skizze Höhe 427 und Hochheimer Holz) ihr Feuer leiten konnten, nicht gegen die rechte Flanke der Außenſtellung in der Richtung Diedorf—Dorſchhauſen vorgehen, ſondern er hat, da auch von Norden durch Übungsbeſtimmungen eine Umfaſſung nicht möglich war, einen reinen Frontalangriff zu beiden Seiten des Kaiſerweges angeſetzt, der erſt nach 2½ Tagen zu einem verluſtreichen und wegen des Drahthinderniſſes in ſeinem Erfolg ſehr zweifelhaften Sturm führte. In der Skizze iſt der Angriff eingezeichnet, wie er zu denken wäre, falls man, ohne die zurückliegenden Batterien des Verteidigers zu berückſichtigen, die 10. Infanteriebrigade über Diedorf gegen Dorſchhauſen zum entſcheidenden Stoß vorführt, während die 9. Infanteriebrigade bei Harthauſen und Bübesheim den Gegner in der Front feſthält; die ſchwere Artillerie und die Feldartillerie ſind ebenfalls oſtwärts gruppiert, um den Gegner in dem Glauben zu beſtärken, daß ein Angriff in Richtung des Kaiſerweges beabſichtigt ſei; durch einen derart angelegten Angriff konnte der Verteidiger, der mit 6 Bataillonen Infanterie, 2 Feldbatterien und 3 ſchweren Feldhaubitzbatterien die Außenſtellung beſetzt hielt, noch am Spätnachmittage des erſten Tages zum Rückzuge gezwungen bzw. in einem großen Teil ſeiner Infanterie und ſicher der Artillerie von der Feſtung abgeſchnitten werden; die Verluſte, wenn überhaupt ſolche eintraten, die von den Batterien 1, 2, 5 und 6 dem Angreifer bei ſeinem Vorgehen über Diedorf beigebracht werden konnten, ſind jedenfalls verſchwindend gegenüber denjenigen beim Frontalangriff gegen das Drahthindernis, und ſelbſt, wenn größere Verluſte zu gewärtigen geweſen wären, durften ſie nicht davon abhalten, gegen des Feindes rechte Flanke vorzugehen, da dies der Weg war, auf dem der Hauptreſerve des Verteidigers ein entſcheidender Schlag beigebracht werden konnte; ein etwaiger Gegenſtoß des Verteidigers gegen die linke Flanke der 10. Infanteriebrigade aus der Richtung des Hochheimer Holzes hatte keine Ausſicht auf Erfolg wegen der Reſerven und der Feldartillerie des Angriffs, wohl aber den Nachteil, daß bei einer derartigen Gegenangriffsbewegung jede Einwirkung der Artillerie des Verteidigers in das Gefecht wegen Gefährdung der eigenen Truppen unterbleiben mußte.

1. Schlußfolgerung (taktiſch, operativ).

Im nachſtehenden ſei die erſte Schlußfolgerung gegeben:

a) *Die Artillerie des Verteidigers* vermag die ungünſtigen Gefechtsbedingungen des Ausfalls und der vorgeſchobenen Stellung nur dann zu beſſern, wenn die ganze Gefechtshandlung ſich unter den Kanonen, oder ſagen wir beſſer unter der Beobachtung der Hauptkampfſtellung abſpielt; andernfalls können ſie unter der Vorausſetzung guter elektriſcher Verbindung mit den Truppen, höchſtens bei deren Rückzug ſich mit ihrem Feuer zwiſchen dieſe und den nachdrängenden Gegner legen.

b) *Vorgeſchobene Stellungen* können nur mit ſturmfreier Anlehnung der Flanken an die Hauptkampfſtellung ernſtlich Widerſtand leiſten. Da eine derartige Anlage namentlich wegen der gegneriſchen Längsbeſtreichung eben dieſer Flanken ſehr ſchwer brauchbar herzuſtellen iſt, erſcheint es richtig, Panzerforts über die Hauptkampfſtellung vorzuſchieben, als *dauernd vorgeſtreckte Fühler der Feſtung und als Stützpunkte für die Beobachtung und die Kämpfe im Vorgelände. Die ſtändige Fühlungnahme mit dem Angreifer im Vorgelände iſt unentbehrlich, um über deſſen Abſichten, namentlich für das Feſtſetzen der Infanterie, ſo rechtzeitig Aufſchluß zu erhalten, daß ihm mit Feuer und Ausfall entgegen gewirkt werden kann*; daraus ergeben ſich die Kämpfe im Vorgelände von ſelbſt, wohl auch wider den Willen des Verteidigers, für den die Gefechtsbedingungen vor dem Hindernis ſtets ungünſtige bleiben werden; in dieſem Sinne alſo ſind ſturmfreie Stützpunkte im Vorgelände geboten, die dann auch, wenn ſie angegriffen werden, *die Angriffsfront erkennen laſſen.*

c) Die Gefechtsbedingungen für die *Offenſivunternehmung von der Feſtung aus* ſind bei Tag ſehr ungünſtig wegen der engnisartigen Entwicklung durch die Durchgangslücken des Drahthinderniſſes, die außerdem im Falle des Rückzuges gefährlich werden können, ferner wegen der ſtets gebotenen Bedachtnahme auf Flanke und Rücken und der daraus folgenden weiteren exzentriſchen Entwicklungsrichtung, endlich wegen Mangel an artilleriſtiſcher Unterſtützung, die, wenn man die Überraſchung wahren will, nur mangelhaft zur Geltung gebracht werden kann; *die Ausfalltruppe muß mindeſtens ebenſo ſtark an Artillerie ſein, wie der Gegner; dies trifft nur zu bei einer Armee oder bei Armeeteilen; die auf ſich allein angewieſene Hauptreſerve jedoch muß den Ausfall als Überfall ausführen und iſt daher auf die Dunkelheit angewieſen.*

d) *Bei dem operativen und taktiſchen Zuſammenhang einer Armee oder von Armeeteilen mit der*

Feſtung iſt hervorzuheben, daß auch die Unternehmungen dieſer Truppen ſtets ungünſtig beeinflußt ſein werden, wenn bei ihnen der Zuſammenhang mit der Feſtung nicht verlorengehen und der Rückzug dorthin geſichert bleiben ſoll; denn es iſt immer mißlich, wenn die Rückzugsrichtung von einem Punkte und nicht von einem Operationsabſchnitt beſtimmt wird, wie es auch für die ruſſiſche Armee im mandſchuriſchen Feldzug mißlich war, daß ſie an die eine Eiſenbahn als Lebensader gebunden war. Es ſind daher in dieſem Fall auch größere von einer Feſtung ausgehende Unternehmungen in ihrer Richtung und Ausdehnung ſehr beſchränkt und es kann ihnen jederzeit begegnet werden. Anders liegt die Sache, wenn eine Armee ſich lediglich den gedeckten Flußübergang innerhalb einer Feſtung zunutze macht, ohne die Abſicht, in ihren weiteren Bewegungen den Zuſammenhang mit der Feſtung zu wahren. Dabei wäre jedoch darauf hinzuweiſen, daß Operationen, die durch Feſtungen hindurch gehen, kaum jemals den Vorzug der Überraſchung für ſich haben dürften, da Feſtungen ſtets als bekannte Werte im operativen Kalkul erſcheinen werden.

e) Aus den von einer Feſtung ausgehenden Offenſivunternehmungen läßt ſich die Notwendigkeit der Einſchließung nicht folgern; dieſe ſoll vielmehr, wie ſchon betont wurde, lediglich den Nachrichtendienſt der Feſtung unterbinden, ſoweit er von Patrouillen und Kundſchaftern betätigt wird, die durch die Poſten hindurch Nachrichten, z. B. über An- und Aufmarſch und Lage der Angriffsbatterien uſw. zu bringen ſuchen; die Einſchließung muß demnach gegenüber dem Sperrfort, das gar keine Offenſivkraft hat, ebenſo dicht gehalten werden, wie gegenüber der Vollfeſtung. Ein Mittel, um die Einſchließung längere Zeit entbehrlich zu machen, iſt eine von Parks uſw. unabhängige bewegliche Artillerie (ſchwere Artillerie des Feldheeres und beſpannte Belagerungsartillerie). Die Entladeſtation der Munition gibt dann dem Verteidiger nur einen unzuverläſſigen Anhalt bezüglich der Angriffsfront.

f) Da der Schutz der Verbindungen des eigenen Heeres weder die Einſchließung einer Feſtung noch den Angriff auf dieſe erforderlich macht, ſo bleibt, wenn man von allem nicht rein Militäriſchen abſieht, als einzig vordringlicher Grund für den Angriff auf eine Feſtung nur der, daß der Angreifer die von der Feſtung geſperrten Straßen und Bahnen nicht entbehren kann. Dies trifft gewöhnlich nur zu bei einer zuſammenhängenden Sperrbefeſtigung, ſowie bei Sperrforts im Hochgebirge. Beide haben jedoch, wenn ſie auf ſich allein angewieſen ſind, den Nachteil, daß ſie mangels jeder infanteriſtiſchen Offenſivkraft nur mit Feuer zu ſperren vermögen; es iſt daher nicht ausgeſchloſſen, daß, wenn es gelingt, dieſes Feuer niederzuhalten, die geſperrten Wege und Bahnlinien frei werden; der im Erfolg ſtets zweifelhafte Sturm auf das Werk würde dann unterbleiben können bzw. ſein Gelingen nicht als „conditio sine qua non" für den Fortgang der Operationen zu gelten haben. Hier wäre noch anzuführen, daß der zwiſchen einer Armee und einer Feſtung beſtehende operative Zuſammenhang die Veranlaſſung zum Angriff auf dieſe ſelbſt werden kann, ſei es, daß man der betreffenden Armee die durch den Brückenkopf zugute kommende Bewegungsfreiheit beſchneiden will oder aber die Abſicht hat, durch den Angriff auf die Feſtung die Armee ſelbſt zum Kampf zu ſtellen und ſie in den taktiſchen Bannkreis der Feſtung und deren ſpätere Kapitulation mit hinein zu ziehen.

Schießtechniſche Bewertung der Artillerie des Verteidigers.

Wir haben in den bisherigen Ausführungen einmal über die gewaltſamen Unternehmungen des Angreifers, dann über die vorgeſchobene Stellung und den Ausfall bei Tage die Bedeutung der Artillerie des Verteidigers mehr vom taktiſchen Geſichtspunkte aus abgegrenzt und dabei betont, wie der Angreifer es ſich wird angelegen ſein laſſen, Klinge an Klinge mit dem Verteidiger zu bleiben, um dadurch das Eingreifen von deſſen Artillerie zu erſchweren; jetzt müſſen wir als notwendige Ergänzung hierzu auch noch die Leiſtungsfähigkeit dieſer Artillerie gegen die einzelnen wichtigſten Ziele betrachten; denn ihre Kenntnis allein vermag ein ſachgemäßes Verhalten des Angreifers zu begründen; er muß wiſſen, was er ſich geſtatten darf, er muß namentlich wiſſen, wie er ſich der Wirkung der gegneriſchen Batterien zu entziehen hat, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Hauptmaſſe der Belagerungsartillerie entlaſtend eingreift.

Sichtbare ſich bewegende Ziele.

1. *Sichtbare ſich bewegende Ziele* ſind von der Feſtung aus ziemlich ſchwierig zu faſſen; ſie können nur von leichten ungepanzerten Geſchützen, die, ſollen ſie nicht vorzeitig außer Gefecht geſetzt werden, in *wechſelnden Stellungen* auftreten müſſen, mit Viſierfolge verhältnismäßig raſch beſchoſſen werden; *weniger geeignet ſind die gepanzerten Geſchütze*, einmal, weil das Ziel vom gepanzerten Beobachtungsſtand aus zu ſpät entdeckt werden wird und dann weil, ſelbſt wenn es rechtzeitig entdeckt werden würde, damit noch nicht das Geſchütz ſelbſt die Richtung hat, vielmehr der Richtkanonier durch den engen Sehſchlitz des Turmes hindurch das Ziel kaum aufzufinden vermag, wodurch der ganze Vorgang zu ſchwerfällig wird; man kommt raſcher ans Ziel, wenn die Beſtimmung der Seitenrichtung nach Teilſtrichen einer Gradeinteilung erfolgt; es iſt aber auch dies nicht einfach genug, da der Stellungsunterſchied zwiſchen Geſchützſtellung und Beobachter jeweils berückſichtigt werden muß. Man wird daher aus gepanzerten Geſchützen im allgemeinen bewegliche Ziele mit Viſierfolge nicht beſchießen, ſondern nur das Gelände, das für das Ziel in Betracht kommt, unter Feuer nehmen. Nicht nur die Schwierigkeit beim Beſchießen derartiger Ziele, ſondern auch ihre mit Unrecht aus dem Begegnungsgefecht in den Feſtungskrieg übernommene zu hohe Bewertung —

ſieht man von den Kämpfen im Vorgelände ab, ſo werden nur Erkundungstrupps ſichtbar werden, und dieſe dann wohl nur zur Täuſchung — laſſen das Beſtreben, von hochragenden Stellungen aus mit Viſierrichtung aus gepanzerten Geſchützen ſchießen zu wollen, umſoweniger gerechtfertigt erſcheinen, als dieſes Richten durch vorlagernde Rauchwolken leicht behindert wird und die Panzertürme ſelbſt der gegneriſchen Beobachtung und Wirkung preisgegeben ſind. Einem Nebenzwecke zuliebe werden demnach auf dieſe Weiſe die Panzergeſchütze in ihrer Gefechtskraft weſentlich herabgedrückt und in gleichem Maße in der Erfüllung ihres *Hauptgefechtszweckes*: „der nachhaltigen Beſchießung des artilleriſtiſchen An- und Aufmarſches und des Munitionsnachſchubes“, beeinträchtigt. Übrigens hat auch für das Eingreifen dieſer Geſchütze in die Kämpfe im Vorgelände die Viſierrichtung keinen Wert, da für das Beſchießen feſtſtehender Ziele wie Schützenlinien und Batterien, die Höhenrichtung beſſer mit der *Libelle* als mit dem *Aufſatz* gegeben wird und für die Seitenrichtung die Angabe nach Teilſtrichen genügt. *Schlußfolgerung*: Auf kurze Strecken und raſch ſich bewegende Ziele, wie Erkundungstrupps, Patrouillen, ſprungweiſe vorgehende Schützenlinien werden während der Bewegung kaum gefaßt, vorausſichtlich aber beim Halten; durch lange Strecken und langſam ſich bewegende Ziele, wie Kolonnen, nehmen ihren Weg durch eingeſehenes Gelände nur bei Dunkelheit oder Nebel, kommen alſo als ſichtbare Ziele nicht in Betracht. *Der Beſchießung ſichtbarer ſich bewegender Ziele durch die Artillerie des Verteidigers iſt demnach im großen und ganzen keine Bedeutung beizumeſſen, zumal das Gefechtsfeld bei Tage öde und leer ſein wird und nur bei Nacht ſich belebt.*

Schützenlinien und Batterien.

2. *Erkundete und beobachtete Schützenlinien und Batterien*, namentlich wenn letztere ohne Schild und in halbverdeckter Stellung ſtehen, können wirkſam beſchoſſen werden; der *Geſchützeinſchnitt nach dem bisher gebräuchlichen Muſter gibt keine Deckung*; er wurde ſeinerzeit aus der alten Schanze übernommen und hatte gegen die auf dem Boden ſchwirrenden Kartätſchkugeln den Zweck einer Deckung wohl erfüllt; ſeitdem aber die Kugeln von oben kamen, war ſeine Rolle ausgeſpielt und iſt jetzt ſein Erſatz durch die *Schutzſchilde*, wenn auch ſehr verſpätet, erfolgt; *Schützengräben werden von der Artillerie des Verteidigers nur dann beſchoſſen, wenn deren Beſatzung im Anſchlag liegt*, nicht feuernde Schützengräben werden nicht beſchoſſen; eine Beſchießung von Schützengräben zum Zwecke der Beunruhigung und Vertreibung der untergetretenen Beſatzung würde auf 100 m Zielbreite etwa 300 Schuß beanſpruchen, ein Munitions- und Zeitaufwand, wie er mit der Vorbereitung

für einen Ausfall nicht in Einklang zu bringen wäre, da es hier auf die Überraſchung ankommt, wenn nicht die an ſich ſchon ſchwache Ausſicht auf Erfolg ganz ſchwinden ſoll. Die Infanterie des Angreifers wird ſich der Artillerie des Verteidigers dadurch am beſten entziehen, daß die zur Abwehr beſtimmten Schützengräben nicht beſetzt werden und die Beobachtungspoſten vor- und rückwärts davon in Schützenlöchern oder Annäherungsgräben unauffällig für den Feind und ihren Standort wechſelnd, ſich verteilen und endlich die eigentliche Beſatzung, der feindlichen Sicht durch Höhenzüge oder Geländebedeckungen entzogen, in Deckungsgräben oder Untertreträumen untergebracht wird.

Schlußfolgerung: Die Infanterie des Angreifers, die der feindlichen Sicht entzogen, ſich eingegraben hat, hat von der Artillerie des Verteidigers kaum etwas zu befürchten; dagegen iſt ſie gefährdet in den Kantonements und überall dort, wo ſie ſichtbar wird, ſei es beim Gefecht in Schützenlinien oder im Anſchlag in den Schützengräben, oder auch, wenn ſie, gegen Sicht gedeckt, in das Streufeuer der Artillerie des Verteidigers kommt (trifft namentlich an wichtigen Punkten des Vorgeländes zu, gegen welche ſich der Verteidiger mit ſperrendem Feuer oder auch mit Feuerüberfall wendet); endlich wäre die Infanterie als gefährdet zu bezeichnen, ſolange ſie beim Sicheingraben noch nicht die nötige Deckungshöhe gewonnen hat, hierzu hat man vom Beginn der Arbeit bei nicht ſchwer zu bearbeitendem Boden wenigſtens 1½ Stunden zu rechnen.

Schildbatterien in verdeckter Stellung.

3. Schildbatterien in verdeckter Stellung ſind nur ſehr ſchwer zu erkunden und zu faſſen; zieht man zwiſchen den Geſchützen Deckungsgräben, in denen die Munition und die nicht unmittelbar am Geſchütz benötigten Mannſchaften untergebracht werden, ſo haben dieſe Batterien mindeſtens ebenſo gute Deckungsverhältniſſe wie die ſchweren Feldhaubitzbatterien. Schlußfolgerung: Die Feldbatterien können unabhängig von ſchwerer Artillerie und den Belagerungsbatterien in Stellung gehen, und es iſt nicht zu befürchten, daß ſie von der Artillerie des Verteidigers erdrückt werden; ſie können höchſtens durch ſehr läſtiges Feuer vorübergehend zum Schweigen gebracht werden und werden vielleicht dann bei Tag oder bei Nacht in eine vom Feind weniger gefaßte Stellung gehen. Durch dieſen großen Spielraum in der Verwendungsfähigkeit kommt die Feldartillerie mit einem Ruck aus ihrer bisherigen Aſchenbrödelſtellung im Feſtungs-

krieg heraus und iſt für nachſtehende Aufgaben im Angriff berufen:

Aufgaben der Feldartillerie im Feſtungsangriff.

a) Im Verein mit der ſchweren Artillerie des Feldheeres Deckung der erſten Erkundung und der gewaltſamen Unternehmungen gegen die wichtigen Punkte im Vorgelände;

b) Beſtreichung der Durchgangslücken des Drahthinderniſſes, ſei es zur Erſchwerung des Rückzuges des Verteidigers oder zur Beſchießung der nach dem Vorgelände nachrückenden Reſerven;

c) Abweiſen von Ausfällen bei Tag und, um die Erdarbeiten des Infanterieangriffs zu decken, Beſchießen der Einbruchſtelle und deren Anſchlüſſe bzw. ſperrendes Feuer gegen Ausfälle bei Nacht;

d) Unterſtützung infanteriſtiſcher Unternehmungen gegen weniger wichtige Punkte im Vorgelände zur Täuſchung und Ablenkung der Aufmerkſamkeit des Verteidigers;

e) Beeinträchtigung der gegneriſchen Beobachtung durch Gefährdung der Beobachter und Vorlagerung von Rauchwolken (Schrapnells), namentlich gegen Panzerbeobachtungstürme;

f) Vorlagerung von Rauchwolken (Schrapnells) vor die Sehſchlitze der Panzergeſchütze;

g) im Verein mit der ſchweren Artillerie vorläufige Deckung und Entlaſtung der Angriffsinfanterie durch Binden der Geſchütze der 1. Geſchützaufſtellung;

h) Gefährdung bzw. Unterbindung des Verkehrs beim Verteidiger bei Tag und Nacht;

i) im Verein mit infanteriſtiſchen Unternehmungen und ſchwerer Artillerie Ablenken des Feuers der Feſtungsgeſchütze vom An- und Aufmarſch der Belagerungsartillerie;

k) Irreführen der gegneriſchen Anſchneidetätigkeit durch Feuer bei Nacht.

Schwere Batterien.

4. Die ſchweren Batterien des Feldheeres und der Belagerungsartillerie ſind ſchwierig zu faſſen. Nehmen wir an, auf der Karte ſei durch das Anſchneiden bei Nacht die Stelle feſtgelegt, wo die feindliche Batterie hinter Erddeckung ſteht; der Raum ſoll zur Bekämpfung dieſer Batterie in einer Breite von 200 m und in einer Tiefe von 300 m mit Feuer belegt werden; es ſind hierzu mit der ſchweren Feldhaubitze auf 4000 m Entfernung etwa 700 Granaten erforderlich, um 30 Wirkung verſprechende Schüſſe zu erhalten. Es iſt dies allerdings nur ein Annäherungswert, aber eher zu niedrig als zu hoch bemeſſen, beſonders wenn man ſich durch die Art der Geſchützdeckung gegen die Rück-

wirkung der Granaten ſchützt; man braucht zu dem Zweck nur auf dem rückwärtigen Rand des Batteriehofes und auf den Einfahrtsrampen Bretter oder Hurden mit etwas Erdanſchüttung anzubringen. Es wird dadurch die Rück- und Seitenwirkung aller Schüſſe, welche von 9 bis 50 m jenſeits der deckenden Krete liegen, in der Hauptſache aufgehoben; die Zone, innerhalb derer die wirkſamen Schüſſe liegen, würde ſich demnach auf etwa 12 m, von — 3 bis + 9 m, zuſammenſchieben, während für die errechnete Summe von 700 Schuß eine Zone von 25 m zugrunde gelegt iſt. Gegenüber der Tatſache, daß durch die Rückendeckung die Zone der wirkſamen Schüſſe von 55 m auf 12 m verringert wird, hat der Einwand, daß die Rückwirkung eines in die Rückendeckung einſchlagenden Geſchoſſes ſich ſteigert, umſoweniger eine Berechtigung, als gerade durch die Rückendeckung die Wirkung der Geſchoßeinſchläge von + 9 m aufwärts, die wenigſtens bis + 15 m als eine erhöhte in Rechnung zu ſetzen wäre, ausgeſchaltet wird und die Wirkung eines Treffers in die Rückendeckung nicht ſo ſehr durch die größere Zahl der außer Gefecht Geſetzten als vielmehr durch die ſchwereren Verletzungen zum Ausdruck kommt.

Rückenwehren.

Artilleriekampf mit Streufeuer (für Angreifer und Verteidiger gültig).

Von der Schußzahl 700 für ein Streufeld von 200 m Breite und 300 m Tiefe ausgehend, kommen wir auf ſo hochgeſpannte Werte in Zeit und Munitionsaufwand, daß dieſe in den taktiſchen Kalkul von Ort, Zeit und Kraft umſoweniger hineinpaſſen, als auch der Erfolg in keiner für die Beurteilung der Gefechtslage genügend klaren Weiſe zum Ausdruck kommt. Wenn gegneriſche Batterien ihr Feuer nicht mehr gegen einen Teil von uns richten, iſt dies keinesfalls ein Zeichen dafür, daß ſie niedergehalten oder niedergekämpft ſind; es kann Munitionseinſchränkung, Munitionserſatz, Ablöſung, die Abſicht der Täuſchung bzw. eines Stellungswechſels oder aber Zielwechſel die Urſache ſein, namentlich der letztere iſt gar nicht ſo leicht feſtzuſtellen, da man im Artilleriekampf gewöhnlich nicht wiſſen kann, von wem man beſchoſſen wird; es kann nur der einzelne wiſſen, ob er beſchoſſen wird oder nicht; ob aber die gegneriſchen Batterien ſchweigen oder ihr Feuer verlegt haben, kann nur eine Zentralſtelle auf Grund allmählich zuſammenlaufender Meldungen beurteilen. Glaubt man nun, aus dem Schweigen der gegneriſchen Batterien die eigene Überlegenheit ableiten zu dürfen, ſo treten folgende Fragen an uns heran:

a) Gegen welche Teile der gegneriſchen Artillerieſtellung hat ſich unſere Überlegenheit fühlbar gemacht?

b) Sind die gegneriſchen Batterien niedergekämpft oder nur niedergehalten?

c) Wann kann unſer eigenes auf Entſcheidung drängendes und vernichtendes Feuer übergeführt werden in ein nur niederhaltendes gegen die unterlegenen gegneriſchen Batterien? Wann kann demnach ein Teil unſerer Batterien frei gemacht werden für neue andere Aufgaben des Artilleriekampfes bzw. gegen die Infanterieſtellung?

Die Beantwortung dieſer Fragen iſt ungemein ſchwierig und in ihren Folgen nicht zu überſehen. Geht man z. B. gegen einen Teil der gegneriſchen Artillerie zu niederhaltendem Feuer über, ſo wird dadurch die Wirkung, die vorher vielleicht auf 3 Stunden zuſammengedrängt war, auf 10 bis 12 Stunden verzettelt und dementſprechend abgeſchwächt. War dann der vorausgehende Erfolg nicht vernichtend gegen Perſonal und Material, dann iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß das Feuer des Gegners wieder neu auflebt bzw. der Stellungswechſel für ihn ausführbar wird. Die Ungewißheit über die Lage der gegneriſchen Batterien, daraus folgend die zu großen und oftmals gänzlich verfehlten Streufelder, der ungeheure Munitionsaufwand, der nicht nur über die Nachſchubbedingungen, ſondern auch über die Grenzen der für oder gegen eine einzelne Feſtung bereitzuhaltenden Munitionsmenge hinauswächſt, das Fehlen einer nach Zeit- und Munitionsaufwand ſchätz- oder meßbaren Wirkung und demnach die Unmöglichkeit, den Artilleriekampf in ſeinen Schwankungen und Erfolgen jeweils abgrenzend zu beurteilen, alldies läßt eine Gefechtshandlung entſtehen, die keine Entſcheidung bringt, ſondern der Verflachung und Verſandung verfallen iſt.

Beſchießen von Waldungen.

5. Beſchießen von Waldungen. Auch hier muß einer Überſchätzung des Feuers der Artillerie des Verteidigers entgegengetreten werden. Wie viel an Feuer und Truppen ein Wald in ſich aufzuſaugen vermag, dafür bietet der Swiepwald, der in der Schlacht bei Königgrätz eine entſcheidende Rolle ſpielte, ein lehrreiches Beiſpiel. In den Swiepwald, der in ſeiner größten Breite 1600 m, in ſeiner größten Tiefe 1100 m mißt, ſchoſſen, als um 9 Uhr vormittags die öſterreichiſche Brigade Brandenſtein daraus verdrängt war, 40 öſterreichiſche Geſchütze, ſpäter zur Vorbereitung des Angriffs des 4. Korps Feſtetic's 80 Geſchütze und noch ſpäter, beim Eingreifen des 2. Korps Thun 120 Geſchütze; trotz dieſes furchtbaren Feuers hielten 14 preußiſche Bataillone unter ihrem Führer Franſecky ſtand, auch noch, als nahezu 6 öſterreichiſche Brigaden gegen und in den Wald vorgingen. Denkt man ſich ein Waldſtück von der Größe des Swiepwaldes im Vorgelände einer Feſtung vom Angreifer beſetzt, ſo wird weder das Feuer der 1. Geſchützaufſtellung noch ein etwaiger Vorſtoß der Hauptreſerve auch nur annähernd der Kraftentwicklung der Öſterreicher gegen den Swiepwald gleich kommen; aus dem Scheitern des öſterreichiſchen Angriffs läßt ſich dann wohl ein Schluß ziehen auf die geringe Ausſicht auf Erfolg, die

gegenüber Waldungen dem Feuer der Artillerie des Verteidigers und einem etwaigen Vorſtoß der Hauptreſerve zugeſprochen werden kann. Je mehr Geſchütze ihr Feuer gegen die Waldungen richten, deſto erwünſchter kann dies dem Angreifer ſein, deſto mehr Geſchütze ſind von ihrer Hauptaufgabe, ſich gegen den An- und Aufmarſch der Angriffsartillerie zu wenden, abgelenkt, im gleichen Sinne, wie der Swiepwald das 4. und 2. öſterreichiſche Korps von ihrer Aufgabe abgelenkt hat, die rechte Flanke der öſterreichiſchen Stellung gegen die Armee des Kronprinzen zu decken.

Schlußfolgerung:

a) Waldungen erleichtern das Feſtſetzen des Angreifers ungemein;

b) Waldungen, die wichtige artilleriſtiſche Beobachtungspunkte umſchließen, müſſen vom Verteidiger in die Hauptkampfſtellung einbezogen werden; geſchieht dies nicht, ſo bilden ſie ein beſonders dankbares Angriffsobjekt;

c) die Gegenwirkung des Verteidigers gegen Waldungen, die vom Angreifer beſetzt ſind, wird ſich in der Hauptſache darauf beſchränken, etwa erkundete Beobachtungsſtellen unter Feuer zu nehmen und dem Feind das Heraustreten aus dem Wald durch Feuer und Verhaue zu erſchweren; keinesfalls darf ſich jedoch der Verteidiger durch das Beſchießen von Waldungen von der Aufgabe abhalten laſſen, das Feſtſetzen des Gegners an anderen wichtigen und leichter faßbaren Punkten, ſowie den An- und Aufmarſch der Angriffsartillerie zu erſchweren.

6. Planſchießen. Um einer Munitionsvergeudung vorzubeugen, wird der Verteidiger auf die weiten Anmarſchentfernungen nur dann das Feuer richten, wenn durch Nachrichten eine entſprechende Grundlage gegeben iſt; im übrigen wird er teils gegen Sperrpunkte ſein Feuer zuſammenhalten, teils gegen das Aufmarſchgelände ein auf längere oder kürzere Zeit ſich verteilendes beunruhigendes Feuer, oder auch den ſogenannten Feuerüberfall in Anwendung bringen, letzteren namentlich wiederum auf Grund von Nachrichten. Für den Angreifer iſt es von Wichtigkeit, möglichſt bald zu erkunden, gegen welche Geländeſtrecken das Feuer der Artillerie des Verteidigers mit einer mehr oder minder deutlich hervortretenden Zeitenfolge und Gradabſtufung gerichtet erſcheint. Darauf und auf etwaige Einſchießpunkte des Verteidigers, die ſich durch ihre Lage und die Geſchoßfurchen im Boden kenntlich machen, wäre beim Feſtſetzen der Infanterie und beim An- und Aufmarſch der Artillerie durch Vermeidung der gefährdeten Strecken zu rückſichtigen. Außerdem iſt, wie ſchon hervorgehoben wurde, das Feuer der Batterien des Verteidigers taktiſch, wie z. B. durch gewaltſame Unternehmungen abzulenken.

Planſchießen.

2. Schlußfolgerung (taktiſch, ſchießtechniſch).

Aus unſeren Ausführungen über die Leiſtungsfähigkeit der Artillerie des Verteidigers und in Ergänzung hierzu ergibt ſich Nachſtehendes:

Angriff.

1. Die einmal eingeniſtete Infanterie des Angreifers kann durch die Artillerie des Verteidigers nicht vertrieben werden; hierzu bedarf es des Eingreifens ſeiner Infanterie und es werden die daraus entſtehenden Kämpfe den mehr oder weniger raſchen Verbrauch der Hauptreſerve zur Folge haben. Hierin liegt der Kern für die taktiſche Berechtigung und Bedeutung der gewaltſamen Unternehmungen des Angreifers. Dazu kommt noch, daß bei der eingeſchränkten Unterſtützung des Verteidigers im Vorgelände durch ſeine Geſchütze die Schwierigkeiten gar nicht zu bedeutende ſind, die ſich einem infanteriſtiſchen Geländeerfolg des Angreifers entgegenſtellen. Iſt man darauf bedacht, die Ballonbeobachtung des Verteidigers mit Feuer zu unterbinden, ſowie deſſen Aufmerkſamkeit abzulenken, vermeidet man ferner die vom Verteidiger mit Feuer belegten Räume ſowie das Feuer der ſchweren Batterien bei Nacht, ſo daß der Verteidiger auf die artilleriſtiſche Erkundung bei Tag und die Brieftauben- und Kundſchafternachrichten angewieſen bleibt, ſo hat man alle Ausſicht, bei der beweglichen Verwendungsfähigkeit der Angriffsartillerie, inſoweit ſie durch ihre Wagenmunition unabhängig von Parks und Förderbahnen und demnach leicht verſchiebbar iſt und dem Nachrichtendienſt des Verteidigers keine brauchbaren Anhaltspunkte einräumt, überraſchend aufzutreten, auf eine nicht genügend verſtärkte 1. Geſchützaufſtellung zu treffen, ſich wichtiger Punkte im Vorgelände zu bemächtigen und die erlangten Vorteile zu behaupten, ja ſelbſt gegen Teile der Hauptkampfſtellung, die als artilleriſtiſch nicht genügend unterſtützt und entſprechend ſchwach in der Nahverteidigung erkannt werden, Erfolge zu erzielen. (Gilt beſonders zu Beginn der Feindſeligkeiten gegenüber Feſtungen mit ſehr knapper und qualitativ minderwertiger Infanteriebeſatzung.)

2. Für Erzielung und Behauptung eines Geländeerfolges genügt die für den Anmarſch an die Feſtung beigegebene ſchwere Artillerie des Feldheeres (3 bis 4 Regimenter), beſpannte Belagerungsartillerie-Regimenter (1 bis 2) und die Feldartillerie (1 bis 2 Regimenter pro Diviſion). Sie geben mit der aus den Entladeſtationen zu ergänzenden Wagenmunition den infanteriſtiſchen Unternehmungen genügend Unterſtützung und Rückhalt und ſind auch der verſtärkten 1. Geſchützaufſtellung einer großen Feſtung gewachſen. Falls der Verteidiger Teile ſeiner Fußartilleriereſerve einſetzt, kann die Lage der Angriffsbatterien vielleicht ſchwieriger werden, ſie wird aber kaum jemals entſcheidend ungünſtig, weil dem Artilleriekampf überhaupt eine Entſcheidung verſagt bleibt und es hierzu erſt des infanteriſtiſchen Eingriffs bedarf (Ziffer 1). Die Angriffsartillerie wird auf alle Fälle befähigt bleiben, die Ausfälle und Gegenſtöße des Verteidigers unter Feuer zu nehmen bzw. wenn ſie geglückt ſind, die eigene Infanterie

bei der Erneuerung des Angriffs durch Beſchießen der Einbruchſtelle zu unterſtützen, d. h. die Angriffsartillerie iſt ſtark genug, um ſtets gegen die feindliche Infanterie wirkſam werden zu können und kann hierin von der Artillerie des Verteidigers nicht weſentlich behindert werden, wie umgekehrt auch die letztere nicht von ihr an der Beſchießung der Angriffsinfanterie behindert zu werden vermag; den Ausſchlag an dieſer Wage gibt ſchließlich die Überlegenheit an Infanterie und dieſe liegt beim Angreifer.

3. Der Angreifer kann Feldbatterien, ſchwere Artillerie und Teile der Belagerungsbatterien zeitlich unabhängig voneinander in uneingeſehener Stellung einſetzen, ohne befürchten zu müſſen, daß ſie raſch niedergekämpft werden. Beachtet man die unter Ziffer 1 angeführten Maßnahmen für Irreführung und Beſchränkung des Nachrichten- und Beobachtungsdienſtes des Verteidigers, ſo wird es nicht ſchwer fallen, die nachfolgenden Teile der Belagerungsartillerie in Stellung zu bringen, ehe die zuerſt eingeſetzten Batterien vom Verteidiger erkundet und wirkſam bekämpft werden können; durch das Einſetzen nacheinander wird außerdem das Inſtellunggehen der folgenden und das Einſchießen der in Stellung befindlichen Batterien erleichtert; endlich wird auf dieſe Weiſe allein eine ergänzende Erkundung vermittelt, die mit als Grundlage für die Entwicklung des artilleriſtiſchen Hauptangriffs verwertbar iſt und letzteren über das lineare Schema hinaushebt (ſiehe II zu Frage 4 und 5).

4. Es iſt nicht zutreffend, wenn man glaubt, für eine raſche Feuerüberlegenheit wäre es das beſte Mittel, möglichſt viele Batterien gegen ein beobachtungsfähiges Ziel zu vereinigen, z. B. 3 ſchwere Feldhaubitzbatterien gegen 1 ſichtbare Schildbatterie. Die 3 Batterien brauchen länger, um dieſes Ziel niederzukämpfen als 1 Batterie. Der Grund liegt in der Schwierigkeit der Beobachtung, wenn ein Ziel von mehr als einer Batterie beſchoſſen werden ſoll. Je mehr Batterien darauf vereinigt werden, deſto weiter hinaus verſchiebt ſich der Zeitpunkt, wo das Wirkungsſchießen beginnt. Es gibt kein plötzliches, übermächtiges, erdrückendes Feuer mit Beobachtung gegen ein Ziel, ſondern nur ein allmähliches Einſchießen in Beobachtungsſtaffeln, das z. B. gegen ein Sperrfort erſt nach vielen Stunden in das Wirkungsſchießen ſämtlicher Batterien überzugehen vermag.

5. Der Artilleriekampf iſt taktiſch niedriger zu bewerten, als dies gewöhnlich geſchieht und nament-

lich muß er vor der Bedeutung der unmittelbaren Feuerunterſtützung der Infanterie durch die Artillerie zurücktreten. Will man die Aufgaben der Angriffsartillerie in einer dem Können der Waffe angepaßten Weiſe zum Ausdruck bringen, ſo wäre zu ſagen:

a) Binden der Hauptkraft der Artillerie des Verteidigers ſoweit, daß ſie nicht entſcheidend gegen den Infanterieangriff wirkſam wird;

b) Niederhalten beſtimmter dem Infanterieangriff gefährlicher Batterien;

c) Beſchießen der Einbruchſtelle und hier namentlich Außergefechtſetzen der Schnellfeuergeſchütze für Nahverteidigung und der Maſchinengewehre.

6. Notwendig für die vollſtändige Durchführung des Angriffs iſt die dauernde Sicherſtellung des Munitionserſatzes der Artillerie und hiervon iſt unter Umſtänden der Zeitpunkt abhängig zu machen, wann die Beobachtung der Feſtung aufzugeben und zum Angriff überzugehen iſt (ſiehe II zu Frage 4 und 5).

Verteidigung.

7. Der Verteidiger vermag durch Stellungswechſel bzw. durch Täuſchung der gegneriſchen Erkundung (Kanonenſchläge uſw. bei Nacht), das Feuer der Angriffsbatterien ganz oder teilweiſe in Geländeſtrecken abzulenken, wo ſeine Batterien nicht ſtehen; für einen Stellungswechſel eignet ſich am beſten die Nacht, in welcher der Verteidiger mit allen verfügbaren Geſchützen gegen den Aufmarſch der Angriffsartillerie ſich wendet; in der gleichen Nacht wird der Angreifer durch Anſchneiden der Feuererſcheinung die Lage der Batterien des Verteidigers zu erkunden ſuchen und iſt, um dieſes Anſchneideverfahren nicht durch die Lichterſcheinung der eigenen Geſchoſſe zu beeinträchtigen, gezwungen, das Feuer ſeiner Batterien, falls er ſolche ſchon zur Stelle hat, zurückzuhalten. Der Verteidiger vermag daher in der Zeit vor Morgendämmerung den Stellungswechſel vorzunehmen; die Munition iſt in den neuen Stellungen ſchon vorher bereit gelegt. Der Verteidiger wird daher vorteilhaft für ſeine Batterien unterſcheiden:

Stellungen für das Beſchießen des gegneriſchen An- und Aufmarſches,
Stellungen für den Artilleriekampf und
Stellungen für Abwehr des Spatenangriffs.

Ob es möglich iſt, Batterien aus den „Stellungen für den Artilleriekampf“ in diejenigen für „Beſchießung der Arbeiterlinien des Infanterieangriffs“ zu überführen, oder ob beide Aufgaben in derſelben Stellung zu löſen ſind, bzw. ob die Abwehr des Infanterieangriffs Batterien zu übertragen iſt, die erſt nachträglich, z. B. aus anderen Abſchnitten eingeſetzt werden, iſt von Fall zu Fall zu entſcheiden; wichtig bleibt, daß der Verteidiger ſich Batterien gegen den Infanterieangriff gefechtsfähig erhält.

8. Für die Artillerie des Verteidigers heben ſich die Aufgaben folgendermaßen ab:

a) Mit allen verfügbar zu machenden Geſchützen Abbruch der feindlichen Gefechtskraft bei deren An- und Aufmarſch;

b) Erſchwerung bzw. Verhinderung des erſten Feſtſetzens der Angriffsinfanterie (Artillerieſchutzſtellung), im Einklang mit dem dagegen zu richtenden Ausfall, inſoweit dieſer nicht etwa durch die für eine nächtliche Unternehmung zu große Entfernung ſeines Zieles ſich verbietet;

c) innerhalb brauchbarer Streugrenzen Niederhalten bzw. Binden der gegneriſchen Wurfbatterien, damit ſie ſich nicht gegen die Einbruchſtelle zu wenden vermögen;

d) mit ganzer Wucht gegen das weitere Vorſchreiten des Infanterieangriffs ſich wenden; noch nicht gelöſte Aufgaben des Artilleriekampfes haben vor dieſer Aufgabe zurückzutreten; es ſind hierfür entweder Batterien aus dem Artilleriekampf loszulöſen oder aber neue Batterien für dieſen ausſchließlichen Gefechtszweck in Stellung zu bringen.

Da die Aufgaben unter a und b in der gleichen Nacht zu löſen ſind, iſt das Feuer der weittragenden Flachbahngeſchütze von Anfang an gegen beſtimmte Sperrpunkte im Anmarſch zu richten, während alle übrigen Geſchütze gegen die Angriffsinfanterie ſich wenden; zur Zeit des Ausfalls werden dann ſämtliche Geſchütze in das An- und Aufmarſchgelände der Angriffsartillerie gerichtet.

Ausfall bei Dunkelheit.

Die Beziehung zwiſchen dem Feuer der Artillerie des Verteidigers und dem Ausfall und die Aufgabe des letzteren charakteriſiert ſich folgendermaßen:

Da der Verteidiger im Anſchluß an die im Vorgelände ſtattgehabten Kämpfe noch nicht genügend Anhaltspunkte dafür haben wird, in welcher Linie ſich der Angreifer feſtſetzen will, ſo hat er ſich durch Ausfälle darüber Klarheit zu verſchaffen, um dann das Feuer ſeiner Artillerie dorthin lenken und die Arbeiter vertreiben zu können; andererſeits ſoll dem Ausfall das unterſtützende Feuer der Artillerie des Verteidigers zuteil werden. Es iſt deshalb wichtig, den Standort der etwa als Bedeckung der Erdarbeiter vorgeſchobenen Truppen des Angreifers ausfindig zu machen, einmal um zu wiſſen, wo der erſte zu überrennende Widerſtand zu finden iſt, dann um daraus auch auf die Lage der Erdarbeiten ſelbſt zu ſchließen und endlich, um das allgemein beunruhigende Feuer der Geſchütze überraſchend und verſtärkt auch auf die etwaigen Bedeckungstruppen zu richten. Der Ausfall hat ſeinen Zweck erreicht, wenn die Lage der Erdarbeiten der Artillerieſchutzſtellung und Infanterieſtellungen feſtgeſtellt iſt oder dieſe ſelbſt vielleicht auch wieder eingelegt ſind. Der Verteidiger wird gewöhnlich ſofort wieder zurückgehen, ohne den Gegenſtoß des Angreifers abzuwarten und wird das Gelände durch Feuer ſperren. Dieſe Nacht iſt für den Angreifer verloren. Aber auch in der nächſten Nacht wird ihm das Ausheben ganzer Linien kaum gelingen, da jetzt ſeine erkundeten Arbeitsſtellen unter dem wirkſamen Feuer der Feſtungsgeſchütze liegen; es wird nur einzelnen Leuten möglich ſein, ſich in Schützenlöchern einzugraben, von wo aus dann allmählich die Ausgeſtaltung des Grabens erfolgen mag, eine Arbeit, die einen Mehrbedarf von vielen Tagen bedeutet gegenüber der Maſſenleiſtung ganzer Arbeiterlinien.

Der Verlauf der Gegenwehr des Verteidigers läßt erkennen, daß, während dem Ausfall bei Tag mangels an Überraſchung und artilleriſtiſcher Kraft und wegen des für die Entwicklung ſowohl, wie für einen etwaigen Rückzug gleich ungünſtigen Engniſſes im Drahthindernis, nur geringe Ausſicht auf Erfolg zugeſprochen werden kann, die Unternehmungen bei Nacht mit kurz geſteckten und taktiſch klaren Zielen eine große Rolle in der Verteidigung zu ſpielen berufen ſind, und daß die ſogenannte aktive Verteidigung hier das lohnendſte Feld ihrer Tätigkeit findet. Es ſind verſchiedene Umſtände, die das Feſtſetzen der Angriffsinfanterie in der Artillerieſchutzſtellung und noch mehr in den Infanterieſtellungen beſonders erſchweren: die gegen Schuß ungedeckte Anſammlung zahlreicher Menſchen, deren Beunruhigung und Blendung durch Scheinwerfer, deren Gefährdung durch das Feuer der Artillerie des Verteidigers, die Dunkelheit, die den Gebrauch des Gewehres ausſchließt, d. h. einerſeits den Ausfall als Überfall begünſtigt und andererſeits die Überwachung und das Zuſammenhalten der Truppen erſchwert, das genauere Vertrautſein des Verteidigers mit dem Gelände und daraus folgend die ſicherere und durchdringendere Führung der Patrouillen, die verhältnismäßig raſche und ergiebige Erkundung über die Gliederung des Angreifers, die größere Sicherheit in Bewegung und Richtung geſchloſſener Trupps und endlich die ziemlich beſchränkte Unterſtützung, die dem Angreifer von ſeiner Artillerie zuteil werden kann, all dies gibt dem erſten Feſtſetzen der Angriffs-Infanterie umſomehr den Anſtrich einer ernſten Kriſis, als beim Mißlingen auch für die folgenden Nächte das Eingraben erſchwert iſt, da, wie ſchon betont, das Feuer der Artillerie des Verteidigers dann auf Grund der unterdeſſen eingegangenen Meldungen in geſteigertem Maße hinderlich ſein wird. Der Angreifer muß, wenn er dieſe Schwäche einigermaßen ausgleichen will, noch am Spätnachmittage zahlreiche Feldartillerie mit mehreren ſchweren Batterien gegen die Geländeſtrecken einſchießen, die für den Ausfall vermutlich, ſei es zur Verſammlung, ſei es in der Bewegungsrichtung, in Betracht kommen, um in der Nacht ein kräftiges ſperrendes Feuer dagegen unterhalten zu können; durch dieſes Feuer wird nicht nur die Tätigkeit der gegneriſchen Patrouillen erſchwert, ſondern wenn es gelingt, die Batterien rechtzeitig zu verſtändigen, kann auch der Ausfall ſelbſt davon empfindlich gefaßt werden; zu dieſem Zwecke ſind etwa 300 m vor den Arbeiterlinien zahlreiche eingegrabene Poſten in Schützenlöchern mit Rückendeckung zu verteilen, die das Gelände mit Leuchtpiſtolen beleuchten und jede Annäherung telegraphiſch nach rückwärts zu den Batterien melden; daraufhin ſetzt dann deren Feuer nach den ſchon vorher erſchoſſenen Richtungen ein, die kürzeſten Sprengpunkte in der ungefähren Linie der vorgeſchobenen Poſten, die durch die Rückendeckung gegen dieſes Feuer geſchützt ſind; außerdem geht von den Poſten eine Alarmverbindung zu den Arbeiterlinien; iſt die Beleuchtung ſichtig für Feuerabgabe, ſo wird dieſes ſofort eröffnet, ſobald das Alarmzeichen der Poſten kommt bzw. die Ausfalltruppe ſichtbar wird; auch gegen dieſes Feuer ſind die Poſten durch die Rückendeckungen geſchützt; vom Ausfall ſelbſt werden ſie allerdings überrannt werden, inſoweit ſie nicht vorher ſchon durch Patrouillen aufgehoben worden ſind; gleichwohl muß, wie der ruſſiſch-japaniſche Krieg gezeigt hat, von der Aufſtellung beſonderer Bedeckungstruppen abgeſehen und die Abwehr des Ausfalls den Arbeiterlinien bzw. deren Reſerven überantwortet werden. Die letzteren haben, ſobald der Ausfall bis zur Arbeiterlinie und über dieſe hinaus vordringen ſollte, mit kräftigem Gegenſtoß die Ausfalltruppen zurückzuwerfen. Ob dann jedoch die Arbeit in der Infanterieſtellung fortgeſetzt werden kann, hängt davon ab, wie weit ſie bis zur Unterbrechung durch den Ausfall ſchon vorgeſchritten war; können die Leute, und ſei es knieend, gegen Feuer gedeckt weiter arbeiten, ſo iſt die Arbeit alsbald wieder aufzunehmen und das nach einiger Zeit einſetzende Feuer der Batterien des Verteidigers wird das Fortſchreiten und den Abſchluß der Arbeit nicht mehr aufzuhalten vermögen; dagegen müſſen, um unnötigen Verluſten durch dieſes Feuer vorzubeugen, die Reſerven aus dem zu erwartenden Streufeuer nach rückwärts herausgezogen werden, oder was richtiger iſt und ſich aus dem Gefecht und dem Grad der Sichtigkeit von ſelbſt ergibt, man unterläuft dieſes Feuer, indem man dem Verteidiger nachdrängt, deſſen Zurückgehen durch das Drahthindernis möglichſt erſchwert oder aber auf bisher ſtrittigen Punkten ſich feſtſetzt, ſolange das Feuer der Artillerie des Verteidigers dorthin nicht gerichtet werden kann. Durch dieſes Nachdrängen wird auch eine wirkſame Entlaſtung der Arbeiter in der Infanterieſtellung erzielt, indem das Feuer der Batterien des Verteidigers gegen die verfolgenden Abteilungen bzw. die von dieſen vermutlich beſetzten Geländeſtrecken ſich wenden wird, allerdings wiederum mit einer ungenügenden Richtungsunterlage. *Wir erſehen daraus, wie das Bewegliche der Offenſive ſeine Überlegenheit auch in ſchwierigen Lagen gegenüber der Defenſive äußert;* ehe das Tageslicht kommt, werden die Truppen an ſolchen Punkten, wo man ſich zu halten wünſcht, ſich eingegraben haben oder aber ſämtliche

Kräfte ſind bis dahin, nachdem der Bau der Infanterieſtellung fertiggeſtellt iſt, zurückgenommen.

Vorausſetzung für den zeitlich und örtlich richtigen Anſatz des Ausfalls iſt nach dem Vorausgehenden, daß der Verteidiger mit dem Angreifer fortlaufend Fühlung behält, um über deſſen Maßnahmen, namentlich hinſichtlich der Erdarbeiten des Infanterieangriffs rechtzeitig Kenntnis zu erhalten. Dieſe für den Verteidiger notwendige ſtändige Fühlungnahme mit dem Angreifer hat eine fortlaufende Reihe kleinerer und größerer Kämpfe vor dem Hindernis zur Folge, durch deren richtige Nutzbarmachung ſich der Angreifer Geländevorteile verſchaffen kann, die das Feſtſetzen der Infanterie erleichtern.

II. Charakteriſtik des Angriffs.

Wir wollen an der Hand nachſtehender Fragen vorgehen:

1. Wo greife ich an?
2. Wo beobachte ich?
3. Wie bekomme ich die Beobachtungsſtellen in meine Gewalt?
4. Wo geht die Artillerie in Stellung?
5. Wie deckt man den An- und Aufmarſch der Artillerie?
6. Wie entwickelt ſich der Infanterieangriff?

Zu 1. Die Antwort auf die Frage, wo greife ich an, kann man ſich ſchon im Frieden geben, vorausgeſetzt, daß man der Eiſenbahnlinien ſicher iſt, mit denen man bei einer beſtimmten Angriffsrichtung zu rechnen hat. Ergänzend zu den Friedenserwägungen tritt die Kriegserkundung; beide zuſammen ſollen in der Hauptſache über nachſtehende Punkte Aufklärung geben:

a) Die ſtändigen Befeſtigungsanlagen mit artilleriſtiſcher Armierung.

b) Die Stellung des Verteidigers, wie ſie ſich an der Hand der ſtändigen Anlagen ergibt.

c) Das nicht eingeſehene Gelände auf ſeiten der Verteidigung; in dieſem Gelände hat der Verteidiger ſeine Batterien ſtehen, ſeine Kenntnis iſt daher für den Angreifer von höchſter Wichtigkeit. Die Ausdehnung der für die Batterieſtellungen des Verteidigers in Betracht kommenden uneingeſehenen Räume gibt ferner einen Anhalt für die von der Angriffsartillerie mit Feuer zu bedeckenden Streufelder und iſt ſomit neben der Zahl der Kampfgeſchütze der Feſtung in erſter Linie ausſchlaggebend für die Berechnung der notwendigen Stärke des artilleriſtiſchen Angriffs.

d) Das nicht eingeſehene Gelände auf ſeiten des Angreifers einſchließlich der ſogenannten toten Winkel vor der Hauptkampfſtellung; wenn ich dieſe Angaben habe, weiß ich, wo bei Tag marſchiert und gearbeitet werden kann, vorausgeſetzt, daß nicht noch beſondere Einſchränkungen durch die gegneriſche Ballonbeobachtung bedingt ſind; dieſe letztere darf übrigens nicht überſchätzt werden und kann, wenn der Angreifer ſeine Ballonbatterien frühzeitig genug einſetzt, durch Feuer unſchädlich gemacht werden; ferner weiß ich, welche Stellungen für die Angriffsbatterien mir zur Wahl ſtehen; endlich iſt bekannt, wo die Infanterie, wenn einmal ſo weit vorgedrungen, Deckung gegen Sicht und Schuß findet.

e) Die Ausſichtspunkte der Verteidigung; liegen dieſe Punkte innerhalb der Hauptkampfſtellung, ſo wiſſen wir, daß hier die artilleriſtiſche Beobachtung des Verteidigers ſich einrichten wird; es läßt ſich alſo ſchon im voraus beſtimmen, wohin das Feuer der Batterien zu richten iſt, die die Beobachtung des Verteidigers ſtören bzw. unterbinden ſollen; liegen die Ausſichtspunkte vor dem Hindernis, ſo muß ich damit rechnen, daß der Verteidiger ſich hier ſchlägt; denn er wird nicht ohne Widerſtand dieſe Punkte freigeben, von denen aus er in das Anmarſchgelände des Angreifers hineinſieht, er wird ſich nicht gutwillig die Augen verbinden laſſen.

f) Die Ausſichtspunkte des Angreifers; kenne ich dieſe, ſo weiß ich, wo meine artilleriſtiſche Beobachtung ſein wird; außerdem iſt mir ein zweiter wichtiger Anhalt dafür gegeben, wo ſich der Verteidiger im Vorgelände ſchlagen wird; wenn er nur einigermaßen Expanſionskraft hat, wird er dem Angreifer dieſe Punkte ſtreitig machen, weil, ſolange ſie nicht im Beſitz des Angreifers ſind, deſſen Artillerie nicht wirkſam werden kann.

g) Die Einſchießpunkte des Angreifers, d. h. ſolche Punkte, deren Lage zu dem zu beſchießenden Ziel auf den Meter genau bekannt iſt; durch ihre Kenntnis vermag der Angreifer wichtige Ziele, die der Beobachtung gar nicht oder nur ſchwer zugänglich ſind, wie Panzertürme, Schnellfeuergeſchütze für Nahverteidigung, Grabenflankierungsanlagen, Untertreträume, durch Verlegen der Flugbahn vom Einſchießpunkte aus wirkſam, wenn auch mit größerem Munitionsaufwand, als bei unmittelbarer Beobachtung zu beſchießen. Dieſe Einſchießpunkte ſind auch von ausſchlaggebender Bedeutung für den Artilleriekampf, da ſich das Streufeuer gegen im Plan feſtgelegte Batterien gewöhnlich nicht durch beobachtungsfähige Streugrenzen in brauchbarer Weiſe einengen läßt, ſondern nur vom Einſchießpunkt aus ein Schießverfahren möglich iſt, das nicht direkt auf Munitionsverſchwendung hinausläuft. Als Einſchießpunkte eignen ſich alle ſichtbaren ſtändigen Anlagen, namentlich ſolche, die im Zeichen des Kommandements erbaut ſind, ſowie das Drahthindernis, wenn deſſen Entfernung zum Schützengraben bekannt iſt. Eine Bemerkung allgemeiner Natur möchte ich hier einflechten: Der Drahtverhau, der als ſturmfreies Hindernis einen integrierenden Beſtandteil der feſtungsmäßigen Stellung bildet, iſt gleichzeitig in ſeiner Kehrſeite geradezu ein Verräter für die gegneriſche Erkundung; die deutlich ſichtbare Umrahmung, die er dem Ganzen gibt, in Verbindung mit den hochragenden Forts, den Infanterie-Untertreträumen und dem Gelände, geben ein deutliches Bild der Hauptkampfſtellung, und da die Batterien des Verteidigers bis höchſtens 800 m dahinter ſich gruppieren, auch einen brauchbaren Anhalt für die Lage dieſer.

h) Einſchießpunkte des Verteidigers. Der Verteidiger braucht dieſe Punkte für das Streufeuer gegen den Angreifer, ſoweit dieſer im uneingeſehenen Gelände zu beſchießen iſt. Durch die Einſchießpunkte erhält man namentlich für die Seitenrichtung eine Grundlage, wie ſie der genaueſte Batterieplan nicht zu bieten vermag, und da die Tageseinflüſſe, ausgenommen bei heftigen Luftſtrömungen, nur verſchwindend kleine Schwankungen in der Seitenrichtung hervorrufen, haben die erſchoſſenen Richtungen gewöhnlich dauernde Gültigkeit. Überall dort, wo es ſich um ſichtbare Raucherſcheinung von Aufſchlag- und Brennzündergeſchoſſen handelt, wird man die erſchoſſenen Richtungen ſeitlich zu Geländemarken in Beziehung bringen. Für den Angreifer iſt die Kenntnis der Einſchießpunkte des Verteidigers wichtig, damit er ſie beim Anmarſch und Inſtellunggehen ſeiner Batterien ſowie ſtets dann vermeidet, wenn ſeine Infanterie irgendwo zum Halten veranlaßt wird. Die Einſchießpunkte im uneingeſehenen Gelände muß ſich der Verteidiger während der Armierung erſchießen; für die erkundenden Offiziere des Angreifers kann es nicht ſchwer fallen, aus den Geſchoßfurchen die Einſchießpunkte des Verteidigers zu erkennen; es iſt nur nötig, daß ſich die Aufmerkſamkeit der Aufklärer auf Waldecken, Straßenkreuzungen, einzelne Gehöfte uſw. richtet.

i) Schußwiderſtand der ſtändigen Anlagen.

k) Die nicht benutzbaren Wege.

l) Die zeitweiſe, d. h. bei weichem Boden nicht benutzbaren Wege.

Dieſe elf Punkte enthalten ſo ziemlich alles, was wir als Angreifer von einer Feſtung zu wiſſen nötig haben; ſämtliche Angaben können in der Karte zum Ausdruck gebracht werden. Mit einer derartigen Karte, die wir Gefechtskarte der Feſtung X. nennen wollen, vollzieht ſich der Anſatz zur Erkundung ungemein einfach und beſtimmt. Es heißt z. B.: „Erkunden Sie in dem Raume von hier bis hier; es ſind die und die für den Verteidiger wichtigen Punkte vorhanden, ſtellen Sie feſt, ob ſie vom Verteidiger beſetzt ſind; wenn ja, in welcher Frontbreite ſteht der Verteidiger? Wie iſt ſeine rückwärtige Verbindung zur Hauptkampfſtellung? Welche Beobachtungspunkte ergeben ſich für die vorgeſchobene Stellung des Verteidigers? Welche uneingeſehenen Räume hat der Angreifer zur Verfügung? Welche Einſchießpunkte des Verteidigers ſind feſtzuſtellen?“ Mit derart beſtimmten Aufträgen werden die erkundenden Offiziere ohne Unterſchied der Waffe leicht arbeiten, wir werden dann auch klare Erkundungsergebniſſe erhalten; nur keine Allgemeinheiten im Auftrag; damit weiß niemand etwas anzufangen, beſonders dann nicht, wenn ſich der Auftraggeber ſelbſt nicht im klaren iſt, was er will. Man mache auch nicht den Einwand, daß der Erkundungsauftrag zu ſehr ins einzelne gehe, daß man nicht vorausdisponieren und in die Untergebenen nicht hineindisponieren ſolle; dies alles gilt nur für das Begegnungsgefecht, in das wir uns ſeit mehr als 30 Jahren etwas einſeitig eingelebt haben, im geplanten Gefecht liegt die Sache anders; hier bedarf es der umfaſſendſten bis in die kleinſte Einzelheit gehenden Vorbereitung; denn es iſt hier nicht Spielraum für verſchiedene Wege, auf denen die Initiative der Unterführer ſich entfalten könnte, ſondern es gibt nur den einen, von der Führung ſorgſam vorbereiteten Weg, auf dem in feſtgefügter Fechtweiſe vorgeſchritten werden muß. Beim Begegnungsgefecht iſt häufig der eigene Auftrag das einzig Gewiſſe, im geplanten Gefecht dagegen ſtehen wir vor Tatſachen, mit denen gerechnet werden kann und auch bei der Sonderart der Gefechtsbedingungen eingehend gerechnet werden muß.

Wir gehen jetzt zu Frage 2 und 3 über: „Wo beobachte ich? Wie bekomme ich die Beobachtungspunkte in meine Gewalt?“

Wo beobachtet wird, ſagt mir die Gefechtskarte ſchon im voraus; wie wir die Punkte in unſeren Beſitz bekommen, dafür ſoll uns die oben angeſetzte Erkundung die erforderlichen ergänzenden Grundlagen geben. Wir wollen die Erkundung ſchon einen Tag vor dem Anmarſch des Belagerungskorps anſetzen; ſtarke Kavallerie mit Feldartillerie gegen mehrere Abſchnitte der Feſtung vortreiben; dort, wo die Erkundung beſonders wichtig erſcheint, ſind der Kavallerie beizugeben: für offenſive Zwecke: Infanterie und Pioniere auf Wagen, ein Regiment Feldartillerie, darunter eine leichte Feldhaubitzabteilung; für defenſive Zwecke: zwei Maſchinengewehrabteilungen;

als *Ballongeſchütze*: zwei 10 cm Kanonenbatterien; die Feldgeſchütze eignen ſich für die Beſchießung der Ballons weniger, einmal weil ſie nicht genügend Schrapnellſchußweite haben und dann, weil mit der Feldkanone nur 16° Erhöhung gegeben werden kann. Am Spätnachmittage des Anmarſchtages des Belagerungskorps könnte dann zur Wegnahme einer etwaigen vorgeſchobenen Stellung bzw. von wichtigen Punkten im Vorgelände geſchritten werden, wenn z. B. von 10 Uhr vormittags ab mit Feldartillerie und ſchwerer Artillerie entſprechend vorgewirkt und außerdem ein Druck auf die rückwärtige Verbindung des Verteidigers möglich iſt. Die hier betonte *friſche Offenſive* bildet *einen Teil des Zuſammenwirkens der beiden Angriffswaffen. Dadurch, daß die Infanterie gegen beſtimmte Punkte vorſtößt, lenkt ſie das Feuer der Artillerie des Verteidigers auf ſich; das Streufeuer, das gegen den An- und Aufmarſch der Batterien des Angreifers gerichtet iſt, wird mindeſtens teilweiſe geſchwächt, d. h. dieſen wird das Inſtellunggehen erleichtert; ſind ſie in Stellung, dann iſt es an ihnen, durch ihr Feuer wiederum die Infanterie zu entlaſten.* Es iſt dabei von entſcheidender Bedeutung, ob die Infanterie des Angreifers die für die artilleriſtiſche Beobachtung wichtigen Punkte ſchon im Beſitz hat oder nicht. Bei weitſchauendem Gelände wird die artilleriſtiſche Beobachtung ſchon von Anfang an ungehindert einſetzen, bei kurzwelligem Gelände, wo man vielleicht bis auf 1000 m herangehen muß, wenn man etwas ſehen will, wird der Verteidiger imſtande ſein, dieſe Punkte durch Feuer zu ſperren bzw. durch Ausfälle den dort feſtgeſetzten Angreifer zu vertreiben. Bei den ſich hier entſpinnenden Kämpfen muß es *oberſter Grundſatz für den Angreifer ſein, überall dort, wo die Infanterie des Verteidigers ſich vor dem Hindernis zeigt, alſo auch gegenüber Ausfällen, durch ſcharfes Nachdrängen hinter den zurückgehenden Abteilungen auf den umſtrittenen Punkten ſich feſtzuſetzen,* indem man, ſolange das Feuer der Artillerie des Verteidigers ausgeſchaltet iſt, ſich hinter Eiſenſchilden, Türen uſw. eingräbt. In dem Maße, als es gelingt, beobachtetes Feuer zu gewinnen, die Artillerie des Verteidigers zu binden und die Einbruchsſtelle niederzuhalten, in dem gleichen Maße wird die Bahn für den Infanterieangriff freier. Siehe zu Frage 6.

Zu Frage 4 und 5: Wo gehen die Batterien in Stellung? Wie deckt man ihren An- und Aufmarſch? möchte ich nur einen Punkt herausgreifen. Es gilt als Grundſatz, daß man mit den Batterien ſo nahe herangehen ſoll, als das Gelände und das gegneriſche Feuer es geſtatten; dem wäre noch beizufügen: „und die Offenſivkraft des Verteidigers“; je mehr deſſen Hauptreſerve in den vorausgegangenen Gefechten geſchwächt wurde, deſto näher heran kann man mit den Batterien, aber kaum wohl je unter 3000 m, weil ſonſt die gegneriſche Erkundung zu ſehr erleichtert wird; andererſeits iſt zu beachten, daß die Beobachtung auf eine Entfernung über 4000 m nicht mehr genügend ſicher iſt; jedenfalls wird es ſehr häufig ſich nicht vermeiden laſſen, daß zwiſchen Beobachtungsſtelle und Geſchützſtellung ein größerer Abſtand ſich ergibt. Der Anſchauung, daß dies ein Nachteil iſt und Schwierigkeiten daraus entſtehen, trete ich ſehr gern bei; gräbt man aber das Kabel, wenn man ganz ſicher gehen will, ein, wozu gewöhnlich von der Erkundung bis zur Feuereröffnung der Batterien genügend Zeit iſt, und ſtellt man außerdem alle 200 m einen Kabelpoſten, ſo wird die Leitung kaum verſagen; von ſehr weit vorgeſchobenen und in gleichem Maße der feindlichen Feuerwirkung ausgeſetzten Beobachtungsſtellen aus läßt ſich nur mit Winkerzeichen die Verbindung herſtellen, und zwar, um Zwiſchenſtationen möglichſt zu vermeiden, nicht bis zur Geſchützſtellung ſelbſt, ſondern nur bis zu einer Telephonſtelle, die einige 100 m von der Beobachtungsſtelle entfernt liegt und die Verbindung mit der Geſchützſtellung vermittelt. Die Deckung der Batterien im An- und Aufmarſch (Frage 5) bezieht ſich einmal auf das Feuer der Artillerie des Verteidigers und dann auf die Ausfälle. Am wirkſamſten wird die Deckung gegen Beides erreicht durch die Offenſive gegen wichtige Punkte im Vorgelände; dadurch wird das Feuer des Verteidigers vom Inſtellunggehen der Angriffsbatterien abgelenkt und ſeine infanteriſtiſche Gegenwirkung zurückgeſtaut; endlich wird durch die Beſitzergreifung von den Beobachtungspunkten dem Artillerieaufmarſch das Wichtigſte, das Sehen, geſichert. Bei den Kämpfen um die Punkte im Vorgelände wird ſich eine vorausgreifende Entwicklung eines Teiles der Angriffsartillerie von ſelbſt ergeben zur Unterſtützung der Infanterie; auch durch dieſe Entwicklung und die dadurch geförderte Erkundung wird der Anſatz des Gros der Artillerie günſtig eingeleitet und erleichtert.

Zu Frage 6: Wie entwickelt ſich der Infanterieangriff? Wie ſchon bei Beſprechung der gewaltſamen Unternehmungen des Angreifers hervorgehoben wurde, liegt das Agens für die infanteriſtiſche Entwicklung in dem Beſtreben, das Gelände für den artilleriſtiſchen Aufmarſch, Erkundungs- und Beobachtungsdienſt in Beſitz zu bekommen.

Der Gedankengang, aus dem der Infanterieangriff und damit der Angriff an ſich hervorgeht, iſt demnach der, daß durch die infanteriſtiſchen Gefechtsmaßnahmen die artilleriſtiſche Wirkung (Entwicklung und Beobachtung) geſichert wird und des weiteren unter dem Schutz der Angriffsartillerie (Binden der gegneriſchen Artillerie und Niederhalten der Einbruchſtelle), der Infanterieangriff von Stellung zu Stellung ſich heranarbeitet bis zum Sturm. Es ergibt ſich aus der ſteten Notwendigkeit der Deckung der infanteriſtiſchen Gefechtshandlung durch die Artillerie von ſelbſt, daß bei den einleitenden Kämpfen ein Teil der Angriffsartillerie (ſchwere Artillerie des Feldheeres und beſpannte Belagerungsartillerie) vorausgreifend eingeſetzt wird und demnach eine dem artilleriſtiſchen Hauptangriff vorausgehende Artillerieentwicklung ſtatt hat. Dieſe letztere vermag ſich, da es ſich um Gefechte im Vorgelände handelt, nicht nur durch die Deckung im Gelände, ſondern auch durch die Entfernung der Wirkung der Artillerie des Verteidigers zu entziehen und läuft daher keineswegs Gefahr, von einer artilleriſtiſchen Übermacht erdrückt zu werden. Wie durch dieſe einleitenden Kämpfe der Übergang zum infanteriſtiſchen und artilleriſtiſchen Hauptangriff vermittelt und erleichtert wird, beide Waffen in ſteter Wechſelwirkung zueinander, iſt bei der Beſprechung der gewaltſamen Unternehmungen des Angreifers und der Abwehr der Ausfälle zum Ausdruck gebracht worden. Für den Hauptangriff ſelbſt möge hier noch die Forderung Platz finden: Deckung des Infanterieangriffs durch die Artillerie, indem von dieſer die Einbruchſtelle und die dem Angriff gefährlichen Batterien (verdeckte und nicht verdeckte) beſchoſſen werden, d. h. „die Artillerie ſoll den Angriff der Infanterie, dieſe dabei überſchießend, bis auf 300 m oder noch beſſer, bis 200 m an den Feind decken“. Im Feſtungskrieg, wo jeder Ruck nach vorwärts als Infanterieſtellung ſich ankryſtalliſiert, iſt der Anmarſch zur Bauſtelle und das Ausheben der Stellung durch das Feuer der Angriffsbatterien gegen die Einwirkung der Einbruchſtelle und ſolcher Batterien zu decken, von denen die Arbeiterlinien gefaßt werden können. Es iſt zweifellos eine ſchwierige Aufgabe und erfordert vor allem eine genaue Schießleiſtung der Artillerie, die eigenen Leute bei Nacht ohne Gefährdung zu überſchießen. Es mag ſein, daß dieſe übrigens nicht zu bedeutende Schwierigkeit manchen abgeſchreckt hat, auf das letzte entſcheidende Zuſammenwirken der beiden Waffen näher einzugehen. Es ſind aber wohl noch andere Gründe, die ausſchlaggebend hierbei waren. Es iſt eine gewiſſe Ferntaktik, die großgezogen wurde durch die Fernwirkung der Waffen, es iſt das übermäßig gepflegte Begegnungsgefecht mit der ausſchließlichen Betonung der Kräftegruppierung, mit ſeiner Überhaſtung, mit ſeinen unnatürlich raſch wechſelnden Bildern und Entſcheidungen, mit der Vernachläſſigung guter Feuerabgabe und Mißachtung der Feuerwirkung, alles Dinge, die der Pflege des Zuſammenwirkens beider Waffen im Sinne der Gefechtstechnik widerſtreben, und endlich iſt es der langjährige Friede, der zum Nährboden geradezu bedenklicher Anſchauungen geworden iſt, Anſchauungen, die allerdings durch den Oſtaſiatiſchen Feldzug eine entſprechende Korrektur erfahren haben. Man iſt jedoch noch immer geneigt, den Erfolg im Artilleriekampf zu überſchätzen auf Grund einer mehr fataliſtiſchen als ſachlichen Zahlentaktik, die den an Zahl der Batterien ſchwächeren Verteidiger tot ſagt. Iſt dann die Einbruchſtelle längere oder kürzere Zeit unter Feuer genommen, ſo ſchiebt man dem Verteidiger ungünſtige Imponderabilien zu und ſchenkt ſich, um die Stellung raſch wegzunehmen, die eine oder andere Infanterieſtellung und ſetzt aus einer nach Zeit und Möglichkeit der Ausführung fraglichen Sturmſtellung über das Hindernis. Wo aber, muß man ſich fragen, iſt der Verteidiger, der geſtattet, daß von 1200 m, d. i. von der Grenze des Gehörs und der Beleuchtung, bis herab zu 200 m ganze Arbeiterlinien zwei Stunden ungedeckt ſich eingraben, wo jeder Spatenſtich gehört wird? Wo ſind die zurückgezogenen Schrapnell- und Wurfbatterien, die jeden Verſuch, eine Arbeiterlinie zu entwickeln, im Keime zu erſticken vermögen? Wo ſind die gepanzerten Schnellfeuergeſchütze für Nahverteidigung? Wo die Maſchinengewehre? Wo das Infanteriefeuer mit einfachem horizontalem Anſchlag oder feſtgelegten Gewehren? Nichts iſt verfehlter, als den Verteidiger nach Imponderabilien und Symptomen beurteilen zu wollen. *Der Verteidiger iſt dem Nahangriff ſtets gefährlich*; und wenn er ſich ſehr gedrückt gibt, muß man ihn erſt recht mit Briſanzfeuer überſchütten, *das Briſanzfeuer iſt der Schild, unter dem der Infanterieangriff vorwärts ſchreitet; über die Flügelpunkte der Einbruchſtelle weit hinausgreifend und namentlich gegen die Durchgangslücken des Drahthinderniſſes gerichtet, iſt es zugleich der eherne Gürtel gegen Ausfälle* und Gegenſtöße des Verteidigers, womit in Friedenszeiten ſo gern geglänzt wird. Dieſe Deckung eines jeden Spatenſtichs durch Artilleriefeuer greift herab bis zur Sturmſtellung. Um dies zu ermöglichen, wäre erforderlichenfalls die Verwendung einer beſonderen *Sturmmunition* für die Angriffsbatterien ins Auge zu faſſen, das wären Granaten mit ſtarkem Luftdruck, beläſtigender Gasentwicklung, großer moraliſcher Wirkung und verhältnismäßig geringerer Splitterwirkung. Die Frage der Feuerunterſtützung der Infanterie durch die Artillerie iſt ungemein wichtig, denn von ihrer Durchführbarkeit wird im Feld- und Feſtungskrieg die Gefechtsentſcheidung weſentlich beeinflußt. Nur durch das möglichſt lange Zuſammenwirken der beiden Waffen können wir erreichen, daß die letzte entſcheidende Strecke von der Infanterie ohne zu große Verluſte und mit Erfolg überwunden wird, wobei im Feſtungskrieg als charakteriſtiſch und durch das Hindernis bedingt, hinzutritt, daß jeder Meter, um den der pioniertechniſche Angriff ſpäter einſetzt, einen großen Zeitgewinn darſtellt. Denn wenn einmal ausſchließlich Schippe und Hacke an der Arbeit ſind, und Mineur und Sappeur dem Gegner den Boden ſchrittweiſe abzuringen haben, dann kann die Sache nur mehr langſam vorwärts gehen; die Hartnäckigkeit und Wildheit, mit der hier gekämpft wird, ſtellt alles Vorausgegangene in Schatten. Es iſt daher auch nichts verfehlter, als beim Infanterieangriff auf Zeitgewinn hoffen zu wollen, hier kann nur Zeit zugeſetzt werden (vgl. Seite 121).

Abſchließendes Zuſammenfaſſen der Hauptgeſichtspunkte für den Angriff:

1. Beſonders wichtig iſt eine Gefechtskarte der Feſtung mit den beſprochenen Angaben.

2. Mindeſtens einen Tag vor dem Anmarſch des Belagerungskorps die Erkundung gegen die Feſtung anſetzen. Beigabe von 10 cm Kanonenbatterien als Ballongeſchütze; Anſchneideverfahren bei Nacht gegen die den Aufmarſch des Angreifers beſchießenden Geſchütze des Verteidigers; falls das Anſchneideverfahren durch die Lichterſcheinung der Schrapnellſprengpunkte nicht beeinträchtigt wird, dann mit zahlreicher Feldartillerie und 10 cm Kanonenbatterien namentlich gegen die Morgenſtunden den Verteidiger beſchießen, um deſſen etwaigen Stellungswechſel zu erſchweren bzw. zu verhindern; Feſtſtellen der von der Artillerie des Verteidigers beſchoſſenen Geländeſtrecken und Eintragen in die Gefechtskarte.

3. Sofortige Offenſive des Belagerungskorps gegen alle Teile des Verteidigers im Vorgelände; zurückgehenden Abteilungen des Verteidigers möglichſt auf der Ferſe folgen und deren Rückzug durch die Durchgangslücken des Drahtverhaus erſchweren, entweder durch die verfolgende Infanterie oder durch das Feuer von Batterien, die ſich bereits vorausgehend gegen das Drahthindernis eingeſchoſſen haben; Beſitzergreifung von Beobachtungspunkten; bei vorgeſchobenen Stellungen gegen deren Verbindung mit der Hauptkampfſtellung vorſtoßen und den Verteidiger möglichſt abzuſchneiden ſuchen; für alle Unternehmungen Feldartillerie und ſchwere Artillerie verwenden; die Einwirkung der Artillerie des Verteidigers nicht zu hoch einſchätzen.

4. Eingraben der Infanterie in der erreichten Linie mit Vermeidung der Einſchießpunkte des Verteidigers.

5. Im unmittelbaren Anſchluß an die Offenſive Inſtellunggehen eines Teils der Belagerungsbatterien.

6. Bei jedem weiteren Nachſchub von Batterien durch infanteriſtiſche Unternehmungen das Feuer der Artillerie des Verteidigers von dem Inſtellunggehen ablenken.

7. Bei Abweiſung von Ausfällen dem zurückgehenden Gegner folgen und, ſolange das Feuer der Artillerie des Verteidigers auszuſetzen gezwungen iſt, ſich auf Punkten feſtſetzen, die bisher durch dieſes Feuer geſperrt waren.

8. Binden der Artillerie des Verteidigers.

9. Das Heranarbeiten der Infanterie iſt durch mächtiges gegen die Einbruchſtelle (Schnellfeuergeſchütze, Maſchinengewehre) und die als gefährlich zu bewertenden zurückgezogenen Batterien des Verteidigers gerichtetes Feuer kräftigſt und fortlaufend zu unterſtützen; hierzu iſt es notwendig, daß das Anſchneideverfahren bei Nacht über die Lage dieſer Batterien einen zunehmend genauen Aufſchluß gibt; beim Beſchießen der Einbruchſtelle iſt über deren Flügelpunkte mit dem Artilleriefeuer gut hinauszugreifen, um die gegneriſche Einwirkung aus dieſer Richtung, ſei es, daß ſie durch Ausfälle oder durch Feuer ſich zu äußern verſucht, zu unterdrücken. Für die unter dieſer Ziffer angeführten Aufgaben hat der Angreifer Batterien rechtzeitig vom Artilleriekampf loszulöſen.

10. Die Flügel des Infanterieangriffs durch ſtarke Reſerven gegen Ausfälle decken.

III. Charakteriſtik der Verteidigung.

1. Vorgeſchobene Stellungen ſtets mit Drahtverhau und vollſtändig geſicherten Flanken und möglichſt unter der Beobachtung der Hauptkampfſtellung.

2. Für das Streufeuer der Artillerie des Verteidigers von Einſchießpunkten bzw. trigonometriſch vermeſſenen Punkten ausgehen.

3. In der Nacht, in welcher der Artillerieaufmarſch des Angreifers vermutet wird, möglichſt viele Geſchütze gegen dieſen zur Wirkung bringen; vor der Zeit der Morgendämmerung Stellungswechſel der wichtigeren Batterien, um dieſe der während der Nacht tätig geweſenen gegneriſchen Erkundung (Anſchneideverfahren) zu entziehen; außerdem dieſe Erkundung durch Kanonenſchläge und leichte Geſchütze irreführen.

4. Heftiges Feuer gegen die von der Infanterie des Angreifers vermutlich erreichte Linie, ſpäter Verlegen des geſamten Feuers gegen den An- und Aufmarſch der Angriffsbatterien (ſiehe Ziffer 3) und darauffolgend Ausfall.

5. Den Schwerpunkt der Verteidigung in die Abwehr des ſich herangrabenden Infanterieangriffs.

legen; ihm das ſprungweiſe Vorgehen mit Infanterieſtellungen unmöglich machen, ihn zum Vorgehen mit der Erdwalze zwingen; vor allem durch Poſten, Patrouillen und Beleuchtung rechtzeitig feſtſtellen, ob im Vorgelände Erdarbeiten im Gange oder beabſichtigt ſind.

6. *Abwehr des Sturmes* durch Minen, Schnellfeuergeſchütze, Maſchinengewehre, Schrapnell- und Wurffeuer zurückgezogener Batterien. Das Drahthindernis nicht ſchematiſch auf eine beſtimmte Entfernung von der Feuerlinie legen, ſondern Wechſel nach Maßgabe des Geländes.

7. Für die Batterien des Verteidigers dreierlei Stellungen ins Auge faſſen, die durch Stellungswechſel bzw. durch Nachſchub zu beſetzen ſind.

a) *Stellungen für das Beſchießen des gegneriſchen An- und Aufmarſches*;

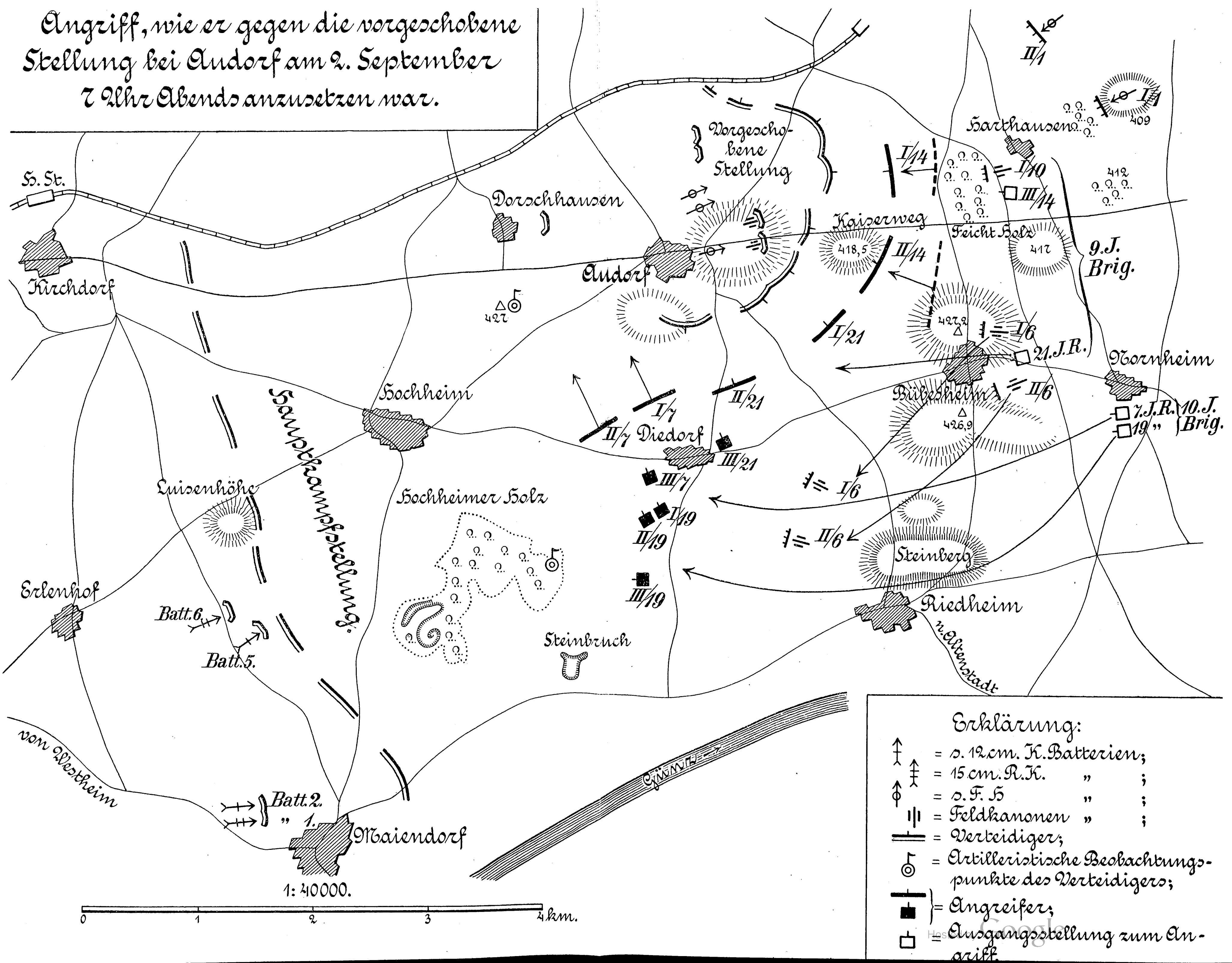
b) *Stellungen für den Artilleriekampf* und

c) *Stellungen für Abwehr des Infanterieangriffs*.

8. Verſtärkung der Abſchnittsbeſatzungen aus der Hauptreſerve von Fall zu Fall derart, daß der örtliche Widerſtand an den gefährdeten Stellen geſichert iſt; ferner Zurückwerfen des eingedrungenen Gegners durch die Hauptreſerve durch kurzen Vorſtoß aus Deckungsgräben, die rückwärts der Einbruchſtelle ausgehoben wurden; endlich Feſthalten einer zweiten Widerſtandslinie, entſprechend der für die Verteidigung charakteriſtiſchen Kampfart um Zeitgewinn durch ſchrittweiſes Feſthalten des Geländes.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochſtraße 68–71.

Angriff, wie er gegen die vorgeschobene Stellung bei Audorf am 2. September 7 Uhr Abends anzusetzen war.


II/1
I/1
409
Harthausen
Vorgeschobene Stellung
I/14
I/10
III/14
412
H. St.
Dorschhausen
Kaiserweg
Feicht Holz
418,5
II/14
417
9. J. Brig.
Kirchdorf
Audorf
427
427,2
I/21
I/6
21. J.R.
Nornheim
Hauptkampfstellung
Hochheim
I/7
II/21
Bübesheim
II/6
426,9
7. J.R.
19. „
10. J. Brig.
II/7
Diedorf
III/21
III/7
Luisenhöhe
Hochheimer Holz
I/19
I/6
II/19
II/6
Steinberg
Erlenhof
III/19
Riedheim
Batt. 6
Batt. 5
Steinbruch
n. Altenstadt
von Westheim
Günz
Batt. 2.
„ 1.
Maiendorf
1: 40000.
0
1
2
3
4 km.
Erklärung:
= s. 12 cm. K. Batterien;
= 15 cm. R.K. „ ;
= s. F. H „ ;
= Feldkanonen „ ;
= Verteidiger;
= Artilleristische Beobachtungspunkte des Verteidigers;
= Angreifer;
= Ausgangsstellung zum Angriff.

Marokko.

Eine militäriſche Studie.*)

Von

Hübner,
Oberſtleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Wohl in keinem anderen Teile Afrikas ſtehen ſich ſo ſcharf ausgeſprochene Gegenſätze gegenüber, wie in Marokko. Obwohl dieſes Land in den früheſten Perioden der Geſchichte genannt wird, iſt es doch noch heutigestags zu einem ſehr großen Teile vollſtändig unbekannt und weder die großen Völkerzüge, die ſich über die Landſchaften des Sultanates vollzogen haben, noch die Forſchungen bedeutender Gelehrter und kühner Reiſender, die das Innere aufzuklären verſuchten, haben vermocht, daß einigermaßen nennenswert große Gebiete kartographiſch feſtgelegt werden konnten. In Sehweite Europäiſcher Geſtade gelegen, eine der bedeutendſten Handelsſtraßen der Europäiſchen Seemächte an deren ſchmalſter Stelle flankierend, iſt das Scherifiat doch von nur ſehr wenigen Europäern bewohnt, hat ſich in ihm Europäiſche Kultur nur in ſehr geringem Umfange Eingang zu verſchaffen gewußt. Der ſtete Zufluß, den die Einwohner Marokkos aus dem Sudan erhalten, mag nicht zum wenigſten daran die Schuld tragen, letztere in ihrer Abſchließung gegen die Außenwelt immer von neuem zu ſtärken und das Eindringen Europäiſcher Elemente zu erſchweren.

Bemerkenswerterweiſe ſind gerade Teile des Sultanates, die den natürlichſten Eingangspforten am nächſten gelegen, ſo die ganze Küſtenlandſchaft, die ſich zwiſchen Tanger einerſeits und der Algeriſchen Grenze anderſeits erſtreckt und in der an mehreren Stellen die Spanier ſich ſeit Jahrzehnten, ja ſeit Jahrhunderten Poſitionen zu ſichern verſtanden haben, noch am unbekannteſten, während man anderſeits über Landſchaften, die vom abendländiſchen Verkehr weit abgelegen ſind, ſo die Verbindung zwiſchen Mogador und Marrakeſch, recht gut unterrichtet iſt.

Nur eine einzige Grenze des Sultanates, die vom Wadi Kiß im Oſten zum Kap Spartel im Weſten ſich erſtreckende, vom Mittelmeer umbrandete Rifküſte, läßt ſich in ihrer Ausdehnung genau feſtſtellen. Sie mißt etwa 440 km. Die Weſtgrenze, die vom Atlantiſchen Ozean beſpülte Küſte des Sultanates iſt in ihrer Längenausdehnung bereits nicht mehr ſicher feſtzuſtellen; man kann weder behaupten, daß der Wadi Draa der ſüdlichſte Fluß des Scherifiates ſei, noch kann man die Uferlandſchaften des Seguiet el Hamra, des roten Fluſſes, als ein Gebiet anſehen, das etwa ſchon dem Franzöſiſchen Protektorate Mauritanien zuzurechnen wäre. Begebenheiten der allerjüngſten Zeiten beweiſen, daß die Bewohner dieſer Diſtrikte ſich noch als Untertanen des Sultans fühlen. Wie nun eine genaue Begrenzung des Marokkaniſchen Teiles der Atlantiſchen Küſte nach Süden zu fehlt, ſo iſt eine Südgrenze für das Sultanat überhaupt nicht feſtzuſtellen. Dieſes verliert ſich in der Wüſte, von deren Bewohnern einige Stämme wohl die Oberhoheit des Sultans anerkennen mögen, von denen andere Stämme aber, dem eigentlichen Kernland des Sultanates ſogar vielleicht näher ſeßhafte, ſich für vollkommen unabhängig erklären. Nach Lenz „ſchickt zwar der Sultan von Zeit zu Zeit einen Beamten“ nach den Oaſengruppen des Wadi Draa, „der dann gewöhnlich in dem mittleren Diſtrikt Ternetta wohnt, aber es geſchieht dies nur pro forma; Geſchenke und Steuern liefern die Draui dem Sultan nicht“. Nördlich des Knies, das der Wadi Draa macht, um aus ſeinem ſüdlich gerichteten Quelllauf nach Weſten umzubiegen, liegen die Oaſengruppen von Mimcina und Tamegrout, die dem Sultanat noch zuzurechnen ſind, ebenſo wie die im Nordoſten von dieſen gelegene Oaſe des Tafilelt. Noch vor wenigen Jahrzehnten dehnte ſich von hier aus der Einfluß des Sultans über Igli nach den jetzt von den Franzoſen beſetzten „Oaſen des äußerſten Süden“, nach dem Tuat, dem Tidikelt und Gurara. Als Oſtgrenze kann für das Sultanat zurzeit eine Linie angeſehen werden, die etwa vom Tafilelt zur Ortſchaft Aïn Chair und von dieſer hart weſtlich von Berguent vorüber nach dem Sattel von Teniet Saſſi im Dſchebel Sidi Abed und dann in allgemein nördlicher Richtung zu der Adjerud genannten Mündung des Wadi Kiß verläuft. — Den Tatſachen am meiſten Rechnung tragend iſt die Karte zu Leroy-Beaulieu „Sahara-Soudan“ zu bezeichnen. Die auf anderen Karten angegebenen Grenzen, mögen ſie auch auf die Abmachungen älterer Friedensverträge geſtützt ſein, ſind zumeiſt falſch; Frankreich hat in den letzten Jahren derart viele „accords“ mit dem Sultan zu ſchließen verſtanden, daß ſich unter deren Berückſichtigung ein weſentlich anderes Bild ergibt, als es von unſeren Atlanten geliefert wird.

---

*) Als Sonderkarten werden die der Broſchüre „Unbekannte Gebiete Marokkos“ (Berlin 1905. W. Baenſch) desſelben Verfaſſers beigegebenen Kartenſkizzen empfohlen.

Jedenfalls läßt ſich zurzeit weder eine Zahl nennen für die Flächenausdehnung des Sultanates, noch kann man irgendwie eine Angabe über die Stärke der Bevölkerung machen, die auch nur den geringſten Anſpruch auf einige Zuverläſſigkeit haben würde.

Bei der nachfolgenden genaueren Würdigung der Grenzen ſoll aus dieſen Gründen diejenige des Südens gänzlich weggelaſſen werden.

Die Atlantiſche Küſte des Sultanates, alſo die Weſtgrenze, dehnt ſich zwar nur bis zum Kap Spartel. Bei ihrer näheren Behandlung als die Baſis, auf die der Hauptteil des Europäiſchen Handels geſtützt iſt und gegen die ſich jede militäriſche Operation einer nicht landangrenzenden Macht, wie Frankreich, ſtützen mußte, ſei es geſtattet, auch den kleinen Teil der Nordküſte mit einzubeziehen, der ſich entlang der Straße von Gibraltar bis etwa Tetuan zieht.

Für ihre rein geographiſche Würdigung, für ihre Beſchreibung in nicht militäriſcher Beziehung muß auf den Bericht des Profeſſors Theobald Fiſcher über eine „Reiſe im Atlas-Vorlande von Marokko“ verwieſen werden, der im Ergänzungsheft Nr. 133 zu „Petermanns Mitteilungen“ im Jahre 1900 erſchienen iſt, und auf welcher Reiſe der Genannte an Bord des — ich muß ſagen leider — auch mir bekannten Frachtdampfers „Meurthe“ der Compagnie Paquet in Marſeille die Küſtenplätze Laraſch, Rabat, Caſablanca, Mazagan und Mogador kennen lernte. Landreiſen nach Kap Malabata und entlang der Atlantiſchen Küſte von Tanger bis Azila, von Mogador bis an den Tenſift und zwiſchen Caſablanca und Rabat ließen den großen Gelehrten die Reſultate ergänzen, die er auf jener Küſtenfahrt geſammelt hatte.

In dieſem Bericht wird eine mit Ausnahme von Ceuta allen Küſtenorten gemeinſchaftliche Eigentümlichkeit, die für eine militäriſche Bewertung in erſter Linie in Betracht kommt, in ſo charakteriſtiſcher Weiſe hervorgehoben, daß die betreffende Stelle jenes Berichtes am beſten in ihrem Wortlaute hier angeführt wird. Theobald Fiſcher ſagt: „Die Schwierigkeiten und Gefahren der Marokkaniſchen Küſte konnte ich hier (bei Laraſch) ſofort erproben. Mein Kapitän, ein ſehr liebenswürdiger Herr, machte ein bedenkliches Geſicht, als ich ihm erklärte, an Land gehen zu wollen. Er konnte mich natürlich nicht daran hindern, lehnte aber jede Verantwortung ab, wenn mir etwas zuſtoßen ſollte oder er, obwohl es ſeine Abſicht ſei, bis zum Abend hier liegen zu bleiben, früher die hohe See gewinnen müſſe, um nicht bei einem plötzlich ausbrechenden Sturm auf den Strand geſetzt zu werden. Auf allen Reeden der Atlantiſchen Küſte müſſen die Dampfer ſtets unter Dampf bleiben, weil ſie bei der abſoluten Schutzloſigkeit derſelben imſtande ſein müſſen, jeden Augenblick die hohe See gewinnen zu können. Nicht ſelten kann überhaupt keiner dieſer Küſtenplätze angelaufen werden und wenige Wochen vorher hatte das Schweſterſchiff des meinigen, die „Moſelle“, die unbedingt Caſablanca, das noch dazu faſt die beſte Reede hat, anlaufen mußte, nicht weniger als 12 Tage vor der Küſte kreuzen müſſen, ehe es möglich war, mit dem Lande zu verkehren. Welch' angenehme Lage für einen in ſeiner Zeit beſchränkten Forſchungsreiſenden!“ ſo ſchließt Fiſcher. Wie verhängnisvoll kann ſolcher Umſtand aber für ein an dieſer Küſte operierendes Geſchwader werden! Nach Handelsberichten war für Laraſch beiſpielsweiſe im Jahre 1904 die Aus- und Einfahrt an 53 Tagen vollſtändig unterbrochen, an 29 Tagen mußte ſie als ſehr gefährdet bezeichnet werden und nur an 185 Tagen war ſie möglich, während im Jahre 1905 an 89 Tagen der Verkehr vollkommen unterbrochen war und nur an 276 Tagen aufrecht erhalten werden konnte.

Unter derartigen Verhältniſſen müßte jedes gegen die Küſte gerichtete Unternehmen unter Umſtänden ſchwer leiden. Folgendes Beiſpiel beweiſt dies treffend! Im Jahre 1828 hatte die Öſterreichiſche Regierung für an einem Kauffahrer, der „Veloce“, geübten Raub Vergeltung von Marokko zu fordern und ließ, als dieſe verweigert wurde, am 2. Juni 1829 die Stadt Laraſch angreifen. Nur mit größter Mühe konnte ein kleineres Landungskorps des aus 3 Kriegsſchiffen beſtehenden Geſchwaders an Land gebracht werden und bereits 3 Stunden nach erfolgter Landung mußte es wieder an Bord genommen werden. Von 136 Mann hatten die Öſterreicher bei dieſem Unternehmen 14 Tote und 22 Verwundete, während man dem Feind nur einen Schaden von nicht ganz 150 Mann zugefügt hatte. Die altersgrauen Befeſtigungen der Hafenſtadt ſelbſt hatte man zu beſchießen kaum vermocht — wohl hauptſächlich weil man infolge des flachen Waſſers zu weit vom Ufer abbleiben mußte. Mit modernen Geſchützen würde dies nun zwar etwas anderes ſein, man würde auch trotz der geringen Tiefen des Meeres, die nur ſehr allmählich zunehmen und die die Fahrzeuge zwingen, weit vom Ufer abzubleiben, die ſich den letzteren bietenden Ziele beſchießen können. Aber die Schwierigkeiten für Landungen beſtehen auch noch jetzt.

Die Reede von Tanger iſt zwar etwas mehr als diejenigen der anderen Städte geſchützt, namentlich gegen direkte Weſtwinde. Immerhin ſind aber auch hier für eventuell auf ihr ankernde Fahrzeuge Vorſichtsmaßregeln geboten und auch die kürzlich hier liegenden Franzöſiſchen Kreuzer „Galilée“, „Jeanne d’Arc“ und „Forbin“, ſowie der Spaniſche Kreuzer „Princeſſa de Aſturias“ waren gezwungen, ziemlich weit draußen in großer Entfernung von der Küſte zu ankern.

Der Hafen von Ceuta bietet, namentlich gegen Nordoſt- und Nordweſtwinde, ebenfalls nur geringen Schutz.

Für jede gegen das Sultanat gerichtete, von Weſten oder Nordweſten herangetragene Operation wird ſelbſtverſtändlich die Wahl des Ausſchiffungs- bzw. Landungspunktes in erſter Linie in Frage kommen. Dieſe iſt ihrerſeits wieder abhängig von den örtlichen Verhältniſſen und von der Wahl des Operationsobjektes. Die örtlichen Verhältniſſe waren — wie hervorgehoben — bisher allenthalben etwa dieſelben gleich ungünſtigen; mehr oder weniger ungeſchützte Reeden und der Mangel jedweder auch nur einigermaßen nennenswerten Hafenanlagen machen die Kriegsſchiffe und Truppentransportfahrzeuge in erſter Linie von der Witterung abhängig und können es ſelbſt mit ſich bringen, daß bereits an Land geſetzte Truppen ſich plötzlich ihrer Operationsbaſis, ihrer Nachſchubs- und ihrer Rückzugslinie beraubt ſehen. Was nun die Wahl des Operationsobjektes anbetrifft, ſo muß in einem Lande wie Marokko von vornherein von dem Wunſche Abſtand genommen werden, die feindlichen Hauptkräfte angreifen, ſchlagen und vernichten zu wollen. Wie ein derartiges Anfaſſen des Feindes taktiſch unmöglich iſt, ſo wird es dies auch ſtrategiſch ſein. Man könnte nun, wenn man einmal zu der Überzeugung gelangt iſt, daß der Feind nicht zu einer Entſcheidungsſchlacht zu zwingen iſt, ſich fragen, ob er durch Beſetzung bzw. Wegnahme gewiſſer Gebietsteile mit zwingender Notwendigkeit zu veranlaſſen ſei, Frieden zu ſchließen und ſich dem Willen des Gegners zu unterwerfen. — Als ein derartiges Operationsobjekt würde in erſter Linie die Landeshauptſtadt in Frage kommen und tatſächlich iſt von mehreren Betrachtungen über den Spaniſch-Marokkaniſchen Feldzug 1860, der bekanntlich durch das Gefecht am Wad Ras etwa in jener Gegend entſchieden wurde, in die ſich nach der Beſchießung ſeiner Reſidenz Zinat durch die Mahalla des Sultans der berüchtigte Rais Uli zunächſt zurückgezogen hatte, den Spaniern es vorgeworfen worden, daß ſie nicht Rabat zur Baſis für ihre Operationen gemacht hätten und von hier über Mekines gegen Fes vorgedrungen ſeien. An und für ſich würde dieſer Marſch von Rabat gegen Fes ebenſo wie derjenige von Laraſch über Kſar el Kebir gegen die Landeshauptſtadt möglich geweſen ſein, würde ſich unter Umſtänden ſogar in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 8 bis 10 Tagen haben durchführen laſſen, ohne dem Angreifer zuviele Naturſchwierigkeiten entgegenzuſtellen. Aber bei derartigem Marſch hätte man ſicher nicht nur mit den größeren und von Tag zu Tag wachſenden Unbilden eines blutigen Kleinkrieges rechnen müſſen, ſondern man wäre auch zur Aufbietung ganz bedeutender Etappenformationen gezwungen geweſen, um Rückzugs- und Verbindungslinien zu ſichern und man wäre ſchließlich vor allem in der Operationsbaſis durch einen neuen Feind, das Meer, bedroht geweſen. Man hätte ſich hier einem Gegner gegenübergeſehen, gegen den es an jeder Waffe gemangelt hätte. — Alle Kranken- und Verwundetentransporte von dem Gefechtsfeld am Wad Ras bedingten für die Spanier außerordentlich große Bereitſtellungen von Bedeckungsmannſchaften und jenes Gefechtsfeld lag nur wenige Kilometer weſtlich von dem durch 10 000 Mann beſetzten Tetuan! Dieſelben Verhältniſſe und Bedenken, die gegen einen Marſch nach Fes geltend zu machen ſind, ſprechen auch gegen einen ſolchen, der die nicht weniger leicht zu erreichende zweite Reſidenzſtadt, Marrakeſch, zum Ziele haben würde. Niemals wird eine mit dem Sultan im Krieg ſtehende Macht es wagen können, in das Innere des Landes vorzudringen, am allerwenigſten, ſo lange ſie ſich weder auf Eiſenbahnen, noch auf Straßen oder Schiffahrtswege ſtützen kann, an denen es bekanntlich noch heute im ganzen Scherifiat vollſtändig mangelt.

Es würde alſo nichts anderes übrig bleiben, als eine oder mehrere der Hafenſtädte wegzunehmen, und zwar ſelbſtverſtändlich diejenigen, die für das Sultanat am wertvollſten, deren Verluſt der Regierung am fühlbarſten ſein würde. Einerſeits dürften in dieſer Beziehung Tanger und Laraſch, anderſeits Rabat und Caſablanca in Frage kommen — vor allem, weil von dieſen Städten aus die Hauptzufuhrſtraßen nach der Landeshauptſtadt gerichtet ſind, aber auch Rabat und Caſablanca, weil durch deren Wegnahme die Verbindung zwiſchen Fes und Marrakeſch vollſtändig aufgehoben ſein würde.

Aber eine derartige, wenn auch nur zeitweilige Okkupation einzelner Küſtenpunkte würde durchaus nicht leicht ſein und würde vor allen Dingen zu einer ſehr ſorgfältigen Abwägung zwiſchen der Zahl der an Land zu bringenden Truppen und der Größe des zu beſetzenden Gebietes zwingen. Zu gering bemeſſene Kräfte würden Gefahr laufen, von einem zwar minderwertigen, aber doch zahlenmäßig überlegenen Gegner erdrückt zu werden, zu ſtark normierte Landungstruppen müßten größere Gebietsteile der Umgegend beſetzen, würden ſomit ſehr beträchtlich mit den Zufällen des Kleinkrieges zu rechnen haben und vor allen Dingen ganz außerordentlich von dem Nachſchub durch die Flotte abhängig ſein, der — wie bereits ausgeführt — bei der Natur der Küſte tage-, ja wochenlang vollſtändig in Frage geſtellt ſein kann.

Die horizontale Geſtaltung des Landes könnte unter Umſtänden den Gedanken nahe legen, daß die in der Höhe von Azila nur etwa 80 km breite, ſich halbinſelartig zur Straße von Gibraltar erſtreckende Nordweſtecke des Sultanates als Landungsſtelle für ein Expeditionskorps zu wählen wäre. Aber ganz abgeſehen von anderen, nicht rein militäriſchen Bedenken muß feſtgeſtellt werden, daß eine Landung hier durch die Natur nur ſehr wenig begünſtigt ſein würde und daß das Landungskorps gerade hier durch außerordentlich fanatiſche, in den unwegſamſten Gebirgen ſitzende Stämme zu einem ſchwierigen Kleinkrieg gezwungen ſein dürfte.

Bei weitem günſtiger geſtalten ſich die Verhältniſſe für einen von Oſten her gegen die Landgrenze des Sultanates vorgehenden Gegner, als der nach Lage der Verhältniſſe nur Frankreich in Frage kommen kann. Allerdings treten hier an Stelle der durch das Meer bedingten Schwierigkeiten ſolche, die durch die Natur der Wüſte gegeben ſind; vor allem iſt man gezwungen, alle Operationen auf eine feſtliegende Baſis zu ſtützen, die nicht — wie dies beim Küſtenkrieg der Fall iſt — es ermöglicht, unter Umſtänden den am Land ſich abſpielenden Ereigniſſen zu folgen. Aber alle dieſe Übelſtände ſind ſchließlich nicht ſo groß wie jene, die in der Abhängigkeit der Geſchwaderteile von Wind und Wetter liegen. Weſentlich ins Gewicht fällt es auf dieſer Front, daß ſie weit abgelegen iſt von irgend nur einigermaßen wichtigeren Operationsobjekten. Nahezu noch einmal ſo viel Kilometer liegen zwiſchen ihr und der Landeshauptſtadt des Sultanates, und während die letztere von Rabat bzw. von Tanger und Laraſch in ziemlich ebenem, der Kriegführung beſondere Beſchwerlichkeiten nicht entgegenſtellendem Gelände zu erreichen iſt, heben ſich dort mächtige Gebirge, deren Ungangbarkeit wohl ins Gewicht fallen müßte. Zwiſchen der Landeshauptſtadt und der Oſtgrenze Marokkos, wie an dieſer ſelbſt ſind beſonders wertvolle Gebietsteile, wie etwa Minengegenden, wichtigere Ortſchaften u. ſ. w. nicht gelegen, und es iſt ſogar wohl denkbar, daß gegebenenfalls die Scherifianiſche Regierung ſich darin finden würde, auf an der Oſtgrenze gelegene Landesteile dauernd zu verzichten, wie dies auch ſeit Jahrzehnten in Wirklichkeit ſchon der Fall geweſen iſt. Man wird den Verluſt derartiger Objekte zwar beklagen, man wird ſich aber mit echt Orientaliſchem Fatalismus in die Fügungen zu ſchicken wiſſen, ohne ſich auch nur das geringſte Zugeſtändnis in anderer Beziehung abzwingen zu laſſen.

Bekanntlich iſt durch den Vertrag von Tanger vom 10. September 1844 und durch denjenigen vom 18. März 1845 der nördliche Teil der Grenze zwiſchen Marokko und Algerien durchaus feſtgelegt und es ſind weiter — und zwar ganz im beſonderen im Artikel 4 und 5 des letztgenannten Vertrages — diejenigen Stämme und Dörfer (Keſſours) genannt, welche zu Marokko bzw. Frankreich gehören ſollen. Infolge verſchiedener Wanderungen einzelner Stämme, die zu bleibenden Verlegungen derer Wohnſitze führten, ſind hier aber ſtillſchweigend Abänderungen eingetreten, die den durch die Verträge beabſichtigten Zuſtand nicht unbedeutend beeinflußt haben. Zwar ſind die „Keſſours“ von Yche (Ich) und Figuigue (Figig) noch immer als Marokkaniſcher Beſitz anzuſehen, die früher den Franzoſen zugeſprochenen Dörfer von „Aïn-Sefra, S'fiſſifa, Arsla, Tiout, Chellala, El Abad und Bou Semghonne liegen aber jetzt längſt nicht mehr in dem Grenzgebiet der Franzöſiſchen Beſitzungen, ſondern es ſind zahlreiche, weiter weſtlich gelegene Ortſchaften zum Franzöſiſchen Territorium hinzugekommen und den Beſitz dieſer Ortſchaften hat ſich die Republik in den accords von 1901 und 1902 ſichern laſſen. In dieſer Beziehung iſt vor allen Dingen das weſtlich vom Schott el Gharbi gelegene Berguent, ſowie die Oaſen zwiſchen Tiut und Beni Unif zu nennen, hierher ſind alle Waſſerſtellen am Flußlaufe der Zusfana zu rechnen, wie nicht minder die die Waſſerſcheide zwiſchen Zusfana und Kherua bezeichnenden Ortſchaften Bu Yala und endlich die ſich von hier der Kherua entlang dehnenden Ortſchaften Zireg, Uakda und Béchar-Colomb. Weiter im Süden an der Saura nach dem Tuat zu gelegene Ortſchaften ſind entweder längſt ſchon Franzöſiſcher Beſitz oder es ſichern unmittelbar in ihrer Nähe gelegene Redouten den Franzoſen doch alle Vorteile, die aus der Lage jener Ortſchaften abzuleiten ſind. Gerade in dieſen Gegenden hat in den letzten Jahren niemals ein Stillſtand ſtattgefunden, andauernd iſt die Franzöſiſche Operationsbaſis nach Weſten, und zwar auf Koſten Marokkaniſchen Beſitzſtandes vorgeſchoben worden. Noch im Jahre 1902 hatte ich perſönlich Gelegenheit, den damals am weiteſten gegen Figig vorgeſchobenen Poſten von Zubia Duveyrier kennen zu lernen; nach kaum Jahresfriſt war dieſer vollſtändig bedeutungslos geworden, war ihm die Aufgabe, die wichtige Palmeninſel von Figig zu überwachen und deren Handel in nach Oran gerichtete Bahnen zu lenken, abgenommen durch Beni Unif, und heute wieder, nachdem Figig ſowohl wie Ich zu gänzlich wertloſen Enklaven des Sultanates inmitten Franzöſiſchen Gebietes herabgeſunken ſind, ſtützt ſich die Macht der Franzoſen in dieſen weltabgelegenen Gegenden auf die Ortſchaften Uakda und Béchar-Colomb, die in der Landſchaft Zegdu gelegen ſind. Die Franzöſiſchen Kolonnen ſind hier aber nicht ſtehen geblieben, ſondern „rekognoſzierend“ ſind ſie von Béchar-Colomb, der ſüdweſtlichſten Bahnſtation, nördlich vorgedrungen, wo ſie auf der weiten Ebene von Tamlet ſich die Hand zu reichen beſtrebt ſind mit anderen Erkundungsabteilungen, die von Aïn-Sefra über Fortaſſa nach hier vorſtoßen oder die von Berguent aus in ſüdlicher Richtung die große Steppenhochebene querten, auf der der Charef entſpringt, der dem Za zuſtrömt, dem mächtigen rechten Nebenfluß der Muluya. Weiterhin erſtrecken ſich dieſe Erkundungsmärſche, die auf den feſten Poſten von Béchar-Colomb geſtützt ſind, auch nach Weſten, nach Marokko, und wenn es auch in das Gebiet der Fabel zu verweiſen iſt, wenn ein früherer Angehöriger der Fremdenlegion behauptet, mit einer Franzöſiſchen Abteilung den Ajaſchi, den höchſten Berg des Marokkaniſchen Atlas, erſtiegen zu haben, ſo iſt es doch Tatſache, daß verſchiedene Truppen der Franzöſiſchen Nordafrika-Armee bis Bu Denib am Oberlauf des Guir und weiter nach Muih Sifera vordrangen und daß ſolche den Mittel- und Unterlauf dieſes Fluſſes zu verſchiedenen Malen wohl ſchon in den ſumpfigen Gegenden des Bahariat und von Oglat Berda kreuzten. Und in der gleichen Weiſe hat man auch von dem bei Igli am Zuſammenfluß der Zusfana und des Guir zur Saura gelegenen Poſten aus Erkundungsabteilungen weſtwärts vorgeſchoben und hat hier, die Hamada kreuzend, die ſüdlich vom Tafilelt gelegenen Waſſerſtellen von El Hameida und von El Guizia erreicht und beſetzt. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn ein Franzoſe von dieſer Vorwärtsbewegung behauptet, daß der Tafilelt bereits comme entre les deux branches einer Zange genommen ſei. Nur diplomatiſche Erwägungen mögen die Franzoſen bisher abgehalten haben, dieſe Zange vollſtändig zu ſchließen und die reiche Frucht, die ſich in ihrem Bereich befindet, von dem Zweig zu trennen, durch den ſie bisher noch, wenn auch nur ſehr loſe, mit dem Stamm zuſammenhängt, dem ſie angehört. Vielleicht fehlt wohl auch noch das oder jenes Moment, das das gewiſſenhafteſte Funktionieren der Zange zu ſichern beſtimmt iſt, denn andernfalls hätte man gegenwärtig wohl den Tafilelt und nicht das ganz minderwertige Udſchda als „Pfandobjekt“ für Gewährung der neueſten Forderungen gewählt.

In der ganzen Stellung der Franzoſen an der Marokkaniſchen Oſtgrenze kann ein Defenſiv- und ein Offenſivflügel unterſchieden werden. Wenn die Republik auch zurzeit mit dem Nachbarreich des Scherifen nicht im Kriege ſteht, ſo muß doch feſtgeſtellt werden, daß man an der Grenze auf den Ausbruch eines ſolchen jederzeit gerüſtet iſt, und zwar ſchon ſeit langem. Vor dem Defenſivflügel, der im allgemeinen hinter dem im Friedensvertrag von 1845 feſtgelegten Teil der Grenze gelegen iſt, dehnt ſich die weite und zum Teil wüſte, von verſchiedenen Hügeln und Höhenzügen durchſetzte Landſchaft Udſchda. Hier iſt man bekanntlich vor kurzem gegen die Marokkaniſche Provinzhauptſtadt vorgegangen und hat dieſe als das bereits erwähnte Pfandobjekt beſetzt. Die kleine Kasbah Saida, die ſich im Norden jener Stadt unmittelbar an der Adjerud genannten Mündung des Wadi Kiß erhebt und der gegenüber die Franzöſiſche Ortſchaft Port Say ſeit wenigen Jahren in mächtigem Emporblühen begriffen iſt, kann derartiges Eingreifen nicht beeinfluſſen. Wenn nun zwar auch Udſchda, trotz ſeiner Armſeligkeit und trotz der Öde der die Stadt umſchließenden Landſchaften, für Frankreich nicht wertlos iſt, ſondern im Gegenteil ein bereits ſeit langem eifrig begehrtes Objekt bildet, ſo dürfte doch eine Angriffsbewegung, die aus dem Franzöſiſchen Defenſivflügel nach Marokko getragen würde, hier nicht ſtehen bleiben, ſondern ſie müßte quer durch die Landſchaft Udſchda über Aïn Sidi Melluck nach der die Muluya querenden Furt gerichtet werden, ja ſie könnte eigentlich erſt bei der den Gebirgsübergang nach Fes beherrſchenden Ortſchaft Taza ſtehen bleiben, die — wie nebenbei bemerkt ſei — als die Wiege des großen Aufſtandes des Buhamara anzuſehen iſt. Für eine militäriſche Würdigung des eventuellen Vordringens Frankreichs über Udſchda nach Marokko würde jene Aufſtandsbewegung in erſter Linie in Betracht kommen, würde die Stellung bei Taza außerordentlich wichtig ſein; da man bei derartigem Beginnen auch mit einer Maſſenerhebung aller umwohnenden Stämme würde rechnen müſſen, ſo müßten neben jener Hauptkarawanenſtraße auch die weiteren Gebiete der ganzen Landſchaft bzw. der ſüdlich angrenzenden Landſchaft Dahra berückſichtigt werden.

Die Mittelmeerküſte Marokkos dehnt ſich in einer Länge von etwa 440 km vom Wadi Kiß im Oſten bis zu der nach dem Europäiſchen Waffenplatz Gibraltar benannten Meerenge im Weſten. Die Küſte zerfällt in zwei ſehr weſentlich voneinander geſchiedene Teile, erſtens nämlich in das der Franzöſiſchen Grenze zunächſt gelegene Mündungsgebiet der Muluya mit dem nördlich der Kebdanaberge vorgelagerten Küſtenteil — Strandgegenden, die der Nordoſtprovinz des Sultanates zuzurechnen ſind — und zweitens in das eigentliche Rifgebiet. Letzteres, nur wenig bereiſt, iſt in ſeinen Einzelheiten ſo gut wie gänzlich unbekannt. Im allgemeinen iſt es als ein rauhes, der Kultur in keiner Weiſe zugängliches Gebirgsland zu bezeichnen, in dem die Natur des Landes ſowohl, wie der wilde Charakter der hier ſeßhaften Stämme jedweder kriegeriſchen Betätigung ganz außerordentliche Schwierigkeiten bereiten dürften. An dieſer Rifküſte ſind die ſogenannten Presidios gelegen, die letzten Überreſte Spaniſchen Kolonialbeſitzes im Sultanat, die im nachfolgenden im Zuſammenhang mit dem Marokkaniſchen Gebiet, in das ſie ſich jeweilig einzwängen, behandelt werden ſollen.

Der öſtliche Teil der Rifküſte, durch vertikale Geſtaltung nur wenig hervortretend, zieht ſich in ſanftem, nach Norden geöffneten Bogen von der Grenze bis zu der nach der Spaniſchen Beſitzung von Melilla benannten Halbinſel. Das Gebiet ſüdlich dieſer Küſte gehört den Wüſten Angad und Garete an, die der Nordoſtprovinz des Sultanates den hauptſächlichſten Charakter geben. Das Gebiet iſt von mehreren, als außerordentlich fanatiſch und kriegeriſch geltenden Stämmen bewohnt, unter denen die Beni Iznaten beſonders genannt zu werden verdienen. Etwa vor der Muluyamündung liegen die von den Eingeborenen Hadjerat Kebdana (Kebdana-Felſen) genannten Zaffarininſeln, die ſeit dem Jahre 1849 von den Spaniern beſetzt ſind. Von Frankreich war die große Bedeutung dieſer Inſeln für die benachbarte Nordafrikabeſitzung ſehr richtig erkannt worden, aber man war zu ſpät an die Ausführung des Planes, ſie in Beſitz zu nehmen, herangetreten. Am 5. September 1849 marſchierte General Mac Mahon mit einem Expeditionskorps von Oran nach Weſten ab mit dem Befehl, jene Inſeln im Zuſammenwirken mit einem ebenfalls nach ihren Küſten entſendeten Geſchwader für Frankreich in Beſitz zu nehmen. Aber wenige Stunden vor der Ankunft der Franzoſen waren Spaniſche Schiffe gelandet und hatten auf den damals gänzlich unbewohnten Inſeln die Flagge der Königin Iſabella II. gehißt. Der Plan der Franzoſen, wohl durch Indiskretion vorzeitig bekannt geworden, war ſomit vereitelt. Die Inſeln haben für die Spanier ſo gut wie gar keinen Wert und werden lediglich als Strafort benutzt. Bewohnt iſt zurzeit nur Isle Iſabella Sekunda; Isle del Congreſſo und Isle del Rey ſind heutigestags kaum hin und wieder von Fiſchern beſucht. Die Geſamtgarniſon der Inſeln beträgt nur 75 Mann, die etwa ebenſoviel Sträflinge zu bewachen haben. Die Inſeln beſtehen aus Granit und entbehren vollſtändig des Süßwaſſers. Das für die Bewohner erforderliche Trinkwaſſer muß aus Spanien herangeführt werden. Aber in der unmittelbaren Nähe der Inſeln und noch unter dem Schutze eventuell auf ihnen errichteter Batterien dehnt ſich ein vorzüglicher Ankergrund, und die Möglichkeit, dieſe Reede unter gleichzeitiger Benutzung der Mulayamündung zu einem Hafen ausbauen zu können, verlieh den Inſeln für die benachbarte Franzöſiſche Kolonie einen um ſo größeren Wert, als es hier gerade an guten Häfen mangelt. Deshalb hat man auch ſeinerzeit die Beſitznahme der Inſeln durch Spanien ſehr ſchmerzlich empfunden und auch wohl ſchon zu wiederholten

Malen den Ankauf der Inſeln erſtrebt. Sicher iſt, daß Frankreich, im Beſitz der Zaffarininſeln, hier nicht nur einen Handelshafen ausbauen, ſondern jedenfalls auch einen Kriegsplatz erſter Ordnung ſchaffen würde, dem vor allem gegen Gibraltar dieſelbe Rolle zugedacht ſein würde, die augenblicklich Biſerta Malta gegenüber übernommen hat. Ein Franzöſiſcher Kriegshafen an dieſer Stelle würde den Weſtteil des Mittelmeerbeckens zu einem durchaus geſchloſſenen Gewäſſer werden laſſen. Daß vor einigen Jahrzehnten von einem in Oran lebenden Spanier wiederholt der Verſuch gemacht worden iſt, das Intereſſe des Deutſchen Reiches den Inſeln zuzulenken, ſei an dieſer Stelle nur nebenbei bemerkt. Sie würden für Deutſchland durchaus wertlos geweſen ſein. — Ein weſentlicher Verkehr von den Inſeln nach dem Marokkaniſchen Feſtland findet nicht ſtatt; nur iſt in den letzten Jahren, und zwar ſehr zum Schaden der Franzoſen, wiederholt der Verſuch gemacht worden, auf die Inſeln die unerlaubte Einfuhr von Waffen nach dem Sultanat zu ſtützen. Und gerade aus dieſem Grunde haben die Zaffarininſeln nicht minder an Bedeutung für den Aufſtand des Prätendenten Buhamara gewonnen, der ſich eben nur ſo lange halten kann, als ihm Waffen und Patronen vom Auslande geliefert werden. — Den nach Weſten zu folgenden Kebdanabergen legen ſich öde, keine nennenswerte Vegetation zeigende Ebenen vor, die der Wüſte Garete zuzurechnen ſind. Nur in den Tälern der eben genannten Berge findet man Pflanzenwuchs, und zwar ſelbſt ſolchen, der oft als ein recht bedeutender anzuſehen iſt. Piſtazien ſtehen ſtellenweiſe in derartiger Menge, daß man von Wäldern ſprechen kann. Im Weſten des Muluyamündungsgebietes iſt die Küſte von einer Reihe zunächſt kleiner und unbedeutender ſalziger Strandſeen begleitet; der am meiſten im Weſten und etwa im Süden von Melilla gelegene dieſer Strandſeen dehnt ſich bei einer durchſchnittlichen Breite von 7 bis 8 km etwa 12 km gleichgerichtet zur Küſte. Dieſe letztere iſt im Bereiche der Strandſeen nackt, von einem feinen, gelblichen, mit Muſcheln untermengten Sand bedeckt und ſpricht durchaus für die Richtigkeit der Überlieferung der Eingeborenen, nach der hier in früheren Zeiten das Meer das Land bedeckt haben, jene Strandſeen nur Überreſte des durch Bodenhebungen zurückgedrängten Meeres ſein ſollen. Den erwähnten größten jener Seen nennt man kurzweg Bahar Mezzuja (ſo nach dem anwohnenden Eingeborenenſtamm), auch Sebkha Bu Romren oder Mar chica. Unter letzterem Namen iſt er aus den politiſchen Ereigniſſen des letzten Jahres bekannt; wiederholt gerieten damals Eingeborene und Spaniſche wie Franzöſiſche Agenten ſcharf aneinander, als von den letzteren verſucht wurde, hier Anſiedlungen zu errichten. Auch die Kanonen des Marokkaniſchen Kriegsſchiffes „Et Turki“ haben bekanntlich bei dieſen Gelegenheiten mitgeſprochen. Bis vor etwa 18 Jahren lebten auf dem die Sebkha vom Meere trennenden Landſtreifen zahlreiche Eingeborene von der Gewinnung des Salzes aus Meerwaſſer — eine Sturmflut vernichtete aber dieſe Siedlung. Zwei Jahre blieb der Landſtrich unter Waſſer, aus dem er ſich jetzt wieder hervorhebt. Am Nordweſtende des etwa 15 bis 20 m Tiefe meſſenden Gewäſſers, das ſich unter Umſtänden leicht zu einem natürlichen Hafen würde umändern laſſen, unterhalten die Eingeborenen einen großen Markt, der nach dem Wochentag, an dem er ſtattfindet, Freitagsmarkt, Suk el Djumana genannt wird. Namentlich werden hier Europäiſche, über das benachbarte Melilla eingeführte Waren gehandelt, ſo Zucker, Tee, Lichte, Petroleum, Meſſer, Gläſer, Flaſchen, namentlich aber auch Gewehre und Munition. Dieſe Waren werden weit nach dem Süden bis in die Gegend von Figig geführt. Ganz im Gegenteil zu anderen Spaniſchen Beſitzungen iſt Melilla ein Ort „regen Verkehrs" zwiſchen Europäern und Eingeborenen und hiernach ſollen letztere die Spaniſche Feſtung auch mit dem Namen Temrirth, den Ort, an dem man ſich trifft, belegt haben. Die ganze Gegend iſt zurzeit von der Marokkaniſchen Regierung durchaus unabhängig; die Zollwachen, die von der letzteren hier unterhalten wurden, — ſie lagen bei Kasbah Selhuane und Kasbah Ferkhana — ſind von dem Prätendenten aufgehoben worden, der es aber anderſeits verſtanden hat und noch verſteht, mit den Spaniern ein ziemlich gutes Einvernehmen zu halten. Die Spaniſche Feſtung Melilla, im Jahre 1496 den Eingeborenen genommen und ſeit 1887 zum Freihafen erklärt, beſitzt etwa 3000 Einwohner und eine Garniſon von 800 Mann, die ebenſoviel Sträflinge zu bewachen haben. Der Ort liegt auf einer Halbinſel, die nur durch ſchmalen, brückenartigen Landſtreifen zugänglich und leicht zu verteidigen iſt. Es haben im Laufe der Jahrhunderte heftige und blutige Kämpfe um den Beſitz des Ortes ſtattgefunden, die den Spaniern Veranlaſſung geweſen ſind, immer weitere Befeſtigungen zu errichten. Das 1893 erbaute, am meiſten vorgeſchobene Fort hat namentlich ſehr viel Blut gekoſtet. Es trägt den Namen Sidi Auriach, iſt bis jetzt noch nicht vollendet und muß zurzeit noch immer mit der Unterſtützung mehrerer proviſoriſcher Werke rechnen. Von Melilla führt zwar eine Karawanenroute nach Fes; dieſe iſt wegen der außerordentlich ſchwierigen Natur des Landes, durch das ſie ſich bewegt, für eine Invaſion vollſtändig bedeutungslos. Im Norden von Melilla ſpringt die Küſte in drei Spitzen zum Mittelmeer vor. Hier, am Kap Tres Forcas, fand im Sommer 1856 die bekannte Landung des Prinzen Adalbert von Preußen ſtatt, bei der mit 65 Mann eine Uferhöhe geſtürmt, der Prinz ſelbſt am Unterſchenkel verwundet wurde. Vom Kap Tres Forcas bis etwa nach Ceuta zieht ſich das eigentliche Rifgebirge, das in weitem, nach Norden geöffneten Bogen mit ſeinen Enden der Küſte etwas näher liegt, in der Mitte von dieſer mehr zurücktritt. An einigen Punkten fällt das Gebirge in vorliegenden niedrigeren Höhenzügen ſchroff zur Küſte, hier ſteil zum Meere geneigt; an anderen Punkten iſt der Strand bald in breiteren, bald in ſchmäleren Ebenen vorgelagert. Der ganze Gebirgszug hat durchſchnittlich eine Höhe von 750 m, ſteigt jedoch in der Nähe des Kap Cotelle zu über 2000 m Höhe an. Die bekannteſten Berichte über das Gebirge ſind diejenigen des Marquis de Segonzac. — Melilla am nächſten gelegen, hebt ſich an dem ſcharf zum Meere vorſpringenden Kap Morro die Spaniſche Beſitzung Alhucemas, von den Eingeborenen Hadjerat en Nekour genannt, als Inſel aus dem Meere. Der Hafen dieſer kleinen Feſtung iſt gut, aber von nur ſehr geringer Ausdehnung; der Ort beſitzt nur Ziſternenwaſſer. Spanier und Eingeborene ſtehen ſich hier außerordentlich ſchroff gegenüber, auch in früheren Zeiten war das gegenſeitige Verhältnis niemals ein gutes. Von Verkehr kann kaum geſprochen werden. Der Zugang zu der Inſel, ſelbſtverſtändlich von der Beſatzung der letzteren ſcharf und gut überwacht, iſt auch von einem Rifiotenpoſten in ungefährer Stärke von 100 Mann beobachtet. Dieſer hat am Ufer der Inſel gegenüber ein ſtändiges Lager. An den Geſtaden herumliegende Geſchoſſe und Geſchütztrümmer ſprechen von den heftigen Kämpfen, die in früheren Jahren hier geliefert worden ſind. Beſonders die Umwohner und Nachbarn dieſes Preſidio, die Uriarel, gelten als ſehr fanatiſch und kriegeriſch. Erſt in allerjüngſter Zeit wurden von ihnen der Sohn des derzeitigen Gouverneurs der Inſel und der als Parteigänger des Buhamara bekannte Franzoſe Delbreil gefangen genommen. Ueber den jetzigen Stand der Angelegenheit iſt bisher weiteres nicht bekannt geworden. — Etwa an dem ſüdlichſten Punkt der nun folgenden Küſteneinbuchtung iſt die Spaniſche Beſitzung Peñon de Velez de la Gomera gelegen — es iſt eine der Mündung der Gomera vorgelagerte Inſel, der gegenüber auf dem Feſtlande ſich die Ortſchaft Bades erhebt. Eine etwa 1 km breite Waſſerſtraße, El Fredo genannt, trennt die Mauern der Feſtung von dem Ufer des Feſtlandes. Die ganze Inſel beſteht nur aus Felſen; nicht nur Waſſer, ſondern auch Stein und Erde und andere Baumaterialien, die von den Bewohnern benötigt werden, müſſen aus Spanien zu Schiff nach hier gebracht werden. Der Verkehr nach dem Feſtlande, der nur in Booten erfolgt, iſt unbedeutend und wird von Marokkaniſcher Seite ängſtlich überwacht. Eine Karawanenroute Bades—Fes beſteht zwar, iſt aber gleich derjenigen, die Melilla mit der Scherifianiſchen Reſidenz verbindet, für militäriſche Unternehmungen durchaus wertlos. Ziemlich am Ende des Rifgebirges, 105 km von Bades, liegt die letzte und größte Spaniſche Beſitzung, die Feſtung Ceuta. Sie baut ſich auf einer nach Nordoſten gerichteten Halbinſel an der Stelle der alten Griechenkolonie Eptadelphos, des ſpäteren Abila auf. Nahe dem heutigen Ceuta lag die Römerkolonie, die, wie ehedem die Griechiſche Siedlung, ebenfalls nach den ſieben in ihrer Nachbarſchaft ſich erhebenden mächtigen Bergen „ad septem fraters“ genannt war. Ceuta iſt der Engliſchen Feſtung Gibraltar direkt gegenüber gelegen und iſt von dieſer durch kaum 21 km Luftlinie getrennt. Es iſt hier nicht am Platze, die Spaniſche Feſtung betreffs ihrer Bedeutung für einen ſich etwa im Mittelmeer abſpielenden Seekrieg zu bewerten. Für die vorliegende Schilderung kommt ſie lediglich betreffs ihrer Bedeutung für einen Krieg im Sultanat bzw. für eine Landung Europäiſcher Truppen in Marokko in Betracht. Und für derartige Zwecke würde Ceuta ganz vorzüglich geeignet ſein, wenn die Feſtung ſich in anderen und nicht in Spaniſchen Händen befände. Aber ſelbſt der ſchwachen Spaniſchen Macht war Ceuta eine vorzügliche Operationsbaſis, als man im Jahre 1859 gezwungen war, gegen Marokko Krieg zu führen. Nur kurz ſei darauf hingewieſen, daß man damals nach der Einnahme des ſüdlich gelegenen Tetuan ſich anſchickte, den Eingeborenen über das Gebirge zu folgen. Noch hatte man ſich nicht entſchieden, ob einer Bedrohung der zentralen Provinzen oder einer Landoperation gegen Tanger der Vorzug zu geben ſei, als es in der Nähe von Tetuan im Rifgebirge und zwar am Wad Ras, d. h. dem zum Landvorſprung gerichteten Fluß, zu dem für Spanien ſiegreichen Entſcheidungsgefecht kam.

Die nordweſtlichen Provinzen Marokkos charakteriſieren ſich als eine von hohen Gebirgen umzogene Landſchaft, die zwiſchen jenen Gebirgen und dem Atlantiſchen Ozean ſich breitet. Im Süden dieſes Vorlandes hebt ſich der hohe Atlas, der vom Ajaſchi ab nach Norden, ungefähr zur Halbinſel von Melilla ſich in einer Gebirgskette umbiegt und ſich aus der Gegend von Melilla im Rif fortſetzt, das mehrfach genannte Vorland ſo auch im Norden durch einen Gebirgszug umſchließend. Von den im weiten Bogen Nordweſt-Marokko umziehenden Gebirgen iſt eine ganze Reihe einzelner Gebirgs- und Hügelzüge in das Innere des Bogens gerichtet, das an und für ſich in mächtigen Stufen zum Atlantiſchen Ozean abfällt. Aus dieſen Stufen heben ſich an einzelnen Stellen wieder beſondere, ziemlich iſolierte Gebirgszüge, ſo in der Nähe von Fes der Saleghr und das Scherhun-Gebirge.

Für den Sultan von Marokko iſt es durchaus nicht unbedingt erforderlich, ein Scherif, d. h. ein Nachkomme des Propheten zu ſein, wohl aber kann derjenige, der Anſpruch auf die Stellung eines Sultans erhebt, niemals der Unterſtützung durch eine gewiſſe militäriſche Macht entbehren. Ohne ſolche würde ſich der den Thron Beanſpruchende längere Zeit auf dieſem zu halten nicht imſtande ſein. Nur eine der Dynaſtie unmittelbar zur Seite ſtehende Hausmacht gibt ihr Gewalt über einen mehr oder weniger großen Teil der Marokko bewohnenden Stämme und nur mit der abſoluten Herrſchaft über dieſen Teil der Bevölkerung hängt die Beſtätigung als Sultan direkt zuſammen. Kommt nun noch hinzu, daß der den Thron Beanſpruchende nicht nur über eine genügende Hausmacht verfügt, ſondern ſich auch noch ein Nachkömmling des Propheten nennen kann, ſo iſt dies für ihn von um ſo größerer Bedeutung. Ausſchlaggebend bleibt aber ſtets und immer in erſter Linie die militäriſche Hausmacht.

Die jetzige Dynaſtie, die der Fileli, d. h. die der dem Tafilelt Entſtammenden, erhebt nicht nur Anſpruch auf die alte Abſtammung vom Propheten, ſondern ſie hat es auch von jeher verſtanden, ſich eine genügende militäriſche Macht zu ſichern, die für die obwaltenden Verhältniſſe ſogar groß genannt werden kann. Aus dieſer Hausmacht hat ſich nun mit der Zeit das Marokkaniſche Heer herausgebildet und in vielen Beziehungen kann dieſes auch noch jetzt als bloße Hausmacht des Sultans angeſehen werden. Dem Tafilelt entſtammende Scherifen hatten ſich bereits im Jahre 1546 der Regierungsgewalt bemächtigt; aber 1669 gelangte mit dem Sultan Mulei Arſchid das jetzige Herrſcherhaus bleibend auf den Thron. Dieſer Mulei Arſchid fand, als er mit einigen ebenfalls dem Tafilelt und mit anderen, dem Sus entſtammenden Banden nordwärts vordrang, um älteren Herrſcherhäuſern angehörende Sultane zu verjagen, Stämme vor, die durch dieſe bisherigen Sultane bereits zum Militärdienſt erzogen waren. Mulei Arſchid nun, wie ſeine Nachfolger, verſtanden es, ſich aus dieſen Stämmen eine Macht zu bilden, auf die ſie ſich anderen Stämmen gegenüber ſtützen konnten.

Die von jenem Sultan und zum Teil bereits von deſſen Vorgängern aus dem Gebiete von Tlemcen—Udſchda herangezogenen Stämme nannte man die öſtlichen, die Scheraga. Aus dieſen Scheraga wurden die beiden erſten Regierungs- oder Machhſenſtämme gebildet, die man in der nördlichen Umgegend von Fes zwiſchen Sebu und Uargha anſiedelte und denen man hier größere Landkonzeſſionen gab. Der Sahara entſtammende Gruppen machte man alsbald unter dem Namen der Scherarda im Süden der Landeshauptſtadt ſeßhaft. Später jedoch, ebenfalls noch im 17. Jahrhundert, zog man die Stämme der Udaja aus dem Sus heran und ſiedelte dieſe in zwei Gruppen im Weſten von Fes und ſüdweſtlich von Marrakeſch an, gleichzeitig bildete Sultan Mulei Ismail aus im Süden angekauften Negern einen neuen Stamm, der der Bukhari genannt wurde und den man in der Hauptſache in und in der Umgegend von Meknes anſäſſig machte. Die Udaja, die durch fortgeſetzten Zuzug auf die drei Fraktionen der El Sus, der M'gharſa und der eigentlichen Udaja gebracht worden waren, ſowie die Bukhari gewannen bald derartige Macht, daß ſie zeitweiſe ſelbſt der Regierung unbequem, ja ſelbſt gefährlich geworden ſind und nur durch die Scheraga wieder zur Botmäßigkeit zurückgeführt werden konnten. Ein ſpäterer Sultan reihte den Militärſtämmen die zwiſchen Saffi und Marrakeſch wohnhaften Rehamna ein und zog aus dem Sus die Menabha in die gleiche Gegend heran.

Als alte Machhſenſtämme faßt man jetzt Scheraga, Scherarda, Udaja und Bukhari zuſammen; ſie ſind der Regierung zu unbedingter Heeresfolge verpflichtet und kommen im allgemeinen dieſer Verpflichtung auch getreulich nach. Jeder männliche Angehörige dieſer Stämme wird u. A. zum

Dienſt herangezogen, hat aber dafür auf verſchiedene Privilegien Anſpruch; vor allem ſtehen ihm die ſeinen Vorfahren überwieſenen Ländereien zur Nutznießung zu, ja das ehemalige Pachtland iſt in den meiſten Fällen ſogar erblicher Beſitz geworden. Den Leuten ward weiterhin nicht nur Sold gezahlt, ſondern ſie ſind auch ſteuerfrei. Der Reiſende, der entweder mit eigener Eskorte oder in Begleitung irgend eines von derartiger Lehnsreiterei eskortierten Marokkaniſchen Beamten reiſt, kann und wird oft zu beobachten Gelegenheit haben, daß einzelne Reiter ſich aus dem Trupp loslöſen, um in den Gehöften der Dörfer und Siedlungen, die der Zug berührt, einzukehren, um hier Bekannte, Freunde und Verwandte zu begrüßen. Und dieſer Umſtand der engen Zuſammengehörigkeit zu der Landesbevölkerung ſpricht ſich auch in der regen Anteilnahme aus, die alle in der Nähe der Dörfer ausgeführten Waffenſpiele ſeitens der Einwohner finden.

Im Gegenſatz zu den alten Machhſenſtämmen beſitzen die anderen, die ſogenannten Quaſi-Machhſenſtämme nicht die gleichen Vorrechte.

Mit Hilfe der Machhſenſtämme halten die Sultane ihre Macht im Lande aufrecht, mit ihrer Hilfe ſind ſie bemüht, andere, nicht im gleichen Verhältniſſe ſtehende Stämme des Landes zu unterwerfen. Dies gelingt aber immer nur bei einem Teil; ein anderer mehr oder weniger großer aller Marokko bewohnenden Stämme befindet ſich jederzeit im Zuſtande vollſtändiger Unbotmäßigkeit, d. h. er verweigert nicht nur Steuerzahlung, ſondern auch Heeresgefolgſchaft. Ehe auf dieſen Teil näher eingegangen werden kann, iſt hervorzuheben, daß man betreffs der Marokkaniſchen Stämme unterſcheiden muß: der Regierung botmäßige (Machhſenſtämme [Lehnsſoldaten ſtellend], Stämme, die Steuern zahlen und Heeresfolge leiſten) und der Regierung unbotmäßige Stämme.

Die Organiſation der Machhſen und der Nicht-Machhſen, aber doch der Regierung unterworfenen Stämme, iſt grundverſchieden.

Die Machhſenſtämme ſind nichts anderes als Militärkolonien, deren Angehörige, wie bereits geſagt, während ihres ganzen Lebens zu Militärdienſten zur Verfügung ſtehen, die alſo ſämtlich ein Stück des „Machhſen“ ſelbſt bilden. Das Stammesoberhaupt iſt auch Kommandeur der Militärkoloniſten, der ſogenannten Muchhaznia, die in ihrer Stammesgeſamtheit wohl auch „Giſch“ genannt werden. Die Verwaltungsbezirke ſind mithin auch gleichzeitig Militärbezirke. Aus jeder Fraktion des Stammes wird als militäriſcher Körper die „Reha“ gebildet, die 500 Mann ſtark iſt und die durch einen „Kaid el Reha“ befehligt wird. Unter den letzteren ſtehen 5 „Kaids el Mia“, die je 100 Mann unter ſich haben und hierbei durch Unterorgane unterſtützt werden, die man als Aufſeher oder Mokkadem bezeichnet. Der Paſcha oder Gouverneur des Stammes wird vom Sultan ernannt.

Grundſätzlich ſoll das ganze Kontingent in derjenigen Regierungsſtadt anweſend ſein, die ihm als Garniſon zugewieſen wurde; der Paſcha des Stammes iſt alſo jederzeit durch ſeine militäriſchen Verpflichtungen vom Gebiete ſeines Stammes abweſend und wird in der Verwaltung des letzteren durch ſeinen „Khalifa“ vertreten, der durch „Scheiks“ unterſtützt iſt. Wie geſagt, ſoll von Rechtswegen jeder männliche Stammesangehörige zum Dienſt gegenwärtig ſein. Da aber die Bevölkerungszahl hierzu zu groß iſt, begnügt man ſich eine Teilzahl zu ſtellen. Dieſe rekrutiert ſich erblich immer wieder aus denſelben Familien. Die übrigen Stammesangehörigen ſind dienſtfrei, bewirtſchaften die Ländereien und bilden gewiſſermaßen die Reſerve des betreffenden Giſch. Nur bei den Bukhari iſt auch tatſächlich jedermann zum Dienſt herangezogen. Die Bukhari ſind aber, wie man hierbei zu bedenken hat, in früheren Zeiten angekauft und werden deshalb noch immer als „unfrei“ angeſehen. Das hindert aber durchaus nicht, daß ſie mitunter zu recht hohen Ehrenſtellen befördert werden.

Es liegt in den Verhältniſſen, daß eine auch nur annähernde Schätzung der Stärke jener Regierungsſtämme außerordentlich ſchwer iſt. Als ſicher aber kann angenommen werden, daß von den Udaja 3, von den Scheraga 5, von den Scherarda 7 Fraktionen geſtellt werden, während die übrigen, die ſogenannten Quaſi-Machhſenſtämme, jeder ein Kontingent von 2 Rehas zum Dienſte bildet. Aus den alten Machhſenſtämmen iſt alſo auf etwa 7500, aus den neuen auf 5000 Mann zu rechnen. Berückſichtigt man hierbei noch die Bukharis mit durchſchnittlich 5000 Mann, ſo ergeben ſich etwa im ganzen 17 500 Muchhaznia.

In dieſen Machhſenſtämmen war früher die Macht des Sultans allein vereinigt, ſie waren aber auch in älteren Zeiten bedeutend ſtärker und konnten — wie bereits hervorgehoben — ſich zeitweiſe ſogar nach Art der Türkiſchen Janitſcharen zu einer Gefahr für die Regierung auswachſen. „Wie ſich aber die Regierung von Anfang an auf die Macht der Machhſenſtämme ſtützte, ſo iſt ein Teil des Anſehens, das ſie bei den unterworfenen Stämmen genießt, wieder auf die Machhſenſtämme zurückgefallen. Man kann geradezu deren Angehörige als eine beſondere Kaſte der Bevölkerung anſehen, als eine Kaſte, die an der Ausübung der Herrſchergewalt teil hat.“ Aubin ſagt: „Obgleich der Name Machhſen ganz beſonders auf die Kaiſerliche Regierung bezogen wird, ſo bedeutet er ſtreng genommen doch die ganze ſo das Reich beherrſchende Gemeinſchaft, vom einfachen Krieger bis zum Sultan ſelbſt.“ Dieſe Machhſenſtämme genügten zwar im allgemeinen den Zwecken, für die ſie ins Leben gerufen worden waren; ſie konnten ſich vielleicht auch noch in Verbindung mit einem allgemeinen Volksaufgebot einer Europäiſchen Söldnerſchar des Mittelalters gegenüber bewähren, ſie mußten aber verſagen, als ſie zum erſten Male einem Europäiſchen Heere der jüngeren Zeit gegenüber geſtellt wurden. Dies geſchah im Jahre 1844, als der damalige Sultan von Marokko für den aus Algerien nach der Marokkaniſchen Landſchaft Udſchda zurückgewieſenen Abd el Kader Partei gegen die Franzoſen ergriff. Die Entſcheidungsſchlacht am Fluſſe Isly am 14. Auguſt 1844 führte dem Sultan Abd er Rahman die ſchon längſt erkannte Notwendigkeit einer Reform der militäriſchen Machtmittel des Sultanates in zwingendſter Geſtalt vor Augen und er entſchloß ſich dann alsbald, den Machhſenſtämmen ein nationales ſtehendes Heer zur Seite zu ſtellen. Den Machhſenſtämmen ſollte in der Hauptſache von jetzt ab die Ausübung des Landesgendarmeriedienſtes vorbehalten bleiben.

Noch unter der Regierung des ebengenannten Sultans trat man an jene Neuſchöpfung heran, aber weder gelang es dem Sultan ſelbſt, noch deſſen Sohn Sidi Mohamed, der das Heer der Marokkaner an der Isly kommandierte und der hier die Vorzüge Europäiſchen Kriegsweſens aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, etwas beſonderes zu ſchaffen und auch ſpäteren Sultanen iſt es, wie hier ſofort bemerkt ſei, nicht gelungen, das Ziel, das man ſich geſteckt, zu erreichen. Selbſt die Beihilfe Europäiſcher Inſtrukteure hat bisher nicht dazu beigetragen, die Reſultate günſtiger zu geſtalten.

An der Aufſtellung des Heeres ſind von Rechtswegen die ſogenannten Machhſenſtämme nicht beteiligt, denn trotz des Heeres ſollen aus dieſen nach wie vor alle waffenfähigen Männer zum Dienſt als Muchhaznia herangezogen werden. Das Heer iſt alſo eigentlich nur auf die Rekrutierung aus den Nicht-Machhſenſtämmen, d. h. aus demjenigen Teile der Bevölkerung des Sultanates angewieſen, der mit Hilfe der Machhſenſtämme der Regierung botmäßig erhalten werden ſoll. Nun iſt aber, wie bereits wiederholt hervorgehoben worden iſt, ſtets nur ein gewiſſer Teil ſämtlicher Stämme der Regierung tatſächlich unterworfen, während ein anderer Teil nicht nur die Zahlung von Steuern, ſondern ſelbſtverſtändlich auch die Geſtellung von Rekruten verweigert. In dieſem Umſtand liegt an und für ſich natürlich eine große Gefahr für die Ständigkeit in der Aushebung, anderſeits wird er aber einigermaßen dadurch paralyſiert, daß man auch die Machhſenſtämme wenigſtens zum Teil zur Rekrutierung des Heeres heranzieht. Es wurde bereits darauf hingewieſen, daß man nicht alle Familien jener Stämme zur Geſtellung von Muchhaznia ausnutzt, ſondern daß man dieſe, da eine Überzahl von Leuten vorhanden iſt, nur aus gewiſſen, ganz beſtimmten Familien nimmt, in denen aber die Geſtellung der Leute erblich geworden iſt. Es wurde weiterhin bereits geſagt, daß man diejenigen Leute, die nicht als Muchhaznia eingezogen werden, als Reſerve dieſer Lehnsreiterei betrachtet; es iſt hier aber nunmehr noch hinzuzufügen, daß man aus dieſem Teil der Machhſenſtämme auch Rekruten für das Heer heranzieht. Und hierdurch ſcheint ein im allgemeinen beſſer als die übrigen Schichten zu beurteilender Teil der Bevölkerung zum Dienſt im Heere ſichergeſtellt zu ſein. Die Rekrutierung für das Heer iſt einfach. Der ſie handhabende Beamte der Scheriſianiſchen Regierung fordert das Oberhaupt des betreffenden Stammes auf, eine ihm vorgeſchriebene Anzahl von Mannſchaften zu ſtellen; dieſe „ſollen" nicht über 16 Jahre alt ſein, werden aber bis zum 60. Lebensjahr hinauf angenommen. Die ſolchergeſtalt Ausgehobenen dürfen ſich loskaufen; für jeden Mann aber, der die für den Freikauf beſtimmte Summe Geld erlegt hat, iſt der Stamm verpflichtet, einen Erſatzmann einzuſtellen. Daß bei dieſem Syſtem des Freikaufes außerordentlich viel Erpreſſungen vorkommen, iſt ſelbſtverſtändlich und erklärlich. Iſt die Zahl der vom Stamme zu ſtellenden Leute unter Berückſichtigung derjenigen, die ſich loskauften, nicht aufzubringen, ſo ſtellt man ſolche doch ein, die jene Summe erlegten — aber man gibt ihnen das Löſegeld nicht zurück.

Unter den Ausgehobenen findet man ſehr oft Mannſchaften, die kaum den Namen von „Männern" verdienen; Kinder, die ſchwer an dem Gewicht des ihnen in die Hände gegebenen Gewehres zu tragen haben, ſind keine Seltenheit, ebenſowenig wie zum Kriegsdienſt durchaus ungeeignete Greiſe. Ich habe ſelbſt dieſe Beobachtung bei einer im Jahre 1902 in der Nähe von Figig aufgeſtellten Einheit zu machen Gelegenheit gehabt. Für die Truppen, die in der Hauptſtadt Fes und in den bedeutenderen Hafenſtädten ſtehen, ſcheint man etwas wähleriſcher zu ſein. Die Einheiten, die ich hier beobachten konnte, zeichneten ſich faſt durchgängig durch größere Homogenität des Mannſchaftsmaterials aus, womit aber nicht geſagt ſein ſoll, daß letzteres durchaus einwandfrei geweſen ſei. Noch iſt zur Rekrutierung des Heeres zu ſagen, daß man dann, wenn die Einheiten nicht ganz vollzählig ſind, in ſie auch Leute einſtellt, die ſich freiwillig zum Dienſte melden, unter Umſtänden aber auch Kriegsgefangene. Beſonders kommen aus der Gegend von Marrakeſch viele Leute, die ſich freiwillig ſtellen.

Jeder Tribus iſt verpflichtet, einen „Tabor" zu ſtellen, den man mit dem Namen ſeines Stammes oder der Stadt näher bezeichnet, in der er ſteht. So heißt der Tabor, der zur Garniſon von Tanger gehört, der „Tabor Tendja"; der Tabor von Meknes iſt faſt nur aus Negern gebildet. Jeder Tabor ſoll 500 Mann ſtark ſein, in Wirklichkeit dürfte aber die Zahl der Leute bei den verſchiedenen Tabors ganz außerordentlich ſchwanken; ſie iſt wohl zumeiſt von dem guten Willen des an der Rekrutierung beteiligten Stammes abhängig. Die meiſten Tabors des ſtehenden Heeres umfaſſen in der Regel nur Infanteriſten; einige ſollen aber durch Beigabe von Reiterei und unter Umſtänden ſogar von Fußartilleriſten vervollſtändigt ſein. Im ganzen mag es von Fußartilleriſten 800 bis 900 Mann geben, die auf die Hauptſtädte und auf die Hafenſtädte verteilt ſind. Nach General Luzeux iſt der Dienſt der Fußartilleriſten erblich; da der genannte franzöſiſche Offizier den Fußartilleriſten aber auch Steuerfreiheit und Anſpruch auf Ländereien nachſagt, liegt die Wahrſcheinlichkeit vor, daß er jene

Mannſchaften mit Muchhaznia verwechſelt hat. Tatſächlich werden letztere für den Artilleriedienſt beſonders bevorzugt; für die Feldartillerie, die etwa 4000 Kanoniere ſtark iſt, ſtellen namentlich die Bukhari, die Udja, die Scherarda und Scheraga Rekruten. Die geſamte Feldartillerie iſt, wie vorgreifend bemerkt ſei, in zwei beſondere Tabors geteilt. Die Feldartillerietabors haben alſo eine außerordentliche Stärke. Unter Berückſichtigung, daß es 40 Tabors Infanterie gibt, kann man das ſtehende Marokkaniſche Heer auf 24 000 Mann ſchätzen.

Die Angehörigen der Tabors des Heeres nennt man Asker, Mehrzahl Askri; die Artilleriſten insbeſondere werden „tobjia“ genannt. Kommandeur des Tabors iſt der „Kaid el Reha“. Jede der 5 Unterabteilungen, in die ein Tabor zerfällt, wird von einem Kaid el mia befehligt, dem 8 Unteroffiziere oder Mokkadem zur Seite geſtellt ſind.

Im Kriegsfall verfügt man neben den Machhſenſtämmen und dem ſtehenden Heere noch über ein Volksaufgebot, eine Art Landwehr, die Nuaib genannt wird und zu der jeder waffenfähige Mann des Marokkaniſchen Volkes gehört. Ganz ohne Zweifel iſt dieſe Landwehr bei weitem höher als die anderen Elemente der Marokkaniſchen Kriegsmacht zu bewerten. Namentlich in den Fällen, in denen ein Volksaufgebot erfolgen, in denen alſo die Landwehr zur Geltung kommen wird, d. h. vor allem in „Glaubenskriegen“ — und das ſind natürlich in erſter Linie alle Kriege mit Europäern — wird der Fanatismus des Volkes in einer Weiſe angeregt, daß gerade von der Nuaib beſonderer Widerſtand zu erwarten ſein dürfte. Bei ihr wird der Fanatismus den Mut und die Opferwilligkeit der betreffenden Krieger in gleicher Weiſe beeinfluſſen und namentlich im Kleinkrieg werden von jenem Volksaufgebot nicht zu gering anzuſchlagende Taten erwartet werden können. Ein Beiſpiel hierfür liefert der Spaniſch-Marokkaniſche Krieg des Jahres 1859. In dem bekannten Werke des Italieners Edmondo de Amicis über Marokko heißt es hierzu: „Gleichzeitig mit den militäriſchen Anſtrengungen der Spanier waren auch die Marokkaner tätig, dem verhaßten Feind ausgiebigen Widerſtand entgegen zu ſetzen. Die Marabuts (Heilige) durcheilten, den heiligen Krieg verkündend die Stammgebiete, und auch die Regierung des Sultans unterließ kein Mittel, den Fanatismus des Volkes zu wecken und zu ſteigern. So wurde in Rabat drei Tage hindurch der heilige Schlüſſel der Stadt Cordoba der Verehrung der Gläubigen ausgeſetzt und auf dieſe Weiſe die alte Hoffnung der Mauren, einſtmals wiederum in den Beſitz der von den Voreltern in den lieblichen Ebenen Andaluſiens bewohnten Städte zu gelangen, von Neuem in der Erinnerung belebt . . . . . Die Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Der rechtgläubige Zulauf vermehrte ſich von Tag zu Tag und die Wogen der Begeiſterung gingen zum mindeſten ſo hoch, wie drüben auf Spaniſchem Boden. Der Strauß konnte alſo immerhin ein harter, blutiger werden. In Marokko hatte ſich faſt jeder waffenfähige Mann in die Reihen der Glaubensſtreiter geſtellt. An die Spitze des Marokkaniſchen Heeres trat Sidi Mulei el Abbas, der jüngere Bruder des Kaiſers. Dieſer beſetzte anfangs mit nur 15 000 Mann eine ſtarke Poſition zwiſchen Tanger und Tetuan. Später wuchs die Zahl der Regulären bis auf 30 000, die der Irregulären ſogar auf 70 000 Mann an, ſo daß das geſamte Marokkaniſche Aufgebot faſt noch einmal ſo ſtark war wie die Spaniſche Expeditionsarmee.“

In der Hauptſache iſt die Nuaib, wie die Geſamtheit der Machhſenſtämme, eine berittene Truppe; nur die den Gebirgen entſtammenden Berbern, ſo vor allem die Rifioten werden ihre Krieger zu Fuß entſenden. Von einer Einteilung, wie ſie bei den Machhſenſtämmen und bei dem Heere beſteht, iſt bei dieſer Landwehr ſelbſtverſtändlich keine Rede. Die einzelnen Stämme ſcharen ſich um ihre Oberhäupter und werden in regelloſen Haufen und Horden einem Europäiſchen Heere, das in Marokko einzudringen den Verſuch machen würde, jedenfalls einen viel bedeutenderen Widerſtand zu leiſten imſtande ſein, als dies von Machhſenſtämmen und Heer zuſammen erwartet werden kann. Auch die zahlreichen Gefechte und Überfälle, die in den letzten Jahrzehnten von den Franzoſen in Südoran und Südoſtmarokko auszukämpfen waren, ſowie die jüngſten Zerwürfniſſe der Franzoſen mit der Einwohnerſchaft Mauritaniens beſtätigen dieſe Anſicht. — Man ſchätzt die Nuaib auf etwa 25 000 Mann; in einem heiligen Kriege, im „dſchehad“ aber wird auch das Blad es-ſiba, d. h. das der Regierung für gewöhnlich nicht botmäßige Land, Krieger zu ihr zu entſenden und man wird ſie dann nicht unterſchätzen, wenn man ſie zu 80 000 bis 100 000 Mann annimmt. Die Kriegsſtärke des Marokkaniſchen Heeres mag ſich alſo belaufen:

Aus Machhſenſtämmen		16 500	bis	18 500	Mann,
Stehendes Heer	Infanterie . .	20 000	=	20 000	=
	Feldartillerie .	1 000	=	2 000	=
Landwehr		25 000	=	100 000	=
		62 500	bis	140 500	Mann.

Ehe auf Kommando- und Verwaltungsverhältniſſe des Marokkaniſchen Heeres näher eingegangen werden kann, iſt noch zu erwähnen, daß ganz im beſonderen für den Dienſt in der unmittelbaren Umgebung des Sultans zwei Reiterkorps beſtehen, die den Machhſenſtämmen entnommen ſind und von denen das erſte, das der Meſchuari dem direkten Befehl des Kaid el Meſchuar unterſtellt iſt. Unter Meſchuar iſt im allgemeinen der Palaſt zu verſtehen, der Chel Kaid el Meſchuar entſpricht demnach der Würde des Palaſtkommandeurs. Die 500 Meſchuari werden aus Angehörigen aller Stämme genommen und dienen hauptſächlich nur als Befehlsreiter und Depeſchenboten. Das andere Korps, das der Meſakhrin, das nach Aubin etwa 3000 Mann ſtark ſein ſoll und deſſen Angehörigen ebenfalls aus ſämtlichen Machhſenſtämmen ausgeſucht werden, bildet für den Sultan eine beſondere

Kaiſerliche Garde, hat aber gelegentlich wohl auch Leute zu dem gleichen Dienſt zu ſtellen, für den die Meſchuari beſtimmt ſind. Die Meſakhrin genießen den Vorzug, bei allen Märſchen, an denen der Sultan teilnimmt, rings um das Kaiſerliche Zelt lagern zu dürfen. Sie ſtehen direkt unter dem Kriegsminiſter, dem aber für jeden Stamm ein beſonderer Kaid zur Seite geſtellt iſt.

Die unmittelbare militäriſche Umgebung des Sultans reſſortiert alſo von zwei verſchiedenen Stellen, einmal vom Kaid el Meſchuar, der zu der Zeit, da ich, Herbſt 1906, dieſe Einrichtung kennen lernte, Kaid Driß ben Aïch, ein früherer Bu Khari, war, weiter aber vom Kriegsminiſter, welcher Poſten zu der gleichen Zeit bereits durch Si Mohamed el Gebbas ausgefüllt war. Es dürfte jedoch von Intereſſe ſein, hier noch einen, wenn auch nur kurzen und flüchtigen Blick auf den Regierungsapparat ſelbſt zu werfen. Dieſer läuft bekanntlich an einer auch örtlich eng begrenzten Stelle des Meſchuars zuſammen, deren Baulichkeiten Dar-el-Machhſen oder „Haus des Machhſen" genannt werden. Jene Baulichkeiten liegen rings um einen Hof von rechteckigem Grundriß, an deſſen Schmalſeiten — wie das bei allen mauriſchen Bauten Regel iſt — je ein größeres, Kubba genanntes Gemach liegt, das ſich nach rückwärts in einer Niſche derart fortſetzt, daß es im ganzen einen ⊥ artigen Grundriß erhält. Eine dieſer Kubben, vor dem glatten, belegten Teil des Hofes gelegen, dient ausſchließlich dem Sultan; in ihr ſteht vor der Niſche der Thron und hier empfängt der Herrſcher nicht nur ſeine Miniſter und die Abgeordneten ſeines Volkes, ſondern auch die fremden Geſandtſchaften. Die zweite Kubba, die dieſer erſtgenannten genau gegenüber vor dem gartenähnlich gehaltenen Teil des Hofes gelegen iſt, ſcheint für feſtliche Veranſtaltungen beſtimmt; hier beiſpielsweiſe fand, wie nebenbei bemerkt ſei, die Frühſtückstafel ſtatt, zu der der Sultan die 1906 unter Führung des Deutſchen Geſandten Dr. Roſen in Fes weilende Geſandtſchaft geladen hatte und zu der auch vier Offiziere und ein Militärarzt gehörten.

Auch die beiden Längsſeiten des von einem Säulengang ganz umzogenen Hofes ſind umſchloſſen von Baulichkeiten; an der einen Seite iſt eine Reihe von Räumlichkeiten gelegen, die den verſchiedenen Miniſtern als Geſchäftsräume dienen. Der wichtigſte und erſte Miniſter iſt derjenige des Innern, er allein führte bisher den Titel Weſir, durch den neuerdings erſt auch andere Miniſter ausgezeichnet werden. Neben dem Miniſter des Innern, zurzeit dem würdigen Sid Faddul Gharrnit, ſteht der Miniſter des Auswärtigen, der Uſir el Bahr oder Seeminiſter (ſo benannt, weil er mit den „Mächten über See" verkehrt), augenblicklich der bekannte Si Abd el Krim ben Sliman, ferner der Miniſter des Krieges, der früher kurzweg als Allef, als Verwaltungsbeamter oder Zahlmeiſter bezeichnet wurde, und ſchließlich der Finanzminiſter. Neben dieſen erſten

Miniſtern iſt der Zeremonienmeiſter, der ſtets gleichzeitig Kaid el Meſchuar iſt, als weitere beſonders wichtige Perſönlichkeit zu nennen. Als ſolche iſt aber gegenwärtig auch noch anzuführen der dem Sultan eng befreundete Hadj Omar, der kein beſonderes Amt hat, der ſich aber des ganz beſonderen Vertrauens des Sultans erfreut. Lange Zeit war bekanntlich Si el-Mehdi el-Menebhi der beſondere Günſtling des Sultans und dieſer verſtand es, nachdem ihm noch der Poſten des Kriegsminiſters übertragen worden war, einen überwiegenden Einfluß auf den Sultan auszuüben. Si el-Mehdi el-Menebhi iſt aber bekanntlich, namentlich infolge mehrerer Niederlagen, die er als Heerführer gegen den Prätendenten Buhamara erlitt und die es dem letzteren möglich machten, bis vor die Tore von Fes vorzudringen, in Ungnade gefallen und lebt gegenwärtig als Schutzgenoſſe der Engländer in Tanger, wo es dem Fremden nicht ſchwer fällt, in dem gaſtlichen Haus des ehemaligen Würdenträgers empfangen zu werden. An ſeine Stelle iſt der bereits oftmals erwähnte Si Mohamed el Gebbas getreten, ein fein gebildeter, liebenswürdiger und allem Anſchein nach ſehr tatkräftiger Mann. Ich ſah ihn im Jahre 1906 in Fes nicht zum erſten Male, ſondern ich war bereits 1902, als der jetzige Kriegsminiſter im Auftrage der Marokkaniſchen Regierung bei Figig und an der Zusfana mit dem von Frankreich abgeſandten General Cauchemez über Grenzangelegenheiten verhandelte, mit ihm zuſammengekommen. Er erinnerte ſich jetzt deſſen mit Vergnügen. Ein merkwürdiger Umſtand fügte es übrigens, wie nebenbei bemerkt ſei, daß 1902 in Südoran auch der derzeitige Chef der jetzt in Fes weilenden Franzöſiſchen Militärmiſſion, der Kommandant Fariau, anweſend geweſen war und daß auch dieſer Herr ſich jenes Zuſammentreffens noch erinnerte. — Es hat ſich nun in den letzten Jahren der Brauch herausgeſtellt, daß der Marokkaniſche Kriegsminiſter nicht nur oberſter Verwaltungsbeamter für das geſamte Heerweſen iſt, ſondern daß er auch für kriegeriſche Operationen den Oberbefehl über die „Mehalla", über das auf Kriegsfuß ſtehende Heer übernimmt — wenigſtens in Feldzügen, denen eine gewiſſe Bedeutung beizumeſſen iſt. Wie bereits erwähnt, war der ehemalige Kriegsminiſter Si el-Mehdi el-Menebhi mit dem Oberbefehl gegen den Prätendenten Buhamara beauftragt, als der Aufſtand des letzteren beſonders bedrohliche Formen anzunehmen begann, und wie erinnerlich wurde der gegenwärtige Kriegsminiſter erſt etwa zu Ende des letzten Jahres mit der Oberleitung aller Maßnahmen gegen Rais Uli beauftragt. (Zu bemerken iſt hierbei, daß Rais ſoviel wie Häuptling bedeutet und dasſelbe Wort wie Ras gleich Vorgebirge uſw. iſt.) Dem Kriegsminiſter als Oberbefehlshaber ſteht aber in ſolchen Fällen noch immer ein beſonderer Truppenführer zur Seite; beiſpielsweiſe wohnte Si Mohamed el Gebbas den verſchiedenen, gegen die Anhänger des Rais Uli geſchlagenen Gefechten nicht perſönlich bei, ſondern blieb in Tanger zurück, wo er ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Der ihm zur Seite geſtellte Oberſt, der Kaid el Mehalla, in dieſem Falle ein Marokkaner namens Bagdadi, übernahm die eigentliche Gefechtsleitung. Der Kriegsminiſter tritt in ſolchen Fällen mehr als Stellvertreter, als Khalifa des Sultans auf, denn von Rechtswegen ſollen die verſchiedenen Kriegszüge eigentlich dieſen letzteren ſelbſt an der Spitze der Armee finden und erſt unter der Regierung des jetzigen Sultans iſt es faſt zur Regel geworden, daß dieſer in Fes bleibt, während ſeine Armee im Felde ſteht. Wie man ſich erinnern wird, hat aber auch Sultan Abd el Aſis einen Teil des Feldzuges gegen Buhamara perſönlich mitgemacht. Bei größeren kriegeriſchen Ereigniſſen, vor allem bei Glaubenskämpfen, würde ſich aber der Sultan auch jetzt nicht jener Pflicht entziehen können.

Dem eigentlichen Heeresführer, dem Kaid el Mehalla, unterſtehen direkt und ohne Zwiſcheninſtanzen die Chefs der Rehas und Tabors, alſo der verſchiedenen Einheiten der Machſenſtämme, des Heeres und eventuell mobilgemachter Teile der Landwehr. Auch jeder Kaid hat einen Stellvertreter zur Seite.

Die Beförderung zum Offizier und das Avancement im Offizierkorps iſt durchaus willkürlich. In der Regel rekrutieren ſich die Offiziere aus ganz beſtimmten angeſehenen und wohlhabenden Familien. Manche Stellen vererben ſich vom Vater auf den Sohn, andere ſind käuflich, wieder andere werden an gewiſſe einflußreiche Scherifen vergeben, deren man ſich verſichern will. Daß die meiſten der ſolchergeſtalt in verantwortungsreiche Kommandoſtellen gelangten Leute nicht die geringſten militäriſchen Kenntniſſe beſitzen, iſt erklärlich; ſie verſtehen es in keiner Weiſe, die ihrer Obhut anvertrauten Leute zu brauchbaren Kriegern auszubilden. Ganz beſonders ſpricht ſich dies beim Heere aus, in dem dem Kaid nicht einmal eine durch das Herkommen begründete Sonderſtellung geſichert iſt. Ich habe derartige Kaids geſehen, die tage- und wochenlang mit ihren Soldaten dasſelbe Unterkunftslokal teilten und die ſich eben nur dann von den Soldaten etwas unterſchieden, wenn ſie den Säbel zogen, um ihre Mannſchaften zu kommandieren. Daß ſie hierbei nicht das geringſte Auge für militäriſchen Drill, für den Anzug, für die Körperhaltung uſw. hatten, ſei nur nebenbei erwähnt. Etwas beſſer liegen dieſe Verhältniſſe bei den Muchhaznia, bei denen ſich die ſtete Kriegsübung auch in dieſer Beziehung mehr ausſpricht. Der Kaid beiſpielsweiſe, der die der Geſandtſchaft beigegebene Eskorte befehligte, war dieſer Abteilung auch tatſächlich Offizier, wenigſtens nach Maßgabe Marokkaniſcher Verhältniſſe.

Das Oberkommando eines im Felde ſtehenden Scherifianiſchen Heeres wird jeder Organiſation bar ſein. Den Offizieren entſtehen aber durch die obwaltenden Verhältniſſe auch ganz beſondere Schwierigkeiten, namentlich durch das Anwachſen der Einheiten auf dem Kriegsfuß. Denn für gewöhnlich ſind die Offiziere nur an ſehr ſchwache Einheiten gewöhnt. —

Von Mannszucht und Diſziplin kann nicht geſprochen werden; Standesunterſchiede zwiſchen Offizieren und Mannſchaften werden bei dem Heere kaum, bei den Marokkanerſtämmen nicht beſonders beachtet. Der kommandierende Offizier der Wache, die während des letzten Aufenthaltes der Deutſchen Geſandtſchaft in Fes dieſer beigegeben war, befand ſich mit ſeinen Mannſchaften wochenlang im gleichen Raume untergebracht, lebte mit dieſen in engſter Gemeinſchaft, ſchlief mit den Leuten auf der gleichen Matte, genoß ſeinen Tee mit ihnen aus der gleichen Taſſe und aus den gleichen Gläſern und war im übrigen vor ſeinen Leuten nur dadurch ausgezeichnet, daß ihm — ein Wiener Stuhl zur Verfügung ſtand, den er tagsüber auch mit ſeltener Beharrlichkeit okkupierte. Immerhin muß es wohl anerkannt werden, wenn bei dem vollſtändigen Fehlen von irgendeiner Art militäriſcher Geſetze nicht ernſte Ausſchreitungen vorkommen. Den Mannſchaften der oben erwähnten Wache konnte im allgemeinen ſogar ein recht gutes Betragen nachgeſagt werden; vor allem benahmen ſie ſich gegen die Fremden freundlich und liebenswürdig. Wie aber noch hervorgehoben zu werden verdient, befleißigten ſich dieſe Leute auch eines beſcheidenen Auftretens ihrem Kaid gegenüber, der allerdings ſeinerſeits dies ihnen nicht ſchwer gemacht haben wird. Das am häufigſten vorkommende militäriſche Vergehen iſt das der Deſertion. „Das Militär betrachtet den Dienſt als ein Geſchäft. Wird der Sold richtig gezahlt, ſo gehorcht man, wird er aber nicht regelmäßig verabfolgt, oder iſt man mit dem Vorgeſetzten unzufrieden, ſo läuft man weg. Und zwar geſchieht dies Weglaufen ſehr leicht und ſtets unter Mitnahme von Waffen, Ausrüſtung und Bekleidung, die verkauft werden, um ſich ſchadlos zu halten. Weder die Deſertion noch das Veräußern der Sachen werden beſtraft. Ein in Udſchda an der Algeriſchen Grenze ſtehender Soldat z. B., der Heimweh nach ſeiner Vaterſtadt Tanger hat, in der er ausgehoben worden iſt, geht einfach nach dieſer Stadt, um ſich vielleicht nach Wochen von neuem anwerben zu laſſen. Macht er ſich inzwiſchen eines Vergehens ſchuldig, ſo wird er vielleicht feſtgenommen, wird wie jeder andere ins Gefängnis geworfen, wird auch wegen jenes Vergehens, nicht aber wegen ſeiner Entfernung von der Truppe uſw. beſtraft."*)

Die von den Machhſenſtämmen geſtellten Leute, die Muchhazuia, tragen die allgemein übliche Volkstracht. Über einen langen, farbigen, nach Art eines Frauenrockes bis zu den Knöcheln reichenden Kaftan mit weiten Ärmeln wird die Barachia, das Hemd, gezogen, das gleich dem Kaftan durch eine Unzahl kleiner, auf der Bruſt ſitzender Knöpfe, die in entſprechende Schlingen geknöpft werden, zu ſchließen iſt und erſteren, je nach dem Geſchmack des Mannes, in grüner, meiſt moosgrüner, roter oder blauer Farbe durchſcheinen läßt. Über das Hemd wird der kapuzenverlängerte Burnus gezogen. Die Feinheit des Stoffes und die oft ſehr lebhaften Farben des Kaftan laſſen die Kleidung meiſtens ſehr prächtig erſcheinen. Der Dolch — Kumia — wird an ſeidengeflochtener Schnur über einer Schulter getragen, ebenſo der oft gleich dem Dolch in ſilberbeſchlagener Scheide ſteckende Säbel — Sif —, den der Reiter zumeiſt ſorgfältig durch Umwickeln gegen äußere Einflüſſe zu ſchützen beſtrebt iſt und der nie herabhängt, ſondern ſtets in wagerechter Lage gehalten iſt. Die Füße der Leute ſtecken in ledernen Pantoffeln, ein Fuß iſt durch einen dolchartigen, langen Sporn bewehrt. Auf dem Kopf ſitzt die ſpitze rote Chechia, der Fez. Die Leute reiten zwar kleine, aber im allgemeinen recht aushaltende Pferde auf großen, ſtets roten Sätteln, die hinten und vorn hohe Lehnen beſitzen. Die Steigbügel, oft ſilberne, ſind die bekannten ſchuhartig langen. Gezäumt ſind die Pferde nur mit Kandare, und zwar auf eine geradezu mörderiſch zu nennende Weiſe. Es muß dem Fremden weh tun, den Zügel einer derartigen Zäumung in die Hand zu nehmen.

---

*) Hübner, Militäriſche und militärgeographiſche Betrachtungen über Marokko. Berlin 1905. Dietrich Reimer.

Die Mannſchaften des Heeres tragen eine der Franzöſiſchen Zuavenuniform nachgebildete Kleidung, beſtehend aus roten Jacken, blauen weiten Beinkleidern, gelben Knieſtrümpfen und rotbraunen Schnürſtiefeln. Die derartig gekleideten Mannſchaften bilden gewiſſermaßen eine Elite des ſtehenden Heeres; ſie ſind ſtets bewaffnet. Am weißen Leibriemen tragen ſie vorn zwei ebenfalls weiße, aus weichem Leder gefertigte Patrontaſchen und an der linken Seite ein Seitengewehr in ſtählerner Scheide. Das Gewehr iſt in der Regel Muſter Henry Martini. Zum Dienſt wird das Bajonett aufgepflanzt. Außer den ſolchergeſtalt beſſer gerüſteten Leuten gibt es aber noch ſolche, deren Uniformierung jedweder Beſchreibung ſpottet. Ganz beſonders iſt dieſe durch die Buntheit der Farben bemerkenswert, die in ihr vorherrſchen. Man kann in Abteilungen, die ſich aus ſolchen Leuten zuſammenſetzen, unmittelbar nebeneinander Mannſchaften ſehen, die die verſchiedenartigſten Röcke tragen. Und ebenſo verſchiedenartig ſind Aufſchläge und Kragen. Ja es wechſelt die Farbe von Aufſchlägen und Kragen nicht nur von Mann zu Mann, ſondern auch am einzelnen Mann; es dürfte ſchwer ſein, in ſelbſt ſtärkeren Abteilungen zwei Mann zu finden, bei denen Kragen und Aufſchläge dieſelben Farben haben. Schuhe und Strümpfe fehlen dieſen Soldaten ebenſo, wie ſie mit Waffen nicht verſehen ſind. Auch die Leute des Heeres tragen als Kopfbedeckung die Chechia der Zuaven, die aber hier Terbouch oder Tarbuſch genannt wird. Die Offiziere des Heeres ſind der erſt erwähnten Kategorie von Mannſchaften ähnlich gekleidet und ſind bewaffnet mit dem bekannten Marokkaniſchen Säbel, der am Bandelier über die Bruſt, und zwar ziemlich hoch getragen wird. Er „ſchleppt" nie und hat deshalb kein Schleppeiſen. Die Offiziere ſind zumeiſt beritten. Häufig kann man eine außerordentlich ſtarke Anzahl von Offizieren in der Front ſehen, und dann fällt es auch auf, daß ſich dieſe mancherlei Abweichungen in der Kleidung geſtatten. Beſonders iſt mir ſolches bei der Garniſon von Kſar el Kebir entgegengetreten. Aber auch in Fes war ein Offizier zu bemerken, der es ſich angelegen ſein ließ, ſich mehr nach Franzöſiſchem Schnitt zu kleiden. Allerdings ſollte es auch ein ehemaliger Angehöriger des 19. Franzöſiſchen Armeekorps ſein, der auf irgend welchen Umwegen nach Marokko gelangt ſein mochte und der jedenfalls der Franzöſiſchen Militärmiſſion nicht angehörte.

Im Felde gehört zur Ausrüſtung des Marokkaniſchen Soldaten noch die faſt von allen Marokkanern getragene lederne Umhängetaſche, die Schukara oder Schekara genannt wird. Die Artillerie iſt durch eine beſondere Bekleidung von der Infanterie nicht unterſchieden. Die Marokkaniſche Fußartillerie verfügt über die verſchiedenartigſten Geſchütze, die ſich zumeiſt allerdings in einem verzweifelt ſchlechten Zuſtand befinden. Jeder Tanger berührende Reiſende kann ſich hiervon überzeugen, denn ſelbſt ein ſehr geringes Trinkgeld öffnet dem Fremden den Zutritt zu einer der „Batterien". Die Feldartillerie beſitzt etwa 10 Batterien neuerer Art, ſo namentlich Kruppſche Gebirgsgeſchütze, 75 mm-Kanonen von Schneider uſw. und außerdem einige Maxim-Mitrailleuſen. Bei dem Kampf vor Zinat gegen Rais Uli waren ein Geſchütz und zwei Maſchinengewehre in Tätigkeit. Die Geſchütze ſind nicht beſpannt, ſondern werden vermittels im Lande requirierter Pferde fortbewegt.

„Bei dem Mangel jedweder Mannszucht kann es nicht wundernehmen, daß eine Inſtandhaltung der Waffen nicht beachtet wird. Die Gewehre ſind durchweg vernachläſſigt, meiſt voller Roſt, oft fehlen ihnen Korn und Viſier. Gerade in dieſer Beziehung konnte ich perſönlich intereſſante Beobachtungen anſtellen."*) In Fes ſah ich ein Gewehrgerüſt mit etwa 36 bis 40 ſonſt guten Gewehren zuſammenbrechen, ohne daß dies Ereignis auch nur zu der oberflächlichſten Unterſuchung der Waffen Veranlaſſung gegeben hätte. Nur die beſſer als die Askri geſtellten Muchhaznia geben etwas mehr auf Waffeninſtandhaltung. Kaſernen beſtehen nur in größeren Städten, ſo z. B. in Fes, Meknes, Tanger uſw. Von einer Ausbildung kann kaum geſprochen werden; die Armee wird deshalb in jedem Kriege kaum anders wie als irreguläre Maſſe Verwendung finden können. Man kann zwar, ſo namentlich in Tanger und Fes, mitunter kleinere Einheiten zum Exerzieren ausrücken ſehen und ſolche auch beim Exerzieren beobachten, aber ein gewiſſenhaftes und ſorgfältiges Üben ſind die hierbei ausgeführten Bewegungen nicht zu nennen. Auch von der Einwirkung der bisher tätig geweſenen Europäiſchen Inſtruktoren iſt nicht viel zu bemerken, obwohl man die Mitglieder der verſchiedenen Militärmiſſionen oft in und vor der Front Marokkaniſcher Truppen beobachten kann. Die große Paradeaufſtellung

---

*) Vgl. Note auf Seite 177.

z. B., in der die Garniſon der Scherifianiſchen Hauptſtadt die Deutſche Geſandtſchaft begrüßte, war kommandiert durch den Engländer Mac Lean, der übrigens mit ſeinen Hilfskräften kaum zu den eigentlichen Miſſionen gezählt werden kann, da er bekanntlich gänzlich in den Privatdienſten des Sultans ſteht und von dieſem zeitweilig zu Dienſten verwendet worden iſt, die mit einer Inſtruktion der Truppen durchaus nichts gemein haben. Zweifelsohne iſt der trotz ſeines wohl ſchon hohen Alters noch kraftſtrotzende Mann eine impoſante Figur. Vorzüglich beritten, ſcharf- und weitblickenden Auges, umſichtig und behende, würde er ſich vielleicht dem Fremden noch beſſer repräſentieren, wenn Blick und Aufmerkſamkeit des letzteren nicht durch eine außerordentlich auffallende Phantaſieuniform, die ſich der Kaid zugelegt hat, abgelenkt würde. Die Offiziere der Franzöſiſchen Militärmiſſion tragen die Uniformen ihrer mutterländiſchen Armee und machen, vielleicht nicht zuletzt infolge dieſes Umſtandes, einen bei weitem beſſeren Eindruck als jener Engländer. Die Franzöſiſchen Offiziere ſtanden nicht nur bei jener Parade, ſondern auch bei den feierlichen Empfängen der Deutſchen Geſandtſchaft durch den Sultan in Reih und Glied der auch bei dieſen Gelegenheiten vom Kaid Mac Lean kommandierten Truppen. Sie nahmen aber trotz dieſes Umſtandes jede Gelegenheit wahr, um hervorzuheben, daß ſie von dem Engländer durchaus unabhängig und ſelbſtändig ſeien. Außer dem Kaid Mac Lean und außer den Franzöſiſchen Offizieren ſind auch noch Italieniſche Offiziere in der Marokkaniſchen Armee tätig, aber nicht als Inſtrukteure, ſondern gewiſſermaßen nur als Konſtrukteure und Ingenieure. Auch der liebenswürdige Italieniſche Oberſt Campini trug ſich gleich ſeinen Franzöſiſchen Kameraden nicht Marokkaniſch gekleidet.

Beſſer als das Heer ſind jedenfalls die Machhſenſtämme in ihren militäriſchen Leiſtungen zu beurteilen. Was ich von Muchhaznias an Kampfſpielen geſehen habe, war trefflich. Ohne näher auf dieſe ziemlich oft ſchon beſchriebenen „Phantaſien“ einzugehen, möchte ich behaupten, daß es einem entſchloſſenen Führer an der Spitze einiger tauſend ſolcher Leute leicht fallen müßte, den größten Teil Marokkos in kürzeſter Zeit zu beruhigen.

Zum Schluß dieſes Abſchnittes iſt noch zu bemerken, daß der Lohn gering iſt und unregelmäßig gezahlt wird. — Die Truppen haben Horniſten und Trommler, die eine Muſik machen, die an die in der Franzöſiſchen Armee übliche erinnert. Der Sultan beſitzt 2 Muſikkorps, die bei Paraden eintreten; die Nationalhymne, die ſie ſpielen, iſt nicht übel und erinnert an Spaniſche Motive. — Die Fahne iſt rot. — Über Märſche und Kriegführung verweiſe ich auf meine ſchon oben erwähnte Broſchüre: Militäriſche und militärgeographiſche Betrachtungen über Marokko.

Die Art, in der die Marokkaniſche Regierung zu den auswärtigen Mächten in Verbindung ſteht, iſt eine durchaus eigenartige. Vor allem hält ſich der Sultan mit ſeinem geſamten Hofſtaate und dem größten Teil ſeiner Regierung, dem Machhſen, vollſtändig abgeſchloſſen. Der Sultan reſidiert in Fes, wie dies jetzt Regel geworden iſt, oder er reiſt im Inneren ſeines Landes und beſucht die oder jene Stadt, wie dies zumeiſt früher der Brauch war, aber niemals kommt er nach Tanger, der Stadt, in der die diplomatiſchen Vertreter der Mächte ſeßhaft ſind. Selbſt als Seine Majeſtät der Kaiſer in Tanger Marokkaniſchen Boden betrat, war der Sultan hier nur durch einen Verwandten, durch ſeinen Großonkel Mulei Abd el Malek, vertreten. Im übrigen befindet ſich in Tanger ein Khalif des Miniſters des Auswärtigen, dem lediglich der Verkehr mit den Geſandten der Mächte obliegt und durch den dieſe einzig und allein mit der Marokkaniſchen Regierung in Verbindung ſtehen (z. B. El Hadj Mohamed ben el Arbi El Torres, erſter Abgeſandter des Sultans zur Konferenz von Algeciras). Der Miniſter des Auswärtigen Si Abd el Krim Ben Sliman iſt ein außerordentlich lebhafter Mann von hoher Intelligenz, dem man viel politiſches Geſchick, Beſtändigkeit in ſeinen Anſichten und geſchäftliche Routine nachſagt. Von dieſem, dem El Torres, hängt in der Hauptſache der ganze Verkehr zwiſchen der Scherifianiſchen Regierung und den Mächten ab. Nur bei beſonderen Gelegenheiten, ſo zur Überreichung ihrer Beglaubigungsſchreiben, begeben ſich die Geſandten der Europäiſchen Mächte direkt an den Hof des Sultans, wie dies für den Deutſchen Geſandten zuletzt in den Monaten Oktober und November vorigen Jahres der Fall geweſen iſt.

Im allgemeinen bilden für den Verkehr der Scherifianiſchen Regierung mit den Mächten Verſprechungen und lang hinausgezogene Erörterungen die Hauptmomente. An und für ſich nimmt ja der Briefwechſel zwiſchen dem Scherifiſchen Vertreter in Tanger und dem in Fes oder einem anderen Punkt des Reiches, immer aber unmittelbar beim Sultan ſich aufhaltenden Miniſter des Äußeren eine geraume Zeit in Anſpruch, und allerhand recht leicht mögliche Zwiſchenfälle, die man den Poſtkurieren nachſagen kann, geben Gelegenheit, für dieſen Briefwechſel eine noch längere Zeit zu begründen. Man iſt jedenfalls dann, wenn es gilt, Forderungen zu bewilligen, nie ſofort bei der Hand, ſondern man läßt es zunächſt einmal auf das Äußerſte ankommen, ehe man ſich bequemt, zuzuſtimmen. Dazu kommt noch, daß das Zeremoniell, das niemals aus dem Auge gelaſſen werden darf, weiterhin leicht zu benutzen iſt, um Verſchleppungen zu erklären und zu entſchuldigen. Man achtet ſtreng darauf, daß alle durch das Herkommen geheiligte Sitten auch innegehalten werden. Beiſpielsweiſe würde es ganz unſtatthaft ſein, wenn eine etwa nach Fes reiſende Geſandtſchaft den nur ungefähr 240 km langen Weg in weniger denn 11 Tagesmärſchen zurücklegen wollte. Dieſelbe Entfernung, die von einem Läufer der Deutſchen

Poſt unter Umſtänden in 48 Stunden zurückgelegt wird und die recht wohl in 5 bis 6 Tagen ohne jedwede körperliche Überanſtrengung für den Reiſenden bewältigt werden kann, fordert in dieſem Fall ein zehnmaliges Nachtlager unter den Zelten des Sultans an gewiſſen, ebenfalls durch den Gebrauch und die Sitte feſtgelegten Orten. Gegen dieſes Herkommen zu verſtoßen, würde eine Unhöflichkeit gegen den Sultan bedeuten. Ebenſo iſt es hergebracht, daß keine Geſandtſchaft eher vom Sultan empfangen wird, ehe ſie nicht wenigſtens 3 Tage in Fes weilt, und es muß als eine beſondere, dem gegenwärtigen Deutſchen Geſandten Dr. Roſen entgegengebrachte Liebenswürdigkeit des Sultans angeſehen werden, wenn der Scherif den Genannten nicht nur einige Tagesmärſche vor der Hauptſtadt durch beſonderen Boten begrüßen ließ, ſondern wenn er ihn auch ſchon 2 Tage nach dem Einmarſch in die Landeshauptſtadt in erſter feierlicher Audienz empfing. Die Erledigung der laufenden Geſchäfte kann ſelbſtverſtändlich dann etwas ſchneller erfolgen, wenn der betreffende Geſandte ſelbſt in der Hauptſtadt anweſend iſt; aber auch bei derartiger Gelegenheit macht ſich das Streben der Marokkaner nach Verſchleppung noch immer geltend. Und hier iſt es wieder als ein beſonderer Erfolg des, allerdings über Kenntnis der Arabiſchen Sprache verfügenden Dr. Roſen hervorzuheben, wenn dieſer es fertig bringen konnte, in der kurzen Zeit von nur 27 Tagen ſeine Geſchäfte in Fes abzuwickeln, wenn er, der ſpäter als der Amerikaniſche Geſandte in der Hauptſtadt eintraf, dieſe doch eher wieder verlaſſen konnte.

Zu dieſen Verhältniſſen ſagt Aubin: „Gleich bei ihrer Ankunft am Hofe werden die Europäiſchen Agenten, die hierher geſandt werden, von dem Zeremoniell erfaßt und müſſen wohl oder übel ihre Ungeduld bezwingen. Dieſe wiederholten Geſchmeidigkeitsübungen erklären die außerordentliche Ehrfurcht, die der kleine Kreis von Ausländern für den Machhſen empfindet, ſofern ſie länger mit ihm in ſtändiger Berührung geweſen ſind. Man muß drei volle Tage warten, bevor der Sultan geruht, ſeine Gäſte zu empfangen, dann muß man langſam in beſtimmter Reihenfolge die Häupter der Machhſen beſuchen. Die Geſpräche ziehen ſich recht in die Länge, damit die Zeit ihren einſchläfernden Einfluß auf die Forderungen der Europäer ausüben kann. Handelt es ſich um geſchäftliche Unterhandlungen, ſo empfangen uns die Weſire in einem beſcheidenen Zimmer oder in einem kleinen ſchmuckloſen Hofe, die zu dem Ernſt des Gegenſtandes paſſen. In den Glanz ihrer Empfangsgemächer werden wir erſt bei einer Einladung zu einem Mahle eingeführt, das aus Arabiſchen Gerichten beſteht, aber auf einer Europäiſchen Tafel ſerviert wird. Das Diner iſt übrigens ausgezeichnet; das einzige langweilige dabei iſt, daß der Wein durch Fruchtſäfte oder reines Waſſer erſetzt werden muß, um die Muſelmaniſchen Gewohnheiten des Staatsmannes, der den Wirt macht, nicht zu kränken. Bei dem Miniſter des Auswärtigen bleibt der erſte Sekretär reſpektvoll am Eingange des Raumes ſitzen, als überwache er die Bedienung."

Selbſtverſtändlich hat jede Großmacht ihre eigenen Intereſſen im Sultanate, und je nachdem dieſe Intereſſen mehr oder weniger die gleichen waren, beſtanden früher in Tanger im diplomatiſchen Korps mehrere Gruppierungen, die nur zu oft und ſtets zu ihrem eigenen Schaden ſich einander entgegenarbeiteten. Erſt die jüngſte Zeit hat hier Wandel geſchafft, wenn auch, wie bekannt, noch vieles beſſer werden könnte. Aber die Konferenz von Algeciras wird gerade in dieſer Beziehung, wie zu hoffen ſteht, auch in Zukunft noch manches Gute zeitigen.

Unter der Anweſenheit des diplomatiſchen Korps in Tanger hat dieſe Stadt ſehr von ihrem alten, rein mauriſchen Charakter verloren. Vor allem hat die Geſamtheit der Vertreter der verſchiedenen Mächte hier eine Einwirkung auf die lokale Stadtverwaltung gefunden, die recht wohl zu bemerken iſt. Zwar ſtarrt die Stadt noch immer, namentlich an gewiſſen Stellen, von Schmutz, aber die Arbeiten des conseil sanitaire haben doch auch dazu beigetragen, daß die Gefahren, die aus Krankheiten drohen, in den letzten Jahren weſentlich geringer geworden ſind. Und dieſe Arbeiten des conseil sanitaire ſind nicht nur auf Tanger beſchränkt geblieben, ſondern man hat ſie auch auf andere Punkte der langgeſtreckten Küſte auszudehnen vermocht. Jenes Sanitätskollegium arbeitet übrigens Hand in Hand mit einer commission d'hygiène, die allerdings ihre Tätigkeit vorläufig auf Tanger beſchränken mußte, die jedoch, wie weiter gehofft werden muß, bald ſich auch in anderen Hafenſtädten wird betätigen können. Die Großmächte ſind nun nicht nur in ihrer Geſamtheit, ſondern auch im einzelnen beſtrebt geweſen, beſondere Einwirkung auf Regierung und auf das Volk zu gewinnen; es haben nicht nur mehrere Mächte dem Sultan Militärmiſſionen zur Verfügung geſtellt, und ſind mit dieſen bald mehr, bald weniger weit zu der unmittelbaren Umgebung des Herrſchers vorgedrungen, ſondern es haben auch einige Mächte recht nennenswerte Fortſchritte durch die Errichtung von Krankenhäuſern, durch Entſendung von Ärzten, durch Gründung von Schulen und geiſtlichen Miſſionen gemacht. Auf die Militärmiſſionen werde ich ſpäter noch einmal zurückkommen, aber es darf bereits hier geſagt werden, daß mit ärztlichen Miſſionen leichter als mit Militärmiſſionen Einfluß im Sultanate gewonnen werden kann. In dieſer Beziehung iſt für Deutſchland noch außerordentlich viel zu tun. Weder beſitzen wir eine Schule noch eine ärztliche Miſſion, und von einer Militärmiſſion kann auch nicht gut geſprochen werden. Einer ausgeſprochenen Militärmiſſion würde ſchließlich auch Deutſchland gar nicht benötigen. Eine Schulmiſſion würde zuviele Mittel erfordern, aber auf eine ärztliche Miſſion ſollte nicht verzichtet werden. Es müßte nur mit größter Freude und Genugtuung begrüßt werden, wenn es unſerer trefflichen, jederzeit äußerſt rührigen diplomatiſchen Vertretung im Sultanate doch noch gelingen würde, wenigſtens Stellen für einige Geſandtſchafts- und Konſulatsärzte zu ſchaffen — letztere ganz beſonders für Fes. Der der letzten Deutſchen Geſandtſchaft beigegebene Militärarzt, Stabsarzt Dr. Eckert, hatte in kürzeſter Zeit eine ziemlich große Praxis unter den Eingeborenen gefunden und war im Begriff, den letzteren einen trefflichen Begriff Deutſchen Wiſſens und Könnens beizubringen, als er leider zur Küſte und nach Deutſchland zurückkehren mußte.

Zum Schluß dieſes Abſchnittes iſt noch hervorzuheben, daß der Sultan amtliche Vertreter ſeiner Regierung bei anderen Mächten nicht unterhält. Er entſendet wohl hin und wieder bei beſonderen Gelegenheiten Sondergeſandtſchaften, aber dieſe kehren ſtets und immer nach kurzer Zeit an den Hof des Scherifen zurück. Beſondere Miſſionen hat der Sultan in den letzten Jahren für längere Zeit in Frankreich, und zwar im beſonderen in Algerien gehabt, — ſo den bereits wiederholt erwähnten, jetzigen Kriegsminiſter Si Mohamed el Gebbas. Wenn man aus dieſem Grund dem letzteren Franzöſiſches Weſen nachſagt, ſo iſt dies falſch. Trotz ſeiner jahrelangen Anweſenheit in Oran uſw. ſpricht der Miniſter nicht einmal Franzöſiſch; doch iſt er der Engliſchen Sprache mächtig, die er während eines 2jährigen Beſuches in Chatham in ſeiner Jugend erlernte. Wollte man aus den politiſchen Anſichten des in ſeiner Familie angeſtellten Hauslehrers, eines ſehr fein gebildeten Algerianers, einen Schluß auf die politiſche Stellung des Miniſters ziehen, ſo müßte man vielmehr annehmen, daß er den Franzoſen ein gewiſſes Mißtrauen entgegenträgt.

Über die Verhältniſſe im Inneren des Landes ſagt Aubin: „In Wirklichkeit iſt das Marokkaniſche Reich ein lockerer Bundesſtaat, der eine große Zahl von Stämmen und oft recht winzigen Fraktionen vereinigt. Jeder dieſer Organismen beſitzt ſeine eigene Verfaſſung, jeder von ihnen zeigt ſich vor allem eiferſüchtig auf ſeine Unabhängigkeit und wünſcht zu ihrer Sicherung die Aufrechterhaltung einer gemäßigten Anarchie. Es gibt nur zwei Bande, die dieſe auseinander ſtrebenden Atome vereinigen und durch ihre Vereinigung die Bildung eines Staates ermöglichen können: ein religiöſes Band, das den dem Maghreb eigentümlichen Muſelmaniſchen Glaubensſätzen entſpringt und für die Stämme den Einfluß der Zaoujen, das Zuſammenarbeiten der Schorfa, Marabuts und Ulemas, endlich auch die oberſte Gewalt des gekrönten Scherifs annehmbar macht; ein politiſches Band, das geſchaffen iſt durch die geſchichtliche Entwickelung des Machhſen, der den zerſtreuten örtlichen Gruppen eine Zentralgewalt überordnet.

Die kluge Ausnutzung dieſes doppelten Bandes macht die Regierung Marokkos möglich. Noch iſt die zentrifugale Kraft ſo groß, daß die Regierung ſich auf die Handhabung der wichtigſten Werkzeuge beſchränken, jede direkte Einmiſchung in die Angelegenheiten der Stämme vermeiden und aus ihrer Verwaltung eine richtige Diplomatie machen muß. Wenn die Stämme irgend ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit hätten und ſich miteinander verſtändigen könnten, ſo würde der Machſen von ſelbſt aufhören zu exiſtieren; die Machſenpolitik beſteht alſo im Grunde darin, ſie zu trennen, die erblichen Streitigkeiten zwiſchen ihnen zu verewigen und in jedem von ihnen das den Umſtänden angemeſſene Maximum von Staatsgewalt auszuüben. Der Machſen vernichtet und zerdrückt die Schwachen, beobachtet gewiſſe Rückſichten gegen die, die widerſtehen können, und läßt klugerweiſe die Starken unbehelligt. Die Städte und die Ebenen, die den Eingriffen der Zentralgewalt ausgeſetzt und ſeine Forderungen zu erfüllen gezwungen ſind, müſſen ihm die militäriſchen und finanziellen Hilfsmittel liefern, um das unzugängliche Gebirge in Abhängigkeit zu halten. Die doppelte Leiſtung der Steuerzahlung und der Truppenſtellung unterſcheidet alſo den Blad el Machſen von dem Blad es-ſiba, der ſeine Leute und ſein Geld behält. Einige Stämme ſind ſtändig unterworfen, andere dagegen leben in fortwährender Unbotmäßigkeit; dann gibt es auch deren genug, die in einem Zwiſchenzuſtande verharren, bald ihre Unterwerfung ausſprechen, bald ſie verweigern, je nach den Umſtänden und der Macht des Machſen. In dieſe unentſchiedenen Gegenden kann der Sultan von Zeit zu Zeit einige ergiebige Expeditionen verſchicken und mit ſeiner Armee vorübergehend Taten verrichten. Den Blad el-Machſen bis zu ſeinen äußerſten Grenzen auszudehnen, den Blad es-ſiba nach Möglichkeit einzuſchränken, das war immer das Ziel der Machſenpolitik, und die größten Herrſcher Marokkos waren diejenigen, die von der größten Zahl von Stämmen Abgaben erhielten.

Außer der Abgabe und dem Kontingent kann der Machſen keine großen Forderungen ſtellen. Er verlangt von den Stämmen nur, daß ſie auf ihrem Gebiet für die Sicherheit des Durchzuges ſorgen und läßt ſie ſelbſt nach Gefallen regieren; ſie brauchen keine Straßen zu unterhalten, keine öffentlichen Arbeiten auszuführen; der Grundſatz der gemeinſamen Verantwortlichkeit verſchafft ihnen eine genügend wirkſame eigene Polizei. In betreff der Beamten begnügt ſich der Machſen damit, die Kaids zu ernennen, die Gouverneure der Städte und die Kaids der Stämme. Da die Bevölkerung der Städte nachgiebiger iſt, kommt es oft gar nicht darauf an, ihnen irgend einen beliebigen Gouverneur zu geben. Das gleiche gilt von den gehorſamen Stämmen, auf die man wenig Rückſicht zu nehmen braucht, und auch von denen, die eben unterworfen wurden, und die man unter ſtrenger Zucht halten will. Wenn der Kaid einmal vom Machſen ernannt und von den Seinigen angenommen iſt, wird er in ſeinem Stamm ein Potentat und übt dort dieſelbe abſolute Gewalt aus, wie der Sultan im Reiche.

Obwohl die Stämme ſtets entſchloſſen ſind, ſich der Autorität des Sultans zu entziehen, legen ſie doch Wert darauf, mit ihm in (wenn auch nur brieflicher) Verbindung zu bleiben und ſich nicht ganz von einer Muſelmaniſchen Macht zu trennen, die in den Augen der ungläubigen Ausländer das Symbol der Einheit des Reiches iſt. Dieſe Sorge hat ſich nie deutlicher geäußert, als im Verlaufe des gegenwärtigen Aufruhrs, wo auch nicht einer der rebelliſchen Stämme, die gegen den Machſen in Waffen ſtehen, die Verhandlungen mit ihm unterbrochen hat.“ Gegenwärtig dürfte als Blad es-ſiba die ganze Gegend zwiſchen Fes und Marrakeſch, ferner der ganze Oſten des Landes mit Ausnahme des von den Franzoſen beſetzten Udſchda, ſowie der ganze Rif vom Kiß bis in die Nähe von Tetuan anzuſehen ſein.

Alle Verwicklungen kriegeriſcher Art, die Marokko mit Europäiſchen Mächten gehabt, ſind auf Unbotmäßigkeiten ganzer, der Scherifianiſchen Regierung nicht unterworfener Stämme oder einzelner Angehörigen von Stämmen zurückzuführen, die in ihrer Geſamtheit dem Machſen als unterworfen angeſehen werden können. Zu den bemerkenswerteſten Kriegen gehört vor allem derjenige, zu dem das Sultanat durch den Emir Abd el Kader mit den Franzoſen gezwungen wurde. Sultan Abd er Rahman, von den Franzoſen am 14. Auguſt 1844 an der Isly in der Nähe der Ortſchaft Udſchda geſchlagen, mußte beim Friedensſchluß ſich bereit erklären, den Emir aus Marokkaniſchem Gebiet zu verweiſen. Aber Abd el Kader wurde gegen den Machſen durch die Bevölkerung unterſtützt, er vermochte weiterhin auf Marokkaniſchem Gebiet zu bleiben und es gelang ihm ſogar, im Jahre 1846 einen neuen Krieg zu beginnen — diesmal gegen Frankreich und Marokko gleichzeitig. Aber von beiden Gegnern hart bedrängt, ſah ſich der Emir 1847 veranlaßt, ſich den Franzoſen zu ergeben. Im Jahre 1856 wurde Prinz Adalbert von Preußen in der Nähe der Spaniſchen Beſitzung Melilla, am Kap Tres Forcas von Rifioten angefallen, als er hier ein Landungsmanöver vorgenommen. Obwohl ſämtliche in Marokko vertretenen Mächte Genugtuung für dieſen Ueberfall forderten, wurde doch „nur eine ſehr unweſentliche Satisfaktion gegeben“. Vier Jahre ſpäter mußte Admiral Napier, der von der Engliſchen Regierung an dieſelbe Küſte entſandt worden war, unverrichteter Sache umkehren. Beſonders iſt das Rifgebiet für die Spanier ein ſtändiger Kriegsſchauplatz geweſen; ſolange die Preſidios beſtehen, ſolange iſt auch um dieſe gekämpft worden. Aber dieſe faſt 400 jährigen Fehden haben die Spanier nie weit in das Innere des Scherifiates kommen laſſen; der Wad Ras bei Tetuan iſt eben der äußerſte Punkt, den jene zu erreichen vermochten. Die Herrſchaft der Spanier erſtreckt ſich noch heute nicht über die Tragweite der auf den Wällen ihrer Beſitzungen aufgeſtellten Geſchütze. Und doch ſind auch noch heute die Spanier täglich Inſulten und Angriffen durch die Eingeborenen ausgeſetzt und erſt vor kurzem haben, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, Rifioten den Sohn eines Spaniſchen Kommandeurs gefangen in ihre Berge geſchleppt. Die ſämtlichen Waffenplätze haben, mit vielleicht einziger Ausnahme von Ceuta für die Spanier ſo gut wie gar keinen

Wert; ſie ſind nur eine Quelle ſtändigen Ärgers, Streites und Krieges. Ein Eingreifen Spaniens von ihnen aus in Marokkaniſche Angelegenheiten kann nie erfolgen. Selbſt wenn die Spanier genügend ſtark ſein würden, wären doch die Waffenplätze — mit einziger Ausnahme von Ceuta — als Operationsbaſen nicht zu gebrauchen. Aber die Verhältniſſe in Marokko könnten durch gewiſſe, auf die Preſidios zu ſtützende Maßnahmen recht wohl beeinflußt werden. Würde der hier noch immer mächtig blühende Waffenſchmuggel unterbunden, ſo würden bald die meiſten der ſich im Innern des Sultanates betätigenden Aufſtände, vor allem aber der des Buhamara vollſtändig erlöſchen. Nicht Zufall iſt es, daß Buhamara bei Kasba Selhuane bei Melilla ein befeſtigtes Lager errichtete, das, wie beſonders hervorzuheben iſt, jetzt auch der Zufluchtsort des Rais Uli geworden zu ſein ſcheint und das ſich ſomit immer mehr zu einem Zentralpunkt für alle Parteiungen auswächſt, die ſich im Rif, in der Landſchaft Udſchda und im Südoſten des Sultanates, bei Figig, bei Kenadſa, an der Zusfana, an der Kherua und am Guir bemerkbar machen. — Wie die Spanier in den Preſidios, ſo ſind die Franzoſen in dem nördlichen Teil ihrer Orangrenze ſtändig durch die zu Uebergriffen geneigte Bevölkerung Marokkos beeinträchtigt geweſen und haben ſich dieſer Beunruhigungen nur zu erwehren vermocht, indem ſie jene Grenze eng und ſtark beſetzten und indem ſie erſtrebten, wie bekannt in erfolgreicher Weiſe, hier die Reorganiſation der Marokkaniſchen Grenzpolizei in die Hand zu bekommen. Frankreich hat aber unter den ſtändigen Unruhen der Marokkaniſchen Bevölkerung auch an der Südoſtgrenze des Sultanates zu leiden — hier allerdings nicht ganz ohne eigenes Verſchulden. Denn dadurch, daß es mit ſeinem, nach den Oaſen des äußerſten Südens gerichteten Bahnbau ſehr nahe an die Grenze heranging, wurden hier Marokkaniſche Stämme beunruhigt und zum Widerſtand aufgereizt, der ſich nun ſeit Jahren in einem hartnäckig geführten Kleinkrieg äußert. Dieſer Krieg nahm namentlich ſolange ſehr heftige Formen an, ſolange Bu Amama, der jahrelange Feind der Republik, der ſich deren Vordringen zum Tuat bereits widerſetzt hatte, die Seele der gegen die Franzoſen gerichteten Unternehmungen war. Seit einigen Jahren können jene Gegenden als etwas mehr beruhigt angeſehen werden, obwohl Ueberfälle einzelner Karawanenzüge und Truppenkommandos, Niedermetzelung von Poſten uſw. noch immer hin und wieder vorkommen. Aber durch mehrere Verträge mit der Marokkaniſchen Regierung hat man einen gewiſſen Rechtsboden für das Vorgehen mit dem Bahnbau geſchaffen und vor allem iſt durch dieſe Verträge Bu Amama gezwungen worden, ſich nach dem Norden zurückzuziehen, wo er der getreue „Bundesgenoſſe" des Buhamara geworden iſt. Die Franzoſen, die, als ſie Udſchda beſetzten, Ergebenheitserklärungen des Buhamara erhalten haben wollen, werden ſolchen einen zu großen Wert kaum beilegen — wie denn dieſe Beſetzung beweiſt, daß die Franzoſen noch nicht das nötige Vertrauen zu der Stellung an der Kherua haben, denn ſonſt würden ſie ſicher nicht das ziemlich wertloſe Udſchda, ſondern den wertvolleren Tafilelt als „Pfandobjekt“ genommen haben.

Jahrzehntelang hat man mit größtem Eifer und unter ſehr großen Opfern an jener Stellung gegen die reiche Oaſe gearbeitet, aber ein Blick auf die Karte läßt auch erkennen, daß die Poſition an der Kherua nur ſehr ſchwer einigermaßen günſtig ausgebildet werden kann. Vor allem leidet ſie unter einer ſehr langen und dazu auf eine ſehr große Entfernung feindlicher Unternehmungen leicht ausgeſetzten Nachſchub- und Ergänzungslinie. Dieſer Etappenlinie wird man überhaupt nur ſehr ſchwer die erforderliche Stabilität geben können.

Daß Franzöſiſche Kolonnen, die im Norden des Senegal in Mauritaniſchen Gebieten vorgingen, in den letzten Monaten durch Stämme beunruhigt wurden, die im Süden des Atlas, am Seguiet el Hamra ſeßhaft ſind und deren Anführer der bekannte Ma el Ainine ſein ſoll, ſei nur nebenbei und der Vollſtändigkeit wegen erwähnt. Auf dieſe Verhältniſſe näher einzugehen, würde zu weit führen.

Zuſammenfaſſend kann feſtgeſtellt werden, daß Stämme des Rif und der Marokkaniſchen Oſt- und Südoſtgrenze augenblicklich Veranlaſſung ſind zu Fehden mit den hier grenzbenachbarten Spaniern und Franzoſen; es muß auch hervorgehoben werden, daß gerade hier die Marokkaniſche Regierung in abſehbarer Zeit nicht in der Lage ſein wird zu einer Beſſerung der Verhältniſſe beizutragen, denn alle jene Stämme ſind ſeit langem ſchon dem Machhſen unbotmäßig und leben zum Teil mit dieſem ſelbſt im Krieg.

Der Aufenthalt in Marokko iſt von jeher mit bald mehr, bald weniger Gefahren für den Reiſenden verbunden geweſen. Es hat Zeiten gegeben, wo die größeren Hafenſtädte für vollkommen ſicher gelten konnten, und in denen Ausflüge nach Fes und nach Marrakeſch unbedenklich unternommen werden konnten. Es kamen aber auch Zeiten, in denen bald dieſe oder jene Hafenſtadt ernſtlich bedroht wurde und in denen der Sultan ſelbſt den in ſeiner Reſidenz befindlichen Europäern es anheimſtellen mußte, durch ſchleunige, fluchtartige Abreiſe zur Küſte ſich größeren Gefahren zu entziehen. Im allgemeinen iſt aber feſtzuſtellen, daß die Gerüchte von an Europäern begangenen Untaten entweder weit übertrieben waren — und zwar zumeiſt durch einen ganz gewiſſen Teil der Europäiſchen Preſſe, oder daß die betreffenden Untaten durch die Unvorſichtigkeit mancher Reiſenden ſelbſt heraufbeſchworen waren. Jedenfalls kann nicht behauptet werden, daß eine Verſchlimmerung der Verhältniſſe eingetreten iſt, aber es ſteht feſt, daß gerade die letzten Monate, in denen die Marokkaniſche Frage an allgemeiner Bedeutung gewonnen hat, jeden Übergriff gegen Europäer gewiſſenhafter, als dies früher geſchehen, regiſtrieren ließen. Wollte man für Deutſchland oder Frankreich jeden Eiſenbahnraub, jeden Einbruch feſtſtellen und zuſammenzählen, wollte man für die Republik gar noch die Marſeiller Ohrläppchenabſchneider mit berückſichtigen — nun, ich glaube, man käme dann bald dahin, dieſen Europäiſchen Staaten ähnliche Verhältniſſe anzudichten, wie ſie mitunter dem Scherifiate nachgeſagt wurden. Jene Regiſtrierung für Marokko iſt zeitweiſe eine zu wenig ſorgfältige, eine nicht genau prüfende geweſen. Und ſo iſt es gekommen, daß noch zu einer Zeit, da (ich habe es ſelbſt beobachtet) Damen ohne jedweden amtlichen Schutz im Innern des Landes reiſen konnten, die Franzöſiſche Kolonie in Tanger über angeblich unerträgliche Verhältniſſe klagte.

Zu dieſer, an und für ſich in keiner Weiſe gerechtfertigten Klage mußte das Verhalten des bekannten Rais Uli zunächſt herhalten. Dieſer Rais Uli hatte, wie man aus der Tagesgeſchichte ſich noch erinnern wird, es verſtanden, durch verſchiedene, im großen ganzen nicht ungeſchickte Maßnahmen ſich von der ſchwachen Marokkaniſchen Regierung den Poſten eines Provinzgouverneurs von Tanger-Land, alſo der Provinz des Fahe, zu ertrotzen. Aber nachdem er dieſen Poſten einmal gewonnen, war Rais Uli im allgemeinen, wenn man ſo ſagen darf, redlich bemüht, ihn möglichſt gewiſſenhaft auszufüllen. Nur hatte er es nicht vermocht zu hindern, daß unter anderem einzelne ſeiner Leute auf dem großen Markt von Tanger mit Angehörigen des der Regierung vollſtändig unbotmäßigen Andſcheraſtammes in Streit kamen und an einem Auguſttag — ich glaube es war der 18. Auguſt 1906 — einen Andſcheramann erſchoſſen. Weiterhin hatte Rais Uli die Unvorſichtigkeit begangen, auf etwa dem gleichen Wege, auf dem er den Gouverneurpoſten von Tanger-Land erhalten hatte, auch denjenigen über die Küſtenſtadt Azila anzuſtreben und ſchließlich war er in der Umgebung von Tanger verſchiedene Male mit dem Gouverneur von Tanger, dem Paſcha Bel Ghazi in Meinungsverſchiedenheiten geraten, deren Folgen, ſo zeitweiſes Abſperren des elektriſchen Lichtes, allerdings auch der Europäiſchen Bewohnerſchaft der Stadt ſich unangenehm bemerkbar gemacht hatten. Kurz, Rais Uli mußte den Vorwand abgeben, unter dem die Entſendung eines Spaniſch-Franzöſiſchen Geſchwaders nach der Reede von Tanger von jenen Regierungen beſchloſſen wurde. Daß die Entſendung eine hochgradige Erregung unter der Marokkaniſchen Bevölkerung bedingen mußte, iſt ebenſo erklärlich, wie auch behauptet werden kann, daß eine Landung des Geſchwaders dem Rais Uli niemals direkt hätte gefährlich werden können. „Wie will der Walfiſch mit dem Elephanten kämpfen?“ ſoll er in Würdigung ſeiner ſtarken und verhältnismäßig weit von der Küſte abgelegenen Stellung geäußert haben, als jenes Geſchwader vor Tanger vor Anker ging. In dieſem Moment nun, der tatſächlich eine Maſſe von Gefahren für alle an der Marokkofrage intereſſierten Mächte in ſich ſchloß, faßte der Machhſen den Entſchluß, den Rais

Uli durch Heeresgewalt aus ſeiner Stellung zu entfernen und, was kaum zu erwarten war, der Scherifianiſche Kriegsminiſter Si Mohamed el Gebbas brachte es fertig, eine ziemlich ſtarke Mehalla trotz der ungünſtigen Boden- und Witterungsverhältniſſe von Fes nach Tanger zu führen und den Rais Uli auch tatſächlich aus ſeiner Reſidenz Zinat zu vertreiben. Ich gehe auf den Verlauf dieſer Expedition nicht näher ein, da ſie in Nr. 6 des „Militär-Wochenblattes" vom 12. Januar dieſes Jahres bereits eingehend gewürdigt worden iſt. Leider iſt es dem Rais Uli gelungen, ſich der Verfolgung zu entziehen; er ſoll, wie ſchon erwähnt, durch das Rifgebirge den Weg nach Oſten genommen und Zuflucht bei Buhamara, bzw. in deſſen feſtem Lager bei Selhuane bei Melilla gefunden haben. Iſt dies Tatſache, ſo werden die nächſten Wochen wohl ſchon erkennen laſſen, was für Pläne von den nunmehr vereinigten hauptſächlichſten Anführern aller Marokkaniſchen Aufſtändiſchen, von Rais Uli, von Buhamara und von Bu Amama gefaßt worden ſind. So lange aber Bu Amama die Hand hier mit im Spiele hat, wird nicht nur der Sultan, ſondern werden auch die Franzoſen unter den Machenſchaften jener Parteigänger zu leiden haben und zwar um ſo mehr, als ſie durch die Beſetzung von Udſchda entſchieden die Bevölkerung Nordoſtmarokkos, wenn nicht die des ganzen Sultanates, gegen ſich aufgebracht haben.

Im Hinblick auf dieſe erneut zu erwartende Unſicherheit des Landes gewinnt die gegenwärtige Reorganiſation der Marokkaniſchen Polizei vermehrtes Intereſſe.

Der Abſchnitt 1 der Algeciras-Akte ſagt in Artikel 2: „Die Polizei wird unter die oberſte Autorität des Sultans geſtellt ſein. Die Polizei wird durch den Machhſen unter der Muſelmaniſchen Bevölkerung Marokkos rekrutiert werden, wird durch Marokkaniſche Kaids kommandiert und auf die acht, dem Handel geöffneten Häfen verteilt ſein." Dann heißt es weiter in Artikel 3: Um den Sultan bei der Organiſation dieſer Polizei zu unterſtützen, werden ihm Franzöſiſche und Spaniſche Offiziere und Unteroffiziere durch die betreffende Regierung zur Verfügung geſtellt werden. Die Deſignation derſelben unterliegt der Zuſtimmung Seiner Scherifiſchen Majeſtät. Ein zwiſchen Machhſen und den Inſtrukteuren geſchloſſener Kontrakt, der den Beſtimmungen des Artikels 4 Rechnung trägt, wird die Bedingungen des Engagements genau feſtlegen uſw. Der Artikel 4 ſagt: „Dieſe Offiziere und Unteroffiziere werden bei der Organiſation des Marokkaniſchen Polizeikorps auf eine Zeit von fünf Jahren behilflich ſein — gerechnet von der Ratifikation der Konferenz-Akte an. Die Offiziere ſollen die Inſtruktion und Mannszucht den über dieſe Materien feſtgelegten Reglements entſprechend ſichern und ſollen darüber wachen, daß die zu Polizeidienſten ausgehobenen Mannſchaften die erforderlichen militäriſchen Eigenſchaften beſitzen. Weiter ſollen ſie die Verwaltung und Soldzahlung überwachen. Die letztere iſt Sache eines Amins, dem ein Offizier zur Seite ſteht. Weiterhin ſollen die fremden Offiziere den Marokkaniſchen mit dem Kommando des Polizeikorps beauftragten Autoritäten mit techniſchem Rat bei Ausübung des Kommandos zur Seite ſtehen.“ Die reglementariſchen Verfügungen, die Aushebung, Disziplin, Inſtruktion und Verwaltung des Polizeikörpers betreffen, ſind im gemeinſamen Zuſammenwirken von dem Scherifianiſchen Kriegsminiſter, dem im Artikel 7 vorgeſehenen Inſpekteur, einem Schweizer Offizier, und den älteſten Franzöſiſchen und Spaniſchen Inſtruktionsoffizieren feſtzulegen. Dieſes Reglement ſoll dem diplomatiſchen Korps in Tanger zur Prüfung und Einſichtnahme übergeben werden.

Nach Artikel 5 ſoll die Stärke der Polizei 2500 Mann nicht überſchreiten und nicht geringer als 2000 Mann ſein. Die Polizei wird je nach der Wichtigkeit der Häfen auf dieſe in Gruppen von 150 bis 600 Mann verteilt werden.

Die Zahl der Spaniſchen und Franzöſiſchen Offiziere iſt auf 16 bis 20, diejenige der Unteroffiziere auf 30 bis 40 feſtgeſetzt worden. Artikel 6 betrifft Zahlungs- und Rechnungsverfahren, Artikel 7 den als „General-Inſpekteur“ beſtellten Schweizer Offizier. Schließlich ſoll nach Artikel 12 das Inſtruktionsperſonal in Tetuan und Laraſch nur von Spaniern, in Tanger und Caſablanca von Spaniern und Franzoſen gemeinſam, in Ralat, Mazagan, Safi und Mogador nur von Franzoſen gegeben werden.

Jedenfalls ſind dieſe internationalen Polizeikörper ſo ſchwach, daß deren Tätigkeit ſich nicht weit über die Stadtgrenze der betreffenden Hafenplätze wird erſtrecken können. Für das Reiſen im Innern des Landes wird der Fremde alſo nach wie vor auf den Schutz der bisherigen Marokkaniſchen Gendarmen, der Muchhaznia, angewieſen ſein. Und dieſer wird dann auch genügen, wenn das Land im allgemeinen ruhigen Verhältniſſen zugeführt werden wird. Das kann aber nur dann geſchehen, wenn man ernſtlich daran geht, die drohenden Herde aufſtändiſcher Bewegungen zu beſeitigen. Ein ſolcher Herd hat ſich, wie im vorſtehenden entwickelt, ſoeben erſt wieder gebildet und zwar in Melilla. Hier muß eingegriffen werden. Und das kann in erfolgreicher Weiſe nur geſchehen, indem man den Waffenſchmuggel, der über die Spaniſche Preſidios ſtattfindet, unterdrückt. Daß über die Franzöſiſche Grenze mit Wiſſen der Franzöſiſchen Regierung Waffen eingeführt werden, das zu behaupten kann niemand wagen, der die Verhältniſſe kennt und recht würdigt; jeden Schmuggel von Waffen hier zu unterdrücken liegt im Intereſſe der Franzoſen, denn dieſe ſelbſt würden in erſter Linie das Feuer auszuhalten haben, in dem ſich die den Aufſtändiſchen gelieferten Gewehre entladen würden.

Wenn zwar auch die von fremden Offizieren gebildeten Polizeikörper infolge ihres geringen Etats eben nur für den Dienſt in den acht Hafenſtädten genügen, ſo kann doch erwartet werden, daß in den fünf

Jahren, während deren ſie tätig ſein werden, ein Stamm Marokkaniſchen Perſonals herangebildet ſein wird, der imſtande ſein dürfte, das weiter zu verbreiten, was ihm gelehrt worden iſt. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß hierbei von dem Franzöſiſchen Lehrperſonal die größten Erfolge erzielt werden dürften. Stehen doch den Franzoſen in Fragen, die die Behandlung und Erziehung von Nordafrikaniſchen Eingeborenen betreffen, bei weitem größere Erfahrungen als den Spaniern zur Seite, verfügen doch die Franzoſen vor allen Dingen in den aus Algerianern herangebildeten Offizieren und Unteroffizieren über einen Faktor, der den Spaniern mangelt. Aber gerade dieſe „eingeborenen" Offiziere und Unteroffiziere werden bei der Inſtruktion um ſo höher zu bewerten ſein, als ſich voraus ſagen läßt, daß die Marokkaner allem anderen Lehrperſonal nur mit Mißtrauen und Übelwollen entgegentreten werden. Jene „eingeborenen" Offiziere ſind ihnen eben keine Ronmis, es ſind ihnen Stammesverwandte, die ihre Sprache ſprechen, die ihre Sitten und Gebräuche haben, die ihre Religion beſitzen.

Alle dieſe Momente haben auch und nicht unweſentlich dazu beigetragen, daß von der Franzöſiſchen Militärmiſſion recht bemerkenswertes geleiſtet worden iſt — mehr als von der Engliſchen. Selbſt die von den Engländern mit vieler Phantaſie nachgeahmte morgenländiſche Kleidung, ſelbſt die zierlichen, reich verſchnürten Zuavenjäckchen, die weiten Marokkaniſchen Beinkleider, die ſporenklirrenden Stiefeln, die wallenden Burnuſſe und die blendend weißen Turbane haben ihren Trägern, trotz jahrzehntelanger Arbeit, keine nennenswerten Reſultate in Marokko gebracht. Man muß die von ihnen „gebildeten" Infanteriſten, die von ihnen ausexerzierten Askri geſehen haben, um dieſes Urteil vollbeſtätigt zu finden.

◆

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

Die Gaudi-Handſchriften
für das Jahr 1759.

Bearbeitet in der Kriegsgeſchichtlichen Abteilung II des Großen Generalſtabes
von

Bethcke,
Hauptmann im Großen Generalſtabe.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Im Heft III der Urkundlichen Beiträge1) (U. B.) „Das Gaudiſche Journal des Siebenjährigen Krieges" iſt die Entſtehung, Weiterentwicklung und endgültige Ausgeſtaltung der Abſchnitte 1756 und 1757 dieſes für die Geſchichte des Siebenjährigen Krieges ſo außerordentlich wichtigen handſchriftlichen Werks kritiſch unterſucht worden. Die Fortſetzung dieſer Studie, die die Abſchnitte des Jahres 1758 in derſelben Weiſe behandelt, iſt als Beiheft 3 zum Militär-Wochenblatt von 1905 erſchienen. Hier folgt die weitere die Abſchnitte des Jahres 1759 umfaſſende Fortſetzung.

Faſſung A.

Die erſte Form einer zuſammenhängenden Darſtellung des Feldzuges von 1759 beendete Gaudi bereits in der Muße des nächſten Winterquartiers. Am 19. Februar 1760 fehlte ihm, wie er ſelbſt aus Wilsdruff an Scheelen ſchreibt, nur noch2) „die Hiſtorie des Fouquéſchen Corps, denn von demſelben habe ich garnichts, weil ich mich an einen Menſchen darüber addreſſiret habe, der unter denen Evangeliſten eine ſchlechte Figur machen würde". Scheelen,3) damals Premierleutnant im 1. Bat. Garde, war, wie wir ſehen werden,4) in der Lage, dieſe Lücke auszufüllen. Durch dieſe Ergänzung muß die Faſſung A des Journals zum Abſchluß gelangt ſein.

---

1) Urkundliche Beiträge und Forſchungen zur Geſchichte des Preußiſchen Heeres, herausgegeben vom Großen Generalſtabe, Kriegsgeſchichtliche Abteilung II, 1902ff.

2) Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 217 (Nachlaß Scheelen).

3) Über Scheelen und ſeine Bedeutung als Sammler und Bearbeiter kriegs- und armeegeſchichtlich höchſt wertvollen Materials aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen vergleiche U. B., Heft 10 „Potsdamer Tagebücher".

4) Siehe S. 196.

Für die früheren Feldzugsjahre bot das Scheelenſche Verzeichnis[5]) wertvolle Hinweiſe zur Ermittlung der Gaudiſchen Handſchriften; für 1759 erwähnt es Gaudi nirgends, denn die „Affäre von Meißen“ erſcheint infolge der Zuſammenheftung mit der „Bataille bey Zorndorff“ unter Nr. 9 der Liſte für 1758[6]) aufgeführt. Es handelt ſich übrigens in der Beſchreibung dieſes Gefechtes nicht etwa um eine „Vorarbeit“ für die Faſſung A, ſondern um eine ſehr viel ſpäter nach der Urfaſſung entſtandene Abhandlung, die auch ſchon auf die gegneriſche Literatur Bezug nimmt und als Entwurf für die Schilderung der Gefangennahme des Generalmajors Diericke in der endgültigen Faſſung B noch deutlich erkennbar iſt.

Ebenſowenig birgt der Nachlaß des Prinzen Heinrich,[7]) der für die frühere Gaudiſche Forſchung ſo ergiebig war und z. B. für 1760 wieder eine Fülle von gleichzeitigen Berichten Gaudis über die Vorgänge in Sachſen bringt, aus dem Jahre 1759 irgendwelche Mitteilung von Gaudis Hand. Sehr erklärlich! Der Feldzug begann, abgeſehen von den Vorſpielen, in der Hauptſache erſt im Juli, und von dieſem Zeitpunkt ab befand ſich Gaudi bei der Armee des Prinzen ſelbſt. Er konnte dieſem alſo von anderen Schauplätzen des Feldzuges diesmal keine Neuigkeiten melden.

Die bisherigen Hilfsmittel zur Auffindung der Urfaſſung verſagen alſo in dieſem Falle. Vielleicht gelingt es aber, die Faſſung A für 1759 auf anderem Wege zu ermitteln.

Das „Tagebuch eines Königlich Preußiſchen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757“, das die Bellona (1781) veröffentlichte, hat Hauptmann Jany[8]) für 1756 als die „gekürzte Abſchrift der Gaudiſchen Darſtellung vom Winter 1756/57“ ſowie für 1757 als den „Auszug aus einer älteren Faſſung des Gaudi-Journals“ nachgewieſen. Weitere Stücke der Bellona (11 bis 16) brachten dann ein „Journal des Feldzugs 1758 von einem Königlich Preußiſchen Offizier“, wovon mindeſtens die Vorlage von Gaudi herrühren muß, wie an anderer Stelle erwieſen iſt.[9]) Auf dieſe Veröffentlichung folgt nun unmittelbar in dem gleichen Stück (16) unter demſelben Titel ein „Journal des Feldzugs 1759 von einem Königlich Preußiſchen Offizier“, das im folgenden Stück (17) fortgeſetzt wird. Es iſt wohl zweifellos eine gewiſſe Möglichkeit vorhanden, daß das Journal von 1759 in gleichem Verhältnis zu der im Winterquartier 1759/60 angefertigten Urfaſſung des Gaudi-Journals für den voraufgehenden Feldzug ſteht, wie dies bei dem an gleicher Stelle unter demſelben Titel veröffentlichten Journal für 1758 erwieſen iſt.

---

[5]) Kriegsarchiv XXVII, 812.

[6]) Gleichfalls beigeheftet iſt die Affäre von Cosdorff (1760).

[7]) Geh. St. Arch. Rep. 92 Prinz Heinrich.

[8]) U. B., 3. Heft, S. 17.

[9]) Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 118/119.

Dieſe Möglichkeit gewinnt aus folgenden Gründen an Wahrſcheinlichkeit. Einmal entſpricht die Art der Darſtellung beider Journale einander völlig. Sodann zeigt die endgültige Faſſung (B) des Gaudi-Journals 1759 erſichtlich viele Ähnlichkeiten mit dem Journal, das im Keim ſchon manche, in der Hauptfaſſung dann ſehr viel ausführlichere, kritiſche Bemerkungen birgt. Endlich decken ſich die Angaben des Journals über die Art der Teilnahme ſeines Verfaſſers an dem Feldzug genau mit dem, was über Gaudis militäriſche Verwendung während dieſes Jahres feſtgeſtellt werden kann.[10]

Ein gewichtiger Grund freilich ſcheint gegen die Auffaſſung des Bellona-Journals als Ableitung der Faſſung A des Gaudi-Journals zu ſprechen.

Es iſt bereits vor Jahren in einer Veröffentlichung der Kriegsgeſchichtlichen Abteilung II des Großen Generalſtabes[11] der „wahrſcheinliche Verfaſſer" der Bellona-Journale für 1758 und 1759, deren Zuſammengehörigkeit und gemeinſame Abſtammung alſo klar erkannt war, in dem ſpäteren Major v. Thielow[12] vermutet worden, der in jenem Feldzug Adjutant des Generalleutnants Grafen Wied geweſen war.

Es fragt ſich nun, ob dieſe „Vermutung" nach dem heutigen Stand der Quellenkritik noch ſtichhaltig iſt. Daß Thielow das genannte Journal für 1758 nicht verfaßt haben kann, iſt bereits nachgewieſen.[13] Für das von 1759 iſt zugunſten der Vaterſchaft Thielows ſeinerzeit folgender Umſtand geltend gemacht worden: „Das Journal von 1759 läßt ſich in Scheelens Beſitz nachweiſen und findet ſich gleichfalls in der Süßenbachſchen Sammlung; von beiden Sammlern wird es als von Thielow ſtammend bezeichnet." Darauf ſtützt ſich auch Laubert,[14] wenn er ſagt: „Die Autorſchaft Thielows iſt heute außer Frage geſtellt."

In der Süßenbachſchen Sammlung[15] findet ſich nun das Bellona-Journal tatſächlich mit unbedeutenden Abweichungen und wird in dem

---

[10] Siehe S. 201.

[11] Beiheft 8 zum Mil. Wochenblatt 1898, „Die Süßenbachſchen Handſchriften von 1756 und 1757", S. 342ff.

[12] Karl Friedrich Florian v. Thielau (auch v. Thielow genannt), geboren 1724 in Schleſien, trat in das I. R. Borcke (29) ein, 5. 1. 1742 Fähnrich mit Patent vom 20. 12. 1741, 7. 1. 1745 Sekondleutnant, 1751 zum Garniſonbat. Wutgenau (48), 1755 in das Füſ. R. Wied (41) verſetzt, 22. 8. 1756 als Adjutant des Grafen Wied beſtätigt, 27. 3. 1759 Premierleutnant, 20. 8. 1760 Kapitän von der Armee, 25. 12. 1761 als Major mit Patent vom 27. 12. 1761 zum Kommandeur des bisherigen Gren. Bat. Willemey ernannt, 15. 2. 1764 auf ſein Anſuchen verabſchiedet. Später Oberforſtmeiſter.

[13] Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905.

[14] Dr. Manfred Laubert, „Schlacht bei Kunersdorf", S. 13. Berlin 1900, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

[15] Großh. Heſſ. Hofbibliothek Darmſtadt.

Süßenbachſchen Verzeichnis[16]) als „Ein II. Journal über 1759 vom H. Major Thielow“ aufgeführt. Damit dürfte aber ſchwerlich die Verfaſſerſchaft behauptet ſein ſollen. Dieſe müßte ſonſt nämlich ohne weiteres auch für Nr. I des gleichen Jahrganges der Sammlung „Journal der Campagne 1759 v. H. Major v. Thielow“ beanſprucht werden, das nach Form und Inhalt von Nr. II ſtark abweicht.[17]) Vielmehr dürfte die Bezeichnung „vom H. Major Thielow“ nur die Perſon des Mannes verraten, dem der Feldjäger Süßenbach die Abſchrift des ſehr verbreiteten Journals verdankte. Hätte Süßenbach übrigens nach Scheelens Art auch ſonſt bei jedem Stück ſeiner Sammlung die Herkunft vermerkt, ſo wäre ihm ſelbſt die oft völlig ungerechtfertigte Autorſchaft ſo manches Journals ſchwerlich zugeſprochen worden.

Wir kommen nun zur Sammlung Scheelen. In dieſer iſt, um das vorweg feſtzuſtellen, weder das Bellona-Journal noch ein dieſem auch noch ſo entfernt verwandtes vorhanden geweſen. Scheelen ſelbſt nämlich bezeugt in ſeinem Verzeichnis, für 1759 von dem Major v. Thielow folgende Schriftſtücke bekommen zu haben:

Nr. 9. „Extract des Journals von der gantzen Campagne ſowohl des Königs als des Prinzen Heinrich Armee“.

Nr. 10. „Ordres, Brieffe, March-Ruthen, Ordres de Batailles, Relations, Diſpoſitiones, ſo die Prinz Heinrichſche Armée betrifft“.

Nr. 16. „Journals und vermiſchte Nachrichten der Armée des Königs und des Prinzen Heinrichs und des Finckſchen Corps nebſt Notata, was bey Belagerung und Auszug eines Dorffes zu obſerviren iſt“.

Nr. 10[18]) kommt für unſere Frage nicht in Betracht. Das unter Nr. 16[19]) bezeichnete Schriftſtück beginnt mit dem 6. Juli und iſt, abgeſehen von den „Notata“, nichts weiter als eine von Schreiberhand gefertigte Abſchrift des entſprechenden Teils des unter Nr. 9[20]) aufgeführten Journals. Dieſes nun iſt von Thielows Hand in einem Taſchenbuch niedergeſchrieben. Mit dem Bellona-Journal hat es auch nicht eine Spur von Ähnlichkeit. Da es aus dem Nachlaß Scheelen in das Kriegsarchiv überkommen iſt, hat eine unbekannte Hand auf die innere Umſchlagsſeite des bunten Pappdeckel-Einbandes die Behauptung vermerkt: „als Verfaſſer von dieſem und vielen andern bei dem Gl. Staabe aufbewahrten Tagebücher aus dem 7 j. Kriege iſt der bekannte G. v. Scheelen ermittelt worden“. Für dieſes Journal trifft die Bemerkung keinesfalls zu. Scheelen ſelbſt bezeugt in ſeinem Regiſter die Herkunft des Journals von Thielow und dieſe wird im vorliegenden Fall zweifellos die Verfaſſerſchaft zu bedeuten haben. Denn zu dem Umſtande der eigenen Niederſchrift in einem augenſcheinlich für den perſönlichen Feldgebrauch beſtimmten, handlichen und zuſammenlegbaren Büchlein, das z. B. auf S. 15 noch ein ſehr niedliches Gedicht auf eine neuverlobte Couſine verewigt, kommt die ganze Art der Darſtellung hinzu, die ſich völlig im Gegenſatz zum Bellona-Journal um alles dreht und in der Hauptſache auf alles beſchränkt, was die dem Generalleutnant Grafen Wied unterſtellten Truppen betrifft. Schon der Name dieſes Generals, den das Bellona-Journal auf der ſiebzehnten[21]) Druckſeite zum erſten Male erwähnt, wird hier von der erſten Zeile an ſo dauernd wiederholt, daß man auch ohne Kenntnis der Handſchrift ſeines Generaladjutanten den Verfaſſer unbedingt in einem Offizier der nächſten Umgebung des Generals ſuchen müßte.

---

[16]) Großh. Heſſ. Hofbibliothek Darmſtadt, Nr. 3172, Jahrgang 1759, Nr. II.

[17]) Auch im Kriegsarchiv XXVII, 47 vorhanden.

[18]) Kriegsarchiv XXVII, in 420 verſtreut.

[19]) Ebenda XXVII, 420, S. 335 bis 385.

[20]) Ebenda XXVII, 418.

Für das aus Scheelens Beſitz ſtammende Journal kann alſo Thielow mit Sicherheit als Verfaſſer in Anſpruch genommen werden. Dies iſt aber keineswegs identiſch oder auch nur verwandt mit dem Bellona-Journal und natürlich ebenſowenig mit dem Journal II der Süßenbach-Sammlung.

Zugunſten der Autorſchaft Thielows an dem zuletzt genannten Journal läßt ſich kein anderer Umſtand anführen als die erwähnte Bezeichnung: „vom H. Major Thilow". Alle anderen Gründe ſprechen dagegen. Sollte dieſe Bezeichnung tatſächlich die Verfaſſerſchaft bezeugen, ſo träfe dieſe auch auf Journal I der gleichen Sammlung zu. Dann müßte Thielow den Feldzug 1759 dreimal in jedesmal ganz verſchiedener Form geſchildert haben. Dieſe Annahme erſcheint gewaltſam. Süßenbach wird alſo lediglich den Geber, nicht den Verfaſſer vermerkt haben, und das Bellona-Journal darf ebenſowenig wie das Journal II bei Süßenbach für Thielow in Anſpruch genommen werden.

Damit wäre der einzige Grund, das Bellona-Journal etwa als einen Auszug oder eine Überarbeitung der Urfaſſung des Gaudi-Journals 1759 anzuſprechen, wohl hinlänglich entkräftet. Es dürfte ſchwer ſein, dieſer mit höchſter Wahrſcheinlichkeit berechtigten Annahme auszuweichen. Auf dem Wege des Austauſches dürfte die Urfaſſung in mehreren Exemplaren in der Armee verbreitet geweſen und ſo auch in Süßenbachs Beſitz gelangt ſein.

Faſſung B.

Die Schlußfaſſung iſt die Darſtellung des Feldzuges 1759, wie ſie in dem großen Gaudi-Werk vorliegt. Dies „Journal vom Siebenjährigen Kriege" iſt auf Grund des geſamten dem Verfaſſer zugänglich geweſenen Materials ſowohl auf Preußiſcher wie auf gegneriſcher Seite in den Jahren nach dem Hubertusburger Frieden ausgearbeitet und 1778 beendet worden.

---

[21]) Stück 16, S. 50.

Beſchränkte ſich die mutmaßliche Faſſung A in der Hauptſache auf die objektive Darſtellung der Ereigniſſe und nahm nur bei beſonderen Anläſſen in urteilender Weiſe Stellung zu einzelnen bedeutenden Vorgängen, ſo trägt B einen ganz ausgeſprochen kritiſchen Charakter. Der Unterſchied zwiſchen beiden Darſtellungen entſpricht in dieſer Hinſicht genau dem Gegenſatz in den verſchiedenen Faſſungen der Journale für die vorhergehenden Kriegsjahre. Übrigens fehlt in den 1759 behandelnden Abſchnitten der ſpäteren Kritik jede böswillige Tendenz, die Gaudi ſo oft und keineswegs immer berechtigterweiſe zum Vorwurf gemacht worden iſt. Zweifellos verleugnet Gaudi auch in dieſer Faſſung niemals ſeine aufrichtige Bewunderung für den Prinzen Heinrich und zollt ihm bei jedem Anlaß hohe Anerkennung. Es kann aber in Wahrheit nicht behauptet werden, daß die nachträgliche Faſſung für dieſen Feldzug den König überhaupt oder etwa zugunſten des Prinzen herabzuſetzen verſuche. Das wird ein einfacher Vergleich der in Faſſung A verſtreuten kritiſchen Äußerungen mit den entſprechenden ausführlicheren Auslaſſungen in B am überzeugendſten erweiſen. Als Beiſpiele ſeien aus dieſem Unglücksjahre abſichtlich die unglücklichſten Lagen gewählt, die einer gehäſſigen Tendenz zweifellos das leichteſte Spiel geboten hätten.

Zur Niederlage Wedels bei Kay bemerkt das der Faſſung A mutmaßlich nah verwandte Bellona-Journal (S. 39): „Der Gen. Lieut. v. Wedel hatte ausdrückliche Ordre, alles zu wagen, ohne weiter anzufragen, es koſte, was es wolle. Eine Bataille war alſo unvermeidlich und ſie erfolgte auch nur allzu geſchwinde.“ In der Faſſung B urteilt Gaudi ausführlicher (S. 221): „Ferner kam der G. L. v. Wedel zu einer Armee, bei der er die Verfaſſungen und dasjenige Detail nicht kannte, von dem ein commandirender General vollkommen unterrichtet ſein muß; er hatte auch die Zeit nicht, ſich davon zu belehren, ebenſowenig ſeinen Feind kennen zu lernen; denn den Tag nach ſeiner Ankunft mußte er ſchon mit ihm ſchlagen; allein davon war er überzeugt, daß wenn er nicht die ihm öfters wiederholte Ordre des Königs erfüllete und ohne eine Bataille zu liefern, den General Soltikow weiter vordringen ließe, er in Anſehung ſeiner eigenen Perſon ſich einem unvermeidlichen Unglück ausſetzte.“ Gaudi ſucht dann aber auch dem König gerecht zu werden, indem er unmittelbar fortfährt: „Was aber der König für Abſichten bei einer ſolchen ertheilten Vorſchrift gehabt habe, *darüber iſt kein Urtheil zu fällen*. Er fürchtete vermutlich die Vereinigung eines Theils der Dauniſchen Armee mit denen Ruſſen und ſah ein, daß alsdann dieſe noch weniger würden abgehalten werden können weiter vorzurücken, wodurch er zwiſchen zwei Feuer gerathen und dadurch um ſo eher in mißliche Umſtände verſetzt werden könnte, da zu der Zeit, als der G. L. Wedel zur Dohnaſchen Armee abgeſendet wurde, der General de Ville in das Schleſiſche Gebirge eingedrungen und noch keineswegs abzuſehen war, wie allhier die Sachen ablaufen würden. Dies alles zuſammengenommen gab wohl allein Gelegenheit zu dem Entſchluſſe, einen verzweifelten Streich zu wagen, in der Hoffnung, wenn er gelänge, man ſich wieder auf einige Zeit würde Luft machen können."

Über die Lage des Königs nach Kunersdorf heißt es im Bellona-Journal (S. 47): „Unſere Feinde unterſtanden ſich nicht, von dieſer für uns unglücklichen Epoche zu profitiren. Ja was noch mehr iſt: der Feind blieb auch in der Folge ruhig und gab alſo unſerem großen König dadurch einige Tage Zeit, um die gehörigen Arrangements zu treffen, welche auch mit eben ſo großer Klugheit gewählet, als mit erſtaunender Geſchwindigkeit in's Werk gerichtet wurden." Aus der umfangreichen Schilderung der Schlacht in der Faſſung B ſeien nur zwei Sätze wiedergegeben: (S. 256) „. . . Die Offiziere und Generals, ſogar der König ſelbſt, der ſich dem Feuer ſo ausgeſetzt hatte, daß ihm zwei Pferde unter dem Leibe totgeſchoſſen waren, thaten das äußerſte, um die Leute wieder in Ordnung zu bringen" . . . und (S. 259/260): „Niemals konnten Umſtände mißlicher ſein, als die waren, worin wir uns jetzo befanden. . . . Indeſſen wendete der König doch alles an, um ſich wieder in Stand zu ſetzen, ſeinen Feinden zu widerſtehn." Wir ſehen, das Urteil des Verfaſſers hat an Überſchwang verloren und an Schärfe gewonnen; von Gehäſſigkeit aber gegen die Perſon des Königs iſt in beiden Fällen nichts zu ſpüren.

Der letzte große Schlag, der den König in dieſem Feldzuge traf, war die Kapitulation des Generalleutnants v. Finck bei Maxen. Dieſes ſchwerwiegende Ereignis iſt bereits vor längerer Zeit zu dem Beiſpiel einer kritiſchen Prüfung der kriegsgeſchichtlichen Überlieferung über den König benutzt worden.[22] Dort heißt es: (S. 23/24): „Allen (Zweiflern und Nörglern) voran ging hier natürlich wieder Gaudi, deſſen Journal recht eigentlich der Sammelpunkt für alle gegen den König gehäſſigen Berichte[23]) bildete. Bei ihm tritt die Endabſicht dieſer Clique am früheſten und am unverhüllteſten hervor; in recht ſchroffem und beabſichtigtem Gegenſatze ſtellt er die unbegreifliche Handlungsweiſe des Königs dem ruhmreichen Verhalten des Prinzen in ausführlicher Erörterung gegenüber." Was dieſe Auffaſſung des Gaudi-Journals anbelangt, ſo iſt ſie inzwiſchen durch die neuere Forſchung und durch die fortſchreitende Unterſuchung ſeiner einzelnen Jahrgänge bereits hinlänglich berichtigt. Auch hat Jany[24]) noch beſonders darauf hingewieſen, daß der Begriff „Prinzenkreis“ (Clique) in ſeiner vieldeutigen Unbeſtimmtheit mehr für den Geſchichtsroman als für die Wiſſenſchaft geeignet erſcheint. Winter zitiert dann mit dem Zuſatz: „Er wird nicht müde, des Prinzen Lob zu ſingen,“ Gaudis Äußerung über den Prinzen Heinrich: „Er hatte einen Feldzug gemacht, der ihn mit Ehren überhäufte und der allem dem, was jemals im Kriege Großes geſchehen, zur Seite geſetzt werden könnte.“ Leider aber ſind bei dieſem Zitat die zur Erklärung des Zuſammenhanges unentbehrlichen, unmittelbar voraufgehenden Worte des Gaudi-Journals vergeſſen: „Der Prinz Heinrich aber war es, dem dieſer Vorfall am meiſten nahegehen mußte. Er hatte einen Feldzug gemacht ....“ Und wenn dann Gaudi wörtlich ausführt, daß die Früchte ſeiner weiſen Maßregeln dem Prinzen aus den Händen geriſſen ſeien, weil der unglückliche Gedanke der Entſendung des Finckſchen Korps in den Rücken des Feindes die ganze Lage geändert habe, ſo erſcheint auch hierin noch keine böswillige Tendenz gegen den König offenbar. Umſoweniger, weil Gaudi unmittelbar darauf eine pſychologiſche Erklärung für den Entſchluß des Königs zur Entſendung Fincks verſucht, die Winter als ſolche vielleicht nicht durchgefühlt und wohl darum als „Ungereimtheit“ und „Unſinn“ bezeichnet hat.

---

[22] „Die kriegsgeſchichtliche Überlieferung über Friedrich den Großen, kritiſch geprüft an dem Beiſpiel der Kapitulation von Maxen," von Georg Winter. Berlin 1888.

[23] Vgl. „Schlacht von Kolin" von Max Duncker (1870), S. 24: „Gaudi's Journal iſt der Sammelort für alle Entſchuldigungen der Generale, für alle möglichen Anklagen gegen den König geworden."

Gaudi führt nämlich aus: „Die eigentliche Urſache, warum der G. L. Finck ſich mit ſeinem Korps ſo weit hatte wagen müſſen, blieb den meiſten verborgen, denn nach gewöhnlichen Begriffen war leicht zu erkennen, daß wenn der Feind auch willens war, ſich nach Böhmen zurückzuziehen, er ... ſich nicht dahin mit Gewalt würde treiben laſſen.“ Soweit zitiert auch Winter (S. 25) und fügt dann hinzu: „Und in dem Ton geht es weiter.“[25]) Tatſächlich fährt aber Gaudi fort: „Es iſt und bleibt alſo ſchwer zu begreifen, was das Finckſche Korps bei Maxen habe ausrichten ſollen.“ Und nun kommt ſein Verſuch der Erklärung: „Indeſſen iſt noch etwas anzumerken. Der Zufall hat gewollt, daß als der König den 13. bei der Armee des Prinzen Heinrich angekommen war und das Kommando derſelben übernommen hatte, der F. M. Daun in der folgenden Nacht, ohne vielleicht von vorgedachter Ankunft Nachrichten zu haben, ſein Lager bei Katzenhäuſer verließ und ſich zurückzog. ... Man hatte dieſen Rückzug der Ankunft des Königs beizumeſſen für gut gefunden, und dieſer mit der Verachtung, die ein jeder Anſchein zu einer glücklichen Begebenheit bei ihm gegen ſeine Feinde erweckte, glaubte nunmehr den F. M. Daun bald zwingen zu können, Sachſen ohngeſäumt zu verlaſſen, welches eigentlich die geheime Triebfeder war, die das Finckſche Korps bis Maxen brachte.“

---

[24]) U. B. 1, S. 3.

[25]) Nur im Anhang iſt die Stelle vollſtändig abgedruckt.

In Wahrheit dürfte auch in dieſem Falle keineswegs Gehäſſigkeit gegen den König in Gaudis Betrachtung enthalten ſein. Daß der König im allgemeinen auch den moraliſchen Eindruck ſeiner Nähe auf ſeine Gegner nicht unrichtig eingeſchätzt hat, beweiſt ſchließlich, um an ein Clauſewitzſches Wort zu erinnern, die Tatſache, daß es in dem ganzen Siebenjährigen Kriege eben nur ein Hochkirch und nur ein Maxen gab.

Müſſen wir alſo das Gaudi-Journal 1759 von dem Vorwurf der Gehäſſigkeit gegen den König entlaſten, ſo ſoll damit keineswegs geſagt ſein, daß ſein Verfaſſer bei allem Scharfblick in der Beurteilung der Einzelheiten der Kriegführung das Genie des Königs völlig zu würdigen imſtande geweſen ſei. Es iſt doch wohl ein gewiſſer auch zeitlicher Abſtand nötig, um eine alles überragende Größe richtig einſchätzen zu können.

Aber nicht in den „Betrachtungen“ liegt der Wert des Journals. Man kann ſie überſchlagen und braucht ſich nur an ſeine Tatſächlichkeiten zu halten. Was dieſe belangt, ſo müſſen wir natürlich auch für dieſen Feldzug ſtreng unterſcheiden zwiſchen kriegeriſchen Vorgängen, deren Augenzeuge Gaudi war, und ſolchen, von denen er nur durch Ausarbeitungen, Briefe und ſonſtige Mitteilungen anderer Perſonen Kenntnis haben konnte.

Seiner dienſtlichen Verwendung im Feldzug 1759 können wir heute noch nachkommen. Ein Schreiben des Kabinettsrats Eichel[26] aus dem Lager von Schmottſeifen vom 19. Juli 1759 wies den Vorſteher der Geheimen Kriegskanzlei, Geheimrat La Motte, behufs Änderung der Rangliſte an: „. . . bey dem Korps Fußjäger den Kapit. Bader, der das Unglück gehabt, letzthin caſſiret zu werden, und deſſen ſtelle durch den bisherigen capitaine des Guides de Gaudi wiederum beſetzet worden ſein ſoll (!!), ausſtreichen und reſpective wiederum anſetzen laſſen“. An denſelben La Motte richtete nun Gaudi unter dem 1. November 1759 aus dem Lager bei Torgau einen Privatbrief, deſſen Inhalt noch ſpäter erwähnt werden ſoll und den er als „Kapitän und Flügel-Adjutant bey S. K. M.“ unterzeichnete.[27] An dem Kopf dieſes Briefes iſt dann von dem erſtaunten Empfänger vermerkt worden: „iſt den 8ten huj. beantwortet und um Nachricht gebeten worden, ob er beym Feldjäger Corps ſtehe oder nicht“. Auch die Antwort auf dieſe Anfrage iſt noch vorhanden.[28] Sie iſt datiert „Staitſch bey Wilsdruff, d. 10. Januar 1760“ und lautet nach einer Entſchuldigung ihrer durch die „lange dauernde Campagne“ bedingten Verzögerung: „Jetzo benachrichtigen mich des Herrn Obriſten v. Kruſemarck[29] Hochwohlgeboren, daß das unter dem 19. 7. a. p. an Ew. pp. ergangene Kabinets-Schreiben nur ein Avertiſſement der Kaſſation des Majors Baders, nicht aber meiner Verſetzung in deſſen Stelle geweſen ſey, wie ich denn auch biß dato das Tractament als Flügel-Adjutant Sr. Majeſtät von der Hoff-Etats-Kaſſe ziehe und ſolche keinesweges avertiret worden, daßelbe einzubehalten, folglich ich das Jäger Corps nur ad interim commandire und des Königs Majeſtät über die dabey vacante Compagnie noch erſt diſponiren werden.“ Im März bereits wurde der Kapitän des Granges an die Spitze des Korps Jäger zu Fuß geſtellt, der dann mit Patent vom 8. März zum Major befördert wurde. Die Rangliſte für März 1760 verzeichnet Gaudi wieder lediglich als Flügeladjutanten.

---

[26] Geh. Kriegskanzlei, H. R. 7.

[27] Geh. Kriegskanzlei, Flügeladjutantur.

[28] Ebenda.

Bis zu ſeiner Kommandierung zu den Fußjägern, alſo etwa bis zu dem 19. Juli 1759, war Gaudi mithin in der Umgebung des Königs, der zehn Tage zuvor das Lager von Schmottſeifen bezogen hatte. Auf die Meldung von der Niederlage Wedels bei Kay (23. Juli) ließ ſich der König durch den Prinzen Heinrich am 29. Juli in dieſem Lager ablöſen und brach ſelbſt mit der bisherigen Armee des Prinzen gegen die Ruſſen auf. Von dieſem Zeitpunkt ab waren die Fußjäger und mit ihnen Gaudi während der ganzen Dauer des Feldzuges bei der Armee des Prinzen Heinrich. Am 13. November traf dann der König in Sachſen ein und übernahm wieder den Oberbefehl über die geſamte Armee. Für die Schilderung dieſer Abſchnitte alſo, deren Augenzeuge Gaudi war, iſt die Darſtellung der Tatſachen einwandfrei und zweifellos die wertvollſte Quelle für jede Darſtellung des Feldzuges.

Für alle anderen Teile hat das Gaudi-Journal keinen ſelbſtändigen Wert, und es bleibt in jedem Falle die Quelle, von der es ableitete, zu erforſchen. Dies iſt der Hauptſache nach tatſächlich möglich, wenn es auch natürlich heute nicht mehr gelingen kann, alle Mitteilungen und Berichte, die Gaudi für jeden Vorgang außerdem noch zur Verfügung geſtanden haben werden, im Zuſammenhang nachzuweiſen.

Dem eigentlichen Feldzuge gingen drei Vorſpiele voraus. Für das erſte, die erſte Expedition des Generalmajors v. Wobersnow nach Poſen, benutzte Gaudi einen Bericht, den Scheelen als Einleitung[30] zu einem Journal der Armee des Königs vom Kapitän Beſſel bekommen hat. Der Bericht allein iſt auch in der Bellona[31] abgedruckt worden.

Das zweite Vorſpiel bildeten die Operationen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee, ſein Vorſtoß nach Böhmen und Einfall in Franken. Für dieſen letzteren allein iſt als Vorlage der Bericht des Ingenieurmajors Petri deutlich erkennbar, den auch das der Faſſung A mutmaßlich nah verwandte Bellona-Journal[32]) ausdrücklich erwähnt und der auch in Scheelens Sammlung enthalten iſt.[33]) Für die Schilderung aller eben aufgeführten Operationen des Prinzen fand Gaudi eine ausführliche Quelle in dem „Journal der Campagne des Prinzen Heinrich in Sachſen 1759", das noch in mehreren Exemplaren erhalten iſt.[34]) Es ſtellt ſich als eine Fortſetzung des „Journals von der ſächſiſchen Campagne anno 1758" dar, mit dem ein aus dem Beſitz des Prinzen Heinrich ſtammendes Exemplar auch einen Band bildet. Als Verfaſſer iſt der damalige Premierleutnant Theodor Philipp v. Pfau, Generaladjutant des Generalleutnants v. Finck, bereits früher ermittelt worden.[35])

---

[29] Dienſttuender Generaladjutant.

[30] Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 1ff. (Nr. 6 des Scheelenſchen Verzeichniſſes für 1759).

[31] Stück 17, S. 143.

Für das dritte Vorſpiel des Feldzuges, den Vorſtoß Fouqués, entlieh Gaudi[36]) von Scheelen das „Journal vom Fouquéſchen Corps",[37]) das dieſer von dem bereits erwähnten Kapitän v. Beſſel erhalten hatte. Beſſel hat ſich ſelbſt einmal treffend charakteriſiert mit den Worten:[38]) „. . . Ich bin wie eine Biehne, die aus vielen Blumen ihren Honig macht." Das Journal iſt ebenfalls in der Bellona[39]) erſchienen.

Der eigentliche Feldzug begann mit den Operationen der Dohnaſchen Armee. Hier ſtand Gaudi ebenſo wie für 1758 das „Journal der Campagne des G. L. Grafen von Dohna gegen die Ruſſen und Schweden 1758 und 1759"[40]) zur Verfügung, das für 1758 zum größten Teile und für 1759 völlig von Dohnas Sekretär, dem Auditeur Gotthard Hennings[41]) vom Regiment Lehwaldt, ſelbſtändig geführt iſt. Gleichfalls als Material für die Darſtellung dieſes Abſchnittes hat noch das „Journal von der Dohnaſchen Armee in Pohlen" gedient, das Scheelen vom „Jäger Süßenbach" erhalten hat.[42] Schließlich erbat Gaudi noch zu dem gleichen Zweck in dem bereits erwähnten Schreiben an den Geheimrat La Motte[43] die „nachgelaſſenen Schriften und Plans", von deſſen bei Kay gefallenem Bruder, mit dem er „wegen eines von dieſem Kriege zu haltenden accuraten Journals in Connexion geſtanden hatte".

---

[32]) Stück 17, S. 37.

[33]) Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 107 bis 129 (Nr. 12 des Scheelenſchen Verzeichniſſes f. 1759).

[34]) U. a. Kriegsarchiv XXVII, 401 (Entwurf), 337 (Reinſchrift aus dem Beſitz des Prinzen Heinrich). Geh. St. Arch. Rep. 92, Prinz Heinrich B III, 165, Bruchſtück, bis kurz vor der Schlacht von Kunersdorf reichend.

[35]) Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 122/123. Ebenda Angaben über die weitere Laufbahn Pfaus. Er wurde als General-Quartiermeiſter in der Rheinkampagne im Gefecht „am Schänzel" bei Trippſtadt, 13. Juli 1794, tödlich verwundet.

[36]) Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 217, Brief vom 19. 2. 1760.

[37]) Ebenda XXVII, 417 (Nr. 15 des Scheelenſchen Verzeichniſſes f. 1759).

[38]) Brief vom 28. 6. 1761.

[39]) Stück 17, S. 86.

[40]) Bellona, Stück 11, S. 50 bis 86.

[41]) Archiv Zerbſt A., 9 h VII 8 h.

Für die Operationen des Königs vom Aufbruch aus dem Lager bei Schmottſeifen (29. Juli) bis zum Abmarſch der Armee des Königs von der Oder nach Sachſen (27. Oktober) fand Gaudi unter anderm ein ſehr brauchbares Hilfsmittel in dem „Journal von dem Corps d'Armée unter dem Commando Sr. Durchlaucht des Prinzen von Württemberg nebſt der Continuation des von der Königl. Armee bis zum 27. Oktober 1759". Dieſes gleichfalls in der Bellona[44] abgedruckte Journal mußte Gaudi beſonders wertvoll für ſeine Schilderung der Schlacht von Kunersdorf ſein.

Laubert irrt,[45] wenn er für dieſe Schlacht Gaudi als Augenzeugen in Anſpruch nimmt und von ihm behauptet: „Wie Götzen zog er an der Seite des Königs in die Schlacht und hat es verſtanden, einen verhältnismäßig guten Überblick zu gewinnen. Seine Darſtellung bleibt daher auch eine Hauptquelle, obgleich ſie gerade an manchen Hauptpunkten als irrig zu verwerfen iſt." Bedenkt man, daß Gaudi kein Augenzeuge der Schlacht war, ſo erſcheint nicht mehr verwunderlich, was Laubert ferner unter Berufung auf Stiehle beſonders hervorhebt, „daß in einem Einzelfall trotz[46] der überlegenen Einſicht des Flügeladjutanten und Hauptmanns der einfache Feuerwerker Tempelhoff der Wahrheit viel näher kommt als Gaudi."

Das erwähnte Journal, das die Hauptquelle für Gaudis Schilderung der Schlacht von Kunersdorf darſtellt, iſt im Kriegsarchiv noch in mehreren Exemplaren erhalten, darunter einmal wieder aus Scheelens Beſitz ſtammend.[47] Scheelen bezeugt, es von „Lieut. Schlott" bekommen zu haben, und betitelt es auch ausdrücklich als „das Journal des Lieut. Schlott". Die Frage, ob Schlott auch wirklich der Verfaſſer, nicht nur der Geber war, kann heute mit Sicherheit entſchieden werden. Eines der im Kriegsarchiv erhaltenen Exemplare ſtellt ſich nämlich mit ſtellenweiſen Abweichungen und Abänderungen als der Entwurf der Arbeit dar[48]. Dieſe muß urſprünglich für den Herzog von Württemberg ſelbſt beſtimmt geweſen ſein, denn dieſer wird mehrfach darin angeredet. So heißt es z. B. in der Schilderung der Schlacht von Kunersdorf (S. 17 (121): „Ich werde als nun von dem Moment anfangen, da Ew. Durchl. ſeynd bleſſiret und aus der action gebracht worden; wenn ich nicht irre, ſo geſchah ſolches, da unſre Infanterie ſchon anfinge zu weichen . .“ Bei Erwähnung des Lagers bei Glogau (2. Oktober) bemerkt der Verfaſſer: „In dieſer unſrer Stellung bey Glogau habe ich ſo viele Fehler entdeckt, daß ich mich garnicht enthalten kann, ſolche Euer Durchlaucht vor Augen zu legen, worüber ich mir bey Gelegenheit die Meinung von Euer Durchlaucht unterthänigſt ausbitte.“ Die ſehr charakteriſtiſche Handſchrift dieſes Entwurfes fand ſich nach einigem Suchen in einem gleichfalls im Kriegsarchiv[49]) erhaltenen Briefe vor, der aus „Koeben, den 29. October 59“ datiert iſt, ſtatt der Unterſchrift aber leider nur die Worte trägt: „Die Handt kennen Sie ja.“ In dem etwas ſarkaſtiſchen Schreiben finden ſich zwiſchen Angaben über die Armee des Königs vom 23. bis 29. Oktober und recht boshaften Bemerkungen über einige Generale folgende Worte: „Der König bleibt biß zu ſeiner Geneſung hier in Koeben; er hat Niemanden bey ſich behalten alß den Obriſten Kruſemarck, Schulenburg und meine Wenigkeit. Ein Bataillon Gablentz nebſt einem Commando von Ziethen unter dem Rittmeiſter Prittwitz NB. grand favorit[50]) iſt auch hier nebſt denen (ich hätte bald vergeßen) 5000 Mann ſo von Breslau hier angekommen ſeyn . . . .“

---

[42] Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 31 bis 57 (unter Nr. 8 des Scheelenſchen Verzeichniſſes f. 1759).

[43] Vom 1. 11. 1759, ſiehe S. 201.

[44] Stück 17, S. 49 bis 86.

[45] Laubert, „Die Schlacht bei Kunersdorf", S. 13. Berlin 1900.

[46] Ebenda, S. 24.

[47] Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 57 bis 101 (unter Nr. 8 des Scheelenſchen Verzeichniſſes f. 1759).

[48] Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 153 bis 154; 105 bis 143; urſprünglich in ſich zuſammenhängend paginiert als Seiten 1 bis 37, Seite 1 und 2 nach 153/154 verheftet.

Die hier erwähnten Oberſt v. Kruſemarck und Kapitän v. Schulenburg waren Flügeladjutanten des Königs. Den Briefſchreiber, der gleichfalls bei dem erkrankten Monarchen verblieb, verriet dann ein an Scheelen gerichtetes und in deſſen Nachlaß verwahrtes Schriftſtück derſelben Hand aus Klein-Zerbau vom 5. Oktober 1759,[51]) diesmal mit der Unterſchrift: „Schlott“. Da ſomit Scheelen das Journal von Schlott erhalten zu haben beſcheinigt und es ausdrücklich in der Überſchrift „Journal vom Lieut. Schlott“ benennt, da ferner auch der offenbare Entwurf des Journals als von Schlotts Hand herrührend erwieſen iſt, iſt an deſſen Verfaſſerſchaft kein Zweifel mehr möglich.

Balthaſar Jakob Schlott war als Leutnant 1751 beim Ingenieurkorps angeſtellt und den „Potsdamſchen Ingenieurs“ zugeteilt worden, die in der Plankammer unter Oelsnitz Leitung zur Verfügung des Königs ſtanden. Während des Siebenjährigen Krieges gehörte er dem Hauptquartier des Königs an. 1759 begleitete er auf Befehl des Königs[52]) Wobersnow auf deſſen zweitem Zug nach Polen. Auch dem Herzog von Württemberg muß er bei deſſen am 12. Juli erfolgten Entſendung zur Deckung des Bobers beigegeben ſein, denn es findet ſich in einer von anderer Hand herrührenden Überſicht der Märſche jenes Detachements unter dem 23. Juli der Vermerk:[53] „Die 1. Colonne führet der Lieut. v. Schlot." Am 29. Juli ſtieß der Herzog bei Sagan zur bisherigen Armee des Prinzen Heinrich, mit der am 31. der König von Sagan aus den Marſch gegen die Ruſſen antrat. Das Journal ſchließt mit dem 27. Oktober, dem Tage des Abmarſches der Armee unter dem Befehl des G. L. v. Hülſen nach Sachſen. Der König blieb mit der oben genannten Umgebung zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit in Koeben, ſiedelte von dort am 1. November nach Glogau über und folgte am 7. November der Armee nach Sachſen.

---

[49]) Kriegsarchiv XXVII, 414, S. 43 bis 46.

[50]) Seit Kunersdorf.

[51]) Kriegsarchiv XXVII, 419, S. 41.

[52]) Landshut, 11. 5. 1759. Ausfertigung Großh. Hofbibliothek Darmſtadt, Sammlung Süßenbach. Pol. Korr. Fr. d. Gr., Bd. 18, S. 216, Anmerkung 1.

Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges nahm Schlott am 3. Mai 1764 ſeinen Abſchied. Über die weiteren Schickſale dieſes begabten Offiziers fand ſich leider bislang nur folgende Stelle aus einem der vielen Briefe des ſpäteren Feldmarſchalls Kalckreuth an Tielke aus Inſterburg vom 18. Juli 1782:[54] „Der Schlotſche Kupferſtich von der Goſtriſchen(?) action iſt Ihnen ohne Zweifel bekandt, wo nicht, ſo ſteht mein exemplar zu Befehl: Der Ingenieur Lieut. Schlot, der dabey geweſen und um dieſe action mit am meiſten weiß, iſt noch zu haben. Er iſt jetzt in Potsdam Wirth des Traiteur Hauſes, wo officiers ſpeiſen." Wie eine Nachforſchung im Geheimen Staatsarchiv ergab, führt eine[55] Nachweiſung ſämtlicher Gaſthöfe in Potsdam vom 13. November 1783 den Ingenieurleutnant Schlott tatſächlich als Beſitzer (ex jure Emtionis) des Gaſthofes „Einſiedlere" auf mit dem Zuſatz „modo verehel. Jameck als Mietherin". Schlott ſcheint alſo ſein Beſitztum vermietet zu haben.

Gleichfalls für Kunersdorf, ſodann aber auch für die Operationen des G. L. v. Finck nach Sachſen gegen Hadik und die Reichsarmee bis zur Vereinigung mit der Armee des Prinzen Heinrich und endlich für die Kapitulation bei Maxen iſt das bereits erwähnte[56] „Journal der Campagne des Prinzen Heinrich in Sachſen 1759" als Quelle erkennbar. Es iſt bereits gelegentlich der Unterſuchung der Gaudi-Handſchriften 1758 darauf hingewieſen worden, daß die ſogenannte „Relation der Affäre von Maxen" lediglich einen Auszug aus dieſem Journal darſtellt.[57]

Die Bezeichnung „Ausſchnitt" wäre noch treffender geweſen. Mollwo[58] hat die zahlreichen Handſchriften, die von dieſer Relation im Kriegsarchiv[59]) und im Geheimen Staatsarchiv[60]) vorhanden ſind und einander ſowie dem, in der Sammlung ungedruckter Nachrichten[61]) veröffentlichten „Journal von dem Finckſchen Corps bei Maxen" ſehr nahe ſtehen, auf alle charakteriſtiſchen Abweichungen einer ſehr ſorgfältigen Vergleichung unterworfen. Dieſe ſämtlichen Handſchriften zeigen ſorgfältige Reinſchrift bis auf eine. Dieſe Ausnahme[62]) iſt nur auf den erſten anderthalb Seiten von Schreiberhand, dann aber von der dritten Seite bis zum Schluß von einer ſehr flüchtigen Hand, die ſich allerlei Abkürzungen, Streichungen und Unterbrechungen geſtattete, niedergeſchrieben. Die Seite 2 iſt zur unteren Hälfte freigeblieben. Auf alles dies hat Mollwo hingewieſen. Ihm entging aber, daß das erſt von der dritten Seite ab vorhandene Manuſkript, wie die ungeſchickte Anpaſſung des Raumes ergibt, aus einem anderen Exemplar um die nachträglich vorgeſetzten Sätze ergänzt worden iſt. War dieſer Umſtand ſchon auffällig, ſo ergab weiteres Suchen, daß ſämtliche Blätter dieſes Manuſkriptes von der dritten Seite bis zum Schluß einem andern, von derſelben Hand flüchtig niedergeſchriebenen Aktenſtück entſtammt haben und dort fehlen, nämlich in einem Exemplar von der „Campagne des Prinzen Heinrich in Sachſen 1759".[63]) Dieſer augenſcheinliche Entwurf iſt von Seite 1 bis 30 auf Quartblättern, von Seite 31 bis 158 in Folioformat niedergeſchrieben. Abkürzungen und Flüchtigkeit der Schrift laſſen zugleich mit ſtellenweiſen Verbeſſerungen einer anderen Hand den Schluß zu, daß der Entwurf diktiert worden ſei. Er bricht plötzlich unter dem 14. November ab mit den Worten „3. Battl." und ſtimmt mit der aus dem Nachlaß des Prinzen Heinrich ſtammenden Reinſchrift[64]) von Seite 95 bis zur neunten Zeile von Seite 213 faſt wörtlich überein. Es fehlt dann der Entwurf für die drei nächſten Bogenſeiten, bis zur vierten Zeile von Seite 216: „Die Huſaren-Patrouillen meldeten indeſſen . ." Die Fortſetzung iſt dann im Entwurf wieder auf Quartſeiten geſchrieben, eben auf die dritte bis letzte Seite der erwähnten einzigen nicht in Reinſchrift abgefaßten Relation und entſpricht den Seiten 216 bis 224 der Reinſchrift des Journals. Dieſes bringt dann noch einen kurzen, anſcheinend ſpäter zugefügten Schlußabſatz des ganzen Bandes.

---

[53] Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 147.

[54] Schneider, „Aus dem Nachlaß von J. G. Tielke", Forſchungen zur Brandenbg. u. Preuß. Geſchichte, 3. Bd., 2. Hälfte, S. 212.

[55] Geh. St. Arch. Kurmark Tit. CLVI, Stadt Potsdam Sect a Concessionen.

[56] Siehe S. 203.

[57] Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 122.

[58] Mollwo, „Die Kapitulation von Maxen" (1893).

---

[59]) Kriegsarchiv XXVII, 405, S. 107 bis 131; S. 97 bis 106; 406, S. 1 bis 27; S. 49 bis 69; 52; 420, S. 183 bis 191; S. 155 bis 175 (unter Nr. 10 des Scheelenſchen Verzeichniſſes f. 1759).

[60]) Rep. 63, 85 und Rep. 92, Finck Nr. 2, Fol. 1 bis 9. Ein weiteres Exemplar noch in der Königl. Hausbibliothek, Manuſkripte F 1311.

[61]) II, S. 591 bis 608.

[62]) Kriegsarchiv XXVII, 405, S. 107 bis 131.

[63]) Ebenda XXVII, 401.

[64]) Ebenda XXVII, 337.

Vermutlich infolge des ungleichen Formats iſt dem Manuſkript der Schlußteil des Entwurfes abhanden gekommen, von dem ſpäteren Beſitzer als mit der inzwiſchen ſehr verbreiteten Relation von Maxen übereinſtimmend erkannt und um die wenigen, am Anfang fehlenden Zeilen ergänzt worden.

Die Relation ſelbſt aber iſt nichts anderes als das um des großen Aufſehens der Kapitulation von Maxen willen als Einzeldarſtellung in der Armee ſtark verbreitete Schlußkapitel aus dem Pfauſchen „Journal der Campagne des Prinzen Heinrich in Sachſen 1759“. Finck ſelbſt hat ſie kurz vor ſeinem Übertritt in Däniſche Dienſte unter dem 21. November 1764 mit dankbaren Worten an den Prinzen Heinrich überſandt.[65] Auf die herzlichen Beziehungen Fincks zu ſeinem Adjutanten Pfau, dem Verfaſſer des Journals, iſt bereits an anderer Stelle hingewieſen.[66]

---

[65] Geh. St. Arch., Rep. 92, Prinz Heinrich B III, 16.

[66] Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 123.

◆

Die neue Genfer Konvention vom Jahre 1906.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Das Jahr 1906 hat in aller Stille und Geräuſchloſigkeit ein großes völkerrechtliches Übereinkommen gezeitigt, an deſſen Gelingen die Vertreter werktätiger Nächſtenliebe und Humanität ſchon ſeit langen Jahren gearbeitet haben. Es iſt die Reviſion der zur Erleichterung und Verbeſſerung des Loſes der in einem Krieg verwundeten und erkrankten Soldaten im Jahre 1864 abgeſchloſſenen Genfer Konvention, durch welche längſt veraltete und den Forderungen der Zeit nicht mehr entſprechende Inſtitutionen eine völlige Neugeſtaltung erfahren haben.

Der weſentliche Inhalt der auf Veranlaſſung des Genfer Bürgers Henri Dunant im Jahre 1864 in das Leben getretenen Genfer Konvention läßt ſich dahin zuſammenfaſſen, daß verwundete oder kranke Krieger, die des feindlichen Heeres ebenſogut wie die des eigenen, nicht mehr Feinde, ſondern hilfloſe Menſchen ſind, die gleich den eigenen Landesangehörigen behandelt werden ſollen, aber Maßregeln der Kriegsdiſziplin gegen unerlaubtes Handeln unterſtehen. Dienſtunfähig gewordene, in die Hände des Gegners gefallene Militärs ſollten nach ihrer Wiederherſtellung in ihre Heimat zurückkehren, nachdem ſie ſich zur Nichtteilnahme am Kampfe verpflichtet hatten. Das militäriſche Sanitätsperſonal zur Hilfe und zum Beiſtand der Kampfunfähigen galt als unverletzlich. Es durfte nicht angegriffen, getötet, der Freiheit beraubt oder an ſeiner Habe geſchädigt werden. Es war berechtigt, die Ausübung ſeiner Berufstätigkeit im Herrſchaftsgebiet des feindlichen Heeres fortzuſetzen, auch hatte es daſelbſt Anſpruch auf Unterkunft und Verpflegung. Es beſtand alſo kein Unterſchied mehr zwiſchen den Sanitätsperſonen der beiderſeitigen Heere. Wie das Sanitätsperſonal genoſſen auch die Sanitätsanſtalten den Schutz der Neutralität, ſolange ſie nicht eine in Betracht kommende militäriſche Poſition darſtellten. Hinſichtlich der Art der Anſtalten wurde unterſchieden zwiſchen ſtabilen und beweglichen, indem von ihrer Art das Schickſal des in der Sanitätsanſtalt befindlichen Materials abhing. Es wurde feſtgeſetzt, daß dem Kriegsrecht gemäß dem Sieger das Material der ſtabilen Anſtalten (Hoſpitäler, Hauptfeldlazarette) gehöre, die innere Ausſtattung der beweglichen Anſtalten (Feldlazarette, Ambulanzen) dagegen ſeinem rechtmäßigen Beſitzer verbliebe. Aber nicht allein auf Sanitätsperſonal und Sanitätsmaterial, ſondern auch auf Wohnſtätten und Privatperſonen, welche verwundete oder erkrankte Krieger bei ſich aufnähmen, dieſe verſorgten und bedienten, erſtreckte ſich der Schutz der Konvention. Solche Häuſer nebſt ihren Bewohnern galten als unverletzlich und von den Laſten der Einquartierung und Kontribution uſw. befreit. Um Menſchen und Wohnſtätten, welche unter den Schutz der Genfer Akte geſtellt waren, zu kennzeichnen, wurde die weiße Fahne bzw. Armbinde mit rotem Kreuz als äußeres Merkmal beſtimmt. Dies waren die Grundzüge der Vereinbarungen des Jahres 1864.

Die Schwächen dieſer Konvention machten ſich ſehr bald nach verſchiedenen Seiten hin bemerkbar. Die Humanität iſt im Kriege nur ſo lange berechtigt, als ſie mit dem Zweck des Krieges nicht in Widerſpruch gerät. Dieſem Geſichtspunkt war nicht durchweg Rechnung getragen. Man hielt ſich dieſen Umſtand nicht gehörig vor Augen, beging Fehler bei der Formulierung des Textes, die zum Teil in ſprachlichen Unrichtigkeiten, zum Teil in undurchführbaren Anordnungen lagen.

So brauchte die Konvention die Worte „Ambulanzen und Hoſpitäler" zur Bezeichnung ſolcher Plätze, die zur Aufnahme von Kranken und Verwundeten dienen, während unter derſelben Bezeichnung auch andere Einrichtungen zum Schutz der Verwundeten gemeint waren. Noch unrichtiger wurde von der genannten Akte der Ausdruck Neutralität angewandt. Dieſer bezieht ſich im internationalen Recht auf Rechtsverhältniſſe der am Kriege nicht teilnehmenden Staaten und regelt deren Beziehungen ſowohl zueinander als auch gegenüber den kriegführenden Staaten, während der Vertrag von 1864 nur die Sonderſtellung der zur Verwundetenpflege beſtimmten Perſonen und Gegenſtände verſtanden wiſſen will. Die vollſtändig ausgerüſteten Heilanſtalten bilden nicht das Eigentum einer neutralen, d. h. am Kriege nicht teilnehmenden Macht, ſondern das der kriegführenden Parteien, und ſind von dieſem Standpunkt aus zu beurteilen. Wenn dieſen Anſtalten ſelbſtverſtändlich Unverletzlichkeit gebührt, ſo beſteht doch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen ihrer Ausnahmeſtellung und derjenigen ſolcher Perſonen und Staaten, welche infolge ihrer Nichtbeteiligung am Kriege „neutral" heißen. Der Ausdruck „Neutralität" war daher nicht präzis genug, und beſagte nicht deutlich genug, in welcher Weiſe dieſe Perſonen im Kriege in der unbehinderten Ausübung ihres humanen Berufes geſchützt werden ſollen.

Ein Hauptübelſtand der früheren Konvention war auch der Mangel einer ſyſtematiſchen Anordnung und Gliederung des Stoffes, und deſſen Unüberſichtlichkeit. Solchem Mangel waren die zahlreichen Überſchreitungen und Verſtöße gegen Kriegsrecht und Kriegsbrauch zuzuſchreiben, welche in faſt allen ſpäteren Kriegen vorkamen und zu lebhaften Kontroverſen führten.

So groß auch der Unterſchied und der Fortſchritt gegen die früheren Kriegsgebräuche durch den internationalen Vertrag von 1864 war, ſo blieben noch immer bedeutende Mängel und Lücken, wie die Kriege von 1866 und von 1870/71 zunächſt zeigten, beſtehen. Um dieſe abzuſtellen und zu beſeitigen, wurde die Konvention dem allgemeinen Bedürfnis entſprechend mehrfach in den Jahren 1868 und 1869 in Paris und Berlin von den dazu berufenen Konferenzen einer Reviſion unterzogen. Der Krieg von 1870 hinderte nicht allein den weiteren Ausbau der Genfer Konvention, ſondern er erzeugte ſogar Gerüchte, daß an deren Stelle ſtreng militäriſch organiſierte Inſtitutionen treten und daß die Konvention überhaupt nicht weiter beſtehen ſolle. Erſt 14 Jahre ſpäter kam man zum erſten Male wieder zu einer Beratung über die Aufgaben, welche der Geſetzgebung von den Humanitätsbeſtrebungen der Zeit geſtellt waren. Zum vierten Male vereinigte ſich eine internationale Konferenz, und zwar 1889, in Karlsruhe. Unter dem Zeichen des Roten Kreuzes fanden ſich dann immer mehr Teilnehmer an den Verhandlungen des großen Humanitätswerkes zuſammen. Der Gegenſatz zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart war überall verſtanden. Durch Tatſachen war der Nachweis darüber geführt worden, daß es dem Roten Kreuz gelungen ſei, in den Kriegen der letzten Jahrzehnte, im Vergleich zu früher, die nützlichſten Verbeſſerungen in der Verwundeten- und Krankenpflege herbeizuführen. Weitere Betätigung fanden dieſe Bemühungen auf den internationalen Kongreſſen in Rom 1892, in Wien 1897, in Petersburg 1902. Dieſen vom Geiſt werktätiger Menſchenliebe und vom Streben nach verbeſſerten völkerrechtlichen Inſtitutionen erfüllten Verſammlungen folgten die Reformvorſchläge hervorragender Mediziner, Staatsrechtslehrer und Humaniſten. Ihnen lieferten die Kämpfe in Serbien, Griechenland, China, Transvaal und zuletzt in der Mandſchurei wichtigen Stoff zu den Projekten, mit denen ſie in der Preſſe, in der Literatur, im Vereinsweſen hervortraten und die öffentliche Meinung für beſſere Hilfeleiſtung auf dem Schlachtfelde und für die Verſorgung und einheitliche Behandlung der Kriegsgefangenen zu intereſſieren ſuchten. Dieſe Beſtrebungen haben immer mehr das Bewußtſein erweckt, daß angeſichts der großen, die Blüte der Völker umfaſſenden Heere mit ihren gewaltigen Streitermaſſen, der furchtbaren Wirkung der modernen Waffen und Geſchoſſe und der energiſchen und rapiden Kriegführung von heute, welche nach ſchnellen und großen Entſcheidungen auf dem Schlachtfelde drängt, ſolche internationalen, dem Geiſt der Zeit entſprechende Vereinbarungen unentbehrlich ſeien.

Der Schweizer Bundesrat hat daher im Jahre 1906 Gelegenheit genommen, abermals eine Durchſicht und Prüfung der noch immer in Geltung geweſenen, aber längſt veralteten völkerrechtlichen Beſtimmungen vom Jahre 1864 den Signatarmächten der urſprünglichen Konvention vorzuſchlagen.

Dieſe Prüfung hat in den Tagen vom 11. bis 27. Juni 1906 durch Vertreter der verſchiedenen Regierungen in Genf ſtattgefunden. Aus ihren Beratungen iſt ein vollſtändig neues Werk hervorgegangen, das den Bedürfniſſen der Jetztzeit Rechnung trägt, und die ſchwankenden, unklaren und lückenhaften Beſtimmungen des Jahres 1864 ergänzt, vervollſtändigt, verdeutlicht. Den 10 alten Artikeln ſteht nunmehr ein in 32 Artikel gegliederter Text, der in acht Kapitel zuſammengefaßt iſt, gegenüber.

An der Spitze der neuen Konvention ſteht der Grundſatz, daß die ſiegreiche Partei für alle Kranken und Verwundeten, ohne Unterſchied der Nationalität, zu ſorgen hat. Der Vertrag von 1864 ſchloß das freiwillige Hilfsperſonal von ſeinen Benefizien aus, indem er nur von militaires blessés ou malades ſprach. Deshalb erwähnt jetzt Artikel 10 die anderen, offiziell einer Armee angeſchloſſenen Perſonen als ſolche, die einer gleichen Behandlung wie die Kombattanten teilhaftig ſein ſollen. Denn nach einer Schlacht ſind jetzt ſo viele Verwundete und Kranke zu verſorgen und zu verpflegen, daß der Sieger dieſe Aufgabe allein nicht bewältigen kann.

Um die vielfach herrſchenden unklaren Vorſtellungen über die rechtliche Stellung der Kranken und Verwundeten, die in feindliche Gewalt gefallen ſind, zu klären, ſetzt Artikel 2 feſt, daß ſie Kriegsgefangene ſind. Es finden alſo die allgemeinen Völkerrechtsſätze über die Kriegsgefangenſchaft auf ſie Anwendung. Dagegen liegt es jetzt in der Befugnis der Kriegführenden, in Verhandlungen einzutreten über: 1. den Austauſch der Verwundeten, 2. Heimſendung der transportfähigen oder geheilten Kranken und Verwundeten, welche die Gegner nicht als Kriegsgefangene behalten wollen, und 3. über die Abgabe kampfunfähiger Krieger an einen neutralen Staat.

Artikel 3 füllt dadurch fühlbare Lücken in der alten Konvention aus, daß er dem den Platz behauptenden Heere zur Pflicht macht, Maßregeln zu treffen, um die Verwundeten und Toten gegen Plünderung und Gewalttätigkeiten zu ſchützen, und ferner vor der Beerdigung oder Verbrennung der Toten deren ſorgfältige Beſichtigung anzuordnen, um zu verhüten, daß Beſinnungsloſe oder Erſtarrte lebendig begraben werden. Zu dieſem Zweck hat jede Kriegspartei der anderen die bei den Gefallenen gefundenen Erkennungszeichen und Identitätsausweiſe ſowie ein Verzeichnis der in ihre Hände gefallenen Kranken und Verwundeten zu überſenden. Außerdem iſt jetzt feſtgeſetzt, daß ſich die Kriegführenden gegenſeitig über die Aufnahme Kranker und Verwundeter in die Spitäler und über Todesfälle auf dem laufenden erhalten.

Artikel 5 von 1864, der von den Landesbewohnern handelt, welche den Verwundeten zu Hilfe kamen, hat eine zweckmäßigere Faſſung erhalten. Früher ſollten Private, die Verwundete oder Kranke bei ſich aufnahmen, von Einquartierung und Kontribution frei bleiben. Die häufigen Mißbräuche, die mit dieſer Vergünſtigung getrieben wurden, die aber gar nicht kontrollierbar waren, ſind jetzt beſeitigt, indem es über dieſen Punkt nun heißt, daß die Militärbehörde die Hilfe der Einwohner für die Bergung und Pflege der Verwundeten und Kranken in Anſpruch nehmen und ihnen hierfür einen beſonderen Schutz und gewiſſe Vergünſtigungen gewähren kann. In die neuen Artikel, welche von den Sanitätsformationen und Sanitätsanſtalten handeln, ſind ebenfalls weſentliche Verbeſſerungen eingefügt worden.

Die Akte von 1864 unterwarf das Material der Sanitätsanſtalten einer verſchiedenen Behandlung, je nachdem es einer Ambulanz (leichtes Feldlazarett) oder einem Spital angehörte. Die neue Satzung unterſcheidet: bewegliche Sanitätsformationen, welche den Truppen folgen, und ſtändige Sanitätsanſtalten. Zu den erſteren gehören die Verbandplätze, die Feldlazarette, zu den letzteren die ſtändigen Kriegslazarette und die Depots von Sanitätsmaterial. Alle dieſe Anſtalten ſind jetzt unverletzlich, d. h. der Feind darf ſie während des Kampfes nicht angreifen und muß nach dem Gefecht verhindern, daß ſie in der Ausübung ihres Dienſtes geſtört werden. Die frühere Beſchränkung, nach welcher die Sanitätsanſtalten nur ſo lange unverletzlich waren, als ſich Kranke oder Verwundete darin befanden, iſt beſeitigt. Dieſe Inſtitutionen gehen des ihnen gewährleiſteten Schutzes nur dann verluſtig, wenn ſie zu feindſeligen Handlungen benutzt werden. Das Perſonal einer Sanitätsformation oder Anſtalt darf jetzt auch bewaffnet ſein und zur eigenen Verteidigung ſowie zur Verteidigung der Kranken und Verwundeten von ſeinen Waffen Gebrauch machen. Das Kriegsmaterial an Pulver und Munition, das ſich etwa in einer Sanitätsanſtalt vorfindet, und das von Vorräten herrührt, die den Verwundeten und Gefallenen abgenommen werden, hebt den dieſen gewährten Schutz nicht auf.

Nach der alten Beſtimmung galt das Sanitätsperſonal nur ſo lange als neutral, als es ſeine Funktionen ausübte und als Leidende von ihm zu verſorgen waren. Mit dieſer Anordnung war der Zweck verbunden, zu verhindern, daß Leute unter dem Schutz mißbrauchter Neutralität ſich unnötigerweiſe in den Reihen eines feindlichen Heeres aufhielten.

Jetzt iſt das Pflegeperſonal unter allen Umſtänden geſchützt. (Dieſen Schutz haben übrigens bereits in den neueren Kriegen alle berechtigten Perſonen dieſer Kategorie genoſſen.)

Als zu dem Pflegeperſonal gehörig und daher als unverletzlich ſind zu betrachten:

a) alle zum Transport und zur Pflege von Kranken und Verwundeten verwendeten Perſonen;
b) das Verwaltungsperſonal der Sanitätsformationen und -anſtalten ſowie die Feldgeiſtlichen;
c) die Wachtmannſchaften zum Schutz der Sanitätsformationen und -anſtalten;
d) das den Militärgeſetzen und Reglements unterſtellte Perſonal der von ihrer Regierung anerkannten und zugelaſſenen Roten Kreuz- oder Hilfsgeſellſchaften, das bei den Sanitätsformationen und -anſtalten Verwendung findet.

Die Art der freiwilligen Hilfe definiert der neue Vertrag folgendermaßen: Die Leiſtungen der freiwilligen Krankenpflege können nur dann in Anſpruch genommen werden, wenn ſich dieſe unter ſelbſtgewählter Leitung organiſiert und in allen Teilen der Oberleitung des Militärſanitätsdienſtes unterſtellt hat. Sie wird namentlich im Bereich des Territorial- und Etappendienſtes verwendet und kann hier mithelfen bei dem Rücktransport der Verwundeten, bei dem Dienſt in den Spitälern, bei Sammlung und Verteilung von Liebesgaben, bei der Depotverwaltung uſw. Betreffs dieſer Hilfe iſt durch Artikel 10 der neuen Konvention ferner beſtimmt worden: Die Vertragsſtaaten ſind verpflichtet, ſich gegenſeitig die Namen der Vereine und Körperſchaften mitzuteilen, die ſie im Kriege zur Unterſtützung des militäriſchen Sanitätsdienſtes zu verwenden gedenken.

Will eine anerkannte Geſellſchaft eines neutralen Staates einer kriegführenden Partei mit ihrem Perſonal und ihrem Sanitätsweſen Hilfe leiſten, ſo muß ſie vorher hierzu ſowohl von ihrer eigenen Regierung als von der betreffenden kriegführenden Partei ermächtigt werden. Die Kriegspartei, welche dieſe Hilfe annimmt, hat hiervon, noch ehe ſie von dem Anerbieten Gebrauch macht, den Gegner zu benachrichtigen.

Das Geſetz von 1864 überließ es dem Belieben des Sanitätsdienſtes, ob er nach der Okkupation durch den Feind ſeine Tätigkeit fortſetzen oder einſtellen und zu ſeiner Armee zurückkehren wollte. Dieſe Beſtimmung iſt, und mit Recht, für die Zukunft aufgehoben worden, denn die Sorge für die Verwundeten erheiſcht gebieteriſch, daß ſolche Befugnis dem Sanitätsperſonal genommen und ihm die Pflicht auferlegt wird, ſeine Arbeiten fortzuſetzen. Nach der Schlacht häufen ſich die Aufgaben für die Ärzte und Pfleger derart, daß es nicht angeht, dem Sanitätsperſonal der einen Armee einfach den Abzug zu geſtatten und alles den Ärzten und Pflegern des ſiegenden Heeres zu überlaſſen, ſowohl die Sorge für die eigenen wie auch die für die Verwundeten des anderen Heeres.

Die furchtbaren Folgen, die ſich aus der Entfernung der Ärzte der einen Armee ergaben, traten namentlich im Öſterreichiſch-Preußiſchen

Kriege von 1866 hervor, wo es wiederholt vorkam, daß die Öſterreichiſchen Hoſpitäler und Verbandplätze verlaſſen ſtanden und die Verwundeten vergeblich auf eine hilfreiche Hand warteten, weil nicht genug Kräfte vorhanden waren, um der Not ſteuern zu können.

Jetzt beſtimmt Artikel 12 der neuen Konvention, daß das Sanitätsperſonal des ſich zurückziehenden Heeres bei den Verwundeten ausharren muß. Bedarf das ſiegende Heer dieſer Dienſte nicht mehr, ſo ſoll es zu ſeiner Armee oder ſeinem Lande zurückgeſandt werden. Den Zurückkehrenden verbleiben ihre Effekten, Inſtrumente, Waffen, Pferde, die ihr Privateigentum ſind. Das zurückgebliebene Sanitätsperſonal hat auf die gleiche Beſoldung Anſpruch, die das Perſonal gleichen Ranges der ſiegreichen Armee bezieht. Dasſelbe gilt von den Militärgeiſtlichen, die in feindliche Gewalt fallen.

Zwiſchen den beweglichen und den ſtändigen Sanitätsanſtalten beſteht ein weſentlicher Unterſchied, der ihre verſchiedene Behandlung bedingt. Die Ambulanzen und die Sanitätsdetachements, die über eigene Transportmittel verfügen, ſind nur dazu beſtimmt, die Verwundeten aufzunehmen, ihnen die erſte Hilfe zu gewähren und ſie in die Spitäler zu ſchaffen. Wenn ſie verlaſſen ſind, ſo können ſie von dem Feinde, in deſſen Hände ſie gefallen ſind, zu ihrer Armee zurückgeſandt werden. Anders verhält es ſich mit den ſtändigen Sanitätsanſtalten, die zur dauernden Aufnahme und Behandlung von Leidenden beſtimmt ſind. Dies ſind Einrichtungen, die notwendigerweiſe in den Händen der Sieger verbleiben.

Artikel 14 beſtimmt daher, daß die beweglichen Formationen (Ambulanzen, Feldlazarette), wenn ſie in die Gewalt des Feindes fallen, ihr Material ſamt der Beſpannung behalten; dies auch in dem Fall, wenn, wie das in einzelnen Staaten der Fall iſt, der Transport des Materials der Feldlazarette durch requirierte Wagen vom Lande geſchieht. Die zuſtändige Behörde der vordringenden Armee iſt berechtigt, dieſe Wagen ſo lange zurückzuhalten, als ſie ſie zur Krankenverſorgung nötig hat; mit ihnen ſoll dann gleichzeitig, wenn möglich, das Sanitätsperſonal zurückgeſandt werden.

Die ſtändigen Sanitätsanſtalten, welche dem Sieger in die Hände fallen, verbleiben ihm, aber er iſt verpflichtet, ſie dem Sanitätsdienſt zu erhalten, ſolange nicht wichtige, rein militäriſche Gründe ihn zwingen, über dieſe Anſtalten anders zu verfügen. Iſt dies der Fall, dann hat der Sieger die Pflicht, die in ſeine Macht gefallenen Leidenden anderweit zu verſorgen.

Die Konferenz von 1906 hat ſich auch mit dem Schickſal der Zivilkrankenhäuſer beſchäftigt, die das Kriegsglück dem ſiegreichen Befehlshaber in die Hände gibt. Sie hat dabei den Artikel 56 des Haager Abkommens von 1899 zur Richtſchnur genommen, nach welchem das Eigentum der Gemeinden, der dem Gottesdienſt, der Wohltätigkeit, dem Unterricht, der Wiſſenſchaft und Kunſt gewidmeten Anſtalten, auch wenn dieſe ſelbſt ſtaatliches Eigentum ſind, als Privateigentum zu behandeln ſind.

Das Material der offiziell anerkannten freiwilligen Hilfskörperſchaften ſoll jedenfalls als Privateigentum angeſehen und geſchont werden, der Gegner kann aber kraft des nach den Kriegsgeſetzen und Kriegsgebräuchen den Kriegführenden zuſtehenden Requiſitionsrechtes davon Gebrauch machen.

Von der größten Wichtigkeit für eine Armee iſt der möglichſt raſche Rückſchub der Verwundeten von den Truppenverbandplätzen nach den Hauptverbandplätzen und von dieſen in die Feldlazarette bzw. Spitäler. Zu dieſen Kranken- und Verwundetentransporten dienen:

1. Sanitätswagen oder andere für dieſen Zweck verwendete Militärfuhrwerke, wie Vorratswagen, Packwagen, Futterwagen oder requirierte ländliche Wagen.
2. Sanitätszüge, d. h. fahrende Lazarette, die in Eiſenbahnwagen untergebracht ſind; ferner gewöhnliche, mit Hilfe von Sanitätsmaterial zum Transport hergerichtete Wagen. Endlich gewöhnliche Wagen für Verwundete und Kranke, die ſitzen können.
3. Hoſpitalſchiffe, die vom Staat oder von Privatgeſellſchaften zur Verfügung geſtellt werden, und ebenſo Handelsſchiffe.

Alle dieſe Transporte beſtehen wie die beweglichen Sanitätsformationen aus:

Kranken und Verwundeten,
Sanitäts-, Bewachungs-, Transportperſonal,
Sanitäts- bzw. Transportmaterial.

Die alte Konvention ſprach ſich über die Behandlung der Räumungstransporte in einer unklaren und ſehr verſchieden auszulegenden Weiſe aus, die häufig zu Mißverſtändniſſen auf beiden Seiten Anlaß gab.

Die neue Konvention hat dieſe Mängel abgeſtellt, indem ſie folgendes anordnet: Der Räumungstransport (Lazarettzug) iſt ſowohl als Ganzes wie in ſeinen einzelnen Beſtandteilen (Waggons) als eine bewegliche Sanitätsformation zu behandeln. Die Kriegführenden dürfen ihn alſo nicht angreifen, wenn das Begleitperſonal keine feindſeligen Handlungen begeht. Dieſer Schutz ſchließt aber nicht aus, daß der Feind, in deſſen Hände ſolche Transporte fallen, berechtigt iſt, ſie zu durchſuchen, ihnen eine Reiſeroute vorzuſchreiben oder ſie eine Zeitlang zurückzuhalten. Dagegen hat er die Pflicht, ſich der Kranken und Verwundeten, die in ſeine Hände gefallen, anzunehmen.

Das zu ihnen gehörige Perſonal bleibt in Funktion, ſolange ſeine Dienſte unentbehrlich ſind.

Die auf Grund eines regelrechten Befehls den Transport leitenden und ſchützenden Militärperſonen werden zu ihrer Armee zurückgeſchickt. Die Zivilperſonen des Transportes unterliegen den allgemeinen Regeln des Völkerrechts, d. h. der Gegner darf ſie nicht als Gefangene behandeln, wohl aber ihre Dienſte in Anſpruch nehmen. Das dem militäriſchen und dem freiwilligen Sanitätsdienſt zugehörende Material, wie Sanitätszüge, Hoſpitalſchiffe mit ihren Krankeneinrichtungen wird zurückgegeben, dagegen dürfen militäriſche Fahrzeuge anderer Art nebſt ihren Beſpannungen als Kriegsbeute betrachtet werden.

Alles requirierte Material, d. h. Wagen oder Waggons mit ihren Beſpannungen, und Schiffe, die Privatperſonen gehören, muß freigegeben werden. Eiſenbahnmaterial und Schiffe, die Staatseigentum ſind, können mit Beſchlag belegt und verwendet werden, ſind aber nach Beendigung des Krieges gleichfalls zurückzugeben.

Das Eiſenbahntransportmaterial, das von neutralen freiwilligen Hilfsgeſellſchaften für Sanitätszwecke geſtellt worden iſt, ſoll ſobald als möglich an den Beſitzer zurückerſtattet werden.

Als äußeres Zeichen der Unverletzlichkeit des Sanitätsperſonals und der Sanitätseinrichtungen hatte die Konferenz von 1864 das rote Kreuz im weißen Felde angenommen. Es war damit eine Ehrung der Schweiz verbunden, von welcher die Initiative zu dem menſchenfreundlichen Werk ausgegangen war. In der Konferenz des Vorjahres iſt dieſes Erkennungszeichen beibehalten worden. Auch nicht chriſtliche Staaten, wie China, Japan und Siam haben der Beibehaltung des roten Kreuzes zugeſtimmt.

Die äußerliche Form des Kreuzes iſt nicht vorgezeichnet worden, um einer mißbräuchlichen Anwendung nicht Vorſchub zu leihen. Berechtigung zum Gebrauch der Fahne oder der Armbinde des Roten Kreuzes gibt nur die Zugehörigkeit zu der Organiſation desſelben, welche von der kompetenten Militärbehörde anerkannt ſein muß. Außerdem verlangt die neue Ordnung noch in dem Artikel 20, daß die am linken Arm zu tragende Binde nicht nur von der zuſtändigen Behörde verabfolgt, ſondern auch geſtempelt ſein ſoll. Die nicht Uniform tragenden Perſonen müſſen außerdem im Beſitz eines Identitätszeugniſſes ſein, welches bezeugt, daß ſie zum Tragen der Armbinde berechtigt ſind.

Artikel 21 der neuen Akte führt eine Neuerung dadurch ein, daß von jetzt ab alle Sanitätsformationen und -anſtalten neben der weißen Fahne auch die zugehörige Nationalfahne aufzupflanzen haben, ſolange ſie der Ausübung humanitärer Funktionen obliegen. Die in feindliche Gewalt geratenen Sanitätsformationen hiſſen dagegen von jetzt ab, ſolange ſie bei dem Feinde verbleiben, nur die Fahne des Roten Kreuzes. Man hat ſich auf Grund eines Kompromiſſes zu dieſer letzteren Beſtimmung entſchloſſen. Die Meinungen der Delegierten über dieſen Punkt waren geteilt. Die einen wollten, daß die in die Hände des Gegners gefallene Ambulanz ihre Nationalfahne beibehalte, da ſie nur vorübergehend bei dem Feinde verbleibe, die anderen behaupteten, dieſe Ambulanz ſei vorübergehend dem Feinde dienſtbar, der ſie auch in ſeinen Sold nehmen müſſe, und es ſei deshalb gerechtfertigt, daß ſie neben der Fahne des Roten Kreuzes die Landesfahne der feindlichen Partei führe. Schließlich fand ein vermittelnder Antrag Annahme, daß eine in feindliche Hand gefallene Sanitätsformation nur die Genfer Fahne zu führen hat, die zur Hilfeleiſtung ermächtigten Sanitätsformationen eines neutralen Staates ſollen neben der weißen Fahne die Landesfahne der Regierung führen, unter der ſie ſtehen.

Das ſiebente, die Artikel 24 bis 26 umfaſſende Kapitel der neuen Konvention handelt von deren Anwendung und Ausführung und gibt darüber einige Erläuterungen.

In erſter Linie wird des Grundſatzes gedacht, daß die Übereinkunft nur für die vertragſchließenden Mächte im Kriege gegeneinander gelten, aber aufhören ſoll, verbindlich zu ſein, wenn eine Nichtvertragsmacht ſich am Kriege beteiligt.

Im Hinblick darauf, daß Fälle im Kriege vorkommen können, welche die Übereinkunft nicht vorſieht, beſtimmt die neue Konvention, daß alsdann die Oberbefehlshaber der operierenden Heere die nötigen Anordnungen zu treffen haben. Dabei ſind ſie verpflichtet, ſich an die Weiſungen ihrer Regierungen zu halten, und ebenſo die in der Übereinkunft ausgeſprochenen allgemeinen Grundſätze zu befolgen. Aus der Anerkennung des Vertrages erwächſt allen beteiligten Mächten die Verpflichtung, dafür zu ſorgen, daß die fechtenden Truppen, das Sanitätsperſonal einſchließlich der Hilfsgeſellſchaften mit den Beſtimmungen der Konvention bekannt gemacht werden. Dieſer Punkt iſt deshalb von großer Bedeutung, weil zahlreiche Mißbräuche und Verletzungen der Genfer Konvention von 1864 auf mangelhafte Kenntnis ihrer Vorſchriften zurückzuführen ſind. Dieſem Übel iſt nur dadurch zu ſteuern, daß dieſe Vorſchriften zum Gegenſtand des Unterrichts des betreffenden Perſonals gemacht werden.

Mit dem roten Kreuz als Abzeichen iſt vielfach im geſchäftlichen Leben Mißbrauch aller Art getrieben worden, indem Schilder, Etiketten, Preisliſten, Geſchäftsbriefe, Packdeckel mit ihm unrechtmäßigerweiſe verſehen wurden. Auch haben ſich Geſellſchaften und Vereine, die andere Zwecke verfolgen als die Unterſtützung des Kriegsſanitätsdienſtes, den Namen und das Abzeichen des roten Kreuzes beigelegt. Dieſe Ungehörigkeiten haben vielfach Nachteile und die Verkennung der eigentlichen Bedeutung des Genfer Zeichens im Gefolge gehabt.

Der Artikel 27 ſetzt dieſen Übelſtänden ein Ziel, indem er beſtimmt, daß die Signatarmächte, deren Geſetzgebung in dieſer Beziehung ungenügend iſt, in ihre Strafgeſetze Zuſätze aufnehmen, welche den unbefugten

Gebrauch des Abzeichens ſtreng unterſagen, und zwar nicht nur im Kriege, ſondern auch im Frieden. Die Wirkung dieſer einſchränkenden Beſtimmungen ſoll ſpäteſtens fünf Jahre nach Einführung der neuen Konvention in Kraft treten. Um eine Schädigung von Privatintereſſen zu vermeiden, läßt die neue Akte den Regierungen eine ſo lange Friſt, um dieſe Reform einzuführen.

Ein fernerer Artikel handelt von den Strafgeſetzen, welche auf diejenigen Perſonen anzuwenden ſind, die Gewalttätigkeiten gegen verwundete oder kranke Soldaten begehen, oder Fahne oder Armbinde benutzen, um ſich ſelbſt oder den Ort zu ſchützen, wo ſie ſich befinden. Gleichzeitig wird zwiſchen den Signatarmächten eine gegenſeitige Mitteilung über den Inhalt dieſer Strafbeſtimmungen ſtattfinden, für deren Inkrafttreten ebenfalls eine fünfjährige Friſt gewährt worden iſt.

Die Staaten, welche auf der Konferenz des vorigen Jahres nicht vertreten waren (Türkei, Bolivia, Venezuela), können jederzeit der Konvention beitreten und ſind dann nur verpflichtet, dieſen Beitritt dem Schweizer Bundesrat, als der Präſidialmacht, anzuzeigen, welcher allen anderen Mächten davon Kenntnis gibt. Dieſe Beſtimmung gilt für die Teilnehmer an der alten Konvention.

Ein anderes Verfahren tritt für die Staaten ein, welche die Konvention von 1864 nicht unterzeichnet haben. Ihre Beitrittserklärung zur neuen Konvention wird erſt dann rechtsgültig, wenn binnen einem Jahre, von der darüber dem Schweizer Bundesrat gemachten Mitteilung an gerechnet, kein anderer Vertragsſtaat Einſpruch dagegen erhebt. Kündigt ein Vertragsſtaat die Konvention, ſo tritt dieſe für den kündigenden Teil erſt ein Jahr nach der ſchriftlichen Mitteilung an den Schweizer Bundesrat außer Kraft.

Soweit der Text der neuen Akte.

Wenn man ihren Inhalt mit dem vom Jahre 1864 vergleicht, ſo ergeben ſich nachſtehende weſentliche Vervollkommnungen und Verbeſſerungen ſowohl in humanitärer als in militäriſcher, adminiſtrativer und wirtſchaftlicher Beziehung:

Den verwundeten und erkrankten Kriegern wird eine größere Fürſorge auf beiden Seiten zugeſichert, indem nicht nur ihnen ſelbſt bei ihren körperlichen Leiden, ſondern auch dem Sanitätsperſonal eine weitgehende Berückſichtigung zuteil wird.

Behufs Feſtſtellung der Identität der gefallenen Offiziere und Soldaten werden in Zukunft die Erkennungsmarken den Toten abgenommen und der anderen Partei zugeſendet werden, um auf dieſe Weiſe die auf beiden Seiten eingetretenen Verluſte zu ermitteln.

Sehr bedeutſam iſt die Ausdehnung der Unverletzlichkeit auf die Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege.

Solche Ausdehnung entſpricht dem heutigen Stande der Dinge. Denn ſeit dem Jahre 1864 iſt dieſer Zweig des Hilfsdienſtes nicht nur entſtanden, ſondern er hat ſich auch in ſegenbringender Weiſe ausgebreitet und entwickelt. In allen Kriegen der Neuzeit haben ſeine Organe ſich große Verdienſte um die Verſorgung der Verwundeten erworben und Schulter an Schulter mit dem Militärſanitätsdienſt zahlreiche Opfer des Kampfes dem Tode und dem Siechtum entriſſen. Es würde daher ein Unrecht ſein, wenn man ihnen den Platz verſagen würde, der ihnen hinter der Kampfeslinie zukommt und den ſie in der ehrenvollſten Weiſe erworben haben. Sie bilden ein integrierendes Glied der ſtaatlichen Fürſorge und haben rechtmäßigen Anſpruch auf den jener zugeſtandenen Schutz. Um aber dieſes Schutzes teilhaftig zu werden, müſſen ſie von ihren Staaten legitimiert und von dieſen ausdrücklich zur Verwendung im Hilfsdienſt zugelaſſen ſein. Eine unumgängliche Vorbedingung hierfür iſt, daß ſie den Kriegsgeſetzen unterſtellt und ihrer betreffenden Heeresleitung untergeordnet ſind.

Nächſt den Organiſationen vom Deutſchen Roten Kreuz nehmen bekanntlich auch die Malteſer-, die Johanniter- und die St. Georgsritter an der Verwundetenfürſorge im Kriege teil. Man hat dieſe in Genf nicht als ſelbſtändige Körperſchaften anerkannt, ſondern ſie als Glied der allgemeinen, nicht ſtaatlichen Krankenpflege betrachtet, weil ſie kein Element darſtellen, dem ein Platz in den internationalen Beziehungen der Staaten gebührt. Aber nicht allein den Hilfsvereinen des eigenen Landes, ſondern auch denen eines neutralen, am Kriege nicht beteiligten Staates, räumt die neue Konvention einen Platz im Rücken der kämpfenden Heere ein. Solche Hilfeleiſtung iſt an die Bedingung geknüpft, daß ſowohl die Regierung des zugehörigen Staates als diejenige der kriegführenden Macht, welcher die Unterſtützung geboten werden ſoll, vorher ihre Zuſtimmung dazu erteilt hat. Dieſer letzteren iſt jetzt formell die Verpflichtung auferlegt, ihrem Gegner von der ihr von neutraler Seite zu gewährenden Hilfe Kenntnis zu geben. Dagegen ſteht jeder kriegführenden Partei die Annahme von Geld oder von Gegenſtänden der Krankenpflege bzw. Verwundetenfürſorge aus neutralen Ländern jederzeit frei.

Nächſt der Behandlung des Perſonals der freiwilligen Krankenpflege hat die neue Konvention auch Beſtimmungen getroffen über die Behandlung des Materials. Den mobilen Lazaretten und Ambulanzen iſt, analog den Beſtimmungen über die gleichartigen militäriſchen Anſtalten, das Privileg der Unverletzlichkeit, für den Fall, daß ſie in die Gewalt des Feindes fallen, zugeſtanden. Die Frage nach der privatrechtlichen Stellung der ſtändigen Lazarette und Krankenhäuſer des freiwilligen Hilfsdienſtes iſt nach den in der Friedenskonferenz im Haag 1899 darüber aufgeſtellten Grundſätzen dahin entſchieden worden, daß ſolche Etabliſſements der Beſchlagnahme durch den Sieger nicht unterworfen ſind. Maßgebend bei der Beurteilung iſt dabei der Geſichtspunkt geweſen, daß dem freiwilligen Dienſt eine große Einſchränkung ſeiner Tätigkeit auferlegt werden würde, wenn man ihn der Gefahr ausſetzte, daß ihm ſeine, häufig unter großen Opfern beſchafften Hilfsanſtalten verlorengehen könnten.. Dahingegen iſt das Recht des Siegers zu Requiſitionen von Artikeln der Krankenpflege aus derartigen Etabliſſements unbedingt anerkannt worden.

Es iſt das große Verdienſt des Zentralkomitees vom Deutſchen Roten Kreuz, allen den freiwilligen Hilfsdienſt betreffenden Anordnungen Aufnahme in die neue Konvention erwirkt zu haben, ſo daß dadurch den gleichartigen Inſtitutionen aller Länder ebenfalls eine Anteilnahme an der Linderung der Schrecken des Krieges geſichert und der werktätigen Nächſtenliebe bei der Unterſtützung des Militärſanitätsdienſtes der ihr gebührende Platz eingeräumt worden iſt. Es iſt dieſe Einwirkung um ſo mehr anzuerkennen und um ſo höher zu ſchätzen, als dadurch in erſter Linie den Organen des Deutſchen Hilfsdienſtes Gelegenheit zur Betätigung der reichen phyſiſchen und geiſtigen Kräfte in Zukunft gegeben iſt, welche unſerem vaterländiſchen Vereinsweſen angehören.

Völlig neu und eine große Vervollkommnung der Akte von 1864 darſtellend ſind auch die Feſtſetzungen, die bezüglich der Lazarettzüge ergangen ſind.

Die alte Konvention kannte ſolche Beſtimmungen nicht, weil die Eiſenbahntechnik jener Zeit noch zu wenig für den Krankentransport entwickelt war.

Die Lazarettzüge ſind im heutigen Kriege von der größten Wichtigkeit, weil ſie dazu dienen, die Armee von den kampfunfähigen Elementen zu befreien und dieſe der zweiten und dritten Linie im Rücken des operierenden Heeres zuzuführen. Dies ergibt auf dem Kriegsſchauplatz einen regen Transportverkehr zu Lande, zu Waſſer und per Eiſenbahn, der bisweilen der Berührung mit dem Feinde ausgeſetzt iſt. Es iſt der große Vorzug des Artikels 17 des heutigen Vertrages, daß über die einzelnen in Betracht kommenden Kategorien von Perſonal und Material der Lazarettzüge deutliche und in das einzelne gehende Anordnungen getroffen worden ſind, aus denen ſich ergibt, wie dieſer ſo wichtige Zweig des Verſorgungsweſens in Zukunft vom Sieger wie vom Beſiegten gehandhabt werden ſoll. Die jetzige Vorſchrift unterſcheidet dabei folgende Kategorien: das eigentliche Sanitätsperſonal, das militäriſche Begleitperſonal (Train-, Eiſenbahntruppen, Pontoniere für Schiffstransporte), militäriſche Eskorten zum Schutz, und vom Zivil: Eiſenbahnbeamte (Schaffner, Zugführer, Heizer uſw.), Schiffsführer, Schiffsleute und Führer von ländlichen Gefährten. Dieſe können ſogleich in Freiheit geſetzt oder im Notfall für Sanitätszwecke requiriert, in keinem Falle aber dürfen ſie als Kriegsgefangene angeſehen werden.

Das Material: Militärkranken- und Medizinwagen, Fahrzeuge der freiwilligen Krankenpflege, Eiſenbahnwagen, Kahnſchiffe, welche die Fahne des Roten Kreuzes tragen, Proviant-, Vorrats-, Munitions-, Materialienwagen mit militäriſchem Perſonal kann vom Gegner in Gebrauch genommen, muß aber nach dem Kriege zurückgegeben werden; das Perſonal iſt zu entlaſſen.

Zum Schluß ſei noch als einer heilſamen Neuerung der Anordnung von Strafgeſetzen gegen mißbräuchliche Anwendung der Abzeichen vom Roten Kreuz in Handel und Induſtrie, ſowie gegen unberechtigte Anbringung von ſolchen auf Fahnen und Armbinden gedacht, und ebenſo der Androhung ſtrenger Strafen gegen die Verüber von brutaler Gewalt an Verwundeten und Kranken.

Vergleicht man das neue, nunmehr der ziviliſierten Welt gegebene und für dieſe verbindliche Dokument mit den Anſchauungen früherer Zeiten, ſo fallen die Vorzüge deutlich in die Augen.

Wenn der berühmte Rechtslehrer Bluntſchli von der alten Übereinkunft behaupten konnte, ſie leide daran, daß die Wiſſenſchaft des Völkerrechts bei ihrer Feſtſtellung nicht vertreten geweſen ſei, ſo trifft dieſer Vorwurf den neuen Vertrag nicht. Neben Diplomaten, Ärzten und höheren Offizieren haben auch Rechtsgelehrte und Autoritäten auf dem Gebiete des internationalen Rechtes daran hervorragenden Anteil genommen.

Wie ſchon bei den Beratungen im Jahre 1864 bot die Frage, wie weit die Humanität im modernen Kriege einen Anſpruch auf Berückſichtigung hat, große Schwierigkeiten, denn die wahre Menſchenfreundlichkeit liegt in deſſen ſchneller Beendigung. Alle Forderungen, durch welche die Energie der kriegeriſchen Aktion gelähmt würde, fördern weder die Moral noch die Erreichung der politiſchen und militäriſchen Zwecke eines Krieges. Sie entſprechen nicht wahrer Humanität, ſondern fallen in den Bereich einer unfruchtbaren Doktrin. Deshalb dürfen die beiden Gegnern aufzuerlegenden Verpflichtungen immer nur ſo weit gehen, daß ſie die Freiheit des Handelns nicht lähmen; aber ſie ſollen anderſeits alle unnötigen Härten vermeiden und der Humanität zu ihrem Recht verhelfen, wo es ſich nicht um Preisgabe dringender militäriſcher Intereſſen handelt.

Aus dieſen Geſichtspunkten heraus ſind die wichtigen neuen Beſtimmungen über den gegenſeitigen Schutz der kampfunfähigen Streiter vor Mißhandlung und Gewalttat, über die Verpflichtung des Sanitätsperſonals, auch unter der Herrſchaft des Feindes ſeinen Helferberuf weiter auszuüben, die Ausdehnung der Neutralität auf die Körperſchaften der freiwilligen Krankenpflege, die Unverletzlichkeit der Feldlazarette und aller beweglichen Sanitätsanſtalten, die Feſtſtellung der Identität der Gefallenen, die Anerkennung des privatrechtlichen Charakters allen Eigentums des freiwilligen Dienſtes ſowie die Strafbeſtimmungen gegen den

Mißbrauch der Abzeichen des Roten Kreuzes und gegen Plünderung und Beraubung von nicht ſtreitbaren Kämpfern der Heere erlaſſen worden.

In das Schlußprotokoll der Konferenz von 1906 iſt die Beſtimmung aufgenommen, daß gemäß Artikel 16 der Haager Friedensakte von 1899 (welche ausſpricht, daß ein Schiedsgericht das wirkſamſte und gerechteſte Mittel ſei, um nationale Schwierigkeiten, welche nicht auf diplomatiſchem Wege zu erledigen ſind, zu ſchlichten) diejenigen Kontroverſen, zu welchen eine verſchiedenartige Auslegung die Genfer Konvention in Friedenszeiten führen könnte, vor das Forum des genannten Haager Areopages gebracht werden ſollen, falls ſie ſich den Umſtänden nach dazu eignen.

Wie ihre Vorgängerin, ſo hat auch die vorjährige Konferenz ihre Satzungen auf die Gebote der Moral und der Religion geſtützt und ein Werk geſchaffen, das unſerem Jahrhundert zur Ehre und der Menſchheit zum Segen gereichen wird.

Es iſt zu hoffen, daß die menſchenfreundlichen und zweckentſprechenden Beſtimmungen des neuen Vertrages den Schrecken des Krieges, wenn auch nicht ein Ziel ſetzen, ſo doch Milderung bringen und zu Grundſätzen von Recht und Brauch im Kriege der Zukunft ſich ausbilden werden.

Mögen ſie auch die Überzeugung bekräftigen, daß das dem Wohle der Menſchheit dienende rote Kreuz im weißen Felde das Banner einer ſichtbaren Macht iſt, welches da, wo es erſcheint, die heilige Flamme der Menſchenliebe entfacht und dadurch zu einem Träger und Verbreiter einer auf Veredelung des Menſchen gerichteten Kultur wird.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtraße 68—71.

Vorſchläge zum Entwurf der Schießvorſchrift für die Infanterie von 1905.

Von

Neuber,

Oberſt und Kommandeur des 3. Oberſchleſiſchen Infanterieregiments Nr. 62.

(Mit Abbildungen.)

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

1. Die Schießvorſchrift von 1905 iſt ſicher von der ganzen Infanterie mit Freude und Dank begrüßt worden, weil ſie bewußt und entſchieden den Weg betritt, das gefechtsmäßige Schießen und ſeine Vorſchule, das Schulſchießen, den Anforderungen des Krieges anzupaſſen.

Indeſſen, die Vorſchrift hat dieſen Weg nur teilweiſe zurückgelegt, die Anpaſſung iſt noch nicht vollſtändig vollzogen. Das iſt durchaus begreiflich, denn alle organiſche Entwicklung wird allmählich vor ſich gehen müſſen.

Nachdem aber das Exerzier-Reglement von 1906 in einer unvergleichlich hervorragenden Weiſe den Sprung in die Kriegsmäßigkeit gewagt hat, erwacht der Wunſch, daß die Schießvorſchrift das Gleiche wagen möge. Aus dieſem Wunſche heraus werden im folgenden einige in langer Erfahrung befeſtigte Gedanken zur Schießausbildung einem größeren Kreiſe zur Prüfung unterbreitet in der Abſicht, bei der zu Ende des Jahres 1907 befohlenen Berichterſtattung über den Entwurf der Schießvorſchrift zu Vorſchlägen für die Erhöhung der Kriegsmäßigkeit unſeres Friedensſchießens anzuregen.

2. Zunächſt einige grundlegende Betrachtungen.

Es iſt vor allem weſentlich Klarheit darüber zu gewinnen, wie in einem zukünftigen Europäiſchen Kriege die Feuertätigkeit der Infanterie beſchaffen ſein wird. Aus der Eigenart dieſer Feuertätigkeit werden wir die Anforderungen ableiten können, welche an den einzelnen Schützen, den Schützenverband und ſeine Führer zu ſtellen ſind und ſo den Standpunkt gewinnen, von welchem aus ein Urteil über die Kriegsmäßigkeit des jetzigen Ausbildungsverfahrens möglich iſt.

3. Die Beſchränkung unſerer Betrachtungen auf die Verhältniſſe eines Europäiſchen Krieges bedarf keiner Begründung. Die eigenartige Feuertätigkeit der Kolonialgefechte — die Salven geſchloſſener Abteilungen

gegen Mahdiſtenmaſſen, das Schützenfeuer gegen kilometerlange loſeſte Burenlinien, das Nahfeuer gegen einzelne Hereros im Buſch — iſt Europäiſchen Kriegsſchauplätzen vermöge anderer Heeresſtärken, anderer Geländeverhältniſſe und der in ihren taktiſchen Grundgedanken ſich ähnelnden Gefechtsvorſchriften aller Europäiſchen Staaten fremd.

4. Anknüpfend an dieſe Erſcheinungen kolonialer Kriegführung wird man bei der Betrachtung über die Feuertätigkeit der Infanterie in einem zukünftigen Europäiſchen Kriege von vornherein feſtſtellen können, daß ſie nicht, oder nur in vereinzelten Ausnahmefällen im Feuer geſchloſſener Abteilungen beſtehen wird und daß das Ziel regelmäßig weder Maſſenziel noch Einzelziel ſein wird.

5. Das Feuer aus der geſchloſſenen Ordnung ſetzt voraus, daß die ſchießende Abteilung nicht ſelbſt beſchoſſen wird und daß ihr ein großes Ziel gegenüber ſteht. Beide Vorausſetzungen werden ſich auf dem vom Feuer der Artillerie, Maſchinengewehre und Infanterie beſtrichenen Gefechtsfelde faſt nie zuſammenfinden, und ſo wird das Feuer aus der geſchloſſenen Ordnung zu den größten Seltenheiten gehören, zumal wir wiſſen, daß auch einer attackierenden Kavallerie gegenüber die geöffnete Ordnung größere Wirkung und geringere Verluſte hat. (E. R. 451.)

6. Auch die Maſſenziele werden ungemein ſelten ſein. Geſchloſſene Infanterieabteilungen werden nirgends mehr gezeigt, wenn ſie wirkſam beſchoſſen werden können; die Möglichkeiten einer Kavallerieattacke auf Infanterie ſind ganz ſelten geworden und die Artillerie, die unter die Maſſenziele gerechnet werden kann, bleibt außer dem Bereich des Infanteriefeuers.

7. Über dieſes Feuer auf Artillerie muß noch ein Wort geſagt werden. Wir werden bei der Artillerie aller Staaten Schnellfeuergeſchütze und Panzerſchutz finden. Schußweite und Geſchoßwirkung der erſteren ermöglichen der Artillerie, weiter ab vom Feinde zu bleiben, ohne an Wirkung einzubüßen; es iſt alſo faſt ausgeſchloſſen, daß wir abprotzende und ſelten, daß wir aufprotzende Artillerie unter Feuer nehmen können. Stehende Artillerie wird häufig aus verdeckten oder für die Infanterie unſichtbaren Randſtellungen feuern und mit Nachdruck hebt E. R. 449 hervor, daß erſt diesſeit 1000 m die Infanterie die Überlegenheit gegen Artillerie gewinnt; Sch. V. 184, 2. Abſ. ſetzt noch hinzu, daß über 1000 m entſcheidende Wirkung innerhalb weniger Minuten, in denen .... die Entſcheidung meiſt fallen wird, nur bei überraſchender, wohldurchdachter Feuereröffnung und bei Einſatz genügender Kräfte und Munition erwartet werden könne, und daß gegen Schildbatterien die Wirkung ſich vermindere, weshalb gegen dieſe Schräg- oder flankierendes Feuer anzuſtreben ſei. Die Betrachtung aller dieſer Verhältniſſe führt notwendig zu der Überzeugung,

daß wir das Infanteriefeuer auf Artillerie als Ausnahme zu betrachten und aus den Kriegsmöglichkeiten auszuſchalten haben. Man darf ſich darüber nicht täuſchen, von 1000 Kompagnien wird im Laufe eines zukünftigen Feldzugs kaum eine in die Lage kommen, auf Artillerie zu ſchießen.

Ich lege auf dieſe Feſtſtellung Wert, weil das Feuer auf Artillerie zurzeit noch eine bedeutende Rolle in unſeren Gefechtsſchießen ſpielt, bei ſeiner Einübung aber durch die Schwierigkeit der Feuerverteilung viel koſtbare Zeit wegnimmt. Gewinnen wir die Überzeugung, daß die Infanterie kaum je Gelegenheit finden wird, auf Artillerie zu ſchießen, ſo werden wir gewiß dieſes Schießen in das Belehrungsſchießen verweiſen und die erſparte Zeit auf kriegsmäßigere Aufgaben verwenden. E. R. 449, 3. Abſ. weiſt in Vorahnung dieſer Entwicklung darauf hin, daß die Infanterie niemals es als ihre Aufgabe betrachten dürfe, auf weitere Entfernungen die Artillerie zu erſetzen oder mit ihrer Wirkung zu wetteifern, was zur Munitionsverſchwendung führe. Heute muß aber die Infanterie mehr als je mit ihren Patronen haushalten, ein Grund, das Feuer auf Artillerie auf die Ausnahmefälle ſicherſter Wirkung zu beſchränken, alſo noch ſeltener zu machen.

8. Ebenſowenig aber wie das Maſſenziel, wird im Zukunftsgefecht das Einzelziel erſcheinen und als ſolches beſchoſſen werden müſſen. Wenigen poſtenſtehenden oder patrouillierenden, allenfalls noch dem im Wald-(Dorf-)gefecht befindlichen Infanteriſten werden einzelne Ziele erſcheinen und mit Einzelfeuer beſchoſſen werden.

Im Gefecht aber wird den Schützen regelmäßig ein Reihenziel gegenübertreten, und wenn ſich dieſe Reihe zu Einzelzielen lichtet, wird ſie immer wieder aufgefüllt werden, weil dem Gegner weder als Angreifer, noch als Verteidiger der Widerſinn zugetraut werden darf, daß er ſich nahe vor der Entſcheidung in loſen Schützenlinien befindet.

Sch. V. 19 und 193, 5. Abſ. ziehen zwar die Möglichkeit lichter Ziele auf nahe Entfernungen in Betracht. Indeſſen, von einer Schußleiſtung des einzelnen Gewehrs (19) und Wahl des Haltepunkts (193) nach den Erfahrungen des Schulſchießens (181) kann nur auf Entfernungen bis 400 m die Rede ſein (Sch. V. 181); auf dieſe Entfernung aber ſind lichte Ziele kriegsmäßig ganz unwahrſcheinlich.

9. Nachdem ſo das Feuer der geſchloſſenen Abteilung, das Maſſenziel und das Einzelziel aus der Betrachtung der Feuertätigkeit der Infanterie als ſeltene Ausnahmen ausgeſondert ſind, muß das tatſächliche Weſen der Feuertätigkeit feſtgeſtellt werden.

10. Was den Verband anlangt, in welchem die Infanterie den Feuerkampf führt, ſo wird er die kampfkräftige, dichte Schützenlinie ſein. Das

Feuer bezweckt Wirkung. Die Wirkung aber hängt weſentlich von der Zahl der feuernden Gewehre ab, daher muß die ganze Breite des verfügbaren Raums auch mit Schützen ſo dicht als möglich beſetzt werden. Demgemäß ſpricht das Exerzier-Reglement an mehreren Stellen von dichten, kampfkräftigen Schützenlinien, mit welchen in den Feuerkampf eingetreten werden ſoll (169, 332, 461, 2. Abſ.); dies gilt vom Angriff wie von der Verteidigung. Nur im hinhaltenden Gefecht, welches auf weite Entfernungen geführt wird, iſt loſe Schützenlinie vorgeſehen (461, 3. Abſ.), welche aber, wenn das Gefecht in eine Verteidigung übergeht, zu verdichten iſt (419). Welchen Wert das Exerzier-Reglement auf die Zahl der Gewehre legt, iſt auch daraus zu erſehen, daß unter Umſtänden Schätzer und Gruppenführer mitſchießen ſollen (173, 3. Abſ., 165).

11. Die Körperhaltung dieſer dichten Schützenlinie wird die liegende ſein; ſie bietet dem Feind die geringſte Zielhöhe und dem Schützen einen bequemen Anſchlag. Selten wird die knieende Körperhaltung, noch ſeltener die ſtehende ſein. Wer liegend ſchießen kann, wird nicht ſo ſelbſtmörderiſch ſein, ſich in halber Manneshöhe zu zeigen. Wer durch die Bodenform oder -bewachſung am Schießen behindert und zum Knieen gezwungen wird, kann zwar annehmen, daß er für das Auge nur ein Bruſtziel bietet, gegen das Geſchoß aber wird er meiſt in halber Manneshöhe ungedeckt ſein. Dasſelbe trifft für die ſtehende Körperhaltung zu, welche außerdem das Stillhalten des Gewehrs erſchwert. Somit wird Knieen und Stehen zu vermeiden ſein, was das Exerzier-Reglement zum Ausdruck bringt, indem es das „Aufknieen" nicht mehr ausdrücklich erwähnt (altes E. R. 75), ſondern das Verhalten des Schützen in Z. 152 allgemeiner faßt und indem es Z. 190 neu einfügt, wonach der Zugführer, wenn ein beträchtlicher Teil der Schützen den Feind nur knieend oder ſtehend unter Feuer nehmen kann, darin die Aufforderung erblicken müſſe, eine geeignetere Stellung zu erreichen, oder wenn angängig, ſein Feuer unterbrechen könne.

Daß fortgeſetztes Aufknieen und Wiederhinlegen mit gepacktem Torniſter vom Schützen auf die Dauer nicht geleiſtet werden kann, iſt durch die Erfahrung lange feſtgeſtellt.

Erwähnt mag noch ſein, daß das Bild einer Verfolgungsfeuer im Stehen abgebenden Infanterie recht unkriegsgemäß iſt, weil ſie gerade in dieſem Augenblick, wo ſie in der genommenen Stellung erſcheint, auf Feuer feindlicher Artillerie oder Infanterie gefaßt ſein muß. Alſo auch zum Verfolgungsfeuer werden die Schützen ſich hinlegen müſſen.

Was das Feuer von der Bruſtwehr anlangt, ſo gewinnt man aus dem Geiſte des Reglements von 1906 (beſonders der Ziffern 310—314) mit ſeinem „Vorwärts auf den Feind" die Überzeugung, daß die Deutſche Infanterie nur im Belagerungskrieg und in der vorbereiteten Verteidigungsſtellung aus tief eingeſchnittenen Gräben ſchießen wird. Der Anſchlag ſelbſt iſt ſehr einfach und braucht tatſächlich nur gezeigt zu werden; anderſeits iſt er je nach den Böſchungsverhältniſſen der inneren Grabenwand doch auch recht verſchieden.

Somit werden die Schützen in den weitaus meiſten Fällen liegend ſchießen.

12. Beim Feind liegen dieſelben Abſichten und Verhältniſſe vor; auch er iſt beſtrebt, möglichſt viel Gewehre zu verwenden und möglichſt kleine Ziele zu zeigen. Daher feuert auch er in dichter, liegender Schützenlinie. Dieſe Linie erſcheint als ein niedriges Reihenziel. Bewegt ſich der Feind, ſo muß er ſich in Manneshöhe aufrichten; er wird beſtrebt ſein, ſich nur kurze Zeit in dieſer ungünſtigen Zielhöhe zu zeigen. So werden beim Feind außer dem niedrigen Ziel auch manneshohe Ziele erſcheinen, dieſe aber nur für Bruchteile einer Minute.

13. Das Feuer der dichten, liegenden Schützenlinie wird Abteilungsfeuer ſein, d. h. nicht vom Einzelſchuß auf das Einzelziel, ſondern von der Geſchoßgarbe auf das Reihenziel wird Wirkung erwartet (Sch. V. 19). Da gegen ein einzelnes niedriges Ziel vom einzelnen Schuß Erfolg mit Wahrſcheinlichkeit nur bis 400 m zu erwarten iſt (Sch. V. 181), ſo beginnt alſo das Abteilungsfeuer ſchon mit dieſer Entfernung; ſehen wir ja ſchon aus der Zieldarſtellung (Querband) und den Schießbedingungen der beſonderen Klaſſe auf 400 m, daß ſelbſt beim Schulſchießen vom Einzelſchuß auf das niedrige Einzelziel ein Treffer nicht erwartet wird.

14. Es iſt notwendig, ſich das Weſen des Abteilungsfeuers klar zu machen. Daß wir das Feuer erſt eröffnen dürfen, wenn lohnende Wirkung zu erwarten iſt, betont das Exerzier-Reglement wiederholt. (E. R. 169, 203, 326, 413, auch Sch. V. 187.) Auch der Zuſatz, den Exerzier-Reglement 203, 2. Abſ. zum Wortlaut der Schießvorſchrift macht, daß das Feuer grundſätzlich erſt begonnen wird, wenn auf lohnende Wirkung zu rechnen iſt, „oder wenn eine weitere Annäherung an den Gegner ohne Feuerunterſtützung zu große Opfer erfordert“, ſoll ſelbſtverſtändlich nicht die „Feuereröffnung zur Feuerunterſtützung“ in einen Gegenſatz zur „Feuereröffnung mit lohnender Wirkung“ bringen. Ein Feuer ohne oder von geringer Wirkung wäre eben keine Feuerunterſtützung. Lohnende Wirkung muß alſo erwartet werden können, ſowohl, wenn der Beweggrund zur Feuereröffnung die Erringung der Feuerüberlegenheit, als wenn er die Unterſtützung von Nachbarabteilungen iſt. Eine mißverſtändliche Auffaſſung dieſer Stelle könnte zu wirkungsloſer Knallerei verführen, welche die folgenden Sätze dieſes Abſatzes ſcharf verurteilen.

Alſo wenn wir überhaupt ſchießen, ſo wollen wir gute Wirkung.

15. Die gute Wirkung des Abteilungsfeuers hängt aber davon ab, daß wir

a) den wirkſamen Teil der Geſchoßgarbe in das Ziel bringen (Sch. V. 21),

b) die ganze Geſchoßgarbe und damit auch ihren wirkſamen Teil nach Möglichkeit verdichten, weil damit die abſolute Zahl der Treffer wächſt und großer Eindruck erreicht wird. (Sch. V. 185 und E. R. 198.)

16. Die erſte Vorausſetzung beruht auf der genauen Entfernungsermittlung und Beobachtung und der aus beiden hervorgehenden Wahl des richtigen Viſiers. Der Zugführer als der Verantwortliche, die Gruppenführer und Schätzer als ſeine Gehilfen in der Entfernungsermittlung, können gar nicht ſorgfältig genug in der Fertigkeit des Schätzens ausgebildet werden, zumal wir wiſſen, daß unſere für den Krieg viel zu empfindlichen Entfernungsmeſſer uns irreführen oder ganz im Stich laſſen können. Aber auch Beobachtung will gelernt ſein.

17. Zu dieſem Kapitel Beobachtung ſei eine Bemerkung geſtattet: Daß der Schütze ſein Ziel beobachtet, iſt eine ſelbſtverſtändliche Sache; dieſes Ziel wird bald größer, bald kleiner, bewegt ſich, verſchwindet, iſt bald gut, bald ſchlecht beleuchtet. Alle dieſe Veränderungen muß der Schütze rechtzeitig bemerken, um ſie ſachgemäß für ſeinen feſten aufs Treffen gerichteten Willen auszunutzen. Wir tragen ihm aber auch noch auf, die Schußwirkung zu beobachten. In dieſer Hinſicht muß zunächſt feſtgeſtellt werden, daß eine Beobachtung des einzelnen Schuſſes im Abteilungsfeuer ganz unſicher und wertlos iſt. Aus welchem Gewehr der beobachtete Geſchoßeinſchlag herſtammt, iſt ganz ungewiß, eine Folgerung daraus zu ziehen alſo geradezu irreführend. Nach einem beobachteten Treffreſultat aber ſich zu „verbeſſern", etwa den Haltepunkt zu ändern, iſt ein längſt überwundener Standpunkt, auch im Schulſchießen. Wir verlangen vom Schützen ausſchließlich, daß er bei jedem folgenden Schuß in Anſchlag, Zielen und Abkrümmen immer wieder die ihm gewordenen allgemeinen Anweiſungen auf das genaueſte befolgt. Alſo hat die Beobachtung des Einzelſchuſſes für den Schützen keinen Wert; ihn kann nur intereſſieren, ob er noch ein Ziel hat oder nicht, iſt das eine verſchwunden, ſo wählt er das benachbarte.

Daher iſt es notwendig, ſolche Beobachtung des Einzelſchuſſes vom Schützen auch nicht mehr zu verlangen.

Eine Beobachtung aber über die Geſchoßgarbe vom Schützen zu fordern, geht auch nicht an. Er hat ſeine beſtimmte wichtige Tätigkeit des Schießens, er muß ſein kleines Ziel ſcharf im Auge behalten, wenn er es bei jedem Schuß wieder raſch ſoll auffinden können, ſein Geſichtsfeld iſt darum eng begrenzt und ermöglicht keinen Überblick über die Geſchoßgarbe. Wenn er aber auch Beobachtungen über deren Lage macht, ſo gehört doch

Urteil dazu, dieſe richtig zu bewerten, das nur gewandte Schützen beſitzen. Daher kann auch der Beobachtung der Geſchoßgarbe durch den Schützen kein Wert beigelegt werden; ſie zieht den Schützen nur von ſeiner eigentlichen und Haupttätigkeit, dem Schießen, ab und beeinträchtigt dieſe.

Daß die Lage der Geſchoßgarbe überhaupt beobachtet wird, iſt von größter Bedeutung. Wir kennen die Schwierigkeiten, die Entfernungen im Gefecht richtig zu ſchätzen und wiſſen, wie oft bei genau feſtgeſtellter Entfernung Witterungseinflüſſe ein weiteres oder näheres Viſier verlangen; wir brauchen alſo notwendig Beobachtungen über die Lage der Geſchoßgarbe am Verhalten des Gegners und an den Geſchoßeinſchlägen. Aber dem Schützen dürfen wir dieſe Beobachtung nicht auftragen; ſie liegt nach den Beſtimmungen (E. R. 162, 209) den Gruppen- und Zugführern ob, welche im Verſtändnis ſolcher Beobachtungen auszubilden ſind. Ich will in dieſer Hinſicht nur an die häufige Beobachtung beim Gefechtsſcharfſchießen erinnern, daß, ſowie beim Zugfeuer ein Dutzend Schüſſe 30 bis 50 m zu kurz einſchlagend beobachtet werden, ſofort der Zuruf ertönt: „es wird zu kurz geſchoſſen", während dieſe Beobachtung unter Umſtänden gerade beweiſt, daß die Garbe richtig liegt.

18. Die zweite Vorausſetzung einer guten Wirkung, möglichſte Verdichtung der Geſchoßgarbe, wird nicht immer genügend beachtet. Die Tatſache an ſich leuchtet ohne weiteres ein: 1000 Schuß ergeben bei 5 Prozent Treffwahrſcheinlichkeit 50 Treffer, 700 aber nur 35.

Nun iſt es aber eine weit verbreitete Meinung, daß es hinſichtlich der Treffer keinen Unterſchied mache, ob die 1000 Patronen in fünf oder in zwei Minuten verſchoſſen werden; dieſe Meinung iſt auf unſeren Schießplätzen entſtanden, wo die Ziele uns den Gefallen tun, ſo lange ſtehen zu bleiben, als wir es wünſchen, und wo ſie vor allen Dingen nicht wiederſchießen. Mit dem Augenblick, wo wir uns denken, daß feindliche Schützen uns mit lebhafteſtem Feuer beſchießen, fällt die ganze Theorie von der Vortrefflichkeit, ja Überlegenheit des abſichtlich verlangſamten Feuers platt unter den Tiſch; ſie ſetzen uns durch lebhaftes Feuer in fünf Minuten 125 Mann außer Gefecht, gegen 50, die ſie durch unſer Feuer verlieren, ſie haben damit in kürzeſter Friſt die Feuerüberlegenheit errungen.

Ich wende mich mit dieſen Betrachtungen gegen jenes künſtlich verlangſamte, noch nicht aus der Armee verſchwundene Abteilungsfeuer, welches mit ein bis zwei Patronen in der Minute die höchſte Wirkung erreicht zu haben glaubte, bei welchem, ſowie einige Schüſſe im Zuge gleichzeitig fielen, ſofort das Kommando „langſamer feuern" ertönte.

Es muß ſcharf betont werden, daß nicht die Folge der Schüſſe im Zuge die Lebhaftigkeit des Feuers bedingt, ſondern die Feuerfolge, die der einzelne Schütze beobachtet. Ihm überläßt ja auch E. R. 196 (ſiehe auch 207) die Feuerfolge gänzlich. Weil der Zug- und Gruppenführer nicht wiſſen kann, welche Feuerfolge nach der Erkennbarkeit des Ziels für den einzelnen Schützen angemeſſen iſt, kann er ſie ihm auch nicht vorſchreiben. Im Sinne des Reglements beſchränkt ſich alſo der Eingriff des Zugführers in die Lebhaftigkeit des Feuers auf diejenigen Augenblicke, wo alle Schützen aus taktiſchen Gründen (Unterſtützung des Vorgehens von Nachbarabteilungen, Einrücken eigener Verſtärkungen, Verſchleierung einer Rückzugsabſicht u. a. m.) ihr Feuer beſchleunigen, oder etwa Munition ſparen ſollen.

Iſt dem Schützen aber die Feuerfolge überlaſſen, eine Freiheit, deren richtige Verwertung gute Erziehung und ſorgfältige Ausbildung ſichern müſſen, ſo muß ihm die eine Grundwahrheit in Fleiſch und Blut übergegangen ſein, welche E. R. 158, 2. Abſ. ausſpricht: „Der feſte Wille, zu treffen, und das pflichttreue Bemühen, auch unbeobachtet und nicht beaufſichtigt das Beſte zu leiſten, ſind die Grundlagen der Überlegenheit.“ Im Lichte dieſer Anweiſung wird alſo der Schütze vor allem den feſten Willen, zu treffen zu betätigen haben. Das tut er nur dadurch, daß er tatſächlich auf das ihm befohlene Ziel ununterbrochen ſchießt. Es wird ihm zwar ſelbſtverſtändlich die für ſorgfältige Schußabgabe — Anſchlag, Zielen und Abkrümmen — notwendige Zeit unter allen Umſtänden und auch, wenn Übermüdung der Muskeln oder Augen die Sorgfalt der Schußabgabe beeinträchtigen, eine Ruhepauſe zuzugeſtehen ſein, auch wird er ſelbſttätig ſein Feuer ganz unterbrechen müſſen, wenn ihm das Ziel verſchwindet oder zu undeutlich wird, und die Lade- und Anſchlagsbewegungen für gewöhnlich nicht zu beſchleunigen brauchen, aber — das muß betont werden — wenn er überhaupt ein Ziel hat, ſo muß er auch ohne unbegründete künſtliche Pauſen auf dieſes weiterſchießen.

Das muß er aber anderſeits auch aus dem Grunde tun, weil ja die Treffer nur mittels der Geſchoßgarbe des Feuers ſeiner Abteilung erzielt werden; der Wille des Schützen, zu treffen, äußert ſich alſo in ſeiner Beteiligung am Feuer ſeiner Abteilung, in ſeiner Beihilfe zur Geſchoßgarbenverdichtung, von welcher die Zahl der Treffer abhängt.

19. Aus unſerem Abteilungsfeuer muß alſo das unkriegsgemäße künſtlich verlangſamte Feuer verſchwinden; es iſt ein Widerſpruch in ſich; wir ſchießen kräftig ununterbrochen, oder — wir ſchießen gar nicht. Das iſt die logiſche Folge und zugleich die Antwort auf die berechtigte Frage, wie denn mit dem Munitionsvorrat des Infanteriſten ſolches ununterbrochenes Feuer während langer Gefechtsſtunden geleiſtet werden könne: Wir müſſen häufiger das Feuer ganz unterbrechen und eine Feuerpauſe eintreten laſſen. (E. R. 187, 190.) Es wird der Fälle nicht wenige geben, wo ſich nach der Feuereröffnung im weiteren Verlauf des Gefechts der Zugführer aus einer ungünſtigen Stellung heraus, oder auf eine beſonders

günſtige Stellung des Gegners wenig Wirkung vom Feuer ſeines Zuges verſpricht. Dann wird er überhaupt darauf verzichten, zu feuern. Ein, wenn auch noch ſo langſames Feuer würde wegen ſeiner Wirkungsloſigkeit Munitionsverſchwendung ſein und manche leicht erkennbare Nachteile haben.

Die Feuerpauſe hat, vorausgeſetzt, daß die Schützen völlige Deckung finden und die Beobachtung und raſche Schußbereitſchaft ſichergeſtellt iſt, nicht die geringſten Nachteile; im Gegenteil, ſie beruhigt und ſtärkt die Nerven, erfriſcht die Kräfte, gibt Gelegenheit zur Ordnung der Verbände (E. R. 309), zur Zuſammenfaſſung des Zugs, Geltendmachung der Einwirkung des Zugführers (170) und zur Munitionserſparnis.

Aus der vertieften Erkenntnis vom Zweck und Weſen des Abteilungsfeuers und aus dem Zwang zum Haushalten mit der Munition heraus, wird die Feuerpauſe im Gefecht der Zukunft vorausſichtlich eine bedeutſame Rolle ſpielen.

20. Dagegen wird die Feuertätigkeit ſelbſt energiſcher werden. Mit dem Wegfall des künſtlich verlangſamten Feuers wird das regelmäßige Abteilungsfeuer für Ohr und Auge den Charakter eines lebhaften Feuers haben. Wir werden die Schützen unausgeſetzt mit Laden und Schießen beſchäftigt ſehen und immer einen Teil gleichzeitig ſchießen hören.

In dieſem Punkt aber müſſen wir umlernen. Dieſes Feuer iſt kein lebhaftes, ſondern nur das regelmäßige normale Schützenfeuer. Lebhaft können wir das Schützenfeuer erſt nennen, wenn alle Schützen durch Beſchleunigung der Lade- und Anſchlagbewegung das Feuer ſteigern. Daß dieſe Feuerfolge in keiner Weiſe die Sorgfalt der Schußabgabe beeinträchtigen darf, geht aus der einfachen ſchlagenden Erwägung hervor, daß der Zweck der Feuerbeſchleunigung, Verdichtung der Geſchoßgarbe, wieder aufgehoben wird, wenn infolge unſorgfältiger Schußabgabe die Tiefenausdehnung der Garbe wächſt und dadurch die Dichtigkeit ihres wirkſamen Teils abnimmt.

21. Was die in E. R. 208 behandelte „höchſte Feuerſteigerung“ anlangt, welche an Stelle des glücklich beſeitigten Schnellfeuers getreten iſt, ſo wird ein erfahrener Führer jeden, auch den geringſten, Druck auf außergewöhnliche Feuerbeſchleunigung ſorgfältig vermeiden, weil er weiß, daß das lebhafte Feuer des heutigen Gewehrs auch für die kritiſchſte Lage mehr wie genügt, übertriebene Feuerbeſchleunigung aber die Wirkung weſentlich herabſetzt, Diſziplin und Ruhe geradezu gefährdet. (Sch. V. 194, 3. Abſ.)

22. Während bei der Betrachtung der Wirkung des Abteilungsfeuers deſſen flankierende Richtung für unſere Zwecke beiſeite gelaſſen werden kann, muß aber erwähnt werden, wie ſehr der Eindruck des Feuers durch die Überraſchung erhöht wird, und zwar deshalb, weil zu über-

raſchender Feuerabgabe infolge der vermehrten Feuerpauſen öfter als ſonſt Gelegenheit ſein wird und die Überraſchung gute Feuerdiſziplin vorausſetzt. Auf ſolche erſchütternde, unter Umſtänden vernichtende Wirkung (E. R. 300 und 198, Sch. V. 185) wollen wir aber gewiß nicht verzichten und folgern daraus die hohe Bedeutung der zu ſolchen Erfolgen unentbehrlichen Feuerdiſziplin.

23. Das Ergebnis unſerer Betrachtungen läßt ſich in folgenden kurzen Sätzen zuſammenfaſſen.

a) Die Infanterie ſchießt nur mit der Ausſicht auf lohnende Wirkung.

b) Ihre Hauptfeuertätigkeit iſt das Abteilungsfeuer aus dichter, liegender Schützenlinie gegen dichte, liegende, ſeltener für Augenblicke laufende Schützenlinien auf Entfernungen zwiſchen 400 und 1200 m.

c) Die Größe der Wirkung dieſes Abteilungsfeuers hängt ab von
    dem richtigen Erfaſſen des Ziels,
    dem richtigen aus Schätzung und Beobachtung abgeleiteten Viſier,
    der auf der Sorgfalt der Schußabgabe beruhenden Geſchloſſenheit der Garbe,
    der auf der Feuerfolge beruhenden Dichtigkeit der Garbe,
    dem auf guter Feuerdiſziplin beruhenden überraſchenden Einſchlag der Garbe.

24. Aus dieſen Sätzen über die Kriegsfeuertätigkeit der Infanterie folgere ich für die Ausbildungsziele folgendes:

Führer und Schützen müſſen über die Wirkung des Abteilungsfeuers genaue theoretiſche Kenntnis und klare praktiſche Anſchauung haben.

Die Schützen müſſen auf Entfernungen von 400 bis 1200 m zu ſchießen verſtehen:

unbeirrt durch Nachbarſchützen vorzugsweiſe in liegendem Anſchlag,
unter genauer Erfaſſung des befohlenen Ziels,
mit größter Sorgfalt der Schußabgabe,
mit beſchleunigter Feuerfolge,
gegen eine Mehrheit von niedrigen Zielen.

Die Führer müſſen verſtehen:

Entfernungen ſicher zu beſtimmen,
ſachverſtändig zu beobachten,
gute Feuerdiſziplin zu halten.

Dieſe Geſichtspunkte müſſen uns alſo für die kriegsmäßige Ausbildung von Führern und Schützen maßgebend und folgerichtig auch in unſeren Vorſchriften die leitenden Grundgedanken ſein.

Auf ſie und ihre im vorſtehenden gegebene Begründung beziehe ich mich bei den nun folgenden Einzelvorſchlägen zum Entwurf der Schießvorſchrift, bei welchen ich der Ziffereinteilung derſelben folge.

25. Im Titel iſt der Zuſatz „(Sch. V. f. d. J.)" erwünſcht.

26. Zum Inhaltsverzeichnis ſchlage ich eine andere Stoffanordnung vor, welche das Zurechtfinden erleichtern ſoll und auf logiſchen Zuſammenhängen beruht; dieſe ſind leicht herauszuerkennen, weshalb ich eine Begründung unterlaſſe.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. Nach dem Vorgang des Exerzier-Reglements und der Felddienſt-Ordnung würde hier, von dem Gedanken ausgehend, daß die Infanterie die Hauptwaffe iſt und durch ihr Feuer den Gegner niederkämpft (E. R. 264), das Ziel für die kriegsgemäße moraliſche und techniſche Ausbildung der Infanterie im Schießen, der Führer wie der Schützen, im Anſchluß an das Exerzier-Reglement zu ſkizzieren (E. R. 2 und 158 wörtlich), und der Feuertätigkeit der Infanterie die richtige Stelle in der Gefechtshandlung zuzuweiſen ſein.

Ferner gehört in dieſe Einleitung eine kurze Skizze
- des Ausbildungsgangs und Übungsbetriebs nach Art des E. R. 3 bis 9 unter Heranziehung von Sch. V. 75 und 99,
- der Bedeutung des Sehvermögens und der Augengewöhnung Sch. V. 53, 75, 2. Abſ.,
- der Einwirkung der Vorgeſetzten Sch. V. 39, 40 (abgekürzt).

I. Teil.

Die Schule.

a) Die Einzelausbildung.

- Allgemeines:
  - Das Ausbildungsperſonal Sch. V. 36—38, 156, 157—159 teilweiſe.
  - Ziel der Einzelausbildung als Schütze (nach E. R. 147—158).
  - Ausbildungsgang Sch. V. 41—46.
  - Munition 35.
- Die Vorbereitungen:
  - Zielen 47—52, 58—60, Abkommen 64.
  - Abkrümmen 54—57.
  - Zielen und Abkrümmen 61—63.
  - Anſchlag 67—74.
  - Schießen mit Zielmunition S. 155 ff.
  - Schießen mit Platz- und ſcharfen Patronen 65, 66.
- Das Schulſchießen:
  - Allgemeines 99—114, 116—119.
  - Dienſt bei der ſchießenden Abteilung:
    - Das Aufſichtsperſonal 120, 122—126.

Die Sicherheitsmaßregeln 146—151.
Der Dienſt an der Scheibe 133—145.

Die Schützen:
Anzug 115.
Vorbereitungen zum Schießen 121.
Aufſtellung 127, 1. Abſ.
Schießtätigkeit 127, 2. Abſ. —132.
Schießübungen 152—155.

b) Die Ausbildung in der Abteilung.
Allgemeines 177, 178, 223, 224.
Leitung 202—204, 206, 208.
Betrieb 211, 200, 207. Anzug 209.
Sicherheitsmaßregeln 211—213.
Dienſt an den Zielen 210, 214.
Führer und Abteilung 201, 1. Abſ., 205.
Ausbildungsgang 179, 180, 199, 201, 2. Abſ.
Das Vorbereitungsſchießen 215—219.
Das Gruppenſchießen 220.
Das Zugſchießen (und Schießen mehrerer Züge) 221, 222.

c) Das Prüfungsſchießen 238, 239.
d) Die Schießauszeichnungen 160—176.
e) Das Belehrungsſchießen 225—237.
f) Das Schießen mit dem Zielgewehr, S. 155—162.
g) Das Schießen mit dem Revolver 241—264.
h) Das Anſchießen der Gewehre und Revolver 275 bis 284.
i) Prüfung der Munition 285—295.
k) Schießſtände, Geräte, Scheiben, Scheibengelder, Munition 28—34.
l) Schießbücher und Schießberichte 265—274.

II. Teil.

Das Feuergefecht.

Allgemeines (Weſen des Feuerkampfs uſw.): vgl. Nr. 70.*

Die Schießlehre.

Der einzelne Schuß: vgl. Nr. 71.*
Geſchoßbahn 1—8.
Schußleiſtung, Haltepunkt 11—16, 22—25, 181.
Geſchoßwirkung 27.

---

* Dieſer „Vorſchläge".

Das Abteilungsfeuer: vgl. Nr. 72—81.*
Geſchoßgarbe 17—21, 26; vgl. Nr. 72.*
Entfernungsermittlung 76—98; vgl. Nr. 75.*
Feuerwirkung 182—185; vgl. Nr. 76—79.*
Viſieranwendung, Haltevorſchrift 192, 193; vgl. Nr. 73—74.*
Witterungseinflüſſe 9, 10, 193, 3. u. 4. Abſ.; vgl. Nr. 80.*

Die Feuertätigkeit.

Allgemeines: Schützenverband, Führer, Körperlage, Ziele (E. R.); vgl. Nr. 82.*
Vorbereitungen zur Feuereröffnung (E. R. 168, 169 uſw.); vgl. Nr. 83.*
Feuereröffnung E. R. 203, Sch. V. 187; vgl. Nr. 84.*
Feuerüberlegenheit E. R. 336, 2. Abſ.; vgl. Nr. 85.*
Feuerleitung Sch. V. 188; vgl. Nr. 86 u. 87.*
Zielwahl Sch. V. 189; vgl. Nr. 88.*
Zielbezeichnung E. R. 194, 205, Sch. V. 189, 4. Abſ.; vgl. Nr. 89 und 90.*
Feuerverteilung E. R. 206, Sch. V. 195; vgl. Nr. 89 und 90.*
Viſierwahl (Haltepunkt) Sch. V. 192; vgl. Nr. 91.*
Ausführungskommando E. R. 194, 195.
Feuerart E. R. 193, 2. Abſ., 194, 49.
Feuerfolge E. R. 196, 207, 208, Sch. V. 194.
Einſtellen des Feuers E. R. 210, 2. Abſ. 197; vgl. Nr. 95.*
Feuerbeobachtung E. R. 209, Sch. V. 196; vgl. Nr. 96.*

Die Feuerwirkung

gegen niedrige Infanterieziele Sch. V. 184; vgl. Nr. 97;*
gegen loſe unregelmäßige Schützenentwicklungen E. R. 413; vgl. Nr. 97;*
gegen hohe und tiefe Ziele Sch. V. 184, 3. Abſ.; vgl. Nr. 98;*
gegen Artillerie Sch. V. 184, 2. Abſ.; vgl. Nr. 99;*
flankierendes Feuer Sch. V. 184, 4. Abſ., E. R. 198, 2. Abſ.; vgl. Nr. 100;*
überraſchendes Feuer Sch. V. 185, E. R. 198, 3. Abſ., 300; vgl. Nr. 101;*
vereinigtes Feuer Sch. V. 185, 195 2. Abſ., letzter Satz, E. R. 198, 206.

27. Zu 1—27: Die Schießlehre wird in Art der Ziffern 1—3, 8 in eine gemeinverſtändliche Form gebracht; ſie betrachtet zunächſt die Geſchoßbahn, Schußleiſtung und Geſchoßwirkung des einzelnen Gewehrs 98 unter

---

* Dieſer „Vorſchläge“.

Beiſeitelaſſung aller wiſſenſchaftlichen Erörterungen. Die geſtreckte Form der Geſchoßbahn 98, nicht ihre Krümmung, wird in den Vordergrund geſtellt und in den Zeichnungen zur Darſtellung gebracht, demgemäß die Erörterung über Viſierwinkel, Viſierſchußweite, Scheitelpunkt, auf- und abſteigenden Aſt weggelaſſen oder abgekürzt.

Die äußeren Einflüſſe beim Schießen werden im Abteilungsfeuer erwähnt, für die Entfernung des Einzelfeuers (400 m) kommen ſie wenig in Betracht. „Luftgewicht“ wird nicht leicht verſtanden, dünne und dicke Luft beſſer.

In 11 wird Geſchoßwirkung zuletzt erwähnt, die Streuung ganz weggelaſſen. Für den vorliegenden Zweck und zur Erhaltung des Vertrauens auf die Waffe genügt es vollkommen zu ſagen, daß die Streuung, d. h. die Abweichungen der Bahnen verſchiedener aus einem Gewehr abgeſchoſſenen Geſchoſſe ſo gering iſt, daß ſie außer Betracht bleiben kann. Dementſprechend werden Z. 14—16 und 24 ganz geſtrichen. Für das Anſchießen genügen die Angaben in 280 vollkommen. 181 wird hier aufgenommen.

Geſchoßwirkung (27) wird anders gefaßt: ſ. Nr. 71,* letzter Abſatz.

Die Lehre des Abteilungsfeuers wird vom praktiſchen Standpunkt behandelt, erweitert und durch die Lehre von der Entfernungsermittlung (76—98 mit Kürzung) eingeleitet.

Der praktiſche Standpunkt macht ſich z. B. in 17 geltend, indem als Urſache der Tiefenausdehnung der Garbe nicht der verſchiedene Bau der Gewehre, welchen die Balliſtik zugrunde legt, ſondern das verſchiedene Abkommen (nicht Fehler) der Schützen aufgeführt wird (vgl. 120); die Geſchoßgarbe, ihre Tiefenausdehnung und ihr wirkſamer Teil werden auseinander geſetzt, die Einflüſſe auf die Veränderung der Garbe durch die Entfernung, Witterungseinflüſſe, mangelnde Sorgfalt der Schußabgabe, beſchleunigte Feuerfolge, Anwendung zweier Viſiere werden mit bezug auf die Geſchoßgarbe des Gewehrs 98 für den Gebrauch des Zugführers genau erläutert in dem Sinne, daß dieſer für die praktiſche Leitung ſeines Feuers im Gefecht die notwendige ſichere Kenntnis und klare Anſchauung von der Wirkung des Abteilungsfeuers bekommt. Einige Abbildungen werden hinzugefügt, welche die Geſchoßgarbe mit Einfallswinkeln, welche nicht allzuſehr von der Wirklichkeit abweichen (Abbildung 5 a hat 22° Einfallswinkel, während er auf 1000 m nur 2°, auf 1500 m 5° beträgt), nach Art der Abbildung 5a darſtellen. Die ſenkrechte Trefffläche wird jedoch durch eine Reihe von Bruſtſcheiben, nicht durch eine Scheibenwand dargeſtellt.

Die Tabellen 23, 25, 26 (24 fällt ganz fort), die Ziffern 22 und 27 werden unter Kürzung in eine Tabelle zuſammengeſtellt, welche von 23 auf 400 m alle Flughöhen, auf 500, 600 und 700 m nur die Scheitelpunkte, von

---

* Dieſer „Vorſchläge“.

25 nur die beſtrichenen Räume für Ziele von 0,30, 0,50 und 1 m Höhe aufnimmt.

Die gekürzte Lehre von der Entfernungsermittlung muß in die Lehre vom Abteilungsfeuer aufgenommen werden, weil auf der Wahl des richtigen Viſiers die Wirkung beruht. An dieſer Stelle eingefügt, wird ſie, in inneren Zuſammenhang mit dem Wirkungsſchießen gebracht, aufhören als beſonderer, oft vernachläſſigter Dienſtzweig, angeſehen zu werden und an Wertſchätzung gewinnen.

Die näheren Betrachtungen von Z. 182—183, die Anwendung der Geſchoßgarbenlehre auf tatſächliche Feldziele (184), die ſchießtechniſche Begründung des hohen materiellen und moraliſchen Eindrucks von Flankenfeuer, überraſchendem (Feuerüberfall), beſchleunigtem und vereinigtem (konzentriſchem) Feuer (185, E. R. 198) werden gleichfalls in die Lehre vom Abteilungsfeuer aufgenommen.

Was über Witterungseinflüſſe zu ſagen iſt, findet deshalb hier ſeine Stelle, weil ſie bei der Anfangsgeſchwindigkeit von 860 m für das Einzelfeuer bis 400 m keine Bedeutung haben.

Die Beſeitigung dieſer Betrachtungen aus der Lehre von der einzelnen Geſchoßbahn iſt ebenſo wie diejenige der Streuung notwendig, um dem Schützen das unbedingte Vertrauen auf die in allen Verhältniſſen zuverläſſige Leiſtung ſeiner Waffe unter allen Umſtänden zu erhalten. Bei der Betrachtung der Geſchoßgarbe können dieſe Betrachtungen angeſtellt werden, ohne daß dieſes Vertrauen erſchüttert wird.

Die Begründung des gefechtsmäßigen Haltepunkts darf nicht fehlen. So wird alſo die Schießlehre eine für den praktiſchen Gebrauch hergerichtete Erklärung der einzelnen Geſchoßbahn und der Geſchoßgarbe.

28. Zu 28—32: Das Scheibenmaterial wird vereinfacht und ſo eingerichtet, daß dem Schützen von Anfang an nur Ziele in feldmäßiger Höhe und Mehrzahl gegenüberſtehen.

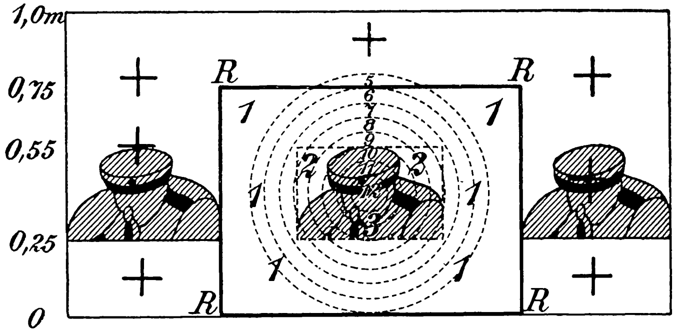
Ring-, Knie- und 400 m-Scheibe fallen fort; es bleiben

als Gefechtsſcheiben:
  die Kopfſcheibe,
  die Bruſtſcheibe,
  eine um 0,40 m auf 1 m verkürzte Figur-, beſſer Rumpfſcheibe;
als Schulſcheibe:
  die Anſchußſcheibe (278, Abbildung 18).

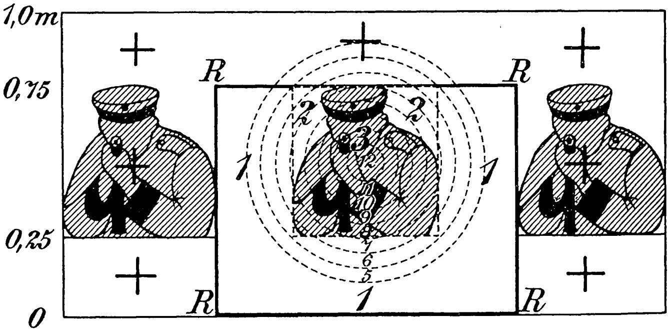
Als Schulſcheiben werden eingeführt:
  die Schul-Kopfſcheibe,
  die Schul-Bruſtſcheibe,
  die Schul-Rumpfſcheibe.

Die Ausmeſſungen dieſer Scheiben ergeben ſich aus der Abbildung. Die Verbreiterung der Scheibe auf 2 m iſt nötig wegen der drei Scheibenbilder, welche den Schützen zwingen ſollen, ſein Ziel zu erfaſſen, ohne ſich durch die rechts und links daneben befindlichen Ziele ſtören zu laſſen. Die Höhe der Scheiben iſt auf 1 m erniedrigt, um die Tatſache in Fleiſch und Blut übergehen zu laſſen, daß angeſichts der niedrigen Feldziele ſowohl für den Einzelſchuß, als ganz beſonders für die Geſchloſſenheit und Wirkung der Geſchoßgarbe die Höhenlage des Schuſſes ungleich wichtiger iſt, als das

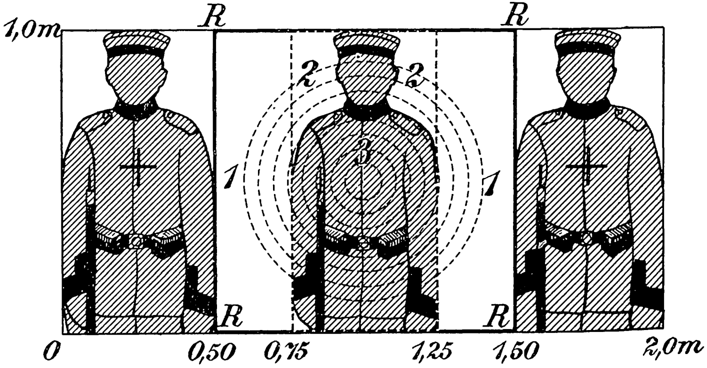
Schul-Kopfſcheibe.


1,0m
0,75
0,55
0,25
0
R
1
2
3
5
6
7
8
9
10
11
12

Schul-Bruſtſcheibe.


1,0m
0,75
0,25
0
R
1
2
3
12
11
10
9
8
7
6
5

Schul-Rumpfſcheibe.


1,0m
R
1
2
3
0
0,50
0,75
1,25
1,50
2,0m

Strichſchießen. Daß dadurch auch die Figurſcheibe zur Rumpfſcheibe wird, iſt auf den erſten Blick auffällig. Überlegt man aber, daß die feindlichen Schützen im Feuer das Beſtreben haben werden, die Zielhöhe zu verringern, alſo gebückt zu gehen und zu laufen, und daß in der Regel auch der unterſte Teil des in Bewegung befindlichen Schützen wegen Bodenbewachſung nicht zu ſehen iſt, ſo iſt es keine Übertreibung, die Höhe des aufrechten Mannsziels auf 1 m zu verringern. Wir handeln nur im eigenen Intereſſe und bewahren uns vor Selbſttäuſchungen hinſichtlich der Feuerwirkung, wenn wir bei unſerem Friedensſchießen die Ziele nicht überlebensgroß machen. Bei den Schulſcheiben wird nur auf das mittelſte Scheibenbild geſchoſſen; zur Bewertung des Schuſſes und Bemeſſung ſeiner Abweichung vom Mittelpunkt des Scheibenbildes werden in der Vorübung die Ringe 5 bis 12,*) in der Hauptübung die Punktzahlen 1 bis 3 benutzt. Die Ringe 1 bis 4 ſind weggelaſſen worden, einmal, um mit den bisherigen Anzeigetafeln ſowohl die Ringe der Vorübung als die Punktzahlen der Hauptübung anzeigen zu können, dann weil ſchon bei der Schulkopfſcheibe unten der Ring 4 außerhalb der Scheibe fallen würde, endlich und vor allem aber, weil auf der Entfernung 200 m, der weiteſten der Vorübung, bezüglich der Treffgenauigkeit ſolche Anforderungen geſtellt werden müſſen, daß eine 4 als Ausfallſchuß bezeichnet werden muß, bei welchem das Maß der Abweichung vom Mittelpunkt nicht mehr in Betracht kommt. Ob dieſer Ausfallſchuß 4 oder 1 oder + heißt, iſt unweſentlich, er hat jedenfalls das Ziel verfehlt.

Daß auch bei der Rumpfſcheibe die Schüſſe, welche ober- oder unterhalb des Ringes 5 das Scheibenbild treffen, als + gerechnet werden müſſen, iſt bewußte Abſicht, um den Schützen zu zwingen, nach Sch. V. 7, 6. Abſ., die Mitte des Einzelziels als den geeignetſten Teil zu treffen. In der Hauptübung ſoll die Berechnung nach Ringen wegfallen. Zur Bewertung der Schüſſe ſind um die Mittelſcheibe zwei Rechtecke feſtgelegt; das innere umrahmt die jedesmalige Scheibe rechteckig; während der Treffer im Scheibenbild mit 3 bewertet wird, wird er in den vom Scheibenbild nicht bedeckten Teilen des inneren Rechtecks mit 2 bezeichnet, weil im Ernſtfall die dort ſitzenden Schüſſe vermöge der zufälligen Bewegungen des feindlichen Schützen beim Laden uſw. Figurtreffer ſein können. Das äußere Rechteck ſcheidet die Schüſſe verhältnismäßigen Werts von den wertloſen Schüſſen. Dabei iſt an die größeren Bewegungen des feindlichen Schützen, z. B. bei Kriechen, Munitionsergänzung uſw. und daran gedacht, daß ein Kurzſchuß noch ein Treffer ſein kann, die mit 0,50 m Flughöhe über dem Boden ankommenden Geſchoſſe aber regelmäßig Fehlſchüſſe bedeuten werden.

---

*) Auf den Scheibenbildern punktiert angegeben.

Die Ringſcheibe mit ihrem Strich und Spiegel verwöhnt den Schützen ſo, daß ſie ſchädlich wirkt.

Die Gefechtsknieſcheibe iſt nach den früheren Betrachtungen unkriegsmäßig; kein feindlicher Schütze wird ſich je in ganzer Kniehöhe zeigen.

Die im Grundſatz vortreffliche 400 m Scheibe fällt nur weg, weil eine vierte Schulſcheibe unnötig erſcheint; die Schulſcheiben können auch auf 400 m verwendet werden. Es iſt gerade auf dieſer Entfernung notwendig, den Schützen auf Einſicht von der Notwendigkeit richtiger Höhenlage des Schuſſes zu erziehen. Wer auf 400 m ſchon eine 1,70 m hohe Scheibe braucht, wird zur Wirkung des Abteilungsfeuers jenſeit 400 m wenig beitragen. Die Anforderungen an das Schießen auf 400 m müſſen alſo weſentlich erhöht werden.

Für die erſte Erprobung des Gewehrs im Scharfſchießen am Anſchußtiſch eignet ſich die Anſchußſcheibe (Sch. V. 278, Abbildung 18) vermöge ihrer zweckmäßigen Einrichtung gut. Ich würde allerdings auch für dieſes Schießen die Schulkopfſcheibe vorziehen, weil dann der Schütze zugleich an das Erfaſſen des Haltepunkts auf ein feldmäßiges Ziel gewöhnt wird.

29. Zu 33: Bruſtwehr fällt fort; jeder Truppenteil hat ein Stück Schützengraben, in welchem dieſer Anſchlag gezeigt werden kann.

30. Zu 39—40: Dieſe Nummern kommen, verkürzt, in die Einleitung.

31. Zu 45, 2. Abſ.: Erhält den Zuſatz: „jedoch iſt der Schütze frühzeitig dahin zu erziehen, daß er ſich beherrſcht, die Ruhe bewahrt und Unruhe überwinden lernt, ohne abzuſetzen“.

32. Zu 50: Einfluß von Wind und Witterung fällt hier weg, nur Beleuchtung des Korns iſt zu beſprechen.

33. Zu 53: Ein Hinweis auf die Wichtigkeit des Sehvermögens und der Augengewöhnung kommt in die Einleitung.

Das einzelne der Z. 53 kommt als beſondere Ziffer hinter Z. 41.

34. Zu 54: Der wenn auch geringe Unterſchied zwiſchen dem Umfaſſen des Kolbenhalſes im Stehen und demjenigen im Liegen und Knieen iſt zu erwähnen; für die letztere Art iſt der kräftige Druck des Daumens auf den Kreuzteil als beſonders wichtig auch hier zu betonen.

35. Z. 56 wird im 1. Satz, wie folgt, gefaßt:

„daß zunächſt der Zeigefinger mit der Wurzel des erſten Gliedes oder mit dem zweiten Gliede energiſch Fühlung am Abzuge und zugleich am Druckpunkt nimmt. Hier hält der Schütze den Finger einen kurzen Augenblick ſtill. Sodann beginnt er das Abkrümmen, indem er die zwei vorderen Glieder des Zeigefingers allmählich, gleichmäßig aber unausgeſetzt krümmt, ſo daß der Abzug bis zum Vorſchnellen des Schlößchens zurückgezogen wird“.

36. Zu 61, 2. Abſ.: „Nachdem das linke Auge geſchloſſen iſt, wird Druckpunkt genommen und gleichzeitig ſowie während des kurzen Haltes am Druckpunkt die bereits im allgemeinen auf das Ziel gerichtete Viſierlinie genau auf den Haltepunkt eingerichtet. Sodann wird das Abkrümmen begonnen und gleichmäßig fortgeſetzt, auch wenn die Viſierlinie ſchwankt.“

37. Zu 64, 3. Abſ.: „Die Schützen aller Schießklaſſen müſſen den Punkt angeben, den ſie nach ihrer Meinung getroffen haben; nur die Schützen der 2. Schießklaſſe ſagen in der Vorübung den Punkt an, auf den ſie abgekommen ſind.“

38. Zu 65: „Bei Anwendung von Platz- und ſcharfen Patronen pflegen ſich beim Schützen durch die Erwartung des den Schuß begleitenden Knalles und Rückſtoßes die Fehler des Reißens und Muckens geltend zu machen.

Der Schütze reißt, wenn er nicht die Beherrſchung hat, an den Druckpunkt heranzugehen und nach kurzer Pauſe mit dem Abkrümmen zu beginnen, ſondern beſchleunigt den Abzug von Anfang bis zu Ende zurückzieht. Der Schütze fühlt unbewußt, daß infolge der heftigen Bewegung des Zeigefingers der Schuß ſofort erfolgen muß, ſchließt das Auge, ſchon ehe der Schuß knallt und kann weder ſehen noch verhindern, daß ſich die auf den Haltepunkt eingerichtete Viſierlinie von dieſem in unberechenbarer Weiſe entfernt; der Schütze fällt aber oft auch dabei in einen zweiten Fehler: er muckt.

Der Schütze hat Druckpunkt genommen; ſtatt ſich aber vom Schuß überraſchen zu laſſen, will er den Augenblick, wo die Viſierlinie genau auf den Haltepunkt gerichtet iſt, benutzen und mit Abſicht abdrücken, oder der Schütze wird ſich während des Abkrümmens bewußt, daß jetzt der Schuß kommen muß. In beiden Fällen neigt er dazu, den Rückſtoß durch ein Vornehmen der Schulter aufzufangen, in der Regel unter gleichzeitigem Vornehmen des Kopfes und Schließen des Auges. Das Gewehr erhält meiſt durch die Schulter einen Stoß nach links abwärts.“

39. Zu 66: „Ein ſcharfes Abkrümmen, nachdem Druckpunkt genommen iſt, kann nicht Reißen genannt werden und beeinträchtigt den Schuß in der Regel nicht.

Das Mucken iſt äußerlich nicht immer wahrnehmbar .....“

40. Zu 68 wird der Wortlaut von E. R. 31, 32 eingeſetzt.

41. Zu 69: Zuſatz hinter „Kolbenhals umfaßt“: „mit dem Daumen kräftig von oben drückend“.

42. Zu 70: Wortlaut von E. R. 31. Der Anſchlag auf beiden Knieen, welcher von den Leuten faſt nie gewählt wird, bleibt hier fort. Daher Wegfall des 3. Abſatzes.

43. Zu 71: Wortlaut des E. R. 46, 2. bis 4. Abſ., daran anſchließend Sch. V. 71, 7. bis 10. Abſ.

44. Zu 72—74 wird geſtrichen; dafür:

„Die Ausführung des Anſchlags an den mannigfaltigen im Gefechtsgelände vorkommenden Gegenſtänden wie Baum, Strauch, Hecke, Mauer, Latten- und Bretterzaun, Wall, Bruſtwehr, Graben, Scharte wird ſich ſehr verſchieden geſtalten. Daher können nur einige Winke gegeben, die Ausführung muß in den meiſten Fällen dem praktiſchen Sinn des Schützen überlaſſen werden, welcher zu dem raſchen Blick, wie ſolche Gegenſtände für gefechtsmäßige Handhabung und Unterſtützung des Gewehrs beſonders im Liegen und für die Deckung des Schützen ausgenutzt werden können, durch häufige Übung zu erziehen iſt.

Hinter einem Baum wird meiſt liegend anzuſchlagen und der Vorderſchaft an dieſem anzuſtreichen ſein. Im Knieen oder Stehen kann wohl auch der linke Unterarm oder die innere Fläche der linken Hand gegen den Stamm gelehnt werden; im erſteren Fall drückt die linke Hand, in letzterem der linke Daumen das Gewehr gegen den Stamm.

Hinter Strauch und Hecke kann oft ein Zweig, bei der Mauer die obere Fläche zum Auflegen des Vorderſchafts benutzt werden. Am Zaun kann der Schütze zuweilen den Vorderſchaft auf die Querlatte auflegen; meiſt wird er mit der inneren Fläche der linken Hand die Latte umfaſſen und mit deren Daumen das Gewehr andrücken.

Hinter Wall und Bruſtwehr und im tieferen Graben legt ſich der Schütze mit der linken Körperhälfte gegen die innere Böſchung. Wenn angängig, werden die beiden Ellenbogen aufgeſtützt, und wo Auflage vorhanden, das Gewehr wie liegend aufgelegt eingezogen.

Bei allen Anſchlagsarten muß darauf geachtet werden, daß keine Fremdkörper (Sand, Schnee und dergleichen) in die Mündung gelangen; ſie machen das Gewehr unbrauchbar.“

45. Zu 75: Hinweis auf die Notwendigkeit, Ziel- und Anſchlagübungen, beſonders auch Übungen zur Augengewöhnung, während der ganzen Dienſtzeit zu betreiben, kommt in die Einleitung.

Im übrigen kommt 75 als beſondere Ziffer hinter Z. 46.

46. Zu 76—87: Der Ausbildungsgang 83—87 wird kürzer gefaßt. (Statt „Schüler“: „Schütze“.)

47. Zu 88—98: wird kürzer gefaßt.

48. Zu 97 wird hinzugeſetzt, daß während des Feuergefechts der Entfernungsmeſſer ſich außerhalb der Trefffläche des feindlichen Feuers, alſo hinter oder ſeitwärts der Schützenlinie halten muß, daß er aber auch dann gute Dienſte leiſten kann, wenn er die ſich verändernden Entfernungen beider Schützenlinien feſtſtellt, was er durch Abzug ſeiner Entfernung bis

zur eigenen Schützenlinie von der Geſamtentfernung des Feindes leicht berechnen und durch Signal übermitteln kann.

49. Zu 111: Der Satz: „Dagegen ſind beim Schützen Schirme zum Schutz gegen Sonne und Regen erlaubt“, erhält den Zuſatz: „jedoch nur in der Vorübung“.

50. Zu 113: Der Satz: „Anſtrengende Übungen dürfen dem Schulſchießen niemals vorangehen“, wird geſtrichen.

51. Zu 115: Die Ziffer kommt in den Abſchnitt: „Dienſt bei der ſchießenden Abteilung“.

52. Zu 136: Der 2. Satz: Alljährliche Belehrung der Unteroffiziere und Mannſchaften vor Beginn der Schießübungen, wird als beſondere Ziffer vor Z. 100,

der 3. Satz: Die Verwarnung durch den Offizier vor jedem Schießen, als beſonderer Satz in 123 aufgenommen.

53. Zu 151: kommt als beſondere Ziffer vor Z. 100.

54. Zu 152, 2. Abſ.: Das Schießen findet gegen Schulkopfſcheibe ſtatt.

55. Zu 153—155:

Das Ideal, dem Kompagniechef nur genügend Patronen und einen allgemeinen Anhalt zu geben, ihm ſonſt aber die Verantwortung dafür, daß ſeine Leute ſchießen lernen, zu überlaſſen, d. h. die Vorübungsbedingungen zu beſeitigen, iſt aus verſchiedenen Gründen undurchführbar.

Ich befürworte aber dringend, die ſämtlichen Übungen im Scharfſchießen, welche die Einzelausbildung des Schützen bezwecken, alſo die jetzige „Vorübung“ und die Übungen „zur weiteren Ausbildung im Schulſchießen“ unter dem Namen „Vorübungen“ zuſammenzufaſſen und hinſichtlich deren Anordnung dem Kompagniechef freieſte Hand zu laſſen.

Alle dieſe Vorübungen würden in den Schießliſten der Zeitfolge nach einzutragen ſein und ſomit ein anſchauliches Bild der Nachhilfetätigkeit des Kompagniechefs gewähren. Auch etwaige während der Hauptübung angeordnete Nachhilfeübungen würden im Schießbuch dieſen Vorübungen angeſchloſſen.

Der Umfang dieſer Vorübungen würde nur dadurch beſchränkt, daß der Kompagniechef für die Erfüllung der Bedingungen der Hauptübung genügend Patronen behalten muß.

Dieſe Patronen der ſämtlichen Vorübungen würden ſummariſch in Munitionsberechnung und Schießbericht derart einzuſtellen ſein, daß unter Wegfall der Spalte

> „zur weiteren Ausbildung im Schulſchießen und beſondere Übungen der Unteroffiziere“

die Spalte Schulſchießen getrennt wird in zwei Spalten:

„Vorübungen der Unteroffiziere und Mannſchaften“ und
„Hauptübung“.

Vor allem aber bleiben alle zu Vorübungen verwendeten Patronen bei dem Urteil über die Schießleiſtung einer Kompagnie ganz außer Betracht. Ausſchließlich die Patronenzahl der Hauptübung darf dabei und bei der Entſcheidung über Schießauszeichnungen herangezogen werden.

56. Die Schießbedingungen erhalten folgende Faſſung:

153.

2. Klaſſe.

Vorübung: Bedingungen zu drei Schuß.

Nr.	Meter	Anſchlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
1.	150	liegend aufgelegt	Schulkopf=	kein Schuß unter 8	
2.	150	liegend freihändig	=	= = = 7	
3.	150	knieend	=	= = = 7	
4.	200	liegend aufgelegt	Schulbruſt=	= = = 6	
5.	200	liegend freihändig	=	= = = 5	
6.	200	ſtehend freihändig	Schulrumpf=	= = = 5	

Hauptübung: Bedingungen zu fünf Schuß.

Nr.	Meter	Anſchlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
7.	200	liegend aufgelegt	Schulkopf=	5 Rechtecke 8 Punkte	der Schütze ſchießt ſeine 5 Schuß hintereinander mit Anzeigen nach jedem einzelnen Schuß.
8.	200	liegend freihändig	=	5 = 7 =	
9.	300	liegend aufgelegt	Schulbruſt=	5 Treff. 4 Recht. 6 Pkt.	
10.	300	liegend freihändig	=	5 = 4 = 5 =	
11.	300	ſtehend freihändig	Schulrumpf=	5 = 4 = 6 =	
12.	400	liegend aufgelegt	Schulbruſt=	5 = 3 = 3 =	
13.	400	liegend freihändig	=	5 = 2 = 2 =	
14.	400	knieend	Schulrumpf=	5 = 3 = 3 =	

154.

1. Klaſſe.

Vorübung: Bedingungen zu drei Schuß.

Nr.	Meter	Anſchlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
1.	200	liegend aufgelegt	Schulkopf=	kein Schuß unter 7	
2.	200	liegend freihändig	=	= = = 6	
3.	200	knieend	=	= = = 6	

Hauptübung: Bedingungen zu fünf Schuß.

Nr.	Meter	Anſchlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
4.	300	liegend aufgelegt	Schulkopf⸗	5 Treff. 5 Recht. 7 Pkt.	der Schütze ſchießt ſeine 5 Schuß hintereinander, ohne daß dazwiſchen angezeigt wird; bei den Übungen 6, 8 und 10 gibt der Schütze, mit 3 Patronen im Gewehr beginnend, $^3/_4$ Minuten lang beſchleunigtes Feuer ab.
5.	300	liegend freihändig	⸗	5 ⸗ 4 ⸗ 6 ⸗	
6.	300	knieend	Schulrumpf⸗	Treffer = Schußzahl Rechtecke = ⸗ Punkte = ⸗	
7.	400	liegend aufgelegt	Schulkopf⸗	5 Treff. 3 Recht. 4 Pkt.	
8.	400	liegend freihändig	Schulrumpf⸗	Treffer = Schußzahl Rechtecke = halbe Schußzahl (u. U. + 1) Punkte = Schußzahl — 1	
9.	400	liegend freihändig	Schulbruſt⸗	5 Treff. 3 Recht. 3 Pkt.	
10.	400	ſtehend freihändig	Schulrumpf⸗	Treffer = Schußzahl — 1 Rechtecke = Schußzahl — 2 Punkte = Schußzahl — 1	

155. Beſondere Klaſſe.

Vorübung: Bedingungen zu drei Schuß.

Nr.	Meter	Anſchlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
1.	200	liegend aufgelegt	Schulkopf⸗	kein Schuß unter 8	
2.	200	liegend freihändig	⸗	⸗ ⸗ ⸗ 7	
3.	200	knieend	⸗	⸗ ⸗ ⸗ 7	

Hauptübung: Bedingungen zu fünf Schuß.

Nr.	Meter	Anſchlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
4.	300	liegend aufgelegt	Schulkopf⸗	5 Treff. 5 Recht. 8 Pkt.	wie 1. Klaſſe;
5.	300	liegend freihändig	⸗	5 ⸗ 5 ⸗ 7 ⸗	
6.	400	liegend aufgelegt	⸗	5 ⸗ 4 ⸗ 5 ⸗	
7.	400	liegend freihändig	⸗	5 ⸗ 3 ⸗ 4 ⸗	
8.	400	knieend	⸗	5 ⸗ 3 ⸗ 4 ⸗	
9.	400	liegend freihändig	Schulrumpf⸗	Treffer = Schußzahl Rechtecke = Schußzahl — 1 Punkte = Schußzahl	Übungen 9 und 10 wie 1. Klaſſe.
10.	400	ſtehend freihändig	⸗	Treffer = Schußzahl Rechtecke = Schußzahl — 1 Punkte = Schußzahl	

57. Zu 153: Die liegenden Anſchlagsarten finden ſich in der Vorübung je zweimal, in der Hauptübung je dreimal, die ſelteneren, knieend und ſtehend, in beiden je einmal; die feldmäßigen Ziele erſcheinen ſämtlich. Die Bedingungen ſind in der Vorübung dadurch verſchärft, daß die Möglichkeit, ſie auch durch eine beſtimmte Ringzahl zu erfüllen, geſtrichen iſt. Beſonders im 1. Schießjahr muß die Erlernung des Schießens auf das ſorgfältigſte betrieben und die Leiſtung ſo hoch als möglich geſteigert werden. Es kann daher dem Schützen gerade in der Vorübung des 1. Jahres unter ſeinen drei Schüſſen kein Ausfallſchuß zugeſtanden werden. Unter Umſtänden kann der Kompagniechef nach Sch. V. 107 und 110 verfahren.

Hauptgrundſatz bleibt, daß in der Vorübung der Schütze nicht Bedingungen erfüllen, ſondern ſchießen lernen ſoll.

In der Hauptübung dient die Anordnung, daß der Schütze ſeine fünf Schüſſe hintereinander abgeben ſoll, der Gewöhnung an das Schützenfeuer, welches von ihm die Abgabe mehrerer Schüſſe hintereinander ohne größere Pauſen verlangt. Das Anzeigen nach jedem Schuß iſt bei der 2. Klaſſe nötig, um dem Schießleitenden den Anhalt für ſeine Einwirkung zu geben, was bei dem jungen Schützen ebenſo nötig iſt, als die durch die Unterbrechung des Anzeigens ſich ergebende langſame Feuerfolge.

58. Zu 154 und 155: Für die älteren Jahrgänge genügen, falls die Vorübungen im 1. Schießjahr ausgiebig und ſorgfältig waren, je drei Bedingungen. Die Vermehrung durch Nachhilfeübungen liegt im Ermeſſen des Kompagniechefs.

Die Bedingungen, beſonders der Hauptübung, ſind nicht unweſentlich verſchärft. Berückſichtigt man aber z. B. die geringe Streuung des Gewehrs 98 auf 400 m von 39 : 48 cm und die daraus abgeleitete Forderung in Sch. V. 181, ein *einzelnes niedriges* Ziel auf dieſe Entfernung noch mit Wahrſcheinlichkeit zu treffen, ſo iſt die Bedingung, eine Scheibe von 2 m Breite und 1 m Höhe mit jedem Schuß und das mittlere Quadrat von 1 m Seitenlänge mit drei von fünf Schüſſen zu treffen, nicht unerfüllbar; entſprechend iſt es auf 300 und 200 m.

Das beſchleunigte Feuer dient als Vorübung für die Feuerſteigerung im Gefecht. Nur die Zeit der Feuerbeſchleunigung, nicht die Patronenzahl iſt feſtgeſetzt, weil die Erziehung zur Sorgfalt der Schußabgabe obenanſteht und derjenige Schütze von zweien der beſſere iſt, der die geforderte Trefferzahl mit weniger Patronen erzielt. Die Art der Bedingung wirkt der auf Koſten der Sorgfalt vermehrten Feuerbeſchleunigung entgegen.

59. Zu 160 ff.: Die Schießauszeichnung für die beſte Kompagnie des Armeekorps wird aufgenommen.

Die Einführung von *Schätzer*abzeichen als Auszeichnung und von Schätzpreiſen für Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften wird dringend befürwortet. Bei etwaigem Ausfall von Schätzern im Felde iſt die Auswahl dieſes wichtigen Gehilfen des Zugführers ohne jeden Anhalt.

60. Zu 177—224: Die Ziffern 181—198 werden weiter unten als Teil des vorgeſchlagenen Abſchnitts „Feuergefecht“ beſprochen; hinter 177—180 ſchließt ſich 199 u. ff. an.

Zu 203 iſt zu bemerken: es iſt von großer Bedeutung, daß bei allen Gefechtsſchießen alle Abteilungen in einem größeren, wenn auch nur angenommenen oder markierten Verbande ſchießen und daß die Ziele ausgedehnter als die ſchießende Abteilung ſind. Gerade auf dem Zuſammenwirken von Schützen und Abteilungen zu dem gemeinſamen Gefechtszweck beruht der Erfolg der infanteriſtiſchen Feuertätigkeit; es muß alſo bei jeder Gelegenheit geübt werden.

61. Zu 215—219: Es iſt wünſchenswert, daß der Schütze beim Vorbereitungsſchießen rechts und links einen Nachbarſchützen hat, welcher möglichſt mit Platzpatronen ſchießt; auch auf Blendenſchießſtänden wird ſich das erreichen laſſen, inſofern die Nebenſchützen eine andere Anſchlagsart anwenden können und nur den Zweck haben, den Schützen an die nahe Nachbarſchaft anderer Schützen zu gewöhnen.

Das gemeinſame Handeln (Feuern) mit dem Rottenkameraden fällt fort.

62. In 216 wird aufgenommen:

„Gewöhnung an ſorgfältige Schußabgabe im engen Verband mit Nachbarſchützen,

an ſelbſtändige Feuerverteilung innerhalb des Gruppenziels, Selbſttätigkeit in den Vorbereitungen zur Feuereröffnung in der Verteidigung,“

Zuſatz zu Feuerdiſziplin: „beſonders ſelbſttätiges Beſchleunigen und Einſtellen des Feuers,“

ſtatt „in den verſchiedenen Feuerarten“: „in verſchiedener Feuerfolge“.

63. In 218 wird geſtrichen: „Aufrichten zur Schußabgabe und Wiederhinlegen“, „Schießen mit Feuerwechſel in der Rotte“ und eingefügt: „Anwendung maskierter und ſchwer erkennbarer Ziele“.

64. Zu 219: Die Ziele werden auf bekannten Entfernungen, aber nicht näher als 300 m, aufgebaut und beſtehen mindeſtens aus drei Scheiben, was ſich auch auf den Schießſtänden erreichen läßt. Der Schütze wird bei dieſem Schießen grundſätzlich für ſein Ziel verantwortlich gemacht, damit nicht mangelnde Sorgfalt Platz greift.

65. Zu 220: Die Ziele beſtehen grundſätzlich aus mehreren Gruppen, um in der Zielbezeichnung zu üben.

Zielwechſel ſoll nur in dem Sinne vorkommen, daß eine beſchoſſene liegende Gruppe beim Sprung als Rumpfziel erſcheint.

66. Zu 221: Das Ziel beſteht in einer Schützenlinie von anderthalb- bis zweifacher Zugausdehnung.

67. Zu 222: Da das Exerzier-Reglement den Zug als die Einheit für Führung und Feuerleitung in der geöffneten Ordnung bezeichnet, ſo iſt ſtatt „Schießen in größeren Abteilungen" zu ſetzen: „Schießen vermiſchter Züge und mehrerer Züge nebeneinander".

68. Zu 225—237: Die Belehrungsſchießen werden erweitert durch Schießen auf in Feuerſtellung ſtehende Artillerie, Kavallerie und Infanteriekolonnen und Erſchießen der Viſierſtellung (Sch. V. 191); dieſe Schießen ſind alljährlich vorzunehmen.

Die Reihenfolge der weiteren Abſchnitte ſiehe Inhaltsverzeichnis.

69. Zu 181—198: Dieſe Ziffern werden mit den Z. 1—27, 76—98 zu dem Abſchnitt: „Das Feuergefecht" bearbeitet, welcher die Lehre vom einzelnen Schuß und vom Abteilungsfeuer umfaſſen ſoll.

Ich halte mich hierbei nicht mehr an die Reihenfolge der Ziffern der Schießvorſchrift, ſondern ſkizziere dieſen Abſchnitt teils in Stichworten, teils ausführlicher, wie z. B. die Lehre vom einzelnen Schuß, wobei ich zeigen will, wie ich mir die allgemeinverſtändliche Faſſung dieſes Teils denke.

Das Feuergefecht.

Allgemeines.

70. Die Infanterie kämpft durch ihr Feuer den Gegner nieder; im Angriff trägt ſie dieſes Feuer bis auf nächſte Entfernung an den Feind, in der Verteidigung hält ſie den Gegner, während er ſein Angriffsfeld durchſchreitet, unter der Wirkung ihres Feuers.

Die Feuertätigkeit der Infanterie beſteht auf die nahen Entfernungen bis 400 m im Einzelfeuer, bei welchem der Trefferfolg von dem einzelnen Schuß auf das einzelne feldmäßige niedrige Ziel erwartet wird. Über 400 m hinaus wird der Trefferfolg vom Feuer aus einer Mehrzahl von Gewehren, dem Abteilungsfeuer und ſeiner Geſchoßgarbe erwartet.

Die Schießlehre.

Der einzelne Schuß.

71. Iſt die Patrone im Gewehr 98 zur Entzündung gebracht worden, ſo wird das Geſchoß vermittels der Kraft der Pulvergaſe durch den Lauf hindurch und in deſſen Verlängerung (Seelenachſe) vorwärts getrieben.

Durch die Windungen der Züge erhält es eine Drehung um ſeine Längsachſe, welche notwendig iſt, damit das Geſchoß mit der Spitze nach vorn gerichtet bleibt und eine regelmäßige Bahn innehält.

Die Geſchwindigkeit, mit welcher das Geſchoß den Lauf verläßt, beträgt 860 m in der Sekunde.

Das Geſchoß folgt zunächſt der Richtung des Laufs (Seelenachſe), fängt aber infolge ſeiner Schwere ſehr bald zu fallen an und fällt, je länger es fliegt, um ſo ſchneller.

Auch ſeine Geſchwindigkeit nimmt ſofort ab, weil es auf ſeinem Wege die vor ihm befindliche Luft dauernd zur Seite drängen muß.

Das Fallen des Geſchoſſes vermöge ſeiner Schwere und die Verlangſamung ſeines Fluges durch den Widerſtand der Luft bewirken, daß das Geſchoß nicht geradlinig der Seelenachſe folgt, ſondern eine gekrümmte Bahn beſchreibt.

Zwar iſt die Geſchoßbahn, wenn man mit dem niedrigſten Viſier auf 400 m ſchießt, nahezu noch eine geſtreckte gerade Linie. Bei Anwendung höherer Viſiere aber wächſt die Krümmung der Geſchoßbahn mit der wachſenden Entfernung und außerdem weiſt der zweite, jenſeit des höchſten (Scheitel-) Punktes der Geſchoßbahn liegende Teil eine ſtärkere Krümmung auf, als der diesſeits liegende erſte. Die Folge dieſer verſtärkten Krümmung iſt, daß das Geſchoß nicht gleichlaufend zum Erdboden, ſondern ſchräg zu dieſem durch das Ziel geht (Einfallwinkel).

Je weiter entfernt alſo das Ziel ſteht, welches man treffen will, deſto mehr muß man die Geſchoßbahn heben, ſonſt berührt das Geſchoß den Erdboden, ehe es das Ziel erreicht hat.

Man hebt aber die Geſchoßbahn, indem man den Lauf mehr nach aufwärts richtet.

Um den Grad dieſer Hebung genau bemeſſen und zugleich dem Lauf die genaue Richtung auf das Ziel geben zu können, ſind auf dem Lauf Viſier und Korn angebracht und ſo eingerichtet, daß man, um den Lauf nach aufwärts zu richten, nicht die Mündung mit dem Korn zu heben braucht, vielmehr das Korn ſtets in Augenhöhe laſſen kann, dafür aber den hinteren Teil des Laufs mit dem Viſier ſenkt.

Damit nun aber die Kimme des Viſiers ebenſo wie das Korn zum Zweck des Zielens immer in Augenhöhe bleibt, kann man, wenn der hintere Teil des Laufs mit dem Viſier geſenkt werden muß, die Kimme entſprechend höher ſtellen.

Stellt der Schütze nun die Kimme z. B. auf die auf dem Viſier angegebene Zahl 900, ſo hat er damit dem Lauf diejenige Aufwärtsrichtung und damit Hebung der Geſchoßbahn gegeben, welche das Geſchoß braucht, um 900 m weit zu fliegen. Zugleich vermag er aber auch, indem er über die in Augenhöhe befindliche Kimme und Kornſpitze hinweg nach dem Ziele hinſieht (zielt, Viſierlinie), den Lauf genau in die Richtung auf das Ziel zu bringen.

Da das Ziel in der Regel mit dem Schützen etwa in einer Höhe ſich befindet, ſo wird die Viſierlinie meiſt wagrecht, die Seelenachſe aber nach aufwärts gerichtet ſein. Daher erhebt ſich die zunächſt der Seelenachſe folgende Geſchoßbahn ſogleich über die Viſierlinie. Der Abſtand von dieſer

(Flughöhe) nimmt bis zum höchſten (Scheitel-) Punkt der Geſchoßbahn zu, dann wieder ab. Auf der dem geſtellten Viſier entſprechenden Entfernung treffen Viſierlinie und Geſchoßbahn — Haltepunkt und Treffpunkt — zuſammen.

Bei dem niedrigſten Viſier des Gewehrs 98, dem 400 m-Viſier, beträgt die Flughöhe des Geſchoſſes in dem etwa auf 250 m liegenden Scheitelpunkt der Bahn etwa Unterarmlänge, auf 150 m und 300 m etwa Handlänge.

Befindet ſich alſo ein Ziel näher als 400 m, ſo muß der Schütze den Haltepunkt um Handlänge bzw. Unterarmlänge unter demjenigen Punkt wählen, welchen er treffen will. Je nach der Höhe des Ziels wird er alſo, um die Mitte zu treffen, unter das Ziel, auf deſſen unteren Rand (Ziel aufſitzen) oder in dasſelbe hinein halten müſſen.

Wichtig für den Schützen iſt noch die Geſchoßbahn des 700 m-Viſiers, welche ſich in ihrem höchſten Punkt um Manneshöhe über die Viſierlinie erhebt. Der Schütze kann alſo z. B. mit dem Viſier 700 und Haltepunkt „Ziel aufſitzen" anreitende Kavallerie von 700 m Entfernung ab bis vor ſeine Gewehrmündung wirkſam beſchießen, ohne das Viſier wechſeln zu müſſen.

Will er dieſe Kavallerie mit dem Viſier 700 bereits beſchießen, wenn ſie noch 900 m entfernt iſt, ſo wird er den Haltepunkt in den oberſten Teil des Ziels — Kopf des Reiters — verlegen müſſen (Ziel verſchwinden), bis die Kavallerie die Entfernung 700 m erreicht hat. Beim Einzelfeuer will der Schütze die Mitte ſeines Ziels treffen und wählt danach auf Grund ſeiner Kenntnis von der Geſtalt der Geſchoßbahn und der Eigenart ſeines Gewehrs den Haltepunkt.

Die Durchſchlagskraft des Geſchoſſes iſt ſo groß, daß die Deckungen des Feindes ſehr ſtark ſein müſſen, wenn ſie gegen den Schuß decken ſollen.

Das Geſchoß des Gewehrs 98 durchſchlägt
auf 400 m noch Holzdeckungen von der Dicke einer halben Armſpanne, Eiſenplatten von der Stärke einer halben Fingerbreite,
auf 800 m Erddeckungen von der Dicke einer halben Armſpanne, Holzdeckungen von der Dicke der Oberarmlänge, Ziegelmauern von der Dicke eines ganzen Steins.

Das Abteilungsfeuer.

72. Über 400 m hinaus wird der Erfolg des einzelnen Schuſſes auf ein niedriges Ziel unwahrſcheinlich. Um einen Trefferfolg zu erreichen, läßt man daher eine Mehrheit von Gewehren mit dem gemeinſamen Haltepunkt „Ziel aufſitzen" auf das Ziel ſchießen.

Die Geſchoſſe aus vielen Gewehren bilden eine Garbe (Geſchoßgarbe). Die Geſchoßgarbe dehnt ſich nicht nur über die ganze Breite des Ziels aus, ſondern ſie bekommt auch eine Tiefenausdehnung dadurch, daß das Abkommen der Schützen ein verſchiedenes iſt, und manche Schüſſe vor, andere hinter dem Ziel einſchlagen werden. Betrachtet man die Trefffläche einer Geſchoßgarbe auf dem Erdboden, ſo wird man regelmäßig erkennen, daß die Hälfte aller Treffer im mittleren Viertel, vier Fünftel in der mittleren Hälfte der Trefffläche ſitzen, während im erſten und letzten Viertel der Trefffläche nur wenige Schüſſe einſchlagen. Die mittlere Hälfte der Trefffläche iſt als deren wirkſamer Teil zu bezeichnen. Das Abteilungsfeuer kann nur dann gute Wirkung haben, wenn es gelingt, dieſen wirkſamen Teil der Geſchoßgarbe in das Ziel zu bringen. Ein falſches Viſier wird alſo das Feuer wirkungslos machen.

73. Die Lage der Geſchoßgarbe wird durch Viſierwechſel geändert; bei raſch ſich vor- oder zurückbewegenden Zielen wird mit weitgreifenden Viſieränderungen mitgegangen. Anreitender Kavallerie gegenüber braucht von 700 m ab das 700 m Viſier nicht mehr umgeſtellt zu werden.

Ausnahmsweiſe kann der Führer auch ſtatt des Viſierwechſels eine Verlegung des Haltepunkts in das Ziel befehlen, wenn ihm auf Entfernungen innerhalb 800 m hohe Ziele gegenübertreten. Dieſes Verfahren hat den Vorteil, daß die beim Umſtellen des Viſiers eintretende Verlangſamung des Feuers vermieden wird.

74. Da es von 1000 m ab immer ſchwieriger wird, die Entfernung mit Sicherheit feſtzuſtellen, und zugleich die Tiefenausdehnung der Geſchoßgarbe abnimmt, ſo bleibt häufig zur Vermeidung gänzlich wirkungsloſen Feuers nichts übrig, als bei Entfernungen über 1000 m die Geſchoßgarbe künſtlich zu vertiefen, indem man zwei um 50 oder 100 m auseinanderliegende Viſiere wählt. Bei zwei um 50 m auseinanderliegenden Viſieren werden die wirkſamen Teile der Treffflächen aneinanderſtoßen, zuſammen alſo die doppelte Fläche wie bei einem Viſier bedecken. Bei zwei um 100 m auseinanderliegenden Viſieren wird auch die zwiſchen beiden wirkſamen Teilen liegende Fläche erheblich ſtärker von Geſchoſſen getroffen werden, weil auf ihr die letzte Hälfte der Trefffläche des niederen und die erſte Hälfte der Trefffläche des höheren Viſiers zuſammenfallen.

Von zwei Viſieren nehmen die Schützen des vorderen Gliedes das niedere, die des hinteren Gliedes das höhere Viſier.

Abteilungen unter Zugſtärke werden das Feuer mit zwei Viſieren als vorausſichtlich wirkungslos vermeiden.

Somit bietet dieſes Schießen mit zwei Viſieren die Möglichkeit, ein fernes Ziel auch dann noch einigermaßen wirkſam zu beſchießen, wenn die ermittelte Entfernung unſicher oder nicht ganz zutreffend iſt.

75. Aus dieſen Betrachtungen geht die hohe Wichtigkeit der Entfernungsermittlung hervor, welche die unerläßliche Grundlage für gute Feuerwirkung bildet. (Verfahren und Ausbildungsgang ſ. Entfernungsermittlung.)

76. Die Wirkung der Geſchoßgarbe hängt nächſt der Wahl des richtigen Viſiers von ihrer Geſchloſſenheit ab; je mehr Geſchoſſe des Abteilungsfeuers in die mittelſte Hälfte der Trefffläche einſchlagen, deſto größer wird die Zahl der Treffer ſein. Die Garbe wird um ſo geſchloſſener ſein, je ſorgfältiger die einzelnen Schützen bei der Schußabgabe, insbeſondere beim Zielen (Abkommen), Stillhalten des Gewehrs und Abkrümmen verfahren.

Die Sorgfalt der Schußabgabe iſt alſo die zweite Vorausſetzung der guten Wirkung.

77. Ferner iſt zu berückſichtigen, daß die Geſchoßgarbe um ſo dichter wird, je mehr Schüſſe gleichzeitig abgegeben werden.

Es folgt daraus, daß die Wirkung mit der Zahl der im Abteilungsfeuer verwendeten Gewehre ſteigt, daß alſo der verfügbare Raum dicht mit Schützen beſetzt und beim Eintritt von Verluſten ſofort wieder mit Schützen aufgefüllt werden muß.

78. Eine fernere Verdichtung der Geſchoßgarbe kann durch raſchere Feuerfolge des einzelnen Schützen erzielt werden.

Dieſe Erkenntnis iſt wichtig für diejenigen Gefechtslagen, wo für kurze Zeit beſonders günſtige Ziele (laufende Schützen uſw.) ſichtbar werden. Um dieſen kurzen Augenblick für eine möglichſt gute Feuerwirkung auszunutzen, iſt Feuerbeſchleunigung notwendig.

Dabei muß erkannt werden, daß bei beſchleunigter Feuerabgabe die ſorgfältigſte Schußabgabe nicht aufhören darf. Mangel an Sorgfalt vergrößert die Tiefenausdehnung der Garbe, verringert die Zahl der im wirkſamen Teil derſelben einſchlagenden Geſchoſſe, hebt alſo den Vorteil der durch die Feuerbeſchleunigung erhöhten Geſamtgeſchoßzahl wieder auf.

79. Mit wachſender Entfernung nimmt die Tiefenausdehnung der Geſchoßgarbe ab. Zwar wird durch die mit der Entfernung ſteigende Ungenauigkeit des Abkommens die Geſchoßgarbe an ſich immer tiefer; da die Einfallswinkel der Geſchoßbahnen aber in ſtärkerem Verhältnis zunehmen und bewirken, daß die Geſchoſſe auf einem kleineren Raum einſchlagen, ſo iſt tatſächlich z. B. die Tiefenausdehnung der Geſchoßgarbe auf 1400 m nur halb ſo groß wie auf 700 m.

80. Von weſentlichem Einfluß auf die Lage der Geſchoßgarbe ſind Witterungseinflüſſe.

Um die Grenze der weiten Entfernungen herum bewirkt bereits die größere oder geringere Dichtigkeit der Luft eine nähere oder entferntere Lage der Geſchoßgarbe, welche die Wahl eines um 100 bis 150 m von der feſtgeſtellten Entfernung abweichenden Viſiers nötig machen kann. Den Anhalt zur Viſieränderung kann hier nur ſorgfältige Beobachtung geben.

Dieſelbe Wirkung kann ſtarker Wind von vorn oder von hinten haben. Starker Seitenwind ruft ſchon auf 1000 m Seitenabweichung der Geſchoßgarbe bis über 10 m hervor und macht eine Seitwärtsverlegung des Haltepunkts wenigſtens für die Flügelgruppen, bei ſchmalen Zielen für den ganzen Zug notwendig. Auch kann hier, wenn keine Beobachtung vorhanden iſt und die Windſtärke ſich nicht abſchätzen läßt, eine Verteilung des Feuers auf eine breitere Linie nützlich ſein, um wenigſtens einen Teil der Geſchoßgarbe ins Ziel zu bringen.

81. Der Führer wird damit rechnen müſſen, daß ſchwere Erkennbarkeit der Ziele, ungünſtige Beobachtung am Ziel, deckendes Gelände und andere von ſeiner Stelle aus nicht zu überſehende Umſtände die Wirkung ſeines Abteilungsfeuers beeinträchtigen können.

Die Feuertätigkeit.

82. Das Abteilungsfeuer wird in dichter Schützenlinie abgegeben. Die Schützen liegen meiſt (E. R. 190).

Die Einheit iſt der Zug, deſſen Unterabteilungen die Gruppen. Zug- und Gruppenführer liegen gleichfalls, die letzteren inmitten ihrer Gruppen, der Zugführer an der Stelle des beſten Überblicks. Die im Gefecht erſcheinenden Ziele ſind in der Regel ebenfalls dichte, liegende oder für kurze Augenblicke laufende Schützenlinien.

83. Der Eröffnung des Feuergefechts geht beim Angriff das Vorgehen bis zur Feuereröffnung, in der Verteidigung die Einrichtung in der Stellung vorher. Beim Angriff ſucht die Infanterie zunächſt mit möglichſt geringen Verluſten ſo nahe wie möglich an den Feind heran zu kommen, damit ſie den Feuerkampf mit Erfolg aufnehmen kann; dies geſchieht in kampfkräftigen, dichten Schützenlinien oder in deckungsloſem Gelände in loſen unzuſammenhängenden Schützeneinheiten (E. R. 169, 326, 332, 334).

Die Einrichtung in der Verteidigung umfaßt die Herſtellung eines freien, weiten Schußfeldes, die möglichſt gedeckte Stellungnahme der Schützen, Auflagen für die Gewehre, Feſtlegen der Entfernungen.

84. Das Feuer wird grundſätzlich erſt eröffnet, wenn auf lohnende Wirkung zu rechnen iſt (E. R. 203).

85. Das Ziel des Feuerkampfs iſt die Erringung der Feuerüberlegenheit — ſie wird erkannt durch Nachlaſſen des feindlichen Feuers oder Zuhochgehen der gegneriſchen Geſchoſſe (E. R. 170, 2. Abſ., 336, 2. Abſ.) — oder die Feuerunterſtützung (E. R. 203, 2. Abſ., 164, 170, 335).

86. Die Leitung des Feuers muß ſo lange als möglich aufrecht erhalten werden; ſie wird erleichtert durch die Ausbildung und Erziehung der Truppe, die Aufmerkſamkeit und Selbſttätigkeit der Führer und Schützen, die ſichere Verſtändigung innerhalb des Zuges durch Weiterſagen der Kommandos und Befehle und deren gewiſſenhafte Ausführung, und ergänzt durch die Feuerdiſziplin; näheres Sch. V. 198.

87. Alle Führer müſſen mit Aufmerkſamkeit und Nachdruck bemüht ſein, diejenigen Einflüſſe, welche die Sorgfalt der Schußabgabe und damit

die Feuerwirkung beeinträchtigen, wie körperliche Ermüdung, Gemütserregung, Verzagtheit, Nachlaſſen der Diſziplin, mit allen Mitteln fernzuhalten oder abzuſchwächen.

Daher ſind bei jeder Gelegenheit die Kräfte zu ſchonen (E. R. 263), unter Umſtänden das Gepäck abzulegen (E. R. 301), ſobald es die Gefechtslage geſtattet, mit zuſammengeſetzten Gewehren zu ruhen (302) und alles unnötige Laufen zu vermeiden. Auch die Feuerpauſe (E. R. 187 und 190) dient der Kräfteſchonung. Beruhigung und Vertrauen werden durch das Beiſpiel der Führer, den Eindruck ihrer Perſönlichkeit, die Ruhe, Sicherheit, Beſtimmtheit und Energie ihres Auftretens in Gemeinſchaft mit treuer Fürſorge erzielt; dem Nachlaſſen der Diſziplin muß durch vorbeugende Einwirkung, Ermahnung, Überwachung und nachdrückliches Eingreifen vorgebeugt werden.

88. Für die Wahl des Ziels iſt deſſen taktiſche Bedeutung maßgebend; meiſt wird das nächſte Ziel das wichtigſte und am beſten wirkungsvoll zu faſſende ſein.

Zielwechſel verurſacht Unruhe und gibt leicht Anlaß zur Zerſplitterung des Feuers. Einen einmal unter Feuer genommenen Gegner wird man nicht wieder loslaſſen, bis er niedergekämpft iſt.

Klare Anſchauung über die Wirkung des Abteilungsfeuers am Ziel ergibt, daß feindliche Verſtärkungen der Schützenlinie in die Trefffläche des diesſeitigen Feuers hineinzulaufen gezwungen ſind.

89. Der Wahl des Ziels folgt das Feuerkommando (E. R. 192 ff.). Das Feuerkommando bezeichnet zunächſt Richtung und Ziel.

90. Dieſe Bezeichnung muß den Schützen ſchnelles Auffinden ermöglichen, unter Umſtänden werden Ferngläſer herumgegeben oder Streifen im Gelände als Ziel bezeichnet; ſie wird bei ſchwerer Erkennbarkeit des Ziels eingehend ſein, da die Lage des Ziels auf mehrfache Weiſe und häufig auch der Flügel des für den Zug in Betracht kommenden Zielteils angegeben werden muß.

An dieſe Bezeichnung des Zugziels ſchließt ſich unmittelbar die Verteilung der Gruppenziele durch die Gruppenführer. Grenzen angeben, Übergreifen, Kreuzfeuer (Sch. V. 195).

Es kommt alles darauf an, daß das Ziel gefunden und von jedem Schützen auf das befohlene Ziel gefeuert wird. Andernfalls zerſplittert ſich das Feuer, bleibt wirkungslos und iſt Munitionsverſchwendung.

91. Unterdeſſen ermittelt der Zugführer mit Hilfe ſeiner beiden Schätzer und der zuverläſſigſten Gruppenführer die Entfernung.

Der Zugführer iſt verantwortlich (E. R. 173, 202).

Sicheres Schätzen der Entfernungen bildet die Grundlage für gute Feuerwirkung.

Kommando des Viſiers.

92. Ausführungskommando (Schützenfeuer).

Für die Wirkung des Feuers iſt es weſentlich, daß das Ausführungskommando nicht früher gegeben wird, als bis das Ziel von allen Schützen gefunden, die Feuerverteilung geregelt, die Viſiere geſtellt und die Schützen in jeder Hinſicht ſchußbereit ſind. Beſchleunigte Feuereröffnung verlangt die Gefechtslage nur in ſeltenen Fällen; in der Regel iſt es wichtiger, das Feuer erſt nach ſorgfältiger Vorbereitung zu eröffnen, damit von Anfang an gute Wirkung und hoher moraliſcher Eindruck gewährleiſtet iſt.

93. An Feuerarten kennt das Abteilungsfeuer
die Salve; näheres E. R. 193, 2. Abſ., 194, 49;
das Schützenfeuer (E. R. 193, 194).

94. Die Feuerfolge iſt der Wahl des Schützen überlaſſen; näheres E. R. 196, 207 und 208.

Steigerung oder Verminderung der Feuergeſchwindigkeit auf Befehl (E. R. 196, 3. Abſ.).

Dieſer Befehl wird dann gegeben werden, wenn aus taktiſchen Gründen (zur Feuerunterſtützung benachbart vorgehender oder zur Verſtärkung einrückender Abteilungen u. dergl.) oder wegen unzutreffenden Erkennens der Lage ſeitens der Schützen (E. R. 207, 4. Abſ.) oder zur Munitionserſparnis eine Änderung der Feuerfolge angemeſſen erſcheint.

95. Einſtellen des Feuers:

Beim Verſchwinden des Gegners ſtellen die Schützen ſelbſtändig das Feuer ein (E. R. 210, 2. Abſ.).

Die Feuerunterbrechung (Feuerpauſe) wird vom Führer befohlen (näheres E. R. 197), wenn der Führer das Feuer vorübergehend für wirkungslos hält, Munition ſparen muß oder in der augenblicklichen Stellung ein beträchtlicher Teil ſeiner Schützen den Feind nur knieend oder ſtehend unter Feuer nehmen kann (E. R. 187, 207, 2. Abſ., 190).

96. Feuerbeobachtung iſt beſonders wichtig; näheres Sch. V. 196.

97. Den Grenzen der Wirkung des Abteilungsfeuers entſprechend wird der Führer gegen niedrige Infanterieziele nur auf mittlere Entfernungen (400 bis 1200 m) ſchießen, ausgenommen etwa in der Verteidigung, wo er bei reichlich vorhandener Munition ſchon auf weite Entfernungen das Feuer eröffnen kann (E. R. 413), wenn ſich ihm einigermaßen lohnende Ziele bieten.

98. Hohe und tiefe Ziele aller Waffen können auch auf weite Entfernungen mit Erfolg beſchoſſen werden, jedoch nur, wenn Beobachtung möglich iſt.

99. Die Gelegenheit, auf Artillerie zu feuern, wird ſich ſelten bieten; frontales Feuer auf (Schild-) Batterien iſt zudem wirkungslos und Munitionsverſchwendung, nur flankierendes verſpricht Erfolg.

Bei Entfernungen über 1000 m erringt Artillerie in wenigen Minuten die Feuerüberlegenheit gegen Infanterie; die Infanterie muß daher durch wohldurchdachte und ſorgfältig vorbereitete, überraſchende Feuereröffnung ſich in kürzeſter Friſt die Überlegenheit erkämpfen.

100. Die Wirkung des Abteilungsfeuers wird erheblich geſteigert, wenn es die Flanke des Feindes trifft, weil die Ziele in der Regel von der Seite beſſer ſichtbar und größer ſind und das Flankenfeuer den Feind beunruhigt.

101. Auch überraſchende Feuereröffnung bringt großen moraliſchen Eindruck hervor (Feuerüberfall E. R. 300).

Feuervereinigung (Sch. V. 185, 195, 2. Abſ., letzter Satz, E. R. 198, 206).

102. Ich faſſe den Grundgedanken dieſer Vorſchläge noch einmal zuſammen: Die Schießausbildung wird ſo eingerichtet, daß ſie ſoviel als angängig eine unmittelbare Vorſchule des kriegsmäßigen Schießens wird.

103. Dieſem Zwecke dienen:

vorzugsweiſe Anwendung der kriegsmäßigen liegenden Anſchlagsarten in den vorbereitenden Übungen und im Schulſchießen und Erziehung zum gewandten Anſchlag an Geländegegenſtänden;

Abhärtung des Schützen gegen ſtörende Einflüſſe der Zielerſcheinung (Mehrheit, Kleinheit, Undeutlichkeit der Schulſcheibenziele), der Nachbarſchützen (Schießen im Verband beim Vorbereitungsſchießen), des Kräfteverbrauchs (Feuerfolge in der Hauptübung), der Witterung (keine Schirme in der Hauptübung);

ſtarke Betonung des Entfernungsſchätzens beſonders der Zug- und Gruppenführer und Schätzer durch Abzeichen und Preiſe;

feldmäßige Ausgeſtaltung der Ziele (Schulſcheiben, Beſeitigung der Ring- und Knieſcheibe, Verkürzung der Figurſcheibe);

grundſätzliche Vorführung von Zielen in der Ausdehnung des nächſt höheren Verbands beim Gefechtsſchießen;

erweiterte Kenntnis von den materiellen und moraliſchen Vorausſetzungen guter Wirkung des Abteilungsfeuers;

Beſchränkung der Schießaufgaben beim Gefechtsſchießen auf Bekämpfung von Infanterieſchützenlinien und Verweiſung der Schießaufgaben gegen Infanteriekolonnen, Kavallerie und Artillerie in das Belehrungsſchießen.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

Auf der Peninſula 1810 bis 1813.

Kriegstagebuch des Generals Friedrich Ludwig v. Wachholtz.

Im Auszuge herausgegeben von ſeinem Enkel

H. C. v. Wachholtz,

Hauptmann und Kompagniechef im 2. Hannoverſchen Infanterieregiment Nr. 77.

Mit Skizzen.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Der Verfaſſer des „Kriegstagebuches", Friedrich Ludwig v. Wachholtz, wurde am 30. Auguſt 1783 zu Breslau geboren. Sein Vater ſtand dortſelbſt als Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment von Stechow. Seine Mutter war die Tochter des älteſten Zeugkapitäns (1. Artillerieoffizier vom Platz) v. Braatz. Obwohl das einzige die Jugendjahre überlebende Kind ſeiner Eltern, wurde Friedrich Ludwig Preußiſcher Offizier. Auf den Gymnaſien zu Breslau und Brieg gebildet, trat er am 1. April 1798 als Fahnenjunker in das Infanterieregiment von Malſchitzki Nr. 28 in Brieg ein und wurde 1803 Leutnant. Schon bei der Mobilmachung 1805 wählte ihn General v. Grawert, Kommandierender der Oberſchleſiſchen Armee, in ſeinen Generalſtab, welcher aber zu ſeinem Schmerze bei der Demobilmachung 1806 wieder aufgelöſt wurde.

Bei der Rückkehr zum Regiment ernannte ihn ſein Kommandeur, Oberſtleutnant v. Raumer, zum „Schützenoffizier". Als ſolchen finden wir ihn im Feldzuge 1806. Sein Regiment gehörte zur Diviſion des Grafen v. Schmettau. Am Morgen der Schlacht bei Auerſtedt wurde er mit 40 Schützen und 1 Eskadron Dragoner zur Begleitung eines auf Erkundung vorreitenden Generals kommandiert. So ſtieß er mit ſeinen Schützen als einer der erſten auf den Feind. Bald war die denkwürdige Schlacht, die eine ſo verhängnisvolle Wendung nehmen ſollte, im vollen Gange. Obwohl den ganzen Tag im Feuer, blieb er unverwundet. Der Rückzug führte ihn nach Magdeburg. Auf Ehrenwort gegen Zuſicherung der Gage in ſeine Heimat Brieg entlaſſen, ſah er ſich infolge Nichteinhaltung dieſes Verſprechens ſeitens der Franzoſen alsbald völliger Mittelloſigkeit preisgegeben.*) Nachdem auch perſönliche Vorſtellungen beim Franzöſiſchen Oberkommando in Breslau nichts gefruchtet hatten, glaubte er, wie viele andere ſeiner Kameraden, ſich nicht mehr an ſein Ehrenwort gebunden und meldete ſich nach einem entbehrungsreichen Winter im Frühjahr 1807 bei der Preußiſchen Armee in Oſtpreußen. Nach dem Friedensſchluß von Tilſit wurde er wiederum, faſt ohne Exiſtenzmittel, in die Heimat entlaſſen. Als dann im Jahre 1809 Öſterreich noch einmal das Waffenglück gegen den Korſen verſuchte und an des erſteren Seite der Herzog von Braunſchweig-Oels, Friedrich Wilhelm, in Böhmen ein eigenes Korps aufſtellte, um damit in Norddeutſchland einzufallen, ließ er ſich ebenfalls anwerben und trat ſo in Nachod in Herzoglich Braunſchweigiſche Dienſte. Mit dem Braunſchweigiſchen Korps, deſſen Offiziere faſt ausſchließlich Preußen waren, machte er dann den berühmten Zug durch Deutſchland bis an die Geſtade der Nordſee mit, ſchiffte ſich in Brake ein und gelangte glücklich nach England.

---

*) Sein Vater war gleich nach ſeiner Beförderung zum Offizier im Mai 1803 als Bataillonskommandeur im Alter von 63 Jahren in Brieg am Schlagfluß verſtorben; ſeine Mutter war dort wohnen geblieben.

Nachdem die Engliſche Regierung das Braunſchweigiſche Korps, das ſeiner Uniform wegen das „ſchwarze“ hieß, übernommen hatte, ließ ſie es 1810 nach Spanien bringen, wo Lord Wellington ſeit Frühjahr 1809 gegen die Franzoſen im Felde lag.

Während des Zuges durch Deutſchland war v. Wachholtz zum Hauptmann und Chef der 5. Kompagnie ernannt. In England jedoch hatte er die 3. Scharfſchützenkompagnie des Korps übernehmen müſſen, und an der Spitze dieſer finden wir ihn in Spanien bis zum Juli 1813, dann tauſchte er wieder mit dem Chef der 5. Kompagnie, und aus dieſer Stellung wurde er vom Herzog abberufen, um in Braunſchweig bei der Aufſtellung neuer Truppen behilflich zu ſein.

Die Aufzeichnungen, welche v. Wachholtz über die Zeit im Preußiſchen Dienſte ſowie über den Zug durch Deutſchland hinterlaſſen hat, ſind 1846 von einem Herrn v. Vechelde unter dem Titel „Aus dem Tagebuche des Generals v. Wachholtz“ herausgegeben. Dieſes Buch ſchließt ab mit dem Beginn des Feldlebens in Spanien und findet ſomit jetzt eine Art Fortſetzung.

Zur Kennzeichnung der Kriegslage ſei bemerkt, daß Wellington im Oktober 1810 vor dem Franzöſiſchen Marſchall Maſſena auf die Linien von Torres Vedras zurückgegangen war. Hier zog er das Braunſchweigiſche Regiment heran. Es wurde zunächſt der 4. Engliſchen Diviſion, Führer Generalleutnant Cole, und innerhalb dieſer der Brigade des Kolonels Packenham zugeteilt. Die 4. Diviſion fand in der allgemeinen Verteidigungslinie auf dem linken Flügel Verwendung, und General Cole beauftragte das Regiment mit der Beſetzung der Tranca-Übergänge. Geben wir nunmehr dem Verfaſſer ſelbſt das Wort.

„Sirol, den 11. Oktober 1810.

„Auf meinem Mantel und Maisſtroh ſitzend, den Zuckerkaſten als Tiſch vor mir, von meinen Jägern und den vier leeren Wänden einer verlaſſenen Portugieſiſchen Wohnung umgeben, ſetze ich mein Tagebuch fort.

Wir blieben noch bis zum 4. Oktober in Liſſabon, und ich habe noch manch amüſante und intereſſante Stunde verlebt und viele Merkwürdigkeiten geſehen; ſo z. B. ſah ich mir mit Norrmann, eingeladen und geführt von zwei Portugieſiſchen Herren, die Kirche St. Roca an. Das Vorzüglichſte darin iſt eine Kapelle, die ganz und gar in Moſaik gearbeitet iſt. Über dem Altar und rechts und links ſind drei große Gemälde, von denen das erſte eine Taufe Chriſti darſtellt; alle drei ſind mehr als ſechs Fuß hoch. — Ich betrachtete ſie als Gemälde, die aus der Italieniſchen Schule ein ſehr lebhaftes Kolorit hatten, bis man mich auf einer Leiter in die Höhe ſteigen ließ und ich bemerkte, daß ſie alle drei aus kleinen bunten Steinchen zuſammengeſetzt waren. Du kannſt denken, wie ſchön und künſtlich ſie gemacht ſind, da ſie mich auf eine ſo geringe Höhe täuſchten. Alles iſt ſchön, bis auf den Widerſchein der Füße des im Jordan ſtehenden Chriſtus. Der Altar iſt aus Jaſpis, Porphyr und Lapis lazuli zuſammengeſetzt; die Einfaſſungen ſind von dem berühmten Cornalin, einem ſchönen, roten Edelſtein; die Stufen und Säulen von dem ſchönſten Marmor. Die ganze Kapelle iſt, wie ſie da ſteht, in Kiſten eingepackt von Rom gekommen und koſtet an fünf Millionen Preußiſche Taler! Dann zeigte man uns ein Altarſeitenblatt von Lapis lazuli, worauf ein Basrelief von gediegenem Silber — die Kunſt ſchien mir hier nicht das erſte zu ſein. Dann ging es in eine alte Kammer, worin eine Menge Gefäße von maſſivem Golde, manche ſo ſchwer, daß man ſie kaum erheben konnte, ferner zwei Schränke voll Meßgewänder von allen Farben — vor Gold kann man jedoch kaum die Farben erkennen — und ſo ſchwer, daß ich lieber den Harniſch eines alten Deutſchen Ritters als ein ſolches komplettes Gewand mit Biſchofsmütze und -ſchuhe tragen wollte. Die Herren Franzoſen wollten es mit dieſen Sachen wie mit vielen anderen machen, nämlich nach Paris ſchicken, allein die Engländer landeten, und Junot mußte es bleiben laſſen.

Abends war immer Parade, bei der wir gewöhnlich viele Zuſchauer, beſonders vom ſchönen Geſchlecht, hatten, denn unſere Uniform war bei allen Damen beſonders beliebt — und ihre Inhaber nicht minder!

Die dauernde Unordnung in der Geldverpflegung veranlaßte viel Mißvergnügen, zumal ſich dadurch unſer Abmarſch zur Armee, den wir alle brennend erſehnten, hinausſchob. — Endlich alſo, am 4. Oktober, erſchien der lang erwartete Befehl, und nun war doch nichts in Ordnung, denn der Befehl war durch eine mißverſtandene Meldung veranlaßt. Zollikofer*) hatte von Korfes den Auftrag, anzufragen, wie lange es noch dauern würde, wenn alles fertig ſei. Erſterer meldete aber, daß alles in Ordnung ſei. So erſchien die Marſchordre.

---

*) Es ſei hier kurz die Rangliſte zu Beginn der Spaniſchen Feldzüge gegeben: Regimentskommandeur: Oberſtleutnant Korfes, † 31. 12. 1810, dann Oberſt v. Bernewitz; Adjutant: Leutnant v. Zollikofer, ſpäter für v. Zollikofer v. Norrmann; Majore: v. Hertzberg und v. Fragſtein, v. Dörnberg und v. Oppen; Kapitäne: 1. Kompagnie v. Radonitz, 2. v. Lüder, 3. v. Wachholtz, 4. v. Pröſtler, 5. v. Braxein, 6. Graf Schönfeld, 7. v. Girſewald, 8. v. Reiche, 9. v. Brodenſtein, 10. v. der Heyde,

Nun wurde alles Hals über Kopf marſchfertig gemacht. Ich hatte mir einen kleinen Pony für 40 Dollar und einen Packeſel (mule) gekauft. Für die beiden Offiziere der Kompagnie wurde noch ein ſolcher mitgenommen. Unſere großen Koffer ſollten auf Laſtwagen nachgeführt werden.

Am 5. wurden wir in Booten den Tajo aufwärts bis Villafranca gebracht, von dort aus gelangten wir nach einigen mühſeligen Märſchen und unnötigen Umwegen am 10. nach Sirol, wo ich nun ſitze.

Den 11., Donnerstag. Die Bugles (Signalhörner) verſammelten uns auf einem Windmühlenberg dicht beim Orte; dort wurde Karree formiert, in welches General Cole und Kolonel Packenham hineinritten. Der erſtere, unſer Diviſionskommandeur, ein großer Mann mit ernſtem Geſicht, ungefähr zwiſchen 40 und 50, letzterer ein junger Mann, kaum in die 30, aber mit einer jener Phyſiognomien begabt, die uns oder wenigſtens mich auf den erſten Blick einnehmen. General Cole ſprach nun in einer Engliſchen Rede, die ich verdolmetſchen mußte, ſein ernſtes Mißfallen über die vorgekommenen Plünderungen aus uſw.; er müſſe uns vor den Folgen warnen, die keine anderen ſein könnten, als daß das Regiment zurückgeſchickt und aufgelöſt würde. — Die Plünderungen waren die Folgen der immer noch andauernden Verwirrung im Verpflegungsweſen. Der Frothé iſt eben alles andere, nur kein ſeiner Stellung gewachſener pay master („Pechmeiſter", wie die Braunſchweiger ſagten). — Nachdem Cole fortgegangen, führte ſich Kolonel Packenham mit einigen freundlichen Worten als Brigadekommandeur ein.

Wir ſaßen in großer Seelenruhe gegen die Dämmerung in unſeren Quartieren, als die Bugles wieder ertönten. Sogleich wurde aufgepackt; wir rückten auf den Windmühlenberg. Ich hoffte, in einer halben Stunde wieder im Quartier zu ſein, allein wir marſchierten wirklich auf einem verzweifelt ſchlechtem Wege ab. Korfes Sprach- und Dienſtkenntnis brachte es wieder dahin, daß wir falſch abmarſchiert waren und auf einer dreckigen Wieſe einen Kontermarſch machen mußten. In einem Hohlweg, an der Tranca, fanden wir die anderen Regimenter der Brigade und blieben halten. Nach einer halben Stunde traf der Befehl vom General Cole zum

---

11. v. Steinwehr, 12. v. Wolffradt (auf Werbung in England), Führer: v. Naſſau; Leutnants: Wilhelm v. Girſewald, v. Naſſau, v. Sternfeld, v. Lisniewsky, v. Unruh I, Koch, v. Norrmann, v. Förſter, v. Koſchembahr, v. Keffenbrink, v. Unruh II, v. Neumann, v. Gladis, v. Gillern, v. Frankenberg, v. Griesheim, v. Paczinsky, Berner, v. Tſchiſchwitz, v. Eſchwege, Schwarzenberg, Häusler, v. der Heyde, Hartwig, Grüttemann, v. Meerſcheidt-Hülleſſem.

Einrücken ein, es war eine Probe geweſen. Leider wurden wir auf dem Rückwege durch ſtrömenden Regen bis auf die Haut durchnäßt.

12. Oktober. Gegen Mittag hörten wir bei den Piquets (Kompagnien Brazein, Reiche und Pröſtler) ſtarkes Gewehrfeuer, verzehrten indes in Ruhe unſer ſaft- und kraftloſes Beef. Wenn die Herren, die bei vollen Tafeln über Soldaten und Armeen räſonieren, nur eine acht Tage mit uns vorlieb nehmen wollten! Es klingt ſehr ſchön, der Soldat erhält 1 Pfund Beef, 1 Pfund Zwieback, 1 Flaſche Wein, der auch nicht lacrymae Christi iſt, ſondern gewöhnlich ſchon auf einem ſanften Übergang zum Eſſig begriffen iſt. Wieviel gehört noch dazu, um eine ſchmackhafte und geſunde Koſt herzuſtellen! Die Engländer ſind beſſer daran, ihre Meſſen halten ſtets ein gutes Eſſen bereit. Sie ſind übrigens ſehr ſtolz auf ihren Feldherrn, denn ſie meinen, Wellington habe Maſſena ſehr geſchickter Weiſe ſo tief nach Portugal vor die unangreifbaren Linien von Torres Vedras gelockt. In dem verheerten Lande werde ihm ſchließlich nichts als Kapitulation übrig bleiben.*)

Gefecht bei Strol.
13. 10. 1810.

13. Sonnabend. Wieder fing gegen Mittag das Geplacker an, das bald ſtärker, bald ſchwächer herüberſchallte. Wir ließen uns nicht ſtören, da erſchien eine Ordonnanz und holte mich zum Oberſtleutnant. Dieſer erteilte mir den Auftrag, in das Gefecht der Vorpoſten einzugreifen, indem er mir genau den Weg beſchrieb, der mich in die Flanke des Feindes führen ſollte.**) Ich rückte ſofort ab, fand den bezeichneten Weg und formierte in den Weingärten (nördlich D), in denen ich bald mit dem Achſelband, bald mit der Schärpe hängen blieb, debandade (Schützenlinie, d. H.). So ging ich auf das Feuer zu, indem ich mich unter dem Rücken des Berges hielt, auf deſſen Abhang ich entlang ging. Sobald ich glaubte, mit den Unſern in einer Höhe zu ſein, nahm ich die rechte Schulter vor und erklomm mühſam den Berg (G). Oben angekommen mußte ich noch eine Mauer überſpringen, um freie Ausſicht zu haben. Da ſah ich denn unſere Kompagnien retirieren, neben ihnen gleichfalls die Portugieſen. Der Feind folgte auf 300 Fuß en debandade, dahinter geſchloſſen ſtarke Reſerve (FF). Ein Teil wandte ſich gegen mich, ich ließ das Feuer von meinen Jägern aufnehmen, und gleich auf den erſten Schuß meines Sergeanten Kuhnert ſtürzte der Offizier. Jedoch, verlaſſen wie ich war, mußte ich auch retirieren. Der Feind folgte nicht hitzig und ich wollte gerade die etwas in Unordnung gekommene

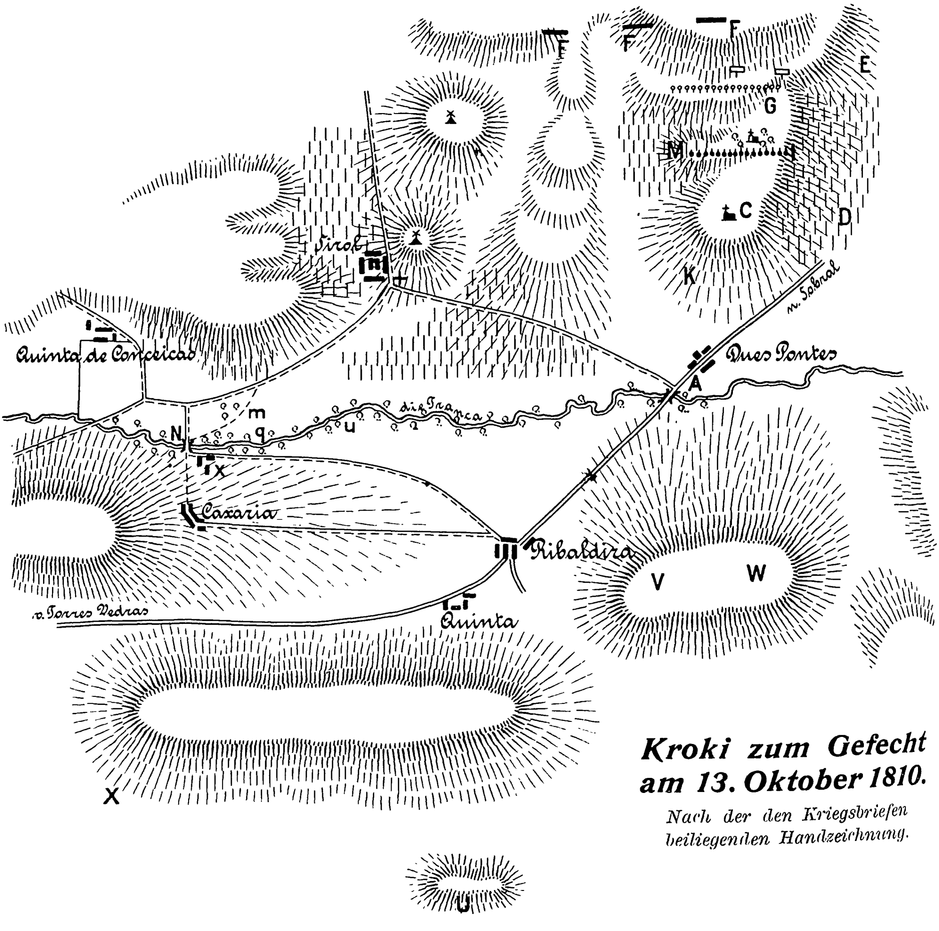
---

*) Tatſächlich mußte ſich Maſſena am 15. November bereits unter Zurücklaſſung von 15 000 Kranken und Verwundeten unverrichteter Sache zurückziehen. Auf dem Rückzuge war ſein Heer der Auflöſung nahe infolge der Verpflegungsſchwierigkeiten, und Wellington hätte ihn vernichten können, wenn er eine energiſche Verfolgung durchgeführt hätte. D. H.

**) Vgl. Skizze 1 auf S. 264.

Kompagnie bei C ſammeln, als Oberſt Packenham erſchien und mir befahl, ſchleunigſt zurückzugehen. So ging es pêle-mêle weiter; auch einen zweiten Verſuch meinerſeits, die Kompagnie zu ordnen, vereitelte Packenham, indem er mich zu größter Eile antrieb. So ging es durch den Ort Dues Pontes an der Tranca durch und über die Brücke. Hier traf ich mit Radonitz und Schönfeld zuſammen, deren Kompagnien kaum 20 Rotten ſtark waren, ſoviel Kranke hatten ſie durch Dysenterie. Während wir noch ſprachen und unſere Jäger aus einem Brunnen tranken, kam General Cole, machte uns Vorwürfe, daß wir zurückgegangen ſeien. Auf meine Erwiderung, daß ich nur auf zweimaligen Befehl zurückgegangen ſei, beruhigte er ſich, veranlaßte

Skizze 1.


F
F
F
E
G
M
N
C
D
K
Sirol
Quinta de Conceicao
Dues Pontes
n. Sobral
A
m
N
q
u
die Tranca
x
Caxaria
Ribaldira
V
W
v. Torres Vedras
Quinta
X
U

Kroki zum Gefecht am 13. Oktober 1810.
Nach der den Kriegsbriefen beiliegenden Handzeichnung.

mich aber, wieder vorzugehen. Ich formierte alſo wieder debandade und ſtrebte dem jenſeits des Fluſſes liegenden Berge, auf dem eine Kapelle ſtand, wieder zu I, von dem ich eben herkam. Ich erreichte die Höhe auch und beſetzte ſie, ſowie die Kapelle. Links von mir hatten ſich die Kompagnien Radonitz und Schönfeld, der am Geſäß verwundet war, angehängt. Nun fing das Geplacker wieder tüchtig an; allein die Franzoſen ſtanden gut gedeckt bei G und wir auch, und ſo geſchah uns beiden kein Schaden, mehr dafür den alten Bäumen über uns. Wie ich ſpäter aber hörte, haben doch meine Kugeln den hinter der Schützenlinie in einer Vertiefung ſtehenden Reſerven erhebliche Verluſte beigebracht, auch ſoll der General St. Aubin hier gefallen ſein.

Ehe ich mich es verſah, erblickte ich auf einmal Lüdern mit der langen Pfeife hinter mir anſpaziert kommen und bald darauf Herzberg mit dem ganzen I. Bataillon, das Cole uns zum Soutien ſchickte. Wir beſetzten nun die Berglehne von I bis M und ſollten die Höhe die ganze Nacht coûte que coûte halten. Das war eine verwünſchte Ordre, und ich glaubte gewiß, den folgenden Morgen nicht mehr oder wenigſtens als Gefangener zu begrüßen, denn die Entfernung bis zur Brücke war wohl einige Tauſend Schritt, und ringsherum Weinberge, Defileen und Gebüſche, ein Überfall alſo leicht. Wir ſicherten uns durch Patrouillen und warteten im myſtiſchen Mondſchein der Dinge, die da kommen würden, da erſchien die Ordre, uns ſo ſtill als möglich abzuziehen. Das geſchah ſchnell und glücklich und gegen Morgen erreichte ich über Ribaldeira und Caxaria das mir jetzt zugewieſene Quartier bei den Kompagnien Pröſtler und Reiche bei der Brücke N. So endete der wichtigſte Tag, den ich und das Korps noch hier erlebt haben, und der gewiß nicht ohne Folgen war und iſt.“ —

Wir müſſen hier wie noch einige Male des beſchränkten Raumes halber die Aufzeichnungen des Tagebuches zugunſten der ſpäter folgenden großen kriegeriſchen Begebniſſe unterbrechen. Der Verfaſſer des Kriegstagebuches erkrankte bald darauf, blieb indes bis nach Weihnachten bei der Truppe, ging aber von Mitte Januar bis Mitte März krankheitshalber nach Liſſabon auf Urlaub.

Das Regiment blieb an der Tranca, bis am 15. November, wie ſchon oben geſagt, Maſſena ſeine Armee auf Santarem zurücknahm. Die Engländer folgten, das Braunſchweigiſche Regiment ſtets in der Avantgarde.

Ernſtliche Gefechte fielen indes während des Winters nicht vor, aber die Braunſchweiger litten ſehr unter dem klimatiſchen Fieber, dem mit mehreren anderen Offizieren auch der Regimentskommandeur, Oberſtleutnant Korfes, zum Opfer fiel. An ſeine Stelle trat Anfang April Oberſt Frhr. v. Bernewitz. Im Frühjahr 1811 beſtimmte Wellington die 2. und 4. Diviſion zur Belagerung von Badajoz. Zu dieſer letzteren gehörte nur noch vom Braunſchweigiſchen Regiment die (3.) Scharfſchützenkompagnie, denn neun Kompagnien waren als „Regiment“ der neu aufgeſtellten 7. Diviſion, die Kompagnien von Lüder und von der Heyden der 5. Diviſion zugeteilt.

Die Trennung von ſeinen Kameraden ſchmerzte v. Wachholtz ſehr, wie denn überhaupt ſeine Stimmung während des Winters im Hinblick auf die troſtloſe Lage ſeines Vaterlandes Preußen und ſeine unſichere Zukunft eine ſehr ſchwermütige war. Sein körperliches Leiden wird viel dazu beigetragen haben, denn mit der zurückkehrenden Geſundheit im Frühjahr ſah er ſeine Lage nicht mehr ſo verzweifelt an.

Am 2. April traf er nach mühſeligen und einſamen Märſchen wieder in Elvas bei der Kompagnie ein und wurde mit Freuden begrüßt.

„St. Martha, den 17. April 1810.

„3. April. Meine Ankunftsviſiten liefen unglücklich ab, denn ich fand den Brigadierkolonel Meyers,*) den Major Pearſon*) und den Kapitän Sympher,*) der an Stelle Cleves’ jetzt unſere Artillerie kommandierte, nicht zu Hauſe, bloß den Brigadiermajor und Kapitän Hill. Nachmittags beſah ich mir etwas Stadt und Feſtung. Letztere iſt ſehr ſolide auf einem iſolierten Berge mit ziemlich ſteilen Hängen angelegt und wird noch durch zwei ſtarke Forts, Leſian und Lippe, gedeckt.

Die Spaniſche Feſtung Badajoz an der Guadiana hat man auf zwei leagues (= Meilen, d. H.) vor ſich liegen. Bei Campo Mayor iſt beim Anrücken unſerer Armee eine glückliche Affäre geweſen, in der das 13. leichte Dragonerregiment eine ſehr glückliche Charge gemacht und die feindliche Kavallerie bis unter die Kanonen von Badajoz verfolgt, auch 15 Stücken genommen hatte. Marſchall Beresford**) hatte es indes nicht für gut gefunden, ſie mit Infanterie zu unterſtützen, wodurch alle errungenen Vorteile verloren gingen. Abends erhielten wir Ordre zum Abmarſch.

4. bis 9. April. Marſch nach Olivenza, vor dem wir Biwak bezogen.

Belagerung und Einnahme von Olivenza. 15. 4. 1811.

11. April. Die 2. Diviſion marſchierte nach Valveida ab, wahrſcheinlich um die Belagerung zu decken, und wir veränderten unſer Biwak um 1000 Schritt vorwärts. Gegen Abend erhielt ich auf einmal Befehl, mit der Kompagnie von dieſer Seite eine Demonſtration gegen die Feſtung zu

---

*) Meyers hatte die Brigade für Packenham, der Generaladjutant bei Wellington geworden war, Pearſon das leichte Bataillon, dem die Scharfſchützen angegliedert waren. Sympher kommandierte die Artilleriebrigade der 4. Diviſion und wurde den Braunſchweigern ſehr befreundet.

**) Marſchall Beresford befehligte die Armeeabteilung, welche Badajoz nehmen ſollte; außer der 2. und 4. Engliſchen Diviſion gehörten noch Portugieſiſche und Spaniſche Heeresteile dazu.

machen und mit Schanzzeug eine kleine Fleſche aufzuwerfen. Ich marſchierte daher gegen 8 Uhr in der Dunkelheit hin, ließ den größten Teil meiner Leute an einem ſicheren Ort und ging mit einer Sektion vorwärts nach einem Punkt, welchen ich mir ſchon am Tage auserſehen, ungefähr 400 bis 500 Schritt von der Baſtion entfernt, und fing an zu arbeiten. Das Terrain war etwas ſteinig, die Hacken mußten gebraucht werden, und ſchon in einer Stunde wurde ich bemerkt. Ich war gerade mit Berner*) in der Dunkelheit ein wenig vorwärts gegangen, als die erſten Flintenſchüſſe, wahrſcheinlich von den Schildwachen, fielen. Wir warfen uns ſämtlich nieder; bald darauf bekamen wir eine ſtarke Salve und ein paar Kanonenkugeln, die alle ſehr gut gerichtet waren, ſo daß die eine meinem Unteroffizier Lorbeer, der auch auf der Erde lag, ein ganzes Stück vom Kopf wegnahm. Sobald nur das Feuer ein wenig nachließ, ließ ich mit der Arbeit fortfahren und zuzeiten auch etwas nach der Baſtion hinfeuern. So dauerte es die Nacht fort, und gegen Morgen, nachdem ich ſchon einen ziemlichen Aufwurf gemacht, zog ich mich wieder nach dem Lager zurück.

12. April. Um 2 Uhr nachmittags marſchierte ich wieder mit der covering party**) ab; es war ein Verſehen, daß wir ſo zeitig gingen, denn wir mußten unterwegs noch einmal vier Stunden liegen bleiben, um erſt in der Dunkelheit unſeren Ort zu erreichen. Wir bekamen mehrere Kugeln, wovon einige dicht über mich weg rikoſchettierten. Gegen 7 Uhr langten wir da an, wo der eigentliche Angriff war und wurden hinter ein Ravin gelegt, das beinahe parallel mit der Feſtung lief und hinter dem wir völlig ſicher lagen. Die Breſchbatterie wurde in der Gorge eines verlaſſenen Außenwerkes angelegt und war ungefähr 300 bis 400 Schritt von der Mauer entfernt; von uns führte eine kurze Tranchee hin. Die Batterie war beinahe fertig, und in dieſer Sandſäcke angelegt. — Den Nachrichten zufolge hat ſich Mortier nach Sevilla zurückgezogen und in Badajoz 200 Mann***) Beſatzung zurückgelaſſen.

13. April, Sonnabend. Die Belagerten feuerten fleißig, obgleich ſie nicht ſehr viel Geſchütze, beſonders keine ſchweren und kein Wurfgeſchütz, zu haben ſchienen. Die leichte Infanterie wurde daher hinter Ravins und Gärten, welche ſich bis an den Graben zogen, placiert und hielt von hier aus die Artilleriſten auf den Wällen ein wenig in Reſpekt. Ich mußte einige Jäger in einer ſolchen Quinta placieren. Der Weg bis dahin war ziemlich offen, und ich ſtand eine Menge Schüſſe, jedoch glücklich, aus. Abends um 8 Uhr wurden wir abgelöſt und langten ganz ermattet in unſerem Biwak an.

---

*) Leutnant Berner, ſein Kompagnieoffizier faſt während der ganzen Zeit, geſtorben 1862 als Oberſtleutnant a. D. zu Braunſchweig.

**) Covering party = Deckungstruppe.

***) Kann auch 700 heißen.

14. April, Sonntag. Der erſte Oſterfeiertag wurde ſehr traurig hingebracht und abends gingen wir wieder mit der covering party auf Piquet.

15. April, Montag (2. Feiertag). In der Nacht waren von den von Elvas angekommenen ſechs 24Pfündern vier in die Batterie eingebracht worden; auch hatte man noch in der Gegend zwei Feldhaubitzen und zwei Sechspfünder hinter Fleſchen poſtiert. Morgens wurde ein Parlamentär hineingeſchickt. Er kam jedoch ohne Erfolg heraus, und ſogleich begann das Feuer der vier Brummer auf einen Punkt der Mauer, um Breſche zu legen; auch fingen bald einige Steine an zu fallen. Sie antworteten nicht ſchläfrig, doch meiſt ohne Erfolg. Die leichte Infanterie wurde wieder ebenſo verteilt, und ich mußte ſogar mit einem Zuge hinter die ſchlecht angelegten Fleſchen, wo drei Portugieſiſche Feldſtücke ſtanden und wo es nicht ganz geheuer war. — Auf einmal wurde in der Stadt ſtark getrommelt und geblaſen; wir hielten mit Feuern ein; ein flag of truce kam heraus und wurde zum General Cole gebracht, mochte wohl aber die Saiten zu hoch geſpannt haben, denn er kehrte nach einer halben Stunde zurück und das Feuer begann wieder; ſchon fing die Mauer an, große Sprünge zu bekommen und eine Menge Steine eine Art von Appareil zu bilden. Doch es dauerte nicht lange, als das Getrommel wieder anfing; ein Parlamentär kam heraus und die Stadt ergab ſich. Sogleich rückte unſer Bataillon ein. Die Bürger erſchienen auf den Wällen und riefen: viva tropa inglesa; eine Menge Landleute kroch die Breſche herauf in die Stadt hinein. Einen ſüßen Troſt gewährte es mir, die Franzöſiſchen Wachen kopfhängend daſtehen zu ſehen. Ich mußte mit der Kompagnie ein Tor beſetzen und verhielt mich ganz ruhig, während die Portugieſiſche Kavallerie in der Stadt umherſtrich und gute Beute machte, auch wohl verſteckte Franzoſen hervorholte und manchen Wehrloſen bleſſierte. Ein dummer Portugieſiſcher Kapitän ſah mich ſogar, als ich mich ein wenig vom Tore entfernte, für einen Franzoſen an und wollte mich arretieren. Da ich bemerkte, daß das 97. (Engliſche) Regiment*) eingerückt war und die Kompagnien meines Bataillons abmarſchierten, erkundigte ich mich genauer, hörte dann, daß wir Ordre hatten, wieder nach dem Biwak zu rücken, und ich hierbei vergeſſen ſei. Ich ging daher ſehr unzufrieden wieder in meine Hütte, da wir doch wohl am allermeiſten verdient hatten, ein gutes Quartier zu bekommen.

16. April, Dienstag, und 17. April. Marſch nach dem ſauberen Städtchen St. Martha, wo wir gut einquartiert wurden. Die Spaniſchen Städte und Einwohner unterſcheiden ſich ſehr zu ihrem Vorteil von den Portugieſiſchen. Armut herrſcht zwar auch hier, allein die Straßen ſind breiter und rein, die Häuſer rein und gefegt, auch der Anzug beſſer. Man bekommt hier auch ein ſehr ſchönes Weizenbrot. Wir erhielten ſchwarzes

---

*) Von der Schweſterbrigade.

Portugieſiſches geliefert; unſere Wirtin holte ſogleich ihr weißes, verglich es damit und meinte, das wäre Brot der porco portug.

Am 18. und 19. April blieben wir ſtehen. Marſchall Beresford iſt ſchon in Zafra, wo eine für uns glückliche Kavallerieaffäre vorgefallen iſt.

Vom 20. bis 26. April marſchierten wir über Latorre, Almendral, wo ich wieder einen Fieberanfall hatte, Talavera real nach Merida, wo wir ſtehen blieben.

Merida iſt voll Römiſcher Antiquitäten, die ich meiſt mit Sympher in Augenſchein nahm.*)

Die Franzoſen ſollen in dem Flecken Medellin, 6 bis 8 leagues von hier, ſtehen und ſich auf Madrid zurückziehen.

28. April, Sonntag. Als ich auf dem Markt erſchien, erhielt ich vom Kolonel Meyers Vorwürfe, heut nicht bei der Brigadeparade geweſen zu ſein. Ich konnte mich jedoch ſehr leicht durch Unwiſſenheit der Ordre entſchuldigen, und ſo lud er mich zu einem morgenden Diner ein. Außer uns ſtehen noch Spanier hier; es iſt das Korps des Generals Caſtañhos, das wohl an 3000 Mann ſtark iſt und täglich zunimmt. Nur ein Teil ſieht durch einzelne Uniformſtücke Soldaten ähnlich, die meiſten macht nur der Schießprügel als ſolche kenntlich. — Ich fühlte mich wieder miſerabel, ging aber doch aus, Altertümer beſehen.

29. April. Die Diviſion exerzierte heute einige Stunden und machte dann einen Parademarſch vor General Cole, wahrſcheinlich ſeiner ſchönen Wirtin zu Ehren, die in großer Spaniſcher Geſellſchaft zuſah; auch Caſtañhos war gegenwärtig. Abends dinierte ich bei Meyers, General Cole und ſämtliche Kommandeure der 4. Diviſion waren da. Das Diner war für die Kampagne leidlich genug; allein wir ſaßen ſo eng, und es ging auf Engliſche Art ſo raſch, daß ich mich kaum ſatt aß.

Mai 1811

5. Mai, Sonntag. Bis heute blieben wir hier ſtehen. Es kommen Nachrichten vom Regiment. Oberſt Bernewitz iſt am 3. April in Lisbon angekommen und hat Major Dörnberg mitgebracht. Hertzberg, Brandenſtein und Steinwehr, welch letzterer Kapitän geworden, ſollen auf Befehl des Herzogs nach England gehen.**) v. Neumann iſt tiefſinnig geworden, Dobſchütz nach Lisbon gegangen. Mit den erſtgenannten Offizieren, Hertzberg, Brandenſtein und Steinwehr, verliere ich gute Freunde.

Heute hatte ich eine ſehr lebhafte Erinnerung an die gerade vor vier Jahren angetretene Reiſe nach Preußen. Gerade noch ſo lange muß ich hier aushalten, um mein Ziel zu erreichen.***) Doch jetzt habe ich wenigſtens ein feſtes Ziel, deſſen Entfernung ſich mit jedem ſchwindenden Tage verringert. Dem Schickſal ſind wir Sterbliche alle unterworfen; und erliege ich vor Erreichung des Zieles, ſo iſt meine Zeche für dieſe Welt bezahlt; erreiche ich es aber, ſo wird der Rückblick auf die überſtandenen Mühſeligkeiten mir den Genuß des Lebens deſto mehr würzen. Alſo Mut zur Ausdauer.

---

*) Raummangels halber müſſen die häufigen, ſehr eingehenden Schilderungen von Sehenswürdigkeiten fortfallen.

**) Traf nachher nicht zu; nur Dobſchütz nahm den Abſchied und ging nach Deutſchland.

***) Die Offiziere hatten ſich auf fünf Jahre verpflichten müſſen, widrigenfalls ſie des ſehr beträchtlichen half pay verluſtig gingen. D. H.

Vergebliche Belagerung von Badajoz. Mai 1811.

Am 6. und 7. Mai marſchierten wir über Talavera im Bogen um Badajoz herum und bezogen auf der öſtlichen Seite in einem hübſchen Korkgehölz Biwak.

9. Mai, Donnerstag, ritt ich mit Berner etwas gegen die Stadt rekognoſzieren. Die Feſtung ſcheint nicht ſtark und wird von umliegenden Höhen auf Kanonenſchußweite überragt. Einige Außenwerke, beſonders St. Chriſtoval, das, am nördlichen Ufer gelegen, als Brückenkopf dient und die Stadt dominiert. Auch ſind nicht, wie anfangs behauptet wurde, 700, ſondern 2000 bis 3000 Mann Beſatzung darin, die Proviſionen, Kanonen und Pulver genug haben."

Wir übergehen hier die Belagerungsarbeiten in ihren erſten Anfängen, da die Feſtung nicht genommen wurde. Sie ſollte von drei Seiten angegriffen werden, im Norden St. Chriſtoval, im Oſten und im Süden. Am 10. machten die Franzoſen einen Ausfall, der zwar abgewieſen, der „braven rechten Brigade" aber 28 Offiziere und 400 Mann koſtete. Am 15. erfährt man, daß Soult ſchon in Zafra ſein ſoll; man erwartet eine Schlacht.

„16. Mai, Donnerstag. Berner war die Nacht in den Trancheen, und wir hatten eben angefangen, uns der Ruhe zu überlaſſen, als wir auf einmal Ordre bekamen, um 12 Uhr ſtill abzumarſchieren. Unſer Lager ſtand ganz leer, die Bagage war auch ſchon nach Valverda aufgebrochen; wir gingen bloß durch dasſelbe durch, wandten uns dann links und waren gegen 7 Uhr nach ſiebenſtündigem Marſch auf der großen Straße von Badajoz nach Albuera, eine Meile von erſterem ab, wohin wir bei der Dunkelheit ohne alle Gefahr in zwei Stunden hätten kommen können. Nun marſchierten wir auf der großen Straße weiter fort. Ungefähr gegen 8½ Uhr hörten wir dumpfe Schläge, die wir bald für Kanonenſchüſſe erkannten. In einer Viertelſtunde ſchon befanden wir uns unweit des Fleckens Albuera am Fluſſe gleichen Namens. Hier und jenſeits erhoben ſich ſanfte, doch nicht unbeträchtliche Anhöhen; die Gegend im ganzen war jedoch ſehr flach und kein Gegenſtand, ſelbſt nicht einmal ein Baum zu ſehen. Der Flecken war von den beiden Jägerbataillonen der Deutſchen Legion beſetzt, und dabei mehrere Kanonen, welche ſchon ein lebhaftes Feuer mit der feindlichen Artillerie angefangen hatten. Der Feind ſtand in Kolonnen auf der Abdachung, den Fluß unweit vor ſeiner Front. Es war Soult mit etwa 25 000 Mann, worunter 4000 Mann Kavallerie, und 42 Geſchütze. Wir hatten ungefähr 30 000 Mann, jedoch viel weniger Kavallerie und 39 Geſchütze. Bei dem Flecken führte eine breite ſteinerne Brücke darüber, ſonſt aber waren noch an mehreren Stellen Furten.

Schlacht bei
Albuera.
16. 5. 1811.

Unſere Armee ſtand wohl noch an 300 bis 400 Schritt vom Fluß ab, den linken Flügel hinter Albuera. Mit Vergnügen ſah ich lange Linien Spaniſcher Truppen; es war General Blake mit ſeinem Korps von 15 000 Mann, der von Cadix aus im ſüdlichen Portugal gelandet und hier heraufgekommen war. Unſere Lage war indes nicht ſehr gut; es hieß Sieg oder Vernichtung, denn im Fall wir geſchlagen wurden, hatten wir ein flaches, ebenes Terrain, eine überlegene Kavallerie von 4000 Mann, eine feindliche Feſtung und die Guadiana, über welche keine Brücke geſchlagen war, auf drei Meilen im Rücken. Auch unſere Bagage war dicht hinter uns.

Ohne Halt zu machen, wurde gleich das leichte Bataillon vorgezogen und unſere Diviſion marſchierte hinter der Schlachtordnung der 2. und Spaniſchen Diviſionen hinweg und formierte ſich auf dem rechten Flügel der Linie; unſer leichtes Bataillon auf dem äußerſten rechten Flügel in Kolonne hinter den Grenadieren der Portugieſiſchen Brigade; unſere rechte Brigade war nämlich noch jenſeits der Guadiana. Über uns waren einige Regimenter Kavallerie, höchſtens 1000 Mann, und 9 Kanonen, worunter Symphers Brigade. Als wir hier angelangt, fing es auf einmal an, ſehr ſtark zu regnen; wir krochen in kurze Sträucher und bargen uns, ſo gut wir konnten. Noch in dieſem Augenblick glaubte ich, daß wir heute weder ſelbſt angreifen, noch angegriffen werden würden. Allein nach einer Viertelſtunde hörte der Regen auf, die Sonne trat hervor; *wir* formierten ein viergliedriges Karree und avancierten ſo langſam fort. Einige ankommende Kugeln überzeugten uns bald, daß der Feind während des Regens in Kolonnen den Fluß paſſiert und ſich einiger Anhöhen diesſeit des Fluſſes bemächtigt habe, wovon uns auch der Augenſchein ſelbſt überzeugte. Wir avancierten indes ruhig fort, einige Kanonen vor unſerer Front und eine ſtarke Kolonne feindlicher Kavallerie uns gegenüber.

Plötzlich machte dieſe Kavallerie einen Chok auf die paar Kanonen, welche ſich ſchnell auf die Portugieſiſche Linie warfen. Dieſe aber öffnete ſich mit vieler Ordnung, ließ das Geſchütz durch, ſchloß ſich dann wieder und empfing die Kavallerie mit einem ſo guten Anſtand, daß ſie wieder abziehen mußte. Sie blieb dann während der ganzen Schlacht der einzige Feind, den wir gerade vor uns hatten, und bewegte ſich langſam in geſchloſſener Kolonne hin und her, ohne ſich von dem ſtarken Artilleriefeuer unſeres rechten Flügels, das faſt allein auf ſie gerichtet war, und wodurch ſie ſtarke Verluſte hatte, irritieren oder gar dekontenancieren zu laſſen. Einige Male glaubte ich, ſie würde uns chargieren; allein unſere Kavallerie neben uns, die übrigens gar nichts tat, die Artillerie und ſelbſt unſer Karree, wie ich nachher von einigen Gefangenen erfuhr, hielten ſie in Reſpekt; für uns

Engländer war mir nicht bange, wir würden ſie wohl mit unſeren Bajonetten gehörig empfangen haben; allein der vordere und bei weitem größere Teil unſeres Karrees beſtand aus Portugieſen, die man nur immer ſtets mit vielem Geſchrei in Ordnung und geſchloſſen halten konnte. Daß ſie auch nicht recht taktfeſt waren, zeigte eine Kanonenkugel, die in der Diagonale durch unſer Karree durchrikoſchettierte, vorn ein paar Leuten die Beine wegnahm, dem in der Mitte neben den Fahnen marſchierenden Offizier mitten durch die Bruſt ging und dann ohne weiteres ihren Weg fortſetzte; wo die Lücke durch die Verwundeten vorn entſtanden war, wollten ſie gar nicht wieder recht zuſammenſchließen und glaubten immer, die folgende Kanonenkugel müſſe gerade auf denſelben Fleck kommen. Indes die Hauptſzene der Schlacht ging im Zentrum vor, das der Feind mit geſchloſſenen Kolonnen durchbrechen wollte, und da dieſes alles auf einem Hügel uns zur Linken vorging, ſo waren wir Augenzeugen. Ich weiß nicht gewiß, aber ich vermute, daß unſere Armee in zwei Treffen formiert war. Das erſte wurde auch glücklich vom Feinde durchbrochen (das 66. Regiment), und in dem Augenblick ſtürzten 800 Polniſche Lanciers in ihren grauen Mänteln hervor, hieben ein und nahmen einen großen Teil Infanterie und eine Artilleriebrigade, die Cleves kommandierte, gefangen. Wir waren gar nicht von dieſer Gefahr ſehr unterrichtet, denn wir hielten ſie für Spaniſche Kavallerie, die ſich hatte zurückjagen laſſen, und ſchimpften im Herzen darauf. Allein jetzt näherte ſich unſere Brigade, und empfing ſie ſo ſtandhaft und mit ſo gut angebrachtem Feuer, daß ſie mit Verluſt der Hälfte ihrer meiſten Gefangenen und aller Artillerie, bis auf ein Geſchütz, ſich ebenſo ſchnell, als ſie gekommen waren, zurückziehen mußten. Unſere Brigade ſetzte hierauf ihren ſiegreichen Weg fort, bis auf vielleicht 70 bis 80 Schritt von den noch immer meiſtenteils geſchloſſenen feindlichen Kolonnen. Hier machte ſie Halt, und nun begann von beiden Seiten ein fürchterliches Feuer, das wohl ſo eine kleine halbe Stunde anhalten mochte; das ganze Feld hinter unſerer Linie war mit roten, zurückhinkenden Verwundeten bedeckt, — es war eine grauſend ſchöne Szene, beide feuerſpeihende Linien ſo nahe aneinander und den Tod mit fürchterlichem Gebrüll unter ihnen wüten zu ſehen. Doch noch höher hoben ſich die Schläge des bang erwartungsvoll klopfenden Herzens, als auf einmal ſich in unſerer Linie ein dumpfes, immer lauteres und endlich gräßliches Hurra erhob und unſere Brigade mit dem Bajonett auf die feindliche Kolonne zuſtürzte. Bald war der kurze Weg zurückgelegt, der Feind ſah die langen Bajonette, die baumſtarken Engländer auf 15 Schritt vor ſich, ſeine erſten Reihen fingen an zu wanken, die anderen folgten, und in zwei Sekunden ergriff er mit der größten Unordnung und Schnelligkeit die Flucht. Und nun rückten wir noch ungefähr einige hundert Schritt vor, blieben dann feſt ſtehen, ohne an weitere Verfolgung und Benutzung des Sieges zu denken und ſandten bloß die leichten

Kompagnien bis gegen den Fluß ihm nach, woran ich mit meiner Kompagnie zur großen Unzufriedenheit derſelben nicht einmal teilnahm, da General Harvey ſich ausbat, mich für unvorhergeſehene Fälle noch bei ſeiner Brigade zu behalten. Der Feind benutzte unſere Untätigkeit und Erſchlaffung deſto beſſer, repaſſierte ſchnell den Fluß, und hatte im Nu ſich jenſeits wieder in Kolonnen formiert, die ſich einzeln die Höhe hinaufzogen und ihre Retraite durch eine zahlreiche Kavallerie, einige Tirailleurs und Kanonen deckten. Nicht lange darauf nahmen wir eine Poſition auf den genommenen Hügeln, und unſere Brigade kam gerade auf dem Fleck zu ſtehen, wo die Bajonettattacke gewütet hatte; wir konnten hier ganz ihre Folgen ſehen; denn ein Raum von ungefähr dritthalbtauſend Quadratſchritt war ſo mit Toten und Verwundeten bedeckt, daß man ſie alle zehn Schritt zu Dutzenden übereinander gehäuft fand. Ein verwundeter feindlicher Sergeant lag dicht bei mir. Ich fing ein Geſpräch mit ihm an; aber ohne zu klagen und ſeine gewiß in dem zerſchmetterten Knochen wühlenden Schmerzen merken zu laſſen, ſagte er bloß im bittern Tone: „Voila la recompense pour douze ans de service“. Die Engländer erfüllten dagegen die Luft mit Wehklagen und Jammern, obgleich für ſie ſogleich die erſte Sorgfalt getragen wurde, um ſie in Decken fortzuſchaffen und zu verbinden. Indes ſchien bei der Brücke das Gefecht noch immer fortzudauern, und wir rückten ihr ein wenig näher, um en main zu ſein; überhaupt erwartete ich nichts gewiſſer als einen zweiten Angriff, vielleicht in der Nacht, und das langſame Zurückziehen der feindlichen Kolonnen beſtärkte mich darin. Jedoch nachdem wir einen tüchtigen kalten Regen ausgehalten hatten, hörte das Feuer ziemlich auf und wir gingen wieder auf unſere Hügel zurück, um dort zu biwakieren. — Es war ein Jammer, unſere ſchöne Brigade, vorher eine der ſtärkſten, jetzt ſo ſchwach zuſammengeſchmolzen zu ſehen. Brigadier Meyers*) war ſchwer doppelt verwundet; Kolonel Ellis vom 23. und Kolonel Blackeney vom 7. Regiment waren ebenfalls verwundet. Überhaupt hatte die Brigade 12 Offiziere und 1200 Mann an Toten und Verwundeten (eine Kompagnie trat mit 4 Mann an!), indes auch die Ehre, allein den Sieg errungen zu haben. Wir leichten Kompagnien hatten faſt nichts getan und folglich auch nichts verloren. Auch General Cole war leicht, ſein Aide de C., Leutnant Roverea, aber ſchwer am Kopf verwundet. — Ich war zwar nicht verwundet, allein die Fatiguen der vorigen Tage, der Marſch von heut morgen, die Schlacht ſelbſt, die Regen, die ich ohne Mantel abwarten mußte, und endlich die Abweſenheit der Bagage, ſo daß man keine Stärkung haben konnte, erſchöpften mich ſo, daß ich mich mitten zwiſchen Toten und Verwundeten auf dem blutigen und durchnäßten Boden in Sennenbüſchel warf und recht ſanft ruhte. Einige Umſtände, die ich erſt nachher erfuhr, ſind hier, glaube ich, am rechten Fleck, um unſeren Feldherrn, den wir zwar früher durch ſein untätiges Benehmen bei Campo Mayor kennen gelernt hatten, näher kennen zu lernen.

---

*) Er ſtarb bald darauf an ſeinen Wunden.

Zuerſt hatte Marſchall Beresford durchaus keine richtigen Nachrichten vom Feinde gehabt und gänzlichen Mangel an Beurteilungskraft, da er denſelben Morgen noch den ſchon in Albuera ſtehenden beiden leichten Bataillonen befohlen hatte, ruhig zu kochen und der Artillerie, Pferde und Mules nach Furage auszuſenden, welches beide jedoch nicht getan hatten und daran, wie der Erfolg auswies, ſehr wohl taten. Ein zweiter Beweis für Mangel an Feldherrngenie, vielleicht gar geſunder Vernunft, war die Wahl unſerer Poſition, da wir völlige Freiheit hatten, jene Hügel, welche wir in der Schlacht mit ſo ungeheuren Verluſten wiedernehmen mußten, und die die beſte Poſition, den Fluß vor der Front, ſo daß man imſtande war, leicht jeden Übergang zu verteidigen, darboten, ganz ruhig vorher zu beſetzen, um ſo den feindlichen Angriff abzuwarten, wozu der Feind gezwungen war, wenn er ſeinen Zweck, die Befreiung von Badajoz, erlangen wollte. In dieſem letzteren war übrigens ſchon für dieſen Abend ein Souper für Soult arrangiert, weil der übermütige Feind ſeinen Sieg unzweifelhaft glaubte, allein — allein es ging ihnen wie den Sarazenen mit Huon: „Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd, ſchien ihnen kaum des Angriffs wert, allein ſie fanden ſich betrogen!“

Doch auf Marſchall Beresford zurück. In der Schlacht, als die 2. Diviſion durchbrochen war, glaubte er alles verloren, meinte, es müſſe nun eine Poſition genommen werden und gab den leichten Bataillonen in Albuera Ordre zum Rückzug. Dieſe hatten dort ſchon ſeit einigen Tagen ſich alle Mauern und Häuſer zurecht gemacht, ſtanden ganz ſicher dahinter und wieſen nebſt einiger Artillerie mit gutem Effekt die wiederholten Verſuche einiger feindlichen Kolonnen, die Brücke zu paſſieren, zurück; jedoch ſie mußten Ordre parieren und das Dorf verlaſſen; der Feind war ſogleich darin. Kaum ſind ſie heraus und 100 Schritt entfernt, ſo beſinnt ſich der Marſchall anders und befiehlt ihnen, im Ort zu bleiben. Sie müſſen jetzt mit dem Bajonett ihr Dorf wiedernehmen und verlieren einige Offiziere und an 70 Mann; ohne dieſe Befehle vielleicht nicht ſechs. Was den Vorwurf wegen ſchlechter Benutzung des Sieges anbetrifft, ſo will ich nicht darüber urteilen. Nachdem wir einmal dieſe Anſtrengungen hatten machen müſſen, wäre es uns wohl ſehr ſchwer geworden, den Feind mit Kraft zu verfolgen, die gegenüberliegenden Anhöhen zu nehmen und ihn vorzüglich bei der überlegenen Kavallerie gänzlich en déroute, wie einige wollten, zu bringen; vielleicht hätten wir gar unſeren ganzen Sieg verſpielt. Was ihm an Geiſtesſtärke abgeht, ſcheint der Mann jedoch durch phyſiſche Stärke zu erſetzen, denn wie man mir erzählt, ſo befand er ſich gerade hinter dem Zentrum, als die Lanciers durchbrachen; ein Offizier kam auf ihn zugejagt; er erwartete ihn ruhig, parierte die Lanze und warf ihn dann mit der Hand vom Pferde herunter. Im ganzen rechnete man unſeren (der Engländer) Verluſt, Tote und Verwundete, an 4000. Nach einigen kleinen Promenaden durch die Totenreihen, wo ich mit blutendem Herzen die Greuel des Krieges in ihrem ſtärkſten Grade ſah, rückte die Nacht heran. Wir blieben auf unſerem Fleck ſtehen; die Kälte nahm zu, kein Baum oder Stückchen Holz war zu ſehen; es war alſo kein andrer Rat, als die zu Tauſenden herumliegenden Gewehre zu ſammeln, die Kolben abzuſchlagen und ſo ein Feuer zu unterhalten. Das geſchah, und die ganze Armee machte, vielleicht ein noch unerhörtes Beiſpiel, bloß von jenen Gewehren die ganze Nacht Feuer!

17. Mai. Nach einer traurigen Nacht, von Kälte, Hunger und Erſchöpfung gequält, erſchien endlich die Sonne wieder. Neben den Feuern ſah man ganze Haufen von Gewehrſchlöſſern, Läufen uſw. liegen, die Reſte der Gewehre. Wir rückten auf den rechten Flügel der 2. Diviſion, zu welcher wir während Coles Krankheit gehören ſollten, und trafen hier mit den Spaniern zuſammen. Es waren viele mir bekannte frühere Preußiſche Offiziere dabei: Major Grolman, ein Graf Dohna, ein Lützow, auch Schepler und Oppen, letzterer Aide de Camp bei General Blake. Einer trug ganz offen den Orden pour le mérite. Von ihnen erfuhren wir die Eroberung der ſtarken Grenzfeſtung Figueras in Katalonien, ein Schlüſſel Spaniens, durch Verrat. Die Beute, die den Spaniern dort in die Hände fiel, war ungeheuer: 30 000 bis 50 000 Montierungen, ferner 3000 Kelche aus Kirchen, einige tauſend Taſchenuhren, eine Menge Gold- und Silberbarren und Dollars! Eine herzerfreuende Nachricht für uns war, daß Lord Wellington mit zwei Diviſionen, der 3. und 7., im Anmarſch ſei, um ſelbſt das Kommando zu übernehmen. Bei dieſer Gelegenheit bekam ich Hoffnung, mein Regiment wiederzuſehen.

18. Mai, Sonnabend. Ich machte mit Oppen und Schepler eine Promenade längs der Spaniſchen Linie; es waren mitunter recht ſchöne und gut gekleidete Truppen, beſonders die Wallonen-Garden.

Wir ſahen die letzten Pflichten an unſeren braven Kameraden auf eine traurige Art erfüllen; da lagen ſie reihenweiſe, nackend, in langen Gruben; auf vielen Geſichtern ſchien noch die Todesangſt zu zucken; aus den kleinen Öffnungen, durch die der kalte Tod ſich einen grauſen Weg in ihr warmes Leben gebahnt hatte, quoll noch Blut und Waſſer und zog lange Streifen auf die weißen, ſchönen Körper. Ach, auch Du, mein armer Bruder, kämpfteſt heut vor einem Jahr, mit dem furchtbaren Zerſtörer des Lebens einen langen Kampf; denn Deine ermüdeten Arme ſuchten vergebens die drängenden Wellen zu überwinden; ſie begruben Dich herzlos, freudig über ihren Raub an einer verwaiſten Mutter, einem Dich warm liebenden

Bruder. Mit Dir ſanken ihre, meine Hoffnungen — und derſelbe Kampf iſt vielleicht das Mittel zum Wiederſehen!"*) —

18. bis 25. Mai. Nach einigen Hin- und Hermärſchen kam die Scharfſchützenkompagnie mit der 2. Diviſion, welche in Abweſenheit Hills General Stuart, deſſen Bekanntſchaft v. Wachholtz machte, kommandierte, nach Almendralejo, wo ſie Quartiere bezogen. Hier trafen ihn mehrere Briefe, darunter einer vom Oberſt Frhr. v. Bernewitz, der ihm die für das Regiment ſo ruhmreiche Schlacht bei Fuentes de Oñoro, ausführlich ſchilderte.**)

26. Mai, Sonntag, beantwortete er ſeine Briefe und hört von der für die Engländer glücklichen Kavallerieattacke bei Zafra, wo dieſe einige Franzöſiſche Eskadrons von zwei Seiten angegriffen, meiſt zuſammengehauen und an 70 Mann, 50 Pferde gefangengenommen hatten. —

Juni 1811. „4. Juni. Alles blieb ruhig beim alten, weder wir noch der Feind unternahmen etwas. Unſere häusliche Lage war ſehr traurig, teils quälte uns eine tötende Langeweile, da es mir an Arbeit fehlte, und auch durch Mangel an Büchern und Materialien keine zu erfinden war, Spaziergänge aber wegen der flachen Gegend und ſtarken Hitze ebenſo langweilig waren, teils eine drückende Not, da keiner einen Pfennig Geld hatte, keine Hoffnung, etwas zu bekommen und nirgends etwas zu borgen war. Unſere Rationen, Zwieback, Schöpſenfleiſch und Rum ſind unſer ganzes Labſal; ſelbſt Zucker fängt an auszugehen. Wie es werden ſoll, weiß ich nicht. Ich bin ein paarmal bei Sympher in Azanchal geweſen, der dort recht angenehm liegt. Hier, bei der Artillerie, habe ich die recht intereſſante Bekanntſchaft des Leutnants Scharnhorſt, Sohn des Preußiſchen Generals, gemacht." —

General Hill, der das Kommando wieder übernommen, ſah ſich beſonders die Braunſchweigiſche Kompagnie an. Der General machte auf v. Wachholtz einen angenehmen, wohlwollenden Eindruck. Die Belagerung von Badajoz wurde wieder aufgenommen. Am 17. kam auch Cole zu ſeiner Diviſion geneſen zurück. Marſchall Soult hatte inzwiſchen das Oberkommando über die Franzöſiſche Armee übernommen und nach Vereinigung aller Streitkräfte die Offenſive ergriffen. Wellington war nun, nachdem zwei Sturmverſuche mißglückt waren, genötigt, die Belagerung aufzuheben und zunächſt auf Elvas zurückzugehen, wo wir v. Wachholtz am 18. Juni finden. Hier gelingt es ihm auch, endlich für ſeine Kompagnie und ſich den rückſtändigen Sold zu empfangen. Am 19. marſchiert er dann in ein Biwak an der Laya, unweit Campo Mayor, wo das Regiment ſteht, mit dem er nun einen lebhaften Verkehr unterhält. Bis zum 21. Juli dauerte dieſe Ruhe. Die Armee wendet ſich dann nach Norden und erreicht Almeida, ſeine Kompagnie Alba del Abiſpo, unweit der Agueda. Von dort wurde die 4. Diviſion nach Fuente Ginaldo gezogen. Darüber war es Ende September geworden. Krankheiten ſchwächten während dieſer Zeit außerordentlich das Heer. So ereilte ihn auch jetzt dieſes Geſchick, nachdem zwei ſeiner Offiziere, Sonntag und v. Förſter, ſchon „in the rear"*) geſchickt waren. Vom 24. September ſchreibt er:

---

*) v. Wachholtz verlor im Jahre 1810 ſeinen einzigen Bruder im Alter von 18 Jahren durch den Tod des Ertrinkens infolge einer Wette, mehrere Male über die Oder zu ſchwimmen. — Unſer Held, von Gefahren täglich bedroht, entrann ihnen, um noch nach allen Kämpfen 26 Jahre lang das erſehnte Familienglück zu genießen.

**) Vgl. v. Kortzfleiſch, Geſchichte des Braunſchweigiſchen Infanterieregiments, welcher den Brief ausführlich wiedergibt. D. H.

„Wir blieben ſtehen und bauten Hütten (bei Fuente Ginaldo). Mein Übelſein nahm wieder zu und ſtieg nachmittags zu einem Grade, welchen ich mich noch nie, außer als ich die Blattern hatte, beſinnen konnte. Ich lag ohne Kraft da; jedes meiner Glieder ſchien ein beſonderes Ich zu ſein und nicht zu mir zu gehören; mein Körper überzog ſich mit ſtarken Blaſen, und meine Kräfte ſchwanden. Ich verſuchte einige Male, herumzugehen, fiel aber ebenſo oft ohnmächtig nieder und lag ſo hilflos unter freiem Himmel. Des Doktors ganzer Troſt war, ich ſolle morgen in the rear gehen.

25. Juni, Dienstag. Gegen 9 Uhr wurde ſchleunig abmarſchiert. Ich machte mich daher auch auf und ging mit meiner Bagage nach Fuente Ginaldo, um dort dem Stabsſurgeon präſentiert zu werden. Als ich mit vieler Mühe zu dem Mann gelangt, ſagte er mir ganz kalt, ich möge nur hier bleiben und die Sache abwarten; damit ging er weg. Ich zog alſo in ein Haus und legte mich nieder. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange; mein Burſche brachte mir verſchiedene Nachrichten, daß ein Gefecht unweit des Ortes ſei; die 3. Diviſion ſei angegriffen und geworfen. Es kamen auch Verwundete herein, und Einwohner flüchteten. Schließlich hat aber die 3. Diviſion ihre Stellung wieder genommen.

26. Juni. Ich befand mich viel beſſer und konnte ſogar in der Stadt herumgehen. Gegen Abend kam der Surgeon des 7. Regiments und ſagte mir, die Armee würde zurückgehen. Ob ich mich wohl genug fühle, wieder zur Kompagnie zu gehen? Er glaube, daß ich dazu imſtande ſei, dies zu tun. So wenig ich mich auch ganz geſund fühlte, ſetzte ich mich unter dieſen Umſtänden doch getroſt auf meinen Hengſt und ritt um 8 Uhr abends etwa ab. Ich ſah bald zwei Hügel mit Feuern bedeckt, und nur dem Zufall verdankte ich, daß mir einige Leute begegneten, die mir Auskunft geben konnten, ſonſt wäre ich wahrſcheinlich gerade nach dem feindlichen Biwak geritten. Endlich kam ich bei den Unſrigen an und ritt die Linie herauf; die Gewehre ſtanden piled**) längs der Crête der Anhöhe; die Leute lagen

---

*) in the rear = ins Lazarett.

**) piled = zuſammengeſetzt.

in Mänteln dahinter. Ich fand meine Kompagnie, welche den ganzen Tag in einem Buſch auf Piquet geweſen war, auf dem äußerſten linken Flügel. Aber wie erſtaunte ich, als man mir auf meine Frage nach Leutnant Berner antwortete, er habe heute auf Piquet ein ſolches Fieber bekommen, daß man genötigt geweſen ſei, ihn in the rear zu ſchicken. Ebenſo war mein Payſergeant ſehr krank geworden und nach dem Hoſpital gegangen. Ich befand mich alſo mutterſeelen allein und auch in einem üblen Zuſtande. Ich hatte mich in meinen Mantel gehüllt auf den Acker geworfen, mein Pferd neben mir, und ſchlummerte mit halboffenen Augen, als ich die Artillerie neben mir aufſtangen und abfahren ſah. Nicht lange darauf, etwa gegen 3 Uhr nachts, traten wir auch an und marſchierten ebenſo ſtill Gefecht bei Aldea de Ponte. 27. 9. 1811. rechts ab. Ich hatte natürlich die Arrieregarde. Wir ließen Fuente Ginaldo dicht links liegen und ſchlugen den ſchlechten Weg nach Albergueria ein. Auf einmal entſtand ein ſtarkes Stutzen und Nachrücken, es wurde ein kleines Wäſſerchen paſſiert, wo ſich alles auf einen ſchmalen Steg drängte. Hierdurch kam unſer leichtes Bataillon ganz ab, Major Pearſon war außer ſich und ſchrie immer, auf 200 Schritt vor uns hertrabend: »Brunswickers, move on forward.« Die menſchlichen Kräfte hielten jedoch nicht mit denen ſeines Ponys aus, und ich ließ mich nicht dekontenancieren. Endlich erreichten wir unſere Diviſion wieder und hingen uns an. So ging es durch Aldea de Ponte und auf eine beträchtliche Höhe hinter einem alten Kloſter.*)

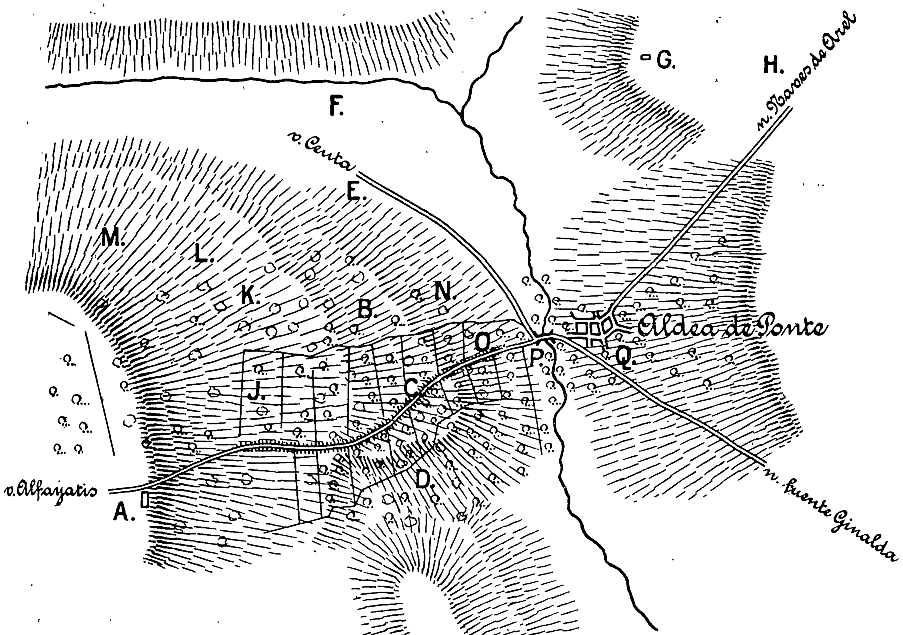
Ich hatte mich unter einem Baume gelagert, meine Bagage kam an. Ich beſtellte mir Kaffee und ſchenkte mir eben die erſte Taſſe ein, als ein Sergeant mir meldete, daß die leichten Kompagnien antreten ſollten. Ich trank indes erſt ruhig einige Taſſen und ging dann zur Kompagnie, die ſchon ſtand. Die feindliche Avantgarde, hieß es, iſt da und attackiert unſere Kavallerie. Die leichten Kompagnien marſchierten ab. General Cole war ſelbſt da. Er frug mich, ob ich mich wohl gegen Kavallerie werde halten können. Das Terrain iſt eine eben nicht zu ſanfte Anhöhe und, wie Du aus der Zeichnung ſehen wirſt, mit einer ungeheuren Menge von Mauern, Bäumen und Felsſtücken durchſchnitten. Ich antwortete alſo ohne Bedenken: mit Ja und erhielt nun Ordre, den Weg gegen Aldea de Ponte zu beſetzen. Ich poſtierte mich daher in C.;*) einen großen Teil unſerer Kavallerie ſah ich im Tale zwiſchen E und F aufmarſchiert. Zu gleicher Zeit ſah ich aber auch auf dem hohen Berge in H die feindliche Kavallerie ankommen und mit unſeren Plänklern in G ſcharmutzieren. Es mochte 11 Uhr ſein. Nicht lange darauf hörte ich auch eine Patrouille, welche ich gegen das Dorf vorgeſchickt hatte, feuern, und bald war ich ſelbſt engagiert, doch nicht gegen Kavallerie, ſondern gegen leichte Infanterie. General Packenham, welcher ſelbſt gegenwärtig war, befahl mir, mich zurückzuziehen, um mich auf die anderen Truppen hinter mir zu repliieren. Ich tat dies und verlor dabei einen Verwundeten. Eine feindliche Kolonne hatte indes das Dorf paſſiert und drang auf dem Wege nach Ceuta vor. Als ich daher bis gegen J retiriert war und die anderen leichten Kompagnien jointe,*) mußten wir ſogleich im Trabe links nach K marſchieren. Der Feind drang hier ſtark an. Ich ſah die Füſilier-Brigade in K ſtehen, auf ihrem rechten Flügel die Portugieſiſche Brigade in Kolonne. Die Artillerie ſtand hinter uns in M und feuerte über uns hinweg. Es wurde ein ungeheures Feuer von beiden Seiten gemacht; wir leichten Jäger ſteckten hinter den Felſen. Die Franzoſen kamen in Kolonnen von N nach B; ich verlor hier einen Toten und einen Verwundeten, dem die Kugel den halben Fuß wegnahm. Nach einigen Minuten fingen die feindlichen Kolonnen an, plein Carrière zu retirieren und ſich nach O zu ziehen. In dem nämlichen Augenblick wurde unſer Major Pearſon verwundet und fiel vom Pferde. Ein Kapitän kam ſogleich zu mir und ſagte es mir mit der Nachricht, ich ſei nun der älteſte und müſſe das Kommando des leichten Bataillons übernehmen. Ich tat es, benachrichtigte General Cole und ließ

---

*) Siehe Skizze 2 auf S. 279.

Skizze 2 zum Gefecht am 26. Juni 1811.

Nach der dem Original beiliegenden Handzeichnung.



---

*) jointe, Engliſch-Deutſch = zuſammentreffen (to join).

inzwiſchen das Bataillon wieder in die Mauern bei J hineingehen, da der Feind ſonſt vielleicht im Wege nach Alfayates vordringen könnte. Allein er ſchien ſich zurückzuziehen, und wir verfolgten ihn mit aufgepflanztem Bajonett; General Packenham war indes wieder bei uns angekommen und machte die Charge mit. So gingen wir bis gegen die Brücke vor und blieben dort bei P halten, da der Feind ſchon das Dorf paſſiert, die jenſeitige Höhe gewonnen hatte und von unſerer Kavallerie verfolgt wurde. Indes ſandte er uns noch einige Kanonenkugeln über das Dorf hinweg. Nachdem wir einige Zeit ſo geſtanden, erhielten wir Befehl, zu unſeren Regimentern ins Biwak zu rücken. Wir marſchierten ſogleich ab, waren aber kaum wieder in C angekommen, als ein Huſarenoffizier mir nachgeſprengt kam und mich benachrichtigte, daß der Feind wieder durch den Ort vordringe. Ich faßte ſogleich einen Poſten und war eine Viertelſtunde darauf ſchon wieder mit leichter Infanterie engagiert. Sehr deutlich konnte man das »en avant« des Offiziers hören. Indeſſen war unſer Biwak auch ſchon wieder alarmiert worden, und das 7. Regiment kam mir zu Hilfe; es entſtand wieder ein heftiges Feuer, bei dem wir einige Verwundete verloren; allein die Dunkelheit brach ein und machte dem Gefecht ein Ende.

Ich hatte meine letzten Kräfte aufgeboten, um alles mitzumachen, und es war wahrhaftig kein Spaß, über die unzähligen Mauern und Felsſtücke hinwegzuſetzen. Allein jetzt war ich einer Ohnmacht nahe und ließ mich nach dem Biwak zurückbringen, wohin jedoch meine Kompagnie auch bald nachkam; ich hatte einen Toten und zwei Verwundete. Für meine Perſon hatte ich bloß einen Stein von einer Granate an die Hand bekommen und die Sache war mit ein paar Fingerhut Blut abgemacht.

28. Juni, Sonnabend. Ich lag in faſt fühlloſem Zuſtande da, nur in meinen Mantel gehüllt, dabei war es kalt und regneriſch. Gegen 3 Uhr marſchierten wir ſtill links ab und bezogen mit der Morgendämmerung bei Ceuta unter ungeheuren Kaſtanienbäumen ein Biwak. Die Bagage war nicht zu ſehen. Wieviel hätte ich für eine Taſſe Tee oder Kaffee gegeben, allein es half nichts, ich mußte mich mit ſchlotterndem Magen, vom Fieber geſchüttelt, vom Regen durchweicht, auf dem naſſen Erdboden der Langeweile überlaſſen. So ging der Tag vorüber. Abends holte mich die Artillerie ab und reſtaurierte mich mit einigen Erfriſchungen. Als ich zurückkam, fand ich meine Bagage glücklicherweiſe vor.

29. Juni, Sonntag. Etwas Sonnenſchein belebte mich. Vom Regiment geſchickt, meldete ſich Leutnant v. Liſniewſky bei mir. Man wußte mich allein bei der Kompagnie und glaubte, daß ich auch zurückgehen müſſe.“

Oktober 1811.

Bis zum 3. Oktober blieb er noch im Lager, dann mußte er ſich krank melden und ritt nach Vena major, wo das Regiment lag. Hier quartierte er ſich bei ſeinem Freunde Brandenſtein, der übrigens ſelbſt krank wurde, ein, hörte vom Herzog und deſſen Plänen, nach Deutſchland zu gehen, wohin auch das Regiment gebracht werden ſollte. Dieſe Hoffnungen erfüllten ſich bekanntlich nicht, nur Major v. Dörnberg ging nach England.

Am 13. Oktober ritt er wieder ab und traf am 18. Oktober in Villa de Cierva die Kompagnie. Die nächſten Monate verliefen unter faſt friedlichen Verhältniſſen in der Umgebung von Ciudad Rodrigo, das blockiert wurde und deſſen Eroberung Wellington beabſichtigte.

Die Truppen blieben im allgemeinen bis Anfang Januar in Kantonements. Die Offiziere luden ſich häufig ein und ſuchten ſich zu zerſtreuen, ſo gut es ging. Von einem ſolchen Ritte nach einem ſchweren Diner in Caſtillejo kehrte er nach langen Irrwegen in ſtockfinſterer Nacht nur dank ſeinem guten Pferde und nicht, ohne bei einem Sprung über einen Graben ſich das Geſicht zerſchunden zu haben, glücklich heim. Das Weihnachtsfeſt ſtimmte ihn wieder ſehr traurig, und am 31. Dezember ſtellt er trübe Betrachtungen an:

„Endlich erſchien der letzte Tag des Jahres. Ich fand, daß es mir noch immer ſchnell genug, doch ach, wie freudenlos vergangen. Und iſt nicht Ausſicht vorhanden, das folgende und noch drei, vier, fünf, ſechs, ſieben Jahre ebenſo hinzubringen? Und was dann? Ich mag nicht daran denken. Meine Gedanken in Hinſicht Deutſchlands haben ſich, wie ich ſchon früher einmal bemerkt, ſehr, faſt gänzlich geändert. An die Stelle jener glühenden Sehnſucht, die beinahe Heimweh war, iſt eine Art von dumpfer Gleichgültigkeit getreten, die mich von einem Tage zum andern hinſchleppt. Es ſcheint mir, als wenn ich geſtorben wäre, den Styx paſſiert hätte, aber nicht die Lethe gekoſtet — alle Erinnerungen blieben mir, die Rückkehr iſt unmöglich — ſchon ein Jahr iſt es, daß ich die letzte Nachricht von dem, was mir das Teuerſte auf dieſer Erde iſt, empfing — lebt ſie, iſt ſie tot, leidet ſie?*) — umſonſt denke ich und frage mich — und falle in Fühlloſigkeit und phyſiſche Vegetation — —."

1812. Januar.

Am 8. Januar traf Marſchordre ein zur Belagerung von Ciudad Rodrigo. „Wir gingen heute um 9 Uhr ab, paſſierten auf einer hölzernen geſchlagenen Brücke die Agueda, die ungefähr 40 bis 50 Schritt breit iſt und auf beiden Seiten hohes Terrain hat, und rückten nach dem Dorf Felices de Chicho, das nicht kleine, aber ſchlechte Häuſer hat. Da unſer neuer General Colville, aus deſſen Phyſiognomie die verklärte Dummheit ſpricht, mit ſeinem ganzen Stabe und unſere ganze Brigade hierher zu liegen kam, ſo kannſt Du Dir denken, wie eng es zuging. Meine ganze Kompagnie, die immer beinahe noch einmal ſo ſtark**) als eine Engliſche war, bekam nur zwei zerſtörte Häuſer. Ich mit meinen Offizieren ein Haus, worin ſchon ein Kavallerieoffizier mit ſechs oder acht Dragonern lag, mit denen wir uns recht gut vertrugen — —.“

---

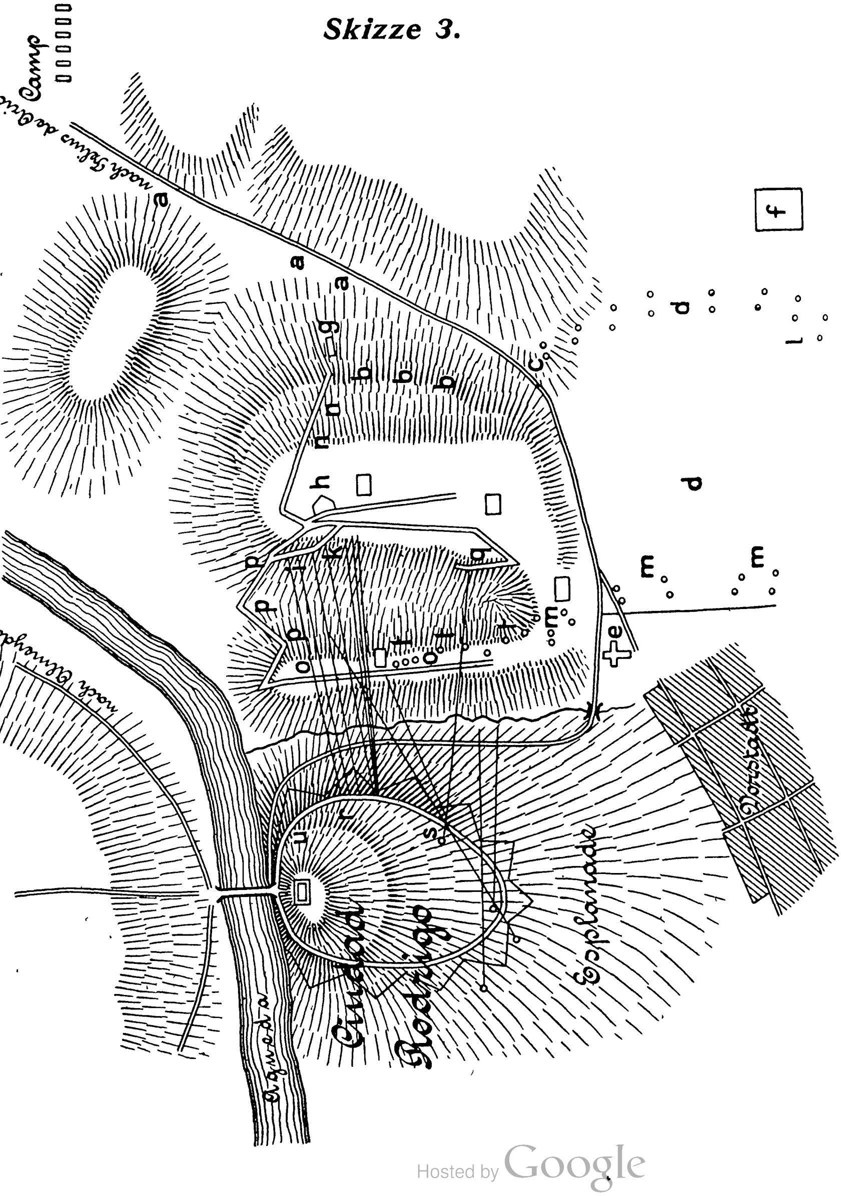
*) Gemeint iſt ſeine Mutter, die gänzlich vereinſamt in Brieg lebte. D. H.

**) Um dieſe Zeit 67 Mann ſtark, wie er ſelbſt angibt.

Belagerung und Einnahme von Ciudad Rodrigo.

Die Belagerung begann mit Erſtürmung eines detachierten Werkes (12. Januar), dann wurden die Laufgräben ausgehoben und Batterien gebaut. Am 14. Januar machte der Feind einen Ausfall, der zurückgewieſen wurde, und in der darauffolgenden Nacht erſtürmte das 40. Regiment die Vorſtadt. Bis zum 17. Januar war ſchon ſo viel Breſche geſchoſſen, daß der Sturm erwartet wurde. „Lisniewsky zeigt darüber viel Freude.“

Skizze 3.


Camp
a
a
a
g
b
b
b
n
h
k
i
p
p
o
o
q
t
t
t
m
e
c
d
d
l
f
m
m
r
s
u
Vorſtadt
Esplanade
Ciudad Rodrigo
Agueda
nach Almeida

Ciudad Rodrigo.

Nach dem Gedächtnis gezeichnet.

Am 18. Januar erhält Wachholtz Auftrag, in die vorderſten Schützenlöcher zu gehen und durch Büchſenfeuer das Ausbeſſern der Breſchen, die bei r und s ſind, zu verhindern: „Als es Abend wurde, ging ich zuerſt mit 20 Mann nach meinen Löchern bei t, poſtierte mich und fing an zu feuern. Man blieb mir nichts ſchuldig, eine Bombe ſchlug die andere; beſonders machten die Kartätſchen auf dem ſteinigen Berge einen ſchönen Anblick, das ganze Feld ſchien mit feurigen Funken überſät zu ſein. Wir ſaßen indes ziemlich ſicher. Einmal hätte ich mich jedoch bald verrechnet; ich ſah nämlich eine Bombe kommen, und als ſie beinahe über mir und ſehr hoch war, gab ich ihr ſchon den Laufpaß und dachte, ſie würde noch einmal ſo weit gehen — allein ſie war abſichtlich mit ſchwacher Ladung geſchoſſen, verlor auf einmal ihre Kraft und fiel ſchnell wie ein Pfeil ſauſend auf drei Schritt neben mir in die Tranchee. Ich lag wie an die Erde gewachſen; ein paar arbeitende Portugieſen warfen ſich gerade auf mich; ſo unangenehm mir ſonſt eine ſolche Umarmung geweſen wäre, ſo angenehm war ſie mir diesmal; ich lag mäuschenſtill. Jetzt ſprang ſie, die Steine flogen uns um die Ohren und meinen deckenden Portugieſen auf den Buckel, bloß einer ſchlug mir ſehr unſanft ans Knie. Die Kerle ſprangen mit einem Caracho auf und keiner war verwundet. Gegen 11 Uhr, bis zu welcher Zeit die leichte Infanterie aus der erſten Sappe 4000 Patronen nach der Breſche verfeuerte, löſte mich Berner ab, und ich ging nach dem Camp, um Lisniewsky zur dritten Ablöſung zu holen; allein ich fand ihn nicht, er war ſchon abgeholt worden, um an anderer Stelle poſtiert zu werden.“

In der Nacht vom 19. zum 20. Januar wurde Ciudad Rodrigo von der 3. und leichten Diviſion erſtürmt und geplündert.

Bis 9. Februar blieb noch die Armee hier ſtehen, dann wendete ſie ſich nach Süden, um das im vorigen Jahre vergeblich belagerte Badajoz zu nehmen. „Dies iſt eine ſchlimme Erwartung, denn Badajoz iſt doch wohl etwas ſtärker als Rodrigo. Die Engländer gehen indes mit gutem Mut an; nach dem letzten gelungenen Sturm halten ſie nichts unmöglich und ſich zu allem fähig“, fügt er dieſer Nachricht hinzu. Die 4. Diviſion führte jetzt General Colville, die Brigade General Bowes,*) der Wachholtz ſehr freundlich gelegentlich ſeiner Meldung bei ihm in Gallegos, wo er mit dem Stabe mehrere Tage zuſammenlag, empfing.

Am 16. Januar wird er vom Kapitän Leith**) vom 23. Regiment eingeladen, einen Fandango mit anzuſehen: „Die Offiziere, den jungen Oberſt Ellis***) an der Spitze, verſammelten ſich dort, brachten jeder aus ſeinem

---

*) Kolonel Packenham war krankheitshalber den ganzen Winter in England.

**) Kapitän Leith war ihm näher bekannt, da er ihm mehrfach dienſtlich attachiert ward.

***) Kolonel Ellis hat das 23. Regiment, Blackeney das 7.

Hauſe Bauernmädchen mit, tanzten, tranken Grog und Punſch und amüſierten ſich .... Das Tanzen hat mir nur immer durch fremde Intereſſen Vergnügen gemacht, ſo hielt ich mich hier fern. Aber lieber ſah ich den Mädels zu, wenn ſie mit ihren Bauernkerlen einen Bolero tanzten, obwohl ſie dies auch ohne allen Anſtand und plump tun, denn in dieſem Teil des Landes darf man nicht den gerühmten Fandango ſuchen, den können nur die feurigen Andaluſierinnen. Was die Muſik anbetrifft, ſo hat ſie einen beſonderen Charakter. Eine Basquiſche Trommel, von einem Mädchen geſchlagen, die Bitos, kleine Kaſtagnetten, begleiten und geben den Takt.

18. Januar. Vor verſammelter Diviſion wurden zwei Deſerteure vom 7. und 23. Regiment erſchoſſen. Es war eine eklige Szene; obwohl ſechs Mann ſchoſſen, wollte der eine gar nicht ſterben und mußte noch mehreremal in den Kopf geſchoſſen werden; nachher Vorbeimarſch.

Abends aß ich mit Kolonel Blackeney bei General Bowes.

24. Januar. Die Diviſion mußte heute zuſammen bei Villa de Porio exerzieren; man ſah, daß der gute General Colville nicht mit ſolchen großen Körpern umzuſpringen wußte; es ging alles ſehr ſchwerfällig und unordentlich.

26. Januar. Endlich iſt heute Marſchordre für morgen erſchienen; wir gehen nach Portallegro, und die Belagerung von Badajoz leidet keinen Zweifel mehr."

1812. März. Am 15. März iſt von der Armee die 1., 3., 4., 5.,*) 6. und 7. Diviſion bei Elvas verſammelt, von der die 3., 4. und leichte „die Ehre der Belagerung haben werden", während die 1., 6. und 7. zu General Hill ſtoßen ſollen, um ſie zu decken. Die 4. Diviſion ging weſtlich Badajoz über die Guadiana, über die Höhe B, deren feindwärts gelegenen Hang die Scharfſchützen während des Marſches beſetzen mußten, nach der Höhe F G H, hinter welcher ſie Biwak bezog.**)

Sofort wurde mit den Belagerungsarbeiten begonnen; aber die Feſtung wehrte ſich energiſch, wovon folgende Schilderung Zeugnis ablegt:

22. März. „Ich kam heute nacht 12 Uhr mit 150 Mann in die Trancheen. Wir kamen zu einer Batterie, um deren Magazin zu decken, natürlich auf offenem Felde — jedoch die Franzoſen ſchoſſen wenig und taten bei mir wenig Schaden. Allein, ſobald der Morgen kam und ſie das neu Gearbeitete ſehen konnten, ging es deſto toller; eine Kugel und eine Bombe folgte der anderen. Obgleich jetzt nur gearbeitet wurde, wo die Leute gedeckt ſtanden, ſo gingen doch vor meinen ſichtlichen Augen ein paar Köpfe zum Teufel. Die verdammten kleinen Vierpfünder ſchießen ſo ſcharf, daß man kaum den Dampf ſieht, wenn ſchon die Kugel mit ſchneidendem Tone

---

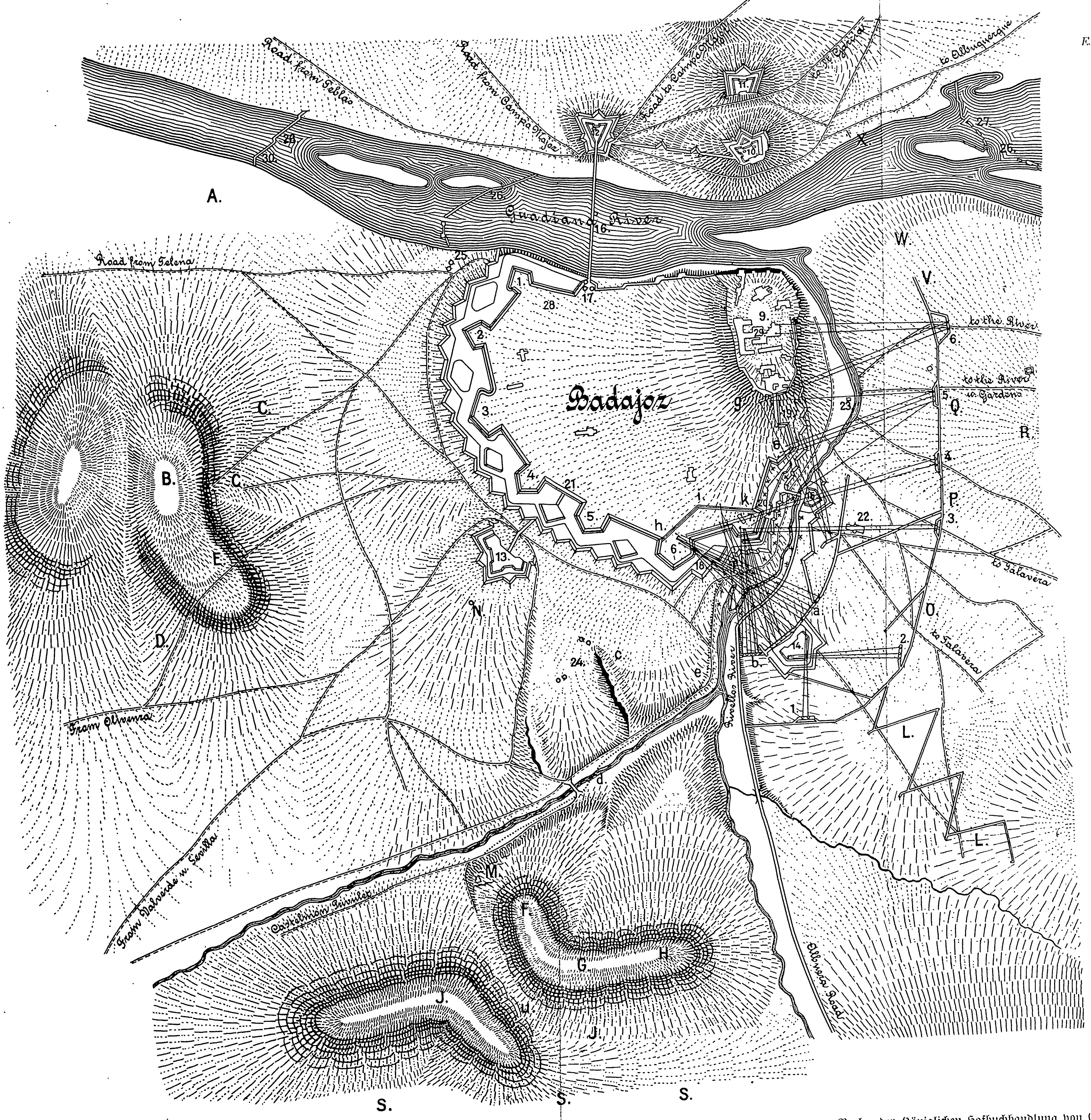
*) Die 5. Diviſion blieb noch nördlich ſtehen, wurde am 25. etwa nach Campomayor herangezogen und ſchloß nachher St. Chriſtoval ein.

**) Siehe die angeheftete Skizze 4.

Zu: Militär-Wochenblatt 1907, Beiheft 8/9.

Skizze 4. Plan von Badajoz.

Nach einem von Leutnant Berner in der Festung erbeuteten Plan gezeichnet.


Road from Telbao
Road from Campo Major
Road to Campo Major
to St. Christoval
to Albuquerque
Guadiana River
A.
W.
V.
X.
R.
Q.
P.
O.
L.
L.
Road from Telena
Badajoz
to the River
to the River u. Gardens
to Talavera
to Talavera
B.
C.
C.
D.
E.
N.
M.
F.
G.
H.
J.
J.
S.
S.
S.
a.
b.
c.
d.
e.
g.
h.
i.
k.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
16.
17.
18.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
From Olivenza
From Valverde u. Sevilla
Castelnon Rivulet
Rivellos River
Olivenza Road

Explication of the numbers

1. Bastion St. Vincent.
2. Bastion St. Joseph.
3. Bastion St. Jakob
4. Bastion St. John
5. Bastion St. Roqua
6. Bastion St. Marry.
7. Bastion of St. Trinity
8. Bastion St. Peter
9. The old Castle.
10. Fort St. Christoval.
11. Lunette Verté or Monceur.
12. Tête de pont.
13. Fort Pardaleros.
14. Fort la Piecurinha.
15. Bar. St. Roqua.
16. Bridge.
17. Gate de las Palmas.
18. The new gate.
19. Gate of Merida.
20. Gate of Trinity.
21. Gate of Pelar.
22. Convent St. Roqua.
23. Privellos Mills.
24. Limekilns.
25. Brickkilns.
26. Mill dams.
27. Moscosa Mill.
28. Arsenal.
29. Castle.
30. Ballateros Mill.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

vorüberpfeift. Mit einem ehrbaren Zwölf= oder Vierundzwanzigpfünder kann man ſchon eher Zeit gewinnen, mit dem Kopf etwas herunterzufahren. Die ſchlimmſten ſind aber die Bomben, vor denen man nirgends gedeckt iſt.“

In der Nacht vom 24. zum 25. März wurde das Fort Piccurinha überraſchend geſtürmt.

31. März. „Am Morgen wurde unſere erſte Breſchbatterie von zwölf Kanonen eröffnet. Nach der Einnahme des Forts nämlich waren ſogleich Logements und Kommunikationen angelegt worden, und man hatte in a und b zwei Breſchbatterien, die links von Zwölf=, die rechts von Vierzehn= bis Vierundzwanzig= und Achtzehnpfündern, angelegt, um in die rechte Flanke der Baſtion Nr. 7 St. Trinidad und die linke Face der Baſtion Nr. 6 St. Marie Breſche zu legen: Ich weiß nicht, warum man von dieſer Seite die Feſtung attackiert hatte, da gerade der Ochſe bei den Hörnern angegriffen war. Du ſiehſt aus der Zeichnung, daß es ein irreguläres Ding von acht Baſtionen iſt — alle Ravelins ſind zerſtört — einige wiederhergeſtellt, doch alle unverteidigt. Das Profil iſt nicht ſtark, der gedeckte Weg und die Paliſadierung ſowie die Mauerkleidung ſchlecht. Von der Südſeite aus iſt das Terrain nur ſehr ſchlecht und bietet mehrere Ravins; die Hauptſache iſt dort Pardaleros (in der Skizze Nr. 13), dem man ſich jedoch auch auf 100 Schritt beinahe ungeſehen nähern kann, weswegen die Franzoſen ſtets eine Vedette, ungefähr 100 Schritt vor dem ausſpringenden Winkel, poſtiert hatten, die den Fuß der Anhöhe beſſer überſehen konnte (in N). Von hier aus geſchah auch der Franzöſiſche Angriff, ſie nahmen Pardaleros mit Sturm, und dann fiel die Feſtung. Von der Nordſeite liegt ein Hindernis am andern; das erſte iſt das hohe Kaſtell, das die ganze Gegend dominiert und daher auch immer jeden Morgen unſere Batterien 5 und 6 in wenigen Stunden zum Schweigen gebracht hat; dann der River Caſtelmon, welcher durch eine Anſtauung beim Ravelin St. Roqua gerade vor der attackierten Baſtion Nr. 7 eine ſtarke Inundation hervorgebracht, welche ich hier mit kleinen Kreuzen bezeichnet habe. Doch ich wage es nie, über dergleichen Sachen, deren Umſtände ich nicht ganz kenne, zu urteilen —.“

„5. April, Sonntag. Gegen 10 Uhr wurden die Offiziere zu General April.
Bowes gerufen. Wir verſammelten uns in ſeinem Zelt. Der General hatte ein großes Stück Papier in der Hand und fing an zu leſen: »Da der General Lord Wellington beſchloſſen hat, den Sturm auf die Feſtung heute abend zu unternehmen, ſo — —«, kurz, es war die Diſpoſition zum Sturm. Die Avantgarde machte meine und die Kompagnie vom 60. von der anderen Brigade, dann fünf Grenadierkompagnien mit Leitern uſw. und das 7. Regiment, dann kam ein Korps von verſchiedenen Detachements der Regimenter unſerer Diviſion zuſammengeſetzt; das übrige derſelben aber blieb in Reſerve auf dem Berge bei I G H. Wir ſollten uns um 8 Uhr

abends in M ſammeln und um 10 Uhr, nachdem die 3. Diviſion eine Eskalade gegen das Kaſtell von Vaus unternommen und 14 Haubitzen angefangen, dasſelbe zu granatieren, unſeren Weg über die Brücke nehmen und ſo ſtill als möglich vorgehen; ſobald wir an den Paliſaden, ſollten die beiden Jägerkompagnien von der Crête des Glacis aus ein ſtarkes Feuer auf den Wall unterhalten, um ſo den Sturm der Grenadiere und Füſiliere möglichſt zu decken; ſobald letztere in der Breſche, ihnen folgen und helfen, Wall und Feſtung zu nehmen. Die große Breſche in der rechten Face der Baſtion Nr. 7 war für uns beſtimmt; die leichte Diviſion ſollte in die kleine Breſche in der linken Face der Baſtion Nr. 6 gehen und die 5. Diviſion die Baſtion Nr. 1 an der Guadiana eskaladieren . . . . Die Geſichter ſchienen alle fröhlich, und ich dachte mit Leonidas: Morgen wollen wir beim Pluto ſpeiſen, wenn er nur beſſere Rationen gibt als hier. Unvermutet aber erſchien Kontreordre; der Sturm ſollte heute nicht vor ſich gehen, es ſolle noch Breſche in die Kurtine zwiſchen Baſtion Nr. 6 und 7 gelegt werden.

6. April, mittags. Es war uns alſo eine Galgenfriſt von 24 Stunden geſchenkt, das Leben zu genießen — die Sonne ſchien hell und heiter auf die Opfer herunter, welche heute abend dem Mars und den Erinnyen gebracht werden ſollten. Mir wurde der Tag durch zahlreiche Beſuche gekürzt. Nachmittags erſchien die Ordre, um 8 Uhr uns zu formieren. Gegen Abend kam Wellington ſelbſt mit ſeinem ganzen Stabe und traf einige kleine Arrangements. Alles war in äußerſter Spannung und wagte nicht, laut zu ſprechen; die großen Hoſpitalzelte hinter uns, die Sturmmaterialien vor uns, das Getöſe der ſtark arbeitenden Kanonen elektriſierte die ohnehin ſtrammen Nerven. Endlich traten wir an; ich ſah meine Steine nach und ließ laden — alles übrige ging ungeladen. Die Torniſter wurden zurückgelaſſen. Hierauf marſchierten wir auf das Rendezvous in U., um uns der Dispoſition gemäß zu formieren; ich hätte beinahe mit dem Kapitän vom 60. Regiment Streit gehabt, wer der erſte ſein ſollte, da ich älter im Patent, ſein Regiment aber älter war. General Bowes entſchied gegen mich und beſtimmte, daß die 60er die erſten ſein ſollten. Wir machten pile arms,*) und ich benutzte dieſe Zeit, um zur Artillerie zu gehen und noch einen Becher Grog zu nehmen, damit man das Geſchäft würdig anfange.

Erſtürmung von Badajoz in der Nacht vom 6./7. April

Wir marſchierten endlich ab, an der Spitze die Generale Colville, Bowes, der Major Brooke von Wellingtons Stabe, die Adjutanten der Generale und meine Wenigkeit. Alles war mäuschenſtill. Wir gingen den Weg d e f. Der Kapitän der 60er Kompagnien war zurückgeſchickt, da er ſich wahrſcheinlich zu viel Mut getrunken hatte, und General Colville zu General Bowes ſagte: General, it is my opinion, that C. H. is unfit for any military business this evening.*) Auf einmal befand ich mich vor den Paliſaden des gedeckten Weges und ſchwang mich glücklich hinüber; in dieſem Augenblick kriegten wir eine Generalſalve von der Breſche — man hatte uns erwartet —, denn wir konnten deutlich die Truppen dick auf der Bruſtwehr ſtehen ſehen. Die Sturmpartie ging jetzt mit Hurra auf die Breſche los und fing ihr Werk an, während ſich dem Auftrage gemäß meine Kompagnie links, die der 60er rechts herausgezogen und den Grenadieren Platz gemacht hatten.

---

*) „Setzten die Gewehre zuſammen."

Alles ſchien jetzt Feuer zu ſpeien; rechts und links, vor und hinter uns öffnete ſich die Erde, um Minen, Bomben auf uns zu werfen. Ein mörderiſches Feuer von Kanonen und Musketen, das fortdauernde Hurra, das Marſchblaſen der Horniſten machten im verwirrten Getöſe einen gräßlichen Effekt. Ich befand mich mit einem Teil meiner Leute in g; wo Berner und Lisniewski waren, wußte ich nicht. Der Adjutant des Generals C. James wurde neben mir durch beide Schenkel geſchoſſen; ich kam auf eine Fladdermine, die mich über und über ſtürzte und mir einen Stein aufs Knie warf, das mir empfindlich weh tat, mich im Anfang jedoch nur wenig am Gehen hinderte . . . . Ich bemerkte bald, daß die Sache nicht recht ginge; die Gräben waren voll Waſſer, die Leitern waren daher zu deren Überſchreiten gebraucht und fehlten am Hauptwall. Einige Leitern fingen jetzt an, durch eingegrabene Bomben zu brennen und beleuchteten furchtbar die grauſige Szene; das Feuer des Feindes wurde dadurch um ſo ſicherer, unſere Leute deſto zaghafter — glücklicherweiſe wurde das Feuer bald ausgelöſcht. Indes die Sache hatte keinen Fortgang, vergeblich tönte das Hurra und der Marſch — beides wurde nach und nach ſchwächer, und Gott weiß woher, verbreitete ſich das Gerücht: They are coming out! — Meine Leute ſagten mir, daß alles zurückgegangen ſei und wir allein wären; ich beſchloß alſo, auch zurückzugehen. Das war aber keine leichte Sache; denn erſtlich war mein Knie ſo geſchwollen, daß ich kaum wieder über die Paliſaden zurückkommen konnte, und dann war ich auf dem Glacis ganz offen dem ſtärkſten Feuer ausgeſetzt. Indes es lief glücklich ab . . . .“ An dieſer Stelle ſcheiterte der Sturm, aber General Pictons Eskalade hatte reüſſiert und Badajoz fiel in die Hände der Briten.**) v. Wachholtz mußte, von einem Jäger unterſtützt, zurück, um ſich verbinden zu laſſen. Seine Kompagnie verlor 2 Tote und 13 Verwundete, unter den erſten beiden zu ſeinem Leidweſen ſein guter Burſche. Am anderen Tage entwickelte ſich ein förmlicher Jahrmarkt im Lager mit den Sachen, die bei der Plünderung erbeutet waren. Leutnant Berner brachte dabei ein Kroki von der Feſtung mit, nach dem die beiliegende Skizze gefertigt iſt.

---

*) „General, es iſt meine Anſicht, daß Kapitän H. unfähig für irgend eine dienſtliche Handlung heute abend iſt.“

**) Es war dem Hauptmann v. Girſewald, Chef der 10. Kompagnie Braunſchweig, vergönnt, daß er als erſter, ſich am Bajonett des obenſtehenden Verteidigers hochziehend, den Wall erſtieg und mit ſeinen Schwarzen in die Stadt eindrang. Er bekam leider nachher im Straßenkampf eine Kugel in den Oberſchenkel, an der er ſtarb.

Am 8. April konnte Wachholtz endlich in die Stadt reiten, ſah die furchtbaren Spuren der Plünderung und beſuchte die Stelle, an der ſeine Diviſion hatte ſtürmen ſollen: „Hier wären wir niemals heraufgekommen", ſchreibt er; „das erſte war, daß ſich die Inundation bis in den Graben vor den Baſtionen Nr. 6 und 7 erſtreckte, worauf Engliſcherſeits gar nicht gerechnet war; dann war die Breſche noch ſo ſteil und mit großen Steinen ſo bedeckt, daß ſie jetzt nur mit Mühe erſtiegen werden konnte. Sämtliche Breſchen waren mit Spaniſchen Reutern, deren Federn aus Säbel- und Degenklingen beſtanden, belegt, vor denſelben hingen große Eggen mit langen Nägeln; längs der inneren Bekleidung der Parapets waren Bomben und Granaten gelegt, welche ſogar in die Bruſtwehr eingegraben waren, um ſie herunter zu rollen oder ſie oben zu ſprengen. Endlich waren beide Baſtionen abgeſchnitten. Doch nicht allein die Breſche war ſo verteidigt, ſondern ſogar die ganze Bruſtwehr rund um die Stadt war reihenweiſe mit Bombenſtücken, Rädern, Wagenachſen uſw., kurz, allem dazu Tauglichen bedeckt, um die Stürmenden zu regalieren. Alle zehn Schritt lag eine lange Lanze zum Herunterſtoßen, und in der Krone der Bruſtwehr ein kleiner Graben, worin gefüllte Bomben lagen. Kurz, ich war ſehr zufrieden, daß alles vorbei war. Die Anzahl der Gefangenen beträgt 5000, darunter ein Deutſches Bataillon vom Darmſtädtiſchen Regiment Erbprinz."

Am 16. ging er mit Berner wieder in die Stadt und beſuchte Girſewald, den ſie unter zehn bis zwölf ſchwer und leicht verwundeten Franzöſiſchen Offizieren finden. „Auf einmal kam ein Artillerieoffizier in grauem Zivilüberrock und großem Plünderungshut*) auf dem Kopf sans façon herein, ſah uns und wandte ſich ſogleich an uns, da er ſelbſt wohl kein Wort Franzöſiſch konnte, mit der Bitte, ſich doch bei den Franzöſiſchen Offizieren zu erkundigen, ob die Schrapnellcaſes viel Wirkung getan hätten. — Wir refüſierten alle dieſe Frage, und er zog daher ab. Als er weg war, frug mich ein älterer Franzöſiſcher Offizier dicht daneben: Qui était cet homme? était-il un curé? — Non, Monsieur, ce fût un officier d'artillerie. — Oh mon Dieu! — ſagte er ſeufzend und drehte ſich zur anderen Seite. Ich wußte wohl, warum er ſeufzte, und ſchämte mich.

Oben in einem Zimmer, erfuhr ich, lagen Heſſiſche Offiziere, und zwar ſehr hilfsbedürftig; ich beſuchte ſie und bot einem, einem Grafen Lehnbach, meine Hilfe an, die dieſer indes, wahrſcheinlich aus Stolz, ablehnte. Er erzählte mir, daß unſere Breſche von Voltigeuren und Grenadieren verteidigt worden ſei, daß ſtets ein Drittel der Garniſon hinter den Breſchen geſtanden, daß man uns wegen des ſtärkeren Kanonenfeuers dieſen Abend erwartet habe, an dieſem Abend auch erſt die Spaniſchen Reuter und Eggen gelegt ſeien und dennoch kein Mann geblieben —, er ſchloß: Sie haben wirklich ſehr brave Truppen! — und ich ſchämte mich abermals. Als wir im Zuhauſegehen den Markt paſſierten, ſah ich in einem Laden eine Anzahl eingewickelter Bouteillen. Die Verkäuferin, eine Deutſche, erklärte mir, es ſei Champagner, aber das Stück zu 5 Dollar! Laſſen Sie uns, ſagte ich zu Berner, nach der glücklich überſtandenen Kriſis, einer Flaſche gleich hier den Hals brechen! Geſagt, getan! Kaum war es vorüber, ſo ſammelte ſich vor der Tür die Portugieſiſche Brigade und formierte ein großes Karree. Drei Balken wurden gegeneinander geſtellt und ein Tiſch darunter. Der Martial erſchien mit ſeiner Wache, zwei bleiche Delinquenten, von Elvas deſertierte und hier wiedergefundene Portugieſen, in der Mitte; ſie traten auf den Tiſch, ein Tambour ſtieg auf die Leiter und befeſtigte ſie am Galgen. Der Tiſch wurde weggezogen und da baumelten ſie! Ein halbes Dutzend anderer Arreſtanten wurde unter demſelben Galgen gelaſcht. Darauf ging ich ganz satisfait dem Lager zu. So wechſeln die Auftritte im militäriſchen Leben — —.“

---

*) Bei der Plünderung war auch eine Hutfabrik arg mitgenommen und ihre Ware im Lager feilgeboten. D. H.

Am 11. bereits traf Marſchordre ein:

Vom 12. bis 16. über Campo Mayor, Arronches, Portallegro nach Caſtelvido, wo Ruhetag war und v. Wachholtz den General Anſon, der interimiſtiſch die Diviſion führte und friſch aus England gekommen, kennen lernte.

Am 17. ging es weiter über Villa Velha nach Caſtelbranco, wo er Lüder mit der 3. Diviſion und die beiden Deutſchen heavys*) traf, die gerade eine Revue vor Lord Wellington gehabt und dabei a very good appearance gemacht hatten. „General Bock machte ich auf der Straße mein Kompliment; er war recht artig.“ — Hier erhält auch Kapitän M. vom 60. Regiment, der vor dem Sturm auf Badajoz zurückgeſchickt werden mußte, von General Anſon vor verſammeltem Offizierkorps einen Verweis; nur der glückliche Erfolg rette ihn vor dem Kriegsgericht. Abends Diner bei General Anſon.

Am 4. Mai erreichte die Diviſion den Douro bei St. Juan de Pesquira; Mai 1812.
die Kompagnie kam nach Troboes in leidliche Kantonementsquartiere. — „Guter Douro-Wein ſoll zwei Meilen von hier, wilde Schweine in Menge in den Gebirgen zu haben ſein; beide wollen wir möglichſt verſuchen.“ — Bis 5. Juni blieben die Truppen untätig liegen!

Anfang Juni brach die Armee endlich auf und ſtand am 11. bei Ciudad Juni 1812.
Rodrigo. Die Offenſive nach Spanien war ſicher. General v. Alten mit

---

*) Mit „heavys“ ſind die beiden ſchweren Deutſchen Dragonerregimenter des Generals v. Bock gemeint.

der leichten Diviſion und der Kavallerie machte die Avantgarde, die übrige Armee folgte in drei Korps. Das rechte unter Sir Th. Graham beſtand aus der 1., 6. und 7. Diviſion, das mittlere unter General Leith aus der 4. und 5. Diviſion, das linke unter General Picton aus der 3. Diviſion und den Spaniern unter Don Carlos und Don Sanchez.

Die 4. Diviſion, welche General Cole inzwiſchen wieder übernommen hatte, erreichte am 17. Juni den Tormes gegenüber von Salamanca. „Dieſer Fluß iſt hier 60 bis 80 Schritt breit und an mehreren Stellen fordable“,*) bemerkt v. Wachholtz. Salamanca war von Marmont geräumt, jedoch drei befeſtigte Klöſter dicht dabei waren beſetzt. Dieſe in Forts umgewandelten Klöſter ergaben ſich am 26. Juni der 6. Diviſion, nachdem ein Entſatzverſuch Marmonts von Wellington vereitelt war.

Am 27. wurde General Packenham, den v. Wachholtz für einen der tüchtigſten Generale der Engliſchen Armee hält und ihm deshalb auch verzeiht, daß er mit einem großen grünen Sonnenſchirm in der Marſchkolonne ritt, Führer der 3. Diviſion für General Picton, der nach England ging.

Wieder lagen ſich jetzt die feindlichen Armeen über 14 Tage gegenüber, ſich gegenſeitig beobachtend; auch kleinere Gefechte fielen vor. So hatte die 4. Diviſion am 18. ein Gefecht bei Fuente la peña, in welchem nur die Entſchloſſenheit des Generals Anſon und ſeiner Brigade die Diviſion vor ſchweren Verluſten ſchützte.

Die Franzoſen marſchierten nun links ab, die Engländer rechts, und beide Armeen machten einen Parallelmarſch nach dem Tormes zu.

Juli 1812. „20. Juli, Montag. Vor Tagesanbruch traten wir an. Als es heller wurde, ſah ich mich in einer ungeheuren Ebene. Die erſte Diviſion marſchierte dicht vor uns in Linie auf, unſer mobiles battering train, aus 3 Achtzehnpfündern und 6 zehnzölligen Haubitzen beſtehend, meiſt von Ochſen gezogen, rückte an, und ich merkte wohl, daß es eine Bataille geben würde. Allein nach einer halben Stunde marſchierte alles wieder rechts ab. Dieſer Marſch war ſehr beſchwerlich; wir marſchierten immer in Zügen über Acker- und Weizenfelder uſw. hinweg, der Feind ſtets uns zur Seite. Wo ſich die Armeen näherten, ſetzte es Naſenſtüber; beſonders als unſer Weg uns bei einem ſchroffen Ravin vorbeiführte, welches er okkupiert hatte, regnete es Kanonenkugeln herüber. Wir waren indes ſo weit, daß uns nur wenige erreichten. Kurz darauf hörten aber die Neckereien auf: wir hatten den Tormes und eine ſichere Retraite nach Salamanca gewonnen, und wir gingen in ein heißes Biwak bei Pitjegua. Die 5. Diviſion lag dicht an uns. Ich beſuchte Lüdern, er war aber nicht recht aufgelegt; der gute Junge wußte nicht, daß es das letzte Mal war, daß wir uns ſahen.**) — Die Franzoſen haben einen Teil unſrer Bagage, beſonders die der 1. Huſaren K. G. L.,*) genommen. Abends fing auf einmal ein Kanonenfeuer an; wir waren ſogleich in readiness,**) erfuhren aber bald, daß es bloß ein mistake***) geweſen, indem eine Engliſche Brigade die zurückkommende Portugieſiſche Kavallerie für Franzoſen genommen und tüchtig befeuert hatte. Bloß ein paar Menſchen und Pferde mußten das mistake büßen.

---

*) fordable = durchwatbar.

**) Kapitän Lüder, Chef der 2. Kompagnie, wurde bei Salamanca tödlich verwundet und erlag noch in derſelben Nacht ſeinen Wunden. Das Regiment verlor in ihm einen hochgebildeten Offizier, lieben Kameraden und v. Wachholtz einen ſeiner beſten Freunde.

21. Juli, Dienſtag. Morgens um 2 Uhr wurde abmarſchiert. Nach einer Stunde wurde gehalten, der Stab ritt wie toll herum; man erkannte, daß man auf falſchem Wege ſei, machte Kontremarſch und ging auf der großen Straße über Morisco nach Salamanca, die man aus Faulheit und Nachläſſigkeit verfehlt hatte. Das mistake koſtete bloß 3 bis 4 Stunden länger unter Gewehr ſein. — Unſere Offenſive nach Spanien ſcheint für diesmal an Marmonts Manöver geſcheitert zu ſein; mit den Bajonettattacken geht es wohl, allein mit dem kleinen Krieg und dem Manövrieren hapert es. Nach der allgemeinen Meinung gehen wir friedlich nach Rodriguo und unſerem bergigen Portugal zurück und können uns noch glücklich ſchätzen, wenn es ohne große Schlappe geſchieht, denn die Franzoſen haben gewiß bei Alva den Tormes paſſiert und werfen ſich auf unſere Operationslinie. Wir gingen dicht bei Salamanca am Tormes ins Biwak. Zu meiner großen Freude jointen uns hier Lisniewsky, Bernert†) und meine Bagage wieder. Wir wollten uns gerade ein Diner bereiten, als die Ordre erſchien: the bagage will move to the rear immediately. Wir traten kurz darauf an — es fing ſchon an, ſchummerig zu werden — und paſſierten den Tormes. Meine und die leichten Kompagnien machten die Avantgarde vor der Artillerie. Unſere Ordre war, nach Señora de la Peña zu marſchieren. Nachdem wir eine gute halbe Stunde marſchiert, erſchien in der Entfernung vor uns ein Trupp Kavallerie und verſchwand ſogleich wieder. Wir marſchierten alsdann auf und avancierten gegen ein vor uns liegendes Gehölz. Es zeigte ſich jedoch bald, daß die Kavallerie von uns und zwar von den heavy K. G. L. ſei; ſie trauten ſich auch nicht recht in den Buſch hinein. General Cole trug mir alſo auf, in Gemeinſchaft mit der Kavallerie auf der Straße vorzugehen und den Buſch abzupatrouillieren. Das tat ich bis wo der Buſch aufhört und ein breites Tal anfängt; ich wandte mich hierauf rechts an der Liſiere des Buſches fort. Dort kam mir einige Kavallerie entgegen; es war ſchon ganz dunkel — auf zehn Schritt ließ ich mit geſpanntem Hahn anrufen! »Lord Wellington!« war die Antwort. Was wollte der Feldherr hier, wo man jeden Augenblick dem Feind zu begegnen erwartete? Cole befahl mir, die Nacht hier auf Piquet zu bleiben. Ich

---

*) K. G. L. = König Georgs Legion.

**) Bereitſchaft.

***) Mißverſtändnis, Irrtum.

†) Beide Offiziere hatten ſeit einiger Zeit krank in Salamanca gelegen.

hatte links die Cacadores, rechts die anderen leichten Kompagnien hinter mir. Die Diviſion biwakierte dicht hinter uns.

Schlacht bei Salamanca 22. Juli 1812.

22. Juli. Die Nacht hindurch blieb alles ruhig — außer der Himmel! Es regnete, donnerte und blitzte recht ernſthaft — ein Vorſpiel des großen Tags.

Kurz vor der Morgendämmerung hörten wir den Feind Retraite und Aſſemblée ſchlagen. Wir hatten unter Korkeichen ziemlich trocken und komfortable gelegen, jetzt erquickte uns ein guter Kaffee. Vor uns war nichts zu ſehen; ich ſchickte Leute ins Tal nach Waſſer und Furage für mein Pferd. Kaum wurde es hell, ſo fing links von uns ein kleines Gewehrfeuer an. Die Vorpoſten der 7. Diviſion, die dort dem Feind näher ſtanden, neckten ſich; die Sache wurde immer ernſthafter; unſere Cacadores avancierten, der Feind erhielt Verſtärkung und warf ſie zurück. Endlich zogen ſich beide Teile zurück. In dem Dorfe hinterm Berge (Calvaraſſa de arriba), deſſen Turmſpitzen man eben ſehen konnte, war es indes lebhaft geweſen; der Feind ſchien es zu verlaſſen und ſich links (d. h. für ihn) gezogen zu haben. Auch wir wurden eingezogen und marſchierten rechts ab (4). Unſere Brigadeartillerie ſtellte ſich mit weiten Diſtanzen an die Crête des Berges, die leichten Kompagnien aber legten ſich in extended order*) vor das Dorf Arapiles auf eine kleine Anhöhe längs m n o. Von den anderen Diviſionen ſah ich nichts, hörte aber, daß hinter uns viele Truppen in Kolonne ſtanden. Die Gegend iſt hier ſonderbar. Zwei ſehr hohe felſige Hügel ſtrecken ihr Haupt gegen den Himmel empor, ohne jedoch ſpitzig zu ſein, ſondern ſie haben oben lange ſchmale Flächen; für Artillerie ſind ſie unbrauchbar, es ſind los dos Arapiles. Der diesſeits war von uns, der größere (jenſeitige, d. H.) vom Feinde beſetzt. Oben drauf ſah man nur einzelne Leute, dahinter ſchienen dicke Kolonnen verborgen zu ſein. Der Feind hatte mit vieler Mühe ein paar leichte Kanonen heraufgebracht. Die Entfernung beider iſt ungefähr 800 Yards**) voneinander. Manchmal, wenn etwas von den Truppen dahinter zu weit vorkam, tat unſere Artillerie ein paar Schüſſe hin. Sonſt war alles ruhig. Wir ſchienen den äußerſten rechten Flügel zu haben; in p—q ſah ich einige Kavallerie von uns. Wir legten uns auf dem kahlen Acker auf den Bauch, nagten Zwieback und tranken friſches Waſſer, das uns die Einwohner aus Arapiles brachten. So blieb es bis gegen Mittag. Jetzt fing auf dem Berge in r eine Neckerei an. Unſere dort poſtierte Vedette von den 1. Huſaren wurde von Franzöſiſchen Dragonern angegriffen und fortgejagt. Bald kamen jene verſtärkt wieder und ſcharmuzierten mit den Franzoſen. So verſtärkte ſich immer ein Teil nach dem andern mehr, bis ganze Kavallerieregimenter hineinverwickelt wurden.

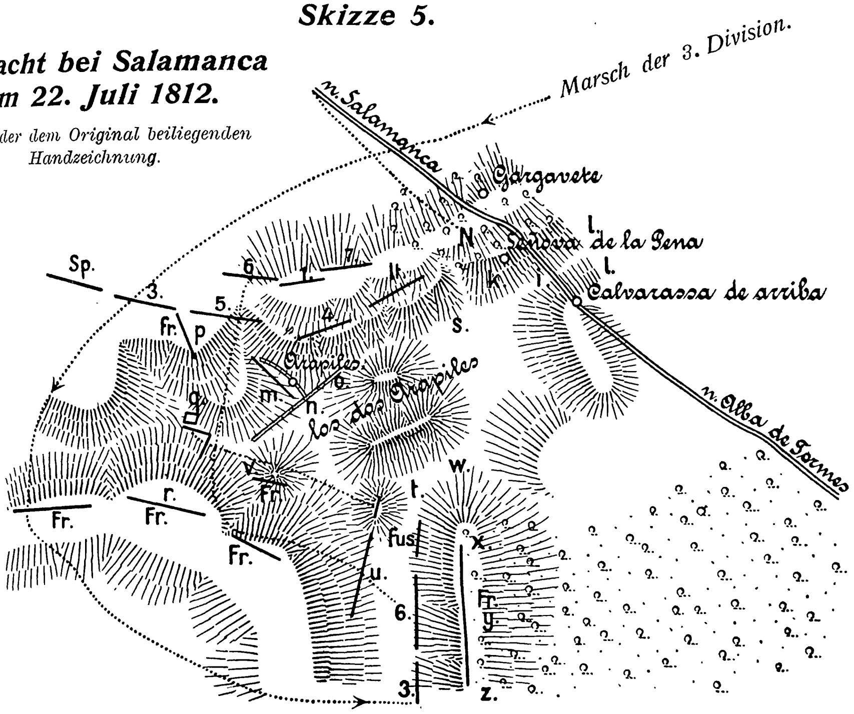
---

*) in extended order = aufgelöſter Ordnung, Schützenlinie.

**) yard = 91,4 cm.

Die Sache geſchah ſo dicht vor unſeren Augen, etwa 600 Yards, daß wir jeden Hieb ſehen, jeden Schlag hören konnten. Unſer Verluſt war unbedeutend. Als ein Pferd einmal ſtürzte, wurde der Huſar zum Gefangenen gemacht und bekam tüchtig Prügel; allein die anderen raillierten ſich ſofort, chargierten den ſtärkeren Feind, machten ihren Kameraden frei und teilten auch Prügel aus. Dies vertrieb uns einige Stunden recht angenehm. Die feindliche Armee war indes hinter ihrem Arapiles auch nicht müßig; ſie machte viele Bewegungen, und es fielen von unſerer Seite, ungefähr von s nach t, viele Kanonenſchüſſe. Ein großer Teil des Gegners marſchierte links ab über t nach u, wo wir ihn bald aus dem Geſicht verloren, obgleich er von unſeren Kanonen bedient wurde. Der andere Teil marſchierte in der Richtung von t—u auf und machte eine Menge Manöver, trotz unſerer Kugeln, die manchmal recht artig in die Kolonnen ſchlugen.

Skizze 5.



Schlacht bei Salamanca am 22. Juli 1812.

Nach der dem Original beiliegenden Handzeichnung.

Marsch der 3. Division.
n. Salamanca
Gargavete
N
Sandova de la Pena
l.
Calvarassa de arriba
l.
n. Alba de Tormes
Sp.
3.
6
1
7
11
5.
4
k
i
s.
fr.
p
g
Arapiles
m
h
o
los dos Arapiles
v
Fr
r.
Fr.
Fr.
Fr.
w.
t
fus
x
u.
6.
Fr.
y
3.
z.

Die Franzoſen mögen uns in unſerer Poſition hier nicht angreifen, ſie umgehen uns links, um uns von Rodriguo abzuſchneiden; dadurch ſind wir gezwungen, rechts abzumarſchieren und ſie vielleicht mit Nachteil in einer feſten Stellung anzugreifen. Mein Schluß war, glaube ich, nicht ganz unrichtig; ich glaube noch, daß Lord Wellington gar nicht intendierte, eine

Schlacht zu liefern, bis er ſah, daß er ohne dieſelbe nicht mehr wegkommen könne. Dann aber entſchloß er ſich gleich, dies ſobald zu tun, als nur die Umſtände ihm einiges vorteilhaftes Entree darbieten würden. Ein Gerücht verbreitete ſich: we shall advance soon to attack them. Ich maß ihm aber keinen Glauben bei und hielt die Gelegenheit für entſchlüpft. Allein zu meiner Verwunderung wurde die feindliche Kavallerie in r, deren Gefecht noch immer fortdauerte, verſtärkt; es erſchienen Kanonen und begrüßten unſere, die nichts ſchuldig blieben. Einige Kompagnien Voltigeurs erſchienen an dem kleinen Feldhügel in v und — nous voilà engagé. Unſer Feuer ging los, anfangs very slowly.*) Doch bald avancierten die guten Franzoſen und kamen mir bis auf 100 Schritt auf den Leib. Mittlerweile waren auch ihre Truppen von r nach p übergegangen, und ich erhielt von r, p und dem feindlichen Arapiles ein kreuzendes Kartätſchfeuer, das mich bald zwang, mich nach dem Dorf unter unſere Kanonen zurückzuziehen. Major Dalmer**) wurde hierbei verwundet und zurückgebracht. Die Voltigeurs kamen uns bald nach, allein unſere Artillerie, die das nämliche kreuzende Kartätſchfeuer auszuſtehen hatte, half uns mit einigen Kartätſchſchüſſen, die ſie ſtutzen machten; wir gingen mit einem Hurra im Trabe vorwärts und warfen ſie. Sie kamen ſtärker wieder, warfen uns bis zwiſchen unſere Kanonen und kamen ins Dorf. Allein wir bekamen etwas Verſtärkung und jagten ſie hinaus. So ging es denn ein bis zwei Stunden fort; avancierten wir, ſo wüteten ihre Kartätſchen in uns, avancierten ſie, ſo bekamen ſie Pillen. Das Feld ſchien von Kugeln überſät. Ich verlor an 10 Verwundete, unter anderm zerſchmetterte unweit von mir eine Kugel meinem jungen braven Sergeanten Schulz den Arm. Ins Dorf kamen ſie nur einmal. Die Sache ging hierauf ein wenig lauer. Das heftige Kanonenfeuer dauerte zwar fort, ich ließ aber bloß ein ſchwaches Gewehrfeuer unterhalten. Ich bemühte mich, meine Munition zu komplettieren, allein ich hatte ſie noch nicht, als auf einmal ein ſehr heftiges Bataillenfeuer gegen p und weiter hin anfing. Es war die 3.***) und ſpäter die 5. Diviſion, welche die linke Flanke des Feindes turniert hatten. Auf einmal ſah ich unſere Diviſion den Berg herunterſtürzen, mit Zügen das Dorf durchqueren und, nachdem die Cover sergeants†) ausgeſtellt, ſich in open column daran formieren und in Linie einſchwenken (bei m). Das feindliche Kanonenfeuer war jetzt nicht klein, Kugeln und Granaten regneten. Cole kam zu mir: »You will go in front with the Portuguese Cacadores; move on!« »Very well«, ſagte ich, dachte aber, das iſt nicht very well. Indes hier half kein Zittern vor dem

---

*) Langſam.

**) Sein Bataillonskommandeur.

***) Unter General Packenham, er entſchied durch ſeine geſchickte Bewegung die Schlacht.

†) = Richtungsunteroffiziere, gemeint iſt das Deployement zur Linie.

Fieber. Wir avancierten mit fliegenden Fahnen im Geſchwindſchritt; die Bajonette waren aufgeſteckt, an ein Feuer unſerſeits war nicht zu denken, wir wurden damit aber deſto mehr regaliert. Ich nahm die Uhr heraus, es war ¾6 Uhr. Als wir an den Felshügel bei v herankamen, erwarteten die Franzoſen uns bis auf 10 bis 15 Schritt; die Portugieſen ſtutzten etwas, indes wir ſchrieen immerfort: »vama«, und ſo ging es. Wir umgingen den Berg und fanden dahinter ein Korps von 1200 Mann, die ſich indes bei unſerer Annäherung ſchnell und in Unordnung nach der Hauptpoſition zurückzogen. Ich ging über die Spitze des Hügels und die Franzoſen warteten mich ſo nahe ab, daß meine Leute diesſeits eines großen Felsſtücks, der Feind jenſeits ſtand, die Gewehre auf dasſelbe auflegten und einander beinahe in die Naſe feuerten. Durch das Anſchließen an die Cacadores war ich ganz links vor ein Portugieſiſches Regiment (Nr. 11), das den linken Flügel hatte — die linke Brigade unſerer Diviſion war in Reſerve — geraten. Wir bekamen jetzt von der Franzöſiſchen Linie vor uns auf dem Berge ein gräßliches Feuer, ebenſo von den Arapiles in unſerer linken Flanke; die Kartätſchen ſtiebten um uns herum. Wir ſetzten jedoch unſer Avancieren im geſchwinden Schritt fort. Ich war noch immer vor der Front, erwartete das Zeichen, mich hinter die Front zu begeben, um der Portugieſiſchen Courage Raum zu geben, vergeblich — allein zurückgehen wollte ich nicht. So kamen wir denn bis ungefähr auf 20 Schritt an die feindliche Linie heran, und ich machte mich ſchon gefaßt, die erſte Charge allein zu machen, als meine guten Portugieſen anfingen, zu ſtutzen und Feuer zu geben. So zwiſchen zwei Feuer, warf ich mich auf die Erde und ließ ſie über mich weggehen, welches auch ohne beſondere Fußtritte gelang. Als ich aufſtand, ſah ich unſere Linie feuernd auf der Crête des Berges; der Feind hatte the best of his way*) gemacht. Aber von meiner ganzen Kompagnie ſah ich auch nicht einen Mann; ich vermutete Lisniewsky und Berner und den größten Teil tot oder verwundet. Griesheim war ſchon früher wegen einer Bleſſur zurückgegangen. Ich ging daher längs der Linie hinauf zum 7. Regiment; hier fand ich Lisniewsky auch allein, und wir beſchloſſen, bei den Füſilieren als Volunteers einzutreten, bis wir unſere Leute wiederfänden. Der Feind ordnete ſich auf etwa 200 Schritt von uns, unſere Leute feuerten immerfort hinein. Allein auf einmal verbreitete ſich das Gerücht, daß General Packenham die Franzoſen gänzlich umgangen, geſchlagen und ihnen 4000 Gefangene abgenommen habe; wir glaubten im Rücken des Feindes die Engliſchen Linien avancieren zu ſehen und ſogleich hieß es: »leap in, they all will be made prisoners«.**) Nach einiger Mühe gelang es auch, das Feuer zu ſtoppen. Wir waren ganz ruhig und ſeelenzufrieden, allein das bekam uns übel, denn ehe wir es uns verſahen, hatten die Franzoſen Linie formiert und waren mit den Bajonetten auf 20 Yards vor uns. Ich erwartete gewiß, daß wir ihnen entgegengehen, ſie chargieren und den Berg herunterwerfen würden; allein, mit Schrecken ſah ich, daß die Portugieſen zuerſt, dann auch die Briten, trotz allen Zuredens, right about face*) machten und den Berg wie toll herunterliefen. Ehe ich mich noch entſchließen konnte, ob ich ſtehen oder mitgehen ſollte, fand ich mich inſtinktmäßig ſchon in der ſtärkſten Karriere, die ich in meinem Leben gemacht. Drei Beete waren immer ein Sprung; ich hätte, glaube ich, in einem atheniſchen Gymnaſium Ruhm erworben. Während dieſes Laufens ſtieß mir auf einmal mein Burſche auf; ich frug ihn, wo er herkäme uſw.; allein dieſer Dialog tat unſerer Eilfertigkeit durchaus keinen Schaden. Endlich, als wir im Tal angelangt waren, fing das Zuſchreien der Offiziere an zu wirken, auch ging vielen der Atem aus. Allein wie groß war unſer Schrecken, als wir in unſerer Linken, ganz ohne Flanke, unweit von v, ein Franzöſiſches Kavallerieregiment erblickten, und vom Arapiles, der vergebens von General Packs Brigade attackiert worden war, ein Infanteriekorps von 1200 bis 1500 Mann auf uns zukommen ſahen. Sogleich hieß es: »form square«.**) In dieſem Augenblick kam die 6. Diviſion, die in Reſerve geweſen, den Berg hinter uns herunter und uns zu Hilfe. Sie traf noch viele im Laufen. »Be ashamed fuseleers!«***) tönte es aus ihren Gliedern, und alles ſtand. Das 11. Portugieſiſche Regiment retirierte ſich nach dem Felshügel bei v und formierte dort ein eigenes square, ſo daß die Kavallerie es vergeblich attackierte; unſere Artillerie, die indes nach m gekommen war, half mit Kartätſchen aus. Das 7., 23., 48. Britiſche und 23. Portugieſiſche Regiment im bunten Gemiſch formierten endlich durch unſer Bemühen ein viergliedriges square. Allein als wir fertig waren und uns nach dem Feind umſahen, war er nirgends zu ſehen. Wahrſcheinlich hatte ihn Packenhams Sieg und Vordringen zur Retraite gezwungen. Wir formierten daher unter vielem Geſchrei wieder Linie bei q, ſchwenkten links und avancierten über v. Wo die Portugieſen blieben, weiß ich nicht. Ich voluntierte beim 7. Regiment. Beim Durchkreuzen des Schlachtfeldes wunderte ich mich, ſo viele Franzoſen gegen ſo wenig Engländer zu finden. Einem toten Franzöſiſchen Offizier ſteckte ein kleines Buch im Buſen; ich zog es heraus — es waren Mirabeaus (d. J.) lettres orig. — und ſteckte es in meinen Buſen. Als wir auf der Anhöhe bei t ankamen, fanden wir die 6. Diviſion rechts und ſchloſſen uns — d. h. unſere Brigade — an ihren linken Flügel an. Ein kleines Korps des Feindes ließ ſich in w blicken, allein eine Brigade horse-artillery†) bürſtete ſie ſogleich hinweg. Die

---

*) Etwa „reißaus genommen“.

**) Springt zu, ſie werden alle gefangen!

---

*) „Rechts um kehrt". — **) Formiert Karree! — ***) „Schämt Euch, Füſiliere!"
†) Reitende Artillerie.

Hauptarmee ſtand längs einem Bergrücken x—y—z vor uns, längs der Liſiere eines Eichenholzes; die Poſition war gut, zwar nicht hoch, doch beſonders bei y ſteil. Sie begrüßten uns wieder mit Kanonen und ſchienen ſtandhalten zu wollen. Die Dunkelheit fing ſchon an mit Macht hereinzubrechen. Zu meiner großen Freude jointe mich hier wieder Berner mit einem Teil der Kompagnie; er war beim 11. Portugieſiſchen Regiment geweſen. Ich ſetzte mich vor die linke Flanke der Brigade und der ganzen Linie. So ging es wieder vorwärts. Je näher wir kamen, je heftiger wurde das Feuer; es war bei der einbrechenden Dunkelheit ein prächtiger, pittoresker Anblick. Einige Artillerie war vor uns, die ſich gegen w formiert hatte, flankierte die feindliche Poſition und tat uns gute Dienſte. Endlich kamen wir trotz des Feuers heran und machten die Charge. Wir fanden faſt gar keinen Widerſtand. Das war aber auch ein Glück, denn ſonſt wäre wahrſcheinlich die 6. Diviſion nicht hinaufgekommen. Unſer guter, dicker Kolonel Barlow vom 61. Regiment blieb hier. Sowie unſere Brigade hinauf war, ſchwenkte ſie rechts und nahm den Feind, der noch immer den Hauptpunkt tapfer verteidigte, in die rechte Flanke, wodurch wir der 6. Diviſion Luft ſchafften und den Feind gänzlich warfen. Wir befanden uns in einem dichten Buſch, und ich ging etwas vor, um die linke Flanke der rechts ſchwenkenden Brigade zu ſichern. Berner warnte mich, nicht zu weit vorwärts zu gehen, da man nicht wiſſen könne, was im Buſch ſtecke. Ich folgte ihm, leider! Denn als ich ungefähr 20 Yards vor meinen Leuten längs eines Portugieſiſchen Regiments vorbeiging, rannten auf einmal einige Offiziere mit gezogenem Säbel auf mich zu und wollten mich zum Gefangenen machen, da ſie mich meiner Kleidung nach für einen Franzoſen hielten. Da ſie mich nicht zu Worte kommen ließen, wollte ich ärgerlich auch meinen Säbel gebrauchen; da machte ich aber das Übel nur noch ſchlimmer; denn ein Sergeant kam mit der Hellebarde und rannte mir die Spitze gegen die Bruſt; glücklicherweiſe traf er das kleine Buch, das ich vorher auf dem Champ de Bataille eingeſteckt hatte, und in dieſem Augenblick ſprang auch Lisniewsky hinzu und ſchlug ihm die Hellebarde in die Höhe. Es kam jetzt zu Explikationen, und die Offiziere baten um Entſchuldigung. So ging es weiter. Dennoch koſtete mich dieſer Verzug etwas, denn auf einmal ſah ich auf 30 Schritt eine feindliche Kanone vor mir, ſo dismounted,*) daß ſie die davor geſpannten ſechs Pferde nicht fortbringen konnten, und als ich den erſten Schritt machte, um ſie in Beſchlag zu nehmen, traten ein paar Sergeanten vom 23. Regiment dazu und nahmen ſie als gute Priſe. Der Artillerieoffizier, ein ſchöner großer junger Kerl, und mehrere Artilleriſten lagen tot daneben; ſie hatten ihren Poſten nicht bis zum letzten Augenblick verlaſſen. Einer meiner Leute bat, ihm ſeine blauen

---

*) Demontiert.

Pantalons ausziehen zu dürfen; ich gab es mit Widerwillen zu, denn, tat er es nicht, tat es ein anderer. Jetzt war es ganz dunkel; einzelne Kugeln pfiffen noch an uns vorüber, doch bald ließ ſich nichts mehr hören und ſehen. Der heiße Tag war vorüber, der Sieg war unſer, nur zwei Stunden Licht noch und die feindliche Armee war vernichtet. Nun kam die kalte Nacht, wir biwakierten auf dem Bergrücken x—y—z, der letzten Poſition des Feindes. Die Leute rannten umher und plünderten und zogen die zahlreichen Toten aus. Mich fror ganz gewaltig; denn ich hatte Pferd und Mantel im Anfang der Schlacht zurückgeſchickt; ich kaufte daher einige Franzöſiſche Mäntel, deckte mich damit zu und ſchlief ganz ſanft. Nach einer Stunde weckte mich mein Burſche — meldete, daß der Tee fertig ſei; dies ließ ich mir gern gefallen, und Tee und Biskuit ſchmeckten delikat. — —

23. Juli, Dienstag. Wir brachen zeitig auf, marſchierten über Calvaraſa de arriba den Tormes entlang nach Alba zu. Unterwegs ſtießen wir auf die 5. Diviſion; Hartwig kam an uns heran und freute ſich, uns noch zu ſehen. Ich freute mich gleichfalls und frug nach den anderen. „Sie wiſſen doch von Kapitän Lüder?" — Mein Gott, was? Nein! — „Kapitän Lüder iſt ſchwer verwundet, er hat zwei Kugeln durch den Leib erhalten und kann nicht davonkommen." — Mein Blut erſtarrte. — Nichts weiter davon. — Die Armee paſſierte bei Alba de Tormes den Fluß und ging gleich dabei auf einer Wieſe ins Biwak. Marſchall Marmont hat den Arm verloren, auch General Bonnet iſt verwundet. Die feindliche Armee iſt in voller Retirade, unſere Kavallerie hat heute morgen die Arrieregarde erreicht, ſie hat Karrees formiert. Die german heavys haben zwei derſelben chargiert, mit Verluſt von 70 Pferden geſprengt und gefangengenommen . . . . ."

Die Hauptarmee unter Marmont war völlig geſchlagen und flutete oſtwärts zurück. General Clauzel hatte den Oberbefehl übernommen; da aber die Verfolgung nur bis Valladolid bzw. bis Cuellar von der Engliſchen Armee fortgeſetzt wurde, entging ſie der Vernichtung. Wellington aber marſchierte auf Madrid, nur die Diviſion Clinton am Douro, die 6. Diviſion unter General Anſon bei Cuellar zurücklaſſend. Die Hauptſtadt Spaniens wurde von König Joſeph noch beſetzt gehalten; er verfügte über etwa 8000 Mann Infanterie, 3000 Reiter und etwa 20 Geſchütze. Die letzten Märſche dorthin beſchreibt v. Wachholtz folgendermaßen:

Auguſt 1812. „11. Auguſt. Es ging früh weg. Wir hatten bald tüchtig zu ſteigen. Endlich erreichten wir den Gipfel des Rückens; eine große Säule, auf der ein Löwe ruht, von Granit mit einer goldenen Inſchrift zeigt hier die Grenze zwiſchen Alt- und Neu-Caſtilien. Dieſer Paß heißt La Puerta do Guadarrama oder Puerto do Segovia. Nun ging es wieder bergab, jedoch auf guten Wegen, und ſo erreichten wir bald das Dorf Guadarrama und überſchritten dahinter den gleichnamigen Fluß. Von hier aus ſahen wir zu unſerer Rechten am Fuß des Gebirges, ungefähr zwei leagues entfernt, die ſtolzen Türme des Escurials in die Luft ſteigen. Unſer Biwak, das wir bald bezogen, lag nur noch eine league vom Escurial entfernt, und ſo war mein Entſchluß gefaßt. In einer Stunde ſaß ich ſchon wieder zu Pferde und befand mich mit mehreren Offizieren auf dem Wege dahin. Das Schloß liegt, wie geſagt, auf einem Abhange der Sa. do Guadarrama in einer ſehr unwirtbaren Gegend, dem Gelübde Philipps II. gemäß. Nach Madrid und Guadarrama führen ſchöne mit Pappeln bepflanzte Chauſſeen. Wir fielen bald in die letztere ein. Das Schloß iſt ein ungeheures Viereck, deſſen jede Seite an 300 Schritt beträgt, von zwei Seiten iſt ein offener Platz davor, die beiden anderen ſind mit Gärten, in Franzöſiſchem Geſchmack angelegt, umgeben. Der Grundplan iſt in Form eines Roſtes, zu Ehren ſeines Schutzheiligen St. Laurentius . . . . .*) Ich muß geſtehen, daß ich außer der impoſanten Größe nichts Schönes finde; die Hauptſeite mit Haupteingang iſt leider nur mit halb erhabenen Säulen verziert. Über dem Tor tritt als Hauptſtück der heilige Laurentius mit ſeinem Roſt in einer Niſche, reich in Basrelief, hervor. Ich ſah die Särge Carolos' V., Philipps II., deren goldene Namen mich ſo ſtumm und doch ſo beredt von den ſchwarzen Särgen anblickten. In dieſem Pantheon ruhen noch eine Menge gekrönter Häupter; ſechs bis acht Särge ſind noch leer; ſchon dem guten Ferdinand III. hat man ſeinen Platz angewieſen, vorausgeſetzt, Napoleon erlaube ihm, noch einmal das Zepter in die Hand zu nehmen. Beſonders merkwürdig war mir die hier befindliche Original- und Folioausgabe des Don Carlos, Philipps II. Sohn, den der poetiſche Schiller auch einmal in ſeiner Oktavausgabe zum Helden der Deutſchen Sentimentalität ſchuf und dadurch unrechtmäßigerweiſe die ernſte Geſchichte, die ihn als Aufrührer, Wüſtling, Blutſchänder uſw. repräſentiert, Lügen ſtraft. An ſeinem Skelett, von königlichen Lumpen umhüllt, fand ich nichts Beſonderes, war aber doch zufrieden, es geſehen zu haben. So hat uns ein Genie in ſeiner Gewalt. Zu dem ungeheuren Konvent (für 200 Mönche) führte eine ſchöne Treppe; der Plafond iſt ſchön bemalt und ſtellt die Schlachten von Pavia (1525), St. Quentin (1557), welcher Tag dieſem Bau ſeine Entſtehung unter Philipp II. gab, vor. Die Geſchichte beſchuldigt dieſen König, allein 6 Millionen Pfund dazu verwendet zu haben; dafür hätte er etwas Klügeres tun können. Aus dem Chor der Kirche tritt man in einen langen ſchmalen Saal, deſſen Wände ganz von Schlachtenbildern bedeckt ſind. Alles in den richtigſten Koſtümen und die Figuren 3 bis 4 Zoll hoch. Von hier aus kommt man in die inneren Gemächer, aus denen das Beſte fortgeſchafft war, erſt in die der Königin, dann in die des Königs; ich verzichtete und ritt nach Hauſe, Berner zu Fuß neben mir.

---

*) Wegen Raummangel iſt die bis ins einzelne gehende Beſchreibung nur im Auszuge wiedergegeben.

Wir kamen an und ſetzten uns ſogleich zum Diner nieder, als auf einmal ſich ein entferntes Kanonenfeuer hören ließ, das ungefähr eine halbe Stunde anhielt. Wir erwarteten Ordre, ſie erſchien aber nicht.

Marſch auf und Einnahme von Madrid Auguſt 1812.

12. Auguſt. Wir marſchierten auf Madrid zu. Das Schießen geſtern abend iſt eine böſe Geſchichte. Durch die Nachläſſigkeit der Portugieſiſchen Kavallerie, welche die Vorpoſten hatte, konnte die Franzöſiſche Kavallerie ſo nahe herankommen, daß erſtere überrannt wurde und pêle-mêle zurückging. Die braven heavy germans,*) welche dicht hinter den Portugieſen im Quartier lagen, hatten kaum Zeit zu ſatteln, als ſchon der Feind da war; die Offiziere ſammelten, was immer fertig war, um den Feind zu amüſieren und ihren Kameraden Zeit zu geben. Die heavys litten dabei viel, beſonders an Gefangenen, worunter auch der Kolonel Tonquières, auch nahmen die Franzoſen drei reitende Kanonen, ſie konnten ſie indes nicht fortbringen. Die gute Portugieſiſche Kavallerie ſollte in the rear**) geſchickt werden. Die Kerle taugen gar nichts, auch ſind ſie wahre Pferdeſchinder, ihre Kracken ſehen immer erbärmlich aus; dennoch ſieht man, wenn ſie einzeln ſind, ſie immerfort Galopp reiten.

13. Auguſt. Meine Wünſche ſind erfüllt. Wir marſchierten auf der Straße nach Madrid weiter; der hohe königliche Palaſt an der Nordſeite glänzte weit entgegen; endlich kamen wir am Fuß desſelben an und machten auf einer Wieſe am Manzanares, der jetzt ganz unbedeutend iſt, pile arms. Die faule 7. Diviſion, die noch gar nichts getan hat, hat unverdienterweiſe, und zwar das (Braunſchweigiſche) Regiment an der Spitze, geſtern das Glück gehabt, zuerſt in die Stadt einzurücken. Sie iſt faſt erdrückt worden. Weiber und Mädchen mit großen Zweigen in den Händen haben die Offiziere und Soldaten in den Gliedern umarmt. Die Franzoſen haben es verlaſſen und bloß eine ſtarke Garniſon in das befeſtigte Schloß El buen Retiro an der Südſeite geworfen. Es iſt ſchon eingeſchloſſen, und man hört Gewehrſchüſſe. Wir gingen im königlichen Park ungefähr 1000 Schritt von der Puerta do Segovia in ein wunderſchönes Biwak. Wo wir durchzogen, waren die Straßen mit Menſchen beſät, die Freudengeſchrei erhoben, uns mit friſchem Waſſer regalierten und Zweige über uns hielten, um Schatten zu machen. Die 3. und 7. Diviſion ſind in der Stadt einquartiert, die 1., 5. und wir im königlichen Park. Die 6. iſt nebſt einigen neu angekommenen Regimentern, im ganzen etwa 1000 Mann, unter General Clinton bei Cuellar ſtehen geblieben. Ich brannte vor Begierde, die Stadt zu ſehen, und ſobald nur mein Zelt aufgeſchlagen, zog ich mich ſogleich an und ging hinein. Ich empfand ein Wonnegefühl, als ich durch die Barriere ſchritt. Wo man nur ging, tönte einem: Vivan Inglesses! vivan Portugueses!

---

*) heavy germans ſind die ſchweren Dragoner des Generals v. Bock, ſ. o.

**) Hier heißt es wohl „an die Queue, hinter die Front“.

vivan todos! entgegen. Man kann dann nicht anders als Viva España! antworten. Madrid iſt eine der hübſcheſten Städte mit breiten Straßen und einer Menge palaſtartiger Häuſer. Vor dem Kriege zählte man 130 000 Einwohner und 7400 Häuſer. Denke Dir alle dieſe Häuſer mit den ſchönſten Teppichen auf den Balkonen, die bei den Paläſten alle von Seide und mit in Gold und Silber geſtickten Wappen; die anderen mit den ſchöngewirkteſten bunten Figuren von ungeheurer Größe oft geſchmückt; shops,*) Kaffeehäuſer aller Art, eine jubelnde Menge in den Straßen. Du wirſt Dir nie einen richtigen Begriff davon machen können. Nachdem ich die Hauptſtraßen und Plätze der Stadt durchwandert und in einem Gaſthauſe gut gegeſſen, traf ich Brandenſtein, von dem ich erfuhr, daß das Regiment auf Piquet ſei, und ich ging mit ihm Hertzberg beſuchen, der ſich in einem Palaſt am Prado — dies iſt ein Spaziergang von mehreren Reihen Alleen dicht aneinander, der das Buen-Retiro von der Stadt trennt — aufhielt. Ich fand bei ihm einen franzöſiſchen Parlamentär, der eben herausgekommen war; Norrmann war mit den Depeſchen zum Lord Wellington. Ich unterhielt mich mit ihm; es war ein junger Offizier vom 50. Regiment; natürlich ſprachen wir nur von ganz gleichgültigen Dingen, doch klang ſeine und ſeiner Kameraden Meinung gegen den Spaniſchen Krieg ſehr klar hindurch. Norrmann kam zurück, die Feindſeligkeiten ſollten wieder anfangen, darauf gingen der Parlamentär nach dem Retiro und ich nach der Stadt zurück. Ich kam gerade zurecht, um einen Aufzug der Mitglieder der neuen Munizipalität zu ſehen, die dem Lord Wellington und dem zum Gouverneur von Madrid geſchaffenen Don Carlos d'España ihr Kompliment machen wollten; voran ritt ein Herold in völlig altſpaniſchem Koſtüm, ein ſchöner Anblick, dann Bediente in geſchmackloſen Livreen und die Herren in Fracks und Eskarpins und Galanteriedegen. Der Abſtand war zu groß, ich wandte mich ab und der drängenden Menge zu. Im Durchſchnitt finde ich die Geſichter der Weiber mittelmäßig; allein ihre Grazie, ihr Wuchs und Anſtand gehen über alles. Ihr Anzug trägt viel dazu bei, denn er ſitzt wie angegoſſen; unter der Bruſt, die nicht helleniſch iſt, tragen ſie einen Schnürleib, der ihnen die Schultern, den Kopf und das Rückgrat zurück und den Unterleib vorbringt. Das Kleid iſt meiſt ſchwarz mit einer Taille beinahe bis an die Hüften und ohne die Bruſt zu ſehr zu entblößen, die überdem noch ein leichtes Flortuch ſcheinbar verhüllt. Der Rock geht bis an die Knöchel und hat eine Reihe langer Franzen, manche drei Reihen übereinander, die bis an den unterſten Rand gehen. Ein ſolcher Rock heißt Basquille und iſt national. Der Kopf iſt gelockt und mit einem länglichen geſtickten Schleier (Mantilla), der zurückgeſchlagen wird, bedeckt. Die Ärmel ſind bald kurz, bald lang und bewegen einen Fächer. Die netten Füßchen ſind mit engen knappen Schuhen und ſeidenen

---

*) Läden.

Strümpfen bedeckt und führen unter dem kurzen Rock und den flatternden Franzen ein loſes Spiel. Wenn Du Dir noch hinter dieſer Figur ein altes Weib im Mantel denkſt, dueña genannt, ſo iſt die Partie fertig. Ich bin etwas weitläufig geweſen, indes eine ſo wichtige Sache, als die Mädchen uns ſind, verdient wohl ein halbes Blatt Papier, welches ich ihnen gewidmet habe. Die 5. Diviſion marſchierte auch noch abends, von Jubel und Frohlocken begleitet, durch die Stadt, um das Kaſtell von der Südſeite einzuſchließen. Ich ging noch in die Komödie, wo Don Juan gegeben wurde. Der im Spaniſchen Theater nie fehlende Bolero war das beſte; ich glaube, der kann einen 60jährigen Mann verjüngen.

Ich ging, trunken von dem heutigen Tage, nach meinem Biwak zurück und fand beinahe den Weg nicht mehr.

14. Auguſt. Wir marſchierten nicht, und ich eilte daher bald wieder in die Stadt. Hier hörte ich von Brandenſtein, daß die Franzoſen kapituliert hätten, nachdem die Außenpoſten hineingetrieben und das Buen-Retiro vom Regiment genommen war. Ich wohnte dem Gewehrſtrecken bei. Schon der Ausmarſch verſchaffte mir einige Wonne, indem die ſtolzen Herren ſo paarweiſe ohne Waffen zwiſchen uns durchziehen mußten. Ein großer Teil war beſoffen, fluchte und ſchimpfte auf ſeine Offiziere, die niedergeſchlagen dazwiſchen ritten; und doch waren die Befeſtigungen ſo ſchwach, daß ich mir wohl getraut hätte, ſie mit unſerer Brigade in einer Viertelſtunde zu nehmen. Die Garniſon war 2500 Mann ſtark, meiſt nur Veteranen; außerdem ſind 180 Spanier frei gemacht, an 200 Kanonen allen Kalibers, eine große Menge Munition und große Stores aller Art erbeutet worden.

15. Auguſt, Sonnabend. Beſichtigung des Königlichen Schloſſes. Abends Illumination und Ball, den die Stadt dem Lord Wellington gab, und den ich unklugerweiſe nicht beſuchte.

16./17. Auguſt. Noch vergnügt in der Stadt. Wir erhielten Marſchordre.

18/19. Auguſt. Zwei Märſche nach Escurial. Die Leute wurden in Sälen untergebracht. Da ich die Zankerei der Engliſchen Offiziere um die Zimmer haßte, ſchlug ich mein Zelt unter einem Feigenbaum auf. Die 1., 4., 5. und 7. Diviſion kommen auch hierher. Die 3. und leichte bleiben in Madrid, die 6. iſt noch bei Cuellar.

21. Auguſt, Freitag. Die 7. Diviſion iſt geſtern eingerückt, die Offiziere des Regiments haben das Hotel des Herzogs von Alba bekommen, das noch einmal ſo groß iſt als das Haus für unſere beiden Brigaden; da ſie noch eine Menge Zimmer übrig haben, ſo nahm ich mir ein paar und zog mit Berner hin.

26. Auguſt. Die 1. und 5. Diviſion ſind nach Arevalo, nach Valladolid zu, marſchiert. Wir anderen ſcheinen ſtehen zu bleiben; nach der General-

ordre müſſen wir alle Woche zwei military walks in marshing order*) von 6 bis 8 miles machen; es mißt jedoch keiner die Meilen nach. Durch einen in Salamanca verwundet zurückgebliebenen Mann meiner Kompagnie, der jetzt nachkam, erhielt ich einen Gruß von General Cole, der mir zum Major gratulierte. Böſe will ich darüber nicht ſein.

28. Auguſt. Heute erhielten wir Zahlung bis zum 24. April, haben alſo noch vier Monate rückſtändig; man muß reich werden, auch wenn man nicht will. Roß iſt wirklich Aide de Camp bei Bernewitz geworden.

30. Auguſt, Sonntag. Heute mein Geburtstag, weiter nichts. Morgen großes Bullfight**) in Madrid, das ich mit Brandenſtein beſuchen will."

September 1812.

31. Auguſt und 1. September wurden mit dem Beſuch eines Stiergefechtes und Beſichtigung des Königlichen Schloſſes und anderer Sehenswürdigkeiten zugebracht. Beim Betreten eines öffentlichen Gartens werden ſie von dem Portier angeredet, der ein Deutſcher iſt, bei den Preußiſchen ſchwarzen Huſaren gedient hat und mit einem Prinzen nach Madrid gekommen iſt, wo er durch Verheiratung wohnen blieb. v. Wachholtz bemerkte dazu: „Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich einen Deutſchen außerhalb des Landes finde, das doch gemeiniglich in jeder mittelmäßigen Stadt der Fall iſt — was könnte Deutſchland ſein, wenn es eine Nation wäre!"

Am 3. September trafen beide Offiziere wieder in ihren Quartieren ein. Die 7. Diviſion hatte Marſchordre. Die 4. blieb allein im Escurial.

„13. September. Das Avancement für die Battle of Salamanca iſt heraus, ich bin Kapitän geblieben; woran es liegt, weiß ich nicht. Viele, auch Sympher, ſind Major geworden, ferner Major Dalmer vom 23. Regiment, der die leichte Infanterie bei Salamanca kommandierte, im erſten Augenblick des Gefechts verwundet zurückging und die eigentliche Schlacht gar nicht mitgemacht hat, iſt Lieutenant-Kolonel, ferner ein Kapitän Crowder von den Royal-Fuſeleers, der mit ein paar Kompagnien, als wir gedrängt wurden, zu Hilfe geſchickt worden, iſt Major — ſo geht es; obgleich ich es recht gern geworden wäre, ſo empfinde ich doch auch nicht beſonderen Ärger, es nicht geworden zu ſein. Wir leben hier traurig fort — ich ſchreibe an meinem Journal und zeichne — Berner geht auf die Jagd, kann aber nichts ſchießen . . . ."

„17. September. Ich habe mit Sympher beſchloſſen, um uns zu amüſieren, einige Tage in Madrid zu verleben. Es fehlt mir zwar etwas an Geld, jedoch 7 bis 8 Dublonen bringe ich wohl noch zuſammen. Ich bin einige Tage ſehr unwohl geweſen und die Medizin hat auf mich wenig Wirkung. Brandenſtein hat mir von Valladolid aus geſchrieben; ſie avancieren gegen Burgos. Berner hat endlich einen Spießer geſchoſſen; es iſt Bengaliſches Wild, früher im ſtarken Überfluß, jetzt aber in das Gebirge ausgetreten. Urlaub habe ich.“

---

*) Wohl „Kriegsmärſche" gemeint. D. H.

**) Stiergefecht.

Die Tage vom 18. bis zum 25. September brachte v. Wachholtz nun ſehr vergnügt in Madrid zu und wurde nach ſeiner Rückkehr in den Escurial am 28. September durch einen Beſuch ſeiner Bekannten und Bekanntinnen aus Madrid über die Langeweile des Quartierlebens hinweggebracht. Alle Sehenswürdigkeiten in und um Madrid waren gründlich beſichtigt. Man ſehnte ſich nach dem Abmarſch.

Oktober 1812. Endlich, am 6. Oktober, ſetzte ſich auch die 4. Diviſion in Bewegung, und zwar in ſüdlicher Richtung, um ſich mit dem bei Aranjuez ſtehenden Hillſchen Korps zu vereinigen. Die Kompagnie kam nach Valdemoro, wo ſie am 8. Oktober eintraf. Die „linke“ Brigade und damit die Artillerie unter Sympher lagen in Pinto. Es waren 3 leagues bis Aranjuez.

„14. Oktober. Ich habe geſtern einen Beſuch bei Sympher in Pinto gemacht, bin die Nacht dageblieben und erſt heute zurückgekommen. Es fehlt ihm wie mir und allen an Geld. Meine letzten Sparpfennige hat Madrid genommen, man iſt uns beinahe für ſieben Monate ſchuldig. Die Burgos business*) gehen ſchlecht; wir haben ſchon eine große Menge Leute verloren, ohne etwas zu gewinnen; ein zweiter Sturm iſt abgeſchlagen,**) unſere Artillerie iſt meiſt demontiert, der Feind hat Verſtärkungen erhalten, Soult iſt mit einem formidablen Korps uns ein ganz Stück näher gerückt. — Ei, ei! —

26. Oktober, Montag, Ciempo Juelos. Ein böſes Zahngeſchwür hat mich vier Tage ans Bett gefeſſelt; heute bin ich beſſer und ausgeritten, wenn auch nicht bis Aranjuez, das noch 2 leagues von hier, ſo doch bis Puente largo, einer ſchönen breiten Brücke über die Jarama. Bei meiner Rückkunft fand ich ſchon wieder Marſchordre auf morgen. Die Franzoſen ſollen ziemlich ſtark heranrücken, und man iſt ungewiß, ob Hill zur Behauptung Madrids eine Schlacht wagen wird. Es iſt hier dicht vor Puente largo, ungefähr 800 Yards diesſeits, ein ſchönes Ravin längs dem Fluß, das uns eine gute Poſition darbietet und den Übergang gänzlich verteidigt, indes die Franzoſen werden keine Narren ſein und ihn hier verſuchen, ſondern gewiß höher herauf, durch welches Manöver in unſere linke Flanke wir dann auch zum Rückzug genötigt werden. Unſere Armee wird hier an 40000 Mann ſtark ſein, nämlich die leichte, 2., 3., 4. und Portugieſiſche Diviſion, die Truppen aus Cadix, die unter Kolonel Skerret (der, im Vorbeigehen geſagt, zu unſerem Brigadier ernannt worden) angekommen, und einige Spanier, auf die man jedoch bei der ganzen Armee nie Rechnung

---

*) business = Geſchäft; gemeint ſind die Operationen der Engländer bei Burgos.

**) Ein erſter war gelungen und hatte ein unbedeutendes Erdwerk in die Hände der Engländer gebracht.

macht. Im ganzen iſt aber unſere Armee in keinem beſonderen Stande; die Leute haben 6 bis 7 Monat pay zugut, die Schuhe ſind zerriſſen und können aus Mangel an Geld nicht geflickt und beſohlt werden; ebenſo kann ſich keiner ein bißchen Zugemüſe kaufen und muß mit ſeinem kleinen Pfund Fleiſch und Biskuit zufrieden ſein. Hierbei ſieht man nun längs der Jarama Kartoffelfelder von unüberſehbarer Größe und alle Tage die Bauern Hunderte von Eſelladungen in ihre Magazine bringen. Man könnte leicht, wenn auch gezwungen, Kontrakte für Lieferung machen, allein die Behörden ſind zu faul. Und dennoch hat bei der geringſten Rückzugsbewegung der Feind alle dieſe Vorteile in ſeiner Hand. Dies muß Mißmut erregen; aber es erregt noch mehr — bei den letzten Märſchen lief alles nach Ankunft im Quartier in die Gärten, um ſich ein wenig Kraut zu der mageren Zwiebackſuppe zu holen. General Anſon*) ritt immer gleich mit dem Provoſtmartial hinterher und ließ ſogar nach denen, die entlaufen wollten, ſcharf ſchießen. Ein ſolcher Verbrecher würde vor dem Court martial gewiß immer Unrecht behalten, indes vor dem Tribunal der Menſchheit — welcher Richter würde ihn unbedingt verdammen? Selbſt die militäriſche Gerechtigkeit nimmt bei Beurteilung des Verbrechens auf die Anreizung dazu Rückſicht; welche ſtärkere Reizung in der Welt gibt es wohl aber als den Hunger? — Weiter: der Dienſt wird erſchwert, denn die Gärten müſſen des Nachts mit einer Menge Schildwachen beſetzt werden; dieſe ſtehlen am Ende ſelbſt und werden doppelte Verbrecher. — Ferner: die Soldaten gehen bewaffnet aus ihren Quartieren und liefern den ebenfalls bewaffneten Bauern förmliche Schlachten. Ein Jäger meiner Kompagnie iſt hierbei durch den Arm geſchoſſen und unter einem anderen Vorwand in the rear gegangen. Natürlich habe ich dieſe letzteren Sachen erſt lange nachher erfahren. Übrigens iſt meine Kompagnie beinahe gänzlich ohne Schuhe.

27. Oktober nach Seheña. General Anſon ſagte mir heute, daß Lord Wellington die Belagerung von Burgos habe aufheben müſſen und auf dem Rückwege nach Valladolid ſei . . . .

28. Oktober. Die Brigade marſchierte nach Puente largo. Der Feind iſt ſchon in Aranjuez; jenſeits der Brücke ſehe ich mehrere Truppen von uns. Kolonel Ellis wurde hierauf kommandiert, eine Patrouille längs dem Fluß bis zur Vereinigung mit dem Tajo zu machen und die Furten zu unterſuchen, ich mußte mit der Kompagnie die Avantgarde machen. Wir fanden vom Feinde nichts und die Furten impracticable und kehrten ermüdet nachmittags zurück. Das 82. Regiment, aus England erſt angekommen, 800 Mann, iſt zu unſerer Brigade und dafür das 48. in General Anſons Brigade gekommen; letztere iſt wieder rechte Brigade und wir ſind linke geworden. Kolonel Grant vom 82. iſt jetzt älteſter und daher interimiſtiſcher

---

*) Interimiſtiſcher Diviſionskommandeur.

Brigadier. Es iſt ein närriſcher Kauz, äußerlich wie der Alte Deſſauer. Sein kleines Hütchen mit ſtehendem Federbuſch ſitzt immer kerzengerade, nie die Queere; das Haar iſt gepudert und pomadiſiert, der Degen an einer weißen Koppel über die Schulter kommt nie von der Seite, weiße Hoſen und lange Stiefel fehlen nicht. Abends nach dem Eſſen hieß es auf einmal wieder fall in,*) und wir marſchierten auf dem Wege nach Añover längs dem Fluſſe ab.

29. Oktober. Nachdem wir die Nacht 3½ leagues zurückgelegt, erreichten wir mit Tagesanbruch Añover und gingen dabei in ein Biwak. Ich wurde wieder ſehr krank und nahm mir daher Quartier in der Stadt; auch fiel ein kalter Regen, den ich nicht für meine Geſundheit ſehr dienlich hielt.

30. Oktober. Der Doktor hatte mir geſtern ein Brechmittel gegeben, allein ich traute nicht und ſteckte es in die Weſtentaſche und tat wohl daran, denn um 9 Uhr mußte alle Bagage abgehen, und wir bekamen Ordre for readiness. Gegen Mittag fing es an zu regnen. Gegen 1 Uhr hörte ich, daß die Diviſion abmarſchiert ſei, ſetzte mich aufs Pferd und erreichte ſie bald wieder, denn es regnete immerfort und der Weg war kotig und glitſchig. Es ging mit Rechts um, anders war es gar nicht möglich; unglücklicherweiſe hatte ich die Arrieregarde hinter den Kanonen. Mehrere meiner Leute verloren bald ihre Schuhe und wateten barfuß durch den Kot. So ging es durch mehrere Ortſchaften immer weiter, ohne Aufenthalt; die Dunkelheit brach herein. Endlich kamen wir, es war ſchon finſter, vor Valdemoro an. Man glaubte allgemein, daß wir nach zurückgelegten ſtarken 4 leagues bei ſolchem Wetter und Wegen gewiß hier bleiben würden. Ein nachmittags gehörtes Kanonenfeuer, wahrſcheinlich bei Puente largo, ließ mich vermuten, daß wir hier die die Brücke verteidigenden Truppen aufnehmen und eine Stellung nehmen würden, um zur Verteidigung Madrids die Schlacht zu liefern. Ich war erſchöpft und fühlte mich ſehr elend und beſchloß daher, zu meinem alten Wirt in Valdemoro zu gehen. Zugleich bat ich Berner, wenn möglich, hinzukommen, um ſich zu ſtärken, mich aber auf jeden Fall avertieren zu laſſen, wenn die Diviſion etwa weiter marſchieren ſollte. Ich fand niemand zu Hauſe, ließ öffnen, machte Feuer und ließ die Pferde futtern. Berner kam und ſagte, die Diviſion hätte auf der Straße Halt gemacht und würde wahrſcheinlich weiter marſchieren; er könne mir aber niemand ſchicken, denn er habe von der ganzen Kompagnie nur noch ſechs oder acht Mann bei ſich! Die meiſten ſeien aus Mangel an Schuhen zurückgeblieben, die übrigen aber wohl alle aus böſem Willen. Nachdem Berner ſich etwas erquickt, ging er wieder zur Kompagnie, und ich legte mich auf ein Bett und befahl meinen Leuten, mich ſogleich zu wecken, wenn ſie etwas hörten. Nach zwei Stunden — Mitternacht war vorbei — kam einer ängſtlich zu mir und ſagte, von Truppen ſei nichts mehr zu ſehen,

---

*) fall in = „An die Gewehre!“

vor kurzem ſei aber eine Menge Kavallerie durchgezogen (auf der großen Madrider Straße). Ich ließ ſofort alles aufpacken und ſatteln, ſetzte mich auf und ritt in der Finſternis auf einem bekannten Fußſteige nach der großen Straße, wo ich denn bald unſere leichte Kavallerie und

31. Oktober, Sonnabend, bei Sonnenaufgang, 1 league vor Madrid, die Diviſion auf der Straße haltend fand. Meine 60 Mann ſtarke Kompagnie war 2 Sergeants, 1 Bugle*) und einſchließlich Burſchen 4 Mann ſtark! Bald darauf ging es weiter, an Madrid vorbei; es wurde nach Biskuit in die Stadt geſchickt. Die Magazine wurden beinahe preisgegeben; indes vorſichtigerweiſe ließ man den Wein in den Keller laufen und zugleich Öl, um ihn ungenießbar zu machen. Wir erquickten uns mit einem Kaffee. Ein Teil meiner Leute fand ſich wieder ein. Nachmittags traten wir wieder an und marſchierten noch bis Aravacca. Seit geſtern mittag hatten wir 9 ſtarke leagues gemacht.

Mir fehlten noch immer 35 Mann, die ich leider melden mußte; indes die anderen Regimenter haben nicht weniger. Meinen Freund Cole habe ich heut zum erſten Male wiedergeſehen.“

Rückzug auf Ciudad Rodrigo. Herbſt 1812.

Der Rückzug wurde unter vielen Verluſten an Maroden fortgeſetzt. Soult manövrierte die Engländer von einer Stellung in die andere, ohne daß dieſe ſich je zum Angriff entſchließen konnten. Daß dieſe Art der Kriegführung auch unter den höheren Engliſchen Offizieren keine Billigung fand, beweiſt eine Unterhaltung, die v. Wachholtz mit Kolonel Skerret, ſeinem derzeitigen Brigadier, hatte. Dieſer hatte mit vielem Geſchick eine Armeeabteilung von Cadix aus herauf nach Madrid geführt und dabei die Franzoſen geſchlagen. Auf dieſem Rückzuge nun ſprach er ſich folgendermaßen aus:**) „Nous autres Anglais, nous sommes les plus grandes bêtes, qu'il y ait dans le monde. Nous faisons tous à travers. Nous avons sacrifié une grande partie de notre armée dans cette dernière retraite, parceque nous ne voulions pas tirer avantage des resources, que le paix nous offrit; mais nous les abandonnons à l'ennemi, pour le mettre en état à nous faire encore plus de dommage et de perte. Nous voyons les hommes expirans étendus aux cotés du chemin; mais nous laissons aux Espagnols dans les Villages leurs charriots et leurs mules; sans les employer à emporter ces miserables, là en sûreté ou à transporter nos provisions dont nous avons manqué toujours. On n'y pense pas qu'il est absolument nécessaire de considérer toujours la province où l'on fait la guerre comme pays ennemi. Le nouveau genre à faire la guerre le demande absolument; nous avons perdu à présent les fruits de tous nos sacrifices . . .“

---

*) bugle = Horn, für Horniſt.

**) Kolonel Skerret hatte eine große Vorliebe für das Franzöſiſche und ſprach es gern. Hier auf dem Marſche tat er es vielleicht auch ſeiner Umgebung halber.

Dieſe Rückſichtsloſigkeit Wellingtons gegen die eigene Armee hatte jene Diſziplinloſigkeit zur Folge, die in dem nächtlichen Schweineſchießen, dem maſſenhaften Marodieren und Deſertieren ihren Ausdruck fand.*) Bei der läſſigen Verfolgung der Franzoſen fanden ſich die Ausreißer gewöhnlich bald wieder ein; ſo war auch die Scharfſchützenkompagnie nach wenigen Tagen wieder beinahe vollzählig und alles vergeſſen und vergeben. Am 19. November hatte die Armee, über Salamanca und Alba de Tormes zurückweichend, die Agueda bei Rodriguo erreicht.

November 1812. „20. November, Freitag. Bei Rodriguo über die Agueda ins Biwak bei Quinta Horlada; 4 leagues. Auf dem Marſche ſchlechtes Wetter, nachmittags beſſer. — Da ſind wir nun wieder auf demſelben Fleck, wo wir vor fünf Monaten waren, haben Schlachten geſchlagen, Belagerungen geführt und unſere halbe Armee verloren. Indes die Früchte unſerer Opfer ſind doch nicht gänzlich verloren; wir haben zum erſten Male die Franzoſen in offener Schlacht geſchlagen, was noch keiner Armee gelungen iſt; man könnte mir hier einwenden, daß dies ſchon bei Talavera La Corugna, Albuera, Barroſſa, Eylau und Borodino der Fall geweſen. Wie kann man denn aber ſolche Schlachten als gewonnen anſehen, nach denen man gezwungen iſt, zu retirieren, und die Napoleon der Welt als gewonnen angab, welches auch durch die Bewegungen ſeiner Armeen nach denſelben ſich beſtätigte. Nach Talavera und Albuera mußten wir uns nach Portugal, nach Barroſſa nach Cadix, nach Corugna Sir J. Moore in ſeine Schiffe, nach Eylau die Ruſſen nach Königsberg, nach Borodino gar hinter Moskau zurückziehen. Wir haben durch das Vordringen und die Wegnahme von Madrid, die Früchte unſeres Sieges, der Welt gezeigt, daß es ein wirklicher Sieg geweſen ſei. Wir haben das Vorurteil der Unüberwindlichkeit der Franzoſen zerſtört, wir haben ihnen ihr Zutrauen genommen, das unſrige geſtärkt; wir haben den Spaniern einen neuen Enthuſiasmus eingegoſſen; wir haben Cadix entſetzt, Granada, Murcia, Andaluſien, Eſtremadura, die beiden Caſtilien, einen Teil von La Mancha befreit und ihnen Raum gegeben, ſich zu formieren und zu waffnen. Wir haben ihr Hauptdepot in Madrid zerſtört, ihren Belagerungstrain vor Cadix genommen, zwei Forts in Madrid und Salamanca ruiniert uſw. Ich denke, das iſt genug. Die Spanier tun nichts, dafür können wir nichts. General Ballaſteros iſt mit 20 000 Mann müßig geweſen, ſtatt ſie l'épée au rein bei ihrem Rückzug durch Granada zu verfolgen und hat dadurch die Vereinigung Suchets und Soults zugelaſſen, die unſere Retraite verurſacht hat. Und warum? Weil er nicht leiden will, daß ein foreigner,**) Lord Wellington, das Generalkommando der Spaniſchen Armee habe.

---

*) Vgl. die Regimentsgeſchichten von v. Teichmüller und v. Kortzfleiſch.

**) Fremder.

25. November. Wir hatten heute eine Brigadeparade vor Kolonel Skerret. Unſere appearance war nicht brillant; meine Leute beſonders hatten keine Stiefeletten und Fetzen ſtatt der Hoſen; der Herr Hauptmann ſelber hatte keine Hoſen und mußte in dünnen Strumpfhöschen erſcheinen. Dabei iſt es pretty cold.*) Indes fangen wir doch an, uns ein wenig zu erholen; man bekommt Lebensmittel, doch teuer. Ein Pfund Schweinefleiſch, ungeachtet es im Überfluß da iſt, ½ Duro uſw. — Leutnant Meyer iſt zu meiner Kompagnie verſetzt und angekommen; er hat mir jedoch kein Geld mitgebracht, wie ich es erwartete. Der paymaster hat für zwei Monate Geld in Händen für die Kompagnie, und dennoch ſchreibt mir Hertzberg,**) wenn ich nicht bald mein Geld holte, ſo würde nichts übrig bleiben. Was kann und ſoll daraus werden? Ich nahm glücklicherweiſe nur 200 Dollar in Salamanca***) von ihm; denn als ich zu Hauſe kam, war die Bagage und folglich das Abrechnungsbuch auch fort; ich konnte alſo nicht abrechnen und mußte daher über 50 Pecas in meiner Unterhoſentaſche auf der Retraite ſtets mit mir herumſchleppen, die mich nicht ſchlecht inkommodiert haben.

29. November, Sonntag. Um 9 Uhr marſchierten wir ab nach St. Pedro. Das 82. Regiment ſcheint nicht favoriſiert zu werden, es hat auf der Retraite 300 bis 400 Mann†) verloren, und Kolonel Grant, den ich oben beſchrieben, iſt in Arreſt. Heut waren wir ſchon eine halbe league unterwegs, als er Konterordre bekam und umkehren mußte nach Villa Yegua, um ſich eine Unterſuchung gefallen zu laſſen, da in der Kapelle, worin er gelegen, mehrere wertvolle Sachen fehlten. Dieſe ſind denn auch, glaube ich, bei den Soldaten gefunden worden.

Dezember 1812.

1. Dezember. Nach Berreira. In Paris iſt eine Verſchwörung entdeckt worden; in Rußland geht es den Franzoſen nicht ſo gut, als ſie gedacht haben.

2. Dezember. Nach Cedavim; 3 leagues.

3. Dezember. Allen Gerüchten zum Trotz nach St. Juan de Pesquira. Das 82. Regiment iſt zur 7. Diviſion verſetzt und wir haben das 20. bekommen, das erſt in Liſſabon angekommen. Headquarter,††) 23., 7. und ich wurden einquartiert, es war aber zu eng, und ich bekam keins mehr. Ich beſchwerte mich bei Skerret und bat, mich auf ein nahe gelegenes

---

*) pretty cold = ziemlich kalt.

**) Hertzberg, derzeitiger Regimentsführer. Bernewitz hatte eine Brigade bekommen.

***) Während des Rückzuges.

†) Vgl. v. Kortzfleiſchs Regimentsgeſchichte, welcher näher darauf eingeht. Im ganzen Heere litten die Truppen ungemein an Krankheit, manche Kompagnien hatten mehr Kranke wie Geſunde.

††) Headquarter = Hauptquartier.

Dörfchen zu legen, was er mir für den folgenden Tag verſprach. Der Staff hat allein in unſerer, d. h. der fuseleers line, 13 der beſten Häuſer okkupiert.

4. Dezember. Nicht ich, ſondern das ganze 23. Regiment wurde auf Dörfer gelegt und ſo ziemlich gut untergebracht. Ich kam zum Pfarrer, allein er iſt nicht wie der in Trovoes.

5. Dezember. Major Sympher nahm heut Abſchied; er geht nach Liſſabon auf Urlaub, da ſeine Frau, die von England gekommen, dort gefährlich krank geworden.“

Am 20. Dezember nahm v. Wachholtz infolge Aufforderung vom Regiment, abzurechnen, ebenfalls Urlaub, den er auf unbeſtimmte Zeit erhielt.

Donnerstag, den 24. Dezember, traf er in Sta. Marinha das Regiment. „Hertzberg, Dörnberg, Proeſtler und Brandenſtein nahmen mich ſehr freundſchaftlich auf. Bei letzterem logierte ich mich ein. Der heilige Abend verging uns recht vergnügt.

25. Dezember. Nach einigen ennuyanten Stunden brachte ich endlich heute meine Abrechnung mit Frothé oder vielmehr mit Veras, die mir ſchon zwei Jahre auf dem Hals gelegen und um die ich ſo manchen Brief geſchrieben, glücklich zuſtande. Morgens erhielt ich einen kleinen artigen Brief vom General Bernewitz, daß er meine Ankunft erfahren und mich, wenn ich die Einladung nicht übelnehmen wolle, bäte, heut abend mit Hertzberg und Dörnberg, die ſchon früher eingeladen, mit einem Campagne-Diner bei ihm vorlieb zu nehmen, welches ich denn natürlich annahm. Er liegt nur eine league von hier in Poſſos do abado. Meine Aufnahme war ungemein artig und freundſchaftlich, ſein Diner recht gut und angenehm; er hat eine neue Kantine*) für ſechs Perſonen aus England empfangen und iſt recht gut eingerichtet. Wir amüſierten uns gut und kehrten erſt um Mitternacht zu Fuß nach unſerem felſigen Marinha zurück.

28. Dezember. Die Zeitungen wimmeln von guten Nachrichten. Die Franzoſen ſind gezwungen, ſich auf allen Seiten zurückzuziehen, die Ruſſen folgen ihnen. Die Erfahrung hat mich ſo ungläubig gemacht, daß ich jetzt noch immer kein rechtes Vertrauen habe, obgleich die Nachrichten alle übereinſtimmend ſind.

30. Dezember. Die leichten Bataillone ſind zur 1. Diviſion verſetzt. Das Regiment iſt ſehr froh, ſie los zu werden, obgleich mehrere Offiziere recht artige und umgängliche Leute ſind. Die Hauptſache iſt der Kolonel Halkett, Brigadier, der das Regiment haßt, es auf alle Art ſchikaniert und auffallende Parteilichkeiten und Ungerechtigkeiten ausübt.

31. Dezember, Donnerstag. Ich war heute wieder mit Brandenſtein in einer Meſſe der Offiziere des 2. leichten Bataillons zum Diner eingeladen.

---

*) Die „Kantine“, welche W. mit ſich führte, iſt dem vaterländiſchen Muſeum in Braunſchweig übergeben.

Der Kapitän Stolle und Leutnant Keßler, mein eigentlicher Wirt, ſind charmante Leute. Es ging zum Jahresſchluß ſehr luſtig zu. Die letzten Stunden wurden nicht philoſophiſchen Betrachtungen, ſondern dem Bacchus geweiht, und ich war froh, in den erſten Stunden des neuen Jahres mit Verluſt eines Schnupftuches, meiner abgetanzten Sporen uſw. durch die Steinklippen nach meinem Quartier taumeln zu können."

1813. Noch bis zum 12. Januar 1813 dauerte dieſer angenehme Aufenthalt beim Regiment. Am 13. ritt v. Wachholtz dann ab zur Kompagnie, die er in einem kleinen Dorfe bei Villa Roqua traf. Dort blieb ſie noch bis zum 28. Februar liegen und marſchierte dann mit der Artillerie zuſammen nach Amendra.

Bald nach Beginn des neuen Jahres trafen die Nachrichten von der Vernichtung der Franzoſen in Rußland ein und verſetzten beſonders die Deutſchen Truppen in große Erregung.

Von Sehnſucht getrieben, in das Vaterland zurückzukehren, ermutigt durch die ſchmeichelhaften Briefe des Generals v. Bernewitz, und ſchließlich aufgefordert von vertrauten Kameraden, entſchloß ſich v. Wachholtz, in dieſer Stimmung nachſtehenden Brief an den Herzog zu ſchreiben:

„Wenn auch die Zeit imſtande war, die ſüße Hoffnung, mein Vaterland wiederzuſehen, einzuſchläfern, ſo haben doch die außerordentlichen, im Norden vorgefallenen Begebenheiten ſie wieder von neuem geweckt und zu einer noch nie gehabten Stärke erhoben. Viel iſt getan, noch mehr iſt zu tun übrig. Deutſchland iſt der Rettung, der Befreiung von fremder Tyrannei näher, als es jemals war. Nur einmal ſollten die Einwohner Germaniens ſich zu einer Nation vereinigen — vergeſſen, daß ſie Öſterreicher, Preußen, Sachſen uſw. ſind —, und abgeſchüttelt wären die Feſſeln. Doch ſelbſt in den Augenblicken, wo noch nicht alles verloren war, wo noch manche Hoffnung wieder emporglimmte, wie viele bogen nicht ihren Nacken freiwillig dem Joche dar, wie wenige kämpften bis zum letzten Augenblick und zogen die Aufopferung ihrer Heimat der Sklaverei vor? Sie, mein Fürſt, von dem edelſten Deutſchen Fürſtenſtamme entſproſſen, waren einer dieſer wenigen, der alles, leider vergebens, aufopferte, und es iſt mein Stolz, unter Euer Durchlaucht Befehlen Ihnen nach einem freien Lande gefolgt zu ſein. Sollte ich nun nicht mit neuem Vertrauen auf Sie hinblicken, um die von neuem angefachte Hoffnung, mein Vaterland wiederzuſehen, in Erfüllung gebracht zu ſehen? Sollte der, unter deſſen Leitung ich, von Feinden umringt, jenes Land dennoch im Triumph und ſiegreich verließ, ſollte der nicht mich mit noch größerem Triumph in dasſelbe zurückführen können? Ich bin überzeugt, Höchſtdieſelben würden von neuem wirken, von neuem ſiegen, und der Zweck dieſer Zeilen iſt daher kein anderer, als Euer Durchlaucht in dieſem Falle meine ſchwachen Kräfte anzubieten, um Euer Durchlaucht begleiten zu dürfen. Da ohne allen Zweifel das Gouvernement im Einverſtändnis mit Euer Durchlaucht Unternehmungen ſein würde, ſo würde mir auch im ſchlimmſten Falle immer eine ſichere Retraite offen ſtehen. Ich erſterbe uſw. . . .“

Mai 1813. Endlich am 9. Mai erhielt er Antwort vom Herzog ſelbſt. Nach einem Dank für die ſchmeichelhaften Äußerungen meines Briefes in betreff ſeiner ſagt er: »Um Euer Hochwohlgeboren eine kurze Überſicht meiner jetzigen Verhältniſſe zu geben, muß ich in Erwägung bringen, daß ich, um meinem Korps ein anſtändiges Unterkommen zu verſchaffen, verbunden war, die mir als Ultimatum vorgelegten Punkte des Statements meines Korps einzugehen uſw.« »Dann«, fährt er fort, »wolle man ihm nicht einmal erlauben, mit einigen hundert Mann nach Deutſchland zu gehen, um ſie als Stamm eines größeren Korps zu gebrauchen.« An wem mag wohl die Schuld hieran liegen? — Ich habe ſchon heut, als die Engliſche Mail ankam und ich keine Ordre empfangen, meine Hoffnung zu Grabe getragen; des Herzogs Brief iſt der Leichenſtein. Das Ende iſt zwar artig, ſchmeichelhaft und enthält einige Hoffnung für mich, allein ...., das beſte iſt, ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen.....“

„Geſtern haben wir Revue vor Lord Wellington gehabt. Als er, an der Linie herunterreitend, an mich herankam, hörte ich ihn deutlich ſagen: »that is a good Company«, worauf ihm Cole antwortete, was ich aber nicht verſtand.

11. Mai, Donnerstag. Die ſchlechte Witterung hält an. Grüttemann hat auch einen Brief vom Herzog ähnlichen Inhalts wie der meinige erhalten.

12. Mai, Freitag. Geſtern machte ich eine partie de plaisir mit Don Pedro de Caſtilho. Es iſt ein für einen Portugieſen recht gebildeter Mann und recht wohlhabend. Ein anderer Portugieſe, mein vis-à-vis, iſt ein Maltheſer Ritter, wenig beleſen, aber von natürlichem Verſtand, doch leider nicht ſo viel, daß er nicht noch zu den beiden Kreuzen im Knopfloch ein drittes, ein Weib, auf ſich genommen hätte. Die Frau »Kommandeurin« unterſcheidet ſich nicht beſonders von den anderen Portugieſiſchen, denen ſie auf der Straße Geſellſchaft leiſtet; jedoch ſcheint ſie ſich mehr der göttlichen Faulheit in Zurückziehung von Arbeit und beliebter Wartung der Schweine zu widmen. — Von der letzten Alicant-Affäre weiß man ſo viel, daß Suchet erſt die Spanier, dann Mourrags Avantgarde angegriffen und geworfen habe, dann aber von unſerer Linie zurückgewieſen wurde mit Verluſt von 3000 Mann. Unſere Kavallerie iſt ehrenvoll erwähnt. Suchet ſoll verwundet, General Hariſpe tot ſein. — Wie man ſagt, fängt die Armee den 16. an zu moven.“*)

„25. bis 29. Mai Märſche. — 30. Mai, Sonntag, Camp**) bei Muga. — Halt. — Zum Regiment bei Carvaſales. Lord Wellington iſt heute von

---

*) moven = marſchieren. — **) Camp = Biwak.

Salamanca bei uns angekommen und mit ihm die angenehme Nachricht, daß er dort den Feind überraſcht, einige Kavallerie habe den Tormes furten und ihn gerade im Ausmarſch aus der Stadt angreifen laſſen. Eine Menge Tote und Verwundete, 180 Gefangene, viel Bagage und Munition ſind die Früchte. Wäre Infanterie raſch genug da geweſen oder, wie einige ſagen, unſere Kavallerie herzhafter, ſo würden ſie bedeutender geweſen ſein. Die Franzoſen haben Gewehre und alles weggeworfen, das die Bauern aufſammeln; ihr Genius ſcheint entflohen zu ſein.

1. Juni, Dienstag. Camp bei Molorillos. Zamora blieb uns rechts liegen; Don Julian hat es okkupiert. Juni 1813.

2. Juni, Mittwoch. Ich befand mich morgens ſehr übel, ſo daß ich nicht mitmarſchieren konnte, ſondern erſt nachritt. Camp bei Villa Don Diego.

3. Juni, Donnerstag. Halt. — Die 10. Huſaren haben geſtern eine brillante Affäre mit einem feindlichen Regiment Grenadiers à Cheval gehabt und 208 Mann und 280 Pferde genommen (bei Morales). Die leichte Diviſion hat hier den Douro paſſiert, morgen wird es das übrige Hillſche Korps auch tun. Der Feind ſoll ſich bei Valladolid, 60 000 Mann ſtark, ſammeln.

4. bis 6. Juni. Märſche bis Ampudia. Es ſind Zeitungen da. — Am 2. Mai iſt eine große Schlacht in Deutſchland bei Lützen geweſen; nur wenig Ruſſen, meiſt Preußen waren engagiert. Napoleon maßt ſich den Sieg an, obgleich er in ſehr gemäßigten Ausdrücken ſpricht.

7. Juni, Montag. Camp bei Valencia. Die Stadt iſt mittelmäßig, Umgebung ganz hübſch. Mein Unwohlſein verhinderte mich an ſtarken Exkurſionen. Nachmittags bekam ich ſtarkes Fieber. Der Doktor ſchiebt es auf das ſchlechte Wetter, das wir ſeit acht Tagen haben. Die 7. Diviſion liegt nicht weit, und ich hatte mehrere Beſuche. — König Joſeph hat geſtern hier über 17 000 Mann Revue gehalten und geſagt, er würde bei Burgos den Engländern, wie voriges Jahr, zeigen, daß niemand ſeine Rechte auf das Reich ungeſtraft antaſten ſollte.

8. bis 10. Juni bis Cantonilla. Der Preußiſche Bericht von Lützen iſt auch da; auch ſie ſprechen ſich den Sieg zu, obgleich ſie ſich nachher haben über die Elbe zurückziehen müſſen.

13. Juni, Sonntag. Homaras. Wir wenden uns links; es ſcheint, als wenn wir wirklich gingen, um den Ebro zu paſſieren. Burgos iſt zur allgemeinen Freude geſtern morgen geſprengt. Die Kavallerie hat geſtern einen erfolgreichen Angriff gemacht. Die Vorteile wären bedeutend geweſen, wenn Infanterie zur Hand war. Die leichte Diviſion kam zu ſpät.

15. Juni, Dienstag. Wir paſſierten geſtern abend bei Puente Arenas den Ebro, der ziemlich unbedeutend in einem engen Felstal dahinfließt. Die Märſche ſind lang und außerordentlich ermüdend. Die Proviſionen

werden knapper. Das Brot wird abgezogen, die Leute haben nichts als ihr Pfund beef. — Es ſind verſchiedene Nachrichten da; nach den einen ſoll Napoleon die Ruſſen und Preußen gänzlich geſchlagen und in Berlin ſein, nach den anderen ſteht es nicht ſo ſchlimm. Drei Tage ſollen die Gefechte gedauert, Napoleon zwar einige Vorteile errungen, am vierten aber die von den Ruſſen angebotene Bataille refüſiert haben.

16. Juni, Mittwoch. Medina do Samor. Wir paſſieren den Riv. Nela. Die Nachrichten Ruſſiſcherſeits beſtätigen ſich. Meine Krankheit ſcheint vorüber. Das kalte Regenwetter hält an. Von den Franzoſen hört und ſieht man nichts; unſer ſchneller Übergang hat ſie wahrſcheinlich dekonzentriert. Unſere Armee iſt ziemlich gedrängt zuſammen; jenſeits ſollen bloß 12 000 Spanier geblieben ſein.

18. Juni, Freitag, hatte die Scharfſchützenkompagnie auf dem Marſche nach Osma ein leichtes Tirailleurgefecht, bei dem Leutnant Meyer einen Schuß ins Schienbein bekam; außerdem hatte die Kompagnie nur noch einen Verwundeten. Die Diviſion, auf der Straße haltend, verhielt ſich untätig. Die 5. und leichte Diviſion waren ebenfalls engagiert geweſen, und letztere hatte 350 Gefangene und eine Menge Bagage eingebracht.

19. Juni, Sonnabend. Wir wandten uns rechts in der Richtung nach Vittoria; der Weg war ſehr ſchlecht. Als wir 3 leagues gemacht, war wieder der Feind vor uns. Ein Korps von 8000 bis 10 000 Mann hatte eine Poſition hinter dem Bajas bei Morilles, wo eine Brücke darüber führt, indes hatte ihn die leichte Diviſion ſchon höher paſſiert und wollte den Feind abſchneiden. Wir waren in einem langen Tale zwiſchen ziemlich hohen, mit demſelben parallel laufenden Bergketten. Nach vielem Halten und Kolonnenformieren rückten wir endlich an. Ich wurde wieder links zum Support der Cacadores geſchickt und hatte auf den Bergen den beſchwerlichſten Weg von der Welt, da der Bergrücken mit Felſen und Geröll bedeckt war. Das Tirailleurgefecht begann; unſere Kanonen fingen an zu feuern; der Feind hatte keine und zog ſich mit Ordnung zurück, beſonders da er die leichte Diviſion in ſeiner linken Flanke ſah. Die Regimenter rückten in Kolonnen nach. So nahmen wir das Dorf und die Brücke faſt ohne Widerſtand und verfolgten ihn noch ungefähr eine gute halbe league weit, wo wir ins Camp gingen und nichts mehr vom Feinde ſahen. Das Wetter iſt für die Jahreszeit ſonderbar; faſt andauernd unerträgliche Kälte*) und Regen, nur ſelten ſcheint die Sonne und dann gleich ſehr heiß. Skerret erzählte mir, daß in Deutſchland ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden. Das war keine erfreuliche Nachricht.

20. Juni, Sonntag. Halt. Regen und kalt. Man kann Vittoria 2 leagues von hier ſehen. Die ganze Franzöſiſche Armee, 60 000 Mann ſtark,

---

*) Im Juni in Spanien! D. H.

ſoll dort verſammelt ſein, und ich denke, die Sache wird dieſer Tage zum Spruch kommen.

Schlacht bei Vittoria. 21. Juni 1813.

21. Juni, Montag. Gegen 8 Uhr brachen wir auf und gingen über Nanclares bis unweit einer Brücke über die Zadorra, wo wir Kolonne formierten und ſtehen blieben. Wie ich ſah, ſtanden die Franzoſen quer in dem Tale, das hier etwa 1½ leagues breit ſein mochte, vor uns in einer recht guten Poſition. General Hill ſollte den linken Flügel der Franzoſen jenſeits der Bergkette tournieren, General Graham durch ſchnelles Vordringen gegen Vittoria aber ihren rechten. Von Hills Anrücken wurden wir bald durch ein lebhaftes Tirailleurfeuer, das oben und jenſeit der Bergkette anfing und vorwärts drang, überzeugt. Bald ſahen wir ſeine Infanterie vordringen und die Bergkette nach jener Seite überklimmen; der Feind zog auch mehrere ſeiner Kolonnen hinüber. Auch drei Kanonen von uns wurden ſogar auf die Berge geſchafft und feuerten dort mit vielem Erfolg; alles ging vorwärts dort; wir ſtanden ruhig. Endlich, als ſchon Hills Kanonen ziemlich lebhaft mit den feindlichen ſich unterhielten, brachen wir auf, paſſierten den Fluß auf einer ſteinernen Brücke und unſere Artillerie wurde auf einer kleinen Anhöhe poſtiert, hinter welcher wir uns deckten. Kaum hatte ſie aber einige Male durchgefeuert, als ſie von vorn und von links eine ſolche Menge Schüſſe bekam, daß man ſie wieder zurücknahm, wobei bloß die Haubitze demontiert, ein Ammunitionskarren in die Luft flog, vier bis fünf Leute und einige Pferde totgeſchoſſen wurden. Uns tat es keinen Schaden, da wir geſteckt ſtanden. Der linke Flügel des Feindes war auf einer buſchigen Bank poſtiert, die indes nur wenig mit Kanonen geſpickt war. Das Zentrum und der Schlüſſel war eine nicht unbedeutende Anhöhe etwas links vor uns, auf dem beträchtliche Artillerie zu ſein ſchien, die eben unſere ſo gut bedient hatte. Den rechten Flügel konnte ich nicht ſehen, doch hörte ich dort die Kanonen der leichten Diviſion auch engagiert. So mochte wohl wieder eine halbe Stunde vergangen ſein, als ich im Rücken des Feindes, faſt gerade im Rücken jener Anhöhe, einen Kanonenſchuß fallen und gleich darauf den Feind alle ſeine Poſitionen eilig verlaſſen ſah. Wir avancierten ſofort ſchnell in Kolonnen. Von dieſer Zeit an beſtand das Ganze faſt nur in einer Jagd. Durch unſer ſchnelles Avancieren ſchnitten wir ungefähr vier bis fünf Bataillone des Feindes ab; ſie leiſteten anfangs einigen Widerſtand, liefen dann aber pêle-mêle wie ein Bienenſchwarm die ſteilen Berge hinauf, von wo ſie noch immerfort auf uns herunterfeuerten, ohne daß wir indes darauf achteten, ſondern im Avancieren blieben, um den Hauptzweck nicht zu verfehlen, da dieſe Zerſprengten doch nur dann eine leichte Beute waren. — Wir fanden bald den Feind in einer anderen Poſition und ein heftiges Artilleriefeuer begann; da ſein linker Flügel etwas refüſiert war, ſo fingen wir an, in Echelons vom rechten Flügel zu avancieren, und als wir in den Gewehrſchuß kamen, war nichts mehr vom Feinde

zu ſehen. So trieben wir ihn aus einer Poſition in die andere. Endlich näherten wir uns Vittoria; der Feind hatte dahinter wieder eine gute Poſition aufgenommen, und unſere Brigade bekam Ordre, ſogleich dagegen zu avancieren, die leichten Kompagnien auf dem rechten Flügel, da Hills Korps und unſere anderen Brigaden etwas zurückgeblieben waren. Kaum waren wir ein Stück avanciert, als allen einfiel, daß noch nicht geladen war; es mußte alſo gehalten und geladen werden. Darauf ging es vorwärts, allein ſie hielten nicht Stich; ich glaube aber, daß es auf unſerem linken Flügel wärmer zuging, denn ich hörte dort immer ein lebhaftes Feuer und mehrere Male Hurra. Durch tiefe, mit Büſchen beſtandene Gräben (7 bis 8 Fuß tief), durch welche kaum durchzukommen war, aufgehalten, ſuchten wir der Brigade nachzueilen und ſtießen auf einmal auf eine Menge mit Mehl beladener Eſel; bald aber fanden wir auch große Wagen voll der ſchönſten neuen Sachen, Herden von Ochſen, Schafen, Ziegen, halb tot, halb lebendig, endlich, zu unſerer großen Freude, an den ſchlimmen Stellen des Weges ganze Batterien ſchwerer und leichter Artillerie, Hunderte von Pulver- und anderen Karren, ſchöne Franzöſiſche Chaiſen, beſpannt und unbeſpannt, gepackte Mules, Pferde uſw. Die Stragglers waren dabei nicht faul. Die Brigade war ſchon vorwärts. Ich fürchtete, daß ſie vielleicht noch engagiert und ich dann vermißt werden dürfte und eilte, ſoviel ich konnte, und ſuchte meine Leute vom Plündern abzuhalten. Es gelang mir indes nur wenig. Ich ſetzte mich dann auf ein Beutepferd, das ich gekauft hatte, um die Brigade nicht zu verlieren und ritt vorwärts. Es wurde ſchon dunkel; endlich fand ich die Brigade, als ſie eben ins Biwak ging. Meine Leute kamen alle ſchwerbepackt glücklich, freilich einzeln, nach, und es lief noch alles glücklich ab. Jetzt ging es ans Auspacken und Handeln. Ich kaufte noch zwei Mules und eine Menge Sachen. An Bagage war nicht zu denken; indes nach einem ſo glorreichen Tage konnte man ſchon etwas ausſtehen, überdem fehlte es nicht an Brot, Wein und Plunder zum Zudecken. Ein Naſſauiſcher Obriſtleutnant lief uns in die Hände und bat um Schutz; ich verlieh ihm denſelben gern; leider war der Landsmann ſtark im Tran.

22. Juni. Morgens war völliger Markt im Lager. Leider hatten die, welche ihrer Pflicht gemäß mit der Brigade vorwärts gegangen waren, nichts, die hinterher ziehenden Stragglers alles. Ein Mann vom 23. Regiment hatte an 5000 bis 6000 Dollar in Gold und Silber. Meine Kompagnie war noch ſo unſchuldig dazu gekommen, die ſtärkſte Beute derſelben war einer, der 250 Dollar in Silber hatte. Gegen 9 Uhr brachen wir plötzlich auf und marſchierten über Salvatiera, das die Franzoſen heute morgen vandaliſiert hatten, hinaus in ein Camp. König Joſeph hat in Perſon die Armee kommandiert, unter ihm Reille, Garau und Caffarelli. Er hat in ſeinem Wagen geſeſſen, als das Geſchrei: »La Cavallerie anglaise« in ſeinen Ohren erſchallt iſt. Sogleich hat er ſich ohne Hut auf ein Pferd geworfen

und iſt in plein carrière nach Salvatiera geritten, wo er Quartier genommen hat. — — — Man kann noch nicht die Reſultate der Schlacht angeben; vorläufigen Nachrichten zufolge beläuft ſich unſer Verluſt auf einige tauſend Verwundete und Tote, unter welch letzteren ſich Kapitän Naſſau befindet, ſchon der vierte Kapitän, der vom Regiment gefallen iſt. Dagegen haben wir an 2000 Gefangene, an 140 Kanonen, den trésor de l'armée in Vittoria, zwei Millionen Dollar ſtark, den trésor du roi, deſſen Bagage und die Stores und Bagage der ganzen Armee genommen. Sie haben kaum ein oder zwei Stück Geſchütz übrig behalten. Des Feindes Verluſt an Toten und Verwundeten kann nicht beträchtlich ſein, da ſie nie rechten Stand hielten, wir auch wenig gefunden haben.

23. Juni, Mittwoch. Wieder Regenwetter. Wir furteten den Araquil, die leichte Diviſion vor uns, und gingen dann ins Camp; 4 leagues.

24. Juni, Donnerstag. Heute 3 leagues. General Murray ſoll mit der Alicant-Armee ſich eingeſchifft, bei Tarragona wieder gelandet und es genommen haben. Graham iſt mit der 1., 5. Diviſion und einigen Spaniſchen Korps auf dem Wege nach Bayonne. Der feindliche General Clauzel iſt den Tag nach der Schlacht mit 12 000 Mann angekommen. Die 6. Diviſion iſt ihm entgegengegangen, er hat ſich aber ſchleunigſt in die Gebirge zurückgezogen. Wir marſchierten parallel mit ihm, um ſeine Vereinigung mit dieſer Armee zu hindern. Einigen gefundenen Papieren zufolge, denn alles iſt in unſere Hände gefallen, ſollen die Franzoſen am folgenden Tage uns haben angreifen wollen; ich glaube, hätte Wellington das gewußt, er hätte ſie gelaſſen; indes wir haben ſie geſchlagen, und haben iſt beſſer als hätten.

25. Juni. Vor Pamplona ins Camp. Ich ging mit dem 7. Regiment zur Deckung des Hauptquartiers nach Orcagan, was mir einen ſchlechten Camp, dem Kolonel Blackeney aber ein Diner bei Lord Wellington einbrachte.

26. Juni, Sonnabend. Mir war ſchon vor dem Ehrenpoſten vor Pamplona bange, als morgens Marſchordre erſchien. Die Diviſion marſchierte ab, wir mußten aber warten, bis wir durch einige Regimenter der 7. Diviſion abgelöſt wurden. Dies geſchah erſt gegen 11 Uhr. 51. und 68. kamen an; ich hörte, daß Brunswick*) nur eine halbe Meile zurück wäre und ritt hin. Ich fand alles, beſonders auch den Stab, in beſtem Wohlſein. Das Regiment war ſo wenig, wie unſere Brigade engagiert geweſen und hatte daher nichts verloren, wohl aber viel gewonnen, da es die Nacht bei Vittoria und einem großen Teil der Franzöſiſchen Bagage biwakiert hatte. Vom Herzog iſt keine Nachricht da, als durch Bernewitz, der an Hertzberg geſchrieben, daß er nämlich von England mit dem weiſen Olfermann, Leut-

---

*) Das Regiment wurde kurz ſo genannt.

nant Lübeck und Nordenfels abgegangen. Bernewitz' Zukunft ſelbſt iſt noch ungewiß. Gegen Abend ritt ich meiner Diviſion nach und fand ſie im Camp bei Tiebas auf der Straße nach Zaragoſſa.

27. Juni, Sonntag. Ins Camp bei Tafalla über Meudivil. Die Gegend hat viel Gemüſe und Obſt, und ich ergötzte mich ſehr an einem Pfund ſaurer Kirſchen. Wir ſind noch immer neben Clauzel, den Hill im Rücken verfolgen ſoll.

28. Juni, Montag. Über St. Martin ins Camp bei Gellipuenza; 5 leagues. Die Hitze und der Weg waren ſchrecklich; wir ließen viel Leute zurück. Heute haben wir zum erſtenmal die beſchneiten Häupter der Pyrenäen, von Wolken umſchleiert, geſehen. Graham ſoll heute in Bayonne einrücken. Hill iſt nicht hinter Clauzel, ſondern vor Pamplona und alle übrigen Diviſionen bei uns.

29. Juni, Dienstag. Morgens erſchien Konterordre, nicht zu marſchieren. Wir waren ſehr froh. Einige meinen, die Generale hätten beim Lord Vorſtellungen erhoben. Die leichte Diviſion ſoll geſtern 7 leagues gemacht und an 1500 Mann zurückgelaſſen haben. Ob Clauzel entwiſcht iſt, um ſich mit Suchet zu vereinigen, ob ſich der Zweck unſeres Marſches mit dieſem vereinigen läßt, iſt ein Rätſel. Ich erhielt von Bernewitz durch Grüttemann einen Brief aus London vom 13. Mai. Er enthält dasſelbe, zuletzt einige ſeiner gewöhnlichen Verſprechungen. Mein Urlaubsgeſuch iſt unbeachtet geblieben, und ich muß mich in dies Schickſal fügen.

30. Juni, Mittwoch. Wir marſchierten um 7 Uhr in Kantonements ab. Unſere und die Portugieſiſche Brigade nach Aybar. Nach langem Warten rückten wir um 2 Uhr ein, und ich bekam ſchließlich ein Haus, das ich mit der Stabswache teilen mußte. Heute erſchien die Ordre, daß alle erbeuteten Pferde und Mules ſollten zum Beſten der Armee abgegeben werden und dafür die Beſitzer eine Allovance*) erhalten. Ich habe ein Pferd und ein Mule dem Provoſt Martial abgeliefert und einen auf gut Glück behalten. Die Regimenter haben noch weniger, ich glaube nicht den vierten Teil, abgegeben. Berner kommt übel dabei weg, da er zwei Mules für 100 Dollar gekauft hat; er hat einen abgeliefert, wer weiß, ob die Allovance ſo ſtark iſt.

Juli 1813. 1. Juli, Donnerstag. Ruhetag. Sehr heiß. Die Zeitungen zum 2. Juni ſind da. Sie enthalten keine tröſtlichen Nachrichten aus Deutſchland. Napoleon ſcheint die Alliierten tüchtig geklopft zu haben, obwohl noch keine Details da ſind. Morgen ſollen wir in Kantonements gehen. Die Nachrichten wegen Waffenſtillſtand beſtätigen ſich nicht, man ſpricht von einem Kongreß in Prag.

2. Juli, Freitag. Camp bei Monreal. 3 leagues. Wir ſind auf dem Marſch nach Pamplona.

---

*) Allovance = Entſchädigung.

3. Juli, Sonnabend. Camp bei Noain. 3 leagues. Wir löſen die 7. Diviſion ab, die morgen weitermarſchiert und ſollen nebſt der 3. und 6. Diviſion die Ehre der Belagerung haben.

4. Juli, Sonntag. Halt. Man ſagt, wir ſollen nur ſo lange hier bleiben, bis die Spanier unter O'Donnel ankommen, die uns ablöſen ſollen. Das wäre zu wünſchen. Leider verlieren wir Skerret, er hat eine Brigade in der leichten Diviſion bekommen, muß ſich alſo eigentlich noch geehrt fühlen; er ſchien nicht Coles ami zu ſein. Dagegen iſt Kolonel Roß, „Comd." Offzr. des 20. Regiments, General geworden und großer ami — alſo. Die Einnahme von Terragona hat ſich garſtig verwandelt. Murray hat ſich ſchnell wieder einſchiffen und ſein ganzes Schiff im Stich laſſen müſſen. Heute ſind 700 Stragglers unſerer Diviſion angekommen; ich weiß nicht, ob man ſie kochen oder braten wird. Sonderbar iſt es, daß meine Kompagnie noch nicht einen einzigen Kranken zurückgelaſſen hat, und ſelbſt in der Nacht nach der Schlacht hat ſich alles wieder angefunden. Cole iſt damit außerordentlich zufrieden und hat mir aufgetragen, den Leuten ſeinen Dank dafür abzuſtatten. Hülſen, an Frankenbergs Stelle zur 5. Diviſion verſetzt, kam zu uns.

5. Juli, Montag. Nach Burlada, 1½ leagues, wo ich mit dem 7. Regiment in gute Quartiere kam. Die Stadt wird nicht belagert, ſondern blockiert und zu dem Ende 22 Redouten auf den umliegenden Hügeln errichtet. Wir bleiben ſo lange, bis O'Donnel kommt und uns ablöſt. Wir ſind ungefähr 1000 Yards von dem Wall ab, die Arga trennt uns davon; das Terrain diesſeits iſt niedrig und mit Gärten bedeckt, jenſeits erhaben und hügelig. Sie ſchießen wenig, mögen wohl nicht viel Pulver haben. Die Feſtungswerke, meiſt Mauern, ſcheinen mir eingefallen und im ſchlechten Stande.*) Schießſcharten ſind genug, aber keine Kanonen. Ein paarmal haben ſie in unſer Dorf geſchoſſen, die Kugel hat kaum einen 2 Zoll tiefen Eindruck in die Mauer gemacht. Die Gegend iſt hübſch und reich an Früchten. Joſeph ſoll mit einer Armee, den rechten Flügel bei Bayonne, den linken an den Pyrenäen, ſtehen. Lord W. Bentinck iſt mit 5000 Mann aus Sicilien gekommen und hat mit Murrays Armee wieder in Alicante gelandet. Suchet iſt in Catalonien und wird von Bentinck und einer ganzen Menge Spanier, zuſammen 50 000 bis 60 000 Mann, bewacht und nach Frankreich gedrängt.

6. Juli, Dienstag. Die Zeitungen zum 11. Juni ſind nicht viel tröſtlicher. Die Ruſſen geben nur 60 000 Mann an, die ſie in der Schlacht vom 20./21. gegen 120 000 Franzoſen gehabt; ſie haben ſich mit Ordnung zurückgezogen, keine Artillerie verloren, einige feindliche Korps geſchlagen, indes Napoleon iſt in Liegnitz, ſeine Avantgarde vor Glogau und Breslau und die

---

*) Vgl. v. Kortzfleiſchs Regimentsgeſchichte, S. 276; derſelbe nennt ſie „im beſten Verteidigungszuſtand befindlich". Gemeint iſt Pamplona.

Ruſſen in Schweidnitz. Man rechnet auf Öſterreich. — — Meine arme Mutter. — Der Kriegsſchauplatz kommt in jene Gegenden — doch, jetzt iſt dort ſchon alles entſchieden — man muß als Soldat alle Gefühle abſtumpfen laſſen. Raumer habe ich noch nie erwähnt gefunden. Durch die Falſchheit der Dänen ſind die Franzoſen wieder in Hamburg, auch Sachſen iſt wieder mit Frankreich.

10. Juli, Sonnabend. Alles beim alten. Cole hat noch eine Diviſions-Ordre gegeben, worin er to the officers and soldiers of the B. R. C.*) his thanks returns for the good conduct on the marches uſw. . . . . . Seine große Gnade ſetzt mich ganz in Verlegenheit.

17. Juli, Sonnabend. Vor einigen Tagen iſt die 6. Diviſion abmarſchiert und bloß die 3. und unſere Diviſion hier geblieben, um die Blockade fortzuſetzen. Die Spanier ſind auf einige leagues angekommen, unſere Kranken ſchon zurückgeſchickt, die Piquets ſollen heute abgelöſt werden; ſo iſt Hoffnung, uns morgen oder übermorgen auf dem Wege nach Frankreich zu ſehen. Von Brandenſtein hatte ich geſtern einen Brief aus dem Lager bei St. Jean Pié de Port erhalten; ſind ſie marſchiert, ſo können ſie ſchon jetzt in Frankreichs Ebenen ſein. Eine gute Nachricht, die ich immer noch für ein Gerücht halte, iſt die Erklärung Öſterreichs für die gute Sache und das Zurückziehen der Franzoſen. Den Zeitungen zufolge iſt ein Waffenſtillſtand auf ſechs Wochen vom 4. Januar ab unterzeichnet, worin Breslau als neutral bezeichnet iſt. General Cole hat ſchon eine Zeitung vom 3. Juni, worin die Depeſche unſerer Bataille enthalten und ſogar ſchon Promotionen — ſo ſoll der 2. A. d. C. Kapitän Wade und G. M. Kapitän Bele Major ſein. Der Staff kommt immer am beſten weg. Ich habe Cole mündlich für ſeine Ordre gedankt, was er recht gut aufzunehmen ſchien und ſehr artig war.

Die Redouten ſind beinahe fertig, d. h. man ſetzt die Schießſcharten aus. Ich bin nicht ſehr davon erbaut, ſie ſind erſtlich ſo eng, daß die Kanoniere darin kaum Platz haben und man befürchten muß, daß die Kanonen beim Remblieren ſich ſelbſt oder den Leuten in die Beine fahren, die Bekleidung iſt von Feldſteinen und wird leicht Verwundungen hervorrufen uſw. Dabei hätte man ganz gut Raſen und Faſchinen haben können.

18. Juli, Sonntag. Wir erhielten Marſchordre und gingen heute um 6 Uhr über Huarta nach Zibiri ins Camp. Der Weg führte in einem meiſt engen Tale fort. Ich brachte den Nachmittag mit einem Diner bei General Roß hin. Abends hörten wir ein ſtarkes anhaltendes Kanonenfeuer; wir glaubten, es ſei von S. Sebaſtian, das wir zu Waſſer und zu Lande belagern. Es ſollen 3000 Mann mit einem Diviſionsgeneral darin ſein. Man hofft, es werde am 22. fallen.

---

*) Brunswick Rifle Comp. — Danach iſt die Bemerkung bei v. Kortzfleiſch, S. 278, welcher Skerret dieſe Ordre zuſchreibt, zu berichtigen.

19. Juli. Camp bei Viscaret. Bei Zibiri verläßt man den Fluß und ſteigt die Berge hinauf — ein ſchlechter Felſenweg meiſtenteils — dennoch ſoll es die beſte Straße über die Pyrenäen ſein. Wir nahmen unſer Camp dicht vor dem Paß.

20. Juli, Dienstag. Halt. Scheußlicher Regen und Wind die ganze Nacht. Schwere Wolken ziehen mitten durch unſere Zelte hindurch.

21. Juli, Mittwoch. Roncesvalles, das berühmte Roncesvalles, iſt nur eine league von hier entfernt — ich nahm ein Mule und legte los. Bis zu dem erſten Fleck Espinal hat man einen ſchändlichen Berg und Weg zu paſſieren. Von hier wird der Weg ganz eben und gut. Das nächſte Dorf iſt Burguete; zwiſchen dieſem und Roncesvalles am Wege ſteht oder liegt vielmehr in Trümmern — die Franzoſen haben es vandaliſiert — ein uraltes Kreuz zu Ehren der Bataille. Hier ſoll ſie angefangen haben. Wie man mir ſagte, ſollen in der Kirche noch einige Überbleibſel uſw., die Keulen Rolands, Oliviers, frèr-à-bras uſw., die Schuhe des guten Biſchofs Turpin, der Carls Geſchichte geſchrieben hat, ſich befinden. Ich fand den Ort leider ſo voll Soldaten — eine Brigade der leichten Diviſion lag dicht dabei — daß ich nicht hinein konnte. Ich ritt alſo durch; es geht gleich ſteil bergauf; in a, ſiehe meine Skizze,*) teilt ſich bei einer alten Kapelle der Weg, links läuft er in einem engen Tal immer bergunter den Ebenen Frankreichs zu, rechts wendet er ſich in Krümmungen den Berg hinauf; ich verfolgte den letzteren, und nach einer halben Stunde hatte ich den Gipfel erſtiegen. Wie ein Meer voll ungeſtümer Wellen liegen die Ebenen und Berge Frankreichs im grauen Nebel vor den Füßen; ein weißer glänzender Rand links iſt das wirkliche Meer. Zum Erkennen war leider das Wetter nicht hell genug. Auf dem Rücken der Berge geht die Grenze, ein grüner Streifen markiert ſie. An den Seiten des Weges ſind Spuren von Redouten zu ſehen; dicht dabei liegen einige Engliſche leichte Kompagnien im Lager — ein ſchlechter Dienſt. Als ich zurückritt, ſah ich mir den Ort genauer an; ein größeres Haus zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich, da es ein Gaſthaus war, und zu meiner großen Freude bekam ich, obwohl ſchon das meiſte aufgezehrt war, noch ein recht gutes Franzöſiſches Diner mit Deſſert — Erdbeeren mit Sahnengelee.

23. Juli, Freitag. Nachdem es geſtern den ganzen Tag fürchterlich geregnet, gingen wir heute in Kantonements. Unſere Brigade kam nach Epinal. Ich lag ziemlich gut.

24. Juli, Sonnabend. Halt. Soult iſt von Deutſchland gekommen, um das Kommando der Armee hier zu übernehmen.

Gefecht im Tal von Roncesvalles. 25. 7. 1813.

25. Juli, Sonntag. Wir hatten ein Piquet von einer Kompagnie links in b auf einigen Höhen, über die ebenfalls ein Paß führt. Geſtern abend

---

*) Siehe Skizze 6 auf S. 323.

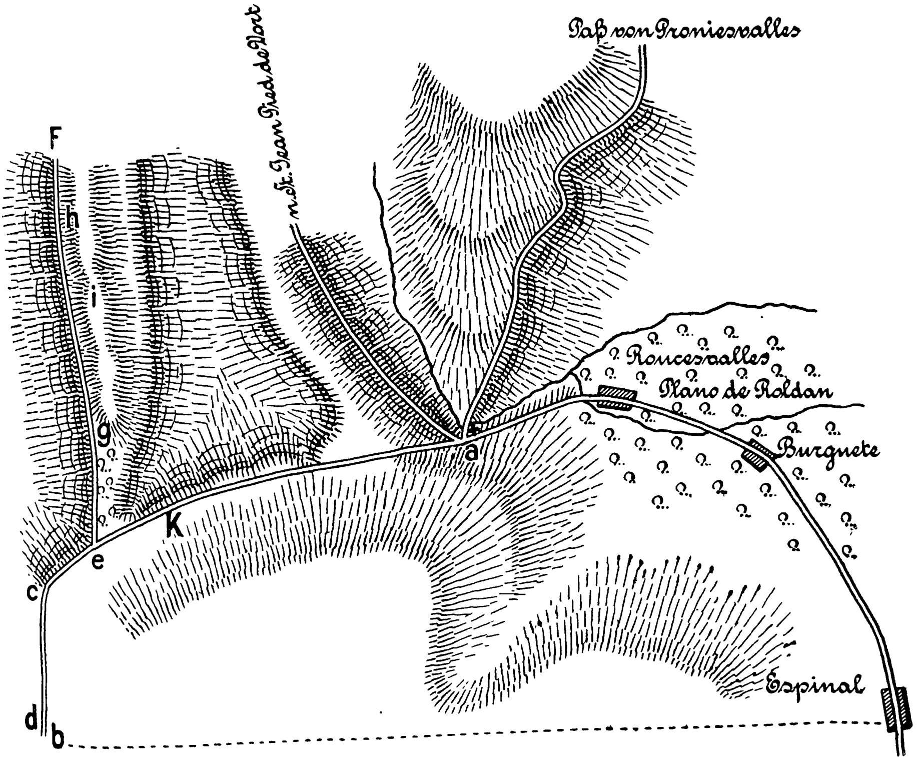
mußten fünf Kompagnien zur Verſtärkung hinrücken, und heute nacht um 2 Uhr mußte das ganze 7. Regiment und ich nachfolgen. Der Weg ging durch Berge und Täler, Moraſt und Sumpf. Mit Sonnenaufgang waren wir da und formierten uns. Wir erſtiegen einige Höhen und ſahen uns in den Tälern um, wir ſahen nichts. Nach langem Hin und Her erſchien der große Cole ſelbſt und machte neue Änderungen. Endlich blieb meine Kompagnie bei einem Spaniſchen kleinen Piquet ſtehen, das bei einer alten Schanze ſtand und den Weg e f beobachtete. In einiger Entfernung ſtand hinter mir das 20. Regiment und noch weiter zurück die übrige Brigade. Wir hatten eben einige Stärkung zu uns genommen, es mochte Mittag ſein, als Berner den Hügel beſtieg und ſah, daß Truppen auf dem Wege von f ankämen. Es wurde ſogleich gemeldet. Roß kam ſelbſt — indes wir konnten nicht unterſcheiden, ob es Spanier oder Franzoſen wären. Wir glaubten anfangs das erſtere. Indes ging Roß mit der Kompagnie auf dem Wege vor; der Weg läuft von e bis g über den Col zwiſchen Bäumen und Sträuchern, dann aber an der Seite der Berglehne fort und iſt natürlich eng. Als ich in g im Trabe ankam, formierte ich mich ſogleich auf der Höhe rechts und avancierte in Linie auf dem breiten Rücken fort, der oft ſteigt, oft fällt. Hinter mir ſah ich fünf Kompagnien des 20. Regiments zu meinem Support ankommen, rechts am Paſſe von Roncevalles aber ein ſtarkes Tirailleurgefecht. Vor mir auf dem Wege kamen die Truppen in Rotten und faſt ohne Ordnung anmarſchiert. Noch immer waren wir ungewiß, ob es Spanier oder Franzoſen wären. So näherten wir uns auf ungefähr 80 Schritt, als ſie auf einmal ihre rechte Schulter vornahmen und ſchnell auf dem Rücken eine Linie gegen mich formierten. Sogleich fing das Feuern an, und bald hatten ſie einige Kompagnien geſammelt, die mich zurückdrängten und ſich auf meinen Platz poſtierten. Ich fiel natürlich auf die fünf Kompagnien vom 20. Regiment zurück, die hinter mir aufmarſchiert waren. General Roß war ſehr unzufrieden, daß ich mich hatte zurückdrängen laſſen, obgleich ich nur der Übermacht gewichen war, und nahm die Grenadierkompagnie, um mit dem Bajonett die von mir verlaſſenen Höhen wieder zu nehmen. Der Feind hatte ungefähr zwei Kompagnien darauf, die etwas dahinter gedeckt ſtanden, und die anrückenden Grenadiere wurden daher nicht gleich von ihm bemerkt, bis ſie endlich auf zehn Schritt herankamen. Die Franzoſen rückten dann ſogleich einige Schritt vor auf dem Berge, einige wollten umkehren; allein Zureden, Drohen und Foutren*) des Offiziers machten ſie ſtehen und ihr Bajonett fällen. So kamen unſere Grenadiere mit ebenfalls gefälltem Gewehr bis auf zwei Schritt an ſie heran und dann ſtanden beide Linien für einige Sekunden mit vorgehaltenem Bajonett einander ſtockſtill gegenüber. Endlich ſprang der Franzöſiſche Offizier vor und fing an, einzuhauen; allein in dem Augenblick bekam er auch einige Stiche, taumelte wie ein Kreiſel einige Male zu Boden, raffte ſich wieder auf, bis er endlich niederſtürzte. Die Leute fingen nun auch an, mit dem Bajonett zu fechten, doch ging es lau und ſchien mehr Paraden wie Angriffen gleich. Ich glaube, daß von beiden Seiten nicht 12 Mann blieben. Der Engliſche Kapitän ſah indes, daß dem Feinde Sukkurs anrückte, er kommandierte

---

*) Foutren, ſo im Original, ſoll wohl heißen fuchteln oder dergl.

Skizze 6.

Nach einer dem Original beiliegenden Handzeichnung.



daher right about face und kam im Trabe zurück. Hierauf fingen die fünf Kompagnien an, mit Pelotons zu feuern, und da die Diſtance höchſtens 100 Schritt war, ſo fielen auf jede Salve eine Menge Menſchen. Allein ſie drangen jetzt auf einmal mit aller Macht vorwärts, und wir mußten unſerſeits den Rückzug ſuchen. So geſchwind wir dieſen immer bewerkſtelligten, obgleich der Berg ſteil und voller Steine lag, ſo dicht waren ſie immer hinter uns, und noch bei g, als ich mich endlich im Laufen umſah, erblickte ich einige Voltigeurs auf 10 Schritt hinter mir Endlich in dem Buſch auf dem Col fanden wir die Fuſeleers und einen feſten Punkt; auch ſah ich, daß ſich die

Diviſion indes zwiſchen e und k ſchlagfertig geſammelt hatte. Das Gefecht, bloß von Tirailleurs nämlich, dauerte nun auf dieſem Col den ganzen Tag fort. Der Feind ſtand, einige tauſend Mann ſtark, auf der Höhe bei g und ſchickte alle halbe Stunden eine andere Kompagnie den Berg herunter, um die Tirailleurs abzulöſen. Wir machten es ebenſo. Der Tag koſtete uns eine Menge Offiziere und Leute. Was wir jetzt taten, hätten wir ſchon früher haben können, ohne dieſen Verluſt zu erleiden; wir konnten nämlich die Diviſion in e und k, die leichten Truppen auf dem ſchmalen Col poſtieren und ſo leicht verteidigen, oder auch, es mußte eine Brigade bis auf die Höhen bei h vorrücken, die Reſerve in g und e k bleiben; der Feind hatte ein Stück hinter h im Wege ein ſchlimmes Defilee, durch ein Felſenriff, zu paſſieren, wo er nur einzeln gehen konnte; man konnte die Tete ruhig debouchieren laſſen, ſie dann mit Nachdruck angreifen und auf die übrigen zurückwerfen. Allein das tolle Vorlaufen des Generals Roß mit den paar Kompagnien koſtete uns bloß 100 Mann um nichts und wieder nichts, beſonders da wir in der Nacht darauf doch unſeren Poſten verließen und retirierten. Mit dem Tageslicht hörte auch das Feuern auf; ich verlor glücklicherweiſe nur 2 Tote und 2 Verwundete.

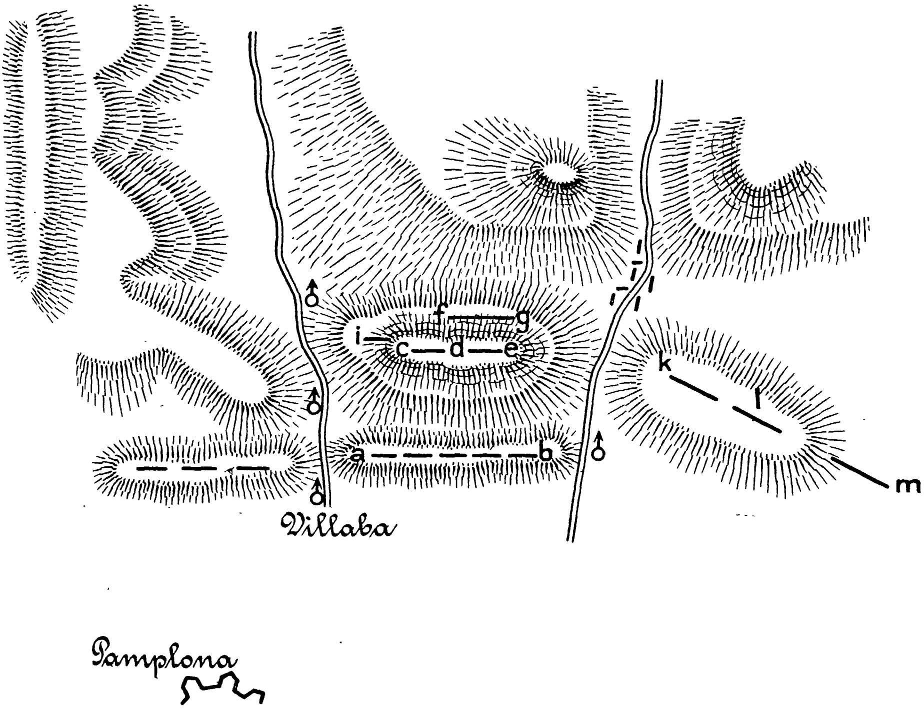
Gegen 8 Uhr ungefähr wurde ſtill angetreten und abmarſchiert. Man hatte alle Sorgfalt angewendet, um die Verwundeten in die rear zu bringen, und ſogar alle Offizierspferde, unter anderen auch Berners, employiert; dieſer mußte alſo zu Fuß gehen. Einige Schwerverwundete ließ man, in Blanketts gewickelt, liegen; wir marſchierten dicht bei ihnen vorbei — ihr Jammern und Klagen erweckte in meiner Seele gräßliche Mißtöne. Im Anfang ging der Weg auf den Bergen ziemlich gut fort; bald aber ſtiegen wir ins Tal hinunter, hohes Buſchwerk umgab uns, und dicke Finſternis bedeckte den Weg, der eng, ſumpfig und ſo ungleich war, daß ich ſogar nicht mehr reiten konnte. Dieſe Hinderniſſe bewirkten natürlich, daß wir immer länger wurden und endlich nur noch durch Rufen und Blaſen die Spur des Vordermannes erhielten. So mochten wir uns wohl einige Stunden in dem ſtockfinſteren Walde fortgegriffen haben, als die Brigade einen Halt machte und ſich ſammelte.

26. Juli, Montag. Ein heller Fleck verkündete ſchon den Morgen, als wir hier abmarſchierten. Wir gingen bei Burguete vorbei durch Eſpinal und nahmen eine Poſition auf den Höhen bei Tancoin, wo ich auch wieder Symphers Kanonen erblickte. Hier wurde gekocht und einige Stunden geruht. Gegen 2 Uhr ſah ich die Franzöſiſche Avantgarde das Defilee hinter Viſcarte herunterkommen — bald waren unſere Vorpoſten engagiert. Wir traten ſogleich den Rückzug wieder an, während ſich das Tirailleurgefecht von Poſition zu Poſition zog. Cole ſchien mir etwas in Bredouille zu ſein, als auf einmal Picton in ſeinem runden Hut erſchien und meinte, daß wir gar nicht notwendig hätten, zurückzugehen, und ließ uns in eine Poſition bei

Zibiri gehen. Zu meiner Freude ſah ich auch die 3. Diviſion ankommen, um ſich auf unſerer Linken zu formieren. Unſere Portugieſen und einige Artillerie unterhielten in der Front das Gefecht, das ziemlich lebhaft war, da der Feind ſich ſtark formierte und einige Batterien hatte; er bezog uns gegenüber eine Poſition, und die Dunkelheit machte dem Gefecht ein Ende.

Skizze 7.

Nach einer dem Original beiliegenden Handzeichnung.



27. Juli, Dienstag. Abends um 10 Uhr traten wir wieder unſere Retraite an, es ging auf ſehr üblen Wegen die Berge hinunter nach Zibiri. Nach kurzem Halt wurde weitermarſchiert bis Villaba. Kaum hatten wir abgehangen, als ſchon wieder angetreten wurde und die Brigade ihren Platz auf einem felſigen Berge in a bis b angewieſen erhielt. Hier hielten wir eine Stunde, dann gings den ungeheuren Berg vor uns hinauf, ungefähr nach c bis d. Die Portugieſen unſerer Diviſion ſtanden in e, die rechte Brigade in f g; ein einzeln liegendes Haus in i war von den Cacadores beſetzt. Die 3. Diviſion und auf ihrem rechten Flügel die Kavallerie ſtanden in k l m. Die Spanier beſtanden in Morillos Korps, das bei Roncesvalles ſtark engagiert geweſen war und viel verloren hatte. . . . .“

Hier bricht das Kriegstagebuch jäh ohne erſichtlichen Grund ab. Nur Mutmaßung führt zu der Erklärung, daß die Abreiſe des Hauptmanns v. Wolfradt von England mit Rekruten nach Spanien damit im Zuſammenhang ſteht; denn das Tagebuch war — anfänglich in Form von Briefen — an dieſen mit v. Wachholtz eng befreundeten Offizier gerichtet.

v. Wachholtz hat aber ſpäter den Gedanken, in einem Tagebuche ſeine Erlebniſſe niederzulegen, wieder aufgenommen und bis an ſein Lebensende fortgeſetzt. In dieſem Buche hat er, wenn auch nur kurz, die kriegeriſchen Ereigniſſe in Spanien, an denen er noch teilnahm, geſchildert. Jedoch verbietet es der gebotene Raum, bei ihnen länger zu verweilen. Kurz ſei nur erwähnt, daß das Gefecht, welches ſich nach dem geſchilderten Aufmarſche entwickelte, durch das rechtzeitige Eingreifen Wellingtons zugunſten der Engländer entſchieden wurde. — — —

Mit dem Schluß des Jahres 1813 traf auch endlich vom Herzog Friedrich Wilhelm die ſolange erſehnte Nachricht ein, daß er nach dem Kontinent gehe und mehrere Offiziere erſuche, ſich ihm anzuſchließen; darunter befand ſich auch der Hauptmann v. Wachholtz. Am 1. Januar 1814 verließ dieſer mit ſeinen Kameraden das Regiment, erreichte nach einer gefährlichen Überfahrt England und von dort Braunſchweig, wo er am 25. Februar eintraf. Er meldete ſich ſofort beim Herzog, der ihn ſehr freundlich empfing und im Generalquartiermeiſterſtabe als Major anſtellte. Als ſolcher machte er 1815 die Schlachten von Quatrebras*) und Waterloo mit und kehrte mit den ſiegreichen Truppen in die neue Heimat Braunſchweig zurück.

Noch im Jahre 1814 hatte ſich v. Wachholtz in Braunſchweig verheiratet. Endlich nun, nach ſo langen Kriegszügen, lief ſein Lebensſchiff in den ſo oft heiß erſehnten Hafen des Friedens und Familienglücks ein. Noch eine lange Reihe von Jahren ſollte er ſich der mühſam errungenen Ruhe erfreuen.

Seine militäriſche Laufbahn ſchloß ab mit der höchſten Stufe, die er als Truppenbefehlshaber in Herzoglich Braunſchweigiſchen Dienſten bekleiden konnte: S. H. der Herzog Wilhelm hatte ihn 1835 zum Generalmajor und Kommandeur des Feldkorps (Patent vom 25. 4. 1831) ernannt, in welcher Stellung ihn 1841 der Tod ereilte. Er war erſt 58 Jahre alt.

---

*) Bekanntlich fiel in dieſer Schlacht der ſo ſehr verehrte Herzog Friedrich Wilhelm, als er ſich zu weit vor wagte, um ein ſchwankendes Bataillon in Ordnung zu bringen. Major v. Wachholtz war allein von ſeinem Stabe noch an ſeiner Seite, als den tapfern Fürſten das tötliche Blei ereilte; an ihn richtete er daher im letzten lichten Moment die Worte: „Ach mein lieber Wachholtz, wo iſt Olfermann? — ein wenig Waſſer!“ — Er verſchied dann bald darauf.

Ein Reiteroffizier vor hundert Jahren.

Von

B. v. Poten,

Oberſt z. D.

Mit Kartenſkizze.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Ein Reiteroffizier in des Wortes voller und ſchönſter Bedeutung war der Königlich Hannoverſche Generalmajor Georg Freiherr v. Krauchenberg,*) nicht ein Kavallerieführer in großem Stile wie Seydlitz und Murat waren, aber ein Meiſter im kleinen Kriege; wachſam und unternehmend, von raſcher Auffaſſung und ſchnellem Entſchluſſe, unerſchrocken und tapfer, langſam auf dem Rückzuge, vorwärts drängend wenn es gegen den Feind ging, bewährt im Kriegsleben wie in der ſtillen Arbeit des Friedens. Dazu hatte er Glück, und Glück hat, nach einem Ausſpruche Moltkes, auf die Dauer nur der Tüchtige.

1. Die Dienſtzeit in der Kurhannoverſchen Armee.

Georg Krauchenberg wurde am 12. Juni 1776 zu Celle geboren. Sein Vater war dort Kurfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſcher Hofgerichtsſekretär, Kanzleiprokurator und Garniſonauditeur. Des Sohnes kindliche Wünſche für die Zukunft waren von früh an auf die Teilnahme an Kriegsabenteuern in fernen Landen gerichtet. Sie fanden immer neue Nahrung durch die Erzählungen der Hannoverſchen Soldaten, die unter Engliſchen Fahnen in Gibraltar, auf der Inſel Minorka und in Oſtindien gefochten hatten und damals an Ehren und an Kriegsruhm reich in die Heimat zurückkehrten. Die Nachbarſchaft des Landgeſtütes, an deſſen Stallungen das väterliche Haus an der Jägerſtraße grenzte, und die Übungen des in Celle ſtehenden Kavallerieregiments, an deſſen Reitplätzen ſein täglicher Schulweg vorüberführte, weckten in ihm die Vorliebe für den Dienſt dieſer Waffe, und im Februar 1791 wurde er bei dem 3. Kavallerieregimente, von Bremer Reuter, als Kadettexpektant eingeſchrieben, das heißt, ſein Name wurde auf die Liſte der mit der Ausſicht auf Beförderung zum Offizier dienenden jungen Leute geſetzt. Vorläufig aber blieb er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt.

---

*) Lebensbeſchreibung im „Neuen Nekrolog der Deutſchen" (21. Jahrg. 1843, I. Teil, S. 443, Weimar 1845) von Capt. Buhſe und in „Aus Hannovers militäriſcher Vergangenheit" (Hannover 1830, S. 402) von B. v. L.-G. (Oberſt Bernhard v. Linſingen-Geſtorf), einem Verwandten; letztere enthält mehrere unrichtige Angaben.

Krauchenbergs äußere Erſcheinung als Hannoverſcher General iſt auf einem vorzüglich ausgeführten Steindruckbilde (Bruſtbild) dargeſtellt, welches ſich in vielen Althannoverſchen Häuſern findet.

Da kam der Krieg Europas gegen die Franzöſiſche Republik in Sicht. König Georg III. von Großbritannien und Irland nahm hierzu ein Hannoverſches Auxiliarkorps von 13000 Mann in Engliſchen Sold, die er in ſeiner Eigenſchaft als Kurfürſt von Braunſchweig-Lüneburg marſchieren ließ, während er die ihm als ſolchem obliegende Verpflichtung, eine geringere Truppenzahl zu der für den gleichen Zweck in das Feld rückenden Reichsarmee ſtoßen zu laſſen, mit Geld abkaufte. Das 3. Regiment, welches beſtimmt geweſen war, mit dem anfangs geplanten Reichskontingente auszurücken, gehörte nicht zum Auxiliarkorps. Krauchenberg aber wollte die Gelegenheit zur Teilnahme an einem Kriege nicht verſäumen. Er trat daher am 3. März 1793 in Wunſtorf bei dem für die Teilnahme in Ausſicht genommenen 10. Kavallerieregimente Prinz von Wallis Leichte Dragoner tatſächlich in den Dienſt. Das Regiment war, nebſt einem anderen leichten Dragonerregimente, dem 9. Regimente Königin, im Jahre 1763 aus den für den Siebenjährigen Krieg errichteten, dort erprobten und glänzend bewährt gefundenen Freitruppen, den Luckner-Huſaren, dem Freytagſchen Jägerkorps und dem Scheither-Korps, hervorgegangen und von vornherein im Hinblick auf eine künftige Verwendung als leichte Kavallerie ausgebildet und erzogen. In der Armee erfreuten beide Regimenter ſich des Rufes großer Tüchtigkeit für dieſe Beſtimmung. Sie haben ihm Ehre gemacht.

Noch im Monat März jenes Jahres brach das Auxiliarkorps unter dem Befehle des Feldmarſchalls v. Freytag aus ſeinen Standorten im Lande, das 10. Dragonerregiment aus ſeiner Stabsgarniſon Wunſtorf, nach dem Kriegsſchauplatze in den Öſterreichiſchen Niederlanden auf; in den letzten Tagen des April war es unter dem Oberbefehle des Herzogs von York, eines Sohnes des Königs, um Tournay verſammelt. Der Krieg verlief höchſt ungünſtig und endete im Januar 1795 mit einem bei 18° Kälte durch einen der ödeſten und unwirtlichſten Teile der Generalſtaaten, vom Leck bis zur Yſſel ausgeführten Rückzuge, der alsbald bis hinter die Ems fortgeſetzt wurde; er hatte viele Mißerfolge, verlorene Schlachten, Kapitulationen und fehlgeſchlagene Unternehmungen gebracht, denen nur einzelne Glanztaten, wie die Selbſtbefreiung der Beſatzung von Menin, gegenüberſtanden; für Krauchenberg aber, der an einer großen Zahl von Kämpfen von größerer und geringerer Bedeutung teilgenommen hatte, waren die Feldzüge eine vortreffliche Schule des Sicherheits- und Aufklärungsdienſtes geweſen, auch hatten ſie ihm ſchon früh Gelegenheit verſchafft, die ihm oben nachgerühmten Eigenſchaften, Beobachtungsgabe und Entſchloſſenheit, zu bekunden. Es war bei der Belagerung der Feſtung Ypern. Krauchenberg gehörte zu einer Abteilung von 32 Dragonern, welche unter dem Kapitän Wenzel einen Teil der von dem Öſterreichiſchen Generalmajor v. Salis befehligten Beſatzung bildeten. Am 1. Juni 1794 ſchloſſen die Franzoſen unter Moreau den Ort ein, nur ein Glied fehlte noch in der Kette, die ihn umſpannte. Die Verhältniſſe lagen ſo, daß der baldige Fall des Platzes mit Sicherheit zu erwarten war. Krauchenberg aber hatte nicht Luſt, Kriegsgefangener zu werden. Mit Hilfe ſeines Quartierwirtes, eines Apothekers, richtete er einen großen Brief her, der äußerlich einem Dienſtſchreiben glich, ſchlich nächtlicherweile in den Stall, in welchem ſein Pferd zuſammen mit denen der übrigen Dragoner ſtand, erzählte dieſen, daß er eine wichtige Meldung an den Regimentschef zu überbringen habe, wurde auf Grund des gleichen Vorgebens von den Wachen und Poſten der Garniſon durchgelaſſen und kam, das einzige in der Einſchließungskette noch gelaſſene Loch benutzend, glücklich bei ſeinem Regimente an. Bald darauf wurde die Lücke geſchloſſen, am 17. Juni kapitulierte die Beſatzung, der die Munition fehlte um das Feuer der Belagerer erwidern zu können, und Kapitän Wenzel wanderte mit ſeinen 31 Dragonern in die Kriegsgefangenſchaft, Krauchenberg aber wurde am 16. September 1794 zum Sekondleutnant befördert. Er war glücklicher als zwei ſeiner Brüder, welche am 26. Auguſt 1794 durch die Kapitulation von Sluis in Kriegsgefangenſchaft fielen und aus dieſer nicht heimkehrten, beide Fähnriche, der eine im 11., der andere im 14. Infanterieregimente, von denen der erſtere am 7. November 1794 in Arras, der letztere am 7. September 1795 in Lille ſtarb.

Nachdem der am 5. April 1795 zu Baſel geſchloſſene Friede den Feindſeligkeiten ein Ende gemacht hatte, kehrte das 10. Dragonerregiment in ſeine Quartierſtände bei Wunſtorf zurück. Aber nur für kurze Zeit. Denn ſchon im Jahre 1796 veranlaßte das Mißtrauen gegen die Politik des Franzöſiſchen Direktoriums die Aufſtellung einer „Kombinierten Preußiſch-Hannoverſchen Obſervationsarmee" unter dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig. Dazu gehörten 15 000 Hannoveraner, die der General Graf Wallmoden-Gimborn kommandierte. Unter ihnen befand ſich das 10. Dragonerregiment. Es wurde dem Avantkorps zugewieſen und ſtand während der Dauer dieſes Verhältniſſes meiſt zwiſchen Weſer und Haſe, ſtets in der Erwartung, daß von den Franzoſen die durch die Ems gebildete Neutralitätsgrenze nicht reſpektiert werden würde. Zu Feindſeligkeiten kam es aber nicht, die Zeit wurde nach Kräften zur Schulung der Truppen für den Felddienſt benutzt. Krauchenberg hatte das Glück, dabei Lehrer zu finden, welche zum Teil ſchon im Siebenjährigen Kriege und dann in den Feldzügen der letzten Jahre reiche Erfahrungen gemacht hatten. Der am 9. Februar 1801 zu Lunéville abgeſchloſſene Friede machte dem Beſtehen der Obſervationsarmee ein Ende.

Prinz von Wallis-Dragoner kehrten nach Wunſtorf zurück, aber nur für zwei Jahre. Am 27. März 1802 war zu Amiens zwiſchen Großbritannien und Frankreich Friede geſchloſſen, ohne daß damit die Gegenſätze zwiſchen den beiden Staaten ausgeglichen waren. Die Bedingungen, hinſichtlich deren man übereingekommen war, bargen die Keime neuer Zwiſtigkeiten in ſich, und ehe ein Jahr vergangen war, bereiteten beide Parteien die Wiederaufnahme der Waffen vor. Da Napoleon Bonaparte, der jetzt die Politik Frankreichs leitete, das meerbeherrſchende Albion in ſeinem eigenen inſularen Heime nicht faſſen konnte, beſchloß er, ſich an Hannover zu halten. Das Kurfürſtentum gehörte freilich zum Deutſchen Reiche und hatte mit Großbritannien nur den Herrſcher gemein, es beſtand zwiſchen beiden Ländern eine Perſonalunion, wie ſie reiner nicht gedacht werden kann, aber das kümmerte den erſten Konſul nicht, über völkerrechtliche Bedenken ſetzte er ſich mit Leichtigkeit hinweg. Er huldigte dem Grundſatze „de chercher l'ennemi partout ou l'on pouvait l'atteindre". Die klägliche Haltung der „Königlich Großbritanniſchen zur Kurfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Regierung verordneten Geheimräte", die in Hannover geboten, der Mangel zielbewußten Wollens am maßgebenden Hofe von Saint James und die Schwachherzigkeit des „kommandierenden Generals der geſamten Königlich-Kurfürſtlichen Truppen", des ſchon oben genannten Feldmarſchalls Reichsgrafen v. Wallmoden-Gimborn,*) der die Streitkräfte des Landes befehligte, bewirkten, daß die drohende Kriegsgefahr kaum zu irgendwelchen Vorbereitungen veranlaßte und der Einmarſch des Feindes die Armee ganz unvorbereitet fand.

Die 10. Dragoner, die in der zweiten Hälfte des Mai 1803, ohne auf den Feldfuß geſetzt zu ſein, von Wunſtorf aufbrachen, gehörten wieder zur Avantgarde, welche ihr Regimentschef, der Generalleutnant v. Linſingen,**) befehligte. Das Regiment kommandierte der Oberſtleutnant Poten,***) Krauchenbergs Oheim. Am 28. Mai traf es bei Lemförde an der Landesgrenze ein. General v. Linſingen wurde angewieſen, mit Vorſicht zu agieren, nicht der angreifende Teil zu ſein, ſondern ſich das erſte Mal angreifen zu laſſen, dann aber ſich hartnäckig und nach Möglichkeit zu verteidigen.†) Aber ſchon am 26. hatten die Franzoſen die Holländiſch-Deutſche Grenze überſchritten und ihr weiteres Vordringen veranlaßte, daß die Avantgarde gegen die Weſer zurückgezogen wurde, wobei eine kleine Abteilung der Dragoner den ſtark nachdrängenden Feind „in etwas zurückpreſchte". Am 2. Juni war die Avantgarde auf ihrem Rückzuge bis zum Dorfe Borſtel, 10 km öſtlich von Sulingen, auf der Straße nach Nienburg, gekommen.

---

*) Ein natürlicher Sohn Königs Georg II. und einer Frau v. Wallmoden, geb. am 22. April 1736 zu Hannover, geſt. am 10. November 1811 ebenda.

**) Bernhard v. Linſingen, geb. im April 1756 zu Birkenfelde auf dem Eichsfelde, geſt. am 18. Februar 1807 zu Schloß Ricklingen bei Hannover.

***) Johann Henrich Poten, geb. 8. Auguſt 1733 zu Northeim, geſt. 25. Januar 1806 zu Wunſtorf.

†) Das Kurfürſtentum Hannover vom Baſeler Frieden bis zur Preußiſchen Okkupation im Jahre 1806 von W. v. Haſſell, Hannover 1894, S. 219.

Hier war es, wo Krauchenberg als Reiteroffizier, wie er ſein ſoll, ſich glänzend bewährte.*) Er war an der Landſtraße mit einer Abteilung von 32 Dragonern als Rückhalt für eine gleichſtarke Feldwache vom 9. Dragonerregimente aufgeſtellt. Gegen 3 Uhr nachmittags rückten die Franzoſen, das Regiment Chamborant-Huſaren an der Spitze, gegen dieſe an. Der Führer, Premierleutnant v. Linſingen,**) ritt ihnen, erhaltener Anweiſung gemäß, von einem Trompeter begleitet, als Parlamentär entgegen und verſuchte zu unterhandeln, wurde aber ohne weiteres für gefangen erklärt, während die Franzoſen, ohne ihren Vormarſch zu unterbrechen, ſich auf die Feldwache warfen. Dieſe, ihres Führers beraubt, wich in Unordnung zurück, wurde aber durch Krauchenberg aufgenommen, welcher nun beide Abteilungen unter ſeinem Kommando vereinigte und hinter einer kleinen Brücke über die Aue aufſtellte. Die feindlichen Reiter eröffneten zunächſt ein Karabinerfeuer, durch welches ſie einige Pferde verwundeten, dann gingen ſie über die Brücke. Sobald ein Teil dieſe paſſiert hatte, warf Krauchenberg ſich mit ſeiner geſamten Mannſchaft mit großem Ungeſtüm auf ſie. Es entſtand ein wirres Handgemenge, Krauchenberg ſuchte ſich den feindlichen Anführer als Gegner. Zwiſchen beiden entſteht ein Zweikampf. Der Hannoveraner bemüht ſich, dem Franzoſen die linke Seite abzugewinnen, die dieſer dadurch zu decken ſucht, daß er ſein Pferd an den Straßengraben herandrängt, in den Krauchenberg hineinſpringt, um von dort aus den Kampf fortzuſetzen. Beide ſind gewandte Reiter und Fechter, der Ausgang iſt zweifelhaft. Da kommt ſeinem Offizier ein Dragoner mit den Worten zu Hilfe: „Herr Leutnant, wenn Sie mit dem Schweinehund allein nicht fertig werden können, ſo laſſen Sie mich mal drauf" und wirft den Gegner durch einen gewaltigen Hieb vom Pferde. Jetzt räumen die Franzoſen das Feld und beide Teile nehmen ihre urſprünglichen Stellungen wieder ein. Noch zweimal verſuchen die Franzoſen vergeblich den Übergang, dann ſuchen ſie nach einer anderen Stelle, um die Aue zu überſchreiten. Eine Furt iſt bald gefunden, und um nicht durch eine Übermacht abgeſchnitten zu werden, ſchickt Krauchenberg ſich zum Rückzuge an. In dieſem Augenblicke erſcheinen die beiden Dragonerregimenter, zu denen ſeine Mannſchaften gehören, nebſt einer Kompagnie leichter Infanterie und zwei reitenden Geſchützen auf dem Kampfplatze. Drei wohlgezielte Kartätſchſchüſſe beſtimmen den Gegner zu ſchleunigem Abzuge. Deutſcherſeits wird nun der Marſch gen Nienburg angetreten. Der Verluſt der Dragoner hatte in 2 toten, 9 verwundeten Dragonern und 17 verwundeten Pferden beſtanden.***)

---

*) W. v. Haſſell, a. a. O. S. 242.

**) Ernſt v. Linſingen, geb. am 21. Juli 1775 zu Adenſtedt bei Hildesheim, geſt. am 22. Juni 1853 zu Hannover als General a. D.

***) Geſchichte der Königlich Hannoverſchen Armee von L. v. Sichart, Hannover 1870. 4. Band, S. 771.

2. Die Dienſtzeit in des Königs Deutſcher Legion.

Aber das Schickſal der Hannoverſchen Armee war beſiegelt. Die am 5. Juli zu Artlenburg abgeſchloſſene Elbkonvention machte ihrem Beſtehen und dem des Kurfürſtentums für zehn Jahre ein Ende. Kaum aufgelöſt, erſtand ſie jedoch in anderer Geſtalt, als „Des Königs Deutſche Legion“ jenſeit des Meeres von neuem. Daß Krauchenberg in dieſe eintrat, war für ihn ſelbſtverſtändlich. Zunächſt ſuchte er im Vaterlande für ſie zu wirken. Auf dem Wege dahin kam er durch Hamburg. Als er hier das Theater beſuchte und man ſeine Anweſenheit erfuhr, bereitete das Publikum dem jungen Offizier lebhafte Huldigungen. War er doch der einzige geweſen, der mit dem Säbel in der Fauſt für die bedrohte Waffenehre eingetreten war.

In der Heimat beteiligte er ſich ſofort mit Eifer an den Werbungen für die Legion. Die Fäden dafür hielt Oberſtleutnant v. Bock,*) der Kommandeur der Leibgarde, in der Hand, der ſich auf ſeinem Gute in der Stadt Elze, unweit von Hannover, aufhielt; Krauchenberg war in dem früheren Quartierſtande ſeines Regiments tätig. Bald fahndeten die Franzöſiſchen Gendarmen auf ihn. Eines Tages war er heimlich im elterlichen Hauſe zu Celle angekommen. Als ſie es erfahren hatten, umſtellten ſie nächtlicherweile das Haus und begehrten Einlaß. Auf die Frage nach dem Sohne trat ihnen ein jüngerer entgegen, der, abweichend von ſeinen durch Körperſchönheit und ſtattliche Erſcheinung ausgezeichneten Brüdern, verwachſen, aber mutig und hellen Geiſtes war, und ſtellte ſich als Monſieur Krauchenberg vor, nach dem ſie gefragt hatten. Den Gendarmen wollte freilich nicht einleuchten, daß der Knirps „le célèbre embaucheur“, der berüchtigte Falſchwerber, ſei; da ſie indeſſen keinen anderen fanden, nahmen ſie ihn mit und lieferten ihn im Weißen Hauſe, dem Polizeigewahrſam, ab. Als er am nächſten Morgen dem Polizeikommiſſär vorgeführt wurde, lachte dieſer und hieß ihn nach Hauſe gehen. Wenn der Bruder einmal wieder käme, möge er ihn grüßen, fügte er in Gegenwart der kleinlaut gewordenen Gendarmen hinzu, die ihn nicht verſtanden.**) Der Bruder war längſt in Sicherheit. Er war durch den Garten entkommen, der an die Fuhſe, einen kleinen Nebenfluß der Aller, ſtieß, hatte einen hier liegenden Kahn losgekettet und auf dem jenſeitigen Ufer das Weite geſucht.

Gegen Ende des Jahres 1803 aber machte er ſich nach England auf, um der Ausſichten auf Anſtellung in der Legion nicht verluſtig zu gehen, die Oberſtleutnant v. Bock den im Lande für die Werbung tätigen Offizieren zugeſichert hatte. Es hieß, Bocks Verſprechungen würden drüben nicht anerkannt; wer nicht zur Stelle ſei, laufe Gefahr, unberückſichtigt zu bleiben. In der Tat ſtieß Krauchenberg zunächſt auf einige Schwierigkeiten; König Georg III. aber, dem er vorgeſtellt wurde, ernannte ihn, der nach Engliſchen Begriffen noch „Cornet“ war, mit Überſpringung der Stellung als „Leutnant“, ſofort zum „Captain“ im 1. Regimente Leichte Dragoner (ſpäter Huſaren). Sein Patent iſt vom 28. Januar 1804 datiert.

---

*) Georg v. Bock, geb. 1755 zu Elze, der Kapitulant von Sulingen und Kommandeur der Schweren Dragoner, bei Garzia Hernandez, ertrunken durch Schiffbruch am 21. Januar 1814 auf der Überfahrt von Spanien nach England.

**) Mündliche Überlieferungen der Familie.

Es folgte nun ein mehr als dreijähriger Aufenthalt in England und, nachdem das Regiment vom November 1805 bis zum Februar 1806 an einer zum Zwecke der Teilnahme am Kriege gegen Frankreich unternommenen, aber tatenlos verlaufenen Entſendung Britiſcher Truppen nach dem nördlichen Deutſchland teilgenommen hatte, in Irland. Krauchenberg lernte Land und Leute kennen und benutzte zugleich die Zeit, ſich die Engliſche Sprache vollſtändig anzueignen, für die er von Hauſe nur die Vorkenntniſſe mitgebracht hatte.

Im Jahre 1807 gab es wirklich Krieg. Er wurde gegen Dänemark geführt. Die Däniſche Flotte in Engliſchen Beſitz zu bringen, war das Endziel des Unternehmens. Rittmeiſter Krauchenberg hatte von neuem Gelegenheit, ſich durch eine Einzeltat hervorzutun. Sie vermehrte erheblich die hohe Meinung, die man in allen Kreiſen der Armee, bei Deutſchen und Briten, bei Hoch und Niedrig, von ihm hegte. Im Juni verließ das Regiment Irland, am 28. Juli wurde es in England von neuem eingeſchifft, am 16. und 17. Auguſt landete es auf der Oſtſeite der Inſel Seeland beim Dorfe Vedbaek (jetzt Station der Küſtenbahn, 19 km nördlich von Kopenhagen gelegen).*) Mit den beiden anderen Huſarenregimentern der Legion war es die einzige Kavallerie, welche ſich bei dem gegen 10 000 Mann ſtarken Korps des Generalleutnants Lord Cathcart befand; die drei Regimenter wurden zu einer Brigade unter dem Generalmajor Karl v. Linſingen**) vereinigt. Das erſte, was Lord Cathcart unternahm, war die Berennung der befeſtigten Hauptſtadt Kopenhagen. Von hier wurde am 18. Auguſt der Generalmajor v. der Decken***) zu einer Erkundung im Rücken der Armee in das Innere der Inſel entſandt, Krauchenberg mit ſeiner Schwadron bildete des Generals Bedeckung. Ihr Rittmeiſter befand ſich auf dem Marſche beim Vortrupp. Unterwegs erfuhr er, daß ein Transport von 180 Munitionswagen, von einer ſtarken Truppenabteilung begleitet, auf dem Marſche nach der etwa 35 km entfernten kleinen Feſtung Frederiksvaerk

---

*) Beamiſh, Geſchichte der Königlich Deutſchen Legion, I, 112, Hannover 1832.

**) Karl v. Linſingen (1816 vom König von Preußen in den Grafenſtand erhoben), geb. am 6. Januar 1742 zu Birkenfelde auf dem Eichsfelde, geſt. am 5. September 1830 zu Herrenhauſen bei Hannover als General und Inſpekteur der Kavallerie.

***) Friedrich v. der Decken (ſeit 1833 Graf), geb. am 25. Mai 1769 zu Langwedel bei Verden, der Organiſator der Legion, geſt. am 22. Mai 1840 zu Hannover als General-Feldzeugmeiſter a. D.

(jetzt Endpunkt einer Kleinbahn, welche bei der 34 km nordweſtlich von Kopenhagen gelegenen Station Hilleröd der Seeländiſchen Nordbahn in weſtlicher Richtung abzweigt) begriffen ſei, erbat und erhielt die Erlaubnis, einen Verſuch zur Wegnahme der Wagen zu machen, mußte ſich aber bald überzeugen, daß er ſie nicht einholen könne. Der Tag ging zu Ende und die Pferde waren ermüdet, Krauchenberg war aber nicht geneigt ſein Vorhaben aufzugeben, ſondern bat den General um die Erlaubnis, einen Verſuch zur Überrumpelung von Frederiksvaerk machen zu dürfen, um damit zugleich in den Beſitz der erhofften Beute zu gelangen. Freilich hieß es, der Ort ſei ſtark befeſtigt und werde durch ein zum Schutze der dort befindlichen Arſenale und Pulvermühlen errichtetes Freiwilligenkorps verteidigt werden. General v. der Decken gab jedoch dem Vorſchlage des unternehmungsluſtigen Rittmeiſters Gehör, und gegen 1 Uhr morgens am 19. kam die Schwadron etwa 1 km vom Ort an. Hier machte der General mit dem Hauptteile Halt, Krauchenberg aber blieb im Gange, überraſchte ein vorgeſchobenes Pikett und ſchickte den befehligenden Offizier zum Kommandanten, um dieſem mitzuteilen, daß General v. der Decken mit 10 000 Mann heranrücke, Krauchenberg ſei mit ſeinen Huſaren und mit dem Befehle vorausgeſandt, die ſofortige Übergabe zu verlangen; wenn ſie nicht augenblicklich erfolge, würde der General ohne weiteres ſtürmen laſſen. Der Kommandant, Major Tſcherning, Adjutant des Kronprinzen, des ſpäteren Königs Frederik VII., der an ſeines geiſteskranken Vaters Stelle die Regierung führte, ließ ſich einſchüchtern. In der Erkenntnis, daß er einem ſolchen Vorgehen ernſtlichen Widerſtand nicht entgegenſetzen könne, willigte er ein und ſprach dabei die Hoffnung aus, daß ſein Landsmann Decken — Tſcherning war ein Deutſcher — ihm ehrenvolle Kapitulationsbedingungen zugeſtehen werde. Krauchenberg meldete zurück, Decken ließ ungefähr ſo viel Zeit verſtreichen, wie die vorgeſpiegelte Armee gebraucht haben würde, um heranzukommen, führte dann die Schwadron mit möglichſt viel Lärm und Gepränge vor den Ort und einigte ſich raſch mit dem Kommandanten, der den Platz mit allen Vorräten und die Beſatzung dem Feinde überlieferte; die letztere — 860 Mann ſtark, von denen 230 reguläre Soldaten waren — ſollte unter der Bedingung, bis zu Ende des Krieges oder bis zu ihrer Auswechſlung nicht gegen England zu dienen, als Kriegsgefangene in ihre Heimat beurlaubt werden. Da Decken nicht vermochte, die umfangreichen Vorräte an Waffen und an Pulver fortzuführen, verpflichtete er den Kommandanten und die Offiziere, ſie nicht den Dänen zu überliefern, und nahm vier Geſchütze nebſt der Hälfte der Waffen der Beſatzung mit. Gegen 5 Uhr morgens wurde der Rückzug angetreten. Es war Tag geworden, und Major Tſcherning hatte erkannt, daß er in eine Falle gegangen war. Die Kunde davon wurde bald in der ganzen Gegend ruchbar, und ſtarke Haufen von Bauern, zum Teil mit Gewehren, meiſt aber nur mit Heugabeln bewaffnet, ſchickten ſich an, den Huſaren den Rückweg zu verlegen. Aus weiter Entfernung eröffneten ſie ein Feuer, als aber Leutnant Poten*) mit einer kleinen Abteilung auf ſie einſprengte, ſtoben ſie auseinander und flohen. Fünfzig Mann und fünf Pferde fielen in die Hände der Huſaren. Als Decken in ſeinem Beſtimmungsorte Jaegersborg, 7 km nordweſtlich von Kopenhagen, angelangt war, wurden die Gefangenen mit der flachen Klinge gezüchtigt und dann laufen gelaſſen.

Der weitere Verlauf des Feldzuges bot dem tatendurſtigen Offizier keine Gelegenheit zu erneuter Auszeichnung, obgleich die Kavallerie, welche beſonders verwendet wurde, um die mit der Belagerung von Kopenhagen beſchäftigte Armee im Rücken zu decken, mehrfach Zuſammenſtöße mit Truppen hatte, die den Fortgang ſtören wollten. Als am 7. September Kopenhagen kapituliert hatte und die Auslieferung der Flotte zugeſtanden, mithin der Zweck des Unternehmens erreicht war, ſchiffte Lord Cathcart das Landungsheer im Laufe des Oktober wieder ein, und nach langer, ſtürmiſcher Überfahrt betraten die Huſaren bei Weymouth an der Südküſte von neuem den Boden von England. Dort blieben ſie, bis ſie ein und einhalb Jahre ſpäter auf den Kriegsſchauplatz berufen wurden, auf dem ſie, und mit ihnen Krauchenberg, den größten Teil der Lorbeeren ernten ſollten, mit denen geſchmückt ſie ſpäter in die Heimat zurückkehrten.

Es war die Pyrenäiſche Halbinſel. Ein im Winter von 1808 auf 1809 unternommener Verſuch, mit Hilfe der Spanier und der Portugieſen der dortigen Franzöſiſchen Herrſchaft ein Ende zu machen, war mißglückt. Im Sommer 1809 ſollte er wiederholt werden. Sir Arthur Wellesley, ſpäter Viscount und demnächſt Herzog von Wellington, war mit der Ausführung beauftragt. Ende Juni ſchickte er ſich an, die Spaniſche Grenze zu überſchreiten. Am 25. dieſes Monats ſtieß bei Caſtello Branco mit anderen Verſtärkungen, welche aus England anlangten, das 1. Huſarenregiment zu ſeiner Armee. Es war am 21. April zu Portsmouth an Bord gegangen, unter vielen Fährlichkeiten im Mai an der Mündung des Mondego ausgeſchifft und zählte etwa 600 Pferde. Kommandeur war der Oberſtleutnant v. Arentsſchildt.**) Am 1. Juli wurde die Spaniſche Grenze überſchritten. Das Regiment gehörte zur Avantgarde und befand ſich in ſteter Fühlung mit dem zurückgehenden Feinde. Die erſte Schlacht, an der es teilnahm, war die von Talavera de la Reyna am 28. Juli. Für die Huſaren verlief ſie wenig günſtig. Gegen feindliche Vierecke vorgeſchickt, ſtießen die

---

*) Ernſt Poten, Sohn des obengenannten Oberſtleutnant Poten, geb. am 7. Mai 1784 zu Barrigſen bei Wunſtorf, der Held von El Bodon, geſt. am 24. Juni 1838 zu Göttingen als Oberſtleutnant und Platzkommandant.

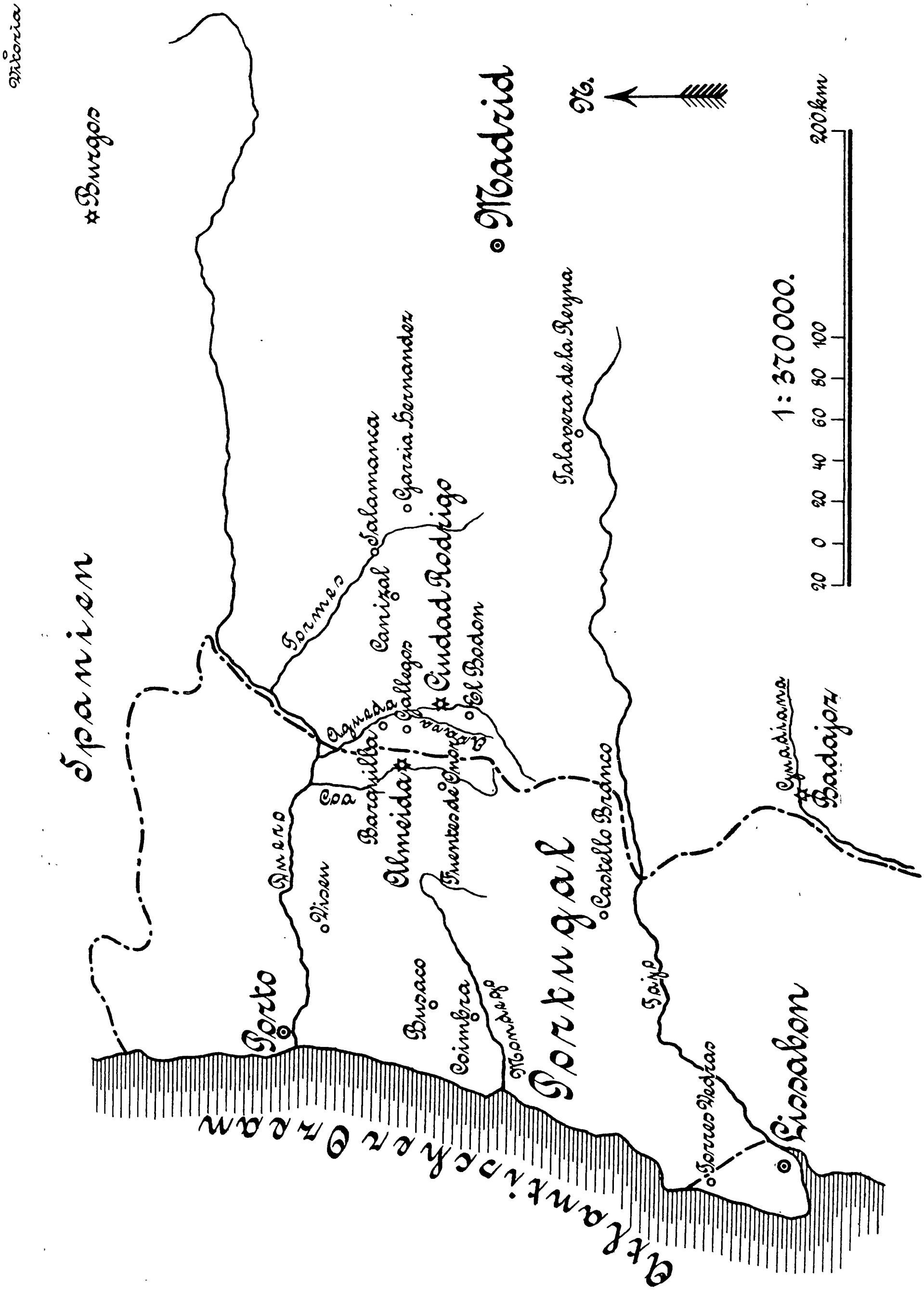
**) Friedrich v. Arentsſchildt, geb. am 12. Juni 1755 zu Winſen an der Aller, geſt. am 10. Dezember 1820 zu Northeim als General und kommandierender Oberſt des 3. Huſ. Regts.

Huſaren, die ſich ſchon in Galopp geſetzt hatten, auf eine 12 bis 18 Fuß breite, 6 bis 8 Fuß tiefe Bodenſpalte, deren Anblick ihnen hohes Gras bis dahin entzogen hatte. Der Engliſche General (Peyne), welcher die Kavallerie kommandierte, hatte verabſäumt, das Gelände zu erkunden, wozu genügend Zeit vorhanden geweſen war. Nur wenige langten jenſeits an, und die Kraft des Angriffs war gebrochen. Er hatte aber einen moraliſchen Erfolg gehabt; das Vorgehen des Feindes, welches aufzuhalten ſein Ziel geweſen war, unterblieb.

Das Endergebnis des Tages war ein Sieg der Britiſch-Spaniſchen Waffen. Wellington war es jedoch nicht vergönnt, die Früchte zu ernten. Mangel an Lebensmitteln, die erlittenen Verluſte und die Überzahl ſeiner Gegner, verbunden mit der ungenügenden Unterſtützung durch die Spaniſchen Truppen und Behörden, nötigten ihn ſchon am 20. Auguſt, den Rückzug anzutreten, der — durch einen Aufenthalt an der Guadiana bei Badajoz unterbrochen, von wo die Fieber das Heer vertrieben — nach dem nördlichen Portugal fortgeſetzt wurde. Im Januar 1810 langte er im Tale des Mondego an.

Bis zum März hatten die Huſaren hier Zeit, ſich zu erholen und ihre Schlagfertigkeit herzuſtellen. Dann wurden ſie zur Verſtärkung einer Armee-Abteilung entſandt, welche an die Spaniſche Grenze vorgeſchoben war, weil die Franzoſen unter Marſchall Ney die Feſtung Ciudad Rodrigo, unter Mortier Badajoz bedrohten. Das Regiment gehörte zur leichten Diviſion des Generals Craufurd, und die Beobachtung der Agueda war die ihm zugewieſene Aufgabe, bis die Fortſchritte Neys veranlaßten, daß es an die Azava zurückgezogen wurde. Der Dienſt war hier wie dort der großen Übermacht der Franzoſen gegenüber ſehr ſchwierig. Er ſtellte hohe Anforderungen an die Wachſamkeit, hatte häufige Zuſammenſtöße kleiner Abteilungen zur Folge, und nahm daher die Kräfte von Mann und Roß derart in Anſpruch, daß Lord Wellington die Ablöſung durch Engliſche Dragoner befahl. General Craufurd war aber wenig geneigt, die Huſaren, auf die er ſich unbedingt verlaſſen konnte, ziehen zu laſſen. Es bedurfte dazu des ausdrücklichen Befehls Wellingtons, der ſich perſönlich von dem Zuſtande überzeugte, in dem das Regiment ſich trotz aller den Pferden gewidmeten Sorgfalt, namentlich infolge des Futtermangels, befand.

Craufurd wurde durch das Drängen des Gegners bald genötigt, die Azava zu verlaſſen und gegen die Coa zurückzuweichen. Am 29. Juni war er bis 6 km weſtlich von Gallegos gekommen, hatte aber in dem Orte zwei Schwadronen vom Engliſchen 16. Dragonerregimente, die des Rittmeiſter Krauchenberg und zwei Engliſche Geſchütze belaſſen, alle unter dem Befehl des Oberſtleutnants v. Arentsſchildt, der 3 km öſtlich von Gallegos ein Engliſches Feldwachpikett aufgeſtellt hatte. Am Frühmorgen des 4. Juli verſuchten die Franzoſen einen Überfall und führten ihn mit ſolcher


Vitoria
Burgos
Madrid
N.
200 km
1 : 370000.
20
0
20
40
60
80
100
Spanien
Salamanca
Garzia Hernandez
Talavera de la Reyna
Tormes
Canizal
Ciudad Rodrigo
El Bodon
Gallegos
Agueda
Barquilla
Azava
Almeida
Fuentes de Oñoro
Coa
Duero
Visen
Castello Branco
Portugal
Guadiana
Badajoz
Tajo
Porto
Busaco
Coimbra
Mondego
Torres Vedras
Lissabon
Atlantischer Ozean

Schnelligkeit durch, daß das Pikett und die angreifenden Franzöſiſchen Schwadronen gleichzeitig vor Gallegos erſchienen.*) Arentsſchildt war jedoch wachſam geweſen. Der Reſt der Engliſchen Dragoner ſtand vor dem Orte in Linie zum Angriff bereit, die Huſarenſchwadron vor ihrer Front, die Geſchütze waren auf dem Kirchhofe aufgefahren. Krauchenberg, die Sachlage raſch erkennend, beſann ſich keinen Augenblick. Vom Fleck aus führte er ſeine Schwadron im Galopp den feindlichen Reitern entgegen, löſte ſie, vor ihrer Front angekommen, in eine Plänklerkette auf und eröffnete ein heftiges Karabinerfeuer, welches die Engliſchen Geſchütze durch das ihrige verſtärkten. Der bald nachher anbrechende Tag ließ die drei feindlichen Regimenter die Minderzahl erkennen, durch die ſie ſich hatten aufhalten laſſen. Da indeſſen General Craufurd befohlen hatte, das Gefecht mit einem überlegenen Feinde möglichſt zu vermeiden, zog Arentsſchildt ſeine Truppen zurück und ſchickte ſich an, das Dorf Gallegos zu verteidigen; die Ausführung übertrug er Krauchenberg und der Artillerie. Die Schwadron ward angewieſen, die Linie eines Baches zu halten, der öſtlich am Dorfe vorüberfließt. Ein Teil der Huſaren unter Kornett Cordemann**) beſetzte die Brücke, auf welcher die Straße hinüberführt, zwei andere beobachteten die Furten oberhalb und unterhalb. Die Dragoner gingen weiter zurück, die Geſchütze blieben bei Krauchenberg. Das Gefecht dauerte ſo lange, bis dem Feinde gelungen war, eine der Furten in ſeinen Beſitz zu bringen. Dadurch wurde die Stellung unhaltbar. Krauchenberg ließ nun zunächſt die Geſchütze zurückgehen und, ſobald ſie jenſeit des Ortes hinter einem anderen Bache zu ſeiner Aufnahme bereit waren, folgte er mit den Huſaren. Der Feind drängte nach. Krauchenberg war es jedoch gelungen, die Schwadron hinter der Bachbrücke aufzuſtellen, bevor die Franzoſen dieſe erreichten und, als ein Teil von ihnen übergegangen war, benutzte er die dabei entſtandene Unordnung zu erneutem Angriffe, der vollſtändig gelang. Der geworfene Feind erneuerte, auf ſeine Übermacht vertrauend, den Vorſtoß noch einmal, aber mit ebenſowenig Erfolg, dann ſtand er von weiteren Verſuchen ab, und Wellington gab Befehl zum Rückzuge auf die zur Aufnahme bereit ſtehende Infanterie.

General Craufurd zollte dem Benehmen der Deutſchen Reiter volle Anerkennung. Er gab ihr nicht nur in einer Rede Ausdruck, die er in Deutſcher Sprache an ſie richtete, ſondern auch in nachſtehendem, vom 5. Juli datierten Diviſionsbefehle:***)

„Der Brigadegeneral Craufurd hat nicht unterlaſſen, in ſeinem Berichte an Lord Wellington über das Gefecht des geſtrigen Tages mit dem gebührenden Lobe die Entſchloſſenheit zu erwähnen, mit welcher der Rittmeiſter Krauchenberg und der Kornett Cordemann des 1. Huſarenregiments nur mit einem Teile einer Schwadron eine dreimal überlegene Anzahl feindlicher Reiter, dicht im Angeſichte einer ganzen Kolonne ihrer Kavallerie, chargierten und bittet den Rittmeiſter Krauchenberg und den Kornett Cordemann ſowie die Unteroffiziere und Soldaten, welche an dieſem Gefechte teilnahmen, ſich verſichert zu halten, daß dieſes ausgezeichnete Benehmen die Bewunderung des Brigadegenerals und aller Perſonen erregt hat, welche Zeugen davon waren.“

---

*) Kroki bei Beamiſh I, 284.

**) Ernſt Cordemann, geſt. am 27. September 1833 zu Langenhagen bei Hannover als Oberſtleutnant a. D.

***) Beamiſh a. a. O. I. 283.

Auf den erwähnten ihm erſtatteten Bericht antwortete Lord Wellington dem General Craufurd: „Ich habe Ihren Brief vom 5. d. Mts. erhalten und bin mit dem Benehmen des Rittmeiſters Krauchenberg, des Kornetts Cordemann und der Schwadron Huſaren außerordentlich zufrieden. Ich erſuche Sie, den Oberſtleutnant v. Arentsſchildt zu verſichern, daß ich die erſte Gelegenheit ergreifen werde, um Seiner Majeſtät dem Könige meine Meinung hinſichtlich des Benehmens jenes vortrefflichen Regiments während des langen und ermüdenden Vorpoſtendienſtes unter Ihren Befehlen vorzulegen.“

Einen Beweis dafür, daß General Craufurd hohen Wert auf Krauchenberg perſönlich und auf die Leiſtungen ſeiner Huſaren legte, gab er an einem der nächſten Tage. Die Franzoſen hielten damals das linke Ufer der Agueda beſetzt und unternahmen von dorther vielfach Streifzüge zur Beunruhigung der feindlichen Vorpoſten und zu Verpflegungszwecken. Um ſie darin zu ſtören, plante der General einen Überfall. Zur Ausführung beſtimmte er vier Schwadronen Engliſcher Dragoner und die des Rittmeiſter Krauchenberg. In der Nacht vom 10./11. Juli legte er ſich mit ihnen in einen Hinterhalt. Am Frühmorgen erſchien eine Abteilung feindlicher Reiter. Sobald ſie vorübergezogen waren, ſetzte Craufurd ſich in Bewegung, die Huſaren voran. Als Krauchenberg ſich zum Einhauen anſchickte, bemerkte er in den Kornfeldern das Blinken von Bajonetten und benachrichtigte den General. „Gut“, ſagte dieſer, „greifen Sie ſie an“ und eilte ſelbſt an die Spitze der Schwadron. Bei dem raſchen Ritte über ein unebenes und ſteiniges Gelände war die Ordnung etwas verloren gegangen. Der Rittmeiſter verſuchte ſie herzuſtellen, ſoweit des Generals Ungeduld es zuließ, dann ging er im Galopp auf die Infanterie los. Plötzlich verſchwand dieſe. Sie hatte ſich auf die Erde geworfen. Als aber die Reiter nahe herangekommen waren, erhob ſie ſich, ihr Feuer, von einem etwa zweihundert Mann ſtarken Viereck abgegeben, verwundete 11 Mann, 8 Pferde und tötete 2 der letzteren, aber es hatte nur einen Flügel der Schwadron getroffen, und Krauchenberg war im Begriff, mit dem Reſte zu neuem Angriffe zu ſchreiten, als General Craufurd ihm befahl, dies den Dragonern zu überlaſſen und ſich gegen die in der Nähe befindliche

Kavallerie zu wenden. Er ſetzte ſich ſofort in Galopp. Der Feind ließ es aber nicht zum Handgemenge kommen, ſondern ergab ſich der entſchloſſen anreitenden Übermacht. 2 Offiziere und 33 Mann wurden kriegsgefangen. Der Angriff der Dragoner, die ihren Oberſt auf dem Platze ließen, zerſchellte an der tapferen Haltung des Franzöſiſchen Vierecks.

An demſelben Tage, dem 11. Juli, fiel Ciudad Rodrigo, und Maſſenas Vordringen bewog den ſchwächeren Wellington zu immer weiterem Zurückgehen. Craufurd führte den ihm dazu erteilten Befehl nur zögernd aus, und am 24. Juli mußte ein Teil von Krauchenbergs Schwadron, um nicht abgeſchnitten zu werden, bei Almeida die Coa durchſchwimmen. Als in dieſer Zeit eine Brigade ſchwerer Engliſcher Dragoner anlangte, die den mühſamen Vorpoſtendienſt in Gemeinſchaft mit den Huſaren verſehen ſollten, wurde angeordnet, daß der Befehl über die gemiſchten Truppen ſtets einem Offizier der letzteren zu übertragen ſei.*) Der Rückzug vom Jahre 1810 wurde bis in die Linien von Torres Vedras fortgeſetzt, die Huſaren blieben während des Marſches immer am Feinde und beſtanden faſt täglich Scharmützel. Bei einem ſolchen wurde Krauchenberg am 1. Oktober beim Übergange über den Mondego ſchwer verwundet und dadurch bis Anfang April 1811 dem Kriegsleben entzogen.

Mit Beginn des Feldzuges dieſes Jahres erſchien er, kaum hergeſtellt, wieder auf dem Kampfplatze. Es ging vorwärts, und die Huſaren befanden ſich wie immer in der Avantgarde, aber ſchon am 3. Mai wurde er bei Fuentes de Onor in einem Gefechte, welches der Schlacht vom 5. voranging, zum zweiten Male, diesmal freilich nur leicht, verwundet. Im Auguſt erkrankte er dann ſchwer am Fieber und wurde dadurch der Teilnahme am Gefechte des 25. September beraubt, in welchem ſein Regiment ſich das Motto „El Bodon" verdiente; die Erkrankung und die Heilung der erſten Wunde geboten wiederum den Winteraufenthalt in Liſſabon. Schon vorher war ſeinen Leiſtungen eine neue Anerkennung zuteil geworden. Er und ſein Regimentskamerad, der Rittmeiſter v. Gruben,**) welcher durch tapfere Taten ſich mehrfach hervorgetan hatte, wurden durch eine Order vom 23. Juni zu Brevetmajoren ernannt. Es war ein Titel, die dienſtliche Stellung des Beförderten im Regimente erfuhr durch die Verleihung des Ranges keine Änderung, er kam aber zur Geltung, ſobald der Brevetierte mit anderen Offizieren des nämlichen Ranges in Berührung kam, dann entſchied der Rang über die Kommandoführung.*)

---

*) Die Weisheit der Anordnung zeigte ſich ein Jahr ſpäter, als ſie nicht mehr in Kraft war. Am 15. Auguſt 1811 wurde ein aus Engliſchen Dragonern und Deutſchen Huſaren gemiſchtes Pikett überfallen und gefangengenommen, welches ein Britiſcher Offizier befehligte. Den Huſaren iſt dies ſonſt im ganzen Verlaufe des Krieges nicht widerfahren, und auch bei dieſem Überfalle ſchlug ein Teil von ihnen ſich durch (Beamiſh a. a. O., II 10).

**) Philipp v. Gruben, geb. am 20. Auguſt 1766 zu Götzdorf im Lande Kehdingen, geſt. am 15. Oktober 1828 zu Diepholz als Generalmajor und Chef des 2. oder Osnabrückiſchen Huſarenregiments.

Das Kriegsjahr 1812 fand den Major wieder an ſeinem Platze in der Front. Die erſten Monate des Feldzuges vergingen mit den Belagerungen und der Einnahme der Feſtungen Ciudad Rodrigo und Badajoz, Mitte Juni aber ſetzte Wellington ſeine Armee für den weiteren Vormarſch nach Spanien in Bewegung. Er war auf Salamanca gerichtet, wo es am 22. Juli zur Entſcheidungsſchlacht kam. Auf dem Wege dahin wurde am 18. Juli in einem der zahlreichen Gefechte, welche die, wie gewöhnlich, zur Avantgarde gehörenden Huſaren zu beſtehen hatten, dem bei Canizal, der Major, der immer in vorderſter Linie ſich befand, im Handgemenge von neuem verwundet, aber nur leicht. Er ließ ſich dadurch von der Teilnahme an der ſiegreichen Schlacht nicht abhalten. Der Bericht des Brigadekommandeurs rühmt ſeine Tätigkeit mit anerkennenden Worten.**)

Aber nochmals mußte Wellingtons Armee ihre Winterquartiere weit rückwärts in Portugal ſuchen.

Da brachte der Ausgang des Ruſſiſchen Feldzuges einen Wechſel in das Stärkeverhältnis der beiden Gegner zueinander. Er hatte das Franzöſiſche Heer erheblich geſchwächt, während England ſtandhaft und mit zäher Beharrlichkeit an dem Vorſatze feſthielt, die Pyrenäiſche Halbinſel völlig in ſeine Gewalt zu bringen, und alle erdenkliche Mühe aufwandte, Wellington zur Erreichung dieſes Zieles in den Stand zu ſetzen. Der Sieg, den dieſer am 21. Juni 1813 bei Vitoria über König Joſef und den Marſchall Jourdan erfocht, brachte in der Tat faſt das ganze Spanien in ſeine Hand, und noch im Herbſt konnte er die Franzöſiſche Grenze überſchreiten. Krauchenberg war es indeſſen nicht beſchieden, ſchon jetzt den feindlichen Boden zu betreten. Am 23. Juni 1813 war er als wirklicher Major in das 3. Huſarenregiment verſetzt, welches bald darauf aus England nach dem Kriegsſchauplatze in Norddeutſchland abging. Wellington verlor ihn ungern. Durch ſeinen Generaladjutanten Packenham ließ er ſein tiefes Bedauern über das Fortgehen ausſprechen, und in einem Schreiben vom 14. Auguſt an den Militärſekretär des Höchſtkommandierenden der Armee, des Herzogs von York, Oberſt Torrens, bedauerte er, keine Beziehungen zum Kronprinzen von Schweden zu haben, unter deſſen Befehl Krauchenberg treten werde, er bat daher den Oberſt, dieſen dem Kronprinzen als einen höchſt tätigen, tapferen und entſchloſſenen Offizier warm zu empfehlen, der ſich dort ebenſo nützlich machen werde, wie er es bisher getan habe. In der zweiten Hälfte des Auguſt verließ Krauchenberg ſeine Kameraden und die Pyrenäiſche

---

*) Schütz v. Brandis, Überſicht der Geſchichte der Hannoverſchen Armee von 1617 bis 1866. Hannover und Leipzig 1903, S. 299.

**) Beamiſh a. a. O., II 450.

Halbinſel, um über England und Mecklenburg an ſeine neue Beſtimmung abzugehen.

Hier wurde er dem Stabe des Generals Graf Wallmoden *) überwieſen, wohnte mit dieſem am 10. Dezember dem Treffen bei Seheſtedt bei und marſchierte, nachdem der am 16. Januar 1814 zu Kiel geſchloſſene Friede den Feindſeligkeiten in Holſtein ein Ende gemacht hatte, mit dem Regimente **) nach den Niederlanden. Mit der Teilnahme an der Deckung der Blockade von Antwerpen ſchloß dieſer Abſchnitt ſeines Kriegslebens. Nach einem mit dem Regimente in Brüſſel verlebten Jahre begann der letzte.

Er brachte den Feldzug von 1815 in den Niederlanden zu. Als der Krieg in Sicht war, rückte das Regiment zur Beobachtung der Grenze in die Gegend von Peruwelsz an der von Valenciennes über Condé nach Gent führenden Straße. Hier blieb, als Wellington ſeine Armee für die Kämpfe bei Quatrebras und bei Waterloo ſammelte, Krauchenberg mit drei von den zehn Kompagnien auf Vorpoſten zurück, die Kunde zu geben hatten, wenn Napoleon ſich dorthin, ſtatt wie erwartet wurde, gegen die Sambre wenden ſollte. Auf dieſe Weiſe kam er um die Teilnahme an der Entſcheidungsſchlacht. Erſt am 20. Juni ſtieß er wieder zu dem auf dem Vormarſche nach Paris begriffenen Regimente, deſſen Kommando er als älteſter Stabsoffizier an Stelle des bei Waterloo zu Tode verwundeten Oberſtleutnants Meyer übernahm. Bald nachher, zu einer Zeit, in der Ordensverleihungen noch zu den Seltenheiten gehörten, erhielt er die erſten Ehrenzeichen: die 3. Klaſſe des 37 Legionsoffizieren gegebenen Engliſchen Bath-Ordens und das Kommandeurkreuz des neugeſtifteten Hannoverſchen Guelfen-Ordens, Dann endete die Dienſtzeit unter Engliſchen Fahnen. Die Legion hörte auf zu beſtehen. Es folgte die

3. Dienſtzeit in der Königlich Hannoverſchen Armee.

Mit ſeinem Regimente rückte Krauchenberg am 10. März 1816 in das ihm angewieſene Stabsquartier Northeim ein. Am 24. Februar dieſes Jahres war jenes als 3. oder Göttingenſches Huſarenregiment in die neugebildete Armee übergegangen, Krauchenberg als Oberſtleutnant mit einem vom 18. Juni 1815 datierten Patente. In dieſer Stellung war er, ohne den Titel zu führen, der Kommandeur des Regiments, welches außerdem einen Chef hatte, bis am 30. Dezember 1830 aus den ſie inne habenden Offizieren, die zugleich die Diviſionen und Brigaden kommandierten, eine Generalität gebildet wurde und damit die Stellungen der Chefs eingingen. Krauchenberg, bei der Anweſenheit König Georgs IV. in ſeinen Deutſchen

---

*) Ludwig Reichsgraf v. Wallmoden-Gimborn, ein Sohn des obengenannten Feldmarſchalls, geb. am 6. Februar 1769 zu Wien, geſt. ebenda am 20. März 1862 als K. K. General der Kavallerie d. R.

**) Geſchichte des 1. Hannoverſchen Dragonerregiments Nr. 9, 1805 bis 1904, von Rittmeiſter v. Guionneau, Berlin 1904, S. 68 ff.

Erblanden im Jahre 1821 in die Ehrenſtellung eines Königlichen Flügeladjutanten berufen — welche mit perſönlichen Dienſtleiſtungen umſoweniger verbunden war als der König ſich jenſeit des Meeres befand und der Flügeladjutant im Lande blieb —, am 24. Dezember 1828 zum Oberſt aufgerückt, wurde, als jene Neuordnung der höheren Kommandobehörden in Wirkſamkeit trat, am 4. Januar 1831 Kommandeur der aus ſeinem und dem Garde-Huſarenregimente, ſeinen alten 1. Huſaren, gebildeten 2. Kavalleriebrigade.

Inzwiſchen hatte er ſich im Oktober 1817 mit der Witwe ſeines an der bei Waterloo erhaltenen Wunde am 6. Juli 1815 zu Brüſſel geſtorbenen Vorgängers im Kommando, des Oberſtleutnants Meyer, verheiratet. Im Januar 1819 war ihm ein Sohn geboren, der, nach ſeinem Paten, Arthur Wellington genannt wurde, im nächſten Jahre folgte dieſem ein zweiter. Aber beide ſtarben binnen wenigen Tagen im Herbſt 1828 an einer epidemiſchen Krankheit. Es blieb ihm nur eine Tochter, die ſich mit dem am 3. Juni 1875 zu Dresden geſtorbenen Hannoverſchen General v. Boddien vermählte. Ihre Nachkommen leben noch im Königreiche Sachſen. Krauchenbergs Mannsſtamm aber iſt mit ihm erloſchen.

Infolge der Beförderung zum Brigadekommandeur ſiedelte er von ſeinem Standorte, der kleinen Stadt Northeim, deren Bürger ihn vom Jahre 1827 bis 1832 als ihren Vertreter in die zweite Kammer der Allgemeinen Ständeverſammlung entſandt hatten, nach Hannover über. Faſt gleichzeitig mit der Beförderung zum Brigadekommandeur wurde ihm eine neue Anerkennung ſeiner Leiſtungen zuteil; ſie brachte die hohe Meinung zum Ausdrucke, die man höheren Orts von ſeinem Werte hegte, und das Vertrauen, deſſen er ſich erfreute: es war die Ernennung zum Inſpekteur der Kavallerie, eine Stellung, welche aus der Kurhannoverſchen Armee ſtammte und die jetzt in der Weiſe hergeſtellt wurde, wie ſie dort urſprünglich geſchaffen war, wo ſie nicht nach dem Dienſtalter, ſondern lediglich mit Rückſicht auf Fähigkeiten beſetzt wurde. Im Jahre 1816 war der älteſte Offizier der Waffe, der obengenannte General Graf Karl v. Linſingen, Inſpekteur geworden, der in ſeinen ſpäteren Lebensjahren den Anſprüchen, denen er genügen ſollte, nicht mehr gewachſen war, ſo daß er ſchon im Jahre 1829 durch Krauchenberg vertreten wurde.*) Nach Linſingens Tode folgte ihm am 28. Februar 1831 dieſer, der damals der jüngſte Brigadekommandeur war. Seine Ernennung wurde daher von den Vorderleuten wenig angenehm empfunden. Die Stellung war ein Nebenamt, aber ein ſehr ſchwieriges, welches an des Inhabers Sachkenntnis, an ſeinen Takt hohe Anforderungen machte. Dieſe werden am beſten durch die Beſtimmungen gekennzeichnet, welche das „Dienſt-Reglement für ſämtliche

---

*) Generalleutnant Frhr. v. dem Busſche-Ippenburg von Hauptmann Schwertfeger, Hannover 1904, S. 190.

Königlich Hannoverſchen Truppen“ in dem allein erſchienenen „Erſten oder allgemeinen Teile“ (Hannover 1824, Verlag der Helwingſchen Hofbuchhandlung) enthält. Dort heißt es in den §§ 18 bis 21:

> „Der Inſpekteur iſt von Uns angeordnet, um über die Dienſttüchtigkeit der ganzen Waffengattung, über welche er geſetzt iſt, zu wachen; er achtet zugleich auf die genaue Befolgung der Reglements und Generalorders im Allgemeinen und verſieht hinſichtlich der Exercice die Regimenter mit Vorſchriften über den Gang des Unterrichts und die Art der Anweiſung. Der zweite Theil dieſes Reglements für jede Waffengattung beſagt mit Mehrerem, auf welche Gegenſtände er zu dieſem Zwecke vorzüglich ſein Augenmerk zu richten hat.
>
> Um ſeiner Pflicht nachzukommen, liegt es ihm ob, jährlich einen Theil der Regimenter, wenn ſolche zur Exercice zuſammengezogen ſind, zu inſpiciren, auch außerdem, wenn es erforderlich iſt, bey der Caballerie die in den Caſernen befindlichen Reit-Commandos und bey der Infanterie und Artillerie die verſchiedenen Garniſonen nachzuſehen, und er läßt die Truppen, welche er zu inſpiciren beabſichtigt, durch die Brigadiere oder directe davon benachrichtigen.
>
> Die Brigadiere und Regiments-Commandeurs ſind gehalten, demſelben die Brigaden, Regimenter, Bataillone oder Detachements, wenn ſolche zuſammengezogen ſind oder ohne Koſten zuſammengezogen werden können, zu zeigen oder vorzuführen und ihm die verlangten Rapporte und Berichte zuzuſenden. Eine Zuſammenziehung von Truppen, die auf irgend eine außerordentliche Art Koſten verurſacht oder zur Laſt der Unterthanen gereicht, kann der Inſpecteur ohne Genehmigung des commandirenden Generals nicht verfügen.
>
> Sollte der Inſpecteur jünger als ein Brigadier oder Regiments-Commandeur ſein, ſo geben letztere das Commando während der Inſpection ab, damit die Brigaden oder Regimenter durch Offiziere vorgeführt werden, welche jünger ſind als der Inſpecteur, und dieſe unterzeichnen auch alle ſich auf die Inſpection beziehende Eingaben.
>
> So oft der Inſpecteur eine Inſpectionsreiſe gemacht, erſtattet derſelbe dem commandirenden General einen umſtändlichen Bericht über den Zuſtand, worin er die inſpicirten Truppen gefunden hat, macht Vorſchläge für die zweckmäßigſten Mittel, den etwa noch bemerkten Mängeln abzuhelfen, und giebt den Regimentern durch die Brigadiere (wo ſolche vorhanden ſind) diejenigen Befehle, welche er nach ſeiner Inſtruction ohne Anfrage bei Unſerem commandirenden General ertheilen kann.
>
> Den jährlichen Inſpections-Bericht der Brigadiere, oder der zu den detaillirten Inſpectionen einzelner Regimenter beauftragten höheren Officiere befördert er an Unſeren commandirenden General.

Die General-Orders und übrigen auf den Dienſt Bezug habenden Befehle des commandirenden Generals werden dem Inſpecteur von dem General-Adjutanten zur Nachricht in Abſchriften zugeſandt, und von jedem Regimente der Waffen-Gattung, über welche er geſetzt iſt, erhält er directe ein Exemplar des monatlichen Rapports, den in allen Fällen der Regiments-Commandeur, er ſei jünger oder älter als der Inſpecteur, unterzeichnet.

Der Commandirende General zieht bei Avancements-Vorſchlägen vom Capitän an aufwärts das Gutachten des Inſpecteurs ein.

Alle Fragen, welche daher der Inſpecteur ſowohl einem Brigadier als dem Commandeur eines Regiments über die Aufführung und Fähigkeiten der Officiere vorlegt, müſſen dieſelben nach ihrer Uns geſchworenen Dienſtpflicht ohne alle Rückſicht beantworten und die Regiments-Commandeure ihm die Unterofficiere und Cadets, welche zu Officieren beſtimmt ſind, bei den Inſpectionen vorſtellen und von ſelbigen eine Liſte mit ausdrücklicher Angabe ihrer Aufführung und Fähigkeit einreichen.“

Die Stellung als Inſpekteur verlieh alſo ihrem Inhaber eine große Machtfülle und weitgehende Gerechtſamen, legte ihm aber auch ernſte Pflichten und eine ſchwerwiegende Verantwortung auf. Nach dem Zeugniſſe der Zeitgenoſſen hat Krauchenberg das ihm geſchenkte Vertrauen voll gerechtfertigt und die geſtellte Aufgabe mit vielem Erfolge gelöſt. Die Verwendung dauerte indes nicht lange. Als am 1. Juli 1833 die geſamte Formation der Armee von Grund aus geändert wurde, ging die Stellung des Inſpekteurs laut Generalordre vom vorangehenden 22. März ein und wurde in gleicher Weiſe nicht wieder ins Leben gerufen.

Kurze Zeit vorher war ihm eine weitere Auszeichnung zuteil geworden, eine unerhörte, im Lande Hannover kaum dageweſene. Gelegentlich der am 18. Juni 1832 geſchehenen Einweihung der auf der Esplanade in der Stadt Hannover errichteten Waterlooſäule wurde er in den Freiherrenſtand erhoben. Mit ihm ein anderer verdienter Offizier der Legion, der Oberſt Baring,*) der tapfere Verteidiger des Pachthofes La Haye ſainte in jener Schlacht. Die Kurfürſten von Hannover waren überhaupt nicht berechtigt geweſen, Standeserhöhungen vorzunehmen. Wenn ſolche ihren Untertanen zuteil wurden, hatten der Kaiſer oder des Heiligen Römiſchen Reiches Deutſcher Nation Vikare ſie verfügt. Nachdem der Wiener Kongreß den Königen von Hannover das gleiche Recht zuerkannt hatte, war davon in Beziehung auf einen Offizier nur ein einziges Mal Gebrauch gemacht: dem General v. Alten**) war der nach dem

---

*) Lebensbeſchreibung im 1./2. Beihefte zum Militär-Wochenblatt, Berlin 1898.

**) Graf Karl v. Alten, geb. am 21. November 1764 zu Wilkenburg bei Hannover, geſt. am 20. April 1840 zu Bozen als General, General-Inſpekteur der Armee und Kriegsminiſter.

Rechte der Erſtgeburt erbliche Grafentitel verliehen. Die herrſchende Adelskaſte, deren Mitglieder alle maßgebenden Stellen im Zivil- und im Hofdienſte inne hatten, ſetzten dem Eindringen des Schwertadels in ihre Reihen einen hartnäckigen und erfolgreichen Widerſtand entgegen, den erſt König Georg V. durch einzelne von ihm verfügte Ausnahmen zu beſeitigen anfing. Das Diplom, welches Krauchenberg behändigt wurde, ſprach aus, daß hier das wahre Verdienſt belohnt werden ſolle.

Am 3. Januar 1834 erfolgte Krauchenbergs Beförderung zum Generalmajor, im Jahre 1840 die zum Kommandeur der 1. Kavalleriediviſion, deren Stabsquartier ebenfalls die Stadt Hannover war, ſo daß er das von ihm gekaufte Haus an der Georgenſtraße nicht zu verlaſſen brauchte, und im nächſten Jahre konnte er noch eine Sendung nach dem Haag übernehmen, mit der der König ihn zur Beglückwünſchung König Wilhelms II. aus Anlaß von deſſen Thronbeſteigung beauftragt hatte, eines Waffengefährten von der Peninſula her und aus dem Feldzuge vom Jahre 1815. Dann aber ging es bergab mit ihm. Im Jahre 1841 erlitt er einen Schlaganfall, und vergeblich hoffte er auf Herſtellung durch die Homöopathie. Der König warnte ihn. „Denn das Homöopathy“, ſchrieb er in ſeinem mangelhaften Deutſch, „hat ruinirt die Hauptmann v. Ompteda“ (einen ſeiner Flügeladjutanten). Am 14. Mai 1843 erfolgte der Tod. Krauchenberg hatte den Wunſch geäußert, ohne Gepränge in der Stille beigeſetzt zu werden, aber der König befahl, daß es mit allen dem Verſtorbenen gebührenden militäriſchen Ehrenbezeugungen geſchehen ſolle, „denn ein ſo verdienſtvoller Offizier darf nicht wie jeder andere Menſch zur ewigen Ruhe beſtattet werden“.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68–71.

Die Württembergiſche Kavalleriebrigade Normann im Feldzuge 1813.

Nach Akten des Königl. Württemberg. Geh. Haus- und Staatsarchivs ſowie nach
Papieren im Beſitze der gräflichen Familie bearbeitet
von

v. Duvernoy,
Oberſtleutnant a. D.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Die Tätigkeit der Württembergiſchen Reiterbrigade Normann 1813 hat in der Geſchichte jahrzehntelang eine völlig falſche Beurteilung erfahren. Zunächſt hat der ſogenannte Überfall der Lützower bei Kitzen am 17. Juni zu einer förmlichen Legendenbildung Veranlaſſung gegeben, dann war es der Übertritt der Brigade zu den Verbündeten am 18. Oktober, der vielfach mißdeutet wurde. Dieſer auf ſelbſtändigem Entſchluß ihres Führers beruhende Übertritt, der ja von rein ſoldatiſchem Standpunkt aus ſicher nicht entſchuldbar iſt, wird aber leichter begreiflich, wenn man die pſychologiſchen Eindrücke berückſichtigt, die die falſche Darſtellung der Vorgänge des 17. Juni, wie ſie nach dieſem Ereignis faſt in ganz Deutſchland im Umlauf waren, auf Normann machten. Selbſtverſtändlich kann es ſich heute nicht mehr darum handeln, bezüglich dieſer Vorgänge einen „teuer gewordenen Mythus“ zu zerſtören, nachdem die urſprünglich begreiflicherweiſe irrtümliche Darſtellung der öffentlichen „Preußiſchen Relation“ durch die aktenmäßigen Schilderungen R. Starklofs in ſeiner Geſchichte des 4. Württembergiſchen Reiterregiments Königin Olga*) und des Generalmajors z. D. Dr. A. Pfiſter im 3. Bande der „Deutſchen Revue über das geſamte Wiſſen der Gegenwart“, ſowie in deſſen ausgezeichnetem Werke „Aus dem Lager des Rheinbundes von 1812 und 1813“**) richtiggeſtellt worden iſt, ganz abgeſehen von älteren Darſtellungen im „Staatsanzeiger für Württemberg“ vom 24. Juli 1855 und in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ Nr. 87 von 1866, die ebenfalls ſchon größtenteils auf aktenmäßigem Material fußen. Wenn ich es daher unternehme, noch einmal über dieſe Ereigniſſe in ihrem Zuſammenhange zu berichten, ſo geſchieht dies aus folgenden Gründen: Einmal bringt die militäriſche Leſewelt den Vorgängen der Befreiungskriege, deren hundertjährige Jubelfeier wir in wenigen Jahren begehen, ſchon jetzt geſteigertes Intereſſe entgegen, dann aber habe ich den Eindruck, als ob das vortreffliche Pfiſterſche Buch in Norddeutſchland wenigſtens lange nicht die verdiente Beachtung gefunden hätte, denn es ſpuken hier noch da und dort die alten legendenhaften Überlieferungen. Die Starkloffſche Darſtellung iſt zudem als reine Regimentsgeſchichte vollends wenig bekannt, und Aufſätze in Zeitungen verklingen meiſt in ganz kurzer Zeit. Zuletzt aber ſind mir durch die Liebenswürdigkeit eines Enkels Normanns, des Majors im Württembergiſchen Feldartillerie-Regiment Nr. 49 Grafen v. Normann-Ehrenfels, noch einige Papiere aus dem Nachlaß ſeines Großvaters zur Verfügung geſtellt worden, die, wenn ſie auch kein neues Licht auf die Ereigniſſe werfen, doch noch weitere wertvolle Beiträge zur Rechtfertigung des unglücklichen Generals ſind, der am meiſten zum Untergang eines Teiles der Lützower beitrug, deſſen Leben aber auch durch eben dieſe Tat, bei der er ſich doch nur durch den einfachen militäriſchen Gehorſam leiten ließ, eine beſonders unheilvolle Wendung erhielt.

---

*) Stuttgart, Karl Aue. 1867.

**) Deutſche Verlagsanſtalt. 1897.

Der in Norddeutſchland lange Zeit ſo berüchtigte Rheinbund hat neuerdings durch die von Theodor Bitterauf herausgegebene „Geſchichte des Rheinbundes",*) die ganz auf Studien beruht, die der Verfaſſer in ſüddeutſchen Archiven betrieben hat, eine vollſtändig andere Beleuchtung erfahren. Insbeſondere iſt darin die Politik König Friedrichs von Württemberg gerechtfertigt. Dieſer hatte im April unter Generalleutnant v. Franquemont 7000 Mann zur Armee Napoleons ſtoßen laſſen und hoffte, durch dieſes Kontingent ſeiner Geſtellungspflicht für das laufende Jahr genügt zu haben, ſeine übrigen Truppen aber im Lande behalten und ähnlich wie Bayern nach den Umſtänden verfahren zu können. Er blickte dieſen Truppen mit banger Sorge nach, denn im Süden Deutſchlands begann die Vaterlandsliebe ebenfalls gar mächtig aufzuflammen, wenn auch die ruhig Denkenden ſich ſagen mußten, daß bei der geographiſchen Lage des Landes vorerſt noch nicht daran zu denken ſei, dem allmächtigen Korſen die Heeresfolge zu weigern. Erſt mußte Öſterreich ſich zum mindeſten den Verbündeten angeſchloſſen haben. Seit länger als einem Jahrzehnt hatte Württembergs Herrſcher unverdroſſen daran gearbeitet, ſein Heer in bezug auf Ausbildung dem Franzöſiſchen ebenbürtig zu machen; dies war längſt erreicht. Aber an Zurückſetzungen und Beſchimpfungen hatte es auch nicht gefehlt, denn die Franzoſen ſahen in den Württembergern wie in allen Rheinbundsſöldnern nur Soldaten zweiter Klaſſe, und die natürliche Folge ſolcher Geringſchätzung war, daß ein tiefer Haß in Heer und Volk immer mehr um ſich griff. Die Begeiſterung, die man anfangs für Napoleons Genius hatte, war längſt verflogen; der Mehrzahl waren die Augen ſchrecklich aufgegangen. General v. Franquemont erhielt von König Friedrich eine geheime Inſtruktion, deren Inhalt, kurz geſagt, dahin ging, daß, falls das

---

*) München, C. H. Beckh, 1905.

Franzöſiſche Korps, dem er zugeteilt werde, unglücklich ſei, er keinesfalls den Rhein mitüberſchreiten, ſondern ſich gegen die eigenen Landesgrenzen ziehen ſolle.

Die Siege von Großgörſchen und Bautzen hatten dem Franzöſiſchen Heere derartige Verluſte gebracht, daß Napoleon von den Rheinbundfürſten neue Kräfte forderte. Bayern konnte ſich auf die drohende Haltung des benachbarten Öſterreich berufen; Württemberg blieb nichts anderes übrig, als neue Hilfstruppen zu ſtellen. Am 26. Mai marſchierten zwei weitere Brigaden, die Infanterieregimenter Nr. 4 und 6 unter Generalmajor Doering und die Kavallerieregimenter Leib-Chevaulegers Nr. 2 und Jägerregiment zu Pferde König Nr. 4 unter Generalmajor Graf Normann, aus. Jeder Brigade war eine Batterie zugeteilt; im ganzen betrug dieſer Zuwachs 4356 Mann und 1331 Pferde.

a. Kitzen.

Der Preußiſche Major v. Lützow hatte ſich für ſeine Streifzüge in Übereinſtimmung mit dem Rittmeiſter v. Colomb, der ein anderes Freikorps führte, den weſtlichen Teil von Sachſen, Thüringen und die Gegend bis Hof auserſehen. Einer am 4. Juni mit Colomb in Weimar gepflogenen Beratung zufolge, bei der gemeinſchaftliches Handeln verabredet war, marſchierte dieſer mit ſeiner Schwadron, die aus Freiwilligen des Brandenburgiſchen Huſarenregiments beſtand, gegen die Böhmiſche Grenze, wo er den Abſchluß des Waffenſtillſtandes erfuhr. Er zog hierauf der Elbe zu, hatte am 22. Juni ſein Nachtquartier in Köthen, als der Weſtfäliſche General v. Hammerſtein mit 1 Bataillon und 4 Schwadronen anrückte und verlangte, Colomb ſolle ſich ergeben, da er ſich entgegen den Waffenſtillſtandsbedingungen noch auf dem linken Elbufer befände. Colomb ließ ſogleich alarmieren, und es gelang ihm mit Verluſt von 14 Mann das linke Ufer bei Aken zu erreichen. Lützow*) hatte ſich von Weimar aus nach Bayreuth gewandt und war bis Hof gelangt, als er am 9. Juni von den Bayern den Abſchluß des Waffenſtillſtandes erfuhr. Er marſchierte demzufolge nach Plauen, um dort die näheren Beſtimmungen abzuwarten, weil er der von den Bayern erhaltenen Mitteilung mißtraute. Erſt am 14. erhielt er durch das Sächſiſche Kriegsminiſterium genaue Nachricht über die Feſtſetzungen und erfuhr gleichzeitig, daß die den Verbündeten für Räumung des rechten Elbufers gegebene Friſt am 12. abgelaufen war. Er entſchied ſich alſo dafür, die Elbe auf dem kürzeſten Weg über Leipzig zu erreichen und marſchierte am 15. von Plauen mit 6 Eskadrons und 300 Mann Infanterie, die er ſich aus Kriegsgefangenen und Überläufern der Rheinbundstruppen gebildet hatte, ab. Am 17. erreichte er Zeitz, wo er eine Württembergiſche Kolonne unter Oberſtleutnant v. Kechler vorfand. Er umging die Stadt, ſandte an Kechler Meldung von ſeiner Abſicht, über Leipzig das linke Elbufer zu gewinnen, und kam abends gegen 6 Uhr nach Kitzen, wo er biwakieren wollte.

---

*) Das Lützowſche Korps war zu ſtark, deshalb war es für ein Freikorps ungeeignet. Bekanntlich ſchrieb Theodor Körner am 18. März in ſeiner flammenden Begeiſterung an Förſter: „Nirgends auf der Welt findeſt Du ſolche Geſellen beiſammen als bei unſerer ſchwarzen Schar. Das Korps zählt jetzt ſchon an tauſend Mann, ein Wallenſteinſches Lager in einer erhöhten Potenz. Zuſammengewürfelt aus aller Herren Länder ſind wir, das iſt wahr; auch fehlt es nicht an luſtigen Brüdern, da alle Univerſitäten uns ihre flotteſten Burſche geſchickt haben; allein Rohheit und Gemeinheit ſind gebändigt durch die heilige Weihe unſeres Berufes.“ Es waren allerdings viele reife Männer in Lützows Korps und ſie hielten die ſonſt ebenſo gemiſchte Geſellſchaft mehr als bei anderen Freikorps im Zaume. Quiſtorp in ſeiner Geſchichte der Nordarmee urteilt übrigens doch ſtrenger: „Die enthuſiaſtiſche Stimmung der Zeit hatte vorzugsweiſe die Richtung zu dieſem Korps genommen und es durch Freiwillige, unter denen die gebildeten Stände, zugleich aber auch unlautere Elemente ſtark vertreten waren, zu unverhältnismäßig hoher Zahl an-

Die Brigaden Doering und Normann waren am 9. Juni in Leipzig eingetroffen und erhielten am 14. folgende Weiſung über ihre einſtweilige Verwendung: „Auf Befehl des Kaiſers Napoleon rückt Oberſt Prinz Hohenlohe mit dem I. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 4 und zwei Eskadrons nach dem Herzogtum Deſſau ab, um den auf dem rechten Elbufer gelegenen Teil zu beſetzen. Zur nämlichen Zeit werden vier Marſchkolonnen aus je 200 Mann Infanterie und 100 Reitern gebildet, um die im Rücken des Franzöſiſchen Heeres noch ſtreifenden Parteigänger des Tſchernitſcheffſchen und Lützowſchen Freikorps abzufangen.“ Doering, als der ältere der beiden Brigadekommandeure, meldet unter dem 15. an den König von Württemberg wörtlich: „Se. Exzellenz der Herzog von Padua, der von den Truppen Ew. Majeſtät ſehr vorteilhaft eingenommen iſt und denſelben bei jeder Gelegenheit die größten Lobeserhebungen erteilt, verſichern mich, daß dieſer Auftrag aus beſonderem Zutrauen von Seiner Kaiſerlichen Majeſtät und auf ausdrücklichen Befehl den Truppen Ew. Majeſtät allhier anvertraut werde. Dieſem Befehl zufolge marſchieren die vier Kolonnen unter den Befehlen des Oberſten v. Mylius, Oberſtleutnants v. Moltke, Oberſtleutnants v. Kechler und Majors v. Fribolin heute von hier ab.“ Die ihnen vom Herzog von Padua mitgegebene Inſtruktion lautete gleich mit Ausnahme der Marſchziele und enthielt im weſentlichen folgendes: Das ganze Gelände zwiſchen Leipzig und Gotha, von da nach Schmal-

---

geſchwellt. Das Gefüge und die Mannszucht blieben bei der jungen Zuſammenſetzung, dem Mangel an Offizieren und bei unkräftiger Führung ſehr loſe; die praktiſchen Leiſtungen haben nicht diejenige Höhe erreicht, welche die Stimme des Landes und der Preſſe gern dem anerkennenswerten Streben zugeſprochen hätte.“ Die Aufgabe, dem Feinde unbequem zu werden, muß das Korps dennoch in hohem Maße erfüllt haben. Der beſte Beweis dafür iſt der wütende Eifer, mit dem die Franzoſen gerade dieſes Korps zu vernichten beſtrebt waren.

kalden, Hildburghauſen, dann öſtlich über Saalfeld, Plauen, Zwickau und weiter am linken Pleißeufer entlang bis Leipzig zurück iſt nach allen Richtungen zu durchkreuzen, ohne ſich an feſte Marſchziele zu halten. Parteigänger jeder Nation, die trotz des Waffenſtillſtandes noch auf eigene Rechnung Krieg führen, ſind feſtzunehmen. Die Behörden ſind zu zwingen, dienliche Nachrichten zu geben; auch den eigenen Truppen iſt Marſchrichtung und Aufenthaltsdauer an einem Orte geheimzuhalten. Bewaffnete Parteien, die ſich nicht ergeben wollen, ſind niederzuſäbeln, alle anderen ſind gefangen zu nehmen und unter ſicherem Geleit nach Leipzig zu bringen. Zu ſchnellerer Beförderung der Infanterie können Wagen beigetrieben werden.

Mit Kechlers Kolonne mußte alſo Lützow zuerſt zuſammentreffen. Kechlers am 5. Juli aus Bautzen an Franquemont auf deſſen Verlangen erſtatteten Bericht gebe ich in der Hauptſache wieder. Er ſchreibt,*) er ſei am 15. Juni mit 100 Mann vom Jägerregiment zu Pferde König und 200 Infanteriſten vom Regiment Nr. 4 unter Major v. Brandenſtein über Weißenfels nach Zeitz marſchiert, wo er vom Magiſtrat erfahren habe, daß ein Freikorps, genannt die Schwarzen, ſich in der Gegend von Gera und Neuſtadt aufhalte. Als er dies dem Herzog von Padua eben melden wollte, kam ein Kurier von einem in Gera eingetroffenen Franzöſiſchen General mit Depeſchen an den Herzog und der Meldung, daß dort vor einigen Stunden 3000 Franzoſen eingerückt ſeien. Kechler ſchickte deshalb einen Jäger als Kurier nach Gera ab, um den Kommandanten vom Zwecke ſeiner Entſendung zu unterrichten und ihm gemeinſames Vorgehen vorzuſchlagen. Der Jäger kam nachmittags 5 Uhr wieder mit einem Zettel des Franzöſiſchen Marſchkommiſſärs, der meldete, Lützow habe den Waffenſtillſtand anerkannt, mit mehreren ſeiner Offiziere beim Kommandanten von Gera zu Mittag geſpeiſt und ſei dann weiter nach der Elbe marſchiert; heute wolle er in Zeitz Nachtquartier nehmen. Kechler ſandte nun den Leutnant v. Reiſchach nach Gera, um Gewißheit über das Verhältnis der Franzoſen zum Lützowſchen Korps zu erhalten. Dieſer kam nach 1 Uhr nachts zurück mit der Meldung, die Franzoſen ſeien zweierlei Meinung geweſen, ſchließlich habe die Stimme des Kommandanten entſchieden, der erklärte, da Lützow den Waffenſtillſtand anerkenne, ſo ſei es zu anderen Maßregeln zu ſpät. Leutnant v. Reiſchach mußte bei der Rückkehr durch das Lützowſche Korps hindurch und wurde mit großer Zuvorkommenheit behandelt. Kechler war in ſonderbarer Lage. Er befahl ſeinen Vorpoſten, die Lützower nicht durchzulaſſen, ſondern ſie abzuweiſen, und, falls ſie ſich nicht abhalten ließen, Feuer auf ſie zu geben. Als dieſe bei ihrer Ankunft dies erfuhren, kehrten ſie um. Am 17. früh kam ein Sächſiſcher Kommiſſär zu Kechler, mit der Nachricht, die Lützower würden unter ſeiner Führung den nächſten Weg nach der Elbe an Zeitz vorbei nehmen, ohne die Vorpoſten zu berühren. Er bat ebenfalls, nichts Feindſeliges zu unternehmen. Dies ſagte Kechler zu. Gegen mittag kam ſein Adjutant vom Herzog von Padua zurück mit dem Auftrage, Lützow zu ſagen, er ſolle nicht weitermarſchieren, ſondern den Offizier abwarten, den der Herzog ihm zu ſeiner Führung zuſenden werde. Kechler traf bei Kitzen auf die Avantgarde Lützows, deren Führer auf ſeine Bitte Lützow holen ließ. Er kam mit mehreren Preußiſchen und Ruſſiſchen Offizieren vorgeritten. Kechler entledigte ſich ſeines Auftrages im Beiſein des Majors v. Brandenſtein und fügte bei, Lützow werde ſich, falls er weitermarſchiere, Feindſeligkeiten ausſetzen, da noch mehrere Kolonnen in der Umgegend nach ihm ſtreiften. Lützow ließ ſogleich halten, bat aber um einen Württembergiſchen Offizier als Geiſel, bis der vom Herzog von Padua geſandte Offizier eintreffe. Er begründete dies mit dem Mißtrauen, das er gegen die Franzoſen hegen müſſe. Kechler ſchlug dieſe Bitte ab, gab aber Lützow ſchließlich ſein Ehrenwort, daß er nichts Feindliches gegen ihn unternehmen werde, worauf ihm Lützow die Hand gab und verſicherte, er werde vor Kitzen halten, um den Offizier des Herzogs zu erwarten. Nach längerer Unterredung ritt Kechler zu ſeiner Kolonne und erfuhr dort, daß die Kolonne des Grafen Normann bei Lützen eingetroffen ſei. Er ritt in der Karriere zu dieſem, um ihm ſeine Verabredung mit Lützow zu melden, jedoch Normann war inzwiſchen abmarſchiert, und er holte ihn erſt ½ Stunde von Lützen auf der Straße nach Kitzen ein, fand dort den General Fournier bei Normann, und der erſte rief ihm zu: „Attaquez les Prussiens!“ In großer Aufregung fügte Fournier bei, Kechler ſtehe ihm mit ſeinem Kopfe dafür, daß kein Preuße durchkomme. Dieſer erwiderte ebenſo laut, er habe vor einer halben Stunde mit Lützow parlamentiert und ihm den Auftrag des Herzogs mitgeteilt. Fournier war anfangs ſehr unzufrieden, ließ aber Kechler dann nochmals rufen, um ihm zu erklären, er habe recht gehandelt. Kechler kehrte nun zu ſeiner Kolonne zurück, die er infolge verſchiedener Geländeſchwierigkeiten erſt mit Einbruch der Nacht erreichte, und ſandte ſofort einen Unteroffizier an Lützow mit folgendem Schreiben: „Soeben erhalte ich Marſchordre. Unſer beiderſeits gegebenes Ehrenwort iſt hiermit aufgelöſt.“ Der Unteroffizier traf aber Lützow nicht mehr. Kechler rückte nun vor, marſchierte mehrere Stunden, hörte auch Schießen und vereinigte ſich gegen 12 Uhr nachts bei Krautnauendorf mit Fournier.

---

*) Jagwitz nennt Kechler in ſeiner vorzüglichen Geſchichte des Lützowſchen Freikorps (Berlin 1892, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung) ebenfalls, wie die meiſten Preußiſchen Quellen, irrtümlich Becker. Offenbar wird Kechler in den Preußiſchen Akten, die im Kriegsarchiv des Großen Generalſtabes liegen, ſo genannt.

Der Herzog von Padua hatte vermutlich ſchon von anderer Seite die Gegenwart der Lützower erfahren; Kechlers Meldung in der Nacht vom 16.

zum 17. beſtätigte nur die Tatſache. Jetzt galt es, den von Napoleon ſelbſt gegebenen Befehl auszuführen und Lützow feſtzuhalten. Dazu mußte die Weiſung an Kechler dienen. Der Herzog meinte mit dem Offizier, den er ſenden werde, Fournier. Dieſer war am 17. früh von Leipzig mit 1 Bataillon Marineinfanterie, 200 Franzöſiſchen Dragonern ſowie 3 Kompagnien, 2 Schwadronen und 3 Geſchützen von den Württembergern abmarſchiert. Fournier kommandierte die Franzoſen, die Württemberger ſtanden unter Normanns Befehl, doch war dieſer Fournier unterſtellt.

Während Pfiſter den Bericht Normanns an König Friedrich vom 23. Juni wiedergibt, iſt bei Starklof auch die zweite Faſſung abgedruckt, die jedenfalls erſt im Winter 1813/14 entſtand, als Normann, da ſein Benehmen allſeitig verurteilt wurde, das Bedürfnis fühlte, dieſes auch vor ſeinem Kriegsherrn noch näher zu rechtfertigen. Ich gebe zunächſt den erſten wieder.

„Leipzig, den 23. Juni 1813.

Ew. Königlichen Majeſtät wird der General v. Doering ſchon gemeldet haben, daß am 15. d. Mts. vier mobile Kolonnen von Leipzig abgegangen ſind, um die Ruſſiſch-Preußiſchen Parteigänger, die ſich diesſeits der Elbe befinden, zu fangen und zu vernichten.

Am 17. Juni früh ließ mich der Herzog von Padua holen und gab mir den Befehl, mit 2 Eskadrons, 3 Kompagnien und 3 Piecen ſogleich aufzubrechen, um unter dem Kommando des Diviſionsgenerals Fournier, der ein Franzöſiſches Bataillon und 200 Dragoner bei ſich hatte, einem Preußiſchen Korps, das von Gera gegen Zeitz marſchierte, entgegenzugehen. Abends erfuhren wir, daß dasſelbe Korps in Kitzen unweit Lützen ſtehe. Ich bekam Befehl, mit 2 Württembergiſchen Eskadrons und 2 Kompagnien das Dorf, *ohne den erſten Schuß zu tun*, zu beſetzen, die Parlamentäre aber an den Diviſionsgeneral zu ſchicken. Vierhundert Schritt von Kitzen ſah ich, daß die Preußen links vom Dorfe auf dem Wege nach Leipzig in Schlachtordnung ſtanden, die Bagage dieſes Korps aber ſchon den Weg nach Leipzig einſchlug. Die Abenddämmerung war eingetreten, ich ſah jedoch noch, daß mir 5 Eskadrons entgegenſtanden und daß bei der Bagage noch eine ſtarke Eskorte war.

Nun kam mir der Preußiſche Major v. Lützow, der dieſes Korps kommandierte, mit einem Trompeter entgegen und fragte, was dieſes bedeute und ob ich ihn angreifen werde? Ich antwortete: »Ich habe den Befehl, bis in das Dorf, wo Sie ſtehen, zu marſchieren, da ich Sie nun hier finde, werde ich bis vor Ihre Linie rücken und die weiteren Befehle erwarten, Sie können ſelbſt zum Diviſionsgeneral gehen, und ich werde, *da ich keinen Befehl dazu habe*, Ihre Truppen in dieſer Zeit nicht angreifen.« Major v. Lützow ritt nun zum Diviſionsgeneral. Auf 20 Schritt vor der feindlichen Front hielt ich an, ließ die Infanterie rechts der

Straße deployieren und ſtellte die drei Piecen, die indeſſen angekommen waren, links auf eine kleine Anhöhe unter den Schutz derſelben, ließ abprotzen und zum Laden fertig machen, welches mehrere Preußiſche Offiziere aus der Suite des Majors v. Lützow, die bei mir geblieben waren, mitanſahen.*) Die Kavallerie ſtellte ich links von der Straße in Linie, und der Diviſionsgeneral ſtellte die Dragoner und die Franzöſiſche Infanterie als zweites Treffen auf. Solange ich mit dieſer Aufſtellung beſchäftigt war, ſah ich die in Reſerve ſtehenden feindlichen Eskadrons abbrechen und ihrer Bagage folgen.

Nun ritt auch der Major v. Lützow, vom Diviſionsgeneral kommend, im Galopp an mir vorbei und ſogleich brachen die in erſter Linie ſtehenden feindlichen Eskadrons auch ab, um die Straße von Leipzig einzuſchlagen. Kurz darauf befahl mir der Diviſionsgeneral, mit den zwei Eskadrons längs dem Feinde vorzutraben und ihm zu erklären, daß er ſich ergeben müſſe, im Weigerungsfalle aber ihn zu zwingen. Es wurde ſchon finſter und ich mußte, um ſie nicht aus dem Geſichte zu verlieren, ſehr nahe an ihnen vorbeireiten. Die Preußen ritten immer ſchneller, und ich war gezwungen, Galopp zu kommandieren; nun fiel ein Schuß auf uns, und ſie fingen an, Karriere zu reiten, ich würde ſie nun in einem Augenblick gar nicht mehr geſehen haben, wenn ich nicht Marſch! Marſch! kommandiert hätte. Ohne Säbelhiebe konnte es bei der eingetretenen Finſternis nicht abgehen, auch konnte Reihe und Glied wegen der tiefen Gräben an der Straße nicht gehalten werden. Die Preußen ſtellten ſich bei einem Dorfe**) und drohten, in die linke Flanke zu fallen. Dieſes zwang mich, die Franzöſiſchen Dragoner zur Deckung vorzurufen. Was nicht auf der Straße ſelbſt war, konnte der tiefen Gräben wegen nicht an das Dorf kommen. Es gab einen kleinen Halt, währenddeſſen die Preußen nicht aufhörten, zu ſchießen, die unſrigen ihnen aber zuriefen, ſie ſollten abſitzen und ſich ergeben, ſo würde man ihnen nichts tun. Sobald unſere linke Flanke völlig gedeckt war, befahl ich dem Oberſten Prinz Wallerſtein, nun, da ſie ſich nicht ergeben wollten, förmlich einzuhauen. Der Oberſt ſprengte mit der möglichſt geſammelten Mannſchaft über den Graben und das geſamte feindliche Korps zerſtreute ſich. Es war zu finſter, um die Verfolgung fortzuſetzen, und der Diviſionskommandeur befahl, in Krautnauendorf unweit von dem Dorfe zu biwakieren.

Von unſerer Seite blieb ein Jäger tot. Leicht bleſſiert wurden Leutnant v. Linden, Wachtmeiſter Frech und 2 Jäger, ſämtlich von der Eskadron Both (des Leib-Chevaulegersregiments). Der Verluſt an Pferden beſteht in

---

*) Nach Jagwitz befanden ſich Lützows Adjutant, Leutnant Körner, und der Leutnant v. Oppeln dabei.

**) Wahrſcheinlich Klein-Schkorlop.

3 Jäger- und 1 Chevaulegerpferd. Dagegen haben wir 10 Offiziere und gegen 100 Mann gefangen und 65 Pferde erbeutet. Wir würden noch viel mehr bekommen haben, allein in der Finſternis waren viele geſtürzt, die Pferde hatten ſich verlaufen und wurden den anderen Tag teils von den Franzoſen, teils von den Bauern aufgefangen und abgeliefert.

Den 18. früh erhielten wir die Nachricht, daß unweit Leipzig ungefähr 160 Mann des Preußiſchen Korps über die Elſter gegangen wären, welche wir verfolgen mußten, und ich ſtreifte geſtern abend in der Gegend von Leipzig, Halle, Deſſau und Düben, wo ich Befehl erhielt, für meine Perſon nach Leipzig zu gehen.“

Aus Warthau ſandte Normann am 14. Auguſt einen Beibericht an Franquemont zu der von dieſem verlangten Darſtellung des Vorfalles, er bemerkt dazu, daß er darin Dinge erzähle, die er nicht in der für jeden beſtimmten Geſchichtserzählung anführen wolle, denn Fournier habe ihm die Verhaltungsmaßregeln gegenüber Lützow unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertraut, daher habe er dieſem unmöglich mehr ſagen können, glaube ihm aber durch die getroffenen Maßregeln klargemacht zu haben, was ſeinem Korps bevorſtehen könne. Während Lützow bei Fournier geweſen ſei, ſei eine Ordonnanz von dieſem zu ihm gekommen, die in Gegenwart der etwa 10 Preußiſchen Offiziere ihm den mündlichen Befehl überbracht habe: „Le général vous fait ordonner, de faire arrêter à son retour le colonel, qui parle dans ce moment avec lui.“ Er ſei darauf ſogleich von den Preußiſchen Offizieren, die dieſe Beſtellung ſämtlich gehört, aber vermutlich aus Mangel an Sprachkenntniſſen nicht recht verſtanden hätten, weggeritten, um der Ordonnanz zu ſagen, er könne dieſem Befehle nicht nachkommen, da er ſich Lützow gegenüber mit ſeinem Worte für die Sicherheit des Korps während der Unterredung verpflichtet habe. Als Fournier ihm dann befohlen habe, links vorzutraben, ſei es ſchon dunkel geweſen, die Lützowſche Kolonne habe eine Länge von wenigſtens 1½ Viertelſtunde gehabt, die Franzöſiſchen Dragoner ſeien nur im Schritt gefolgt, die Infanterie habe erſt recht nicht nachkommen können, wenn die Preußen ihn daher ruhig hätten vorbeitraben laſſen, ſo wäre er auf eine halbe Stunde entfernt von jeder Unterſtützung geſtanden. Darum ſei es ihm ganz lieb geweſen, daß der erſte Schuß auf Preußiſcher Seite fiel. Anfangs hätte ihm Fournier heftige Vorwürfe gemacht, daß er Lützow nicht arretiert habe, er habe ihm aber ruhig erwidert, daß er dies ja hätte ſelber tun können. Auch der Herzog von Padua hätte ihm nachher in Leipzig vorgeworfen, er habe Lützow entkommen laſſen, weil dieſer mit ihm verwandt ſei; er habe den Herzog aufgeklärt, daß dies nicht der Fall ſei. Immerhin beweiſe dies, daß die Franzoſen alles aufböten, ihm die Schuld am Entkommen Lützows aufzubürden. Auch ſcheine er in den Angaben der Preußen über den Vorfall einigemale mit Kechler verwechſelt zu werden, der Tags über in Unterhandlung mit Lützow geſtanden, aber am Gefecht nicht teilgenommen habe.

Fourniers am Morgen des 18. um 4 Uhr dem Herzog erſtatteter Bericht enthält im weſentlichen folgendes: Er iſt mit 1100 Mann Infanterie und 420 Reitern (beide Zahlen ſind wohl abſichtlich übertrieben) und 3 Kanonen am 17. früh in Leipzig abmarſchiert und anfangs in der Richtung auf Pegau, dann infolge eingegangener Nachrichten auf Lützen vorgerückt. Dort leugneten die Behörden, etwas von Lützow zu wiſſen, ein Gendarmeriewachtmeiſter ſchloß aber aus der Vernehmung einiger Frauen, daß ſich das Korps bei Kitzen befinde, und Kechlers Meldung beſtätigte dies. Um 8½ Uhr abends kam Lützow ſelbſt zu Fournier, um zu fragen, ob die Franzoſen den Waffenſtillſtand anerkennten; bisher ſei er an Franzöſiſchen Truppen unbehelligt vorbeimarſchiert. Fournier antwortete, der Waffenſtillſtand werde allgemein anerkannt, *allein bezüglich des Lützowſchen Korps hätte er beſondere Befehle, deren Beurteilung ihm nicht zuſtehe*. Er ſolle deſſen Marſchrichtung auf Leipzig feſtlegen, wo Lützow vom Herzog von Padua alles Nähere erfahren werde.*) Hierauf entgegnete Lützow, er müſſe ſeine Marſchrichtung frei wählen können, andernfalls werde er zu kämpfen wiſſen. Auf das Gefährliche dieſes Entſchluſſes hingewieſen, ritt Lützow, ohne weiteres zu antworten, im Galopp zu ſeiner Truppe, die rückwärts Kitzen in Schlachtordnung ſtand. Fournier folgte, ohne zu feuern. Dann gab er an Normann die uns bekannten Befehle. Das „blutige Handgemenge“ wurde erſt durch das Erſcheinen des Marinebataillons, das dem Feinde Veranlaſſung gab, „nach allen Richtungen auseinanderzuſtieben“, entſchieden. Er folgte der ſtärkeren Kolonne und biwakierte bei Krautnauendorf.

---

*) Jagwitz berichtet über die Unterredung Normanns mit Fournier wörtlich wie folgt: Lützow ſagte: „Ich befehlige das kombinierte Korps Preußen und Ruſſen, welches ſich im Rücken der Franzöſiſchen Armee befand und ſich jetzt, zufolge des Waffenſtillſtandes, nach der Elbe begibt. Ich habe in Gera und Zeitz meinen Marſch angezeigt, und ſo hoffe ich denn, daß auch Sie, Herr General, mir keine Hinderniſſe in den Weg legen und nicht die Ehre der beiden alliierten Monarchen, deren Truppen ich kommandiere, antaſten werden. Ebenſowenig kann ich glauben, daß Sie etwas unternehmen werden, [was meine perſönliche Ehre kompromittieren könnte. Ich wünſche nichts, als laut den Beſtimmungen des Waffenſtillſtandes ſobald als möglich die Elbe zu paſſieren, ich ſehe mich aber durch das fortwährende Vorrücken der Kolonne genötigt, zu fragen, ob Sie angreifen wollen oder nicht.“ Fournier erwiderte: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht angreifen werde, wenn Sie ruhig auf der Straße nach Leipzig abziehen. Ich werde mit meinem Korps dorthin folgen“ . . . . . Während Major Lützow noch immer an der Seite des Generals Fournier ritt und mit ihm verhandelte, bemerkte er, daß die Württembergiſchen Dragoner das Gewehr aufgenommen hatten und daß ſich die das zweite Treffen bildenden Franzöſiſchen Dragoner in Trab ſetzten. Auf die ſofortige Anfrage, was dieſe Bewegung zu bedeuten habe, antwortete General Fournier: „L'armistice est pour tout le monde, excepté pour vous.“ Major v. Lützow warf ſein Pferd herum und jagte, von Leutnant Körner und den beiden Trompetern gefolgt, bei den feindlichen Abteilungen vorbei, in der Richtung auf die Tete ſeines Korps über das Feld hin. Zu gleicher Zeit gab Fournier den Befehl zum Angriff auf das Freikorps.

Zweifellos iſt Lützows, aus Überläufern und Kriegsgefangenen gebildete Infanterie bei Beginn des Gefechtes ohne weiteres auseinandergelaufen. Das Korps verlor an Toten, Schwerverwundeten, Verſprengten und Gefangenen 305 Mann; einige Hundert entkamen auf ſchnellen Pferden unter dem Schutze der Dunkelheit, darunter Lützow ſelbſt, leicht verwundet. Er ſammelte den Reſt ſeines Korps zwiſchen dem 22. und 27. Juni in Genthin. Seinen Bericht ließ die Preußiſche Regierung mit anderen Urkunden als „Relation officielle de l’attentat commis le 17. de ce mois contre le corps du major de Lützow, extraite des rapports, procès-verbaux et autres pièces originales“ zuſammenfaſſen. Dieſe aktenmäßige Darſtellung war urſprünglich für den Druck beſtimmt, deshalb iſt die Franzöſiſche Sprache gewählt; aber auf den Vorſchlag Gneiſenaus unterblieb dies. Er wollte die Verletzung des Waffenſtillſtandes durch die Franzoſen praktiſch ausnutzen. Die Relation berichtet folgendes, wobei ich das ſchon Bekannte, ſoweit es von Preußiſcher Seite nicht aus Unkenntnis des wahren Sachverhalts anders dargeſtellt iſt, weglaſſe. Die Richtigſtellungen werden bei Gelegenheit der Betrachtungen zu erledigen ſein.

Lützow hatte ſeinen Entſchluß vom 9., über Gera die Elbe zu gewinnen, dem Sächſiſchen Kriegsminiſter, General v. Gersdorf, mitgeteilt, der das bezügliche Schreiben Napoleon und Berthier vorlegte. *Beide mußten alſo ungefähr wiſſen, wo Lützow ſich am 17. befand.* Kaum war am Abend dieſes Tages bei Kitzen abgezäumt worden, als das Anrücken einer ſtarken Kolonne gemeldet wurde. Dies war Kechler, der gefechtsmäßig marſchierte und ſich ſeines Auftrages vom Herzog entledigte. Lützow entſandte deshalb den Leutnant v. Kropff zum Herzog nach Leipzig, doch wurde dieſer als Gefangener behandelt. Indeſſen wartete Lützow die weitere Entwicklung vertrauensvoll bei Kitzen ab, als zwei andere Kolonnen anrückten, Fournier und Normann. Nach kurzer Zwieſprache mit Normann ritt Lützow zu Fournier und erklärte, auf dem kürzeſten Wege die Elbe erreichen zu wollen. Er ſei bereit, die Waffenſtillſtandsbedingungen gewiſſenhaft zu erfüllen und hoffe von den Franzoſen dasſelbe. Fournier gab hierauf ſein Ehrenwort, das Korps nicht anzugreifen und auch deſſen Marſch auf der Straße nach Leipzig nicht zu beunruhigen; er werde ſich begnügen, den Marſch zu begleiten. Kurz nachdem Lützow von Fournier zurückgekommen war, wurde das Korps von allen Seiten überraſchend angegriffen. Die Württembergiſchen Reiter riefen: „Nehmet Pardon, Ihr Preußiſchen Hunde!“ Normann ermutigte ſeine Reiter zu derartigen Rufen, indem er ſelbſt ähnliche Beſchimpfungen ausſtieß. Die

Angegriffenen leiſteten zuerſt eingedenk der ſtrengen Ermahnung ihres Führers keinen Widerſtand, dann verſuchten ſie dies mit ſehr geringem Erfolge zu tun, darum gelang es nur einem kleinen Teile, durch die Flucht einem ſchimpflichen Loſe zu entgehen. Der Reſt wurde entweder zuſammengehauen oder gefangen nach Leipzig geführt, wo Offiziere wie Mannſchaften hart behandelt wurden.

Ich laſſe nun Normanns zweiten Bericht an den König, den er, wie erwähnt, erſt im Winter 1813/14 verfaßte, folgen. Der von Schreiberhand geſchriebene Entwurf des erſten Berichtes, der mir durch Major Graf Normann überlaſſen wurde, hat Zuſätze, die vermutlich ſpäter von Normann eigenhändig beigefügt wurden. Der Inhalt ſtimmt großenteils mit dem bei Starklof abgedruckten zweiten Bericht überein:

„...... Wir nahmen den Weg gegen Pegau, da kam wieder eine Meldung vom Oberſtleutnant Kechler, worin er ſagte, daß die Preußen dieſen Morgen bei Zeitz über die Elſter ſeien und die Richtung auf Merſeburg eingeſchlagen hätten. Wir gingen auch über dieſen Fluß nach Lützen, um ihnen zuvorzukommen. Hier wurde nach allen Seiten ausgeſchickt, und abends um 5 Uhr kam ein Offizier mit der Nachricht, daß die Preußen in Kitzen, eine Stunde von Lützen, eben angekommen ſeien und fütterten. Sogleich ſetzten wir uns dahin in Marſch, und der General Fournier gab mir mit der Kavallerie der Avantgarde den Befehl, die Ausgänge des Dorfes zu beſetzen und weitere Befehle zu erwarten. Nach einer halben Stunde Marſch kam mir ein Preußiſcher Offizier mit einem Trompeter entgegen und fragte mich im Namen des Majors v. Lützow, was dieſe Bewegung zu bedeuten habe und ob wir nicht wüßten, daß Waffenſtillſtand ſei. Ich antwortete: »Ich habe den Befehl, bis an das Dorf zu marſchieren, wo Ihr Korps ſteht, wollen Sie mehr wiſſen, ſo reiten Sie zum kommandierenden General, der gleich hinter mir iſt.« Der Offizier ſagte nun: »Ich habe nur den Befehl, mit dem erſten Offizier, dem ich begegne, zu ſprechen.« Und ſo ritt er weiter. 500 Schritt vor Kitzen ſah ich Preußiſche Kavallerie in Schlachtordnung halten. Ich ging daher langſamer und ließ Eskadrons formieren. Da kam mir der Major v. Lützow mit großem Gefolge und einem Trompeter entgegen. Um ihm gleich zu zeigen, daß es Ernſt ſei, ließ ich meine Mannſchaft die Säbel ziehen und ritt ſelbſt mit dem Säbel in der Hand dem v. Lützow entgegen. Er fragte mich, was die Bewegung zu bedeuten hätte und was ich jetzt tun würde. Ich ſagte: »Der General Fournier kommandiert und hat mir befohlen, das Dorf zu beſetzen, wo Ihr Korps ſteht. Da ich es nun im freien Felde treffe, ſo werde ich bis vor Ihre Front marſchieren.« Nun fragte Lützow, ob er den General ſprechen könne und ob er in dieſer Zeit nichts für ſeine Truppen zu befürchten habe. Ich gab ihm die Verſicherung, daß ſeine Leute in ſeiner Abweſenheit nichts von mir zu fürchten hätten, und mein Adjutant begleitete ihn bis zu Fournier. Solange ich mit dem Major geſprochen, hatten die dieſſeitigen Offiziere Halt kommandiert. Da ich es nicht befohlen hatte, ſo drehte ich mich neben dem Major v. Lützow gegen die Truppe und rief: »Wer kommandiert Halt? Ich habe nichts befohlen. Vorwärts Marſch!« Indeſſen marſchierte ich bis auf 30 Schritt vor eine Eskadron Preußiſcher Lanzenträger.

Die Preußen ſetzten ſich nun zu Vieren in Marſch gegen Leipzig und nur einige Offiziere blieben halten, um den Major zu erwarten. Dieſer kam nach einer Viertelſtunde im Galopp an mir vorbei, und gleich darauf kam der General Fournier und wütete, daß ich die Preußen habe abmarſchieren laſſen. Endlich ſagte er mir, »der Major leugnet, daß er den Waffenſtillſtand nicht gehalten hat;« ich habe ihm daher angetragen, mit uns nach Leipzig zu marſchieren, um ſeine und ſeines Korps Unſchuld zu beweiſen, er hat mir aber erklärt, daß er entſchloſſen ſei, gerade gegen die Elbe zu marſchieren und daß keine Macht ihn aufhalten würde. »Nun,« fuhr der General fort, »iſt kein Mittel mehr, die Befehle des Kaiſers zu befolgen. Nehmen Sie Ihre 2 Eskadrons, gehen Sie im Trab auf dem kürzeſten Weg bis an die Spitze der Kolonne, und wenn die Preußen ſich nicht gleich ergeben wollen, ſo hauen Sie ein, ich werde Sie unterſtützen.« Dieſen Befehl befolgend, trabte ich 100 Schritt links neben der Preußiſchen Kolonne auf ihre Spitze zu. Durch eine Biegung des Weges kam ich bis auf 40 Schritt an ſie heran, da fielen etliche Schüſſe auf uns, und die Preußen fingen an, ſich zu formieren. Jetzt war an keine Unterhandlung mehr zu denken. In einem Augenblick waren wir Säbel an Säbel, und in einer Viertelſtunde hatte ich mit 160 Mann 700 Mann teils gefangen, teils zerſprengt. Die Nacht machte der Verfolgung ein Ende.

In derſelben Nacht habe ich einen Rapport gemacht, der, da es mir beifiel, daß dieſer Angriff Unrecht ſein könnte, rein militäriſch war. Dieſer Rapport kam ſogleich wörtlich in die Zeitungen, die Franzoſen ſchwiegen aber von der Sache, daher kam es, daß man glaubte, ich hätte kommandiert. Die Preußen behaupteten gleich nach der Geſchichte, der Württembergiſche Oberſt Kechler hätte Lützow ſein Ehrenwort gegeben, nicht anzugreifen, ohne es vorher zu ſagen, und habe es doch gleich getan. Als ſie ſpäter meinen Namen hörten, ging dieſe Beſchuldigung auf mich über. Die erſten Entronnenen ſagten, ich hätte dem Major v. Lützow mein Wort gegeben, daß ſeiner Mannſchaft nichts geſchehen würde, ich habe aber nur geſagt: »So lange Sie beim General ſind.« Ich muß dem Major v. Lützow zu ſeiner Ehre nachſagen, daß er in ſeinem Rapport, der etwas ſpät kam, weil er erſt nach 14 Tagen verkleidet die Elbe paſſierte, mir dieſen Vorwurf nicht machte. Auch wollen die Preußen leugnen, daß der erſte Schuß von ihnen gefallen ſei; doch die Gefangenen haben mir bezeugt, daß ſie wohl geſehen hätten, wie die ihrigen anfingen. Viele haben es einen ſchändlichen Überfall genannt; ich glaube, wenn 160 Mann es wagen, 700 Mann, die zu

Pferde ſitzen, anzugreifen, ſo kann von einem Überfall nicht die Rede ſein.*) Auch hat man behaupten wollen, ich hätte meinen Leuten zugerufen: »Haut die Preußiſchen Hunde nieder!« — Will man wohl einen Anführer für die Worte verantwortlich machen, mit denen er ſeine Truppen ins Gefecht treibt? Es waren ſehr viele kritiſche Momente während des Gefechts. *Der General Fournier ließ mich ganz im Stich*, mein rechter Flügel fing beide Male an zu weichen, und einmal konnte auch ich ſelbſt vor den langen Preußiſchen Lanzen nur dadurch mich ſicherſtellen, daß ich in den dickſten Haufen der Lanciers hineinſprengte. Was ich nun da meinen Leuten zugerufen haben mag, weiß ich ſelbſt nicht mehr, und wenn ich mich auch dieſes Ausdrucks bedient hätte, würde ich es lächerlich finden, es zu leugnen, doch glaube ich es kaum, auch will keiner der meinigen es gehört haben.

Daß der General Fournier mich und meine Truppen vorgeſchoben hat, um die Schuld von ſich abwälzen zu können, habe ich nachher wohl eingeſehen, aber während der Affäre fiel es mir nie bei, daß etwas Unrechtes dahinter ſein könne, da ich den Befehl des Majorgenerals, daß die Preußen den Waffenſtillſtand nicht gehalten hätten, ſelbſt geſehen hatte, und da es überhaupt eine ſonderbare Forderung des Majors v. Lützow war, daß er mit 700 Mann frei und ohne Eskorte durch die feindlichen Länder ziehen wollte. In ſeiner Lage hätte er es, glaube ich, nie abſchlagen ſollen, mit uns nach Leipzig zu marſchieren und ſeine weitere Beſtimmung zu erfahren.

Wenn ich mein eigenes Urteil zu ſprechen hätte, ſo würde ich mich als Soldat ganz freiſprechen, denn niemals kann man einem Soldaten etwas zur Laſt legen, was er auf Befehl ſeines Vorgeſetzten tut. Als Menſch glaube ich, darin gefehlt zu haben, daß ich zu feſt auf die Worte des Majorgenerals vertraute und mir nicht beifallen ließ, daß ſolche nicht wahr ſein könnten, denn wäre mir das beigefallen, hätte ich vielleicht noch Mittel gefunden, mich aus der Sache zu ziehen. Auch hätte mich das Benehmen des Generals Fournier aufmerkſam machen ſollen; doch ich war gutherzig genug, mir eine Ehre daraus zu machen, daß dieſer mir und den 2 Eskadrons Rekruten dieſen gefährlichen Auftrag gab."

Es iſt begreiflich, daß ſowohl der Herzog von Padua als Fournier nichts ſehnlicher wünſchten, als daß Rheinbundtruppen die Befehle Napoleons ausführten. Wenn die in der Preußiſchen Relation angegebene Verſicherung Fourniers Lützow gegenüber, *er werde ihn nicht angreifen*, von dieſem tatſächlich gegeben wurde, ſo bedeutet ſie allerdings eine Doppelzüngigkeit, die hart an Treubruch ſtreift. *Er ſelbſt* griff allerdings nicht an, aber Normann gab er unmittelbar nach dem Wegreiten Lützows den Befehl hierzu. Daß das Marinebataillon durch ſein Eingreifen die Flucht der Preußen entſchieden habe, erwähnt nur Fournier, und dies iſt um ſo eher zu bezweifeln, als Normann ausdrücklich in ſeinem Berichte betont, Fournier habe ihn im Stiche gelaſſen. Normann iſt erſtaunt über Lützows Weigerung, mit den Franzoſen nach Leipzig zu marſchieren. Bei der treuloſen Art, mit der dieſe in ähnlichen Fällen ſeit Jahren verfuhren, kann ihm das durchaus nicht verdacht werden.

---

*) Dieſe Zahl iſt zu hoch. 700 Mann ſtanden wohl unter Lützows Kommando, davon waren über 300 Infanteriſten, die, wie wir ſahen, ſofort auseinanderliefen. Übrigens ſtanden ſich beide Abteilungen lange genug gegenüber, ſo daß man kaum von Überfall reden kann.

Selbſtverſtändlich mußte das Gefecht bei Kitzen nach der Preußiſchen Darſtellung, die ohne genaue Kenntnis des Sachverhaltes abgefaßt war, in allen Norddeutſchen Zeitungen gerechte Entrüſtung hervorrufen. Die Franzoſen wälzten alle Schuld auf die Württemberger ab, und der Umſtand, daß Deutſche zur Ausführung der Tat mißbraucht wurden, gab doppelte Veranlaſſung, das „niederträchtige, heimtückiſche Verfahren“ zu betonen. In der Preußiſchen Relation heißt es u. a.: kurz, nachdem Lützow von Fournier zurück geweſen ſei, ſei das Korps „von allen Seiten überraſchend angegriffen worden“. Nach der Antwort, die Lützow Fournier gab, er müſſe ſeinen Weg frei wählen, andernfalls werde er zu kämpfen wiſſen, muß er doch auf einen Angriff gefaßt geweſen ſein, als er, ohne auf Fourniers Vorſchlag einzugehen, von dieſem wegritt. Normann hat nur von einer Seite angegriffen; da es völlig finſter war, iſt es möglich, daß die Preußen im erſten Augenblick glaubten, der Angriff erfolge von allen Seiten.

Gerade am 17. traf der vom General Barclay de Tolly geſandte Major Schütz in Dresden ein, in der Abſicht, den Lützowern Nachricht vom Abſchluß des Waffenſtillſtandes zu bringen, und wandte ſich bezüglich des einzuſchlagenden Weges an Berthier. Aber im Franzöſiſchen Generalſtabe gab man vor, den Aufenthalt des Korps nicht zu kennen, und riet Schütz, vorläufig nach Zerbſt zu gehen, um die dort befindlichen Freikorps zu benachrichtigen, inzwiſchen werde ſchon Kunde über den Aufenthalt der Lützower eintreffen. Schütz erfuhr bei ſeiner Rückkehr aus Zerbſt zu ſeiner Überraſchung, daß das Korps gerade am 17. angegriffen und auseinandergeſprengt worden ſei. Empört forderte er eine Audienz bei Berthier. Dieſer entſchuldigte den Vorfall als „einfaches Mißverſtändnis“, bei dem die Württemberger „les agresseurs“ geweſen ſeien, er habe in der Sache an den gemeinſchaftlichen Waffenſtillſtandskommiſſar geſchrieben, um die nötigen Erklärungen zu geben. Auch auf weitere Anfragen erklärte Berthier, er habe an Barclay geſchrieben. In dieſem Brief ſagt Berthier unter anderem, Lützow habe den Abſchluß des Waffenſtillſtandes durch eine ihm von einem Stabsoffizier überbrachte Abſchrift ſchon am 7. beſtimmt erfahren, außerdem müſſe ihm die Kenntnis durch den gedruckten Anſchlag des Herzogs von Weimar geworden ſein. Der Stabsoffizier habe ihn darauf aufmerkſam gemacht, daß er am 12. über die Elbe zurück ſein müſſe. Lützow habe geantwortet, er führe ein Freikorps und erkenne den Waffenſtillſtand nicht an; er habe die Feindſeligkeiten vom 7. bis 18. fortgeſetzt durch Abfangen von Kurieren, Erhebung von Kontributionen uſw. Alles dies erklärt die Preußiſche Relation mit Recht für falſch.

Bald kamen die Anſchuldigungen gegen Normann auch zur Kenntnis König Friedrichs von Württemberg, der außerdem mit einer Menge anonymer Briefe beläſtigt wurde. Nach ſeiner Gewohnheit ließ er den Vorfall genau unterſuchen und durch ſeinen Militärbevollmächtigten beim Franzöſiſchen Hofe, den Grafen Beroldingen, Berthier Vorſtellungen machen, die jedoch nur das Ergebnis vager Entſchuldigungen hatten. Doering und Normann erhielten vom Könige ziemlich deutliche Zurechtweiſungen, weil ſie zugegeben hatten, daß ihre Brigaden auf derart unverantwortliche Weiſe vereinzelt und zum Gendarmeriedienſt durch Hausſuchungen erniedrigt worden ſeien. Beſonders hatte Normann ſeit Kitzen unter der Ungnade ſeines Kriegsherrn zu leiden und konnte doch nicht verhindern, daß ſeine Brigade von neuem verteilt wurde. Dabei wurde ihm immer klarer, daß die Franzoſen ihn nur als Werkzeug benutzt hatten, um ihre unlauteren Pläne auszuführen, daß ihm im Lützowſchen Korps doch einzelne von den Beſten der Deutſchen Nation gegenübergeſtanden hatten und daß es die wohlüberlegte Abſicht Napoleons geweſen war, die Spaltung der Deutſchen Stämme durch dieſen Vorfall noch zu erweitern. *Das iſt pſychologiſch wichtig zum Verſtändnis der nachfolgenden Ereigniſſe.*

b. Leipzig.

Ende Juli wurde die Brigade Normann als einzige Kavallerie dem 6. Franzöſiſchen Armeekorps unter Marſchall Marmont zugeteilt und ging am 17. Auguſt mit dieſem in Richtung auf Hainau vor. Vom 23. an wieder geteilt, ging Normann mit 5 Schwadronen und einer Halbbatterie in die Gegend von Hoyerswerda, der Reſt blieb unter dem Oberſt Prinz v. Wallerſtein beim Korps. Während dieſer am letzten Siege Napoleons auf Deutſchem Boden bei Dresden ſowie an der Schlacht bei Kulm und den nachfolgenden Gefechten am 1. und 2. September ruhmvollen Anteil nahm, ſtand Normann meiſt Kaſaken gegenüber und verlor bei Kamenz am 11. September infolge planloſen Draufgehens eines Schwadronschefs 3 Offiziere und 135 Mann mit 118 Pferden. Am 27. vereinigte er ſeine Brigade wieder bei Groß-Dobritz an der Straße Großenhain—Dresden. Er erhielt am 29. den Auftrag, das Gelände zwiſchen Leipzig und der Elbe von feindlichen Parteigängern zu ſäubern; zu dieſem Zwecke wurden ihm noch 2 Franzöſiſche Bataillone unterſtellt. Am 1. Oktober hatte die Brigade eine Ausrückſtärke von 779 Mann und 710 Pferden, die Batterie war nach Meldung ihres Führers „komplett und gut beſpannt“; ſie zählte am 8. 2 Offiziere, 118 Mann.

Die Württembergiſche Diviſion unter Franquemont war beim Beginn des Herbſtfeldzuges noch 12 Bataillone ſtark geweſen. Sie war nach der Schlacht von Dennewitz auf 4 ſchwache Bataillone zuſammengeſchmolzen; nach dem Treffen bei Wartenburg zählte ſie noch 3 Bataillone mit einer Geſamtſtärke von 40 Offizieren, 672 Mann, die zugeteilte Kavalleriebrigade war noch 10 Offiziere, 114 Mann und 118 Pferde ſtark. Die geſamte Artillerie war bei Wartenburg verlorengegangen. Die Diviſion ſtand am 16. Oktober morgens vor dem Gerbertore Leipzigs, mit dem Auftrage, dieſes zu decken und richtete ſich am 17. zu deſſen hartnäckiger Verteidigung ein. Normann nahm am 16. auf Marmonts Befehl vor einem Tannenwalde zwiſchen Radefeld und Breitenfeld Aufſtellung. Von hier ging er um 12½ Uhr mittags infolge des überlegenen Feuers der Ruſſen langſam zurück, um vorwärts Lindental Aufſtellung zur Deckung der rückgängigen Bewegung ſeines Korps zu nehmen und traf gegen Abend, beinahe fortgeſetzt mit dem Gegner handgemein, am Grimmaſchen Tor ein, wo die Brigade ſich ſammelte. Auf dem Felde von Möckern war er mit dem Grafen v. Beroldingen zuſammengetroffen und hatte ihn um Verhaltungsmaßregeln gebeten, falls die Franzoſen weiter zurückgingen. Beroldingen hatte ihm erwidert, er ſei hierzu nicht befugt. Hierauf hatte Normann Franquemont am Gerbertor aufgeſucht und dieſen um Rat für ſein zukünftiges Verhalten gebeten. Auch dieſer hatte ſich geweigert, ihm direkte Ratſchläge zu erteilen, da er die Lage Normanns beim 6. Korps nicht genügend beurteilen könne, aber er ließ ihn die geheime Inſtruktion des Königs leſen, wonach die Württemberger im Fall eines allgemeinen Rückzuges nicht den Rhein mit den Franzoſen überſchreiten, ſondern ins Königreich zurückkehren ſollten. „Sichtlich betroffen und verwirrt“, ſo berichtet der Major im Württembergiſchen Generalſtabe v. Bangold, „ritt Graf Normann zu ſeiner Brigade beim 6. Korps zurück“. Während der Nacht erhielt er Befehl, nach Schönfeld zu rücken und dort Vorpoſten, Front nach Nordoſten, auszuſtellen. Am 17. beteiligte ſich nur die Batterie am Kampfe bei Schönfeld und ging im Laufe des Vormittags wegen Munitionsmangel mit fünf unbrauchbar gewordenen Kanonen auf Normanns Befehl nach Leipzig zurück.

Am 9. und 14. Oktober waren 2 Offiziere der Brigade, geborene Preußen, die infolge der Verminderung der Armee von 1806 in Württembergiſche Dienſte getreten waren, mit etwa 30 Mann zu den Verbündeten übergegangen, und ſchon einige Tage vor der Schlacht hatten die Offiziere davon zu reden angefangen, ſie wüßten, daß Franquemont den Befehl habe, ſich, falls es ſchlecht ginge, von den Franzoſen zu trennen. Dazu verlautete bereits, daß Bayern im Vertrage zu Ried aus dem Rheinbund ausgetreten ſei und ſich den Verbündeten angeſchloſſen habe. Am 18. früh kam Marmont zu Normann geritten und ſagte laut, ſo daß alle Offiziere es hören konnten: „Wenn der Feind nicht angreift, ſo verlaſſen wir Leipzig mittags 12 Uhr.“

Aber ſchon um 3 Uhr früh hatten ſich die Verbündeten zu konzentriſchem Angriff in Bewegung geſetzt; um 10 Uhr vormittags war dieſer von allen Seiten im Gange. In dem Zuſtand, in dem ſich das Heer Napoleons am 18. befand, hieß Leipzig verlaſſen ebenſoviel, wie über den Rhein zurückgehen. Normann hatte alſo das folgende zu bedenken. Wenn er noch länger bei den Franzoſen ausharrte, ſo verlor ſein König ohne Nutzen die letzte gefechtsfähige Truppe, die noch im Felde ſtand, denn daß die Franzoſen die Brigade beim Rückzuge noch gehörig ausnützen würden, war zweifellos. Ging er zu den Verbündeten über, ſo befolgte er, nach dem, was Franquemont ihm am 16. mitgeteilt hatte, dem Sinne nach die dieſem mitgegebene geheime Inſtruktion des Königs. Zweifellos hat auch die Hoffnung, in der Gunſt ſeines Kriegsherrn durch die Erhaltung der Brigade wieder ſich zu befeſtigen, nachdem er dieſe Gunſt durch das Gefecht bei Kitzen verloren hatte, zum Teil mitgewirkt. Die Offiziere beſtürmten Normann von neuem, er möchte ſie dahin führen, wo ſie mit dem Herzen ſchon längſt waren; die Soldaten umringten ihn mit bittenden Blicken. Es waren faſt 800 Menſchen, die er ſeit zwei Monaten in 27 größeren und kleineren Gefechten ruhmvoll geführt hatte und die ihn wie einen Vater liebten und verehrten; er ſollte nun entſcheiden, ob er dieſe Tapferen noch länger einer verlorenen Sache aufopfern wollte. Ohne ein weiteres Wort zu ſagen, ſammelte er die Brigade in eine Kolonne und trabte zu den Kaſaken hinüber. Dem Hetman Platow erklärte er, er habe Befehl, die Franzoſen zu verlaſſen, wenn ſie gezwungen ſeien, über den Rhein zurückzugehen, er müſſe jedoch weitere Befehle ſeines Königs abwarten, ehe er die Sache der Verbündeten ergreifen könne. Er bäte daher um die Erlaubnis, die Brigade vorerſt nach Württemberg führen zu dürfen. Dieſelbe Erklärung gab er den Kaiſern von Öſterreich und Rußland gegenüber ab. Dem Kaiſer Franz ſagte er bei dieſer Gelegenheit noch, es ſei möglich, daß König Friedrich dieſe Handlung als Überſchreitung ſeiner Befehle anſehen werde, worauf dieſer erwiderte: „Seien's ruhig, ich werd's auf mich nehmen.“ Faſt gleichzeitig mit Normann war die ebenfalls weit in die Ebene vorgeſchobene Sächſiſche Kavalleriebrigade übergegangen; im Laufe des Nachmittags folgten ihr die übrigen Sächſiſchen Truppen.

Noch am Abend verfaßte Normann einen kurzen Bericht, der ſeinen Kriegsherrn von dem getanen Schritt unterrichtete. Er lautet wörtlich: „Euer Majeſtät berichte ich alleruntertänigſt, daß ich mich dieſen Morgen in einer Lage befand, die mich nicht zweifeln ließ, daß die Brigade fruchtlos vollends ganz aufgeopfert werden würde. Schon am 16. Oktober war das 6. Korps gänzlich zerſprengt, und wir fanden nur in der Flucht unſere Rettung; heute wurde es mit überlegener Macht angegriffen und ich mit der ganzen Brigade abgeſchnitten. Von allen Seiten drangen die verbündeten Mächte ſiegreich vor, und ich konnte in dieſem Augenblick die Reſte der Brigade nur durch Übergehen retten. Ich wurde ſogleich zu den beiden Kaiſerlichen Majeſtäten geführt und habe die Erlaubnis erhalten, paſſiv bewaffnet hinter den verbündeten Armeen zu bleiben, bis die Umſtände ins Vaterland zurückzukehren erlauben oder bis Euer Majeſtät über die Brigade beſtimmt haben werden. Der Drang der Umſtände entfernte mir alle Möglichkeit, mit General Franquemont mich in Kommunikation zu ſetzen, ich mußte raſch und für mich handeln, und fand dieſes einzige Mittel, dem Vaterlande 600 brave Männer zu erhalten. — In der Schlacht vom 16. Oktober wurden 5 Geſchütze der reitenden Batterie demontiert, und ich war gezwungen, ſie in Leipzig ſtehen zu laſſen. Der gegenwärtige Stand der Brigade iſt 556 Pferde und eine gut beſpannte Kanone nebſt Pulverwagen.

Im Biwak, 1½ Stunden von Leipzig, 18. Oktober 1813.“

Leutnant Fleiſchmann, der Führer der Batterie, hatte in Leipzig am 18. abends gerüchtweiſe gehört, daß Normann und die Sächſiſche Kavalleriebrigade zu den Verbündeten übergegangen ſeien. Am 19. früh ritt er zum Grimmaſchen, dann zum Gerbertor hinaus, um einen Weg zu ſuchen, auf dem er ſich im Notfall zurückziehen könnte. Bei ſeiner Rückkunft fand er die ſogenannte Promenade, die rings um die Stadt ging, derart mit Franzöſiſchen Armeefahrzeugen und Geſchützen, die größtenteils ausgeſpannt waren, angefüllt, daß an kein Durchkommen zu denken war. Da griffen die Verbündeten zwiſchen 10 und 11 Uhr von der Seite des Grimmaſchen Tores an, und Fleiſchmann wurde durch das heftige Geſchützfeuer gezwungen, die Pferde ausſpannen und in den Stadtgraben ziehen zu laſſen. Trotzdem verlor er zwei Pferde und erreichte endlich, ſich mühſam durch das Getümmel einen Weg bahnend, den Markt der inneren Stadt mit 22 Pferden und 41 Mann. Hier hatte er ſich an Sächſiſche Küraſſiere angeſchloſſen, als Normann im Gefolge des Zaren einritt und ihm befahl, den günſtigen Augenblick zu benützen, um die Beſpannung ſeiner Kanone zu ergänzen und ſich der Brigade anzuſchließen.

Ich möchte nun einige Worte des ſchon erwähnten Major v. Bangold anführen, die zur Rechtfertigung Normanns wohl geeignet ſind, wenn man geneigt iſt, dieſen Schritt neben der rein militäriſchen Seite auch vom Standpunkte des Patrioten zu betrachten. Er ſchreibt unter anderm: „Normann beſaß die Eigenſchaften eines guten, praktiſchen Militärs. Er war tätig, mutig, entſchloſſen, behielt die Geiſtesgegenwart in der Gefahr und wußte ſeinen Truppen Vertrauen einzuflößen. Er war erſt dreißig Jahre alt. Franquemont war gezwungen geweſen, ihm am 16. gleichzeitig mit der geheimen Inſtruktion einen Königlichen Befehl mitzuteilen, worin die ernſte Unzufriedenheit des Kriegsherrn mit Normanns Verhalten gegenüber den Lützowern ausgeſprochen wurde. Am 18. morgens, als das 4. Korps*) noch auf den Höhen von Lindenau ſtand, erſchien beim General

---

*) Bei dieſem Korps befand ſich die Diviſion Franquemont.

Franquemont ein Offizier der Brigade Normann mit der Meldung, die Brigade, bis jetzt in gutem Zuſtande, werde von überlegenem Angriffe bedroht und habe keine hinreichende Unterſtützung zu erwarten; es ſei zu befürchten, daß ſie größtenteils vernichtet werde, falls ſie das Gefecht annehme. Graf Normann laſſe um Verhaltungsmaßregeln bitten. Franquemont ließ erwidern, er ſei außerſtande, der Brigade auf drei Stunden Entfernung Verhaltungsmaßregeln zu geben, ohne deren Lage zu kennen, und müſſe es Normann überlaſſen, die näheren Beſtimmungen vom Franzöſiſchen Korpskommandanten einzuholen. Er empfehle aber zwei Dinge gleich dringend, den ſeitherigen Ruhm der Brigade zu erhalten und ſie nicht unnütz aufzuopfern. Dieſe Antwort erreichte den Grafen nicht mehr. Infolge des raſchen Vorrückens des Gegners war er genötigt, ſeinen Entſchluß ſelbſtändig zu faſſen. Dieſer fand bei dem geſamten Offizierkorps um ſo größeren Beifall, als das Nationalgefühl augenblicklich aufs höchſte erregt war und das der ſtrengen militäriſchen Pflichterfüllung ſchweigen hieß. Auch blieb tatſächlich bei der Lage der Brigade nur die Wahl zwiſchen dem Übergang zum Feinde und ruhmvollem, aber nutzloſem Untergange. Bei Normann ſelbſt kam überdies noch das Gefühl hinzu, daß er ſeit dem Tage von Kitzen etwas gutzumachen habe, und er glaubte, ſich am ſchnellſten von den ungerechten Vorwürfen, die ihm auf Preußiſcher Seite gemacht wurden, reinigen zu können, wenn er zu den Verbündeten überging.

Mit einer Marſchroute des Fürſten Schwarzenberg verſehen, trat die Brigade Ende Oktober den Marſch neben und hinter dem verbündeten Heer an, am 1. November ſtand ſie in Rudolſtadt. Von hier aus richtete Normann nochmals eine Meldung an den König, des Inhaltes, der Fürſt Schwarzenberg habe ihm eröffnen laſſen, er erwarte, beim Eintreffen Königlicher Befehle von deren Inhalt in Kenntnis geſetzt zu werden, ehe die Brigade die befohlene Bewegung antrete. Dieſe Meldung erhielt der König am 6. November, beantwortete ſie aber nicht mehr. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er über die Erhaltung der Brigade ſehr erfreut war. Immerhin konnte er deren Übertritt ohne ſeinen Befehl nicht gutheißen und mußte ihn beſtrafen. Am 13. November erreichte Normann das letzte Nachtquartier vor der Landesgrenze, Ochſenfurth, und fand hier, bisher noch immer im Zweifel darüber, wie König Friedrich ſeinen Schritt auffaſſen werde, einen von ſeinem Bruder Fritz herrührenden, mit verſtellter Hand geſchriebenen Brief vom 11. aus Künzelsau: „Sie ſind verloren, wenn Sie Ihr Vaterland wieder betreten; folgen Sie daher auf keinen Fall dem General v. Wöllwarth, ſelbſt wenn er Ihnen ſchriftliche Zuſicherung über die Verzeihung Ihrer bekannten Handlung bei Leipzig geben ſollte. Leider geſtatten meine Verhältniſſe nicht, Sie im Auslande aufzuſuchen, um Ihnen ausführlich die unerhörte Strafe, die Ihnen bevorſteht, zu beſchreiben. Nur Flucht iſt Ihre Rettung. Ich nenne mich Ihren getreuen Ehrenfeld."

Kurz darauf traf ein Adjutant des Königs ein, der mitteilte, er ſei beauftragt, zu ſehen, wo die Brigade bleibe, die man ſchon ſeit etlichen Tagen erwarte. Normann trat ihm, den eben erhaltenen Brief in der Hand, entgegen, ſprach ſehr ernſt mit ihm, worauf dieſer geſtand, er habe den Befehl, Normann zu verhaften, ſobald er die Landesgrenze überſchritten habe. Gleichzeitig ſetzte er übrigens hinzu, er glaube nicht, daß die Sache ſo gefährlich ausfallen werde. Normann entgegnete kalt, indem er ſich zum Fortgehen wandte: „Hier bin ich noch Herr meiner Handlungen, und ſolange ich an der Spitze meiner Brigade ſtehe, gibt es keine Macht, die mir ein Haar krümmen könnte.“ Dann rief er das Offizierkorps zuſammen, um ihm den Inhalt des Briefes und der ſoeben ſtattgefundenen Unterredung mitzuteilen. Einſtimmig baten ihn die Offiziere, den Marſch an der Spitze der Brigade fortzuſetzen, ſie ſeien ſämtlich bereit, ſein Schickſal zu teilen. Er befahl nur noch, daß die Brigade am folgenden Morgen um 7 Uhr zum Abmarſch nach Mergentheim bereitſtehen ſolle, ohne ſich weiter zu erklären. Er wollte ſeinem Offizierkorps den traurigen Abſchied erſparen. Nachts 2 Uhr beſtieg er ſein Pferd, um einſam davonzureiten. Zunächſt wandte er ſich nach Sachſen zu einem alten Kriegskameraden, dem Oberſten v. Einſiedel. Der zurückgelaſſene Parolebefehl lautete: „Soldaten! Ich muß Euch verlaſſen, ich fühle in dieſem Augenblicke zu ſehr, wie hart es iſt, ſein Vaterland zu verlieren, um auch nur einen von Euch mit in mein Schickſal ziehen zu können. Kehrt zurück ins Vaterland, unterwerft Euch in Demut dem Willen unſeres Königs.“

Von Sachſen aus wandte ſich Normann bald nach Wien und ſchrieb von da am 7. Dezember einen Brief an ſeinen Vater, den Württembergiſchen Staatsminiſter Grafen Philipp, aus dem ich das folgende wörtlich anführen möchte: „Mein teurer Vater! Die Liebe, die Du gegen Deine Kinder in jeder Lage beweiſeſt, läßt mich hoffen, daß Du Deinen unglücklichen Sohn nicht ganz aus Deinem Herzen verſtoßen haſt. Ich bin Dir Rechenſchaft über die Handlungen ſchuldig, die mich bis zum flüchtigen Verbrecher gebracht haben.“ Er erzählt nun zunächſt die Vorgänge mit den Lützowern faſt wörtlich ebenſo wie in ſeinem zweiten, wohl um dieſelbe Zeit verfaßten Bericht an den König. Dann fährt er fort: „Dieſe Geſchichte wurde nun von Preußiſcher Seite ganz auf mich geſchoben; und wie ich nachher gehört habe, hat der Kaiſer der Franzoſen ſeine Befehle bei den Unterhandlungen in Dresden geleugnet, in welchen ich nur zu gut geleſen habe: »sabrez et fusillez ce corps de brigands«. Vieles trug auch der in die Württembergiſche Zeitung eingerückte Bericht bei, der nicht zu meiner Verteidigung eingerichtet war. Nun wurde ich in allen öffentlichen Blättern gebrandmarkt und konnte, da ich gegen den Kaiſer und ſeine Generale nicht auftreten konnte, mich nicht im geringſten verantworten.... Nun kamen die Ereigniſſe bei Leipzig. Die Franzöſiſche Kavallerie hielt nicht mehr, und ich mußte alle Tage gegen eine überlegene Kavallerie fechten. Die Offiziere und Mannſchaften wurden unzufrieden und wünſchten, nicht länger einer Sache aufgeopfert zu werden, die ſie doch dieſer Tage verlaſſen würden; es kam die Nachricht, daß Bayern übergetreten ſei, etliche Offiziere von der Brigade waren übergegangen; andere, die Ausländer waren, wollten nicht mehr dienen; dieſes alles zeigte mir nun, daß ſich die Brigade nicht mehr ſo ſchlagen würde wie bisher. — In jedem Fall wäre ich nur mit einem kleinen Reſt meiner Brigade in Württemberg angekommen. Der König, der mir die ganze Kampagne hindurch ungnädig geweſen iſt, hätte mich den Preußiſchen Klagen geopfert und meine Ehre wäre doch nicht gerettet geweſen. Ich hatte daher nichts mehr zu verlieren und glaubte, indem ich den Bitten meiner Offiziere nachgab und überging, wenigſtens der Welt zu zeigen, daß ich mich getraue, bei veränderten Umſtänden die Lützowſche Geſchichte zu verantworten, welches mir auf Franzöſiſcher Seite nicht möglich geweſen wäre, da der Kaiſer ſeine Befehle geleugnet hatte. Was das Übergehen betrifft, ſo muß man bedenken, daß ich in einer ganz anderen Lage war als der General Franquemont. Dieſer war nicht mehr in vorderſter Linie, konnte daher und hatte auch nichts mehr zu verlieren. Ich war immer in erſter Linie, mußte täglich fechten, und wem wäre es eingefallen, zu glauben, daß der Kaiſer die Deutſchen entlaſſen würde; wenigſtens haben ſeine ſeitherigen Handlungen dieſes nicht vermuten laſſen.

Da der König mein Übergehen nicht guthieß, ſo kann ich mich wegen der Lützowſchen Geſchichte nicht verantworten, ich kann daher unter meinem Namen keine Dienſte nehmen, es bleiben mir alſo nur entfernte Länder, um mein Brot zu ſuchen, und dieſes wären England, Nordamerika, und vielleicht Holland; könnte ich auf andere Art mein Brot verdienen, wie als Soldat, ſo wäre es mir lieber. In jedem Fall weiß ich nicht, wie ich mir die nötigen Papiere verſchaffen ſoll und bitte Dich um väterlichen Rat und Hilfe.... Gib mir den Troſt, daß Du mir nicht fluchſt, ſo daß ich Kraft bekomme, mein unglückliches Leben weiterzuſchleppen. Gott erhalte meine Eltern und Geſchwiſter. Carl.“

Unter Führung des älteſten Regimentskommandeurs, des Prinzen v. Wallerſtein, erreichte die Brigade am 16. November Egolsheim bei Ludwigsburg. Dort erwartete ſie der Vorſtand des inzwiſchen ſtattgehabten Kriegsgerichtes, Generalinſpekteur der Kavallerie, Generalleutnant Graf Dillen. Die Brigade ſtellte ſich im Viereck auf, rings von anderen Truppen umgeben, um ihr Urteil zu vernehmen. Graf Dillen ließ abſitzen und kommandierte das Niederlegen der Waffen. Der General Graf Normann wurde in contumaciam kaſſiert und aus allen Reſidenzen ſowie dem jeweiligen Aufenthalte Seiner Majeſtät verbannt. Die beiden Regimentskommandeure wurden gefangen nach Ludwigsburg gebracht. Dort wurde dem Oberſten Prinz v. Wallerſtein eröffnet, daß der König nur in Berückſichtigung ſeines Namens und ſeiner Verwandtſchaft mit dem Herrſcherhauſe von demſelben Urteil abſehen wolle; er ſolle bloß entlaſſen ſein und den Hof ſowie die Gegenwart des Königs zu meiden haben. Den Oberſtleutnant v. Moltke, ſtellvertretenden Kommandeur des Jägerregiments zu Pferde König, traf dasſelbe Urteil wie den Grafen Normann. Die beiden Regimenter mußten unter Infanteriebedeckung zu Fuß und ohne Waffen in Ludwigsburg, ihrem Standort, einmarſchieren, dort wurden die Offiziere im Gaſthof zur Kanne vorläufig ſämtlich in Arreſt geſetzt, die Mannſchaften in den Kaſernen konſigniert. Offiziere wie Mannſchaften wurden ihrer Württembergiſchen Orden und Ehrenzeichen für verluſtig erklärt. Der Leutnant Fleiſchmann, ſtellvertretender Führer der Batterie, erhielt einen „derben" Verweis vor der Front und wurde als jüngſter Leutnant bei einer anderen, zum ſofortigen Ausmarſche beſtimmten Batterie angeſtellt. Am anderen Tage wurden Offiziere und Mannſchaften wieder auf freien Fuß geſetzt. Beide Regimenter ſollten, wie das Urteil lautete, untergeſteckt werden. Da dies aber praktiſch bei einem ſo kleinen Heer nicht ausführbar war, ſo verloren ſie einfach ihre Namen. Das bisherige Regiment Leib-Chevaulegers wurde Jägerregiment Nr. 4 Prinz Adam, das Jägerregiment König verlor ſeinen Chef und erhielt die Nummer 5.

So fand die nach den Kriegsgeſetzen allerdings nicht ſtreng genug zu verurteilende Tat allein in Württemberg ihre Sühne, in einer Zeit, wo anſtatt des Nationalgefühls der aus dem Rheinbunde hervorgegangene Partikularismus herrſchte, während die vielfachen Übertritte Sächſiſcher und Weſtfäliſcher Truppen niemals eine gerichtliche Behandlung erfahren haben. Allerdings muß zugegeben werden, daß in dieſen beiden Staaten die Verhältniſſe durch das zeitweiſe Aufhören der Landesregierung weſentlich anders lagen.

Die beiden Regimentskommandeure fanden im Öſterreichiſchen Heere Anſtellung, und Oberſtleutnant v. Moltke rückte darin bis zum Feldmarſchall-Leutnant auf. Normann gelang dies, trotz der beruhigenden Worte, die ihm der Kaiſer Franz nach ſeinem Übertritte geſagt hatte, nicht. Er blieb bis Mai 1816 in Wien, vergebens nach einem Unterkommen ſuchend, und faßte ſodann den Plan, nach Amerika auszuwandern, jedoch fehlten ihm dazu die Geldmittel. Im Mai 1816 berief ihn der Landgraf von Heſſen-Philippsthal zum Erzieher ſeiner Söhne auf ſein Schloß Wallſee an der Donau; er erteilte dieſen Unterricht in Mathematik und Militärwiſſenſchaften. Nach dem am 30. Oktober desſelben Jahres erfolgten Tode König Friedrichs erlaubte ihm deſſen Sohn Wilhelm, nach Württemberg zurückzukehren, doch blieb auch jetzt der Aufenthalt in den Reſidenzen ausgeſchloſſen. Normann lebte anfangs mit ſeinem Vater zuſammen in Metzingen; als dieſer im Mai 1817 ſtarb, zog er auf ſein Gut Ehrenfels.

Von ſeinen ehemaligen Untergebenen durfte er in dieſer Zeit zahlreiche Beweiſe von Liebe und Anhänglichkeit erfahren. Im Jahre 1819 vermählte er ſich mit der Tochter des ehemaligen Engliſchen Oberſten v. Orelli in Zürich. Sie ſchenkte ihm 2 Kinder, den Sohn Auguſt, geboren 15. Auguſt 1820, und eine Tochter Theodora, die den Schweizeriſchen Hauptmann Bürkli heiratete und 1894 ſtarb. Der Sohn trat in Württemberg bei der Kavallerie ein, führte während des Deutſch-Franzöſiſchen Krieges das 4. Reiterregiment Königin Olga, heute Dragonerregiment Nr. 25, nahm 1871 den Abſchied und ſtarb als Oberſt a. D. in Stuttgart 1893.

Aber nicht lange war es Normann beſchieden, ſich ſeines Familienglückes zu freuen. Als 1821 der Griechiſche Freiheitskampf ausbrach, der bei der Jugend ganz Europas lebhafte Sympathien fand, zog es auch den erſt 38jährigen, ſich daran zu beteiligen. Am 22. Januar 1822 ſchiffte er ſich in Marſeille nach Morea ein und landete mit 46 Philhellenen am 7. Februar in Navarino. Aber er ſollte ſich, wie ſo viele, gar bald in ſeinen Hoffnungen ſchwer getäuſcht ſehen, und es war ihm nicht einmal vergönnt, der Sache, für die er ſich entſchieden hatte, lange zu dienen. Nachdem er bis Mai als Kommandant von Korinth gewirkt hatte, eine Stellung, die einem alten Reitersmann unmöglich zuſagen konnte, ging er mit dem unter ſeiner Leitung errichteten Bataillon Philhellenen als Chef des Generalſtabes Maurocordatos am 22. Mai nach Patras, ſetzte von da nach Miſſolunghi über, marſchierte den Aspropotamo hinauf und kämpfte bei Komboti und in der unglücklichen Schlacht bei Peta am 16. Juli. Dann zog er ſich mit den Trümmern des Griechenheeres nach Miſſolunghi zurück. Dort befiel ihn gleich nach ſeiner Ankunft ein heftiges Nervenfieber als Folge einer Erkältung, die er ſich gelegentlich einer nächtlichen Erkundung bei Vrachori zugezogen hatte. Er erlag der Krankheit am 15. November.

◆

Betrachtungen
über das Verhalten der Japaner und Ruſſen im Angriff und in der Verteidigung im Kriege 1904/5 vom infanteriſtiſchen Standpunkte aus.

Vortrag, gehalten am 8. Februar 1907 vor den Offizieren der Garniſon Nürnberg*)

von

Otto Schulz,
Hauptmann und Kompagniechef im Königlich Bayeriſchen 14. Infanterieregiment.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Durch die Erfolge im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege hatten die Deutſchen Heereseinrichtungen und Dienſtvorſchriften einen ſolchen Ruf erlangt, daß ſie auf die aller anderen Länder einen ſtarken Einfluß ausübten und für viele geradezu vorbildlich wurden.

In den letzten acht Jahren haben nun zwei Völker Krieg geführt, die ſich nicht nur durch unſere Vorſchriften beeinfluſſen ließen, ſondern ſie nahezu übernommen hatten.

Zuerſt die Engländer im Buernkriege. Wenn wir freilich das Drill-Book vom Jahre 1894, nach dem die Ausbildung der Engländer für den Buernkrieg erfolgt war, genauer anſehen, ſo erkennen wir doch auch recht weſentliche Verſchiedenheiten. Wie ein etwas oberflächlicher Kopiſt das Formale und die Äußerlichkeiten des Vorbildes meiſt genau beachtet, ſo hatten auch die Engländer wohl vieles von uns übernommen, waren aber nicht in den Geiſt unſerer Vorſchriften eingedrungen. Und ſie hatten ſehr Unrecht, wenn ſie ihre Mißerfolge den „von uns übernommenen" Vorſchriften zuſchrieben. Indeſſen blieb dieſe damals von allen Engliſchen Zeitungen der ganzen Welt mit verbiſſenem Groll verkündete Anſicht auch bei uns nicht ohne Wirkung.

Unſere Militärverwaltung wurde doch „ſtutzig", wie ſie ſich ſelbſt ausdrückte, und der Ausfluß dieſer Unbehaglichkeit waren die „Geſichtspunkte für die Ausbildung der Infanterie vom 2. Juni 1902", die an erſter Stelle den Satz anführen: „Die normalen Formen müſſen anſtandslos aufgegeben werden, wo die Wechſelfälle des Gefechtes dies verlangen."

Das zweite Volk, das unſere Vorſchriften übernommen hatte, und zwar noch genauer als die Engländer, waren die Japaner. Aber während die Engländer lediglich unſere Formen kopiert hatten und auch bei Anweſenheit bei unſeren Manövern — wie ihre Kritiken zeigen — mehr die Äußerlichkeiten ſahen, hatten die Japaner, beſcheiden — wenigſtens vor dem Kriege mit Rußland — und mit der Überzeugung, lernen zu können und lernen zu müſſen, unſere Einrichtungen und Vorſchriften an Ort und Stelle mit Fleiß und Sorgfalt ſtudiert und waren auch in deren Geiſt eingedrungen, ſo daß ſie auch dieſen auf ihre Armee zu übertragen vermochten. Und ſiehe da, ſo dem Geiſt, nicht nur der äußeren Form nach, angewendet, zeitigten ſie glänzende und von niemandem (merkwürdigerweiſe auch von uns nicht) erwartete Erfolge.

---

*) Thema gegeben vom Kommandeur Königlich Bayeriſchen 14. Infanterieregiments.

Ich hätte nun gern ein Japaniſches und Ruſſiſches Angriffs- und Verteidigungsgefecht im ganzen vorgeführt und hieran die ſich für den Infanteriekampf ergebenden Betrachtungen angeknüpft. Da dies aber zu viel Zeit beanſpruchen würde, ſo will ich, indem ich von vornherein alle Fragen der Imperatorik und Strategie ausſcheide und mich vorzugsweiſe auf das Gebiet der Infanterietaktik und -technik beſchränke, die einzelnen Stadien des Angriffs und der Verteidigung hier nacheinander durchgehen. Es ergibt ſich hierbei für uns eine intereſſante Perſpektive: von unſerem alten Exerzier-Reglement, das ſich, abgeſehen von einigen unweſentlichen Verſchiedenheiten, vollſtändig mit dem Japaniſchen deckt, über den Ruſſiſch-Japaniſchen Krieg als Anwendung bzw. Erprobung zu unſerem jetzigen Exerzier-Reglement als Ergebnis aus den Erfahrungen des Ruſſiſch-Japaniſchen Krieges. Als Verſchiedenheiten des Japaniſchen von dem alten Deutſchen Reglement ſind eigentlich nur zu nennen die Einteilung der Kompagnie in 4 Züge und der Gebrauch der Doppelreihen an Stelle der Sektionen, beides noch aus der Zeit ſtammend, in der die Franzöſiſche Organiſation und Taktik als muſterhaft galten. Im übrigen entſprachen Organiſation, Gliederung, Stärkeverhältniſſe, Ausbildung und Taktik ganz dem Deutſchen Vorbilde. Ja ſogar unſere Übertreibungen und Fehler konnte man auch auf den Japaniſchen Übungsplätzen wahrnehmen. Wie bei uns, ſo hatten auch bei den Japanern die Erfahrungen des Buernkrieges einen großen Eindruck gemacht und zu vielen Verſuchen und Meinungsverſchiedenheiten Anlaß gegeben. Sie hatten aber nicht vermocht, den ſchlimmſten Feind geſunder taktiſcher Anſchauungen, die Verluſtſcheu, die Oberhand gewinnen zu laſſen.

A. Die Japaner im Angriff.

I. Artilleriefeuerzone.

Beim Betreten des Gefechtsfeldes tritt die Infanterie zunächſt in den Wirkungsbereich des Artilleriefeuers. Auf Entfernungen von mehr als 4 km ſchadete dieſes ſelbſt ungedeckter Infanterie wenig. Unter 4 km war die Infanterie gezwungen, ihm Rechnung zu tragen.

Die Japaner bedienten ſich — wie auch wir ſchon unter der Herrſchaft des alten Reglements — zur Verringerung der Wirkung der feindlichen Artillerie verſchiedenartigſter Formen. Sie formierten zwei- oder eingliederige Linie oder behielten die Marſchkolonne bei oder marſchierten in Kompagniekolonnen (alten), die nach der Flanke in Reihen oder Doppelreihen (unſeren Marſchſektionen) formiert waren und in denen die Züge erweiterte Zwiſchenräume genommen hatten. Dieſe Formation, die ſich auch gegen Maſchinengewehrfeuer als günſtig erwies, wurde ſehr häufig benutzt. Sie iſt daher jetzt als „Kompagniekolonne“ in unſerer neuen Vorſchrift reglementariſch feſtgelegt und erfreut ſich großer Beliebtheit. Noch mehr als die „3 Zuggruppenkolonnen bewährten ſich die — auch von den Franzoſen mit Vorliebe verwendeten — 3 Zugreihenkolonnen. Dieſe Formation iſt uns weniger geläufig; denn in Reihenkolonnen nach dem alten Reglement, bei denen der Abſtand von Mann zu Mann etwa einen halben Schritt betrug, konnte man auf dem Gefechtsfelde keine längeren Strecken zurücklegen. Wenn ſie angewendet wurden, ſo verlängerten ſie ſich gewöhnlich und trugen ihren Führern ſchwere Vorwürfe ein. Und deshalb vermied man ſie. In der Reihenkolonne nach dem neuen Reglement, in der Rotte von Rotte einen Schritt Abſtand hat, kann eine Abteilung viele Kilometer auf dem ſchwierigſten Gelände ohne Beſchwerden marſchieren, und dieſe Kolonne kann wirklich jede, auch die ſchmalſte Deckung ausnutzen.

Kam das Artillerie- oder Maſchinengewehrfeuer von der Seite, ſo marſchierte die Kompagnie immer in der Linie.

In ſehr heftigem Artilleriefeuer ließ man auch die 8 Zugglieder der alten Kompagniekolonne mit Abſtänden von 100 bis 150 Schritt und mit einigen Schritt Zwiſchenraum von Mann zu Mann, aber mit Gewehr über, hintereinander marſchieren. Beſonders in der letzten Hälfte des Feldzuges, in der man etwas vorſichtiger geworden war und — gegenüber den unerſchöpflichen Soldatenreſerven der Ruſſen — die Notwendigkeit fühlte, das eigene Soldatenmaterial mehr zu ſchonen, und in der vielleicht auch die Ruſſiſche Artillerie ſich im Schießen mehr vervollkommnet hatte, wandte man vorzugsweiſe die ſoeben beſchriebenen Schützenlinien mit Gewehr über an.

Ohne auf artilleriſtiſche Einzelheiten einzugehen, will ich doch nicht unerwähnt laſſen, daß die durch die Artilleriewirkung in Ausſicht geſtellten unerträglichen Verluſte nicht eintraten. Die Wirkung des Schrapnells erwies ſich durchaus nicht als vernichtend, und das Einſchießen, das auf den Schießplätzen ſo raſch und ſo genau erfolgte, mißlang ſehr oft. Auch die Geſamtverluſte durch Artilleriefeuer blieben mit 10,5 bei den Japanern und 13,25 bei den Ruſſen auf der Höhe der in früheren Kriegen eingetretenen. Wenn nun auch Major Löffler empfiehlt, die glänzenden Schießplatzergebniſſe „mit

20 bis 30 zu dividieren“ und andere Militärſchriftſteller und auch Augenzeugen in gleichem Sinne ſchreiben, ſo wäre es doch noch viel fehlerhafter, aus der vor dem Kriege vielfach wahrnehmbaren Überſchätzung nunmehr zu einer Unterſchätzung der Artilleriewirkung ſich verleiten zu laſſen. Immer wird die Artillerie — und dies ſpricht auch Löffler offen aus — das „ſtarke Gerippe des Kampfes“ ſein. Niemals aber dürfen wir auf ein Niederkämpfen der feindlichen Artillerie durch unſere Artillerie vor Beginn des Infanterieangriffes rechnen. Der in Teil II, Z. 31 unſeres alten Reglements ausgeſprochene Satz, daß „zunächſt die artilleriſtiſche Feuerüberlegenheit anzuſtreben iſt, die den Weg zu bahnen hat, welchen der Infanterieangriff durchlaufen ſoll“, hat ſich als unhaltbar erwieſen. Das neue Reglement begnügt ſich daher, Z. 329, damit, daß „während des Infanterieangriffs die Artillerie, unter ausreichender Beſchäftigung der gegneriſchen Artillerie, danach trachtet, ihr Feuer zu vernichtender Wirkung auf den Teil der feindlichen Infanterieſtellung zu vereinigen, der geſtürmt werden ſoll“, und ſpricht es, Z. 330, aus, daß „noch während des beiderſeitigen Geſchützkampfes das Vorgehen der Infanterie“ erfolgen muß, ſchon deswegen, damit der Feind „ſeine Truppen zeigt und der Wirkung des eigenen Artilleriefeuers ausſetzt“.

Auf das Zuſammenarbeiten von Artillerie und Infanterie werde ich ſpäter noch einmal zurückkommen.

II. Zone des Infanteriefeuers.

Weder die unſeren Anſchauungen folgenden Japaner noch die Ruſſen waren Freunde des Weitfeuers. Nach den Ruſſiſchen Vorſchriften beginnt das Feuer auf 750 bis 1050 m, und auch nach unſeren bzw. den Japaniſchen Beſtimmungen iſt das Feuer erſt an der Grenze der mittleren Entfernungen, damals bei 1000 m, wirkſam (vgl. auch F. O. 623), auf weiteren Entfernungen nur gegen große und tiefe Ziele, wie Artillerie- und Infanteriekolonnen. Tatſächlich erwies ſich aber das Infanteriefeuer ſchon auf 1500 m, ja bei guter Beleuchtung noch weiter als recht wirkſam. Wir dürfen deshalb annehmen, daß die Zone des Infanteriefeuers bereits auf 2000 m beginnt, und daß es den Gegner ſchon auf 2000 m zur Entwicklung zwingt. Die vorderſten Teile der Angriffsinfanterie entwickeln ſich natürlich, ſpäteſtens, wenn ſie die Infanteriefeuerzone erreicht haben, in Schützenlinien. Dieſen folgen zunächſt die Unterſtützungen, dann die verſchiedenen Reſerven. Das alte Reglement, Teil II, Z. 93 ſagt bei Beſprechung des Verhaltens des „Unterſtützungstrupps“: „Die Wahl der Formation iſt abhängig vom Gelände und der feindlichen Feuerwirkung. Vom Feinde geſehen, empfiehlt ſich die Linie, die Kolonne dagegen findet eher Deckung im Gelände.“

Vor dem Ruſſiſch-Japaniſchen Kriege konnten wir uns nicht entſchließen, die Unterſtützungen und Reſerven ſchwärmen zu laſſen, obwohl wir faſt allgemein das Gefühl hatten, daß das Beibehalten der Linie doch ſeine ſchweren Bedenken habe, ſelbſt wenn ſie ſich ſprungweiſe vorwärts bewegte, beſonders aber gegenüber einem Feinde wie den Franzoſen (wegen ihres Rafale-Schießverfahrens). Unſer Hauptgrund war die Sorge, daß einmal ausgeſchwärmte Abteilungen nur mehr gerade nach vorwärts in die Schützenlinie einfließen, aber nicht mehr an anderer Stelle verwendet werden könnten, oder daß ſie, ganz unbekümmert um die vor ihnen befindlichen eigenen Schützen, das auf ſie gerichtete feindliche Feuer erwidern würden, wie dies in früheren Kriegen öfter vorgekommen war. Durch gute Geländebenutzung glaubten wir, mit der Marſchkolonne oder durch ſprungweiſes Vorgehen mit den beiden Zugsgliedern nacheinander auskommen zu können.

Die gleichen Anſchauungen beſtanden in Japan beim Kriegsbeginn. Auch ſie ſuchten die vorhandenen Deckungen ſorgfältig zu benutzen und ſcheuten hierzu auch Umwege nicht. Möglichſt lange beließen ſie hierbei die einzelnen Kompagnien in Marſchkolonne, nachdem die Zerlegung bzw. Entfaltung der Regimenter und Bataillone bereits in der Artilleriefeuerzone ſtattgefunden hatte. War die Notwendigkeit, mehrere Züge gleichzeitig zu entwickeln, vorauszuſehen, ſo nahmen ſie die in unſerem neuen Reglement Kompagniekolonne genannte Formation an, in der ſie mit Vorliebe aus den vorhin genannten Gründen die Züge in Reihenkolonne marſchieren ließen.

War jedoch die Infanterie auf die Dauer der feindlichen Infanteriefeuerwirkung nicht mehr zu entziehen, ſo entſchloß man ſich, ſie in Schützenlinien aufzulöſen. Je länger der Feldzug dauerte, deſto mehr bevorzugte man die Auflöſung der rückwärtigen Staffeln, doch ließ man dieſe Schützenlinien, die je nach der Stärke der feindlichen Feuerwirkung mit normalen oder größeren Zwiſchenräumen vorgingen und, wenn ſehr wirkſam beſchoſſen, auch liefen oder krochen, mit Vorliebe das Gewehr über nehmen. Auf dieſe Weiſe wollte man die rückwärtigen Linien ſtändig daran erinnern, daß nicht ſie, ſondern Schützen vor ihnen die Feuerlinie ſeien. Ein weit zweckmäßigeres Mittel hierzu hat unſer neues Reglement durch die Beſtimmung geſchaffen, daß Zug- und Gruppenführer während der Bewegung und auch während des Haltens vor der Schützenlinie bleiben. Kamen derart ausgeſchwärmte rückwärtige Staffeln in Deckungen, ſo bildeten ſie ſtets — auch auf vorausſichtlich nur kurze Momente — wieder geſchloſſene Verbände.

Der Verwendung geöffneter Formationen im feindlichen Infanteriefeuer werden wir uns wohl noch weniger entziehen können als die Japaner, da die Infanterie der Nation, auf deren Bekämpfung wir uns in erſter Linie einrichten müſſen, es ſich zum Grundſatz gemacht hat, kleine ſchwer zu treffende Ziele — wie die liegenden Schützen der Feuerlinie — überhaupt nicht zu beſchießen, dagegen vorübergehend gut ſichtbare große Ziele — wie vorgehende Unterſtützungen, vorſpringende Schützen uſw. — mit Feuerſtürmen (rafales) zu überſchütten. Unſer neues Reglement enthält daher auch Z. 342 den mit geſperrten Lettern gedruckten Satz: „Im wirkſamen feindlichen Infanteriefeuer können geſchloſſene Abteilungen nicht gezeigt werden.“

III. Schützenentwicklung und Feuereröffnung.

In den beiden vorhergehenden Abſchnitten habe ich mich mit der Schützenlinie als einem Mittel zur Verringerung der Verluſte beſchäftigt. Ich will ſie jetzt als Hauptkampfform der Infanterie betrachten. Waren zu erſterem Zweck die lichteſten Schützenlinien die günſtigſten, ſo ſind zu letzterem kampfkräftige, alſo dichtere erforderlich.

Der Vorſchrift entſprechend, welche (Teil I, Z. 123) einen Zwiſchenraum von 1 bis 2 Schritt vorſchreibt und (Teil II, Z. 82) bei Beſprechung des Angriffes ſagt: „Starke Schützenſchwärme werden ſich an die feindliche Stellung heranarbeiten“, bildeten die Japaner bei Beginn des Krieges, wie z. B. im Gefecht am Yalu, 1000 bis 1500 m vom Gegner dichte Schützenlinien mit 1 bis 2 Schritt Zwiſchenraum von Mann zu Mann, mit denen ſie ohne Aufenthalt im Schritt bis auf 800 m an die feindliche Stellung herangingen und dort das Feuer eröffneten. Von da gingen die Schützenlinien mit reglementmäßigen 80 m-Sprüngen vorwärts, wiederholt verſtärkt durch geſchloſſen nachgeführte Reſerven und ſetzten auf 300 bis 400 m zum Sturme an, ohne die Erlangung der infanteriſtiſchen Feuerüberlegenheit abzuwarten.

Daß ſie gleichwohl Erfolg hatten, kann jedoch nicht als Beweis für die Zweckmäßigkeit der angewandten Formen betrachtet werden. Erfolg hatten die Japaner, weil ſie den Ruſſen an Artillerie und Infanterie außerordentlich überlegen waren. Mit ihren 108 Feldgeſchützen und 10 12 cm-Haubitzen deckten ſie die 24 Ruſſiſchen Feldgeſchütze dermaßen zu, daß dieſe ganz ausgeſchaltet waren, und hielten gleichzeitig die feindliche Infanterie ſo nieder, daß dadurch der Angriff der eigenen Infanterie, die zudem noch ſechsmal ſo ſtark war wie die ihr gegenübertretende Ruſſiſche, weſentlich erleichtert wurde. Die trotz dieſer ſo günſtigen Verhältniſſe eingetretenen großen Verluſte ließen ſofort Zweifel an der Zweckmäßigkeit ſo verwundbarer Formationen entſtehen. Auch die anderen Armeen verfuhren in den erſten Kämpfen genau nach dem Reglement bis zur Schlacht bei Liaoyan. In dieſer redeten die gewaltigen Verluſte eine ſo eindringliche Sprache, daß man nach dieſer Schlacht bei allen Armeen weniger kompakte Formationen anwendete.

Man unterſchied zunächſt genau die Fälle, in denen die Schützenlinie lediglich die Verluſte vermindern ſollte, von denen, in denen ſie auch wirken ſollte. In den erſteren bildete man grundſätzlich ſehr lichte Linien mit

Zwiſchenräumen von 5 bis 10, ja noch mehr Schritt von Mann zu Mann. Aber auch die als Kampfform dienenden Schützenlinien nahmen — beſonders bei den Armeen, die wie die II. und IV. vorzugsweiſe in der Ebene zu kämpfen hatten — weſentlich größere Zwiſchenräume und verdichteten ſich erſt zur Feuereröffnung in der 1. Feuerſtellung.

Die Feuereröffnung dachte man ſich anfangs erſt auf etwa 700 m vom Feinde. Man konnte aber im freien Gelände ſelten näher als auf 800 m an dieſen ohne Feuerabgabe herankommen; ja häufig war man ſchon gezwungen, auf 1000 m das Feuer zu eröffnen. Dieſe Entfernung wurde allmählich allgemein als die weiteſte zuläſſige für die Feuereröffnung betrachtet. Wenn in einzelnen Fällen die erſte Feuerſtellung noch weiter vom Gegner lag, ſo galt dies in den Augen der Japaner ſelbſt als fehlerhaft und verwerflich.

Konnten die Japaner die innerhalb einer Entfernung von 1000 m vom Gegner belegene erſte Feuerſtellung gedeckt erreichen, wie dies bei den vorzugsweiſe im Gebirge kämpfenden Armeen häufig der Fall war, ſo entwickelten ſie ſelbſtverſtändlich ſofort dichte Schützenlinien. War dies nicht möglich, ſo wurde — wie bereits erwähnt — eine lichte Schützenlinie mit nicht unter 5, häufig 8, ja 10 und noch mehr Schritt Zwiſchenraum zwiſchen den Schützen in die erſte Feuerſtellung vorgeſchoben. Solange es die feindliche Feuerwirkung zuließ, blieben die Schützen im Schritt; wurde das Feuer heftiger, ſo ſuchten ſie die Stellung ſprungweiſe vorgehend oder kriechend zu erreichen. Dieſer vorderſten Schützenlinie folgten mit Abſtänden von 150 bis 400 m — je nach Lage und Gelände — andere in gleicher Weiſe und verdichteten ſie allmählich.

Ein derartiges Vorgehen in deckungsloſem Gelände war ja eigentlich ſchon angebahnt durch die beim Betreten der Infanteriefeuerzone, häufig ſogar ſchon innerhalb der Artilleriefeuerzone angenommenen Formen. Ohne allzuſtarke Verluſte war es auf dieſe Weiſe möglich, in der erſten Feuerſtellung allmählich eine kampfkräftige Schützenlinie zu verſammeln. Fand die vorderſte Schützenlinie in dieſer Deckung gegen das feindliche Feuer, ſo wartete ſie mit der Feuereröffnung, bis durch das Eintreffen der nächſten oder mehrerer Schützenlinien die Feuerlinie eine größere Kampfkraft erreicht hatte. Wurde ſie aber in dieſer Stellung vom Gegner mit Erfolg beſchoſſen, ſo eröffnete ſie, ſchon um ſich zu wehren, das Feuer, ehe die nächſte Abteilung eingetroffen war, und erleichterte dadurch auch dieſer das Vorwärtskommen.

Auf dieſe Erfahrungen gründen ſich die Ziffern 332 und 334 unſeres neuen Reglements, in denen, wenn „gedecktes Vorführen auf wirkſame Feuerentfernung“ möglich iſt, „ſogleich Entwicklung kampfkräftiger, dichter Schützenlinien verlangt, und wenn vor der Feuereröffnung „breite, deckungsloſe Räume“ zu überſchreiten ſind, empfohlen wird, „zunächſt loſe, unzuſammenhängende Schützeneinheiten vorzuführen", die „in der gewonnenen Stellung in der Regel erſt nach erfolgter Auffüllung das Feuer aufnehmen".

Die Feuereröffnung ſoll nach Z. 326 unſeres neuen Reglements von einer „gut erzogenen Infanterie ſelbſt im deckungsloſen Gelände erſt auf mittleren Entfernungen" ſtattfinden. Auch hier beſteht nur ein ſcheinbarer Widerſpruch mit den Japaniſchen Erfahrungen und Gepflogenheiten. Denn die mittleren Entfernungen betrugen auch bei uns 600 bis 1000 m, ſolange wir mit der alten Munition ſchoſſen, bei der die balliſtiſchen Leiſtungen denen des Japaniſchen Meidji-Gewehres mit 715 m und des älteren Murata-Gewehres mit 610 m ſowie denen des Ruſſiſchen Dreiliniengewehres mit 620 m Anfangsgeſchwindigkeit ähnlich waren. Erſt für die mit Gewehr 98 bewaffneten und S-Munition verwendenden Truppen haben ſich die mittleren Entfernungen auf 800 bis 1200 m erhöht.

Die Stärke der zunächſt entwickelten Schützenlinie betrug im deckungsarmen Gelände meiſt einen halben bis einen Zug, alſo 25 bis 50 Gewehre. Wenn man ſich über Stärke, Stellung und Art der Bekämpfung des Gegners noch nicht im klaren war, begnügte man ſich oft mit noch geringerer Schützenentwicklung.

Im erſten Falle ergab ſich bei 10 Schritt Zwiſchenraum bereits eine Frontausdehnung von 240, im letzteren von nahezu 500 Schritt. In beiden Fällen erforderte ſie zur Durchführung des Gefechtes eine Verſtärkung durch andere Kompagnien. Die Japaner ſahen ſehr bald ein, daß derartige „Südafrikaniſche" Frontausdehnungen doch ſchwere Nachteile im Gefolge hatten, und es wurden Vorſchriften zu ihrer Eindämmung erlaſſen. Da indeſſen große Zwiſchenräume bei der erſten Entwicklung in deckungsloſem und deckungsarmem Gelände als günſtig erkannt waren, ſo kamen die Japaner ganz von ſelbſt zum Einſetzen der Halbzüge nacheinander mit etwa 8 Schritt Zwiſchenraum und erreichten dadurch eine Frontbreite von ungefähr 200 Schritt. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges trifft man daher als Regel Frontausdehnungen der Kompagnie von 110 bis 160 m. Dieſer Raum wurde aber auch von vornherein von der zuerſt ausſchwärmenden Abteilung ausgenutzt, mochte ſie nun einen oder mehrere Züge oder nur eine Gruppe ſtark ſein.

Bei der Brigade, bei der etwa die Hälfte der Mannſchaften allmählich in der Feuerlinie in Tätigkeit trat und die andere ſich hinter dieſer als Unterſtützung und Reſerve befand, betrug die normale Frontbreite etwa 1½ km.

Die gleichen Ausdehnungen ſchreibt auch unſer neues Reglement Z. 373 vor, nämlich für eine Kompagnie „höchſtens 150" und für eine Brigade zu 6 Bataillonen „etwa 1500 m".

Daß natürlich bei hinhaltendem Gefecht, in der Verteidigung und in Fällen, wo die Not oder die Abſicht zu täuſchen dazu zwang, auch weſentlich andere Gefechtsausdehnungen vorkamen, iſt ſelbſtverſtändlich.

Tiefengliederung. In vielen Schriften leſen wir, daß die Japaner gern gleich ganze Kompagnien entwickelten und keine Freunde von Unterſtützungen waren. Dies iſt natürlich, wenn es ſich um Angriffe über deckungsarme Flächen handelte, ſo zu verſtehen, daß die 4 Züge oder 8 Halbzüge der Kompagnie hintereinander wie Wellen in der Vorwärtsbewegung blieben, bis ſie die Feuerlinie erreicht hatten.

Die Notwendigkeit der Reſerven zur Nährung des Feuerkampfes (beſonders bei ſtarken Verluſten der Feuerlinie), zur Mitwirkung bei der Entſcheidung und Abwehr von Rückſchlägen und zum Eingreifen in ſchwierigen Lagen wurde von den Japanern durchaus gewürdigt. Doch hielten ſie mit Rückſicht auf die Feuerkraft des Gewehres keine ſo ſtarke Tiefengliederung für nötig wie wir im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege; denn während bei unſeren Angriffen 5 bis 10 Mann auf den laufenden Meter kamen, kamen bei den Japaniſchen Angriffen in der Regel nur 2 bis 3 Mann auf einen ſolchen, von denen die vordere Linie etwa 1 Mann, die Reſerven ebenſoviel bis doppelt ſoviel beanſpruchten. Eine für japaniſche Verhältniſſe ganz ungewöhnliche Dichtigkeit, nämlich 10 Mann auf den Meter, finden wir bei dem nächtlichen Angriff auf den Nanſan und Sankeiſekiſan in der Schlacht am Schaho. Die Verwendung der Reſerven geſchah nach den bei uns beſtehenden Grundſätzen, die ſich durchaus bewährten.

IV. Durchführung des Angriffs.

Die Durchführung des Angriffs ſtellten wir uns nach unſerem alten Reglement, Teil II, Z. 82 in der Weiſe vor, daß zunächſt die „artilleriſtiſche Feuerüberlegenheit“ zu erreichen ſei, daß darauf „ſtarke Schützenſchwärme ſich an die feindliche Stellung heranarbeiteten und dieſe mit Feuer niederzukämpfen trachteten“, und erſt, „nachdem die Überlegenheit im Infanteriefeuer gewonnen und der Gegner weſentlich erſchüttert war, die Führung des letzten Stoßes zu erfolgen“ habe.

Schon die Erfahrungen der letzten Feldzüge vor dem Oſtaſiatiſchen Kriege belehrten uns, daß die Erkämpfung der artilleriſtiſchen Feuerüberlegenheit nicht als Vorbedingung für die Durchführung des Infanteriekampfes gefordert werden konnte, wie ich dies bereits dargelegt habe, ſondern daß die Haupttätigkeit der Artillerie erſt in dem Augenblick begann, als die Infanterie zum Angriff vorging.

Das Heranarbeiten an den Gegner dachten wir uns nach Teil II, Z. 41 entweder als ein „ununterbrochenes“ oder ein „ſprungweiſes Vorgehen“, erleichtert und erkämpft durch Artilleriefeuer oder das Feuer benachbarter Infanterie oder auch — bei ſprungweiſem Vorgehen — durch eigenes Feuer bis zu einer ſogenannten „Hauptfeuerſtellung“ oder bis zu mehreren an der unteren Grenze der damaligen mittleren und der oberen Grenze der nahen Entfernungen gelegenen Feuerſtellungen, aus denen der Gegner mit Gewehrfeuer niedergekämpft wurde. Dieſes Niederkämpfen galt als die entſcheidende Kampfhandlung, der dann der Anlauf und Sturm als ein nicht mehr beſonders ſchwieriger oder wichtiger Abſchluß folgten, da — wie es Teil II, Z. 30 wörtlich hieß — „in den meiſten Fällen der letzte Anlauf nur noch gegen die vom Feinde geräumte oder nur ſchwach verteidigte Stellung erfolgt“. Dieſe Anſchauung wurde ſchon durch den Buernkrieg erſchüttert, da der Angreifer wiederholt nach ſcheinbar erkämpfter Feuerüberlegenheit bis auf 200 m an den Gegner gelangte und dann nicht mehr weiter kam. Doch glaubten wir noch, dieſe Erſcheinung auf Koſten der ungenügenden Gefechtsausbildung der Engländer ſetzen zu dürfen. Durch den Oſtaſiatiſchen Krieg wurde ſie aber gänzlich über den Haufen geworfen. Nicht nur bis auf 200 m, ſondern bis auf 50, ja ſogar 20 m kam der Angreifer an den erſchüttert ſcheinenden Verteidiger heran, und trotzdem räumte dieſer ſeine Stellung nicht. In vielen Fällen war die Erkämpfung der Feuerüberlegenheit eben doch nicht gelungen. In den meiſten Fällen war es unmöglich geweſen, ſicher zu erkennen, ob ſie gelungen war. Und ſelbſt wenn ſie gelungen war, ließ ſich ein tatkräftiger Gegner durch das Feuer allein nicht zur Räumung der Stellung zwingen. Die Erfahrungen des Ruſſiſch-Japaniſchen Krieges erwieſen, daß die Bedeutung des I. Teiles des Angriffes, nämlich der „Herbeiführung der Feuerüberlegenheit“, etwas überſchätzt und die des II. Teiles, des Anlaufes, unterſchätzt war. Wie ich es aus der Schlacht am Yalu erwähnt habe, ſo hatte es ſich in vielen Schlachten und Gefechten wiederholt: Der Feuerkampf auf den einzelnen Feuerſtationen wurde meiſt nur kurze Zeit geführt, und keineswegs die Herbeiführung der unbedingten Feuerüberlegenheit abgewartet. Es wurde lediglich eine Dämpfung des feindlichen Feuers erſtrebt und dieſe benutzt, um nach vorwärts Raum zu gewinnen, und zwar bis man ſo nahe an den Gegner herangekommen war, daß man ohne große Anſtrengung in einem Zuge in ſeine Stellung hineinſtürmen konnte. Die hierbei meiſt mit großem Geſchick geleiſtete Feuerhilfe anderer Truppen beſpreche ich ſpäter.

Auch unſer neues Reglement hat deshalb ſeine Forderung gegenüber dem alten etwas herabgeſetzt und verlangt Z. 336 nur eine „zeitweilige Feuerüberlegenheit“, die dann zu weiterem Vorgehen zu benutzen ſei. Und als letzte, nicht nebenſächliche, ſondern entſcheidende Handlung „nach genügender Erſchütterung des Gegners“, ſ. Z. 324, betrachtet es die Aufgabe, den Verteidiger mit der blanken Waffe aus der Stellung herauszuwerfen.

Beim Heranarbeiten an den Gegner wandten die Japaner je nach Lage und Gelände ſehr verſchiedene Formen an. Das Reglement läßt ja in deren Wahl große Freiheit, und dieſe wurde den Unterführern nicht durch einengende Weiſungen verkürzt. So kam es, daß nicht nur in manchen Regimentern gewiſſe Formen bevorzugt wurden, ſondern daß auch in denſelben Regimentern die einzelnen Kompagnieführer in den gleichen Lagen die verſchiedenſten Formen anwandten. Dieſe überall geduldete Freiheit, die jedem Unterführer geſtattete, die anzuwendenden Formen nach eigenem Ermeſſen zu wählen und nicht lediglich den bindenden Vorſchriften des Reglements oder einzelner Vorgeſetzter Rechnung zu tragen, zwang auch die Unterführer zu geiſtiger Mitarbeit. Sie förderte dadurch mächtig die Selbſttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit und war eine der Haupturſachen der großartigen Japaniſchen Erfolge. Von allen Japanern wird deshalb als der größte Vorzug unſeres bzw. ihres Reglements bezeichnet die Freiheit, die es in bezug auf die Wahl der Formen und der zur Erreichung des Zweckes anwendbaren Mittel läßt.

Wenn nun auch die Z. 41 des alten Reglements „zur Vorſicht in der Anwendung des ſprungweiſen Vorgehens mahnt“ und dem „ununterbrochenen Vorgehen“ das Wort redet, ſo dürfte letzteres, ſelbſt bei „wohlüberlegter Vorbereitung durch Feuer“ und unterſtützt durch kräftiges Artilleriefeuer, heutzutage einem gut ausgebildeten Verteidiger gegenüber nicht zum Ziele führen. Daher bezeichnen die Reglements aller Staaten das ſprungweiſe Vorgehen als die zweckmäßigſte Art des Herangehens an den Gegner. Auch von den Japanern wurde es faſt ausſchließlich verwendet, allerdings in der mannigfaltigſten Weiſe. Kurze, d. h. 20 bis 30 m lange Gruppenſprünge, Zugſprünge, Kompagnieſprünge, ja ſelbſt Sprünge mehrerer Kompagnien und ſogar ganzer Bataillone bis zu 100 m kamen vor. Je wirkſamer das feindliche Feuer und je deckungsärmer das Gelände war, um ſo kürzer wurden die Sprünge und um ſo kleiner die ſpringenden Abteilungen. In beſonders ſchwierigen Fällen liefen ſogar einzelne Leute nacheinander vor, um 20 bis 30 m vor der Stellung eine neue Schützenlinie aufzubauen. Beſonders die vorzugsweiſe in der Ebene kämpfenden Armeen waren zu größerer Vorſicht, d. h. in dieſem Falle zur Verkürzung der Sprunglänge und Verringerung der ſpringenden Abteilung gezwungen. Die kurzen Sprünge in kleinen Abteilungen hatten ſtets eine ſtarke Verminderung der eigenen Feuerwirkung zur Folge. Es erwies ſich deshalb notwendig, nach Zurücklegung einer gewiſſen Strecke immer wieder die ganze Kompagnie oder doch wenigſtens den Zug in einer Feuerſtellung zu vereinigen, um das während der Gruppenſprünge bedeutend erſtarkte feindliche Feuer wieder zu dämpfen. Sprünge von mehreren Zügen oder gar mehreren Kompagnien waren nur möglich, wenn das Gelände ſie begünſtigte und die feindliche Feuerkraft ſehr gering war oder der Gegner durch andere Truppen — Infanterie oder Artillerie — niedergehalten wurde.

Die Nutzanwendung der von den Japanern in dieſer Richtung gemachten Erfahrungen gibt uns unſer neues Reglement in Z. 337 mit den Worten: „Die Länge der Sprünge iſt abhängig von der feindlichen Feuerwirkung, der Bodenbeſchaffenheit und der Geländegeſtaltung. Erwünſcht ſind lange Sprünge, um dem Feinde ſo ſchnell als möglich nahezukommen.“ „Springen in Gruppen iſt nur dort angebracht, wo die Verhältniſſe dazu auffordern.“ „Sprünge von Teilen *über* Zugſtärke ſind nur anzuwenden, wenn *ausgeſprochene Feuerüberlegenheit* beſteht“; und Z. 170: „gut vorbereitete und von Nachbarabteilungen durch Feuer unterſtützte Sprünge des *ganzen Zuges* bilden die einfachſte und raſcheſte Art des Vorarbeitens“. Und damit auch bei Gruppenſprüngen die Züge einen kräftigen und ſachgemäßen Feuerkampf führen können, verlangt das Reglement in der gleichen Ziffer, immer wieder die Züge „zu einheitlichem Feuerkampf zuſammenzufaſſen“.

Eine andere Art des Herangehens an den Gegner iſt das Kriechen, entweder mit oder ohne Weiterführung des Feuerkampfes. Vor dem Oſtaſiatiſchen Kriege ſehr hochgeſchätzt als Mittel, in feindlichem Feuer Raum zu gewinnen, hat es ſich doch in dieſem nicht ſo bewährt, wie ſeine Befürworter erwartet hatten. Zunächſt iſt die verwundbare Fläche eines kriechenden Mannes gar nicht ſo gering. Sie beträgt — bei einem mittelgroßen Manne — mit 23,2 qdm nahezu zwei Drittel der des laufenden mit 39,6 qdm. Ferner iſt das Kriechen ſehr anſtrengend und erhöht, wenn auch nicht in ſo hohem Maße wie der Laufſchritt, die Lungentätigkeit. Kniee und Hände ſchwellen an. Dadurch verringert ſich die Möglichkeit, mit einer kriechenden Abteilung die Feuerwaffe ununterbrochen und unbeeinträchtigt verwenden zu können. Außerdem kommt der Kriechende nur langſam vorwärts. Selbſt ein gutgeübter Mann braucht für 100 Meter 2 bis 2½ Minuten, während er dieſe Strecke *laufend* faſt in dem vierten Teil dieſer Zeit zurücklegt. Dazu iſt es ſehr ſchwer, beim Kriechen die Marſchrichtung feſtzuhalten und Ordnung und Zuſammenhalt in der Feuerlinie zu bewahren. Auch dürfte von einer viele Hunderte von Metern gekrochenen Abteilung ein friſcher und ſchneidiger Sturm auf die feindliche Stellung kaum zu erwarten ſein.

Zum Schluß iſt noch ein Nachteil zu erwähnen, der ſchon im Frieden — vom ökonomiſchen Standpunkte aus — beim Kompagniechef keine zu große Vorliebe für das Kriechen aufkommen läßt, nämlich der Umſtand, daß Waffenrock und Hoſe, Patronentaſchen und beſonders die *Stiefel* durch das Kriechen außerordentlich leiden. Dieſe Tatſache, die vielleicht auf den erſten Blick nebenſächlich und mehr als Friedensgrund erſcheinen mag, erhält jedoch eine hohe Bedeutung im Kriege, in dem nicht die unerſchöpflich ſcheinenden Beſtände der Kompagniekammer zur Ergänzung der ruinierten Kleidungsſtücke zur Verfügung ſtehen, und in dem auch nicht, wenn die eigenen Handwerker mit den Reparaturen nicht mehr nachkommen, für entſprechende Entlohnung Zivilarbeiter helfend eingreifen können. Wenn wir uns vergegenwärtigen, welche außerordentlichen Schwierigkeiten im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege die Inſtandhaltung des Schuhwerkes verurſachte, und welche ausgedehnten Maßnahmen der Vorgeſetzten vom Kompagniechef bis zum Armeeführer hierzu notwendig waren, müſſen wir zu der Überzeugung kommen, daß der Deutſche Stiefel dieſes Mehr von Leiſtungen (wie es ihm das Kriechen zumutet) nach kurzer Zeit nicht mehr aushält und der ſchlechte Zuſtand der Fußbekleidung ſehr bald viele Erkrankungen und zahlreiche Abgänge zur Folge haben wird.

Tatſächlich wandten die Japaner das Kriechen gar nicht ſo oft an. Wer geglaubt hatte, daß ſie ganze Gefechte kriechend durchführen würden, der wird ſehr enttäuſcht ſein. Für unbedingt zweckmäßig hielten ſie es nur in Fällen, wo die Kriechenden durch die Bodengeſtalt oder die Bewachſung dem Blicke des Gegners entzogen waren, z. B. bei Einnahme einer Stellung auf einem Höhenrücken, bei der Vorwärtsbewegung in einem flachen Graben oder hinter einem niedrigen Damme, beim Überſchreiten eines bebauten Feldes uſw. Zur Zielverkleinerung bei der Vorwärtsbewegung wandten ſie es ſelten an, weil ihnen der Sprung viel ſympathiſcher war. Ich darf allerdings nicht unerwähnt laſſen, daß der körperlich ſehr gewandte Japaner große Fertigkeit im Laufen beſitzt, jedenfalls eine viel größere als der weniger bewegliche Deutſche.

Auch unſer neues Reglement ſpricht viel weniger vom Kriechen als wohl mancher erwartet hatte. Im ganzen II. Teile, der eigentlichen Gefechtslehre, wird es überhaupt gar nicht erwähnt.

V. Anlauf und Sturm.

Der letzte Abſchnitt der Durchführung des Angriffs iſt der Sturm. Wie ich bereits ausgeführt habe, hat der Oſtaſiatiſche Krieg gezeigt, daß ſich der Verteidiger, und zwar beſonders dann, wenn er ſeine Stellung befeſtigt hatte, aus dieſer nicht herausſchießen ließ, ſondern, wenn er ſie nicht auf Befehl räumte, meiſt mit der blanken Waffe aus ihr hinausgeworfen werden mußte. Wenige Minuten Nahkampf führten dann eine Entſcheidung herbei, die ein mehrſtündiger Feuerkampf, ſelbſt auf den allernächſten Entfernungen, nicht bewirkt hatte.

Veranlaßt durch ihre Gefechtsvorſchriften, verſuchten die Japaner in den erſten Kriegsmonaten wiederholt, den Sturm auf 300 m oder noch weiter vom Feinde anzuſetzen, wurden aber durch das wieder auflebende und den großen Zielen des Angreifers ſchwere Verluſte beibringende Feuer des Verteidigers zur Wiederaufnahme des Feuerkampfes gezwungen. Sehr ſchnell überzeugten ſich die Japaner, daß in dieſer Gefechtsperiode ebenſowenig wie in den früheren ein längeres Vorgehen im Schritt (wenn auch in dem lebhafteren Sturmſchritt) möglich war, ja daß ſelbſt ein mehrere Minuten währendes Laufen — abgeſehen davon, daß es ſogar den laufgewandten Japaner kraft- und atemlos in der Verteidigungsſtellung hätte ankommen laſſen — dem Stürmenden unerträgliche Verluſte eingetragen hätte. Sie rückten daher die Sturmſtellung auf 200 bis 100 m, bei beſonders großer Widerſtandskraft des Gegners ſogar noch näher, an deſſen Stellung heran. Dadurch bekam der Sturm etwa die Länge eines — wenn auch etwas großen — Sprunges. Nach kräftigem Feuerkampf warfen ſie ſich dann, meiſt die ganze Strecke von der Sturmſtellung bis zum Gegner ohne Unterbrechung durchlaufend, auf den Gegner.

Auch unſer neues Reglement verlegt die Sturmſtellung nahe an den Feind. Es gibt hierfür ſogar eine Durchſchnittsziffer an, indem es ſagt: „Bei Friedensübungen liegt die Sturmſtellung auf etwa 150 m, ſofern das Gelände und die Entſcheidungen der Schiedsrichter nicht etwas anderes bedingen."

Und nach dem Antreten zum Sturm verwirft es jede Unterbrechung der Vorwärtsbewegung, auch wenn während dieſer noch ſtarke Verluſte eintreten, mit den Worten: „Alle Teile, die einmal angetreten ſind, haben in unausgeſetztem Vorgehen zu bleiben."

Nun erwies ſich aber ſelbſt die Überwindung dieſer ſehr verkürzten Strecke oft als außerordentlich ſchwierig. Das Reglement ließ hier den Angreifer im Stich, da es annahm, daß der Verteidiger, der den Angreifer ſo nahe herankommen ließ, moraliſch verbraucht ſei und ſeine Stellung von ſelbſt räumen würde (ſ. altes Regl. Teil II, Z. 30). Es hielt deshalb keine Feuerunterſtützung während des Anlaufes und Sturmes und noch weniger den Kampf mit der blanken Waffe, um den Gegner aus der Stellung zu werfen, für nötig. Bajonettkämpfe galten als Legende; „moderner Unſinn" hatte ein hoher Herr geſagt. Als nun das Feuer des zähen Ruſſiſchen Verteidigers immer wieder auflebte, ſo oft der Japaniſche Angreifer das ſeine verſtummen ließ und ſich der feindlichen Stellung näherte, mußte doch nach Mitteln geſucht werden, um auch in dieſem Augenblick den Verteidiger niederzuhalten. Das früher vielgeprieſene „Feuer in der Bewegung" hatte ſich längſt als techniſch unbrauchbar erwieſen. Andere Mittel, wie Feuer von „flankierenden Infanterieabteilungen" und „Wirkſamwerden der Umfaſſung" ſind eigentlich doch nur Ausreden, die ſich um die Sache herumdrücken; denn gewöhnlich können eben in dieſem Augenblick keine Infanterieabteilungen flankierend wirken, und die Umfaſſung, wenn ſie gelungen iſt, macht ſich wohl auf den Gang des Geſamtgefechtes fühlbar, aber nicht auf den Verlauf des Einzelkampfes der verſchiedenen Angriffsabteilungen. Und das am nächſten liegende Mittel — Einſtellung des Vorgehens und Wiederaufnahme des Feuerkampfes — iſt doch eigentlich bereits ein Mißlingen des Sturmes.

Die Japaner wußten ſich jedoch zu helfen durch ein von uns bisher abgelehntes Mittel, nämlich die *Unterſtützung durch die Artillerie*. Das Zuſammenwirken von Infanterie und Artillerie während des Heranarbeitens und während des Sturmes war bei den Japanern geradezu meiſterhaft.

Auch in dieſem Punkte haben ſich die Anſchauungen im Laufe der Jahre ſehr geändert. Noch vor 20 Jahren hätte man der Artillerie das *Überſchießen* der Infanterie am liebſten ganz verboten. Lediglich der Umſtand, daß die ſtändig vermehrte Artillerie ſonſt überhaupt keinen Platz mehr gefunden hätte, veranlaßte dazu, ihr das Überſchießen der eigenen Truppen zu geſtatten, wenn — wie das Reglement vom Jahre 1889 ſagt — „nach pflichtmäßigem Ermeſſen des Artilleriekommandeurs eine Gefährdung derſelben ausgeſchloſſen iſt". Das Reglement vom Jahre 1892 geht noch weiter, indem es ſagt: „Überſchießen der eigenen Truppen iſt möglichſt zu vermeiden." Und auch im Reglement vom Jahre 1899 leſen wir Z. 285: „Ein Überſchießen eigener Truppen iſt in Stellungen, die keine klare Überſicht gewähren, möglichſt zu vermeiden. Müſſen eigene Truppen überſchoſſen werden, ſo iſt beſondere Aufmerkſamkeit nötig, um vor eintretender Gefährdung das Feuer auf andere Ziele zu lenken oder zeitweiſe einzuſtellen."*)

Da wirkte geradezu epochemachend der Ausſpruch *Kitcheners* im Buernkriege, 2 Kurzgänger — alſo in der eigenen Angriffsinfanterie — würde er ſeiner Artillerie nicht übelnehmen.

Die Japaner gingen aber noch weiter. Bei ihnen war es Grundſatz, daß die Artillerie über die angreifende Infanterie hinweg das Feuer fortſetzte, bis dieſe in die Stellung des Verteidigers einbrach. Die Folge davon waren zahlreiche Treffer in den Reihen der eigenen Infanterie, die hierdurch zuweilen mehr Verluſte erlitt als durch das feindliche Feuer. Erſt wenn die ſtürmende Infanterie die feindliche Stellung erreicht hatte, gab ſie durch Schwenken von großen Flaggen ihrer Artillerie das Zeichen

---

*) Das inzwiſchen herausgegebene neue Exerzier-Reglement für die Feldartillerie vom April 1907 bedeutet einen großen Fortſchritt, inſofern es Z. 375 ſchreibt: „Das Überſchießen eigener Truppen iſt *nicht zu vermeiden*. Eine Gefährdung tritt ſelbſt auf der Ebene nicht ein, wenn ſich die eigene Infanterie 300 m vor den Rohrmündungen bewegt. Unter *ungünſtigen* Beobachtungsverhältniſſen wird das Feuer auf die feindliche Infanterie einzuſtellen ſein, wenn die vorderen Linien ſich auf etwa 300 m genähert haben. Das Feuer wird alsdann in das Gelände *hinter der feindlichen Schützenlinie* verlegt, um das Vorführen von Reſerven zu erſchweren."

zum Einſtellen des Schießens. Wenn bei ungünſtigem Gelände vorſichtige Artillerie ſchon früher aufhören wollte zu feuern, wurde ſie häufig von den Infanterie-Regimentskommandeuren geradezu *gebeten*, das Feuer fortzuſetzen, unbekümmert um etwaiges Einſchlagen von Geſchoſſen in der eigenen Infanterie. Und dieſes Verfahren hat ſich vorzüglich bewährt.

Weshalb hatte man nun bei uns gegen die dauernde Mithilfe der Artillerie ſo ſchwere Bedenken?*) Die mehr die *materielle* Seite würdigenden ſagten: „Etwaige Kurzgänger erhöhen die eigenen Verluſte", und die *Pſychologen* ſagten: „Nur keine Rückentreffer! Rückentreffer in der ſtürmenden Infanterie in dieſem verhängnisvollen Augenblick müſſen unfehlbar eine Panik hervorrufen!"

Trotzdem dürfte es nicht nur das beſte, ſondern wohl das *einzige* Mittel ſein, das über die Schwierigkeit dieſes Augenblicks hinweghelfen kann. Es wirkt vielleicht weniger durch den materiellen Verluſt, den der Verteidiger erleidet, als dadurch, daß dieſer durch das Bewußtſein, beſchoſſen zu werden, in der erſprießlichen Verwendung ſeiner Waffe behindert und in die Deckung zurückgeſcheucht wird. Die nicht aufhörenden Verluſte und das bedrohliche Heraneilen der Angriffsinfanterie *zuſammen* haben gewiß eine erſchütternde Wirkung, die weder das eine noch das andere *allein* auszuüben vermag.

Von *unſerer* Artillerie dürfen wir vielleicht eine noch größere Unterſtützung erwarten, als ſie den Japanern von der ihrigen wurde, da die unſerige beſſer im Schießen ausgebildet und weit beweglicher iſt. Ferner wird ſie in künftigen Schlachten in dieſem Augenblick deswegen zu wirkſamerer Hilfe fähig ſein, weil ſie in den vorhergegangenen Gefechtsabſchnitten, in denen ſie zweifellos vielfach verdeckt kämpfen wird, weniger gelitten hat, und weil ſie, durch den Schild geſchützt, näher an den Verteidiger herangehen kann und das Infanteriefeuer weniger zu ſcheuen braucht.

Es iſt nun aber auch nötig, daß die eigene Infanterie *weiß*, ja *gewöhnt* iſt, daß ihr in dieſem Augenblick die Artillerie hilft, daß ſie ſelbſt die Zweckmäßigkeit dieſer Hilfe einſieht und ſie wünſcht, da ja dieſe Hilfe oft für ſie nicht ungefährlich iſt. Wenn in dem Augenblick, wo ein Schrapnell über dem ſtürmenden Angreifer platzt, ein Infanteriezugführer ruft: „Die ſchießen ja auf *uns*!", ſo hat das eine ganz andere Wirkung, als wenn er ruft: „Nur vorwärts, Ihr ſeht unſere Artillerie hilft uns!" Übrigens werden die Verluſte durch Artillerie-Rückentreffer immer geringer ſein als die Verluſte, die der unbeſchoſſen bleibende Verteidiger dem Stürmenden durch ſein dann weit wirkſameres Feuer beibringen würde. Und ſchließlich, als Preis für den Sieg, müſſen ſie ebenſo in Kauf genommen werden wie die durch feindliche Geſchoſſe verurſachten Verluſte.

---

*) Die allerdings ſchon ſeit mehreren Jahrzehnten in den Artillerie-Reglements zu leſende Beſtimmung, daß einzelne Batterien den Infanterieangriff begleiten ſollen, ſ. Z. 347, iſt nur eine halbe Maßregel, wenn dieſe nicht rückſichtslos die eigene Infanterie überſchießen darf.

Wenn es das Gelände begünſtigt, geſtatteten die Japaner ſogar ihrer Infanterie das Überſchießen der vorderen Gefechtslinie. Da der Verteidiger mit Vorliebe Höhenſtellungen beſetzt, ſo konnte der Angreifer oft am gegenüberliegenden Hange aus rückwärtigen Staffeln eine neue Feuerlinie bilden, die den Verteidiger unter kräftiges Feuer nahm, während die vordere Linie ſich am Hang hinunter- und am jenſeitigen wieder hinaufarbeitete. Dieſes Verfahren, das ſchon im Jahre 1905 von den Engländern in ihr neues Reglement aufgenommen wurde, hat, wie die Ziffer 340 zeigt, nunmehr auch in unſer neues Reglement Eingang gefunden.

Der kräftigen und ununterbrochenen Unterſtützung durch die Artillerie iſt es nicht zum wenigſten zuzuſchreiben, daß die Feuerſtationen der Japaniſchen Infanterie beim Heranarbeiten meiſt verhältnismäßig kurz waren und daß es ihr gewöhnlich ziemlich ſchnell gelang, eine weiteres Vorgehen ermöglichende Dämpfung des feindlichen Infanteriefeuers zu erzielen. Ich möchte dies hier ausdrücklich betonen, um keinen Zweifel darüber aufkommen zu laſſen, daß ohne Feuerüberlegenheit, und wenn ſie auch nur zeitweilig iſt, kein Vorgehen, und ohne Erſchütterung des Gegners kein erfolgreicher Sturm möglich iſt.

VI. Nächtliche Unternehmungen.

Wenn nun auch ſehr viele Japaniſche Angriffe das ſoeben geſchilderte Gepräge trugen, ſo kam es doch auch nicht ſelten vor, daß es nicht gelang, die „zeitweilige Feuerüberlegenheit“ zu erringen, und den Gegner „genügend zu erſchüttern“, mochte nun die von der Angriffsinfanterie allein oder von ihr und der Artillerie zuſammen ausgeübte Feuerwirkung unzureichend oder der Gegner zu ſtark oder in zu günſtiger Stellung ſein; man kam eben nicht weiter vorwärts, und das einzige, was den ſich am Boden anklammernden und Deckung zuſammenſcharrenden Angriffstruppen gelang, war, in ihrer mißlichen Stellung auszuharren, bis die Nacht hereinbrach.

Wir kommen hiermit zu den nächtlichen Unternehmungen, die im Oſtaſiatiſchen Kriege eine noch größere Rolle ſpielten als im Buernkriege. Ihr Zweck war in den meiſten Fällen die Abſicht, eine vom feindlichen Feuer beherrſchte Fläche unter dem Schutze der Dunkelheit zu durchſchreiten, um bei Beginn der Morgendämmerung auf wirkſame Entfernung das Feuer zu eröffnen. Der zweite Teil des Krieges, in dem ſich Ruſſen und Japaner wochenlang auf geringer Entfernung in befeſtigten Stellungen gegenüberſtanden, forderte geradezu zu nächtlichem Anmarſch auf. Hatten die Japaner die erwünſchte Feuerſtellung erreicht, ſo gruben ſie ſich ſofort in dieſer ein. Sie verſäumten auch nie, für die rückwärtigen Staffeln noch im

Laufe der Nacht Schützengräben herzuſtellen, um ſich gegen Rückſchläge zu ſichern und das Nachführen von Verſtärkungen am Tage zu erleichtern.

Nicht ſelten wurde auch die Nacht zur Ausführung von Angriffen verwendet. Unſer altes Reglement betont in Teil II, Z. 76 die „Unmöglichkeit, in der Dunkelheit gezieltes Feuer auf entſcheidende Punkte zu richten", und will „die Angriffsbewegungen ohne Wechſel der Marſchrichtung unter vorheriger Bezeichnung eines ganz beſtimmten Zieles auf kurze, bereits bekannte, möglichſt begrenzte Strecken beſchränkt" wiſſen. Als Kampfform ſchreibt es die „einfachſten Formen der Kompagniekolonnen neben- oder hintereinander ohne oder mit wenig Schützen vor der Front" vor. Außer den reglementariſchen Beſtimmungen gaben den Japanern die Erfahrungen der Engländer, beſonders bei Magersfontein, wertvolle Anhaltspunkte.

Nachtgefechte wurden beſonders dann von den Japanern bevorzugt, wenn der Angriff am Tage wegen überlegener Feuerſtärke des Gegners und ungünſtigen Geländes nicht zum Ziele führte. Wie bei allen Angriffen, ſo legten ſie auch bei den nächtlichen Angriffen einen großen Wert auf ſorgfältige Vorbereitung. Bereits am Tage vorher erfolgte eine genaue Erkundung und Bezeichnung der Anmarſchwege durch Offiziere. Damit die Marſchrichtung auch des Nachts kontrolliert werden konnte, wurden in einem Falle (am Schaho) in der nach rückwärts verlängerten Marſchrichtung der Anſchlußabteilung 2 Signalfeuer angezündet und dauernd in Brand erhalten. Das Abbrennen eines weithin ſichtbaren Hirſehaufens gab für alle Teile das Zeichen zum Antreten. Um wirklich den Gegner zu überraſchen und nicht von ihm überraſcht zu werden, wie die Engländer (Gatacre) von den Buern bei Stormberg, hielten ſie ihre Abſichten ſorgfältig geheim, waren ſehr vorſichtig im Gebrauch von Lichtern, verboten das Laden der Gewehre und hielten auf große Ruhe. Alle Befehle wurden durch kaum hörbaren Pfiff oder durch Winke mit Signallaternen und Lichtſtäben gegeben.

Unter den von ihnen gewählten Formen hat ſich folgende am beſten bewährt. Voraus einige Patrouillen zur Feſtſtellung des Weges und Erkundung etwaiger feindlicher Maßnahmen. Dieſen folgten auf 50 m die eigentlichen Kampftruppen in geſchloſſener linearer Form. Dieſe war entweder die durch Aufmarſch hergeſtellte normale zweigliederige Linie oder die aus dieſer gebildete eingliederige Linie oder eine Schützenlinie ohne Zwiſchenräume. Dieſer folgten auf geringe Entfernung die als Rückhalt beſtimmten Truppen in der Regel in der Marſchkolonne. Zwiſchen den Kolonnen ſowie zwiſchen dieſen und den Kampftruppen befanden ſich zum Verbindunghalten gleichfalls Patrouillen. Während des Vorgehens wurde öfter ein kurzer Halt gemacht, um zu verhindern, daß Abteilungen, die einen ſchwierigeren Weg hatten, zurückblieben oder abriſſen. In größeren

Verhältniſſen wurden Vorkehrungen getroffen, um die eigenen Abteilungen erkennen zu können. So trugen in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober 1904 bei dem Nachtangriff der 10. Diviſion am Schaho die Patrouillen kleine weiße gut ſichtbare Fähnchen und ſämtliche Mannſchaften weiße Binden am linken Oberarm.

Stieß man auf den Feind, ſo warfen ſich die Patrouillen vor der Front auf den Boden und die Kampftruppen ſtürzten ſich, ohne das feindliche — meiſt zu hochgehende und daher wenig ſchädigende — Feuer zu erwidern, im Marſch! Marſch! auf den Feind. So ſtill der Anmarſch erfolgte, ſo ſehr würdigten die Japaner die Bedeutung eines ſcharfen Kommandos, um in ſchwierigen Augenblicken die Mannſchaften feſt in der Hand der Führer zu behalten. Sie wandten deshalb, ſobald der Kampf begann, auch in der Nacht laute Kommandos an. Zeigen uns auch die Unternehmungen der Japaner, daß es bei ſorgfältiger Vorbereitung und zweckentſprechenden Maßnahmen wohl gelang, mit verhältnismäßig großen Truppenkörpern (bis zur Diviſion) wichtige Teilerfolge zu erringen, ſo beweiſen ſie doch gleichzeitig aufs neue, daß einheitliches Vorgehen und Zuſammenwirken der ganzen Kampffront zu durchgreifender Entſcheidung während der Nacht unmöglich iſt.

Unſer neues Reglement, welches das nächtliche Heranführen der Truppe in die erſte Feuerſtellung in den Ziffern 378 und 379 und die Durchführung des Gefechtes in den Ziffern 386 und 387 beſpricht, verlangt, den von den Japanern gemachten Erfahrungen folgend, ſorgfältige Erkundung, Wegbezeichnung, Ruhe, Anwendung von Erkennungszeichen, Nachrichten- und Befehlsübermittlung durch Lichtzeichen, Vermeidung des Feuerkampfes und Einſchaltung kurzer Halte zur Wiederherſtellung der Ordnung und empfiehlt als Kampfform „dichte Schützenlinien, die Unterſtützungen dicht dahinter“ und als Kampfart das „Handgemenge“.

B. Die Japaner in der Verteidigung.

Hat bei uns jemand einen defenſiven Auftrag bekommen, ſo neigt er nicht ſelten dazu, ſich nach der Karte eine „Stellung“ zu ſuchen und ſich in oder hinter dieſer zur Abwehr des Gegners bereitzuſtellen, im günſtigſten Falle mit dem Hintergedanken, wenn der Gegner ihn nicht in dieſer angreift, ſich offenſiv gegen ihn zu wenden. Der Japaner kalkuliert anders. Auch er wird zunächſt nach einer Stellung ſuchen. Hat er ſie gefunden, ſo wird er ſich ſagen: „In dieſer Stellung vermutet mich der Angreifer. Aber ich werde für dieſe Stellung nur ſo viel Truppen bereitſtellen, daß der Angreifer in ſeinem Glauben, mich in ihr zu finden, bleibt. Meine Hauptkräfte werde ich aber von vornherein ſeitwärts oder ſeitwärts rückwärts oder ſonſt irgendwo bereithalten, um meinerſeits den Angreifer, wenn er ſich gegen meine vermutliche Stellung wendet, anzugreifen.“

Das Beſtreben, den Gegner zu täuſchen, finden wir bei den Japanern in viel ausgedehnterem Maße als bei uns. Scheinſtellungen, mit Stroh ausgeſtopfte Figuren, die wie Schützen, hölzerne Röhren, die wie Geſchütze ausſahen, uſw. ſehen wir vielfach bei ihnen. Dergleichen auf Täuſchung berechnete Dinge ſind ja nirgends mehr am Platze und auch nirgends leichter anzuwenden als in der Verteidigung.

Ein weiteres Hilfsmittel der Verteidigung iſt die Verwendung dünner Linien in der Front, ſo daß ein Bataillon eine Strecke von 1 km und ſelbſt noch mehr beſetzt hält. Dadurch vermag auch ein an Zahl weit unterlegener Verteidiger nicht nur dem Gegner die Umfaſſung zu verwehren, ſondern auch mit ſchwachen Kräften, wenn ſie nur genügend mit Munition verſehen ſind, feindliche Angriffe in der Front abzuweiſen oder doch ihnen ſo lange zu widerſtehen, bis die an anderer Stelle offenſiv eingeſetzten Hauptkräfte dem Gegner einen entſcheidenden Schlag verſetzt haben.

In der Art wurde von den Japanern die Verteidigung im kleinen und auch im großen geführt. Als die Ruſſen bei Wafankou und Sandepu zur Offenſive übergingen, warteten die Japaner in beiden Fällen nicht mit der Gegenoffenſive, bis ſich die Kraft des Gegners an der eigenen Verteidigungsſtellung gebrochen hatte, ſondern griffen ſofort ihrerſeits den angreifenden Gegner an und hatten mit dieſem Verfahren beide Male großen Erfolg.

Da, wie geſagt, die Japaner ſelbſt in Lagen, in denen die Defenſive berechtigt geweſen wäre, grundſätzlich offenſiv verfuhren, ſo haben ſie uns ſo wenig Gelegenheit gegeben, ihr Verhalten in der Defenſive zu betrachten, daß ich von einem Eingehen auf Einzelheiten Abſtand nehme.

C. Die Ruſſen im Angriff und in der Verteidigung.

Noch gar nicht ſo weit zurück liegt die Zeit, in der man in ganz Europa andächtig auf jeden Ausſpruch des Ruſſiſchen Generals Dragomirow lauſchte. Seine Ausſprüche, welche im großen und ganzen immer wieder auf eine Verherrlichung der blanken Waffe und der kommandierten Maſſenwirkung und eine Verdammung der Waffenvervollkommnung und der Einzelgefechts- und -ſchießausbildung hinausliefen, wurden geradezu geflügelte Worte. Heute denken wir anders über Dragomirow und ſeine Lehren. Auch in Rußland ſelbſt erkennt man jetzt, daß ſein Widerwille gegen die Einzelausbildung, gegen die Verbeſſerung der Schußwaffen (von den Magazingewehren behauptete er, daß ſie einen ſchlechten Einfluß auf die Soldaten ausübten, und die Maſchinengewehre nannte er einen „Blödſinn") und die Vervollkommnung in deren Verwendung ein verhängnisvoller Irrtum war. Und nicht minder Unrecht hatte er, wenn er ſchrieb: „Wir Ruſſen ſind unbedingt verpflichtet, in der Ausbildung unſeres Heeres unſeren ſelbſtändigen Weg zu gehen. Die Suworowſche Art der Erziehung und Ausbildung iſt ohne Zweifel unſer nationales Gut, unſer ſelbſtändiger Weg. Auf dieſem Wege müſſen wir fortſchreiten.“ Und ſo blieb auch in der Zeit des ſchnell und mit nie geahnter Präziſion und Raſanz ſchießenden Mehrladers für die Ruſſen die Kugel eine Närrin, und der „brave Burſche“ Bajonett ſollte alles machen. Was zu Suworows Zeit wohl möglich war, war indeſſen im 20. Jahrhundert ein arger Anachronismus. Gewiß iſt das Bajonett auch heute noch von großer Bedeutung, aber erſt nach der Erſchütterung des Gegners durch den Feuerkampf. Dragomirow war im Kriege gegen die Türkei ein ganz erfolgreicher Führer geweſen; aber die Lehre, die bereits dieſer Krieg gab, daß die moderne Feuerwirkung beſondere taktiſche Formen bedingt und als erſte Bedingung für den Erfolg die Erringung der Feuerüberlegenheit verlangt, hatte Dragomirow nicht beachtet. Die von ihm gepredigte einſeitige Bajonetterziehung ohne gründliche Schulung im Feuergefecht mußte zu Mißerfolgen führen, und das von ihm inſpirierte Exerzier-Reglement vom Jahre 1900 kann ebenſowenig als modern bezeichnet werden wie die ein Jahr ſpäter von ihm bearbeitete Gefechtsvorſchrift.

Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß die Ruſſen unter ſehr ungünſtigen Bedingungen den Feldzug begannen. Die Truppenkörper waren den verſchiedenſten Korpsbezirken entnommen und in improviſierten Verbänden zuſammengewürfelt. Sie waren nicht aus den Mannſchaften der jüngſten und kräftigſten Jahresklaſſen, ſondern vielfach aus zu alten, dienſtentwöhnten und ſchwerfälligen Leuten gebildet. Da ſie anfangs dem Gegner an Zahl ſehr unterlegen waren und erſt während des Krieges allmählich verſtärkt wurden, mußten ſie ſich notgedrungen zunächſt darauf beſchränken, den Japanern ſchrittweiſe den Boden ſtreitig zu machen. Ließen ſie ſich dabei in ein ernſthaftes Gefecht ein, ſo wurden ſie geſchlagen. Dadurch gewöhnten ſich Führer und Mannſchaften an die Defenſive, und zwar an die rein paſſive. Und als endlich genügend Truppen zur Offenſive bereit waren, da war bei Führer und Mann das Vertrauen in das eigene Können ſtark erſchüttert, während die bisher ſtets ſiegreichen Japaner in ihrem Kraftgefühl und ihrer Siegeszuverſicht gewaltig gehoben waren. Zu all dieſen ungünſtigen Verhältniſſen kamen noch die Fehler der Führer und ihr Mangel an Entſchloſſenheit und Selbſttätigkeit.

Ausſchlaggebend waren jedoch die Fehler und Verſäumniſſe auf dem Gebiete der Taktik und Gefechtsausbildung. Die Mannſchaften waren erzogen, in der Maſſe zu wirken. Um dieſer Wirkung gewiß zu ſein, hatte man ſie daran gewöhnt, faſt alles auf Kommando auszuführen. Einzelausbildung in der Gefechtsſchule, im Felddienſt und in der Geländebenutzung war bei ihnen — abgeſehen von den Jagdkommandos — gänzlich vernachläſſigt. Dieſe waren allerdings gut ausgebildet und zu Einzelaufträgen wohl verwendbar; aber durch ihre Ausſcheidung wurden der Truppe die wenigen intelligenteren Leute entzogen und dieſe durch die ihnen zufallenden anſtrengenden und gefahrvollen Aufträge ſehr ſchnell verbraucht.

Die taktiſchen Formen und Anſchauungen der Ruſſen zeigen große Verſchiedenheiten von den unſeren und geben uns weit weniger Gelegenheit, nach der poſitiven Seite zu lernen, als die der Japaner. Ich kann mich deshalb bei der Betrachtung hier weſentlich kürzer faſſen.

In der Artilleriefeuerzone blieb die Infanterie geſchloſſen und ſollte nur „durch Bewegung“ die Verluſte verringern. Doch ſollte ſie, wie auch in der Infanteriefeuerzone, „nur ausnahmsweiſe“ laufen. Wiederholt wurden infolgedeſſen Bataillone, die gerade von der Japaniſchen Artillerie ſchnell und ſicher gefaßt und nicht mehr losgelaſſen wurden, ſchon beim Anmarſch nahezu vernichtet.

Auf 1000 m nahm man den Wirkungsbeginn des Infanteriefeuers an. Tatſächlich erlitt man oft auf faſt doppelte Entfernung durch dieſes ſchon recht beträchtliche Verluſte. In der Regel bildeten nur die vorderſten Infanterieabteilungen Schützenlinien. Die rückwärtigen blieben meiſt geſchloſſen und vielfach in linearen Formationen. Erſt in den ſpäteren Schlachten wurden ſie auf den nächſten Entfernungen in dichte Schützenlinien aufgelöſt. Die Tiefenabſtände der rückwärtigen Staffeln waren nicht groß, meiſt 200 m. In dieſer Gliederung wurde ohne Rückſicht auf den Erfolg des von der vorderſten Linie während einiger kurzer Halte geführten Feuerkampfes bis zu der 200 bis 300 m vom Gegner angenommenen „Hauptfeuerſtellung“ vorgegangen. Hier erfolgte eine ſtarke Verdichtung der Schützen und ein längerer Feuerkampf. Wenn die auf Befehl des Führers heranrückenden Reſerven ſich der Hauptfeuerſtellung näherten, wurde zum Sturme angetreten. Waren die Reſerven aufgelöſt, ſo ſchloſſen ſie ſich zum Sturm wieder zu zweigliedriger Linie zuſammen.

Die Entſcheidung erwartete man vom Bajonettkampf. In dieſer Weiſe, d. h. zum Angriff mit dem Bajonett ſind bei Liaoyang zur großen Genugtuung Dragomirows ganze Armeekorps vorgegangen. Geſiegt haben ſie aber nicht. Einzelne Teilerfolge oder gelungene Gegenſtöße waren das einzige, was mit dieſer tollkühnen und menſchenmordenden Taktik erreicht wurde, ſowie der zweifelhafte und teuer erkaufte Ruhm, den Japanern 4,6 Prozent aller Verluſte mit der blanken Waffe zugefügt zu haben.

Als Feuerart bevorzugten die Ruſſen die Salve, nicht weil ſie von ihr die beſten Treffreſultate erwarteten, ſondern weil ſie glaubten, nur durch Anwendung der Salve die Truppe ſicher in der Hand zu behalten und Herr des Feuers zu bleiben. Häufig erwies ſich das Durchdringen mit der Stimme als unmöglich, und es entſtand ein wildes, regelloſes Feuer, das nicht zu leiten und auch nicht zu ſtopfen war und doch dem Feinde nicht viel ſchadete. Die Folge war ein rieſiger Patronenverbrauch — bis zu 300 pro Mann in einem Tage — und der raſche Verbrauch zahlreicher Gewehre.

Schäfte brannten an; der glühend gewordene Lauf verbog ſich, von Laufaufbauchungen und anderen „Kleinigkeiten“ gar nicht zu reden.

Beſonders erwähnenswert erſcheint mir die Verwendung der Reſerven. Während die Japaner grundſätzlich und von vornherein die Umfaſſung des Gegners anſtrebten und zu dem Zweck ihre Reſerven hinter einen oder beide Flügel nahmen, hatten die Ruſſen ſie gewöhnlich hinter der Mitte. Bei ihnen beſtand auch gar nicht von vornherein die Abſicht, die Reſerven beim Angriff als wuchtiges Werkzeug zur Entſcheidung zu verwenden. Sie betrachteten ſie in erſter Linie als ein Hilfsmittel für unvorhergeſehene Fälle. Daher kommt auch der — nach unſeren Begriffen — ungewöhnliche Platz und die noch ungewöhnlichere Verwendung. Dieſe geſchah, wenn ſie nicht überhaupt vorher zur Annahme irgend einer Aufnahmeſtellung zurückgeſchickt wurde, in der Front; denn zum Eingreifen auf einem Flügel wäre ſie nicht mehr rechtzeitig gekommen. War die vordere Linie ſiegreich, ſo fand ſie keinen Platz und auch kein Tätigkeitsfeld. Wurde die vordere Linie geworfen, ſo erfolgte mit der Reſerve ein wuchtiger Vorſtoß. Auch in der Verteidigung machte in der Regel die hinter der Mitte ſtehende Reſerve über die im Feuerkampf befindliche vordere Gefechtslinie hinweg in dem Augenblick, in dem der Angreifer den Sturm begonnen hatte, einen Bajonettvorſtoß; oder ſie machte dieſen erſt dann, wenn der Angreifer bereits in der geſtürmten Stellung angekommen war und, in Unordnung geraten, glaubte, ſich ſeiner Siegesfreude überlaſſen zu dürfen. Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß derartige unvermutete kräftige Bajonettvorſtöße auf den überraſchten Gegner zuweilen von Erfolg begleitet ſein konnten, beſonders ſolange den Japanern dieſe Kampfweiſe noch neu war. Sobald ſie aber dieſe Gewohnheit des Gegners kannten, waren ſie auf ſeine Bajonettvorſtöße vorbereitet und wieſen ſie mit einem wohlgezielten Schnellfeuer unſchwer ab. Während der Bajonettkampf den Japanern anfangs ſehr unſympathiſch war, gingen ſie ſpäter bei ihren Angriffen ſelbſt zu ihm über, und auch hierbei triumphierte die größere Geſchicklichkeit über die größere Körperkraft.

Die größten Leiſtungen der Ruſſen ſehen wir auf dem Gebiete der Verteidigung. Auch ihr Reglement verlangt „Defenſive, gepaart mit angriffsweiſem Verfahren“. Aber das angriffsweiſe Verfahren kam bei ihnen zu kurz, und zwar deshalb, weil ſie in der Verteidigung ihre Kräfte außerordentlich verzettelten, indem vor die Hauptverteidigungslinie eine weitere Linie, und vor letztere wieder eine neue Linie uſw. vorgeſchoben wurde, und weil alle dieſe voreinander geſchobenen Teile ſich mit allen Mitteln der Befeſtigungskunſt verſchanzten. Dadurch ſtanden eine Anzahl Abteilungen hintereinander, von denen keine die zur Offenſive nötige Stärke beſaß, und die Geſamtſtellung war überſponnen mit einem Netz von Schützengräben und Hinderniſſen, das ein Herausgehen nach vorwärts unmöglich machte. Die vorzugsweiſe zur Offenſive fähige Reſerve ſtand, wie ſchon erwähnt, meiſt hinter der Mitte. Deshalb iſt auch die Ruſſiſche Verteidigung über einige Teilvorſtöße nicht hinausgekommen, die wohl dem Angreifer den an einer einzelnen Stelle errungenen Erfolg vorübergehend wieder entriſſen, aber nicht zu durchgreifenden Erfolgen führten.

Wenn auch in den erſten Gefechten die Ruſſiſchen Verteidigungsanlagen große Mängel aufwieſen, indem ſie z. B. durch hohen Aufzug oder mangelhafte Verkleidung weithin ſichtbar waren und deshalb ſchon, ehe aus ihnen die Angriffsinfanterie bekämpft werden konnte, durch die Artillerie ſchwer litten, ſo änderte ſich dies doch ſehr bald. Anlagen, die gänzlich in die Erde verſenkt waren und ſich auch nicht durch die von ihrer Umgebung abſtechende Farbe der verſtreuten Erde verrieten, ſowie kunſtvollſte Unterſtände und Eindeckungen und ein undurchdringliches Gewirr von Draht- und anderen Hinderniſſen zeigen uns die Ruſſen als Meiſter in der Technik der Feldbefeſtigung. Aber — dieſes kunſtvolle Netz von Anlagen erſtickte die Offenſive und wurde dem Verteidiger zum Verderben.

Es iſt ja richtig, daß, wenn der aus ſeiner Stellung herausgeworfene Verteidiger hinter dieſer eine zweite oder gar noch mehr Stellungen eingerichtet hat, er aus dieſer den Feuerkampf wieder aufnehmen oder auch einen offenſiven Vorſtoß machen kann, beſonders wenn ſeine Gliederung dies ſo begünſtigt wie bei den Ruſſen. Aber mit dieſer trotz aller Gegenſtöße reinen Defenſive können keine poſitiven Erfolge errungen werden. So iſt es dankbar zu begrüßen, daß unſere neue Feldbefeſtigungsvorſchrift den Verlockungen mancher Techniker nicht nachgegeben hat, ſondern wie ihre Vorgängerin ſagt, daß grundſätzlich nur eine Linie mit allen Mitteln zu verſtärken und zu verteidigen iſt (Z. 21).

D. Beſondere Erſcheinungen.

Unter dieſen möchte ich an erſter Stelle die Anwendung der Feldbefeſtigung im Angriff erwähnen. Beſonders die in der Ebene kämpfenden Japaner griffen gern zum Spaten, wenn ſie gezwungen waren, längere Zeit in der erreichten Stellung zu verweilen, ſei es nun, daß ſie das Eintreffen von Verſtärkungen oder das Vorwärtskommen von Nachbarabteilungen abwarten mußten, oder daß ſie das Gefecht vorübergehend oder überhaupt hinhaltend führen wollten. Vorausſetzung war aber immer, daß ſie in dieſem Augenblick nicht ſo lebhaft von feindlicher Infanterie beſchoſſen wurden, daß zum Feuerkampfe mit dieſer alle in der Feuerlinie verfügbaren Gewehre eingeſetzt werden mußten.

Selten benutzt wurde der Spaten von den vorzugsweiſe im Gebirge kämpfenden Truppen. Dieſe fanden auf ihrem Angriffsfelde meiſt natürliche Deckungen in genügender Zahl. Und wenn dieſe ſo weit voneinander lagen, daß zwiſchen ihnen Ruhe- bzw. Feuerſtationen eingelegt werden mußten, ſo verweilten ſie auf dieſen nur kurze Zeit und verlängerten ihren

Aufenthalt und Feuerkampf in den natürlichen Deckungen. Kampfteilnehmer und Kampfzeugen behaupten, daß eine Schützenlinie weniger Verluſte während des Sprunges erleidet, als während des Feuerkampfes, wenn ſie ihn ungedeckt liegend führt. Faſt noch größer als in der Feuerlinie ſelbſt ſei die Gefahr in einer etwa 50 m tiefen Zone hinter dieſer. Die zahlreichen Verluſte an Hauptleuten und Stabsoffizieren ſchreiben die Japaner dieſem Umſtande zu. Die Zug- und Gruppenführer waren nicht nur aus dieſen, ſondern auch aus anderen Gründen ſehr bald grundſätzlich in die Schützenlinie hineingenommen.

Die rückwärtigen Staffeln, die ſich nicht am Feuer beteiligen konnten, verwendeten vielfach die Ruhehalte dazu, um ſich einzugraben. Die nachfolgenden Staffeln benutzten dieſe Deckungen immer wieder und verbeſſerten ſie auch wohl noch. Dadurch wurden die Verluſte der Unterſtützungen und Reſerven beim Vorgehen in die Feuerlinie weſentlich vermindert.

Bei allen Japaniſchen Armeen machte der Angreifer grundſätzlich vom Spaten Gebrauch, wenn es ihm gelungen war, eine feindliche Stellung zu nehmen. Ohne ſich der Siegesfreude hinzugeben, befeſtigte er, ehe er die Verbände wiederherſtellte, die gewonnene Stellung oder formte die in ihr vorgefundenen Befeſtigungen für den eigenen Gebrauch um. Dieſe Maßnahme ſcheint nicht nur ein Ausfluß der großen Vorſicht der Japaner, ſondern auch durch die Ruſſiſche Taktik hervorgerufen zu ſein. Ich habe ſchon erwähnt, daß die Ruſſen mit Vorliebe mit ihrer hinter der Mitte ſtehenden Reſerve gegen den erfolgreichen Angreifer einen frontalen Gegenſtoß ausführten. Um dieſem in dem Augenblicke, wo die Truppen durch den Sturm durcheinander gekommen und ermüdet waren, zu erwartenden Gegenſtoß nicht zu erliegen, war die ſofortige Sicherung des Errungenen geboten. Vielleicht iſt aber auch die durch das Verhalten der Ruſſen erzwungene Gewohnheit der Japaner, nach Eroberung einer Stellung ſich zunächſt zu verſchanzen, mit ein Grund dafür, daß wir keine energiſche Verfolgung bei ihnen ſehen.

Auch die Ruſſen machten den Japanern den Gebrauch des Spatens beim Angriff bald nach.

Die Art der Verwendung war nach Lage und Gelände ſehr verſchieden. Selbſtverſtändlich iſt es, daß der Mann, wenigſtens zunächſt im Liegen grub und dabei ein möglichſt niedriges Ziel bot, ferner daß nur ein Teil der Mannſchaften arbeitete, während der andere das Feuergefecht fortführte oder doch ſchußbereit war. Während die F. V. vom Jahre 1893 die Verwendung des Schanzzeugs beim Angriff nur gelegentlich erwähnt, hat die neue ihr eine eigene Ziffer (7) gewidmet und ſie auch durch eine Abbildung veranſchaulicht.

Durch eigene Verſuche und durch die Erfahrungen vieler Belehrungsſchießen bin ich ein Freund des Schützenloches, weil ich glaube, daß nur der gewachſene Boden den im Angriff ſchanzenden Mann wirklich ſchützt, und daß die in den Ruhepauſen des Angriffs hergeſtellte Anſchüttung niemals die tatſächlich ſchützende Stärke, nämlich 75 cm bei Sand und 1 m bei gewöhnlichem Boden, erreicht. Dieſe vermehrt im Gegenteil, bis ſie die genannte Stärke erreicht, die Gefahr für den hinter ihr Deckung Suchenden. Abgeſehen davon, daß ſie oft leichter zu bezielen iſt, bewirkt ſie, daß ſich das Geſchoß meiſt deformiert oder ſpritzt und eine Menge loſen Sand uſw. mitreißt, die es dem Schützen ins Geſicht ſchleudert. Deformiert das Geſchoß ſich nicht, ſo wird es immer zum Querſchläger und gefährdet dann einen viel größeren Raum als das ungehemmt fliegende. Und die Verletzungen, die ein deformiertes Geſchoß oder ein Querſchläger hervorruft, heilen nicht binnen vier Wochen, wie dies bei der Mehrzahl der durch Gewehrfeuer verurſachten Verletzungen im Oſtaſiatiſchen Kriege der Fall war.

Wir leſen, daß zuweilen, wenn der Boden felſig oder gefroren war, die Mannſchaften den Staub oder Schnee zu Deckungen zuſammenkratzten. Ob ſich ſolche jedoch als nutzbringend erwieſen, läßt ſich ſchwer ſagen. Sollte dies der Fall geweſen ſein, ſo haben ſie natürlich nur als Deckungen gegen Sicht gewirkt. Dieſe haben ſich allerdings im letzten Kriege ſehr gut bewährt; denn der Schütze, beſonders der zu ſorgfältiger Schußabgabe erzogene, ſchoß nicht dahin, wo er keinen Gegner ſah.

Als ſehr brauchbar haben ſich in derartigen Fällen Sandſäcke erwieſen. Feſtgeſtopfte Sandſäcke von 40 cm Stärke laſſen kein Geſchoß durch. Und der Gedanke, jedem Mann einen leeren Sandſack mitzugeben, den er, wenn ein Angriff über eine deckungsloſe Fläche bevorſteht, in der letzten Deckung mit Sand füllt, erſcheint ſehr zweckmäßig.

Über Bewaffnung habe ich bereits geſprochen. Bezüglich der Gewehrverwendung wäre noch nachzutragen, daß die Japaner meiſt ſehr langſam und ſorgfältig ſchoſſen. Es kam vor, daß Schützen, die während des ganzen Tages in der Feuerlinie waren, mit 60 und weniger Patronen auskamen. Eine neue Waffe fand, beſonders bei Nachtgefechten, vielfach Anwendung, nämlich die Handgranate. Ob ſie jedoch auch bei Europäiſchen Kriegen nutzbar ſein wird, läßt ſich zurzeit noch nicht vorausſagen.

In bezug auf Bekleidung erging es den Japanern wie den Engländern im Buernkriege. Ihre bisherige ziemlich dunkle Friedensuniform erwies ſich als unbrauchbar und wurde während des Krieges mit einer graugelben Khakiuniform vertauſcht. Bis dieſe eintraf, zogen ſie über ihre Uniform Überwürfe von Khaki an. Gewehrläufe, die beſonders die Mannſchaften verrieten, und Säbelſcheiden wurden mit Khaki umwickelt. Alle Truppenarten wurden gleichmäßig gekleidet und die Achſelklappen, die dem Gegner die Zuſammenſetzung und Stärke ihrer Armeen hätten verraten können, wurden entfernt. Die Abzeichen der Offiziere waren nur bis auf 50 m erkennbar.

Die Ausrüſtung erwies ſich als zu ſchwer für die Gefechtstätigkeit. Alle Angriffe wurden von den Japanern ohne Gepäck ausgeführt. Ich berühre hier eine Frage, um deren Löſung wir uns ſeit mehreren Jahrzehnten bemühen. Alle Erleichterungen einzelner Teile vermögen doch das Geſamtgewicht des Gepäcks nur wenig zu vermindern. Ob wir uns nun zu einer radikalen Abhilfe durch Fahren der Torniſter oder durch Überweiſung des eiſernen Beſtandes und der Kochrequiſiten an Feldküchen oder Einführung von Phänomenalkochern entſchließen oder nicht, wird die Zukunft zeigen.

Vielleicht würde die Einführung von Arbeitsſoldaten ein wertvolles Hilfsmittel ſein. Dieſe könnten die vor dem Gefecht abgelegten Torniſter ſammeln und deren Nachfahren veranlaſſen, auch während des Gefechtes das Eſſen zubereiten und dieſes in der Nacht oder in Gefechtspauſen zu den Kämpfenden vortragen, wie dies bei den Japanern geſchah. Überhaupt fanden wir in allen Berichten von Kriegsteilnehmern betont, welchen großen Wert die Japaner auf rechtzeitige und gute Verpflegung legten, wie das nur durch Mitnahme von Feldküchen möglich war.

Da meine Betrachtungen nicht von politiſchen oder humanitären Geſichtspunkten ausgehen, ſondern ich lediglich vom Standpunkte des Deutſchen Infanteriſten aus zu ſprechen habe, ſo muß ich geſtehen, daß der Ruſſiſch-Japaniſche Krieg von großem Wert für uns war.

Während der Buernkrieg in taktiſchen Dingen in hohem Maße verwirrend wirkte, brachte der Oſtaſiatiſche Krieg Aufklärung.

Er beweiſt uns, daß der geiſtige und moraliſche Zuſtand des ganzen Volkes die Grundlage bildet, auf dem ſich die militäriſche Ausbildung aufbaut, und daß durch dieſe dem Mann neben techniſchen Fertigkeiten vor allem die auf das Vertrauen zu den Vorgeſetzten ſich gründende und die Entfaltung der eigenen Fähigkeiten nicht erſtickende unerſchütterliche Mannszucht und der feſte Wille zu ſiegen anerzogen werden muß.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

Gefechtskalender

nebſt Armee-Liſten, Perſonen- und Truppen-Verzeichnis
für das

Brandenburgiſch-Preußiſche Heer 1656–1688.

Herausgegeben von **v. Abel**, Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Vorbemerkung.

Amtlich herausgegebene Gefechtskalender für das Brandenburgiſche und Preußiſche Heer beſtehen z. Z. nur für die Feldzüge 1756, 1757, 1812, 1864, 1870/71, fehlen alſo für die bei weitem meiſten.

Für dieſe fehlen aber auch zuverläſſige, die neueſten Forſchungen berückſichtigende Arbeiten von nichtamtlicher Seite.

Ich habe es daher unternommen, zunächſt für die Zeit 1656—1688 in der folgenden Arbeit eine Zuſammenſtellung zu geben, die als vorläufige Aushilfe und als Anhalt dienen kann, bis amtlicherſeits die zweifellos beſtehende Lücke in unſerer militäriſchen Literatur ausgefüllt ſein wird.

Die Daten der kriegeriſchen Ereigniſſe habe ich durchweg gleichzeitig nach neuem und nach altem Stil gegeben, da nur auf dieſe Weiſe alle Zweifel, welcher Stil gelten ſoll, ausgeſchloſſen werden können. Gerade für das 17. Jahrhundert iſt dieſe Feſtſtellung nötig, da bekanntlich die katholiſchen Länder, darunter die katholiſchen Teile Deutſchlands, der Niederlande, Polen und Ungarn, bereits Ausgangs des 16. Jahrhunderts den neuen Stil angenommen haben, die evangeliſchen aber, darunter insbeſondere auch Brandenburg erſt am 1. März 1700; dabei datiert aber wiederum die Kurfürſtliche Kanzlei aus Preußen und meiſt auch aus dem Cleviſchen ſchon vorher auch nach neuem Stil. Hieraus ergibt ſich eine Unſicherheit, die ſelbſt bis in die bedeutendſten hiſtoriſchen Werke (z. B. Droyſen) übergegangen iſt.

Sofern Truppenteile, die in ihren Fortſätzen noch jetzt beſtehen, an den einzelnen kriegeriſchen Vorkommniſſen beteiligt waren, ſind ſie zwiſchen Text und Angabe der Quelle mit ihrem damaligen und ihrem jetzigen Namen angeführt. Daraus, daß nur dieſe an der betreffenden Stelle ſtehen, iſt alſo nicht ohne weiteres zu folgern, daß nicht außer ihnen auch noch andere beteiligt geweſen ſind; aber auch dieſe überall im einzelnen namhaft zu machen, war mangels ſicherer Quellen unmöglich.

Im Perſonen- und Truppen-Verzeichnis konnten die Daten nicht nach altem und neuem Stil angegeben werden, da die Unterlagen hierfür größtenteils fehlen.

Stettin, November 1907. **Der Verfaſſer.**

Angabe der hauptſächlichſten Quellen.

v. Buch, Tagebuch des Dieterich Sigismund.
Droyſen, Der Staat des Großen Kurfürſten.
Einzelſchriften des Großen Generalſtabes.
Erdmannsdörfer, Graf Georg Friedrich von Waldeck.
Jungfer, Der Prinz von Homburg.
Kaje, Feldzug der Kaiſerlichen 1659 nach Pommern.
v. Keſſel, Hennigs v. Treffenfeld.
Kaiſerlich Königliches Kriegsarchiv, Mitteilungen des; Abk.: K. K. K. A.
v. Malinowski und v. Bonin, Geſchichte der Brandenburgiſch-Preußiſchen Artillerie.
Müſebeck, Feldzug des Großen Kurfürſten.
v. Orlich, Geſchichte des Brandenburgiſchen Staates im 17. Jahrhundert.
Peter, Kriege des Großen Kurfürſten 1672—1675.
Pufendorf, De rebus gestis Friederici Wilhelmi. Abk.: F. W.
= Carl Guſtav von Schweden. Abk.: C. G.
Roeſſel, Geſchichte des Grenadierregiments Nr. 4.
v. Schöning, Leben und Taten des General-Feldmarſchalls Hans Adam.
v. Sichart, Geſchichte der Hannoverſchen Armee.
Theatrum Europaeum.
Tſchamber, Der Deutſch-Franzöſiſche Krieg 1674/75.
v. Unger, Feldmarſchall Derfflinger.
Urkundliche Beiträge und Forſchungen zur Geſchichte des Preußiſchen Heeres. Großer Generalſtab, Kriegsgeſchichtliche Abteilung II. Heft I, VII und VIII. Von Jany, Abk.: Jany.
Urkunden und Aktenſtücke zur Geſchichte des Großen Kurfürſten. Abk.: U. u. A.
v. Zanthier, Feldzüge des Vicomte Turenne.

I. Zeitlich geordnetes Verzeichnis der Kämpfe.

1. Schwediſch-Brandenburgiſcher Krieg mit Polen 1656—1657.

(Vertrag von Marienwerder 15./25. 6.*) 1656; Vertrag von Wehlau 9./19. 9. 1657.)

1656. 18., 19., 20./28., 29., 30. 7. Dreitägige Schlacht bei Warſchau — Rußland, Gouvernement Warſchau —. Das verbündete Brandenburgiſch-Schwediſche Heer ſchlägt das Polniſche. Die Brandenburger**) unter dem Großen Kurfürſten zählten 2 Komp. Garde, 4 Regtr. zu Fuß = etwa 5000 zu Fuß, 1 Komp. Trabanten, 20 Esks. Reuter, 13 Komp. Drag. = etwa 6000 beritten, dabei 30 Geſch.; die Schweden unter König Carl X. Guſtav 9500 zu Fuß und zu Pferde mit 23 Geſch. — Die Polen, Litthauer und Tartaren unter König Johann II. Caſimir waren mindeſtens 70 000 M. ſtark. — Die Verluſte der Verbündeten betrugen etwa 700 M. tot und verwundet, die der Polen mindeſtens 5000; die Verbündeten erbeuteten Geſchütze, zahlreiches Heergerät und das ganze Lager.

Pufendorf F. W. 340; Droyſen II. 277.

1656. 2./12. 8. Gefecht bei Werſchbolow (Wirballen) — Rußland, Gouvernement Suwalki —. Oberſt Heinrich v. Wallenrodt ſchlägt 12 000 Litthauer, Maſuren und Polen unter ihrem General Gonſiewski dem Jüngeren und beſetzt die Stadt.

U. u. A. VIII. 195; Droyſen II. 290.

1656. 16./26. 8. Erſtürmung von Bomſt — Preußen, Reg. Bez. Poſen — durch Generalmajor Frhrn. Georg v. Derfflinger mit abgeſeſſenen Reitern. Die Polniſche Beſatzung, 500 bis 600 M., wird größtenteils niedergemacht; die Brandenburger hatten wenige Tote, ſie erbeuteten 2 Geſch.

v. Unger 317.

---

*) 15./25. 6. bedeutet 15. Juni alten, 25. Juni neuen Stils (ſiehe die Vorbemerkung).

**) Zu Fuß: die Märkiſche und Preußiſche Garde, 11 Komp. Otto Chriſtof v. Sparr, 8 Joachim Rüdiger v. d. Goltz, 12 Graf Volrad zu Waldeck, 11 Kaſpar v. Syberg.

Zu Pferde: Trabanten, 3 Esk. Leib-Regts., 6 Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 3 Chriſtof v. Kannenberg, 2 Wolf Ernſt v. Eller, 2 Georg v. Schönaich, 1 Dietrich v. Lesgewang, 2 Prinz von Sachſen-Weimar, 1 Chriſtof Brunell. (Esk. Georg Friedrich v. Kanitz, als zu den Schweden übergetreten, hier nicht gerechnet.)

Dragoner: 4 Komp. Elias v. Kanitz, 4 Chriſtian Ludwig v. Kalkſtein, 5 Graf Georg Friedrich zu Waldeck.

Nach den Etatszahlen der Armee-Liſte 1 ergäbe dies einſchließlich aller Chargen 5512 Kombattanten zu Fuß, 5901 zu Pferde, 1508 Drag. — Der Umſtand aber, daß nicht wie gewöhnlich 2 Komp. genügten, die taktiſche Einheit der Esks. in der Schlacht herzuſtellen, ſondern daß 3 und mehr Komp. zu 1 Esk. zuſammengefaßt werden mußten, beweiſt große Abgänge gegen die Etats; veranſchlagt man ſie auf 10 v. H. bei der Inf., 20 v. H. bei den Berittenen, ſo erhält man wohl richtige Annäherungszahlen.

1656. Auguſt. Einnahme von Priment — Preußen, Reg. Bez. Poſen — durch Generalmajor Georg Frhrn. v. Derfflinger mit 300 M. und 5 Geſch. Die Polniſche Beſatzung, die ſich auf eine Inſel im Moraſt geflüchtet hatte, wird kriegsgefangen, ihr Anführer getötet.

v. Unger 317/318.

1656. 28. 9./8. 10. Treffen bei Proſtken — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen, am Lyckfluß —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck mit 6 Brandenburg. Regtrn., verſtärkt durch 6 Schwediſche, dieſe im ganzen nur etwa 600 M. ſtark, unter Fürſt Radziwill, erleidet durch erdrückend ſtärkere Lithauiſche und Tartariſche Truppen unter General Gonſiewski eine ſchwere Niederlage; in dieſe wird auch das ſpäter herankommende Regt. Heinrich von Wallenrodt gezogen. Die Verbündeten verlieren ihre Geſchütze, viele Feldzeichen, zahlreiches Heergerät.

Droyſen II. 309.

1656. 4./14. 9. Gefecht bei Chorzellen — Rußland, Gouvernement Plozk, am Orſchiz — von Abteilungen des Generalleutnants Graf Georg Friedrich zu Waldeck, vereinigt mit Schwediſchen, gegen Polniſche. Dieſe verlieren über 50 Tote und viele Pferde, die Brandenburger nur 1 Reuter.

U. u. A. VIII. 95.

1656. 11./21. 9. Erkundungsgefecht bei Kolno — Rußland, Gouvernement Lomſha —. Eine Erkundungsabteilung des Generalleutnants Grafen Georg Friedrich zu Waldeck erbeutet von den Polen 29 Gefangene und 60 Pferde.

U. u. A. VIII. 96.

1656. 21. bis 28. 9./1. bis 8. 10. Verteidigung von Lenczycz — Rußland, Gouvernement Kaliſch, an der Bzura —. Am 21. 9./1. 10. erſcheinen die Polen unter General Czarnecki vor der Stadt, beſchießen ſie bis zum 25. 9./5. 10. und nehmen ſie dann in dreiſtündigem, ununterbrochenem Sturm. — Die Beſatzung — bei dieſer die Brandenburg. Regtr. Reuter des Georg v. Schönaich und Drag. des Chriſtian Ludwig v. Kalkſtein — ziehen ſich in die Schloßbefeſtigung zurück und verteidigen ſich noch 3 Tage. Dann meutern 4 Komp. Drag., mehr als die Hälfte der Beſatzung, größtenteils Polen; infolgedeſſen Kapitulation. Die Gemeinen von den Polen untergeſteckt, die Offiziere gegen die Verpflichtung, nicht mehr gegen Polen zu kämpfen, entlaſſen.

U. u. A. VIII. 112.

1656. 12./22. 10. Treffen bei Filippowo — Rußland, Gouvernement Suwalki, an der Rospuda —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck und der Schwediſche Feldmarſchall Steenbock ſchlagen die Lithauiſchen und Tartariſchen Truppen des Polniſchen Generals Gonſiewski; ſie machen zahlreiche Gefangene und erbeuten viele Feldzeichen und zahl-

reiches Heergerät; Gonſiewski verliert an Toten, Verwundeten und Gefangenen 2000 M.
Droyſen II. 313; U. u. A. VIII. 109.

1656. Oktober. Gefecht bei Ragnit — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. 2 Brandenburg. Regtr.*) ſchlagen das Samaitiſche Aufgebot und machen 500 Gefangene.
Pufendorf F. W. 357; Droyſen II. 313.

1656. Oktober. Gefecht bei Kaliſch — Rußland, Gouvernement Kaliſch —. Ein Brandenburgiſch-Schwediſches Entſatzheer für Kaliſch wird von den Polen mit ſchweren Verluſten zurückgeſchlagen.
Erdmannsdörfer 396.

1656. November. Gefecht bei Meſeritz — Preußen, Reg. Bez. Poſen —. 4 Komp. des Reuter-Regts. des Oberſten Chriſtian v. Zaſtrow werden von den Polen teilweiſe zerſprengt.
Jany VIII. 119.

1657. Januar/Februar. Gefecht bei Przasnysz — Rußland, Gouvernement Plozk —. Brandenburgiſche und Schwediſche Truppen ſchlagen die Nachhut des Polniſchen Generals Czarnecki.
Pufendorf C. G. 277.

1657. Februar. Gefecht bei Rhein — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. Die Polen nehmen die Brandenburg. Esk. zu Fuß Borofsky gefangen.
Jany VIII. 97.

1657. 23. 3./2. 4. Einnahme von Petrokow — Rußland, Gouvernement Petrokow —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck**) zwingt den Polniſchen Kommandanten nach 2tägiger Einſchließung 23. 3./2. 4. zur Übergabe; die 400 M. ſtarke Beſatzung erhält freien Abzug. Die Stadt erhält eine ſchwache Brandenburgiſche Beſatzung; dieſe geht aber nach wenigen Wochen wieder an die Polen verloren.
Pufendorf C. G. 283; U. u. A. VIII. 164.

1657. April. Gefecht bei Czirska — Rußland, Polen, an der Weichſel —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck**) ſchlägt 2000 Polen, von denen ein großer Teil auf der Flucht in der Weichſel ertrinkt.
Pufendorf C. G. 288.

1657. 2. bis 3./12. bis 13. 5. Belagerung von Brzesz — jetzt Brzesz-Litowski, Rußland, Gouvernement Grodno —. 6./16. trifft Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck**) mit 10 Esks. zu Pferde,

---

*) Dragoner Otto Chriſtof Frhr. v. Sparr; Regt. zu Fuß Joachim Rüdiger v. d. Goltz.

**) Graf Waldeck war dem König Carl Guſtav von Schweden für deſſen Zug nach dem oberen Weichſelland zu Hilfe geſendet; ſeine Truppen zählten 4000 M. (Vertrag von Labiau 10./20. 11. 1656.) — Das Brandenburgiſch-Schwediſche Heer vereinigte ſich in Polen mit dem des Fürſten Rakotzi von Siebenbürgen.

2000 „Ungarn“, den Dragonern der verbündeten Brandenburgiſch-Schwediſch-Siebenbürgiſchen Armee und 12 Geſch. vor der Stadt ein und eröffnet das Feuer; bereits nach ½ Stunde Beginn der Kapitulationsverhandlungen. — 7./17. 5. Abſchluß der Kapitulation; der Polniſche Teil der 2000 M. ſtarken Beſatzung erhält freien Abzug. Erbeutet wurden 40 Geſchütze, zahlreiches Heergerät.

U. u. A. VIII. 168; Droyſen II. 346.

1657. 23. 8./2. 9. Gefecht bei Dirſchau — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberſtleutnant Graf Joſias v. Waldeck mit 2 Regtrn. wird beim Übergange über die Weichſelbrücke von Truppen der Beſatzung von Danzig — zur Polniſchen Partei gehörend — überfallen, ſchlägt aber den Angriff, zuletzt von Schweden unterſtützt, zurück.

Erdmannsdörfer 387.

2. Krieg mit Schweden 1658—1660.

(Vertrag mit Polen, Bromberg 27. 10./6. 11. 1657, mit Öſterreich, Berlin 5./15. 2. 1658. — Friede zu Oliva 23. 4./3. 5. 1660.)

1658. Juni. Gefecht bei Niclaswalde — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberſt Kaſpar v. Hohendorf beteiligt ſich mit ſeinem Drag. Regt. an einem — mißglückenden — Angriff der Danziger gegen die Schweden.

Roeſſel 428.

1658. 12./22. 9. Verteidigung von Marienwerder — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die Brandenburgiſche Beſatzung des Schloſſes — 1 Off., 50 M. — bringt den Schweden, welche unter Generalmajor Würtzburg die Stadt überfallen hatten, einen Verluſt von 4 Off., 30 M. bei, ſo daß dieſe die Stadt wieder verlaſſen.

Pufendorf F. W. 455.

1658. 28. bis 30. 9./8. bis 10. 10. Kämpfe um die Schanze Bollwerk bei Elbing — Preußen, Reg. Bez. Danzig; am Ausfluß des Elbingſtromes in das Friſche Haff —. Am 28. 9./8. 10. abends und in der folgenden Nacht nimmt Oberſt Johann v. Hille die Schanze; die Schwediſche Beſatzung — 1 Off., 50 M. — wird teils niedergemacht, teils gefangen. Am 30. 9./10. 10. aber erobern ſie die Schweden zurück. Die Brandenburgiſche Beſatzung kommt teils um, teils wird ſie kriegsgefangen.

Mannſchaften der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).*)

Roeſſel 439/40.

1658. 20./30. 10. Einnahme der Schwediſchen Schanzen bei Neuhof, Grunau und an der Clemensfähre — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im

---

*) Über Zuſammenhang dieſer Truppen ſ. Stammliſte der Königl. Preußiſchen Armee, von Generalleutnant z. D. v. Abel. S. 32. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Werder — durch den Kurfürſtlichen Statthalter in Preußen, Fürſten Bogislav Radziwill.

Roeſſel 444.

1658. Anfang November n. St. Einnahme der Schwediſchen Schanzen bei Tiegenort, bei Tiegenhof, an der Ziegelſcheunen-Fähre und des feſten Schloſſes Weyerhof — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im Werder — durch Oberſt Johann v. Hille.

Mannſchaften der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roeſſel 445.

1658. 28. 10./7. 11. Einnahme der Schwediſchen Schanze bei Jungfer — Preußen, Reg. Bez. Danzig, am Friſchen Haff — durch Oberſt Johann v. Hille.

Mannſchaften der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roeſſel 445.

1658. November. Kämpfe um die Schanze an der Clemensfähre — Preußen, Reg. Bez. Danzig, an der Nogat —. Die Brandenburger verlieren die Schanze an die ſie überfallenden Schweden. Der Kurfürſtliche Statthalter in Preußen, Fürſt Bogislav Radziwill, nimmt ſie aber am nächſten Tage wieder.

Roeſſel 446/447.

1658. 7./17. 11. Verteidigung des feſten Schloſſes Weyerhof — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im Werder —. Kapitän Bellicum ſchlägt den Angriff der Schweden zurück.

Mannſchaften der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roeſſel 447.

1658. November. Beſetzung von Schloß Gottorp — Preußen, Reg. Bez. Schleswig —. Der Herzog von Holſtein-Gottorp übergibt das Schloß den Verbündeten, Brandenburgern und Kaiſerlichen, als ſie mit Sturm drohen.

Droyſen II. 420.

1658. 4. bis 6./14. bis 16. 12. Einnahme der Inſel Alſen — Preußen, Reg. Bez. Schleswig —. Der Große Kurfürſt*) läßt in der Nacht zum 4./14. erſt 1800 M. Brandenburgiſches und Kaiſerliches Fußvolk, dann Reuter und Dragoner übergehen. Von der Schwediſchen Beſatzung der Inſel flüchten 1200 M. unter General Aſcheberg nach Sonderburg, der Reſt — 8 Komp. unter General Knauſt — nach Nordburg. Jene entkamen zu Schiff am 16. früh, dieſe müſſen ſich kriegsgefangen ergeben. In Sonderburg erbeuten die Verbündeten 24 Kanonen, die geſamten Pferde und das Heergerät der Schweden.

Pufendorf C. G. 539, Droyſen II. 422.

---

*) S. Armee-Liſte 2.

1659. Januar bis 16./26. 5. Kämpfe bei und um Friedrichsodde — jetzt Fredericia, Dänemark, Jütland —. 3./13. 1. Brandenburgiſche und verbündete Truppen ſchlagen den Überfall von 250 Schwediſchen Reitern ab und nehmen ihren Führer, Oberſtleutnant Streithorſt, gefangen. — Gefecht des Generals der Kavallerie Fürſt Johann Georg von Deſſau mit der Avantgarde des Großen Kurfürſten gegen den Schwediſchen General Graf Königsmarck mit 300 Reitern. Dieſer wird in die Feſtung zurückgeworfen. — Einſchließung der Feſtung durch den Großen Kurfürſten mit Brandenburgiſchen und Kaiſerlichen Truppen. — Die Schweden geben die Stadtbefeſtigung auf und ziehen ſich in das am Meer gelegene Kaſtell zurück. — 14./24. 5. eröffnet der Große Kurfürſt gegen dieſes die Laufgräben. — 16./26. 5. entweicht die Schwediſche Beſatzung nach Fünen, ohne den Sturm abzuwarten. — Verluſt der Brandenburger etwa 30 M., Beute 12 Kanonen.

Pufendorf F. W. 469, Droyſen II. 452.

1659. 15./25. 1. Gefecht bei Elbing — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberſt Johann v. Hille treibt eine Schwediſche Partei von 150 Reitern nach Elbing zurück, tötet 21 und nimmt 31 gefangen.

Roeſſel 457.

1659. Februar. Verteidigung von Marienwerder — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die ſchwache Brandenburgiſche Beſatzung muß ſich den Schweden ergeben.

Pufendorf F. W. 491.

1659. 18./28. 2. Erſte Verteidigung von Rieſenburg — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die Brandenburgiſche Beſatzung weiſt den Angriff der Schweden ab.

Pufendorf F. W. 491.

1659. 19. 2./1. 3. Verteidigung von Pr. Holland — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgiſche Beſatzung weiſt den Angriff der Schweden ab.

Pufendorf F. W. 491.

1659. Februar. Verteidigung von Liebſtadt — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgiſche Beſatzung muß ſich den Schweden ergeben und wird in Schwediſche Truppenteile untergeſteckt.

Roeſſel 459.

1659. 26. 2./8. 3. Verteidigung von Mohrungen — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgiſche Beſatzung des Schloſſes muß ſich nach hartnäckigem Widerſtand den Schweden ergeben, nachdem die Stadt ſelbſt von den Bürgern den Schweden überliefert worden war.

Pufendorf F. W. 491.

1659. März. Verteidigung von Oſterode — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgiſche Beſatzung weiſt den Angriff der Schweden ab.

Roeſſel 459.

1659. März. Zweite Verteidigung von Rieſenburg — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Ein erneuter Angriff der Schweden wird von der Brandenburgiſchen Beſatzung abgewieſen.

Roeſſel 459.

1659. März. Verteidigung von Pr. Mark — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgiſche Beſatzung weiſt den Angriff der Schweden ab.

Pufendorf F. W. 492.

1659. 9. bis 10./19. bis 20. 3. Belagerung von Liebſtadt — Preußen, Reg. Bez. Königsberg — durch den Generalmajor Joachim Ernſt v. Görtzke. Die 300 M. ſtarke Schwediſche Beſatzung muß ſich ergeben; 4 Standarten, 8 Fahnen, 2 Geſch. erbeutet.

Roeſſel 459.

1659. April und Mai. Wiederholte Kämpfe zwiſchen den Brandenburgern in Braunsberg, Pr. Holland und Gegend mit den Schweden in Elbing und Umgegend — Preußen, Oſt- und Weſtpreußen —. Die Schweden überfallen mit Erfolg Mühlhauſen; ihr Verſuch gegen Pr. Holland abgewieſen. — 11./21. 5. überfallen der Generalmajor Joachim Ernſt v. Görtzke und Polniſche Generale die Schweden im Kleinen Werder und nehmen ihnen 1 Off., 100 M., 160 Pferde ab.

Roeſſel 460.

1659. 11./21. 5. Verſuch gegen die Schanze bei Jungfer — Preußen, Reg. Bez. Danzig, am Friſchen Haff —. Die Brandenburger verſuchen, bei Jungfer zu landen, müſſen ſich aber auf Beſchießung der von den Schweden beſetzten Schanze beſchränken.

Mannſchaften des Regts. Schwerin*) und der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regtr. Nr. 1 und 4).

Roeſſel 462.

1659. 1./11. 6. Eroberung von Fanö — Däniſche Inſel zwiſchen dem Feſtland und Fünen —. — 29. 5./8. 6. läßt der Große Kurfürſt zur Eroberung von Fünen je 1500 Brandenburger (dieſe unter Generalmajor Joachim Rüdiger v. der Goltz) und Kaiſerliche zunächſt nach Fanö einſchiffen und Polniſche Hilfstruppen von Friedrichsodde (Fredericia) aus nach Middelfart (Fünen) übergehen. Dieſe landen auch auf Fünen, können ſich aber auf der Inſel nicht behaupten, da jene durch widrige Winde aufgehalten werden und zunächſt nicht einmal Fanö anlaufen können. Erſt 1./11. 6. gelingt wenigſtens die Landung auf Fanö; nach zweiſtündigem harten Kampfe wird die Schwediſche Beſatzung — 400 M. unter General Weier — gezwungen, die Inſel zu verlaſſen. Der Verſuch gegen Fünen ſelbſt (der erſte) muß aber aufgegeben werden. Die Brandenburger hatten 38 Tote, 70 Verwundete.

---

*) Über den Zuſammenhang dieſes Regts. mit dem jetzigen Gren. Regt. Nr. 1 ſ. Stammliſte der Königl. Preußiſchen Armee, von Generalleutnant z. D. v. Abel. S. 21. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Pufendorf F. W. 470, Droyſen II. 454.

1659. 26. 6./6. 7. Zweiter Verſuch gegen Fünen — Däniſche Inſel zwiſchen dem Feſtland und Seeland —. Unter heftigem Feuer der Schwediſchen Batterien auf Fünen verſucht der Große Kurfürſt bei Middelfart auf Fünen zu landen. Mißlingt.

U. u. A. VII. 230.

1659. 29. 6./9. 7. Gefecht auf der Friſchen Nehrung — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Die Brandenburger heben Schwediſche Parteien auf der Nehrung auf, können aber die Landung der Schweden 29. 6./9. 7. bei Niclaswalde nicht verhindern.

Roeſſel 462.

1659. 23. 7./2. 8. Gefecht bei Ebeltoft, öſtlich Aarhuus — Dänemark, Oſtküſte von Jütland —. Der Große Kurfürſt entſendet die ihm überlaſſenen Holländiſchen und Däniſchen Kriegsſchiffe auf Aarhuus, um die daſelbſt für die Landung auf Fünen zuſammengebrachten Transportfahrzeuge nach Kolding (gegenüber Fünen) zu geleiten. 8 Schwediſche Schiffe überfallen jene bei Ebeltoft und bemächtigen ſich ihrer bzw. zerſtören ſie. Die auf den Fahrzeugen eingeſchifften Mannſchaften gehen verloren; die Brandenburger allein verlieren 200 M.

U. u. A. VII. 261 und VIII. 606; Pufendorf F. W. 471, Droyſen II. 457.

1659. Juli. Gefecht bei Marienwerder — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die Brandenburger weiſen einen Angriff der Schweden zurück.

Roeſſel 463.

1659. 2./12. 9. Angriff auf die Schanzen im Werder am Friſchen Haff — Preußen, Reg. Bez. Danzig — durch den Oberſt Johann v. Hille; von der Schwediſchen Beſatzung abgewieſen.

Mannſchaften des Regts. Schwerin und der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regtr. Nr. 1 und 4).

Roeſſel 466.

1659. September. Einnahme von Warnemünde — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Roſtock —, von den Schweden beſetzt, durch den Großen Kurfürſten.

Pufendorf F. W. 487.

1659. 15./25. 9. Gefecht bei Quitzenow — Preußen, Reg. Bez. Stralſund, am Trebel, ſ. ö. Triebſees —. Der Große Kurfürſt mit 3 Regtrn. zu

Pferde, 500 kommandierten Musketieren und einigen Geſchützen erzwingt den Übergang über den Trebel gegen die Schweden unter Generalleutnant Burkhard Müller (2000 Reuter und einige Dragoner).

v. Unger 325.

1659. 16./26. 9. Einnahme der Schanze bei Triebſees — Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch den Großen Kurfürſten nach 1½ſtündiger Beſchießung. Der Schwediſche Kommandant ergibt ſich auf Gnade und Ungnade. 4 Geſch. erbeutet.

v. Unger 325.

1659. 8./18. 9. Einnahme von Goldingen — Rußland, Kurland — durch den Statthalter in Preußen, Fürſten Bogislav Radziwill, mit Brandenburgern und Polen. Die Schwediſche Beſatzung unter Oberſt Spens erhält freien Abzug, der aber nicht gehalten wird.

Pufendorf C. G. 645.

1659. September. Einnahme von Liebau — Rußland, Kurland — durch den Oberſt Georg v. Schönaich. Die Schwediſche Beſatzung — 50 M. — ergibt ſich.

Pufendorf F. W. 493.

1659. 19./29. 9. Eroberung der Tiegenörter Schanzen — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im Werder — durch den Oberſt Johann v. Hille; ein großer Teil der Schwediſchen Beſatzung gefangen.

Mannſchaften der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roeſſel 468.

1659. September. Erſtürmung von Loitz — Preußen, Reg. Bez. Stralſund, an der Peene —. Der Große Kurfürſt läßt die Veſte durch den Kaiſerlichen Oberſt Johann Sporck erſtürmen. Die Schwediſche Beſatzung wird niedergemacht.

Pufendorf F. W. 487.

1659. 19./29. 9. bis 6./16. 11. Belagerung von Stettin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Kaiſerlichen General-Feldzeugmeiſter Grafen de Souches und den Brandenburgiſchen Generalmajor Grafen Chriſtian Albrecht zu Dohna. Verteidiger: Der Schwediſche Generalleutnant Frhr. v. Würtz mit 2000 M. zu Fuß, 250 zu Pferde. — 16./26. 9. erſcheinen die Kaiſerlichen Vortruppen vor der Feſtung, 19./29. ihr Gros (im ganzen 5000 zu Fuß, 3 Kav. Regtr.), 20./30. 9. die Brandenburger (1200 zu Fuß, zahlreiche zu Pferde). — Nacht zum 21. 9./1. 10. Eröffnung der Laufgräben, 20./30. 10. des Bombardements. — 3./13. 11. die Schweden zerſtören bei einem Ausfall die Magazine der Brandenburger bei Kurow, der Kaiſerlichen bei Nieder-Zahden. — 6./16. 11. Aufhebung der Belagerung.

Kaſe S. 91 ff.

1659. 23. 9./3. 10. und 24. 9./4. 10. Verſuche gegen Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Der Große Kurfürſt, der mit 2000 M. zu Pferde und 800 zu Fuß gegen Greifswald vorgegangen war, verſucht in der Nacht zum 23. 9./3. 10. den Sturm, der aber von der Schwediſchen Beſatzung abgeſchlagen wird. Desgl. ein zweiter in der Nacht zum 24. 9./4. 10. Von weiteren Verſuchen ſteht der Große Kurfürſt ab; ſeine Verluſte waren recht erheblich geweſen.

Pufendorf F. W. 487.

1659. 24. 9./4. 10. Gefecht bei Fürſtenwerder — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberſt Johann v. Hille befreit die von den Schweden in Fürſtenwerder eingeſchloſſenen Danziger. Die Schweden verlieren 50 Tote und Verwundete und 30 Gefangene.

Mannſchaften des Regts. Schwerin und der Pillauer Garniſon (jetzt Gren. Regtr. Nr. 1 und 4).

Roeſſel 471.

1659. 8./18. 10. Einnahme von Grubin — Rußland, Kurland — durch den Fürſten Bogislav Radziwill. Die Schwediſche Beſatzung ergibt ſich gegen freien Abzug.

Pufendorf C. G. 646.

1659. 15./25. 10 bis 11./21. 11. Belagerung von Demmin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch Feldmarſchall Frhrn. Otto Chriſtof v. Sparr. — 16./26. 10. Eröffnung der Laufgräben. — 11./21. 11. Kapitulation des Schwediſchen Kommandanten Oberſt Heinrich Vike gegen freien Abzug der aus 8 Komp. und 3 Esks. beſtehenden Beſatzung.

Pufendorf F. W. 488, v. Malinowski III. 105.

1659. 14./24. 11. Schlacht bei Nyborg — Dänemark, auf Fünen, an der Oſtküſte —. Nachdem die Verbündeten (Brandenburger, Kaiſerliche, Dänen, Polen, Holländer) teils bei Kjertemünde an der Oſtküſte von Fünen, öſtlich Odenſe, teils bei Middelfart an der Nordweſtküſte der Inſel gelandet waren, vereinigen ſie ſich, gegen 10 000 M. ſtark, darunter 3 Brandenburg. Reuter- und 1 Drag. Regt.*) unter Generalmajor Albrecht Chriſtof v. Quaſt, bei Odenſe, marſchieren auf Nyborg, an der Oſtküſte, und ſchlagen das 5000 bis 6000 M. ſtarke Schwediſche Heer unter dem General-Feldmarſchall Pfalzgrafen Philipp von Sulzbach. Die Schweden verloren 2000 M. tot und verwundet, der Reſt muß am nächſten Tage bei Nyborg die Waffen ſtrecken. Alle Geſchütze, Fahnen, Standarten, gewaltiges Heergerät fielen den Siegern zu. Die Brandenburger allein erbeuteten auf dem Schlachtfeld 8 Fahnen, 7 Standarten, ſie verloren 98 Tote und ebenſoviel Verwundete.

---

*) Reuter-Regtr. Criſtof v. Kannenberg, Albrecht Chriſtof v. Quaſt, Georg Heinrich v. der Gröben, Dragoner-Regt. Elias v. Kanitz. — Liſte der überhaupt in Schleswig-Holſtein zurückgebliebenen Kurfürſtlichen Truppen ſ. Armee-Liſte 3.

Pufendorf C. G. 622, Droyſen II. 476, Jany VIII. 112, 118, 119, 129.

1659. 20./30. 11. Angriff auf die Vorſtadt von Elbing — Preußen, Reg. Bez. Danzig — durch den Fürſten Bogislav Radziwill mit Brandenburgiſchen und Polniſchen Truppen. Der Schwediſchen Beſatzung — 3 Regtr. ſtark — werden ſchwere Verluſte beigebracht und 2 ſtädtiſche Mühlen zerſtört.

Roeſſel 473.

1660. 18./28. 2. Unternehmung gegen den Werder — Preußen, Reg. Bez. Danzig, zwiſchen Weichſel und Nogat — in Richtung auf Danzig und Marienburg —. Fürſt Bogislav Radziwill ſchlägt die Schweden und nimmt mehrere Offiziere und 50 M. gefangen.

Mannſchaften des Regts. Schwerin (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Roeſſel 474.

3. Türkenkrieg 1663—1664.

(Konvention mit Öſterreich 13./23. 8. 1663.*) -- Friede zu Vasvar 31. 7./10. 8. 1664.)

1664. 28. 3. bis 22. 4./7. 4. bis 2. 5. Belagerung von Neutra — Ungarn, Komitat Neutra — durch den Kaiſerlichen Feldzeugmeiſter Grafen de Souches mit Kaiſerlichen und Reichstruppen; bei ihm Herzog Auguſtus mit den Brandenburgern. — 22. 4./2. 5. kapituliert die Türkiſche Beſatzung; es marſchieren noch 700 M. zu Roß und zu Fuß aus. Verluſt der Brandenburger 45 M. tot und verwundet.

K. K. K. A. 1889. 49; U. u. A. XI. 326.

1664. 6./16. 5. Treffen bei Czernowitz — jetzt Zſarnócza, Ungarn, Komitat Bars, an der Gran —. Der Kaiſerliche Feldzeugmeiſter Graf de Souches mit Kaiſerlichen und Reichstruppen, bei ihm Herzog Auguſtus mit den Brandenburgern, im ganzen nicht 8000 M., ſchlägt 20 000 Türken. Die Türken verlieren über 1000 Tote und Verwundete und verſchiedene Fahnen, die Brandenburger nicht über 50 M.

Droyſen III. 64; U. u. A. XI. 327.

---

*) Laut dieſer ſandte der Große Kurfürſt dem Kaiſer zu Hilfe gegen die Türken:

zu Fuß: je 500 M., in 4 Kompagnien, der Regimenter Joachim Rüdiger v. der Goltz und Herzog Auguſtus zu Holſtein-Plön = 1000 M. zu Fuß.

Reuter: das Regiment Fürſt Bogislav Radziwill und die Freikompagnie Johann Ernſt v. Wallenrodt = 400 M.

Dragoner: 3 Kompagnien Frhr. Georg v. Derfflinger, 3 Kompagnien Fürſt Bogislav Radziwill = 600 M.

Kommandeur des Hilfskorps war Generalmajor Herzog Auguſtus zu Holſtein-Plön.
Jany VII. 12, 39, 49.

1664. 30. 5. bis 3. 6./9. bis 13. 6. Belagerung von Lewenz — jetzt Léva, Ungarn, Komitat Bars — durch den Kaiſerlichen Feldzeugmeiſter Grafen de Souches mit Kaiſerlichen und Reichstruppen; bei ihm Herzog Auguſtus mit den Brandenburgern. — 2./12. 6. Erſtürmung der Stadt; die Türken ziehen ſich in das Schloß zurück. — 3./13. 6. Übergabe des Schloſſes gegen freien Abzug.

K. K. K. A. 1889. 49; U. u. A. XI. 330.

1664. 9./19. 7. Schlacht bei Lewenz (das Öſterreichiſche Treffen bei Szent Benedek) — jetzt Léva, Ungarn, Komitat Bars —. Der Kaiſerliche Feldzeugmeiſter Graf de Souches mit Kaiſerlichen und Reichstruppen, bei ihm Herzog Auguſtus mit den Brandenburgern, im ganzen 9000 M., ſchlägt 25 000 Türken und Tartaren unter Ali, Paſcha von Neuhäuſel. Die Türken verlieren 6000 M. tot, ihre Geſch., zahlreiche Fahnen, ihre Bagage; Gefangene wurden nicht gemacht. Die Verbündeten verloren noch nicht 80 M., davon die Brandenburger nur einige Dragoner.

K. K. K. A. 1889, S. 49; U. u. A. XI. 332.

1664. 22. 7./1. 8. Einnahme von Párkány — Ungarn, Komitat Gran, am linken Donau-Ufer, Gran gegenüber — durch den Kaiſerlichen Feldzeugmeiſter Grafen de Souches mit Kaiſerlichen und Reichstruppen, bei ihm Herzog Auguſtus mit den Brandenburgern. Nachdem die Verbündeten die erſte Umwallung erſtürmt, fliehen die Türken — 1500 Janitſcharen — in der Nacht über die Donau-Brücke nach Gran. — Die Brandenburger verloren 40 Tote, 87 Verwundete.

U. u. A. XI. 334.

1664. Juli/Auguſt. Einſchließung, dann Beobachtung von Neuhäuſel — Ungarn, Komitat Neutra — durch den Kaiſerlichen Feldmarſchall-Leutnant v. Heiſter, bei ihm Herzog Auguſtus mit den Brandenburgern.

Öſterr. Mil. Zeitſchrift III. 23 ff.

4. Krieg gegen Frankreich 1672—1673.*)

(Vertrag mit Holland 3./13. 4. 1672, mit Öſterreich 13./23. 6. 1672. — Friede zu Voſſen 6. 6./16. 6. 1673).

1672. 22. 10./1. 11. Scharmützel bei Naſſau — Preußen, Reg. Bez. Wiesbaden, an der Lahn —. Eine kleine Brandenburgiſche über die Lahn vorgeſchobene Abteilung unter Rittmeiſter v. Arnheim beſteht einen verluſtreichen Kampf mit überlegenen Franzöſiſchen Truppen. Erſter Zuſammenſtoß zwiſchen Brandenburgern und Franzoſen.

U. u. A. XIII. 465.

---

*) S. Armee-Liſten 4 und 5.

1672. 10./20. 11. Scharmützel bei Trier — Preußen, Reg. Bez. Trier —. Eine Brandenburgiſche Streifpartei hebt einen Franzöſiſchen Poſten auf.

Droyſen III. 418.

1672. 27. 11./7. 12. Gefecht bei Andernach — Preußen, Reg. Bez. Coblenz —. Generalleutnant Joachim Rüdiger v. der Goltz mit einigen 1000 Reitern verſucht die Brücke der Franzoſen bei Andernach zu zerſtören. Mißlingt; ſein Angriff auf die Schanze am rechten Rhein-Ufer wird von den Franzoſen abgeſchlagen; Stärke der Franzoſen 2800 M. und einige Geſchütze.

Droyſen III. 419; U. u. A. XIII. 313.

1673. Januar. Scharmützel bei Neuwied — Preußen, Reg. Bez. Coblenz —. Oberſtleutnant Hennigs ſchlägt eine Franzöſiſche Partei und macht reiche Beute.

Droyſen III. 424.

1673. Januar. Gefecht bei Warendorf — Preußen, Reg. Bez. Münſter —. Die Komp. Leib-Dragoner des Amtskammerrats Joachim Ernſt v. Grumbkow wird mit Verluſt von 7 Toten und 48 Gefangenen von Münſterſchen Truppen geworfen und teilweiſe zerſprengt.

Jany VIII. 133.

1673. Januar. Belagerung von Werl — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg — durch Generalmajor Alexander v. Spaen. Die Belagerung der von Kurkölniſchen Truppen beſetzten Stadt muß aber aufgegeben werden, da die Franzoſen ſie entſetzen.

v. Zanthier 334.

1673. Januar. Gefecht bei Menden — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg —. Die Oberſten Bernd Joachim v. Mörner und Joachim Friedrich v. der Oſten zwingen den Kurkölniſchen Generalmajor v. Landsberg zur Flucht nach Arnsberg; er verliert von ſeinen 2 Regtrn. 150 M. und 1 Standarte.

Peter 122.

1673. 25. 1./4. 2. Verluſt von Unna — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg —. Oberſt Wolf Friedrich v. Bomſtorff muß ſich mit ſeinem Drag. Regt. in Unna den Franzoſen kriegsgefangen ergeben.

v. Zanthier 327; U. u. A. III. 362.

1673. Februar. Gefechte an der Lippe — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg und Münſter —. 2000 Brandenburgiſche Reiter verſuchen Beckum zu überrumpeln, weichen aber beim Herannahen der Franzoſen auf Hamm zurück. — Wiederholte Vorpoſtengefechte zwiſchen den Brandenburgern (Hamm) und den Franzoſen (ſüdweſtlich davon).

Peter 127.

1673. Februar. Kämpfe um Schloß Heringen — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg —. Die Franzoſen nehmen das von den Brandenburgern verteidigte Schloß; ein zwiefacher Verſuch des Großen Kurfürſten, es wiederzugewinnen, mißlingt.

v. Zanthier 328.

1673. Nacht zum 13./23. 2. Eroberung der Veſte Schladen — Preußen, Reg. Bez. Magdeburg — durch die Brandenburger; die Kurkölniſche Beſatzung kriegsgefangen.

Jany VIII. 133.

1673. 7./17. 3. Verteidigung der Veſte Ravensberg — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Die Brandenburger verlieren ſie gegen die Truppen des Biſchofs von Münſter.

Droyſen III. 431.

1673. 29. bis 31. 3./8. bis 10. 4. Verteidigung von Bielefeld — Preußen, Reg. Bez. Minden — durch Oberſtleutnant Herman Rabe v. Cloet, Kommandanten der Veſte Sparenberg. — 29. 3./8. 4. erſcheint der Münſterſche Generalwachtmeiſter v. Nagel mit 2000 Reutern, 1 Regt. Drag., 800 M. Fußvolk, 8 Geſch. vor der Stadt; 30. 3./9. 4. und 31. 3./10. 4. Bombardement; dann Abzug der Belagerer. NB. Bielefeld liegt unter den Kanonen des Sparenbergs.

U. u. A. XIII. 558.

5. Kriege gegen Frankreich (Vertrag 21. 6./1. 7. 1674);

6. Kriege gegen die Türken (Bromberger Vertrag 27. 10./6. 11. 1657);

7. Kriege gegen die Schweden (Einfall der Schweden in die Marken Dezember 1674).*)

Friede zu St. Germain 19./29. 6. 1679.

1674. 13./23. 7. bis 16./26. 10. Belagerung von Grave — Niederlande, Nord-Brabant — durch die Holländer unter General Rabenhaupt, dann unter dem Prinzen von Oranien; dabei Brandenburgiſche Truppen unter Generalmajor Alexander v. Spaen. — 16./26. 10. kapituliert der Franzöſiſche Kommandant Chamilly; 18./28. Ausmarſch der Beſatzung.

Peter 227. 248; v. Malinowski III. 105.

1674. Oktober. Gefechte vor Marlenheim — Deutſches Reich, Elſaß —. Nachdem durch das Widerſtreben des Kaiſerlichen General-Feldmarſchalls Bournonville eine Schlacht gegen Marſchall Turenne unmöglich geworden, finden wiederholte Angriffe der Brandenburger auf die Franzöſiſchen Vorpoſten vor dem Lager Turennes bei Marlenheim ſtatt.

Tſchamber 120, 121.

---

*) S. Armee-Liſten 6, 7 und 8.

1674. 11./21. 10. Gefecht vor Zabern — Deutſches Reich, Elſaß —. Oberſtleutnant Joachim Hennigs treibt Franzöſiſche Reiter bis vor die Tore von Zabern.

v. Buch I. 37.

1674. 12./22. bis 14./24. 10. Belagerung von Waſſelnheim — Deutſches Reich, Elſaß — durch Generalleutnant Joachim Rüdiger v. der Goltz mit 3000 M. zu Fuß und einiger Reiterei. — 12./22. Eröffnung des Feuers. — 14./24. Kapitulation der Franzöſiſchen Beſatzung, 120 M. unter Kapitän La Roncière, gegen freien Abzug. Verluſt der Brandenburger 33 M. Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Tſchamber 122.

1674. Oktober/November. Streifzüge im Nieder-Elſaß — Deutſches Reich, Elſaß —. Die Brandenburger wiederholt im Vorteil gegen die Franzoſen; Oberſtleutnant Joachim Hennigs zeichnet ſich mehrfach aus.

v. Buch I. 40ff.

1674. 1./11. bis 8./18. 11. Belagerung von Bar — Rußland, Gouvernement Podolien —. 1./11. 11. treffen die Verbündeten,*) Polen und Brandenburger, dieſe unter Oberſt Kaſpar v. Hohendorff, vor der Feſtung ein. — 2./12. 11. Eröffnung der Laufgräben, 4./14. 11. der Beſchießung. — 8./18. 11. kapituliert der Verteidiger Murſa Beg mit Türken, Tartaren, Kaſaken und 1000 Czemeruſen (Lithauiſche Tartaren) gegen freien Abzug der Türken und Tartaren. Von Hohendorffs Regiment waren 6 M. erſchoſſen, von dem anderen fehlen die Nachrichten.

Einzelſchrift 5, 14.

1674. November/Dezember. Gefechte im Ober-Elſaß — Deutſches Reich, Elſaß —. Anfangs November nehmen Bomſtorff-Dragoner einen von Belfort nach Breiſach beſtimmten Munitions-Transport, desgl. 22.11./2.12. einen Lebensmittel-Transport für Breiſach.

Tſchamber 136, 137.

1674. November und Dezember. Einnahme der feſten Plätze Braclav, Njemirow — Rußland, Gouvernement Podolien — und Linzi, Kalwik — Rußland, Gouvernement Kiew — durch die verbündeten Polen und Brandenburger, dieſe unter Oberſt Kaſpar v. Hohendorff.

Einzelſchrift 5, 15.

1674. 24. 10./3. 11. Einnahme der Veſte Hornburg — Deutſches Reich, Elſaß — durch Oberſt Wolf Friedrich v. Bomſtorff; der Württembergiſche Kommandant Bitambrod ergibt ſich ohne Widerſtand.

Tſchamber 129.

---

*) Der Große Kurfürſt ſandte 1674 dem König von Polen gemäß des Bromberger Vertrages 27. 10./6. 11. 1657 2 Dragonerregimenter, des Oberſten Kaſpar v. Hohendorff und des Oberſten Bodo v. Schlieben, zuſammen 1200 M., zu Hilfe.

1674. November. Einnahme von Thann — Deutſches Reich, Elſaß —. Die 150 M. ſtarke Franzöſiſche Beſatzung ergibt ſich dem Oberſt Hans Adam v. Schöning.

Tſchamber 131.

1674. 30. 11. bis 20. 12./10. 12. bis 30. 12. Einſchließung von Breiſach — jetzt Alt-Breiſach, Baden, Kreis Freiburg — durch die Verbündeten (Brandenburger, Kaiſerliche, Reichstruppen). — 20./30. 12. Aufhebung der Einſchließung der von Franzöſiſchen Truppen beſetzten Feſtung.

Tſchamber 137, 139.

1674. 11./21. 12. Vorpoſtengefecht bei La Chapelle — Frankreich, nordöſtlich Belfort —. Die Brandenburgiſchen Vorpoſten werden von den Franzoſen zurückgeworfen.

Peter 331.

1674. Nacht zum 19./29. 12. Vorpoſtengefechte an der Thur — Deutſches Reich, Ober-Elſaß —. Die Brandenburgiſchen Vorpoſten werden von den Franzoſen über die Thur zurückgedrängt.

Peter 334.

1674/1675. 25. bis 28. 12./4. bis 7. 1. Verteidigung von Ruffach — Deutſches Reich, Ober-Elſaß —. Oberſt Wolf Friedrich v. Bomſtorff muß ſich den Franzoſen, 4½ Bat., 4. Esks., 6 Geſch., unter Marquis von Pierrefitte ergeben; 40 Reuter, 250 Dragoner werden kriegsgefangen.

v. Zanthier 417; Tſchamber 166, 180.

1674/1675. 26. 12./5. 1. Schlacht bei Türkheim — Deutſches Reich, Ober-Elſaß, weſtlich Colmar —. Der Große Kurfürſt widerſteht mit ſeinen Brandenburgern, Kaiſerlichen und Reichstruppen, im ganzen etwa 33 000 M., dem Angriff der etwa ebenſo ſtarken Franzoſen unter Marſchall Turenne, tritt aber in der Nacht den Rückzug auf Straßburg an. Verluſte der Franzoſen 109 Off., 704 M., der Deutſchen höchſtens 600 M.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1), Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).*)

Tſchamber 167—176. (Verluſtangaben nach v. Kortzfleiſchs: „Der Oberelſäſſiſche Winterfeldzug 1674/75".)

1675. Januar. Einnahme der Stadt und des feſten Schloſſes von Raſchkow — Rußland, Gouvernement Podolien, am Dnjeſtr — durch die Brandenburger unter Major Georg v. Oelſen (100 Dragoner, 400 Polniſche Reiter und einige Kaſaken). Die Verbündeten machen große Beute, die Beſatzung war Türkiſch.

Einzelſchrift 5, 17.

---

*) Über den Zuſammenhang der Leib-Dragoner mit dem jetzigen Kür. Regt. Nr. 1 ſ. Stammliſte der Preußiſchen Armee, von Generalleutnant z. D. v. Abel. S. 205. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

1675. 9./19. 1. Gefecht bei Elmendingen — Baden, Diſtrikt Karlsruhe —. Oberſtleutnant Alexander Magnus v. Sydow weiſt mit 2 bis 3 Kompagnien Derfflinger-Reutern den Überfall einer Franzöſiſchen Abteilung von 94 Pferden erfolgreich ab. Die Franzoſen verlieren hierbei und bei der Flucht nach Philippsburg, von 2 Brandenburg. Regtrn. verfolgt, 34 M. tot, 56 gefangen.

v. Buch I. 89.

1675. 10./20. bis 12./22. 5. Verteidigung von Löcknitz — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. 10./20. Beginn der Belagerung durch die Schweden unter Feldmarſchall Karl Guſtav v. Wrangel. — 12./22. Kapitulation des Brandenburgiſchen Kommandanten, Oberſtwachtmeiſters Jobſt Sigismund v. Götze mit 180 M. gegen freien Abzug. v. Götze wurde dafür 1676 hingerichtet.

v. Orlich II. 162.

1675. Mai/Juni. Kämpfe um die Havelländiſchen Päſſe bei Oranienburg, Cremmen und Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. — 21./31. 5. greifen die Schweden an; mehrere Tage verteidigt der Brandenburgiſche Oberſt v. Sommerfeld die Päſſe, dann muß er ſie aufgeben.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Orlich II. 164.

1675. Mai/Juni. Verteidigung von Spandau — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Brandenburgiſche Generalmajor Adolf v. Götze weiſt einen Verſuch der Schweden gegen die Feſtung zurück.

v. Orlich II. 164.

1675. 8./18. 6. Gefecht bei Rheinsberg — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Die Brandenburger werden von den Schweden gezwungen, ſich von Rheinsberg zurückzuziehen.

v. Buch I. 85 (v. Keſſel).

1675. 14./24. 6. Reitergefecht bei Plaue — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Oberſtleutnant Johann Chriſtof v. Strauß, mit 36 Reutern von Parchen auf Plaue entſendet, tötet von einer Schwediſchen Partei von 20 Drag. 8 und nimmt die anderen 12 gefangen.

v. Buch I. 115, 116.

1675. 14./24. 6. Überfall von Brandenburg — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Oberſt Samuel v. La Roche, mit 100 Reutern und 30 Drag. von Plaue auf Brandenburg entſendet, überfällt die Schweden in den Vorſtädten von Brandenburg und erbeutet 200 Artilleriepferde.

v. Buch I. 115, 119.

1675. 15./25. 6. Überfall von Rathenow — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Große Kurfürſt*) erſtürmt die Stadt mit Verluſt von nur

---

*) Am 11./21. 6. war der Große Kurfürſt mit 1200 Kommandierten zu Fuß, etwa 7000 Pferden (Reuter und Dragoner), 14 Geſchützen in Magdeburg eingetroffen; am 14./24. abends ſtand er mit ihnen 1 Meile ſüdlich Rathenow.

50 M. Von der Schwediſchen Beſatzung — 6 Komp. unter Oberſt v. Wangelin — werden 6 Off., 186 Drag. gefangen genommen, der Reſt niedergemacht; 6 Fahnen, 2 Heerpauken, ſämtliche Pferde erbeutet.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 115, 119, Droyſen III. 531.

1675. 16./26. 6. Streifzug gegen Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Oberſtleutnant Joachim Hennigs mit 120 Pferden zerſtört Brücke und Damm bei Fehrbellin, überfällt 150 Schwediſche Reiter, haut 50 nieder und nimmt einige gefangen.

v. Orlich II. 179; v. Keſſel 55.

1675. 17./27. 6. Gefecht bei Nauen — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Generalmajor Marcus v. der Lüdecke ſchlägt mit der Vorhut des Großen Kurfürſten, 1200 Pferden, die Schwediſche Nachhut ſüdlich der Stadt; demnächſt läßt der Große Kurfürſt*) dieſe einnehmen; große Vorräte an Vieh erbeutet. In der Nacht räumen die Schweden, von einer Umgehung Lüdeckes bedroht, auch den Damm nördlich der Stadt und gehen weiter zurück.

v. Buch I. 121, Droyſen III. 532.

1675. 18./28. 6. Schlacht bei Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Große Kurfürſt bringt den Schweden unter Generalleutnant Waldemar v. Wrangel eine entſcheidende Niederlage bei. Stärke der Brandenburger etwa 5600 Reuter, 6 Komp. Drag.,**) 12 Geſch., im ganzen etwa 6400 M., der Schweden 4200 bis 5000 Pferde, 6400 bis 7000 M. zu Fuß, 38 Geſch. Die Brandenburger verloren gegen 500 M. tot und verwundet, ſie erbeuteten 5 Fahnen, 2 Standarten, 1 Geſch. Die Schweden laſſen allein an Toten 2100 auf dem Schlachtfeld; Gefangene wurden wenig gemacht.

v. Buch I. 125, v. Orlich II. 480, Droyſen III. 535.

1675. 19./29. 6. Verfolgungsgefecht bei Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam. — Feldmarſchall Frhr. Georg v. Derfflinger dringt in die Stadt, vertreibt die an der Wiederherſtellung der Brücke nördlich der Stadt arbeitenden Schweden und erbeutet 5 Geſch. und zahlreiche Gepäckwagen, die wegen Zerſtörung der Brücke nicht mehr ihren Rückzug hatten fortſetzen können.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 129.

---

*) Der Große Kurfürſt war von Rathenow nur mit den Reutern und Dragonern und den Geſchützen aufgebrochen.

**) Es waren die 6 Komp. des Dragoner-Regts. Derfflinger; von den in Armee-Liſte 7 aufgeführten 7 Drag. Komp. iſt 1 (die Leib-Drag. des Oberſtleutnants Joachim Ernſt v. Grumbkow, jetzt Kür. Regt. Nr. 1) in Abzug zu bringen, da ſie die Schlacht bei Fehrbellin nicht mitgemacht hat. Das Drag. Regt. Bomſtorff war noch nicht wieder aufgeſtellt; ſeine Reſte aber machten die Schlacht mit.

1675. 21. 6./1. 7. Verfolgungsgefecht bei Wittſtock — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Große Kurfürſt bei der Verfolgung der Schweden erreicht ſie bei Wittſtock. Der Feldmarſchall Frhr. Georg v. Derfflinger, der mit 150 Pferden über Wittſtock zum Erkunden vorgeritten war, entgeht nur unter Verluſten einem Vorſtoß der Schwediſchen Nachhut, die aber dann von Brandenburgiſchen Verſtärkungen wieder zurückgetrieben wird. Wittſtock von den Brandenburgern beſetzt.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 131.

1675. Juli.*) Einnahme der Warnemünder Schanze — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Roſtock —. Die Schwediſche Beſatzung — 40 M. — gibt die Schanze bei Annäherung der Brandenburger auf, dieſe erbeuten 8 Geſch.

v. Orlich II. 195.

1675. Juli und Auguſt. Streifzüge gegen Wismar — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Roſtock — durch die Brandenburger, bei denen ſie den Schweden mehrfach Verluſte beibringen.

v. Buch I. 142, 143.

1675. 3./13. 9. Einnahme der Inſel Poel — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Wismar, in der Wismarer Bucht — durch Generalmajor Broſtrup v. Schört; die Beſatzung war Schwediſch.

v. Buch I. 146.

1675. 18. bis 22. 9./28. 9. bis 2. 10. Belagerung von Carlsburg (auch Carlsſtadt) — jetzt Bremerhaven, an der Mündung der Weſer — durch den Oberſt (Admiral) Simon de Bolſey. — 20./30. 9. Beginn der Beſchießung. — 22. 9./2. 10. Die Schweden entſetzen die Feſtung, indem ſie den Brandenburgern einen Verluſt von 17. Off. und 300 M. (Mariniers) tot und gefangen beibringen. Die Belagerung wird nun aufgehoben.

Theatr. Europ. XI. 726.

1675. 23. 9./3. 10. Erſtürmung der Schanze bei Ottersberg — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch die verbündeten Brandenburger und Münſteraner; die Schwediſche Beſatzung wird getötet.

Theatr. Europ. XI. 725.

1675. 24. 9. bis 13. 12./4. 10. bis 23. 12. Einſchließung und Belagerung von Wismar — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Wismar —. — 24. 9./4. 10. ſchließt der Däniſche Generalmajor Sandberg die Feſtung mit 3000 Reutern und Dragonern und 2000 M. zu Fuß ein; die Inſel Poel — ſ. 3./13. 9. — dabei anfangs mit 2000 Brandenburgern beſetzt. — 19./29. 10. vereinigt ſich das Gros des Däniſchen Heeres unter König Chriſtian mit dem Einſchließungskorps und beginnt die Belagerung. — Anfang Dezember ſchickt der Große Kurfürſt ſeinen General der Kavallerie Prinzen Friedrich von Heſſen-Homburg mit 1500 Pferden den Dänen zu Hilfe. — 13./23. 12. kapituliert die Schwediſche Beſatzung gegen freien Abzug.

---

*) Stärke und Verteilung der Kurfürſtlichen Truppen vgl. Armee-Liſte 8.

v. Buch I. 181; Müſebeck 14, 46.

1675. 28. 9./8. 10. Einnahme von Schloß Klempenow — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Die Schwediſche Beſatzung ergibt ſich nach wenigen Kanonenſchüſſen dem Großen Kurfürſten.

v. Buch I. 148.

1675. 5./15. 10. Eroberung der Peene-Übergänge bei Jarmen, Gützkow und Stolpe — Preußen, Reg. Bez. Stralſund und Stettin —. Hauptangriff auf Gützkow durch den Großen Kurfürſt ſelbſt, Verteidiger Connetable Graf Carl Guſtav v. Wrangel mit 1 Regiment zu Pferde, wenig Infanterie und einigen Geſchützen, Nebenangriff auf Stolpe durch den Generalleutnant Joachim Ernſt v. Görtzke mit einigen Reutern und dem Drag. Regt. Derfflinger, auf Jarmen durch den Oberſtleutnant Joachim Ernſt v. Grumbkow mit dem Leib-Drag. Regt., beide mit einigen 3pfünd. Kanonen. Gützkow und Stolpe wurden am 5./15., Jarmen am 6./16. genommen. Verluſt der Brandenburger nur 7 oder 8 M. tot.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 150; Müſebeck 23.

1675. 30. 9. bis 3. 10./10. bis 13. 10. Eroberung der Inſel Wollin — Preußen, Reg. Bez. Stettin. — 30. 9./10. 10. Generalmajor Bogislav v. Schwerin*) geht bei Latzig vom Feſtland auf die Inſel über. — 1./11. 10. Die Beſatzung der Dievenower Schanze, am linken Ufer des Ausfluſſes der Dievenow in die Oſtſee, ergibt ſich; wird untergeſteckt. — 3./13. 10. Schwerin erſtürmt die Stadt Wollin, der Kommandant Oberſt Grubenfeld mit 70 Mann fällt. 36 Kanonen erbeutet; demnächſt die ganze Inſel beſetzt; die Schwediſche Beſatzung der Inſel, im ganzen 140 zu Pferde, 400 zu Fuß, unter Oberſtleutnant Iſenſee räumt die Inſel.

Droyſen III 545; Müſebeck 35, 36.

1675. 2./12. bis 5./15. 10. Belagerung von Buxtehude — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch den Oberſten des Niederſächſiſchen Kreiſes Herzog Georg Wilhelm von Celle mit 10 000 bis 12 000 M. Reichstruppen, darunter die Brandenburger; 5./15. 10. kapituliert der Schwediſche Kommandant Hamilton gegen freien Abzug. Beute: 25 Geſch. und viel Munition.

v. Malinowski III 117.

1675. Oktober. Eroberung der Inſel Uſedom — Preußen, Reg. Bez. Stettin. — 6./16. 10. Oberſtleutnant Lange ſetzt mit 250 Schlieben-

---

*) Vgl. Armee-Liſte 8.

Dragonern von der Inſel Wollin über die Swine nach der Inſel Uſedom über. In den folgenden Tagen wird die Schwediſche Beſatzung der Inſel, 400 M., nach Wolgaſt und in die Peenamünder Schanze — am rechten Ufer des Ausfluſſes der Peene in die Oſtſee — zurückgedrängt; auch die Swinemünder Schanze — am linken Ufer des Ausfluſſes der Swine in die Oſtſee — von den Brandenburgern beſetzt.

Droyſen III. 545; Müſebeck 36.

1675. 12./22. 10. Einnahme von Greiffenhagen — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch General-Feldmarſchall Fürſt Johann Georg von Anhalt.*) Die Schweden geben, ohne den Sturm abzuwarten, die Stadt, dann auch die jenſeits, auf dem linken Ufer gelegene Schanze auf.

Droyſen III. 547.

1675. 12./22. 10. Scharmützel vor Stralſund — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Oberſtleutnant Alexander Magnus v. Sydow mit 300 Pferden treibt eine Schwediſche Partei nach Stralſund zurück und nimmt ihr 14 Gefangene ab.

v. Buch I. 153.

1675. 14./24. 10. Gefecht vor Stralſund — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Der Große Kurfürſt treibt mit Brandenburgiſchen und Däniſchen Truppen die Schwediſchen bis in die Verſchanzungen der Vorſtädte von Stralſund zurück. Die Feſtung ſelbſt anzugreifen, erwies ſich z. Z. als zu ſchwierig.

v. Buch I. 155; Droyſen III. 546; Müſebeck 27.

1675. Nacht zum 14./24. 10. Erſtürmung der Zollhausſchanze — Preußen, Reg. Bez. Stettin, zwiſchen der Stadt Damm und Stettin — durch Fürſt Johann Georg von Anhalt mit 400 Brandenburgern und Reichstruppen; die Schwediſche Beſatzung muß ſich ergeben (1 Off., 30 M.).

v. Orlich II. 200; Droyſen III. 547.

1675. Oktober. Einnahme des feſten Schloſſes Wildenbruch — Preußen, Reg. Bez. Stettin, ſüdlich Bahn — durch Fürſt Johann Georg von Anhalt; die Beſatzung war Schwediſch.

Pufendorf F. W. 1019.

1675. 21. bis 31. 10./31. 10. bis 10. 11. Belagerung des Schloſſes von Wolgaſt — Preußen, Reg. Bez. Stralſund; auf einer Inſel in der Peene —. — 21./31. 10. beſetzt die Avantgarde des Großen Kurfürſten die Stadt Wolgaſt. — 22. 10./1. 11. trifft der Große Kurfürſt, 23. 10./2. 11. das Kaiſerliche Hifskorps ein. — 30. 10./9. 11. Eröffnung des Bombardements, 31. 10./10. 11. Kapitulation des Schwediſchen Kommandanten Major Blix gegen freien Abzug der Beſatzung, die noch 682 M. ſtark war. Beute: 21 Geſch., viel Munition.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 159; Müſebeck 42.

---

*) Vgl. Armee-Liſte 8.

1675. 24. bis 26. 10./3. bis 5. 11. Belagerung von Bremervörde — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch Brandenburgiſche und Münſterſche Truppen; 26. 10./5. 11. übergibt der Schwediſche Kommandant die Stadt gegen freien Abzug der National-Schweden; die Deutſchen unter der Beſatzung mußten den Schwediſchen Dienſt verlaſſen.

Pufendorf F. W. 1015; Theatr. Europ. hat 28. 10.

1675. 30. 10./9. 11. Verteidigung der Gützkower Fährſchanze — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Der Kommandant Major Clawitz mit 300 M. weiſt wiederholte Angriffe der Schweden erfolgreich ab.

v. Buch I. 168.

1675. Anfang November. Berennung von Stade — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch Reichstruppen, dabei Brandenburger; wird nach einigen Gefechten vor der Stadt aufgegeben, dieſe den Winter über nur beobachtet; hierbei keine Brandenburger.

Theatr. Europ. XI. 727.

1675. 3./13. 11. Scharmützel vor Anklam — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Brandenburgiſche Reiter treiben eine Schwediſche Partei nach Anklam zurück und machen 12 Gefangene.

v. Buch I. 171.

1675. 4./14. 11. Patrouillengefecht vor Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Eine Brandenburgiſche Patrouille von 13 Pferden treibt eine Schwediſche Abteilung auf Greifswald zurück, tötet 1 M. derſelben und macht 2 zu Gefangenen.

v. Buch I. 171.

1675. 13./23. 12. Einnahme von Ribnitz — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Ribnitz — durch den General der Kavallerie Prinzen Friedrich von Heſſen-Homburg mit Brandenburgiſchen und Däniſchen Truppen. Die Schwediſche Beſatzung — über 300 M. — kriegsgefangen; die Brandenburger verlieren 3 Verwundete, die Dänen 9.

Jungfer 95.

1675. Dezember. Verluſt der Swinemünder Schanze — Preußen, Reg. Bez. Stettin, auf der Inſel Uſedom —. Die kleine Brandenburgiſche Beſatzung wird nach 9tägiger Belagerung durch die Schweden unter deren General Mardefeld kriegsgefangen. Mardefeld — mit 3000 M. — beſetzt nun die ganze Inſel.

Droyſen III. 551.

1675/1676. Dezember bis Januar/Februar. Erſte Verteidigung des Schloſſes von Wolgaſt — Preußen, Reg. Bez. Stralſund, auf einer Inſel in der Peene — durch den Oberſt Henri de Hallard mit 4 Kompagnien. Die Schweden ſchreiten nach Einnahme der Inſel Uſedom zur Belagerung unter ihren Generalen Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck und Mardefeld. — 5./15. heftiger Sturm der Schweden; wird abgeſchlagen, ſie verlieren über 400 Tote, die Brandenburger 22 — darunter 2 Off. — tot, 55 verwundet. — Januar. Der Brandenburgiſche Generalmajor Bogislav v. Schwerin verproviantiert die Belagerten von Uſedom her. — 22. 1./1. 2. Aufhebung der Belagerung infolge Vordringens des Brandenburgiſchen General-Feldmarſchalls Frhrn. Georg v. Derfflinger mit Brandenburgiſchen und Reichstruppen von Grimmen auf Greifswald und des Eingreifens von Schwerin; ſ. die beiden folgenden Abſätze.

v. Buch I. 191; Pufendorf F. W. 1080; Droyſen III. 551.

1676. Januar. Kämpfe auf der Inſel Uſedom — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Generalmajor Bogislav v. Schwerin führt 17./27. 1. ſeine Truppen — 2000 M. und 15 Geſch. — 3 Meilen weit von der Inſel Wollin über das gefrorene Große und Kleine Haff, faßt bei Kaminke auf der Südſeite der Inſel Fuß, ſchlägt eine Schwediſche Abteilung und verfolgt die auf Wolgaſt abziehenden Schweden; von ihrer Nachhut — 100 M. — tötet er 25, 29 nimmt er gefangen. Demnächſt verproviantiert er Wolgaſt.

Pufendorf F. W. 1080; Droyſen III. 551; Müſebeck 50.

1676. 22. 1./1. 2. Gefecht vor Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. General-Feldmarſchall Frhr. Georg v. Derfflinger ſchlägt mit Brandenburgiſchen und Reichstruppen die Schweden unter General Mardefeld und verfolgt ſie bis vor die Tore von Stralſund.

Leib-Drag. Regt. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Pufendorf F. W. 1080.

1676. 21./31. 1. Verſuch gegen Rügen — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Brandenburgiſche und Däniſche Truppen verſuchen über das Eis in Rügen zu landen. Mißlingt.

Müſebeck 51.

1676. Januar/Februar. Erſtürmung von Ückermünde — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch Oberſt Hans Adam v. Schöning; die Schwediſche Beſatzung teils niedergemacht, teils gefangen.

Pufendorf F. W. 1080.

1676. 9./19. 4. Verteidigung von Gollnow — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Die Leib-Drag. ſchlagen einen Angriff der Schweden zurück.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Regimentsgeſchichte Kür. 1 197.

1676. Mai bis Juli. Zweite Verteidigung von Schloß Wolgaſt — Preußen, Reg. Bez. Stralſund, auf einer Inſel in der Peene — durch Oberſt Henri de Hallard. — Im Mai beginnt der Schwediſche Feldmarſchall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck von Neuem die Belagerung vom Feſtland und von der Inſel Uſedom her. — Im Juli marſchiert Graf Königsmarck gegen Triebſees ab, um ſich dem anrückenden Großen Kurfürſten vorzulegen; Aufhebung der Belagerung und Räumung der Stellung auf Uſedom; nur die Peenamünder Schanze bleibt in den Händen der Schweden.

Müſebeck 54, 68.

1676. 12./22. 5. Gefecht an der Swine-Mündung — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Generalmajor Bogislav v. Schwerin wird bei dem Verſuche, hier von der Inſel Wollin nach der Inſel Uſedom überzuſetzen, von Feldmarſchall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck mit 200 Reitern und 300 M. zu Fuß geſchlagen; er verliert von ſeinen 3000 M. 300 tot und 30 gefangen.

Müſebeck 55, 56.

1676. 27. 6./7. 7. Gefecht bei Triebſees — Preußen, Reg. Bez. Stralſund, an der Trebel —. Der Große Kurfürſt*) greift die von den Schweden unter Feldmarſchall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck verteidigte Schanze bei Triebſees an; nachdem den ganzen Tag über heftig gekämpft worden war, räumen die Schweden die Schanze in der Nacht und geben den Übergang über die Trebel frei.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 194; Droyſen III. 569.

1676. 3./13. 7. Eroberung der Peenamünder Schanze — Preußen, Reg. Bez. Stettin, auf der Inſel Uſedom, am Ausfluß der Peene in die Oſtſee — durch den Großen Kurfürſten mit 1000 M. zu Fuß, 1000 zu Pferde und einigen Geſchützen vom Feſtland und den Generalmajor Bogislav v. Schwerin von der Inſelſeite her. Der Schwediſche Kommandant Oberſt Bremer kapituliert gegen freien Abzug der 140 Nationalſchweden unter der im ganzen 200 M. ſtarken Beſatzung.

v. Buch I. 197.

1676. Juli. Einſchließung von Demmin — Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch die Generale, zunächſt Prinz von Homburg, dann Herzog Auguſtus von Holſtein-Plön mit Brandenburgiſchen und Kaiſerlichen Truppen zur Deckung des Überganges bei Triebſees. — 12./22. 7. Aufhebung der Einſchließung; die Truppen werden nach Anklam beordert.

Müſebeck 70.

1676. 7. 7. bis 19. 8./17. 7. bis 29. 8. Belagerung von Anklam — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Großen Kurfürſten mit Brandenburgiſchen und Reichstruppen. — 21./31. 7. Eröffnung der Laufgräben. — 31. 7./10. 8. Beginn der Bombardements. — 16./26. 8.

---

*) Stärke der Truppen im Feldzuge 1676 vgl. Armee-Liſte 9.

Blutiger Sturm unter Oberſt Hans Adam v. Schöning; mißlingt, die Brandenburger verlieren 28 Offiziere, 43 Unteroffiziere, 634 Gemeine tot und verwundet. — 17./27. 8. Chamade. — 19./29. 8. Kapitulation des Schwediſchen Kommandanten Oberſtwachtmeiſters v. Sanitz; freier Abzug des Nationalſchwediſchen Teils der Beſatzung; dieſe, urſprünglich über 1000 M., iſt jetzt nur noch 718 M. ſtark. Verluſt der Belagerer über 3000 M. — In die Kapitulation war auch die Anklamer Fährſchanze an der Peene einbegriffen, doch übergab dieſe der Kommandant erſt am 9./19. 9.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.)*); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 198 ff.; Müſebeck 72 ff.

1676. Auguſt. Verſuch auf die Inſel Rügen — Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch den Däniſchen Admiral Graf Cornelius Tromp mit Däniſchen und Brandenburgiſchen Truppen. Der Schwediſche Generalmajor v. Buchwald, mit 3000 M. auf Rügen, verhindert aber jeden Landungsverſuch.

Müſebeck 78.

1676. 7./17. 8. Gefecht bei Ranzin — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. General der Kavallerie Prinz Friedrich von Heſſen-Homburg mit 2 Regtrn. Reutern, einigen Komp. Drag. und 4 Geſch. ſchlägt 500 Reuter und 40 beritten gemachte Musketiere unter Feldmarſchall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck, tötet 100, macht 150 Gefangene, erbeutet 200 Pferde und verfolgt bis Greifswald. Damit hören die Schwediſchen Verſuche, die Belagerung von Anklam zu ſtören, auf.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 201; Jungfer 102.

1676. September bis 10./20. 10. Belagerung von Demmin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den General-Feldzeugmeiſter Herzog Auguſtus von Holſtein-Plön mit Brandenburgiſchen und den Kaiſerlichen Truppen — im ganzen etwa 10 000 M.**) —. — 14./24. 9. Beginn des Bombardements. — Ende September/Anfang Oktober Eintreffen von 4000 M. Lüneburgiſcher und Münſterſcher Hilfstruppen. — Nacht zum 25. 9./5. 10. Sturm der Belagerer, die dabei 300 M. verlieren, aber Vorteile erringen. — 10./20. 10. kapituliert der Schwediſche Kommandant Oberſt

---

*) Über den Zuſammenhang des Regiments Kurprinz mit dem 1. Garde-Regiment zu Fuß vgl. Stammliſte der Königl. Preußiſchen Armee von Generalleutnant z. D. v. Abel. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

**) Nach dem Fall von Anklam hatte der Große Kurfürſt ſein Heer geteilt; mit dem kleineren Teil (nur Brandenburgern) rückte er gegen Löcknitz und dann gegen Stettin, der größere, dabei die Kaiſerlichen, begannen unter dem Herzog Auguſtus von Holſtein die Belagerung von Demmin.

v. der Roth; freier Abzug des Nationalſchwediſchen Teils der Beſatzung; dieſe, urſprünglich 1000 M., iſt jetzt nur 700 M. ſtark; 41 Geſch. erbeutet.

Müſebeck 80, 81.

1676. 3./13. 9. Einnahme von Löcknitz — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Großen Kurfürſten; die 150 M. ſtarke Schwediſche Beſatzung kapituliert nach kurzer Beſchießung gegen freien Abzug.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Müſebeck 82.

1676. 13./23. 9. Einnahme von Damm — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den General Bogislav v. Schwerin. Die Schwediſche Beſatzung — 600 M., 60 Pferde — räumt vor ihm die Feſtung und zieht nach Stettin ab.

Droyſen III. 571; Schweriner Chronik.

1676. September bis November. Belagerung von Stettin — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Nachdem der Große Kurfürſt den Sommer über die Feſtung hatte beobachten laſſen (vgl. Armee-Liſte 9), erſchien er ſelbſt nach dem Fall von Löcknitz vor der Feſtung. — 28. 9./8. 10. Beginn der Beſchießung, die aber wirkungslos bleibt. — Mehrere glückliche Ausfälle der Beſatzung bis nach Kreckow und Greiffenhagen. — Auch ein großes Bombardement am 18./28. 10. bleibt ohne Erfolg, daher, trotzdem endlich Herzog Auguſtus von Holſtein in der zweiten Hälfte des Oktobers von Demmin her*) eingetroffen war, Umwandlung der Belagerung in eine weite Einſchließung (Damm, Löcknitz, Peene-Feſtungen); Mitte November rücken die meiſten Truppen in die Winterquartiere. — Verluſt der Brandenburger gegen 2000 M. — In der Feſtung kommandierte der Generalmajor v. Wulffen; Stärke der Beſatzung einige 1000 M., verſtärkt durch bewaffnete Bürger.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Droyſen III. 571; Müſebeck 82 ff.

1677. Januar. Überfall bei Schillersdorf — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Major Johann Georg v. Belling hebt einen für Stettin beſtimmten Schlittenzug der Schweden (über 100 Schlitten) auf, macht Gefangene und erbeutet 86 Pferde.

v. Buch I. 220.

1677. 4./14. 2. Gefecht bei Bartelsdorf — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Eine Brandenburgiſche Streifpartei wird von den Schweden teils niedergemacht, teils gefangen.

v. Keſſel 82.

---

*) Aber nur mit den Brandenburgiſchen, die Reichstruppen rückten von Demmin aus in die Winterquartiere.

1677. 8./18. 3. Scharmützel bei Roſow — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Oberſt Ernſt Gottlieb v. Börſtel wirft von Gartz (an der Oder) aus Schwediſche Abteilungen aus Stettin mit deren großem Verluſte (einige 40 Tote, 32 Gefangene, mehr als 80 Pferde) zurück. Er ſelbſt hatte nur einige Verwundete.

v. Buch I. 234.

1677. März. Überfall von Gollnow — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Schwediſchen Oberſt Horn; die Brandenburgiſche Beſatzung — gegen 300 M. unter Oberſtleutnant Cron — wird teils niedergemacht, teils gefangen.

v. Keſſel 83.

1677. 7./17. 4. Gefecht bei Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Die Oberſten Joachim Hennigs v. Treffenfeld und Franz du Hamel mit 500 Berittenen werfen Schwediſche Abteilungen in die Stadt Greifswald zurück; ſie hauen dabei 2 Off., 70 M. nieder und machen 103 Gefangene. Die Brandenburger verlieren nur 1 Reiter, 1 Pferd tot.

v. Buch I. 251; Keſſel 83.

1677. Juni. Gefecht bei Gartz — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Kapitän Heinrich v. Katte fällt mit 150 Pf. in einen Schwediſchen ſehr überlegenen Hinterhalt, verteidigt ſich länger als 2 Stunden und entkommt mit Verluſt von 30 Toten und Gefangenen, macht aber auch ſelbſt Gefangene.

v. Buch I. 258.

1677. 25. 6. bis 17. 12./5. 7. bis 27. 12. Belagerung von Stettin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Großen Kurfürſten. — 25. 6./5. 7. Einrücken der erſten Belagerungstruppen ins Lager; Bau der Circumvallationslinie. — 27. 6./7. 7. Eintreffen des Großen Kurfürſten vor der Feſtung. — 7./17. 7. erſtürmt Generalmajor Bogislav v. Schwerin das Blockhaus, 8./18. 7. beſetzt er die Zollhausſchanze, beide auf dem Damm gelegen, der Stettin und die Stadt Damm verbindet. — 13./23. 7. Eintreffen von 6 Lüneburgiſchen Regtrn. (= 4000 M.) unter Generalmajor v. Ende. — 25. 7./4. 8. Eröffnung der Laufgräben und Wegnahme der Sternſchanze, ſüdweſtlich der Stadt. — 4./14. 8. Eröffnung des Feuers. — 10./20. 9. Beginn des Minenkrieges. — 16./26. 11. Ein Däniſches Inf. Regt. verſtärkt die Belagerer. — 17./27. 12. Kapitulation gegen freien Abzug des Nationalſchwediſchen Teils der Beſatzung. — Verteidiger: Generalleutnant v. Wulffen, Beſatzung: 3 Regimenter inländiſcher (d. h. Schwediſcher), 2 geworbener (d. h. Deutſcher) Infanterie, zuſammen 1900 M., 400 zum Teil unberittene Kavalleriſten, 11 Kompagnien bewaffneter Bürger, etwa 1800 M. — Es rückten 22. 12. 1677/1. 1. 1678 nur noch 270 M. zu Fuß, 9 Reiter mit 21 Fahnen, 1 Standarte, 2 Geſch.

aus. Belagerer: Der Große Kurfürſt; Brandenburgiſche Truppen vgl. Armee-Liſten 10 und 11, 4000 Lüneburger, 1000 Dänen; Belagerungsartillerie: 150 Kanonen, 24 Mörſer, 6 Haubitzen. Die Belagerer verloren faſt die Hälfte (10 000 M.) ihrer Truppen an Toten und Verwundeten; ſie erbeuteten 100 Geſch., 12 Fahnen, 1 Standarte.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 263—345; Droyſen III. 595—602; Müſebeck 99—125.

1677. September. Streifzug gegen Stralſund — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Kapitän Heim vom Regt. Derfflinger zu Pferde mit 120 Pferden bringt zahlreiche Gefangene ein und macht vor Stralſund große Beute an Vieh.

v. Buch I. 305.

1677. September und Oktober. Einnahme der Inſel Rügen — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Nachdem der Däniſche Admiral Graf Tromp am 16./26. 9. die Landung auf Rügen ausgeführt, wird den Schweden durch König Chriſtian von Dänemark mit Däniſchen und Brandenburgiſchen Truppen die Inſel bis auf die Neufähr-Schanze, gegenüber Stralſund, entriſſen.

Droyſen III. 599.

1678. 8./18. 1. Treffen bei Bergen — auf Rügen, Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Der Däniſche General Rumohr, unter deſſen 7000 M. ſich auch 2 Brandenburg. Regtr., Reuter des Herzogs von Croy unter Oberſt Wilhelm Friedrich v. Hülſen und Dragoner des Oberſt Johann Friedrich v. Schlieben, befanden, wird von Graf Königsmarck mit 5000 Schweden vernichtend geſchlagen. Die Verbündeten verlieren 53 Fahnen und Standarten (Hülſen alle ſeine 6 Standarten), 2 Pauken, gegen 20 Geſch., viele Tote und Verwundete, an Gefangenen in dem Treffen ſelbſt 3000 M.; außerdem mußten ſich 2000 Reiter, welche vom Schlachtfeld entkommen waren, am 10./20. 1. bei Sagard kriegsgefangen ergeben. Überhaupt blieb von dem ganzen Heer der Verbündeten nur wenig übrig.

v. Orlich II. 254; Droyſen III. 622.

1678. Sommer. Überfall bei Damgarten — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Oberſt Joachim Hennigs v. Treffenfeld überfällt einen Schwediſchen Wagenzug, ſchlägt die begleitenden 160 Schweden in die Flucht, macht einige nieder und nimmt 50 gefangen.

Pommerſcher Greiff III. 280.

1678. Sommer. Überfall von Barth — Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch Oberſt Joachim Hennigs v. Treffenfeld mit 2000 Reitern; er nimmt 1 Schwediſche Kompagnie gefangen und hebt die dortigen Magazine auf.

Droyſen III. 637.

1678. Juli. Einnahme der Wycker Schanze — vor Greifswald, Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch den Großen Kurfürſten; damit ſchließt er die Schwediſche Beſatzung von Greifswald von der See ab.

Droyſen III. 637.

1678. 4./14. 8. Schlacht bei St. Denis — Belgien, Hennegau —. Im Kampfe des Niederländiſchen Prinzen von Oranien gegen die Franzoſen unter dem Marſchall von Luxemburg wirken auch Brandenburgiſche Truppen unter Generalleutnant Alexander v. Spaen mit, die Franzoſen räumten das Schlachtfeld.

Droyſen III. 638.

1678. 13./23. bis 16./26. 9. Eroberung der Inſel Rügen*) — Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch den Großen Kurfürſten —. 9./19. 9. Beginn der Einſchiffung auf beiden Seiten der Peenamünder Schanze: 5500 M. zu Fuß = 11 Bat., gebildet aus je 500 Kommandierten der beteiligten 9 Brandenburgiſchen und 2 Lüneburgiſchen Regtr., 1740 Reuter und Dragoner = 8 Reuter-, 2 Drag. Esks., gebildet aus je 180 M. der 8 Reuter- und je 150 der beiden Drag. Regtr., 18 Geſch. — Der Schwediſche Kommandierende Graf Königsmarck hatte auf Rügen und in Stralſund etwa 6000 M., zu deren Unterſtützung noch an 1000 Stralſunder Bürger bereit waren. — 12./22. 9. Landung der Dänen, denen ein Brandenburgiſches Reuter-Regt. zugeteilt war, bei Wittow im Norden der Inſel. — 13./23. 9. Landung des Kurfürſten Putbus gegenüber im Süden der Inſel angeſichts der Schweden und trotz ihres Geſchützfeuers; die Schweden, zum Rückzug gezwungen, flüchten nach der Altefähr-Verſchanzung; ſie verlieren dabei über 250 M. an Gefangenen und Deſerteuren, 1 Standarte und 1 Geſch. — 14./24. 9. Erſtürmung der Altefähr-Schanze (gegenüber Stralſund), dabei 200 Schweden getötet, 700 gefangen genommen, 3 Kanonen, einige Fahnen und Standarten, 2500 Pferde mit voller Ausrüſtung, zahlreiches Heergerät erbeutet. Nur etwa 4000 Schweden gelangten nach Stralſund zurück. — 16./26. 9. Einnahme der Neuefähr-Schanze (ebenfalls auf Rügen, ſüdöſtlich Stralſund); die Deutſche Beſatzung derſelben rebelliert gegen die Schwediſchen Offiziere und überliefert ſie dem Großen Kurfürſten mit 24 Geſch. und großen Vorräten. — Die Brandenburger hatten bei all dieſen Vorkommniſſen nur 30 bis 40 M. verloren.

Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch II. 62—68; Droyſen III. 638—641; U. u. A. XIV. 2. 897.

1678. 14./24. 9. Gefechte bei Brandshagen und Stahlbroda — Preußen, Reg. Bez. Stralſund —. Der General der Kavallerie, Prinz Friedrich von Heſſen-Homburg, beauftragt, die Beſatzung von Stralſund zu beſchäftigen, während der Kurfürſt Rügen angreift, gerät mit einem Schwediſchen Streifkorps unter General Grothuiſen zuſammen; dabei verliert er einige Offiziere und 260 M. an Gefangenen.

---

*) Vgl. Armee-Liſte 12.

v. Buch II. 68; Jungfer 107.

1678. 17./27. 9. bis 15./25. 10. Belagerung von Stralſund — Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch den Großen Kurfürſten mit Brandenburgiſchen und Lüneburgiſchen Truppen (gegen 15 000 bzw. 4000 M., im ganzen gegen 19 000 M.). — 17./27. 9. Beſetzung der Inſel Dänholm vor Stralſund durch die Brandenburger. — 10./20. 10. Beginn des Bombardements. — 15./25. 10. Kapitulation. — 18./28. 10. Ausmarſch der Schwediſchen Beſatzung unter Graf Königsmarck, noch 2776 M. ſtark. 3000 bewaffnete Bürger hatten an der Verteidigung teilgenommen.

Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch II. 88; Droyſen III. 641; v. Sichart I. 400.

1678. 26. 10. bis 7. 11./5. 11. bis 17. 11. Belagerung von Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralſund — durch den Großen Kurfürſten mit ſeinen Brandenburgiſchen Truppen. — 6./16. 11. Beginn des Bombardements. — 7./17. 11. Kapitulation des Schwediſchen Kommandanten Oberſt Vitting mit 460 M. gegen freien Abzug. — Die Stadt war im Laufe des Sommers mehrfach von den Brandenburgern berannt und auch zeitweiſe eingeſchloſſen geweſen.

Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch II. 93; 3. Pommerſcher Kriegspoſtillon 38.

1678. 14./24. bis 16./26. 11. Verteidigung von Memel — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen — durch Generalmajor Graf Friedrich Dönhoff gegen die Schweden unter General Heinrich v. Horn; die Schweden ziehen ab, ohne ernſtlich anzugreifen.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Droyſen III. 654; Roeſſel I. 530.

1679. 16./26. 1. Fahrt über das Eis des Friſchen Haffs und des Pregels — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Der Große Kurfürſt erreicht, am 16./26. 1. von Heiligenbeil—Karben aufbrechend, in 7 Meilen betragendem Zuge, Infanterie auf Schlitten, noch am Abend Königsberg. Für die Fahrt waren 1200 Schlitten und 600 bis 700 loſe Pferde zuſammengebracht.

Regt. Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Droyſen III. 656.

1679. 19./29. 1. Fahrt über das Eis des Kuriſchen Haffs — Preußen, Reg. Bez. Königsberg und Gumbinnen —. Der Große Kurfürſt zieht, Infanterie wieder auf Schlitten, von Labiau aus über das Haff nach der Gilge-Mündung.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Droyſen III. 657.

1679. 20./30. 1. Gefecht bei Splitter — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. Oberſt Joachim Hennigs v. Treffenfeld*) überfällt mit 800 Reutern und 200 Dragonern die überlegenen Schweden (1 Regt. zu Pferde, 3 Regtr. Drag.) in ihren Quartieren, haut eine große Anzahl nieder und jagt den Reſt bis Tilſit zurück. Er nimmt 17 Off., 80 Drag. gefangen, erbeutet 8 Fahnen, 2 Standarten, 1 Paar Pauken und zahlreiches Heergerät. — Am Spätnachmittage wird er von Schwediſchen Verſtärkungen zwar gezwungen, ſich zurückzuziehen; die Schweden marſchieren aber unter dem Eindruck des Gefechts noch in der Nacht nach Coadjuten ab.

v. Orlich II. 291; Droyſen III. 657; U. u. A. XIV. 2. 899.

1679. 21./31. 1. Gefecht bei Coadjuten — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. Generalleutnant Joachim Ernſt v. Görtzke erreicht die Schwediſche Nachhut zwiſchen Tilſit und Coadjuten, bringt ihr einen Verluſt von über 1000 Toten und 200 bis 300 Gefangenen bei und erbeutet viel Heergerät. Das feindliche Gros aber kann er nicht angreifen, da dies inzwiſchen eine feſte Stellung eingenommen hat und er ohne Infanterie und Artillerie iſt.

v. Buch II. 138; Droyſen III. 658; U. u. A. XIV. 2. 890.

1679. 23. 1./2. 2. Gefecht bei Woinuta — Rußland, Gouvernement Mitau —. Generalmajor Joachim Hennigs v. Treffenfeld, mit 1000 Reutern und Dragonern die Schweden verfolgend, greift von neuem ihre Nachhut an, bringt ihr Verluſte bei und erobert eine Standarte; ſeine Angriffe auf die Schwediſche Infanterie aber werden abgewieſen. Er verliert einige 20 M., die Feinde aber viel mehr.

v. Buch II. 142.

1679. 28. 1./7. 2. Gefecht bei Telcze — Rußland, Gouvernement Mitau —. Generalmajor Hans Adam v. Schöning**) ſtellt die Schweden, die faſt doppelt ſo ſtark waren wie er, auch Geſchütze hatten, und greift ſie an. Das Gefecht bleibt zwar unentſchieden, aber in der Nacht ziehen die Schweden, die ſehr ſchwere Verluſte erlitten hatten, ab. Die Brandenburger hatten mehrere Offiziere, 50 M. tot, 30 verwundet.

---

*) Der Große Kurfürſt entſandte 19./29. 1. von Labiau aus den Generalleutnant v. Görtzke mit 6000 Reutern und Dragonern, um den Feind im Marſche bis zu ſeiner Ankunft mit dem Gros feſtzuhalten. Görtzkes Avantgarde, 800 Reuter, 200 Dragoner, führte Hennigs.

**) Angeſichts der Erſchöpfung des Hennigsſchen Detachements und der noch immer ungebrochenen Widerſtandskraft der Schweden hatte der Große Kurfürſt Schöning mit 1600 Reutern und Dragonern, aus den geſchonteſten zuſammengeſtellt, mit der weiteren Verfolgung beauftragt.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Orlich II. 296; Droyſen III. 659.

1679. März. Gefecht bei Ruhrort — Preußen, Reg. Bez. Düſſeldorf —. Generalleutnant Alexander v. Spaen wirft Franzöſiſche Abteilungen zurück.

Droyſen III. 665.

1679. 6./16. 6. Gefecht bei Brackwede — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Oberſtleutnant Frhr. Johann Siegmund (?) v. Heiden, vom Generalleutnant v. Spaen den Feinden entgegengeſandt, überfällt mit einigen 100 Reutern die Franzöſiſchen Vortruppen, tötet eine große Zahl und treibt den Reſt in die Flucht.

Droyſen III. 677.

1679. 9./19. 6. Verteidigung der Veſte Sparenberg — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Oberſtleutnant Herrmann Rabe v. Cloet weiſt den Angriff der Franzoſen unter Marſchall v. Crequi zurück.

Droyſen III. 677.

1679. 11./21. 6. Gefecht bei Hausberge — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Generalleutnant Alexander v. Spaen, 6000 M. ſtark, verteidigt ſich fünf Stunden lang gegen 12000 Franzoſen unter Marſchall v. Crequi, ehe er den Rückzug antritt. Auf beiden Seiten ſchwere Verluſte. Von dem den Rückzug Spaens deckenden Drag. Regt. des Herzogs Friedrich Ludwig von Holſtein-Beck gelangen nur 104 M. nach Minden.

Droyſen III. 678; Jany VII. 49.

1679. Juni. Gefecht an der Weſer ſüdlich Minden — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Die Franzoſen unter Marſchall v. Crequi rücken 16./26. 6. von Herford vor und überbrücken die Weſer; ſie faſſen nach hartnäckigem Gefecht auf dem rechten Ufer Fuß und rücken gegen Minden vor. Der Friedensſchluß zwiſchen Brandenburg und Preußen (Friede von St. Germain 19./29. 6.) endete aber jede weitere kriegeriſche Tätigkeit.

Droyſen III. 678.

1682. 5./15. 11. Beſetzung von Greetſiel — Preußen, Reg. Bez. Aurich —. Oberſtleutnant Wilhelm (?) v. Brandt beſetzt die von Holländiſchen Truppen ſchlecht bewachte Veſte.

Droyſen III. 734; Jany VII. 17.

8. Krieg gegen die Türken 1683 und 1684.

(Vertrag mit Polen 12./22. 7. 1683 und 6./16. 3. 1684.)

1683. 12./22. bis 17./27. 10. Belagerung von Gran — Ungarn, Komitat Gran — durch den Kaiſerlichen Feldherrn Herzog Carl V. von Lothringen; bei ihm Oberſt Frhr. Wolfgang Chriſtof Truchſeß zu Waldburg.*) — 14./24. 10. Eröffnung des Feuers. — 17./27. 10. Kapitulation des Türkiſchen Kommandanten Paſcha Ibrahim von Diabekir mit 5000 M.; freier Abzug. Erbeutet: 37 Geſch., große Munitionsvorräte.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

K. K. K. A. 1883, 294—302; Einzelſchrift 5, 20.

1683. 31. 10./10. 11. Erſtürmung von Szécsény — Ungarn, Komitat Nograd, nordöſtlich Waizen —. Der Kaiſerliche General Graf Dünewald, bei ihm Oberſt Frhr. zu Waldburg,*) erſtürmt nach 1½ſtündigem Kampf die Veſte. Die Beſatzung — 300 Janitſcharen, 560 Reiter, dazu bewaffnete Einwohner — wird größtenteils getötet, der Reſt zog nach Ofen ab. Erbeutet: 20 Geſch. und große Munitionsvorräte. Verluſt der Brandenburger 12 Tote, 13 Verwundete.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

K. K. K. A. 1883, 309; Einzelſchrift 5, 20.

1683. 28. bis 29./8. bis 9. 12. Belagerung von Szében — Ungarn, Komitat Saros, nordweſtlich Eperjes — durch den König Johann Sobieski von Polen, bei ihm Oberſt Frhr. zu Waldburg.*) — 28. 11./8. 12. Beſchießung. — 29. 11./9. 12. kapituliert die Beſatzung (einige 100 Ungariſche Rebellen der Partei Tökölys).

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

K. K. K. A. 1883, 311; Einzelſchrift 5, 21.

1684. 12./22. und 13./23. 9. Gefecht auf dem Marſche nach Chotin — Rußland, Beſſarabien, am Dnjepr —. Generalmajor Frhr. zu Waldburg**) ſchlägt wiederholte Angriffe der Türken zurück.

---

*) Oberſt Frhr. Wolfgang Chriſtof zu Waldburg war 1683 mit 1000 M. zu Fuß (5 Komp. Dönhoff, 1 Croy, die aber zu 8 Komp. eingeteilt waren), 200 Dragoner Croy (in 2 Komp.), 3 Geſchützen dem König Johann Sobieski von Polen, bei deſſen Kriegszug dem Kaiſer zu Hilfe nach Ungarn nachgeſendet (Subſidien-Vertrag zwiſchen Brandenburg und Polen 12./22. 7. 1683).

**) Der Generalmajor Wolfgang Chriſtof Truchſeß zu Waldburg war auch 1684 Führer des vom Großen Kurfürſten laut Vertrag vom 6./16. 3. 1684 dem König Johann Sobieski von Polen zu ſendenden Hilfskorps. Es beſtand aus den beiden Infanterie-Regtrn. Prinz Alexander von Kurland und Graf Carl Aemil zu Dohna — je 8 Komp., 800 Gem. —, der Reuter-Komp. Hülſen und der Dragoner-Komp. Perbandt — je 83 Gem. — ſowie 15 Artilleriſten, zuſammen 2000 M. Vgl. die Regtr. zu Fuß Alexander Kurland und Carl Ämil Dohna.

Regt. Dönhoff (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garniſon (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelſchrift 5, 24, 25.

1684. 14. bis 17./24. bis 27. 9. Verſuch gegen die Feſtung Chotin — Rußland, Beſſarabien, am Dnjepr — durch König Johann Sobieski von Polen und Generalmajor Frhr. zu Waldburg.*) — 16./26. Beſchießung des Türkiſchen Lagers. — 17./27. Abmarſch der Verbündeten.

Regt. Dönhoff (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garniſon (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelſchrift 5, 25.

1684. 25. 9./5. 10. Verſuch gegen die Feſtung Kamenjec-Podolskij — Rußland, Podolien — durch König Johann Sobieski von Polen und Generalmajor Frhrn. zu Waldburg.*) — Kleines Gefecht der Brandenburger, Verſuch aufgegeben.

Regt. Dönhoff (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garniſon (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelſchrift 5, 25.

1684. 26. 9. bis 1. 10./6. 10. bis 11. 10. Rückzugsgefechte auf dem Marſche von Kamenjec-Podolskij — Rußland, Podolien — nach Galizien. Generalmajor Frhr. zu Waldburg*) weiſt wiederholte Angriffe der Türken ab.

Regt. Dönhoff (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garniſon (jeṭzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelſchrift 5, 25.

9. Krieg gegen die Türken 1686.

(Vertrag mit Öſterreich 11./21. 1. 1686.)

1686. 8. 6. bis 23. 8./18. 6. bis 2. 9. Belagerung von Ofen — Ungarn —. Verteidigt durch Abdurrahman-Paſcha mit 10 000 M. — 8./18. 6. Ofen wird — zunächſt nur teilweiſe — von Herzog Carl von Lothringen mit Kaiſerlichen und Reichstruppen eingeſchloſſen. — 23. 6./3. 7. Eintreffen des Brandenburgiſchen Hilfskorps**) unter Generalleutnant Hans Adam v. Schöning. — 24. 6./4. 7. abends beginnen ſie den Bau ihrer Laufgräben, 27. 6./7. 7. das Feuer. — 29. 6./9. 7. Ausfall der Türken gegen die Brandenburger. — 3./13. 7. Sturm, abgeſchlagen; die Kaiſerlichen und Brandenburger verlieren 600 M,; der unmittelbar folgende Ausfall der Türken von den Brandenburgern zurückgewieſen. — 15./25. 7. Ausfall gegen die Brandenburger abgeſchlagen. — 17./27. 7. Hauptſturm, Feſtſeṭzen in der Breſche, aber Verluſt der Brandenburger, 40 Off., 446 M. — 24. 7./3. 8.

---

*) Vgl. Note **) auf der Vorſeite.

**) Vgl. Armee-Liſte 14.

Zweiter Hauptſturm; abgeſchlagen; die Brandenburger verlieren 250 M. tot, 11 Off., 163 M. verwundet. — 4./14. 8. Heftiger Kampf mit dem Großvezier Suleiman, der mit einem Entſatzheer erſchienen war; die Türken verlieren über 2000 Tote, 500 Gefangene, 8 Geſch., 40 Feldzeichen. — 10./20. 8. und 19./29. 8. Verſuche der Türken, Erſatz in die Feſtung zu bringen; bei erſterem gelangen unter ſchwerſten Verluſten 300 Janitſcharen in die Feſtung, letzterer wird abgeſchlagen. Dabei rettet Generalleutnant v. Schöning mit einigen Eskadrons den Herzog von Lothringen. — 23. 8./2. 9. dritter Generalſturm, der die Feſtung in die Hände der Verbündeten bringt. Die Türken verlieren dabei mehr als 2000 Tote. Es werden 215 Geſch. und große Vorräte aller Art erbeutet.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Garniſon Pillau beim Bat. Kurland (jetzt Gren. Regt. Nr. 4), Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1) ſowie Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.).

v. Malinowski III. 146 ff.; K. K. K. A. 1889, S. 87 ff.; Roeſſel I. 555 ff.

II. Armee-Liſten.

Armee-Liſte 1.

Kriegs-Eſtat des Monats Juni 1656 über Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg in dero Herzogthum Preußen und Fürſtenthum Ermland ſtehende Armee.

(Staats-Archiv Königsberg, Fol. 830; abgedruckt bei Jany VII. 65.)

Regimenter zu Roß	Primaplanen	Einſpännige	Bemerkungen
Churfürſtl. Leibguardie*)	7	700	1. Die Regimentsſtäbe zählten je 13 Köpfe, dazu 4 Wagenknechte. Jede Primaplana war 14 Köpfe ſtark, ferner 4 Wagenknechte. 2. Obriſter Kanitz „iſt in dieſem Monat zu den Schwediſchen gegangen“. 3. Nicht aufgeführt ſind die Trabanten, da ſie aus den Akziſe-Geldern beſonders unterhalten wurden: 54 Einſpännige.
G. L. Graf zu Waldeck	12	1200	
G. M. Kannenberg	10	1000	
Obriſter Eller	6	600	
= Heinrich v. Wallenrodt	4	400	
= Schönaich	8	400	
= Halle	3	300	
= Fürſt zu Sachſen-Weimar	6	600	
= Brunell	3	300	
= Georg Heinrich v. Wallenrodt	8	800	
O. L. Kalnein von des Obriſten Lesgewangs Regiment	2	200	
O. L. Schmidt	2	200	
Rittm. Herr v. Puttlitz	1	100	
= v. Maſſenbach	1	100	
	73	6900	

Dragonerregimenter	Primaplanen	Dragoner	Bemerkungen
Churfürſtl. Leibguardie**)	1	200	Regimentsſtäbe wie bei der Kavallerie, Primaplanen je 15 (Leibguardie 20) Köpfe, ferner 4 Wagenknechte.
G. L. Graf zu Waldeck	5	555	
Obriſter Kanitz	4	400	
= Kalkſtein	5	500	
= Halle	3	300	
O. L. Auer	3	300	
G. M. Kannenberg	1	100	
Obriſter Heinrich v. Wallenrodt	1	100	
= Ritterforth	8	800	
	31	3255	

Regimenter zu Fuß	Primaplanen	Gefreite und Gemeine	
Churfürſtl. Leibguardie	6	1279	1. Regimentsſtäbe je 14 Köpfe; ferner 6 Artillerieknechte (mit 12 Artilleriepferden) und 4 Wagenknechte. — Primaplanen je 18 Köpfe; ferner 4 Wagenknechte. — Garde beſondere Etats. 2. Die Garniſonen Pillau (jetzt Gren. Regt. Nr. 4) und Memel wurden aus den Seezöllen verpflegt.
G. F. Z. M. Sparr	12	1200	
G. L. Graf zu Waldeck	6	600	
G. M. Graf zu Waldeck	12	1200	
= Goltz	8	800	
Obriſter Syberg	12	1200	
= Frh. zu Eulenburg	10	1000	
= Götze	10	1000	
= Halle	4	400	
	80	8679	

---

*) S. Leibregt. zu Pferde a.

**) S. Leib-Garde-Drag. a.

Armee-Liſte 2.

Die alliierte Armee in Schleswig-Holſtein Ende **1658**, vom 3. XII. 1658.
(Nachlaß v. Ahlefeldt, Schloß Haſeldorf; abgedruckt bei Jany VII. 71.)

Kaiſerliche Völker unter General-Feldmarſchall Graf Raimondo Montecuculi.

Kavallerie:

Montecuculi	10 Komp.
Sporck	10 〃
Götz	10 〃
Caprara	10 〃
Garnier	10 〃
Breda	10 〃
Leszczynski	10 〃
Mathäi	8 〃
Natte	10 〃
Obr. Wörman	2 〃
〃 Henneman	2 〃
	92 Komp.

Infanterie:

Baden	10 Komp.
Ranft	10 〃
Jacques	10 〃
Strozzi	10 〃
Couti	10 〃
La Couronne	6 〃
	56 Komp.

Polen unter General Czarnecki.

Kavallerie und Dragoner: 70 Komp.

Churbrandenburgiſche Völker.

Kavallerie:

Guarde[1]	2 Komp.
Leibregt.	10 〃
F. Z. M. Dörffling	8 〃
Fürſt von Anhalt	6 〃
G. L. Kannenberg	9 〃
G. M. Görtzke	6 〃
〃 Quaſt	6 〃
〃 Pfuel	6 〃
Herzog von Weimar	8 〃
Graf v. Wittgenſtein	5 〃
Obr. Hille	6 〃
〃 Marwitz	4 〃
〃 Joſeph (Katzler)	4 〃
	80 Komp.

Infanterie:

Churfürſtl. Leibregt.	6 Komp.
Feldmarſchall[2]	5 〃
2.[2]	8 〃
G. M. Goltz	8 〃
Obriſt Götze	8 〃
〃 Syberg	8 〃
〃 Ritterforth	8 〃
	51 Komp.

Dragoner:

Feldmarſchall[2]	6 Komp.
Dörffling	4 〃
Kanitz	4 〃
	14 Komp.

Der Verpflegungsberechnung wird eine Stärke der Komp. von je 70 Gemeinen bei der Kav. und den Drag., von je 100 Gemeinen bei der Inf. zugrunde gelegt; rechnet man dazu die Stärke der Primaplanen mit durchſchnittlich 14 Perſonen bei der Kav., 15 bei den Drag., 18 bei der Inf., ſo erhält man als Stärke der Brandenburgiſchen Truppen Ende 1658 6804 zu Pferde (einſchl. Trabanten), 1190 Drag., 6018 zu Fuß (ohne die Regts.- und höheren Stäbe).

Armee-Liſte 3.

Liſte der in Schleswig-Holſtein zurückgelaſſenen Brandenburgiſchen Regimenter, undatiert, Herbſt **1659**.
(Nachlaß v. Ahlefeldt, Schloß Haſeldorf; abgedruckt bei Jany VII. 73.)

	Komp.	Gemeine
G. L. Kannenberg	9	704
G. M. Quaſt	7	641
Obriſter Gröben	6	468
〃 Kanitz (Dragoner)	4	312
〃 Brockdorff	4	312
O. L. Baſſe	4	312
Obriſter Plettenberg	1	100 zu Fuß

---

[1] Dieſe Garde zu Pferde iſt die eine Komp. Trabanten-Garde, die hier nur wegen ihrer höheren Beſoldung = 2 gerechnet wird; Stärke etwa 70 Gem.

[2] Sind die Regter. des General-Feldmarſchalls Otto Chriſtof Frhr. v. Sparr.

Armee-Liſte 4.

Stärke der Armee Ende November **1672.**

(Anlage zum Bericht des Geheimen Rats Meinders, Ryſſelsheim 27. XII. 1672; Geh. Staats-Archiv B. 63,29; berichtigt abgedruckt bei Jany VII. 78.)

Bei der Churfürſtl. Hofſtaat und Armee (nämlich am Mittelrhein und in Weſtfalen) iſt ohngefähr an Mannſchaft vorhanden:

1.	Hofſtaat	600	Mann
2.	Generalſtab	200	=
3.	Artillerie	600	=
4.	Trabanten und Rittmeiſter Ragotzki	300	=
5.	12 Regter. zu Pferde ad 600 Mann	7 200	=
6.	Lothringer und Waldeckiſche	1 082	=
7.	10 Komp. Dragoner	1 100	=
8.	8 Regter. zu Fuß ad 1144 Mann	9 152	=
9.	4 Squadronen, jede ad 572 Mann	2 288	=
		22 522	Mann
10.	Hierzu die in Minden, Sparenberg, Lippſtadt, Hamm, Kalkar liegenden Garniſonen	2 932	Mann
		25 454	Mann

Dazu an Pferden im ganzen mit Trains und Bagagen 14 698 Pf.

---

1. Die Artillerie führte nach einer Nachweiſung vom Juli 1672 50 Kan., 4 16pfdg. Haubitzen, 1 75pfdg. Böller mit ſich.

2. Die 12 Regter zu Pferde waren Anhalt, Oſten, Kannenberg (1673 Görtzke), Spaen, Mörner, Prinz Friedrich, Lüdecke, Leibregt., Kurprinz, Homburg, Mecklenburg (1674 Brockdorff), Promnitz, ſämtlich zu 6 Komp. zu 86 Gem.; jede Primaplana hatte 14 Perſonen. — Über Lothringer und Waldeckiſche (Chriſtian Ludwig) ſ. Perſonen- und Truppen-Verzeichnis.

3. Die 10 Drag. Komp. waren je 4 Derfflinger und Bomſtorff und 2 Grumbkow.

4. Die 8 Regter zu Fuß waren Garde, Kurprinz, Dohna, Goltz, Spaen, Götze, Syberg, Fargell, jedes zu 8 Komp., die 4 Squadronen Holſtein, Eller, Berlepſch, Reuß, jede zu 4 Komp.

5. Die Stärke der Primaplanen iſt in den Zahlen der Liſte mitenthalten.

Armee-Liſte 5.

Januar **1673.**

(Geh. Staats-Archiv, R. 34. 227a 3.; abgedruckt bei Jany VII. 80.)

Die Regimenter ſind dieſelben wie in Armee-Liſte 4; nur die Namen haben ſich teilweiſe geändert; neu hinzugekommen: das Märkiſche Landrgt.

Die Stärken — einſchließlich Primaplanen — werden angegeben bei den Reutern auf 117 Komp. 10 662 Köpfe, bei den Dragonern auf 10 Komp. 1132 Köpfe, bei der Infanterie auf 14 787 Köpfe, einſchließlich der Garniſonen Minden, Sparenberg, Ravensberg, Kalkow, Hamm und Lippſtadt mit 1722 Köpfen, im ganzen 26 551 Köpfe.

Armee-Liſte 6.

September 1674.

Liſte der Regter, ſo Ihre Churf. Durchlaucht zu Brandenburg mit ſich auf dem itzigen Marſch (nämlich nach dem Rhein) haben. Sommerau, 10. September 1674. (Geh. Staats-Archiv, R. 34. 227a 3.; abgedruckt bei Jany VII. 80.)

Infanterie:

	Komp.	Köpfe
1. Garde	8	1000
2. Churprinz	8	1000
3. Dörffling	8	1000
4. Dohna	8	1000
5. Goltz	8	1000
6. Holſtein	5	625
7. Götze	8	1000
8. Dönhoff	4	560
9. Fargell	5	625
10. Flemming	4	500
	66	8310

Kavallerie:

	Komp.	Köpfe	
1. Garde	1	150	Trabanten-Garde
2. Preuß. Garde (Ragotzki)	1	100	
3. Des Herzogs von Croy Garde	2	200	
4. Das Leibregt.	6	600	
5. Churprinz	6	600	
6. Prinz Friedrich	6	600	
7. Anhalt	6	600	
8. Dörffling (bisher Oſten)	6	600	
9. Homburg	4	400	
10. Görtzke	6	600	
11. Lübecke	6	600	
12. Bernd Joachim v. Mörner	6	600	
13. Brockdorff	3	300	
	59	5950	

Dragoner:

	Komp.	Köpfe
1. Grumbkow („als eine Garde beim Kurfürſten“)	1	150
2. Dörffling	6	600
3. Bomſtorff	4	400

Hauptſumme: 15 410 Köpfe.

Artillerie:

2	12pfdge. Stücke
2	8pfdge. Stücke
36	6-, 4-, 2pfdge. Stücke
2	Mörſer
42	Geſchütze

1. Im Original der Liſte befinden ſich einige Irrtümer, die von Jany VII. 82 berichtigt ſind; das vorſtehende iſt die nach Jany berichtigte Liſte.

2. Zur Hauptſumme iſt noch hinzuzuzählen
   a) die Artilleriſten, auf 600 M. zu veranſchlagen;
   b) die Perſonen der Primaplanen bei ſämtlichen Inf. Komp., je 18, im ganzen bei 66 Komp. alſo 1188 M.
   c) Desgl. bei den Dragoner-Regtern, je 16, alſo 160 M.
   d) Desgl. bei der Kav. je 14. Die Komp. (Trabanten nicht berückſichtigt) zählten im Sommer durchweg nur 86 Gem., bei Beginn des Krieges wurden Leibrgt., Kurprinz, Görtzke, Mörner auf 100 vermehrt, die andern ſollten im Winter folgen; wenn die Liſte ſie ſchon jetzt mit 100 berechnet, ſo gleicht ſich das mit der Nichtberückſichtigung der Primaplanen aus, dieſe ſind daher nur für die 24 Komp. jener 4 Regter mit 336 Köpfen zuzuſetzen; Lübecke wurde übrigens nicht verſtärkt.

Danach erhöht ſich die Geſamtſumme um 1684 auf 17 694, während die Stärke der vom Großen Kurfürſten laut Vertrag 21. 6./1. 7. 1674 mit dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten zu ſtellenden Truppen nur auf 16 000 Mann beziffert war.

3. Von der Garde (zu Fuß), die 12 Komp. ſtark war, blieben 4 in Berlin. — Die bei den Regimentern zu Fuß Holſtein und Fargell fehlenden 3 Komp. ſtanden ſeit 1673 im Weſten und vereinigten ſich erſt 1675 in der Mark Brandenburg mit ihren Regimentern. — Im Weſten ſtanden 1674 auch die Regimenter zu Fuß (Garniſonen) Spaen und Eller, beide 1675 in Bremen-Verden, 1676 in Pommern, ſeit 1677 wieder im Weſten. — Die Reuter-Regimenter Spaen und Frankenberg machten 1674 den Feldzug in den Niederlanden mit. — November 1674 wurde die Vermehrung der Grumbkow-(Garde-)Dragoner auf 2, Januar 1675 auf 4 Komp. befohlen.

Armee-Liſte 7.

Wirkliche Stärke der Armee (nämlich der gegen Frankreich ſtehenden), berechnet für Auszahlung eines Monatsſoldes, Heilbronn 14. und 15. **Januar 1675.**
(Geh. Archiv des Kriegsminiſteriums, abgedruckt bei Jany VII. 84.)

Hiernach iſt die Zahl der Komp. bei der Kavallerie und Infanterie gleich der in Liſte 6, die der Dragoner um 4 geringer, da 4 Komp. Bomſtorff am 28. 12. 1674/7. 1. 1675 in Ruffach verlorengegangen waren.

Die Kopfſtärken betrugen 4891 Reuter, 6133 zu Fuß, 798 Drag. (in letzterer Zahl 93 Bomſtorff-Dragoner), im ganzen 11 822 Gemeine; hierzu treten noch die Perſonen der Primaplanen (18 bez. 16 bez. 14 bei jeder Komp. zu Fuß, bez. Drag. bez. zu Pferde).

Das Regt. zu Fuß Kurprinz (Carl Ämil) heißt jetzt Schöning, das Regt. zu Pferde Kurprinz (Carl Ämil) Printz, das bisherige Regt. zu Pferde Prinz Friedrich Kurprinz (Friedrich), alles infolge des Todes des bisherigen Kurprinzen Carl Ämil 27. 11./7. 12. 1674.

Armee-Liſte 8.

Stärke der Brandenburgiſchen Feldarmee im **Sommer 1675.**
Zuſammengeſtellt nach Heft VII und VIII der Urkundlichen Beiträge und Forſchungen.

Kavallerie. Trabanten 284, 11 Regter zu 6 Komp., 684: Leibregt. Printz, Croy, Kurprinz, Anhalt, Derfflinger, Sachſen-Gotha (bisher Homburg) Görtzke, Hennigs (bisher Bernd Joachim v. Mörner), Spaen, Frankenberg; 1 zu 6 Komp., 600: Lübecke; 1 zu 4 Komp., 456, Brockdorff; = 8864 Köpfe.

Dragoner. 3 Regimenter zu 6 Komp., 696: Derfflinger, Hohendorff, Bodo v. Schlieben; 1 Esk. zu 4 Komp., 464: Leib-Dragoner (Grumbkow) = 2552 Köpfe.

Infanterie. 9 Regimenter zu 8 Komp., 1144: Garde (zu Fuß) Derfflinger, Dohna, Goltz, Holſtein, Götze, Fargell, Dönhoff, Schöning; 1 zu 900: Spaen; 2 Squadronen zu 4 Komp., 572: Micrander, Helldorff, 1 zu 4 Komp., 472: Carnitz = 12 812 Köpfe.

Zur Feldarmee zu rechnen iſt auch Regt. Kurprinz zu Fuß — 8 Komp., 1144 Köpfe; es iſt hier nicht aufgeführt, da es in Berlin verblieb; desgl. aus gleichem Grunde nicht 6 Komp., 1308, der Garde zu Fuß.

---

1. Den vorſtehenden Berechnungen ſind die Etatszahlen zugrunde gelegt unter Nichtberückſichtigung kleiner Unterſchiede; die Primaplanen ſind hier und im folgenden mit 14 bz. 16 und 18 Köpfen bei der Kavallerie bez. den Dragonern und der Infanterie eingerechnet.

2. Für die Operationen in Mecklenburg und Pommern im Sommer 1675 kommen nicht in Betracht die beiden Regimenter Spaen, 684 zu Pferde, 900 zu Fuß, da dieſe im W. verwendet wurden, ferner Carnitz, 472 zu Fuß, der in Hinterpommern blieb; es bleiben dann 8180 Reuter, 2552 Dragoner, 11 440 zu Fuß, im ganzen 22 172 Kombattanten.

3. Die Feldarmee wurde zeitweiſe aus den Garniſonen verſtärkt; dieſe Verſtärkungen ſind hier nicht berückſichtigt, aber an entſprechenden Stellen angeführt.

4. Von der Feldarmee unter dem Großen Kurfürſten wurden für Operationen auf dem rechten Oder-Ufer unter Fürſt Johann Georg von Deſſau (In-

ſtruktion 21./31. 8. 1675 d. d. Schwaan in Mecklenburg) abkommandiert 3 Komp. Reuter Croy (342), die beiden Dragonerregimenter Hohendorff und Bodo von Schlieben, 1392, und Helldorf zu Fuß, 572, ſo daß der Große Kurfürſt bei der Hauptarmee behielt: 7838 Reuter, 1160 Dragoner, 10 868 zu Fuß = 19 866 Kombattanten.

5. Der Fürſt Johann Georg von Anhalt erhielt ferner durch die Schwaaner Inſtruktion den Teil der Garde (zu Fuß), der im Sommer in Berlin geblieben war, 6 Komp., 1308, vom Regt. Kurprinz 2 Komp., 236, aus den Garniſonen Cüſtrin, Kolberg, Peitz, Frankfurt a. O. rund 1000, 3 Komp. Croy, 342, die Komp. zu Pferde Manteuffel, 114, Dragoner Gröben, 116; er hatte alſo im ganzen: 456 Reuter, 1508 Dragoner, 3116 zu Fuß.

6. Der Generalmajor Bogislav von Schwerin erhielt die Truppen zu ſeinem Zuge gegen Wollin (Anfang Oktober) aus der Heeres-Abteilung des Fürſten von Anhalt, nämlich an Reutern 2 Komp. Croy, 228, und die von Manteuffel, 114, an Dragonern die Regimenter Hohendorff und Schlieben, 1392, die Komp. Gröben, 116, und 300 M. zu Fuß (aus der Garniſon Kolberg); er hatte alſo im ganzen 342 Reuter, 1508 Drag., 300 zu Fuß, außerdem 4 Kan. und 1 Mörſer (Müſebeck 35 u. 132).

7. Zum Großen Kurfürſten ſtießen im Auguſt 5300 Kaiſerliche und Kurſachſen unter Feldmarſchall-Leutnant Graf Cob; der Fürſt von Anhalt wurde von weiteren 1500 Kurſachſen verſtärkt.

8. Im Herbſt 1675 wurde eine Polniſche Leibgarde für den Kurfürſten errichtet, 200 Towarczys, und das frühere Dragoner-Regt. Bomſtorff von Herzog Auguſtus v. Holſtein-Plön mit 4 Komp., 464, wiederhergeſtellt; beide Truppenteile kamen zur Hauptarmee. Dagegen blieb das ebenfalls im Herbſt errichtete Regt. zu Pferde Eller, 6 Komp., 534, in Weſtfalen.

9. Die Stärke des Schwediſchen Heeres in Mecklenburg und Pommern Anfang Juli 1675 kann auf 10 500 Kombattanten geſchätzt werden. (Müſebeck 136.)

Armee-Liſte 9.

Liste des régiments de M. L. Electeur de Brandebourg comme ils sont sortis des quartiers, l'an **1676**, pour se mettre en campagne dans la Poméranie sans ceux qui sont demeurés chez les Alliés.

(Paris, Ministère des affaires étrangères, Berlin 1677. XIII. Fol. 26; abgedruckt bei Jany VII. 88, mit Berichtigungen. Die Kopfzahlen der Primaplanen ſind nicht mitgezählt.)

Kavallerie: 400 Garde (die beiden Komp. Trabanten waren aber nur 300 Gem. ſtark), 10 Regimenter zu 600 (6 Komp.): Leibregiment, Prinz, Kurprinz, Dörffling, Anhalt, Croy, Heſſen-Homburg (bisher Sachſen-Gotha), Görtzke, Lüdecke, Hennigs, 1 zu 400 (6 Komp.): du Hamel (bisher Brockdorff), 1 in Wolgaſt errichtete Freikompagnie mit 130 M. = 6930 Reuter in 69 Komp.

Dragoner: 1 Regiment zu 600 (6 Komp.): Dörffling, 1 zu 500 (6 Komp.): Johann Friedrich v. Schlieben (bisher Hohendorff), 2 zu 400 (4 Komp.): Leibdragoner (Grumbkow) und Holſtein, 1 zu 300 (6 Komp.): Görtzke (bisher Bodo v. Schlieben), 100: Generalmajor Bogislav v. Schwerin (bisher Gröben) = 2300 Dragoner in 27 Komp.

Infanterie: 3 Regimenter zu 16 Komp., 2000 M., Garde, Holſtein, Dohna; 10 zu 8 Komp., 1000 M.: Kurprinz, Dörffling, Goltz, Götze, Schwerin, Dönhoff, Schöning, Fargell, Micrander, Spaen; 2 zu 5 Komp., 500 M. (waren nur

Squadronen): Carnitz, Helldorf. — Regimenter (waren nur Garniſonen) Schört (Peitz) 2 Komp., 300 M., du Pleſſis*) (Spandau, ſtand unter dem Gouverneur v. Götze) 2 Komp., 250 M., Verſen (Frankfurt a. O.) 1 Komp., 180 M. = 17 730 M. in 141 Komp.

1. Die Liſte berückſichtigt in ihren Zahlen, die z. T. ſtark von den Etatszahlen abweichen, nicht die Primaplanen (zu 14, 16, 18 Köpfen).

2. Die Towarczys wurden Juni 1676 entlaſſen.

3. Die Regimenter zu Fuß Spaen und Eller — je 8 Komp. 1144 M. — trafen vor Triebſees 27. 6./7. 7. beim Großen Kurfürſten ein.

Außer den Reichstruppen, die wie 1675 am Feldzuge teilnahmen, ſtießen in 1676 2000 Dänen zu den Truppen in Mecklenburg und Pommern (wurden aber bereits Anfang Auguſt wieder abberufen) und 4000 Lüneburger und Münſteraner Anfang Oktober zum Belagerungskorps von Demmin. Von der Hauptarmee des Großen Kurfürſten war auch in 1676 bereits bei Beginn der Operationen ein Korps — 4 Regimenter zu Pferde, 3 Regimenter Dragoner, 3 zu Fuß unter General-Feldzeugmeiſter Chriſtian Albrecht Graf zu Dohna — abgezweigt zur Beobachtung von Stettin. (Müſebeck 70.)

Die Stärke des Schwediſchen Heeres in 1676 kann, wie 1675, auf 10 500 M. geſchätzt werden.

Armee-Liſte 10.

Armee-Liſte vom 31. Juli 1677.

(Beilage zum Reſkript an den Geſandten v. Krockow, Geh. Staats-Archiv R. 63, 7e 3; abgedruckt mit Erläuterungen bei Jany VII. 90.)

Kavallerie: Guarde (Trabanten), Leibregiment, Churprinz, Anhalt, Dörffling, Homburg, Görtzke, Spaen, Eller, Lüdecke, Croy, Frankenberg, Printz, Hennigs, du Hamel = 15. Worunter des Obriſten v. Küſſow Squadron nicht mit begriffen (früher Chriſtof v. Manteuffel).

Dragoner: Grumbkow (Leib-Dragoner), Dörffling, Holſtein, Görtzke, Schlieben = 5. Worunter des Generalmajors v. Schwerin Squadron nicht mit begriffen.

Infanterie (ohne die Garniſonen): Leibregiment, Churfürſtin, Churprinz, Dörffling, Dohna, Holſtein, Goltz, Spaen (als 2 zu rechnen), Bomſtorff (bisher Götze), Fargell, Dönhoff, Schöning, Micrander, Jung-Holſtein, Hallart = 16. Ohne des Obriſten Bolſey Squadron (Mariniers).

Anm. Die Reuter-Regimenter Spaen, Eller, Lüdecke, Frankenberg und „einige Fußvölker" unter Generalleutnant Frh. v. Spaen machten 1677 den Feldzug in den Spaniſchen Niederlanden mit, Jung-Holſtein ſtand in Minden. Dieſe Truppenteile ſind alſo von der Armee in Pommern abzurechnen.

Nach vorſtehendem berechnet ſich in Etats-Zahlen die Stärke der Brandenburgiſchen Truppen 1677 in Pommern auf:

7 240	Reuter (300 Trabanten, 10 Regimenter à 684, Küſſow 100).
3 348	Dragoner (4 Regimenter à 696, 1 à 464, Schwerin 100).
17 160	Infanterie (15 Regimenter à 1144, wobei die Fußvölker in den Spaniſchen Niederlanden nicht abgezogen ſind, da ſie wohl aus den Garniſonen entnommen waren).
27 748	Geſamtſtärke.

Kaiſerliche Truppen machten den Feldzug 1677 in Pommern nicht mit.

---

*) Die Liſte nennt dieſen Namen; du Pleſſis war aber nur bis 1675 Kommandant von Spandau.

Armee-Liſte 11.

Bei der Belagerung von Stettin **1677** waren nach einer Liſte in „Beſchreibung der Stadt und Feſtung Alten-Stettin“, abgedruckt bei Müſebeck S. 133, betheiligt:

Kavallerie: Trabanten, Leibregiment, Kurprinz, Dörffling, Homburg, Görtzke, Printz, Hennigs, du Hamel.

Dragoner: Dörffling, Holſtein, Görtzke, Schlieben, Grumbkow (Leib-Dragoner).

Infanterie: Leibregiment, Kurfürſtin, Kurprinz, Dörffling, Dohna, Holſtein, Goltz, Fargell, Bomſtorff, Dönhoff, Schöning.

Das wären nach Etats-Zahlen: 5772 Reuter, 3348 Dragoner, 12 584 Inf., im ganzen 21 704 M.

Armee-Liſte 12.

1. Im Januar **1678** wurden die Regimenter zu Pferde Spaen, Eller, Lüdecke und die Regimenter zu Fuß Spaen, Eller, Jung-Holſtein zur Verwendung in den Niederlanden beſtimmt. (U. u. A. III. 512.)

2. Nach v. Buch II. 63 u. 64 waren bei der Eroberung von Rügen **1678** beteiligt:

Kavallerie: Trabanten, Leibregiment, Kurprinz, Dörffling, Homburg, Görtzke, Hennigs, Anhalt. — Das Regiment Printz machte das Unternehmen bei den Dänen mit.

Dragoner: Dörffling, Grumbkow (Leib-Dragoner).

Infanterie: Leibregiment, Kurprinz, Dörffling, Barfus (bisher Dohna), Holſtein, Goltz, Fargell, Löben (bisher Bomſtorff), Schöning.

Armee-Liſte 13. — 1679.

1679 kämpften im W. des Kurfürſtentums die Regimenter zu Pferde du Hamel, Eller, Lüdecke, Spaen, das Dragonerregiment Holſtein-Beck, die Regimenter zu Fuß Spaen, Eller, Jung-Holſtein.

Armee-Liſte 14. — 1686.

Der Große Kurfürſt ſtellte gemäß Traktat vom 11./21. 1. 1686 dem Kaiſer für den Feldzug in Ungarn ein Hilfskorps von 8200 M., beſtehend aus 10 Bat. zu je 4 Komp. zu 125 Gem., 2 Reuter-Regimenter zu je 6 Komp. zu 94 Gem., 1 Drag. Regt. zu 8 Komp. zu 64 Gem., 223 Artilleriſten mit 14 Geſchützen; unter den 40 Komp. waren 2 Gren. Komp. Die Bat. waren aus Kommandierten der Regimenter Garde (2 Bat.), Kurfürſtin, Kurprinz, Markgraf Philipp, Dörffling, Anhalt, Dönhoff, Barfus, Kurland (je 1 Bat.) zuſammengeſetzt ſ. die Regimenter zu Pferde Strauß und Prinz Heinrich von Sachſen-Barby, das Dragoner-Regt. Graf Dietrich Dohna.

III. Alphabetiſches Perſonen- und Truppenverzeichnis

für die Zeit von 1656 bis zum Tode des Großen Kurfürſten.*)

Adrian, O., Ende 1656 bis Anfang 1657 Esk. zu Pf., vorher Brunell, bei ihr die bisherige Freikomp. Koch; 1657 aufgelöſt, dabei je 1 Komp. zum Leibregt. zu Pf. und zur Esk. Halle.

Alt-Holſtein ſ. Holſtein-Plön.

Anhalt-Deſſau, Johann Georg, Fürſt von; 1. 8. 1658 Gen. d. Kav., 24. 1. 1670 G. F. M., Statthalter in den Marken, † 17. 8. 1693.

a) 1658 bis Ende 1666 Regt. zu Pf., vorher Eller, 1660 aufgelöſt.

b) 7./17. 2. 1666 bis 17. 8. 1693 Regt. zu Pf., neu errichtet; 1806 Graf Henkel Nr. 1.

c) 12. 5. 1679 bis 17. 6. 1693 Regt. zu Fuß, vorher Fargell, 1679 Einverleibung von Teilen des Regts. Löben und der Esk. Candal, 1806 v. Renouard Nr. 3.

Auer, Hans Georg v., O. L., 11. 10. 1657 O., † Dezember 1659.

a) 1655 bis 1656 Esk. „Dragouns bei der Artollerie", neu errichtet, Dezember 1656 eingegliedert in das Drag. Regt. Otto Chriſtof Frh. v. Sparr.

b) 11. 10. 1657 bis Juli 1660, Drag. Regt., neu errichtet aus Teilen des Regts. Sparr, Juli 1660 abgedankt.

Barfus, Dietlof Friedrich v., O., † 23. 9. 1659 vor Greifswald.

18. 5. bis 23. 9. 1659 Regt. zu Fuß, vorher Ritterforth, nachher Holſtein-Plön.

Barfus, Johann Albrecht v., O. L., 25. 12. 1677 O., 9. 6. 1684 G. M., 14. 9. 1688 G. L., 12. 4. 1692 G. d. Inf., 15. 6. 1695 G. F. M. L., 11. 7. 1696 G. F. M.

25. 12. 1677 bis 24. 8. 1698 Regt. zu Fuß, vorher „Dohnawiſches Regt., welches im Felde geweſen". — 1806 v. Kalkreuth Nr. 4.

Baſſe, Ludwig v., O. L.

17. 9. 1658 bis November 1659 Esk. zu Pf., neu geworben, aber niemals vollzählig, rebellierte z. T. Nov. 1659, Regt. bei Detlev v. Brockdorff untergeſteckt.

Bawyr, Friedrich v., G. L.

1657 Regt. zu Fuß, neu zu werben. Die Werbung mißlingt, die Mannſchaften 1658 größtenteils zur Garde (zu Fuß).

Bellicum, Gerhard v., 1. 3. 1657, O., 1. 3. 1657 bis Oktober 1663 Regt. zu Fuß, vorher Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1663 aufgelöſt.

Belling, Hans Georg v., 17. 12. 1679, O., 21. 4./1. 5. 1689 G. M., 11./21. 7. 1688 bis 1689 Gouverneur von Pillau,**) † 12./22. 10. 1689 bei Bonn.

11./21. 7. 1688 bis 12./22. 10. 1689 Regt. zu Fuß (Garniſon Pillau), vorher Wolfgang Chriſtoph Frh. zu Waldburg, jetzt Gren. Regt. Nr. 4.

Berlepſch, Otto Wilhelm v., O.

Mai 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1673 aufgelöſt.

Berliniſche Garde (zu Pf.), ſ. Trabanten-Garde.

Block, Wilhelm v., O. L., 1674 verabſchiedet.

---

*) Die nachfolgenden Angaben beruhen faſt durchweg auf den Urkundlichen Beiträgen und Forſchungen der Kriegsgeſchichtlichen Abteilung II des Großen Generalſtabes.

**) Angaben über Gouvernements und Kommandanturen ſind nur da gemacht, wo beſondere Veranlaſſung vorliegt.

10. 9. 1672 bis 6./16. 4. 1674 Komp. bzw. Eſk. Drag. Block war Chef der Komp. Dragoner, welche bei der Reduktion des Regts. Fürſt Radziwill b 1664 beſtehen geblieben und 1665/66 dem Regt. Elias v. Kanitz zugeteilt war. Sie wurde 10. 9. 1672 für den Zug nach Polen auf 1 Eſk. verſtärkt, dieſe aber 1674 verteilt, ſ. Kaſpar v. Hohendorff und Bodo v. Schlieben.

Bodelſchwingh, Franz Gerhard v., O.

a) 7. 2. 1656 bis Sommer 1658 Eſk. zu Fuß, neu geworben (Garniſon von Calcar), 1658 dem Regt. Alexander v. Spaen einverleibt.

b) 1666 Eſk. zu Fuß, noch 1666 aufgelöſt.

Börſtel, Ernſt Gottlieb v., O. L., 27. 11. 1676 O., 6. 3. 1684 G. M., 16. 1. 1681 Kommandant, 14./24. 9. 1682 bis 30. 4. 1687 Gouverneur von Magdeburg, † 30. 4. 1687.

16. 1. 1681 bis 1682 Freikomp. zu Fuß in Magdeburg, vorher du Pleſſis; nachher Lichtenhain.

Bolſey, Simon de, O., 1679 abgedankt.

5./15. 5. 1675 bis 1679 Regt. Mariniers, neu geworben, 22. 9./2. 10. 1675 bei Carlsburg größtenteils gefangen, 1679 die letzten Reſte abgedankt.

Bomſtorff, Wolf Friedrich v., O.

a) 10. 10. 1665 bis 12. 6. 1666 Regt. Drag., neu zu werben, aber niemals vollzählig, 12. 6. 1666 abgedankt.

b) Frühjahr 1672 bis 1673 Regt. Drag., neu geworben, 25. 1./4. 2. 1673 in Unna größtenteils gefangen; 1673 abgedankt.

c) Sommer 1674 bis Auguſt 1675 Regt. Drag., neu errichtet, 28. 12. 1674/7. 1. 1675 in Ruffach gefangen, in den Winterquartieren teilweiſe hergeſtellt, 1675 vom Herzog von Holſtein-Plön übernommen.

d) 13. 6. 1677 bis 1678 Regt. zu Fuß, vorher Adolf v. Götze, nachher Georg Adam v. Löben.

Bonin, Ernſt Bogislav v., O. L.

Ende 1658 bis Anfang 1660 Eſk. zu Pf., neu geworben; 1660 dem Regt. Joſeph v. Katzeler einverleibt.

Bonin, Wedigo v., O.

1658 bis 30. 9. 1659 Regt. zu Fuß, neu geworben, Nachfolger Mathias v. Zaſtrow.

Borofsky, Hans Balzer, O. L.

Sept. 1656 bis Okt. 1657 Eſk. zu Fuß, neu errichtet aus Wibranzen, Febr. 1657 bei Rhein zerſprengt, Juni 1657 wieder geſammelt, Okt. 1657 entlaſſen.

Borwinkel, Hermann v., O.

7. 2. 1656 bis 1657 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1657 reduziert, die letzten 2 Komp. der Garniſon Cüſtrin einverleibt.

Brandt, v., Rittm.

1678 bis 1679 Freikomp. zu Pf. in Pommern, neu errichtet, 1679 aufgelöſt.

Briquemault-St. Loup, Henri, Baron de, G. M., 26. 6. 1690 G. L., 12. 5. 1684 bis 16. 8. 1692 Gouverneur von Lippſtadt, † 16. 8. 1692.

a) 1683 bis 16. 8. 1692 Regt. zu Pf., neu errichtet aus der Komp. Vincent v. Iſſelſtein und Geworbenen; 1806 Bailliodz Nr. 5.

b) 12. 5. 1684 bis 16. 8. 1692 Eſk. zu Fuß (Garniſon Lippſtadt), vorher Johann Ernſt v. Pöllnitz, bei ihr 1687 bis Ende 1688 eine Komp. Franzöſiſcher Cadets, ſ. Cournuaud. — 1806 v. Schenck Nr. 9.

Brockdorff, Detlev v., 31. 7. 1658, O.

a) 31. 7. 1658 bis 4. 9. 1660 Eſk. zu Pf., neu geworben, 1659 ſ. Baſſe; 4. 9. 1660 abgedankt.

b) Juli 1674 bis 1676 Regt. zu Pf., vorher Mecklenburg-Grabow, zu welchem er Sommer 1674 2 neue Komp. (zuſammen 130 Gem.) warb; dieſe blieben in der Mark, die anderen fochten im Elſaß; nachher du Hamel.

Brunell, Chriſtof, O. L., † 28. 9./8. 10. 1656 bei Proſtken.

Frühjahr bis Herbſt 1656 Esk. zu Pf., vorher Lottum, nachher Adrian.

Burgsdorff, Hans Chriſtof v., O.
a) 1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu errichtet; 1660 abgedankt.
b) 9. 8. 1659 bis Jan. 1662 Freikomp. zu Fuß in Oſterwiek, neu geworben; Jan. 1662 entlaſſen.

Cadets, ſ. Briquemault, Cournuaud, Garde (zu Fuß), Varenne.

Candal, Carl Eberhard Graf v., 30. 5. 1677 O.

30. 5. 1677 bis Herbſt 1679 Esk. zu Fuß, neu geworben, Herbſt 1679 aufgelöſt, ein Teil zum Regt. zu Fuß Anhalt.

Carnitz, Mathias v., O. L.

1674 bis 13. 6. 1677 Esk. zu Fuß, aus der Landfolge der Städte in Hinterpommern gebildet; 1677 zum Regt. Henri de **Hallart.**

Cave, Pierre de la, Kapitän, 1655 O., 13./23. 8. 1669 G. M., 28. 9. 1657 bis 8. 5. 1679 Gouverneur von Pillau, † 8. 5. 1679.

28. 9. 1657 bis 8. 5. 1679 Esk. zu Fuß (Garniſon Pillau), Nachfolger Wolfgang Chriſtof Frh. zu Waldburg. S. Garde (zu Fuß) und Leib-Garde-Drag.

Chièze (Chaize), Philipp de, 24. 1. 1664 G. O. M., 12. 12 1670, O.

Sommer 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1673 aufgelöſt.

Chur- uſw. ſ. unter Kur- uſw.

Cloet, Hermann Rabe v., O. L.

27. 2. 1673 bis 1696 Kommandant von Veſte Sparenberg.

Cluyt, Peter, 8. 8. 1655, O.

8. 8. 1655 bis 1656 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1656 in das Regt. Adolf v. Götze eingegliedert.

Cournuaud, Joel de, 3./13. 5. 1686, O. L., 16./26. 10. 1689 O., 5./15. 5. 1696 G. M., 30. 12. 1704 G. L.

3./13. 5. 1686 bis 1697 Bat. zu Fuß aus Réfugiés, dabei Cadets, z. T. von Briquemault.

Croy, Ernſt Bogislav Herzog von, 30. 3. 1670, Statthalter in Preußen, † 7./17. 2. 1684.
a) 1670 bis 1684, Croy erhielt 1670 die Leibkomp. oder Garde zu Fuß ſeines Vorgängers Fürſt Radziwill, wechſelnde Stärke bis zu einem Regt., 1684 als Esk. an Joachim Heinrich Frh. zu Waldburg.
b) 1673 bis 1679 Esk. zu Pf., vorher Joachim Ernſt v. Görtzke, auch des Herzogs Garde genannt, 1674 auf 1 Regt. vermehrt. Bei Bergen auf Rügen 8./18. 1. 1678 zerſprengt, mit einem entkommenen Reſt als Stamm neu aufgeſtellt, Oktober 1679 auf 1 Komp. reduziert, die 1684 Oberſt Wilhelm Friedrich v. Hülſen erhielt.
c) Ende 1679 bis 1684 Esk. Drag., errichtet aus der Komp. des Andreas Friedrich v. Mohrenberg und Teilen des abgedankten Regts. Johann Friedrich v. Schlieben, Nachfolger Gottfried v. Perbandt.

Derfflinger, Georg Frh. v. (meiſt Dörffling geſchrieben), 16. 8. 1655 G. W., 11. 6. 1657 G. L., 18./28. 8. 1658 G. F. Z., 18. 2. 1670 G. F. M., 10./20. 4. 1682 bis 1690 Gouverneur von Cüſtrin, † 4. 2. 1695.
a) 1. 9. 1655 bis 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, Herbſt 1660 aufgelöſt.
b) Mai 1658 bis 4. 2. 1695 Regt. Drag., gebildet aus 4 Komp. des Regts. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1672/73 vorübergehend unter Sigismund Chriſtof v. d. Marwitz, 1679 Einverleibung von Teilen des Regts. v. Köpping.
c) 3. 2. 1666 bis 4. 2. 1695 Regt. zu Pf., 1672/73 vorübergehend unter Joachim Friedrich v. d. Oſten, 1673 Einverleibung des Regts. Graf Ulrich zu Promnitz.
d) Sommer 1674 bis 4. 2. 1695 Regt. zu Fuß, neu errichtet.

e) 1682 bis 1690 Regt. zu Fuß (Garniſon Cüſtrin), vorher Joachim Ernſt v. Görtzke.

Dobeneck, Chriſtof Friedrich v., Oberſt, 1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, neu errichtet, urſprünglich aus Wibranzen, Oktober 1661 dem Regt. Bogislav v. Schwerin einverleibt.

Dönhoff, Friedrich Graf v., O. L., 24. 6. 1668 O., 10. 4. 1678 G. M., 5. 3. 1684 G. L., 18. 7. 1678 bis 26. 2. 1696 Gouverneur von Memel, † 26. 2. 1696.

24. 6. 1668 bis 26. 2. 1696 Regt. zu Fuß, vorher Bogislav v. Schwerin, ſeit 1663 nur 4 Komp. ſtark, 29. 8. 1675 Vereinigung mit dem Regt. Heino Heinrich v. Flemming, jetzt Gren. Regt. Nr. 1.

Dörffling ſ. Derfflinger.

Dohna, Chriſtian Albrecht Graf zu, Herbſt 1672 G. F. Z., 30. 5. 1656 bis 1677 Gouverneur von Cüſtrin, † 1677.

a) 30. 5. 1656 bis 1677 Regt. zu Fuß (Garniſon Cüſtrin), Nachfolger 1677 Joachim Ernſt v. Görtzke.

b) Frühjahr 1672 bis 1677 Regt. zu Fuß, neu errichtet, Nachfolger Johann Albrecht v. Barfus.

Dohna, Dietrich Graf zu, O. L., 4. 2. 1682 O., † 28. 7. 1686 vor Ofen.

1686 Drag. Regt., für den Feldzug nach Ungarn aus je 4 Komp. Leib- und Derfflinger-Drag. zuſammengeſtellt, nach Rückkehr aus Ungarn treten die Komp. zu ihren Regtrn. zurück.

Dohna, Carl Ämil Graf zu, O.

12. 6. 1684 bis 1685 Regt. zu Fuß, zuſammengeſtellt für das Hilfskorps nach Polen aus Kommandierten der 6 Regtr., Garde, Kurprinz, Derfflinger, Anhalt, Schöning, Barfus und der Märkiſchen Garniſonen, 8 Komp., 800 Gem. — Nach Rückkehr aufgelöſt, die Kommandierten der 6 Regtr. treten zur Esk. Kurland, die der Garniſonen in ihre alten Verbände zurück.

Dragoner-Garde, ſ. Leib-Drag.

Eller, Wolf Ernſt v., 8. 10. 1658 G. M., 1647 bis 1673 Kommandant des Sparenbergs, 25. 2. 1673 bis 1679 Gouverneur von Minden.

a) 1655 bis 1658 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1658 an Fürſt Johann Georg von Anhalt.

b) 3. 2. 1666 bis Nov. 1672 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1672 an Marcus v. d. Lübecke.

c) Juli 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1673 abgedankt.

d) 1672 bis 1673 Regt. zu Pf., neu geworben, 1673 abgedankt.

e) 25. 2. 1673 bis 1679 Regt. zu Fuß (Garniſon von Minden), vorher Chriſtof v. Kannenberg, 1679 an Johann Ernſt v. Pöllnitz.

f) Herbſt 1675 bis 1679 Regt. zu Pf., neu errichtet, wahrſcheinlich unter Verwendung der Esk. d'Ennery, Herbſt 1679 aufgelöſt.

Ennery, Baron d', O. L.

1675 Esk. zu Pf., neu geworben, tritt wahrſcheinlich 1679 zu Eller ſ.

Eulenburg, Jonas Caſimir Frh. zu, O., 28. 8. 1663 G. M., † 11. 5. 1667.

Sommer 1655 bis 1667 Regt. zu Fuß, neu errichtet, aus Wibranzen, 1660 Teile des Regts. Guſtav Graf zu Wittgenſtein einverleibt, 1667 an Fürſt Radziwill.

Fargell, Johann v., 16. 12. 1665 O.

16. 12. 1665 bis 12. 5. 1679 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1666 Teile der Regtr. Kaspar v. Syberg und Franz Ruelli einverleibt, 12. 5. 1679 an Fürſt Johann Georg von Anhalt.

Flemming, Heino Heinrich v., O.

25. 4. 1672 bis 29. 8. 1675 Regt. zu Fuß, gebildet für das Hilfskorps nach Polen aus 2 Komp. des Lewin v. Nolde und Abgaben (4 Komp., 500 Gem.), 29. 8. 1675 mit dem Regt. Graf Friedrich Dönhoff vereint.

Frankenberg, Baron v., O.

Frühjahr 1674 bis Ende 1677 Regt. zu Pf., 1674 von Pfalz-Neuburg an Brandenburg überlaſſen, 1677 an Pfalz-Neuburg zurück.

Friedrich, Prinz von Brandenburg, 27. 11./7. 12. 1674 Kurprinz.
- a) 2./12. 1. 1670 bis 1674 Leibkomp. zu Pf., vorher Fürſt Radziwill, 15./25. 5. 1674 mit der Berliniſchen Komp. vereint als Preußiſche Garde, 2. Komp. vereint, ſ. Trabanten-Garde.
- b) 1672 bis 1674 Regt. zu Pf., vorher Georg Adam v. Pfuel, demnächſt Regt. Kurprinz.

Garde (zu Fuß).
1615 wird die Märkiſche Garde oder Leibkomp. errichtet, 1641 die Preußiſche Garde oder Leibkomp., ſeit 1652 beide unter Pierre de la Cave. — 1655 bilden ſie mit 4 neu geworbenen das Kurfürſtliche Leibregt. oder die K. Leibgarde unter la Cave. — 1657 wird dieſer Regimentsverband gelöſt.
- a) Die beiden alten Komp. wachſen zu einem neuen Leibregt. heran — 1658 Verſtärkung durch Mannſchaften Bawyr's —, September 1674 14 Komp. ſtark, 8 im Felde, 6 in Berlin; letztere werden 1676 — auf 8 Komp. gebracht — als Leibregt. der Kurfürſtin abgezweigt, 1679 Einverleibung des Regts. Joachim Rüdiger v. d. Goltz, 1684 des Regts. Hans Adam v. Schöning, Juli 1688 Errichtung einer Komp. Cadets, 1806 v. Kunheim Nr. 1.
- b) Die 4 neu geworbenen werden mit der Garniſon Pillau vereint unter la Cave, der 1657 dort Gouverneur wurde, als Kurfürſtlich Preußiſche Garde, 1669 Trennung: die alten Gardekomp. — auf 2 vermindert — erhielt Lewin v. Nolde, die Pillauer behält la Cave; ſ. Nolde und Cave.

Garde zu Pferde, ſ. Leibregt. zu Pf.

Görtzke, Joachim Ernſt v., O., 9. 12. 1656 G. M., 12. 1. 1675 G. L., 9. 5. 1664 bis 1672 Gouverneur von Memel, 27. 12. 1677 bis 1682 von Cüſtrin, † 26. 3. 1682.
- a) 1. 1. 1656 bis Herbſt 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 Einverleibung von 2 Komp. des verteilten Regts. des Grafen Georg Friedrich zu Waldeck, Herbſt 1660 aufgelöſt.
- b) 3. 11. 1658 bis 1672 Komp., 1672 Esk. Drag., neu geworben, Nachfolger Bodo v. Schlieben.
- c) 5./15. 2. 1672 bis 1673 Esk. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Herzog von Croy.
- d) 1673 bis 1682 Regt. zu Pf., bisher Chriſtof v. Kannenberg, Nachfolger Markgraf Ludwig.
- e) Anfang 1676 bis Ende 1677 Regt. Drag., bisher Bodo v. Schlieben, Nachfolger Alexander Magnus v. Sydow.
- f) 1677 bis 1682 Regt. zu Fuß (Garniſon Cüſtrin), vorher Chriſtian Albrecht Graf zu Dohna, nachher Georg Frh. v. Derfflinger.

Götze, Adolf v., O., 1. 6. 1660 G. M., 12. 7. 1678 G. L.
- a) Sommer 1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1656 Einverleibung der Esk. Peter Cluyt, 1661 aufgelöſt.
- b) 1672 bis 1677 Regt. zu Fuß, neu errichtet, Nachfolger Wolf Friedrich v. Bomſtorff.

Götze, Jobſt Sigismund v., O. W., 7. 10. 1671 bis 1675 Kommandant von Löcknitz, 1676 wegen Übergabe der Veſte hingerichtet.

Goltz, Balthaſar v. d., 30. 7. 1658 O., General-Adjutant.
4. 10. 1659 bis 29. 7. 1660 Regt. zu Pf. und 2 Komp. Drag., vorher Georg Heinrich v. Wallenrodt, 29. 7. 1660 abgedankt.

Goltz, Joachim Rüdiger v. d., 1656 O., 19. 4. 1656 G. M., 20. 8. 1664 G. L., 1./11. 11. 1674 G. d. I.
- a) 1656 Regt. zu Fuß, neu geworben, ſchon im Februar verteilt: 4 Komp. Johann v. Krug, 8 Georg Wetzel.
- b) Februar 1656 bis Oktober 1679 Regt. zu Fuß, bisher Georg

Friedrich v. Trott, 1679 der Garde (zu Fuß) einverleibt.

Grands Mousquetaires und **Grenadiers.**

1687 bis 1709 Regt. zu Pf., 2 Komp. Mousquet., 1 Komp. Gren., gebildet aus Réfugiés, erſtere im Offiziersrang.

Gröben, Friedrich Otto v. d., O. L., 28. 1. 1660 O.

28. 1. 1660 bis 1661 Regt. zu Fuß, bisher das 2. des Otto Chriſtof Frh. v. Sparr, 1661 abgedankt.

Gröben, Georg Heinrich v. d., O. L., 26. 3. 1659 O.

26. 3. 1659 bis 4. 9. 1660 Regt. zu Pf., vorher Ludwig Chriſtian Graf zu Wittgenſtein, 1660 abgedankt.

Gröben, v. d., O. W.

Herbſt 1675 bis 1676. Freikomp. Drag., aus rückſtändigen Lehnspferden Hinterpommerns errichtet, Nachfolger Bogislav v. Schwerin.

Grönde, Johann v., O.

7. 2. 1656 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 aufgelöſt.

Grumbkow, Joachim Ernſt v., Amtskammerrat, O. W., November 1674 O. L., 25. 1. 1677 O., ſ. Leib-Drag. c und d.

Hallart, Henri de, gen. Elliot, 15. 5. 1672 O., 18./28. 7. 1676 Gouverneur von Wolgaſt.

13. 6. 1677 bis Ende 1679 Regt. zu Fuß, zuſammengeſtellt aus den Esks. Johann Chriſtof v. Helldorff und Mathias v. Carnitz, 1679 aufgelöſt.

Halle, Heinrich Ehrentreich v., O.

a) Sommer 1655 bis 1663 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1663 aufgelöſt.

b) 1655 bis 1660 Esk. zu Pf., neu errichtet, dabei einige Komp. Drag., 1657 Einverleibung einer Komp. Adrian, die Reuter kamen 1659 zum Regt. des Fürſten Radziwill c, die Drag. wurden 1660 abgedankt.

Hamel, Franziskus du, O., 10. 7. 1679 G. M., 1689 G. L.

März 1676 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., bisher Detlev v. Brockdorff, 1679 abgedankt.

Helldorff, Johann Chriſtof v., O. L.

1./11. 1. 1675 bis 1677 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1677 zum Regt. Hallart.

Hennigs, Joachim, 1656 Rittm., 1664 M., 1670 O. L., unter dem Datum der Schlacht bei Fehrbellin 18./28. 6. 1675 O. und unter demſelben Datum im Frühjahr 1676 als v. Treffenfeld geadelt, 30. 1. 1679 G. M.

18./28. 6. 1675 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., vorher Bernd Joachim v. Mörner, 1679 abgedankt.

Heſſen-Homburg, Friedrich, Landgraf (Prinz) von, 9. 12. 1670 G. „über die Kav."

2. 5. 1672 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., neu geworben, durch Vertrag vom 24. 6. 1675 dem Herzog Heinrich von Sachſen-Gotha überlaſſen, 1676 wieder übernommen, 1679 abgedankt.

Hille, Johann v., O. L., 27. 5. 1657 O.

1. 1. 1656 bis Ende 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 Einverleibung von 2 Komp. des verteilten Regts. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1660 aufgelöſt.

Hohendorff, Kaspar v., O. W., 4. 9. 1657 O. L., 2. 6. 1658 O.

6./16. 4. 1674 bis 1676 Regt. Drag., zuſammengeſtellt aus 2 Komp. des Wilhelm v. Block und Abgaben, für das Hilfskorps nach Polen, 6 Komp., 600 M., Nachfolger 29. 2. 1676 Johann Friedrich v. Schlieben.

Holſtein-Beck, Herzog **Auguſtus** von, O.

26. 5. 1677 bis Herbſt 1679, Regt. zu Fuß, neu errichtet, Name: Jung-Holſtein, 1679 abgedankt.

Holſtein-Beck, Herzog **Friedrich Ludwig** von, G. M., 28. 6. 1690 G. L., 8./18. 8. 1697 G. d. Kav., 26. 3. 1713 G. F. M., † 13. 3. 1728.

a) 22. 8. 1676 bis 21. 7. 1679 Regt. Drag., bisher Holſtein-Plön, 21. 7. 1679 bei Hausbergen zerſprengt.

b) 18. 8. 1685 bis 19. 8. 1721 Regt. zu Fuß, zuſammengeſetzt aus der neu errichteten Freikomp. des Herzogs und je 2 Komp. Alt-Holſtein und Alexander v. Spaen; es hieß bis 1694 Jung-Holſtein, jetzt Gren. Regt. Nr. 3.

Holſtein-Plön, Herzog **Auguſtus** von, 4. 6. 1663 G. M., 20. 8. 1664 G. L., 21./31. 12. 1674 G. F. Z.; 1. 7. 1666 Gouverneur von Magdeburg, † 1699.

a) 1659 bis 1694 Regt. zu Fuß, bisher Dietlof Friedrich v. Barfus, wird Juli 1666 unter Einverleibung von 2 Komp. des Johann Schmidt v. Schmidtseck Garniſon von Magdeburg, 1672 Errichtung daneben einer für den Felddienſt beſtimmten Esk. (a); 1674 weitere 5 Komp., teils neu geworben, teils aus der Garniſon, zum Felddienſt (b) verwendet; 1675 Vereinigung von a und b zu einem Feldregt., ſeit 1677 Alt-Holſtein genannt, 1679 Vereinigung des Garniſon- und Feldregts., 1683 Verlegung aus Magdeburg, 1685 Abgaben von 2 Komp. an Jung-Holſtein.

b) Auguſt 1675 bis 22. 8. 1676 Drag. Regt., bisher Wolf Friedrich v. Bomſtorff, Nachfolger Friedrich Ludwig v. Holſtein-Beck.

Homburg ſ. Heſſen-Homburg.

Hülſen, Wilhelm Friedrich v., 1656 O. W., 14. 3. 1674 O.

1684 bis 1686 Freikomp. zu Pf. (Reſt des Regts. des Herzogs von Croy), 1686 dem Regt. Prinz Heinrich von Sachſen-Barby) einverleibt.

Hundebeck, Kaſpar Reichard, 21. 2. 1656 O.

7. 2. 1656—1660 Regt. zu Fuß, neu geworben; 1660 beim Regt. Bogislav v. Schwerin untergeſteckt.

Iſſelſtein, Vincent Frh. v., O. L.

Dez. 1679 bis 1683 Freikomp. zu Pf. (Reſt des Regts. Lüdecke), 1683 zum Regt. Briquemault.

Jung-Holſtein ſ. Herzöge Auguſtus (1677 bis 1679) und Friedrich Ludwig von Holſtein-Beck (1685 bis 1694).

Kalkſtein, Chriſtian Ludwig v., O.

a) 1655 bis Okt. 1656 Regt. Drag., neu errichtet, 28. 9./8. 10. 1656 in Lenczycz gefangen.

b) Sommer 1655 bis April 1656 Regt. zu Fuß, neu geworben, zu den Schweden übergeführt.

Kanitz, Elias v., 10. 5. 1655 O.

a) 10. 5. 1655 bis Herbſt 1660 Drag. Regt., neu errichtet, 1660 abgedankt.

b) 17. 10. 1665 bis 1666 Drag. Regt., aus Abgaben und der Freikomp. Block errichtet; 1666 aufgelöſt, indem die Mannſchaften zu ihren alten Verbänden zurücktraten; vgl. auch Block.

Kanitz, Georg Friedrich v., O. L., 20. 3. 1659 O.

Sommer 1655 bis 1656 Esk. zu Pf., neu errichtet, zu den Schweden übergeführt.

Kannenberg, Chriſtof v., 9. 3. 1656 bis 1673 Gouverneur von Minden; † 10. 2. 1673.

a) April 1655 bis 4. 9. 1660 Regt. zu Pf., dabei bis Ende 1656 1 Drag. Komp., neu errichtet, 1660 abgedankt.

b) 9. 3. 1656 bis 1673 Esk. zu Fuß (Garniſon Minden); 1673 an Wolf Ernſt v. Eller.

c) 3. 2. 1666 bis 1673 Regt. zu Pf., neu errichtet, Nachfolger Joachim Ernſt v. Görtzke.

Katzler, Joſeph v., Rittm., 1655 O. W., 1656 O. L., 14. 10. 1658 O., meiſt nur Joſeph genannt.

7. 2. 1656 bis Herbſt 1660 Esk., dann Regt. zu Pf., 1660 Einverleibung der Esk. des Ernſt Bogislav v. Bonin, 1660 aufgelöſt.

Klingſporn, Johann v., O.

1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, neu errichtet, urſprünglich aus Wibranzen; Oktober 1661 beim Regt. Bogislav v. Schwerin untergeſteckt.

Koch, Stephan, O. L.

1656 Freikomp. zu Pf., trat zur Esk. Adrian.

Köpping, v., Oberſt.

19. 2. bis Winter 1679 Drag. Regt., vorher Alexander Magnus v. Sydow, Dez. 1679 aufgelöſt, je 2 Komp. kamen zum Leibregt. Drag. d, 2 wahrſcheinlich zu den Derfflinger-Drag.

Krug, Johann v., O. L.

1656 Esk. zu Fuß, neu geworben, 4 Komp., für das Regt. Joachim Rüdiger v. d. Goltz beſtimmt, aber zur ſelbſtändigen Esk. gemacht, noch 1656 zum Regt. Graf Guſtav zu Wittgenſtein.

Kruſemarck, Adam v., O., 13. 11. 1687 bis 1688 Kommandant von Magdeburg.

13. 11. 1687 bis 1688 Freikomp. zu Fuß in Magdeburg, vorher Lichtenhain, Stamm für das Regt. Prinz Ludwig Ferdinand (1806).

Küſſow, Baltzer v., O. L.

29. 12. 1658 bis 1659 Esk. zu Pf., neu geworben; Herbſt 1659 zum Regt. des Georg v. d. Marwitz.

Küſſow, Kaspar v., O. L., 17. 8. 1676 O., General-Adjutant.

17. 8. 1676 bis 1679 Esk. zu Pf., vorher Freikomp. des Chriſtof v. Manteuffel, 1679 blieb nur 1 Komp. beſtehen (O. L. Friedrich v. Pröck).

Kurfürſtin, Dorothea von Brandenburg,

27. 11. 1676 bis 1683 Regt. zu Fuß, vom Leibregt. abgetrennt. — 1806 v. Owſtien Nr. 7.

Kurland, Alexander, Prinz von, O. L., 6. 6. 1684 O., † 7./17. 7. 1686 vor Ofen.

a) Mai 1683 bis 1686 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 21. 1. 1685 zum Regt. verſtärkt durch Abgaben des Regts. Carl Ämil Dohna und des Regts. b, Nachfolger Prinz Ferdinand von Kurland.

b) 12. 6. 1684 bis 1685 Regt. zu Fuß, zuſammengeſtellt für das Hilfskorps nach Polen aus Abgaben, nach Rückkehr aufgelöſt, die Mannſchaften treten teils zu ihren alten Verbänden zurück, teils zur Esk. Kurland a.

Kurland, Ferdinand, Prinz von, ſpäter Herzog,

1686 bis 1689 Regt. zu Fuß, vorher Prinz Alexander von Kurland, — 1806 v. Wedell Nr. 10.

Kurprinz, es gab 4 Regtr. dieſes Namens.

1. des **Kurprinzen Carl Ämil,** † 27. 11./7. 12. 1674.

a) 1672 bis 1674 Regt. zu Pf., neu errichtet, Nachfolger Johann Friedrich v. Printz.

b) 1672 bis 1674 Regt. zu Fuß, vorher Fürſt Radziwill e, nachher Hans Adam v. Schöning. — 1806 v. Kleiſt Nr. 5.

2. des bisherigen Prinzen **Friedrich,** der 27. 11./7. 12. 1674 **Kurprinz** wurde.

a) 1674 bis 1701 Regt. zu Pf., vorher Prinz Friedrich, 1701 Regt. Kronprinz. — 1806 v. Beeren Nr. 2.

b) 11./21. 5. 1675 bis 1701 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus dem Landesaufgebot in den Marken, 1701 Regt. Kronprinz. — 1806 Gren. Garde-Bat. Nr. 6.

Lehwaldt, Theophil v., Hauptmann zu Inſterburg.

1. 8. 1657 bis Juli 1660. Freikomp. zu Fuß, Juli 1660 abgedankt.

Leib-Garde-Dragoner (Leib-Dragoner, Leib-Regt. Dragoner), 4 Regtr.

a) 1656—1657 **Leib-Garde-Drag.,** 1 Komp., neu zuſammengeſtellt, unter Pierre de la Cave, 22. 6. 1657 Einverleibung der Drag. Komp. Heinrich v. Wallenrodt, Oktober 1657 dem Drag. Regt. Otto Chriſtof Frh. v. Sparr einverleibt; auch Leibguardie genannt.

b) 4. 9. 1657 bis 1660 **Leibregt. Drag.,** neu errichtet aus 4 Komp. des bisherigen Drag. Regts. Graf Georg Friedrich von Waldeck und einer dazu geworbenen, 1660 aufgelöſt.

c) Herbſt 1672 bis 1673 **Esk. Leib-Drag.**, von Joachim Ernſt v. Grumbkow geworben, 1673 aufgelöſt.
d) 1. 7. 1674 bis 1677 **Esk. Drag. Garde**, ſeit 25. 1./4. 2. 1677 **Leib-Regt. Drag.**, von Grumbkow neu geworben, 1679 Zuteilung von 2 Komp. Köpping. — Jetzt Leib-Kür. Regt. Nr. 1.

Leib-Garde zu Fuß, Leibregt. zu Fuß ſ. Garde zu Fuß, **Leib-Garde zu Pf.** ſ. Trabanten.

Leibregt. zu Pferde. Es gab deren 2.
a) 1655 bis 1660, neu errichtet, 1657 Einverleibung der Freikomp. Puttlitz und einer des Oberſten Adrian, 31. 10. 1660 abgedankt; auch Leibguardie genannt.
b) Frühjahr 1672 bis 1806, neu errichtet. — 1806 Leibregt. zu Pf. Nr. 3.

Lesgewang, Dietrich v., O.
a) 1. 9. 1655 bis Juni 1656 Regt. zu Pf., neu errichtet aus Dienſtpflichtigen in Preußen und Geworbenen, Nachfolger Strein Frh. zu Schwarzenau.
b) 25. 2. 1656 bis 15. 7. 1660 Freikomp. zu Fuß, neu errichtet, 1660 Reſt zum Regt. Fürſt Radziwill d.

Lichtenhain, Sigismund v., O. L., 14./24. 9. 1682 bis 1687 Kommandant von Magdeburg.

1682 bis 1687 Freikomp. zu Fuß in Magdeburg, vorher Ernſt Gottlieb v. Börſtel, nachher Kruſemarck.

Löben, Hans Adam v., O.

1678 bis 1679 Regt. zu Fuß, vorher Wolf Friedrich v. Bomſtorff, 1679 aufgelöſt, ein Teil zum Regt. Anhalt.

Lothringiſche Reuter.

1672/73 Regt. zu Pf., 14./24. 6. 1672 von Herzog Karl IV. von Lothringen dem Großen Kurfürſten in der Stärke von 12 Komp., 768 Köpfen, überlaſſen, Winter 1673 30 **Komp.**, 1920 Köpfe ſtark, März 1673 zurück.

Lottum, Johann Sigismund Frh. v., O.

1655/56 Esk. zu Pf., neu errichtet, Frühjahr 1656 an Chriſtof Brunell.

Ludwig, Markgraf (Prinz) von Brandenburg, † 7. 4. 1687.

1682 bis 1687 Regt. zu Pf., bisher Joachim Ernſt v. Görtzke, Nachfolger Georg Wilhelm v. Lüttwitz.

Lübecke (Lütke), Marcus v. d., O., 24. 7. 1672 G. M.

1672 bis 1679 Regt. zu Pf., vorher Wolf Ernſt v. Eller, Dez. 1679 bis auf die Komp. Iſſelſtein reduziert.

Lüttwitz, Georg Wilhelm v., O. 6./16. 10. 1687 G. M., † 12./22. 5. 1693.

1687 bis 1693 Regt. zu Pf., bisher Markgraf Ludwig.

Lynar, Johann Sigismund Graf zu, O.

1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 abgedankt.

Märkiſche Garde oder Leibkomp. ſ. Garde (zu Fuß).

Märkiſches Landregt. (auch Sybergſches Regt. genannt).

Herbſt 1672 bis Sommer 1673 Regt. zu Fuß, aus dem Landesaufgebot der Grafſchaft Mark gebildet; 1673 aufgelöſt.

Manteuffel, Chriſtof v., O. L.

1675/76 Freikomp. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Kaspar v. Küſſow.

Manteuffel-Zöge, Johann, O.

1655/56 Regt. zu Pf., neu errichtet aus Dienſtpflichtigen in Preußen und Geworbenen, Frühjahr 1656 aufgelöſt, aber Ende 1656 von Polenz hergeſtellt.

Marine-Bat.

1685 bis 1725. In Emden und Greetſiel neu errichtet.

Marwitz, Georg v. d., O. L., 12. 11. 1657. O.

10. 12. 1656 bis Herbſt 1660 Regt. zu Pf., Herbſt 1659 Eingliederung der Esk. Baltzer v. Küſſow, 1660 aufgelöſt.

Marwitz, Sigismund Chriſtof v. d., O. L., 27. 7. 1672 O.

27. 7. 1672 bis 1673 Esk. Dragoner, vorher und nachher Derfflinger.

Maſſenbach, Georg Wilhelm v., Rittmeiſter.

1656/57 Freikomp. zu Pf. ſ. Johann Ernſt v. Wallenrodt.

Mecklenburg, Friedrich, Herzog zu M.-Grabow.

1. 2. 1672 bis 1674 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1674 an Detlev v. Brockdorff.

Micrander, Georg Adolf v., O.

23. 12. 1674 bis 1679 Esk., ſeit 1677 Regt. zu Fuß, neu geworben, Herbſt 1679 aufgelöſt.

Mörner, Bernd Joachim v., O. L., 29. 6. 1668 O., † 18./28. 6. 1675 bei Fehrbellin.

1669 bis 1675 Regt. zu Pf., vorher Albrecht Chriſtof v. Quaſt, nachher Hennigs.

Mohrenberg, Andreas Friedrich v., 1678 Kapitän, 12./22. 12. 1686 M.

Dez. 1675 bis Ende 1679 Drag. Abt., dann Komp., neu errichtet zum Depeſchendienſt, 1679 zur Esk. Herzog Croy.

Moll, Jonas Caſimir, O.

13. 6. 1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu errichtet, 1660 aufgelöſt.

Nettelhorſt, Chriſtof Hildebrand v., O. L., 24. 9. 1657 O.

5. 9. 1656 bis Oktober 1663 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1663 abgedankt.

Nolde, Lewin v., O. L., 1. 2. 1669 O., 26. 9. 1657 Kommandant, 29. 3. 1673 bis 1678 Gouverneur von Memel, † 21. 4. 1682.

1. 2. 1669 bis 1672 Esk. zu Fuß, die bis 1670 Preußiſche Garde hieß, 2 Komp. ſtark, vorher unter Pierre de la Cave, 1672 Verſtärkung auf ein Regt., das Heino Heinrich v. Flemming erhält.

Oſten, Joachim Friedrich v. d., O. L., 19. 7. 1672 O., † Febr. 1673.

19. 7. 1672 bis 1673 Regt. zu Pf., vorher und nachher Derfflinger.

Perbandt, Gottfried v., 18. 9. 1681 O.

15. 2. 1684 bis 1692 Esk. Dragoner, vorher Herzog von Croy.

Pfuel, Georg Adam v., O., 13. 9. 1658 G. M., † 9. 6. 1672.

a) 13. 12. 1655 bis Herbſt 1660 Regt. zu Pf., neu geworben; 1658 Einverleibung von 2 Komp. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1660 aufgelöſt.

b) 3. 2. 1666 bis 9. 6. 1672 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Prinz Friedrich von Brandenburg.

Philipp, Markgraf (Prinz) von Brandenburg, 30. 7. 1689 G. M., 4./14. 3. 1692 G. L., 26. 10. 1697 G. F. Z.

23. 1. 1685 bis 1711 Regt. zu Fuß, neu errichtet. — 1806 Herzog von Braunſchweig-Öls Nr. 12.

Pleſſis, Iſaak du Pl.-Gouret, 1667 bis 1675 Kommandant von Spandau, 1675 bis 1681 von Magdeburg.

14./24. 12. 1674 bis 1681 Freikomp. zu Fuß, neu errichtet, erſt in Spandau, dann in Magdeburg, Nachfolger Ernſt Gottlieb v. Börſtel.

Plettenberg, Johann v., O.

1659/60 Komp., dann Esk. zu Fuß, neu geworben, 1660 abgedankt.

Pöllnitz, Johann Ernſt v., O., 19. 3. 1659 Kommandant, 7. 12. 1679 bis 1680 Gouverneur (als G. M.) von Lippſtadt, 15. 8. 1680 Vize-Gouverneur der Mindenſchen und Ravensbergiſchen Feſtungen.

15. 8. 1680 bis 1684 Esk. zu Fuß (Garniſon Minden), vorher Wolf Ernſt v. Eller; Nachfolger Briquemault.

Polenz, Georg Albrecht v., 17. 11. 1656 O.

1656 bis 1660 Regt. zu Pf., wiederhergeſtellt aus dem Regt. Manteuffel-Zöge, Juli 1660 entlaſſen.

Polniſche Garde ſ. Towarczys.

Preußiſche Garde ſ. Garde (zu Fuß) und Trabanten-Garde.

Printz, Johann Friedrich v., O. L., 13. 6. 1671 O.

1674 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., vorher Kurprinz Carl Amil, 1679 abgedankt.

Pröck, Friedrich v., O. L.

1679 bis 1686 Freikomp. zu Pf. ſ. Kaſpar v. Küſſow, 1686 dem Regt. Prinz Heinrich v. Sachſen-Barby einverleibt.

Promnitz, Ulrich Graf zu, 14. 2. 1672 O.

1672/73 Regt. zu Pf., neu geworben, 1673 dem Regt. Derfflinger c einverleibt.

Puttlitz, Adam Leopold, Hans Edler zu, Rittmeiſter.

1656 Freikomp. zu Pf., von ihm 1656 übernommen, noch 1656 zum Leibregt. zu Pf. a.

Quaſt, Albrecht Chriſtof v., O., 8. 10. 1658 G. M., † 17. 5. 1669.

a) 1. 9. 1655 bis 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 Einverleibung von 2 Komp. des Regts. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 4. 9. 1660 abgedankt.

b) 3. 2. 1666 bis 1669 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Bernd Joachim v. Mörner.

Radziwill, Bogislav Fürſt von, 10. 10. 1657 Kurfürſtl. Statthalter in Preußen, † 31. 12. 1669.

a) 25. 8. 1657 bis 31. 12. 1669 Leibkomp. oder Leibgarde zu Pf. des Fürſten, in Brandenburgiſche Verpflegung übernommen, Nachfolger Prinz Friedrich von Brandenburg.

b) 25. 8. 1657 bis 1664 Regt. Dragoner des Fürſten in Brandenburgiſche Verpflegung übernommen, 1664 aufgelöſt bis auf die Komp. Block.

c) Jan. 1658 bis 1664 Regt. zu Pf., vorher Strein zu Schwarzenau, 1659 Einverleibung der Esk. Halle, 1660 desgl. von 4 Komp., darunter 2 Komp. des Regts. Chriſtian v. Zaſtrow und 1 des Regts. Georg von Schönaich, 1664 aufgelöſt.

d) Juni 1659 bis 1669 Leibkomp. oder Garde zu Fuß des Fürſten, neu errichtet, 1660 Einverleibung der Reſte der Freikomp. Lesgewang, Nachfolger Herzog von Croy.

e) 1667 bis 1669 Regt. zu Fuß, bisher Eulenburg, Nachfolger Kurprinz Carl Ämil.

Ragotzki ſ. Trabanten-Garde.

Reuß, Heinrich der Ältere von R. Plauen, 10. 2. 1672 O.

10. 2. 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1673 abgedankt.

Ritterforth, Georg v., O.

a) Juni 1656 bis Jan. 1657 Drag. Regt., bisher Friedrich v. Schlieben, Juli 1656 in ein Regt. zu Fuß verwandelt und Jan. 1657 zu den Schweden übergeführt.

b) Febr. 1658 bis 1659 Regt. zu Fuß, vorher Graf Georg Friedrich zu Waldeck b, Nachfolger Dietlof Friedrich v. Barfus.

Ruelli (auch Ruell), Franz, 24. 2. 1666 O.

1666 Esk. zu Fuß, neu geworben, noch 1666 aufgelöſt, die beſte Mannſchaft zum Regt. Fargell.

Sachſen-Barby, Heinrich, Prinz von, O.

1686 bis 1691 Regt. zu Pferde, für den Feldzug nach Ungarn errichtet aus Abgaben der Regter Leibregt., Kurprinz, Markgraf Ludwig, Anhalt, Derfflinger, Spaen und den Freikomp. Hülſen und Pröck, 6 Komp. zu 94 Gem.

Sachſen-Gotha, Heinrich, Prinz von, 12. 8. 1675 O.

12. 8. 1675 bis 1676 Regt. zu Pf., vorher (durch Vertrag vom 24. 6. 1675) und nachher Heſſen-Homburg.

Sachſen-Weimar, Johann Georg, Prinz von, 31. 7. 1656 O., 16. 5. 1659 G. M.

31. 7. 1656 bis 1660 Regt. zu Pf., vorher Alexander v. Spaen a, 1660 abgedankt.

Schlieben, Bodo v., O. L., 3./13. 4. 1674 O.

10./20. 5. 1672 bis Anfang 1676 Esk. Drag., vorher Joachim Ernſt v. Görtzke b, 1674 Regt. durch Zuteilung von 2 Komp. Wilhelm v. Block, Nachfolger wieder Görtzke.

Schlieben, Friedrich v., O.

Sommer 1655 bis Juni 1656 Drag.

Regt., neu geworben, Nachfolger Ritterforth.

Schlieben, Johann Friedrich v., O.

29. 2. 1676 bis 25. 9. 1679 Regt. Drag., vorher Kaspar v. Hohendorff, bei Bergen auf Rügen 8./18. 1. 1678 größtenteils zerſprengt, aber in Preußen ergänzt, 1679 aufgelöſt, dabei zum Teil an das Regt. Herzog von Croy.

Schmidt, Johann, O. L., † 1659.

28. 11. 1655 bis 1659 Esk. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Verſen.

Schmidt v. Schmidtseck, Johann, 18. 10. 1665 O., 1. 7. 1666 bis 1675 Kommandant von Magdeburg.

18. 10. 1665 bis 1666 Regt. zu Fuß, neu errichtet, 1666 bis auf 2 Komp., die zum Regt. Holſtein-Plön a kamen, aufgelöſt.

Schönaich, Georg v., O.

1. 9. 1655 bis 1661 Regt. zu Pf., aus Dienſtpflichtigen in Preußen und Geworbenen neu errichtet, 28. 9./8. 10. 1656 in Lenczycz gefangen, 19. 6. 1657 nebſt 1 Drag. Komp. wieder aufgeſtellt, 1660 1 Komp. zum Regt. Fürſt Radziwill c, Jan. 1661 aufgelöſt.

Schöning, Hans Adam v., O. L., 3. 1. 1670 O., 12. 5. 1678 G. M., 5. 3. 1684 G. L., 1. 5. 1688 G. F. M. L.

27. 11./7. 12. 1674 bis 1684 Regt. zu Fuß, vorher Kurprinz Carl Emil, 1684 Einverleibung in die Garde.

Schört, Bröſtrup v., 1. 8. 1664 Art. O., 9./19. 7. 1675 G. M. von der Inf.

20. 6. 1672 bis 1677 Kommandant von Peitz.

Schwerin, Bogislav v., O. L., 20./30. 12. 1655 O., 3. 11. 1664 G. M., 6. 6. 1653 bis 1678 Kommandant bzw. Gouverneur von Colberg.

a) 20./30. 12. 1655 bis 24. 6. 1668 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 Einverleibung des Regts. Hundebeck, 1661 der Regter Dobeneck und Klingſporn, Nachfolger Graf Friedrich Dönhoff.

b) 1676 bis 1677 Drag. Komp., vorher O. W. v. d. Gröben, 1677 aufgelöſt.

Spaen, Alexander Frh. v., O., 10. 7. 1658 G. M., 6./16. 12. 1675 G. L., 1. 12. 1688 G. F. Z., 2./12. 3. 1691 G. F. M., 27. 5. 1657 bis 1674 Kommandant von Kalkar, 20. 5. 1675 bis 1692 Gouverneur von Weſel, † 1692.

a) April 1655 bis Frühjahr 1656 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Prinz Sachſen-Weimar.

b) Juli 1658 bis 1692 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus der Esk. Bodelſchwing und Geworbenen, Oktober 1685 Abgabe von 2 Komp. von Jung-Holſtein.

c) Oktober 1665 bis 1692 Regt. zu Pf., neu geworben.

Spaen, Jakob v., O.

1655 Regt. zu Fuß, neu geworben, Nachfolger Kaspar v. Syberg.

Sparr, Otto Chriſtof Frh. v., 9. 11. 1651 G. F. Z., 26. 6. 1658 G. F. M., 1650 Oberkommandant der Feſtungen in Mark und Ravensberg, † 9. 5. 1668.

a) 8. 4. 1655 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu errichtet, 1658 entſtehen aus dieſem in Verbindung mit der Garniſon Lippſtadt 2 Regt., 1660 erhält O. L. Graf Wladislaus Sparr das eine, O. L. Friedrich Otto v. d. Gröben das andere.

b) 1656 bis 1660 Regt. Drag., neu errichtet, dabei die Esk. Auer, 1657 Abgabe von 4 Komp. zur Bildung des Regts. Auer und Einverleibung der Leib-Garde-Drag. a, Ende 1660 aufgelöſt.

Sparr, Wladislaus Graf v., O. L., 28. 1. 1660 O.

28. 1. 1660 bis 24. 9. 1661 Regt. zu Fuß, bisher Alexander v. Spaen, 1661 in Öſterreichiſche Dienſte. — Jetzt Mähriſches Inf. Regt. Nr. 54 Graf Starhemberg.

Strauß, Johann Chriſtof v., O., 15. 7. 1686 G. M., † 1686 vor Ofen.

29. 12. 1685/8. 1. 1686 bis Winter 1686 Regt. zu Pf. für den Feldzug nach Ungarn zuſammengeſtellt aus Abgaben der Regter Leibregt., Kurprinz, Markgraf Ludwig, Anhalt, Derfflinger, Spaen, 6 Komp. zu 94 Gem.; nach der Rückkehr aus Ungarn aufgelöſt.

Strein, Hans George, Frh. zu Schwarzenau, O.

9. 9. 1656 bis 1658 Regt. zu Pf., errichtet aus den Dienſtpflichtigen des Regts. Lesgewang und Geworbenen, Juni 1657 Einverleibung der Reuter des Regts. Heinrich v. Wallenrodt, ſeit Jan. 1658 Regt. Fürſt Radziwill c.

Syberg (ſeltener Syburg), Kaspar v., O., 14. 2. 1677 bis 1680 Kommandant von Weſel.

a) Okt. 1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, vorher Jakob v. Spaen, 1661 abgedankt.
b) 3. 2. bis 20. 6. 1666 Regt. zu Fuß, noch vor vollendeter Werbung abgedankt, die beſte Mannſchaft kam zum Regt. Fargell.
c) Frühjahr 1672 bis 1673 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1673 abgedankt.

S. auch Märkiſches Landregt.

Sydow, Alexander Magnus v., O.

28. 12. 1677 bis 1679 Drag. Regt., vorher Joachim Ernſt v. Görtzke, Nachfolger: Köpping.

Sydow, Hans v., O. W.

14. 12. 1658 bis April 1660. Komp. zu Fuß, neu geworben, 1660 abgedankt.

Towarczys.

a) 20./30. 9. 1675 bis Juni 1676 Polniſche Leibgarde des Kurfürſten, neu geworben, 1676 entlaſſen.
b) 1. 4. bis Sept. 1679 waren 2 Off., 1 Pauker, 35 Tow. in Brandenburgiſcher Verpflegung.

Trabanten-Garde.

a) 1652 Errichtung der alten Kurfürſtl. Leibgarde zu Pf., ſeit Ende 1655 Komp. Trabanten genannt.
b) 25. 8. 1657 wurde die Leibkomp. des Fürſten Radziwill a in Brandenburgiſche Verpflegung übernommen, die 2./12. 1. 1670 Prinz Friedrich erhielt und deren Kommandeur der Rittmſtr. Dietrich v. Ragotzki war.

15./25. 5. 1674 wurde b dauernd (als „Preußiſche Garde") mit a (der „Berliniſchen Garde") vereint. — 1806 Regt. Gensd'armes Nr. 10.

Treffenfeld ſ. Hennigs.

Trott, Georg Friedrich v., G. M.

Auguſt 1655 bis Febr. 1656 Regt. zu Fuß, neu errichtet, Nachfolger Joachim Rüdiger v. d. Goltz.

Truchſes ſ. Waldburg.

Uffeln, Heinrich v., G. W.

1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 aufgelöſt.

Varenne, Jacques l'Aumonier Marquis de, 14. 1. 1686 O., 11./21. 12. 1691 G. M., 31. 3. 1703 G. L

Jan. 1686 bis 1697 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus Réfugiés, dabei 1 Komp. Cadets. — 1806 v. Arnim Nr. 13.

Verſen, Lorenz v., O., 1. 12. 1675 bis 1679 Kommandant von Frankfurt a. O.

1659 bis Juli 1660 Esk. zu Pf., vorher Johann Schmidt, zu dieſer ſtieß auch die Freikomp., die Verſen ſchon gehabt, 1660 abgedankt.

Waldburg, Joachim Heinrich, Erbtruchſeß, Frh. zu, O., 3./13. 10. 1689 G. M., 30. 1. 1701 G. L.

1684 bis 1714 Esk. zu Fuß, vorher Herzog von Croy. — 1806 v. Alt-Lariſch Nr. 26.

Waldburg, Wolfgang Chriſtoph, Erbtruchſeß, Frh. zu, O., 20. 6. 1684 G. M., 11./21. 3. 1679 bis 1688 Kommandant, 2./12. 6. 1679 bis 1688 Gouverneur von Pillau, † 16./26. 1. 1688.

1679 bis 1688 Esk. zu Fuß (Garniſon Pillau), vorher Pierre de la Cave, Nachfolger Belling.

Waldeck, Chriſtian Ludwig, Graf zu, 28. 4. 1672 O.

28. 4. 1672 bis 1673 Regt. zu Pf., das der Große Kurfürſt in ſeine

Dienſte nahm und 1673 wieder entließ.

Waldeck, Friedrich, Graf zu,
17. 6. 1672 O. im Regt. zu Pf. ſeines Vaters, des Grafen Chriſtian Ludwig.

Waldeck, Georg Friedrich, Graf zu, 1651 in Brandenburgiſche Dienſte übernommen, G. L., 28. 8. 1657 Gen. d. K., Mai 1658 ausgeſchieden.

a) Sommer 1655 bis 1. 3. 1657 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus Wibranzen, Nachfolger Bellicum.
b) 1657/58 Regt. zu Fuß, bisher Volrad Waldeck, Nachfolger Ritterforth.
c) 1655 bis 1658 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1658 verteilt, ſ. Görtzke, Hille, Pfuel, Quaſt.
d) 1655 bis 1658 Drag. Regt., neu errichtet, 1658 verteilt, ſ. Leibregt. Dragoner b und Derfflinger b.

Waldeck, Joſias, Graf zu, 1656 Rittm., 1657 O. L.
Stand im Regt. zu Pf. ſeines Bruders Georg Friedrich.

Waldeck, Volrad, Graf zu, O., 1. 2. 1656 G. M., † 29. 1. 1657.
Anfang 1655 bis 29. 1. 1657 Regt. zu Fuß, mit welchem W. in Brandenburgiſche Dienſte trat, Nachfolger Graf Georg Friedrich.

Wallenrodt, Georg Heinrich v., O.
1655 bis 1659 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 traten 2 Drag. Komp. hinzu, Nachfolger Balthaſar v. d. Glotz.

Wallenrodt, Heinrich v., O.
1655 bis 1657 Regt. zu Pf., neu errichtet aus Dienſtpflichtigen in Preußen und Geworbenen, 1656 tritt 1 Drag. Komp. hinzu, 1657 verteilt, ſ. Leib-Garde-Drag. a und Strein zu Schwarzenau.

Wallenrodt, Johann Ernſt v., Hauptmann in Tapiau.
1657 bis 1664 Freikomp. zu Pf., neu von ihm errichtet, aber bis 1657 ſtets Freikomp. Maſſenbach genannt, 1664 aufgelöſt.

Wallenrodt, Martin v., O.
1659/60 Regt. zu Pf., neu geworben, aber noch vor beendeter Werbung 1660 abgedankt.

Weimar ſ. Sachſen-Weimar.

Wetzel, Georg, O.
1656/57 Regt. zu Fuß, gebildet aus 8 Komp. des Regts. Joachim Rüdiger v. d. Goltz, 1657 untergeſteckt.

Wittgenſtein, Guſtav, Graf zu, O.
1656 bis 1660 Regt. zu Fuß, zuſammengeſtellt aus der Esk. Krug und 4 anderen Komp., 1660 zum Regt. Eulenburg.

Wittgenſtein, Ludwig Chriſtian, Graf zu, O. L., 1656 O.
1656 bis 26. 3. 1659 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Georg Heinrich v. d. Gröben.

Zaſtrow, Chriſtian v., O. L., 29. 12. 1655 O.
29. 12. 1655 bis 4. 8. 1660 Regt. zu Pf., neu errichtet aus der hinterpommerſchen Lehnfolge, 1658 bei Meſeritz teilweiſe zerſprengt, in Pommern wiederhergeſtellt, 1660 zum Regt. Fürſt Radziwill c.

Zaſtrow, Mathias v., O. L., 1659 O.
1659/60 Regt. zu Fuß, vorher Wedigo v. Bonin, 1660 abgedankt.

Zieten, Johann v., 10./20. 2. 1679, O., 21. 4. 1689 G. M.
10./20. 2. 1679 bis 1690 Regt. zu Fuß, neu errichtet, aus Mannſchaften der märkiſchen Garniſonen, welche 1678 gegen die Schweden nach Preußen geſchickt waren. — Jetzt Gren. Regt. Nr. 2.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

General v. Rüchel in der Schlacht bei Jena.

Eine Rekonſtruktion und kritiſche Unterſuchung.

Nach den Akten des Kriegsarchivs bearbeitet
von

Frhrn. v. Schoenaich,
Rittmeiſter, zugeteilt dem Großen Generalſtabe.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Der ſchnelle Vormarſch der drei Franzöſiſchen Armeekolonnen, deren vorderſte Abteilungen am 12. Oktober mit der Wegnahme Naumburgs bereits im Rücken des Preußiſchen Heeres ſtanden, zwang den Herzog von Braunſchweig endlich zum Handeln. Die Hauptarmee ſollte ſich durch einen Abmarſch in nordöſtlicher Richtung über die Unſtrut aus der drohenden Umklammerung befreien, die Armeeabteilung Hohenlohe dieſen Marſch in der Flanke decken. Von den abgezweigten kleineren Heereskörpern war einer — Tauentzien — bereits geſchlagen auf die Hohenloheſche Armee geworfen worden; der andere — Rüchel — ſollte ſeine vom Thüringer Walde zurückkehrenden „fliegenden Detachements“ aufnehmen und ſich über Weimar heranziehen. Hohenlohe konnte die Weiſung, ſich defenſiv zu verhalten, nicht erfüllen. Kaiſer Napoleon ging über die Saale, erſtieg das Plateau von Jena und griff ihn an. Generalleutnant*) v. Rüchel wurde am Morgen des 14. Oktober ſchleunigſt zu Hilfe gerufen und kam, wie das bei derlei überſtürzten Befehlen wohl zu geſchehen pflegt, ſpäter an, als man bei der Leitung der Hohenloheſchen Armee gehofft hatte, jedenfalls zu ſpät, um das Schickſal des Tages wenden zu können. Ihm fiel die undankbare Rolle zu, in die letzten Augenblicke einer verlorenen Schlacht eingreifen zu müſſen. Die gewaltige

---

*) Weiterhin werden folgende Abkürzungen benutzt:
G. L. = Generalleutnant.
G. M. = Generalmajor.
O. = Oberſt.
O. L. = Oberſtleutnant.
M. = Major.
K. = Kapitän.
R. = Rittmeiſter.
St. = Stabs- (Kapitän uſw.)
P. L. = Premierleutnant.
S. L. = Sekondleutnant.
F. = Fähnrich.
C. = Kornett.
U. B. = Urkundliche Beiträge und Forſchungen zur Geſchichte des Preußiſchen Heeres, herausgegeben vom Großen Generalſtabe, Kriegsgeſchichtliche Abteilung II.
Kr. Arch. Gſtb. = Kriegsarchiv des Großen Generalſtabes. (Die dahinter ſtehenden Zahlen und Buchſtaben bedeuten Kapitel- und Aktennummer.)
1806 = 1806. Das Preußiſche Offizierkorps und die Unterſuchung der Kriegsereigniſſe, herausgegeben vom Großen Generalſtabe, Berlin 1906.

Welle, die ſein tapferes Korps nach kurzem, verzweifeltem Kampfe hinwegſpülte, deckte bei der Nachwelt ſchnell auch die Erinnerung und das Gefühl dafür, daß hier wie in einem letzten Abendleuchten der hohe Ruhm der alten Fridericianiſchen Infanterie noch einmal aufflammte. Nur das hatte ſie behalten: G. L. v. Rüchel kam — vielleicht aus böſem Willen — in der Schlacht von Jena zu ſpät!

Aus den widerſpruchsvollen Berichten der Mitkämpfer, 2 Jahre nach der Schlacht aus der Erinnerung niedergeſchrieben, wird ſich ein völlig klares Bild mit allen Einzelheiten nicht mehr zeichnen laſſen. Wohl aber mag nach jenen 92 im Kriegsarchiv des Großen Generalſtabes ruhenden Berichten über den Marſch des Korps nach Kapellendorf und ſeinen Kampf am Sperlingsberge der Verſuch einer Rekonſtruktion gemacht werden.

Im Laufe des 13. Oktober zog ſich das Korps des G. L. v. Rüchel in und bei Weimar zuſammen. Die Detachements der Generale Herzog von Weimar, v. Winning, v. Pletz und v. Rudorff ſtanden noch am Thüringer Walde. Einzelne Truppenteile des Korps kamen erſt in der Nacht an, ſo daß erſt gegen 2 Uhr morgens die Plätze eingenommen, Wachen ausgeſtellt waren und die ermüdeten Mannſchaften zur Ruhe kamen. Wie bei der ganzen Preußiſch-Sächſiſchen Armee ſeit mehreren Tagen, ſo geriet am 13. Oktober auch bei Rüchel die Verpflegung ins Stocken. „Wir hatten weder Brandwein noch andere Lebensmittel, und das Brot kam erſt den anderen Morgen."*) Das Regiment v. Wedell berichtet: „Nach einigen zweckloſen Hin- und Hermärſchen, welche in der Dunkelheit und denen impedimentis, die ſich in einem geweſenen Lagerplatze (die Hauptarmee hatte das Lager bei Weimar erſt vor einigen Stunden verlaſſen) beſtändig finden, den ermüdeten Leuten ſehr beſchwerlich fielen, wurde endlich dem Regimente die nach Jena führende Allee des Webicht zum bivouacq angewieſen . . . . Da nun (am anderen Morgen) Alles noch ruhig blieb, ſollte das Fleiſch ausgetheilt werden, welches zu Büſeleben geſchlachtet, aber des Marſches wegen nicht zerhauen hatte werden können, welches um ſo nöthiger war, da Brot mangelte, und nichts anders vorhanden war . . ."**) Ähnliches berichtet Johann v. Borcke.***)

Es biwakierten in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober öſtlich Weimar zwiſchen dem Webicht-Holze und Ober-Weimar:

Die Infanterieregimenter
Alt-Lariſch, Strachwitz, Winning, Wedell, Schenck;
5 Eskadrons Baillodz-Küraſſiere;
12pfündige Batterie Kirchfeld;

---

*) Bericht des O. v. Trützſchler, Kommandeur des Regts. von Strachwitz, Kr. Arch. Gſtb. VII, 186. — **) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34. — ***) Kriegerleben Johann v. Borcke. S. 24. Berlin 1888. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

12pfündige Batterie Neander;*)
12pfündige Batterie Schäfer;
6pfündige Batterie des K. Schulz, die nach deſſen Erkrankung im Frühjahre d. J. in zwei ſelbſtändige Teile unter den S. Lts. Schienert und Schmidt zerlegt war.**)

Es wurden zur Bewachung des Hauptquartiers des G. L. v. Rüchel in Weimar untergebracht:

Infanterieregiment Treuenfels,
Grenadierbataillon Borſtell,
Grenadierbataillon Hallmann.

Es wurden um etwa 3 km bis in die Höhe von Umpferſtädt als „avancirter Poſten" vorgeſchoben:

Infanterieregiment Tſchepe,
3 Eskadrons Katte-Dragoner,
von denen 2 (M. v. Fock und M. v. Wedell II.) noch in der Nacht nach Kapellendorf entſandt und am anderen Morgen vom Fürſten Hohenlohe in das Gefecht vor Vierzehnheiligen mitgenommen wurden, alſo bei Rüchel in Fortfall kamen, und
reitende Batterie Neander.

Es trafen am 14. früh, etwa 10 Uhr, vom Detachement des G. L. v. Winning unter Führung des O. v. Sellin noch rechtzeitig im Biwak am Webicht ein:

das Füſilierbataillon Sobbe,
I. Bataillon Köhler-Huſaren,
½ reitende Batterie Heidenreich unter Führung des S. L. Bock.***)

Es ſtand in der Nacht zum 14. als Verbindung zwiſchen Rüchel und dem Herzog von Weimar bei Klettbach, Meckfeldt und Tonndorf das Detachement des G. M. v. Wobeſer, beſtehend aus:

Füſilierbataillon Erneſt,
Jägerkompagnie Kalkreuth,
Dragonerregiment Wobeſer,
½ reitenden Batterie Lehmann.

(Dieſes Detachement rückte am 14. früh bis Ober-Weimar, hatte hier nachmittags ein kurzes Gefecht mit verfolgender Franzöſiſcher Kavallerie, kam alſo für den Kampf des Rüchelſchen Korps bei Kapellendorf in Fortfall.)

Von folgenden Truppenteilen liegen genaue Stärkeberechnungen am Morgen des 14. Oktober vor:

---

*) Bei Lettow I, Anlage V, nicht aufgeführt. — **) Ebenda, nicht aufgeführt. — ***) Ebenda, nicht aufgeführt.

Infanterieregiment	Strachwitz	1426	Köpfe,
=	Tſchepe	1560	=
=	Winning	1461	=
=	Schenck	1503	=
=	Wedell	1468	= *)
=	Treuenfels	1498	=
Grenadierbataillon	Borſtell	548	=
=	Hallmann	552	=
Küraſſierregiment	Baillodz	304	Pferde,
Huſarenbataillon	Köhler	243	=

Für folgende Truppenteile müſſen die Sollſtärken zugrunde gelegt werden:

Infanterieregiment Alt-Lariſch	1611	Köpfe,
Füſilierbataillon Sobbe	688	=
1 Eskadron Katte-Dragoner	168	Pferde,**)
Artillerie	55	Geſchütze

(ohne die Bataillonskanonen).

Von den Sollſtärken müſſen nach den Vorgängen bei anderen Regimentern bis zum 14. Oktober an Abgang gerechnet werden für jedes

Infanterieregiment	etwa 100	Köpfe,
Grenadier- oder Füſilierbataillon	50	=
Eskadron	50	Pferde.

Da von dem Infanterieregiment Treuenfels 2 Bataillone = 998 Köpfe zur Bewachung der Reſervemunition in Weimar zurückblieben und das Detachement Wobeſer nicht am Gefecht bei Kapellendorf teilnahm, ſo iſt Rüchel weſtlich Kapellendorf erſchienen mit:

11 167 Mann Infanterie,
665 Pferden,
55 Geſchützen.

Davon blieben als Reſerve und zur Beobachtung des Werlitzgrabens weſtlich Kapellendorf ſtehen, kamen für das eigentliche Gefecht alſo weiter in Fortfall:

Das II. Bataillon Treuenfels,
3 Bataillone Schenck,
Grenadierbataillon Borſtell,
Grenadierbataillon Hallmann,
1 Eskadron und 30 Pferde Baillodz-Küraſſiere,
2 Eskadrons Köhler-Huſaren,
12pfündige Batterie Kirchfeld,
12pfündige Batterie Neander,
12pfündige Batterie Schäfer.

---

*) Vgl. S. 463. — **) In „1806" S. 178 berichtet Marwitz irrtümlich, daß Rüchel das ganze Regiment Katte-Dragoner mitgebracht habe.

Mithin haben am Kampfe zwiſchen Kapellendorf und Groß-Romſtedt teilgenommen:

9067 Mann Infanterie, 478 Pferde, 25 Geſchütze.*)

G. L. v. Rüchel war ſchon am 13. vormittags in Weimar eingetroffen und zeigte dem Fürſten Hohenlohe ſeine „Nachbarſchaft und Bereitwilligkeit, ihn, wo er könne zu unterſtützen“, an.**) Weiterer Briefwechſel, Befehlsaustauſch durch die Adjutanten oder eine perſönliche Begegnung hat vor Beginn der Schlacht des anderen Tages nicht mehr ſtattgefunden.

Der 14. Oktober brach an. Undurchdringlicher Nebel lagerte über der ganzen Umgegend. Der General überwachte „gegen Anbruch des Tages“ die Anordnungen zur Abreiſe der Königin und begab ſich zu den Truppen am Webicht. Nach dem Tagebuch der Oberhofmeiſterin, Gräfin Voß, wäre die Abreiſe um 5 Uhr morgens erfolgt. Aus der Mehrzahl der Berichte geht hervor, daß der beginnende Kanonendonner vom Schlachtfelde bei Jena herübergeſchallt ſein muß; Rüchel ſelbſt gibt zu, bei ſeinem Erſcheinen im Biwak darauf aufmerkſam gemacht worden zu ſein. Immerhin muß der Nebel den Schall ſoweit gedämpft haben, daß der Gefechtslärm nicht überall gehört worden iſt. In dem Bericht des Regiments v. Wedell heißt es:***) „Der Morgen des 14. brach an, ein ſehr dicker feuchter Nebel benahm alle Ausſicht, alles war ruhig und kein Schuß zu hören, es glaubte ein Jeder, es würde den Tag nicht zur Schlacht kommen. Dieſer Moment wurde benutzt, denen Kompagnien die Allerhöchſte Verordnung die neue Einrichtung der Verdienſtmedaillen betreffend vorzuleſen und zugleich dieſelben mit den bevorſtehenden Begebenheiten bekannt gemacht. Alles war wohlgemuth, das Regiment vollzählig bis auf 3 Mann und einige 20 Kranke†) und ein Jeder hoffte das Beſte . . . .“

Es beginnen nun die Schwierigkeiten mit den Zeitbeſtimmungen. Rüchel ſelbſt gibt in ſeinem Bericht keine einzige an. Es iſt daher nicht mit Sicherheit zu ermitteln, wann er bei den Truppen erſchienen iſt. O. L. v. Hallmann ſagt: „Um ½9 Uhr war der Generallieutenant v. Rüchel bei dem Regiment v. Winning, es wurde das Gewehr aufgenommen . . .“††) Meldungen über den Feind waren während der Nacht nicht eingelaufen, trotzdem war, wie aus allen Berichten mit großer Einſtimmigkeit hervorgeht, auf den Biwaksplätzen ſchon bei Tagesgrauen mit dem Abbruch der Lagerſtätten und dem Bereitſtellen der Truppen begonnen worden.

---

*) Von der Aufſtellung einer ordre de bataille iſt abgeſehen, weil, die urſprünglichen Verbände täglich geändert, noch am Morgen des 14. einzelnen Führern andere Truppen unterſtellt wurden. Die Stärkeberechnungen ſind bei Lettow I, Anlage V viel zu hoch.

**) Kr. Arch. Gſtb. VII, 33, gedruckt in „1806“. Wortlaut des Briefes ſ. bei Lettow I, 408.

***) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34.

†) Tatſächlich war das Regiment nicht vollzählig, vgl. S. 462.

††) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34.

Die beiden Grenadierbataillone und das Infanterieregiment Treuenfels rückten auf Rüchels Befehl aus. Das I. und III. Bataillon dieſes Regiments blieben zur Bedeckung der Munitionswagen am Ausgange der Stadt ſtehen, wo ſie bis 3 Uhr nachmittags den Verlauf der Schlacht abwarteten.*)

G. L. v. Rüchel berief ſämtliche Kommandeure des Korps auf dem Biwak am Webicht zuſammen und diktierte ihnen folgenden Befehl: „Wenn ich aus der Mitte abmarſchiere, hat das Regiment v. Tſchepe den linken Flügel, und deßen 3tes Bataillon marſchiert en flanque. Alle Regimenter marſchiren en echelon auf 100 Schritt Diſtanze, jedes eine Diviſion in der Flanque. Im Defilée wird mit rechts und links um marſchirt. Die 3 Regimenter des rechten Flügels, ſo links abmarſchirt ſind, geben ein Peloton zur Seite. Patrouillen rechts. Die Herren Generals disponiren die Schützen ſtets bey den Batterien. Sollte die Linie en evantaille formirt werden, ſo geſchieht dieſes mit Ordnung im Geſchwindſchritt aus der Mitte. Ferner greifen wir en echelon und daß Regimenterweiſe aus der Mitte an. Die befohlenen Flanquenbataillone und Pelotons nicht zu vergeßen. Sollte eine Narrenspoſſe von hinten arriviren, ſo feuert das 1. Glied vorwärts, das 2te rückwärts und iſt dieſes abgeſchlagen, ſo wird wieder in 2 Gliedern gefeuert. Die Armee wird, was die Hauptſache anbelangt, gewiß brav ſein.“**) Über den Feind war, wie G. M. v. Lettow ausdrücklich bemerkt, nichts diktiert.***)

Über der Verleſung dieſes Befehls, daran anknüpfenden Inſtruktionen und Weitergabe an die Truppen muß einige Zeit verſtrichen ſein. Mit völliger Sicherheit iſt niemals ermittelt worden, wann und wo Rüchel den Befehl oder die Aufforderung erhalten hat, dem Fürſten Hohenlohe zu Hilfe zu eilen. Ein Feldjäger Steinert, den O. v. Maſſenbach, des Fürſten Stabschef, an Rüchel geſandt haben will, wurde nach dem Kriege leider nicht vernommen. Vielleicht hatte man ihn nicht auffinden können. Dagegen wurde der Offizier feſtgeſtellt, der mit der Bitte um Hilfe vom Schlachtfelde abgeſchickt worden war. Der S. L. v. Förſter vom Prittwitz-Dragonerregiment ſchreibt am 19. Oktober 1808 von Ober-Kunzendorf aus an die Immediat-Unterſuchungskommiſſion: „. . . . . 1. Wurde ich den 14. Oktobre 1806 von dem Fürſten von Hohenlohe 2 mal an den Generallieutenant von Rüchel geſchickt. 2. Das erſtemal war ungefähr früh um 6½ Uhr und zwar aus dem Infanterielager und traf ich den Generallieutenant in Weimar unter den Linden, wo eben das Korps das Lager abbrach.

---

*) Bericht des Infant. Regts. Treuenfels Kr. Arch. Gſtb. VII, 34 und 150. Die beiden Bataillone kamen unter Führung des M. v. Morſtein nach Magdeburg, wo ſie ſich mit dem I. Bat. des Regts. wieder vereinigten.

**) So nach dem Bericht des Infant. Regts. von Tſchepe. Der Befehl iſt mehrfach abgedruckt worden, u. a. in verkürzter Form bei Höpfner I.

***) Kr. Arch. Gſtb. VII, 33.

Als ich das 2te mal verſchickt wurde, mochte es 10 Uhr ſeyn, der Fürſt hielt bey einer 12 pfündigen Battrie die ich glaube bei Vierzehnheiligen aufgepflanzt war und traf ich den Generallieutenant auf dem Marſche an der Straße von Weimar nach Jena ohngefähr 1 Meile von Weimar."*)

Vorausgeſetzt, daß Förſter einigermaßen ſchnell geritten iſt und den General nicht lange hätte ſuchen brauchen, müßte er ihn das erſte Mal etwa um 7^{15} Uhr, das zweite Mal zwiſchen Umpferſtädt und Frankendorf etwa um 10^{40} Uhr getroffen haben. Leider gibt Förſter keine Ankunftszeit an. Von den Offizieren des Korps erwähnt kein einziger den Eingang eines Befehls an Rüchel, noch viel weniger hat einer den S. L. v. Förſter perſönlich geſehen. Rüchel ſelbſt behauptet ausdrücklich, ohne Befehl vom Webicht abmarſchiert und erſt unterwegs bei Umpferſtädt die Aufforderung des Fürſten erhalten zu haben.**) In den Jahren 1808 und 1809 ſichtete die Unterſuchungskommiſſion die Tauſende von Berichten der Mitkämpfer des unglücklichen Krieges, darunter 92 aus dem Korps Rüchel. Die Angaben dienten nur dazu, die Sache weiter zu verwirren. Der S. L. Graf Hertzberg vom Regiment Baillodz-Küraſſiere ſchreibt: „Gegen 5 Uhr Morgens wurde aufgebrochen . . .",***) der O. v. Trützſchler, Kommandeur des Regiments Strachwitz, dagegen: „Gegen 11 Uhr marſchirte das Regiment von unſerem Bivak en double colonne ab."†) Wenn nun auch die erſte Angabe unzweifelhaft falſch ſein muß, ſo ſchwanken die Zeiten für den Abmarſch zwiſchen 8 Uhr und 11 Uhr morgens doch ziemlich gleichmäßig.

Teilweiſe erklärt ſich dieſe große Verſchiedenartigkeit dadurch, daß zwiſchen dem Aufbruch der Truppen aus ihren Lagerſtätten oder Quartieren und dem endgültigen Abmarſch zum Gefecht bei einzelnen Abteilungen mehrere Stunden verſtrichen ſein dürften. Der ganzen Sachlage nach muß der Augenblick des Abmarſches der vorderſten Truppenabteilungen vom Webicht etwa auf 10 Uhr vormittags feſtgeſetzt werden.

Die Truppen, ausſchließlich des „avancirten Poſtens" formierten ſich auf dem Biwaksplatze, und der Marſch wurde angetreten, zunächſt bis Umpferſtädt.

Wenn Höpfner I, S. 408, Anmerkung, und Lettow I, S. 370, ſchreiben, daß kein einziger Bericht einen unterwegs gemachten Halt erwähne, ſo iſt das der Form nach richtig. Trotzdem iſt eine ſolche Unterbrechung des Marſches unzweifelhaft entſtanden. Der diktierte Befehl beginnt mit dem Regiment Tſchepe. Dieſes Regiment ſtand in der Nacht vom 13. zum 14. um 3 bis 4 km vom Grosbiwak entfernt und reihte ſich erſt beim Vormarſch in die Kolonne ein. Bei der umſtändlichen Genauigkeit, mit der damals die ſchematiſche Exerzierplatz-Taktik gehandhabt wurde und die gerade ein Mann wie Rüchel bis aufs äußerſte trieb, iſt kaum anzunehmen, daß dieſes Einreihen ohne Aufenthalt vor ſich gegangen wäre. Vielmehr läßt ſich annehmen, daß die ganze Marſchdispoſition erſt von Umpferſtädt an Gültigkeit hatte und dort noch andere Umformungen vorgenommen worden wären.

---

*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 30. Den Inhalt der Befehle ſ. bei Höpfner I und Lettow I, wo ſie richtig wiedergegeben ſind.

) Kr. Arch. Gſtb. VII, 32, gedruckt „1806", S. 145. — *) Kr. Arch. Gſtb. VII, 253. — †) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34.

G. M. v. Tſchepe ſchreibt:*) „Hier (bei Umpferſtädt) wurde ich mit der Brigade, beſtehend aus dem Regiment Strachwitz, dem meinigen und der halben Batterie Schienert, auf dem linken Flügel des Korps poſtirt.“

F. v. Heuſch vom Regiment Alt-Lariſch: „Den 14. Oktober des Morgens um ½9 bis 9 Uhr erhielt das Regiment den Befehl vom Bivouak bey Ober-Weimar an der Chauſſee aufzubrechen. Es marſchirte mit Sektions links ab, marſchirte bald darauf in Zügen auf, paſſirte bey dem Dorfe Umpferſtädt vorbey, wo es mit dem 1. Bataillon des Regiments von Strachwitz die Tête des Korps des Generallieutenants von Rüchel formirte . . .“**)

K. v. Wolframsdorf vom Regiment Tſchepe:***) „Gegen 12 Uhr kam das übrige des Korps heran und ſetzte ſich in 2 Kolonnen aus der Mitte abmarſchirt, in Marſch . . .“

Wie bekannt, hatte Rüchel auf eigene Verantwortung hin, durch Befehl vom 1. Oktober 1806 aus Mühlhauſen, die Regimenter ſeines Korps auf drei zweigliedrige Bataillone geſetzt — übrigens mit der an ſich richtigen Begründung: „Das 3. Glied bei der Infanterie iſt völlig unnütz. Sein Feuer geht nicht allein in die Luft, ſondern es intimidirt annoch die Soldaten des 1. Gliedes.“†) Daß die Truppen durch die ungewohnte Formation Schwierigkeiten gehabt haben und weiterer Aufenthalt dadurch entſtanden ſein kann, geht aus dem Bericht des Infanterieregiments v. Wedell hervor: „Zu wünſchen würde es allerdings geweſen ſeyn, daß nur einige Mal mit dieſer Formation exercirt hätte werden können, damit die Leute mit dieſer ſehr verlängerten und ausgedehnten Front bekannter und überhaupt eingeübt worden wären, welches den nachmaligen Aufmarſch im Angeſicht des Feindes und im rayon des Geſchützes ſehr erſchwerte.“††)

Aus den ausgezeichneten Berichten dieſes Regiments geht auch genau der Weg hervor, den das Korps vom Webicht ab genommen hat: „der Marſch ging über die Felder die Chauſſee nach Jena auf tauſend Schritte links cotoyirend, in Zügen geſetzt, bey Frankendorff die rechte Schulter vorgenommen, das Dorf. rechts gelaßen, die Chauſſee croisirt und mit den Kolonnen gegen Kapellendorf zu marſchirt.“

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Angabe Lettows I, S. 370, der Marſch ſei im Tritt wie auf dem Exerzierplatz, alſo 75 Schritt in der Minute, ausgeführt worden, falſch iſt. Lettow, und mit ihm alle neueren Autoren des

---

*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 33. — **) Kr. Arch. Gſtb. VII, 144. — ***) Kr. Arch. Gſtb. VII, 174. — †) Kr. Arch. Gſtb. VII, 33. — ††) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34.

Krieges von 1806, folgen hier allein den lange nach dem Kriege herausgegebenen Aufzeichnungen des S. L. v. Borcke*) vom Regiment Alt-Lariſch. Ob das Tagebuch dieſes Offiziers als einwandfreies Zeugnis gelten kann, muß dahingeſtellt bleiben. Borcke war unmittelbar nach dem Kriege in Weſtfäliſche Dienſte getreten und weigerte ſich, der Immediat-Unterſuchungskommiſſion einen Bericht über die Kriegsereigniſſe einzureichen, „weil ein in fremden Dienſten Stehender nicht in fremde (d. h. in ſeinem Falle Preußiſche) Kommiſſion treten dürfe.“**)

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war das Marſchtempo von 108 Schritt in der Minute für Feld und Manöver faſt allein üblich. Im Tempo 75 wurden nur noch Parademärſche ausgeführt. Mit der Angabe, daß während des Marſches dauernd geſungen wurde, entkräftet übrigens Borcke ſelbſt ſeine eigene Behauptung.***) Es ſcheint im Gegenteil ſtellenweiſe recht ſtark marſchiert worden zu ſein. So ſchreibt Rüchel ſelbſt:†) „Meine Infanterie-Kolonnen ſetzte ich in demſelben Augenblick in einen ſehr ſtarken, vielleicht zu raſchen Geſchwindſchritt, und in demſelben ſind wir geblieben.“

G. M. v. Treuenfels ſchreibt:††) „Es mochte wohl ½10 Uhr ſein, als ſich das Korps in einem ſtarken Schritt nach Capellendorf in Marſch ſetzte . . .“

Regiment v. Wedell: „Es wurde nun gegen 11 Uhr . . . mit der größten Eile abmarſchiert . . . . einige Siegesnachrichten von der Armee des Fürſten Hohenlohe, welche verbreitet wurden, elektriſirten die Leute treflich und precipitirten den Schritt der Kolonnen, um noch Theil an der Sache zu haben . . . .“

Grenadierbataillon Hallmann:†††) . . . „Wir beſchleunigten den Marſch, um an der Bataille noch Theil nehmen zu können, allein unſere Eile war umſonſt, weil das Schickſal zu unſerem Nachtheil bereits entſchieden hatte . . .“

Füſilierbataillon Sobbe:*†) „Die Kolonne marſchirte ſowohl auf als auch neben der Chauſſee fort, wobey ſelbige ziemlich weit auseinanderkam. Dieſes entſtand theils durch das äußerſt ſtarke Marſchiren der Tête, als auch theils, daß an verſchiedenen Stellen, auf dem Marſch Reſerven aus der Kolonne aufgeſtellt wurden.“

K. v. Haas vom Regiment Tſchepe:**†) „Hierauf marſchirte die Brigade in ſich rechts en colonne im ſchnellſten Geſchwindſchritt ab.“

Wie bekannt, war das damals noch zu Recht beſtehende „Reglement für die Königlich Preußiſche Infanterie“ von 1788 durch zahlreiche ſpätere Zuſätze, Ergänzungen und Spezialinſtruktionen ſo gut wie ungültig geworden. Wie allein ſchon die neue Einteilung des Rüchelſchen Korps zeigt, war in-

---

*) Kriegerleben uſw. — **) Kr. Arch. Gſtb. VII, 144. — ***) Vgl. U. B. Heft V, S. 35 ff. — †) Kr. Arch. Gſtb. VII, 33, gedruckt „1806“.

††) Kr. Arch. Gſtb. VII, 33. — †††) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34. — *†) Kr. Arch. Gſtb. VII, 240. — **†) Kr. Arch. Gſtb. VII, 174.

folge der Eigenmächtigkeiten der Führer von einer Einheitlichkeit in der Armee keine Rede. Es ſcheint ſich das bei Rüchels eigenem Korps geſtraft zu haben. Trotz der umſtändlichen Inſtruktionen und Befehle riſſen ſchon auf dem Marſche nach Kapellendorf Ungleichheiten und Unordnungen ein. Ein Vergleich der nachſtehenden Stellen aus Berichten läßt die Möglichkeit verſchiedener Marſchformationen innerhalb des Korps zu:

O. v. Trützſchler ſchreibt: „Unterwegs wurde befohlen, daß en eventail deployirt werden ſollte, ſonach ließ ich unſer Regiment halbe Diſtance der Züge nehmen, welches der Kapitän v. Kleist, Adjutant des General v. Rüchel hörte, denn ich handelte nach der Fürſtlichen Inſtruktion, dahero ſchien dies dem Kapitän v. Kleist etwas unbekanntes zu ſeyn, deswegen hielt er ſich gegen den Generallieutenant v. Larisch dagegen auf, welcher mir befahl, daß die Züge wieder ihre ganze Diſtance nehmen ſollten, welches zur Folge hatte, daß, als wir deployirten, die beyden Flügel völlig außer Athem in die Linie kamen.“*)

F. v. Heuſch vom Regiment Alt-Lariſch:**) „Das Regiment marſchirte mit Sektions links ab, marſchirte bald darauf in Zügen auf . . .“

Dagegen der M. v. Barfuß von einem anderen Bataillon desſelben Regiments: „Der Abmarſch geſchah aus der Mitte des gantzen Treffens in 2 Kolonnen mit Sektionen links und rechts abgeſchwenkt; beyde Têten derſelben nebeneinander, und ſo fort marſchirend bis an den Feind.“

G. M. v. Treuenfels:***) „Es wurde mit Sektionen aus der Mitte abmarſchirt . . .“

Regiment v. Tſchepe:†) „Das Regiment marſchirte in Zügen rechts ab und dirigirte ſeinen Marſch nach dem Dorfe Kapellendorf zu . . .“

Regiment v. Winning:††) „Es wurde das Gewehr aufgenommen und mit Zügen abmarſchirt . . .“

Wäre das Korps wirklich in doppelter Zugkolonne marſchiert, ſo hätte ſich bei einer Mindeſt-Rottenzahl von 25 für den Zug,†††) dem Raum zwiſchen den beiden Kolonnen und den ſeitwärts fahrenden Batterien eine ſehr bedeutende Breite der Marſchkolonne ergeben.

Die Bagagen waren nach Vippach geſchickt worden, nach Einreihung des „avancirten Poſtens“ marſchierte das Korps von Umpferſtädt ab und es wurden, wie G. L. v. Rüchel ſelbſt und mehrere Offiziere berichten, Patrouillen in der Richtung des jetzt deutlicher werdenden Kanonendonners abgeſchickt. Dieſe Patrouillen müſſen ſich verirrt, falſche Inſtruktionen ge-

---

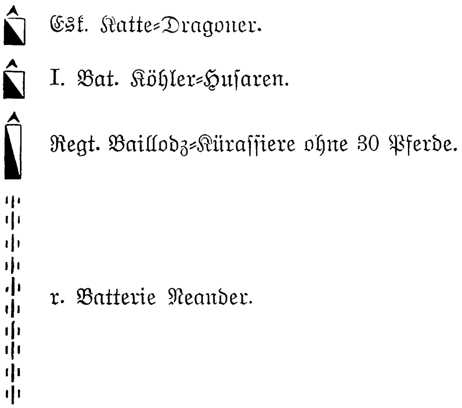
*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 186. — **) Kr. Arch. Gſtb. VII. 144. — ***) Kr. Arch. Gſtb. VII, 33. — †) Kr. Arch. Gſtb. VII, 174.

††) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34. Der Bericht des Regiments iſt von O. L. v. Hallmann unterſchrieben. In ſeinem ſpäter veröffentlichten Tagebuch (U. B. Heft V., S. 131) heißt es: „im geſchwinden Schritt mit Sektionen gingen wir durchs Dorf . . .“

†††) Die Leibkompagnie des Regiments v. Winning z. B. zählte am Morgen der Schlacht 117 Musketiere.

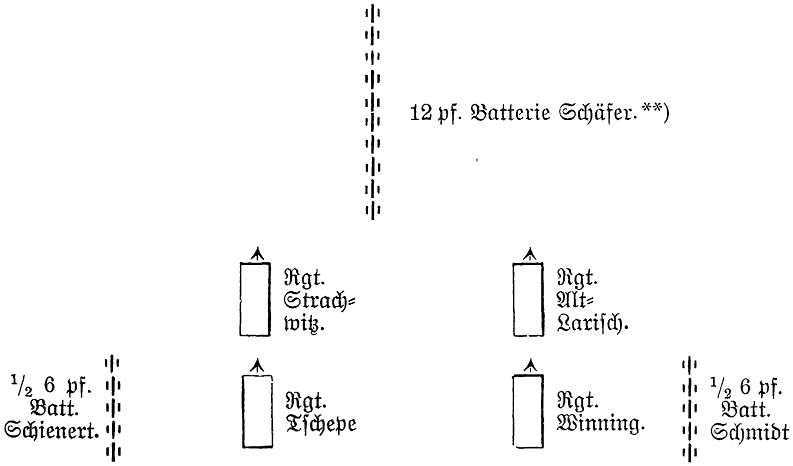
habt, oder nur zur unmittelbaren Sicherung des Korps gedient haben, denn eine Meldung über den Stand der Dinge bei Vierzehnheiligen iſt während des Vormarſches nicht eingetroffen.

Marſchordnung:


Esk. Katte-Dragoner.
I. Bat. Köhler-Huſaren.
Regt. Baillodz-Küraſſiere ohne 30 Pferde.
r. Batterie Neander.

Nach den Berichten des G. L. v. Rüchel und des S. L. v. Tuchſen von der reitenden Batterie ging dieſe und die Kavallerie im Trabe voraus, ſo daß zwiſchen der Avantgarde und dem Gros raſch ein großer Abſtand entſtanden ſein muß. Daraus erklärt ſich auch die Behauptung des S. L. v. Borcke,*) daß „keine Avantgarde gebildet und Kavallerie ſich nicht beim Korps befunden hätte“.

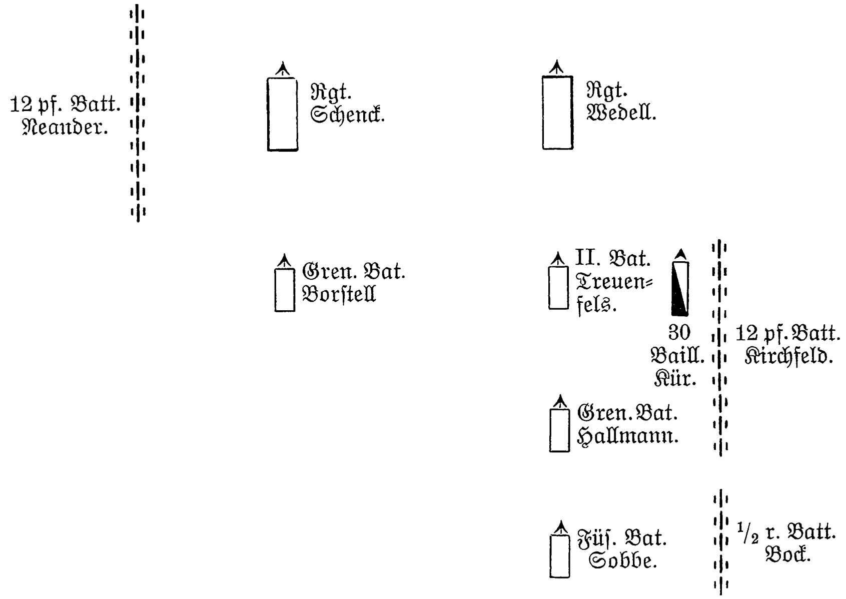
Gros:


12 pf. Batterie Schäfer.**)
Rgt. Strachwitz.
Rgt. Alt-Lariſch.
1/2 6 pf. Batt. Schienert.
Rgt. Tſchepe
Rgt. Winning.
1/2 6 pf. Batt. Schmidt

---

*) Kriegerleben uſw. S. 27.

**) Höpfner ſchreibt irrtümlich, ſie hätte die mittlere Reſerve gebildet.


12 pf. Batt.
Neander.
Rgt.
Schenck.
Rgt.
Wedell.
Gren. Bat.
Vorſtell
II. Bat.
Treuenfels.
30
Baill.
Kür.
12 pf. Batt.
Kirchfeld.
Gren. Bat.
Hallmann.
Füſ. Bat.
Sobbe.
1/2 r. Batt.
Bock.

Die halbe Batterie Schienert gehörte zum Regiment Tſchepe, hatte in der Nacht auf dem Biwaksplatz das Regiment nicht finden können, war mit dem Regiment Wedell abmarſchiert und ſchloß ſich erſt ſpäter auf dem Marſch dem Regiment Tſchepe an.*) Die Verſtärkung der rechten Kolonne durch das Füſilierbataillon Sobbe war Zufall, ſie erklärt ſich aus der Meldung ſeines Kommandeurs: „Ohnerachtet ich nun nicht den allergeringſten Befehl, Inſtruktion noch Dispoſition erhielt, auch mir [bei ſeinem Eintreffen am Webicht] nichts bekannt auch geſagt wurde, ſo ſetzte ich mich, oder ſchloß ich mich an den äußerſten rechten Flügel des Korps."**) Nach der Rüchelſchen Einteilung d. d. Mühlhauſen, 1. Oktober, waren das I. und III. Bataillon zu 3 Kompagnien mit je einer Kanone, das II. Bataillon zu 4 Kompagnien mit 2 Kanonen eingeteilt. Dieſe Kanonen wurden an der Tete ihrer Bataillone in der Kolonne gefahren.

Beim Korps befanden ſich außer Rüchel die Generale v. Lariſch, v. Schenck, v. Tſchepe, v. Lettow, v. Tſchammer, v. Treuenfels.

Beim Abmarſch ritt Rüchel neben dem G. L. v. Lariſch und gefolgt von ſeinen Adjutanten Ms. v. Schlieffen und v. Brixen, K. v. Kleiſt und den Ordonnanzoffizieren S. Lts. v. Gloeden, v. Wurmb, v. Irwing und F. v. Hoven an der Tete des Gros. Nach dem Bericht des S. L. v. Irwing***) wäre der General nach dem Aufbruch des Korps „mit den bey ſich habenden Ordonnanzoffizieren bis auf die Höhen von Kapellendorf vorausgeritten, um die Gegend in Augenſchein zu nehmen“.

---

*) Vgl. die unrichtige Truppeneinteilung und die den Akten widerſprechende Darſtellung der Schlacht von Jena in „Auerſtedt und Jena" von Hauptmann a. D. Bruno v. Treuenfeld. Hannover 1893.

) Kr. Arch. Gſtb. VII, 240. — *) Kr. Arch. Gſtb. VII, 136.

Auf den nebligen kalten Morgen war ein ſonniger warmer Herbſttag gefolgt. Trotz Hunger und Strapazen war die Stimmung der Offiziere und Mannſchaften froh und ſiegesgewiß. Immer deutlicher ſchallte das Geſchütz- und Gewehrfeuer von Oſten herüber. Wohl ſcheinen bereits weſtlich Kapellendorf ſich einzelne Flüchtlinge gezeigt zu haben, doch lauteten ihre Ausſagen ſo verſchieden, daß ſie die gute Stimmung nicht beeinfluſſen konnten. Es ſcheint, daß ſich Rüchel noch weſtlich Kapellendorf wieder an der Tete oder neben der Kolonne befunden hat. In ſeinem eigenen Bericht erwähnt er ſeinen Erkundungsritt überhaupt nicht. Der S. L. v. Förſter will ihn, wie bereits erwähnt, „auf dem Marſche an der Straße von Weimar nach Jena ohngefähr 1 Meile von Weimar“ entfernt getroffen und ihm den bekannten ſiegesfrohen Brief von Hohenlohe überbracht haben. Daß eine ſolche voreilige Siegesnachricht vom Schlachtfelde ankam und in der Truppe verbreitet wurde, beſtätigt neben dem Bericht des Regiments v. Wedell und dem S. L. v. Borcke auch der F. v. Hoven:*) „Wir waren kaum 3 Stunden marſchirt, als ein Feldjäger, welcher meiner Meinung nach ein verkleideter Franzoſe war, mit einem Billet vom Fürſten Hohenlohe an General v. Rüchel kam, welcher berichtete, daß die Franzoſen total geſchlagen wären, aus allen ihren Poſitionen vertrieben und wenn das Korps den Reſt der franzöſiſchen Armee verfolgen wollte, es nach dem Dorf Vierzehnheiligen marſchiren ſollte. Ich würde dieſes nicht wiſſen, wenn es der General v. Rüchel nicht den Ordonnanzoffiziers mitgetheilt hätte mit der Ordre es den Regimentern bekannt zu machen. Aber wie groß war unſer Schreck, als wir uns durch dieſe Nachricht getäuſcht fanden.“

Ob der F. v. Hoven den S. L. v. Förſter oder einen anderen Überbringer für den verkleideten Franzoſen gehalten hat, muß dahingeſtellt bleiben.

Der Schritt wurde beſchleunigt, die Teten überſchritten den flach anſteigenden Höhenrücken zwiſchen Wiegendorf und Frankendorf. Von hier ab ſenkt ſich das Gelände in ſteilerer Böſchung etwa 1500 m weit bis zu dem von Süden nach Norden laufenden tief eingeſchnittenen, ſtellenweiſe ſumpfigen Werlitzgrund herab. Unten in der Schlucht liegt das Dorf Kapellendorf und jenſeits ſteigt der Oſtrand die wenigen 100 m bis zur Hochfläche, auf der ſich Preußens Schickſal entſchied, ſteil bergan. Aus dem Rande tritt gerade oberhalb des Dorfes eine einzelne Höhe heraus, auf alten Karten übereinſtimmend als „Sperlingsberg“ bezeichnet. Der Ausblick auf das Schlachtfeld iſt durch dieſen Berg faſt völlig verdeckt, zudem muß damals dichter Pulverqualm darüber gelagert haben. Daß da oben ihre Waffengefährten aber nicht einen Sieg erkämpften, ſondern eine ſchwere Niederlage erlitten, darüber konnte kein Zweifel beſtehen. Nicht mehr nur einzelne Flüchtlinge, ſondern bereits zuſammengeballte Maſſen gingen zu beiden Seiten des Dorfes zurück. In Kapellendorf ſelbſt waren die Straßen bereits mit Wagen, Verwundeten und unverwundeten Flüchtlingen angefüllt. Es kann beim Eintreffen der Rüchelſchen Teten nordöſtlich Frankendorf etwa 12^{30} Uhr geweſen ſein. Um dieſe Zeit war die Diviſion Holtzendorff vom Schlachtfelde nach Norden abgedrängt und auf dem Marſche nach Apolda. Das Korps Tauentzien war völlig geſchlagen, bei Groß-Romſtedt notdürftig geſammelt worden und hatte dann Befehl erhalten, nach Ulrichshalben abzumarſchieren. Die Sächſiſche Diviſion Nieſemeuſchel ſtand noch unberührt, aber ohne Einfluß auf den Gang der Schlacht ſüdlich Iſſerſtedt an der Schnecke, die Hauptmaſſe der Armee Hohenlohe aber, nämlich die verſtärkte Diviſion Grawert, hatte ſich in ausſichtsloſem Kampfe bei Vierzehnheiligen verblutet und ging aufgelöſt über das Feld zurück. Der Feind drängte mit geſchloſſenen Maſſen aus Vierzehnheiligen nach und trieb ſeine dichten Tirailleurſchwärme gegen die weichenden Preußen vor. Sein rechter Flügel bog ſich gegen Groß-Romſtedt umfaſſend vor, ſtarke Artilleriemaſſen wurden hier vereinigt. Sein linker ſtand bis gegen Kötſchau. Da das Franzöſiſche Kavalleriekorps unter Murat um dieſe Zeit noch nicht zur Stelle war, hatte die Franzöſiſche Heeresleitung mit ihren Kräften bisher weiſe zurückgehalten und die eigentliche Verfolgung noch nicht begonnen. Es waren nur kleinere Kavallerieabteilungen, die „mit gewaltigem Ungeſtüm und Geſchrei, betrunken, auch ſchon deshalb Alles niederritten, weil ſie ihre Pferde nicht halten konnten“.*) Die Angabe Höpfners I, S. 408, daß „feindliche Batterien die Höhe des Sperlingsberges kourounirt“ hätten, iſt, ſofern er damit die unmittelbar über Kapellendorf anſteigende Höhe meint, unrichtig. Eine einzige dort aufgeſtellte Batterie hätte ein Entwickeln aus der ſchwierigen Enge den ſteilen Hang herauf unmöglich gemacht. Von den beteiligten Offizieren, deren Berichte Höpfner ſonſt teilweiſe wörtlich benutzt hat, ſpricht kein einziger von einer Beſetzung des Hanges von Kapellendorf. Foucart (Campagne de Prusse, Paris 1887) gibt für die Behauptung Höpfners keinerlei Anhalt.

---

*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 144.

S. L. Tuchſen**) von der reitenden Batterie Neander ſchreibt: „Als wir die Höhe jenſeits Kapellendorf erreicht hatten, wurden wir durch das Feuer einer bey Groß Romſtädt placirten feindlichen Batterie empfangen . . .“

G. L. v. Grawert, der dem ſich entwickelnden Korps Rüchel bis auf den Sperlingsberg entgegenritt, ſchreibt:***) „Es fanden ſich ſogleich mehrere dieſe Truppen kommandirende Offiziers um mich ein; und da ſelbige aus der Tiefe kommend, auf dieſem für ſie ganz fremden Schauplatz auftraten, ſo bemühte ich mich, ſie hier zu orientiren, und, indem ich ihnen die nun-

---

*) Marwitz Bericht in „1806“. — **) Kr. Arch. Gſtb. VII, 331. — ***) Kr. Arch. Gſtb. E. I, 69.

mehro ſchon nahe bei Groß Romſtädt befindliche Linie zeigte, zu ſagen . . . daß der Feind uns zum Rückzuge genöthigt habe.“ Noch ausführlicher ſpricht ſich Marwitz über die Stellung des Feindes um dieſe Stunde aus.*)

Es iſt nun die Frage zu beantworten, wann und wo iſt Rüchel über den wahren Stand der Schlacht unterrichtet worden? In dem ausgezeichneten und ſonſt ſo ausführlichen Bericht des M. v. d. Marwitz heißt es: „Der Fürſt hatte ihn (Rüchel) aufgefordert, heranzurücken und auf Vierzehnheiligen zu marſchiren . . .“ Wer ihn geholt, oder daß er ſelbſt dem General entgegengeritten ſei, iſt nicht geſagt. Erſt lange nach Marwitz' Tode erſchien — 1852 — ſein Nachlaß mit einer erweiterten Angabe über den Vorgang: „Ich mußte zum General Rüchel reiten, deſſen Unterſtützung zu erbitten. Dieſer war — ohne die Rückkehr ſeines an Hohenlohe geſendeten Feldjägers abzuwarten — bereits aufgebrochen, ſo daß ich unweit Frankendorf mich des ertheilten Auftrages entledigen konnte. Die Frage: an welchem Punkte er nunmehr den Feind wohl faſſen könne, war leider nur durch die Verſicherung zu beantworten, wir ſeyen ganz vollſtändig geſchlagen, und von den weit überlegenen Gegnern auf beiden Flügeln umklammert. Dennoch beſchloß der General, ſeinem Charakter treu, über das ſchwierige Défilée von Kapellendorf hinausrückend, die davor liegenden Höhen zu nehmen. Man ſahe deutlich die franzöſiſchen Linien zwiſchen Groß Romſtädt und Kötſchau, und vor derſelben überaus zahlreiches Geſchütz.“

Eine Begegnung zwiſchen Rüchel und dem mit den Trümmern ſeines Korps auf Ulrichshalben zurückgehenden G. M. Grafen Tauentzien hat wahrſcheinlich überhaupt nicht ſtattgefunden. Die Angabe Lettows I, 374: „Mit den übrigen 4¾ (Rüchelſchen) Bataillonen hatte der General Graf Tauentzien auf Anſuchen von Rüchel bei Wiegendorf Halt gemacht,“ läßt ſich aus den Akten durchaus nicht beweiſen.

G. M. Graf Tauentzien ſchreibt:**) „Während dieſes Marſches (von Romſtedt nach Ulrichshalben, genauere Ortsbeſtimmung trifft Tauentzien nicht) ſchickte der Generallieutenant von Rüchel einen Adjutanten an mich und ließ mich erſuchen, alles zu ſammeln was ich könnte und aufzumarſchiren, er würde ſogleich den Feind angreifen. Ich tat dieſes auf der Stelle, zog noch die 2 Regimenter Kraft und Prittwitz an mich, aber kaum, daß ich Halt gemacht hatte, ſo ging das Rüchliſche Korps ſchon in Unordnung zurück.“ Nach Rüchels Angabe wäre er (Rüchel) aber ſelber noch, nachdem ſein Korps „ohne den mindeſten Aufenthalt Kapellendorf paſſirt habe, unbekannt mit den Verhältniſſen bei Freund und Feind“ geweſen.

In Rüchels Bericht heißt es: „Am Dorfe Kapellendorf begegnete mir mein Cenſor, der Herr Oberſt und Generalquartiermeiſter-Lieutenant v. Maſſenbach, und hinterbrachte mir, daß die bataille für uns ſo gut als verloren ſey. Ich fragte ihn: Wo will der Fürſt, daß ich ihm nütze? Er antwortete mir, jetzt durch Kapellendorf.“

---

*) „1806“, S. 175 ff., und „Aus dem Nachlaſſe Marwitz“. S. 30 ff. Berlin 1852.

**) Kr. Arch. Gſtb. VII, 28.

„Am Dorfe“ kann alſo nur heißen öſtlich des Dorfes, und da war an der Marſchrichtung der Teten nichts mehr zu ändern. Maſſenbach ſelbſt erhebt ſcharfen Tadel gegen den von Rüchel gewählten Weg, und es iſt der ganzen Sachlage nach wenig wahrſcheinlich, daß er, der ſehr ſchlechte, langſame Reiter, dem General rechtzeitig genug entgegengeritten wäre, um deſſen Marſchrichtung zu beſtimmen. Aus allen Berichten geht hervor, daß der Fürſt ſeinen Stabschef kaum von ſeiner Seite gelaſſen hat.

G. L. v. Rüchel hat — wann, wie und wodurch er auch über den Stand der Schlacht unterrichtet geweſen ſein mag, völlig auf eigene Verantwortung gehandelt. Er muß, während ſeine Teten das Dorf paſſierten, zum zweiten Male vorausgeritten und zwiſchen dem Sperlingsberg und Groß-Romſtedt mit Maſſenbach und gleich darauf mit Hohenlohe zuſammengetroffen ſein.*) Nach einer kurzen Unterredung und Orientierung hat er dann den Angriff eingeleitet.

Kehren wir zu ſeinem Korps zurück:

Das ſchwache Küraſſierregiment Baillodz, das I. Bataillon Köhler-Huſaren, die Eskadron Katte-Dragoner und die reitende Batterie Neander waren der Tete des Gros voraus auf der Höhe weſtlich Kapellendorf angekommen.

Die Leibeskadron von Baillodz-Küraſſieren und zwei Eskadrons Köhler-Huſaren unter Kommando des M. v. Brieſen wurden „von einem Generalſtabsoffizier zur Beobachtung der linken Flanke“ nördlich des Dorfes Kapellendorf an dem weſtlichen Rande des Werlitzgrundes aufgeſtellt.**) Alle drei Eskadrons ſtießen erſt nach der Schlacht wieder mit ihren Regimentern zuſammen.

Die Avantgarde muß ſo rechtzeitig und ſchnell ſich in das Defilee von Kapellendorf eingefädelt haben, daß für die bald darauf eintreffenden Teten des Gros kein namhafter Aufenthalt mehr entſtanden iſt. Über die erſten Gefechtsmomente berichtet der S. L. Tuchſen von der reitenden Batterie Neander:***)

„Als wir die Höhe jenſeits Kapellendorf erreicht hatten, wurden wir durch das Feuer einer bey Groß Romſtädt placirten feindlichen Batterie empfangen, und die Batterie ward daher ſogleich raſch wieder formirt. Hier ſtießen wir auch auf die erſten Truppen der Fürſt von Hohenloheſchen

---

*) Bericht des S. L. v. Röder, Adjutant des G. L. v. Grawert, Kr. Arch. Gſtb. E. I, 70.

**) Berichte des Köhler-Huſarenrgts. Kr. Arch. Gſtb. VII, 34 und des S. L. v. Schirnding von Baillodz-Küraſſieren Kr. Arch. Gſtb. VII, 253. Der Name des Offiziers vom Generalſtabe konnte nicht ermittelt werden. Es geſchah in beiden Schlachten des 14. häufiger, daß ſolche unverantwortliche mündliche Befehle ergingen.

***) Kr. Arch. Gſtb. VII, 331.

Armee; es waren die Füſiliere des Generals Pelet und einige andere Bataillons. Der Kapitän von Neander ließ nun, nachdem er die Stellung des Feindes näher rekognoſcirt hatte, die Batterie auf denen rechts vor Kapellendorf liegenden Höhen abprotzen. Die feindliche Infanterie ſtand in einer geſchloſſenen Linie am Abhange der gegenſeitigen Höhe aufmarſchirt und uns ſo nahe, daß wir dieſelbe ſogleich mit Kartätſchen beſchießen konnten, und dies mit ſo gutem Effekt, daß ſie ſich ſchnell nach den Höhen hinauf zurückzog. Während dem etablirte der Feind, außer der ſchon im Feuer begriffenen Batterie noch eine zweite, welche die unſrige ſchräg beſchoß. Durch dies Feuer erlitt die Batterie einen bedeutenden Verluſt an Zugpferden, indem jede Kugel, welche traf, faſt immer deren 2 tödtete, und daher kam es denn, daß einige Kanons der Mitte faſt zweimal neu beſpannt werden mußten. Indeßen beſchädigte der Feind doch keins der Geſchütze der Batterie ſo, daß es dadurch außer Stand zum feuern geſetzt wäre. Die Haubitze des linken Flügels ward zwar von einer feindlichen Kugel getroffen und ein Delphin derſelben zerſchmettert, dies hinderte aber weiter nichts. Zwey Protzen wurden indeß an den Achſen, Rädern und Deichſeln ſo beſchädigt, daß ſie nicht zum Transport der Kanons ſogleich gebraucht werden konnten. Das wirkſame Feuer der Batterie verurſachte, daß der Feind auch nicht die mindeſte Bewegung machte, um weiter vorzudringen. Die Batterie mogte hier wohl einige Stunden gefeuert haben, als der Kapitän von Blumenſtein von den ſchleſiſchen Füſiliers geritten kam, und dem Kapitän v. Neander die Ordre überbrachte, ſich mit ſeiner Batterie zurückzuziehen. Der Kapitän befolgte aber dieſen unerwarteten Befehl nur erſt dann, als der genannte Kapitän dieſe Ordre wiederholte. Da die längſt erwartete Infanterie des Korps ſich jetzt dieſſeits Kapellendorf zu formiren anfing, ſo war es vielleicht möglich, daß die Batterie eine andere Beſtimmung erhalten hatte. Der Kapitän v. Neander ließ daher zum Retiriren aufprotzen. Dies war aber jetzt kein ganz leichtes Geſchäft. Einige Kanons waren nicht mehr komplet beſpannt. Die beiden demontirten Protzen waren nicht zum Transport tauglich, einige Pferdehalter waren heruntergeſchoßen, und die Pferde ſo ſolche gehalten hatten, liefen auf dem Felde herum. Aller angewandten Mühe ohngeachtet, mußten daher 2 Kanons ſtehen bleiben. Der übrige Theil der Batterie retirirte nun bis gegen Kapellendorf . . ."

Die Bedeckungskavallerie hatte eine Gelegenheit zum Angreifen nicht geſucht oder nicht gefunden. Sie wird ſeitwärts rückwärts der Batterie, aber nicht völlig gedeckt gehalten haben. Vom Regiment Baillodz-Küraſſiere wurde der M. v. Sydow ſchwer verwundet, 5 Offizieren wurden die Pferde erſchoſſen, vom Regiment Köhler-Huſaren fielen 16 Mann und wurden 5 Offiziere und 2 Mann verwundet. In dem Bericht des Regiments Baillodz-Küraſſiere heißt es: „Es mußte in einem anhaltenden Kartätſchen- und Kanonenfeuer halten, verdankte jedoch dem ſchlecht gerichteten feindlichen

Feuer, da viele Kugeln entweder vor der Front oder im Rücken des Regiments niederſchlugen, ſeine Erhaltung“.

Es folgte mit dem Heraustreten der Infanterie aus Kapellendorf der zweite Gefechtsmoment. Die zwölfpfündige Batterie Schäfer war auf Rüchels, durch den Inſpektionsadjutanten, M. v. Schlieffen, überbrachten Befehl ſeitwärts aufgefahren und blieb auf dem weſtlichen Rande des Werlitzgrundes halten, „um nötigenfalls den Rückzug des Korps zu unterſtützen“.*) Die 12pfündigen Geſchütze, über deren unverhältnismäßige Schwere und ſchlechte Beſpannung allgemein geklagt wurde, machten auch ſpäter nicht den Verſuch, den Werlitzgrund zu durchſchreiten. Sie feuerten anfänglich mit Vollkugeln auf die vorwärts Groß-Romſtedt ſtehenden feindlichen Batterien, dann mit Kartätſchen auf nachdrängende feindliche Infanterie und Kavallerie, konnten aber rechtzeitig abfahren. Die Batterie ſchloß ſich auf dem Rückzuge dem Regiment Wedell an und wurde mit dieſem zuſammen in Erfurt gefangengenommen.

Für die hinteren Abteilungen des Gros muß weſtlich Kapellendorf zunächſt eine längere Stauung entſtanden ſein. Welche Aufſtellungen dieſe Abteilungen eingenommen haben, oder ob ſie zunächſt in der Marſchkolonne halten geblieben ſind, geht aus den Berichten nicht ganz klar hervor. Die an der Tete befindlichen Regimenter Alt-Lariſch und Strachwitz durchſchritten in doppelter Reihenkolonne, alſo zu vieren, die enge, verfahrene Dorfſtraße. Die Bataillonskanonen dieſer Regimenter ſcheinen alle mitgekommen, die des Regiments Alt-Lariſch ſogar voraus auf die Höhe gebracht worden zu ſein.**) Die Teten traten aus der Enge und marſchierten in muſterhafter Ordnung in der ſo oft auf den Exerzierplätzen geübten Art en eventail hinter dem ſchützenden Hange auf. Die lange Linie der beiden Regimenter, das Hauptechelon der Mitte, wurde ausgerichtet und hielt mit „Gewehr im Arm“ mehrere Minuten ſtill.***) G. L. v. Lariſch läßt, ohne die Entwicklung der beiden nächſten Regimenter abzuwarten, im Geſchwindſchritt die Bewegung antreten. Die Linie gewinnt die Höhe und zieht ſofort das Feuer der vorwärts Groß-Romſtedt ſtehenden feindlichen Artillerie auf ſich. Von eigenen Truppen iſt die Front ziemlich frei, die Flucht der Hohenloheſchen Armee flutet rechts und links vorüber. Die Füſilierbataillone Rühle und Rabenau hatten bisher — urſprünglich zur Deckung von Kapellendorf beſtimmt — an einer Waldparzelle ſüdöſtlich des Dorfes gehalten. Nun erhielten ſie Befehl, ſich dem Angriff Rüchels rechts geſtaffelt anzuhängen.†) Das wieder geſchloſſen aus dem Gefecht zurückkehrende Füſilierbataillon Pelet ſchloß ſich gleichfalls an, nachdem es bei Rühle und Rabenau ſeine Patronen ergänzt hatte.*) Vier Geſchütze der reitenden Batterie Neander hatten am Dorfe die Beſpannung gewechſelt und folgten „der in beſter Ordnung en echelon avancirenden Infanterie", ſtießen im Trabe durch eine Intervalle des Regiments Strachwitz hindurch, protzten weit vor der vorgehenden Linie ab und feuerten mit Kartätſchen auf die feindliche Infanterie. Wie durch Marwitz' Bericht bekannt, raffte Fürſt Hohenlohe einige Sächſiſche Kavallerie zuſammen und begleitete Rüchels Vorgehen, nachdem er den ihm angetragenen Befehl über deſſen Korps abgelehnt hatte. Der Fürſt berichtet darüber:**) „In dieſem unglücklichen Augenblick traf die Tête des ſehnlichſt erwarteten Rüchelſchen Korps ein. Ich ſchöpfte einige Hoffnung, daß durch einen raſchen Angriff dieſer friſchen Truppen, wozu der General v. Rüchel mit ſeiner gewöhnlichen Bravour ſogleich bereitwillig war, die Sache wieder hergeſtellt, wenigſtens ein ordentlicher Rückzug erzwungen werden könne. Um daher den Aufmarſch des Generals v. Rüchel zu decken, blieb ich mit meiner Kavallerie noch immer unter dem feindlichen Feuer halten, allein auch dieſe fing theilweiſe an, unruhig zu werden. Das Rüchelſche Korps formirte ſich auf den Höhen von Kapellendorf und begann den Angriff. Ich ſetzte mich mit der Kavallerie, die noch gute Contenance hatte, an den rechten Flügel dieſer Attacke; allein dieſer neue Angriff war gegen den ſich immer verſtärkenden Feind verhältnismäßig viel zu ſchwach, um einen günſtigen Erfolg zu bewürken . . . ." Leider geht aus dieſem und den anderen Berichten nicht hervor, auf welchem Platze die Kavallerie das Rüchelſche Korps begleitet hat.

---

*) Bericht des K. Schäfer Kr. Arch. Gſtb. VII, 330.

**) Bericht des L. v. Beyer Kr. Arch. Gſtb. VII, 144.

***) Berichte des O. v. Trützſchler vom Regt. von Strachwitz und des M. v. Barfuß vom Regt. Alt-Lariſch Kr. Arch. Gſtb. VII, 186 und 144.

†) Bericht des St. K. v. Haaſe Kr. Arch. Gſtb. VII, 228.

Im Geſchwindſchritt drang die feſtgeſchloſſene vorderſte Linie vor. Alle Generale außer Schenck waren vorne, Rüchel ritt in der Linie des Regiments Alt-Lariſch zwiſchen dem I. und II. Bataillon. Der 73 jährige G. L. v. Lariſch kommandierte das vorderſte Echelon. Der Feind ſcheint das Anlaufen abgewartet zu haben. M. v. Barfuß, Kommandeur des III. Bataillons Alt-Lariſch, berichtet:***) „Wir konnten nun vielleicht ſo weit an den Feind herangekommen ſeyn, daß die Entfernung von ihm noch ungefähr 5—600 Schritt betragen mogte. Da dieſer aber noch immer feſt und unbeweglich in ſeiner Stellung ſtehen blieb, ſo wünſchte ich nichts mehr, als ihn nur erſt völlig erreicht zu haben . . . ." Ähnlich berichtet S. L. v. Wenzel vom Regiment Winning. Das feindliche Geſchützfeuer verurſachte anfänglich nur geringe Verluſte, die häufigen Kanonenkugeln taten wenig Schaden, weil die Franzoſen meiſt zu hoch ſchoſſen, nur die Bataillonskanonen des Regiments Alt-Lariſch wurden ſofort völlig außer Gefecht geſetzt und mußten liegen bleiben.†)

---

*) Bericht des L. Möhring Kr. Arch. Gſtb. VII, 228.

) Kr. Arch. Gſtb. VII, 29. — *) Kr. Arch. Gſtb. VII, 144.

†) Kr. Arch. Gſtb. VII, 144.

Die Regimenter der zweiten Staffel, Winning und Tſchepe, entwickelten ſich aus der Enge, das vordere Echelon um je eine Regimentsfrontlänge rechts und links überragend, alſo mit einem Zwiſchenraum von über 1000 Schritt. Der Aufmarſch geſchah im Bereich der feindlichen Bogenſchüſſe, die die ganze Umgebung von Kapellendorf unter Feuer hielten; auch einzelne Kartätſchkugeln fielen dort ſchon nieder, St. K. v. Puttkamer wurde von einer ſolchen während des Aufmarſchierens ſchwer verwundet.*) Die halben Batterien Schmidt und Schienert folgten den Regimentern und ſetzten ſich ſpäter rechts und links daneben.

Der Abſtand von dem vorderſten Hauptechelon war bereits bedeutend größer, wie die vorgeſehenen 100 Schritt, als Winning und Tſchepe antraten. Die vier Regimenter bildeten nunmehr einen flachen Keil, deſſen Spitze nach wenigen 100 Schritten in den Bereich des feindlichen Kartätſch- und Infanteriefeuers kam. Gegen Maſſenbachs Rat**) ließ Rüchel, vielleicht um aus dem immer heftiger werdenden Feuer zu kommen und die ſtets erſtrebte ſchräge Angriffsrichtung zu erhalten, die linke Schulter vornehmen und rechts ziehen. Rüchel erwähnt dieſe Bewegung nicht, ſie geht aber unzweifelhaft aus den meiſten Berichten hervor.

Dieſes ſchwierige Manöver im vernichtenden feindlichen Feuer führte die erſte Unordnung herbei, die Form des Keils verſchob ſich. Während hier breite Lücken zwiſchen den Bataillonen klafften, drängten ſich an anderer Stelle die Glieder ineinander. Die Mannſchaften des vorderſten Echelons fingen — das erſte Zeichen beginnender Unruhe — ohne Kommando an zu feuern. Noch aber blieb alles im Vorwärtsdrängen, ja augenblicksweiſe muß eine leichte rückgängige Bewegung beim Feinde ſtattgefunden haben, wie der vorübergehende Erfolg des Regiments Tſchepe beweiſen wird. Wann und wo ſich aber dann die Stoßkraft des Tetenechelons erſchöpft hat, iſt nicht mit Sicherheit zu ermitteln, es dürfte in der Linie des Feindes zwiſchen Groß-Romſtedt und Kötſchau geweſen ſein. Das Regiment Alt-Lariſch war bis unmittelbar an das Dorf Kötſchau vorgedrungen. Beide Regimenter hatten in dem kurzen Kampfe ſchwere Verluſte erlitten: der O. v. Walther war vor der Front ſeines Regiments Alt-Lariſch gefallen, ebenſo ſein Adjutant, S. L. v. Jagow, der K. v. Rohr und die Fs. v. Langen und v. Behrenhorſt, vom Regiment Strachwitz der K. v. Roß. Schwer verwundet waren allein von den beiden Tetenregimentern 20 Offiziere. Die Verluſte an Mannſchaften laſſen ſich nicht annähernd genau feſtſtellen. Von den Generalen waren Treuenfels und Rüchel verwundet, dieſer ſo ſchwer in der Bruſt, daß er nicht mehr ſprechen konnte. Er blieb aber zu Pferde und machte das Gefecht bis zum Schluß mit. Mit dem zunehmenden Verluſt der Offiziere riß — das in der Kriegsgeſchichte tauſendfältig wiederholte Bild — die Unordnung und die Panik ein. Niemand weiß, wo ſie ihren Anfang nimmt, ſie iſt da und reißt alles in ihren Strudel. Über dieſen kritiſchen Moment berichten Augenzeugen des Kampfes der vorderen Staffel:

---

*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 136.

**) Kr. Arch. Gſtb. E. I, 69 und „Denkwürdigkeiten zur Geſchichte des Verfalls der Preußiſchen Staaten“. Amſterdam 1809.

St. K. v. Blankenburg:*) „In dieſem Augenblick traten Leute aus, ohne verwundet zu ſein, ich ſahe es und ſprang ihnen gleich nach, ſie zum ſtehen zu bringen, alles drohen und bitten ward vergebens; ich glaubte, daß dieſem üblen Beyſpiele mehrere folgen würden, daher ich mich alle mögliche Mühe gab, ſie an ihre Pflicht zurückzubringen; Man hörte nicht mehr auf mich, ich ſahe den Hauptmann v. Horn, dem ich zurief, mir Hülfe zu leiſten, die Zurückgehenden zum Stehen zu bringen, auch dieſes gelang mir nicht, weil ich vermute daß der Hauptmann von Horn mich nicht verſtanden hat, ſonſten ich gewiß überzeugt bin, daß er mir ſeine Hülfe nicht verſagt hätte. Da ich nun leider ſahe, daß alle meine Mühe vergebens war, und ich vom vielen Schreien ganz von Stimme gekommen war, und auch das Zurückgehen allgemeiner wurde, ſo wollte ich zum Bataillon herangehen als es leider zu einer allgemeinen Retraite kam . . . .“

O. v. Trützſchler, Kommandeur des Regiments Strachwitz: „. . . nunmehro aber traf jeder Schuß und unſere Leute fielen häufig, dennoch ginge noch Alles gut. Auf einmahl ſtand das Regiment Alt-Lariſch, welches uns das nächſte zur rechten Hand war, der Feind hatte ſich einige hundert Schritte zurückgezogen, das kleine Gewehrfeuer begann, ich konnte nicht einſehen warum wir nicht im avanciren blieben. Von Fern kam mir der Gedanke ein, ob ich nicht allein mit dem Regiment aus der Linie vorwärts ginge, da wir im Vorwärtsgehen wahrſcheinlich weniger Menſchen als auf der Stelle verloren hätten, wohin der Feind gleichſam wie auf eine Scheibe ſchoß, doch konnte ich mir das Stehen der Linie nicht anders denken, als daß dies auf Befehl des kommandirenden Generals geſchähe, nach der Zeit aber erfuhr ich, daß die Bataillone uns zur rechten Hand ohne Befehl Halt gemacht, denn der Kommandeur, Oberſt v. Walther wurde todtgeſchoßen, den Brigadier, Gen. Major von Treuenfels ſahe ich im Galopp zurückreiten wegen erhaltener Bleſſur, da auch noch viele andere Offiziers dieſes Regiments verwundet und gefallen waren, und nicht gleich andere bey der Hand ſeyn konnten, welche die Leute vorwärts trieben, ſo kam es, daß ſie von ſelbſt ſtanden. Dies Stehen dauerte aber nicht lang. Ganz in der Stille wickelte ſich vom rechten Flügel dieſe 2 Mann hoch dünne Linie Rotte vor Rotte ab, und lief zurück, in demſelbigen Zeitpunkt wurde unſere Kanone auf dem rechten Flügel durch eine Kugel demontirt, 3 Kanoniers fielen und das linke Kanonenrad ward eingeſchoßen, unſer rechter Flügel war en l'air. Unſere Leute fingen an zu wanken, alles Schreyen und zureden war fruchtlos, ich machte die Bemerkung, daß die Offiziers alle verlaſſen daſtanden und endlich mit retiriren mußten. Den Generallieutenant v. Rüchel, welcher in die Bruſt geſchoßen, ſahe ich im Schritt zurückreiten, nachdem er dem Generalleutnant v. Lariſch das Kommando übergeben. Letzterer ſoll die Hände zuſammengefaltet haben, daß er in dieſer fatalen Lage das Kommando übernehmen ſollte . . . .“

---

*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 186.

Die 4 Geſchütze der Batterie Neander mußten, um nicht abgeſchnitten zu werden, dem Regiment Strachwitz folgen. Die Niederlage des vorderen Echelons mußte notwendig ihre vernichtende Wirkung in die folgende Staffel tragen, zumal in dem dichten Pulverqualm Echelonabſtand und Zwiſchenraum durch das ſchwierige Rechtsziehen mehr und mehr verloren gingen. Trotzdem hatten die Regimenter Winning und Tſchepe vorübergehende Erfolge. Aus allen Berichten geht mit großer Einſtimmigkeit hervor, daß bei Groß-Romſtedt Franzöſiſche Geſchütze genommen und nördlich Kötſchau Kavallerieangriffe abgeſchlagen wurden.

In ausführlicher Weiſe berichtet S. L. v. Bernard über den Kampf des Regiments Winning: „Kaum war die Linie formirt, ſo ſchwieg einen Augenblick die feindliche Artillerie, und es erſchien die feindliche Kavallerie in kurzem Trabe ohngefähr 80—100 Schritte vor unſerer Fronte, wahrſcheinlich um uns am Aufmarſch zu hindern, kam jedoch zu ſpät und wurde überall mit einer ſtarken ſehr wirkſamen Salve aus dem kleinen Gewehr in der größten Unordnung geworfen. Wären in dieſem Augenblicke die Regimentskanonen und die uns zugetheilte Batterie nicht noch zurückgeweſen, ſo hätte die feindliche Kavallerie hier größtentheils vernichtet werden können, nicht einmal des Mangels an Kavallerie von unſerer Seite zu gedenken, die hier gewiß mit Vortheil hätte benutzt werden können. Hierauf wurde das feindliche Artilleriefeuer wieder ſehr lebhaft. Wir avancirten und kamen ſo ihren Batterien näher, welche uns mit Kartätſchen empfingen. Rechts flanquirte uns eine feindliche Batterie, deren Kugeln en ricochet uns ungeheure Verluſte zufügten. Wir konnten dieſe Batterie nicht zum Schweigen bringen, denn Geſchütz war noch nicht vorhanden. Der Soldat, welcher dieſen Mangel ſo gut als der Offizier fühlte, murrte über die Saumſeligkeit derſelben und fing ſchon an, über einen guten Erfolg zweifelhaft zu werden. Ich ſuchte möglichſt dieſe nachtheilige Stimmung in meinem Zuge zu unterdrücken und machte ihnen Hoffnung, daß unſere Kanons nicht mehr lange ausbleiben konnten. Zugleich entſtand vom linken Flügel des Bataillons her ein ungewohntes Gedränge, da man nicht Terrain genug gewinnen konnte, weshalb ich dem unter mir ſtehenden Lieutenant von Schweinitz zurief, dies möglichſt abzuhelfen, damit die feindliche Kavallerie es nicht benutzen möchte. Während daß er mir über das Entſtehen derſelben etwas ſagen wollte, wurde er durch eine Kartätſchenkugel todt zu Boden geſtreckt. Gleich darauf wurde auch der Premier Lieutenant von Werder, welcher

3 Schritt von mir auf dem linken Flügel des 2. Bataillons ſtand, durch 2 auf einmal erhaltene Kugeln tödtlich verwundet. Mein Flügelunteroffizier Hinke wurde gleichfalls durch eine kleine Gewehrkugel am Kopfe verwundet; überhaupt ſchmolzen die Züge durch das mörderiſche feindliche Feuer immer mehr zuſammen.

So viel ich nach den verſchiedenen Richtungen, ſo die Kugeln nahmen, bemerken konnte, war auch eine feindliche Batterie auf der linken Flanque, da ſelbige ſich gleichſam vor unſerem Bataillon kreuzten. Mehrere Granaten krepirten dicht in meiner Nähe, vor und hinter dem Regiment und beſchädigten viele Leute.

Vor dem dicken Pulverdampf konnte ich nicht gewahr werden, was uns gegenüberſtand — der Wind war uns entgegen — nur durch die uns zuweilen matt treffenden kleinen Gewehrkugeln war anzunehmen, daß die feindliche Infanterie anrücke. Unſere Kanonen erſchienen, ein Regimentskanon fuhr dicht neben mir auf. Der Artillerie-Lieutenant Schmidt, welcher eine 6pfündige halbe Fuß-Batterie kommandirte, erſuchte mich, ihm Platz zum Auffahren zu verſchaffen, welches ich gleich bewerkſtelligte. Ich ſagte ihm, daß die Batterie rechts uns vielen Schaden thue; er ließ die ſeinige gleich gegen dieſe auffahren, und während dies geſchahe, nahm ein feindlicher Kartätſchenſchuß zwei Vorderpferde von dem einen Kanon fort und beſchädigte die Räder derſelben.

Jetzt trat der entſcheidendſte Augenblick ein. Von den Bataillons des Centrums, oder linken Flügels (dies kann ich nicht beſtimmt angeben), ſo die Tête der Echelons machten, waren die vorderſten durch das Handgemenge mit der feindlichen Infanterie dermaßen in Unordnung gerathen, daß ſelbige ſich mit dem Geſchrey „es iſt Alles verloren" auf unſere Bataillons zurückwarfen und durch ihren Druck und unglückliche Einwürkung, indem ſie in der größten Unordnung durch unſere Rotten drangen und dieſe mit ſich fortriſſen, unverſchuldet der Bravheit unſeres Regiments, faſt eine gänzliche Auflöſung deſſelben herbeiführten. Alle Offiziere ſtrengten ihre Kräfte an, um der entſtandenen Unordnung Einhalt zu thun, aber vergebens. Selbſt der Generallieutenant von Rüchel welcher ſich bei unſerem Bataillon befand, wie auch der Lieutenant v. Zaſtrow, Adjutant des Generals von Lettow, bemühten ſich äußerſt, die vorige Ordnung wieder herzuſtellen. Vielleicht wäre es auch gelungen, wenn nicht jeden Augenblick das feindliche Kartätſchenfeuer Verwüſtungen anrichtete. Das Schlachtfeld war faſt ganz verlaſſen, nur das Regimentskanon ſtand noch ohnweit von mir und that noch einige Schüſſe ...."

Größere Opfer, als den vorderen Regimentern noch hatte der ausſichtsloſe Kampf dem Regiment Winning gekoſtet. Es fielen oder ſtarben an ihren Wunden: O. L. und Kommandeur v. Rathenow, O. L. v. Puttkamer, P. L. v. Werder, S. L. v. Schweinitz, F. v. Schweder.

Es wurden verwundet: 17 Offiziere vom Regiment Winning und der Führer der Batterie, S. L. Schmidt.

In gleicher Höhe mit dem Regiment Winning war links daneben das Regiment Tſchepe angetreten, das I. und II. Bataillon in Linie, das III. in Sektionskolonne „en flanc“, auf dem äußerſten linken Flügel die halbe Batterie Schienert, in den Intervallen der Bataillone die Bataillonskanonen. Das I. Bataillon hatte anfänglich genau Direktion auf Groß-Romſtedt. Auch dieſe linke Staffel erhielt ſchon beim Antreten der Bewegung Feuer von feindlicher Artillerie und vorgeſchobenen Tirailleurs. Als das Regiment den Sperlingsberg überſchritten hatte, erhielt es ebenfalls den Befehl zum Rechtsziehen und Vornehmen der linken Schulter. Das I. Bataillon kam durch dieſe Bewegung auf Vordermann hinter das Regiment Strachwitz, zwiſchen dem I. und den beiden anderen Bataillonen klaffte eine breite Lücke, die nicht mehr geſchloſſen wurde. Das mit Artillerie und Infanterie ſtark beſetzte Groß-Romſtedt lag nunmehr halblinks vor der Front des II. und III. Bataillons. In dieſem Augenblick kam der O. v. Maſſenbach und forderte die Bataillone auf, das Dorf zu nehmen. Die Kommandeure, Ms. v. Sydow und v. Niebelſchütz, waren ſofort bereit. Auf ihr Anſuchen fuhr die Batterie Schienert voraus, ſchwenkte halbrechts ein, protzte ab und nahm das Dorf und ſeine ſtark beſetzte Kirchhofsmauer unter Feuer. Der Erfolg war augenblicklich da. Die dort ſtehende feindliche Batterie wurde verlaſſen, die feindliche Infanterie zog ſich zurück. Als die beiden anlaufenden Bataillone den Rand des Dorfes erreichten, fanden ſie es leer. Trotzdem aber brach auch über dieſes Regiment das Verhängnis herein. Das zurückflutende Regiment Strachwitz warf ſich mit Ungeſtüm auf das I. Bataillon. Noch gelang es den Offizieren „Lücken“ zu machen und die Flüchtlinge durchzulaſſen, aber der Bataillonskommandeur unterſtützte ſeine Offiziere nicht, ließ „mit Zügen rückwärts durchziehen“ und ging in Unordnung mit dem Bataillon zurück. Die in den Gliedern zahlreich vertretenen Polen liefen fort. Das II. und III. Bataillon nebſt der Batterie ſtanden nun in der Luft. Dem G. M. v. Tſchepe, der den Angriff auf das Dorf mitgemacht hatte, blieb nur der Rückzug übrig. Er wurde angetreten und, obgleich von dem bald wieder beginnenden feindlichen Tirailleurfeuer verfolgt, in Ordnung durchgeführt. Die Batterie fuhr vorweg, die Bataillone zogen ſich langſam „en echiquier“ zurück, nach einſtimmiger Ausſage aller Beteiligten während der wenigen hundert Schritt bis zum Sperlingsberge wohl fünfmal Front machend und auf den verfolgenden Feind feuernd. Jedem Verſuch, aus den Gliedern zu treten, ſteuerten die Offiziere, namentlich die Ms. v. Dallwitz und v. Sydow, mit ſcharfen Degenhieben. Der Energie der St. Ks. v. Wolframsdorf und v. Gersdorff ſowie des Feldwebels Gebhardt war es gelungen, das zurückgehende I. Bataillon noch öſtlich Kapellendorf zu ſammeln, ſo daß das Regiment leidlich geſchloſſen mit allen ſeinen Fahnen abmarſchieren konnte. Umſo bedauerlicher bleibt es, daß gerade von dieſem Regiment mehrere Offiziere des I. Bataillons wegen Pflichtverletzung beſtraft werden mußten.*)

G. L. v. Rüchel mochte ſich überzeugt halten, daß nach Lage der Dinge die urſprüngliche Abſicht, das Regiment Wedell rechts geſtaffelt hinter dem Regiment Winning folgen zu laſſen, nicht mehr ausführbar war. Er ſchickte, etwa in dem Moment, als das vorderſte Echelon in den Bereich des feindlichen Infanteriefeuers kam, den S. L. v. Irwing mit dem Befehl, das Regiment hinter der Mitte des vorderſten Echelons anzuſetzen und es in die Direktion zu führen.**)

Regiment v. Wedell berichtet:***) „Nun wurde das Regiment von Wedell durch einen Adjutanten gerufen, welcher die Direktion des Marſches angab und uns durch das Défilée bei Kapellendorf führte, wo nur mit links um durchzukommen war, und die linke Flügelkompagnie v. Bölzig zur Sicherung des Défilées ſtehen blieb. Es wurde nun, ſobald wie es nur anging, rechts herausgezogen und aufmarſchirt, welches aber ſchwürig war, da der rayon des feindlichen Geſchützes hierher gerichtet und die Kugeln und Haubitzgranaden ſehr inkommodirten und hier ſchon Leute fielen, auch ein Offizier verwundet wurde. Die Artillerie des Regiments wurde in dem engen Défilée des Dorfes aufgehalten und gleich ein Stück beym Debouchiren demontirt und dadurch verhindert, dem Regimente zu folgen, welches auch den Verluſt der drey übrigen pièces verurſachte, da dieſelben den Weg nach Weimar retirirten und alſo das Regiment verfehlten. Da keine Zeit zu verlieren war, wurde gleich mit dem erſten Bataillon vom linken Flügel avancirt, die anderen ſuchten Linie zu gewinnen, auch mußte das 1. Bataillon aufmarſchiren und behielte nur ſein 1. Peloton im Haken, da viel Terrain zu beherrſchen auf dem rechten Flügel übrig blieb. Das feindliche Kartätſchenfeuer welches mit jedem Schritt heftiger wurde, verurſachte einige Ungewißheit und ein Schwanken, als der Herr General v. Rüchel ſchon verwundet, den Leuten zuſprach, die Tambours ſchlagen ließe, alles redreſſirte und noch ginge es gut, doch als das Gewehrfeuer von dem mittelſten Bataillon begonnen hatte,†) geſchah ein Wanken in der ganzen Linie des Korps d'armée, welches auch dieſes Regiment mit ſich fortriſſe und ſo wurden die Höhen hinter dem Défilée, das Dorf rechts laſſend, durch den Werlitzgraben ob zwar nicht mit Ordnung wieder erreicht . . . !“

Alſo auch dieſes Regiment brach unter dem ungeheuren Druck zuſammen. Es hatte einen Verluſt von 8 toten und verwundeten Offizieren zu beklagen.

---

*) Vgl. „1806“, S. 335. — **) Kr. Arch. Gſtb. VII, 136, Bericht des S. L. v. Irwing. — ***) Kr. Arch. Gſtb. VII, 34.

†) Worauf das Bataillon gefeuert haben kann, iſt nicht ganz klar, da es auf eine Entfernung von wenigen hundert Schritt das eigene vorderſte Echelon vor ſich hatte. Es iſt allenfalls denkbar, daß ſich die ſehr geſchickten feindlichen Tirailleurſchwärme zwiſchen die Preußiſchen Staffeln geſchoben hätten.

Nach den „Berichten eines Augenzeugen"*) hätte das Füſilierbataillon Sobbe während des Gefechtes „den Werlitzgraben beſetzt". Dieſe kurze Angabe, die Höpfner I, 407 und Lettow I, 372 und nach ihnen ausnahmslos ſämtliche neuere Autoren wörtlich abdruckten, iſt falſch. Das Bataillon und die halbe Batterie Bock, erſteres ohne Befehl, gingen nach den Berichten des O. v. Sobbe, des M. v. Coffranne, des St. K. v. Pogrell, ſowie des S. L. Bock, als letzte Abteilungen des Rüchelſchen Korps über den Werlitzgrund. Jenſeits kam die Batterie von den Füſilieren ab und muß nach dem ſehr unklaren Bericht**) des S. L. Bock etwa in der Linie Kapellendorf—Hohlſtedt, alſo ſehr weit rechts des vorgehenden Korps, ein kurzes Feuergefecht mit Franzöſiſchen Tirailleurs gehabt haben und dann von feindlicher Kavallerie bedroht worden ſein. Der Batterieführer hatte keine Bedeckung, ſah die Armee links neben ſich geſchlagen zurückfluten und fuhr auf eigene Verantwortung ab. Da er unmittelbar darauf „auf eine Chauſſee einlenkte", kann es nur die von Hohlſtedt nach Frankendorf führende, die einzige damals vorhandene, geweſen ſein.

Das Füſilierbataillon Sobbe traf jenſeits des Werlitzgrabens mit den Bataillonen Rühle, Rabenau und Pelet zuſammen, die, wie erinnerlich, den Befehl hatten, Rüchels rechte Flanke zu decken. Allem Anſcheine nach haben dieſe 4 Bataillone unzuſammenhängend und ohne einheitlichen Befehl gehandelt. O. v. Sobbe ging — wahrſcheinlich auch in Richtung Hohlſtedt, denn die zurückgehende Sächſiſche Kavallerie, die ihren Weg ſüdlich dieſes Dorfes genommen hat, ritt dicht an ihm vorüber — vor, ſah ſich aber bald völlig iſoliert. Die Gründe, die das Bataillon zum Rückzuge zwangen, müſſen als ſtichhaltig zugegeben werden: „Da ich nun ganz iſolirt auf dem freien Felde daſtand und ich beobachtete, daß ſich die Franzöſiſche Kavallerie in einiger Entfernung um meiner rechten Flanque herumzog, auch der linke Flügel des Korps in völliger Déroute retiriren ſahe, mithin allein nichts wirken konnte, ließ ich ebenfalls das Bataillon Kehrt machen und retirirte mit der größten Ordnung und Ruhe nach Kapellendorf zurück . . ."***) Das Bataillon überſchritt den Werlitzgraben nach dem Bericht des St. K. v. Pogrell auf einem Brückenſteg ſüdlich Kapellendorf, nachdem es namhafte Verluſte nicht erlitten hatte.

Die drei anderen Füſilierbataillone zogen ſich — gleichfalls ohne Verluſte — etwas ſpäter ab. Als das Regiment Alt-Lariſch auf dem Rückzuge Kapellendorf paſſierte, ſtanden ſie noch ſüdöſtlich des Dorfes, ſo daß ſie wohl als letzte Truppen der Hohenloheſchen Armee das Schlachtfeld verlaſſen haben dürften. Da das Füſilierbataillon Rabenau unter Führung des M. Hillner bei dem Verſuche, den mit der Sächſiſchen Kavallerie abmarſchierenden G. L. v. Zeſchwitz zu decken, öſtlich Umpferſtädt noch bei vollem Tageslicht von Franzöſiſcher Kavallerie umringt, niedergehauen oder gefangen wurde, muß die Schlacht etwa um 4 Uhr nachmittags auf allen Punkten ausgebrannt geweſen ſein.

---

*) Rühle v. Lilienſtern. Berlin 1808.

) Kr. Arch. Gſtb. VII, 331. — *) Kr. Arch. Gſtb. VII, 228, O. v. Sobbe.

Einer geſchloſſenen Treiberkette ähnlich, Infanterie und Artillerie in einer Linie, drückte die Franzöſiſche Armee nach. Dem abziehenden Regiment Winning folgte eine Franzöſiſche Batterie unmittelbar auf dem Fuße bis hart an den Rand des Werlitzgrundes. Auch die Verfolger müſſen mehr und mehr durcheinander gekommen ſein.

Von einem ordnungsmäßigen Abfluß der geſchlagenen Rüchelſchen Armeeabteilung kann keine Rede geweſen ſein. Alle Berichte geben rückhaltlos die völlige Auflöſung der Verbände zu. Es iſt, vielleicht bis auf das Regiment Tſchepe, keinem Regiment, keiner Batterie gelungen, öſtlich Kapellendorf noch einmal Widerſtand zu leiſten. Da der Weg durch das Dorf vollſtändig verſtopft war, gingen die Truppen zu beiden Seiten durch den ſumpfigen Graben, in dem Menſchen, Pferde und Geſchütze ſtecken blieben und dem Feinde in die Hände fielen.*)

Dem G. M. v. Schenck hatte Rüchel befohlen, ſich „als Repli verdeckt hinter einer hohen Kuppe (dem Sperlingsberge) am Debouché des Dorfes aufzuſtellen“.

Schenck ließ das III. Bataillon ſeines Regiments zu beiden Seiten der ſchweren Batterie Neander ſüdöſtlich Wiegendorf zurück, ging hinter dem Regiment Wedell durch Kapellendorf und beſetzte die Höhe. Zwei mitgekommene Bataillonskanonen unter S. L. v. Bernuth ſchickte der General wieder zurück. Der Offizier wurde beim Zurückgehen in den Strom der Flüchtlinge geriſſen, eine Kanone blieb ſtecken, die andere rettete er nach Magdeburg.

Die 7 Kompagnien des I. und II. Bataillons, von denen 2 unter M. Stael von Holſtein völlig zwecklos in den Wieſengrund am Südfuß des Berges entſandt wurden, müſſen in ihre Stellungen gerückt ſein, als das Korps bereits völlig geſchlagen zurückflutete, da der aus dem Gefecht zurückkehrende G. L. v. Lariſch mit G. M. v. Schenck zuſammen die Beſetzung leitete und die Mannſchaften zu einem letzten Verſuche anfeuerte. Was nicht ausbleiben konnte, geſchah. M. v. Puttkamer berichtet:**) „Nachdem der Aufmarſch noch nicht völlig vollendet, geſchah es, daß ein Haufe Flüchtlinge der vom Feinde geworfenen Linie den rechten Flügel meines Bataillons dadurch in Unordnung brachte, daß ſie nicht nur von der Seite und von hinten auf das Bataillon ſchoſſen, ſondern durch dieſes Feuer auch veranlaßten, daß ein Artillerieknecht mit ſeinen ſcheu gewordenen Pferden durch das Bataillon ſetzte. Durch das Zuſprechen der Herren Offiziere und die thätigen Bemühungen des Herrn Oberſtlieutenants von Fechner, ſowie durch das Muth

---

*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 136, Bericht des S. L. v. Wobeſer und F. v. Stockhauſen vom Regt. Winning — **) Kr. Arch. Gſtb. VII, 108.

erfüllende Beyſpiel des Herrn General v. Schenck ward indeßen die Ordnung bald wieder hergeſtellt und die Linie formirt. In dieſer Stellung erwartete ich die weiteren Befehle. Inzwiſchen aber wurde die Retraite der im Angriff begriffen geweſenen Linien allgemeiner und durch die in Haufen zurückkehrenden Flüchtlinge die unter beſtändigem Feuern eindrangen, auf's Neue Unordnungen veranlaßt. Alles gemeinſchaftliche Zureden und Bemühungen vermochten nunmehr nicht zu verhindern, daß nicht ein Theil des Bataillons mit ihnen fortgeriſſen wurde. In dem nähmlichen Augenblicke erhielt ich indeſſen auch den Befehl zum Rückzuge . . . ."

G. M. v. Schenck ſank in dieſem kritiſchen Augenblick ſchwer verwundet vom Pferde,*) und nur den Bemühungen der Offiziere gelang es, die Bataillone vor völliger Auflöſung zu bewahren. Sie formierten jenſeits der Schlucht Karree, vereinigten ſich vor Wiegendorf mit dem III. Bataillon und der ſchweren Batterie Neander wieder und kamen nach Erfurt.

Von dem ohnehin ſchon ſchwachen Korps Rüchel blieben weſtlich Kapellendorf ſtehen, mithin ohne Einfluß auf den Gang der Schlacht:

1. das III. Bataillon Schenck;
2. das II. Bataillon Treuenfels (es ſtieß erſt bei Magdeburg mit dem I. und III. Bataillon zuſammen);
3. das Grenadierbataillon Vorſtell. Es rückte bis an den weſtlichen Dorfrand vor, erlitt durch das in Richtung Kapellendorf vom Feinde abgegebene Verfolgungsfeuer einige Verluſte, ging auf perſönlichen Befehl des verwundeten G. L. v. Rüchel zurück und erſtieg die Höhen von Wiegendorf wieder. Dasſelbe Schickſal hatte
4. das Grenadierbataillon Hallmann. Beide Bataillone kapitulierten bei Lübeck;
5. die Batterie Kirchfeld. Sie hatte zum Regiment Treuenfels gehört, ſchloß ſich auf dem Rückmarſch aber dem Regiment Alt-Lariſch an und kam nach Erfurt;
6. die ſchwere Batterie Neander ſ. oben.

Nach den Berichten der Offiziere müſſen die weſtlich Kapellendorf zurückgebliebenen Truppen mehrfache Verſchiebungen und Stellungswechſel vorgenommen haben. Die Batterien haben über den Grund hinweg auf die vorrückende Franzöſiſche Linie gefeuert, bei der großen Entfernung aber wohl kaum nennenswerte Erfolge gehabt. Hätte der Feind ſofort energiſch verfolgt, ſo wäre dieſe zurückgelaſſene Reſerve viel zu ſchwach geweſen, die völlig geſchlagenen Trümmer ihres Gros aufzunehmen und dem Gegner Halt zu gebieten. Da indeſſen die Maſſe der Franzöſiſchen Kavallerie noch nicht zur Stelle war, hörte die Verfolgung einſtweilen am Werlitzgraben auf. Erſt in den ſpäteren Nachmittagsſtunden ging Kavallerie herüber und verurſachte die bekannte Panik bei Weimar. Die wilde Unordnung auf dem Rückzuge, die auch das Korps Rüchel zur Auflöſung brachte, iſt aus der Kriegsgeſchichte und zahlloſen Memoirenwerken bekannt. Mit wie rückhaltloſer Offenheit dieſe von den Offizieren zugegeben wurde, möge u. a. aus dem Bericht des mehrfach erwähnten O. v. Trützſchler hervorgehen: „In dichter Finſterniß verlohr ſich der Generallieutenant von Lariſch, und wir wurden Gott weiß von Wem in der Irre herumgeführt, endlich übernahm der General von Tſchammer die Führung der Collonne und wir fanden den Weg durch Buttſtädt und Buttelſtädt. In dieſen 2 Örtern verlohren ſich Viele der Collonne und als der Tag anbrach, war meine Truppe noch ungefähr 6 Offiziere und 100 Mann ſtark. Auf dem Wege trafen wir viele verlaufene Soldaten und auf Befehl des General Tſchammer nahm ich ſelbige Alle unter mein Commando ſo daß ich nach 2 Tagen Leuthe von 36 Regimentern hatte . . . . . .“

---

*) Er fiel in Gefangenſchaft und wurde ſpäter nach Nancy abgeführt.

Betrachtungen.

Auf der Hochfläche von Jena verblutete ſich ſeit dem Morgen des 14. Oktober gegen die Franzöſiſche Übermacht in hoffnungsloſem Kampfe die Armeeabteilung Hohenlohe. 14 km von Vierzehnheiligen, dem Brennpunkt des Kampfes, entfernt ſteht Rüchel mit rund 11 000 Mann. Er wird, als das Gefecht ſich entwickelt — nicht eher —, gebeten, „von Preußiſchen Truppen zu ſchicken, was er miſſen könne“. Erſcheint ſein Korps rechtzeitig, ſo iſt nach Anſicht des Fürſten und ſeiner Ratgeber die Schlacht gewonnen. Indeſſen wird die Lage ernſt, ja verzweifelt. Alle Blicke ſind nach Weſten gerichtet, die Minuten werden zu Stunden, der Kampf kommt zum Stehen, geht erſt langſam, dann immer unaufhaltſamer zurück, artet mehr und mehr in Flucht aus. Der Generalſtabschef des Fürſten, O. v. Maſſenbach, hat längſt alle Faſſung verloren. Nach ſeiner ſpäteren Angabe glaubt er in der Verzögerung Rüchels eine verräteriſche Abſicht, eine aus beſtimmten Gründen gegen den Fürſten unternommene Rache, erkennen zu müſſen.*) Hohenlohe „erwartet ſeit lange ſehnlich die Hülfe Rüchels“.**) G. L. v. Grawert ſchreibt unmittelbar nach dem Feldzuge: „Der Generallieutenant von Rüchel war dringend gebeten worden, ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Von Letzterem kam ein Adjutant an, welcher, nachdem er den Fürſten nicht gleich hatte finden können, ſich mit der Frage an mich wandte: Ob es noch nöthig ſeyn würde, daß das Korps ſeines Generals zu unſerer Unterſtützung herankomme? Eine Frage welche uns, die wir der gedachten Unterſtützung ſeit mehr als einer Stunde mit Verlangen entgegengeſehen hatten, das Blut in den

---

*) Maſſenbach übergab ſeine Rechtfertigungsſchrift am 25. 1. 1808 dem Könige. Er ſpricht darin vorläufig nur von „Ungehorſam“ Rüchels. Erſt in ſeinen 1809 im Druck erſchienenen „Denkwürdigkeiten“ klagt er den General offen des Verrats an.

**) Kr. Arch. Gſtb. VII, 28, Hohenlohes Bericht.

Adern konnte ſtarrend machen; denn nun konnten wir kaum in 2 Stunden die ſo höchſt bedürftige Hülfe ankommen ſehen".*)

Da endlich, als nichts das Schickſal des Tages mehr wenden kann, entwickelt ſich die Tete des Rüchelſchen Korps, und da an einer taktiſch nicht richtigen Stelle.

Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß in dem nervenſpannenden Gewühl der Schlacht den Beteiligten der Begriff für Zeit und Raum mehr oder weniger verloren geht. So ſchwanken in den Berichten der Offiziere beiſpielsweiſe die Angaben über die Dauer des Gefechtes Tauentziens bei Iſſerſtedt—Lützeroda zwiſchen 1½ und 4 Stunden.

Wer das Schickſal einer Schlacht von dem rechtzeitigen Eintreffen der Verſtärkungen abhängig weiß, dem werden Minuten leicht zu Stunden. Es ſei hier nur an die fieberhafte Spannung erinnert, mit der Blücher von den Engländern bei Belle Alliance, mit der die Armee des Kronprinzen bei Königgrätz erwartet wurde.

G. L. v. Grawert hat in einer — leider undatierten — tabellariſchen Überſicht verſucht, die einzelnen Gefechtsmomente der Schlacht von Jena zeitlich feſtzulegen, die unzähligen Widerſprüche darin hat er nicht gelöſt. Nur ein einziger der befragten Offiziere konnte für einen anderen Gefechtsmoment eine ſichere Zeitangabe machen. M. v. Leſſel vom Regiment Sanitz berichtete über den Kampf des Korps Holtzendorff und ſchreibt:**) „Dieſen (Hieb eines feindlichen Dragoners) parirte ich mit nach unten zu gehaltener Spitze meines Degens, ſo daß er an ſelbigem herunterglitt und auf die Lende ging, wo er meine Uhr, die ich in den Reithoſen hatte, traf und ihr eine Biegung gab, daß ſie auf der Stelle ſtehen blieb. Ich erzähle Ew. Excellenz (G. L. v. Grawert) dieſes an und für ſich unbedeutende factum blos darum, um demſelben zu beweiſen, daß wir uns Punkt eilf Uhr durch Lehesten zurückzogen."

Die Fragen, wann iſt Rüchel abmarſchiert, wann iſt er bei Kapellendorf angekommen, wann ſind von ſeiner Avantgardenartillerie die erſten Schüſſe gefallen? werden mit Sicherheit nie beantwortet werden können. Bei der landläufigen Angabe 2½ Uhr für die letzte dieſer drei Fragen iſt ein Fehler von einer vollen Stunde durchaus möglich.

Es heißt ferner mit falſchem Maße meſſen, wenn wir von Rüchel verlangen, er hätte mit Tagesgrauen „auf den Kanonendonner losmarſchiren ſollen".

Von den Feſſeln der künſtlich anerzogenen Unſelbſtändigkeit und allgemeinen Schematiſierung konnte ſich auch ein ſonſt ſo kecker und eigenwilliger Mann wie Rüchel nicht losmachen. Noch ſtanden erhebliche Teile

---

*) Kr. Arch. Gſtb. VII, 30. Wer dieſer Adjutant geweſen iſt, wurde niemals feſtgeſtellt, weder Rüchel noch ſeine Adjutanten oder Ordonnanzoffiziere erwähnen etwas von dieſer Sendung. — **) Kr. Arch. Gſtb. VII, 30.

ſeiner Streitkräfte, die er nicht ohne weiteres im Stich laſſen wollte, weit im Südweſten am Thüringer Walde. Noch war es nicht völlig klar, nach welcher Seite ſich die ſtrategiſche Front verſchoben hatte. Noch wußte er nicht, wie das Oberkommando über ihn verfügen würde. Tatſächlich wurde noch auf dem Marſche nach Kapellendorf ſeine Hilfe von der hartbedrängten Hauptarmee gefordert. Es kann nicht ganz als falſch von der Hand gewieſen werden, daß er zunächſt nach einem „Zentralpunkt“ (Umpferſtädt) marſchieren will, wo er allen Möglichkeiten gerecht werden kann.

Unwillkürlich drängt ſich die weitere Frage auf: Wie konnte der Aufklärungsdienſt der Kavallerie ſo verſagen? Die eigenen und die feindlichen Armeeabteilungen ſtanden ſeit dem 12. Oktober auf Entfernungen neben und gegen einander, die gut berittene Offiziere in wenigen Stunden hin und zurück durchreiten konnten. Ein die Nacht hindurch fortgeſetzter geregelter Patrouillengang hätte den General rechtzeitig darüber aufgeklärt, daß er nicht mehr auf den Herzog von Weimar zu warten habe, daß die Verſchiebung der Fronten nunmehr vollzogen ſei und er dem ſchwerer bedrängten Hohenlohe zu Hilfe eilen müſſe. Ja, noch am Morgen des 14. hätte ein im Galopp vorausgeſandter Offizier über die Dringlichkeit der Lage berichten können.

Aber auch mit dieſer Anklage müſſen wir uns an das ganze Syſtem, nicht an die Perſon wenden. Der ſtrategiſche und taktiſche Aufklärungsdienſt der Kavallerie hatte im Siebenjährigen Kriege auf Preußiſcher und mehr noch auf Öſterreichiſcher Seite vorzüglich gearbeitet. Gegen Ende des Jahrhunderts war dieſe ſo einfach ſcheinende Kunſt mehr und mehr verloren gegangen. Bot doch ſelbſt der große Napoleon, der über ungeheure Machtmittel verfügte, 6000 Franks für eine gute Meldung einem käuflichen Spion an, da ſeine eigene Kavallerie faſt bis zum letzten Augenblick den Schleier von der Kräfteverteilung des Gegners nicht hatte heben können. Der große Stratege handhabte das „Syſtem der Aushilfen“ bereits ſicher genug, um den Feind trotzdem anfaſſen und ſchlagen zu können, den Preußen wurde das Verſagen gerade der taktiſchen Aufklärung zum Verhängnis auf allen Punkten.

Rüchels Angriffsbefehl iſt ſelbſt für die damalige ſchwerfällige und ungenaue Ausdrucksweiſe unklar und ohne jede Kenntnis der eigenen ſowie der Lage beim Feinde abgefaßt. Er iſt ein rein theoretiſches Exerzierplatz-Schema, deſſen Ausführbarkeit an dem erſten unvorhergeſehenen Umſtand ſcheitern mußte.

Ob Rüchel in einer Aufnahmeſtellung bei Wiegendorf ſtark genug geweſen wäre, die geſchlagene Armee Hohenlohe aufzunehmen, mit ihr ſeine Flügel zu verlängern und gar die Schlacht wieder herzuſtellen, iſt eine nicht mehr zu entſcheidende Frage. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſein ſchwaches Korps weſtlich wie öſtlich Kapellendorf in die Brandung der allgemeinen Flucht mit hineingeriſſen worden wäre.

Derartige Berechnungen lagen aber auch gar nicht in Rüchels heißblütiger Natur. Er, der Schüler des Großen Königs, der tapfere Draufgänger aus den Rheinfeldzügen, den ſelbſt ſein Gegner Clauſewitz „keck, zuverſichtlich und ausgezeichnet brav vor dem Feinde" nennt, war „von der Fridericianiſchen Überlieferung, daß die Preußen allemal zuerſt angreifen ſollen, viel zu ſehr durchdrungen, als daß er einem ſo vorſichtigen Entſchluſſe zugänglich geweſen wäre".*)

Ein nennenswerter Erfolg winkte dem Angriff an keiner Stelle. Sollte er aber einmal geſchehen, ſo mußte er über Frankendorf—Hohlſtedt gegen den Franzöſiſchen linken Flügel angeſetzt werden. Noch ſtanden um dieſe Zeit faſt unberührt die Sachſen an der Schnecke. Mit ihnen vereinigt hätte Rüchel den Kampf nicht ſiegreich, aber mit weit empfindlicheren Verluſten für die Franzoſen beenden können.

Die Ausführung des allzu früh und allzu ſchematiſch erteilten Angriffsbefehls muß ſo, wie ſie geſchah, als fehlerhaft bezeichnet werden.

Rüchel iſt zum Angriff unter allen Umſtänden entſchloſſen, er weiß, daß das letzte eingeſetzt werden muß. Warum ſcheidet er eine Reſerve aus, zu ſchwach zur ſpäteren Aufnahme, zu wertvoll, um dem Gefecht entzogen zu werden?

Freilich gewinnen wir den Eindruck, daß die drei Bataillone, ebenſowie die ſchweren Geſchütze, das Defilee, bei dem Verſuche es zu durchſchreiten, von den geſchlagen zurückkehrenden erſten Staffeln verſtopft gefunden haben würden.

Der Angriff ſelbſt iſt ein tollkühnes, von vornherein hoffnungsloſes Wagnis.

Eine ſchwache, nur aus Kavallerie und reitender Artillerie beſtehende Avantgarde, dann 5 Infanterieregimenter, 1 Füſilierbataillon und 3 halbe Batterien entwickeln ſich aus einer ſchwierigen Enge gegen eine nur etwa 1500 m entfernt ſtehende geſchloſſene Armeefront, die ſoeben einen entſcheidenden Sieg errungen hat. Die ſchmalen Fronten der Echelons, mit denen der Große König bei Leuthen in ſchrägem Aufprall die feindliche Armee von der Flanke her aufrollte, treffen hier auf die Mitte einer faſt 4 km langen feuerſpeienden Mauer, „wir fanden eine Fronte, ſo die unſrige bei Weitem überflügelte . . ."**) Vergeblich hofft Rüchel, ſie in der Mitte durchbrechen zu können. Es iſt ein hohes Zeugnis für die eiſerne Diſziplin der Truppen, daß ihnen unter dem betäubenden Eindruck der verlorenen Schlacht und angeſichts der rechts und links an ihnen vorbeijagenden Flucht ihrer Kameraden der Aufmarſch wie auf dem Exerzierplatz gelingt. Ein

---

*) Generaloberſt Graf Schlieffen in Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrg., 4. Heft, S. 632. — **) Rüchels Bericht in „1806".

Grund für das „rechts ziehen“ und Vornehmen der linken Schulter iſt nicht erſichtlich. Unzweifelhaft ſind dadurch die erſten Unordnungen entſtanden. Es verlängert den im feindlichen Feuer zurückzulegenden Weg, und der Stoß mag ſchräge oder ſenkrecht aufprallen, er ſtößt auf eine entwickelte, überflügelnde Linie. Für die Tiefenſtaffelung iſt der Raum zwiſchen dem ſumpfigen Werlitzgraben und der Mauer des Feindes viel zu eng, und einen einheitlichen planmäßigen Angriff verhindert allein ſchon das zeitraubende Durchſchreiten der Enge von Kapellendorf. Das Regiment von Wedell kommt unzuſammenhängend in das Feuer, das Füſilierbataillon Sobbe handelt, da es überhaupt keinen Befehl erhält, völlig nach eigenem Ermeſſen.

So konnte der Beſchauer von den einzeln anlaufenden Abteilungen den Eindruck gewinnen: „Die Angriffe ſind nachher noch mehrere Male erneuert worden.“*)

Die Regimenter wurden, wie einſt die Öſterreichiſchen bei Leuthen, aufeinandergeworfen, die Kataſtrophe war unausbleiblich. G. L. v. Rüchel aber und ſein tapferes Korps haben es nicht verdient, für den Verluſt der Schlacht von Jena geſchmäht und verantwortlich gemacht zu werden. Führer und Truppe, unter ihr das altberühmte Regiment Winning, das — einſt Forcade geheißen — vom Großen König als das beſte ſeiner Armee bezeichnet wurde, haben in dem hoffnungsloſen Kampfe am Sperlingsberge ihren alten Ruhm aus dem Siebenjährigen Kriege und der Rheinkampagne erneuert. Von den Zeitgenoſſen wagte es nur einer, den tapferen General zu verurteilen, ja ihn verräteriſcher Abſichten zu zeihen. O. v. Maſſenbach, ein Mann, über deſſen Wert das Urteil der Geſchichte feſtſteht, bürdete die Schuld von Jena dem G. L. v. Rüchel auf und unternahm es, die Schande von Prenzlau von ſich auf Blücher abzuwälzen.

Einem General, den der maßgebende Teil der Armee für einen ſäumigen Offizier, oder gar für einen Hochverräter hält, würden Männer wie Friedrich Wilhelm III., Blücher, Gneiſenau und Grawert ganz ſicher nicht ihre Freundſchaft bewahrt haben. Der u. a. von Lettow, I., veröffentlichte Vorwurf Scharnhorſts in deſſen Nachlaß iſt ausdrücklich unter Vorbehalt geſchehen. Nach dem unglücklichen Kriege ergoß ſich eine Flut von Schmähſchriften über die Armee, an Rüchel wagte ſie ſich — bezeichnend genug — nicht heran. In den „Vertrauten Briefen,“**) 36. Brief, heißt es: „Ich glaube, Rüchel war ein ſehr ehrlicher, gerader Mann, ohne Façons; er fiel durch, weil er ſein Zeitalter nicht kannte, am wenigſten den Geiſt der Armee. Ich kann ihn nicht verdammen; denn man mag gegen ihn ſagen, was man will, ſo gebe ich ihn desfalls nicht auf, weil ich, ſeines Patriotismus gewiß, alle Fehler, die er gemacht haben kann, entſchuldigen muß.“ Die allerdings

---

*) Marwitz' Bericht in „1806“. — **) Amſterdam und Cöln 1808.

gemäßigtere Zeitſchrift „Löſcheimer"*) bringt u. a. eine Ode „an Blücher", in der der Dichter ſchreibt: „. . . Alle wie Rüchel und Du, und unſer wäre der Sieg . . ."

Seeliſch tief erſchüttert über den Sturz des geliebten Preußen und ſeiner ſtolzen Armee, noch krank an ſeiner Wunde, mag er als Generalgouverneur von Oſtpreußen dann wohl Schroffheiten gezeigt haben, wie ſie der St. R. Graf Henckel vom Regiment Gardes du Corps ſchildert.**)

Erſt neuere Darſtellungen haben über Rüchel, beſonders ſein Verhalten bei Jena den Stab gebrochen. Wenn aber an einer Stelle im Hinblick darauf, daß der General völlig vorwurfsfrei aus der Unterſuchung hervorging, geſagt wird: „die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen," ſo vergißt der betreffende Autor, daß über Generale von gleichem Rang und höherem Dienſtalter als Rüchel, Todesurteile verhängt wurden!

Die Schuld für Rüchels verſpätetes Erſcheinen trifft in erſter Linie den Fürſten Hohenlohe, der noch bis zum Morgen des 14. ſchlechterdings an die Möglichkeit einer großen Schlacht nicht glauben wollte. Es gab nur ein Mittel, die erſehnte Hilfe rechtzeitig zur Stelle zu haben: Ein am Nachmittage des 13. erlaſſener klarer Befehl, zu beſtimmter Stunde an beſtimmter Stelle bereit zu ſtehen. In dieſer Unterlaſſung kommen aber grundlegende Fehler des ganzen Krieges zum Ausdruck. Es fehlt der einheitliche, zielbewußte Wille, die Führer ſtehen in unklaren Befehlsverhältniſſen zueinander und haben trotz 10 jährigen Zuſchauens von der Napoleoniſchen Kriegführung nicht gelernt, ihre Heeresteile zu dem einen großen Zwecke zuſammenarbeiten zu laſſen: Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

Vom Beginn bis zum Zuſammenbruch ſind faſt ſämtliche Generale über die Abſichten der Heeresleitung, über die Verhältniſſe der getrennt operierenden Armeeabteilungen und gar über die unheimlich ſchnellen Fortſchritte und den bitteren Ernſt des großen Gegners völlig im unklaren. Noch am Morgen des 14. Oktober, als der Kanonendonner anhebt, glaubt G. M. v. Tſchepe an die Möglichkeit, bei Umpferſtädt ſtehen bleiben zu können, „da der Herzog von Weimar dem Feinde bereits im Rücken wäre".***)

Wenn Thétard ſchreibt: „Les généraux n'avaient-ils pas été amenés d'une façon, parfaitement rationnellement et même inévitable, aux idées, qui composaient alors leur doctrine?"†) ſo trifft er damit durchaus den Kern der Sache. Über der Doktrin hatten die Generale die im Grunde ſo einfachen Forderungen der Wirklichkeit im Kriege vergeſſen.

---

*) Herausgegeben von H. v. L. 1807. — **) Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbſt 1846. — ***) Kr. Arch. Gſtb. VII, 30. — †) Les causes d'un désastre militaire, Paris, Henri-Charles Lavauzelle.

◆

Ein vergeſſener Zivilſtratege.

Von

v. Janſon,

Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Überſetzungsrecht vorbehalten.

Durch eine Reihe alter Briefe und Dokumente*) iſt der Verfaſſer auf einen Gelehrten aufmerkſam gemacht worden, deſſen Namen man weder in einem Konverſationslexikon, noch in der „Allgemeinen Deutſchen Biographie", noch in einem Bibliothekskatalog findet, der aber im Anfange des 19. Jahrhunderts als Lehrer der Militärgeographie und der Kriegsgeſchichte eine Rolle in der Preußiſchen Armee ſpielte und den Scharnhorſt zu ſeinen tätigſten Mitarbeitern rechnete und ſeinen Freund nannte. Es iſt Profeſſor Chriſtian Auguſt Stützer.**) In der Literatur finden ſich nur ſpärliche Angaben über ihn, ſehr wenig bei den Scharnhorſt-Biographen Klippel und M. Lehmann, mehr bei K. Schwartz in ſeinem „Leben des Generals v. Clauſewitz", in G. Friedländers „Die Königliche Allgemeine Kriegsſchule und das höhere Militär-Bildungsweſen 1765—1813" und in den gedruckten „Denkwürdigkeiten der Militäriſchen Geſellſchaft". Erſt Forſchungen im Geheimen Staatsarchiv, im Königlichen Hausarchiv, im Geheimen Archiv des Kriegsminiſteriums und in den Akten der Königlichen Albertus-Univerſität zu Königsberg ermöglichten es, das Bild einigermaßen zu vervollſtändigen. Wir werden im Verlauf der Darſtellung ſehen, daß er aus mehrfachen Gründen verdient, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden: er erfreute ſich der beſonderen Hochſchätzung nicht nur Scharnhorſts, ſondern auch König Friedrich Wilhelms III., und ſeine Lehrtätigkeit hat im Kriege ganz eigenartige Früchte getragen. Was darüber zu berichten iſt, wird zum beſſeren Verſtändnis zweier wichtiger Epiſoden der Befreiungskriege beitragen, und wir werden Gelegenheit haben, hier keinen geringeren, als den unvergeßlichen Kaiſer Wilhelm aus dem Schatze ſeiner Erinnerungen erzählen zu laſſen.

Wir finden Stützer zuerſt im Preußiſchen Staatshandbuche für 1789 als Kandidat und Lehrer an der Königlichen Realſchule zu Berlin, dann 1796 als Profeſſor der Geſchichte und Geographie an der 1791 gegründeten

---

*) Im Beſitze teils Sr. Exzellenz des Herrn Wirklichen Geheimen Rats Hobrecht, teils der verwitweten Frau Reichsgerichtsrat Welſt.

**) Vgl. Mil. Wochenbl. 1907, Nr. 124 „Ein Beitrag zur Charakteriſtik des Generals v. Rüchel" und Nr. 144 „Ein Brief Scharnhorſts vom Herbſt 1812".

Artillerieakademie daſelbſt. Er trat frühzeitig in ein freundſchaftliches Verhältnis zum Kammergerichtsrat Beyme, der 1800 Geheimer Kabinettsrat des Königs wurde und das große Vertrauen, das ihm dieſer ſchenkte, bekanntermaßen benutzte, um ihm Männer näher zu bringen, die er ſelbſt hochſchätzte und von deren erweiterter Tätigkeit er ſich Nutzen für den Staat verſprach. Dazu gehörten unter vielen anderen Wilhelm v. Humboldt und Fichte. Offenbar hat er den König auch auf Stützer aufmerkſam und mit Erfolg ſein Intereſſe für ihn rege gemacht. Freunde arbeiteten in jener Zeit der idealen Freundſchaften vielleicht lebhafter füreinander, als es heute der Fall iſt, ohne daß das eigene Intereſſe an einer Gegenleiſtung die Triebfeder war. Gemeinſames politiſches Streben ſchloß namentlich in der bald folgenden Zeit der ſchweren Not des Vaterlandes die Gleichdenkenden eng aneinander.

Zu dem Freundeskreis um Beyme gehörte auch der Kapitän v. Nothardt, der Erfinder des nach ihm benannten Gewehrs, der für den Kapitän v. dem Kneſebeck, den Adjutanten Rüchels, des damaligen Inſpekteurs der militäriſchen Lehranſtalten, die Vermittlung übernahm, um Stützer als Lehrer für die école militaire (auch académie militaire genannt), eine Art Selekta des Kadettenkorps, zu gewinnen. Das geſchah zuerſt durch einen undatierten, jedenfalls aber vor dem 12. Januar 1801 geſchriebenen, von Wunderlichkeiten und Manieriertheit ſtrotzenden, indeſſen für jene Zeit bezeichnenden Brief, der hier, um nicht zu ermüden, nur auszugsweiſe wiedergegeben werden ſoll:

„Beſter, teuerſter Herr Profeſſor!

Der Generalleutnant v. Rüchel hat den Kapitän v. Kneſebeck gefragt, und dieſer läßt Sie durch mich fragen, damit, wenn ich Ihre Antwort erhalten habe und dieſelbe ihm kommuniziert haben werde, er dem Generalleutnant der Wahrheit gemäß und ohne Verzug und vorzüglich zur Vermeidung des Vielleichts, Könnteſein, Wäre wohl gut, Wäre zu wünſchen beſtimmt antworten könne mit einem deutlichen, vernehmlichen Ja oder Nein — ob Sie, beſter Stützer, wohl, ob Sie wohl wöchentlich einige Stunden in der Militärgeographie auf der école militaire zu erteilen bereit wären? Der Herr Oberſt v. Kleiſt*) (dem Sie aber nichts von dieſer vorläufigen Eröffnung ſagen werden) wird den Auftrag erhalten, mit Ihnen in Unterhandlung zu treten.

Mit einem militäriſchen Profeſſor muß man militäriſch ſprechen: Dieſe Operation iſt auf zwei Punkte als Gründe baſiert. Der erſte iſt: Um die Militärgeographie in der erſten Erziehungsanſtalt der Preußiſchen Armee gut vorgetragen zu ſehen, Rüchel tut alles, um die adelichen Militärerziehungsanſtalten zu heben, er iſt durch Kneſebeck auf Sie aufmerkſam gemacht, er iſt überzeugt, daß dieſer Anſtalt durch Ihren Vortrag Nutzen zuwachſe, es iſt ausgemacht, daß die Direktion über dieſe Anſtalten keinem tätigeren und entſchloſſeneren Manne, als Rüchel iſt, übertragen werden konnte; nur wünſchte ich, daß bei den vielen trefflichen Einrichtungen, die unter ſeiner Ägide gemacht wurden, die Ausbildung des Ehrgefühls der jungen Leute mit der Ausbildung des Pflichtgefühls wenigſtens gleichen Schritt halten möge.

---

*) Direktor der Anſtalt, 1806 erſter Adjutant des Herzogs von Braunſchweig.

Der zweite Punkt, auf welchen dieſe Operation baſiert, wäre, da die Auswahl der jungen Leute, welche in die école aufgenommen werden, nach der neuen Einrichtung als eine Belohnung für die beſſeren Köpfe unter denen Kadetten geſchieht, ſo müſſen in der Folge aus dieſer Anſtalt ausgezeichnete und ausgebildete Subjekte als Offiziere in die Armee eintreten, welche in der Folge vorzüglich zum Generalſtabe, mithin zu einer raſcheren Militärkarriere ſich qualifizieren werden. Wie nötig iſt ihnen daher der ſyſtematiſche Unterricht in einem Fache, über welches noch bis jetzt ſo viel Dunkel liegt, und welches in den Köpfen einzelner Offiziere in der Armee aphoriſtiſch enthalten iſt, die damit umgehen wie mit einer Wundereſſenz, oder wie Biſchoffwerder*) mit ſeinen Tropfen, bringt man aber das Wundermittel dieſer militäriſchen Trismegiſtur unter die Cupelle,**) ſo verdunſtet ſie in der Regel auf ein bißchen Empirie.

Bei dieſer gut baſierten Operation iſt zugleich ein Flankenmanöver angebracht. Dieſer Poſten der Lehrſtelle bei der école iſt eigentlich nur die Avantgarde eines Korps, welches Ihnen in die Flanke vorgeſchoben wird, um Sie zu verhindern, aus dem Gebiet der militäriſchen Wiſſenſchaften in das der Bettelarmut ſich retirieren zu können. Kneſebeck hat mit Rüchel über Ihre Militärgeographie geſprochen und ihm das, was er davon wußte, geſagt; bei Leibe, das darf nicht gedruckt werden, nur höchſtens einige Exemplare in der Hofbuchdruckerei, und dafür muß der Herr Profeſſor entſchädigt werden; ferner ſagte Kneſebeck (welches ich ihm NB. NB. mitgeteilt habe), daß Sie wohl dieſes Fach verlaſſen würden, worüber Rüchel ſagte: nein, nein, den muß man feſthalten. Sie ſehen nicht nur die Operation, ſondern auch den Zweck deutlich und klar vor Augen, und wenn ein Feldherr Rüchel, ein wackerer Adjutant und ein namhafter Musketierkapitän Sie als eine feindliche Armee behandeln, ſo ſind wir doch nichts weniger als feindlich gegen Sie geſinnt.

Laſſen Sie aber auch, beſter Stützer, alle Ideen, Bellonens Kultur ſich zu entziehen, fahren und bleiben Sie einem Fache treu, welches Sie mit ſo vielem Erfolge bis jetzt bearbeitet haben, nehmen Sie hübſch dieſes Pöſtchen an, es iſt das Engagement zu einem beſſeren in dieſem Fache, der mit der

---

*) Der bekannte Generaladjutant und Günſtling Friedrich Wilhelms II., der ſpiritiſtiſchen und anderweitigen myſtiſchen Unfug trieb.

**) Ein der Alchymie entnommener Vergleich.

Hülfe Gottes den des Armeedirektoriums verdrängen wird;*) denken Sie Sich nur, wie nützlich können Sie der Armee und dem Staate in der école werden, und wie erfreuend es Ihnen in der Folge ſein wird, von dieſem oder jenem Herrn Quartiermeiſterleutnant, der Ihr Zögling war, und in ſpäteren Jahren von Generalen, die Ihre Zöglinge waren, bei entſtandenen Kriegen zu hören, welchen Einfluß Ihr Unterricht auf das Gelingen und den glücklichen Erfolg der Preußiſchen Militäroperationen gehabt habe!

Erfreuen Sie mich recht bald mit einem deutlichen Ja und fiat, wie gebeten, über dieſen meinen Auftrag von Kneſebeck, der ſich Ihnen freundlichſt empfehlen läßt." [Folgen eigene Angelegenheiten Nothardts.]

In dieſem Schreiben iſt die verſchiedenartige Bewertung der Militärgeographie beachtenswert und für das Verſtändnis des Folgenden wichtig. Nothardt meinte alſo, die Militärgeographie ſei bisher eine Art von Geheimwiſſenſchaft geweſen, deren myſtiſche Rezepte im Bedarfsfalle verſagten. Stützer wurde als ihr Reformator angeſehen, und man verſprach ſich viel von der Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes auf die künftigen Generalſtabsoffiziere. Offenbar aber überſchätzte man noch die Bedeutung jener Wiſſenſchaft; ſonſt hätte Kneſebeck wohl nicht geſagt: „bei Leibe, das darf nicht gedruckt werden". Das klingt noch an den Begriff einer Geheimlehre an; allerdings kann es auch lediglich die übertriebene Sorge um die Bewahrung des Geheimniſſes einer ſachlichen Landesbeſchreibung ſein, die ſich auch in einem ſpäteren Schreiben Rüchels geltend macht und uns lange Zeit mehr als gerechtfertigt beherrſcht hat.

Stützer fand ſich zu Unterhandlungen bereit, und in einem durch die Charakteriſtik Rüchels intereſſanten Schreiben vom 12. Januar 1801**) forderte ihn Nothardt auf, ſich zu jenem zu begeben. Das Zuſammentreffen muß günſtig verlaufen ſein. Stützer begann ſeine Vorträge an der école militaire, und bereits am 23. Januar ſprach ihm Rüchel ſeine uneingeſchränkte Anerkennung über ſeine Lehrmethode aus:

„. . . Der Weg, welchen Ew. Wohlgeboren mit Ihren jungen Zuhörern bei deren Unterricht eingeſchlagen, gewährt mir das ausnehmende Vergnügen, in ſelbigem aufs neue einen vermehrten Beweis Dero ausgezeichneter und für einen Zivilgelehrten ſo ſeltener Talente in der Militärgeographie zu entdecken, welchen Talenten, da dies mein Fach iſt, ich meinen aufrichtigſten Beifall um ſo weniger verſagen kann, als ich hiervon bei der Akademie mir den größten Nutzen verſpreche, wie ich denn auch die Art Ihres Vortrages überall approbiere. Wahrſcheinlich werden Dieſelben auch hiermit die nötige Militärgeſchichte, aus dem eigenen Geſichtspunkte des Soldaten betrachtet, verbinden . . ."

---

*) Der Sinn dieſes Satzes iſt dunkel.

**) Abgedruckt im Militär-Wochenbl. 1907, Sp. 2832/33.

Dieſem Hinweis auf die Verbindung der Kriegsgeſchichte mit der Militärgeographie entſprechend, wurde Stützer noch als zweiter Lehrgegenſtand die „Anleitung zum Studium der lehrreichſten Kriege" übertragen. Er erfreute ſich dauernd der Anerkennung Rüchels, der in einem ganz eigenhändigen Schreiben vom 8. Mai 1803 ihm erneut ſeine Zufriedenheit über den „mit ſo rühmlichem Eifer, Kenntniſſen und Nutzen bei der académie militaire erteilten Unterricht in der Militärgeographie" ausſprach und ihm die endliche Feſtſetzung ſeines Gehalts mitteilte, nämlich 300 Taler im ganzen für die ſeit 1801 erteilten Stunden und fortan 10 Taler monatlich (!) als Zulage zu dem Gehalt von 400 Talern, das der Profeſſor als Kalenderreviſor bei der Akademie der Wiſſenſchaften bezog, deren Privilegium damals und noch etwa bis 1810 die Herausgabe der Kalender war. Die wirkliche Arbeit beſorgte, wie Harnack in ſeiner „Geſchichte der Akademie" berichtet, Stützer.

Der Profeſſor ſollte bald über dieſe Tätigkeit hinaus einen nicht unerheblichen Einfluß auf die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen einer verhältnismäßig kleinen, aber bedeutſamen Gruppe von Offizieren gewinnen und in enge Beziehungen zu einem der hervorragendſten Lehrer, Erzieher und Bildner des Heeres treten. Am 19. Mai 1801 war Scharnhorſt aus dem Hannöverſchen Dienſt ausgeſchieden und als Oberſtleutnant im Preußiſchen 3. Artillerieregiment in Berlin angeſtellt worden. An den militäriſchen Lehranſtalten unterrichteten Scharnhorſt und Stützer gleichzeitig, und ſchon am 2. Juli 1801 trat auf des erſteren Anregung eine anfangs nur aus neun Mitgliedern beſtehende „Militäriſche Geſellſchaft" zuſammen, die ſich bald auf 188 Mitglieder erweiterte. Zu jenen neun Stiftern, an deren Spitze offiziell Rüchel ſtand, gehörte auch der Ziviliſt Stützer. Wie aus den „Denkwürdigkeiten" der Geſellſchaft hervorgeht, iſt er auch hier außerordentlich tätig geweſen. Während des kurzen Beſtehens der ungemein regſamen und arbeitſamen Vereinigung*) — die letzte Sitzung fand bereits im April 1805 ſtatt — hielt Stützer, abgeſehen von Buchbeſprechungen und Mitteilungen über Karten, vier Vorträge über Franzöſiſche Feldzüge ſeit der Revolution, drei aus dem Bereich des Siebenjährigen Krieges, zum Teil auf zwei Abende verteilt, und einen über den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Wie ſehr das Urteil des Ziviliſten von maßgebenden militäriſchen Perſönlichkeiten als vollwertig angeſehen wurde, geht daraus hervor, daß ſich im Jahre 1803 Scharnhorſt und der Generalquartiermeiſterleutnant v. Phull mit ihm in die Darſtellung des Feldzuges 1757 (einſchl. 1756) teilten. Während er an zwei Sitzungsabenden Bemerkungen über das Kriegstheater verlas, übernahm Phull die Überſicht der Operationen und Scharnhorſt eine ſolche der Schlachten. Stützers uns durch Abdruck in den „Denkwürdigkeiten" erhaltene Bemerkungen geben ein vortreffliches Bild des Geländes und der Verbindungen, halten ſich frei von überflüſſiger Theorie und waren damals mit Rückſicht auf die Mangelhaftigkeit der Karten für das Verſtändnis jenes Feldzuges ſehr wertvoll. Wir werden ſpäter ſehen, daß ſie auch von großer praktiſcher Bedeutung geweſen ſind. Rüchel ſchrieb dem Profeſſor am 2. März 1803 über dieſen Vortrag:

---

*) Die gegenwärtige „Militäriſche Geſellſchaft" hängt nicht unmittelbar mit ihr zuſammen.

„Die Bemerkungen über die allgemeinen und ſpeziellen Verhältniſſe, unter denen der Siebenjährige Krieg, und beſonders der Feldzug von 1757, eröffnet wurde, würden ſelbſt der Feder eines gebildeten Offiziers vom Generalſtabe Ehre machen. Dieſe paar Worte in aller Eile hingeworfen, bezeichnen ein recht großes Verdienſt für den Herrn Profeſſor Stützer als Ziviliſt. Ich habe dieſer ſchönen Arbeit verlangtermaßen mein Imprimatur zugeteilt, wünſche aber doch, daß folgende Stellen nicht gedruckt werden mögen . . .“

Die das Schreiben abſchließenden Bemerkungen zeigen ebenſo wie jene Stelle aus Nothardts Brief, wie überaus ängſtlich man damals in Wahrung des militäriſchen Geheimniſſes war.

Im Herbſt 1803 hielt Stützer, abermals an zwei Sitzungsabenden der Militäriſchen Geſellſchaft, einen Vortrag „über den militäriſchen Charakter des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg“, dem bekanntlich Scharnhorſt ſeine militäriſche Erziehung verdankte und den er hoch verehrte. Dieſer Vortrag iſt dann im „Militäriſchen Kalender auf das Gemeinjahr 1805“ unter dem Titel „Charakteriſtik des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg“*) anonym unter Beifügung eines Kupferſtich-Porträts abgedruckt worden. Man erkennt unſchwer, daß Scharnhorſt hier das hauptſächliche Material geliefert und Stützer beeinflußt hat, was der Arbeit nur zugute kommen konnte. Jener Kalender iſt auch darum von beſonderem Intereſſe, weil er eine gleichfalls anonyme Arbeit Scharnhorſts, eine kritiſche Überſicht des Feldzuges 1793 in den Niederlanden, den dieſer mitgemacht hatte, enthält und außerdem andere Aufſätze von Stützer: eine militär-hiſtoriſche Tabelle vom Anfang des Dreißigjährigen Krieges bis zum Franzöſiſchen Revolutionskriege und Berichte über die Öſterreichiſche Heeresorganiſation und über den Stand der Ruſſiſchen Armee. Wir ſind über die Verfaſſer dieſer Arbeiten durch ein Schreiben Stützers vom 3. Dezember 1803**) an Beyme unterrichtet, in dem er meldet, daß der Kalenderpächter, Profeſſor Unger, ihn im Stich gelaſſen habe, und daß die Herausgabe des Kalenders für 1804 ausfallen müſſe. Stützers, offenbar mit Scharnhorſt vereinbarter Plan war, „in jedem Jahr einen Feldzug des Franzöſiſchen Krieges mit einer Karte des jedesmaligen Kriegstheaters bearbeiten zu laſſen, weil ich überzeugt bin, daß ſolche Überſichten das Studium dieſes Krieges bei den Offizieren zweckmäßig präparieren können“. Die Ereigniſſe ließen den Plan nicht zur Durchführung gelangen. Im Jahre 1806 wurde das alte Preußen zertrümmert, und das Geſchichtsſtudium mußte hinter den Anforderungen der Gegenwart zurücktreten.

---

*) Heute ſind dieſe zum Teil recht intereſſanten Kalender antiquariſche Seltenheiten.

**) Geh. Staatsarchiv. Rep. 89. 36. Bd.

Inzwiſchen hatte der König im Jahre 1804 auf Scharnhorſts Anregung eine Neuordnung der militäriſchen Lehranſtalten in Berlin befohlen. Es erfolgte eine Trennung in die „Inſtitute der Berliniſchen Inſpektion“ und in die „Akademie für Offiziere“. Dieſe war bisher eine Art freiwilliger Verein von Offizieren geweſen, die ſich eine höhere Bildung anzueignen ſtrebten. Auch hier wurde Stützer Lehrer für Militärgeographie und Geſchichte, während er gleichzeitig den Unterricht an der Berliner Artillerieakademie und an der nunmehr „Adelige Militärakademie“ genannten école militaire beibehielt. An der Neuorganiſation hatte er lebhaft mitgewirkt. Schon 1803 hatten die Lehrer dem Oberſt v. Kleiſt ihre Lehrpläne und Vorſchläge für Neuerungen einreichen müſſen. Wie G. Friedländer nach den Akten berichtet, legte Stützer bei dieſer Gelegenheit „ſeine Grundſätze über Militärgeographie lichtvoll“ dar. Er beſchäftigte ſich zunächſt mit dem Kriegstheater des Siebenjährigen Krieges, ſowie dem Preußiſch-Ruſſiſchen, Preußiſch-Öſterreichiſchen und Preußiſch-Franzöſiſchen Kriegstheater, und ſoll es verſtanden haben, ſeine Schüler anzuregen, — ein hervorragendes Lob für einen Lehrer dieſer trockenen Materie. Noch heute leben zahlreiche ehemalige Kriegsakademiker, die aus Erfahrung wiſſen, wie ermüdend und unbefriedigend ein ſolcher Vortrag ſein kann, ſelbſt wenn er von einem ſo kenntnisreichen Offizier gehalten wird, wie es der treffliche und verehrungswürdige Oberſt v. Sydow war. Man ſollte es kaum glauben, daß dieſer es noch in der Zeit zwiſchen unſeren beiden letzten großen Kriegen, in derſelben Zeit, in der wir begeiſtert Verdys Vortrag lauſchten, für gut fand, den Kriegsſchauplatz der Mark Brandenburg in 24, von „taktiſchen Barrieren“ umſchloſſene „Operationsſchauplätze“ einzuteilen. Von ſeinem Nachfolger wird erzählt, daß er ſein Vortragsheft benutzt und einmal ſeine Vorleſung mit den Worten begonnen habe: „Mir und meinen Zuhörern zum Ekel trage ich nun zum xten Male Militärgeographie vor.“ Die Überzeugung von der Unfruchtbarkeit des Themas drang ſchließlich durch, und es verſchwand ſpäter vom Lehrplan der Akademie.

Scharnhorſt muß über Stützers Wirken, das er durch gemeinſame Arbeit an drei Militärlehranſtalten, in der Militäriſchen Geſellſchaft und bei Herausgabe des militäriſchen Kalenders genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ſehr günſtig berichtet haben, auch hat ſich wahrſcheinlich Beyme beim Könige für die Beſſerung ſeiner pekuniären Lage verwandt. Unter dem 26. Januar 1806 verlieh ihm der König eine Vikarie bei dem „Ober-Kollegiatſtift Unſer lieben Frauen“ zu Halberſtadt. Der König von Preußen verfügte damals noch über eine anſehnliche Zahl von Präbenden der ſäkulariſierten Domſtifte. Zahlreiche Generale und hohe Beamte waren Domherren, und es war keineswegs ungewöhnlich, daß Gelehrte und Schriftſteller ſich um die Verleihung einer Präbende bewarben. Unter andern wurde der Sachſen-Hildburghauſenſche Legationsrat Johann Paul Friedrich Richter (der berühmte Humoriſt „Jean Paul“) auf ſein Geſuch zu einer ſolchen notiert.*) Der Genuß ſolcher Pfründen war damals noch mit der Verpflichtung verbunden, während einiger Wochen dem eigens für die Domherren zweimal täglich, und zwar abwechſelnd deutſch und lateiniſch, abgehaltenen proteſtantiſchen Gottesdienſte in geiſtlicher Kleidung beizuwohnen. Noch in dem Jahre der Verleihung fiel Halberſtadt in Feindeshand und wurde 1807 Weſtfäliſch, und die militäriſchen Lehrinſtitute in Berlin hörten zeitweiſe zu beſtehen auf. Überall ſtockten die Gehaltszahlungen. Da wird auch Stützer in Not geraten ſein, und wahrſcheinlich hat ſich der treue Freund Beyme, der, ſeit 1808 Großkanzler im Juſtizminiſterium, noch immer großen Einfluß in perſönlichen Angelegenheiten ausübte, für ihn erfolgreich verwandt. Es exiſtiert nämlich ein vom 6. März 1809 datiertes Gedicht an Stützer, mit der Unterſchrift „Ich bin Euer affektionirter König Friedrich Wilhelm“, nicht eigenhändig, ſondern in Fraktur. Das Ganze, gewiſſermaßen eine Kabinettsordre in Verſen, ſtammt aus dem Nachlaß der einzigen Tochter Stützers, Auguſte, und iſt zunächſt an den verſtorbenen Reichsgerichtsrat Welſt und durch dieſen in den Beſitz des früheren Finanzminiſters, Wirklichen Geheimen Rats Hobrecht, der zurzeit in Groß-Lichterfelde lebt, gelangt. Durch deſſen Güte hat der Verfaſſer Einſicht in dieſes Schriftſtück erhalten. Der König beſtätigt darin Stützer in allen ſeinen Würden und Einkünften, ſchlägt Überhebungen nieder und weiſt die Kaſſen zur Zahlung ſeiner Forderungen an. Wegen der Präbende will er an den König von Weſtfalen ſchreiben, ſo ſchwer es ihn ankommt; — man denke nur, was es heißt, daß der König von Preußen im Intereſſe eines Untertanen ſich an jenen Parvenü-König wenden wollte, der nun Altpreußiſche Lande ſein eigen nannte! So etwas tut man auch nur „für einen Freund“, heißt es in dem Gedicht. Den Schluß macht ein ganz perſönliches Geſchenk, es iſt eine Tabakspfeife, die Kaiſer Alexander dem König Friedrich Wilhelm verehrt hat; dieſer iſt kein Raucher, aber er weiß, daß es Stützer iſt, daher gibt er das Geſchenk an ſeinen „braven Profeſſor“ weiter. Eine Fülle von Gnadenbeweiſen, geſpendet einem außerhalb des militäriſchen Kreiſes wenig bekannten Gelehrten, reiche Geldzuwendungen zu einer Zeit, in der alles darbte, die vertrauliche Bezeichnung „Freund“ und „mein braver Profeſſor“, das Verſprechen der Verwendung bei Jerôme, das Weitergeben eines Geſchenks des kaiſerlichen Freundes, Verſe, wenn auch ungelenke, von der Hand des ſo nüchtern erſcheinenden Königs, ein Scherz in jener ſo furchtbar ernſten Zeit! Da treten Zweifel an der Echtheit auf, und in den noch vorhandenen Journalen iſt eine bezügliche Ordre auch nicht zu finden. Trotzdem beſitzen wir eine, wenn auch nicht unbedingte Beſtätigung von keinem geringeren als von des ſchwergeprüften Herrſchers größer angelegtem und glücklicherem Sohne, Kaiſer Wilhelm. Exzellenz Hobrecht hatte vor faſt 29 Jahren Gelegenheit, dem Kaiſer in Gegenwart des Kronprinzen davon zu berichten und ihm das Blatt vorzulegen. Wie immer, prüfte der Kaiſer mit äußerſter Gewiſſenhaftigkeit mit Hilfe ſeines untrüglichen Gedächtniſſes und ſchrieb das Ergebnis auf einen Briefbogen nieder, der durch den Kronprinzen, nachdem er ihn mit ſeinem Präſentat verſehen, dem Miniſter unter Wiederbeifügung der Verſe zugeſtellt wurde:

---

*) Geh. Staatsarchiv a. a. O.

„p. 24/2. 79 FW."

„Was mich an der originellen Anlage frappirt, iſt, daß Profeſſor Stützer meines Bruders u mein Lehrer vom Jahr 1809—12 war, aber ich niemals gehört habe, daß er der Lehrer meines Vaters geweſen iſt, ja daß dieſer ſich oft über ihn als militaire Geographen moquirte. Unter anderem, als wir 1814 in Langres, der großen Fluß=Gebieth=Scheide, einrückten, ſagte der König: »nach Stützers Théorie ſind wir nun Herren von ganz Frankreich, weil wir den großen Waſſer=Scheide Punkt erreicht haben. Ich merke noch nichts davon, denn Waſſer ſehe ich überhaupt nicht.«

Indeſſ — da dieſes Gedicht vor der Zeit geſchrieben iſt, als Stützer unſer Lehrer wurde (Januar 1810) auch der König ſich als ſolcher nennt u. unterzeichnet, er auch Ende Januars aus Russland zurückkehrte, auch vom König v. Westfalen ſpricht u. ſ. w. ſo muß es doch von meinem Vater herrühren, obgleich ich niemals Verſe von ihm gekannt habe; daß er Stützer, mindeſtens dem Namen nach kannte, beweiſt die obige Anekdote. —

W. 23/2. 79."

Alſo Kaiſer Wilhelm meint, es müſſe von ſeinem Vater herrühren, aber die Form befremdet ihn, und ſchließlich darf man aus dieſem Votum wohl herausleſen, daß der Kaiſer es für unmöglich hält, daß jemand es gewagt haben ſollte, ſich des Königlichen Namens zu bedienen. Und in der Tat erſcheint dies im Kreiſe ſo ernſter und loyaler Männer, wie ſie hier in Frage kommen, ausgeſchloſſen, es ſei denn, daß alles dem mündlichen Befehl des Königs entſpricht, alſo von ihm „herrührt" und nur die Form von Beyme oder einem andern gegeben wurde. Natürlich iſt auch das eine gewagte Erklärung. Immerhin iſt die Herkunft jener Verſe etwas unſicher, und ſie bleiben daher beſſer ungedruckt. Die größte Wichtigkeit aber behält, was Kaiſer Wilhelm erzählt.

Um alles richtig zu verſtehen, müſſen wir zunächſt zu Stützer zurückkehren. Im Juni 1808 hatte der Oberkurator der Albertus=Univerſität zu Königsberg, v. Schrötter, vorläufig angefragt, ob er zur Übernahme einer

Geſchichtsprofeſſur dortſelbſt mit 1000 Tlr. Gehalt bereit ſei. Beyme hatte bereits im Mai die Genehmigung des Königs dazu erwirkt. Erſt nachträglich wurde der Kurator v. Auerswald und durch ihn der Senat zu einem Gutachten aufgefordert. Stützer war, weil er nichts unter ſeinem Namen publiziert hatte, faſt unbekannt, ein Profeſſor berief ſich auf das Urteil eines „glaubwürdigen Artillerieoffiziers“, und nur der von früher mit Stützer befreundete Profeſſor Wrede konnte ein poſitives Votum abgeben. Er rühmte ſeinen guten Vortrag, den Beifall, den er bei ſeinen militäriſchen Zuhörern finde, ſeine Sitten und ſeinen Charakter und verwies auf Scharnhorſt als kompetenteſten Richter.

Stützer wurde ſchließlich von der Fakultät unter drei vorgeſchlagenen Profeſſoren an zweiter Stelle genannt, hatte aber inzwiſchen bereits abgelehnt.*) Es ſei vorweg bemerkt, daß Stützer 1810 auch auf eine Berufung nach Frankfurt a. O. verzichtete. 1809 war er auch noch Lehrer am Kadettenkorps in Berlin geworden und Anfang 1810 wurde ihm, wie wir bereits aus dem Gutachten Kaiſer Wilhelms wiſſen, der Unterricht des Kronprinzen (nachmaligen Königs Friedrich Wilhelms IV.) und des jungen Prinzen Wilhelm und außerdem auch des Prinzen Friedrich von Oranien**) in Geſchichte und Militärgeographie übertragen. Im Königlichen Hausarchiv befinden ſich die Ausarbeitungen dieſer Vorträge durch den Kronprinzen. Sie ſind recht ungleichmäßig, mitunter mit kurzen Zuſätzen des Lehrers verſehen und vom Kronprinzen ſelbſt mit genialen Federzeichnungen geſchmückt. So ſieht man z. B. neben dem Worte „Flußbett“ einen antiken Flußgott mit Schilfkranz und Urne, der in einem — Himmelbette liegt. Nach einer Erwähnung des Plateau von Langres und nach einer Entwicklung der Waſſerſcheidentheorie ſucht man indeſſen vergebens. Allenfalls könnte man einen mittelbaren Hinweis in der Bemerkung finden, daß die Flüſſe am Oberlauf leicht überſchreitbar zu ſein pflegen, und daß Operationen im Gebirge ſich daher nicht ohne weiteres durch Ströme aufhalten laſſen ſollten. Jene Ausarbeitung gibt jedoch Stützers Vortrag offenbar nur unvollſtändig wieder. Das Verhältnis zwiſchen dem Lehrer und ſeinen Fürſtlichen Schülern ſcheint übrigens ein ausgezeichnetes geweſen zu ſein. Das Königliche Hausarchiv bewahrt einen Brief von ihm an den Kronprinzen zu deſſen Geburtstage, der einen geradezu väterlichen Ton anſchlägt. Dieſes gute Verhältnis ſchließt aber nicht aus, daß der lebhafte, witzige und zur Neckerei aufgelegte Kronprinz Schwächen Stützers ſchnell erkannt hat, wie es auch anderen Lehrern gegenüber der Fall war, und ſeinem Königlichen Vater einmal etwas von Stützers Waſſerſcheidetheorie in launiger Weiſe erzählt hat.

---

*) Geh. Staatsarchiv, Rep. 51. 1. Bd. und Aktenſtück P. Nr. 27. Vol. VI de 1804 der Königsberger Albertus-Univerſität.

**) Der ſpätere Prinz Friedrich der Niederlande. Anm. d. Red.

Man muß aber doch Stützers Lehrtätigkeit ſehr anerkannt haben, und es wird weniger Beymes als Scharnhorſts Werk geweſen ſein, daß er im Auguſt 1810 vom Könige „als Lehrer der militäriſchen Geographie bei hieſiger Offiziersſchule“ beſtätigt wurde; — ſo wird in dem betreffenden Schreiben des Kriegsdepartements die neu gegründete „Allgemeine Kriegsſchule“ (jetzige Kriegsakademie) genannt, die an Stelle der verſchiedenen bisher beſtehenden militäriſchen Akademien trat. Unter den Unterſchriften des dem Könige vorgelegten Organiſationsplanes findet ſich auch die Stützers, der ebenſo an dem dem Könige im Jahre vorher vorgelegten Lehrplan mitgewirkt hatte.

„Stützer, von Anfang an eine der bedeutendſten Kräfte“, berichtet G. Friedländer, „gab einen Plan für den Unterricht in der Geographie und Geſchichte . . . Stützer führt den Gedanken der Verbindung der Militärgeographie mit der Kriegsgeſchichte durch.“ Er wollte jene als Einleitung zu dieſer lehren, meinte aber, daß ſie ſich außerdem auch „als ein Syſtem von Kenntniſſen und praktiſchen Anſichten“ entwickeln laſſe.

Mit der Neuorganiſation verband ſich eine Neuregelung der Gehälter. Stützer wurden 400 Taler als Lehrer bewilligt, 300 Taler als Mitglied der Militärſtudienkommiſſion oder Militärſtudiendirektion und „zur Entſchädigung für das ſonſt bezogene höhere Gehalt 620 Tlr.“ Der König „reſtituirt ihn alſo wieder ad integrum“, wie ihm 1½ Jahre vorher in jenen Verſen angekündigt wurde. Dieſe außerordentliche Fürſorge in der Zeit größter Armut des Staates wird noch auffallender durch den Umſtand, daß durch einen Erlaß von demſelben Tage (dem 7. Auguſt 1810) dem Ingenieur-Kapitän Meynert, der gleichfalls Lehrer an der Allgemeinen Kriegsſchule und Mitglied der Militärſtudienkommiſſion war, auf Befehl des Königs eine Zulage von 450 Talern entzogen wurde, die er bisher als Entſchädigung für das bei der aufgelöſten Ingenieurakademie bezogene Gehalt erhielt.

Des Königs Gunſt wurde keinem Unwürdigen zu Teil. Einem unbedeutenden Manne hätte Scharnhorſt ſich nicht ſo eng angeſchloſſen. Ein im Herbſt 1812 geſchriebener Brief*) endet mit den Worten: „Sein Sie meiner wärmſten Freundſchaft verſichert, ſo lange ich lebe; Niemanden könnte ich mich mit dem unbedingten Zutrauen in die Arme werfen, welches ich von jeher zu Ihnen hatte.“ Ein Mann, über den Scharnhorſt ſo dachte, verdient der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Man wird nun auch des Königs ausgeſprochenes und warmes Intereſſe für ihn beſſer verſtehen. Für dieſes beſitzen wir noch ein Zeugnis von Stützer ſelbſt. Es wurde bereits erwähnt, daß Stützer ſeit 1806 die Einkünfte einer Präbende des Domſtifts Halberſtadt bezog, daß Halberſtadt Weſtfäliſch geworden war und daß der König ſich für ihn bei Jerôme wegen der Weiterzahlung verwenden wollte. Die Stiftsgelder wurden dann in Penſionen umgewandelt, und im Jahre 1812 wurde die Zahlung abermals ſiſtiert, weil die Weſtfäliſche Regierung verlangte, daß die Empfänger ihren Wohnſitz im Königreich Weſtfalen nehmen ſollten. Schließlich wurde vereinbart, daß jeder einzelne Penſionsempfänger der Form wegen Dispens von jener Beſtimmung nachſuchen ſolle; die Gewährung wurde in Ausſicht geſtellt. Das an den Weſtfäliſchen Miniſter Grafen Fürſtenberg gerichtete Geſuch Stützers vom 27. Juli 1812*) iſt durch ſeine Begründung von Intereſſe:

---

*) Abgedruckt im Militär-Wochenbl. 1907, Sp. 3264/66.

„1. Ich bin kein geborener Untertan des Königreichs Weſtfalen, ſondern aus dem Königreich Sachſen gebürtig und lebe nun ſchon ſeit meinem 11. Jahre im Preußiſchen Staate. Dieſem verdanke ich meine ganze Bildung und bisherige Subſiſtenz. Se. Majeſtät der König haben mich, außer der Beförderung zu meinem jetzigen Poſten als Profeſſor an der Allgemeinen Kriegsſchule, mit beſonderen Wohltaten begnadigt, wie denn ſelbſt die oben bemerkte Vikarie ein Geſchenk der Allerhöchſten Königlichen Gnade iſt. Ich bin folglich, außerdem daß ich ein öffentliches Amt bekleide, auch durch Pflichten der Dankbarkeit an den Preußiſchen Staat und den Königlichen Dienſt gefeſſelt.

. . . . . .

3. Da des Königs Majeſtät mir Allergnädigſt den Unterricht Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen und der Prinzen Wilhelm und Friedrich Königliche Hoheiten übertragen hat, ſo darf ich aus dieſem wichtigen Geſchäft nicht heraustreten, ohne die heiligſten Pflichten zu verletzen . . .“

Stützer blieb auch während der Befreiungskriege in Verbindung mit den Freunden. Kennzeichnend für die Stimmung in der erſten Zeit des Befreiungskampfes iſt eine Stelle aus einem vom 23. Mai 1813 datierten Briefe Beymes, der Zivilmitglied des am 15. März errichteten Militärgouvernements des Landes zwiſchen Weichſel und Oder in Stargard in Pommern geworden war, an den Profeſſor:

„. . . Nie in meinem Leben bin ich ſo gefaßt geweſen als jetzt. Unſere Sache muß obſiegen, oder ich mag unſern Untergang nicht überleben. Das gibt mir Zuverſicht, mit der ich jeder Gefahr die Stirn biete, und ich habe die Freude, wahrzunehmen, daß dieſelbe Stimmung ſich auch meinen Umgebungen mitteilt. Wenn der entſcheidende Schlag, der am 20.**) angefangen haben ſoll, geſchehen iſt, ſo bitte ich Dich, ſobald Du von dem Zuſammenhange der Ereigniſſe gründliche Kenntniſſe erhältſt, ſolche mitzuteilen . . .“

Beymes Hoffnung wurde zunächſt noch nicht erfüllt, die Schlacht bei Bautzen endete mit einem Rückzuge der Verbündeten und ein Waffenſtillſtand wurde geſchloſſen. Öſterreich trat dann dem Preußiſch-Ruſſiſchen Bündnis bei, die Operationen begannen wieder mit dem Mißerfolge bei Dresden und auf dem Rückzuge durchs Erzgebirge kam es zur Schlacht bei Kulm, die zur Vernichtung des Franzöſiſchen Korps Vandamme führte.

---

*) Geh. Staatsarchiv, Rep. XI. 117. g. Vol. II.

**) Erſter Tag der Schlacht bei Bautzen.

König Friedrich Wilhelm III. war die Seele des Widerſtandes gegen den Verfolger und ſeine Anordnungen führten zu deſſen Einſchließung. Die mangelhafte Ausſtattung des Preußiſchen Hauptquartiers mit Karten für den Böhmiſchen Teil des Erzgebirges iſt bekannt; aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt für dieſen die in bezug auf die ſchwierigen Straßenverhältniſſe ganz unzulängliche Müllerſche Karte, die ſchon Friedrich der Große benutzt hatte, das einzige Material geweſen, und doch finden ſich Offiziere mit Befehlen und Direktiven des Königs mit Sicherheit durch das Gebirge.*) Die „Denkwürdigkeiten der Berliner Militäriſchen Geſellſchaft" bringen des Rätſels Löſung: Als im Jahre 1803 Stützer die Geländebeſchreibung für den Feldzug 1757 gab und dabei das Straßennetz des Erzgebirges in allen Einzelheiten unter Berückſichtigung der neueſten Veränderungen ſchilderte, gehörten General v. Kleiſt, damals Kommandeur eines Grenadierbataillons, und ſein Berater Grolman zu den Mitgliedern der Geſellſchaft, außerdem Prinz Auguſt von Preußen, der Brigadechef unter Kleiſt war. Dasſelbe gilt vom Generaladjutanten v. dem Kneſebeck und dem Flügeladjutanten v. Schöler (dieſer zum Kaiſer Alexander kommandiert), die beide am 29. Auguſt vom Könige mit Aufträgen zum Ruſſiſchen General Grafen Oſtermann-Tolſtoy und zu Kleiſt entſandt wurden. Auch der dem Schwarzenbergſchen Hauptquartier zugeteilte Oberſt v. Hake hatte zu den erſten Mitgliedern der Geſellſchaft gehört und der Major v. Thile, der ſich beim König befand und die perſönlichen Angelegenheiten bearbeitete, war allerdings erſt 1804 als Adjoint im Generalſtabe in die Geſellſchaft eingetreten, aber jene Geländebeſchreibung hat er ſicherlich gekannt, da ſie in den „Denkwürdigkeiten" abgedruckt war. Wahrſcheinlich iſt ſie auch dem König nicht fremd geweſen. Man muß nicht an unſere heutige Zeit denken, in der ein jeder mit Vorträgen überſättigt iſt und in der kaum jemand die üppig emporwachſende Fachliteratur zu bewältigen vermag. Damals ſuchte man ſich mühſamer ſeine geiſtige Nahrung, aber das, was man erworben hatte, blieb auch dauernder haften, und je minderwertiger und ſeltener die Karten waren, deſto höher wurden ergänzende Angaben bewertet. Wir haben hier anſcheinend einen unmittelbaren praktiſchen Erfolg eines Lehrers der Militärgeographie, nicht mit Theorien und Stellungsrezepten, ſondern mit einer einfachen, genauen und richtigen Geländebeſchreibung. Hier ſcheint wirklich Nothardts Vorausſagung in Erfüllung zu gehen vom Einfluß des Unterrichts „auf das Gelingen und den glücklichen Erfolg der Preußiſchen Militäroperationen“. Anders ſteht es mit der Theorie. Darauf führt uns die Geſchichte vom „Moquiren“ König Friedrich Wilhelms III. über Stützer, die Kaiſer Wilhelm erzählt. Wir müſſen uns die Lage vergegenwärtigen. Als gegen Ende des Jahres 1813 über den Operationsplan für die Fortſetzung des Feldzuges nach Frankreich hinein verhandelt wurde, war es den die Kriegführung der Verbündeten beeinfluſſenden Theoretikern nach heftigen Kämpfen gelungen, der Hauptarmee den Weg über den Ober-Rhein und durch die Schweiz vorzuſchreiben und als erſtes Operationsziel die Hochebene von Langres zu bezeichnen. Von dieſer fließen die Maas, die Marne und die Zuflüſſe der Seine nach der Nordſee und dem Kanal ab, die Zuflüſſe der Saone nach dem Mittelmeer. Man wollte mit dem Marſch durch die Schweiz ein Überſchreiten des Rheins, der Moſel und der Vogeſen vermeiden. Mit dem Gewinn der Hochfläche von Langres ſollte ein Umgehen der drei nach Norden abfließenden Ströme an ihren Quellen verbunden ſein, ein aus der Lehre von den Waſſerſcheiden entſproſſener Gedanke. Dieſe Theorie hing mit der herrſchenden neptuniſtiſchen Strömung der damaligen Geologie zuſammen und war zu einem militäriſchen Syſtem ausgebaut worden, dem keineswegs unſer Zivilſtratege allein huldigte. Mit ihr verknüpfte ſich der verkehrte Gedankengang vom ſtrategiſchen Dominieren und von Schlüſſelpunkten, mit deren Gewinn man ein ganzes Kriegstheater im Beſitz zu haben wähnte. Von jener 1626 Fuß über dem Meeresſpiegel erhabenen Hochfläche glaubte man, vor allen der Öſterreichiſche Generalquartiermeiſter v. Langenau, das vorliegende tiefere Land bis Paris einſchließlich zu beherrſchen. Man nahm an, der Feind müſſe alle jene umgangenen Verteidigungslinien ohne Schwertſtreich aufgeben und ſich weiter rückwärts aufſtellen, wo er dann, von dem von Langres herabſteigenden Gegner ſtets überhöht, keine durch bedeutende Flußläufe gedeckte Stellung mehr zu finden vermöchte. Mit dem Marſche durch die Schweiz verband ſich außerdem noch der ſcheinbar großzügige, in Wirklichkeit aber etwas unklare Gedanke, dem Öſterreichiſchen Heere in Ober-Italien und dem Engliſch-Portugieſiſch-Spaniſchen unter Wellington an den Pyrenäen die Hand zu reichen. Mitte Januar 1814 näherte ſich das Zentrum der Hauptarmee, die trotz alledem den Rhein hatte überſchreiten müſſen, jener Hochfläche, deren myſtiſche Kraft die Heeresleitung völlig zu hypnotiſieren ſchien. Wie Clauſewitz zutreffend ſagt, ließ ſich „ein Heer von 200 000 Mann am Narrenſeil“ jener Theorie „durch die Schweiz auf das ſogenannte Plateau von Langres führen“. Wider Erwarten fiel die kleine Feſtung Langres, die nur noch von einem kleinen Häuflein von Leuten beſetzt war, am 17. Januar ohne Blutvergießen in die Hände der Verbündeten. Napoleon hatte keinen Wert darauf gelegt, den „wichtigen Waſſerſcheidepunkt, die Schlüſſelſtellung, die Frankreich beherrſchende Hochfläche“ dem Gegner ſtreitig zu machen. Man hätte meinen ſollen, dieſe Nichtachtung des großen Meiſters des Krieges hätte die gelehrten Strategen an der Richtigkeit ihrer Theorie zweifelhaft machen oder ſie zur Annahme führen müſſen, Napoleon fühle ſich zu ſchwach, um den entſcheidenden Punkt feſtzuhalten. Keins von beiden. Pſeudogelehrſamkeit iſt blind für die Wirklichkeit und echte Torheit iſt unwiderlegbar. In dieſem Falle aber mußte die Theorie auch noch der Politik zur Maske dienen. Im Intereſſe Öſterreichs lag damals die völlige Vernichtung Napoleons nicht und, wenn Preußens König jetzt der zögernden öſterreichiſchen Kriegsweiſe trotz ſeiner ſchlecht verhehlten Abneigung gegen den Fürſten Schwarzenberg zuſtimmte, ſo ordnete er ſeine unangekränkelte klare militäriſche Auffaſſung dem Beſtreben unter, ſeinem aufs äußerſte erſchöpften Lande und Heere eine letzte unſichere Kraftprobe zu erſparen und in die Verhandlungen über die zukünftige Geſtaltung der kämpfenden Staaten und die endgültige Wiederherſtellung Preußens auf eine immerhin noch achtunggebietende Streitmacht geſtützt einzutreten. Öſterreich und Preußen wurden durch ganz verſchiedene, ſogar entgegengeſetzte politiſche Motive — denn in Öſterreichs Intereſſe lag es nicht, ein zu ſtarkes Preußen aus dem Kampfe hervorgehen zu laſſen — bewogen, gleichmäßig die Beendigung des Krieges durch Verhandlungen dem Wagnis, den Gegner mit dem Schwert niederzuwerfen, vorzuziehen. So erklärt ſich der Widerſpruch zwiſchen des Königs in ſeinem ſarkaſtiſchen Ausſpruche offenbarten Erkenntnis von der Nichtigkeit jener militärgeographiſchen Theorie und ſeinem tatſächlichen Verhalten. „Nach Stützers Theorie“, ſpottete er, „ſind wir nun Herren von ganz Frankreich, weil wir den großen Waſſerſcheidepunkt erreicht haben. Ich merke noch nichts davon; denn Waſſer ſehe ich überhaupt nicht.“ Dieſer Hohn galt indeſſen weniger dem Profeſſor Stützer als den Strategen des Hauptquartiers. Gleichzeitig legte Kneſebeck am 22. Januar einen an Gneiſenau gerichteten Brief beiſeite, in dem er ſehr verſtändig geſagt hatte: „Dem Feinde zulaſſen, ſich zu ſammeln, wäre der größte Fehler“, — und erſetzte ihn durch einen anderen wirklich zur Abſendung gelangten, nach dem ihm „der Punkt gekommen zu ſein“ ſchien, „wo die Negotiations anfangen müſſen; ſie müſſen ſo geleitet werden, daß ſie nicht über 10 bis 14 Tage dauern und in dieſen 14 Tagen müſſen wir erfahren, wo Napoleons Sammelplatz iſt, und danach unſere Operationen richten. Ohne dies zu wiſſen, halte ich jedes weitere Vorgehen für ſehr gefährlich.“ Kneſebeck hatte offenbar infolge der politiſchen Bedenken des Königs ſeine Anſicht geändert. Wie wir ſehen, war er in der ſtrategiſchen Motivierung ſeiner neuen Auffaſſung nicht glücklich; er verrannte ſich nun ganz in die Theorie und verſtieg ſich in einer am 27. von ihm vorgelegten Denkſchrift zu der widerſinnigen Äußerung, die Hochebene von Langres müſſe „als Rubikon betrachtet werden, den man nicht überſchreiten dürfe“.

---

*) Friederich, „Geſchichte des Herbſtfeldzuges 1813". I. S. 534; vgl. auch des Verfaſſers „König Friedrich Wilhelm III. in der Schlacht" S. 204.

Es iſt bekannt, wie energiſch Blücher und Gneiſenau jene falſche militäriſche Vorſtellung bekämpften und noch charakteriſtiſcher als des letzteren darauf bezüglichen Briefe iſt ſeine von Droyſen berichtete, in ihrer Draſtik an Blücher erinnernde Bewertung jener Hochebene — man könne „von da ſein Waſſer nach drei Meeren abfließen laſſen". Neu, aber keineswegs überraſchend iſt indeſſen, daß der König mit ſeinem militäriſchen Urteil auf ſeiten Gneiſenaus ſtand, und zwar noch bevor er deſſen Auffaſſung kannte. Es iſt ein Beweis dafür, daß ſeine damalige Stellungnahme lediglich von der Politik beeinflußt wurde und daß ſeine Zuſtimmung zu Kneſebecks Denkſchrift nur deren Ziel, nicht ihrer Begründung galt, was bisher nur als Vermutung ausgeſprochen werden konnte.*) Es leuchtet auch ein, wie ſehr dem Könige ſein demnächſtiger Anſchluß an die vom Kaiſer Alexander von Rußland vertretene zu energiſcher Kriegführung treibende Richtung durch ſeine militäriſche Auffaſſung erleichtert werden mußte.

Merkwürdig aber bleibt es, daß jene wunderliche Theorie ſo hartnäckig feſtgehalten werden konnte. Clauſewitz ſah ſich genötigt, lange nach dem Feldzuge in ſeinem Werke „Vom Kriege" ernſtlich die falſchen Begriffe von den beherrſchenden Punkten, von der Schlüſſelſtellung und vom Waſſerteilungspunkte zu bekämpfen: „Da . . . in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beſtimmte Vorſtellungen über die Bildung der Erdoberfläche durch den Spülungsprozeß verbreitet wurden, ſo bot die Naturwiſſenſchaft in dieſem geologiſchen Syſtem der Kriegstheorie die Hand, und nun war jeder Damm praktiſcher Wahrheit durchbrochen und alles Raiſonnement. Daher hörte man am Ende des 18. Jahrhunderts, oder vielmehr man las von nichts als den Quellen des Rheins und der Donau." Wie ſchwer ausrottbar dieſer theoretiſche Unfug war, geht daraus hervor, daß ein höchſt geiſtreicher, heute leider vergeſſener Schriftſteller, der zuerſt anonym ſchrieb und ſpäter „Pz." (Pönitz) zeichnete, es noch im Jahre 1841 für nötig fand, ihn ſcharf zu geißeln. Seine „Militäriſche Briefe eines Verſtorbenen an ſeine noch lebenden Freunde, hiſtoriſchen, wiſſenſchaftlichen, kritiſchen und humoriſtiſchen Inhalts. Zur unterhaltenden Belehrung für Eingeweihte und Laien im Kriegsweſen. Adorf 1841 —" erregten einſt großes Aufſehen und galten noch in den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Recht für ein klaſſiſches Buch. Der Ende 1831 verſtorbene General v. Clauſewitz wird als Briefſchreiber aus dem Olymp eingeführt. Im zweiten, „Olymp den 16. Mai 1832" datierten Briefe berichtet er, wie er den von Minerva mit der Beobachtung des Tuns und Treibens aller Strategen betrauten Scharnhorſt auf einer Rundreiſe begleitet, die ſie auch nach Tenare führt. Gemeint iſt Tenairon (jetzt Kap Matapan), das Vorgebirge des Peloponneſos, wo ſich nach antiker Auffaſſung der Eingang zum Hades befand.

„Es iſt bekanntlich der Eingang in die Unterwelt, ein wahrhaft ſtrategiſcher Schlüſſelpunkt, von pittoresker Anſicht. . . . Denke Dir die Katakomben von Paris, oder beſſer noch die Salzbergwerke von Wieliczka, millionenmal vergrößert und Du haſt einen ungefähren Begriff von den räumlichen Verhältniſſen der Unterwelt, ſo weit wir dieſelbe durchſtreifen durften. Die oberſten zehn Höhlen, von welchen die kleinſte größer iſt als die Mark Brandenburg, ſind ſolchen Verſtorbenen zum Aufenthalt angewieſen, bei welchen das Reich der Gnade noch nicht zum Durchbruche gekommen iſt, die aber doch einige Anwartſchaft darauf haben. Es ſind meiſt überſpannte Köpfe, ſtörrige Burſchen, die keine Raiſon annehmen wollen. Sie erfreuen ſich hier einer Art von Komfort, doch nur auf Augenblicke, und haben auch ihre böſen Stunden, zumal wenn der Läuterungsprozeß mit ihnen vorgenommen wird . . . Es war ein ſchöner Maimorgen, als wir im raſchen Fluge vor Tenare anlangten, und, nach Vorzeigung unſerer Päſſe und Empfehlungsſchreiben, von Charon ſogleich übergeſchifft wurden. Am rechten Ufer des Styx empfing uns ein niedlicher Kammerpage der Proſerpina; er hatte die Geſtalt eines Teufelchens, wie ſie in Mozarts Don Juan vorkommen, war aber weiß geſprenkelt und trug ſeinen Stutzſchwanz mit ſchöner Fahne im Exzeß, gerade ſo wie mein brauner Mecklenburger, den ich an der Moskwa verlor. Der Kleine bot ſich uns als Führer an. Wir ſtiegen 365 in ſchwarzen Marmor gehauene Stufen hinan und gelangten auf eine ungeheuere natürliche Plattform, welche gleichſam das Entrée von Tenare bildet. Die warme Frühlingsſonne hatte die Bewohner der oberſten Höhle auf dieſe Plattform gelockt, wo ſie allerlei Kurzweil trieben. Unter ihnen befanden ſich auch mehrere renommierte Strategen, die nach ihren Syſtemen durch farbige Käppchen unterſchieden waren; ich darf ſie jedoch nicht bezeichnen, weil Scharnhorſt es mir verboten hat.

---

*) Vgl. des Verfaſſers „König Friedrich Wilhelm III. in der Schlacht". Berlin 1907, S. 241; vgl. auch des Verfaſſers „Der Feldzug 1814 in Frankreich". Berlin 1902 und 1905. I. Bd. S. 3ff., 17ff., 100ff., 144ff. und 340—342.

Anfangs ging es unter dieſen Herren ganz friedlich und freundlich zu. Bald aber fing jeder an, ſein Steckenpferd zu tummeln, und da gabs Zank und Streit, ſowie ſie einander zu nahe traten. Der eine baute ein turmhohes Kartenhaus, um die notwendige Ausdehnung der Baſis und die erforderliche Größe des Objektivwinkels zu ermitteln. Der andere zeichnete parallele, divergierende und konvergierende Operationslinien in den Sand und ſchlug den ſupponierten geduldigen Feind mit leichter Mühe aus dem Felde. Ein dritter ließ ein Dutzend zur Bedienung beſtimmte Kammerteufelchen in einen Kreis treten, Front auswärts machen und dann eine Viertelſtunde lang p . . . . ., worauf er ſich bemühte, die Waſſerſcheiden aufzufinden, deren dominierende Eigenſchaften ſorgfältig unterſucht wurden. Ein vierter karrte eigenhändig Sand herbei, legte ſich ein künſtliches Bergelchen an, beſetzte dieſen beherrſchenden Punkt mit ſeiner Wenigkeit und triumphierte dann hohnlachend über ſeine Kollegen. Ein fünfter endlich wollte den Eingang von Tenare verſchanzen und durch Beſitznahme dieſes Schlüſſelpunktes der ganzen Unterwelt ſtrategiſche Geſetze vorſchreiben.

Du ſiehſt, mein Freund, daß hier eine Art Bicêtre iſt, und die guten Leutchen werden von Proſerpinen, deren beſonderer Obhut ſie aus Rückſicht auf ihr zartes Gehirn anvertraut ſind, auch ebenſo behandelt, wie in Paris, das heißt, man läßt ſie gewähren, ſolange ſie ſich ruhig und friedlich betragen. Aber der Kartenhausmann geriet in den heftigſten Zorn, als ihm ſein Nachbar mit den parallelen Operationslinien in die Quere kam. Der Waſſerſcheidemann fluchte, daß ſeine Quellen früher verſiegt waren, bevor er den beherrſchenden Rücken finden konnte. Der Mann auf dem Sandberge ſchimpfte auf die Umſtehenden, weil ſie keine Notiz von ihm nehmen wollten. Der Beſitzer des Schlüſſelpunktes aber wurde von Cerberus niedergerannt, welcher ihm zwiſchen den ausgeſpreizten Beinen durchlief. Einer beſchuldigte den andern, daß er ſich unangenehm mache, von Worten kam es bald zu Tätlichkeiten und zuletzt ging es zu, wie weiland auf den Polniſchen Reichstagen." — Nun erſcheint Mars, ſtiftet Ruhe und treibt „die ganze ſtrategiſche Ordensgeſellſchaft wie geduldige Lämmer nach dem Stalle des Augias".

In dem Kartenhausmann erkennt man unſchwer den Theoretiker Heinrich v. Bülow, in dem Manne mit den Linien Jomini. Die Störung des Kartenhauſes durch die parallelen Operationslinien bezieht ſich vielleicht auf Bülows Ausſpruch vom Unnützen aller Parallelmärſche im Verteidigungskriege. Die übrigen ſind jene Büchergelehrten, gegen die ſich Clauſewitz im Kapitel „Ueberhöhen" und in der angeführten Stelle des Kapitels „Schlüſſel des Landes" wendet.

Wir finden alſo bei König Friedrich Wilhelm III., Blücher, Gneiſenau und „Pz." denſelben Gedankengang — es iſt der Kampf der geſunden Vernunft gegen eine anſcheinend wiſſenſchaftliche, in der Tat unſinnige Theorie. Bis zu welchem Grade Stützer dieſer wirklich huldigte, ließ ſich nicht näher feſtſtellen, aber das iſt ſicher, daß Clauſewitz, obwohl gleichfalls zum engſten Scharnhorſtſchen Kreiſe gehörig, ſein ausgeſprochener Gegner war. Er muß ſein Schüler geweſen ſein, war mit ihm gleichzeitig Mitglied der Militäriſchen Geſellſchaft und ſeit 1810 Lehrer an der Allgemeinen Kriegsſchule und Lehrer des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich von Oranien. Wie nahe der Profeſſor Scharnhorſt ſtand, wußte er genau; ein bei K. Schwartz abgedruckter Brief des letzteren an Clauſewitz ſchließt mit einem Gruß an ſeinen „Freund Stützer". Aber es wird auch erzählt,*) der Zivilſtratege habe ſich in ſeinem militärgeographiſchen Vortrage „oft in das Feld der Taktik verirrt und dann Beiſpiele, Gefechte und Schlachten angeführt". Es iſt zu verſtehen, wenn das Clauſewitz in ſeiner Lehrtätigkeit geſtört hat.

---

*) „Was ſich die Offiziere im Bureau erzählen. Mitteilungen eines alten Regiſtrators." Berlin 1853. Nach K. Schwartz iſt der Verfaſſer der Hauptmann Steinmann v. Friederici.

Er hatte ſich ein höchſt abfälliges Urteil über den Profeſſor gebildet, und bald nach dem Wiedereintritt in den Preußiſchen Dienſt ſagte er in einem von Königwinter, den 5. Oktober 1814 datierten „Gutachten über die Allgemeine Kriegsſchule und die Provinzialſchulen“:*) „Stützer wird wohl Militärgeſchichte und Geographie behalten müſſen, leiſtet aber ſehr wenig, weil er ſich angewöhnt hat, alles anzudeuten und keine einzige Partie zuſammenhängend auszuführen.“ Als Clauſewitz nun 1818 Direktor der Allgemeinen Kriegsſchule wurde, fühlte er ſich höchſt unbefriedigt, weil ihm jede Einwirkung auf die Lehrer und den Lehrplan durch die ſelbſtändige Stellung der Militärſtudienkommiſſion entzogen war, eine gemäß der Kabinettsordre vom 9. November 1816 „vom Kriegsminiſterio reſſortierende oberſte Behörde in allen wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten des Militärunterrichts“. Oberſt Rühle v. Lilienſtern war an ihre Spitze getreten und Stützers Mitgliedſchaft erneut beſtätigt worden. Dieſer erhielt auch eine Dienſtwohnung im Kriegsſchulgebäude, damals in der Burgſtraße, wahrſcheinlich dieſelbe, die ſpäter der Geograph Karl Ritter und zuletzt der große Phyſiker und Meteorologe Dove innehatte. Trotz Clauſewitz’ abſprechendem Urteil wurde Stützer auch in militäriſchen Kreiſen noch als Autorität angeſehen. Wenigſtens ſpricht dafür, daß Generalleutnant v. Hake, der frühere Chef des Kriegsdepartements, einer der Gründer der alten Militäriſchen Geſellſchaft, ihn in einem Schreiben vom 17. Januar 1815 erſuchte, ihm über einige Geländeabſchnitte militärgeographiſche Vorträge zu halten und ihn über einige Punkte zu belehren. Clauſewitz aber verſuchte es noch einmal, Einfluß auf eine Reform der höchſten militäriſchen Lehranſtalt zu gewinnen, der er, ein tragiſches Verhältnis für einen Mann ſeiner Bedeutung, nur als Hüter der Diſziplin vorſtand. In einem dem Kriegsminiſter v. Boyen vorgelegten Bericht vom 21. Auguſt 1819**) ſagt er, Stützers Vorleſungen erweckten kein wahres Intereſſe; er lehre die Terrainlehre, eine ganz einfache Sache, in einer über das Maß ausgedehnten Weiſe und über Militärgeographie, „eine Sache, der man einen unendlichen Umfang und Reichtum geben kann“, bringe er zu wenig; er verliere zu viel Zeit, weil er auf wörtliches Nachſchreiben rechne. „Was die Kriegsgeſchichte betrifft, . . . ſo kann ſie freilich ihren Zweck nicht ganz erfüllen, da er den Krieg und das Kriegsweſen ſelbſt niemals kennen gelernt hat und mithin weder ein lebendiges Bild davon geben, noch nützliche theoretiſche Wahrheiten einflechten kann.“ Clauſewitz geht ſo weit, das Eingehen des kriegsgeſchichtlichen Vortrages vorzuſchlagen, wenn ihn kein voll geeigneter Lehrer übernehmen könne. Auch hier finden wir wieder die Vorausſetzung, Stützer ſtehe zu feſt, um entfernt werden zu können. Nicht wenig trug es zu Clauſewitz’ Verſtimmung bei, daß, wie er klagte, Stützer „unter den vier Mitgliedern der Studienkommiſſion faſt alles beſorgte, woraus eine große Einſeitigkeit entſteht". In der Tat erſieht man noch heute aus den Akten, daß die meiſten Schreiben jener maßgebenden Behörde von ſeiner Hand geſchrieben ſind. Sein Einfluß war ganz außerordentlich; er belehrte das Kriegsminiſterium ſogar in Etatsfragen und — bekam Recht.

---

*) Geh. Archiv des Kriegsminiſteriums. Organiſations=Bureau Nr. 108.

**) Geh. Archiv des Kriegsminiſteriums. I. Bd. 3. 32. Nachlaß Boyens.

Wir erinnern uns, wie hoch Rüchel Stützers militäriſches Urteil einſchätzte und wie eng Scharnhorſt mit ihm auf kriegsgeſchichtlichem Gebiete zuſammenarbeitete. Aber Scharnhorſt war nicht mehr, dem Zivilſtrategen fehlte die Anregung und Korrektur des Fachmannes, und da mag den alternden Gelehrten das Schickſal ſo vieler hochbedeutender Lehrer ereilt haben, die den rechten Zeitpunkt zur Aufgabe ihrer Tätigkeit nicht zu finden wußten. Sie blieben, von altem Ruhm getragen, den ferner Stehenden verehrungswürdig, vermochten aber nicht mehr den Anſprüchen der mit der Zeit vorgeſchrittenen Schüler gerecht zu werden. Mancher büßte den Schülern gegenüber die Würde ein. Auch von Stützer wird die ſo vielen Univerſitätslehrern zugeſchriebene Geſchichte erzählt,*) daß er an derſelben Stelle ſeines Vortrages alljährlich dieſelben Witze zu machen pflegte und daß auf Anregung des Beſitzers eines alten Kollegienheftes die boshaften Schüler den Effekt durch zu frühzeitiges Lachen verdarben. Aber Clauſewitz ſollte mit der Annahme von Stützers Unabſetzbarkeit Recht behalten, er iſt 1823 im Amt geſtorben. Mag er auch rückſtändig geworden ſein, — in das „Tenare" des „Pz.", zu jenen verkehrten Militärgelehrten zu kommen, verdient des Königs „braver Profeſſor", der Wegweiſer für Kulm, der Vertraute und Mitarbeiter Scharnhorſts nicht.

---

*) „Was ſich die Offiziere im Bureau erzählen."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07666 0094